This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

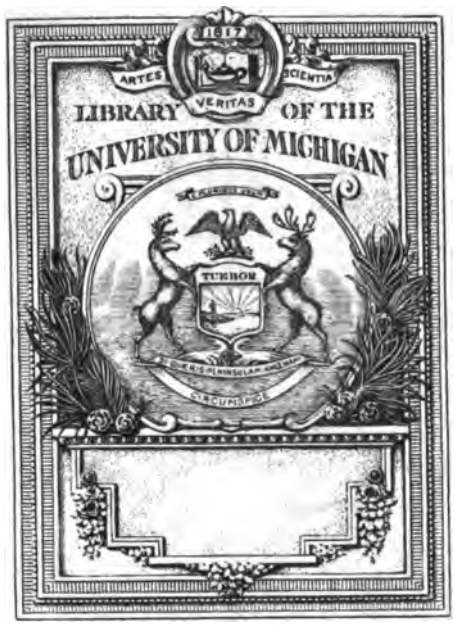
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
2225
.A43

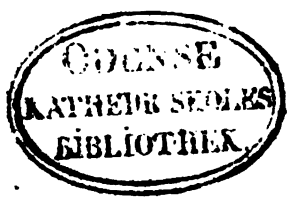
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1824.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1824.

Univ Zürich 10-5-48 64009

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

GESCHICHTE.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beyträge zur Geschichte der Cultur der Wissenschaften, Künste und Gewerbe in Sachsen vom 6ten bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts.* 1823. VIII u. 160 S. 8. (20 gr.)

Obgleich der Titel dieser kleinen, aber gehaltreichen Schrift eines würdigen Dresdner Gelehrten und Geschäftsmanns nur *Beyträge*, also Einzelnes verspricht, so sind diese doch unter sich in einen solchen Zusammenhang gebracht, dass man von der Lectüre derselben nicht nur eine Menge schätzbarer einzelner Notizen, sondern zugleich auch einen allgemeinern Ueberblick zurückbringt, welcher desto dankenswerther ist, je weniger Zusammenhängendes bis jetzt für die sächsische Culturgeschichte geleistet worden. Die Forschung ist gründlich, und namentlich sind die zur Kunstgeschichte gehörigen Angaben, durch welche öfter Füssli und Heineken ergänzt und berichtigt worden, mit desto grösserer Sicherheit zu benutzen, je mehr ein grosser Theil derselben (wie Rec. versichern darf) aus den echtesten und zuverlässigsten handschriftlichen Quellen oder von den Kunstwerken selbst entlehnt ist. Die Darstellung ist würdig, ruhig und (was bey Provinzialgeschichten nicht immer der Fall ist) sehr unbefangen. Der Vf. würdigt die vorkommenden Erscheinungen ohne locale Vorliebe und Ueberschätzung, und weiss sie immer in ihrem wahren Verhältnisse zu dem anderweiten Grade der Cultur darzustellen. Vielleicht hätte er manches wohl selbst höher stellen können, als er gethan hat. Rec. wird im Verfolg dieser Anzeige zu einigen dahin gehörigen Bemerkungen Veranlassung finden.

Die Schrift zerfällt in sechs Abschnitte. Der *erste*, welcher allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Cultur in Sachsen vom 6. bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts enthält, beginnt mit der Einwanderung der Sorben-Wenden in das Meissnische und schliesst mit der Unterjochung derselben durch Kaiser Heinrich I. Der Vf. hat sich hier von der Etymologiensucht und der gar zu grossen Curiosität früherer Schriftsteller glücklich frey zu erhalten gewusst. Was wir aus jener Zeit wissen, sind blosse Bruchstücke, zum Theil nicht hinreichend verbürgt, die sich schwerlich je in einen vollständigen Zusammenhang bringen lassen werden. Selbst die spätere Urkunde über den Tauschvertrag des Slaven Bor mit dem Bischof Benno (S. 8.) ist Rec., der sie im Originale oft und genau untersucht hat, immer verdächtig erschienen. Was S. 10 und 151 von der Gewohnheit, die Häuser *blos* von Holz aufzuführen, gesagt wird, möchte wohl einige Einschränkung leiden. Es finden sich schon in jener Zeit mehrere Spuren von steinernen Gebäuden, nicht blofs Kirchen. So bewohnte der Graf Hermann zu Meifsen ein steinernes Haus, und schon das Wort *caminata* (vom Slavischen Kamin, der Stein) deutet darauf hin, dafs das Bauen mit Steinen gar nicht so ungewöhnlich gewesen (s. Ditmar nach Ursinus Uebers. S. 184 u. 253. *Abr. Jac. Penzel diss. vocis Caminatae origo Slavica. Halae* 1771, 4.) S. 12. wünschte Rec. etwas mehr Ausführlichkeit über die Frage, ob damals schon Spuren eines Handels sich finden und wohin er ging. Schon zu Karls des Gr. Zeit (s. sein *Capitulare ad omnes generaliter* vom J. 805, bey Georgisch S. 697 u. 1175) zog sich die Handelslinie hart um Sachsen herum von Magdeburg auf Erfurt nach Forchheim und Regensburg, und der Handel kann nicht unbedeutend gewesen seyn, da sich in allen diesen Plätzen Handelsconsule fanden. Es ist nicht wohl anzunehmen, dafs sich in einem Zeitraume von hundert Jahren der Handel nicht auch weiter hereingezogen haben sollte. — Der zweyte Abschnitt setzt diese allgemeinen Bemerkungen von der Mitte des 10ten Jahrh. bis zum Ende des 15ten fort. Diesen Zeitraum wünschten wir mit etwas grösserer Liebe gewürdigt. Otto des Reichen und Heinrich des Erlauchten Regierungen waren auch für die Culturgeschichte der Nation sehr wichtig. Bergbau, Weinbau und Ackerbau gediehen zu immer grösserer Vollkommenheit, und mitten unter kriegerischem Getümmel wurden doch die Künste des Friedens nicht versäumt. Man versuchte sich im Malen und in Bildhauerarbeiten, man fand Geschmack am Schachspiel, welches selbst in Klöstern üblich war, es gab bereits damals deutsche Dichter und Uebersetzer in Sachsen, und auch in den Klöstern herrschte literarische Thätigkeit. Rec. hofft die Belege für alles dies seiner Zeit in einer besondern Culturgeschichte Sachsens im Mittelalter beybringen zu können. Sie liegen sehr zerstreut umher, und müssen zum Theil aus noch ungedruckten Quellen, deren sich in ausländischen Bibliotheken mehrere finden, geschöpft werden. Nur darf man dabey jene Zeit nicht nach einem Maafsstabe messen, der aufser ihr liegt, und sie nicht nach unsern heutigen Bedürfnissen und Einrichtungen beurtheilen. Wurde durch die damaligen Einrichtungen das erreicht, was jene Zeit brauchte (wird ja doch das

Kind anders behandelt, als der erwachsene Knabe), so dürfen wir ihnen die gebührende Anerkennung nicht versagen. — Die S. 16. *not.* vorgetragene Erklärung des Wortes *pigmenta* (Specereyen, oder eigentlich Gewürze) ist allerdings in dieser Stelle die richtigere, und kann aus der *vita Berwardi* (*Leibn. S. R. Brunsv.* I, 457) und aus der metrischen *vita Mathildis* (ib. I, 647) bestätigt werden. Zwar kommt das Wort wirklich auch in der Bedeutung von süssen Weinen vor (s. *Ditmar ed. Wagner.* p. 246 not. 93.), aber diese letztern wurden schwerlich erst mit venezianischen Schiffen eingeführt, sondern wahrscheinlich im Lande selbst bereitet. Hatte man die Gewürze, so konnte die Mischung selbst einem Volke nicht schwer fallen, welches ja auch mit Meth umzugehen wusste. — Im 3ten Abschnitt wird das allgemeine Culturgemälde mit einer Uebersicht des 16. u. 17. Jahrhunderts beschlossen. S. 24 u. 65 sind vielleicht die gelehrten Zugvögel, welche zu Anfang dieser Periode in Leipzig ab- und zuflogen, etwas zu günstig beurtheilt. Wäre Melanchthon nicht nach Sachsen gekommen, so würden die classischen Studien durch sie auch nicht weiter gebracht worden seyn. Die meisten von ihnen waren rohe junge Männer, die, weil sie einen fliessenden Vers machen konnten, sich berechtigt glaubten, das ernstere Wissen zu höhnen und die gesetzmässige und für jene Zeiten wohl berechnete Verfassung der Universitäten lächerlich zu machen. Auf die akademische Disciplin wirkten sie entschieden nachtheilig. Durch Zechgelage, die sie mit den Studirenden hielten, und durch unanständigen Spott über ältere Gelehrte suchten sie sich einen Anhang zu machen, und es war nicht die Wissenschaft, sondern ihre Persönlichkeit, welcher der Unwille der erfahrnern akademischen Lehrer galt. Wie sehr auch die *epistolae obscurorum virorum* ein Zerrgemälde derselben Partey sind, von welcher wir hier sprechen, so scheint es doch selbst in ihnen nicht undeutlich durch, dass der Hauptgrund der Unzufriedenheit mit jenen gelehrten Landfahrern nicht in literarischer Missgunst (denn sie wurden wenigstens in Leipzig nicht in Schriften angegriffen) sondern in der gerechten Sorgfalt für die Erhaltung der verfassungsmässigen akademischen Ordnung und des vorgeschriebnen Studienplans lag, der durch jene vorlauten und ungestümen Neuerer auf das Wesentlichste beeinträchtigt wurde. — Vortrefflich ist S. 34 die Schilderung des Kurf. Moritz, der das Schicksal gehabt hat, häufiger ungerecht als gerecht beurtheilt zu werden. Er sah sehr richtig, was seine Zeit forderte, und seine Zeitgenossen (ein seltner Fall!) haben ihn richtiger zu würdigen verstanden, als ein grosser Theil der Nachkommen. Daher auch das vertrauensvolle Anschliessen der Reformatoren an ihn, welches zu seiner Erklärung des plumpen, längst widerlegten (s. Strobel Beytr. zur Gesch. der Litt. S. 58 ff. und dessen Beitr. zur Gesch. der Litt. des 16. Jahrh. Bd. 1. St. 1. S. 233 ff.) und doch noch in neuester Zeit immer wieder nachgesprochnen Mährchens von Geldbestechungen nicht bedarf. — Der vierte Abschnitt handelt von der Cultur der Wissenschaften in Sachsen vom 10. bis 17. Jahrh. Ditmar wird hier S. 57 ff. wohl zu streng beurtheilt, und namentlich können wir nicht in die Vermuthung einstimmen, welche der Vf. über den Zweck seiner Chronik vorträgt. Nach den sichersten innern Zeichen scheint sie gar nicht für das Publicum, sondern nur für das Stift, und zunächst für seine einstigen Nachfolger, als Erinnerungsbuch bestimmt gewesen zu seyn. Daher auch die Seltenheit der Abschriften von ihr, von der man nur zwey mit Gewissheit kennt. Erst ganz neuerlich hat sich ein Zeugniss für die (wenigstens ehemalige) Existenz eines dritten Codex gefunden. Auch der sonst scharfsinnige Grund, welchen der Vf. S. 66. für den Hass der Mönche gegen die griechische Literatur angiebt, möchte nicht ganz beweisend seyn. Von den Streitigkeiten mit der morgenländischen Kirche nahm man in Deutschland wenig Notiz, und grade in Italien und namentlich in Rom, von wo aus jene Streitigkeiten zunächst geführt wurden, lebten viele Griechen und wurden, wie ihre Literatur, sehr geschätzt. Auch ist überhaupt jener Hass gar nicht so gross gewesen, als er immer geschildert wird. Rec. hat, indem er dies schreibt, Manuscripte neben sich liegen, die ganz offenbar in Deutschland in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. geschrieben wurden, und in denen sich nicht nur das griechische Alphabet, sondern auch das griech. Vater Unser, das apostolische Symbolum, die Namen der griech. Zahlen und Aehnliches finden. Was S. 75. über die Vernachlässigung einheimischer Rechte gesagt wird, möchte doch wohl durch die Erinnerung an den ununterbrochnen Gebrauch des Sachsenrechts einige Einschränkung erleiden. Zu S. 79. bemerken wir, dass bereits im J. 1317 ein Hofastronom des Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange vorkommt (s. *Schöttg. et Kreyssig S. R. Sax. II.*, 394.) und S. 81. hätte bey Wilhelm Avianus noch sein *Catalogus stellarum* (Lipsi. 1629, 4.) angeführt werden können. Ueber die alchymistischen Arbeiten unter Kurf. August wird S. 86 ff. eine kurze, aber bündige Nachricht gegeben, welche mit aller ihrer Kürze ungleich mehr werth ist, als die Compilation über Beuther in den Curiositäten (B. X, S. 146 ff.), wo Wahres und Falsches bunt durch einander geworfen und trotz der Menge zum Theil überflüssiger Citate grade das Beste, was man über Benther hat, seine Biographie in Adelungs Geschichte der menschl. Narrheit IV, 407 ff., nicht benutzt ist. S. 90. hätte wohl Magnus Hundt wegen seines *Anthropologium* eine kurze Erwähnung verdient. — Der fünfte Abschnitt behandelt die Cultur der Dichtkunst und Musik in Sachsen. Ueber die ältesten Meisner Dichter egl. auch Hagen's Museum für altdeutsche Litt. u. Kunst I, 171, 186, 187 und II, 154 *not.* Der daselbst vorkommende Heinrich von Mügeln übersetzte auch Dionysius de Burgo Erklärung des Valerius Maximus, wovon ein Manuscript in der Dresdner Bibliothek ist. Die Uebersetzung ist vom

vom J. 1369, und es giebt davon auch eine gedruckte Ausgabe. Augsburg 1489, Fol. S. 104. wird Luthers erste Sammlung von Kirchengesängen ins J. 1525 gesetzt. Wirklich kannte man auch bisher keine ältere Ausgabe. Jetzt aber ist eine ältere aufgefunden, welche folgenden Titel hat: Geystliche gesangk Büchleyn. Wittemberg, 1524, kl. Querq. Mit Musiknoten, vier Theile, welche Discant, Alt, Tenor und Bass, jeden besonders, enthalten. Die Sammlung enthält 43 Lieder und ist mit einer Vorrede von Luther versehen. Eine spätere, aber ebenfalls höchst seltene und bis jetzt unbekannte Ausgabe ist: Wittembergisch deudsch Geistlich gesangbüchlein. Mit vier vnd fünff stimmen, durch Johan Walthere, Churfürstlichen von Sachssen Sengermeistern, auffs new mit vleis corrigirt, und mit vielen schönen Liedern gebessert vnd gemehrt. Wittemberg, Georg Rhawen Erben, 1551, kl. Querq. Diese Ausgabe enthält blofs 36 Lieder und hat aufser Luthers Vorrede auch eine von Johann Walther. S. 110. verdient neben dem Dresdner Bibliothekar Schirmer auch sein Amtsvorfahr Christian Brehme genannt zu werden, und zwar wegen eines einzigen Buchs, welches (merkwürdig genug) grade die allerseltenste seiner Schriften ist. Er hat nämlich seiner Art und Weise, kurtze Brieflein zu schreiben (Leipz. 1640, 8.) Gedichte angehängt, welche nicht ohne Verdienst und weit besser als die in der Sammlung von 1637 sind. Dem S. 112. ausgesprochnen Wunsche des Vfs., dafs ein selbst in die Geheimnisse der Dichtkunst eingeweihter sächsischer Literator eine Blumenlese aus den bessern ältern Sächsischen Dichtern veranstalten möge, tritt Rec. von ganzem Herzen bey. Möchte der edle und geistreiche Arthur vom Nordstern diesem schönen vaterländischen Wunsche seine Genehmigung schenken! S. 115. würde der Aufsatz über die alten berühmten heiligen Spiele in Freyberg (in den Freyberger Nachrichten 1802, S. 329. ff.) noch mehr Zusätze gegeben haben. Der Kapellmeister Schütz (S. 128.) wurde auch öfters anderwärts hin verlangt, namentlich häufig an den Braunschweigischen Hof, wo er mehrere musikalische Hoffeste dirigirte. — Der sechste Abschnitt endlich enthält eine Uebersicht der Geschichte der bildenden Künste und der Baukunst in Sachsen, und giebt Notizen, welche den Forschern über die Kunstgeschichte sehr willkommen seyn werden. Zu S. 134. bemerken wir, dafs bereits um die Mitte des 16ten Jahrh. auch in Leipzig mehrere Maler lebten, deren Gedächtnifs in Stepner's *inscript. Lipf. p.* 165, 189 und 190 aufbewahrt ist. Ebendaselbst lebte und arbeitete im Jahre 1611 Johann de Perre, der aus den Niederlanden gebürtig war und dessen Portraits mehrerer Leipziger Professoren und anderer Gelehrten, welche in dem ehemaligen Auditorium der philosophischen Facultät befindlich waren, nicht ohne Verdienst sind. Ihr Verzeichnifs bey Stepner S. 311. Aus mehrern Gedichten, welche Taubmann auf ihn verfertigt hat, geht hervor, dafs er damals sehr geehrt war. Wir bedauern übrigens, dafs der Vf. nicht auch den Holzschnitt berührt hat, in welchem Sachsen, vorzüglich auf Veranlassung der Lufft'schen Bibeldrucke, ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen hat. Wir erinnern nur an die nach Cranachschen Zeichnungen gearbeiteten Bilder im Wittenbergischen Heilthumbüchlein und an die zwölf Apostel. Die ersten sächsischen Holzschnitte, welche Rec. kennt, sind die drey vom Jahre 1482, welche sich in dem in diesem Jahre zu Leipzig gedruckten *Indicium Lipsense magistri Wenceslai de Budweys* befinden.

So viel wird hinreichen, um auf den Gehalt dieser interessanten Schrift nach Verdienst aufmerksam zu machen. Rec. wünscht, dafs der würdige Vf. Mufse und Aufmunterung finden möge, in einem zweyten Bändchen seine eben so lehrreichen als unterhaltenden Mittheilungen fortzusetzen, und manches im Detail auszuführen, wovon hier nur allgemeinere Umrisse gegeben worden. Wir haben Hoffnung, von einer andern geistreichen Feder eine Schilderung der Periode zu erhalten, welche zunächst an die hier behandelte grenzt, und wir wünschen Sachsen Glück, dafs ohne pomphafte Zurüstungen besonderer Vereine Einzelne Forschungen unternehmen, die eben so sehr für die allseitige und anspruchslose Thätigkeit der Nation zeugen, als sie zu schönen Resultaten führen müssen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Egnon: *Des prisons, de leur régime, et des moyens de l'améliorer.* Par *M. C. Danjou*, Avocat à Beauvais. 1821. XIII u. 559 S. 8. und 4 Tafeln in Steindruck: Grundrisse zweckmäfsig anzulegender Gefängnisse darstellend.

Seit der Restauration in Frankreich wurden auch die Blicke auf die Verbesserung der dortigen Gefangenanstalten gerichtet; eine natürliche Folge der Ausbildung der constitutionellen Verfassung und der Wünsche der constitutionellen Partey. Nach und nach bildete sich zu diesem Zwecke eine Gesellschaft, welche den Herzog von Angoulême zu ihrem Vorsteher wählte, und ihren Plan nach jeder Richtung verfolgte. Um die Materialien herbeyzuschaffen, wurde auf deren Betrieb nicht nur der gegenwärtige Zustand der Gefangenanstalten ausgemittelt; es wurden auch kundige Personen zur Besichtigung der neuern, nach Art der Americanischen Pönitentiarien, angelegten Englischen Anstalten dieser Art, und zur Berichterstattung über dieselben abgesandt; es wurden Commissionen niedergesetzt, um einzelne Zweige der Verwaltung und Einrichtung der Strafanstalten zu prüfen; es wurden endlich Preise ausgesetzt, für die besten Vorschläge zur Verbesserung derselben. Das vorliegende Werk ist eine solche Schrift, welche am 15 März 1821 den Preis erhalten hat; durch fleifsige Zusammentragung des Materials, und umsichtige Bearbeitung desselben, so wie durch eigne vortreffliche Vorschläge hat der

Vf.

Vf. ein Werk geliefert, welches die gröfste Beherzigung verdient, und daher in den Händen aller derjenigen seyn mufs, welche vermöge ihrer Stellung im Staate, mit der Direction und Controle der Gefängnisse, sich beschäftigen müssen. Eine abgekürzte deutsche Uebersetzung desselben, möchte daher kein unwillkommenes Geschenk seyn; vielleicht würde sie auch in Deutschland von neuem die Aufmerksamkeit auf einen seit *Howard* zwar viel besprochenen, aber in der That doch noch sehr vernachläfsigten Gegenstand richten, und dadurch eine Wohlthat für so manchen Unglücklichen bewirken, welche bis jetzt wenigstens gar nicht, oder doch nur in seltenen Ausnahmen, beabsichtigt worden ist. Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen. Die erstere ist unstreitig die wichtigste, indem sie die allgemeinen Ansichten über die Verschiedenheit der Gefängnifsanstalten, nach den Klassen der Gefangenen selbst, die Art der Anlegung, und der in denselben zu beobachtenden Disciplin, in Rücksicht auf Nothwendigkeit und Zweckmäfsigkeit, vor Augen legt. Vorzüglich wichtig und zu beherzigen ist, was der Vf. in Hinsicht der zweckmäfsigen Beschäftigung der Gefangenen, in Hinsicht ihres Unterrichts, ihrer Erziehung, ihrer Besserung und der Sorge, sie zu nützlichen Bürgern aus Verbrechern, umzuschaffen, gesagt hat; er begnügt sich nicht mit leeren Declamationen, sondern belegt alles durch Erfahrungssätze, und geht so sehr ins Einzelne, dafs man diesen Theil seiner Arbeit als das Umfassendste betrachten kann, was je über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Umsicht, Berücksichtigung des Alters und des Geschlechts, so wie der besondern Verhältnisse des Verhafteten, verbunden mit einer regen, thätigen, aber von jeder empfindsamen Schwärmerey frey gebliebenen Humanität und Menschenliebe, haben des Vfs. Feder geführt; weit davon entfernt, die möglichen, oder selbst nothwendigen Schwierigkeiten in Hinsicht der Ausführung der als Zwecke betrachteten Erfoderniffe und Anordnungen, zu verhehlen; ein Fehler, den man einigen der neuern Englischen Schriftsteller über diesen Gegenstand vorwerfen kann, — hat er dieselben vielmehr überall nachgewiesen, und auf eine überzeugende Weise zu zeigen gesucht, auf welche Art jenen Schwierigkeiten begegnet werden müsse, um sie entweder gänzlich zu entfernen, oder doch so unschädlich zu machen, dafs der beabsichtigte Zweck dessen ungeachtet erreicht werden könne. Eben so umsichtig und zweckmäfsig sind des Vfs. Vorschläge über die physische Behandlung der Gefangenen, über die ihnen zukommende Verpflegung und über die Sorge, die ihnen in dieser Hinsicht, nach den Grundsätzen der Menschlichkeit zu widmen ist; eben so zweckmäfsig die Vorschläge über die in den Gefängnissen zu handhabende Polizey, und über die Sorge für die Sicherheit der Gefängnisse im allgemeinen, als auch die des Staats, damit die Verbrecher nicht entfliehen und von neuem ihren verderblichen Krieg gegen die Gesellschaft beginnen; eben so zweckmäfsig endlich die Vorschläge über den Bau und die Anlegung der Gefängnisse, nach Maafsgabe der Eigenthümlichkeiten und Verschuldung der in dieselben aufzunehmenden Gefangenen. Hierauf beziehen sich denn auch die im Steindruck mitgetheilten, Grund- und Bauriffe der anzulegenden Gefängnifsanstalten. — Die *zweyte* Abtheilung, weniger wichtig für Deutschland, und nur in sofern interessant, als sie Stoff zu manchen, theils angenehmen, theils aber auch bittern Vergleichungen genug darbietet, ist die Darstellung des Zustandes der verschiedenen Gefängnifsanstalten in Frankreich, und die Angabe der Mängel, an welchen sie leiden; die *dritte* endlich, giebt die Maafsregeln an die Hand, durch welche jene Mängel gehoben werden können, ja gehoben werden müssen, wenn Frankreichs Gefangenanstalten dasjenige seyn sollen, was von ihnen billiger Weise verlangt werden kann. Rec. bedauert es, in den reichen Inhalt dieses schätzbaren Werks nicht tiefer eindringen zu können, da eine Darlegung desselben die Grenzen dieser Blätter weit übersteigen, und selbst der gedrungenste Auszug aus demselben, wenn er alles dasjenige enthalten soll, was aus demselben nothwendig ausgehoben werden müfste, ein eigenes Werkchen ausmachen würde; er mufs sich darauf beschränken, die Lectüre desselben allen denjenigen dringend ans Herz zu legen, denen die Sache der Menschheit eine heilige ist, und, die zur Beförderung einer dringend nothwendigen Reform dieses Zweigs der peinlichen Rechtspflege, von Staats wegen berufen sind, oder sich hiezu mitzuwirken berufen fühlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. August v. J. starb zu Pesth der Professor und Assessor der Pesther Gespannschaft *Mart. Schwartner*, dessen Statistik von Ungern als klassisches Werk in seiner Art gilt. Er war zu Kaesmark am 1. März 1759. geboren.

Am 19. August starb zu Shofford in England *Rob. Bloomfield*, Vf. von Farmer's Boy und anderer Gedichte.

An demselben Tage starb der insonderheit durch Erbauungsschriften bekannte Consistorialrath *Jak. Gaupp* zu Breslau, 56 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

BREMEN, b. Heyse: *Anton Theodor Hartmann's bibliſch-aſiatiſcher Wegweiſer zu Oluf Gerhard Tychſen, oder Wanderungen durch die merkwürdigſten Gebiete der bibliſch-aſiatiſchen Literatur und den merkwürdigen Beylagen.* 1823. CCCVIII und 114 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit dieſem Bande (ſ. A. L. Z. 1822. Nr. 168.) iſt auf ungefähr dem hundert und achtzigſten Bogen endlich die voluminöſeſte Biographie beendigt, deren ſich je ein deutſcher Profeſſor zu erfreuen gehabt. Wir können nicht wünſchen, mehrere in dieſer Art ausgeführte zu erhalten, und Hn. *H.* ſelbſt ſcheint geahndet zu haben, dafs wohl auch andere dieſen negativen Wunſch theilen möchten; denn wirklich läſst es ſich ohne eine ſolche Annahme ſchwer begreifen, warum er in dieſem Schlufsbande ſo groſse Zurüſtungen macht, die Recenſenten *au fait* zu ſetzen. Es iſt immer ein bedenkliches Zeichen, wenn man erſt ſein ganzes Leben erzählen muſs, um „über die Eigenthümlichkeit des vorliegenden Werkes befriedigende Aufklärung zu verbreiten und ein gerechtes, ſowohl lobendes als tadelndes Urtheil zu begründen" (S. XII.). Wenigſtens ſcheint Hr. *H.* dadurch für ſeinen Fall nichts gewonnen zu haben. Rec. hat (wie es auch bey andern Leſern der Fall geweſen ſeyn wird) noch vor Erſcheinung dieſes Bandes ſehr gern geglaubt, dafs Hr. *H.* mit dem guten Willen an die Arbeit gegangen ſey, uns einen vollſtändigen Abriſs der während jenes Zeitraumes vorübergezogenen Erſcheinungen in den Kreiſen zu liefern, in welchen *Tychſen* ſich bewegte; aber er hat es ſich damals, wie jetzt, nicht verhehlen können, dafs der Vf. ſeines Stoffes nicht Meiſter geworden ſey und ſtatt der Reſultate uns nur einzelne Bruchſtücke, ſtatt einer zuſammenfaſſenden Darſtellung meiſt nur Journal- und Briefexcerpte gegeben habe. Aber eben aus dieſem Grunde müſſen wir wünſchen, dafs er nicht an mehrern Stellen (namentlich S. VII und XXI.) mit einem Selbſtgefühl von einer *Gründlichkeit* geſprochen haben möchte, welche ſich durch bloſse Citate und Literaturanführungen nur ſehr ungenügend bewährt. Nur auf wenigen Bogen hat *Eichhorn* den verew. *Michaelis* gezeichnet, ohne ſich eine einzige Abſchweifung zu geſtatten, und wie lebendig, wie kräftig, wie *gründlich* iſt deſſen ungeachtet ſelbſt auf dieſen wenigen Bogen *Michaelis* und ſein ganzes Zeitalter dargeſtellt! Ueberhaupt ſieht Rec. nicht klar, wozu er Hn. *H.* Autobiographie

brauchen ſoll. Ein hiſtoriſches Werk kann nicht nach andern Regeln beurtheilt werden, als nach denen, die im Weſen der Geſchichtſchreibung ſelbſt liegen. Entſpricht es dieſen, ſo bedürfen wir zu ſeiner richtigen Beurtheilung keiner Nebennotizen über den Urheber deſſelben; entſpricht es ihnen nicht, ſo liegt in der Zumuthung des Vfs, „die Eigenthümlichkeit" des Buchs nach ſeinen eignen Lebensſchickſalen zu beurtheilen, offenbar das unverholene Geſtändnifs, dafs dieſe Schickſale ihn verhindert haben, das zu leiſten, was er, wie er wohl ſelbſt fühle, habe leiſten ſollen. Hier aber gerathen wir zugleich mit unſerm Vf. in eine kleine Verlegenheit, indem wir nicht einſehen, wie er verlangen könne, dafs ein *gerechtes* Urtheil über ſein Buch „ſowohl *ein lobendes* als ein tadelndes" ſey. Die Biographie ſelbſt, in welcher Tychſen immer nur wie eine Parentheſe erſcheint, ermangelt der Ordnung und Klarheit ſo ſehr, dafs der Vf. einzelne weſentliche Charakterzüge deſſelben noch in der Vorrede zum Regiſterbande nachtragen muſste, und die anderweiten Excurſe ſind mit dem Ganzen ſo wenig in eine zuſammenhängende Verbindung gebracht, dafs ſie als etwas Einzelnes daſtehen und mithin auf das Urtheil über den Werth des Ganzen keinen Einfluſs haben können. Dieſe Excurſe, wie ſie jetzt ſind, könnten in derſelben Geſtalt eben ſo gut in einem theologiſchen Journal, als in Tychſen's Biographie, ſtehen. Mögen ſie auch noch ſo gehaltreich ſeyn, ſo können ſie doch auf keine Weiſe das Urtheil über das Hauptwerk, die Biographie ſelbſt, modificiren.

Der vorliegende Band beginnt mit einer Einleitung, welche eine Vorrede, Hn. *H's* Leben, Literaturnachträge zu den frühern Bänden und eine Nachſchrift zu dieſen Nachträgen, nebſt einem beſondern Regiſter über dieſe Einleitung umfaſst. Nach ihr folgt das Regiſter zu der Tychſen'ſchen Biographie und den dazu gehörigen Beylagen, in welches wieder Literaturnachträge eingeſchaltet ſind. S. IV. legt der Vf. das Geſtändnifs ab, „dafs Tychſen Inſchriften, ſtatt das ehrende Geſtändnifs eigner Unwiſſenheit auszuſprechen, gleichwohl *mit zauberiſcher Fertigkeit*, um nicht das ſchmeichelhafte Vertrauen zu täuſchen, leider oft genug entziffert habe." Wir wünſchten, dafs der Vf. weiter unten ſich dieſer Stelle wieder erinnert hätte. S. XII. beginnt Hn. *H's* Autobiographie und Autorecenſion ſeiner Schriften, in welcher wir, abgeſehen von den wichtigen Nachrichten, welche S. XLVI und XLVII. in den Noten vorkommen, folgende Stelle der wörtlichen Anführung werth glauben, in welcher von einem

frühern Buche des Hn. *H.* die Rede ist: „Aber dafs unter diesen hoffentlich *entschuldbaren* Mängeln so *wichtige Vorzüge*, wie die genannten sind, hervorschimmern, auf dieses Verdienst blickt der Vf. *in der gegenwärtigen Periode der Seichtigkeit und der Schlaffheit* um so *stolzer* hin, weil es ihm die Bahn vorgezeichnet, auf der er vor den Verirrungen unsers Zeitalters sich zu bewahren allein vermocht hat" (S. XXI.). Ist es allemal hart, wenn ein Einzelner über einen ganzen Zeitraum so abspricht, so ist es zumal in dieser Stelle der Fall, welche durch die Erwähnung eines Commentars über den Micha veranlafst worden ist. Welche herrliche und gereifte Früchte hat nicht eben in unsern Tagen die biblische Exegese getragen, und ists denn nicht eben unsre Zeit, in welcher alles, was auch nur subsidiarisch zur Bebauung jenes Feldes der theologischen Wissenschaften beyträgt, mit einem Umfang, einer Gründlichkeit, einem redlichen Ernst und einem Scharfsinn benutzt worden ist, wie früher nimmermehr. Indessen kann ein so allgemeiner Vorwurf nicht schmerzen, da die Beweise für das Gegentheil sich jedem sogleich aufdringen müssen und ein Alles verdammendes Urtheil sich durch sich selbst zerstört. Aber was sollen wir zu der unwürdigen Behandlung sagen, welche Hr. *H.* dem hochverdienten *Kopp* S. CXCVI ff. widerfahren läfst. Dieser Gelehrte, den Deutschland mit Stolz den Seinen nennt, und den eine der ersten deutschen Universitäten öffentlich als *felicem palaeographiae artisque diplomaticae nostra aetate statorem* begrüfst und anerkannt hat, ist bekanntlich durch den zweyten Band seiner *Bilder und Schriften der Vorzeit* der wahre Schöpfer der semitischen Paläographie geworden. Es liegt am Tage, dafs derjenige, welcher zuerst eine Wissenschaft in ein Ganzes bringt, nicht vermeiden kann, vor allen Dingen, ehe er sein Gebäude beginnt, den Platz von allerley vielleicht gut gemeinten, aber theils ohne gehörige Prüfung theils ohne Rücksicht auf den Zusammenhang mit dem Ganzen zusammengetragenen Beyträgen zu säubern. Das hat *Kopp* mit einer Unbefangenheit, Ruhe und Redlichkeit gethan, welche nicht gröfser seyn kann. Nie verwirft er etwas ohne die sorgfältigste, vor den Augen der Leser angestellte, Prüfung; die Gründe, warum er es verwerfen müsse, entwickelt er vollständig, und legt sie, ohne persönliche Liebe und Hafs, den Lesern zur eignen wiederholten Prüfung vor. Unparteyisch gegen andre, ist er es nicht minder gegen sich selbst. Er selbst macht es mit sichtbarer Angelegentlichkeit bemerklich, wo andere, im Besitz von Hülfsmitteln, welche ihm, dem frühern Staats- und Geschäftsmann, weniger zu Gebote standen, weiter vordringen können, unbekümmert, ob dann *seine* Ansicht bestehen werde, und einzig nur darnach strebend, dafs, gleichviel von Wem, das Wahre gefunden und gefördert werde. Nur das will und fodert er, dafs die Wissenschaft *gründlich*, ernst und nach den Gesetzen, welche in ihrer Natur begründet sind, betrieben werde. Dieser Forscher nun traf in dem vorher angebahnten Pfade oft auf Verirrungen eines Mannes, dessen Willkürlichkeit, eigenliebige Befangenheit und Mangel an Wahrheit (letztere hat sein Biograph nunmehr S. IV. selbst eingestanden) bekannt sind. Er fand, dafs auch Hr. *H.* sich nicht selten auf unrichtigem Wege befinde. That er nun unrecht, wenn er an paläographische Irrthümer zunächst den paläographischen Maafsstab legte, und wenn er laut und mit Ernst warnte, wo es die Reinheit der Wissenschaft dringend foderte. Nachdruck ziemte dem Gelehrten, welcher in Deutschland wie im Auslande jetzt einzig in seiner Wissenschaft dasteht; aber sein Ernst war ein würdiger, sein Ton verletzte keine Persönlichkeit und kein anderweites Verdienst; im Gegentheil erkannte er letzteres, wo er es fand, willig an. — Und was entgegnet Hr. *H.*? Statt der Gründe bietet er höhnenden Spott, statt wissenschaftlichen Ernstes neckenden Muthwillen. Der unwürdigste Angriff bezieht sich gerade auf die Eigenschaft des Paläographen, ohne welche er nichts ist, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle — auf die Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung, durch welche eben die *Koppe*'schen Werke dieser Wissenschaft zur wahren Begründung und Bereicherung gedeihen. Ja Hr. *H.* vergifst sich so weit, dafs er eine gegen einen paläographischen Ignoranten gerichtete ironische Stelle des *Koppe*'schen Werks, deren wahren Sinn offen da liegt, zu brauchen versucht, um *Kopp* eines Angriffs auf einen deutschen Gelehrten zu beschuldigen, den er nie anders als mit der höchsten Verehrung nennt. Und das hat sich derselbe Vf. gestattet, der nur einige Seiten nachher von einer andern Schrift sagt: „Entrüstet über einen strengen Kunstrichter, der mit schonungsloser Hand und unter unfreundlichen Zurechtweisungen der geheimen Gebrechen gar viele zu enthüllen sich erdreistet hatte, läfst sie alle Ausbrüche gekränkter Eitelkeit und aufgeregter Leidenschaftlichkeit in Stichen und Stöfsen auf den armen Gegner fallen, der indessen, in eine sichere Stellung sich setzend und die gegebenen Blöfsen schlau benutzend, den ausgestreckten Gliedern neue, noch schmerzhaftere Wunden beybringt." — So treffend bewährt sich auch hier der alte Spruch: *Difficile est satiram non scribere.* Denn wirklich trifft alles dies genau auch in diesem Falle zu, da unterdessen ein Brief (*Viris doctis literarumque cultoribus Ulricus Fridericus Kopp.* Manhemii 1823. 8.) erschienen ist, der mit edler Würde Angriffe abwehrt, welche zu erleiden rühmlicher ist als selbst zu thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Winter: *Streckverse* von *Wolfgang Menzel.* 1823. X u. 231 S. 8.

Eine reiche und bunte Sammlung von Maximen, Sprüchen, Bildern und Einfällen aus dem Gebiete des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, der Religion und der Geschichte. Man könnte sie, wo-

wenige ausgenommen, mit köstlichen Goldkörnern, Perlen und Edelsteinen vergleichen, die in einem Haufen übereinander lägen. Schade, dafs sie nicht zu *einem* zusammenhängenden Kunstwerke geordnet und vereinigt sind! Ein Buch von 31 Seiten, deren jede fünf bis sechs ohne allen Zusammenhang der Gegenstände neben einander gestellte ästhetische, politische, historische und geschmackliche Sentenzen oder Maximen, oder, um mit *Jean Paul* und dem Vf. selbst zu reden, *Streck erse* enthält, wer kann es lesen? Es ist zum Blättern, zum Hineinsehen, und gewifs wird jeder Leser von Geist und Herz es gern und oft aufschlagen und auf jeder Seite etwas finden, was dem einen oder dem andern zusagt. Der Vf. spricht sich in der Vorrede gegen diesen vorhergesehenen Tadel der Form seines Buches aus. Er nennt unsre Zeit eine tabellarische und meynt, dafs die halbe deutsche Lesewelt nichts mehr scheue, als das Fragmentarische. „Es wird mir wenig helfen", fährt er fort, „wenn ich die Gedanken meines Buches, denen allein eine Einheit, nämlich eine poetische, zu Grunde liegt, mit einer Reihe Perlen vergleiche, die den seidenen Faden bedecken, an dem sie gereiht sind." Wir leugnen nicht, dafs alle Gedanken des Buches eine subjective, in der Denkart und Gefühlsweise des Vfs gegründete Einheit haben, aber der bunte und schnelle Wechsel der Objecte stört diese Einheit doch so sehr, dafs wir das Bild von der Perlenschnur nicht können gelten lassen. Die Perlen geben wir zu, ja wir haben schon oben Goldkörner und Diamanten hinzugethan; aber den Faden können wir nicht verfolgen. Hr. *M.*, der sich in der mit schönem Selbstgefühl und warmer Hingebung geschriebenen Vorrede als Jüngling ankündigt und charakterisirt, steht fast in allen Richtungen seines Gefühls und Urtheils in Opposition mit der *Zeit* — wenn wir nach hergebrachter Sitte die *Masse der Zeitgenossen* mit diesem Namen belegen wollen — und nur in der Form seiner *Streckverse* zeigt er sich als ein Sklav derselben. Denn so sehr er auch das Systematische und Tabellarische als Hauptcharakter der Zeit hervorhebt, und *seine* fragmentarische Form dagegen contrastiren lassen möchte, so scheint es uns doch, dafs das Fragmentarische, das Zerrissene, Verworrene oder Chaotische fast in jeder Beziehung eine Charakterseite in dem Bilde unserer Politik, Philosophie, Literatur und Kunst ausmache. Selbst die Erscheinung, dafs ein Jüngling mit kühn absprechender, rasch entscheidender Zuversicht auf den Flügeln der poetischen Betrachtung fast alle Sphären durchmustert, die dem Geiste des Menschen nur zugänglich sind, und in jeder wählt, verwirft, belacht, vergöttert und in den Staub tritt, was ihm gerade in den Weg kömmt, ist sie nicht ein Zeichen unserer *fragmentarischen* Zeit?

Wie sollte eine Recension dieses *fragmentarischen* Werkes anders seyn können, als *fragmentarisch?* Die orginelle, kräftige und tiefe Natur des jungen Dichters läfst sich nicht erschöpfend charakterisiren, und seine *Streckverse* passen in kein ästhetisches System unserer Schulen. Wir müssen ihn also selbst vorführen, um unsere Leser mit ihm so weit bekannt zu machen, als es nöthig ist, um sie begierig nach seiner genauern und längern Bekanntschaft zu sehen. Hier daher mehrere Proben: „Die Poesie ist der Schmetterling auf der Blume der Welt." — „Der Morgenthau der Jugend trägt in tausend Perlen das Bild der Sonne; nachher steigt diese höher, aber die Perlen verschwinden." — „Die Volksbegeisterung in unsern letzten Freyheitskriegen ward wie die Jungfrau von Orleans unter ihrer eigenen Fahne begraben." — „So oft der Krebs unserer Politik seine Schale ändert, er bleibt doch ein Krebs." — „Es giebt unvollendete Genien, die aber, wie der Cölner Dom, hoch ragen über die kleine fertige Welt unter sich." — „Warum ward die Kirche die Felsenburg St. Peters und nicht Johannis seliges Eiland?" — „Als Roms Schwert zerbrach, blieb doch das Heft noch als aufgerichtetes Kreuz auf dem alten Kapitol stehen." — Wenn in Deutschland einer Kopf hat, so stellt er sich auch gleich darauf." — „Der Blitz der letzten Freyheitskriege zersetzte die deutsche literarische Stickluft nur in den Sauerstoff der Politik und in den Wasserstoff der Mystik." — „Mystiker kochen den klapperbeinigen Tod selber zur Rumford'schen Suppe für die Geistesarmen." — „Jean Paul ist eine trunkene Biene im Blüthenkelch der Poesie." — „Jeder Gedanke Göthes ruht auf einer breiten weichen Strausfeder der Rede." — „Novalis Poesie war erst das Durchblicken der Ostersonne durch kalte Wolken." — „Das deutsche Schiff schwankt im entsetzlichen Sturme; aber Christus ruht schlafend im Schiffe." — „Kriege der Fürsten sind nur Gewitter im Winter, die den Boden des Volks nicht befruchten." — Tyranney, wenn sie nur grofsartig ist, wie Napoleons, hat die Zauberkraft der Klapperschlange." — „Unsere Staaten sind alte Uhren, die bald zu früh, bald zu spät gehn." — „Unsre Lyriker hüpfen wie Grillen durchs kurze Gras der kahlen von der CulturSense abgemähten deutschen Flur." — „Der Preszwang hat den Adler der Politik in einen dumpfen Käfig gesperrt, aber den unschädlichen Pfau der Poesie läfst er auf dem Hofe frey herumlaufen und sein schönes Rad im Zorne schlagen."

Ex ungue Leonem!

SCHULSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Lesestücke über die gemeinnützigsten Gegenstände für den Bedarf der Volksschulen in den zwey letzten Schuljahren. Mit vielen biblischen Sprüchen.* Von M. *Philipp Heinr. Haab*, Stadtpfarrer in Schweigern. 1823. XVI u. 404 S. 8.

Ohne an eine streng systematische Ordnung, die auch der eigentliche Zweck des Buchs nicht erfodert, sich genau zu binden, stellt der verdiente Vf. hier das Wissenswürdigste, worin keiner, der nur auf menschen-

menschliche Bildung Anspruch macht, ein Fremdling seyn will, sehr planmäſsig zusammen, und theilt es auf eine so faſsliche Weise mit, wie es sich für Land- und niedre Stadtschulen paſst. Der kindische, spielende Ton, der nicht selten Bücher der Art verunstaltet, ist weislich vermieden, aber eben so glücklich hat der Vf. aller Trockenheit des Vortrags, wobey der jugendliche Geist so leicht ermüdet, auszuweichen gewuſst; kurz seine Unterweisungen auf eine Art ertheilt, wobey Verstand und Herz gleich sehr gewinnen. Das Ganze umfaſst in 132 Numern das Wichtigste über den Menschen (1 — 29.), die Thiere (30 — 68.), Pflanzen (69 — 77.), Mineralien (78 — 80.), Gewerbkunde (81 — 83.), Lufterscheinungen (84 — 95.), Naturbegebenheiten (96 ff.), Himmelskörper (100 ff.), Jahreszeiten und Zeiteintheilung (Kalender 104 ff.), Länderkunde (114 ff.). Alles ist mit Sachkenntniſs und Einsicht und dabey praktisch und so behandelt, daſs der moralische und religiöse Sinn überall kräftig angeregt wird, zu welchem letzten Zweck auch die passenden biblischen Sprüche, die bald zu Anfange, bald zu Ende jedes Lesestückes stehen, bald in den Vortrag schicklich verwebt sind, wie auch die häufig eingestreuten und meistens gut gewählten Liederverse sehr nützlich beytragen, so wie es denn eine Hauptabsicht des Vfs war, die Hochachtung gegen die Bibel schon bey der Jugend durch dieses Buch zu bewirken, indem es ihr bey dem Gebrauch desselben klar werden muſs, wie reich an fruchtbaren Belehrungen eben die Bibel sey. Auch der Anhang, der einige Fabeln und Erzählungen (2 biblische, 22 andre, 8 von *Luther*) enthält, und wovon hin und wieder im Buche selbst Gebrauch gemacht wird, ist eine schätzbare und lehrreiche Zugabe. Gewiſs es ist recht sehr zu wünschen, daſs dieses Buch in vielen Schulen, und zwar nach der Anweisung, die der Vf. in der Vorrede darüber giebt, gebraucht werden möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Zu *Wolfenbüttel* feyerte am Sonntage, dem 21sten December 1823, der als Kanzelredner und Schriftsteller ausgezeichnete erste Geistliche des Herzogthums Braunschweig, Hr. Dr. *Aug. Christian Bartels*, Vicepräsident des Herzogl. Consistoriums und Abt zu Riddagshausen, sein funfzigjähriges Amtsjubiläum, unter Bezeigung der allgemeinsten Theilnahme. Nachdem der Jubelgreis unter Begleitung von einigen und hundert Geistlichen, welche aus allen Gegenden des Herzogthums zu dieser Feyer sich eingefunden hatten, zur Kirche geführt war, hielt er dort mit jugendlicher Kraft und Munterkeit eine treffliche Predigt nach 1 Petr. 1, 24. 25. „über unsere Hoffnungen für das Christenthum bey der Nachwelt", und zeigte, wie dasselbe bleiben, gelten, und zum Heil der Menschen stets fortwirken werde. Nach geendigter Predigt leitete Hr. Abt und Consistorialrath Dr. *Knittel* die Einsegnungsfeyer, wobey insbesondere die Hnn. Generalsuperintendenten *Hofmeister* aus Braunschweig und *Ludwig* aus Helmstädt assistirten, durch eine sehr gehaltreiche Rede ein. Zu Mittage war zur Feyer des Tages von Seiten des Herzogl. Consistoriums ein Gastmahl veranstaltet, an welchem die Herren Minister aus Braunschweig neben dem Jubelgreis Theil nahmen. Unter den Eingeladenen befand sich auch der vor Kurzem eingetroffene neue Director des Katharineums in Braunschweig, Hr. Dr. *Friedemann*, bisher Rector des Lyceums zu Wittenberg, als Schriftsteller und Schulmann rühmlichst ausgezeichnet.

Se. Durchl. der regierende Herzog von Braunschweig hatte durch ein sehr gnädiges Schreiben, begleitet mit drey kostbaren Vasen, seine Theilnahme an diesem seltenen Feste bezeigt, welches auch mehrere der Feyer würdige Glückwünschungsschriften veranlaſst hat, unter andern von dem verdienten Professor und Director des Gymnasiums zu Wolfenbüttel, Hn. Dr. *Leiste: Subjecta est disputatio de Horat.* Od. I. 1. v. 29 ff. 28 S. 4., welche die Aufmerksamkeit der Philologen verdient, und eine wohlgelungene lateinische Ode vom Dr. *Ewald*, Collaborator am Gymnasium zu W. Auch Hr. Superintendent *Bank* zu Vorsfelde hatte im Namen der Prediger und Rectoren seiner Diöcese, so wie der im medicinischen Fach auch als Schriftsteller rühmlichst bekannte Hr. Professor *Bartels* in Marburg, ein Sohn des Jubelgreises, in einer lateinischen Ode Glückwünsche dargebracht. Unter den deutschen Glückwünschungsgedichten verdient das vom Hn. Dr. *Lenz*, Prediger zu W., verfaſste und in seinem und seines Vaters, Superintendenten zu Salzdahlum, Namen übergebene, Auszeichnung. Die Landstände, deren erstes Mitglied der Jubelgreis ist, haben sein Bildniſs von dem bekannten Maler *Schöner* verfertigen und die Geistlichen eine Denkmünze zu dieser Feyer in Berlin prägen lassen. Auch haben letztere zu steter Erinnerung an dieselbe ein besonderes Stipendium fundirt.

Berichtigung.

In der Recension A. L. Z. 1825. Nr. 501. Seite 669. Zeile 10 von oben ist zu lesen: Luden's statt Lukas.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Kollmann: *Ueber Papiergeld, besonders in Bezug auf das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.* Oder: Beurtheilung zweyer Plane, welche für die Tilgung der Schuld des Gr. S. W. E. der hohen Versammlung des Landtags von einem Mitgliede derselben vorgetragen worden sind. Den verehrten Ständen des Gr. S. W. E. bey dem Landtage des J. 1823 vorgelegt von *Fr. Gottlob Schulze*, Professor in Jena. 1823. XII u. 115 S. 8.

Das ist der grosse Vortheil einer öffentlichen ständischen Verfassung bey einem aufgeklärten Volke, dass Plane, welche das allgemeine Wohl befördern sollen, nicht wohl eher zur Ausführung kommen, als bis sie von allen Seiten, so weit es nur die allgemeine Intelligenz des Volkes vermag, geprüft sind, und dass nicht Projecte durchgehen, die von einem Einzelnen oder wenigen ersonnen, oft halbe Jahrhunderte hindurch den Staat zerrütten, weil Niemand darüber befragt wurde, als der, welchen die Wahl des Fürsten oder der Zufall an die Spitze der Verwaltung gestellt hatte. Eine Wirkung dieses Zustandes der Dinge im Grosherzogthum Weimar liegt in der obigen Schrift vor uns.

Zur Berathung über die beste Art die Landesschulden zu tilgen hat Hr. *Burkhardt* ein Mitglied der ständischen Versammlung derselben zwey Plane mitgetheilt, wonach die öffentliche Schuld auf eine leichte Art zu tilgen sey. Beide Plane kommen darin überein, dass sie die raschere Schuldentilgung durch Ausgabe einer Million Thaler Papiergeld bewirken sollen und unterscheiden sich dadurch, dass nach dem ersten die Gattung dieses Papiergeldes sich auf den allgemeinen Staatscredit gründen, nach dem zweyten aber der Inhaber eines jeden Scheines durch die erste Hypothek eines Privatgrundstückes gesichert seyn soll. Beide sollen eine Schuld von 3 Millionen binnen dreyssig Jahren tilgen, dahingegen, wenn man sie ohne ein solches Hülfsmittel vermittelst eines durch Abgaben zusammengebrachten Tilgungsfonds von 10000 Thalern und den aus der jährlich abgelösten Summe zu wachsenden Zinsen tilgen will, eine fast noch einmal so lange Zeit zu deren Abtragung gehört.

Hr. Pr. *Sch.* unterwirft in der hier anzuzeigenden Schrift diese beiden Plane einer Prüfung nach nationalökonomistischen Grundsätzen. Er theilt zuerst die Plane selbst in Extenso mit (S. 4—25.), schickt so dann einige Vorbegriffe über Geld und Handel, die er bey seiner Prüfung der Plane bedarf, voraus (S. 26—42.), prüft im *dritten* Abschnitte (S. 43—52.) einige theoretische Satze, auf welche Hr. *B.* seine Plane gebauet hat, und geht in den folgenden Abschnitten (S. 53—115.) in die genauere Prüfung der Ausführung dieser Plane selbst ein.

In den Burckhardt'schen Planen, insbesondere in dem zweyten, kommen nun allerdings einige Gedanken vor, die auf Voraussetzungen beruhen, welche zeigen, dass Hr. *B.* mit einer gründlichen Theorie des Geld-, insbesondere des Papiergeldwesens und der Circulation nicht genug bekannt ist, und schon von dieser Seite scheint der zweyte Plan ganz verwerflich. Hr. *B.* steckt in den veralteten Pintoschen Irrthümern, die jetzt jeder Anfänger aus den Elementarbegriffen der National-Oekonomie kennt: denn er glaubt durch Schulden den Reichthum seines Landes vermehren zu können. Hr. *Sch.* zeigt diese Fehlgriffe sehr deutlich.

Im Allgemeinen räumt Hr. *Sch.* aus guten Gründen die Möglichkeit ein, ein Papiergeld zur Abbezahlung der Landesschulden ohne Gefahr anwenden und dadurch dem Lande bedeutende Vortheile schaffen zu können und Rec. ist mit ihm gleicher Meinung. Aber er bestreitet die Möglichkeit der Ausführung des Burckhardt'schen Planes im Grosherzogthume Weimar, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde: weil das Grosherzogthum eine Million Thaler Papiergeld nicht aufnehmen kann. Dass dieses nicht möglich sey, beweist der Vf. auf eine für alle, die mit dergleichen Dingen bekannt sind, genügende Weise. Er zeigt zuerst, nicht nur wie schwierig es sey, die Masse des umlaufenden Metallgeldes in einem Lande zuerkennen, und wie unsicher es daher sey, eine bestimmte Summe Papiergeldes nach diesem Maasstabe auszulassen, sondern er beweiset auch, dass sich die Menge des auszugebenden Papiergeldes durchaus nicht in einem Lande, nach der Masse des zur Circulation nöthigen Metallgeldes, wenn kein Papiergeld vorhanden ist, bestimmen lasse (S. 57 ff.). Der Vf. verwirft daher diesen Weg gänzlich um die Menge des Papiergeldes ungefähr zu bestimmen, die ein Land, wie das Grosherzogthum Weimar ist, aufnehmen kann. Er sucht dagegen (S. 60 ff.) andere Anhaltspunkte, welche sicherer zu der Auflösung dieses Problems leiten können. In dieser Hinsicht nimmt er, wie es dem Rec. scheint, ganz richtig an, dass die Menge des in einem Lande nöthigen Geldes hauptsächlich abhange: 1) von der Menge der auszugleichenden Preise; 2) von der

Geltung des zum Preisausgleichen dienenden Guts und 3) von der Schnelligkeit seines Umlaufs. Kennt man nun Länder, von welchen diese Verhältnisse bekannt sind, und weiss man aus der Erfahrung, wie viel diese Papiergeld vertragen haben, ohne dass davon Nachtheil bemerkt worden: so kann man mit ziemlicher Sicherheit schliefsen, wie viel Papiergeld andere Länder, die ihnen im Verkehr und in der Circulation ähnlich oder gleich sind, ungefähr ohne Schaden aufnehmen können. Die Quantität des daselbst zulässlichen Papiergeldes wird sich nämlich in solchen Ländern gegen andere ihnen sonst ähnliche Länder verhalten, wie die Zahl ihrer Einwohner gegen die Zahl der Einwohner in letzteren. Er vergleicht in dieser Hinsicht das Grofsherzogthum Weimar hauptsächlich mit dem Königreiche Sachsen, indem er annimmt, dass in beiden Ländern der Verkehr und die Wohlhabenheit des Volks ungefähr gleich sind, erwägt aber dabey natürlich auch die Umstände, welche auf eine Abweichung der Verhältnisse einwirken müssen.

Zuerst bemerkt der Vf., dass das Grofsherzogthum Weimar schon deshalb, nach Proportion, weniger Papiergeld aufnehmen könne, als das Königreich Sachsen, weil es proportionirlich eine weitere Grenze habe, als jenes. Denn er stellt den Grundsatz auf, dass ein Land um so weniger Papiergeld gebrauchen könne, je mehr sein Verkehr ein äufserer ist, indem Ausländer das Papiergeld eines andern Landes verschmähen und nur baares Geld von demselben annehmen. Dieser Satz scheint indessen nicht ganz richtig zu seyn. Denn die Grenzeinwohner eines kleinen oder sehr ausgedehnten schmalen Landes leben mit den Einwohnern der Staaten letzterer Art, so durch einander und gemischt, dass sie eben wegen ihres continuirlichen Verkehrs mit ihnen auch ihr Papiergeld gern nehmen, wenn es sonst gut ist, da sie es so leicht wieder in dem Verkehr mit ihnen anbringen können. In der Leipziger Messe circuliren Millionen in preufsischen Tresorscheinen, und selbst in Frankfurt an Mayn, Prag, Wien trifft man dieses Papiergeld und nimmt es ohne Umstände. Wenn daher ein schmaler Landstrich einen starken Grenzverkehr hat: so gehört eine viel gröfsere Menge zu dem Kreise derer, welche das Papiergeld gebrauchen, als wo das Land grofs und die Grenze proportionirlich klein ist. So können leicht 200000 Einwohner eines schmalen Landes mit 200000 Grenzbewohnern Verkehr treiben und daselbst ihr Papiergeld anwenden, wenn ein grofses Land in ein Quadrat eingeschlossen mit 2,000,000 Einwohnern kaum mit Ausländern des zehnten Theils seiner Bevölkerung Verkehr treibt. Wenn also die Grenze des weimarschen Staats, wie der Vf. (S. 64.) behauptet, proportionirlich 12½ Mal gröfser ist als die vom Königreich Sachsen: so folgt so wenig, dass es deshalb, nach Proportion auch 12½ Mal weniger Papiergeld vertragen könne, dass vielmehr dieser Umstand den Gebrauch desselben, wo nicht um die ganze, doch gewifs um einen grofsen Theil dieser Proportion erweitern mufs, besonders wenn dem weimarschen Papiergelde eine Beschaffenheit gegeben würde, die es für die Grenzbewohner annehmlich macht. Der Vf. scheint nicht erwogen zu haben, dass in diesen Grenzbewohnern, Personen stecken, welche das Papier gebrauchen und doch nicht in der Zahl der Landesbevölkerung gezählt sind. Den klaren Beweis davon kann der Vf. in der Geschichte der ehemaligen preufsischen Scheidemünze finden, die nimmermehr einen solchen Umfang hätte erreichen (42 Millionen Thaler) und sich in solchem Werthe bis 1806 hätte erhalten können, wenn sie nicht zugleich zum Gelde der Grenzländer gedient und ihr Gebrauch das ganze ehemals sogenannte Reich durchzogen hätte. — *Zweytens* bemerkt der Vf. (S. 65.), dass das Grofsherzogthum auch deshalb nicht proportionirlich so viel Papiergeld aufnehmen könne, als das KR. Sachsen, weil letzteres einen viel gröfsern Grofshandel treibe, als ersteres, Papiergeld aber hauptsächlich im Grofshandel mit Nutzen gebraucht werde: der Grofshandel aber sey im Weimarschen ganz unbedeutend. — Ein *dritter* Grund, weshalb sich letzteres nicht zu einer proportionirlichen Aufnahme von Papiergeld eignet, wird in den Umstand gesetzt, dass die entfernten und zerstreuten Theile des Landes, die sonst vortheilhaft für den Gebrauch einer gröfseren Menge Papiergeldes sind, in sehr geringem Verkehr mit einander stehen und deshalb keine oder wenige Zahlungen an einander zu machen haben. Und endlich wird mit Recht auch der Umstand (S. 73.) als eine wichtige Bedenklichkeit gegen die Möglichkeit auch nur eine gleiche Summe Papiergeld, als in Sachsen für eine gleiche Anzahl Einwohner verbraucht wird, im Weimarschen unterzubringen, angeführt, dass hier die Gewöhnung daran noch fehle, und deshalb noch geraume Zeit vergehen würde, ehe man es allgemein willig annähme.

Nach diesen Bemerkungen über die gröfsere oder kleinere Empfänglichkeit eines Landes für die Aufnahme von Papiergeld versucht der Vf. (S. 74.) durch eine Vergleichung des Grofsherzogthums mit dem Königreiche Sachsen auszumitteln, wie viel wohl jenes Papiergeld (zum Pari gerechnet) vertragen möge. Da in beiden Ländern die Geltung der edeln Metalle und die Schnelligkeit des Umlaufs ungefähr als gleich angenommen werden könne, die Volkszahl beider Staaten sich aber wie 1:6 verhält: so würde nach diesem Princip Weimar etwa eine sechsmal geringere Summe als Sachsen aufnehmen können. Nun kommen in Sachsen nicht mehr als 2⅓ Thaler Papiergeld auf den Kopf der gesammten Bevölkerung; Weimar würde also nach diesem Verhältnifs, da die Zahl aller Einwohner 200,000 ist, höchstens 500,000 Rthlr. vertragen können, wenn sonst alle Verhältnisse mit Sachsen gleich wären. Da aber die Verhältnisse in Weimarschen für das Papiergeld lange nicht so günstig sind als in Sachsen, weil ersteres weit mehr Grenzen, keinen Grofshandel, keinen lebhaften Verkehr der entfernteren Landestheile u. s. w. hat: so rechnet der Vf., dass es kaum 100,000 Rthlr.

von

von diesem Gelde bequem aufnehmen würde, d. i. zehnmal weniger als ihm Hn. *Burkhardt's* Pläne geben wollen. Noch geringer wird die Summe, die der Vf. herausbringt, wenn er (S. 81.) die österreichischen Staaten zum Vergleichungspunkte wählt. Eine Vergleichung mit dem preussischen Staate würde dem Vf. ein ähnliches Resultat gegeben haben. Denn da in diesem Staate, welcher etwa 10 Millionen Einwohner hat, 6 Millionen Papiergeld die Nachfrage vollkommen sättigen: so würden 200,000 an 120,000 Rthlr. genug haben, wenn übrigens deren Verkehr und die übrigen Umstände gleich wären, welches jedoch mit den weimarschen Unterthanen schwerlich der Fall seyn dürfte, da offenbar Handel und Verkehr im Preussischen viel lebendiger ist, als dort, und insbesondere die Entfernung der mit einander handelnden Provinzen das Papiergeld sehr angenehm macht.

Noch erwähnt der Vf. (S. 33.) einer andern Schwierigkeit, welche dem ausgedehnten Gebrauche des Papiergeldes im Weimarschen entgegen stehen würde, nämlich, der verschiedenen Münzsorten, welche daselbst curiren, und in kleinem Verkehr so üblich sind, dass man darin nichts als dergleichen nach verschiedenen Füssen ausgeprägte Scheidemünze zieht, und worin daher schwerlich das Papiergeld viel gebraucht werden würde, da dieses auf den Conventionsfuss lauten, und erst Reductionen und Agioberechnungen damit vorgenommen werden müssten, ehe man damit bezahlen könnte, wenn dabey nichts verloren werden sollte.

Wenn diese vielen gegründeten Bedenklichkeiten, welche Hr. *Sch.* mit Einsicht und Gründlichkeit deutlich vorgestellt hat, erwogen werden: so werden sich die Stände wohl schwerlich zur Annahme der Pläne des Hn. *B.* entschliessen.

Wenn aber auch die Rechnung des Vfs hier und da irrig seyn sollte: denn es ist ungemein schwer, hierüber etwas aus blossen Begriffen bestimmen zu wollen, indem unvorhergesehene Umstände in der Erfahrung hinzukommen können, welche alle Calcüle aus der Theorie, die man für oder gegen die Sache vorgebracht hat, vereiteln. So könnte es z. B. leicht kommen, dass ein gutes Papiergeld dazu diente, die verschiedenen schlechten Sorten von Scheidemünze zu verdrängen und das Land von diesem Uebel zu befreyen, wodurch denn wieder eine grössere Menge Papiergeld verschluckt werden würde, als Hr. *Sch.* berechnet. Auf der andern Seite aber könnte auch ein Umstand eintreten, an den Hn. *Sch.* nicht gedacht zu haben scheint, nämlich der, dass dieses Papiergeld gebraucht werden könnte, um sich damit Conventionsgeld aus der Bank zu verschaffen. Aus *Thornton* und andern Schriften ist es bekannt, wie man es in England zur Zeit des Goldbedarfs anfängt, um mit einer geringen Summe sich aus und in die Bank bewegenden Noten, die grössten Summen in Guineen zu verschaffen. Eben so könnte sich auch in dem Weimarschen die Kunst leicht einfinden, das Papiergeld mit schlechten Münzen einzuwechseln und damit die Species aus der Bank zu pumpen, und dieses Spiel könnte so weit getrieben werden, dass es die Bank nicht lange aushalten und der Staat den grössten Nachtheil davon haben könnte. Es wird also, wenn ja daselbst Papiergeld eingeführt werden soll, mit der allergrössten Behutsamkeit verfahren und der erste Versuch mit einer sehr kleinen Summe gemacht werden müssen. Die Bank wird so dann bald wahrnehmen, wie weit sie ohne Gefahr gehen kann, da der Anlauf an ihre Kasse sie schnell genug unterrichten wird, ob bey ihr Nachfrage nach Vermehrung des Papiers sie zur Erweiterung ihrer Auslassungen oder nach Species, sie zur Einschränkung ihrer Noten bestimmen kann.

GESCHICHTE.

Bern, b. Jenni: *Der Hellenen Freyheitskampf im Jahre 1822.* Aus dem Tagebuche des Hn. *A. v. L.* Kampfgenossen des Generals Grafen von Normann, bearbeitet von *Ludwig von Bollmann.* 1823. 98 S. 8.

Der Herausgeber erklärt sich in der Vorrede über seinen Zweck bey Bearbeitung obigen Tagebuches: „Gut gemeint und Lüge zu strafen ist meine Absicht. Erröthet, ihr moralischen Messkünstler, denn legtet ihr nicht euren Maassstab an ein unglückliches Volk, ohne dasselbe zu kennen, sogar frech die Wahrheit höhnend?" Diese Absicht ist durchaus edel und darum wenigstens brauchte der Vf. nicht also die Kritik zu fürchten, wenn er es sich bewusst ist, stets die Wahrheit; so weit er sie kannte, und seine innere Ueberzeugung gesagt zu haben. Ob er seine Absicht erreicht habe, kann der, der das Volk, von dem die Rede ist, nicht in der Nähe beobachtet hat, der die Thatsachen nicht selbst erlebt hat, in einem allgemeinen Urtheile nicht entscheiden. Unparteyisch und nicht leidenschaftlich, wie z. B. *Lieber* es ist, der mit ihm nach Griechenland ging und die Wanderung durch Morea machte, zeigt sich unser Vf.; allein objectiv wahr scheint er nicht immer zu seyn. Die Griechen schildert er, wie sie sind und wie sie nicht anders seyn können: „ohne alle Erziehung, voller Aberglauben, ohne Beystand der Kirche und in steter Furcht vor ihren tyrannischen Gebietern, ist da der Grieche mit seinen Mängeln nicht um so eher zu entschuldigen? "S. 5. Ueber die Moreoten, die wohl die verderbtesten sind unter den Griechen, wegen der schrecklichen Tyranney, unter der sie vorzugsweise lebten, verbreitet sich das Tagebuch (S. 48 — 51). „Die Bildung der Nation kann erst mit der neuen Generation begonnen und fortgeführt werden, und sie wird sich dann, bey ihren vielen natürlichen Geistes-Anlagen, bald im Niveau mit einigen sogenannten civilisirten Nationen befinden. — Das Ganze ist in fünf Kapitel getheilt: *Erstes* Kapitel. Der Vf. schiffte sich mit der zweyten Expedition von 35 Mann in Marseille am 11. Januar 1822 ein und kam nach einer Fahrt von eilf Tagen in der Bucht von Navarin an, wo die Ankömmlinge gut aufgenommen wur-

wurden. Die Stadt wird von einer, von den Venetianern erbauten, jetzt sehr baufälligen Festung dominirt; der Hafen ist grofs und der beste in Morea, gedeckt durch die Insel Sphagia. Die Begebenheiten und Schilderungen werden nun sehr mannichfaltig: vergebens projectirte Expedition auf das zwey Stunden entfernte, schlecht befestigte Modon; Abreise eines Theils der Mannschaft von Navarin nach Kalamata, den ersten Markt im Süden Moreas in der fruchtbarsten Gegend des alten Messeniens, nicht weit vom Meerbusen von Koron — auf dem Wege nach Londari Ueberfall von Bauern, welche die ihnen von den Ephoren für jene Fremden weggenommenen Pferde mit Gewalt zurückfordern — in Folge dieses Abenteuers und aus Kleinmuth beschliefsen einige von der Expedition nach Hause umzukehren — nur sechs setzen ihren Weg fort nach Tripolizza, einer schlecht gebauten in einer Ebene liegenden Stadt mit unbedeutenden Festungswerken und einer baufälligen Citadelle, — Beschreibung der Einnahme dieser Stadt, Schilderung des durch Räubereyen reich gewordenen Colocotroni und der Bobelina S. 15. 16. — Argos in einer grofsen Ebene — Napoli di Romania, eine der ersten Festungen mit drey Forts und wichtiger Ort für Griechenlands Freyheit — nach Korinth; *Zweytes* Kapitel (S. 25). Aufenthalt in Korinth dem Schlüssel von Morea, — Grausamkeit der Griechen nach der Eroberung der Akropolis, die, wie die Griechen auch bey andern festen Plätzen beabsichtigten, durch Hunger zur Capitulation gezwungen ward — der Senat und die griech. Constitution — Urtheile über Dem. *Ypsilanti*, (wohl zu hoch gestellt, auch ist der Vf. in seinen Urtheilen über ihn sich nicht gleich). Maurocordato — diesen scheint der Vf. ganz zu verkennen, wenn er ihn falsch und ehrgeizig nennt, aber absichtlich scheint er ihn herabsetzen zu wollen — Zano, Negri, Colletti, Odysseus, Nikitta, General Normann — Intriguen und Cabalen der Philhellenen — Franken als Schiedsrichter in Händeln der Griechen — das erste griech. Regiment von 500 — 600 Mann unter *Tamalla* wird gebildet und die Philhellenen werden unter *Dania* in ein Bataillon vereinigt; beide machten ein Corps, von dem Maurocordato Chef war — über die Organisation der andern griech. Streitmassen, die reine Guerillas sind, „aber der Soldat ist bey seiner Leichtfüfsigkeit und Mäfsigkeit ganz vorzüglich zum kleinen Kriege geeignet" — Aphorismen über Morea und seine Einwohner. *Drittes* Kapitel (S. 52). Einschiffung des ersten Regiments und des Philhellenenbataillons in Korinth Ende April — über Patras, wichtige Handelsstadt und nicht unbedeutende Festung, nach Akarnanien — Operationsplan für den Feldzug in Albanien 1822 — Das *vierte* Kapitel (S. 60) beginnt mit einer Schilderung des Schauplatzes der Begebenheiten im May, Junius und Julius 1822 — glückliches Gefecht bey Combotti gegen türkische Cavallerie im Junius — unglückliches Treffen bey Petta den 4. Julius (ziemlich ausführlich beschrieben) — heldenmüthiger Widerstand der Philhellenen — weitere Ereignisse — Rückzug nach Missolongi — Marsch eines Theils des Regiments von da nach Athen über Salona. *Fünftes* Kapitel. Beschreibung von Athen — Thaten der Philhellenen daselbst, wahrscheinlich im März 1822 — über den Einfall der Türken im Peloponnes im Julius 1822 und die nächst folgenden Begebenheiten (ist von dem Herausgeber als Augenzeugen mit eingeflochten) — der Vf. schifft sich in Athen ein nach Smyrna, um wegen Kränklichkeit nach Deutschland zurückzukehren und schliefst seine, hier und da zu kurze und zu wenig genaue, Darstellung seines Aufenthalts in Griechenland mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Revolution, über die griech. Regierung, und deren aus Mangel an Geld folgenden Schwäche, die Flotte und die Erfordernisse bey denen, die nach Hellas gehen wollen. Dies ist der Hauptinhalt des Tagebuchs, das sich im Ganzen gut lesen läfst und zu denen gehört, die durch Leidenschaftslosigkeit und Unbefangenheit der Urtheile sich auszeichnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Bey der Landschule zu Grimma sind im J. 1823 folgende Veränderungen vorgefallen. Der bisherige erste Professor, Hr. M. *Friedr. Wilh. Sturz*, erhielt, auf sein Ansuchen, seine Entlassung; in seine Stelle rückte dessen Adjunct, Hr. M. *Jonath. Aug. Weichert*. Auch ward der 2te Prof., Hr. M. *Joh. Gotth. Hochmuth*, in Ruhestand gesetzt, und es rückten nunmehr die Herren Professoren M. *Joh. Gottl. Gräfse* und M. *Heinr. Ludw. Hartmann* weiter auf, und die 4te Professur ward mit Hrn. M. *Karl Gottl. Witzschel* neu besetzt. Als Adjuncten befinden sich daselbst Hr. M. *Eduard Wunder* und Hr. *Johann Christian Jahn*, welche beide aus Leipzig dahin versetzt worden sind.

Der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Gartz* zu Halle, ist zum aufserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät für das mathematische Fach ernannt worden.

Der als belletristischer Schriftsteller bekannte Kaufmann, Hr. *Wilhelm Gerhard* in Leipzig, ist zum Herzogl. Sachsen-Meiningischen Legationsrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Hurst, Robinson u. Comp. und EDINBURGH, b. Constable: *A Visit to Spain*, detailing the transactions which occurred a residence in that country in the latter part of 1822 and the first four months of 1823, with an account of the removal of the Court from Madrid to Sevilla and general notices of the Manners, customs, costume and music of the Country, by *Michel y Quin* barrister at Law and fellow of the royal society of litterature. 1823. 359 S. u. XXIV Appendix. 8.

Der Vf. theilte während seines Aufenthalts in Spanien Londner Blättern seine Ansichten über den schnellen Untergang der spanischen Constitution, über die Liebenswürdigkeit der Spanierinnen, ihre reizende Kleidung, wollüstige Andacht u. s. w. mit. Ueber alles *dieses* und seine Karte der Communeros sagen wir nichts, denn was die Sitten der Südspanierinnen betrifft: so erzählte das nämliche vor ihm, wenn gleich weniger züchtig, der gegen solche höchst undankbare Lord Byron. Frankreich kennt jeder Gelehrte wie Deutschland, und über Spaniens Bauwerke, Alterthümer, Gemälde, Armuth und Habsucht nach seiner Verarmung findet man nichts neues in *Quin's* Werke. Ueber die franz. Rechtskunde giebt uns dieser Jurist eben so wenig als über die spanische neue Aufklärung. Der franz. Polizey und Andacht hält er eine warme Lobrede. Der Vornehme in Frankreich scheint wenigstens fromm, aber den Arbeitsmann hindert die Polizey nicht Brod zu verdienen, wenn er es auch am Sonntage verdienen muss. Sehr stimmen wir mit dem Vf. überein, in der Würdigung des Ministers *Villele* als eines Mannes welcher die Verfassung seines Vaterlandes nicht weiter einreisst, als er sie eingerissen vorfand und ein sittliches Leben, was dort so selten ist, Jedermann zur Schau legt. Eben so richtig ist die Bemerkung des Vf., dass das franz. Volk sich von einer vernünftigen Regierung sehr leicht lenken lässt, ohne harte Maasregeln und gar nicht für politische Neuerungen gemacht ist und dass was er uns aus der Seele schrieb, *Lafayette, Lafitte, Constant* und *Foy* zu sehr bekannte Egoisten sind, um einen Einfluss ungeachtet ihrer schönen Reden auf ein Volk zu haben, dem sein ruhiges Vergnügen und seine ungestörte Lebensweise *über alles geht*. Die Freyheitshelden überall sind den Monarchien lange so gefährlich nicht, als manche Ultras dieß gerne verbreiten möchten. Das Volk weiss sehr wohl zu unterscheiden, wo innige Ueberzeugung oder Eigennutz den Kritiker des Regierungsverfahrens leitet. — Die Weinberge an der Loire entzückten den jungen Vf. 1822, und 1823 Spaniens Mädchen. Aber des jungen *Mannes* Vorzug ist Wahrhaftigkeit und eine sehr gesunde Beurtheilung, wenn er nicht über sein theures Vaterland und dessen Socialzustand Meinungen ausspricht. Vor dem Adel seines Vaterlandes hat er überschwenglichen Respect, den wir, den Eigennutz bey grossem Reichthum abgerechnet, mit ihm theilen. Nach dem Leben mahlt er die Begebenheit, unterhält uns gerne von seiner Person und von genügsamen Foderungen seiner Wirthe, denen er dafür auch herzlich wohl will, auch mit Anekdoten in die er verflochten wurde, aber mit so viel Anstand, dass seine Persönlichkeit ganz natürlich darin figurirt. Jede schöne Gegend ergreift sein junges Gemüth. Naiv sagt er uns: nicht Sparsamkeit und wohlfeiles Wohlleben oder Freude an den unschuldigen Nymphen der Loire-Ufer treibt die Britten jetzt so zahlreich nach Frankreich und dem schönen Himmel in dessen Mitte, als die stolze Ausschliessung des Bürgerstandes gebildeter und wohlhabender Klassen von dem freundschaftlichen Umgange mit dem immer zahlreicher werdenden britischen Adel. Hier lebt der wohlhabende Bürger vom Mittelstande allein ohne den Landesadel der grosbritannischen Nation. Dieß ist es, was er dort sucht, da der reiche Mittelstand aus Grosbritannien am Loire-Ufer zahlreich genug ist, sich selbst zu genügen und den Pairsfamilien dort der Umgang und der Himmel zu wenig Reize anbietet, um dahin zu wallfahrten. Mit 800 L. Sterl. vermag leider ein junger Mann ohne Familie in England kaum mehr zu leben und in Frankreich oder anderswo kann er davon sich und eine Familie anständig unterhalten. Jagd, Bälle und kleine Reisen macht hier der Brite ganz nach Belieben mit und ohne Franzosen, wie es ihm gefällt und die Lesezirkel in Tours unterrichten ihn von allem Neuen in Grosbritannien und in der übrigen Welt. — Die Mädchen an der Loire sitzen nach Hn. *O's.* Versicherung, schön zu Pferde, zeigen einen hübschen Zwickel und bisweilen etwas mehr, sind aber doch tugendsam. Die Messe zu Bordeaux besuchte unser Vf., und die Buchhändler die viele Andachtsbücher und Romane feil boten, aber selten viel Englisches, so viele Britten auch hier des Weinhandels wegen leben. Das Gewitter schlägt hier oft ein und doch benutzt man nicht die Blitzableiter. —

Eine ſchöne Nationalarmee an Jünglingen im Officier- und Soldatenſtande hat der ſpaniſche Krieg gebildet, ohne den napoleoniſchen Ausſatz in alterthümlich gewordnen Anſprüchen. Die Hirten auf Stelzen in der flachen Heide zwiſchen Bordeaux und Bayonne ſchienen dem jungen Vf. bemerkenswerth. Schon zu Jul. Cäſar's Zeiten kannten die galliſchen Hirten dieſe Manier die Heerde zu überſehen und ohne naſſe Füſse in der Regenzeit zu wandeln. Die hübſchen Waſſerträgerinnen zu Roquefort neckten den Vf. der mit ihnen ſchäckerte, daſs aber die alten Mütter den Miſt auf dem Felde auswarfen, indeſs ihre Töchter mit ihm plauderten, giebt Q. zu einer kleinen Moral Anlaſs. Die Helden der Glaubensarmee unter Queſade die Espinoſa ſchlug, waren Ritter trauriger Geſtalt als ſie in Bayonne einzogen. Am Altar und auf der Parade in Evolutionen vor den Schönen die ſie anbeten, nahm ſich Frankreichs neugebildetes Heer recht gut aus. Der Krieg hat in Frankreich und Spanien die Heerſtraſsen auf der Bahn der Krieger verbeſſert. — In Biscaya fand der Vf. daſs jeder Hüttenbeſitzer ſein Familienwappen an ſeiner Hausthür in Stein anbringt. Das iſt ſeine erſte Geldausgabe, wenn er irgend Geld verdient hat, und nur der Arme vermiſcht ſein Blut mit ketzeriſchem oder gemeinerem als er das ſeinige würdigt. Manches Aeuſsere haben die jungen Biscayerinnen noch jetzt mit den Irländerinnen gemeinſchaftlich, die von Jenen abſtammen ſollen. Die arme Jugend war ſo conſtitutionell daſs ſie, obgleich bettelnd nicht zu bewegen war, den König ohne Conſtitution hoch leben zu laſſen. — Spanien hat zwey Gattungen der Patrioten, die erſten ſind die Freymaurer (*exaltados* in Italien *Carbonarie* genannt) ſie haſſen die abſolute königliche Gewalt und übten ſie lieber ſelbſt. Sie ſind heimlich im Wirken aber mächtig. 16 fehlgeſchlagne Verſchwörungen und das Blut ſo vieler Brüder bis die Verführung der nach America zur Einſchiffung beſtimmten Armen ihnen gelang, ſchreckten ſie nicht ab, den Thron durch immer verjüngte Verſchwörungen zu ängſtigen. Eigennützig ſind die Häupter, denn ſie wollen herrſchen, aber ſie kennen ihr Volk und wie ſie ſagen, ihren Monarchen. Ferdinand ihr König haſst ſie, das wiſſen ſie, ſeine Beichtväter noch mehr und am meiſten der Hofadel. Sie ſchmeicheln dem Pöbel und affectiren catoniſche Sitten neben einem Cosmopolitism der Tugend. Ueberzeugt daſs Englands Patrioten ſie nicht fallen laſſen, haben ſie den thörichten Glauben, daſs Canning durch Frankreichs Einmarſch gezwungen ſeyn würde, ſich für die ſpaniſchen Cortes zu erklären. Rache iſt ihre unglückliche Leidenſchaft. Gleich den Servilen haſſen ſie die Gemäſsigten, (*Communeros*). Republik will keine dieſer beiden Parteyen. Aber Letztere haben Zutrauen zu ſich und ſind nicht ganz auf den Hof miſstrauiſch, wohl aber die Freymaurer. Die Conſtitution iſt beider Parteyen Abgott, aber der Freymaurer möchte ihr alles, auch das theuerſte aufopfern, um ſie durchzuführen. Auſser ihr ſieht er für ſich nichts als Unterdrückung durch den Hofadel und die Mönche, Mord, Verbannung, Güterconfiscation. Er ſtellt ſich allerdings, wie die Erfahrung bewährt hat vor, er befinde ſich in der Nothwehr entweder alle Servile, den Hof und die *Communeros* dazu, durch jedes Mittel in Gehorſam zu erhalten, oder durch die Ultraroyaliſten und Frankreich vernichtet zu werden. Maaſsregeln Robespierres, meynt er, können nur Spanien retten, an Amneſtie und treue Verträge der Höfe mit den Spaniſchen Conſtitutionellen glaubt er nicht. Hätte er die Macht durch die Regentſchaft erlangt, die er erlangen wollte: ſo würde vielleicht Frankreich der Sieg ſchwer geworden ſeyn. Moraliſch iſt dieſe Partey gewiſs nicht. Bey ihr heiligt der Zweck jedes Mittel. Den Pöbel und das Linienmilitär hat er niemals gewinnen können, wohl aber die jungen Milicianos hie und da electrifirt. Mit Blut hat ſich freylich bisher dieſe Corporation nicht befleckt, aber es lag nicht am guten Willen Verbrecher zu werden. Vom weicheren Gemüth der Communeros erwarten ſie freylich wohl nicht mit Unrecht den Untergang der Verfaſſung. Ihre Meinung iſt, hat Hof, Prieſterſtand u. ſ. w. nur erſt die politiſche Macht: ſo brechen ſie die ſchwächere Verfaſſung gewiſs und rächen ſich wie 1815 und in den folgenden Jahren; daher darf von der Conſtitution nichts zurückgenommen werden, oder das Vaterland und ihre und die Corporation der Gemäſsigten gehen in einem Schlunde unter. Durch Trotz die Regierung zu Grauſamkeiten zu verleiten gebot ihre ſuperfeine Politik, denn ſie rechneten auf deſſen und der Ultraroyaliſten Fehlſchritte und lachten der Bedenklichkeiten der Gemäſsigten, die in ihrem Auge den Abgrund nicht ſahen, den ſie dem Vaterlande durch Nachgiebigkeit graben. Ihre zahlreiche Auswanderung, nachdem ſie unterdrückt worden ſind, iſt gewiſs. Den König für unfähig des Throns erklären zu laſſen und dem Sohn des Don Carlos den Thron zu beſtimmen, das war der einzige Weg der Rettung den ſie feſt im Auge hielten, als die Franzoſen einzurücken drohten. Ihre Obern ſind daher wohl ruchloſe Menſchen; nur ein kleiner Theil der Uebrigen iſt in die geheimen Plane derſelben eingeweihet. — Kein andrer Schriftſteller beleuchtet aus der nackten Geſchichtserzählung der Begebenheiten Madrids vom 19. Febr. bis zur Ankunft des Hofes in Sevilla, ſo freymüthig und ſo einfach als der Vf. die Machinationen der damaligen Miniſter Ferdinands VII, aber der Pöbel blieb unverführbar und die Freymaurer lieſsen die Communeros nach ihrem Ausdruck durch Schonung in ihr Verderben rennen. Eine allgemeine Proſcription aller Gebildeten, Mäſsigern und nicht entſchieden Servilen, haben ſie den Communeros bey jeder Gelegenheit geweiſſagt, die immer nur auf conſtitutionellem Wege die Verjüngung Spaniens gegenüber der royaliſtiſchen Ultrapartey leiten wollten. — Mit Wahrheit ſchildert der Vf. wie und warum die Liebe der Spanier für ihre nun ausgetilgte Verfaſſung unvermerkt abnahm. Sie hofften

von

von ihr wie die Meiſten viel zu viel. Sie war dem Hofe, den Granden und der Prieſterſchaft abgedrungen und ſollte damit anfangen, die ganz verfallenen Finanzen wieder herzuſtellen und lebte nur im Enthuſiasmus weniger Gebildeten und der durch ſolche zur Amtsführung berufenen Beamten. Daſs keine Modification der Verfaſſung ſtatt fand, iſt lediglich das Werk der ultraconſtitutionellen Freymaurer, welche kein königliches Werk und keine Garantie vermittelnder Mächte für zuverläſſig hielten, wenn dem Hofe und den Privilegirten als Stand mehr Macht eingeräumt würde, als ihnen die Conſtitution lieſs. Die offenbare Gefangenhaltung des Hofes war ihr Werk und ſo lange ſie beym Volke Glauben fanden, beſchuldigten ſie den Monarchen alle Reactionen der Ultraroyaliſten begünſtigt zu haben, und daſs ſeinen Wünſchen Frankreichs Entwaffnung der Conſtitutionellen aller Farben zuzuſchreiben ſey. Durch eine Armee ihrer Schöpfung die Conſtitution aufrecht erhalten zu können, hofften ſie und täuſchten ſich ſehr. Da Frankreich von dieſem Haſſe zweyer Parteyen unter ſich, den Ultraroyaliſten gegenüber vollkommen unterrichtet war, und die wahre Geſinnung des britiſchen Miniſteriums über die demokratiſche ſpaniſche Verfaſſung ſehr wohl kannte: ſo konnte auch ein weit kleineres Heer als wirklich einrückte, der Ultraroyaliſtiſchen Glaubensarmee den Arm bieten, und mit Sicherheit die Gegner überwältigen. Wie in Frankreich die Jacobiner den Convent beherrſchten: ſo beherrſchte die landaburiſche Geſellſchaft in Madrid die dortige Municipalität bereits und es war nahe daran, daſs ſie die Cortes eben ſo wie den Convent in Frankreich unterjocht hätte. Auch der landaburiſche Club wollte die Bürgertugend und Untugend bis in die innerſte Häuslichkeit, beſonders der Staatsbeamten in Unterſuchung und Anklage ſetzen, und ſchon gefiel das Einigen im Pöbel; aber das mächtige Prieſterthum hielt den neuen Catonen mit vielem Ehrgeize die Stange. Erlangten ſie ihren Zweck: ſo waren allgemeine Proſcriptionen der Servilen und der Gemäſsigten unvermeidlich. Schon war hier die Rede vom Austreiben der Drohnen aus der Kirche, d. h. der unconſtitutionell geſtimmten höheren Geiſtlichkeit und es war nicht des Clubs Schuld, daſs nicht wegen des Aufruhrs vom 7. Julius 1822 wider die Cortesregierung das Blut durch Verurtheilungen in Strömen floſs. Alle andere groſse Städte hatten ſchon ähnliche Geſellſchaften als die Landaburiſche in Spanien. — Die Abſicht des britiſchen Hofes, daſs die Verfaſſung einer Modification unterworfen werden ſolle, um den Beſorgniſſen der heil. Allianz und beſonders Frankreichs weniger anſtöſsig zu ſeyn, war ein Ausweg die Factionen des Innern unter auswärtiger Garantie zu befriedigen. Freylich ſagt das ältere Völkerrecht eines Hugo Groot, daſs kein fremder Staat ſich in das innere Verwalten der benachbarten Staaten miſchen müſſe, allein in unſerm Jahrhunderte änderte ſich hieran Manches durch die Annahme der heil. Allianz, die gewiſſermaſsen eine allgemeine chriſtliche Conſtitution der Souveraine wurde. Man konnte den Urverſammlungen eine verbeſſerte Conſtitution vorlegen und darin dem Könige vielleicht ganz oder unter Bedingungen das *Veto* zugeſtehen, aus dem Staatsrath ein Oberhaus mit Zuſatz einer Zahl von Grandenfamilien berufen und zwiſchen dem Könige und der Nation bey Miſsverſtändniſſen wie in Würtemberg einen Nationalgerichtshof ſtellen, denn jetzt war weder die heil. Allianz, noch der Monarch, noch irgend eine der drey Factionen im Staat, mit der Verfaſſung zufrieden. Es war doch beſſer eine Verfaſſung im Frieden anerkannt zu ſehen und wahrſcheinlich, daſs eine einige Nation eher fähig ſeyn würde mit den Colonialregierungen in America einen Frieden zu ſchlieſsen. Auch der Privatmann muſs bisweilen ſein im Naturrecht beſtbegründetes Recht der Convenienz des herkömmlichen poſitiven Rechts oft unreinen Urſprungs aufopfern; und ſey die ſpaniſche Conſtitution noch ſo trefflich an ſich, ihre Herſtellung 1820 war das Kind einer nach poſitiven Staatsbegriffen inſurrectionellen Revolution. Der Bürgerkrieg war ſchon da, und wann war für Spanien Ruhe zu hoffen, ſo lange die ultraroyaliſtiſche Partey in Frankreich fortfahren durfte Schutz zu finden?

PARIS, b. Ponthieu: *Esquiſſes hiſtoriques*, ou *coup d'oeil rapide jetè ſur quinze annees de nôtre hiſtoire nationale*, pour ſervir à l'appréciation exacte des interêts anciens et nouveaux de la France, par *J. F. Simonot*, ancien aide de camp. 1823. Tome I. 332 S. Tome II. 309 S. 8.

Dieſs Buch iſt vom einem braven Militär, vermuthlich aus Moreaus Schule, mit vieler Sachkenntniſs mancher Intriguen in Frankreich während der erſten 18 Jahre unſers Jahrhunderts geſchrieben und verdiente in Frankreich weit mehr Rückſicht, als es dort gefunden zu haben ſcheint. — Der Vf. iſt jedoch oft über bekannte Dinge zu weitläuftig, und über weniger bekannte und ſehr intereſſante Dinge und Wahrnehmungen bedauert man ſeine Zurückhaltung. — Ueber die Wahlverwandtſchaft der jetzigen Politik zur wahren chriſtlichen Religion und Moral und zur Heucheley der Hierarchie theilt er treffliche Sachen mit. Seine Kritik der militäriſchen Talente Napoleons und ſeiner Schwächen, des Charakters von Moreau, des Exkönigs Murat, Ludwigs und Joſephs, des jetzigen Herzogs von Leuchtenberg, der drey republicaniſchen Generale, welche 1814 bald Napoleons Reich in eine Republik verwandelt hätten, Carnot der kürzlich in Magdeburg ſtarb, zeugen von dem geiſtvollen Kopfe des Vfs. In Polen ſcheint er Theil genommen zu haben an den Verhandlungen Napoleons mit den Magnaten, die es nicht an Opfern für die Herſtellung ihres Vaterlandes fehlen lieſsen, eben ſo am Marſch

nach

nach Moscau. Er ist kein Oppositionsmann wie Constant und kein Ultra, eigentlich auch kein Royalist, aber ein Feind aller Kriecherey und Freund der Wahrheit, der Frankreichs wahres Bestes will und seine Nation gründlich kennt. Kein andrer Schriftsteller rügte bisher stärker die moralischen und militärischen Fehler des durch langes Glück übermüthigen Napoleons und erklärt sie zugleich aus dem Verhältnifs, dem Charakter und den Vorurtheilen dieses Mannes, der die Rettung die sich ihm 100 Mal anbot und die Warnungen des unbeständigen Glücks muthwillig von sich stiefs, als wenn er noch immer gewissermafsen Meister der Ereignisse geblieben wäre. Ueber die Schlachten von Eylau, Eslingen, und Wagram theilt er manche neue Ansichten mit und auch über einen Spazierritt Napoleons 1814 in Paris kurz zuvor ehe er zur Armee im Winter abging, was ihm vor den Augen des Erzählers begegnete und wie er sich dabey benahm! den Uebergang der Alliirten über den Rhein nach langem Zaudern schreibt er aristokratischen Umtrieben in den Grenzprovinzen zu und glaubt, dafs wenn sich Napoleon früher selbst in die östlichen Departements begeben hätte, er alles für sich electrisirt haben würde. Tapfer vertheidigte sich nach dem Rheinübergang der Alliirten *Saint Jean de Losne* am rechten Ufer der Saone des Vfs. Vaterstadt und bewies was möglich gewesen wäre, falls Napoleon persönlich die Pässe der Vogesen vertheidigt und das tapfere, in Italien kämpfende Heer eiligst in Verbindung mit Augereau, der bey Lyon stand, im Rücken der Alliirten hätte operiren lassen, da wohl Frankreich, aber Italien nicht mehr zu retten war. Der kleine Sieg bey Montereau verblendete Napoleon, den geschlossenen Tractat von Chatillon nicht zu ratificiren, und gab ihm den für die Alliirten so glücklichen Einfall, seine Hauptmacht zwischen den Alliirten und dem Elsafs aufzustellen, der Paris und das Vertheidigungsheer aufopferte. Doch hätte damals bey besserm Willen und Benutzung der meistens kriegsgeübten Pariser der Widerstand allerdings ernstlicher seyn können, wenn sich die Direction der damaligen Vertheidigung nicht so benommen hätte, dafs man klar sah, sie hatte jede fernere Anstrengung die Hauptstadt zu behaupten, für vergeblich. — Mit Freymüthigkeit enthüllt der Vf. das häufige Absetzungsverfahren aller Staatsdiener im Lauf des J. 1814. um Unerfahreneren aber Begünstigteren Platz zu machen. Im zweyten Bande erklärt der Vf., dafs die Herstellung des Adels in Frankreich kein wesentliches Bedürfnifs der hergestellten Monarchie gewesen, dafs in der ältesten Monarchie der Welt in China niemals ein Adel vorhanden gewesen sey, erzählt die Geschichte der Restauration und der zweyten Abdankung Napoleons im J. 1815. Man sieht indefs, dafs damals der Vf. an Napoleons Widerstand keinen Theil nahm. Der gröfste Theil des zweyten Bandes enthält eine detaillirte Darstellung von der Art wie die königliche Regierung 1814 und bis März 1815 hätte regieren können um sich durchaus zu popularisiren und ist ein Beweis wie weit jetzt die Presfreyheit in Frankreich wieder gehen darf. Mit dem Vf. glauben wir übrigens, dafs die eilige Entgegensendung der Schweizer und der Maison royale völlig hinreichend gewesen wäre, Napoleons ganzes Landungsproject, ehe er Auxerre erreicht haben würde, zu vernichten und dafs sich der Monarch auch auf die Nationalgarden ziemlich verlassen konnte, wenn auch keinesweges auf die Linientruppen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Noch zu Anfange des v. J. am 17. Januar (1823.) starb (ohne dafs bisher davon gehörige Notiz genommen worden,) auf einer Reise der durch seine historischen, philosophischen, politischen und juristischen Schriften, so wie durch seine Staatsdienste bekannte Kön. Hannov. Cabinetsrath *Aug. Wilh. Rehberg* im fast vollendeten 66. Jahre. Unter seinen in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichneten Schriften wollte er die Appellation an den gesunden Menschenverstand 1795. nicht anerkennen. — Unsere A. L. Z. verehrte in ihm einen ihrer geschätztesten Mitarbeiter.

Am 10. Junius starb zu Hirschberg in Schlesien der dasige Superintendent und Pastor prim. *Joh. Gotthard Augustin Letsch*, Dr. Theol. und Ritter des rothen Adlerordens. Er war im J. 1745. geboren und hatte im J. 1819. sein Amtsjubiläum gefeyert.

Am 4. December starb zu Bayernaumburg in der Diöces Sangerhausen der dasige Pastor *Georg Heinrich Friedemann Weigand*. Er war seit 1798. Conrector an der Stadtschule zu Eilenburg gewesen, sodann 1810. als Pfarrer nach Betteune bey Eilenburg befördert, und erst im J. 1822. nach Bayernaumburg versetzt worden. — Aufser seiner „Kunst, in zwey Monaten italienisch zu lernen" (1808. 2te wohlfeil. Auflage 1814.) und noch zwey andern Schriften dieser Art für die englische u. russ. Sprache 1809 u. 1813.) hat man von ihm noch folgende: (*Disputatio de instauranda Lutheranos inter et Reformatos concordia. Ibid.* 1818. 8. *Ἐνος in nobil. Pauli ad Galat. III, 20. effato haud Genitivo, sed Nominativo casu esse positum. Erford.* 1821. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleischer: *Biblisch-kritische Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palästina und im Archipel* in den Jahren 1818. 1819. 1820 u. 1821., nebst *einer Geschichte des Textes des N. T.* von Dr. *Jo. Mart. Augustin Scholz*, Prof. der Theol. (mit 1 Kpfrt.) 1823. XXVI u. 188 S. 8.

2) Bonn, b. Marcus: *De Menologiis duorum codicum Graecorum bibliothecae reg. Parisiens. Commentatio*, qua orationem de *meritis quorundam interpretum Graecor.* d. 20. Decbr. a se ex lege publ. habendam indicit *Jo. Mart. Aug. Scholz*, Theol. Dr. et Prof. publ. ordinar. 1823. 34 S. 8.

Eines der wichtigsten Erzeugnisse der letzten Messe für den Theologen ist Nr. 1. Es ist darin nichts Minderes, als Andeutung eines andern Systems der neutestamentlichen Kritik, als bisher anerkannt worden, und Nachricht von der Vergleichung mehrerer Hunderter von Handschriften des N. T. in den verschiedensten Weltgegenden gegeben. Niemand hat noch so viele selbst aufgesucht, um so Vieles zu sehen. Beschreibungen der Handschriften sind schon hier gegeben (auch einige Proben in dem beygelegten Kupfer): die Belege der Ausbeute und die Gewähr der daraus gezogenen Ergebnisse muss uns die Ausgabe des N. T. durch den Vf. bringen, für deren reiche Aussteuer und sorgfältigen Druck unter den Augen des Vfs doch das Möglichste geschehe! Denn dann haben wir mehr Zuwachs zu dem kritischen Apparat des N. T., als wir nach so vieler Forscher vorhergegangenen Arbeiten auf einmal zu erhalten, kaum hoffen durften. Aus jenen Nachrichten muss das Wesentlichste hier stehen, obwohl unsere Leser Näheres und des Interessanten gar Vieles in dem schätzbaren Buche selbst suchen müssen.

Hr. Dr. *Sch.* erklärt sich S. 2. wie in der Vorrede S. XIII ff. über die Menologien. „Die meisten Handschriften, welche sich noch in den Bibliotheken finden, waren zum kirchlichen Gebrauche bestimmt. Für diesen Zweck steht bey den Evangelien entweder der Text in der gewöhnlichen Ordnung, hat am Rande die Zeichen des Anfangs und Endes der Perikopen, und der Tage, an welchen sie vorgelesen wurden, in Beziehung auf das Synaxarion oder Menologion, selten auch die Namen der Heiligen, in deren Feste die Perikopen fielen u. s. w., oder die Perikopen stehen in der Ordnung, in welcher sie das Kirchenjahr hindurch, und an den Festtagen der Heiligen vorgelesen werden. Die äussere Einrichtung der letzten Gattung, gewöhnlich Evangelistarien genannt, ist in allen gleich; ihr erster Theil entspricht in unserm Brevier dem *officium de tempore*, ihr zweyter, das Menologium, dem *proprium sanctorum*. In dem Menologium befinden sich ausser den Evangelienabschnitten für die Tage der in allen Kirchen verehrten Engel, Propheten, Martyrer und Heiligen, auch einige für Martyrer, Heilige, Patriarchen und Archimandriten, deren Verehrung sich nur auf eine Provinz oder Diöces erstreckt, und andere für Erdbeben, Gründung der Stadt, eine grosse Feuersbrunst und ähnliche Ereignisse, deren Erwähnung sich nicht über den Kreis eines Kirchspiels und einer Stadt ausdehnen kann."

Im N. 2. hat Hr. Dr. *Sch.* die Menologieen der Codices 53 und 79 der Pariser Bibliothek „*qui Evangelia continent et in re critica N. T. gravissima habentur familiae Constantinopolitanae* χειμήλια," welche zur Vergleichung mit dem im ersten Bande von *Matthäi's* zweyter Ausgabe des N. T. dienen können, abdrucken lassen. Jene Handschriften sind übrigens näher beschrieben S. 11 ff. u. S. 35 ff. der biblisch-kritischen Reise, zu der wir unsere Leser zurückführen.

Hr. Dr. *Sch.* hat sich bey den meisten Handschriften bey der Entscheidung über das Vaterland derselben nächst andern Kriterien, besonders auch durch das Menologium bestimmen lassen, diese zwar nicht über jeden einzelnen Punkt verglichen, aber aus ihrem Aeussern auf die angedeutete Weise ersehen, für welche Kirche sie bestimmt gewesen. Jene anderen Kriterien werden aber so wenig vernachlässigt, dass vielmehr unter den im konstantinopolitanischen Patriarchate geschriebenen Handschriften nach der Orthographie und der Uebereinstimmung mit Kirchenvätern das Vaterland derer erforscht ist, welche sich vom dasigen Texte häufiger entfernen, und eine besondere Classe derselben bilden, wie E. F. G. H. S. der Evangelien; welche schon in des gelehrten Vfs *Cur. crit. in historiam textus Evangeliorum* §. 10. 13. 14. 17. als solche ausgezeichnet waren. Letztere Schrift, welche mit gebührender Aufmerksamkeit und Anerkennung von uns in der A. L. Z. 1822. Nr. 185. 186. angezeigt worden ist, erhält durch die gegenwärtige eben so viele neue Bestätigungen, als in dieser die Grundsätze vorausgesetzt werden, welche in der früheren für die Kritik der Evangelien entwickelt waren, so dass sie um desto wichtiger wird.

Der Vf. handelt ferner von den Unterschriften einiger Pariser Handschriften der Evangelien. Es folgt die Beschreibung einiger, und ihrer Randbemerkungen z. B. vom Reg. 2243. (Griesb. M.), worin die Accente und Singuoten regelmäfsig, das Jota subscriptum nie stehen, die Verwechselungen der nach dem Itacismus gleichtönenden Vocale und der Gebrauch des euphonischen ν so häufig ist, wie in den ägyptischen Handschriften. Die Lesarten dieser, von dem ehrwürdigen *Hug* sehr hervorgehobenen, Handschrift sind so charakterisirt: dafs sie theils ägyptisch, theils konstantinopolitanisch, wo die Mehrzahl beider Classen übereinstimmt, bey dieser, der Text reiner, und der Abweichungen wenigere seyen, als in K. (dessen Lesarten an jenen Cur. crit. gegeben sind). — Vom Cod. 53. ist die Schrift grofse Cursiv, sehr ähnlich dem Nr. 1470., der nach der Unterschrift 906 geschrieben; einige Buchstaben haben die Uncialform, die Randbemerkungen und Unterschriften Uncialbuchstaben; Fehler des Itacismus sind selten, der Correctionen zweyerley, eine nach dem konstantinopolitanischen, die andere nach dem in den meisten mit Cursiv geschriebenen Handschriften gewöhnlichen Texte. Der Text schliefse sich gröfstentheils an die ältesten konstantinopol. Documente, doch habe er Lesarten, welche nicht diese, sondern wenige nebst der Vers. Hierosolymitana haben. Er ist nach der Unterschrift in Jerusalem auf dem heiligen Berge geschrieben, Hr. Dr. *Sch.* setzt ihn ins 10te Jahrh., und „will nicht bezweifeln, dafs die Exemplare, aus denen er eine Abschrift ist, sehr alt waren, sie müssen mit Uncial, stichometrisch, die Zahlwörter in Zahlzeichen geschrieben gewesen seyn, welches nur bey sehr alten Manuscripten der Fall ist. Nehme man an, dafs sie fünf Jahrhunderte älter waren, denn dieſs hat man sich gewöhnlich unter den von ihnen alt genannten zu denken; dafs sie noch dazu als besonders correct und genau berühmt waren, woran ein Kloster auf dem heil. Berge zu Jerusalem besonders reich gewesen seyn mufs; da auch andere Handschriften auf ähnliche Weise in der Unterschrift sprechen: so haben wir hier den Text sehr alter Documente vor uns, die uns damit leicht in die erste Zeit des Christenthums hinaufführen." (Wir haben diese etwas rasche Argumentation hieher gesetzt, weil Hr. *Sch.* schon in den Cur. crit. §. 14. besondere Vorliebe für diese Handschrift geäufsert, und auf dieselbe, Reg. 186 u. 188. (Griesb. 20.) seine Unterscheidung einer *Asiatischen*, mit der Peschito übereinstimmenden Familie der Codd. gebaut hat: hier sind mehrere Lesarten gegeben, wenige vom Reg. 186 und 187, von denen jener wegen seines Vaterlands Jerusalem (die Unterschrift steht Cur. crit. §. 7.) in der Kritik wichtig, gut und correct und von geübter Hand schnell geschrieben sey, und selten Correcturen, dergleichen dagegen 188 häufiger habe, besonders, wenn Worte überflüssig geschienen. Schade, dafs von jenem Cod. 53. auch kein Beleg seiner Uebereinstimmung mit der Peschito gegeben ist, von der Uebereinstimmung mit der Syro-Hierosolymitana blofs Matth. 8, 24., wo aber auch die Codd. 59. 108. 218, Mosq. x. und die alt lat. Uebers. German. 2. und Gateana denselben Zusatz haben. Desto bestimmter sind, da jener Cod. mit ägyptischen nur Weniges gemein habe, Beyspiele davon bis Matth. c. 17. gegeben, und bemerkt „auffallend seltener ist dieſs später der Fall, und höchst selten in den übrigen Evanlien; dagegen hält er es auch schon im Matth. gewöhnlicher mit den konstantinopolitan. allein und stimmt immer mit diesen zusammen, wenn ihre Mehrzahl mit den ägyptischen harmonirt; oder, um noch bestimmter zu sprechen: im Matth. theilt er einige Lesarten mit dem ägyptischen Texte, wie etwa E. S. in der Hauptsache, und in den übrigen ist er fast immer konstantinopolitanisch; der einzige beträchtlichere Zusatz, den er im Luc. mit D gemein hat, ist c. 19, 45., woraus man ersieht, dafs sein Text keineswegs schwankt, und wohl geeignet ist, Folgerungen Haltbarkeit zu geben" (bey denen aber doch besondere Vorsicht gegen Vorliebe für jene Unterscheidung um so mehr anzurathen ist, da sie hauptsächlich nur auf diesem Codex beruht, welcher stellenweise, zwar nicht so häufig als nachher, die beschriebene Verschiedenheit des Textes zeigt). — Reg. 72. ist als ein wichtiges Evangelienbuch und hinsichtlich dessen ausgezeichnet, dafs es nicht zu kirchlichem Gebrauche bestimmt gewesen, indem die Festtagslectionen nirgends von der ersten Hand sind. (Hr. Dr. *Sch.* baut nachmals auf solche Beobachtungen, wenn er S. 167 sagt: seit dem Vorherrschen des Islams in vielen Ländern haben „die Handschriften mit ägyptischem Texte sich aus dem kirchlichen Gebrauche verloren, wozu sie früher im Gebiet des alexandrinischen Patriarchen benutzt worden, welches umgekehrt mit den konstantinopolitanischen geschehen wäre, wenn hier, wie dort Sprache, Religion und Literatur verdrängt worden wären, und hörten nun auf vervielfältigt zu werden; ihr Text blieb, nachdem die unzähligen älteren Documente desselben fast alle vernichtet worden, das Eigenthum einiger weniger, worin er, wie ich vermuthe, aus Ehrfurcht für einige alte Handschriften und für Liebhaber oder für irgend eine Bibliothek abgeschrieben wurde." In einigen wurde er auch in der Form eines Kirchenbuchs oder Lectionariums aufbewahrt; denn dafs die uns in dieser Form überkommenen Bücher zum kirchlichen Gebrauche wirklich angewendet worden, kann ich mich nicht überreden. Sie sind so schnell, nachläfsig und ich darf wohl sagen, mit so grofsem Leichtsinne geschrieben, dafs sie zum kirchlichen Gebrauche ganz untauglich waren. Zu diesen letzten rechne ich Reg. 375., der uns auch als Repräsentant aller Kirchenbücher dienen kann, wie sie einst, als die griechische Sprache im südlichen Frankreich noch im Gebrauche war, in Beziehung auf ihren Text und ihr Aeufseres üblich waren, so wie Reg. 305 und 383. für [illegible] ten," Hr. Dr. *Sch.* hat dieses Urtheil der Nachwelt nur über diese Lectiona-

narien dieſer Familie (wovon übrigens jene Nr. 375. „ſehr merkwürdig" genannt und S. 26 ff. ausführlich beſchrieben iſt), nicht über die andern ägyptiſchen, ſpäter noch abgeſchriebenen Codd., von denen vorher: Griesb. 1. 69. 102. 124. 131. 157. genannt ſind, ausgeſprochen. Was nun aber Handſchriften, wie Reg. 72. betrifft: ſo bedarf es zu dem Schluſſe, daſs der Text auch ſolcher erſt aus der Zeit ſey, wo ſich der ägyptiſche Text aus dem kirchlichen Gebrauche verlor, überzeugenderer Gründe). — S. 23. Reg. 89. nach dem Charakter der Schrift von einem Lateiner, mit der Ordnung der Evv.: Matth., Joh., Luc., Marc., welche hier ſelten, ſtatt daſs ſie in dieſer Kirche häufig Joh., Matth., Luc., Marc. ſtehe, eine in der griechiſchen ſeltene Umſtellung (wozu man aber die erſte Ausgabe von *Matthäi's* N. T. Br. an d. Theſſ. u. ſ. w. S. 223. die Note vergleichen muſs). Jene Handſchr. habe den Text der verdorbenen der ägypt. Familie mit groſsen, jetzt ausgekratzten, Zuſätzen, und folge nie den Codd. E. F. G. H. S. allein. — Doch es kann hier nur noch einiger gedacht werden, nämlich derer, welche in dem gedruckten Katalog der königl. Handſchriften-Bibliothek noch nicht erwähnt ſind (S. 37.). Die Handſchrift 79 a) gehöre zu den merkwürdigſten der konſtantinopolitaniſchen Familie, Correctheit und Geſchicklichkeit des Abſchreibers ſey zu bewundern, und man erſehe hier die Art der Entſtehung der Varianten und Zuſätze.

S. 39 — 43.) wird von den Pariſer Handſchriften der *Apoſtelgeſchichte*, *Briefe* und *Apokalypſe* gehandelt. Hr. Dr. *Sch.* hat Nr. 47. 105. 216. 217. 224. ganz, von den übrigen den gröſsten Theil, nur von den aus dem XVI. Jahrh. bloſs einige Kapitel verglichen. — S. 45 ff. iſt von Pariſer *lateiniſchen* Handſchriften, Karls des Gr. Verdienſt darum, und der Vernichtung älterer, um Ueberbleibſel Arianiſcher und Adoptianiſcher Ketzerey auszurotten, die Rede; S. 50 ff. von *Syriſchen*, ſodann von Arabiſchen, wovon die Curae crit. ſchon Mancherley enthalten.

Von S. 65. an ſind kürzere Nachrichten von den Bibliotheken zu *Lyon*, *Genf*, *Chambery*, *Turin*, *Mayland* (bloſs von beiden letztern Orten ſind einige Angaben des Einzelnen mitgetheilt), *Venedig*, *Parma*, *Modena*, *Florenz* (wo wieder einiges Einzelne, beſonders über daſige Handſchriften Arabiſcher Ueberſetzungen bemerkt iſt), *Prato*, *Piſtoia*, *Lucca*, *Piſa*, *Siena*, *Bologna*. Der Vf. behält ſich vor, in ſeiner Ausgabe des N. T. die erheblichen der an dieſen Oertern gefundenen Handſchriften näher zu beſchreiben. Dieſs gilt auch von den nach S. 95 ff. zu *Rom* in den einzelnen Bibliotheken verglichenen (von den mit Uncialbuchſtaben geſchriebenen in der Angelica, und eben ſolchen zu Modena wird bloſs nachher S. 187. bemerkt, daſs ſie „in dem 4ten Theile des N. T. nicht ſolche Unarten haben, wodurch uns E. F. G. H. S. der Evangelien ſo oft in Verlegenheit ſetzen, ſondern in den der alexandriniſchen Familie eigenthümlichen Lesarten nie (zu dieſen hin) ſchwanken"); von den Vallicellenſibus ſey keine kritiſch merkwürdig, alle nach äuſseren Gründen in Europa oder Kleinaſien geſchrieben, und alle mit konſtantinopolitaniſchem Texte. In Rom ſeyen mehr Ueberreſte der Antehieronymiana, als irgendwo, wohl beſonders deswegen, weil Afrikaner dahin flüchteten, während andere Länder mit dem Chriſtenthum auch ſchon die Vulgate erhielten. S. 117. wird eine, von der Erpenſchen verſchiedene, *Arabiſche* Ueberſetzung ausgezeichnet mit Griechiſchen, in den Pauliniſchen Briefen ſeltenern Randbemerkungen mit Uncialſchrift, die nicht nach dem IX. Jahrh. ſeyn könne. Alſo ſey dieſs eine der älteſten Handſchriften, die wahrſcheinlich in Paläſtina in kirchlichem Gebrauche geweſen, und deren Umſchreibungen und Erklärungszuſätze leicht vom Texte zu unterſcheiden ſeyen. Nirgends ſey vom Aegyptiſchen Texte eine Spur, wie ſich Hr. Dr. *Sch.* nach charakteriſtiſchen Stellen überzeugt hat, und die gewiſs eine vollſtändige Vergleichung verdiene. Die königl. Bibliothek zu *Neapel* S. 135. hat wenige Handſchriften, aber die ſehr merkwürdige, welche von Evagrius nach einer Abſchrift aus der Bibliothek des Pamphilus zu Caeſarea, und auch die Nebenbemerkungen, z. B. über die Anzahl der Stichen; mit gröſster Sorgfalt geſchrieben iſt, wobey S. 137 — 139. Erörterungen über die ſtichometriſchen Handſchriften überhaupt gegeben, und darauf aufmerkſam gemacht iſt, daſs die Angaben der Stichen in der Apoſtelgeſchichte u. den Briefen gewöhnlich gleich, in den Evangelien aber ſehr verſchieden iſt, und ſich hier aus der Gleichheit der Anzahl zwar bisweilen ein Wink, daſs Handſchriften aus Einer Urſchrift floſſen, aber kein Recht ergebe, auf die Stichometrie (wie *Hug* gethan hat) eine beſondere Abtheilung der Handſchriften zu gründen, indem ſich gewöhnlich aus dem Texte der ſtichometriſchen erſehen werde, daſs ſie aus verſchiedenen Quellen floſſen.

In den Klöſtern Aegyptens fand Hr. Dr. *Sch.* keine griechiſchen Handſchriften des N. T., nur einige neue arabiſche, die griechiſchen Klöſter in Kairo und Alexandrien haben ſeit der franzöſiſchen Invaſion nur noch einige gedruckte Bücher. In den Bibliotheken zu *Jeruſalem*, St. Saba und Moſalabe (S. 140 ff.) fand Hr. Dr. *Sch.* Handſchriften mit dem konſtantinopolitaniſchen Texte, ſo daſs ſich auch nicht eine einzige dem ägyptiſchen oder occidentaliſchen Texte näherte; und keine eine vollſtändige Vergleichung zu verdienen ſchien, in erſterem Kloſter 3 Codd. des ganzen N. T. aus dem XIII. Jahrh., 7 der Evangelien, eins aus dem IX., die übrigen aus dem XII. und XIII. Jahrh. 14 Evangeliſtarien und Lectionarien, nur *zwey* der Apoſtelgeſchichte und Briefe, (deren Alter nicht angegeben iſt,); übrigens fanden ſich dort junge arabiſche Handſchriften; die 12 armeniſchen und 4 ſlaviſchen ſchienen auch das N. T. zu enthalten; Schade daſs auch 15 ſyriſche Handſchriften des N. T. wegen Kürze der Zeit nicht unterſucht werden konnten. Ein Mönch verſicherte, im Kloſter von Laodicea einen Matthäus geſehen zu haben, welcher nach der Tradition und Unterſchrift

als das Original gelte. In *Patmos* waren blofs Handschriften zum kirchlichen Gebrauche, welche selten vom gewöhnlichen gedruckten Texte abwichen. S. 151 ff. wird von den *Catenen, Commentarien* und *Scholien* des N. T. gehandelt, und wir haben demnach die erfreuliche Aussicht, bey der *Sch.* Ausgabe des N. T. auch Auszüge aus denselben zu erhalten, welche der verdiente Vf. gesammelt hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

DARMSTADT: *Kurzgefafste statistisch-topographische Beschreibung des Grofsherzogthums Hessen* von *Ph. Aug. Pauli.* 1823. 138 S. 8.

Ein recht brauchbares und seinem Zwecke völlig entsprechendes Werkchen, das einen um sein Vaterland, besonders um Rheinhessen, verdienten Mann zum Vf. hat. Hessen war bisher nicht für den Ausländer allein, sondern für seine Einwohner selbst eine wahre *terra incognita*: das Cromesche Werk ist blofs statistisch, und läfst selbst in dieser Hinsicht noch manches zu wünschen übrig. Wir sind daher dem Vf. für das, was er uns von der Länderkunde Hessens darstellt, so gedrängt es auch geschieht, gewifs Dank schuldig.

Voran gehen einige Notizen über das Land selbst, dessen Verfassung und Verwaltung, Klima, Boden, Gewässer, Nationalcharakter, Kultus und Industrie, worunter producirende und veredlende Industrie und Handel begriffen werden, welchen Rec. freylich eine bessere und zweckmäfsigere Stellung und Anordnung gewünscht hätte: da man jedoch bey ihrer Kürze die Uebersicht nicht aus den Augen verliert, so wird dadurch gerade keine Verwirrung hervorgebracht. Das Areal des Grofsherzogthums bestimmt der Vf. zu 185 Qu. Meilen, die Volksmenge zu 680,000, die Zahl der Städte auf 63, der Flecken, Dörfer, Höfe und Mühlen auf 2,192 und der Häuser auf 98,980; das Militär besteht aus 4 Reg. Infanterie, 1 Reg. Dragoner und 1 Artilleriekorps, zusammen aus 8,400 Mann, die Staatseinkünfte betragen 3,690,352 Guld. (doch Rheinisch?); die Staatsschuld ist nicht angegeben. Die höchste Kuppe des Odenwaldes, der Katzenbuckel, erhebt sich nur zu 1,780, aber merkwürdiger ist wegen seiner Syenitfelsen der 1,680' hohe Felsberg eben dieses Gebirgs, und höher der Vogelsberg, dessen Kuppen doch 2,281' hinansteigen. Von Flüssen werden blofs Rhein, Main und Neckar aufgeführt. Bey der Industrie ist der Vf. weitläuftiger: er bemerkt indefs, dafs er dabey die Cromesche Statistik benutzt habe.

Nach diesen Notizen, die überhaupt 34 Seiten füllen, geht er auf die Topographie über, und schildert die Provinz Starkenburg mit ihren 14 Landrathsbezirken: 65 Qu. Meilen, 242,000 Einw. (genau 1821 — 241,227) in 22 Städte, wovon Darmstadt jetzt 18,800 Einw. zählt, 863 sonstigen Ortschaften und 30,920 Häusern (S. 35 — 64.), die Provinz Oberhessen: 65 Qu. Meilen mit 266,371 Einw. in 65 Städten, 938 sonstigen Ortschaften und 42,202 Häusern (S. 65 — 89.) und die Provinz Rheinhessen: 25 Qu. Meilen mit 173,290 Einw. in 10 Städten, 391 Ortschaften und 26,081 Häusern (S. 90 — 122.). Angehängt ist ein Verzeichnifs aller Orte des Grofsherzogthums, in Landrathsbezirke eingetheilt und nach Bürgermeistereyen geordnet, welches schicklicher in das Buch selbst unter die verschiednen Landrathsbezirke und Kantone zu vertheilen gewesen wäre.

Möchte es dem Vf. gefallen, den Stoff, den er uns nur mit wenigen Zügen vorführt, einstens ausführlicher zu bearbeiten, und eine vollständige Landesgeographie von Hessen, woran es bisher noch ganz fehlt, aufzustellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Kopenhagen.

Bey dieser Universität sind gegenwärtig 38 Professoren angestellt, wovon jedoch nur 36 fungiren. — Es gehören zur theologischen Facultät 5, zur juristischen 5, zur medicinischen 5 und zur philosophischen 23 Professoren, nämlich 2 in der Mathematik, 1 in der Astronomie, 1 in der Philosophie, 1 in der alten Literatur, 1 in der lateinischen Sprache, 2 in der griechischen Sprache, 1 in den orientalischen Sprachen, 2 in der Geschichte und Geographie, 1 in der Literärgeschichte, 1 in der Physik, 1 in der Chemie, 2 in der Naturgeschichte, 2 in der Botanik, 2 in der Aesthetik, 1 in der engl. Sprache, 1 in der Landökonomie und 1 in der Staatsökonomie.

II. Beförderungen.

Der als Dichter berühmte geh. Reg. Rath, Hr. *K. Streckfufs* zu Berlin (früher Reg. R. zu Merseburg), ist zum geh. Ober-Reg. Rath ernannt worden.

Der bisherige Lic. Theol., Hr. *F. Bleek* zu Berlin, ist zum aufserordentl. Professor in der theol. Facultät daselbst ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleiſcher: *Bibliſch-kritiſche Reiſe in Frankreich, der Schweiz, Italien, Paläſtina und im Archipel* — — von Dr. *Jo. Mart. Auguſtin Scholz* u. ſ. w.

2) Bonn, b. Marcus: *De Menologiis duorum codicum Graecorum bibliothecae reg. Pariſienſ. Commentatio*, — — a *Jo. Mart. Aug. Scholz* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Sehr wichtig ſind die S. 163 — 187 folgenden *Grundlinien einer Geſchichte des Textes des N. T.*, welche das merkwürdige Ergebniſs aller der vielfachen, gelehrten Forſchungen des Hn. Dr. *Sch.* ſind, und von Jedem, welcher neuteſtamentliche Kritik zu ſchätzen weiſs, ſelbſt nachgeleſen und geprüft werden müſſen. Schon ſelbſt gedrängt, geſtatten ſie keinen Auszug, und ihre Prüfung anzuſtellen, iſt hier nicht der Ort; ſie würde ein Buch erheiſchen. Nur einige Blicke in dieſelben und einige Bemerkungen darüber unſern Leſern nicht vorzuenthalten, fodert die Wichtigkeit der Sache, die Merkwürdigkeit und der Reichthum des Inhalts, eines Anbaues, dergleichen ſich dieſe Kritik kaum wieder zu erfreuen hat. Hr. Dr. *Sch.* ſtellt ſich auf den Standpunkt: die *Handſchriften, die wir aus den letzten zehn Jahrhunderten* beſitzen, einzutheilen, und macht nun die zwey Hauptklaſſen: I. „im Bezirke des konſtantinopolitaniſchen Patriarchats geſchriebene, II. wenige, welche darin wegen ihrer Textesverſchiedenheit nicht zu ſolcher Ehre gelangt, ſondern im ſüdlichen Frankreich, Sicilien, Aegypten und andern unbekannten Oertern geſchrieben ſind.“ Eine Nebenklaſſe iſt dann die der Codd. mit gemiſchtem Texte, welchen man nicht aus Einem alten Manuſcript copirte, ſondern jenen aus mehreren vorliegenden zuſammenſetzte, indem man alexandriniſche zur Hauptnorm machte, und konſtantinopolitaniſche nur zuzog, oder umgekehrt. Vielfache Erfahrung habe Hn. Dr. *Sch.* überzeugt, daſs unter dieſen eine Klaſſification nicht weiter möglich ſey. Der Text, wie er von Alters im Bezirke des konſtantinopolitaniſchen Patriarchats gegolten, iſt unſerm gelehrten Hn. Vf. der urſprüngliche unverdorbene Text, der ſich in Kleinaſien und Syrien erhalten habe. Darin ſtimmt er meiſt mit *Matthaei* zuſammen, aber nicht darin, daſs das Eigenthümliche der Handſchriften des alexandriniſchen Textes erſt ſpät aus Scholien und dieſe aus Kirchenvätern entnommen ſeyen; anerkannt wird das Unleugbare, daſs dieſe Lesarten vor dem dritten Jahrhunderte da ſind, und was das Charakteriſtiſche des Textes jener beiden Hauptklaſſen betrifft: ſo wird dabey auf *Griesbach*, nicht auf jenen, verwieſen, wie auch in den oft angezogenen Curis jene Charakteriſtik mit der Griesb. zuſammenſtimmt. In der ausführlichen Erörterung der Curae, welche hierbey nachgeleſen werden müſſen, war unter der erſten Klaſſe noch das Aſiatiſche von dem Byzantiniſchen, und bey der Zweyten, die mit Recht auch zu Aegypten gerechnete, ſogenannte occidentaliſche Recenſion ausdrücklicher als hier unterſchieden. Von letzterer läſst der Hr. Vf. der *Sahidiſchen* Ueberſetzung S. 176 auch gar nichts Gutes, ohne anzumerken, daſs ſie doch 1 Cor. 10, 9. gerade für die dort für richtig gehaltene konſtantinopolitaniſche Lesart iſt; und überhaupt ägyptiſche Lesarten nicht bloſs, wo ſie mit konſtantinopol. Zeugen ſtimmen, ſondern da dieſs oft der Fall iſt, auch eben deswegen anderwärts Anſpruch auf Geltung, hingegen die konſtantinopolitaniſchen ihn nicht *allein* haben müſſen, „weil ihre eingeſchlichenen kirchlichen Zuſätze leicht entſchuldigt werden können.“ Haben denn bloſs die Alexandriner grammatiſirende Varianten, nicht auch die konſtantinopol. Handſchriften, letztere z. B. bey der Weglaſſung des Artikels vor Ἰησοῦς im Evangelium des Johannes? Mit Recht iſt aber durch Obiges das Verfahren beſeitigt, wornach es als Grundſatz gegolten hat: bey Abweichungen des Textes jener Klaſſen nach der Zahl der ſtimmenden ſogenannten Recenſionen zu entſcheiden; (denn es bleibt im ungewiſſen Falle doch viel räthlicher, einweilen, und bis zu entſcheidendern Zeugniſs oder inneren Gründen die Entſcheidung aufzuſchieben) und mit Recht gegen die Zurückſchiebung des ſogenannten konſtantinopol. Textes geſprochen. Aber wird dagegen dieſem hier nicht überall zu Vieles eingeräumt? nicht eben zu Vieles auf jene zum Theil traditionelle, zum Theil ſeit dem Anfange des 4. Jahrhunderts, wo der Kanon geſchloſſen worden und volle Achtung vor dem überlieferten, unverdorbenen Texte eingetreten ſey, mit Hierarchie zuſammenhängende Erhaltung des (angeblich) Urſprünglichen gebaut? Vorläufige Unterſuchungen darüber gehören zum Theil für die Kirchengeſchichte (ſ. auch: Kirchenhiſtor. Archiv 1824. St. I.). Iſt nicht in jener Abtheilung ſelbſt zu Vieles auf das Aeuſsere der Handſchrift gebaut, da es doch bey weitem mehr auf das Alter des Innern, des Textes, ankömmt? Jenes Aeuſsere hat Hr. Dr. *Sch.* in dieſem Werke faſt bloſs beſchrieben, und uns wegen des Uebrigen auf ſeine Ausgabe des N. T. verwieſen. Bis auf dieſe muſs auch nach Obigem

gem das Urtheil über die kritiſchen Grundſätze eines ſo erfahrenen Forſchers verſchoben bleiben. Von dem Texte der Briefe leſen wir am wenigſten in dieſem Werke, und wir haben es uns deshalb aufgelegt, da Hr. Dr. *Sch.* äuſsert, daſs Cod. *Paſſionei* (*Griesb. J.*) den reinſten Text der Pauliniſchen enthalte, die uns bisher aus der Vergleichung des erſten Briefs an die Corinther durch den würdigen *Birch* bekannte Beſchaffenheit dieſer Handſchrift auszuforſchen. In dieſem Briefe hat ſie 40 Abweichungen von dem herkömmlichen gedruckten Texte; davon ſind ihr 10 eigenthümlich, wovon 3 Verſehen wegen eines Homöoteleuton und 7 unbedeutende Kleinigkeiten ſind. Von jenen 30 Malen ſind 3, wo gar keine Moskauer, aber dagegen ſo gut als alle Wettſtein-Griesbachiſchen mit Uncialen bezeichnete beyſtimmen; 5, wo einige Moskauer, und 22, wo ſie alle oder faſt alle beyſtimmen. Von dieſen 22 Malen aber ſtimmen 12 Mal auch alle jene W. Griesb. Uncialen; 4 Mal alle aufser B.; und 4 Mal die meiſten bey; 2 Mal bloſs Codices mit Curſiv-Schrift. Von den andern von Hn. Biſchof *Birch* verglichenen ſtimmt *J.* mit *Alex. Vatic.* 29 (*Griesb.* 89), 22 Mal; mit *Vatic.* 367. (*Gr.* 80) 16 Mal, und zwar gerade auch in Stellen, wo kein Moskauer dabey iſt; mit *Pio-Vatic.* 50 (*Gr.* 91) 15 Mal, und zwar da nicht, wo kein Moskauer zuſtimmt; und mit B. 16 Mal.

Von letzterm wird Hr. Dr. *Sch.* auch Nachträge der Vergleichung geben, und wir können nicht genug auf ſeine Ausgabe des N. T. aufmerkſam machen, wegen der ſehr vielen noch gar nicht verglichenen Handſchriften und der Nachvergleichungen, auch des Cod. C. oder Ephrem, wegen deſſen S. 44. der Wunſch ausgeſprochen wird, daſs dieſes von Tage zu Tage unleſerlicher werdende Muſter von Genauigkeit, jenes treue Abbild des Textes, wie er im Alexandriniſchen Patriarchat der übliche war, und den man nur noch ſehr unvollſtändig kenne, ebenſo in Kupfer geſtochen erſcheine, als Cod. Alexandrinus und Cantabrigienſis. Möge unſer gelehrter Landsmann Hr. Bibliothekar und Ritter *Haſe* zu Paris dazu recht bald eine Ausſicht eröffnen!

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Kühn: *Guil. Dindorfii Grammatici graeci.* Vol. I. 1823. gr. 8.

Der erſte Band dieſer Sammlung enthält I. von S. 1—47. ein ineditum von *A. Herodianus*, περὶ μονήρους λέξεως; II. von S. 48—70. *lectiones codicis Havnienſis ad Arcadii librum de accentibus ab E. H. Barkero editum.* III. Von S. 71—455. folgen Βαρίνου Καμήρτος Ἐκλογαί, wieder abgedruckt aus den Hortis Adonidis ohne Zugabe. Den Beſchluſs machen Indices zum Herodian. In der Vorrede I—XXIV. ſagt Hr. *Dindorf*, daſs er Nr. I und II. durch die Güte eines gelehrten Dänen, Hn. *O. D. Bloch* mitgetheilt erhalten habe, und dieſe beiden Numern ſind ohne Zweifel das allein dankenswerthe in dieſem erſten Bande. Denn des Wiederabdrucks der Eclogen des Varinus konnten wir vor der Hand füglich überhoben bleiben; auch war nicht nöthig einen ſo ungeheuren Ballaſt unter Nr. I und II. zu häufen, damit dieſe über Bord gehalten würden. Doch wollen wir uns durch dieſen zudringlichen Geſellſchafter nicht abhalten laſſen, zu erkennen, daſs in Nr. I. viel gutes enthalten iſt. Daſs das Buch von Herodian echt iſt, unterliegt wohl keinem Zweifel; denn er führt mehrere Schriften von ſich an S. 6, 13. περὶ ῥηματικῶν ὀνομάτων; S. 18, 16. ἐν πέμπτῳ περὶ καθολικῆς προσῳδίας; S. 20, 17. 33. περὶ καθολικῆς προσῳδίας. Eben ſo S. 32, 19. Manche Fragmente von Dichtern enthält es, die aus andern Grammatikern nicht bekannt ſind. Wir geben einiges merkwürdige aus Herodian. S. 4. lernen wir, daſs Herodian von den Adjectiven auf αλεος nur δαιδάλεος und κονισάλεος als proparoxytona betrachtet wiſſen wollte; während wir aus dem Etym. M. V. Δειμαλέος wiſſen, daſs andere Grammatiker auch ἀτασθάλεος und αἰθάλεος darunter rechneten. Wegen ἀτασθάλεος ſcheint die Sache bedenklich; denn hier iſt kein Grund zu ſolcher Betonung vorhanden, da λ nicht zum Stamm gehört; und wegen αἰθάλεος iſt ſelbſt das Etymologicum noch zweifelhaft, welches das richtige ſey. Ohne Zweifel wird αἰθάλεος nach dieſer Stelle des Herodian das ſicherſte ſeyn. S. 6. heiſst es: τὸ θεὺς ἐκ συναλοιφῆς ἐστι ποιητικόν. Dieſe Betonung könnte Veranlaſſung zu einer Unterſuchung geben, ob θεῦς oder Θεύς zu betonen ſey. Choeroboſcus in Beckers Anecd. S. 1231. entſcheidet ſich für den Circumflex. Die Analogie von ἀδελφιδεός ξυγατριζέος (denn ſo, nicht wie die Lexica geben ἀδελφιδόος oder ἀδελφιδέος, iſt wohl zu betonen), welche ἀδελφιδοῦς, ξυγατριδοῦς bilden, ſcheint für Choeroboſcus zu ſprechen. S. 7, 11. heiſst es καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει ἐν δινσίλλωνι καὶ ἐπιθυτήσειε νέος νῆς ἀμφιπόλοιο. Hr. *D.* Vorr. p. VI. ſagt: *Corruptae vocis* δινσίλλωνι *incerta emendatio. Ad literarum ductus ſatis prope accedit* Αἰολεσίκωνι *vel* Βαβυλωνίοις. Allein an Ariſtophanes iſt überhaupt gar nicht bey dieſem Fragmente zu denken. Sicherlich iſt zu leſen καὶ παρὰ Ξενοφάνει ἔν τινι σιλλῶν· καὶ κ' ἐπιθ. u. ſ. w. Vergl. Euſtath. ad Il. p. 204. οἱ παλαιοὶ παρασημειοῦνται ἐνταῦθα, ὅτι οὐ μόνον Ξενοφάνης πεποιηκε σιλλούς, ἐν οἷς εὐδοκίμηκεν, ἀλλὰ κ. τ. λ. Xenophanes wird übrigens auch S. 30, 30. citirt καὶ μὲν ἐπὶ σπεάτεσσι κ. τ. λ. Eben ſo S. 41, 5., wo Hr. *D.* richtig Xenophanes ſtatt Xenophon vorſchlägt. S. 8, 3. ſollte doch φοινίκων geſchrieben ſeyn, da es zu nichts dient, dergleichen orthographica zu wiederholen, da ja doch Hr. *D.* συντεθημένον nicht hat ſtehen laſſen, wie die Handſchrift giebt. S. 10, 34. wird ein Fragment eines unbekannten Schriftſtellers aus dem Gedichte: *die Heloten* (?) angeführt mit den Worten τεμενεποτιδὲ ποντιω. Hr. *Bloch* emendirt dieſs τέμένει Ποτίδα ποντίῳ; allein, ſagt Hr. *D.* in der Vorrede S. IX.: *ita* ποντίῳ *in* ποντίω *mutandum erit.* Daraus geht hervor, daſs Hr. D. die Emendation des Dänen gar nicht verſtanden hat. Offenbar hat Hr. *B.* das πόντιον τέμενος in der Bedeutung genommen, wie bey Aeſch.,

Aeſch. Perſ. 362. τέμενος αἰθέρος gebraucht iſt. Zu S. 17, 28. führt Hr. *Dindorf* S. XIII. eine Stelle aus Herodian MS. περὶ σχρόνων an, die wörtlich ſchon bey *Hermann de emend. rat.* p. 437. abgedruckt iſt. Da Hr. *D.* S. XXIII. verſpricht *alios quosdam libellos Herodianeos* ſpäterhin zu ediren, ſo iſt der Verdacht wohl zu verzeihen, ob nicht ein ſolcher *libellus herodianeus* ſchon gedruckt ſeyn möchte. S. 42, 14. ſteht σημειῶδες ἄρα τὸ στρουθὸς ἐξενόμενον. Ἰσχαρις δέ φησιν Ἀττικοὺς βαρύνειν τὸ ὄνομα. Dieſen Iſcharis konnte Hr. *D.* aus dem Scholiaſten des Ariſtophanes Arr. v. 876. emendiren. Dort heiſst es nämlich: Ἡρῳδιανὸς ἐν τῷ βάσει ἴδι, Ἰσταχεῖα τὸν δ' Ἔκτορι μῦθον ἀνιαρὸν ἐπιμερισμῷ φησι τὸν Χάρητα λέγειν βαρύνειν ἀντὶ τοῦ (ſo) στρουθὸς· ὁμοίως καὶ ἐν τῷ ἑνκαιδεκάτῳ τῆς καθόλου λέγων κὶ τρυγόνα (l. τρύφωνα) μεμνῆσθαι ἐν δευτέρῳ περὶ ἀττικῆς προσῳδίας. Aus dieſer Stelle ſcheint hervorzugehen, daſs das zweyte Buch der Schrift περὶ μονήρους λέξεως bloſs ein Auszug iſt, den ein anderer aus Herodians Schriften gemacht. Ueberhaupt ſieht man nicht recht ein, in welchem Verhältniſs dieſs zweyte Buch zum erſten ſteht und beachtenswerth iſt allerdings, daſs in dieſem zweyten Buche keine Schrift Herodians weiter citirt wird. Von S. 48. folgen nun die Varianten zu Arcadius's Schrift περὶ τόνων. Als beſonderer Beachtung werth hält Hr. *D.* S. XXIV. die Bemerkung, daſs in dem Kopenhagener Codex der Auszug aus Herodian's allgemeiner Proſodie nicht dem Arcadius, ſondern dem Theodoſius zugeſchrieben wird. Indeſſen dürfte dieſs von keinem groſsen Gewicht ſeyn, wenn man die Ueberſchrift der däniſchen Handſchrift genau betrachtet: πρόλογος εἰμαι Θεοδοσίου. Wir zeichnen einige der beſſeren Lesarten aus. So zu S. 28, 20. bringt erſt die Däniſche Handſchrift den Text in Ordnung. Eben ſo S. 51, 20. An anderen Stellen bringen die Varianten derſelben wenigſtens auf die richtige Lesart. So S. 148, 26. φϑέ, wo die Dän. φϑί giebt, welches in φαϑί zu verwandeln u. ſ. w. An vielen Stellen giebt indeſs auch dieſe Handſchrift keine Auskunft oder theilt die ſchlechten Lesarten der Pariſer MSpte. Indeſs bleibt dieſe Sammlung von Varianten dankenswerth. Statt des Titels *Dindorfii Gr. gr.* wäre ſchicklicher geweſen *Grammatici Graeci ex edit. Dindorfii.*

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Pankouke: *Dictionaire des ſciences médicales — Biographie médicale.* T. I. II. 1820. T. III. IV. 1821. T. V. 1822. A — Leme. 8.

Biographien ſind nach der Wichtigkeit der Perſonen, deren Leben ſie darſtellen, ſehr belehrend und unterhaltend, wenn ihre Darſtellung aus richtigen und gnügenden Quellen hervorgeht. Biographiſche Wörterbücher geben ſolche gewöhnlich nur in Bruchſtücken. Sie ſollen zum Nachſchlagen dienen, und die Verfaſſer derſelben können aus Mangel an Quellen bey Vielen nur dürftige und unſichere Nachrichten geben. Hiernach müſſen ſie billiger Weiſe beurtheilt werden und ſo auch das vorſtehende mediciniſche biographiſche Wörterbuch, welches als Anhang des *Dictionaire des ſciences médicales* ſeit 1820 herauskommt. Beſchränken ſie ſich auf kein Volk oder keine Gegend, wo Lücken leicht zu vermeiden, ſo müſſen ſie möglichſt vollſtändig ſeyn. Bey Gelehrten-Wörterbüchern führt man gewöhnlich ihre Schriften auf. Dieſs iſt auch löblich, weil man aus der Folge und der Art derſelben manchen Schluſs auf die Neigung, die Ausbildung und die Verhältniſſe der Schriftſteller ziehn kann, wenn ſie wohl eigentlich in die Bibliographieen gehören, wie ſie *Erſch* nach zweckmäſsigen Rubriken geliefert hat. Das biographiſche Lexicon der Verfaſſer, das verſtorbene und lebende begreift, iſt auf 10 Bände berechnet. Sie werden Mühe haben, in dieſen die vorhandenen Materialien zu verarbeiten, beſonders da einige Artikel, die chronologiſch die vorzüglichſten Männer eines Fachs kritiſch zuſammenſtellen, keinen unbedeutenden Platz wegnehmen, wie in den angezeigten Bänden die Artikel: *Anatomiſtes* und *Chirurgiens.* Für vollſtändig kann dieſes biographiſche Lexicon nicht angeſehn werden, ja man vermiſst Männer, die man um ſo weniger auslaſſen durfte, da man die Namen anderer antrifft, die wenig oder gar nicht bedeutſam ſind. Rec. nennt von den ausgelaſſenen nur folgende: *J. Abernetty, M. Abrahamſon, J. C. Achard, J. F. Ackermann* in Heidelberg; *Adair, Adelmann, A. Aepli, C. R. Aikin, J. A. Albers, J. Alderſon, W. Alexander, Alibert, L. Ch. Althoff, W. C. Ambrozi, J. Anderſon, C. M. Andrae, J. v. Arejula, Th. Arnold, J. E. Aronſon, P. Aſſalini, F. L. Auguſtin, A. F. Ayrer, J. W. F. Autenrieth, Balduin, F. L. Bang* in Kopenhagen, *Q. F. Baur, Beinl edler von Bienburg, F. Beke, S. Benköe, Berdmore, Bethke, Birnſtiel, Bleuland, Bojanus, Boer, van dem Boſch, Burn, Cadoyan, Calliſen, de Carro, Chiaruqi, Clarus, Carus, Collorub, Carter, Colcman, Crichton, Carpue, Day, Deiman, Dömmling, Dreyſsig, A. Duncan, A. Dorn, Dower, Deaſe, Engſtröm, Erdelyi, Earle, Falkoner, Ferro, Ficker, Ficinus, Formey, Foote, Ford, Foſter, Fox, Fyfe, Grapengieſser, Gardiner, Goodwyn, Grant, Gumprecht, Gimbernat, Graumüller, Goeroke, Gruithuiſsen, Haggarth, Hayne, Hofer, Hoffbauer, F. A. v. Humboldt, Ideler, Ingram, Juſtamond, Kentiſh, Kloſe, Krohn, Kruckenberg, Langenbeck, Langermann, Latta.* — T. I. S. 460 ſchwatzt einer der Verfaſſer aus der Schule über die Art, wie Encyklopädieen und ähnliche Werke in Frankreich gearbeitet werden. „Unternimmt man ein ſolches Werk, ſo richtet ſich die Zahl der Mitarbeiter nach den Bänden gewöhnlich, einige geben bloſs ihren Namen her und laſſen die übrigen arbeiten. So iſt es nicht in Deutſchland.“ Hieraus kann man ſich die unangenehmen Lücken erklären. Es werden auch mehrere Veterinärärate, Naturforſcher und Chemiker aufgeführt. Hier befolgt man gar keinen beſtimmten Plan und es ſind mehrere wichtige Männer ausgelaſ-

lassen. Für diese Lücken werden die Leser durch anziehende Biographieen von einigen berühmt und berüchtigt gewordenen Männern entschädigt. Rec. rechnet dahin die Artikel: 1) *Aristote, Boerhaave, Brown, Buffon, Bichat*, den überhaupt seine Landsleute vergöttern, *Galieu, Hippocrate, Fourcroy* und *Lavoisier*. Für den, welcher künftig die Geschichte der arabischen Medicin genau bearbeiten will, wird die oft vorkommende Nachweisung von Manuscripten arabischer Aerzte in grosen Bibiotheken sehr erwünscht seyn. Manche unserer Landsleute werden zu kurz abgefertigt, und nicht nach Verdienst gewürdigt. Von *Hufeland* heisst es: „*Christopf Wilhelm Hufeland*, Rath und Leibarzt des Königs seit 1801, Director der Charité in Berlin, und Professor am Collegio medico chirurgico dieser Stadt, ist geboren den 17. August 1762 in Langensalza. Nach seiner Ernennung zum Doctor in Tübingen wurde er erst Hofmedicus in Weimar, dann 1793 Professor in Jena, 1796 Rath und Leibmedicus bey den Herzögen von Sachsen Weimar und Eisenach." Nun folgen die Schriften, welche er herausgegeben ohne weitern Zusatz. Von *Peter Frank* heisst es zuletzt nach ausführlichern biographischen Notizen: „Seine Werke zeugen von ausgebreiteten Kenntnissen in der praktischen Arzneykunde, aber von Nichts, was ein hervorstehendes Uebergewicht verriethe. Weniger praktischer Arzt vielleicht als *Frank*, übertrifft ihn unser *Pinel* durch grosen Ueberblick, und in dieser Hinsicht thut man Unrecht, wenn man den deutschen Arzt über den ehrwürdigen und gelehrten Verfasser der philosophischen Nosographie stellt." Bey *Frank's* Werke *de curandis hominum morbis* wird bemerkt: diese Schrift, welche sehr gut war, als sie erschien, ist veraltet ehe sie beendigt wurde. *Frank* hat die besondere Vorsicht gehabt, Niemanden zu citiren. Man muss übrigens bedauern, dass er sie nicht vollendet hat, denn er hat sich bemüht, alles darzustellen, was man in der Medicin Positives hat." Welcher Widerspruch. Die Schrift war vor der Vollendung veraltet, und doch wünscht man diese! Sonst warf man den Deutschen vor, sie citirten zu viel, jetzt ist's unrecht, dass sie gar nicht citiren! — Der Leser von Einsicht muss wissen, woher die wichtigen Angaben genommen sind, die ein Handbuch enthält, da man vielleicht nicht ungern erfährt, wie man hoch über *Broussais* äussert, so fügt Rec. die Stelle über dessen *examen de la doctrine généralement adoptée* bey: „*si toutes les opinions de l'auteur* sagt der Biograph, *n'ont pas obtenu la sanction universelle, on l'accorde généralement à dire, qu'il a rendu un grand service, en s'élevent contre l'usage exclusif des toniques et des stimulans dans toutes les maladies febriles, avec faiblesse exterieure, et tel médecin qui dit ne point admettre ses idées théoriques se conforme pourtant à ses vues pratiques.*" Noch führt Rec. an, dass auch dem Prinzen von Hohenlohe Schillingsfürst eine Stelle angewiesen ist. Der Artikel hebt an: „*Hohenlohe Schillingsfuerst (Alexandre prince de) merite une place dans ce dictionaire au meme titre que Gassner.* — Der Stil, womit die mehrsten Artikel geschrieben sind, macht sie zu einer so angenehmen als interessanten Lectüre. Oft sind Anekdoten eingewebt, die wieder in eine heitere Stimmung versetzen, wenn man sich durch eine Reihe magerer Artikel durchgearbeitet hat. Rec. erlaubt sich den Lesern zur Unterhaltung nur einige mitzutheilen. Als der berühmte Canzler *Baco* Schulden halber vor Gericht gestellt wurde, und seine dabey anwesenden Diener bey seinem Eintritt in den Gerichtssaal aufstanden, sagte er ihnen, bleiben sie sitzen meine Herrn, denn ihre Erhebung (*rise*, welches sowohl aufstehen, als sich Uebergewicht verschaffen, bedeutet) hat meinen Sturz bewirkt. *Haller* bekam von dem Prinzen Radziwil, welchem er seine Gedichte übersandt hatte, den Titel General-Major. An *Boerhaave* hat wirklich, wie oft angeführt, oft aber bezweifelt ist, ein chinesischer Mandarin einen Brief mit der Adresse abgesandt: *à Boerhaave en Europe. Lavoisier*, der Schöpfer der antiphlogistischen Chemie hat, als er mit den übrigen Generalpächtern unter der Guillotine sterben sollte, seine elenden Richter, ihn noch einige Tage leben zu lassen, um einige wichtige Versuche zum Wohl der Menschheit (wahrscheinlich die Versuche über die Transpiration) vollenden zu können. Das vorsitzende Mitglied der Gräueltruppe schrie mit rauher Stimme „wir bedürfen keiner Gelehrten," und *Lavoisier's* theurer Kopf fiel den 8ten May 1794. Solche Gräuel schiessen wie Hydern aus Revolutionen hervor, welche Fanatismus und Volkswuth aufregen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *Mich. Arnoth*, Prälat des Stiftes St. Florian in Oesterreich ob der Ens, Vf. einer Schrift über Marcion's Bekanntschaft mit unserm Kanon des B. B. u. a., ist zum Generaldirector der Gymnasial-Studien für Oesterreich ob der Ens ernannt worden.

Der bisherige Director des Gymnasiums zu Hamm, Hr. *Ch. F. Wächter*, hat das Prädicat eines Königl. Schulraths erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Aerzte und Chirurgen.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig sind im Jahre 1822—1823 folgende neue medicinische Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Koch, Dr. *K. A.*, *das Wissenswürdigste über die venerischen Krankheiten.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. Mit vorzüglicher Rücksicht auf veraltete und falsch behandelte venerische Uebel, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 8. Preis 1 Rthlr.

Desselben allgem. fassliche Darstellung des Verlaufs, der Ursachen und der *Behandlung der Schwindsuchten*, namentlich der *Lungenschwindsuchten.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. 8. Preis 21 gr.

Desselben allgem. fassliche Darstellung des *Verlaufs*, der *Ursachen* und der *Behandlung der Abzehrungen.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. Nebst einer Anweisung zur Molkenkur. 8. Preis 16 gr.

Meiner, Dr. *L.*, *die Krankheiten des Ohres und Gehöres.* Nach den neuesten praktischen Erfahrungen bearbeitet. 8. Preis 16 gr.

— — gründliche Anweisung zur *Erhaltung der Zähne und Verhütung der Krankheiten derselben*; mit vorzüglicher Rücksicht auf das schwierige Zahnen der Kinder. 8. Preis 10 gr.

— — die sicherste und gründlichste Heilung des *Magenkrampfs* und der *Magenschwäche.* 8. Pr. 12 gr.

Müller, Dr. *J. B.*, die neuesten Resultate über das Vorkommen, die Form und die Behandlung einer ansteckenden *Augenliederkrankheit* unter den Bewohnern des Nieder-Rheins, durch Thatsachen belegt. Mit 2 col. Kupfertafeln. gr. 8. 21 gr.

Meissner, Dr. *L.*, über die *künstliche Auffütterung*, oder die *Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust.* 10 gr.

— — *die geschlechtlichen Verirrungen der Jugend.* Eine belehrende Schrift, den Aeltern zur Berücksichtigung bey der Erziehung der Kinder empfohlen. Preis 10 gr.

Müller, Dr., *Diätetik gesunder und geschwächter Augen*, oder Rathgeber für Alle, die an veralteten und hartnäckigen Augenübeln leiden, dieselben verbessern und die Augen bis ins späteste Alter ungeschwächt erhalten wollen. Nebst einer gründlichen Anweisung für Aerzte und Chirurgen, wie sie Augenkrankheiten heilen sollen, nach den neuesten Erfahrungen *Beer's*, *Benedict's*, *Weller's* bearbeitet. 14 gr.

Caspari, Dr. *C.*, *meine Erfahrungen in der Homöopathie.* Vorurtheilsfreye Würdigung des Hahnemann'schen Systems, als Versuch, dasselbe mit den bestehenden Heilmethoden zu vereinigen. 8. 18 gr.

— — *die Kopfverletzungen* und deren *Behandlung*, nebst einer Abhandlung über *Entzündungen.* Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — *Taschenbuch der Frühlingskuren*, oder vollständige und gründliche Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauch der Kräuter- und Badekuren, und einem passenden Verhalten während und nach denselben. 21 gr.

Ayre, *Th.*, *prakt. Bemerkungen über die gestörte Absonderung der Galle, abhängig von den Krankheiten der Leber und der Verdauungswerkzeuge.* Aus dem Englischen von Dr. *J. Radius.* 16 gr.

Accum, *Fr.*, *über die Verfälschung der Nahrungsmittel und von den Küchengiften*, oder von den betrügerischen Verfälschungen des Brodes, Bieres, Weines, der Liqueure, des Thees, Kaffees, Milchrahms, Confects, Essigs, Senfs, Pfeffers, Käse, Oel, Gemüse u. s. w. Aus dem Engl. übers. von Dr. *L. Cerutti*, mit einer Einleitung von Dr. *C. G. Kühn.* 8. Preis 1 Rthlr.

Mises, Dr., *Panegyrikus der jetzigen Medicin und Naturgeschichte.* Brosch. 8 gr.

Sanson und *Berlinghieri*, *über den Steinschnitt durch den Mastdarm.* Mit 1 lith. Kupfer. Aus dem Französ. übers. von Dr. *C. Cerutti.* Preis 18 gr.

Roch, Dr. *E.*, *über die Anwendung der Blausäure*, als Heilmittel in verschiedenen Krankheiten, besonders in der Lungenschwindsucht, krankhaften Engbrüstigkeit und in dem Keichhusten, mit einer Vorrede von Dr. *Cerutti.* 8. 16 gr.

Magendie, Dr. *Fr.*, phys. medic. Untersuchungen über die *Ursachen*, *Symptome* und *Behandlung des Grieses* und *Steins.* Aus dem Französ. übers. von Dr. *Zöllner.* 8. 9 gr.

Meissner, Dr. *F. L.*, über die *Unfruchtbarkeit des männlichen und weiblichen Geschlechts*, ihre Ursachen

fachen, Erkenntnifs und Heilart. Nebft einem Anhange über *Jörg's* Perforatorium. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bereicherungen für die Geburtshülfe und für die Phyfiologie und Pathologie des Weibes und Kindes. Herausgegeben von Dr. *C. Choulant*, Dr. *Haafe*, Dr. *Küftner* und Dr. *L. Meifsner*. gr. 8. *Erfter* Band. Mit 1 Kupfer. 21 gr.

Ammon, Dr. *F. A.*, *Parallele der franzöf. und deutfchen Chirurgie.* Nach Refultaten einer in den Jahren 1821 und 1822 gemachten Reife. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Bichat, Xav., allgem. *Anatomie*, angewandt auf die *Phyfiologie* und *Arzneywiffenfchaft*. 3ter Theil.

Auch unter dem Titel:

Ueberficht der neuern Entdeckungen in der Anatomie und Phyfiologie. Aus dem Franzöf. überfetzt von Dr. *L. Cerutti*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Hedenus, *A. W.*, Commentatio chirurgica de *femore in cavitate cotyloidea amputando.* Acc. tab. V. lithogr. 4 maj. 1 Rthlr., 16 gr.

Bibliothek der ausländifchen Literatur für praktifche Medicin. Erfter Band.

Auch unter dem Titel:

A. P. W. Philip, über Indigeftion und deren Folgen. Nach der 2ten Ausgabe frey bearbeitet und mit Bemerkungen, vornehmlich in Bezug auf englifche Literatur, von Dr. *Haspér* in Leipzig. gr. 8. 2 Rthlr.

Surun, Dr. *A.*, gekrönte Preisfchrift über die *monatliche Reinigung des menfchlichen Weibes.* Aus dem Franzöf. überfetzt und mit Anmerkungen verfehen von Dr. *Wendt*. 8. 6 gr.

Rebbi, Dr. *H.*, *neueftes Handbuch der Wundarzneykunft* und der hieher gehörigen Grundwiffenfchaften, nach *Legouas* frey bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Richter, Dr. *W. M.*, *Gefchichte der Medicin in Rufsland*, von den älteften Zeiten bis auf Peter d. Grofsen. 3 Theile. gr. 8. 6 Rthlr.

Neue Bibliothek der Humanitäts-Wiffenfchaften.

Im Verlage von A. Doll in Wien ift neu erfchienen und von feinem Commiffionär, Hrn. C. H. F. Hartmann, in Leipzig, fo wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek der Humanitätswiffenfchaften. Herausgeg. von *Chr. Kuffner* in 18 Bänden in gr. 8.

Von diefem ausgezeichneten Werke find bis jetzt 12 Bände erfchienen, welche 20 Rthlr. koften und folgende Eintheilung haben:

1—5ter Band. Encyklop. Ueberficht des ganzen Gebietes der Wiffenfchaften.
Mathematifche Geographie.
Phyfifche Geographie. Moral. Geographie.
Cultur- und Induftrie-Geographie.
Theol. Geographie.
Chronologie. Numismatik.
Diplomatik, Heraldik, Genealogie.
Gefchichte der Literatur des Alterthums.
— — — des Mittelalters.
— — — der neuern Zeit.
Archäologie der Griechen und Römer.
6ter Band. Gefchichte der hiftor. Wiffenfchaften.
— — philof. Wiffenfchaften.
Kurzgefafste Univerfalgefchichte.
7ter Band. Gefchichte der Griechen und Römer und der mit diefen in Berührung gekommenen gleichzeitigen Völker.
8ter Band. Gefchichte von England.
9ter Band. — — Frankreich.
10ter Band. — — Deutfchland.
11ter Band. — des öftreich. Kaiferftaates.
12ter Band. — der nordifchen Reiche.

Die philofoph. Abtheilung diefer Bibliothek, als Schlufsftein derfelben, ift unter der Preffe.

Von

Shaw's Nature displayed

liefern wir in dem beliebten *Bertuch'fchen Bilderbuche* eine deutfche Bearbeitung alles deffen, was nicht bereits darin enthalten ift, welches wir zur Vermeidung von Collifionen anzeigen.

Weimar, im November 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induftrie-Comptoir.

Bey T. Trautwein in Berlin ift fo eben erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt:

Drieberg, *Fr. v.*, neue Mafchinen. 1ftes Heft. Enthält *a*) die Solowimbüchfe; *b*) das Waffersäulengebläfe; *c*) die Tauchermafchine; *d*) das *Perpetuum mobile.* gr. 4. Mit drey Kupfert. in gr. Querfolio. Velinpap. Brofch. 1 Rthlr. 8 gr.

Neue ökonomifche Schriften.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen Deutfchlands zu haben:

I. *Neues Jahrbuch der Landwirthfchaft.* In zwanglofen Heften herausgeg. vom Kammerrath *Plathner* und Prof. Dr. *Weber* in Breslau. 3ten Bandes 1ftes Stück. Brofch. 16 gr.

Inhalt: 1) Auszüge aus den Protocollen der ökonom. Societät in Breslau, von Dr. *Weber*. 2) Ueber die Nutzanwendung des frifchen Strohmiftes, vom Hrn. Präfidenten *v. Lüttwitz*. 3) Gehören die Dreschgärtner und möchten fie in Ablöfungsangelegenheiten

zu

zu den Provocationsberechtigten gehören? vom Hrn. Juſtizrath *Stenger*. 4) Leichte Art, das Getreide gegen den Brand zu ſchützen, vom Hrn. Hofrath *Franz*. 5) Ueber den Anbau des Buchweizens, beſonders als Grünfutter, für Gegenden, welche einen reichen und dabey lehmigen Boden haben. 6) Ueber *Poudrette et Urate* und deren Gebrauch in der Landwirthſchaft, vom Prof. *Weber*. 7) Literar. ökonom. Anzeiger über 10 neu erſchienene ökonom. Schriften.

II. *Weber*, Prof. *Fr. B.*, *Handbuch der ökon. Literatur*, oder ſyſtemat. Anleit. zur Kenntniſs der deutſchen ökon. Schriften, die ſowohl die geſammten Land- und Hauswirthſchaften, als die mit denſelben verbundenen Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften angehen, mit Angabe ihres Ladenpreiſes und *Bemerkung ihres Werthes*. 5ter Theil; die Jahre 1816 — 1822 incl. enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſe Fortſetzung eines von jeher mit ſo vielem Beyfall aufgenommenen ökonom. Repertoriums wird nicht allein den Beſitzern der frühern Theile angenehm ſeyn, ſondern auch allen denen, welchen es nur um die Literatur der letzten 7 Jahre zu thun iſt; denn dieſer Theil macht auch ein für ſich beſtehendes Ganze aus. Bey jedem Artikel iſt unparteyiſch der Werth deſſelben angegeben.

Bey W. Engelmann in Leipzig erſchien ſo eben in Comm.:

Der neueſte Streit für die Ehre der Logik und Gründlichkeit mit einem der vornehmen Geiſter unſerer Zeit (in der Jen. A. L. Z.), nebſt *Fortſetzung und Beſchluſs von Dr. E. T. L. Rambach*. Mit einem Nachworte: *über den hohen Werth echter, wiſſenſchaftlicher Streitſchriften und das Bedürfniſs derſelben in der Gegenwart*; als *Erwiederung auf Herrn Prof. Steffens jüngſt erſchienene*: „*Widerlegung* u. ſ. w." S. 4. 3 Bog. gr. 8. Geh. Feinſtes Poſt-Druckpap. Pr. 6 gr.

Daſs das vernunftwiſſenſchaftliche Gebiet nicht der bequeme und ſichere Tummelplatz für bodenloſe Schwatzhaftigkeit ſey, wozu man es ſo lange entwürdigt ſah, — dieſs factiſch zu beweiſen und im Gegentheil das durch fehlerhaftes und vages Disputiren tief geſunkene allgemeine Vertrauen auf abſolute Wiſſenſchaft durch den entſcheidenden Gang der richtigen gelehrten Streitführung wieder zu heben, war ein Hauptwerk bey der Reihe polemiſcher Arbeiten, welche des Vfs literariſche Laufbahn bezeichnen, und, ſo wie er durch die der gel. Welt bekannten ſeltenen Erfolge der früher erſchienenen auf jenen hingewirkt zu haben ſich ſchmeichelt: ſo verſpricht er ſich dieſs beſonders von der angezeigten Schrift, welche überdieſs noch durch das Intereſſante ihres Gegenſtandes: die befriedigendſte Löſung einer der gangbarſten und wichtigſten Streitfragen, welche je in der Wiſſenſchaft aufgeworfen worden, bey Gelegenheit der Recenſion eines den beachtetſten Werke neueſter Literatur in der Jen. A. L. Z., dem Gelehrten jedes Fachs gewiſs ſich empfehlen wird.

Gelegentlich meldet hier der Verf. zugleich, daſs ſeine fortgeſetzte Enthüllung der unerhörten Mittel, zu denen man ſeine Zuflucht nahm, um ſich ſcheinbar noch etwas gegen ihn zu behaupten, *ſchon längſt* zur Inſertion gehörigen Orts abgeſendet iſt.

Es iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. *Rauſchnick's*
pragmatiſch-chronologiſches
Handbuch
der
Europäiſchen Staaten-Geſchichte.
Erſte Abtheilung,
die Geſchichte von Portugal, Spanien, Frankreich und Groſsbritannien enthaltend.

Für Schulmänner und Studierende, Zeitungsleſer und Dilettanten in der Politik.

Pränumerationspreis dieſer erſten Abtheilung bis Ende Februar 1824 — — 1 Rthlr. 4 gr.
Nachheriger Ladenpreis — — 1 Rthlr. 12 gr.

Den Herren Pränumeranten auf die erſte Abtheilung werden auch die zwey folgenden Abtheilungen, zu 1 Rthlr. 4 gr. abgelaſſen, wo hingegen der ſpätere Ladenpreis nach Maaſsgabe der Bogenzahl immer einige Groſchen höher kommen kann. Die Beendigung des ganzen Werks kann im Sommer 1824 Statt haben.

Th. G. Fr. Varnhagen'ſche Buchhandlung
in Schmalkalden.

J. von Hammer's neueſte Schriften.

Im Verlage von A. Doll in Wien iſt neuerlich erſchienen und von ſeinem Commiſſionär, Hrn C. H. F. Hartmann in Leipzig, ſo wie von jeder Buchhandlung Deutſchlands zu beziehen:

J. v. Hammer's Juwelenſchnüre Abul-Maanis, das iſt: Bruchſtücke eines unbekannten perſiſchen Dichters. 8. 1822. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Deſſelben morgenländiſches Kleeblatt, beſtehend aus perſiſchen Hymnen, arabiſchen Elegieen, türkiſchen Eklogen. Mit Kupfer und Vignette. 4. Br. 1819. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

In demſelben Verlage erſchienen nachfolgende Werke:

Hesperidenhain der Romantik. Eine Auswahl von Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden. Geſammelt von *Chr. Kuffner*. 5 Bände, mit geſt. Titeln u. Vignetten. 1819. 12mo. 4 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

Gräf-

Gräffer, Fr., hiſtor. Raritäten, oder Magazin geheimer Memoiren, ſeltener Actenſtücke, wunderbarer Erſcheinungen und Abenteuer, frappanter Aufſchlüſſe und wenig bekannter Anekdoten, aus der Menſchen- und Völkergeſchichte der Vor- und Mitwelt. Mit 1 Kpfr. 2te verbeſſerte Aufl. 1819. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Scheller, K. L., Handbuch der deutſchen Dicht- u. Redekunſt, aus Beyſpielen entwickelt. 2 Thle. 2te Aufl. 1817. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Csaplovics, Joh. v., topographiſch-ſtatiſtiſches Archiv des Königreichs Ungern. 2 Bände. 1821. 4 Rthlr. od. 6 Fl.

Schultes, Dr. *J. A.*, Briefe über Frankreich, auf einer Fuſsreiſe durch Baiern, durch die Schweiz über Genf, Lyon, Montpellier, Paris, und über Nancy nach Straſsburg. 2 Thle. 1815. 8. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Müller, G. B., Zwey Bücher vom Wahren und Gewiſſen in den ſittlichen und religiöſen Dingen. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 gr.

Der ausgezeichnete Werth dieſes Werks iſt bereits vielſeitig und vorzüglich dadurch anerkannt worden, daſs ſich einer unſerer erſten Theologen, Hr. Prof. Dr. *Vater* in Halle, veranlaſst gefunden hat, eine eigene Schrift über *Müller's Bücher* herauszugeben, worin er auf die Wichtigkeit derſelben aufmerkſam macht.

Winer, Dr. *G. B.*, chreſtomathia rabbinica et talmudica. Brosch. 16 gr.

Schuderoff, Dr. *Jonathan*, Gelegenheitspredigten und Reden.

II. Neue Landkarten.

Geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſche
Karte von Chile
und
Geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſche
Karte von Guatimala

ſind ſo eben an alle ſolide Buch- und Kunſthandlungen verſendet. Beide Karten ſind eben ſo gearbeitet und mit nebengedruckter Beſchreibung der dargeſtellten Staaten ausgeſtattet, wie die früher verſendeten fünf *geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſchen Karten: Columbia, vereinigte Provinzen von Südamerika, Braſilien, Peru* und *Mexico*. Jede Karte koſtet einzeln auf Holl. Olifant-Papier 12 gGr. auf gewöhnlichem Landkarten-Papier 8 gGr.

Zugleich zeigen wir an, daſs auch das vierte Blatt der *Karte von Portugal* und *Spanien*, in *ſechs Blättern* verſendet iſt. Das fünfte Blatt wird bald folgen. Preis der ganzen Karte 2 Rthlr. 18 gr.

Weimar, im December 1823.

Geographiſches Inſtitut.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Vorſchlag.

Jeder erfahrne Schulmann wird gewiſs den Mangel einer ſo viel möglich völlig genügenden *Lateiniſchen Schulgrammatik* auch jetzt noch fühlen. Meiner Einſicht und Ueberzeugung nach erfüllt keine der bis jetzt erſchienenen Schriften dieſer Art ihren Zweck auch nur in demjenigen Grade der Vollkommenheit, welcher nach dem Stande der wiſſenſchaftlichen Forſchungen über die Lateiniſche Sprache und nach dem immer deutlicher erkannten und genauer beſtimmten Zwecke und Umfange und der gründlichen Einrichtung und Ausführung des Gymnaſialunterrichts wohl ſchon möglich ſeyn möchte. Ich brauche keinem Einſichtsvollen den hohen Werth und die groſse Schwierigkeit *echt praktiſcher* Arbeiten nachzuweiſen; diejenigen irren gewaltig, welche hier wähnen, das Ziel ſo leichten Wurfes treffen zu können; wenn irgendwo, ſo muſs hier die *Praxis*, wenn ſie nicht täuſchen ſoll, auf die *Theorie* ſich feſt und ſicher gründen. Um nun eine ſolche auf tüchtige wiſſenſchaftliche Grundlage geſtützte und für den beſtimmten Zweck kunſtgemäſs ausgebildete, echt praktiſche Lateiniſche Schulgrammatik zu gewinnen, ſcheint mir folgender Vorſchlag einiger Beachtung nicht unwerth zu ſeyn: Es vereinigen ſich 10 bis 15, der Arbeit gewachſene Gymnaſiallehrer Deutſchlands in der Art, daſs nach gehörig motivirter Uebereinkunft einer von ihnen ſowohl den möglichſt detaillirten Entwurf als die Ausarbeitung jedes Abſchnitts und die Herausgabe des ganzen Werks übernimmt, die übrigen aber ſich verpflichten, Entwurf wie Ausführung des Einzelnen und Ganzen auf das Strengſte und Gewiſſenhafteſte nach allen hier in Frage kommenden Rückſichten zu prüfen. Dieſe freywillig übernommene und zugeſtandene und unter den obwaltenden Umſtänden gewiſs möglichſt unparteyiſche Vorkritik ſoll, denk' ich, beſonders auch einem Hauptübel, woran unſere Schulbücher oft leiden, am ſicherſten vorbeugen und es möglich machen, ein Werk zu liefern, das, bey fortſchreitender innerer Ausbildung, in ſeinen Grundlagen und äuſsern Grenzen für eine ſehr geraume Zeit feſtſtehen könne.

Wer in dieſen Vorſchlag einzugehen Luſt hat, möge mir bis Oſtern dieſes Jahres ſeinen Wunſch zu erkennen geben. Findet ſich eine gehörige Anzahl von Theilnehmern, ſo werde ich ſogleich einen ausführlichen Plan des ganzen Unternehmens in Umlauf geben.

Helmſtädt, den 3. Januar 1824.

Dr. *C. Fr. C. Günther.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Die christliche Lehre vom heiligen Abendmahl, nach dem Grundtext des N. Testaments.* Ein Versuch von Dr. *David Schulz*, ord. Prof. der Theologie an der Universität zu Breslau, und Consistorialrath im Königl. Consist. für Schlesien. 1824. XX u. 329 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der gelehrte Vf. dieser interessanten Schrift theilt mit Vielen die unstreitig richtige Ansicht, dass die wahre Bedeutung der ganzen Abendmahlsfeyerlichkeit sich nur durch genaue Erforschung der Schriftstellen, welche davon handeln, ausmitteln lasse; aber indem er diese Erforschung unternimmt, geht er auf mehrfache Weise von der gewöhnlichen Methode ab. Zuvörderst nämlich nimmt er gar keine Rücksicht auf die Meinungen Anderer über das Abendmahl im Allgemeinen, und zwar mit gutem Vorbedacht. (vgl. S. 38.) Daher findet sich hier kein weitläufiges Polemisiren gegen Gründe, welche die Gegner, so oft sie ihnen auch bündig widerlegt wurden, doch stets wieder vorzubringen pflegen; und eben so sucht man hier vergebens ein ängstliches Nachweisen von Stellen, nach welchen Gelehrte von Ansehn mit dem Vf. übereinstimmen. Der Vf. beherrscht, auf dem hohen Standpuncte exegetischer Bildung, auf welchen das Studium seiner Vorgänger ihn führte, seinen Gegenstand so vollkommen, dass es dessen bey ihm gar nicht bedurfte. Auch überhob ihn die umsichtige, jedem Einwurf im Voraus begegnende Art der Behandlung, welche er anwandte, jedes Kampfs mit schwachen oder verächtlichen Feinden; da er solche vielmehr schon ohne Kampf und ohne sie irgend namhaft zu machen, völlig vernichtet. Der Vf. hat seinen Stoff so geordnet, dass er auf progressivem Wege sein Resultat vor den Augen des Lesers gleichsam von selbst entstehen, und von ganz einfachen Grundsätzen beginnend, das Ganze aus dem Einzelnen sich entwickeln lässt. Dadurch erspart er sich manche Weitläufigkeit und sonst unvermeidliche Wiederholung; woher es dann kommt, dass, obwohl die Schrift von nicht geringem Umfange ist, und der Vf. die einzelnen Theile mit grosser Ausführlichkeit behandelt, das Interesse des Lesers, der sich immerfort auf die mannichfaltigste Weise angeregt fühlt, sich bis ans Ende erhält und selbst steigert. Die Waffen endlich, mit denen der Vf. nicht sowohl Gegner bestreitet, als vielmehr jeden Angriff im Voraus abwehrt, sind insbesondre die einfachen Worte der Schrift, nach der grammatisch-historischen Interpretation eben so einleuchtend als einfach erklärt und angewandt, Waffen, welche bey der geschickten und kräftigen Führung des Vfs. fast ohne alle weitere Argumentation die vollste Wirkung thun.

Nicht weniger bescheiden, wie auf dem Titel, wo er seine Arbeit „einen Versuch" nennt, äussert sich der Vf. in der Vorrede; und wenn er durch die Zueignung „an alle die christlichen Glaubensbrüder, welche in dem Bekenntniss Jesu Christi eins sind, und durch gründliche Forschung in der Schrift von Menschensatzungen frey zu werden wünschen," — so wie durch das Motto: „Werdet nicht der Menschen Knechte!" — schon den Geist angedeutet hat, der ihn bey ihrer Abfassung leitete, so legt er sie eben darum auch um so vertrauensvoller der Prüfung aller Kundigen vor. Dabey wird es ihm niemand verargen, wenn ihm (S. VII.) „an dem Beyfall und Tadel derer wenig gelegen ist, die sich mit ihrer Unwissenheit brüsten, vom Grundtext nichts verstehen, und vom inspirirten Lesen inspirirter Schriften reden!" Aber eben um dieser Lichtscheuen willen, „die: Rückwärts! rückwärts! schreyen," (S. VIII.), musste der Vf. klar und offen darlegen, nach welchen Grundsätzen er seine Untersuchung führen wolle; und das thut er, nach einer ausführlichen Inhaltsanzeige, die den ganzen Gedankengang nachweist (S. IX — XX), in der Einleitung, in welcher noch manche andre vorbereitende Ideen zur Sprache kommen. Zuvörderst weist Hr. Dr. *Sch.* darauf hin, dass, auch nach der Schrift (S. 4), für den Menschen und sein Erkennen ein gerader Gegensatz Statt finde zwischen dem Geistigen und Körperlichen, es also nicht möglich sey, dass wir mit dem Geistigen auf sinnliche Weise in Berührung und Gemeinschaft kommen, (— also keine Heiligung und Besserung durch den Genuss des Abendmahls! —) was allein durch den Glauben, dem sich das Göttliche offenbare, möglich sey. Diese Offenbarung aber vermöge dem Menschen nichts ihm ganz fremdes aufzudringen (S. 7.), noch sey eine vorgebliche Offenbarung, die dieses wolle, als göttlich anzusehn (also keine Offenbarung durch Päpste, Concilien und Concordienformeln!) — das Christenthum aber müsse man als die wahre Offenbarung ehren, weil es das Menschliche im Menschen nicht unterdrücke, sondern erhebe und emporbilde; und nur die Verkennung dieses Grundsatzes habe bewirkt, dass man die Quelle der göttlichen Belehrung ausser uns, (Offenbarung) und die Quelle des Göttlichen in uns

(Vernunft), als einander widerstreitend darstellte. (S. 10.) Von diesem Standpuncte aus angesehn wird man dem Vf. freylich beystimmen müssen, wenn er es beklagt, dafs je zwischen Rationalismus und Supernaturalismus Streit entstehen konnte, (S. 13. 30.) Aber wie, fragen wir, konnte dieser Streit vermieden werden, da nach dem Vf. selbst, Stoff und Grund für beiderley Ansichten in der Schrift vorliegt, und da bey fortschreitender wissenschaftlicher Vernunftbildung nur das rationalistische Element als das allein befriedigende sich bewähren kann? Uebrigens stimmen beide Ansichten in der Hauptsache vollkommen überein, in wiefern sie beide, religiöse Belehrung und Erleuchtung der Menschen von göttlichem Wirken abhängig machen; nur darin weichen sie von einander ab, dafs die Eine jenes göttliche Wirken durch Aufhebung der Naturgesetze, die Andere dasselbe ohne solche statt finden läfst, welchen Gegensatz man vergebens durch künstliche Deductionen und Begriffsmengerey hinweg zu schaffen sucht. Sehr wahr sagt der Vf. selbst (S. 42.): „Im Widerstreit befestigt sich die Wahrheit: das Gute wird im Kampf geläutert und bewährt. Was nicht bestehen kann, mag fallen; es ist nicht werth, dafs wir es schützen und beschirmen!" Zugleich sucht er mit Stellen der Schrift, die Licht und Erkenntnifs empfiehlt (S. 17 ff.), und mit Ausspruchen Luthers, der Beweise durch vernünftige Gründe fodert, der Vernunft ihr unveräufserliches Recht zu vindiciren, ganz besonders in der Religion, als der höchsten und heiligsten Angelegenheit des Menschen, zu prüfen und zu entscheiden. Die Aufgabe der ganzen vorliegenden Schrift wird nun (S. 36.) dahin gestellt, die Fragen zu beantworten: „Sind die Worte Christi: das ist mein Leib! und: das ist mein Blut! eigentlich und buchstäblich zu verstehen, oder uneigentlich? Ist die heilige Handlung als eine schlichte Thatsache rein an sich (*opus operatum*), oder als eine symbolische, d. h. etwas anders, als sich selbst, bezeichnende, nämlich ein Uebersinnliches und Geistiges nur darstellende aufzufassen?" — Der Vf. verspricht, wie es sich erwarten läfst, gleich Luther, „nur mit Sprüchen der heiligen Schrift und mit klaren, vernünftigen Gründen," für seine Sache zu kämpfen, und wie er dies redlich gehalten, wird das Folgende zeigen.

In naher Beziehung zu dem Gegenstande selbst steht schon der *erste* Abschnitt (S. 44 — 59.) „über symbolische und parabolische Darstellung in den heiligen Schriften im Allgemeinen." Hier werden zunächst für die gewifs unbestrittne Wahrheit, dafs das N. T. voll sey von bildlicher und uneigentlicher Rede, sehr viele wohlgewählte Beyspiele beygebracht, und dann, weil alle vergleichende Darstellungen im N. T. entweder parabolisch oder symbolisch sind, beide Arten dahin näher bestimmt, dafs die Parabel zwey verschiedne Gegenstände zur Vergleichung neben einander stellt, und die Aehnlichkeit daran bemerkbar macht, um dadurch zu belehren, das Symbol aber Sinnliches und Uebersinnliches mit einander eng verbindet, jenes gleichsam für dieses setzt und dadurch das letztere anschaulich macht. So ist demnach das Symbol mehr, als blofse Vergleichung; und wenn Jesus sagt: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben u. dgl., so heifst das nicht blofs: ich vergleiche mich (euch) damit; sondern: ich bin das (ihr seyd dies), nur nicht sinnlicher, sondern geistiger Weise. Durch diese symbolische Verbindung wird aber weder das Geistige noch das Sinnliche in derselben verwandelt, sondern jedes mufs seinem Wesen nach stets vom andern getrennt bleiben. Diese Theorie wird (S. 54 ff.) durch Beyspiele symbolischer Darstellungen aus dem N. T. erläutert, das Fufswaschen, das Anhauchen (Joh. 20, 22.), das Händewaschen des Pilatus u. a. m., und jedes dieser Beyspiele mit so feinen und treffenden, obwohl kurzen, Bemerkungen begleitet, dafs wir der Versuchung einige von ihnen herzusetzen, nur widerstehen, um dem Leser den Genufs, sie im Zusammenhang zu prüfen und bewährt zu finden, nicht durch einen mangelhaften Auszug zu verkümmern. Es genügt hier, anzudeuten, was sich fast von selbst versteht, dafs durch diese Untersuchung schon im Voraus sehr wahrscheinlich gemacht wird, auch die Abendmahlshandlung sey als eine symbolische aufzufassen.

Der *zweyte* Abschnitt (S. 60 — 82.) ist überschrieben: „An und für sich ists unwahrscheinlich, dafs Jesus seinen Jüngern sein Fleisch und Blut zum Genufs dargeboten habe." Um dies zu zeigen, geht der Vf. davon aus, dafs Jesus überhaupt nicht für die leiblichen, sondern nur für die geistigen Bedürfnisse seiner Jünger gesorgt hat, wozu aber der Genufs seines Fleisches und Blutes nichts beytragen konnte; denn dies zu behaupten wäre ein Wahn, in welchen nur der mit materialistischen oder doketischen Irrthümern sich verwirrende Schwärmer verfallen kann, weil es ja unbezweifelt ist, dafs Jesus einen wahren, irdischen, und, wie alles Irdische vergänglichen Körper hatte. (S. 62. 63.) Daher kann auch beym Abendmahl das Körperliche nicht geistig wirksam seyn, und Gott daran nicht den Segen des Sacraments gebunden haben: die Vorstellung von einem leiblichen Christus im Abendmahl ist ein ganz unchristlicher und abgöttischer Reliquiendienst. (S. 68. 69.) Dazu kommen aber noch folgende objective Gründe: Der Gedanke, sie äfsen das Fleisch und tränken das Blut ihres Wohlthäters und Freundes mufste für die Apostel, und mufs noch jetzt für jeden Christen etwas Schauderhaftes und Entsetzen erregendes haben; — und doch weigern die Apostel sich nicht, das Thyestische Mahl zu geniefsen! (S. 71.) Viele Stellen des A. T. beweisen, dafs ihnen, als Juden, der Genufs des Blutes durchaus verboten war; dieses Verbot erneuerten die Apostel ausdrücklich bey den Heidenchristen, und nach Clemens von Alexandrien und Eusebius hüteten sich auch die Christen vor dem Genusse des Bluts (S. 78); — wie kommt es denn, dafs keiner der Neubekehr-

kehrten fragte: Warum trinken wir Blut im Abendmahl? Das N. T. freylich erwähnt nirgends, dafs dieser Fall eine Ausnahme sey; daher mufs es wohl weder den Aposteln noch ihren ersten Schülern in den Sinn gekommen seyn, die sogenannten Einsetzungsworte buchstäblich zu verstehen.

Im *dritten* Abschnitte „vorläufige Erklärung einiger für die Abendmahlslehre wichtigen Ausdrücke" (S. 84 — 148.) geht der Vf. davon aus, dafs man die in der Einsetzungsformel vorkommenden Wörter: σωμα, σαρξ, αιμα und τουτο ἐστι im Einzelnen genau verstehen müsse, ehe man über ihren Sinn im Zusammenhange mit einander urtheilen könne. Um dieses Verstehen zu befördern, behandelt er jedes einzelne ausführlich; und indem sich die dabey reichlich gegebenen, zum Theil ganz neuen Sprachbemerkungen durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit empfehlen, werden sie zugleich auch vollkommen sicher gestellt durch eine grofse Menge vortrefflich gewählter Beweisstellen aus dem N. T. selbst und aus dem A. T. nach der Uebersetzung der Alexandriner. Wir können nur folgendes im Allgemeinen hier bemerken, damit wenigstens eine Andeutung nicht fehle, wie vielseitige Belehrung hier geboten wird. Σωμα bezeichnet den *Leib*, in wiefern er eine Gemeinschaft, ein Ganzes zusammengehörender Glieder ist, und zwar insbesondre den *Leib des Menschen, und steht so den einzelnen Theilen (Gliedern)*, so wie den Bestandtheilen (Fleisch, Blut u. s. w. entgegen; so kommt das Wort sowohl im eigentlichen als bildlichen Sinne vor, wobey allenthalben die Bedeutung eines *Ganzen* beybehalten wird, und in der bildlichen oft den Hauptbegriff und das *tertium comparationis* abgiebt; einerley ist aber, ob das σωμα todt oder lebend gedacht wird. Dem Ausdruck σαρξ ist σωμα insofern entgegengesetzt, als das erstere die Sinnlichkeit bezeichnet dem σωμα aber gar keine Begierden u. s. w. beygelegt werden, daher es sittlich ganz indifferent ist; daher heifst auch: ἐν σωματι εἰναι in einem (menschlichen) Körper leben, aber ἐν σαρκι εἰναι, der Sinnlichkeit ergeben seyn. — Σαρξ im eigentlichen Sinne ist das Fleisch des Körpers im *lebenden* Zustande; geschlachtetes Fleisch ist κρεας; daher wird das erstere mit αἱμα verbunden, um den thierisch-lebenden Menschen zu bezeichnen; das Fleisch eines Getödteten essen mufs daher heifsen: ἐσθιειν το κρεας τινος mit την σαρκα kann dieses nur uneigentlich zu verstehen seyn. Bildlich genommen bedeutet σαρξ, mit und ohne αἱμα, wie viele Stellen der Schrift beweisen, nicht den ganzen Menschen (nicht etwa auch, in wiefern er vernünftig ist), sondern das sinnliche Leben des Menschen, seine Sinnlichkeit, seine Leidenschaften; daher stammt Christus κατα σαρκα (als Sinnenwesen) von David ab; daher heifst: sein Fleisch (σαρκα) kreuzigen etwas anderes, als wenn das σωμα Jesu gekreuzigt wird, und nirgends kann man, ohne den Sinn im Wesentlichen zu ändern, σαρξ, σωμα und κρεας vertauschen. — Αἱμα im eigentlichen Sinne die Substanz des Blutes kommt nur an wenigen, nicht schwierigen Stellen des N. T. so vor; stets wird es aber als Princip der Lebensbewegung betrachtet (bekanntlich schon im A. T.) und daher oft mit σαρξ verbunden; am häufigsten aber bedeutet es gewaltsamen Tod. Dieses kommt von der Redensart: ἐκχεειν το αἱμα τινος, jemanden gewaltsam das Leben nehmen (selbst wenn das Blut dabey nicht vergossen wird), welche häufig schon in αἱμα mit angedeutet ist, wie der Zusammenhang zeigt; z. B. Blut der Propheten, d. h. ihr gewaltsamer Tod; Blut des Stephanus d. h. seine Steinigung; schuldloses Blut, d. h. ein schuldlos gemordetes Menschenleben; Blut des Kreuzes Christi u. s. w. (S. 108 ff.) Sehr wichtig ist die hier klar erwiesene und consequent durchgeführte Bemerkung, dafs bey αἱμα nicht sowohl an die Substanz des Blutes, was in bildlichen Redensarten oft widersinnig würde, als an die Vergiefsung desselben, an gewaltsamen Tod, an Aufopferung des Lebens und somit auch beym Abendmahl zu denken sey. Bey αἱμα bemerkt der Vf. noch, dafs es im Gebrauch mit ψυχη Aehnlichkeit zu haben scheine, da δουναι την ψυχην κ. τ. λ. auch bedeute: sein Leben für jemand lassen; aber er macht den durch Beyspiele begründeten Unterschied (S. 114), dafs dadurch nur überhaupt ein natürlicher Tod bezeichnet sey, durch αἱμα dagegen stets ein gewaltsamer; daher habe Jesus oft gesagt: er wolle für die Seinen δουναι την ψυχην αὐτου, aber nie so von seinem αἱμα gesprochen, was erst die Apostel erwähnten, wenn sie nachher von seinem gewaltsamen Tode zum Heil der Seinen sprachen. Auch diese durch den Sprachgebrauch völlig bestätigte Bemerkung ist von grofser Wichtigkeit für die Erklärung der Jesu zugeschriebenen Vorherverkündigungen seines Todes: denn danach hat er, die letzten Tage seines Lebens ausgenommen, nie von einem gewaltsamen Tode geredet, sondern nur gesagt: er wolle bis zum Tode sein ganzes Leben den Seinen weihen. — Bey der Erläuterung von τουτο ἐστι endlich (S. 116 f.) stellt der Vf. als hermeneutischen Grundsatz fest, dafs diejenige Auslegung einer Stelle der heil. Schrift, welche einen einfach natürlichen, den Denkgesetzen entsprechenden Sinn von selbst darbietet, vor jeder andern etwas Ungewöhnliches, schwer Begreifliches oder gar Widersinniges aussprechenden, den Vorzug verdiene; und hiernach scheint ihm nöthig, an Statt des von Luther („ob auch die Worte noch so toll und thöricht lauten" —) behaupteten Wortsinns von τουτο ἐστι in den Einsetzungsworten, einen andern aufzusuchen. Dafs dieser in der bildlichen Bedeutung von τουτο ἐστι wirklich liege, macht er nun durch eine grofse Menge von Beyspielen aus dem N. T. deutlich, in welchen diese und andre Personen des *verbi εἰμι* nicht eigentlich genommen werden können, und auch von niemanden genommen werden, z. B. Eli, Eli u. s. w. *das ist* mein Gott! mein Gott u. s. w.; — mit gemeinen, *das ist* ungewaschenen Händen; — der Vorhang, *das ist* sein Fleisch; — der Mann *ist* das Haupt des Weibes; — Timotheus, der mein

Sohn

Sohn *ist*; — siehe! *das ist* deine Mutter! — ihr *seyd* das Salz der Erde; — diese *sind* meine Mutter und meine Brüder; — der Fels *war* Christus u. s. w. (S. 118 — 130.) Nach dieser etwas weitläuftigen Auseinandersetzung, die freylich durch die Wichtigkeit, die man im Abendmahl auf den Wortsinn des τουτο ἐστι legte, eben so nöthig geworden war, als ihre Vollständigkeit das Bestreben des Vfs. vor allen Dingen ganz gründlich zu verfahren, bezeugt, fragt er wohl mit Recht: ob man noch immer in den Abendmahlsworten an dem Aeusern fest halten wolle, was doch nur Widersinniges geben könne, da wenigstens von einer Verwandlung darin gar nichts gesagt sey, und Wein doch nicht auch zugleich Blut, Brod nicht auch zugleich ein bestimmter Leib seyn könne? (S. 135. 136.) (Das geistige Fleisch und das geistige Blut, die man nach Weise der Doketen hier herausgeklügelt hatte, nannte Zwingli: *ein hölzin Schüriselin.*) Freylich, um Vernünftige zu gewinnen, hätte es dieser ausführlichen Deduction nicht bedurft; aber für die zahlreichen Vernunfthasser, die hier *ad absurdum* geführt werden mussten, und die sich laut dessen rühmen, dass sie nichts wissen, war sie keineswegs überflüssig.

Kürzer können wir seyn bey dem folgenden *vierten* Abschnitt, da er nur verneinend zur Erledigung der Fragen über das Abendmahl mitwirkt; denn er beschäftigt sich (S. 137 — 180) blos mit dem Beweise, dass bey Johannes das Abendmahl gar nicht erwähnt ist. Wir beschränken uns darauf, diesen Beweis etwas genauer anzugeben, obwohl wir dem Leser dringend empfehlen, die tiefgeschöpften Bemerkungen des Vfs. über das Evangelium Johannis, welches er aus ganz andern Ursachen, als es in neuern Zeiten wohl wieder geschehen ist, ein geistiges nennt (S. 139.), und dessen characteristische Verschiedenheit vor den andern Evangelien er eben so einfach als treffend schildert (S. 141 ff.), nicht unbeachtet zu lassen. Die hauptsächlichsten Gründe, aus welchen hervorgeht, Jesus könne nicht durch die Rede Joh. 6. die Einsetzung des Abendmahls, in welchem er sein Fleisch zu essen geben werde, haben verkündigen wollen, sind folgende: Jesus redet hier ganz bildlich, und nennt sich daher zuerst das Brod des Lebens, welches vom Himmel herabgekommen sey; wenn er also weiterhin von dem Essen seines Fleisches redet, so meint er damit auch nur bildlich sich selbst, sein ganzes irdisches Leben, welches den Juden zum Heil gereichen würde, wenn sie es nur anerkennen wollten. Es wäre widersinnig anzunehmen, er gehe nun plötzlich aus der bildlichen Rede in die eigentliche über: dann würden ihn seine Zuhörer vollends gar nicht verstanden haben; er hätte aber auch (nach den obigen Erklärungen) κρέας sagen müssen, wenn er ein eigentliches Essen seines wirklichen Fleisches meinte; endlich erklärt Jesus auch selbst seine Rede am besten durch V. 63; denn er konnte doch nicht vorher eigentlich meinen, der Genuss seines Fleisches gebe das Leben, wenn er jetzt hinzusetzt: das Fleisch nützet nichts! folglich muss beides bildlich genommen werden. Nachträglich wird S. 167 noch erinnert, dass Johannes ohne Zweifel hier seiner Gewohnheit gefolgt wäre, Aussprüche Jesu, die ihm durch die Folgezeit aufgeklärt zu seyn schienen, durch einen Zusatz auf spätere Ereignisse zu deuten, hier also auf das Abendmahl hinzuweisen, wenn er diese Rede darauf bezogen hätte; und wenn der Vf. nun noch (S. 173 ff.) beweist, dass Jesus hier, auch grammatisch genommen, gar nicht von der Zukunft geredet habe; so kann man allerdings diesen Punct als völlig erledigt betrachten, und mit ihm annehmen, dass weder Joh. 6. in wirklicher Beziehung zum Abendmahl stehe, noch auch irgendwo sonst von demselben im Evang. Joh. eine Spur zu finden sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. Novbr. v. J. starb in noch nicht vollendetem 50. Jahre, an einer Gehirn-Entzündung, der Pastor *Joh. Christian Ludwig Christlieb* zu Selmsdorf, im Fürstenthum Ratzeburg. Er war früher von 1810 bis 1817 Subrector an der Domschule zu Ratzeburg und Aufsätze von ihm finden sich in den Ratzeburgischen literarischen Blättern.

Am 3. Decbr. st. zu Güstrow der dortige erste Bürgermeister, Hofr. *Karl Sibeth*, im 68. Jahre s. A. Zu seinen im gel. Deutschlande verzeichneten Schriften kamen später hinzu: Mecklenburg in Beziehung auf sein Verhältniss zu dem Bündnisse für Europens Freyheit. Rostock 1813, 4. Noch ein Wort über den ritterschaftlichen Credit-Verein in Mecklenburg. Mit angehängten Anmerkungen eines dritten. Güstrow 1818. 8. Mehrere Abhandlungen im Schwerinschen freymüth. Abendblatt. 1818. 20.

Am 18. Decbr. st. zu Oberalbensdorf bey Zwickau *Wilhelmine Gilbert*, Gattin des dasigen Pastor *Ch. Aug. Lebr. Gilbert*; die jüngere Tochter des im J. 1807 verstorb. Commissionsraths *Joh. Riem*. Mit ihrer ältern Schwester, *Louise* verehl. *Kind*, unternahm sie eine deutsche Uebersetzung von *Augustine Chambon* Handbuch der Bienenzucht, welche zu Dresden 1804 gedruckt worden ist. Beider Schwestern ist im v. Archivs deutschen Schriftst[illegible] darinnen nicht gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Die christliche Lehre vom heiligen Abendmahl nach dem Grundtext des N. Testaments.* Ein Versuch von Dr. *David Schulz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es folgt sodann der längste und der Sache nach wichtigste Abschnitt: „über die Abschnitte des N. T., welche vom Abendmahl handeln" (S. 181 bis 277.), nämlich über 1. Cor. X, 16 ff. XI, 23 ff. und die bekannten Parallelen aus den drey Evangelien. Wie der Vf. diese behandelt, ergiebt sich schon aus dem Vorhergehenden; daher enthalten wir uns, der Entwickelung seines Resultats, auf welches wir noch wieder zurückkommen, Schritt vor Schritt zu folgen, und heben nur als Probe heraus, was uns für die Exegese wichtig oder dem Vf. eigenthümlich scheint. Gegen die gewöhnliche Behandlungsweise sieht sich Hr. Dr. *Sch.* veranlasst, von der Erzählung des Paulus auszugehn, in welchem er den ältesten und am meisten authentischen Schriftsteller des N. T. erkennt (S. 182), weil er in dem Vf. des ersten Evangeliums keinen Augenzeugen des Lebens Jesu überhaupt, also auch nicht des Abendmahls finden kann, wovon mehr in der unten näher zu bezeichnenden Beylage (S. 302 ff.). Bey der Erklärung der erstenerwähnten Stelle 1. Cor. X, 16 ff. geht der Vf. nach seiner gründlichen Weise insbesondre auf die klare Bestimmung der wichtigsten Ausdrücke ein, und erläutert zunächst (S. 189 ff.) das Wort κοινωνια durch sehr viele Schriftstellen. Schon nach dem Zusammenhange der angeführten Stelle kann es hier nicht *Mittheilung* heissen, am allerwenigsten Mittheilung des Fleisches und Blutes Christi; sondern es heisst: *Gemeinschaft mit etwas, Theilnahme, das Antheilhaben an etwas*, sowohl hier als an allen andern Stellen des N. T. (hier möchten auch Röm. 15, 26. 2. Cor. 9, 13. auszunehmen seyn); und auch bey den LXX bedeutet, wie im N. T. κοινωνειν an etwas Theil nehmen, und κοινωνος ist Theilnehmer, Genosse; darum wird der Kelch auch sehr richtig ein Kelch der neuen Bundesstiftung genannt. Ferner ποτηριον της ευλογιας heisst nicht der gesegnete (ευλογημενον) Kelch, sondern Kelch der Danksagung oder Lobpreisung, d. h. bey dessen Empfange wir Gott für die uns erzeigte Wohlthat preisen, wie der Sprachgebrauch des N. T. und der LXX zeigt. Den neben einander gestellten vier Erzählungen von der Stiftung des heiligen Mahles und deren Uebersetzung (S. 204 — 211.) fügt der Vf. noch zwey kurze Nachrichten darüber aus dem Evangelium Marcions und Justins Denkwürdigkeiten bey, von denen die letztere sich besonders durch die Bemerkung auszeichnet: „dass Jesus den Aposteln allein den Kelch gereicht habe," — ohne nämlich selbst mit daraus zu trinken. Weniger wichtig, aber von neuem die Gründlichkeit beurkundend, mit welcher der Vf. Schritt vor Schritt alle Schwierigkeiten entfernt, ohne eine zu übersehen; ist hier zunächst sein Beweis: Paulus wolle 1. Cor. XI, 23. nicht sagen, er habe die Nachricht vom Abendmahl unmittelbar von Jesu (etwa durch Vision oder Offenbarung), sondern er habe sie überliefert bekommen (S. 215 ff.); von gröfserem Einfluss auf die richtige Deutung des Ganzen ist die Bemerkung, dass: εις την εμην αναμνησιν nicht blos heisse: zu meinem Andenken, sondern vielmehr: zur lebhaften Erneuerung des Gedankens in euch, dass ich für die Wahrheit und für euer Heil mein Blut habe vergiessen lassen (mich selbst aus freyer Wahl dem gewaltsamen Tode dahin gegeben habe.) Dadurch wird nämlich (wobey der Vf. nicht verweilt) mit den blossen Worten der Einsetzung der neuerlich wieder (z. B. von *Ruperti*, vgl. die Rec. seiner Schrift, wo er diess S. 191 sagt, in der A. L. Z. 1823. Nr. 50. der E. Bl.) gemachte Einwurf widerlegt: Bey der blos symbolischen Deutung des Abendmahls werde es zu einem blos mnemonischen Ritus herabgewürdigt, welchen in so feyerlicher Stunde zu stiften Jesu unwürdig gewesen sey. Denn *von dieser* Seite angesehn ist das Abendmahl allerdings weit mehr, und in diesem lebhaften Andenken an die Aufopferung Jesu muss seine ganze, ihre Wirkung auf religiöse Gemüther gewiss nicht verfehlende Kraft liegen. Zugleich aber dienen jene Worte dem Vf. trefflich, die Theorie von der leiblichen Gegenwart zu widerlegen, indem er (S. 228.) darauf hinweist, wie unpassend es sey, Jesum sagen zu lassen: „Esset mein wahres Leibesfleisch und trinket mein wahres Leibesblut, geniesst also mich selbst leibhafter Weise, *zu meinem Andenken*, und zwar so lange bis ich *komme!* Was soll nun der *Kommende* noch Verschiedenes seyn von dem, der stets kam und leiblich zugegen war?" Auch den Satz bey Paulus und Lucas: τουτο ποιειτε οσακις εαν πινητε εις την εμην αναμνησιν, hebt Luthers Ansicht vom Text durchaus auf; weil nämlich dieses anders als symbolisch verstehn kann, ohne Kelch, Wein, Stiftung und Blut mit einander zu identificiren; und wer die Worte: τουτο ποιειτε κ. τ. λ. wörtlich nehmen will,

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hofmeister: *Illustratio generis Aconiti atque Delphini* auctore *Ludovico Reichenbach*. Neue Bearbeitung der Gattungen *Aconitum* und *Delphinium* von *Ludwig Reichenbach*. Hefte II—IV. 1823. Fol. (Das Heft 1 Rthlr. netto.)

Der rasche Fortgang dieser werthvollen Bearbeitung zwey schwieriger Gattungen beweiset auf eine erfreuliche Art die unermüdliche Thätigkeit des Vfs., den Eifer des Verlegers und die Theilnahme der Pflanzenfreunde an dem Unternehmen. Die Form ist ganz dieselbe als bey dem ersten Heft (*s. A. L. Z.* 1823. Nr. 214.) Abgehandelt werden in den vor uns liegenden: 7. *Aconitum Cammarum* Jacq. *a. gracile* Rehb. 8. *A. Cammarum β. judenbergense* Rehb. schon von Clusius auf der steyerschen Alpe gefunden, deren Namen die Art verewiget. 9 u. 10. *A. nasutum* Fischer, seither mit *A. Cammarum* und mit *A. neomontanum* verwechselt. 11. *A. rostratum* Bernhardi, theils nach einem wilden Exemplar aus *la Varaz* im Walliserlande, theils nach einem angebauten abgebildet. 12. 13. 14. *Delphinium grandiflorum* L. und zwar drey Formen desselben als *α. D. gr. Gmelini* Rehb., *β. D. gr. chinense* de Cand. und *γ. D. gr. Fischeri* Rehb. 15 u. 16. *Aconitum Kamschaticum* Willd. von der Insel Unalaschka. Das abgebildete üppig aufgeschossene Exemplar scheint vorzüglich durch eine ganz verschiedenartige Gestaltung der Blätter von dem *exemplar normale* unterschieden. 17. *A. maximum* Pall. aus Kamtschatka. Es ist sehr gut, dass der Vf. den Namen beybehielt, ob man gleich jetzt Aconita kennt, die grösser sind als dieses sogenannte *maximum*. 18. *A. ochotense* Rehb. bey Ochotsk in Siberien. 19. *A. gibbiferum* Rehb. mit dem schönen und einfachen Kennzeichen: *nectarii gibbo distincto*. Wahrscheinlich aus Siberien, denn es hat sich unter anderen russischen Pflanzen von Pallas vorgefunden. 20. *A. Lubarskii* Rehb. 21. *A. Kusnezoffii* Rehb. 22. *A. Fischeri* Rehb. Alle drey aus Kamtschatka. 23. *A. ambiguum* Rehb. aus Siberien. Der vielleicht nicht ganz glücklich gewählte Name deutet darauf, dass der Vf. die Pflanze erst zu den *Enchylodeen* und nunmehr zu den *Napeloiden* zählt. 24. *A. tortuosum* Willd. Wahrscheinlich aus Siberien. Indem der Vf. darauf aufmerksam macht, dass auch hier der Kunstausdruck windender (gewundener?) Stengel (*caulis volubilis*) nicht recht passen wolle, nimmt er daraus einen neuen Beweis her, dass die Kennzeichen von dem Wuchs und den Blättern veränderlich sind, und dass derjenige weniger irrt, welcher sich blos an den Bau der Blume hält. Sollte hier nicht etwas Unerwiesenes und zugleich Unerweisliches aufgestellt seyn? Uns will es wenigstens vorkommen als wenn alle Pflanzentheile, die doch nur durch die Kunst von einander, gleichsam in Gedanken, abgesondert werden, eine gleiche Dignität behaupten. Diese einfache und wahrlich natürliche Ansicht ist in der Botanik allmälig durch die wunderbaren Verstümmelungen verdrängt worden, welche der Gartenbau an mancher Gattung ausgeübt hat. Wir reden nicht von der schmachvollen Verwandlung eines Taxusbaums in irgend eine Thier- oder Göttergestalt und dergleichen Künsteleyen mehr, welche den geschmacklosesten Zeitabschnitt der sogenannten französischen Gartenkunst bezeichnen, sondern von den Gestaltungen, welche von einer jeden Cultur unzertrennlich sind. Man erinnere sich nur an die Rosen, die Ranunkeln, die Leycoyen, die Tulpen, die Hyacinthen, die Nelken u. s. w. Wer mag da entziffern was daran die Natur gebildet, was die Kunst daran verbildet hat? Doch hier ist der Ort nicht, dies weiter auszuführen. Dem zweyten Heft liegt ein Bogen bey, der das Allgemeine der gesammten Gattung *Aconitum* zusammenstellt. Mit Bezug auf das, was über einige dahin gehörige Dinge bereits in der *Monographia* gesagt worden, wird hier I. der *Character generis* festgestellt, II. die *Sectiones generis* aufgezählt und III. etwas über den Begriff der Art erinnert. Die zu II. gegebene Anordnung der Haufen (*Sectiones*), unter welche Hr. R. alle *Aconiten* bringt, muss hergesetzt werden, weil gerade darin der Schlüssel zu seiner Bearbeitung liegt.

ACONITUM.

I. *Aconita helleborina.*

1. ANTHOROIDEA.

II. *Aconita genuina.*

a. *fructibus junioribus nutantibus:*

divergentibus:	*convergentibus:*
2. NAPELLOIDEA.	3. CORYTHAEOLA.

b. *fructibus junioribus erectis.*

α. nectariis minimis labio subintegro.

4. CALLIPARIA.

β. nectariis magnis labio subbifido.

inflatis:	*elongatis:*
5. EUCHYLODEA.	6. CAMMAROIDEA.

III. *Aconita delphinastrina.*

7. LYCOCTONOIDEA.

Unter III. wird eine Erklärung davon gegeben, was Art im Allgemeinen sey, die so lautet: „die Stufe irgend einer abgeschlossenen Entwickelung, oder die normale Hemmung derselben." Dadurch meint der Vf. „scheint sich wenigstens die ideelle oder künstliche Art darzustellen." Wir fragen: was ist eine abgeschlossene Entwickelung, bey der es noch Stufen giebt? Wir fragen ferner: wie kann es eine normale (!) Hemmung einer solchen abgestuften Entwickelung geben? Wir fragen endlich: was ist denn eine natürliche Art?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Verl. d. Industrie-Compt.: *Kirchenrechtliche Erörterungen, mit besonderer Beziehung auf das Grossherzogthum Sachsen-Weimar und die neuesten Verhältnisse der Landesherren gegen die Römische Curie.* Von *Alex. Müller*, Grossherzogl. S. Weimarischem Regierungsrath. *Erste* Sammlung. 1823. XVI u. 184 S. 8.

Fünf besondere Abhandlungen werden unter obigem Titel dem Publicum vorgelegt: 1) *Ueber die religiöse Erziehung der Kinder, deren Aeltern verschiedener Religion* (Religions-Bekenntnisses) *sind, mit Rücksicht auf § 4. des Regulativs für die katholischen Glaubensgenossen in den Grossherzogl. S. Weimarischen Landen.* Nachdem der Vf. die fünf verschiedenen Systeme, die man in Rücksicht der fraglichen Erziehung der in gemischter Ehe erzeugten Kinder bisher aufgestellt und befolgt hat, einer genauen Prüfung unterworfen, findet er als Resultat, dass es am gerechtesten und für die Kinder am vortheilhaftesten sey, wenn sie in dem Bekenntnisse erzogen werden, zu der sich die Mehrheit der Bürger eines Landes bekennt; und will, dass diese Bestimmung zum Gesetz erhoben, eine abändernde Uebereinkunft der Aeltern aber niemals zugelassen werden soll. Man muss dem Vf. um so mehr beystimmen, wenn man erwägt, wie mancherley Irrungen unter gemischten Eheleuten dadurch beseitigt, und wie mancher Gewissensbeschwerung und proselytenmacherischer Machination dadurch ein Ziel gesetzt wird, ohne jedoch Jemandes Recht zu beeinträchtigen. 2) *Ueber das Zwangsrecht gegen den Beichtvater auf Revelation jedes Beichtgeheimnisses, sobald die Gerechtigkeit zum Besten der Justizpflege darauf dringt, mit besonderer Rücksicht auf die Gemeinschädlichkeit der Ohrenbeichte.* Der Vf., der, so viel Rec. weiss, selbst der römischen Kirche zugethan ist, scheint die unter den Protestanten angenommenen Grundsätze und Bestimmungen im Bezug auf das *sigillum confessionis* weder gekannt noch gehörig gewürdigt zu haben, indem, was er sagt, nur auf die katholische Ohrenbeichte passt, und die in jener Kirche angenommene staatsgefährliche und pflichtwidrige Bewahrung des Beichtgeheimnisses selbst in Ansehung noch zu begehender Sünden. Dem Rec. scheint die in der evangelischen Kirche angenommene Praxis, nach welcher der Beichtvater alle vergangene Sünden, dafern der Schade nicht mehr zu ersetzen ist, auch das Recht eines dritten nicht collidirt, verschweigen, alle zukünftige aber, wenn der Beichtende nicht durch geeignete Vorstellungen davon zurückgebracht werden kann, — entdecken soll — völlig auszureichen. 3) *Von der widerrechtlichen Begünstigung der Ehescheidungen in Fällen böslicher Verlassung nach fruchtlos angewandeten Zwangsmaassregeln. Eine Revision des Quasidesertionsprocesses, besonders der im Grossherzogthum S. Weimar dabey üblichen Praxis.* Welch heilloses Spiel, besonders seit der Zeit, wo die Ehesachen den Civilgerichten in manchen Staaten übertragen wurden, mit den Ehescheidungen getrieben worden, ist wohl Niemanden unbekannt geblieben, dessen amtliche Verhältnisse oder bürgerliche Beziehungen ihm einen Blick in diese heiligsten Angelegenheiten der Menschheit haben thun lassen. Schon, dass die Trennung des kirchlich geheiligten Ehevertrags durch einen Bescheid des bürgerlichen Richters erfolgen kann, ist der Achtung für die Ehe nicht günstig. Tiefer noch muss diese sinken, wenn dieser Ausspruch von jedem niedern Patrimonialgericht oder Gerichtsamt gethan werden darf; am meisten verliert die Heiligkeit der Ehe, wenn die Trennung auf die leichtesten Ursachen hin und die oft einseitigen Wünsche der Ehegatten leicht gewährt wird. Mit Vergnügen liest man daher, was der Vf., der selbst Mitglied eines Justizcollegiums ist, dem die Ehestreitigkeiten zu behandeln obliegt, von der allzugrossen Nachgiebigkeit sagt, mit welcher hie und da Richter dem Wunsche der Ehescheidung Begehrenden sich fügen. Eine von den Hinterthüren, durch welche so mancher bey Ermangelung anderer zu Recht beständiger Ehescheidungsgründe, dem ehelichen Bande entschlüpft, ist bekanntlich der Desertionsprocess. „Oft, sagt der Vf., reicht eine erzwungene oder verabredete Reise schon hin die gewünschte Ehescheidung auf jenen Grund hin zu erlangen, besonders wenn die unzufriedenen Gatten unter einen Gerichtssprengel gehören, wo das Schweigen des Entfernten auf die erlassenen Edictalladungen von weiteren Beweisen der bösen Absicht bey der Entfernung befreyen." Es konnte nicht fehlen, dass diese Praxis die Meinung beförderte, es sey nichts schneller zu erlangen als eine Ehetrennung, und die so häufigen Ehescheidungsklagen sind eine Folge davon. Der Vf. ist daher der Meinung, dass der Richter in der Wahl der Mittel, um einen widerspenstigen Gatten zur Rückkehr in das gemeinschaftliche Haus anzuhalten, mit weniger Schonung als bisher verfahren, und bis zu dem äussersten Correctionsmittel, selbst bis zur Zuchthausstrafe hinaufsteigen solle. So sehr Rec. den Prämis-

sen beystimmt, so wenig kann er es über sich gewinnen, diesem Ergebnifs beyzustimmen, indem er sich nie überreden mag, dafs der Zweck das Mittel heilige. Wohl weifs er aus eigner Erfahrung, dafs die angeblich unbezwingliche Abneigung, selbst wenn sie als gegenseitig ausgesprochen worden, nach erhaltenem Befehl der Rückkehr, sich oft wieder in ein ziemlich glückliches Einverständnifs aufgelöst hat, und würde es sehr mifsbilligen, wenn auf diesen Grund hin die Scheidung ohne Anstand bewilligt würde; aber das Einverständnifs durch verstärkte Zwangsmittel, selbst bis zur Zuchthausstrafe, herbey führen zu wollen, scheint ihm eben so unpsychologisch, als mit andern Rücksichten unvereinbar. Sehr wirksam ist ihm in diesem Falle, wo die befohlne Rückkehr und die Androhung oder auch Vollstreckung geringerer Zwangsmittel nicht wirkten, die einstweilige Einstellung des Eheprocesses, durch eine sechsmonatliche Scheidung von Tische und Bette erschienen. Gewöhnlich liegt nämlich der angeblich unbezwinglichen Abneigung gegen den Ehegatten eine scheinbar ebenfalls unbezwingliche Zuneigung gegen eine andere Person zum Grunde, mit der sich, nach erfolgter Ehetrennung, Dissident in ein neues Eheband begeben möchte. Sobald aber die Erfüllung dieses Wunsches erschwert, wenigstens durch die verzögerte Ehescheidung weit hinausgeschoben wird; so tritt nicht selten in einer einstweiligen Trennung eine besonnenere Würdigung des Verlustes, eine Ueberlegung der bürgerlichen Nachtheile, und eine Gleichgültigkeit gegen den neugeliebten Gegenstand ein, welche die Wiedervereinigung der Ehegatten besser fördern als alle Zwangsmittel. Der Streit, so lange er dauert, erhitzt die Gemüther, man lasse nur den Streit ruhen, ja man lasse die Gewährung des Gesuchs in der Ferne hoffen, und sehr bald werden die Gemüther ruhiger werden, und das Gewünschte wird nicht mehr wünschenswerth erscheinen. 4) *Bruchstücke zum historischen Beweis, dafs die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Gewalt unter allen Nationen von jeher, besonders aber nach den Concordaten des 19. Jahrhunderts, als dringendes Bedürfnifs erkannt worden ist.* Dieser Aufsatz ist eine wahre Philippica gegen die Anmafsungen der römischen Kirche, nach welchen sie überall sich über und neben die Staatsgewalt stellen möchte. Der Grundsatz der Einheit in der Haushaltung der Nationen wird hier durch historische Thatsachen motivirt, die, wenn sie auch mit unter zu viel, also nichts beweisen sollten, doch schon an sich der höchsten Beachtung werth sind, und wenigstens den Wahn der Nothwendigkeit und Untrüglichkeit einer unabhängigen geistlichen Gewalt kräftigst widerlegen. Das alte *cujus regio ejus religio*, das so oft mifsverstanden zur Unduldsamkeit und Bedrückung geführt hat, bleibt ewig wahr und anwendbar, wenn man darunter nichts versteht, als dafs die höchste Oberaufsicht über das Kirchenwesen dem Staatsoberhaupte zukomme. Recht und Pflicht, die beiden grofsen Banden der bürgerlichen Gesellschaft, mögen wohl von zwey verschiedenen Zweigen der Beamtenwelt, einer weltlichen und einer geistlichen Corporation gepflegt werden, aber im höhern Gesichtspunkte des Staatsoberhaupts fliefsen sie in eine Einheit zusammen, welche nur der thörigtste Kastengeist verkennen kann. Daher der Grundsatz des protestantischen Kirchenrechts, nach welchem der *Summus imperans* auch *Summus episcopus* ist, allerdings eben so natur- und sachgemäfs, als durch vielfache Erfahrung bewährt ist. Ob aber die Hoffnung des Vfs, dafs auch in der Römischen Kirche die Anmafsungen des jenseitigen Clerus und die Anforderungen Roms sich in unsern Tagen nicht mehr geltend machen könnten, in Erfüllung gehen wird, mufs die Zeit lehren. Dafs man aber dort nicht ein Jota fallen lassen will, und allerdings schon bedeutende Vortheile errungen hat, die man der protestantischen Kirche nirgends zugesteht, das hat sie schon gelehrt. Doch meynen auch wir mit *Proculus in L. 12. de offic. praesid:*

„Non tamen spectandum est, quid Romae factum est, quam quid fieri debeat."

5) *Ueber den Sinn des §. 15 des im Grofsherzogthum S. Weimar geltenden katholischen Kirchenregulativs, besonders in Beziehung auf die bey den ordentlichen weltlichen Landesbehörden auszuwirkenden und nach den allgemeinen Landesgesetzen zu decretirenden Ehescheidungen.* In dem fraglichen Regulativ wird verordnet: „Die Ehescheidungen werden bey den ordentlichen Landsbehörden ausgewirkt, und nach den allgemeinen Landesgesetzen decretirt." Diese Stelle hat, wie das Ganze, die Sanction des vormaligen Erzbischofs von Regensburg, Karl von Dalberg, erhalten. Gleichwohl haben andere katholische geistliche Behörden die Rechtmäfsigkeit in Zweifel ziehen, und die Competenz der Weimarischen Landesregierung in katholischen Ehesachen nicht anerkennen wollen. Der Vf. bemüht sich daher zu zeigen, dafs sowohl in juristischer als politischer Rücksicht die Ansicht der letztern verwerflich sey. So scheinbar er aber auch das Recht des Landesherrn für seine, auch katholischen, Unterthanen, ein Kirchenregulativ zu entwerfen, aus der schon im Westphälischen Frieden anerkannten Landeshoheit ableitet: so dürfte doch die Entscheidung, die er, durch seine bürgerliche Stellung befangen, gegen die Ansprüche der Römischen Kirche in dieser Rücksicht gegeben hat, keinesweges so unbestritten seyn als er meynt. Dafs der Erzbischof von Regensburg, indem er mit dem Ganzen auch die fragliche Stelle im Kirchenregulative sanctionirte, seine Befugnifs überschritten hat, ist wohl kaum zu bezweifeln; denn es läuft dem katholischen Grundsatze von der Unauflöslichkeit der sacramentalischen Vereinigung geradezu entgegen, diese Auflösung des heiligsten Bandes einer weltlichen nicht katholischen Behörde anheim zu stellen. Ist es schon bey Protestanten der Ehe mindestens nicht günstig, dafs man die Streitigkeiten über dieselbe, geleitet von der Meinung, dafs es sich hier um einen blofs bürgerlichen Vertrag handle,

handle, dem weltlichen Richter überlassen hat, wo das heiligste Band, wie ein Rechtsanspruch an einen unbedeutenden Besitz, durch Bescheid getrennt wird: so ist es nach katholischen Grundsätzen noch viel unzulässiger das Sacrament der Ehe, das eigentlich nie und nirgends aufgehoben werden soll, in (*absit invidia verbo*) profane Hände zu geben. Die Ehe ist dort eine Religionshandlung, wie z. B. die Priesterweihe. Wie nun die Dispensation von kirchlichen Gelübden einzig von der geistlichen Gewalt ausgesprochen werden kann und darf, so ist auch die Scheidung vom ehlichen Bande, wenn sie überhaupt zulässig, immer nur von der Behörde zu erwarten, die es knüpfte. Die Meinung, dass dem Gewissen der interessirten Theile damit kein Zwang geschehe, weil doch nur die geschieden würden, welche die Scheidung suchten, sie also für erlaubt halten müssten, will daher auch nicht genügen, indem wohl das Gewissen durch den richterlichen Ausspruch für den Augenblick sich beschwichtigt fühlen, spätterhin aber mit aller Stärke wieder erwachen, und das Gericht selbst anklagen kann, das sich etwas — wie dem Betheiligten vielleicht spätterhin scheint — Unerlaubtes und ihm nicht Zukommendes angemaafst hat; wogegen bey dem Ausspruch der geistlichen Behörde sich das Gewissen der strengen Katholiken viel sicherer beruhigen wird. Wollte aber der Katholik, nach aufgelöstem Ehebande, sich wieder anderweit verehlichen, so würde kein bürgerlicher Richter verhindern können, dass die ganze katholische Welt diese Ehe für ein Concubinat und die darin erzeugten Kinder für Bastarde hielte. Ueberhaupt möchte es doch überall höchst wünschenswerth seyn, die ehelichen Verhältnisse mit der grösten Zartheit zu behandeln, und die religiöse Weihe, die dem heiligsten Bunde gegeben wurde, auch durch die äussern Formen zu ehren, unter welchen selbst ihre Verletzung beachtet wird. Wenigstens sollte die weltliche Behörde, wo ihr solches zusteht, zum Rechtsgange in Ehesachen nie schreiten, bevor nicht die geistliche — die Sache, nach vergeblichem Sühneversuche, völlig aufgegeben, und die Nothwendigkeit des Rechtswegs anerkannt hätte; ungefähr so, wie der geweihte Priester dem Criminalrichter nicht übergeben wird, bevor er nicht der geistlichen Weihe verlustig erklärt wurde.

RÖMISCHE LITERATUR.

Paris, b. Baillière u. Leipzig, b. Vofs: *A. C. Celsi de re medica libri octo.* Editio nova, curantibus *P. Fouquier*, in fac. Paris. facultate professore, et *F. S. Ratier*, d. m. p. 1823. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Studium der alten Aerzte bey unsern Nachbarn jenseits des Rheines ist keineswegs so vernachlässigt, als mancher in Deutschland zu glauben geneigt seyn möchte. Was gelehrte französische Aerzte im 16. und 17. Jahrhundert für die Schriften der alten griechischen und römischen Kunstgenossen gethan, ist rühmlich anerkannt und durch manche Ausgabe in Folio bestätigt; heut zu Tage, wo der Sinn für klassische Bildung wieder lebendig wird, bemüht man sich ihn zeitgemäfs zu fördern und zu nähren, indem man der Jugend die Werke der Alten in bequemen und elegant Taschenausgaben darbeut. So sind namentlich von *Mercy*, der eigens *Professeur de médécine grecque* ist, von *Chailly* u. A. mehrere hippokratische Schriften herausgegeben; so hat *Pariset* eine (uns nicht zu Gesicht gekommene) saubere Handausgabe des Celsus, 2 Bändchen in 32. veranstaltet, die in Frankreich sehr gesucht ist. Vorliegende Ausgabe, die wohl nicht ganz schicklich *editio nova* genannt wird, weil sie zum ersten Mal erscheint, hat ein Paar praktische Aertze zu Herausgebern, und da praktische Aerzte selten gelehrte Philologen sind: so giebt sie selbst gewissermaafsen einen Maafsstab zu ihrer Beurtheilung her. Hr. *Fouquier* ist Professor am Clinicum der Charité zu Paris, als Arzt sehr geschätzt, übrigens durch Schriften nicht weiter bekannt; Hr. *Ratier* hat sich durch eine Preisschrift über die physische Erziehung der Kinder (Paris, 1821.), und durch ein praktisches Formular für die Civil - Spitäler der Hauptstadt u. s. w. (Paris, 1823.) ausgezeichnet. Beide Männer sprechen in einer kurzen lateinischen Vorrede den Zweck aus, eine Ausgabe *plerisque potiorem, optimis aequam* zu liefern. Zu diesem Ende sind sie dem Targaschen Texte gefolgt, in der Interpunktion der Parisetschen Ausgabe, weit entfernt jedoch, wie diese es sich erlaubt, „nicht blofs Wörter umzuändern, zuzufügen und wegzulassen, sondern ganze Paragraphen zu versetzen.“ Auch haben sie die Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, die Ueberschriften der Kapitel u. s. w. weggelassen und durch einen ausführlichen, am Schlusse angehängten Index ersetzt. Dieses Alles ist redlich geleistet, nur nicht immer, was indessen kein Vorwurf seyn soll, dem Targaschen Texte gefolgt worden. Denn häufig sind Lesarten der *van der Linden'schen* und *Almeloveen'schen* Ausgabe aufgenommen, ja hin und wieder doch ohne Glück, von den Herausgebern Aenderungen beliebt worden, wobey sie indessen die Worte des Urtextes angegeben haben. Solcher Stellen sind uns etwa vier bis fünf vorgekommen, z. B. S. 15. *scrutatione* statt des echten *trucidatione; lancinantis medici* statt des so schön bezeichnenden *latrocinantis;* S. 25. *continenter* statt *incontinenter;* S. 27. *quantum pleniſſime* statt *quantus pleniſſimus* etc. Wird daher auch der Philologe nicht gänzlich befriedigt, so ist doch dem ärztlichen Publikum durch diese Ausgabe gewifs ein dankenswerthes Geschenk gemacht. Der zwar kleine, aber doch dem Auge höchst gefällige Druck mit Didotschen Lettern auf feinem Velinpapier, die strenge Correktheit und die Wohlfeilheit gereichen dem Buche zu einer nicht geringen Empfehlung. Die Form desselben ist so bequem, dafs sie keinen grofsen Raum in der Tasche des Studierenden einnimmt, mithin leicht in den müfsigen Augenblicken vor dem Anfang und in der Zwischenzeit der Vorlesungen, die man-

mancher Professor bis zu einer Viertelstunde ausdehnt. In Frankreich wenigstens soll, wie uns ein guter Beobachter erzählt, diese löbliche Sitte herrschen, namentlich „der Student in den Hospitälern und Vorlesungen in jeder freyen Minute seine Taschenausgaben klassischer Autoren hervorziehen und den raschen Augenblick zum Lesen von Stellen benutzen, die er längst auswendig weiss." Herzlich wünscht Rec., dass diese wohlthätige *Ausländerey* auch in Deutschland einheimisch werden möge!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 22. Nov. v. J. feyerte die *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Göttingen* den 72sten Jahrstag ihrer Stiftung. Die dabey von Hn. Hofr. *Schrader* gehaltene Vorlesung enthielt *illustrationes filicum a Principe serenissf. Neovidensi in Brasilia observatarum; praemissis animadverss. de hujus familiae structura et oeconomia.* (Zwey andere Mittheilungen der Hnn. Hofräthe *Hausmann* und *Tychsen* sollen später erwähnt werden.) Hierauf gab Hr. Ob. Med. Rath *Blumenbach* den ordnungsmäfsigen Bericht von den wichtigsten Vorfällen seit dem vor. Jahre. — Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war von Hn. Hofr. *Tychsen* in der hist. philolog. Klasse auf Hn. Hofr. *Himly* in der physischen übergegangen. — Zu *einheimischen* und *gegenwärtigen* Mitgliedern waren ernannt die Hnn. Hofräthe *Langenbeck* und *Conradi* für die physische, Hr. Prof. *Müller* für die historisch-philolog. Klasse; zu *auswärtigen* in der phys. Klasse Hr. Staatsminister *v. Göthe* und Sir *Humphrey Davy*, Präsident der Königl. Soc. zu London; zu *Correspondenten*: Hr. Ob. Finanzrath *v. Yelin*, Akad. zu München; Hr. Staatsrath *v. Recke*, Rath im Kurländ. Kameralhofe zu Mitau; Hr. geh. Med. Rath *Sachse*, Grofsherzogl. Mecklenb. Leibarzt zu Schwerin, und der Capit. des Königl. Artill. Reg., Hr. *Ed. Sabine* zu London. Dagegen verlor die Gesellschaft durch den Tod von inländischen Mitgliedern den Dr. *Westfeld*, Commissar und Klosterbeamten zu Weende bey Göttingen, das älteste Mitglied, das mit der Gesellschaft 54 Jahre verbunden gewesen; von auswärtigen: den Dr. *Jenner*, den Grafen *Berthollet* zu Paris und den geh. Hofr. und Prof. *Voigt* zu Jena in der physischen, den Königl. Hannovr. geh. Rath Frhn. *v. Best* zu London und den Baron *Pommereul* zu Paris in der hist. philologischen — von Correspondenten aber den Prof. *Schneider* zu Breslau, den Dir. *v. Schlichtegroll*, Generalsecretär der Königl. Akad. zu München, und den Prof. Med. *Ludwig* zu Leipzig.

Jetzt zu den *Preisfragen*. Auf die Frage der hist. philolog. Klasse: *Quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemaeorum aetate, ab omnibus quae a majoribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti, gens esse desierint*, war keine Concurrenzschrift eingegangen. — Die *ökonomische* Preisfrage: *Wie man die auf Salinen zu gewinnende, kohlensaure Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäfse mit Vortheil benutzen könne?* hatte Hr. Dr. *Leschen*, Dir. der Fürstl. Braunschweigschen Porcellanfabrik zu Fürstenberg an der Weser, in einer Abhandlung, deren Resultat ein negatives ist, so beantwortet, dass derselben der Preis zuerkannt wurde. — Für den November d. J. giebt die *physische* Klasse die Frage auf: *De ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestant?* — Die für den Nov. 1825 von der *mathemat.* Klasse aufgestellte Preisfrage s. A. L. Z. 1823. Nr. 12. — Für den Nov. 1826 giebt die *hist. philolog.* Klasse folgende Frage auf: *S. R. S. desiderat investigationem accuratiorem antiquiss. Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque; desiderat propterea praecipue 1) enumerationem et explorationem relationum hanc rem spectantium et collectionum inde depromptarum, adjecta locorum commemoratione accurata, ubi tumuli sint et quidquid in iis inventum sit; 2) commemorat. similitudinum, diversitatum, horum tumulorum inpr. sec. formam eorum exteriorem, directionem et habitum interiorem; 3) disquis., quatenus ex his relationibus conjunctio harum, olim in Germania habitantium, nationum cum aliis septentrionis et occidentis Europae, atque harum omnium cum Asiae populis certo colligi possit?* Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von 50 Ducaten, der Einsendungstermin der September der bestimmten Jahre. — Neue *ökonomische* Aufgaben sind 1) für den Julius 1825: *Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers; nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz, gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern;* 2) für den Nov. dess. Jahrs (1825): *Eine aus gründlichen Untersuchungen der phys. und chem. Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens; nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue.* Die Antworten, deren Preis in 12 Duc. besteht, müssen am Ende des May's und Septembers eingehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Ueberſicht über die Volkskrankheiten in Groſsbritannien* mit Hinweiſung auf ihre Urſachen und die daraus entſtehenden Eigenthümlichkeiten der engliſchen Heilkunde, von *H. F. Autenrieth*, Doctor der Medicin, Mitglied der kaiſerlichen Leopoldiniſchen Akademie der Naturforſcher zu Bonn und der Werner'ſchen naturhiſtoriſchen und mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaften zu Edinburg. 1823. X u. 183 S. gr. 8.

Gewiſs wird Jeder, dem es um Erweiterung des medicinischen Wiſſens zu thun iſt, für den Vf. (den Sohn des berühmten *A.* in Tübingen) gleich durch deſſen Erklärung in der Vorrede, daſs er mehr geſucht habe die Formverſchiedenheit der Krankheiten in England und die ſie bedingenden Einflüſſe zu erforſchen, als eine bloſse Compilation der verſchiedenen Anſichten der britiſchen Schule zu geben, gewonnen. Wenn aber dann die Abhandlung ſelbſt mit der Behauptung begonnen wird: während alle menſchliche Kenntniſſe in den letzten Jahrhunderten ſich ſo auſserordentlich erweitert haben, drehe ſich die eigentliche Arzneykunde noch ziemlich in ihren alten Grenzen herum, ſo wird man annehmen dürfen, daſs der Vf. dieſs ſelbſt nicht ſo ernſtlich gemeynt habe; denn ſchon in den allerälteſten Zeiten haben die beſſeren Aerzte ihr höchſtes Ziel nicht in Entdeckung von ſpecifiſchen Mitteln geſetzt, ſondern von der Anſicht, daſs das Object der Heilkunde ein nach Zeit und Raum wechſelndes ſey, ausgehend, ſich mehr bemüht den verſchiedenen Verlauf zu beobachten; und wenn man in dieſem empiriſchen Wiſſen bis jetzt noch nichts zum Voraus zu beſtimmen vermochte, ſo hat man es auch nicht in andern z. B. in der Witterungskunde, wo doch Jeder beobachten kann, ſo wenig als in der Geſchichte, bey welcher man ſo gern das Anſehen davon ſich geben möchte, weiter gebracht. Doch wenden wir uns lieber, mit Uebergehung einer Schilderung der ſeit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts aufeinander folgenden Krankheits-Conſtitutionen, zum anziehenden Gegenſtand ſelbſt.

Die weſtliche und inſulariſche Lage Groſsbritanniens und die nothwendig mit derſelben gegebenen häufigen Regen und Winde machen den dortigen Winter viel milder als er auf dem gegenüberliegenden Feſtlande iſt. Dagegen iſt aber der Sommer kühl. Der Regen iſt am häufigſten in dem gebirgigten Weſten Englands und Schottlands, um ⅓ aber weniger in Irland. Die Nebel, in Schottland Miſt, in England Fogs genannt, die eigene Beſchaffenheit der Seeküſtenluft, in welcher Salzſäure oder gar Kochſalz aufgelöſt zu ſeyn ſcheint und die groſse Veränderlichkeit der Witterung ſind die weitern Folgen der Meeresnähe. Geologiſch betrachtet beſtehe das Land in der Richtung von Nordoſt nach Südweſt aus drey Strichen; dem Gebirgsſtriche von Schottland aus durch Wales gehend, einem mehr nach Südoſten gerichteten Zug aus ſecundärem Kalk und endlich beſonders gegen den ſüdöſtlichſten Theil der Inſel hin dem Keridenboden. Zwiſchen dem erſten und zweyten ſchiebt ſich in Norden von England das ungeheure Kohlenlager, in welchem man, obgleich jährlich 560 Millionen Centner ausgebrochen werden, doch noch auf 1000 Jahre hinreichenden Vorrath von Kohlen berechnete. Nicht minder mächtig ſind auch die Salzlager am ſüdweſtlichen Rande des Kohlenfeldes. Wegen der mehr gegen den weſtlichen Küſtenrand hin gelagerten Gebirge ſey der öſtliche Theil der Inſel trocken, weil die feuchten Weſtwinde vorzüglich ſich an den nahen Gebirgen brechen, die Oſtwinde dagegen trocken ſeyen. Bedford und die nächſten Gegenden der Themſe abgerechnet, ſey auch der Südoſten beſonders arm an Quellen und habe ein dürres trockenes Ausſehen. Im Oſten von Mittel-Schottland und auch in Irland ſind auſserordentlich groſse Torflager ſelbſt auf dem Rücken der Berge, was jedoch der Vf. auch in der Schweiz auf einer Höhe von 4000 Fuſs, ohne jedoch den Namen der Gegend anzugeben, geſehen haben will. Auf die Wieſen und Weideplätze folgt gegen Süden beſonders in Hereford und Worceſterſhire der Garten Englands; den ſchönſten Theil bilden endlich der Süden von Sommerſet und die Thäler von Devonſhire. Höchſt willkommen wäre es gewiſs manchem Leſer geweſen, wenn der Vf. über den Feldbau überhaupt mehreres hätte mittheilen wollen.

Was nun die Krankheiten betrifft, ſo begünſtige der ſchnelle Wechſel der Witterung ungemein Rheumatismen und Katarrhe, ſo wie einen aus ſchnell unterdrückter Hautfunction entſtehenden gaſtriſchen Zuſtand; minder einleuchtend iſt es dagegen, daſs auſser der kräftigen Nahrung vorzüglich ein durch die Aushauchungen der weiten Grasfläche vermehrter Sauerſtoffgehalt der Atmoſphäre und die Ausdünſtungen der Seeluft dieſen Krankheiten zugleich einen entzündlichen Charakter ertheile, wie er gar nicht bey den Krankheiten der gegenüber liegenden Länder, in welchen es, wie in Holland, doch auch weite Grasfluren und Menſchen, die Fleiſch eſſen, giebt,

vorkomme. Die Nebel und Oſtwinde ſeyen vollends die ergiebige Quelle der zahlreichen Lungenentzündungen. Immer iſt der Winter die ungeſundeſte Jahreszeit in England, die geſundeſte dagegen der Sommer, beſonders wenn derſelbe kühl iſt. Weil die Nordſchottländer ſchlecht bekleidet ſind, und ſchlecht wohnen, dabey ſtark Kornbranntwein trinken, ſo ſeyen ſie vollends entzündlichen Krankheiten unterworfen, ja ihr Typhus ſey ein entzündliches Fieber, folglich gar kein Typhus, ja dort genüge das Klima zur Hervorbringung einer entzündlichen Diatheſis ſo vollkommen, daſs ſogar Menſchen, die nur Milch, Haferbrey und Kohl genieſsen, zu entzündlichen Krankheiten geneigt ſeyn; aber ſind denn in Schwaben, wo auf den Tiſch des Landmanns auch nicht viel mehr kommt, nicht gerade auch bey dieſem entzündliche Fieber am häufigſten? Wo dagegen der Oſtwind nicht hingelange, im Weſten von Schottland, verhalte ſich Alles ganz anders; dort gebe es, ſtatt der im Oſten ſo häufigen Luftröhrenentzündungen, nur Katarrhe. Dieſe Häufigkeit der Katarrhe führt den Vf. zu der Verſicherung, daſs der bekannte Katarrh auf der Inſel Kilda, welchen beſonders Macaulay beſchrieb, eine Fabel ſey; jene Inſulaner hätten jedes Jahr zu Anfang des Sommers, wenn ihr Eiland allein zugänglich ſey, den Schnupfen. Der entzündliche Anſtrich der Krankheiten werde an der ganzen Oſtküſte Englands bemerkt, bis nach Cornwall und Devonſhire, wo die Temperatur den mildern Continental-Gegenden gleich komme, und die Krankheiten dann eben deswegen auch nur periodiſch entzündlich ſeyen. In Irland verhalte ſich alles anders; dieſes Land ſey feuchter, der Boden tiefer und ſumpfiger, und die Nahrung ſchlechter; deshalb habe bey den Krankheiten in dieſem Lande das Blut eine groſse Neigung zur Auflöſung, Purpura und Petechialfieber, ſelbſt der Scorbut, auch Kachexieen aus Leberleiden ſeyen dort häufig, vor allem aber herrſche in allen Krankheiten viel mehr Paſſivität, weil es dem Blute an Oxydation, oder vielmehr an oxydationsfähigen Stoffen fehle.

Neben dem Klima beſtimmen aber auch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe und die Lebensart eines Volks den Charakter ſeiner Krankheiten. Ungleiche Vertheilung des Güterbeſitzes hatte bey dem ſteigenden Wohlſtand bald auch ungleiche Vertheilung der Menſchenmenge zur Folge; während Bath und Birmingham aus unbedeutenden Flecken groſse Städte wurden, verſchwanden die kleineren Dörfer Englands aus Mangel an Grundeigenthum und auſser zahlreichen groſsen Städten, ſieht der Reiſende Nichts als Park an Park. Doch trifft dieſs nicht auf Irland, wo die Volksmenge gleichförmiger auch auf dem Lande vertheilt und nicht ſo ſehr in Fabrikſtädte zuſammengepreſst iſt wie in England; dort aber bereitet die Grauſamkeit der Unterpächter dem Landmann ein gleich trauriges Schickſal. In dem minder bevölkerten Schottland lebt die ärmere Volksklaſſe noch in beſſern Umſtänden; doch eſſen ſie hier, aus Mangel an Gelde, ihre Fiſche ungeſalzen. Dieſe werden aber in der Gegend von Edinburg ihrer Wohlfeilheit ungeachtet doch nicht viel gefpeiſt. In Irland ſind die Kartoffeln die einzige Speiſe des Landmanns, welche dieſer nicht einmal vollkommen gar zu machen wagt, weil ſie alsdann weniger den Magen ſtopfen. Zum Fiſchfang fehlen den armen Irländern die Boote. Das Salz, welches auch dort Monopol iſt, vermögen ſie ſich eben ſo wenig anzuſchaffen, vorzüglich gilt dieſs von den Bewohnern des ſüdlichen und weſtlichen Irlands. Der engliſche Landmann hat bey weitem eine nahrhaftere Koſt. Anders verhält es ſich bey den armen Fabrikarbeitern; dieſe ſind faſt ganz allein an ſchwachen Theeaufguſs, Branntwein, höchſtens Speck und Vegetabilien ohne weitere Zuthat gewieſen. Je dürftiger die Nahrung der Armen iſt, deſto ſubſtanzieller iſt die der Vermögenden, und Verdauungsfehler entſtehen bey dieſen aus Ueberladung.

Die Kühle, Feuchtigkeit und der Gebrauch der Kamine nöthigen den Engländer ſeine Zuflucht zu Flanellunterkleidern und Haarſohlen zu nehmen. Weniger erzählt der Vf. von der Bekleidungsart der Schotten, deren frühere nun ziemlich ſelten gewordene Nationaltracht, welche der Leſer aus W. Scott zur Genüge kennen mag, er nur beſchreibt. In Irland ſind in manchen Gegenden Hemden und Strümpfe bey Alt und Jung eine Seltenheit. Dieſelbe Abſtufung findet auch bey den Betten Statt. In England, wo die Sitte ſelbander (zu zwey) zu ſchlafen allgemein iſt, ſind die Betten ſehr vollſtändig und gegen die Feuchtigkeit wohlberechnet. Der Schottländer ſchläft im Heidekraut, und der Irländer ſchläft mit ſeiner ganzen Familie in einem bretternen Kaſten. Nur bey bemittelten giebt es in Irland Federbetten, die aber von Schmuz überzogen ſind. Gleiche Unreinlichkeit herrſcht auch bey den engliſchen Fabrikarbeitern, dieſe wohnen meiſt in Kellern und düſtern Hinterhäuſern, deren Schauder erweckendes Innere auch Clutterbuck mit ſtarken Farben geſchildert hat. In Irland beſtehen die Hütten aus Schlamm und Stroh, wie in Aegypten, wo jedoch der Regen eine Seltenheit iſt. Die Wohnungen in Schottland ſind den Leſern auch ſchon bekannt. Durch ihr enges Zuſammenwohnen in Städten hüllen ſich die Engländer in ſolchen Dampf und erſchweren ſich ſo ſehr das Waſſer, daſs deshalb und wegen des Ruſses die Erhaltung der Reinlichkeit faſt unmöglich iſt. Bey dem ſchauderhaften Gegenſatz von Ueberfluſs und Mangel hat der Arme höchſtens den Troſt, daſs er eine gröſsere Lebenszähigkeit hat, oder vielleicht eher, daſs, wie bey einem armen Hindu, ſeine Conſtitution nicht geeignet iſt, auf Krankheit erregende Urſache ſtark zu reagiren; und als übte die Natur ihren Spott mit dieſen Unglücklichen, ſo iſt gerade in Irland und Hochſchottland unter der ärmern Klaſſe eine unerhörte Fruchtbarkeit. Daſs ſolche, die ſehr einfach, jedoch nicht im Mangel, aufwuchſen, ein ſehr hohes Alter erreichen, iſt ohne dieſs bekannt.

Eine der häufigſten Krankheiten, welche in dieſem Lande zugleich auch zu ihrer höchſten Höhe geſtei-

steigert vorkommt, sind die Scropheln. Der Vf. leitet ihre Allgemeinheit von dem Zusammenleben in grofsen Städten her, durch welches die Kinder bemittelter Aeltern so sehr leiden, als die der Fabrikarbeiter, doch hat die Häufigkeit der Syphilis oder Pseudo Syphilis auch ihren Theil daran. Die Scrophelnanlage und die so häufigen Katarrhe führen auch die durch ganz Grofsbritannien gleich häufige tuberculose Schwindsucht herbey. Die fast ganz animalische Nahrung der wohlhabenden Stände hat hepatische Beschwerden zur Folge, welche Uebereizung in Verbindung mit dem starken Theetrinken zur Arthritis und Wassersucht Veranlassung giebt. Podagra und Blasenstein sind die Krankheiten der Schwelger, hängen aber doch so sehr vom Klima ab, dafs sie bey einem noch luxuriöseren Leben in den Kolonieen nicht vorkommen. Bey der Marine kommen Steinkrankheiten fast gar nicht vor; am häufigsten sind sie in der flachen und ebenen Gegend von Norwich, ohne dafs man den Grund davon auszumitteln vermöchte. Das rheumatische Glieder- und Kopfweh gehört auch noch zur Familie dieser Krankheiten, doch habe an letzteren ein mehr gastrisches Leiden einen noch gröfseren Antheil. Der Völlerey in Verbindung mit dem feuchten Wetter, wozu auch noch das Wagen und die Wechselfälle in der Handelswelt kommt, sey die Zunahme der Verrücktheit und der Apoplexieen zuzuschreiben. Die bey dem armen Mann gemeinen Verdauungsfehler sind von ganz anderer Natur; sie entstehen von den kraftlosen nur durch ihre Masse den Hunger stillenden Speisen; nicht nur der Magen, sondern auch die Leber erleiden dadurch mannichfache Verdorbenheit. Zu den Bauchflüssen der armen Leute trage auch das Klima das Seinige bey. Fische ohne Salz genossen, erregen eine Diarrhöe, gegen welche das Volk Heidelbeersaft und das Decoct von Spiraea ulmaria anwendet. In Irland ist die Dysenterie endemische Krankheit und erscheint regelmäfsig im Gefolge von Nervenfieber - Epidemieen. Haemorrhoiden kommen nicht blofs bey den Webern und andern Fabrikarbeitern vor, sondern sind auch in Schottland eine fast allgemein verbreitete Krankheit; noch unerklärlicher ist das Erbrechen von hellrothem Blut bey Frauenzimmern zwischen 18 und 30 Jahren, welches James Hamilton beschreibt. (Welches Verdienst hätte der Vf. nicht noch weiter sich um seine Leser erwerben können, wenn er auch jedesmal den Titel der von ihm benutzten Bücher genau angegeben hätte!) Der Raum erlaubt es nicht die Ansichten des Vfs über den Typhus, durch welche er die so verschiedenen Meinungen der Aerzte, von welchen der Eine reizen und der Andere zur Ader lassen will, zu vermitteln sucht, anzugeben, doch kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs er sich wundere, die Ansichten von Jakson und Armstrong, welche besonders beym congestiven Typhus eine völlige Stagnation des Bluts oder Ueberfüllung der gröfseren Venen annehmen, nicht berührt, so wie nichts über das Vorkommen einer Entzündungshaut, welche Clutterbuck als halb durchsichtige Gallerte beschreibt, erwähnt zu finden. Manche Formen des Skorbuts hält der Vf. wohl mit Recht für krätzig; aber statt hier den Aussatz wie in Schwaben vom Erbgrind herzuleiten, hätte er wohl natürlicher auf die Radesyge hingewiesen. Natürlich geräth der Sohn *Autenrieth's* in grofsen Eifer, wenn er auf die Nationalkrankheit der Schottländer die Krätze zu sprechen kommt. Wichtig ist, was der Vf. über die Behandlung der Syphilis im Militärspital zu Edinburg und über die Natur der Krankheit in Grofsbritannien überhaupt erzählt. — Seine Abhandlung beschliefst er mit einer Charakteristik der Bildung der Aerzte in Grofsbritannien, der Medicinaleinrichtung, so wie der britischen Heilkunde, welches alles auch gleich lesenswerth ist, und von dem Rec. nur aus Rücksicht für den ihm gegönnten Raum nicht ausführlicher erwähnt werden kann.

Zum Schlusse erlaubt sich Rec. die einzige Bemerkung, dafs man dem Vf. den Vorwurf nicht machen kann, er habe seine über die Krankheiten Grofsbritanniens gesammelten Data zu einfach dargestellt; im Gegentheil pafst meist die Theorie, mit welcher er sie umkleiden zu müssen glaubte, so wunderbar genau, dafs mancher wunderliche Leser bedenklich werden, und wünschen möchte, es hätte sich der Vf. mit der so gut gerathenen Anordnung des Gegenstandes und seiner Darstellung begnügt und die Deutung entweder jedem einzelnen Leser, oder was vielleicht noch besser gewesen wäre, erst der Zeit, nachdem noch weitere Ergänzungen hinzugekommen wären, überlassen, und nur, um gegen den Vf., der ihm durch sein Buch so viele Unterhaltung und Belehrung verschaffte, nicht undankbar zu erscheinen, wenn er seine Anzeige mit einem Tadel beschlösse, wenn anders derselbe nicht von der Mehrzahl überhaupt als ein solcher zugegeben wird, fügt Rec. noch die Versicherung hinzu, dafs die durch die Vorrede geweckte so günstige Erwartung ihm durch die Schrift selbst aufs vollkommenste erfüllt worden sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, in d. Schwan. u. Götz. Buchh.: *Papiere aus dem Nachlasse eines Dorfschulmeisters.* Herausgegeben von *J. B. Brentano.* 1822. VII u. 318 S. 8.

Das humoristische, nicht ohne Geist geschriebene, Vorwort — so nennen wir die Erzählung, die unter dem Titel „*das Vermächtniss*" das Buch eröffnet, und berichtet, wie die nachstehenden Gedichte als ein Legat des Dorfschulmeisters in des Herausgebers Hände geriethen — sucht auf mancherley Weise die Kritik zu entwaffnen. Der Vf. (wahrscheinlich ein und dieselbe Person mit dem Herausgeber, und gewifs kein Dorfschulmeister) giebt sich selbst darin für keinen *Dichter* aus, vor welchem Namen er grofse Achtung zeigt. „Dichter? (heifst es S. 13.), erwiederte er (der Dorfschulmeister) mit unbeschreiblichem Ernst. O! entweihen Sie *das* Wort nicht, das grofse heilige Wort. Der Dichter giebt

es

es nur wenige. Waren doch einst in dem fruchtbaren Hispanien, wie der weise Junker von Mancha versichert, nur drey oder vier und ein halber. Wahre Dichter sind Strahlen der Gottheit, Strahlen des ewigen nie erlöschenden Feuers, welches das Unermessliche durchglüht, die unaufhaltbar oft (?) hervorbrechen, gleich einem gewaltigen Vulkan. Aber sie schafft nicht Sylbenmaafs, nicht Reim, kein Professor der Dichtkunst, kein Stock des Dorfschulmeisters. Dichter werden nur (?) geboren, und sparsam zeugt die Natur des Genie, (;) dazu mag sie ihre guten Ursachen haben. Darum nennen Sie mich keinen Dichter, (;) ich weifs recht gut, was ich bin, und bescheide mich auch gern damit, (;) ich *mache nur Verse*" u. s. w. — Also nur für einen Versmacher will der bescheidene Dorfschulmeister gelten; da wird er uns doch wenigstens erlauben müssen, zu untersuchen, *wie* er seine *Verse* macht, wenn er auch die Befugniss, unser Urtheil auf den Gehalt auszudehnen, uns gern ganz absprechen möchte, indem er die Fähigkeit des Kritikers, den Dichter zu *verstehen*, in Zweifel zieht. „Jeder will begriffen seyn (sagt er S. 22.), merken Sie nur recht; verstanden mufs er seyn, *verstanden*, (;) daran liegt es und darum wird es mancher nicht, da der, der das Recht oder die seltene Gabe zu beurtheilen hat, oder sich anmaafst aus Hochmuth und Eigendünkel, *gar nicht urtheilen kann* (*?!*) über den, der froh und gemüthlich eine andere Strafse zieht, dem Herrn Recensenten oder Kritiker oder was man sonst will so fremd, wie die Gipfel der Kordilleras." — Der echte Künstler wird im Vertrauen auf den Werth seiner Productionen, diese für sich sprechen lassen, und durch sie den Beyfall der Kritik erzwingen, nicht die richterliche Competenz derselben im Allgemeinen leugnen, bevor noch ein Urtheil gesprochen ward. — Lassen wir jedoch die weitere Erörterung dieses an sich hinlänglich klaren Punktes bey Seite, und betrachten wir den Vf. zunächst als Versmacher, so treten uns überall grofse Härten im Redebau, Versmaafs und Reim entgegen. So heifst es gleich S. 31. in dem „*Gebet an die Recensenten*";

Seyd mild, nehmt gütig an, allmächtige *Gebieter*,
Was hier *ich leg* zu Euern Füfsen *nieder*.

S. 42. *könnt* Vater Lyäus so *wahr* uns jetzt *nehmen*.

Ebend. — es war das die *Stell*,
Wo immer er rieb sich das juckende Fell.

S. 45. Verlanget nicht, dafs ich dem Teufel *auf*schliefse.

S. 58. und öfter *thuen* statt *thun*.

S. 67. Und starrt *wie die Salzsäule*.

S. 168. Er klagte zur *Guitarr'* itzt *Jeremiaden*,
Itzt fluchte er gräfslich wie wilde *Kroaten*;
Ja einmal gar, *als er will gehen schnell aus*,
Da steigt in der Irr' er zum Fenster hinaus.

S. 184. *Dafs lach man und zische, und höhn dort mich gleich*

S. 205. Aber des Augenblicks *Laun'* schafft dich zum *Prometheus* um.

Den Vers (S. 204.) „Und in endloser Region irrt der dürstende Geist" wird wohl schwerlich jemand für einen Pentameter erkennen. So herrscht noch öfters grofser Mangel an Rythmus, und Reime, wie *heute, Freude; Bader, Lavater, Ader, Kater; schmelzen, Felsen; Zeiten, neiden; reden, vonnöthen* finden sich fast auf jeder Seite.

Abgesehen von dieser alles Maafs überschreitenden Vernachlässigung der Form, kann man dem Vf. das Talent zur launigen, burlesk-satirischen Poesie nicht absprechen. Seine komischen Balladen, in welcher Gattung er sich *Bürger* und *Langbein* zu Mustern genommen zu haben scheint, leiden nur zum Theil an zu grofser Breite, wie *das Wunder* (S. 118.); anderer, wie „*der Teufel in der Kirche*" fehlt ein befriedigender Schlufs. Nicht selten wird der Vf. allzu leichtfertig und unmoralisch, wie in „*So sind Sie*" und „*Graf Anselmus*," ja schmutzig-zweydeutig, wie „*die zwey Häuser*." Oft verfällt er in das Gemeine, und malt mit so grellen Farben, dafs die Uebertreibung der beabsichtigten Wirkung schadet, und statt Lachen nur Ekel erregt; so: *die Trommel, die Ehegeschenke*, und mehrere der (12) *neuen Sonette*. — Recht drollig ist: *der Kuchen*; so auch: *der Knabe van Dyk, der Ritt, Huldigung am Geburtstage meines gnädigen Junkers; Röschens Morgen- und Abendgebet*, sehr naiv; *der Küster*, eine komische Erzählung; *Bruder Liederlich*; und ein Paar sehr gelungene burleske Krähwinkeliaden sind: *Strafsen-Polizey*, und *die Reise des Königs*, in 2 Gesängen. — Unter den wenigen ernsten Gedichten zeichnen wir aus: *Stoa, Empfindungen eines Sterbenden, die Rache, der Ring, Ritter Konrad von der Vechte*, ernste Balladen, nur die letztere zu gedehnt. — Das gelungenste der ganzen Sammlung möchte leicht das letzte Gedicht seyn: *das Schattenspiel*, in 2 Abenden. In ganz freyen Reimversen werden hier verschiedene Menschenklassen und Lebensverhältnisse mit eben so viel Laune, als Wahrheit und Lebendigkeit in ihrer Nacktheit als einzelne Bilder vorübergeführt. Zu solchen leichten humoristischen Darstellungen, deren Charakter die mitunter in Zügellosigkeit ausartende Freyheit des Technischen nicht widerstreitet, zeigt überhaupt der Vf. die gröfste Anlage.

Zum Schlufs stehe hier eines der schon oben erwähnten Sonette (die übrigens, wie diese Probe zeigt, keineswegs in regelmäfsiger Sonettenform abgefafst sind) mit Beybehaltung der oft fehlerhaften Interpunction.

Grabschrift auf mich selbst.

Hier liegt mein lecker Leib im Ruhehafen
Bis an den grofsen Tag. Mög' sanft er schlafen
Der Jammermann, den schwere Erdenstrafen,
Ach! schuldlos aus Pandorens Urne trafen,
Der Knaben Hohn, des Dorfherrn Sultansblicke,
Des Schulzen Stolz, des Pfarrers fromme Tücke,
Und dann ein Weib, gleich Ritter Jörgens Drachen
Zur Pein gespien mir aus der Hölle Rachen.
Mein hartes Brod mufst' ich mit Zähren nagen,
Bis Schwindsucht mich und Gram und Gall' verzehrten,
Und bis zum Tröpfen aus mein Lämpchen leerten.
Darf, guter Gott! ich eine Bitte wagen,
O! lafs doch nicht den ärmsten Schelm auf Erden,
In deinem Reich, Schulmeister wieder werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das Weimariſche Journal
für
Literatur, Kunſt, Luxus und Mode
auf das Jahr 1824.

Davon ſind ſo eben Nr. 1 bis 3. erſchienen und den 2ten Januar an alle Buchhandlungen und Poſtämter verſendet worden.

Wir machen die Lesewelt auf dieſes reichhaltige, bey der jetzigen Fülle von Büchern, Journalen und Unterhaltungsblättern aller Art, gewiſs nicht überflüſſige, das hie und da Zerſtreute bequem ſammelnde und concentrirende Journal, wiederholt aufmerkſam.

Der Preis von acht Thalern Sächſ. Cour. oder vierzehn Gulden 24 Kreuzer Rhein. bleibt, ungeachtet ſeit dem October vor. J. auch noch *literariſche Beyblätter* ausgegeben werden, unverändert.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Im Verlage von A. Doll in Wien ſind nachfolgende Jugendſchriften erſchienen, und von ſeinem Commiſſionär, Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig, ſo wie von allen Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Glatz, J. Stille, Fabeln und Erzählungen für die Jugend. 2te Aufl. Mit 12 Bildern. 1807. 8 gr. oder 30 Kr.

— — Gratulationsbüchlein für die Jugend. Enth.: Glückwünſche, Anreden, Condolenzbriefe und Geſänge bey verſchiedenen Gelegenheiten; nebſt Denkſprüchen für Stammbücher. 3te Aufl. 1817. 12 gr. oder 45 Kr.

Drexler, A. F., poetiſches Hülfsbuch. Eine Sammlung von poet. und prof. Aufſätzen für alle Fälle im reifern Lebensalter. Mit 1 Kpfr. 1816. 16 gr. oder 1 Fl.

Gutmann, H. K., hiſtor. biograph. Bibliothek für die Jugend beiderley Geſchlechts; oder intereſſante geſchichtliche Darſtellungen und Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Männer u. Frauen. Zur Belehrung und Charakterveredlung deutſcher Söhne und Töchter. 4 Bändchen. 8. 1817. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Meiſsner, J. G., Götterlehre, oder Darſtellung der mythol. Dichtungen der Griechen und Römer. Mit 15 Kpfrn. in punktirter Manier. Neue Aufl. gr. 8. 1811. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Müller, J. G., neuer Briefſteller für alle Fälle im gemeinen Leben. Nebſt einer Anleitung, Geſchäftsaufſätze zu verfaſſen. 4te Aufl. 8. 1816. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Schütz, J. B., allgemeine Weltgeſchichte für denkende und gebildete Leſer. Nach *Eichhorn, Galletti* und *Remer's* Werken bearbeitet. 8 Bände mit 8 Porträts u. 5 Karten. 3te Aufl. gr. 8. 1812. 10 Rthlr. oder 15 Fl.

Moſer, K. A., lateiniſche und deutſche Geſpräche. Ein Verſuch, durch prakt. Uebungen Anfängern das Lateiniſchreden zu erleichtern. 2te Aufl. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Prof. Krug's neueſte Schrift.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Kritiſche Bemerkungen über Schriftſtellerey, Buchhandel und Nachdruck. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Broſch. 6 gr.

Dieſs iſt eine neue Schrift des geiſtreichen Herrn Vfs, die nicht mit einer frühern über dieſen Gegenſtand, die gleich nach ihrem Erſcheinen vergriffen war, verwechſelt werden darf.

Anleitung, geſchmackvoll zu bauen.

Im Verlage von J. G. Traſsler in Brünn iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Leipzig, bey C. H. F. Hartmann) zu haben:

Der Bauende, oder *Anleitung, dauerhaft, zweckmäſsig, geſchmackvoll und mit Erſparung zu bauen.* Ein Noth- und Hülfsbuch für Bauherren, Baumeiſter, Steinmetzger, Kalk- und Ziegelbrenner, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Müh-

Mühlenbauer, Brunnenmeister, Oefen- und Herdbauer, Tischler, Schlosser, Stuckaturer, Anstreicher, Tapezierer u. s. w. Herausgeg. von *Ch. W. v. Gergo.* 1ster Bd. gr. 4. 1823. 3 Rthlr.

Kurze und fassliche Anweisung zum Selbstunterricht im Bauen, für Maurermeister, Zimmerleute, Wirthschaftsbeamte und andere baulustige Landwirthe, wie man über einen Bauplan den Kostenanschlag selbst verfassen, den Maurer-, Handlanger- und Zimmermannslohn berechnen kann, und auf welche Weise der Bedarf der sämmtlichen Baumaterialien gefunden und bestimmt angegeben werden kann, von *J. Chambrez*, Architecten. gr. 4. 16 gr.

J. D. Larrey's

Medicinisch-chirurgische Abhandlungen; zugleich als *Nachtrag zu dessen medicinisch-chirurg. Denkwürdigkeiten.*

Für deutsche Aerzte und Wundärzte aus dem Französ. übersetzt und mit prakt. Anmerkungen begleitet von Dr. *Heinr. Robbi.*

gr. 8. Mit Kupfern.

Preis: 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

ist so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig fertig geworden.

Joh. Mich. Leonhard's neueste Schriften für kathol. Religionslehrer.

Im Verlage von A. Doll in Wien sind neuerlich erschienen und durch dessen Commissionär, Hrn C. H. F. Hartmann in Leipzig, und von jeder Buchhandlung Deutschlands zu beziehen:

J. M. Leonhard, Christenlehre, zum Gebrauche bey dem kathol. Religionsunterrichte der Jugend sowohl, als auch der Erwachsenen. 4 Theile. 2te Auflage. gr. 8. 1816—22. 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr.

— — Sonn- und festtägliche Predigten, während eines kathol. Kirchenjahres vor einer Landgemeinde gehalten. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

— — Frühlehren, gehalten während eines kathol. Kirchenjahres. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

— — Predigten eines Seelsorgers auf dem Lande. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

— — christ-kathol. Unterricht über die heiligen Sacramente, sammt Andachtsübungen und Gebeten. Für Katecheten, Lehrer, Aeltern und Kinder. 7 Abtheilungen. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Sind sämmtlich einzeln zu haben.

— — Entwurf eines dreyfachen Religions-Unterrichts, wie derselbe nach dem steigenden Bedürfnisse der Kinder eingerichtet und mit dem Katechismus in Verbindung gebracht werden kann. 8. 1818. 6 gr. oder 20 Kr.

J. M. Leonhard, ausführl. kathol. Religions-Handbuch, zum Gebrauche für Religionslehrer am k. k. östreichischen Gymnasium und für alle, die sich eine gründliche Kenntnis der Religion verschaffen wollen. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen:

M. H. Richter, Anrede, bey Eröffnung von Vorlesungen über Metaphysik gehalten, nebst einer einleitenden Abhandlung über den Zweck und die Quelle der Metaphysik. 6 gr.

Je mehr die Metaphysik in unsern Zeiten vernachlässigt wird, desto nöthiger scheint es auf ihren Zweck, die natürliche Theologie, aufmerksam zu machen, da ohne sie die Dogmatik nicht richtig bearbeitet werden kann.

Schluss
von
Woltmann's sämmtlichen Werken.
Herausgegeben
von *seiner Frau.*

Die Ausgabe dieser Werke hat eine Frist gestockt. Der Grund, welcher dazu Anlass gab, ist derselbe, welcher die Veränderung im Plan bewirkte, den ich hiedurch ankündige.

Der Plan wird auf siebzehn Bände beschränkt, durch strenge Auswahl des Wichtigsten, nach Inhalt und Form, welches der frühere Plan ankündigte; so dass zu den erschienenen eilf Bänden, noch sechs Bände, in drey Lieferungen, hinzukommen, insgesammt ungefähr hundert funfzig, bis hundert sechszig Bogen. Die nächste dieser Lieferungen, die Abtheilung Kritik der Historie umfassend, in welcher, aus dem Werk über *Johann von Müller*, die Kritik der Individualität und die Kritik der Politik Müller's wegfallen, zu welcher dagegen die wichtigsten historischen Recensionen *Woltmann's* gezogen werden, erscheint in der Ostermesse d. J.

Die *zweyte* Abtheilung erscheint zu Michaelis eben dieses Jahrs, und liefert: Vermischte Aufsätze, 1 Band, darunter die wichtigsten ästhetischen und politischen Recensionen des Autors. Briefe, 1 Band.

Die *dritte* Abtheilung erscheint zur O. M. 1825 und liefert die Memoiren von *S—a.*

Der Pränumerationspreis für jede einzelne dieser Lieferungen ist 2 Rthlr. 16 gr. C. M. für das Exemplar auf Druckpapier, 3 Rthlr. 20 gr. für das Exemplar auf Schreibpapier. Die Pränumeration für die *erste* derselben bleibt bis zur O. M. d. J. offen. Bey Ablieferung des Exemplars wird die Pränumeration für die *zweyte*

zweyte erlegt, und mit dem Erscheinen derselben geschlossen; so wie man bey Ablieferung dieser auf die *dritte* pränumerirt, für welche die Pränumeration bis zur O. M. 1825 offen bleibt. Die Friedrich Fleischer'sche Buchhandlung in Leipzig übernimmt Pränumerationen.

Für diejenigen, welche die sämmtlichen Werke nehmen werden, steht der Pränumerationspreis von 16 Rthlr. 2 gr. für die erschienenen 11 Bände bis zur O. M. d. J. offen. In Hinsicht der Exemplare auf Schreibpap. findet die gleiche Vergünstigung nicht Statt. Wer sich in portofreyen Briefen an die Herausgeberin unmittelbar nach Prag wendet, und vier Exemplare nimmt, erhält das fünfte unentgeldlich.

Zeichnungs-Lehrgegenstände.

Zum Geschenk für Kinder empfehlen sich nachstehende Zeichnungs-Lehrgegenstände, welche neuerlich im lithographischen Institut in Wien erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Leipzig bey C. H. F. Hartmann) zu haben sind:

Joh. Schindler's, Professors an der Zeichenakademie in Wien,

Landschaftszeichnungsschule, 11 Hefte, Pr. 8 Rthlr.
Blumenzeichnungsschule, 5 Hefte, Pr. 3 Rthlr.
Studien der menschlichen Figur, 5 Hefte, Pr. 2 Rthlr. 20 gr.
Thierstudien, 8 Hefte, Pr. 4 Rthlr. 18 gr.
Staffagenzeichnen, 5 Hefte, Pr. 2 Rthlr. 12 gr.
Ornamentenzeichnen, 3 Hefte, Pr. 1 Rthlr. 12 gr.

Von sämmtlichen Gegenständen sind die Hefte einzeln zu haben.

Vorsteher von Schulen, und Aeltern, welche ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geschenk machen wollen, werden auf diese ausgezeichneten Leistungen des Herrn Prof. *Schindler* in Wien aufmerksam gemacht. Sie sind nach den stufenweisen Fortschritten der Kinder eingerichtet, und lassen in dieser pädagogischen Form nichts zu wünschen übrig.

Neugriechische Sprachlehre.

Bey A. Doll in Wien ist neu erschienen und von dessen Commissionär, Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig, und von allen Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Bojadschi, M. G., kurzgef. neugriechische Sprachlehre, nebst einer Sammlung der nothwendigsten Wörter, einer Auswahl von freundschaftlichen Gesprächen, Redensarten, Sprüchwörtern und Leseübungen. Für Griechen, und vorzüglich für Deutsche, welche sich diese Sprache zu eigen machen wollen. 8. 1823. 1 Rthlr.

Diese Sprachlehre wird in jetziger Zeit, wo das Erlernen des Neugriechischen mehr in Aufnahme gekommen ist, Vielen erwünscht seyn, zumal da die Methode des Hrn. *Bojadschi* das Erlernen des Neugriechischen sehr erleichtert.

Ueber Fonk's Process.

So eben ist bey C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Criminalprocedur wie sie nicht seyn soll. In einer streng chronolog. Darstellung des sechsjährigen Verfahrens gegen *P. A. Fonk* nachgewiesen von Dr. *C. F. C. Wenck*, K. S. O. H. Gerichtsrath und Prof. des Rechts an d. Univers. Leipzig. Nebst einem Anhange über den Thatbestand von Dr. *J. C. A. Clarus*, K. S. Hofrath, des K. Sächs. Civilverdienstordens und des K. Russ. Wladimirordens Ritter, Prof. der Klinik u. s. w. 1823. Brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Wie der schreckliche Justizmord an dem unglücklichen *Calas* noch nach 60 Jahren in schauerlicher Erinnerung lebt, so wird *Fonk's* Process von Niemandem, der sich für die Justiz, und mit ihr für das Wohl der Staaten und der Menschheit interessirt, vergessen werden, in welchem die Weisheit eines erleuchteten Monarchen den Angeklagten dem Henkerbeile entzog, dem er durch Stadtgeklätsch, durch Anfangs irrende, dann frevelnde Beamte, und durch die Unfähigkeit der Geschwornen entgegen geführt worden war. Die gegenwärtige Darstellung dieses wichtigen Falles zeichnet sich theils durch Kürze, theils durch den, bey der chronol. Anordnung erleichterten, Ueberblick aus. In der Einleitung hat der Hr. Verfasser gezeigt, welche Belehrungen für unsere Zeit hier zu gewinnen seyn möchten, auch die Schriften gegen *Fonk* kritisch gemustert. Da nun auch in den Sendschreiben des Hrn. Prof. *Clarus* zum ersten Male eine bedeutende und ganz unparteyische Stimme über den medic. Theil der Untersuchung sich ausführlich vernehmen lässt, so dürfte diese Schrift wohl einen Platz in der Büchersammlung jedes Gebildeten verdienen, dem die Zeitereignisse nicht fremd bleiben.

Genealogisch – historisch – statistischer
Almanach
auf
das Jahr 1824.
Herausgegeben
von
Dr. *G. Hassel.*

(Preis 1 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 3 Fl. Rhein.)

ist so eben versendet und enthält *A.* die grossen Mächte von Europa. *B.* Die zum deutschen Bunde getretenen Staaten Europa's, sowohl die herrschenden Staaten, als die mediatisirten Standesherren und die *sonst in Deutschland begüterten und einheimischen Fürsten*. *C.* Die sämmtlichen übrigen europäischen Staaten. *D.* Die vornehm-

nehmsten ausser-europäischen Staaten in Asia, Afrika und Amerika. Der Anhang liefert eine chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten im Volks- und Staatsleben vom Anfang der Zeitrechnung bis auf unsere Zeit, und mehrere Tabellen, die das grosse Publicum interessiren dürften. — Dieser Almanach reihet sich unmittelbar an das in unserem Verlage vom Herrn Prof. *Hassel* erschienene Staatshandbuch, wovon 1817 die letzte Auflage ausgegeben ist.

Weimar, im December 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Ueber die religiösen Secten der Juden.

Im Verlage von J. G. Trasler in Brünn ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Leipzig, bey C. H. F. Hartmann) zu haben:

Pet. Beer, Geschichte, Lehren und *Meinungen* aller bestandenen und noch bestehenden religiösen *Secten der Juden*, und der *Geheimlehre* oder *Kabbalah*. 2 Bände. gr. 8. 1823. 3 Rthlr. 8 gr.

In der Mylius'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Buttmann, Ph., griechische Schulgrammatik. 7te verb. Auflage. 8. 16 gr.

Aus derselben ist der Anhang unter dem Titel: Lehre vom griech. *Versbau* für die ersten Anfänger, besonders abgedruckt und zu 2 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Zu der 10ten Auflage von desselben Vfs griech. *Grammatik* (der mittlern à 1 Rthlr.) ist ein Bogen mit Nachträgen und Berichtigungen erschienen, welcher den Abnehmern des Buchs in den Buchhandlungen, woraus sie dasselbe bezogen, unentgeldlich nachgeliefert wird.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Müller, J. B., die neuesten Resultate über das Vorkommen, die Form und die Behandlung einer *ansteckenden* Augenlieder-Krankheit unter den Bewohnern des Nieder-Rheins durch Thatsachen belegt. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 21 gr.

Da durch die Möglichkeit einer weitern Verbreitung der sogenannten *ägyptischen* Augenlieder-Krankheit, so wie durch die Bösartigkeit derselben, da, wo sie sich gezeigt hat, diese Erscheinung die Aufmerksamkeit aller gebildeten Aerzte im höchsten Grade auf sich zieht, so wird sich vorstehende Schrift einer um so günstigern Aufnahme zu erfreuen haben, da sie die neuesten Resultate über die Existenz dieser ansteckenden Krankheit enthält, welche der Herr Verfasser, nachdem er dieser Krankheit eine Reihe von Jahren seine unausgesetzte Aufmerksamkeit schenkte, und als Arzt des Hospitals für die Augenkranken der *sämmtlichen Preussischen* Rheinprovinzen am ersten zu geben im Stande war.

Neues topogr. statist. geographisches Wörterbuch des preuss. Staats, unter Aufsicht des Königl. Geh. Reg. Raths und Mitglieds des statist. Bureaus Dr. *Leop. Krug*, herausgegeben von *A. A. Mützell*, Königl. geh. exped. Secr. 5ter Band, *T—Z*, und eine tabellarische Uebersicht der wichtigsten statistischen Verhältnisse der 857 kleinern Städte des Staats enthaltend. gr. 4. Halle, bey Kümmel.

Prän. Pr. auf Druckpap. 3 Rthlr.
— — Berlin. weiss Pap. 3 Rthlr. 12 gr.
— — Schreibpap. 4 Rthlr.
— — Schweizerpap. 4 Rthlr. 16 gr.

Es wird mit dem Druck des 6ten und letzten Bandes dieses, jedem preuss. Geschäftsmanne gewiss sehr nothwendigen, Werks so fortgefahren, dass derselbe zu Johannis d. J. beendigt seyn soll, und theils die grössern Städte, theils die während dem Druck nöthig gewordenen Berichtigungen enthalten wird. Bis dahin gilt auch der obige Prän. Preis, für welchen es jede Buchhandlung oder auch die resp. Herren Sammler von Pränumeranten complett oder Bandweise liefern können.

Dass die neue Generalkarte in 24 Blättern Ladenpreis 16 Rthlr. und das dazu gehörige Blatt Preussen und die Norddeutschen Bundesstaaten 1 Rthlr. 12 gr. jetzt vollständig zu haben sind, ermangle ich nicht bey obiger Anzeige der Erscheinung des 5ten Bandes des topogr. Wörterbuchs mit bekannt zu machen.

Halle, den 1. Jan. 1824. C. A. Kümmel.

Für Mediciner

erschien im Verlage von A. Doll in Wien und ist bey C. H. F. Hartmann in Leipzig in Commission zu haben:

Smith, J. E., Anleitung zum Studium der physiologischen und *systematischen Botanik*. Nach der 3ten Original-Ausgabe aus dem Engl. übersetzt von *J. A. Schultes*. gr. 8. Mit 15 Kupfern. 2 Rthlr. 8 gr.

Schmitt, Dr. *W. J., neue Versuche* und *Erfahrungen* über die *Plouquetsche* und *Hydrostatische Lungenprobe*. gr. 8. 1806. 1 Rthlr.

Meyer, Dr. *C. F., Handbuch auserlesener Arzneyvorschriften*, mit beygefügten pharmacologischen Bemerkungen für angehende Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 4 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *England nach seinem gegenwärtigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen betrachtet* von *Joseph Lowe* Esqu. Nach dem Englischen bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen vom Staatsrathe und Ritter Dr. *L. H. v. Jakob*, Profess. d. Staatswissensch. in Halle. 1823. XVI u. 576 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.).

Das höchst interessante Werk, dessen Bearbeitung für uns Deutsche vor uns liegt, führt im Englischen den Titel: *The present State of England in regard to Agriculture, Trade and Finance; with a comparaison of a Prospects of England and France. By Joseph Lowe* Esqu. London 1822. 8. Der Vf. ist ein gelehrter Schottländer, der sich nach Vollendung seiner Studien auf den Universitäten *Andrews* und *Edinburg*, seit 1792 einige Jahre in Holland aufhielt, wo er sich mit Handelsgeschäften abgab. Er lieferte mehrere Aufsätze für *Lloyd's Evening – Post*, woran er auch einen Eigenthums-Antheil hatte. Als ein eifriger Anhänger des *Pitt'schen* Verwaltungssystems vertheidigte er dasselbe im Jahr 1806 gegen *Brougham's* Angriffe in der bekannten Broschüre *über den Zustand der Nation*, und erhielt deshalb den grösten Beyfall der Ministerialpartey. Von jetzt an trat er öfters als politischer Schriftsteller auf, und gewann sich allgemeine Achtung. Im Jahr 1807 gab er ein Werk *über den Zustand des britischen Westindien* heraus; so wie auch die um dieselbe Zeit erschienene *Naval Anecdotes*, worin er die Administration der Seemacht vertheidigte, ihn zum Verfasser haben. Desgleichen rührten die gern gelesenen Monatsberichte über den Handel in Dr. *Aikin's Athenaeum* von ihm her. Im Junius 1814 begab er sich nach *Caen* in Frankreich, wo er sich jetzt noch aufhält. Er ist auch der Verfasser der mit X. bezeichneten Artikel in der Edinburger Encyclopädie und in dem Supplemente der *Encyclopaedia Britannica*, und hat viele schätzbare Beyträge zur *Edinburger* und *Monthly Review* geliefert. — Sein neuestes hier in der deutschen Bearbeitung angezeigtes Werk verdient die Aufmerksamkeit der Politiker, Statistiker und Freunde der Nationalökonomie und Staatswirthschaft in einem ziemlich gleich hohen Grade. Die Tendenz der Untersuchungen, Betrachtungen und Nachweisungen des Vfs über den dermaligen Zustand von England ist zwar nur *die*, seine englischen Landsleute über ihre dermalige national-wirthschaftliche und finanzielle Verhältnisse aufzuklären, und ihnen ihren dermaligen Zustand minder bedenklich darzustellen, als er ihnen gewöhnlich erscheint, auch sie dabey vor der Furcht zu bewahren, dass das Festland und namentlich *Frankreich* über kurz oder lang ein Uebergewicht über Britannien erlangen möge; und in so fern haben seine Untersuchungen zunächst ihren Hauptwerth für sein Vaterland und dessen Angehörige. Doch auch ausser England wird niemand sein Werk ohne viele sehr interessante Belehrungen oder wenigstens Anregungen zum Nachdenken, über Gegenstände, welche alle civilisirte Staaten hoch interessiren, aus der Hand legen; und vorzüglich der Freund der Nationalökonomie und Staatswirthschaft wird sich durch mancherley treffliche statistische Notizen, die hier gegeben werden und ihre national- und staatswirthschaftliche Benutzung und Verarbeitung, so wie durch die Zusätze und Berichtigungen des Hn. *v. Jakob* über manchen Punkt seiner Wissenschaft berichtigen können, über den man sich wenigstens im Allgemeinen bisher noch nicht vereinigen konnte.

Um seinen Landsleuten die Ueberzeugung zu schaffen, dass sie keineswegs schon jetzt auf den Punkt gekommen sind, über den weder ihre Bevölkerung noch ihr Reichthum hinausschreiten könne, dass vielmehr ihre Vervollkommnung im Ackerbau, in dem Manufacturen, in der Schifffahrt jetzt eben so wenig ihre Endschaft erreicht habe, und eben so wenig mit Hindernissen ihres ferneren Fortschreitens bedroht sey, als sie es vor hundert Jahren war, dass vielmehr kein Zeitalter so reich an Entdeckungen und Erfindungen gewesen, in keinem die productiven Kräfte mehr zugenommen haben, als in dem jetzigen; auch dass glücklicher Weise kein Land, weder in seinen physischen noch in seinen moralischen Hülfsquellen grösere Mittel besitze, um in seiner einmal beschrittenen Laufbahn immer weiter und weiter vorwärts zu schreiten, als Grosbritannien und insbesondere England (S. 529), — befolgt der Vf. folgenden Plan: *Zuerst* beleuchtet er den Gang der letzten Kriege von 1792 bis 1815 und die Art und Weise, wie die englische Regierung, bald mehr, bald minder daran Theil nahm (S. 1 — 17); *dann* folgt eine summarische Darstellung des Betrags des Aufwands, den diese Theilnahme der englischen Regierung in den verschiedenen Zeiten der Kriegsperiode veranlasste, und eine Art von Nachweisung der Quellen, aus welchen man diesen Aufwand schöpfte, mit allgemeinen Betrachtungen über die Wirkungen, welche dieser Aufwand auf die In-

duſtrie des Volks gehabt habe (S. 17 — 47); woran (S. 75 — 94) noch einige beſondere Betrachtungen über die Urſachen der während des Kriegs überall geſtiegenen Geldpreiſe der Dinge gereihet werden. Nach dieſen allgemeinen Erörterungen, die wir als die Einleitung zu ſeinen Betrachtungen über den dermaligen Zuſtand ſeines Vaterlands anſehen, geht der Vf. auf die Beleuchtung der ſeit dem Frieden immer mehr ſichtbar gewordenen, von den auf den Frieden gegründeten Erwartungen, ſo ſehr verſchiedenen Folgen über. Namentlich verbreitet er ſich hier: *a*) über den Geld- und Wechſelcours und deſſen Veränderungen von d. J. 1792 bis 1814, und von da bis 1822 (S. 127 — 140); *b*) über die Wirkung der Reſtrictionsacte v. J. 1797 und des Falls des Werths der Banknoten (S. 141 — 164); *c*) über den Einfluſs des Kriegs und des Friedens und der neuern engliſchen Geſetzgebung über den Getreidehandel, auf den Ackerbau und den Zuſtand der Ackerintereſſenten, und die Mittel zur Verbeſſerung ihrer drückenden Lage (S. 219 — 296). Dieſen Betrachtungen folgen nun weiter Bemerkungen über die engliſche Armengeſetzgebung, die hierdurch veranlaſste drückende Armentaxe, und deren zweckmäſsigere Einrichtung, Geſtaltung und Vertheilung (S. 334 — 363); dann über die Wirkungen der von Jahr zu Jahr fortwährend zunehmenden Bevölkerung, und die insbeſondere hierauf zu bauenden Erwartungen für den Nationalwohlſtand (S. 364 — 410); über das engliſche Nationaleinkommen und Nationalcapital, und vorzüglich den Einfluſs der zunehmenden Bevölkerung auf deren Wachsthum und Vermehrung (S. 420 — 445); und die Schwankungen im Werthe des Geldes oder in dem Preiſe der Waaren, verbunden mit Vorſchlägen zur Beſeitigung, oder wenigſtens Verminderung der hieraus zu beſorgenden Nachtheile (S. 445 — 496). Den Beſchluſs des Ganzen machen endlich Unterſuchungen über Groſsbritanniens Finanzen, die Tilgung der Staatsſchulden, die Verminderung der Abgaben und die zu dem Ende zu ergreifenden Maafsregeln (S. 497 — 558). — Beynahe jedem von den *zehen* Kapiteln, in welche der Vf. ſeine Betrachtungen zerlegt hat, ſind bald mehr bald minder ausgedehnte Erläuterungen in Noten und Zuſätzen gegeben, und zum Vortheile für unſere deutſche Leſer hat auch der deutſche Bearbeiter noch mehrere dergleichen theils zur Berichtigung, theils zur Ergänzung der nicht immer gehörig logiſch geordneten u. vollſtändig genug vorgetragenen Ideen und Vorſchläge des Vfs beygefügt, welche letztere wir vorzüglich der Aufmerkſamkeit der Leſer empfehlen. Wirklich waren auch dieſe von dem deutſchen Bearbeiter beygefügte Zugaben um ſo dringender nothwendig, da gerade da, wo der Vf. die von ihm mitgetheilten hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Notizen national- und ſtaatswirthſchaftlich zu verarbeiten ſucht, theils nicht immer die nöthige Klarheit und Deutlichkeit im Vortrage herrſcht, theils auch öfters Behauptungen vorkommen, die ſich nach richtigen ſtaats- und nationalwirthſchaftlichen Grundſätzen nicht immer rechtfertigen laſſen. Denn gerade in den national- und ſtaatswirthſchaftlichen Raiſonnements des Vfs finden ſich die meiſten Anläſſe zu zweifeln; wie er denn überhaupt da, wo er als Nationalökonom und Staatswirth auftritt, die meiſten Blöſsen giebt.

So viel im Allgemeinen über das vor uns liegende Werk und deſſen deutſche Bearbeitung im Ganzen. — Was die einzelnen hier bearbeiteten Materien und die dabey gegebenen trefflichen, ſtaatiſtiſchen und hiſtoriſchen Notizen und national- und ſtaatswirthſchaftlichen Reflexionen angeht, würden wir zwar unſern Leſern ſehr gern durch gedrängte Auszüge eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht ſeines, auch ſelbſt da, wo man dem Vf. nicht geradezu beytreten kann, immer höchſt intereſſant bleibenden, und insbeſondere wegen ſeines Reichthums an Materialien allerley Art zur Erläuterung einzelner Lehrſätze der Nationalökonomie und Staatswirthſchaftslehre, jedem Freunde und Bearbeiter dieſer Wiſſenſchaft, ſo wie jedem praktiſchen Staatsmanne nicht genug zu empfehlenden Werks geben; allein dieſes erlaubt uns der beſchränkte Raum nicht. Wir müſſen uns alſo auf eine kurze Darſtellung und Beurtheilung der Haupteigenthümlichkeiten der Schilderung des Vfs vom gegenwärtigen Zuſtande ſeines Vaterlands beſchränken, und unſere Leſer, die ſich berufen fühlen, von dem reichhaltigen Stoffe des Werks ſich mehr anzueignen, auf das Werk ſelbſt verweiſen.

Unter jene Haupteigenthümlichkeiten aber gehört, und gewiſs im vorzüglichſten Grade, die verſuchte Nachweiſung der Mittel und Quellen, aus welchen für ſein Vaterland die ungeheuren Summen floſſen, welche der langwierige Krieg von 1792 — 1815 verſchlang. Bis jetzt hat man immer ſowohl in als auſserhalb England die Behauptung aufgeſtellt, die Summen zu dem ungeheuren Kriegsaufwande, den die engliſche Regierung und ihr Volk in den Jahren von 1792 — 1815 zu machen hatte, ſeyen dieſen zunächſt aus dem auswärtigen Handel zugefloſſen; und überhaupt ruhe der hohe Wohlſtand von Groſsbritannien vorzüglich in ſeinem ausgebreiteten auswärtigen Handel und in dem dabey gemachten Gewinne. Aber daſs dem nicht ſo ſey, ſucht der Vf. mit vieler Anſtrengung nachzuweiſen. Doch ſcheint es uns nicht, daſs ihm dieſe Nachweiſung vollſtändig gelungen ſey, ſo ſehr auch ſeine Argumentationen bey dem erſten Anblicke für ſich einnehmen. So viel iſt wohl nicht zu beſtreiten, der Vf. ſetzt den Ertrag vom auswärtigen Handel gewiſs zu gering an, wenn er ihn (S. 33) während der Kriegsjahre höchſtens um zu *drey Millionen* Pfund Sterl. angenommen wiſſen will. Wenn, wie er (S. 32) ſelbſt zugeſteht, das jährliche Einkommen aus dem auswärtigen Handel das den daran Theil nehmenden verſchiedenen Perſonen, als Kaufleuten, Schiffern und andern, zufloſs, auf 24,000,000 Pf. St. während der Kriegszeit berechnet werden kann: ſo iſt die von ihm angenommene Ertragsſumme offenbar zu gering. Wir geben ihm wohl zu, daſs die

er-

erwähnte Summe der 24,000,000 Pf. Sterl. sich keineswegs als ein bey dem auswärtigen Handel gemachte *eigentlicher* Profit, *im privatwirthschaftlichen Sinne* oder als erspartes Vermögen der Handelsunternehmer, angesehen werden kann, sondern dass jene Summe (S. 33) das Einkommen aller derer begreift, die sich von diesem Handel ernähren und in den Beschäftigungen mit ihm Brod gefunden haben, auch dass der Betrag dessen, was nach Abzug der Zinsen der in diesem Handel angelegten Capitale und des sonst darauf verwendeten Aufwands an Arbeitslohn, für die dabey beschäftigten Personen übrig blieb, nicht mehr, als den von dem Vf. angesetzten Betrag, als *reinen Gewinn für die Unternehmer dieses Handels* übrig gelassen haben mag. Aber bey der Berechnung des *National*-Gewinns aus diesem Handelszweige kann nicht blofs nur jener *Privat*-Gewinn der Unternehmer beachtet, sondern der *ganze Verdienst* mufs aufgenommen werden, der dadurch dem Vaterlande des Vfs zufloss. Denn *diesen* Verdienst hätte es ja entbehren müssen, hätte es diesen Erwerbszweig nicht betrieben; und hätte es die darauf verwendeten Capitalien und damit beschäftigten Volksglieder müssig liegen lassen, oder in minder einträglichen Gewerben verwenden müssen. Gewährte der auswärtige Handel eines Landes nicht mehr als nur den *Privat*-Gewinn der Unternehmer, er wäre in *nationalwirthschaftlicher Beziehung* wohl wenig oder keiner Aufmerksamkeit werth. Aber seinen eigentlichen Werth in *nationalwirthschaftlicher Beziehung* hat er für ein Volk, das dazu reif ist, eigentlich darin, dass er Wege zu Arbeitsverdiensten und zu Capitalanlegungen öffnet, die ausser dem verschlossen gewesen seyn möchten; — und diesen Punct hat der Vf. offenbar übersehen. — Wir geben zwar sehr gern zu, dass England für den Absatz seiner mancherley Erzeugnisse immer sein bester Kunde ist und ewig bleiben wird; — denn dieses ist meist bey jedem nur einiger Maafsen bevölkerten und civilisirten Lande, wegen des in der Natur der Sache begründeten Uebergewichts des innern Handels vor dem auswärtigen Verkehr der Fall; aber das können wir dem Vf. auf keinen Fall zugestehen, dass der auswärtige Handel für sein Vaterland so wenig Werth habe, wie er die Sache darzustellen sucht. — Wir räumen daher gern ein — und wer könnte und wollte dies auch verständiger Weise bezweifeln? — dass die Summen, welche die englische Regierung während der Zeit des Kriegs für Kriegsbedürfnisse aller Art, und um des Krieges willen, aufwenden mufste, die englische Volksbetriebsamkeit sehr bedeutend gefördert haben mögen, und dass allerdings eine der vorzüglichsten Ursachen der bey fast allen Gewerbsleuten seit dem Frieden eingetretenen Noth darin liegt, dass dieser künstliche Hebel der Volksbetriebsamkeit seitdem still steht; — denn eine ganz ausgemachte Sache ist es, die Stockung und Verminderung der Consumtion mufs stets auch auf den Gang der Production und des Absatzes hemmend und störend einwirken. — Allein wenn der Vf. uns zu überzeugen sucht, blofs nur durch jenen Aufwand allein, und durch den Um- und Aufschwung, den dadurch die englische Volksbetriebsamkeit erhalten habe, sey die englische Regierung und ihr Volk in den Stand gekommen, durch Anlehne und erhöhte Abgaben den Bedarf der Regierung zu jenem Aufwande herbeyzuschaffen und aufzubringen, — wenn er uns dieses erwiesen zu haben glaubt, so müssen wir offen gestehen, dass sein Beweis uns keineswegs vollständig befriedigt, und dass wir, so vorurtheilsfrey wir auch seine Argumentationen wiederholt geprüft haben, dennoch noch weit von der Ueberzeugung entfernt sind, welche er uns verschaffen will.

Nach der vom Vf. (S. 21 u. 22.) gegebenen Uebersicht des Kriegsaufwandes kostete der Krieg der englischen Regierung und ihrem Volke in den Jahren 1793 — 1802 467,214,731 Pf. Sterl. und in den Jahren 1803 — 1815 wieder 1,113,117,150 Pf. Sterl.; — und wurden diese Summen aufgebracht *a*) in der Periode von 1793 — 1802 durch *Anleihen* von 187,500,000 Pf. Sterl. und 263,714,731 Pf. Sterl. durch *erhöhte Abgaben*, und *b*) in der Periode von 1803 — 1815 durch *Anleihen* von 388,766,925 Pf. Sterl. und *erhöhte Abgaben* im Betrage von 770,962,331 Pf. Sterl.

Die Bemerkungen des Vfs (S. 35.) über die Art und Weise, wie das Kriegswesen und der Aufwand, welchen hier die Regierungen machen müssen, auf Zunahme der Landesindustrie wirken mag, sind zwar *im Allgemeinen* keineswegs für unrichtig zu erklären; nur beweisen sie nicht *vollständig*, was dadurch bewiesen werden sollte. — Allerdings liegt wohl die Lösung des Finanzräthsels, wie England jenen Anfoderungen genügen konnte, in der äusserst merkwürdigen Zunahme der innern Landesindustrie. Allein der Grund *dieser Zunahme* liegt keineswegs, wie der Vf. es erklären will, blofs nur in der rascheren und lebendigen Bewegung, welche die englische Betriebsamkeit durch den Kriegsaufwand seiner Regierung erhielt; sondern der Hauptgrund liegt, was er ableugnet, vorzüglich in dem rascheren Aufschwunge, welcher der Betriebsamkeit seines Vaterlandes zu Theil wurde, durch die vermehrte Ausfuhr und die dadurch begründete Gelegenheit sich Unterhalt und Erwerb zu verdienen. Und hiergegen beweist gar nichts, der Umstand, — worauf der Vf. so hohes Gewicht legt, — dass der Belauf des auswärtigen Handels die ganze Kriegszeit hin so grofs gewesen sey, wie nach dem Frieden (S. 27.) Dieses Moment beweist weiter gar nichts, als was man auch anderwärts bemerkt hat, dass Unternehmer und Gewerbsleute, welche sich nach dem Frieden in die nun eingetretenen Verhältnisse nicht finden konnten, und den Mangel an Absatz, veranlafst durch die verminderte innere Consumtion, und dadurch, dass die Regierung seit dem J. 1816 jährlich 50,000,000 Pf. Sterl. weniger ausgab, als vorher (S. 98.), durch verstärkte Ausfuhr ins Ausland zu decken suchten. Keineswegs aber beweist

weist es, dass während des Kriegs, die damals bestandene Ausfuhr der englischen Erzeugnisse und Manufacturwaaren nicht von Nutzen gewesen sey, und für die Fähigkeit des englischen Volks die Lasten des Krieges zu tragen, nicht die vorzüglichsten Fonds gebildet habe — Ueberhaupt ruht das ganze Raisonnement des Vfs (S. 38 ff.) auf der Idee, eine der vorzüglichsten Quellen des Volkswohlstandes sey ein sich immer vermehrender Aufwand der Regierungen. Aber so fein und künstlich er auch die Richtigkeit dieser Idee nachzuweisen gesucht hat, so irrig ist sie. Blos eine widernatürliche Betriebsamkeit *für einige Zeit* kann — wie Hr. *von Jakob* in seinen Zusätzen (S. 60 — 75.) sehr gut auseinandergesetzt hat — auf diese Weise geschaffen werden; keineswegs aber eine Betriebsamkeit, welche die Grundlage eines wahren und festen Wohlstandes werden kann. Wenn eine Regierung einem Volke mit der einen Hand wiedergiebt, was sie ihm mit der andern abgenommen hat, so kann sie solches dadurch zwar zwingen, *arbeitsamer* zu werden, auch einige Individuen, die, welche mit der Regierung Geschäfte machen, können wohlhabend und reich werden, aber für den gesammten Wohlstand des Volks lässt sich durchaus gewiss nichts erwarten; wenigstens nichts von der Bedeutung, wie es in Grosbritannien geschehen seyn soll. Das Beste, was sich erwarten lässt, ist das, dass der vorhandene Wohlstand nicht sinkt, aber auf Vermehrung und Wachsthum desselben zu hoffen, möchte stets eine sehr täuschende Hoffnung seyn. — So viel über das Hauptthema, das der Vf. in seinem Werke behandelt.

Unter die Haupteigenthümlichkeiten des Werks des Vfs gehören weiter dessen Betrachtungen über den englischen Geld- und Wechselcours seit dem J. 1792 und über die Folgen der bekannten Restrictionsacte v. J. 1797. Der Vf. giebt hier zuerst eine historische Skizze der Continentalcourse nach *fünf* Perioden, 1) von 1792 bis 1797, 2) von 1797 — 1802, 3) von 1803 — 1808, 4) von 1808 — 1814, und 5) von 1815 — 1822.; und dann folgen seine im Ganzen sehr interessanten Bemerkungen über den Grund des niedrigen Courses, den die englischen Papiere in diesem Zeitraume von Zeit zu Zeit hatten. Einen Hauptveranlassungsgrund von dem ungünstigen Zustande des Geld- und Wechselcourses in einem grossen Theile der Kriegsjahre findet der Vf. in den vielen Zahlungen, welche England, wegen der mehrmaligen schlechten Aernten, die man während dieser Zeit dort erfuhr, für Getreidelieferungen ins Ausland zu machen hatte, und in den mancherley Subsidienzahlungen, welche in diese Zeit fallen. Die ganze Summe, welche für Subsidien und Getreidelieferungen in den 21 Jahren von 1793 bis 1814 von Grosbritannien aus ins Ausland geflossen ist, giebt er (S. 139.) zu 80,000,000 Pf. Sterl. an. Jedoch ging von dieser Summe nicht alles in baarem Gelde hinaus, sondern von den zwischen 50 — 60,000,000 Pf. Sterl. betragenden Subsidien, wurde das meiste in Kleidungsmaterialien, Waffen und andern Kriegsbedürfnissen hinausgeschickt. Blos das fremde Getreide wurde grösstentheils mit baarem Gelde bezahlt. Für beide Zwecke, die Getreideeinkäufe und die Subsidien, sollen übrigens 30,000,000 Pf. Sterl. in *Species* während des Kriegs aus dem Lande gegangen seyn. Am stärksten fiel der Cours in dem Zeitraume von 1808 — 1814. In der ersten Zeit stand er hier acht bis zehn Procent unter Pari. Dann fiel er auf 12, 15, 20, 25, und zuletzt fast auf 30 Procent unter diesen Ruhepunkt. Im J. 1814 verminderte sich das Fallen wieder bis auf 8 bis 10 Procent, im *April*, *May* und *Junius* 1815 aber ging er wegen des wieder ausgebrochenen Kriegs wieder auf 20 — 25 Procent herunter. Im *August* und *September* j. J. erhob sich nach der Schlacht bey Waterloo der Cours wieder auf 12 Procent und zuletzt stand er gar nur 5 Procent unter Pari. Im J. 1816, wo weder für Subsidien, noch für Getreide etwas ins Ausland zu zahlen war, kam er bis nahe an Pari; in den J. 1817 und 1818 aber sank er wegen der grosen Getreideeinfuhr wieder auf 3, 4, 5 und zuletzt wieder auf 6 Procent. In den J. 1819 — 22 aber hob er sich, weil keine Korneinfuhr mehr Statt fand, und keine bedeutenden Zahlungen an den Continent zu machen waren, wieder bis zum Pari und stieg zuletzt auch etwas darüber (S. 136 — 138.). Den Grund dieser Schwankungen und des allmähligen Sinkens des Werths des englichen Papiergeldes im Auslande, findet der Vf. *im Allgemeinen* in dem grösern oder geringern Grade der Schwierigkeiten, welche sich der Realisirung des englischen Papiergeldes, — denn nichts anders waren nach der englischen Restrictionsacte vom J. 1797 die englischen Banknoten — auf dem festen Lande entgegenstellten (S. 152.); und diese Schwierigkeiten für den Cours des englischen Papiergeldes im Auslande soll denn auch die Ursache des allmähligen Sinkens desselben im Inlande gewesen seyn. Keineswegs aber soll der Grund der Entwerthung der Noten darin zu suchen seyn, dass die englische Bank, nachdem sie durch die Restrictionsacte von der Leistung der Baarzahlungen befreyt war, nach der Behauptung der im J. 1810 niedergesetzten Untersuchungscommission, und der Gegner der Bank, überhaupt zu viele Noten in Umlauf gesetzt habe. Denn die *Mehrauslassung* von Noten welche man der Bank zur Last legt, sey keineswegs eine *Zuvielausgabe* oder eine *übertriebene Vermehrung* der Noten gewesen. Es war vielmehr (S. 154.) ein Zuschuss zu der vorhandenen Summe der im Umlauf befindlichen Noten nothwendig, weil nach der Exemtionsacte die Preise der Dinge gestiegen waren.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *England nach seinem gegenwärtigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen betrachtet* von *Jos. Lowe* Esqu. Nach dem Engl. bearbeitet vom Staatsrathe u. Ritter Dr. *L. H. v. Jakob* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ohne dass die Acte selbst eine unmittelbare Erhöhung der Preise war, habe sie es blos erleichtert, dass die Erhöhung Statt finden konnte, und das fernere Steigen der Preise, welches aus andern Ursachen herrührte, möglich gemacht. Sie habe es nämlich möglich gemacht, dass in dem Masse, als die Abhängigkeit der Engländer vom festen Lande eine Erhöhung der Preise hervorbrachte, die nöthigen Zahlmittel zu haben waren, und habe die Rückwirkung verhindert, welche unter andern Umständen erfolgt seyn würde. — Der Vf. legt auf diese Argumentation vieles Gewicht, und zieht am Ende daraus die Folgerung: Nicht also die Vermehrung der Noten habe ihre Entwerthung hervorgebracht, sondern die Abhängigkeit Englands vom festen Lande und die Aufhebung der Realisirbarkeit des Bankpapiers (S. 158). — Doch will uns die Richtigkeit und Haltbarkeit seines Räsonnements nicht recht einleuchten, und wir sind, mit Hn. v. *Jakob* darüber einverstanden, dass man aus dem Räsonnement eine vollkommen gründliche und deutliche Kenntniss von der Natur und dem Zusammenhange der Restrictionsacte mit der Entwerthung der Banknoten, und dem Steigen der Preise der Waaren, nicht erhalten kann (S. 165). Fürs *Erste* können wir es nicht billigen, dass der Vf. den *Wechselcours* und den Cours der *Noten* so mit einander verbindet, wie er es wirklich (S. 151.) thut. Der *Wechselcours*, bezeichnet den Preis, welchen die Wechsel der Kaufleute eines Landes im Auslande haben; der Cours der *Noten* aber deutet die Geltung an, welche die Noten gegen Metallgeld im Inlande oder Auslande haben. Natürlicher Weise wird nun zwar der Preis der Wechsel immer gegen die Geltung des Geldes des Landes, wo sie bezahlt werden sollen, also, bey England, der Noten, gravitiren; allein ob beide zusammentreffen oder nicht, hängt von eigenen Verhältnissen ab. Der Stand des Preises der Wechsel der Kaufleute eines Landes im Auslande, oder der *eigentliche Wechselcours*, hängt, wie der Preis aller verkäuflichen Dinge, zunächst ab vom Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage nach solchen Wechseln. Der Stand des Angebots aber und der Nachfrage hängt wieder ab, von dem Vorrathe von fremden Wechseln in einem Lande und von den Zahlungen, welche die Kaufleute dieses Landes an das Ausland zu leisten haben. Ueber den Vorrath von Wechseln hingegen entscheidet das Verhältniss des Guthabens und der Schuld des verkehrenden Publicums beider Länder gegen einander, und in der Regel zunächst das Verhältniss der Ein- und Ausfuhr von dem einen in das andere. Ist die Ausfuhr aus einem Lande in das andere mit ihm verkehrende stark und übersteigt sie die Exporten des Letztern in das Erstere, haben also die Kaufleute des Einen an die des Andern *viel zu zahlen*, so werden die Wechsel auf jenes gesucht seyn, ihr Preis und der Wechselcours werden also hoch stehen. Ist der Fall umgekehrt, so werden die Wechselpreise und der Cours niedrig stehen. Dies ist die natürliche Lage der Dinge, und das nächste und eigentliche Moment, das die Wechselpreise und den Cours der Wechsel eines Landes auf fremden Plätzen bestimmt. Doch entscheiden diese Momente über diese Preise nur im Allgemeinen; sie geben blos einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung der Frage: *warum* die Wechsel eines Platzes zu irgend wohin zu machenden Zahlungen hoch oder niedrig stehen. *Wie* hoch aber diese Wechsel im Preise stehen mögen, bestimmt sich nach den Schwierigkeiten und dem Aufwande, welchen diejenigen Kaufleute, welchen *Foderungen* an auswärtige Kaufleute zukommen, zu bestreiten haben mögen, um ihre Zahlungen von der Fremde her beziehen zu können; und auf Seite derjenigen, welche *Zahlungen* an auswärtige Kaufleute zu machen, von dem Aufwande und den Schwierigkeiten, welche diese machen und zu bekämpfen haben, um ihre Zahlungen ans Ausland zu leisten. Zwischen dem Kostenbetrage dieser Schwierigkeiten und dieses Aufwandes von Seiten der Wechselbesitzer und der Wechselsuchenden wird, nach dem Verhältnisse des Angebots und der Nachfrage, immer der Cours schwanken. Die Wechselbesitzer werden ihre fremden Wechsel nie unter dem Preise weggeben, der den Kostenaufwand der Selbsteinziehung des Betrags der Wechsel überschreitet; und die, welche Wechsel suchen, werden nie mehr geben, als den Betrag des Kostenaufwandes, den ihnen die Baarzahlung ihrer Schuld ins Ausland nöthig machen mag.

Was *zweytens* das *Fallen der Bankpapiere* in England selbst angeht, so sind wir zwar mit dem Vf. darüber einverstanden, dass dies eigentlich eine Folge der Restriction der Baarzahlungen allein war, und

dafs der Grund dieſer Erſcheinung keineswegs in der Vermehrung der in Umlauf geſetzten Noten zu ſuchen ſey; auch, dafs das Fallen jenes Papiers zunächſt vom Auslande ausging, das für ſeine in England zu erhebende Foderungen nicht Papier, ſondern Gold und Silber verlangte, welches nun, wegen der Schwierigkeit, ſolches dort aufzubringen, natürlicher Weiſe im Preiſe gegen Papier ſteigen mufste; dafs aber *drittens* dieſes Fallen des Papiers die Urſache der Erhöhung der Preiſe aller Waaren in England geweſen ſey, davon können wir uns auf keine Weiſe überzeugen. Was der Vf. ſelbſt hierüber vorbringt, iſt gar zu unzulänglich. Aber auch ſelbſt die Bemerkung des Hn. *v. Jakob* (S. 182.), dafs jedes Land nur eine beſtimmte Summe allgemeiner Tauſchmittel bedürfe, welche zu der Quantität der zu vertauſchenden Gegenſtände in einer gewiſſen Proportion ſtehen müſſen, wenn ſie denſelben Werth gegen die umzutauſchenden Waaren behalten ſollen — kann uns dieſe Ueberzeugung nicht verſchaffen. Einmal iſt es noch eine groſse Frage, ob in England durch die Reſtriction der Baarzahlungen der Bank eine ſolche Vermehrung der Banknoten bewirkt worden ſey. Wenigſtens behauptet der Vf. an mehreren Stellen das Gegentheil, und zwar, wie es uns dünkt, aus ſehr überwiegenden Gründen. Der Aufſchwung, den während der Kriegsperiode die Induſtrie und der Handel in England erhielten, ſcheint allerdings auch das Beyſchaffen einer gröſseren Geldmaſſe zur Bewegung der neu geſchaffenen Gütermaſſe nöthig gemacht zu haben. Wiewohl wir uns auch ſelbſt von dieſer Nothwendigkeit nicht recht überzeugen können, weil zur raſcheren und lebendigern Circulation einer vermehrten Gütermaſſe keineswegs eine Vermehrung der früher vorhandenen Geldmaſſe erfoderlich iſt, und bey dem lebendigen Gange, den der innere Handel in England hat, von dem verkehrenden Publicum groſse Geldvorräthe gerade am wenigſten Bedürfnifs ſind. Auch zog wirklich England dadurch, dafs es die Baarzahlungen der Bank ſuspendirte und damit von jetzt an die baaren Vorräthe der Bank benutzen konnte, eigentlich bey weitem mehr den Vortheil einer *Gütervermehrung* als einer *Geldvermehrung*. — Dann aber liegt, wenn man alles erwägt, der Grund der ſteigenden Preiſe doch zuletzt immer in der vermehrten Conſumtion. Dafs aber dieſe in England ſich vermehrte, hatte (auſser den mancherley Aufkäufen, welche die Regierung immer an einer Menge Waaren-Artikeln machte) darin ſeinen Grund, dafs ſich die Induſtrie hob, der Verdienſt der arbeitenden und verkehrenden Volksklaſſen ſich vermehrte, dieſe Vermehrung ihren Wohlſtand hob, dieſe Verbeſſerung ihrer Lage aber zur Erweiterung ihrer Genufsluſt und Vermehrung ihrer Bedürfniſſe und Genüſſe hinzieht. Die Veränderung und das Steigen der Preiſe liegt alſo nicht ſowohl in der Geldvermehrung, ſondern blofs in der angedeuteten vermehrten Conſumtion, vorzüglich veranlaſst durch die Verbeſſerung des Lebens und die Erweiterung des Aufwandes des Volks, iſt alſo Folge ſeines geſtiegenen Wohlſtandes, und alſo nur aus deſſen Steigen allein zu erklären. Wiewohl wir keineswegs leugnen wollen, dafs auch ſelbſt die vielen Waarenbeſtellungen und Aufkäufe, welche die Regierung machte, zu dem Emporgehen der Preiſe in manchen Artikeln, beſonders an den erſten Bedürfniſſen des Lebens, mit beygetragen haben mögen. Dafs nicht in der, etwa um *funfzehn* Procent (S. 159.), vermehrten Geld- oder Papiermaſſe der Grund des nach ganz andern Verhältniſſen erfolgten Steigens der Preiſe zu ſuchen ſey, zeigt der von dem Vf. (S. 145.) ſelbſt angeführte Umſtand, dafs bereits ſchon vor dem Erſcheinen der Reſtrictionsacte das Steigen der Waarenpreiſe erfolgt ſey, ſo wie der Umſtand, dafs auch auf dem Feſtlande, ſelbſt in Ländern, wo ſich keine Geldvermehrung, ſo wie in England, oder wo man überhaupt Papiergeld machte, nachweiſen läſst, die Preiſe aller Waaren bedeutend geſtiegen, und dafs ſie nach dem Kriege, wo jene Urſachen der Conſumtion allmählig auſser Wirkung traten, überall ſehr bedeutend gefallen ſind; ungeachtet ſich eine bedeutende Verminderung der während des Kriegs umlaufende Geldmaſſen nirgends nachweiſen läſst. Denn, dafs man hie und da etliche Millionen Gulden, oder Rubel, oder Thaler Papiergeld eingezogen und verbrannt hat, iſt gewifs für die ganze verkehrende Welt, wo man dermalen ein ziemlich gleiches Herabſteigen der Preiſe der Waaren bemerkt, wohl kaum der Erwähnung werth. Fällt übrigens, wie wir eben zu zeigen geſucht haben, das Steigen der Preiſe der Dinge in England nicht gerade auf die Reſtrictionsacte und auf das Losreiſsen des Papiers von Metalle, und ſind die Uebel, welche hieraus entſtanden, nicht jenen Maafsregeln zuzuſchreiben, ſo ſcheint zwar ſolche die Mifsbilligung nicht zu verdienen, mit der man gewöhnlich davon ſpricht; doch ſie zu *billigen*, dieſes getrauen wir uns bey alle dem eben ſo wenig als der Vf. (S. 164). Der Metallgelds-Fonds der Bank, der dadurch disponibel wurde, und die eben dadurch dem Lande zur Bezahlung ſeiner auswärtigen Leiſtungen künſtlich geſchaffene Gütermaſſe, hat, wie der Vf. (S. 162) mit Recht behauptet, wohl der Regierung die Mittel vermehrt, auf dem Feſtlande zu wirken; wenigſtens in den erſten Jahren nach der Suspenſion 1799, 1800 und 1801: und dieſer Gewinn iſt allerdings nicht ohne Bedeutung. Und indirect hat der Umſtand, dafs das Metallgeld der Bank disponibel wurde, auch der Nation in ſo fern genützt, als es die Finanzmittel der Regierung vermehrte, und damit dem Volke Abgaben erſparte, welche es auſserdem hätten übernehmen müſſen. Indeſs die Kehrſeite zeigt, dafs das Volk ſpäterhin alle die Verluſte übernehmen mufste, die aus der Entwerthung der ihrer Baſis beraubten Noten entſtanden, und auch nicht zu verkennen iſt es, dafs die Regierung, gereizt durch die künſtlich gewonnene Gütermaſſe, in ihren Ausgaben und ihren politiſchen Planen weniger vorſichtig geworden ſeyn mag, als wenn ſie den im J. 1797 durch die

Bank

Bankrestriction gefundenen Schatz nicht entdeckt hätte. Darum würden wir denn bey allem Anscheine von Vortheilen, welche aus der Restrictionsacte entstanden seyn mögen, keiner andern Regierung rathen, Englands Beyspielen in ähnlichen Fällen zu folgen. Ein anderes Volk, dem nicht die Hülfsquellen und der hohe Wohlstand des Englischen zu Theil geworden sind, würde eine solche Maafsregel schwerlich mit dem Erfolge ertragen, mit dem man sie in Grofsbritannien ertrug.

Die *dritte* Haupteigenthümlichkeit des Vfs liegt in dem hohen Werthe, den er auf die fortwährende Zunahme der Bevölkerung seines Vaterlandes setzt. In diesem Wachsthum sucht und findet er das Hauptmoment zur Beruhigung seiner Landsleute, dafs das Wachsthum ihres Wohlstandes auch bey den seit dem Frieden eingetretenen drückenden Verhältnissen nichts zu besorgen habe, sondern vielmehr von Tag zu Tag immer mehr gedeihen werde. Da er den Aufschwung, den in der neuern Zeit die englische Betriebsamkeit erhalten und den hohen Wohlstand, den um deswillen sich Grofsbritannien erworben hat, zunächst in seinem innern Verkehr und in dem Absatze seiner Erzeugnisse im Inlande sucht: so ist diese Ansicht von der Zunahme der Bevölkerung seines Landes allerdings sehr consequent, und insbesondere kann sie sehr geeignet seyn, um den englischen Landgüterbesitzern und Pächtern ihre dermalige trübe Aussicht in die Zukunft etwas aufzuhellen. Allein offenbar geht er zu weit, wenn er diese zunehmende Bevölkerung (S. 537) für die *einzig wahre* Vermehrung der Hülfsquellen seines Vaterlands erklärt und sich von der jährlich neu hinzukommenden Bevölkerung eine processiv fortschreitende Vermehrung des Nationaleinkommens von 4,000,000 Pf. Strl. verspricht (S. 531). Beynahe lächeln mufs man insbesondere, wenn er aus dem Grunde, weil in der neuesten Zeit die Bevölkerung Frankreichs nicht so rasch sich vermehrt hat, als in England, — wo der Vf. den Zuwachs vom Jahre 1812 — 1822 (S. 243) auf *siebenzehn* und (S. 431) von 1811 — 1821 auf *funfzehn* Procent, oder im Allgemeinen jährlich um 240,000 Seelen (S. 331) angiebt, — binnen einem Zeitraume von *zehn Jahren* seinen Landsleuten eine Vermehrung ihres damaligen jährlichen steuerbaren Einkommens um 27,000,000 Pf. Strl., den Franzosen aber, — weil bey ihnen die Bevölkerung und das Nationaleinkommen in einem um Ein Drittehalb geringerem Verhältnifs, oder nur zu *zehn* Procent (S. 415), steigen, — nur eine Vermehrung jenes Einkommens um 20,001,000 Pf. Strl. verheifst; und nicht zufrieden damit sich am Ende (S. 408) gar die Aeufserung erlaubt: „Wollten wir die Parallele (zwischen Frankreich und England) weiter fortsetzen, so würden wir finden, dafs wir selbst, in Ansehung der Volkszahl, unsere Nachbaren wahrscheinlich übertreffen werden, *ehe noch ein Geschlecht vergeht*;" wozu er dann, um seine Landsleute noch weiter in ihrem Vertrauen auf die Zukunft zu befestigen, noch hinzusetzt: „Gleiche Schlüsse lassen sich auf *Rufsland*, *Oesterreich* und die übrigen Continentalstaaten anwenden; in keinem derselben findet eine Vermehrung des Nationalreichthums oder der Bevölkerung in einem solchen Grade statt, als in Grofsbritannien. Wir haben deshalb wenig von einem Anfalle zu besorgen; und da wir unsre Obermacht gewifs nie zu einem Angriffe auf andere Staaten mifsbrauchen werden, so ist unser Schlufs, dafs unsre Lage so beschaffen ist, dafs sie die gröfste Hofnung zu einem dauerhaften Frieden giebt und dafs wir uns alle Vortheile versprechen können, welche von der ungestörten Ausbreitung unserer Industrie zu erwarten sind." — Ernstlich von der Sache gesprochen, finden wir zwar selbst in der fortschreitenden Zunahme der Bevölkerung in England einen überzeugenden Grund dafür, dafs der Nothstand, der dort seit dem Frieden eingetreten seyn soll, nicht so grofs seyn mufs, wie ihn die *Landeigenthümer*, die jetzt mit ihnen in der Kriegszeit wegen der hohen Preise der Bodenerzeugnisse so sehr in die Höhe gegangenen Pachtrenten heruntergehen müssen, ferner die *Pächter*, die sich jetzt wegen der niedern Preise ihrer Erzeugnisse einschränken, und das Wohlleben, das sie in der Kriegszeit führten, grofsen Theils aufgeben müssen, dann die *Fabrikunternehmer*, welche die Regierung mit ihren Kriegsbedürfnissen besorgten und endlich die *abgedankte* oder *auf den Friedensfufs gesetzte Ober- und Unterbefehlshaber der Land- und Seetruppen* — kurz alle die Leute schildern, welche die Vortheile verloren haben, die ihnen der Kriegszustand zuführte; wir finden uns vielmehr veranlafst zu glauben dafs, wie auch der Vf. an mehrern Orten bemerkt, sich der Zustand der niedern Volksklassen, und gerade der Leute, die am meisten zur Vermehrung der Bevölkerung beytragen, verbessert habe. Allein wenn wir auch keineswegs die überall wachsende Bevölkerung mit der Aengstlichkeit ansehen, wie *Malthus*, und die sich zu seiner Lehre bekennen, so sind wir doch auch weit entfernt die hohen Hoffnungen zu theilen, welche der Vf. auf diese Vermehrung baut. *Ein Wohlstand, den nur ein Theil des Volks geniefst, kann unmöglich den Wohlstand Aller auf die Dauer begründen und befestigen.* Verbreitet sich, wie es sehr leicht kommen kann, der Nothstand der jetzt im Druck lebenden reichern Volksklassen auch auf die niedere und ärmere, so ist es nur zu wahrscheinlich, dafs die Bevölkerung, auf deren Wachsthum der Vf. sein ganzes Vertrauen setzt, und deren Vortheile er mit so glänzenden Farben schildert, eben so schnell wieder abnehmen kann, als solche in neuerer Zeit zugenommen hat. Behalten die Abgaben noch fernerhin den hohen Stand in England, den sie bisher hatten, und den sie wahrscheinlich noch lange Zeit werden behalten müssen, weil die Schulden, welche der Krieg herbey geführt hat, fortwährend verzinfst werden müssen, und nicht so schnell wieder abzutragen sind, als sie gemacht worden; — ändert weiter die englische Regierung ihr Gesetzgebungssystem über den Ge-

Getreidehandel nicht, und muſs um deswillen die engliſche niedere Volksklaſſe ihr Brot noch fortwährend um wenigſtens die Hälfte höher bezahlen, als ſie ſolches vom Auslande geliefert erhalten könnte; ſo wird trotz des Uebergewichts, das in induſtrieller und commerzieller Beziehung Groſsbritannien über den gröſsten Theil der Länder des Feſtlandes genieſst, ſeine Lage und ſein Wohlſtand ziemlich ungewiſs bleiben. So richtig auch die Bemerkung des Vfs (S. 358) — die wir als den Haupttroſtgrund für ſeine Landsleute anſehen müſſen — ſeyn mag: „Die reichen Steinkohlenſchachten, die ausgedehnten Waſſerverbindungen, die ins Weite gehende Arbeitstheilung, die ſeit Jahrhunderten erworbenen und durch Gewohnheit befeſtigten Fertigkeiten in Induſtriearbeiten aller Art, die Vorzüge der engliſchen Maſchinen u. ſ. w. dürfen uns nur genannt werden, um uns an die Menge der Vorzüge zu erinnern, welche die engliſchen Arbeiter vor den Arbeitern anderer Länder voraus haben;" — ſo richtig dieſes ſeyn mag, ſo liegt doch in allen dieſen Vorzügen keine bleibende Bürgſchaft für die ewige Dauer des jetzt mehr auf einer künſtlichen als einer völlig natürlichen Baſis gegründeten Wohlſtands und der Uebermacht von Groſsbritannien. Die Staaten des Feſtlandes haben es trotz dieſer Vorzüge des britiſchen Induſtrieweſens doch ganz in der Hand, ſich der engliſchen Uebermacht zu entledigen. Sie dürfen nur ihr unpolitiſches Abſchlieſsungsſyſtem unter ſich aufgeben, den Verkehr auf dem Feſtlande und mit England ſelbſt nicht unter läſtige Zölle verſchlieſſen, den innern Handel auf dem ganzen Feſtlande frey laſſen und dadurch der Betriebſamkeit überall den Aufſchwung verſchaffen, zu dem ſie jetzt bey ſo widernatürlichen Beſchränkungen aller Art nie gelangen kann; dann wird ſich von ſelbſt die Induſtrie überall ſo geſtalten, daſs man von der Concurrenz der Briten nichts weiter zu beſorgen hat; und dann möchte für Groſsbritannien ſehr leicht eine Lage eintreten, die der von dem Vf. verheiſsenen, auf die Zunahme der Bevölkerung gebauten, ganz entgegengeſetzt ſeyn könnte.

Sehr gern ſagten wir übrigens noch etwas über die vom Vf. im letzten Kapitel ſeines Werks gelieferten Betrachtungen über die engliſchen Finanzen. Doch wir beſchränken uns auf die allgemeine Bemerkung, daſs auch hier der Vf. ſehr vieles Intereſſante giebt; beſonders über die Unwirkſamkeit des engliſchen Tilgungsfonds (S. 505 — 526); daſs wir aber von ſeinen Ideen und Vorſchlägen in Betreff der Verminderung der engliſchen Abgaben uns ganz und gar nichts verſprechen. Wie lieſse ſich auch ein Finanzplan billigen, der zur Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben jährlich fortwährende Anlehen von 4,000,000 Pf. Strl. heiſcht? Am allerwenigſten möchten wir die fortwährende und jährlich ſich verdoppelnde Vermehrung von 400,000 Pf. Strl., am Ertrag der Steuern verbürgen, welche der Vf (S. 532) als Folge der fortſchreitenden Volksvermehrung herausrechnet. Als einen ſichern Fonds für die Beſtreitung öffentlicher Ausgaben wird ſich ſolches wohl kein britiſcher Finanzmann überweiſen laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Unter dem Decanate des Hn. Dr. *Wegſcheider* war folgende Preisfrage zur Bearbeitung für die Theologie-Studierenden aufgegeben: *Exponatur Chriſtologia Pauli Apoſtoli, comparata cum Joannis Ap. et Philonis Judaei de λόγῳ ſententia.* Hn. *Heinr. Ernſt Ferd. Guerike*, einem Sohne des Hn. Superintendent *Guerike* zu Halle, wurde der Preis zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 30. März 1822 ſtarb zu Brüſſel *Andr. Corn. Lens*, Geſchichts- und Porträtmaler und Vf. der *Coſtumes des peuples de l'antiq. prouvés par les monumens*, Correſpondent des franzöſ. und holländ. Inſtituts, im 82ſten Jahre ſeines Alters.

Am 17. December (deſſ. J.) ſtarb zu Florenz der als arbeitſamer Schriftſteller im phyſikaliſchen, ökonomiſchen und manchem andern Fache bekannte *Gio. Fabbroni*, Director des Berg- und Münzweſens von Toscana, Prof. honor. zu Piſa, Mitgl. vieler in- und ausländiſchen gelehrten Geſellſchaften, in dem Alter von 74 Jahren.

Am 20. Dec. (deſſ. J.) ſtarb zu Paris *Heinr. Gabr. Duchesne*, vortragender Rath beym Rechnungshofe, in einem Alter von beynahe 84 Jahren. Vor der Revolution Archivar der franzöſ. Geiſtlichkeit gab er von 1774 bis 1789 *la france eccléſiaſtique*, auſserdem, unter *Buffon's* Leitung, ein *Manuel du Naturaliſte* (1771, N. Ed. 1797) heraus; veranſtaltete eine Sammlung von Ueberſetzungen der Terenziſchen Luſtſpiele (1806), in welcher drey von ihm übertragen ſind, und hinterlieſs einen Auszug aus *Kircher's* Werken.

Am 9. April 1823 ſtarb ebendaſ. der ehemal. Artillerie-Capitain *Alex. Marie Goujon*, Vf. eines Regiſters über Voltaire's Schriften und mehrer polit. und hiſtor. Schriften, wahrſcheinlich an den Folgen eines harten Sturzes in der Schlacht bey Rylsk, in ſeinen beſten Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Baldwin, Craddock u. Joy: *Columbia* being a geographical, statistical, agricultural, commercial and political Account of that country adapted for the general reader, the merchand and the Colonist. 1822. Vol. I. CXXIV u. 707 S. mit einer schönen Karte von Columbia u. Zea's Bilde. Vol. II. 782 S. mit Bolivares wohlgetroffenen Bilde. gr. 8.

Bisher war uns die Republik Columbia in ihrem Zusammenhange so gut als unbekannt. Dieß Werk ist das *erste*, was über solches, ihren Zustand und ihre Zukunft ein allgemeines Licht verbreitet. Der Vf. spannt die Aufmerksamkeit der Leser hauptsächlich auf 3 Puncte 1) daß es weise ist, daß andere Staaten besonders aber Großbritannien den jungen Freystaat anerkennen, obgleich dieser zur Strafe seiner *Insurrection vom Mutterlande* vorläufig außer dem Völkerrecht gestellt worden, weil hieraus nicht absolut folgt, daß auch für die übrigen Völker ein insurgirendes Volk als nicht existirend betrachtet werden muß. Das Volk Columbia's will sich nicht trennen von der Civilisation des übrigen Europas und selbst gerne mit dem Mutterlande neuen Verkehr anknüpfen, aber keine Oberherrschaft desselben anerkennen. Sind die Columbier mächtig genug ihre Flagge gegen spanische Kaper zu schützen: so dürfte sie nichts abhalten nach Japan, China und Ostindien ihre Producte zu führen. Ihre Häfen Porto Bello und Nicaragua dürften bald Stapelplätze des asiatischen Handels werden und alsdann in diesem Handel eine große Umwälzung hervorbringen. Schon führt die nordamerikanische Flagge einen für sie nützlicheren Handel nach Ostindien als die britische, und die Columbier können Asiens Erzeugnisse unsern Märkten wohlfeiler liefern als jede andere Nation, weil ihre Frachtstraße die kürzeste ist. Auf neun Straßen kann in Columbias Gebiet das stille Meer mit dem mexikanischen leicht verbunden werden. Seit 1788 segeln Boote durch La Raspadura nach Choco. Ein Kanal von kaum 7 deutschen Meilen durch den Isthmus zwischen den beiden Meeren ist in unsern Zeiten leicht zu graben. Die lange Küste Columbias vom Colorado bis an den Marannon, läßt sich durch keine Blokade gegen das Einlaufen fremder Flaggen sperren; daher konnte Columbia bey allem Zwange in Folge des kräftigen Schleichhandels mit allen in Westindien bekannten fremden Flaggen zu einiger Wohlhabenheit gelangen. Spanien wird erst einen mächtigen Staat bilden, wenn es nach dem Verlust seiner Colonien einen unabhängigen Staat darstellt, der seinen herrlichen Boden in Europa gehührend nutzt. Bisher mußte es sich oft um seiner Colonien willen im Kriege erschöpfen, und kann sich nach deren Verlust eine sparsamere Verwaltung geben. Die nordamerikanischen Freystaaten und Großbritannien haben beide die Unabhängigkeit Columbias in soweit anerkannt, daß sie Consuls und Generalconsuls in den Haupthäfen anstellten, wobey der nordamerikanische Freystaat bey der mächtigen Wirkung der Nationalinteressen auf die Diplomatie seiner Regierung freylich die britische Regierung gewissermaaßen zu einem ähnlichen Beyspiel hinriß. In der alten Welt und in deren Monarchien beschränken die Regierungen die Waareneinfuhr jeder fremden Industrie, dagegen öffnen ihr die Columbier auf den Fuß der Reciprocität die Häfen; und wie reich ist der ganze Staat an allen rohen tropischen Producten? freylich sind vorläufig die Zölle Columbias überaus hoch, wenn gleich weit niedriger als die alten spanischen erst in Europa und hernach in den Colonien. Viel wahren Freyheitssinn und Achtung andrer Regierungen herrscht in der Gesetzgebung und Verwaltung des neuen Staats. Alle Bücher aus fremden Staaten sind ganz zollfrey, weil der Republik daran gelegen ist, daß jeder Bürger die höhere Civilisation anderer Völker kennen lernen und erfahren möge, in wiefern sein Vaterland irgend einem Auslande in Kenntnissen nachsteht oder vorausgeeilt ist. Eben so sind alle Maschinen zollfrey welche im Landbau, in Fabriken, Manufacturen oder Künsten die menschliche Industrie unterstützen. 2) Daß der britische Handelsstand große Lieferungen der Republik Columbia gemacht hat, für deren Belang *Zea*, Namens der Republik, Anerkennungen ausgestellt hat. Der Werth dieser Verschreibungen wird seit der Anerkennung des öffentlichen Handelsverkehrs der Individuen beider Staaten, steigen. 3) Zur Einwandrung aus Europa nach Südamerika liegt Columbia unter den neuen südamerikanischen Staaten am gelegensten. Unter diesen sorgte Columbia zuerst für einen den Geist ausbildenden Unterricht der Jugend und scheuete das Licht der Aufklärung und die freye Presse nicht. Bisher war die Erziehung aller Klassen blos in der Hand der Priester, welche Frömmigkeit und Andacht, aber nicht Arbeitsamkeit zur Pflicht machten. Nach den Gesetzen Columbias kann jeder einwandernde Ausländer eine gewisse Strecke Landes zum Anbau erhalten, denn 2,800,000 Köpfe bilden eine

zu kleine Bevölkerung für den Staat von so weitläuftigen Umfang. Aus England vorzüglich trachtet die Regierung der Columbier thätige Einwandrer zu beziehen. Jetzt zum Werke selbst. —

Das *erste* Kapitel befasst *die allgemeine Landbeschreibung der drey vereinigten Staaten Venezuela oder Caracas, Neu Grenada oder Cundinamarca und Quito.* Sie reichen von der Guatimalaprovinz *Costa rica* bis an das niederländische Guyana und an das brasilische, an den Fluss Maranhon und Peru, westlich bis an den stillen Ocean. — Die Marschebene zwischen dem mexicanischen Meerbusen und dem Chimboraſſo umfassenden Andes-Gebirge ist ungefähr 150 engl. (32½ deutsche) Meilen breit. Die Andes senken sich in der Provinz Darien und verlieren sich bey Panama ganz. Erst jenseits des engen Isthmus in der Provinz Veragua steigt das Gebirge wieder in die Höhe. In der vollkommenen Abdachung zwischen beiden Absenkungen ist die natürliche Grenze zwischen Süd- und Nordamerica. In Cundinamarca haben die Andes eine dreyfache Gebirgskette. Der Fluss Magdalena theilt die erste und zweyte Kette, die östliche hat keine Berge immerwährenden Schnees auf der Scheitel, die mittlere bildet die Wasserscheidung der Magdalena und der rio Canca. Sie ist die höchste und hat die Spitzen Quindiu, Baragan und Guanacas. Die westliche trennt den rio Canca von der Provinz Choco, ist höchstens 4500 Fuss hoch und verliert sich in der Ebene der Provinz Darien. Alle drey Gebirgsketten verbinden sich im District Pastos in Popoyan und reichen bis jenseits des Aequators. Hier theilen sie sich wieder in zwey neben einander laufende Ketten, durch ein tiefes Thal nahe bey ihrer höchsten Spitze in der Provinz Fuito. Hier sind die Berge Chimboraſſo, Pichinca, Illiniſſa, Antisana und Cotopaxi, stets im Schnee verhüllt und über ihren Scheitel schwebt das blauste Firmament das irgend ein hoher Punct auf der Erde anbietet. — In der Prov. Caracces ist nur die Küste bis zu den nächsten Bergen bewohnt, dann folgt die Weidegegend und darauf Wald. Nur da wo ein Fluss sich findet, kann man in diese Wälder dringen. Gegen Brasilien hin findet man an der Grenze nur Mönche auf Mission, die bekehrte Indianer, vormals Wilde, um sich versammeln. Wo man Militärposten unter diesen Missionsdörfern sieht, da sind sie mit den Mönchen beständig in Streit. Alles aber ist hier arm und dürftig. Reicher an Nahrungsmitteln lebt der Viehhirte in der Region der Weiden, aber der Einzelne oder seine Familie lebt freywillig und in den Missionsdörfern kraft der religiösen Polizey der Mönche, für sich. Ihre Hütten sind feste Wohnungen, aber sie sind so elend mit ihrem Dache von Leder und Fellen, dass man glauben könnte, dass sie nichts als ein wanderndes Obdach wären. Nur die Küste ist urbar. Das meiste bestellte Feld liegt in den heissen oder etwas geschützten Thälern nahe am Meere. Hier allein trifft man civilisirte Menschen, die mit Europa, Westindien und Nordamerica im lebhaftesten Verkehr stehen. Daher herrscht hier auch die glühendste Freyheitsliebe und das heftigste Verlangen nach Befreyung von Spaniens Herrschaft. Doch haben alle drey Gegenden der Cultur der Weide und des Waldes aus denen der Staat besteht, einen gemeinschaftlichen Freyheitsdrang. Diess findet man aber nicht überall in den spanischen Colonien. Keine andere Colonie hat aber so lange, so abwechselnd und so blutig ihren Freyheitskrieg führen müssen und dabey gesehn, wie grausam die emigrirenden Reichen zu seyn pflegen, wenn sie mit der Gewalt zu strafen in ihre Sitze heimkehren und den Freunden der Gleichheit im Rechte und der Talente ihren ganzen Groll beweisen dürfen. Die Familien der Erobrer und der vormaligen angesehenen Landesbeamten, regten die so leicht scheinende Insurrection zuerst an. Sie sind fast alle im Kriege und im Gefängniss oder durch Militärcommissionen hingerichtet worden. In den Seestädten sind die vormaligen Wohlhabenden fast alle todt oder verarmt in den noch übrigen weiblichen Gliedern, deren Armuth sie zu dem traurigstem Gewerbe entehrter Menschheit zwang, nämlich zur empörendsten Liederlichkeit um zu leben und sich in prächtiger Kleidung zeigen zu können in den vormaligen reichen Landeshäfen. — Kraft der hohen Lage eines Theils von Columbia herrscht gemeiniglich in den nicht zu hohen Andes ein ewiger Frühling, und man kann auf einem mässigen Raum aller Klimate Vegetation antreffen. Im Orinocothale steigt die Hitze bis zu 115°. — Voll Vulkane sind die Andes, nämlich 40 an der Zahl von Cotopaxi bis an die Strasse Magellhaens, die Lava, grosse Felsstücke, Asche, Wasser, feuchten Lehm, Schwefel und Ströme erhitzter Luft aus ihrer Tiefe herausschleudern. Eine der eigenthümlichsten Gruppen bilden diese vulkanischen Kegel, die Seiten derselben haben Schlünde unermesslicher Tiefe, über welche die Eingebornen, welche keine Furcht kennen, ihre hängenden Brücken, gebildet von den starken Fibern der Aequinoctialpflanzen, zu schlagen gewohnt sind. Ueber diese schwachen zitternden Brücken ziehen bisweilen in einer Karre die Eingebornen die Reisenden und nur indem sie stets vorwärts schieben, erreichen sie beym höchsten Schwanken die Mitte. Kein Europäer würde sich zu solchem Transport entschliessen. Bis 1792 war die Regenzeit stets mit Gewittern und Wetterleuchten verbunden. Bis 1804 fiel wohl der Regen noch stärker, aber ohne Gewitter und Stürme. Depons nimmt an, dass die Cordilléras den Gewitterstoff an sich zogen und dadurch die heftigen Erdbeben seit 1797 veranlasst worden. Lange vorher war die Erde ruhig geblieben. In Cumana sind die Erdstösse immer am heftigsten. — Hier kennt man nur 2 Jahrszeiten, Winter und Sommer. Letztern bezeichnet Regen und Nebel. In der Regenzeit giebt es völlig trockne Tage und andere wo es ununterbrochen den ganzen Tag regnet. Im Durchschnitt regnet es täglich 3 Stunden, häufiger des Abends als des Morgens und mit einer Heftigkeit

wo-

wovon wir uns in unserm Klima keinen Begriff zu bilden vermögen. Ein einziger Regentag füllt hier mehr Bäche als in Europa 6 Regenwochen, denn in den milderen Climaten beträgt der Fall des Regens im Lauf eines Jahrs, nur $\frac{1}{10}$ von dem Regenfall unter dem Aequator. Daher drohen auch alle Ströme in der Regenzeit überzutreten und eben daher fliessen in dieser Jahrszeit die im Sommer ausgetrockneten Winterbäche in so breiten Strömen, dass sie oft grosse Landflächen aus denen nur die Gipfel der Bäume hervorragen, in der Gegend des Oberorinocco in 40 Meilen Breite und 150 Meilen Länge unter Wasser setzen. Eine künftige Generation wird diese grosse Ebene dergestalt aufgeschwemmt finden, dass sie nach Anlegung fester Deiche für die Abführung des Bergwassers bewohnbar und von unerschöpflicher Fruchtbarkeit seyn wird. Wenn der Regen nach langer Dürre kommt, so laufen alle Thiere instinctmässig nach der Gegend in der Savanne hin, aus der die Wolken kommen. Da wo der Seewind die Luft der Küste im heissen Sommer abkühlt, ist der Sommer reizend, und dagegen die Regenzeit heisser und zugleich ungesunder. Dies ist das charakterische des Klimas der Küste vom Orinocco bis zum See von Maracaybo. Die Thäler der hohen Cordilleras sind kalt, aber die niedrigen Savannen desto heisser. In den ersteren findet man die meisten europäischen und von diesen abstammenden Pflanzen. — Columbia hat an bedeutenden Seen 1) den von Maracaybo süssen Wassers, ausser wenn der Wind in den engen Canal des Golfs von Venezuela salziges Wasser hereintreibt. Er ist eyförmig, hat 30 deutsche Meilen Länge und 20 Meilen Breite und ist sehr tief, bey starkem Nordwind steigt das Wasser sehr hoch. Wegen der starken nächtlichen Ausdünstung nach heissen Tagen ist die nächste Küste ungesund. Gesunder ist jedoch das nördliche Ufer, das westliche hat einige Cacao und andere Pflanzungen, das südliche und östliche ist ganz unbewohnt. Am linken westlichen Ufer liegt Maracaybo. Als die Spanier zuerst hier landeten, fanden sie einige Plätze wo die Wilden stets auf dem Wasser der Gesundheit und der Nahrung halber lebten, wahrscheinlich auf Manglebäumen oder Palmen wie die Guaranos des Niederorinocco noch immer zu leben pflegen. Mancher Fluss fällt in den See, daher viele Landesproducte aus solchem durch den Hafen von Maracaybo ausgeführt werden. Nordwestlich von dieser Stadt liegt eine mineralische Pechquelle, deren Pech mit Fett gemischt zum Anstrich der Schiffe dient. In heissem Wetter heben sich Dünste des Nachts in die Höhe aus solcher Quelle und dienen in dunkler Nacht auf dem See den Schiffern zum Pharus. 2) Nicht so gross ist der See von Valencia, aber seine Ufer sind gesund und fruchtbar. Hohe Berge trennen den See vom Meere. Der See scheint allmälig kleiner zu werden. Er liegt 1000 Fuss höher als die nahe Steppe von Calabozo und ist voll felsiger Inseln. 15 derselben sind noch nicht landfest. Die Meeresdünste befördern und unterstützen die schon natürlich grosse Fruchtbarkeit dieser Inseln üppige Pflanzenkraft. Die Stellen des Sees die in der dürren Zeit austrocknen, indess ihr Moder in der Sonne sich dörret, sind freylich der Gesundheit der Nachbarschaft schädlich, aber eben deswegen wagt auch keiner die Südküste fest zu bewohnen. 3) Der See Parima oder Paranapitinca in Guiana (dem Delta des Orinoco) ist die Quelle des grossen rio blanco. Die Landessage erzählt dass auf der Insel, deren Boden Glanzschiefer ist, einst die Mährchenstadt Eldorado mit Gassen stand, welche mit Gold gepflastert waren. — Wasserreich für die jetzigen, wenn auch sehr vermehrten Pflanzungen, obgleich nicht schiffbar sind alle Thäler dieses üppigen Staatsgebiets. In Caraccas laufen alle Thäler von Norden nach Süden dem Meere zu, dagegen alle südlich ablaufende Ströme sich in den Orinoco stürzen. Diese Ströme haben ein so tiefes Bette, dass sie selten überfliessen, weil sie viel Fall haben, sollten sie aber auch einmal überströmen, so ist sogar dies augenblickliche Unglück durch die reiche Düngung ein Seegen für die nächsten Aernten. Genau kennt man die Quellen des Orinoco nicht, doch versichert La Cruz, er entspringe aus dem kleinen See Ipava. (Die Quellen des Orinoco entspringen, nach Versicherungen der Waldindianer, in Cundinamarcas Paramasgebirgen, die keinen ewigen Schnee, aber Wälder haben, die durch Cianen und andere Schlingpflanzen dem civilisirten Menschen gänzlich versperrt sind. In diesen Waldsümpfen sammelt sich eine unendliche Wassermasse, die beständig jene mässigen Höhen in Nebel hüllt. 13 Faden ist der Unterschied des niedrigsten und höchsten Wassers. In solcher Zeit hat der Orinoco sicher und vielleicht immer eine Wasserverbindung mit dem jetzt britischen Essequebo.) Er strömt durch den Parima-See, nimmt sehr viele Flüsse auf und fällt ins atlantische Meer, durch eine grosse Zahl Mündungen. Die durch dieselben gebildeten Inseln bewohnen Indianer. Durch den Fluss Cassiquiari, einen Arm des Negro, hat er eine Wasserverbindung mit dem Maranhon. Die ganze Gegend zwischen beiden Flüssen ist jedoch noch Wüste. Die Ufer des Orinoco sind waldreich besonders an Bäumen, die in der Blüthe schön duften; die Vögel sind eben so bunt als die Affen zahlreich. Jenseits der Wälder findet man reiche Weideeinöden; da wo der Fluss die Cordilleras verlässt, hat er seine berühmten Fälle zu Maypures und Atures. Mit der, Ende Aprils eintretenden und Ende Augusts sich schliessenden Regenzeit beginnt die Ueberschwemmung des Orinoco und ist im September 39—41 Fuss höher als der niedrigste Wasserstand. Vom October bis März fällt das Wasser. Der Fluss hat eine Länge von 271 deutschen (1250 engl.) Meilen. — Vom Cap Paria bis zum Cap Vela hat das atlantische Meer keine Fluth und Ebbe. Vom Cap Paria an, steigt die Fluth im Aequinoctio bis 6 Fuss und ist hoch hinauf in den Strömen bemerkbar. — An der Küste ha-

haben die Winde in der Regel ihren festen Lauf und sind denen auf der See gleich. Nachts weht ein entgegengesetzter Wind. Diese Regel hat indefs bisweilen Ausnahmen. Alle Häfen bis Porto Cabello haben Brandungen, welche das Landen und das Ankerliegen eines Schiffs sehr gefährlich machen. — Nach der Entdeckung dieser Küste (1498) auf Columbus dritter Seereise, beschlofs man zuerst durch Missionarien die Wilden zu colonisiren. Diefs ging aber schlecht und die Augsburger Welser traten an ihre Stelle in Venezuela, diese richteten aber durch ihre habsüchtigen Beamten weit mehr Unheil als die ersten Eroberer an, und ihrer Wuth neue einträgliche Bergwerke zu gründen, wurde fast die ganze damals lebende Menschengeneration in der Bergwerksfrohnde aufgeopfert, bis 1550 der König, um das Schicksal der Eingebornen zu mildern, die Provinz unter directe Kronverwaltung stellte, die ein Generalcapitän erhielt. Auf der vierten Reise entdeckte Columbus die Küste von Cundinamarca. Schon 1508 liefsen sich die Familien Ojeda und Nicuesa hier grofse Ländereyen von der Krone zu Lehn ertheilen. Erstere erhielt Neu-Andalusien vom Vorgebirge Vela bis zum Golf Darien und letztere vom Vorgebirge Darien bis *Gracias à Dios*, aber die Grausamkeit wider die Eingebornen, das ungesunde Klima und das Schwert der Spanier, die sich einander bekämpften, erschwerten den Wohlstand der jungen Pflanzungen, 1514 verlieh die Krone abermals die sogenannte *terra firma* an *Pedro Arcas de Avila*. Im J. 1513 Septbr. 25. entdeckten die Spanier zuerst das stille Meer. 1515 gründeten die Colonisten Panama. Von hier ging Perus Eroberung aus.

Das *zweyte* Kapitel. *Die specielle Landbeschreibung* müssen wir hier, um nicht zu weitläuftig zu werden übergehen, es aber dem künftigen Topographen Columbias zum sorgsamen Studium empfehlen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

In der am 20. Septbr. v. J. gehaltenen Versammlung der holländ. *Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften in Haag* wurde der Preis auf die Frage über den *Unterschied der klassischen und romantischen Poesie* einer seitdem gedruckt erschienenen Abhandl. des Hn. Lector *N. G. van Kampen*, zugetheilt. — Neue Preisfragen dieser Gesellschaft sind: 1) Was ist von der heutigen Volksaufklärung und deren Einfluss auf die Sittlichkeit zu halten; und welche Mittel sollten angewendet werden, dieselbe zu verbreiten oder zu berichtigen? 2) welches sind die Erfoderniffe der beschreibenden Poesie in verschiedenen Dichtungsarten, erläutert durch Beyspiele aus den alten, spätern und heutigen Dichtern?

II. Todesfall.

Am 12. Januar d. J. starb der Abt *Joh. Wilhelm Heinrich Ziegenbein* zu Braunschweig, wo sein Vater Magazinverwalter war und er selbst erzogen ward. Er bildete sich unter dem ausgezeichneten Gelehrtenverein von *Ebert*, *Eschenburg*, *Zachariä*, *Lessing* u. a., gewann besonders die französische und englische Literatur lieb, und bestimmte sich für das von dem Herzog Karl Wilhelm beförderte Schulwesen, zu dessen Verbesserung er damals Campe u. a. in seine Dienste zog. Der junge Ziegenbein fing frühzeitig an Unterricht zu geben, ohne dass weder dieses noch die Verwendung seiner Musse auf die fremde Literatur dem Ernst seines theologischen Studii schadete. Sein erstes selbstständiges Fortkommen war um so schwer- und sorgenvoller, je nöthiger seine verwittwete Mutter der Hülfe des liebenden Sohnes bedurfte. Unablässig arbeitend lieferte er in dieser Zeit zum Nebenerwerb viele Uebersetzungen und Auszüge von englischen und französischen Schriften. Als ihn dann eine Predigerstelle zu Braunschweig von Nahrungssorgen befreyete, verband er mit seinen Berufsarbeiten fortdauernd Schulunterricht, und blieb auch als Schriftsteller thätig. Aber am entscheidendsten wirkte er für die weibliche Erziehung als Generalsuperintendent zu Blankenburg. Hier entwickelten sich seine Ideen über diese Erziehung zur vollen Reife, und traten in das Leben ein. Er legte diese Ideen zur öffentlichen Beurtheilung in einer Schriftenreihe 1809 und 1810 vor, und hatte bey seiner Leitung des dortigen Unterrichts die erwünschteste Gehülfin an seiner Gattin geb. Hartmann, der verdienstvollen Gründerin der dasigen Töchterschule. Hierauf ward er ins Consistorium zu Wolfenbüttel berufen, und mit der benachbarten einträglichen Landpfarre Salzdahlum beliehen, welche er indefs bald mit der Direction der Waisenhausschule zu Braunschweig vertauschte. Seine Frau machte auch hier den weiblichen Unterricht wieder zu ihrem Beruf unter dem dankvollsten Beyfall. Er selbst trieb seine vielfachen Geschäfte mit alter Emsigkeit, obgleich er schon an der Wassersucht, und einem schmerzhaften und bedenklichen Fufsübel litt. Er wohnte auch noch als ernannter Abt von Michaelstein der Ständeversammlung bey, und theilte ihr sein lebendiges Interesse für das Schulwesen mit, für welches der Landtagsabschied mehrere befördernde Bestimmungen enthält. Der Tod hatte sich ihm lange Zeit angekündigt, überraschte ihn aber doch in Arbeiten. Seine zahlreichen Schriften sind im Gel. Deutschl. und im ersten Bande von Erich Handbuch angeführt; unsere Literaturzeitung verdankte ihm früher viele interessante Beyträge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Balduin, Craddock u. Joy: *Columbia* being a geographical, ſtatiſtical, agricultural, commercial and political etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Kapitel. *Landesbevölkerung.* Sie wird zu 2,800,000 Menſchen angenommen. Der Senat hat jetzt erſt 28 Glieder, indem für Quito, Panama und Veragua noch die Senatorenzahl nicht beſtimmt iſt. Das Haus der Repräſentanten hat aber 95 Mitglieder aus allen Theilen des Staats. *Weiſse*, die ſich wieder in geborne Spanier und in geborne Amerikaner abtheilen. Erſtere betrachten ſich als den Adel des Landes; *Meſtizen* von Weiſsen und kupferfarbigen Amerikanern abſtammend; *Zamboes*, Kinder der Indianer und Neger; *Mulatten*, Nachkommen der Weiſsen und der Neger. Die Indianer machen ein Neuntel der Bevölkerung aus, in Mexico dagegen die Hälfte. Der Neger ſind in Columbia als Sklaven mit Einſchluſs der Mulatten 60,000 und mit den freyen Negern bilden ſie $\frac{1}{13}$ der Bevölkerung, in Cuba dagegen $\frac{1}{5}$. Die Urſache, warum Spaniens Colonieen ſo wenige Neger zählten, iſt Folge der menſchenfreundlichen Geſetze dieſer Nation und ihrer Groſsmuth ſie in Teſtamenten zahlreich frey zu geben. Wer 300 Piaſter ſeinem Herrn zahlte, der war frey, wenn er auch dem Herrn weit mehr gekoſtet hatte. Die gebornen Spanier bilden $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung und die Creolen von ſpaniſcher Raſſe $\frac{1}{3}$. Weniges Land kann in Columbia ſehr viele Menſchen ernähren und wenig Arbeit genügt für einen Menſchen. In Columbia heirathen die jungen Männer und Mädchen frühe, ein Junggeſelle von 20 Jahren iſt ſelten. Deſto häufiger ſind Ehen, wo das Paar zuſammen nicht 30 Jahr alt iſt. Das ſpaniſche Geſetz erlaubte der Creolin den Mann ohne weiteren Beweis der Untreue anzuklagen, wenn ſie ihre Anklage beeidigte, und während deſſen Abweſenheit $\frac{1}{3}$ ſeines Gehalts zu ihrer Verfügung zu verlangen. Eine Frau koſtet hier viel bey der Putzneigung der an ſich ſehr liebenswürdigen Creolinnen; aber glückliche Ehen giebt es ſehr häufig, obgleich manche Frau heimlich ausſchweift. Die Kinder laſſen ſich jeden Abend knieend von ihren Aeltern einſegnen, und des Morgens bezeugen ſie ihnen Ehrerbietung. In der Wahl der Gattin läſst ſich der Creole ſelten von den Aeltern beſtimmen. Bey mäſsigen Bedürfniſſen der Gattin vermag der Creole ſolche leicht zu ernähren, aber darin fehlte bisher der Landesbrauch ſehr, dennoch ſucht der Jüngling frühe eine Gattin, ſobald er ſich Mann fühlt. Früh ſchickt man die Kinder in die Schule, aber die Schulen lehrten vormals den Kindern die eitelſten Dinge, z. B. auf den Vorzug ſeiner vornehmen Familie ſtark zu halten; (vornehm iſt hier jeder Beamte, Prieſter oder Mönch;) chriſtliche und edle menſchliche Geſinnung lehrte man der Jugend nicht. Der erſte Unterricht iſt nicht in der Mutter-, ſondern in der lateiniſchen Sprache und jeder empfängt Unterricht als wenn er ein Gelehrter werden ſollte. Gern kleidet ſich die Jugend militäriſch. Der Vornehme befaſst ſich nicht mit Landbau und verachtet alle Handwerker und ſelbſt den Handel. Dafür haſſen ihn die unteren Stände. Die Aemter ſuchte man, um ſie aufs Höchſte zu benutzen, der Faule und Gemächliche weihete ſich der Kirche. Dem Advocaten, Prieſter und Mönchsſtande drängte ſich alles zu. Seiner Kirche und allen Inſtitutionen derſelben hängt man mit Eifer an und vergeudet Legate für ſehr unwürdige fromm ſcheinende Zwecke. Es giebt kirchliche Pfründen, welche 40,000 Piaſter eintragen, die im Müſſiggange verzehrt werden. Daher giebt es in Columbia ſo viele Privilegirte und faſt kein Gut, das nicht irgend einer Stiftung ſchuldete, indeſs die Unprivilegirten alle Laſten des Staats allein trugen. Mächtig hat die Revolution dieſs alles geändert und umgebildet, ſo daſs die Sittlichkeit und wahre Gottesverehrung ſeitdem ſich erhabner ausbildete. Die Republikaner ſehen ihre fehlerhafte Vorzeit ein, und haben viel Eifer ſich in den ihrem Vaterlande nützlichen Wiſſenſchaften auszubilden; auch legen ſie ſich auf den unter ihren Vätern verachteten Handel. Statt der früheren Eitelkeit, trifft man jetzt viel edeln Ehrgeiz und Streben nach wiſſenſchaftlichen und gemeinnützigen Kenntniſſen an. Columbia hat jetzt Elementarſchulen in jeder Gemeinde von 100 Menſchen. Jeder Knabe lernt jetzt rechnen und ſchreiben, die Orthographie, die chriſtliche Religion und Moral, und die Rechte und Pflichten der Staatsgenoſſen. Jeder muſs ſeine Kinder in die Schule ſchicken, oder ihnen Lehrer halten. Die Mädchen lernen auſser dem Knabenunterricht nähen und ſticken, in allen Kloſterſchulen der Nonnen. Wo die Schule oder Gemeinde keine Grundgüter beſitzt, ſoll eine billige, freywillige oder auf alle vertheilte Unterzeichnung regulirt werden. Alle Junggeſellen ſollen dazu vorzüglich beytragen. Arme geben kein Schulgeld. Der Provinzialvorſtand verbeſſert die un-

unbilligen Anſetzungen, und ernennt die Lehrer aus 3 ihm vom Unterrichter und der Municipalität vorgeſchlagenen Perſonen. Jede Miſſion Indianer erhält wenigſtens eine Schule und ihr Einkommen aus den Gemeindegütern der Miſſion. Ein allgemeiner Schulplan herrſcht durch die ganze Republik und neben den Gemeindeſchulen ſoll jeder Ort von Bedeutung eine Lancaſterſchule haben. — Für den höheren Unterricht erhält jede Provinz eine Gymnaſialſchule. Ein Profeſſor lehrt die ſpaniſche Grammatik, Rhetorik und Latein, der zweyte Philoſophie und Mathematik. Die gröſseren Provinzen erhalten einen dritten Profeſſor des Landrechts, des römiſchen, canoniſchen und Naturrechts, einen vierten für die Dogmatik, und wenn die Provinz will noch einen fünften für nützliche örtliche Wiſſenſchaften. Von dieſen Gymnaſien geht man zur Univerſität über. Die Koſten werden beſtritten 1) aus den Fonds von Kapellen oder Familienſtiftungen, deren Gründer nicht mehr bekannt ſind. Die andern Belaſtungen dieſer Kapellenſtiftungen ſollen aber heilig vollzogen werden, 2) aus überſchieſsenden Stadteinkünften, wenn die Elementarſchulen fundirt und dotirt worden ſind, 3) aus Legaten, 4) aus Ueberſchüſſen der Provincialeinkünfte, oder 5) endlich wenn keine andern Quellen flieſsen, aus dem allgemeinen Fond der Steuern. Auf alle Art iſt der Unterricht in der höheren Landwirthſchaft, im Handel, Bergwerksbau und in den Kriegswiſſenſchaften ein Gegenſtand der Staatsfürſorge. — Ernſte Studien liebt Santa fé de Bogota, Quito und Lima, was die Einbildungskraft zu beleben vermag, Politik, neue Philoſophie, d. h. Aſtronomie und Phyſik, und Landeskenntniſs, Caraccas und Havanah. Alle europäiſche Civiliſationszweige begünſtigt der jetzige Geiſt der Regierung der Columbier; er will an Bildung weder dem Cadixer, noch dem Bürger der nordamerikaniſchen Freyſtaaten ſelbſt im Gebrauch der lebenden Sprachen nicht nachſtehen, und noch leidet er an allen Gräueln des Bürgerkriegs, während die Regierung die Verbeſſerung der Sittlichkeit unter den durch Uncivilisation furchtbar entarteten Menſchen, für eine ihrer erſten Pflichten hält und beſonders deshalb, ſo wie zu andern Landesverbeſſerungen, koſtbare Anleihen in England abſchlieſst. In Columbia giebt es unter den ſogenannten Gebildeten zwey Klaſſen; die eine will einfach amerikaniſch, d. h. das bleiben, was Geſetz, Sitte und Vorurtheile in der Colonie Columbia zur Geſtaltung gegeben hatten. Die andere voll lebhafter Ideen findet ſich in den Ereigniſſen der Zeit noch nicht befriedigt und möchte gern das Zeitalter ſchon jetzt ſo bilden als es eine Generation ſpäter ſich wirklich darſtellen dürfte. Seelengröſse voll Bereitwilligkeit für die groſse Sache des Vaterlandes und der Menſchheit zeigen die muthigen Jünglinge, weit weniger die durch Trägheit des Alters und tropiſche Laſter an Geiſt und Körper geſchwächten Väter. Einige der creoliſchen Jünglinge haſſen alles altſpaniſche, das ſie Vorurtheil nennen, bis zur ſchädlichen Excentricität; Andere, die freylich lächerlichen Anſprüche der Adelspartey (Mantuanos). Den jetzigen Adel bilden zwey Klaſſen, die eine ſolche Geſchlechter, deren Vorfahren in Colonialämtern glänzten. Dieſe möchten gern Granden in der Republik heiſsen. Die andere ſtammt von den Eroberern ab. Dieſe ſind theils von dem edelſten Adel Spaniens, theils ſtammen ſie von den Männern des echt caſtilianiſchen Ritterthums in Thaten bey der Eroberung, wenn auch ohne alle Geburtsvorzüge, ehe ſie ihre Waffen und Kriegstalente oder ihr geiziger Fanatismus in der neuen Welt adelten. Beide Klaſſen dürfen aber ihre Anſprüche nicht mehr öffentlich geltend machen und begnügen ſich darauf ſtolz zu ſeyn, daſs ihre Vorfahren immer freye Männer waren. Die reine weiſse Haut iſt hier das wahre Adelsdiplom. Selbſt der verarmte Weiſse ſpricht von einem reichen Weiſsen, der ſich in Anſprüchen überhebt, „er denkt nicht daran, daſs auch andere Mitbürger eine weiſse Haut haben," und was der Weiſse hier allgemein fodert, giebt die Geburt jedem Biscayer — das Recht eines Edelmanns in ſeinem Vaterlande. Auch verpflanzt in die Colonieen giebt er dieſs Recht nicht auf und hütet ſich ſehr ſein edles Blut durch Miſsheirath zu ſchänden. Aber auch dieſer ſtolze Weiſse legt in geſelligen Zirkeln mit farbigen Mitbürgern, die Talente oder Vermögen beſitzen, die rauhere Geſinnung der hohen Selbſtſchätzung leicht ab. — Nahmhafte Mineralogen und Botaniker hat Columbia nicht und nur einen Pater, der einen Kalender berechnen kann, Vater Puerto, auch keinen Phyſiker im Vaterlande der Vulkane. Selbſt Caraccas hatte vor der Revolution keine Buchdruckerey, die etwas anderes als Verordnungen, Hirtenbriefe des Biſchofs und einen Almanach druckte; denn die ſpaniſche Regierung hielt jede Aufklärung für ein Beförderungsmittel der Aufſtände. Der Franzoſe Delpeche gab Caraccas die erſte Buchdruckerey. Die Aufklärung veranlaſste in den ſpaniſchen Colonieen keineswegs die Revolution, ſondern ſie folgte erſt *auf dieſe*, was bemerkt zu werden verdient. Humboldt fand in Caraccas keine Perſon, die aus Neugierde jemals den Gipfel des nahen Sillabergs beſtiegen hatte. Man fürchtete die ermüdende Bewegung einer ſolchen Fuſsreiſe. Der weiſe Creole entſagt gern einem zu *üppigen* Lebensgenuſs, um ſtatt deſſen *lange* zu leben. — Columbiens Religion iſt katholiſch ohne Inquiſition und duldet jede Gottesverehrung. — Träge und vorſichtig furchtſam iſt der Columbier. Weil er nicht zu raſch in Staatsſachen handelt, ſo möchte die Republik ſich langes Gedeihen verſprechen dürfen. Nach der Mittagsmahlzeit genieſst jeder ſein Schläfchen und das 3 bis 4 Stunden. Jedes Geſchäft ruht ſo lange. Das ſcheint auch das Klima zu fodern, denn jeder Ausländer ahmt dieſe Lebensſitte nach. Auf die Etiquette hält jeder Columbier viel. Ihre Beobachtung heiſst dort gute Erziehung. Jeder Ehrenmann heiſst dort gnädig, Don jeder der Honora-

rationen im ungeflickten Kleide. Der Fremde und der Einländer, der eine Zeit lang abwesend war, muss sich anmelden nach seiner Ankunft oder Rückkehr bey seinen Geschäftsfreunden, entweder persönlich oder durch eine Visitenkarte. Das nämliche schreibt der Anstand vor, wenn einer sein Quartier in einer Stadt verändert, sowohl bey den alten als bey den neuen Nachbaren. Eben so feyerlich erwiedert der Beehrte seine Höflichkeitsgebräuche. Auch junge Ehegatten müssen sich überall als solche ankündigen oder ankündigen lassen. Nach Kindbetten und Herstellung von Krankheiten ist gleiches zu beobachten. Am Namenstage seines Heiligen empfängt jeder Glückwünsche. Für wichtige Abschriften steht im Vorhause ein Schreibetisch bereit mit Feder und Tinte. Gute Erziehung fodert, dass jeder Besuch einigen Lärm vor der Hausthüre macht und erst eingeladen hereintritt. Jede Creolin empfängt ihre Besuche, indem sie auf dem Sopha sitzt. Ohne vorherige Anmeldung erscheint keine Dame, ihre Männer begleiten sie selten bey ihren Besuchen, aber weibliche Begleiterinnen als Dienerschaft fehlen nicht. Geschwätzig bietet der Creole alles an, was er besitzt und sein Freund lobt, ohne dass Jener es annimmt. Schwarz ist das Haar der Creolin, ihr Gesicht von blendender Weisse. Die grossen schwarzen Augen haben schöne Braunen und sprechen Liebe, wenn sie solche fühlen. Rosenroth ist die Lippe und klein der Mund. Von Natur ist sie niemals gross. Fuss und Gang sind selten schön. Vormals schlecht erzogen und wenig unterrichtet, schrieben die Creolinnen eine schlechte Hand und buchstabirten kaum, aber die Guitarre und das Pianoforte spielen Alle. Sie sind überaus sittsam, wollen aber gern sich anbeten lassen. Die arme Creolin dagegen ist gemeiniglich eine Concubine eines Wollüstlings oder Gemeingut der Männer, ist weiss gekleidet, verschleyert mit reichem seidenem Gut und vielen Blumen. Hat sie nicht mehr Reize zur Verführung: so bettelt sie. — In Seide und Sammt erscheint die Creolin in der Gesellschaft, in Wolle nur, wenn sie trauert, aber das Tuch muss auch dann gestickt seyn. Eben so erscheint der Mann mit gold- oder silbergestickter Weste und das Gefäss seines Degens ist von Silber oder Gold. Kleiderpracht lieben beide Geschlechter und nicht weniger Tanz, Spiel, Musik und eine zahlreiche geputzte Dienerschaft an Hausclaven. Das Spiel mit dem Federball ist sehr beliebt. Der Creole geht nur in Geschäften, oder der Andacht halber aus. Hohes Spiel verarmt Manchen. Niedrig spielt keiner. Das Theater wird fleissig besucht. Abendgesellschaften, wo Getränke und Süssigkeiten gereicht werden, sind das Fest des Reichthums. — Wegen der vielen Etiquette lebt man nicht gesellig und beobachtet, ja denuncirt einander; aber in Smuggelsachen ist ein Ehrenpunkt einander nicht zu verrathen. Selbst junge Mädchen sehen sich einander selten. Man ist empfindlich für Nachrede, aber noch empfindlicher für die Ehre seiner Vorfahren, duellirt sich nie, gefällt sich aber in Injurienprocessen. Wenn man einmal hasst, so unterhält man den Hass für sein ganzes Leben und überträgt solchen oft sogar auf seinen Erben. Processwuth herrscht unter den Creolen, Gastfreundschaft üben sie besonders gegen Landsleute und ferne Angehörige, sowohl in gesunden als kranken Tagen, im Glück und im Unglück. — Der geborne Biscayer in Columbia ist unternehmend und doch verständig, wenn er zum Handel greift, der Catalonier noch fleissiger, aber er bringt ihm weniger ein, denn er fährt rascher zu und handelt dann oft um kleinen Gewinn. Eben so fleissig ist hier der Canarier, der arm hier zu beginnen pflegt, aber in Folge seiner Industrie bey einigem Glück zur Wohlhabenheit gelangt. — Jeden Sonntag tanzt der Neger, und vergisst dann alle Leiden seiner Sclaverey, beym Glanze des Mondlichts oder eines brennenden Holzhaufens. Der Neger ist seiner Natur nach ein fröhliches Geschöpf. — Unter den freyen Schwarzen und Mulatten herrscht Erwerbsfleiss, doch nur wie man in den Tropen fleissig zu seyn pflegt. Schön ist ihre Arbeit nicht, sie arbeiten wohlfeil, aber schlecht und sind sehr mässig. Ihr Kindersegen ist bekannt. Selten haben sie das rohe Material in Vorrath, das sie verarbeiten. Vorschuss muss immer gegeben werden. Ihre höchste Wonne ist das Leben in Processionen der Kirche oder geistlichen Brüderschaften, die *alle* aus Farbigen bestehen, jede hat ihre eigene Uniform mit dem Schnitt eines Mönchsrocks. Sie treten in ihren Ehrenkleidern mit Rosenkranz bey Festen und Beerdigungen auf. — Viel Religion hat jeder, d. h. Behagen an ihren Ceremonieen. Vor jedem Festtage gehen 9 Tage zur Vorbereitung voraus und 8 Tage nach solchem vergnügt man sich. Die Heiligen empfangen viele Huldigungen. Der Heilige erscheint in kostbarem Staat in seinen Processionen. Weiber, Magistrate und Militär begleiten die Züge. Jedes Fenster ist behangen und mit Blumen geputzt. Die heil. Jungfrau wird am meisten verehrt. In der Kirche erscheint jeder Mann im Mantel, jedes weisse Frauenzimmer im Schleyer und schwarz, jede Negerin im weissen Schleyer. Aber jene Schleyer kosten gestickt und mit Spitzen 400 bis 800 Piaster. — Die Armuth, die keine Prachtkleider hat, besucht allein die Frühmesse. — Auf den Gassen ist es niemals laut, denn der Spanier liebt Stille. Der Meuchelmord aus Rache ist in Columbia nicht selten, aber fast nur Andalusier begehen solchen und nie geborne Columbier. Diebstahl üben nur arme Weisse. Die Polizey ist erbärmlich. Arme, die meistens zugleich Trunkenbolde sind, schlafen unter freyem Himmel. Die Hospitäler würden dieses Gesindel aufnehmen; aber sie vertrinken lieber Abends, was sie den Tag über erbettelten, als dass sie sich ihre Freyheit nehmen liessen. Der Arme ist, sagt man, unter Gottes Schutz. Die Polizey hat keine Macht über die Bettler, deren Caraccas allein 1200 hat. — Landstrassen hat Columbia noch fast gar nicht.

nicht. 20,000 geometrische Schritte rechnet man auf 10 Seemeilen. — In Cumana setzt man sich Abends auf Stühlen ins Wasser des Flusses Manzanares um der Kühlung halber, ist leicht gekleidet und unterhält sich in Stadtgesprächen, die dortigen kleinen Crocodille greifen die Menschen nicht an. Vogelgesang und ein kühler Wald bleibt von den Eingebornen unbesucht.

Viertes Kapitel, die *indische Bevölkerung*. Alle verschiedene indianische Volksstämme im Gebiet und in den Hinterwäldern Columbia's haben in der körperlichen Bildung folgendes gemeinschaftlich: einen grosen Kopf mit kleiner Stirne, schwarzem langem, aber dünnem, Haar, Augen mittlerer Gröse, spitzer Nase, grosem Mund, dicken Lippen und breitem Angesicht. Die höhere oder schwächere Kupferfarbe richtet sich nach der Temperatur der Atmosphäre des Indianers, und die Statur weicht 4½ bis zu 6 Fuss hinauf ab. Bartlos sind diese Indianer nicht, aber ihr Haarwuchs ist sparsamer als bey den weissen und schwarzen Menschen. Ihre Glieder scheinen stark und muskelkräftig zu seyn, sind es aber nicht; er erträgt keine so starke angreifende Arbeit als andre Nationen. Sein Gemüth ist träge, ohne tiefes Nachdenken, fast einfältig verschwiegen, oft jedoch falsch. Der Küstenbewohner ist grausamer als der Inländer. Ersterer ist ein Cannibale immer, Letzterer selten. Als die Spanier Amerika eroberten, hatte nur die Gebirgsabdachung der Cordilleras und die Asien gegenüberliegende Küste eine irgend bedeutende Bevölkerung. Die Savanen des Osten hatten nur wandernde Nomadenstämme ohne feste Wohnsitze mit verschiedenen Sprachen. Nicht alle Indianer leben unter Missionen. Viele an der Küste leben noch ganz frey, z. B. die Indianer im Marsch-Delta des Orinoco. Die Wilden im Innern treiben sämmtlich einigen Landbau und gewinnen Brodfrucht, Cassava und Baumwolle. Aus letzterer weben sie ihre Hangmatten, in denen sie sich so gern wälzen. Zu dem weiten Raum zwischen dem Orinoco- und dem Amazonenflusse gelangte noch kein Missionar. Diese haben den Indianern, wenn auch nicht das wahre Christenthum, doch die Sicherheit von dem Bau der Erde zu leben gelehrt, so wie den Vorzug des festen Wohnsitzes und des ruhigen Lebens vor dem wandernden Jägerleben. Der Indianer, frey oder in Missionen, betet die erhabne Natur an, welche ihn umgiebt, kennt keine Abgötterey und keine heilige Wallfahrten, als Thäler, Wälder und Höhlen, wo ihre Vorfahren Thaten übten. Vermindert hat sich der Indianerstamm des Festlandes nicht unter der spanischen Verwaltung, sondern eher vermehrt, besonders in den Missionen, und nimmt nur in den *provincias internas* von Neumexico da ab, wo sich der Europäer und der Indianer zu nahe kamen: denn wo dies der Fall ist, da vertilgt der Erstere das Volk des Letztern, theils durch Desertion zu dem civilisirteren, theils durch Annahme der Laster und nicht der Tugenden der gebildeten Menschheit. Die Missionen Columbia's bilden eine grose Region zwischen den Sitzen der Civilisation und den Wilden. Immer rücken die Pflanzer der Europäer weiter vor ins Gebiet der Missionarien und diese ins Gebiet der Wilden. Wo die Missionsprediger weichen, da entstehen statt ihrer ordentliche Pfarrer. Die Corregidores begünstigen die Einwanderung der Weisen und der Menschen gemischten Bluts unter den Indianern; am Ende sprechen selbst die Indianer spanisch und vergessen ihre Mutterspracbe. Noch leben 14 indianische Völkerschaften blos in Cumana. Neun derselben bilden ganz verschiedene Stämme. Die Zahl der Guaraons, die am Orinoco auf den Bäumen in den Ueberschwemmungen ihre Hütten fest machen, ist unbekannt. Nur die in den höchsten Cordilleras lebenden Indianer sind ohne Ackerbau. Alle Menschen rother Farbe entsagen ungern ihren Sitten, und die Missionarien lassen ihnen darin vielleicht zu sehr ihren Willen; aber sie entlassen ihre Hörigen in kleinen Dörfern nicht zu weit von sich und von andern Missionen und ihren ursprünglichen Landsleuten getrennt. Sehr umständlich sind die Nachrichten über die einzelnen Volksstämme mit eigenthümlichen Sitten, die wir hier nicht ausziehen können. Viele derselben essen ihre fette Erde um der Speichelabsonderung und der Sättigung des Magensafts willen, vielleicht auch zur Absonderung überflüssiger Galle aus gleichem Instinct, als unser zahmes Federvieh. Mager werden alle bey diesem Erdessen. Der Asiate nimmt statt dessen beym Mangel guter Nahrungsmittel, um den Hunger zu bändigen, etwas Opium. Gesunder ist dem Indier der Genuss des milchartigen schleimigen Baumsafts des Kuhbaums (*palo de Vaca*) mit breiten Blättern, wie der Sternapfelbaum. Die Blüthe sah *Humboldt* nicht, wohl aber die fleischige Frucht mit ein oder zwey Nüssen. Der Neger taucht in die gelbe Milch sein Mays, oder Cassavabrod, und wird dadurch sichtbar wohlbeleibter. Verdickt in der Luft wird die Milch käsig (auch nennen die Indianer diese Verdickung in ihrer Sprache Käse), die darin schwimmenden Fäden sind so elastisch als Federharz. Die Materie wird in 5 bis 6 Tagen saner, hat aber einen balsamischen Geruch. Mischt man der Milch Wasser zu: so entsteht daraus keine Vermischung; zugegossene Salpetersäure schied jedoch die Schleimsubstanz aus. (Der Baum ist schon in Schönbrunn.) Aus der Dicke und dunkeln Blattfarbe beurtheilt der Neger den Saftreichthum des Baums. Er gehört zur Sapotafamilie und wächst auf sehr dürren Felsen, die Blätter sind lederartig und trocken, die Wurzeln holzartig. In der dürren Zeit scheinen die Zweige ganz verdorrt, aber gerade dann ist der Baum am milchreichsten gegen Sonnenaufgang.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Baldwin, Craddock u. Joy: *Columbia being a geographical, ſtatiſtical, agricultural, commercial and political etc.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ein andres eigenthümliches Nahrungsmittel der Miſſionen am Niederorinocco iſt die Gewinnung der Schildkröteneyer, welche die Arran-Schildkröte im Sande am Ufer zur Zeit des niedrigſten Waſſerſtandes vergräbt. Sie legt ſolche in der Nacht. Die Mönche der Miſſionen, jetzt Franciskaner, vorher Jeſuiten, halten hier treffliche Polizey, daſs die Eyer beym Ausgraben nicht beſchädigt werden, aber die Aernte nimmt mit jedem Jahre ab. Die Jeſuiten hielten ſtrenger auf Ordnung beym Ausgraben, da die Eyer ein geſchätztes Oel liefern. Es entſteht aus zerſtoſsenen Eyern, indem aus ſolchen, die an die Sonne geſtellt werden, die Oeltheile oben ſchwimmen und ſich verdicken. Hernach wird das Oel durch Kochen völlig gereinigt, und iſt dann um ſo klarer, geruchlos und gelber, je beſſer es ausgekocht worden. Es ſchmeckt gut und dient zum Lampen- und Speiſeöl. Hat die Sonne vor der Gewinnung der Eyer in einigen ſchon kleine Schildkröten gebildet: ſo ſchmeckt das Oel als verdorbenes. Es wird alsdann bald braun, übelriechend und hat einen ſchleimigen Bodenſatz. Das Ufer der Uruana liefert allein 1000 Botijas ſolchen Oels, zu 2 bis 2½ Piaſter. 200 Eyer liefern eine Bouteille Oel und 5000 eine Botija. Jede Schildkröte legt 110 bis 116 Eyer. Die Eyerleſe dauert 3 Wochen, während ſolcher haben die Miſſionarien eine Verbindung mit der Küſte und der Civiliſation überhaupt. Affenfleiſch und Eidechſen helfen die Indianer mit ernähren. Das Hauptgetränke derſelben am Orinocco iſt Palmwein von der Sagopalme. In der Periode, da dieſer gewonnen wird, werden die ihn ſtark genieſſenden Indianer fetter. Auch von Caſſava und Mays brauen ſie Getränke und berauſchen ſich durch die Dämpfe des Niopopulvers, welches ſtarkes Nieſſen veranlaſst. Niopo (Avavia) iſt eine baumartige Tabakspflanze vom Geſchlecht der *Mimoſa*. Die Otomacs und die Omaguas genieſſen viel Federharz oder verdickte Milch der Euphorbien und Neſſeln. Den krautartigen Orinoccotabak rauchte man bereits als die Spanier in Südamerica landeten. Sie wickelten Maysblätter um ihre Cigarren und kannten die narcotiſche Kraft deſſelben (mit offenen Augen zu ſchlafen), ſehr wohl. Jetzt raucht der Indianer in den Miſſionen und auch der Creole wenig. Gekauet wird der Tabak auf dem Feſtlande nirgends. Der Tabak gedeiht wild in mäſsiger Gebirgstemperatur der Tropen. Europa empfing den erſten Tabaksſaamen 1559 aus der mexicaniſchen Provinz Yucatan. Wenn die Indianer berauſcht ſind, üben ſie beſinnungslos oft Mordthaten, welches die Miſſionarien nicht zu verhindern vermögen. — Der Sohn wählt ſeine Ehegenoſſin frey, die Tochter muſs den Mann annehmen, den ihr der Vater beſtimmt. Die erſte Frau wählt der Indianer nicht aus einem niedern Stande als dem ſeinigen. Bey der Wahl der zweyten und folgenden ſieht er nicht mehr auf die Abſtammung. Das Geſchick der indianiſchen Weiber am Orinocco iſt ſchlimmer denn ſie ſind Hausſklavinnen. Nur Otomacs leiden, daſs die Weiber an ihren Feſten Theil nehmen. Auch kennen dieſe keine Vielweiberey. Es heirathen hier alte Männer junge Mädchen und alte Weiber junge Männer. Die Häuptlinge zumal ernähren unter den andern Stämmen ſo viele Weiber als ſie zu bedürfen glauben. In allen Miſſionen giebt es aggregirte Indianer, die ſich zur Miſſion rechnen, aber keine Chriſten nennen. Die Caraiben, welche oft junge Mädchen andern Stämmen entführen, haben die meiſten Weiber. Die Indianer, welche das Chriſtenthum annehmen, müſſen bis auf eine ihre Weiber entlaſſen. Dieſs hindert den ſtärkern Anwachs der Miſſionen ſehr. Unter den Caraiben ſtraft der Mann beliebig die Untreue ſeiner Ehefrau, in andern Stämmen muſs der Ehebrecher ſeine Frau dem Preis geben, deſſen Ehefrau er verführte. Oft vertauſchen die Indianer ihre Weiber eine Zeitlang miteinander. 12 Jahr alt verläſst gemeiniglich der Sohn des Indianers des Vaters Haus, verſucht ſich auf eigne Hand in der Welt und kehrt vor dem 18ten nicht dahin zurück. Der Sohn liebt wohl die Mutter, aber nicht ſeinen Vater. — Roth iſt ihre Lieblingsfarbe und wenn ſolches ſchmutzig geworden iſt, ſo wäſcht ihn die Hausfrau bey der Ankunft eines Fremden, und bemalt ihn von neuem. Einige Miſſionsſuperioren geſtatten ihren Hörigen ſich den Körper anzumalen, ja ſie verkaufen ihnen die nöthige Farbe theuer, Andere leiden die Anfärbung nicht. Sie wurde durch die Caraiben in Südamerica eingeführt. Gegen die Mosquitos ſichert das Färben nicht, und auch nicht einmal immer das Tabaksrauchen. — Junge indianiſche Weiber putzen ſich weniger als ältere. Nur bey Feſtlichkeiten ſchmückt ſich der Indianer mit Federn. — Zu den weiblichen ſauren Arbeiten gehört auch die Töpferey. Sie verfertigen Töpfe, die bis 3 Fuſs Durchmeſ-

messer haben, und härten solche, indem sie Feuer um die Form anzünden. — Die Indianer glauben, dass nach dem Tode ihr Ich fortdauert und haben Wahrsager. Sie vergiften bisweilen ihre Pfeile. — Die Spanier nahmen, als sie die geringe Kraft der Südamerikaner wahrnahmen, die ersten strengen Maasregeln wider solche zurück und fingen in Columbia an sie sanfter zu behandeln. Sie wählten sich selbst ihre Caciken aus alten gefeyerten Familien; oder Spaniens Oberbeamten erkohren solche aus den edler geglaubten Geschlechtern. Als diese Caciken anfingen ihre Mitbrüder zu drücken, musste die Regierung ihre Amtsmacht beschränken. Die Gesetze Spaniens befehligten die Caciken Gotteslästerung, Trunkenheit und Ausschweifungen ihren Untergebenen zu ahnden. Leider war aber die nationale Unmässigkeit grade in den Cacikengeschlechtern am schlimmsten. Später gab man jedem Indianerdorfe von wenigstens 40 Häusern zwey Obrigkeiten, die gemeinschaftlich handelten. Ueber eine beträchtliche Zahl solcher Dörfer setzte man *Corregidores*, die wieder als Tribune für die schutzbedürftigen Indianer sorgen sollten. Dies war ein Weisser, der zugleich das Schutzgeld erhob. Die Missionarien haben die Rechte der *Corregidores*, aber Schutzgeld zahlt der Indianer in den Missionen nicht. Nach der Eroberung behielt jeder Indianer sein älteres Grundeigenthum und der, der eins zu erlangen wünschte, erhielt solches angewiesen. In jeder Audiencia war der Generalprocurator der Beschützer der Indianer, aber Verbrechen des Spaniers wurden milder bestraft als jene der Indianer. Jeder Cacike hatte den Rang eines gebornen Weissen. Das Schutzgeld bezahlt der Indianer vom 18 bis 50sten Jahre. Leicht bewilligte man Nachlass, und doch flohen immer viele wegen dieser leichten Steuer zu ihren freyen Brüdern in die Wildniss. Jeder Indianer hatte Lebenslang das Recht, der Minderjährigen in allen Contracten mit Spanien der Farbigen. Schwierig war die gesetzliche Auspfändung selbst eines mit Grundstücken angesessenen Indianers. — Auch die Kirche war gegen die Indianer gnädig. Sie verfielen in keine Kirchenstrafen; denn sie sündigen als Kinder, erklärte das Concilium zu Lima. Man verlangte von ihnen keine Beichte, damit sie nicht lügen möchten. „*Non est interrogare poenitentem sed audire confitentem*" sagt jenes Concilium, und eben so wenn er sich zum Abendmal stellt: „*facienti quod est in se, Deus non denegat auxilium.*" Leicht machten ihm weise Gesetze den Uebergang vom Wilden zum sittlichen Menschen. Diese menschenfreundlichen Kirchengesetze sagen vom Indianer, dass er nur sehr allmählig seine natürliche Furchtsamkeit und Blödigkeit verliere, und was Starrsinn schien, Mangel an Fassungskraft sey. Nach vielen Generationen noch verliert der Indianer nicht das Heimweh nach den Wäldern seiner Vorfahren. Noch immer legen sich die bereits seit Generationen in den Missionen eingebürgerten Indianer auf Diebstahl, vernachlässigen ihr Eigenthum, betrinken sich, sind unzüchtig, meineidig, faul und arbeiten nur wenn sie der Hunger drängt. Der Eid von 6 Indianern hat nach Spaniens Gesetzen nur gleichen Glauben mit dem Eidschwur eines Weissen. Sie hängen an Zauberey und halten den Landsmann, der das Christenthum für mehr als politisches Herrschmittel der Weissen hält, für sehr einfältig. Unter sich spotten besonders ihre Greise über den Kirchenglauben, den sie äusserlich bekennen, und streiten bisweilen sogar über die Dogmen und Geheimnisse der Kirche mit den Priestern. Erst Papst Paul III erklärte 1537, dass sie des Glaubens an Christum fähig wären. — Den Missionar ist die höchste Obrigkeit in den Missionsdörfern, unterrichtet den Indianer so gut er vermag in den Dogmen von denen er selbst überzeugt ist, Liebe zu Gott lehrt er seinen Untergebenen, aber leider nicht Arbeitsamkeit; wenn der Indianer nur den Garten um seine Hütte einigermaasen bestellt, so ist man schon mit ihm zufrieden. Kein Indianer taugt jemals zu einem Kaufmann, er nimmt im Tausche das, was er bedarf und nicht selbst erzielt, von den Ladenhaltern bey seiner Kirche. Er verlässt sein Dorf nie, um mit andern Menschen Verkehr zu beginnen, als auf Befehl des Superiors. Dass ihm das nützlich werden könne, begreift er nicht, und der Missionar vermeidet, diese einfältigen Naturkinder ins Leben und in den Umgang mit klügern Menschen einzuführen. Jedes Indianerdorf der Missionen bestellt mit gemeiner Hand gewisse Gemeinländereyen. Hier arbeiten alle Erwachsene 1 Stunde Morgens und eine zweyte Abends. An der Küste baut man hier Zuker oder Indigo. Der Verkauf der Producte dient zur Unterhaltung und Verschönerung der Kirche. Den Ueberschuss verwendet der Missionar zum Besten seiner Heerde, die oft sogar unter weiser Leitung Geld und manche Bedürfnisse nach Familienzahl aus diesem Fond vertheilt erhält. Aber andere Missionarien verwenden das Geld für persönliche Gelüste oder entbehrliche Kirchenornamente. Jedes hat ein Königshaus zur Aufnahme fremder Reisenden, das schrieben schon die Gesetze der Incas vor. Einige Missionarien in grossen Districten haben zur Erhaltung guter Polizey sogar eine Landwehr organisirt, und verheirathen die jungen Indianer 13 bis 14 Jahr alt. Die öftere Verlegung der Dörfer und die Pracht der Missionskirchen quälen bisweilen die armen Indianer, die ihrem Hirten Gehorsam leisten, aber wenn sie Klagen anbringen, auch gewöhnlich Schutz finden. Wenn Hungersnoth unter den Indianern einreisst, weil sie schlechte Aernten hatten und zu wenig Land cultivirten: so erlaubt ihnen der Missionar sich bis zur neuen Aernte in den Wäldern zu ernähren. Jede solche Auswanderung macht sie aber ungehorsamer als zuvor. — In diesen Missions-Dörfern gedeihet auch der Caffeebaum, der zu seiner Vollkommenheit keineswegs der schrecklichen Hitze an der Küste bedarf, und 400 Klafter über dem Meeresspiegel nahe am Meer in sehr schattigen kühlen Thälern trefflich gedeihet, eben weil dem Baum die zurückprallenden Sonnenstrahlen in Hinsicht reicher

Aernte

Aernte schaden, dagegen verlangt der Indigo die höchste Hitze um viel Farbe zu liefern. Die Waldindianer gesellen sich sehr selten zu den Missionen, weit häufiger die Berg- und Savannenindianer. An der Grenze des englischen Guyana herrscht von Alters her ein starker Schleichhandel mit den Wald-Indianern, welche die Indianer in den Missionen oft diese zu verlassen bewegen. — In einigen Missionen wird die Angusturen-Rinde gewonnen; auch hat man sogar Baumwollenspinnereyen und Gerbereyen eingeführt. Auch wollte man, da man in einigen Flüssen Goldstaub fand, Gold graben, fand aber keines. (Vom *zweyten* Theile nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Knittelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernste Balladen* (nicht modern), von *Georg Wilhelm Otto von Ries*. 1822. XVIII u. 359 S. kl. 8.

Rec. ist gewohnt, jede Eigenthümlichkeit, sofern sie echt und ungekünstelt erscheint, ehrend anzuerkennen, selbst dann, wenn sie mit seiner individuellen Denk- und Empfindungsweise im Widerspruch stehen sollte. Seiner Meinung nach muss die reine Originalität, die sich ohne Scheu darstellt, wie sie ist, *in unserer Zeit* um so höher angeschlagen werden, je herrschender die Nachtreterey und das Nach- und Ankünsteln der Denk- und Ausdrucksweise grosser Meister wird, und leider! auch dem wirklichen Talent oft unwillkürlich eine schiefe Richtung giebt. Gesteht nun zwar Rec., dass die *Polemik*, die schon in dem „*nicht modern*" des Titels und noch deutlicher in der Vorrede dieser Sammlung sich ausspricht, ihn anfangs für den Vf. nicht einnahm, da eine solche feindliche, negative Richtung im Allgemeinen mit der Unbefangenheit des poetischen Schaffens sich nicht wohl verträgt; so bekennt er doch um so lieber, dass die Lesung des Buches selbst jenen Eindruck völlig tilgte, und ihm vielfachen Genuss gewährte. Schon die Vorrede verräth den Mann von Geist, und enthält neben einzelnen Uebertreibungen doch auch manche treffende Rüge herrschender Modethorheiten in einer launigen, mitunter scharf gewürzten Sprache. Der Vf. erklärt geradezu, seine Gedichte stehen mit dem Geist der Zeit in völligem Widerspruch, und seyen, einige in *Bürger*'schem Geschmack geschriebene Balladen abgerechnet, keiner Schule unterzuordnen. Und so verhält es sich in der That. Den am Alten Hängenden (worunter er übrigens nicht die Nibelungenzeit und ihre Producte verstanden haben will), den nicht der Mystik, der neuen Romantik, der Poesie Eingeweihten (sollte heissen: *in die Mystik* u. s. w. Eingeweihten) wünscht er zu gefallen. Wir glauben, er werde diesen Zweck erreichen. Gesunde, helle Vernunft, besonnenes, treffendes Urtheil, vielseitige Welterfahrung, dabey die Gabe der Laune und des Witzes, der jedoch nie das Edle und wahrhaft Würdige in den Staub zu ziehen sucht, charakterisiren den Vf., und halten ihn fern von hyperromantischem Schwindel und leerer Klingklang-Poesie. Ueberall überwiegt bey ihm der Gedanken; auch in den weiter ausgesponnenen erzählenden Gedichten, Balladen u. s. w. entsteht die mitunter allzu grosse Breite nicht durch Rhetorik und Wortschwall, sondern durch die bequem gemächliche Darstellungsweise des Dichters. Daraus aber erwächst zugleich eine oft das Maass überschreitende Vernachlässigung der *Form*, die, wenn sie auch meistens dem Stoffe angemessen ist, den der Vf. behandelt, doch in den ernsteren Gedichten störend wirkt, indem dadurch das nothwendige Gleichgewicht zwischen Form und Stoff aufgehoben wird. Den Charakter des eigentlichen *Knittelgedichtes* (so, nicht Knüttelgedicht, schreibt Rec.) macht zwar eben diese wenigstens scheinbar kunstlose Nachlässigkeit aus. „Das Knittelgedicht ist, wie der Vf. in der Vorrede (S. VII.) richtig bemerkt, etwas rauh, erdig und scharf der Materie wie der Form nach." Nun werden aber durch ähnliche Behandlung die ernsten Balladen äusserlich auch zu Knittelgedichten, was sie doch des Vfs eigener Absicht nach gewiss nicht seyn sollten. Hier also ist Hr. *v. R.* offenbar zu weit gegangen. Er betrachte nur die Muster seines Lieblings *Bürger*; auch in den populärsten Gedichten dieses echten Volkssängers wird er bey aller Freyheit der Sprache und des Versbaues immer rhythmische Abrundung finden, ja in den in höherem Schwung gedichteten selbst musterhafte Eurhythmie und vollendeten Wohllaut. — Stoff zu Belegen unseres Tadels wird dem Leser fast jede Seite darreichen. — Ein anderer Fehler, der aus der bezeichneten Eigenthümlichkeit des Vfs hervorging, ist, dass die Sprache bisweilen zur platten Prosa herabsinkt. So heisst es S. 68.:

So eben hab' ich mit Freuden vernommen,
Dass Ihre Gattinn, die edle Frau,
Mit einem Kleinen niedergekommen;
Doch konnte Verkündiger mir nicht sagen,
Welches Geschlechts das Geborne ist?
Darum muss ich Sie selbsten fragen — u. s. w.

Um nun aber unsere Leser in Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, ob wir von den Vorzügen des Vfs zu viel gerühmt haben, heben wir einige kürzere Gedichte aus.

Kopien.

Einst hab' ich, auf einem kleinen Theater,
Den reichen Exöffas, sehr ärmlich, gesehn.
Der stattliche Mantel, der war erborgt,
Das Uebrige hatte Natur besorgt.
Und stand er nur stille, so war er ganz schön;
Doch macht' er nur ein wenig Gebraus,
So guckte die nackende Armuth heraus.

So hab' ich denn oft im practischen Leben
Kopien von Geisteskolossen gesehn;
Und brachten sie einzelne Worte hervor,
So täuschten sie wohl des Kenners Ohr;
Doch wenn ihr Original nicht sprach,
So tönten nur hohle Klänge nach.

Das

Das Blitzstück.
Trauerspiel in sieben Donnern.

„Was mag wohl das Donnern und Blitzen bedeuten?"
„„Der Himmel spielt mit, und spricht mit den Leuten.""
„Man höret ihn immer *dasselbe* sprechen:
Er donnert der Tugend, so wie dem Verbrechen;
Man haftet darum seine Meinung nicht."
„„Eins passt zu dem andern in dem Gedicht:
Du siehst ja, wie alles im Stück sich verwirrt;
Drum sich natürlich der Himmel auch irrt.
Das hat der Autor mit Kunst bedacht,
Als er den Himmel ins Stück gebracht.""
„Das wär'! Ich hatte mir's *so* gedacht:
Wo sonst man ein *Ausrufungszeichen* macht,
Da hab' er den *Donner* angebracht."

Schilderungen, aus dem Leben gegriffen.

Bey Hof ist sie, das heisst im *Schlosshof*, einst gewesen,
Sie hat den ganzen Hof — *vorüber fahren* sehn,
Sie hat den Hof studirt, das heisst: sie hat *gelesen*,
Wie in *Romanen* man die Höfe *fabricirt*.
Nun wird sie uns Gemälde nach dem Leben
Von Königen, Gesandten und Prinzessen,
Von Kammer-Frauen, — Junkern und Maitressen,
Von ihrem Ton und Thun im Bett, in Galla, geben,
Dass selbst darob der Hof verwundert spricht:
So kennen wir uns selber nicht!

Gern setzen wir noch manches ähnliche treffende Wort hierher, z. B. *Exemplum nocet; der französische Günstling und der deutsche Schriftsteller; An die Sterne; der grosse Ritter- und Zauberroman; des Unparteyischen Loos.* Jedoch obige Proben werden hinreichen zu der Lectüre des Buches selbst einzuladen.

Unter den längeren Gedichten, zunächst den *Romanzen* und *Balladen*, hat den Rec. besonders *Lieb Süschen* angesprochen, welches Gedicht auch in der Form gehaltener ist. „*Die Flucht der Königin Margaretha*, dramatische Ballade," ist in Englischem Balladenton in dialogischer Form, lebhaft und anschaulich dargestellt. Sehr ergreifend sind die beiden zusammengehörigen Balladen: „*Herr Walter geht zur Schützengilde*" und „*Freude und Schmerz*," worin der Vf. stellenweise die Naivetät und Einfachheit des echten Volkstons ganz erreicht, mitunter aber auch im Ausdruck zu sehr an die Prosa streift. *Der Kalkberg*, geschichtliches Gedicht in 8 Abtheilungen ist eine furchtbare Geschichte aus dem J. 1315; der Stoff nicht neu; die Erzählung aber lebendig und mannichfaltig. Rührend ist die kürzere Ballade *Meister Hildebrand*, wozu allem Anschein nach ein wirklicher Vorfall Veranlassung gegeben hat. — Unter den *Schwänken* verdient die drollige *Wachtstuben-Erzählung: des Leichnam* Auszeichnung. *Der Präsident N. N.* ist doch allzu frivol. Noch anstössiger ist *der junge Reisende*, und zugleich durch lange Digressionen übermässig gedehnt. Der Vf. lässt seiner Laune hier zu sehr den Zügel schiessen. Auch bemerkt er selbst am Schluss:

Ich glaube selbst, ich dreh' zu lang und derb, den Faden.
Ich stümpre besser wohl Balladen
Dem lieben Meister Bürger nach.

Recht sinnig ist das letzte Gedicht: *Shakespear. Ein Traum*, welcher so beginnt:

Ich war voll Aergers, ich sag' es frey!
Ich hatte schlechte Verse gelesen —
Vielleicht sind's meine eignen gewesen?
Ich riss das verdorbne Papier entzwey u. s. w.

Wie streng der Vf. gegen sich selbst ist, wie wenig er seine eignen Producte überschätzt, möge noch folgendes kleine Gedicht beweisen:

Vielleicht geht's manchem auch so!

Einst schrieb ich ein grosses Trauerspiel.
Mir däucht', ich hätt' es vortrefflich erdacht.
Es hiess: der Verzweiflung Macht und Pracht.
Als mir es nun letzt in die Hände fiel,
Gewahrt' ich, es strahlten aus Wolken und Regen
Zuweilen mir einzelne Sterne entgegen —
Das trübe Gespinnste hatt' *ich* gemacht,
Das Lichte aus *Schiller* hinein gebracht.

Das Trauerspiel heisst, wie der Vf. in einer Note bemerkt, eigentlich *Karl von Lemberg*, und wurde in den achtziger Jahren in Schleswig aufgeführt. — Solche Selbstkritik ist um so bemerkenswerther, je seltner sie heutzutage ist.

Hier und da sind einige lyrische *Jugendgedichte* eingestreut, für die der Vf. (S. 12.) ein gutes Wort einlegt. Diese sind zwar nicht schlechter, als was viele unserer neuesten Dichter in ganzen Ladungen zu Markte bringen; stechen aber doch von den übrigen merklich ab, und leiden an einer gewissen Nüchternheit, indem die noch mangelnde Verstandesreife auch nicht durch Fülle und Tiefe der Empfindung oder Reichthum der Phantasie ersetzt wird. — Das Aeussere des Buches ist sehr sauber; nur der Druck nicht ganz fehlerfrey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Anfange des Jahrs 1823 starb zu Paris *Karl Aurel. Bossi*, bekannt als Verfasser von Trauerspielen, lyrischen Gedichten und einer Epopee über die französ. Revolution und Napoleon's Einfluss auf dieselbe, die unter dem Namen *Albo Crisio* und unter dem Titel: *Oromasia* 1814 zu London erschien. Er war zu Turin 1758 geboren.

Am 23. April starb zu London der durch seine Landkarten berühmte Künstler *Arrowsmith*, 75 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Johann Gebhard Ehrenreich Maafs,

Doctor und Profeſſor der Philoſophie zu Halle, Ritter des eiſernen Kreuzes.

Im Jahr 1766 am 26ſten Februar zu *Crottendorf* im Halberſtädtiſchen, wo ſein Vater Prediger war, geboren, auch von dieſem kenntnifsreichen und vielſeitig gebildeten, namentlich ſehr muſikaliſchen Manne, bis in ſein 14tes Jahr ſelbſt unterrichtet, bezog er im Jahr 1780 die *Domſchule* zu Halberſtadt, und gehörte zu des als Schulmann ſo ausgezeichneten *Struenſee's* geliebteſten Schülern. Dieſem, wie ſeinem Vater, verdankte er oft die Grundſätze, welche die Regel ſeines Lebens geworden waren. Von Lehrern und Mitſchülern geachtet, und vorbereitet wie Wenige, ging er im Jahr 1784 zur Univerſität nach Halle. Hier verband er mit dem Studium der *Theologie* ſchon früh eine vorzügliche Vorliebe für die philoſophiſchen und mathematiſchen Studien. Während dieſer Zeit gab er auch Unterricht in den erſten Klaſſen der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes und Pädagogiums, beſonders in der hebräiſchen Sprache und der Mathematik. Doch blieb das akademiſche Lehramt ſein Ziel. Im October 1787 ward er *Doctor der Philoſophie*, und eröffnete Vorleſungen über Logik, Metaphyſik und nach und nach über alle Theile der Weltweisheit, desgleichen über Mathematik. Der Beyfall, welcher ihm bis ans Ende geblieben iſt, belohnte ſchon den angehenden Docenten im vorzüglichen Grade. Im J. 1791 ward er auſserordentlicher, im J. 1798 ordentlicher Profeſſor und Mitglied der philoſophiſchen Facultät. Erſt im Jahre 1809 ward er Gatte und Hausvater. Nur die Gattin und eine Tochter haben ihn überlebt. Das Prorectorat hat er vom Julius 1805 bis October 1806, dann vom December 1816 bis zum Julius 1817, und zuletzt vom Julius 1821 bis 1823, zum Theil unter den ſchwierigſten Umſtänden, geführt. Bey einem von jeher ſehr ſchwächlichen Körper, und öfteren ſelbſt lebensgefährlichen Krankheiten, hat er doch ſein Leben auf 57 Jahre und faſt 10 Monate gebracht, und nach einem ſechswöchentlichen ſehr harten Krankenlager am 23ſten December v. J. ſanft geendigt.

Als *Lehrer* und als *Schriftſteller* gehörte er zu den vorzüglichſten Zierden der Univerſität. Auf mannichfaltigen Gebieten der Gelehrſamkeit war er einheimiſch. Alte und neue linguiſtiſche und humaniſtiſche, philoſophiſche und mathematiſche Kenntniſſe waren in ihm vereint. Sein Wiſſen war tief und ſicher. Eben ſo ſein Vortrag, ohne Prunk, aber klar und belehrend, dem Stärkeren genügend, dem Schwächeren verſtändlich, eben daher ſtets von einer groſsen Anzahl von Zuhörern geſucht. Viele Tauſende ſeiner Schüler ſind in alle Gegenden zerſtreut. Seine Erheiterung fand er in der Betrachtung und Würdigung des Schönen in den Werken der redenden Künſte, doch vor allen in der Muſik, die er nicht blofs praktiſch übte, ſondern auch in den Tiefen ihrer Theorie gefaſst hatte, wie Wenige. Seine Wohnung war auch der erſte Sitz einer *Singakademie*.

Der gröſste Theil ſeiner Stunden, vom früheſten Morgen an, war ſeinem Amt, ſeinen Vorleſungen und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gewidmet. Seine *Lehrbücher* über die wichtigſten Fächer der Philoſophie, in welchen die Freyheit von beengender Vorliebe für eine beſtimmte Schule unverkennbar iſt, ſeine Werke über die *Einbildungskraft*, die *Affecten*, die *Leidenſchaften*, ſeine tieferen Sprachforſchungen in der Fortſetzung und Ergänzung der *Eberhard'ſchen* Synonymik ſind eines bleibenden Werths ſicher. Manche ſeiner äſthetiſchen Arbeiten ſind ohne ſeinen Namen erſchienen. Daneben war in dem raſtlos arbeitenden *Gelehrten* der *Menſch* nicht untergegangen. In jedem Verhältniſs, als Bürger des Staats, als öffentlicher Lehrer und Rathgeber der Studirenden, und in dem engeren — als Sohn, als Bruder, als Freund, als ſtiller aber heitrer Geſellſchafter, als Gatte und Vater, war er das Bild ſtrenger Rechtlichkeit, reiner Sittlichkeit, echter Humanität und unverbrüchlicher Treue. Feſt und unbeweglich war ſein Sinn und ſeine Meinung, wenn er überzeugt zu ſeyn glaubte, was das *Rechte* ſey und das *Wahre*. Er kann zuweilen geirrt, er kann im Urtheil Andre bald *überſchätzt*, bald *verkannt* haben. Aber nie hat ihn launenhafte Unbeſtändigkeit, immer nur die jedesmalige Ueberzeugung geleitet, und der berichtigten Anſicht iſt er eben ſo treu gefolgt.

Mit welcher Liebe er an dem Vaterlande hing, kann keinem Bewohner von Halle fremd ſeyn. So tief ihn die Erniedrigung beugte, als — ſeinem bis auf den letzten Augenblick feſten Glauben und Hoffen entgegen — die Gewalt über das Recht ſiegte, eben ſo ſehr fühlte er ſich erhoben, als die Stunde der Befreyung geſchlagen hatte. Aber auch als ihr Zeiten neuer Bedräng-

drängniſs folgten, hat ſich ſein Eifer für Gemeinwohl, ſeine Fürſorge für Leidende und Kranke, auf eine für die Stadt Halle unvergeſsliche Weiſe bewährt.

Mit einer ſeltnen Treue und Aufopferung, ſelbſt mit Gefahr für ſein Leben, leitete er in jener furchtbaren Zeit, wo an ſechstehalbtaufend Kranke die Lazarethe füllten, mehrere Monate lang, auf dem Rathhauſe ſtets gegenwärtig, die *Direction* derſelben. Eben ſo bereit war er, an die Spitze aller edlen *Vereine*, deren Zweck Helfen und Wohlthun iſt, zu treten, namentlich des ſo wohlthätigen *Frauenvereins*.

So ſeltnes Verdienſt konnte auch unſerm Könige nicht unbekannt bleiben. Das Denkmal dieſer Anerkennung galt dem treuen Diener mehr als jede andre Belohnung. Wer konnte aber auch mit einem reineren Bewuſstſeyn das *eiſerne Kreuz* auf ſeiner Bruſt tragen? Vermöchten Ehrenzeichen Verdienſte zu verbürgen oder zu belohnen — wer hatte dieſen Lohn mehr verdient als *Er*?

So ſehr er in ſeiner Lebensweiſe hielt, was ſein *Name* ſagt, ſo hatte er ſich doch bey den öfteren Störungen ſeiner Geſundheit nie ein fernes Ziel des Lebens geſetzt. Auch hatten ſehr ſchmerzliche Verluſte, namentlich ſeines einzigen Sohnes, ſichtbar auf ſeinen Körper gewirkt. Aber er war auch immer zum Aufbruch bereit. Sein frommer Sinn verſetzte ihn oft in die unſichtbare Welt. Sein Glaube an die Fortdauer des Geiſtes war, ſchon aus Gründen der Vernunft, eben ſo unerſchütterlich, als die hohe Achtung gegen die Religion, die er bekannte, und die uns ein unſterbliches Leben verbürgt. Nie hat er ſich dieſes Bekenntniſſes geſchämt, und auch in der häufigen Theilnahme an den chriſtlichen Verſammlungen ein würdiges Vorbild hinterlaſſen.

II. Ehrenbezeigungen.

Am 18ten Januar, dem Königl. Preuſs. Krönungs- und Ordensfeſte, haben auch folgende Schriftſteller den rothen Adlerorden 3ter Klaſſe erhalten: Hr. Staatsrath und Profeſſor *v. Jakob* zu Halle; Hr. Prof. *v. Schlegel* zu Bonn; Hr. Prof. *Beſſel* zu Königsberg; Hr. Conſiſt. Rath und Dir. des Kölln. Gymnaſiums Dr. *Bellermann* zu Berlin; Hr. Prof. und Bibliothekar *Buttmann* und Hr. Prof. *Erman* ebendaſ. und Hr. Oberbergrath *v. Charpentier* zu Brieg.

Den Münz-Rendanten Hn. Dr. *Müller* zu Breslau haben die Kaiſerl. Ruſſiſche Pharmaceutiſche Geſellſchaft zu Petersburg und die Grofsherzogl. Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena zum Ehrenmitgliede; — die naturforſchende Geſellſchaft zu Halle zum ordentlichen und die naturforſchende Geſellſchaft des Oſterlandes zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Prof. *v. Schlegel* iſt vor Kurzem aus England wieder in Bonn eingetroffen, und hat den Zweck ſeiner Reiſe, die dortigen reichen Vorräthe an Handſchriften genauer kennen zu lernen, und deren Benutzung für künftige gelehrte Unterſuchungen vorzubereiten, ſehr befriedigend erreicht. Die Bibliotheken wurden ihm auf das bereitwilligſte geöffnet, und die Gelehrten kamen ihm mit wiſſenſchaftlichen Mittheilungen entgegen. Auch in Oxford, in Cambridge und in der Oſtindiſchen Lehranſtalt zu Haylaybury fand er dieſelbe gaſtfreye und ehrenvolle Aufnahme. Bey einer Sitzung der aſiatiſchen Geſellſchaft wurde er von dem Staatsminiſter der Oſtindiſchen Angelegenheiten, Hn. *Wynn*, durch eine ſchmeichelhafte Anrede bewillkommt. Hr. *v. Schlegel* hat in franzöſ. und engl. Sprache die Ankündigung ſeiner Ausgabe des geſammten Ramayana in der Urſprache drucken laſſen, und bey ſeiner Abreiſe war die Subſcription auf dieſes groſse Werk bereits in vollem Gange. In England wurde ſeiner Verdienſte während des dortigen Aufenthalts in öffentlichen Blättern oft auf das ehrenvollſte gedacht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Journal für Prediger, 64ſten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. Halle, bey Kümmel; oder *neues Journal*, 44ſten Bandes 1ſtes Stück,

iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſendet.

Nach den Abhandlungen, Recenſionen und Correſpondenz-Nachrichten enthält dieſs Stück die Anzeige der veränderten Redaction dieſes Journals, indem der bisherige Herausgeber, Herr Conſiſtorialrath Dr. *Wagnitz*, dieſs Geſchäft dem Herrn Ober-Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent Dr. *Breſchneider* in Gotha, Hn. Ober-Conſiſtorialrath und Probſt *Neander* in Berlin, und Hn. Prof. Dr. *Vater* in Halle übergeben. Es erſcheint jetzt regelmäſsig alle 2 Monate ein Stück von 8 Median-Bogen. Der Preis eines Bandes von 4 Stücken bleibt 1 Rthlr. 8 gr.

Folgende Journal-Fortſetzungen ſind erſchienen und verſendet worden:

Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Herausgeg. von Dr. *L. F. von Froriep*, 6ten Bdes Nr. 8 und 9, oder des ganzen Werks Nr. 118 und 119.

Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1824. Nr. 1—7.

Neue

Neue allgem. geogr. statist. Ephemeriden, 12ten Bdes 4tes Stück.

Fortsetzung des allgem. deutschen Gartenmagazins. 7ten Bdes 6tes Stück.

Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- u. Mitwelt. 10ten Bdes 2tes Stück.

Deutscher Fruchtgarten. 4ten Bdes 7tes u. 8tes St.

Chirurgische Kupfertafeln. 22stes Heft.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ettinger'schen Buchhandlung in Gotha ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paris und seine Bewohner. Eine *Nachweisung für diejenigen, welche die Hauptstadt Frankreichs kennen lernen wollen, wie sie ist,* von *Joh. Heinr. Möller.* 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wenn bisher viele Topographieen und Wegweiser von Städten erschienen sind, so nimmt unter ihnen die hier angezeigte Schrift gewiss eine der ausgezeichnetsten Stellen ein; ja wir dürfen behaupten, dass über Frankreichs Hauptstadt kein so ausführliches und wohlgeordnetes Werk in der deutschen sowohl als selbst in der französischen Literatur existire, indem der umsichtige Hr. Verf. Alles, was den Fremden, den Gelehrten, und überhaupt Jeden, der sich mit Paris, besondern in wissenschaftlicher Hinsicht, bekannt machen will, anziehen kann, an Ort und Stelle gesammelt und das Ganze in einer zweckmässigen Einrichtung und anschaulicher Sprache dargestellt hat.

Manzoni, Alexander, der Graf von Carmagnola. Ein Trauerspiel. Aus dem Italienischen übersetzt von *Aug. Arnold.* 18 gr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Schaltjahr 1824. 20 gr.

Allgemein ist die Brauchbarkeit dieses Taschenbuchs anerkannt, und wir können es daher jedem Reisenden, Kaufleuten und andern Geschäftsmännern mit Recht empfehlen.

* * *

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, dass in unserm Verlag eine Uebersetzung von

Les Hermites en Prison par *E. Jouy* et *A. Jay.* 2 Volumes, Paris,

erscheint, und der Druck schon begonnen hat.

Ettinger'sche Buchhandlung in Gotha.

Neue Verlags-Bücher von C. G. Kayser in Leipzig, welche um beygesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind:

Das *Vater Unser.* In *Acht und Achtzig* Bearbeitungen von *Adler, Ammon, Aschenfeldt, Bretthaupt, Conz, Dante, Demme, Dolz, v. Ebkurtshausen, Fenner, Finck, Fischer, Friedel, Gittermann, Hanstein, Th. Hell, Hesekiel, Jais, Kerndörfer, Klopstock, A. v. Knigge, Köster, Küster, Lauts,* Dr. *M. Luther, Mahlmann, Mörlin, Müller, Natter, Neuhofer, A. H. Niemeyer, Pöhlmann, Raupach, Reichhelm, Rosenmüller, Rost, Schmidt, J. A. Schneider, Spener, Fr. Strack, Tiebel, Tiedge, Usener,* Verfasser der Stunden der Andacht, *Vogt, Wenzel, Witschel* u. a. m. Ein Erbauungsbuch für jeden Christen. 2te verm., verb. und mit einem Kupfer versehene Auflage.

Ausgabe in 8. Geh. 16 gr.
— in gr. 8. Geh. 18 gr.
— in gr. 8. Schweizerpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Wyttenbach, Joh. Hugo, Urania, oder die Natur in ihrer höheren Bedeutung. Ein Seitenstück zu: Tod und Zukunft. Mit 1 Kpfr. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.. Schweizerpap. geb. 2 Rthlr. 16 gr.

Bouquets. Gebunden aus solchen Gedichten, welche die Blumen und deren sinnvolles Bedeuten in mannichfachen Beziehungen zum Gegenstande haben. 2te vermehrte Auflage. Mit schönen Kupfern. 12 Geb. 18 gr.

Dieselben mit fein colorirten Kupfern 1 Rthlr. 4 gr.

Tabacks-Pfeiffe, die. Eine Erzählung aus den Kriegsbegebenheiten des 18ten und 19ten Jahrhunderts. 8. 1 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schwartz, J. M., kurze Nachricht von der *Entstehung* und *Feyer* der *christlichen Sonn-* und *Festtage.* 2te verm. und verbesserte Auflage. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommen seyn, da sie sich bey verhältnissmässiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Huehuetlapallan,

die uralte mexicanische, von Phöniciern und Karthagern gegründete Urstadt.

Oeffentlichen und Privatnachrichten zufolge hat ein Herr *Bullock* in London, der an das berühmte, daselbst seit einer Reihe von Jahren schon bestehende *Museum* gleiches Namens erinnert, während seines Aufenthalts in Mexico mehrere höchst wichtige Alterthümer allerhand Art entdeckt, die von den ersten in Mexico eingedrungenen Christen aus den Tempeln der alten Landeseingebornen weggenommen und nach der Einführung des Christenthums versteckt oder vernachlässigt worden waren. Vor Kurzem erst ist er mit diesen käuflich erworbenen Gegenständen der altmexicanischen Religion, Sitten und Künste nach London zurück-

rückgekehrt, wo sie öffentlich ausgestellt werden sollen, während Hr. *Murray* eine ausführliche Beschreibung dieser wichtigen Sammlung vorbereitet. Auf diese Weise wird dann abermals über England ein neuer Beytrag zur Aufhellung von Amerika's Zustand und Geschichte *vor* dessen Entdeckung durch die Spanier kommen, nachdem ebendaher im Jahre 1822 durch eine sehr anziehende und nicht blofs die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers, sondern auch die des ganzen gebildeten Publicums in Anspruch nehmende Schrift diese Aufhellung begonnen worden ist. Diese Schrift, die zwey forschenden Spaniern ihren Ursprung verdankt und bey den Buchhändlern Suttaby, Evange und Fox in der englischen Uebertragung des Hrn. *Berthoud* erschien, ist jetzt in deutscher treuer Uebersetzung bey Keyfsner in Meiningen zu haben und wohl in allen soliden Buchhandlungen unter folgendem Titel zu finden: *Huehuetlapallan, Amerika's grofse Urstadt in dem Königreiche Guatimala.* Neu entdeckt vom Capitän Don *Antonio del Rio* und als eine *Phönicisch-Kananäische und Karthagische Pflanzstadt* erwiesen von Dr. *Paul Felix Cabrera* in Neu-Guatimala u. s. w. Mit *siebzehn* lithographirten Blättern in Fol. und 155 Seiten Text. Preis 1 Rthlr. 20 gr. Wäre auch die Schrift selbst nicht anziehend genug, so werden diefs sicher die auf den 17 Tafeln vorgestellten Gegenstände seyn müssen. Wohl nie Geahndetes und deshalb höchst Ueberraschendes bietet sich hier überall den Blicken dar. Zuerst das noch in drey Aufsätzen erhaltene, pagoden- oder pyramidenähnliche Gebäude (ein Grabmal) Taf. II., das in Huehuetlapallans Trümmern aufgefunden ward, welche über sechs Stunden Wegs lang die Höhen und den Abhang einer Hügelkette bedecken und jetzt gröfstentheils im Schatten uralter Wälder nah am Flusse *Micol* ruhen; sodann die mit der ägyptischen Augenhieroglyphe und anderen symbolischen Figuren versehene Arabesken Taf. III.; vorzüglich aber die nicht unbedeutende Menge von Figuren, von denen der gröfsere Theil in Hinsicht auf *Bekleidung, Zierrathen, symbolische* und *hieroglyphische Umgebungen* u. s. f. an die ägyptischen Vorstellungen auf der *Bembinischen Isistafel* und an andern ägyptischen Monumenten auf das lebhafteste erinnert, von Taf. IV bis zu Taf. XIV. Dürfte hier die an allen Figuren bemerkbare, durch die ungeheuer prominirende und gebogene Nase so sehr ausgezeichnete Gesichtsbildung schon auffallen: so wird besonders die mehrmals auf dem Haupte der Götzenbilder vorkommende *Mitra*, die *Haube* des *Osiris* mit den Ochsenhörnern, die ägyptische heilige *Calantica*, der ägyptische *Priesterschurz* mit dem *Schweife*, ferner die mit den vorzüglichsten Ornamenten der *Isis* vorgestellte sitzende weibliche Figur Taf. XIII., der selbst die *Lotusblüthe* nicht fehlt, sodann die ebendaselbst ihr gegenüber sitzende männliche Figur auf zwey Hunden, die an den ägyptischen *Toth* mahnt und durch das echt-ägyptische oder phönicische heilige Tau (T) auf einem ovalen Kleinod an der Halskette bestimmter bezeichnet ist, dasselbe heilige *Tau* in colossaler Gröfse Taf. VIII. u. Taf. XIV., endlich das um den Baum gewundene Schlangenbild Taf. XVII. und sonst noch vieles Andere Stoff und Reis genug zu mehrerer Beachtung der in der Schrift selbst niedergelegten Nachrichten und Bemerkungen gewähren. Diese Darstellungen alle, nach den alten mexicanischen Monumenten genommen, befinden sich in den Originalzeichnungen bey Hrn. *Berthoud* in London zur Einsicht und Prüfung öffentlich ausgestellt. Die der deutschen Uebersetzung beygegebenen stimmen Zug für Zug mit denen der englischen Uebertragung überein, welche letztere dem bekannten Lord *Holland*, nach vorgängiger Erlaubnifs dazu, zugeeignet ist.

III. Neue Kupferstiche.

Den Besitzern der Taschenausgabe von

Klopstock's sämmtlichen Werken

mache ich die Anzeige, dafs von der dazu gehörigen Kupfersammlung die *erste* Lieferung von 6 Blatt erschienen ist. Ueber die Schönheit dieser Kupferstiche sind bereits sehr günstige Urtheile gefällt worden. Bis zur Ausgabe der *letzten* Lieferung, welche bestimmt Ende März erfolgt, erlasse ich noch Exemplare für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. Sächs. od. 1 Fl. 48 Kr., wofür sie in allen Buchhandlungen zu erhalten sind.

Mit dieser Anzeige verbinde ich die einer

Kupfersammlung

zu Wieland's sämmtlichen Werken

in 49 Blättern,

welche in 4 Lieferungen erscheinen, und wovon bereits die *erste* von 12 Blättern in der Ostermesse d. J. ausgegeben werden wird. Da die ersten Künstler Deutschlands sich dazu vereinigt haben, so darf sich das Publicum, auch ohne Anpreisung, gerechte Erwartungen machen. Die Kupfer werden der neuen Taschenausgabe genau anpassen, und zu einer Zeit mit dieser beendet seyn, allein auch zu der im J. 1818—22 erschienenen schönen Ausgabe in Octav werden sie passen, und können, da sie der Buchbinder leicht selbst in schon gebundene Bände einsetzen kann, diese Ausgabe noch besonders zieren. Der Pränumerationspreis ist für jede Lieferung 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr., wer indessen vorzieht bis zu Ostern d. J. auf alle 4 Lieferungen zugleich zu pränumeriren, bezahlt dann blofs 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und geben eine ausführliche Anzeige *gratis* aus.

Leipzig, im Januar 1824.

Friedrich Fleischer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Shakspeare's Vorschule.* Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von *Ludwig Tieck.* — *Erster* Band. 1823. 419 S. 8.

Der um unsre deutsche Literatur und namentlich auch um die gründlichere Kenntniss und Würdigung Shakespears so viel verdiente geniale Herausgeber dieser Vorschule, Hr. *Tieck,* erwirbt sich durch diese Arbeit ein neues Verdienst, das gewiss mit Wärme und Dank von allen Freunden der Kunst wird anerkannt werden. Zwar ist er, wie er in der geistreichen Einleitung am Schlusse zu erkennen giebt nicht selbst Uebersetzer dieser drey hier gelieferten altenglischen merkwürdigen Schauspiele; aber seinem Eifer, alles noch unbekannte oder doch weniger Bekannte, was für das Shakspearsche Zeitalter und die Bildungsgeschichte des grosen Britten merkwürdig ist, zu sammeln, wovon den volleren Ertrag sein längst versprochenes, binnen einem Jahre nun, der neuesten Zusage gemäss, erscheinendes Werk über Shakspear enthalten soll, danken wir die erste Bekanntmachung derselben unter uns. Seine vor einigen Jahren nach England gemachte Reise und sein nicht flüchtiger Aufenthalt in London vermittelst des Zutrittes den er sich dort zu den Bibliothekschätzen, hauptsächlich des britischen Museums, zu gewinnen wuste, die zuvorkommende Gefälligkeit englischer und auch vaterländischer Freunde brachten ihn in den Besitz mehrerer Abschriften von meist noch ungedruckten englischen Dramen, deren Anzahl auf 14 sich beläuft, und es wird die angenehme Hoffnung erweckt, dass diesem Bande noch mehrere nach und nach folgen sollen. Hat Hr. *Tieck* indess schon nicht selber die hier mitgetheilten Stücke übersetzt, so wurden sie doch unter seinen Augen verdeutscht, und er hat sie mit Bedacht durchgesehen und vieles verbessert. Bey einigen wie bey *Heywoods* Hexen hat er sich die Freyheit genommen, unanständige Scenen zu streichen und manches abzukürzen; ja irren wir nicht sehr, so ist in Manchem auch einige Zuthat von seiner eigenthümlichen Laune und seinem humoristischen Farbenton nicht zu verkennen. Das erste Schauspiel, dem wir in der vor uns liegenden Sammlung begegnen, hat die Ueberschrift. *Die wunderbare Sage vom Pater Baco,* und zum Vf. den berühmtesten unter den Theaterdichtern der Periode, wovon die Rede ist, *Robert Green.* Hr. *Tieck* betrachtet ihn als einen der Gründer des englischen Theaters (S. Vorrede XV.) Wir können uns nicht enthalten, einiges von den interessanten Notizen, die uns Hr. *Tieck* über diesen Dichter in der Vorrede mittheilt, hier auszuheben. Sein Geburtsjahr, wird eben dort gesagt, kann nicht angegeben werden, es muss aber um 1550 fallen, vielleicht nur wenig später. Er genoss eine gelehrte Erziehung, und war so glücklich in früher Jugend in Gesellschaft anderer junger Leute Italien und Spanien besuchen zu können. Wir erfahren aber aus einem seiner Bücher (*the repentance of Robert Green*) dass er auf dieser Reise sich wilden Ausschweifungen ergeben habe. Nach seiner Rückkehr ward er 1578 in Cambridge *Bachelor* und 1583 *Master of arts.* Er scheint im folgenden Jahre auf kurze Zeit eine Pfarrstelle in der Grafschaft Essex verwaltet zu haben. Später war er vielleicht, wie mancher gelehrte Abenteurer jener Tage, Schauspieler; doch auch nicht lange; denn kurz nachher verheirathete er sich mit einem liebenswürdigen Mädchen und lebte mit ihr einige Jahre in stiller Glückseligkeit auf dem Lande. Er selbst erzählt seine Geschichte in einem Pamphlet, *Never too late,* welches (S. *Drake* T. I. 480.) im J. 1590 erschien. Nur weiss man nicht, wie Vieles man in diesen Beschreibungen für Wahrheit oder poetische Erfindung halten soll. Aber schon 1586 verliess er diesen ruhigen Aufenthalt, um noch sechs Jahre in London ein wüstes, regelloses und gespannt poetisches Leben zu führen, welches, grell mit Schwelgerey und Elend, Erhebung des Gemüthes und tiefer Selbstverachtung und Zerknirschung abwechselte. Im schrecklichsten Elend, von Reue zerrissen, arm und verachtet starb er 1592 in seinen besten Jahren: ein Mann, von der Natur bestimmt, die Freude seiner Zeitgenossen, der Stolz seines Landes zu werden. — Was das hier vorgelegte Schauspiel selber betrifft, so ist es allerdings sehr abenteuerlich und phantastisch, aber in diesen Elementen, durch die Heiterkeit, mit der stets der Vf. über seinen Gegenstand in leichter Beweglichkeit nicht ohne seinen im Hinterhalte ordnenden Verstand, sich erhält, und durch den reichen Komus und die lebendigste Zeit - und Menschenkenntniss sehr anziehend. Die übernatürlichen Wirkungen des Baco (*Robert, der für einen Magus im Volksurtheile gehalten wurde, ist gemeint*) meist hier volksmässig ins Lustige gespielt und sein magischer Wettkampf mit einem andern Genossen in übernatürlicher Kunst, einem niederländischen Gelehrten, geben ein interessantes Bild der Zeit, der solch ein Glaube angehört, und ein eben so ergetzliches Schauspiel an sich.

An das, was von Baco's Wunderkünften der Volksglaube annahm, ist eine schöne Novelle von einem schönen Landmädchen angereiht, mit welchem sich ein englischer reicher Graf nach einer vorangegangenen Prüfung, die sonderbar zwar, aber geschickt ist die Erwartung hinzuhalten und zu spannen, endlich als die Geliebte, an Zartheit den lieblichsten Mädchenbildern bey Shakespear nicht ungleich, eben den Schleyer zu nehmen im Begriffe ist, endlich sich verheirathet, nachdem der Prinz von Wales seine frühere Leidenschaft für sie bezwungen und nun eine spanische Prinzessin ehlicht. Das Gedicht selber schliesst mit einer begeisterten Prophezeyung auf die glücklichen Zeiten der Königin Elisabeth. Der Herausgeber sagt treffend von diesem Schauspiel S. 18. (Einleit.) „Es begreift sich, wie ein so joviales Stück, gut gespielt, ein Lieblingsstück des Londner Publicums werden und lange bleiben mufste; auch wieder, wie schwer und wie leicht es dem grofsen Shakespeare ward, da er schon so glückliche Vorbilder fand. Schwer, da die Aufgabe nicht jeder lösen konnte, diesen gleich zu kommen, und leicht, da seine mannichfaltigen Bestrebungen so glücklich und auf die rechte Weise vorgearbeitet waren. Die weiteren geistreichen Andeutungen über die Vorzüge und auch Mängel dieses Stücks von dem Herausg. (S. 19.) wo es von ihm mit einem alten Landschaftsgemälde verglichen wird, empfehlen wir dem eigenen Nachlesen. — Die Uebersetzung selbst, kann, ohne dafs man das Original zur Seite hat, doch mit Recht, fliefsend, leicht, angenehm und wir zweifeln nicht, treu genannt werden. Besonders sind auch dem Vf. die eingestreuten Reime, zum Theil daktylische, zum Theil schwer gereimte, in der burlesken Manier, die sie gewifs in der Urschrift haben, sehr gelungen. Hier ein paar Proben z. B. wenn S. 52. Miles singt:

Zieht auf das Gesindel gleich
Und prügelt sie windelweich,
Stofst in den Wanst sie,
Uebt nicht Toleranz hie,
Und lehrt diesen Pfaffen drey
Dafs für sie geschaffen sey
Kerker und Riegel nur,
Peitsche, wie Prügelkur.

oder auch, wenn ebenderselbe (S. 50.) sich vernehmen läfst:

Noch sprach ich, Herr Doctor
Gediegner, gelockter,
Mit Gründen so saftig
Gewifs und wahrhaftig
Zu enden dies Zanken:
Den Rock seht, den blanken!
Wer darf, der verheel' es
Er ist Prinz von Wales,
Das Haupt unsrer *gregis*
Und *filius regis*,
Drum sehet nur schön drein,
Er ist Heinrichs Söhnlein.

Auch die altakademischen makaronischen Verse S. 48.

Salve Barden Magister.
Der lümmlichte Philister —
Was er da saget *vobis*,
Mentitur de nobis u. s. w.

sind köstlich.

Das zweyte Stück von einem unbekannten Autor, ist überschrieben: *Arden von Fevershain.* Der Herausgeber ist der Meinung, es möchte eine Jugendarbeit von Shakespeare seyn, und in der That hat dieses Drama viele Züge, Wendungen und Uebergänge, die an den grofsen Meister erinnern. Man könnte sagen: Viele Zeichnungen und Umrisse der Charaktere in dieser dramatisirten Criminalgeschichte, — denn dieses ist eigentlich dieses bürgerliche Trauerspiel, — wie z. B. der Charakter des Mosby, die Spitzbubenphysiognomieen, die uns darin begegnen und auch Alice selbst, die Gattin des guten aber charakterschwachen Ardens sind unvollkommnere gleichsam embryonische Vorbilder späterer kräftigerer Darstellungen, die wir in Macbeth, Othello u. a. späteren Erzeugnissen des Dichters aus seiner gereiften Periode finden. Tiefere Kunstanlage findet sich kaum oder noch wenig in diesem Stücke. Eine intriguenvolle schauderhafte Begebenheit, die sich wahrscheinlich gröfstentheils so, wie sie hier geschildert wird, mag zugetragen haben, wozu dem Vf. eine Ballade vielleicht, weil man nicht versäumte, dergleichen Mordgeschichten sogleich zum Behufe der Bänkelsänger auf Märkten poetisch zuzurichten, wird hier fast Scene für Scene abgerollt. Die mancherley so oft verfehlten Angriffe auf das Leben des unglücklichen Arden, welchen aus der Welt zu schaffen dem teuflischen Mosby, einem vom Schinder zu einem Halbedelmann emporgekommenen Glücksgötzen, dem Verführer und Buhlen der treulosen Alice, das gröfste Anliegen ist, bis endlich, da so viele Versuche aufser dem Hause Ardens recht wie durch göttliche Waltung mifslungen waren, einer im Hause des Edelmanns, dieser war Arden, unter Mitwirkung der Gattin, ihres Buhlen und zweyer Banditen, so wie einer Magd und eines Dieners gelingt, — diese mancherley ohne viele Kunst übrigens verbundene Incidenzpuncte bereiten einen reichen Wechsel der Scenen, und halten die Erwartung zwischen Besorgnifs und Hoffnung hin. Der Dialog ist meist ruhig, klar und wahr. Gewaltsame Erschütterung der Leidenschaft findet sich selten, Tragisches wechselt mit Komischen; doch hat das erste, der Natur des Stoffes wohl zufolge das Uebergewicht. Für eine Art Nemesis im unglücklichen Schicksale des ermordeten *Ardens* ist ebenfalls gesorgt. So gut er, bis zur schwächsten Leichtgläubigkeit gut, bey aller Reizbarkeit gegen seine Gattin, so liebevoll gegen seinen wackern Freund Franklin und auch gegen seinen Bedienten Michel, — ein seltsames Gemisch aus Dummheit, Weichherzigkeit und Schlechtigkeit, — den Mitverschwornen gegen sein Leben war, er ist filzig, hart bis zur Ungerechtigkeit gegen seine Landangehörige, deren einer, ein Fischer, in einer wahrhaft

haft Shakeſpeariſchen Scene, ihm ſein Unrecht unter Verwünſchungen vorhält, die auch bald darauf in Erfüllung gehen. Als der Mord vollzogen iſt, tritt ſogleich auch, wahrſcheinlich nach dem Laufe der Geſchichte und des Rechts, die poetiſche vollziehende Gerechtigkeit ein, ohne daſs die Mörder auch nur auf Augenblicke die beabſichteten Früchte ihres Verbrechens genieſsen. Alles wird durch die Herankünft des Majors und der Gerichtsdiener unter der Leitung Franklins entdeckt. Ueber fünf ergriffene Schuldige (einer iſt dazu noch nur zufällig in die Sache verwickelt, wird von Alice ſelbſt für unſchuldig erklärt, und doch beharrt der Major bey ſeinem Spruch — wollte der Dichter dadurch die wie damals noch jetzt oft vorwaltende ungerechte Rechtsform blofsſtellen?) über fünf wird das Urtheil ausgeſprochen und wir ſehen ſie nach ihren verſchiedenen Richtsplätzen abgeführt. Ja in der Schlufsſcene (VI. Sc. V. A. S. 249.) da es für den Augenblick den beiden gemietheten Raufern, dem *ſchwarzen* Will und *Shakbagge* gelungen war, zu entſpringen, und noch ein paar andere ins Complot verwickelte Perſonen nicht ſogleich ergriffen wurden, berichtet uns auch noch als eine Art von Epilogus *Franklin* dieſer vier ſpäter doch erſt kund gewordenes Schickſal, ſogleich angereiht an das Wort des Majors, am Ende der 5ten Sc.

Führt alle ſchnell zur Hinrichtung von dannen!

Franklin nämlich jetzt auftretend ſpricht gegen die Zuſchauer gewendet.

So habt ihr wahrhaft Ardens Tod geſehn.
Was Will und Shakbagge anbetrifft, die Mörder.
Der eine floh zur Kirch', dort weggeſchafft
Erſchlug man ihn in Southwark, als er ging
Nach Greenwich, wo der Lord Protektor lag:
In Vliefsing ward der ſchwarze Will verbrannt,
Und Green in Kent zu Oſpring aufgehängt.
Der Maler floh, man weifs nicht, wie er ſtarb. —
Doch ſoll man dieſs beſondors noch beachten:
Ermordet lag auf jenem Acker *Arden*,
Den er dem *Reed* gewaltſam vorenthielt.
Man ſah im Gras die Spur, wo er gelegen.
Zwey Jahre noch, nachdem die That geſchehen
Verzeihung dieſem ungeſchickten Werk,
In das nichts Fein-Erdachtes eingeſchoben,
Für Ohr und Aug' es reizend zu bereiten *gedenkt* (ſic!)
Einfache Wahrheit mag wohl hier verleihn
Auch ohne der Erfindung falſchen Schein.

Das dritte und letzte Stück iſt überſchrieben: *Die Hexen in Lancaſhire*, von *Th. Heywood*. (*Geſpielt* 1613 *auf dem Globustheater in London.* Schon der Prologus iſt merkwürdig. Er lautet folgendermaſsen:

Da uns die Zeitung ſchon ſeit manchen Tagen
Nichts Wicht'ges aus der Fremde konnte ſagen,
Und dort ſich nichts Merkwürd'ges zugetragen,
So ſind wir jetzt vom eignen Land gezwungen
Zu ſpielen, was bewegt ſo viele Zungen,
Die Hexen, die zur Stadt gebracht: bekannt
Iſt vielen wohl hier dieſer Gegenſtand,
Nicht Würde kann, noch groſser Pomp beywohnen
So ſchwachem Inhalt, niedrigen Perſonen.
Erwartet ihr nichts gröſseres von dieſen,
Wird unſer Stück verziehn, wenn nicht geprieſen.

Ein wunderlich phantaſtiſches Miſchſpiel iſt dieſe Hexen-, ſollen wir ſagen Komödie oder Tragödie. Tragiſch endet das Stück einmal, da nach einer nicht unbeträchtlichen Reihe allerley toller Streiche, die dieſs Geſindel verübt, unter dem jedoch ſelbſt auch eine Dame von Stand, die Gattin eines wackern gaſtfreyen und biedern Landedelmanns *Adlich* genannt, ſich befindet, eines der intereſſanten Weiber dieſer bunten Geſellſchaft, deren Unfall auf der Windmühle den Knoten des Schauſpieles löſt, ſämmtliche Zauberſchweſtern entdeckt und den Gerichten ausgeliefert werden; aber doch hat das Heitere, Ergetzliche bey weitem das Uebergewicht. Obſchon der geniale Vf., dem Geiſte ſeiner Zeit gemäſs, den Glauben an die Echtheit der Beſchuldigungen gegen die Perſonen, die hier wohl gröſstentheils, nach Geſchichte und Sage auftreten, mit den Meiſten von ſeinem Publicum zu theilen ſcheint, ſo hat er doch alles mit wahrer lebendiger Dichterphantaſie in einem ſolchen Farbentone zu halten gewuſst, und mit ſo heiteren und glücklichen Zügen leicht und behend das *Meiſte* behandelt, daſs man unwillkürlich ein Intereſſe gewinnt an dieſen ſonderbaren Geſtalten und den ſeltſamen Verwandlungen die durch ſie hervorgebracht werden. Gleich weit entfernt von trockenem ſittenrichterlichem Ernſte als von alberner Spaſshaftigkeit — eine Klippe, an der ein minder gut begabtes Talent bey einem ſolchen verfänglichen Thema leicht hätte ſcheitern können — weifs er den bunten Wechſel des Ganzen als ein luftiges Spiel, aber doch auf reellem Boden mit überraſchender Wahrheit und Laune und Witz vor unſrer Phantaſie vorüber zu führen. Auch an ergreifenden groſsartigen Zügen, die der hohen Tragödie angehören, in der erſchütternden Scene z. B., wo der wackere *Adlich* die Entdeckung macht, ſeine von ihm ſo lange geliebte und geſchätzte Gattin ſey in dieſen hölliſchen Bund eingeweiht, fehlt es nicht. Manche in ergetzlicher Beweglichkeit phantaſmagoriſch an uns vorübergaukelnde Erſcheinungen, z. B. die verkehrte Wirthſchaft im Hauſe eines Landedelmanns, wo der Vater vom Sohne, der Sohn vom Bedienten, die Mutter von der Tochter, die Tochter von der Magd beherrſcht, ja miſshandelt wird, eine Erſcheinung, die eigentlich auf Rechnung der Hexeneinwirkung geht, ſo wie ähnliche Scenen können als Symbole betrachtet werden, anderer im Leben oft begegnender ganz auf natürlichem Wege bewirkter Verkehrtheit, und ſind eben dadurch im Gewände der Dichtkunſt auch als ſatiriſchwarnende Lehre anſprechend. Da wir den Prolog unſern Leſern mitgetheilt haben, ſo folge hier auch noch der Epilog, der ebenfalls zur Charakteriſtik des Ganzen, das ſich für einen eigentlichen Auszug doch nun einmal nicht eignet, beyzutragen im Stande iſt.

Indeſs die Herren warten dem Gericht,
Erharren wir, was euer Urtheil ſpricht
Und bitten Gunſt: Noch iſt nicht ausgeſprochen,
Ob über ſie der Todesſtab gebrochen.

Viel-

Vielleicht, dafs so die grofse Gnad' es lenkt,
Dafs manchem noch viel Tage sind geschenkt.
Wir zeigten nur in diesem unsern Spielen
Was sie gethan, ob sie dem Recht verfielen;
Uns ziemt es nicht, dafs wir hier dem Verbrechen
Als Richter und Gericht ein Urtheil sprechen,
Und deren Weisheit auf der Bühne zeigen.
In tiefer Ehrfurcht mufs der Dichter schweigen:
Wir können nur die Hexen und ihr Thun
Hier vor die Schranken bringen, und sie nun
Dort lassen, wie ihr Teufel sie verliefs,
Noch weiter dichten? Witz verhüte dies!
Was hieraus nur noch zu entwickeln bliebe,
Empfehlen wir der Zeit, uns eurer Liebe.

1) Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Scherz und Ernst.* Von *H Clauren.* 8 Theile (1—4r Th. N. Aufl. 1820—1822.) jeder zwischen 200 und 240 S. 8. (8 Rthlr.)

2) *Ebend.:* Das *Pfänderspiel.* Von *Clauren.* 1820. 248 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

3) *Ebend.: Rangsucht und Wahnglaube.* Eine Geschichte in Briefen. Von *Clauren.* 1821. 184 S. 8. (22 gr.)

4) *Ebend.: Der Liebe reinstes Opfer.* Eine Erzählung von *Clauren.* 1821. 156 S. 8. (18 gr.)

5) *Ebend.: Das Schlachtschwert.* Von *Clauren.* 1821. 146 S. 8. (18 gr.)

6) *Ebend.: Liesli und Elsi.* Zwey Schweizergeschichten. Von *H. Clauren.* 1821. 163 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. dieser Erzählungen gehört, wie Schilling, Laun, u. e. A., zu den Lieblingen des Romanen lesenden Publicums. — Wer eine blühende Phantasie, die nie verlegen ist, Stoff zu schaffen, und Leben aus dem Leben zu bilden, mit so leichter und angenehmer Darstellungsgabe vereinigt, wie Hr. *Clauren*, der darf sicher auf den dauernden Beyfall gebildeter Leser rechnen. Geht unserem Vf. zwar, wiewohl nicht ganz, der kräftige Humor ab, der Schilling auszeichnet, und die feine Ironie, womit die Laun'schen Erzählungen gewürzt sind: so ist ihm dagegen eine Naivetät eigen, die seinen Schilderungen oft eine hinreifsende Anmuth verleiht, und eine Gemüthlichkeit, die selbst über das Gewöhnliche und sich täglich Wiederholende einen gewissen Zauber verbreitet. In dieser Hinsicht sind die meisten der vorliegenden kleinen Romane äufserst gelungen zu nennen. Sie beschäftigen den Verstand durch die treue Zeichnung menschlicher Verhältnisse und Handlungen; sie befriedigen den Schönheitssinn durch romantische Verknüpfung der Begebenheiten; und sie *erheitern* das Gemüth, theils durch das Ungezwungene und Natürliche in der Darstellung überhaupt, theils durch den naiven Scherz, der in Charakteren und Situationen das Komische ohne Anstrengung hervorhebt; theils *erheben* sie es durch den sittlichen Ernst, der überall vorwaltet, und das Edle der Gesinnungen mit dem Glanz der Schönheit umgiebt.

Wenn jedoch dieses von der Mehrzahl der Clauren'schen Erzählungen gelten mag: so soll damit nicht geleugnet werden, dafs der geniale Vf. mitunter auch sich gehen zu lassen scheint, und seine Leser etwas nachlässig behandelt. — Sollte der Grund hievon vielleicht darin zu finden seyn, dafs Hr. *Cl.*, dessen Name in Zeitschriften und Taschenbüchern nicht selten gefunden wird, zuweilen auch *invita Minerva* schreibt? wozu ein Schriftsteller von solchem Talent sich nie gebrauchen lassen sollte!

Die vorliegende Sammlung in 8 Bändchen enthält, aufser einigen Kleinigkeiten, zwey und zwanzig Erzählungen von gröfserem und geringerem Umfang. Viele derselben sind bereits früher erschienen und mit Vergnügen gelesen worden. In gegenwärtiger Ordnung, untermischt mit andern, dem Rec. weniger bekannten, werden sie einen wiederholten Genufs gewähren. Als vorzüglich ansprechend möchten wir folgende bezeichnen: *Gemeinheit und Grofsmuth*, dann, der *Giftmord*, zwey sehr unterhaltende Anekdoten; die *Reise aus dem Lager*, seltsam und schauerlich; *verfehlte Liebe*, tief ergreifend; *der Grünmantel von Venedig*, voll der sonderbarsten Verwicklungen; *ein Scherz und tausend Folgen*, äufserst anmuthig; *drey Tage aus meinem Leben*, einfach und rührend; *Kilians Tagebuch*, und das *Liebesvermächtnifs*, beide höchst komisch und originell; die *Rutschpartie*, nicht minder belustigend; *Leidenschaft und Liebe*, lehrreich und anziehend; die *Kartoffeln in der Schale*, ein vorzüglich gelungenes Naturstück; *Jella*, das Kroatenkind, eine lieblich romantische Darstellung. — Weniger gefallen möchten, die *Klosterkirche*, das *Raubschlofs*, *unterirdische Liebe*; Wundergeschichten *à la* Spiefs, die sehr prosaisch sich auflösen; so wie einige kleinere Stücke, die wohl nur, um den Platz auszufüllen, in die Sammlung mit aufgenommen worden sind.

Unter den einzeln herausgegebenen, oben genannten, Erzählungen, geben wir unbedenklich der, zwar etwas siegwartisirenden, aber ungemein gemüthlichen Geschichte, „*Rangsucht und Wahnglaube*" den Vorzug; wiewohl die übrigen nicht minder ein lebhaftes Interesse gewähren. — Das *Pfänderspiel* ergetzt durch den Roman im Romane; und die schwere Aufgabe, aus 50 willkürlich gegebenen Worten eine zusammenhängende Erzählung zu machen, hat der Vf. sehr glücklich gelöf't. — Die Erzählung: *der Liebe reinstes Opfer* athmet viel tiefes Gefühl, und zarte Schwärmerey; und wird den Leserinnen wirklich am meisten gefallen; der Ausgang hat jedoch den Rec. nicht befriedigt; die unglücklichen Mifsverständnisse, die zwischen den edlen Liebenden obwalteten, hätte die Dichtung heben sollen, ehe durch den Tod der Knoten zerhauen wurde. Das „*Schlachtschwert*" gefällt und rührt durch spannende Verwicklung und überraschende Lösung. — Die zwey Schweizergeschichten endlich, *Liesli und Elsi*, sind gar hold und lieblich; doch blickt aus der Sprache und Schilderung der Elsi mitunter etwas Gesuchtes hervor, das sonst dem Vf. nicht eigen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Anton: *De Interpretibus et Explanatoribus Euclidis Arabicis Schediasma historicum* auctore *J. C. Gartz*, Philos. Doct. Typis Arabicis Acad. litter. reg. Borussicae. Sumtibus Auctoris. 1823. 4.

Diese mit grosem Fleisse und mit nicht gemeiner Einsicht bearbeitete Abhandlung erinnert insonderheit in Bezug auf eine dem Titelblatte einverleibte Stelle aus Montucla (*Hist. des Math.* I. 383.), nach welcher er bedauert, dass unter denen, die Arabisch verstehen, keiner für die Mathematik, und unter denen, die im Besitz mathematischer Kenntnisse sind, keiner für die arabische Literatur Geschmack habe an *Golius* (vom Vf. selbst erwähnt), an *W. Schickhardt*, *Ed. Bernard*, dessen lateinische Uebersetzung eines arabischen Codex von Apollonius *de Sectione rationis Halley* in den Stand setzte, dies Werk wieder herzustellen, *J. Grave* u. a., die beide Kenntnisse vereinigten, und giebt einen Beweis mehr, dass in unserm Zeitalter die morgenländische Literatur hie und da einen neuen Schwung nimmt. Dabey mag die Bemerkung nicht unangemessen seyn, dass für deren Benutzung zum Vortheil mathematischer Wissenschaften noch ein weites Feld offen stehe. Sollten so viele Manuscripte, welche die Pococks und Graviuse nach England, die Golius und Warner nach Leyden aus dem Orient gebracht, welche in das Escurial von Fetz und von so vielen ehemaligen maurischen Bibliotheken, nach Rom, Florenz, Paris, aus verschiedenen Gegenden des Morgenlands durch Eroberung, Erkaufung, Schenkung und auf mancherley Weise gekommen sind, und von deren Inhalt bis jetzt immer nur noch ein kleiner Theil ans Licht gekommen ist, immerfort so unbenutzt als verborgene Schätze liegen bleiben. In der That ist ein grosser Theil jener Manuscripte mathematischen und astronomischen Inhalts; und es ist von diesen bisher ungleich weniger als von den historischen bekannt geworden: wie man sich durch *Schnurrers Bibliotheca Arabica* (Halle 1811), durch Vergleichung der historischen Klasse mit der Klasse *Varia* überzeugen kann, wo nur sehr wenige arabische Schriften mathematischen Inhalts als im Druck herausgekommen aufgeführt werden. Dennoch läst sich andrerseits nicht leugnen, dass einiges von Bedeutung im mathematischen Fach uns aus dem Arabischen, allein oder zuerst, zugekommen ist. Euclid's Elemente wurden in den Abendländern 50 Jahre eher durch Uebersetzung aus dem Arabischen ins Lateinische, unter dem Namen von *Campanus*, als im griechischen Texte durch den Druck bekannt. Von *Apollonius 8 Büchern über die Kegelschnitte* waren Anfangs nur die vier ersten im Griechischen bekannt worden: *Golius* brachte das 5te, 6te und 7te aus dem Oriente mit, und nach *Vossius* (*de Scient. math.*; oder *de art. et scient. nat. et constit. Libri quinque antehac diversis titulis editi.* Amst. 1696. fol.) durfte man deren Bekanntmachung durch *Golius* selbst hoffen. Sie erfolgte jedoch auf eine andere Weise; nämlich aus einem Manuscript, welches der Grosherzog von Toskana, Ferdinand I, vom Erzbischof von Antiochien, Ignatius Neama, durch Vermächtnis bekommen hatte: unter dem Grosherzog Ferdinand II. kam sodann eine Uebersetzung der genannten drey Bücher von *Abraham Ecchellensis* und *Alphonsus Borelli* in Florenz 1661. fol. heraus. — Im J. 1594 wurde ein *Arabischer Euklid*, verschieden von demjenigen, welcher dem unter Campanus Namen bekannten lateinischen Texte zu Grund lag, zu Rom gedruckt, in einer Druckerey mit orientalischen Lettern, welche durch den Cardinal Ferdinand von Medici, den obgenannten nachmaligen Grosherzog Ferdinand I. von Toskana, auf Veranlassung Papst Gregors XIII. veranstaltet worden war, in der Absicht, solche orientalische Schriften zu drucken, welche dazu dienen können, die Völker des Orients zu unterrichten, und sie wieder auf den Weg des Heils zurückzuführen, wie *Tiraboschi* sich ausdrückt. Der Vf. dieser arabischen Uebersetzung oder Recension der Euklidischen Elemente heisst *Chodschah Nasireddin der Tusite*, ein berühmter orientalischer Mathematiker gegen Ende des 13ten Jahrh. (Hr. *Gartz* erwähnt, dass Hr. Dr. *Gesenius* ein schönes Exemplar der zu Rom gedruckten Ausgabe von Paris nach Halle gebracht habe: das in Göttingen befindliche Exemplar soll etwas unvollständig seyn; *truncatum*, wie er sagt; und bestimmter nach *Schnurrer* (*Biblioth. arab.* S. 452. f.) *truncatum libro XIII;* von welcher Beschaffenheit auch das Dresdner Exemplar sey, von 400 Seiten statt 453: das in der Bibliothek des evangelischen Seminars in Tübingen befindliche Exemplar, welches *Schnurrer* gebrauchte, ist auch ein vollständiges). — Von diesem vor mehr als 200 Jahren gedruckten arabischen Euklid ist jedoch noch wenig in den occidentalischen Sprachen bekannt, auch in den mathematischen Schriften noch kein Gebrauch davon gemacht. Ein Stück desselben aus dem ersten Buch der Elemente, das 11te Axiom betreffend, wurde

dem verſtorbenen *Käſtner* in Göttingen von einem Schüler deſſelben, Namens *Lach*, überſetzt mitgetheilt, und von *Käſtner* in ſeiner Geſchichte der Mathematik aufgenommen. *Montucla* erwähnt auch des genannten, die Theorie der Parallelen betreffenden, Stückes und noch auſserdem einiger ſinnreichen Beweiſe des 47ſten Satzes des erſten Buchs, die jene arabiſche Ausgabe enthalten (*l. c.* T. I. S. 393). Von einer Ueberſetzung eines andern, die Definitionen des ſechſten Buchs angehenden kleinen Stücks durch Hn. *Hauber*, findet ſich ein Auszug, die zuſammengeſetzten Verhältniſſe betreffend, in *Pfleiderer's* lateiniſchen Scholien zum 6ſten Buch der Elemente, 4ten Theil, S. 15. Hr. *G.* geht nun damit um, dieſes Werk des *Naſſireddin* („*quod non tam verſionem, quam explanationem Elementorum Euclidis continet*," wie er ſagt), bekannter zu machen („*quid ad illuſtranda et augenda Geometriae elementa conferre poſſit, exponere*"): und in dieſer Hinſicht wolle er gegenwärtige Abhandlung als Vorläufer vorangehen laſſen; in welcher er 1) was die Araber über Euklids Leben und Schriften ſagen, 2) der arabiſchen Ueberſetzer und Erklärer Euklids Lebensumſtände und hieher gehörige Schriften, nebſt der Anzeige, wo dieſe Schriften in den Europäiſchen Bibliotheken zu finden ſeyen, vortragen wolle. — Er führt nun in ſeiner Vorrede weiter (S. V. ff.) die Katalogen der Europäiſchen Bibliotheken an, in welchen hierher gehörige Manuſcripte vorhanden ſind, nämlich die im *Eſcurial*, in *Oxford*, und andern in England und Irland, in *Paris*, *Florenz*, *Leyden*, *Kopenhagen*, *Dresden*, *Wien*. Er bedauert dabey, die Katalogen von der Vaticaniſchen, von der Nanianiſchen, und von einem gewiſſen Theil der Upſaliſchen Bibliothek entbehrt zu haben. Was Florenz betrifft, worüber der Vf. die Katalogen von *Aſſeman* und von *Biſcioni*, von 1742 und 1752, gebrauchte: ſo iſt Rec. ein ſpäterer Catalog von *Joh. Lamy*, betitelt *Catalogus Codicum Miſtorum, qui in Bibliotheca Riccardiana Florentiae adſervantur.* Flor. 1756. f. m., aber blos dem Titel nach bekannt; er kann alſo nicht beſtimmen, ob derſelbe etwas hieher gehöriges enthalte oder nicht. — Für die chronologiſche Anordnung und biographiſchen Notizen der arabiſchen Bearbeiter Euklids war des Vfs Hauptquelle die arabiſch verfaſste *Bibliotheca philoſophorum* bey *Caſiri*, und der mit dieſer häufig ziemlich gleichlautende *Abulpharagius*; ferner *Abulfeda*; ſodann *Naſſireddin's* arabiſcher Euklid ſelbſt (wahrſcheinlich blos deſſen Vorrede); ſodann von neuern occidentaliſchen Schriftſtellern *d'Herbelot*, *de Roſſi*, *Fabricius*, *von Hammer*, *Montucla*, *Sprengel*, *Jourdain*, *Toderini*, *de Sacy*. In Betreff der *Bibliotheca philoſophorum* iſt Rec. auf eine Frage verfallen. Dieſe *Bibliotheca phil.* iſt von einem ungenannten Verfaſſer: Nun findet ſich aber bey *Voſſius* (*l. c.* S. 76.) ein Buch *de philoſophis Arabibus* von einem *Aben-Nedin* citirt, welcher von *Merſenne* (in ſeiner *Synopſis mathematica, praefatio ad Apollonii Conica*) als Gewährsmann dafür angeführt werde, daſs auch das 8te Buch der *Conica* des Apollonius, ſo wie alle andere Schriften deſſelben, auch ſolche, die Pappus nicht genannt habe, im Arabiſchen exiſtiren. In *Aſſemann's Catal. Biblioth. Medic. Laurent. et Palat.* 1742. S. 354. wird, wie es ſcheint, die Stelle von *Merſenne* wörtlich angeführt, mit der Bemerkung, daſs *Merſenne* das, was er ſagt, von *Golius* habe („*Golii verba agnoſcis apud Merſennum* S. 275."): nach jener Stelle heiſst *Aben-Nedin*, oder *Ebn-Eddin*, „*ſcriptor doctiſſimus, qui philoſophorum Arabum operumque ab illis editorum circa 400 a Mahomete annum, Elenchum deſcripſit.*" Bey *Herbelot* findet ſich *Aben-Nadim* mit einem Werke ähnlichen Titels. Die Frage wäre alſo: ob die Schrift von *Aben-Nedin* oder *Ebn-Eddin* oder auch *Aben-Nadim* mit der *Bibliotheca philoſophorum* nicht einerley, oder wenigſtens verwandt in Abſicht des Urſprungs ſey? — So weit die Vorrede; jetzt zur Abhandlung ſelbſt.

§. 1. „*Diviſio Matheſeos apud Orientales.*" Zwiſchen den Euklidiſchen Elementen und der Syntaxis des Ptolemäus oder dem Almageſt ſetzten ſchon die Griechen eine Reihe kleinerer Schriften, welche den Weg von den erſtern zu dem letztern bahnen ſollten, und welche ſie μικρον Αστρονομον, auch *parvam Syntaxin* nannten, da der Almageſt bey *Suidas* ὁ μεγας Αστρονομος heiſst. Es hatten nämlich (wie ſich *Savilius* in ſeinen *Praelectionibus XIII. in Principium Elementorum Euclidis, Oxonii habitis MDCXX. Oxonii* 1621. darüber ausdrückt) die Studierenden, beſonders in der Alexandriniſchen Schule, zwey *Volumina Aſtronomica* in Händen: das eine war die *Magna Syntaxis* des *Ptolemaeus*; das andere der μικρος αστρονομος, oder, wie *Pappus* in ſeinem ſechſten Buch ihn benennt, μικρος αστρονομουμενος „*Hoc Volumen integrum*," ſagt *Savilius*, „*in Bibliothecis Galliae et Italiae ſaepe vidi;*" und es enthalte folgende 9 Tractate: 1) *Theodoſii Sphaerica*, 2) *Euclidis Optica*, 3) *Ejusdem Phaenomena*, 4) *Theodoſii Libellus de Habitationibus*, 5) *Ejusdem de noctibus et diebus*, 6) *Autolyci de Sphaera mota*, 7) *Ejusdem de ortu et Occaſu*, 8) *Ariſtarchus Samius de magnitudinibus et diſtantiis ſolis et lunae*, 9) *Hypſiclis* Ἀναφορικος *ſive de aſcenſionibus.* „*Quos omnes*, ſetzt *Savilius* hinzu, „*Graece excuſos aut manuſcriptos, donavi communi bibliothecae ad uſum profeſſorum meorum.*" Die Araber nannten dieſe Schriften *Tractatus intermedios* (nämlich *inter Elementa et Almageſtum*), *Almothavaſſetâth*, und ſie rechneten zu denſelben noch weiter, nach dieſem §. 1. des Hn. *G.*, *Euclidis Data*, *Archimedis de Sphaera et Cylindro* Libros 2, *Ejusdem de dimenſione circuli*, *Archimedis Lemmata*, *Menelai Sphaericorum* Libros 2; und ferner von arabiſchen Schriftſtellern *Thabet Ben Korrah Harranitae Librum Datorum*; *de figurae, quae ſecans* [*Katha*] *dicitur, proprietatibus et demonſtrationibus* [*ſic*], und einige andere. Die letztgenannte Schrift betraf (wie Rec. aus der Halley-Coſtardiſchen Ausgabe des *Menelaus* bekannt war, wo einigemal von einer Methode oder Regel *Katha* die Rede iſt) etwas, das

bey

bey den Arabern ungefähr die Stelle unserer sphärischen Astronomie vertrat; eine schon von den Griechen gebrauchte, und namentlich gleich in den ersten Büchern des *Ptolemaeus* in Anwendungen vorkommende, und dort von *Theon* in seinem Commentar erläuterte Methode oder Regel, welche von der bey den Arabern unter dem Namen *Regula sex quantitatum* vorkommenden nicht verschieden zu seyn scheint. Mit dem Wort *Katha sectio*, ist nämlich gemeint *sectio sphaerici trianguli facta ab arcu circuli maximi, occurrente tribus illius trianguli lateribus.* Vgl. Montucla (S. 373.) Ueber diese Regel hat der Araber Alkendi eine Abhandlung geschrieben. „*Alchindus Arabs libellum reliquit de ratione sex quantitatum. Quo nil ingeniosius, ut Hieronymus Cardanus ait Lib. XVI. Subtilitatum: ubi et inter XII. subtilia orbis ingenia decimum Alchindo locum defert,*" heißt es bey *Vossius l. c.* S. 80. vgl. *Montucla l. c.* S. 374. Uebrigens nennt *Cardanus* die Bibliothek von Mayland hierbey nicht; er sagt nur: *super est libellus de sex quant.* und er wolle es drucken lassen.

§. 2. 3. Die Araber erzählen von Euklides Dinge, welche mit den Notizen, die wir aus den griechischen Quellen von ihm haben, nicht übereinstimmen: die historische Kritik war ihre Sache nicht. Es scheint, gewisse Vorstellungen, welche sich zum Theil schon gleichzeitig mit den ersten arabischen Uebersetzungen aus dem Griechischen unter den Chalifen Al-Raschid und Al-Mamum gebildet haben mögen, haben sich, zumal beym Mangel der Originale, (wenn es wahr ist, dass, wenn die Uebersetzungen fertig waren, die Originale zernichtet wurden,) leicht von einem Zeitalter auf's andere fortgepflanzt; und da das Mittel fehlte, die Irrthümer zu verbessern; so mögen sie leicht noch neuen Zuwachs erhalten haben. So finden sich fabelhafte Nachrichten über den Euklides noch bey Nasireddin im 13ten Jahrh., und bey dem noch etwas spätern Abulpharagius. Euklides sey Sohn eines Naukrates, Enkel eines Zenarchus gewesen, von Nation ein Grieche, von Geburt ein Tyrier, in Absicht auf den Wohnort ein Damascener. Dieser habe als der berühmteste Geometer seiner Zeit von einem griechischen König den Auftrag zu einer neuen Redaction eines ältern Buches, Elemente betitelt, erhalten als dessen Urheber bey den Arabern gemeiniglich ein Apollonius angegeben wird, der ein Alexandriner und *Zimmermann* gewesen [*faber lignarius*, nach *Gartz*; im Arabischen *Al-Nadschar* (Montucla nimmt dieses Wort für *Geometer*)], was Abulpharadsch sagt (*Gregorius Barhebraeus* Lib. III. *Chronic. in Achaz, apud Abrah. Ecchellens. Praef. in Apoll.*): Apollonius habe *zur Zeit des Achas, Königs von Juda*, gelebt, und seine Schriften über die Kegelschnitte seyen für Euklides in einer weit spätern Zeit Veranlassung zur Abfassung seiner Bücher geworden. Nun ist aber nach allen Nachrichten griechischer Quellen Apollonius von Perga später als Euklid. Die Sache klingt noch sonderbarer für jeden, der die Sache ein wenig versteht — wie sie bey Abulpharadsch lautet, dass nicht etwa ältere vorhandene Elemente, sondern dass die Conica des Apollonius es gewesen seyen, die den Euklides zu Abfassung seines Werks veranlassten; die Conica, die fast in jeder Zeile die Elemente vorausetzen und sich darauf beziehen. Auch bemerkt *Bayle* (im Art. Apollonius), dass es ein Fehler des *Ecchellensis* sey, wenn dieser die Meinung des Abulpharadsch über des Apollonius Zeitalter der gemeinen Meinung so an die Seite stelle, als ob die Wahl zwischen beiden noch zweifelhaft seyn könnte: da doch die Zeit des Königs Achas und die Zeit des Apollonius um *nicht weniger als* 500 *Jahre* von einander unterschieden seyen. — Ueber die Veranlassung, den Apollonius älter als Euklid zu machen, hat Hr. *G.* folgende Vermuthung: dieselbe möge in der Vorrede des 14ten Buchs der Elemente liegen, welches zwar nicht von Euklides ist, aber als Euklidisch angesehen wurde; da dort von einem Buch des Apollonius als von einer bekannten Sache die Rede sey. Und was die Tyrische Geburt und Damascenische Wohnung des Euklides betreffe; so seyen dieses ohne Zweifel Erdichtungen im orientalischen Geschmack (*orientales haec more suo finxisse*).

Was die Araber von andern Werken des Euklides ausser seinen Elementen als Titel anführen; stimmt mit dem, was sonst bekannt ist, meist überein: von einem *Liber de Solutione* und *Liber de Compositione* desselben aber, wovon sie nach §. 2. sprechen sollen, haben wir im Griechischen keine Nachrichten. Hingegen liesse sich fragen: ob nicht auch die Euklidische Schrift Ψευδαρια, oder Περι Ψευδαριων, von welcher Proklus mehreres sagt, bey ihnen irgendwo genannt werde, oder unter irgend einem der Titel, die wir bey ihnen lesen, zu verstehen sey? So auch die Porismen Euklids; zumal da diese in *Bernards* Verzeichniss solcher Schriften vorkommen, welche noch im Syrischen oder Arabischen vorhanden seyn sollen, möchten nicht diese Porismen mit dem Wort *Algavâid*, das Hr. *G.* „*De reditibus*" übersetzt, gemeynt seyn? fragt Rec., findet aber über dieses Wort, so wie es bey *G.* gedruckt steht, in den Lexicis keinen Aufschluss.

Nun folgt §. 4. eine Uebersicht der arabischen Uebersetzer und Erklärer der Euklidischen Elemente, sowohl im Ganzen als einzelner Theile derselben, in chronologischer Ordnung, so weit dieses möglich war; und §. 5 — 38. werden diese Araber in alphabetischer Ordnung durchgegangen. Diese beiden Anordnungen und Zusammenstellungen, aus den oben genannten Katalogen sind interessant: inzwischen möchte es in gewisser Hinsicht noch interessanter seyn, von den verschiedenen einzelnen Katalogen nach einander nur solche Auszüge zu haben, welche die Titel der hieher gehörigen Manuscripte, die sich in jedem finden, enthielten. Wir meynen in der Absicht, damit diejenigen, welche etwas in diesem Fache zu arbeiten Lust hätten, gleich wüssten, was in dieser und jener der verschiedenen Bibliotheken Europas in diesem Fach zu finden sey. Man würde z. B. durch einen aus dem Katalogen der Leydner Bibliothek gelieferten Auszug durch einen schnellen

Ueber-

Ueberblick erfahren, was bey den hier §. 5 — fingewählten Anordnungen hin und wieder zerstreut sich findet, dafs man in Leyden folgende Mspte von Arabischen Bearbeitern der Euklidischen Elemente antrifft: Cod. 1067. *Abul Fath Omar Ben Ibrahim Chajamaeus; Explicatio definitionum difficiliorum in Euclidis Elementis.* 1068. *Said Ben Masud Commentarius in priores sex libros Elementorum Euclidis.* 1070. 1086. *Abu Dschaphar Al Hazin Commentarii in Librum X. Elementorum.* 1072. *Demonstrationes ad dubia geometrica Elementorum.* 1088. *Abu David Suleiman Ben Akla (Adama), de Binomiis et Apotomis juxta Lib. X. Euclidis.* 1092. *Avicennae compendium Elementorum geometricorum Euclidis.* 1105. *Commentarius ad Elementa geometrica Euclidis.* 1109. *Euclidis 64 figurae translatae in linguam Arabicam.* Ferner über andere Euklidische Schriften: 1059. 1060. *Avicennae, Tractatuli Euclidis de Arithmetica et de Musica.* 1066. *Optica Euclidis.* 1119. *Euclidis Data.* 1166. *Phaenomena Euclidis.* — Ein solcher Auszug aus den Katalogen der Leydner Bibliothek wird ungleich lehrreicher werden, wenn Hr. Prof. *Hammaker* daselbst seine umständliche Beschreibung der orientalischen Mspte jener Bibliothek geliefert haben wird: wobey nur in Absicht auf den mathematischen Theil jener Manuscripte die Mitwirkung einiger mathematischen Sachkundigen zu wünschen wäre. Würden sodann ähnliche Zusammenstellungen über die arithmetischen, die trigonometrischen, die algebraischen Schriften der Araber, ferner über ihre astronomischen Schriften, und diese etwa auch mit gewissen Unterabtheilungen, gemacht; so würde dadurch das allgemeine Problem, „das Wissenschaftlich-Interessante aus den in Europa zugänglichen Schätzen der arabischen Manuscripte hervorzuziehen," bestimmt auf die Bearbeitung der in jenen Zusammenstellungen vorkommenden Manuscripte reducirt. Es wäre dieses für die gelehrte Welt wenigstens ein mögliches, ein auflösbares, und kein zu weit aussehendes Problem; ein Pensum, das unter gewissen Umständen sich in ein Paar Jahrzehenden erschöpfen liefse, wenn Eifer und Interesse für die Sache vorhanden wäre. Ueber die Mittel zu Belebung des letztern würden sich leicht Vorschläge machen lassen, wenn Regierungen dazu die Hand böten. Das arabische Studium könnte alsdann zugleich auch auf das Studium der griechischen Quellen vortheilhaft zurückwirken, welches bey uns namentlich im mathematischen Fache noch nicht übermäfsig betrieben, nicht erschöpft ist, ja vielleicht in Vergleichung mit den Zeiten und Arbeiten des *Regiomontanus*, des *Copernicus* und *Keppler* in Deutschland, des *Commandinus*, *Borelli*, *Torricelli* u. a. in Italien; des *Buteo*, des *Vieta* und *Fermat* in Frankreich; des *Barrow* und *Wallis* in England; des *Stevin* und *Snellius* in Belgien, seit hundert Jahren zu sehr zurückgeblieben ist. Diejenigen, die sich der Bearbeitung der arabischen mathematischen Schriften widmen wollten, hätten zwar nicht nöthig, in den neueren Erfindungen der Analysis sehr bewandert zu seyn: aber eine gehörige Bekanntschaft mit der Geometrie der Alten, mit den Elementen, mit dem, was die Araber *Tractatus intermedios* nennen, und, wenn sie an das Astronomische gehen wollen, mit dem Ptolemäus, dürfte ihnen, schon um die Sache mit eigenem Interesse, und noch mehr, um sie mit Erfolg zu betreiben, eben so unerläfslich seyn als die Kenntnifs des Arabischen; und jenes müfste allerdings einen ungleich gröfsern Theil ihres Vorbereitungsstudiums auf die Sache ausmachen, als dieses. Die arabische Sprache ist bekanntlich in Absicht auf das Grammatische eher leicht als schwer zu nennen; der wissenschaftliche, und namentlich mathematische Wortvorrath ist in ihr, wie in andern Sprachen, in der Regel beschränkt, und viel leichter zu umfassen, als derjenige, der sich auf die Werke der Geschichte, der Beredsamkeit und Poesie ausdehnen soll. Wie weit aber hier Sachkenntnifs den Mangel an Sprachkenntnifs ersetzen könne, beweist das oben angeführte Beyspiel von *Halley*. Ein anderes Beyspiel giebt die Uebersetzung des 5ten, 6ten und 7ten Buchs von Apollonius Kegelschnitten aus dem Arabischen, durch Abraham Ecchellensis, der das Arabische ohne Mathematik, und Alphonsus Borelli, der Mathematik ohne das Arabische verstand, gemeinschaftlich verfertigt. Der erstere fand seine Schwierigkeiten in den ihm fremden wissenschaftlichen Ausdrücken und Begriffen; aber Borelli vermöge seiner Einsicht in die Materie des Manuscripts wufste den Sinn desselben, vermittelst der geometrischen Figuren, wenn ihm der erstere auch nur sehr wenige Anzeigen über den Sinn der Worte gab, zur Verwunderung desselben bis aufs Wort hin so genau zu treffen, als ob ein ausgelernter Professor der arabischen Sprache den Autor läse. (*s. Praef. ad Apollon. Conic. Flor.* 1661, fol.)

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *Jakob*, bisher Professor zu Warschau, ist zum Consistorial- und Schulrath bey dem Consistorium in Posen ernannt worden.

Der aufserordentl. Prof. der Theologie zu Leipzig, Hr. M. *Christian Friedrich Illgen*, ist von der theolog. Facultät zu Königsberg zum Doctor der Theologie ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Anton: *De Interpretibus et Explanatoribus Euclidis Arabicis Schediasma historicum* auctore *J. C. Gartz* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wie weit die Araber im Allgemeinen in die mathematischen Kenntnisse eingedrungen seyn, wird sich erst näher bestimmen lassen, wenn mehr von ihren Schriften bearbeitet seyn wird. Dass die Haschemidischen Chalifen gegen Ende des 2ten Jahrh. nach der Hadschra durch die Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller, welche sie veranstalteten, und durch königliche Begünstigung gelehrter Anstalten und Unternehmungen, dem Geiste der Araber einen Schwung in einem neuen Felde gaben, trotz mancher Schwierigkeiten, die ihnen der Geist ihrer Nation und Zeit in den Weg legten; bleibt immer eine ausgezeichnete Thatsache. Die mathematischen Wissenschaften, obwohl in den republikanischen Zeiten der Griechen entstanden, hatten in ihrem Fortschritt doch mehr der Begünstigung der Monarchen zu danken. Die Römer, welche sich mit ihrer Literatur auch an die griechische anschlossen, und mitunter Originalwerke hervorbrachten, welche sich den griechischen an die Seite stellen liessen, kamen in dem ganzen Zeitraume ihrer Literatur nicht dahin, in den mathematischen Studien bedeutende Fortschritte zu machen, oder etwas darin zu liefern, das sich auch nur von fern an die Erfindungen der Griechen angereiht hätte. In den Abendländern, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, folgten auf die mathematischen Werke der Griechen gleich auch unmittelbar, ja gingen gleichzeitig neben denselben her, Nachahmungen und Nachbildungen derselben (wie z. B. von *Regiomontanus* das Werk *de triangulis*, von *Lucas Valerius* die Schrift *de centro gravitatis*); Versuche verloren gegangene griechische Werke zu restituiren (wie z. B. von *Vieta*, *Ghetaldus*, *Fermat*): bald aber brach der Erfindungsgeist neue Bahnen (*Vieta*, *Kepler*, *Fermat*, *Cavalieri*, *Descartes*, ohne bis auf *Newton* und *Leibnitz* zu kommen); und es wurden Methoden hervorgebracht, welche es denen der Alten in Rücksicht auf Leichtigkeit und Allgemeinheit zuvorthaten. Der Geist der Araber, bey den nämlichen Vorgängern und Quellen, die sie an den Griechen hatten, scheint im mathematischen Fache glücklicher als der der Römer, aber weniger glücklich als der der Abendländer des 16ten und 17ten Jahrh. gewesen zu seyn; ob sie gleich vor diesen letztern den Vortheil hatten, den Quellen näher zu seyn, und sie noch leichter zur Hand zu bekommen. Man wird seiner Zeit bestimmen können, welches die bessern Köpfe in der Mathematik unter ihnen waren. Von dem berühmten *Avicenna* führt Hr. *G.* S. 15. die Stelle aus Abulpharadsch an, da jener erzählt, wie er die ersten fünf oder sechs Sätze Euklids mit Hülfe eines Lehrers gelesen, das übrige Werk aber für sich durchgearbeitet habe („*suo Marte absolvisse*"). Bey einem ihrer berühmteren Mathematiker, *Thabeth Ben Korrah*, der Euklids Elemente, seine Data, und unter andern das erste der zwey Bücher des Apollonius *De sectione determinata* übersetzte, trat der Fall ein, dass er gestand, das zweyte dieser Bücher nicht verstehen zu können (Montucla T. I. p. 407. 410.). Im Allgemeinen urtheilt Montucla über den Erfindungsgeist der arabischen Geometer nicht vortheilhaft. — Dass sie, in Absicht auf Experimental- und Erfahrungswissenschaften es den Griechen zuvorgethan haben, ist schon vielfältig bemerkt worden. Welch einen vortheilhaften Begriff *Edw. Bernard* von der arabischen Astronomie giebt, findet man in der kleinen Schrift *R. Huntingtoni Epistolae; et Veterum Mathematicorum Graecorum, Latinorum et Arabum, Synopsis, collectore — Edw. Bernardo. Praemittuntur Huntingtoni et Bernardi vitae. Scriptore Th. Smitho.* Londini 1704.: man findet dieselbe Stelle ausführlich citirt bey Montucla T. I. p. 369.; und in der Hausleutnerischen Uebersetzung von Toderini Th. I. S. 158. Was sie in der Arzneykunde geleistet haben, ist bey Sprengel zu finden. — Auch mag man über ihre literarischen Verdienste Savilius (p. 33 ff.) nachlesen. — Um historisches, kritisches Studium der griechischen Werke bekümmerten sie sich freylich wenig: So ein grosses Licht in den von den Griechen unter die Araber verpflanzten Kenntnissen, und namentlich in der Arzneykunde, *Avicenna*, so ein bewunderter Commentator des Aristoteles *Averroës* war; so macht man doch beiden den Vorwurf, dass sie ihre griechischen Texte schlecht verstanden haben. Was für fabelhafte Sagen sie über die Person und Werke des Euklides hatten, haben wir oben angeführt. Zur Hintansetzung der griechischen Philologie war freylich bey ihnen der Grund schon durch den oben angeführten, von Leo Africanus nach dem arabischen Geschichtschreiber Genzi bemerkten, doch wohl problematischen, Umstand, gelegt, dass, so wie die Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller fertig waren, der Chalife die Originale verbrennen liess, gleichsam um nur die Sachen ohne die Sprache der Fremden bey der Nation zu naturalisiren. Auf alle Fälle sollte man, bey der

der Möglichkeit unabsichtlicher Brände, eilen, alle Mscr. der Araber zu benutzen. Wie viele Leyden darbietet, ist aus dem Katalog bekannt. Für die Astronomie enthält die Oxforter Bibliothek allein über 400 Manuscripte (nach Bernards Zeugniss in den Transact. philos. von 1694.) Was sich in der speculativen Mathematik für Ausbeute aus ihnen ergeben werde, lassen wir dahin gestellt seyn, bis die Zeit es lehren wird: es ist möglich, dass noch hie und da Reste der Griechen, die im Original verloren sind, sich im Arabischen finden. Wir haben oben gesehen, was Mersenne dem Ebn-Eddin zufolge von den Werken des Apollonius in dieser Rücksicht behauptet; ferner wie des Apollonius erstes Buch *de sectione determinata* von Thabet Ben Korrah übersetzt worden sey; sein Arabischer Titel ist *Kethab al Norbal al-Giodhour*, nach Montucla p. 402. Ausser seinen Büchern *de sectione rationis*, die wir von Halley lateinisch aus dem Arabischen haben, führt Montucla (p. 408.) auch die Bücher *de sectione spatii* als im Arabischen vorhanden an, welche durch Halley blos *ex ingenio* restituirt sind. Ueber eine Schrift von Thabet Ben Korrah, *De locis, unde problemata geometriae petuntur*, äussert Montucla die Vermuthung, es möchten darunter die *Loca Plana* des Apollonius zu verstehen seyn (p. 410.) Solcher arabischen Schriften nicht zu gedenken, welche von den Arabern als von griechischen Geometern herrührend angegeben werden, von denen aber nichts durch griechische Nachrichten bekannt ist; dergleichen z. B. sind ein Tractat *de lineis parallelis*, ein zweyter *de triangulis*, ein dritter *de fractione* (soll wahrscheinlich so viel heissen als *divisione*) *circuli*; welche sie dem *Archimedes* zuschreiben; ferner ein Tractat *über die Zahlen*, welcher von *Aristoteles* seyn soll, u. a. (Montucla p. 373.) Aber bedeutender ist mehreres, was *Edw. Bernard* in seiner bekannten Synopsis unter der Aufschrift *Scriptores aliquot graeci, qui vernacule periisse existimantur; servantur tamen syriace aut arabice, hodieque ita leguntur*, anführt: darunter z. B. ausser *Euklids* Schriften *de Divisionibus* und *de Musica* auch die drey Bücher desselben *über die Porismen*: ferner von *Apollonius* die zwey Bücher *de Inclinationibus*, auch *de tactionibus* und *loca plana*: ferner die *zwey fehlenden* Bücher der *Collectio mathematica des Pappus*, und von *Diophantus* alle *dreyzehn* Bücher, von welchen wir nur *sechs* im Griechischen übrig haben. Nur wäre nach Montuclas Bemerkung (p. 369.) sehr zu wünschen, dass *Bernard* die Orte angezeigt hätte, wo diese im Original verloren gegangenen Schriften der Griechen sich noch im Arabischen oder Syrischen finden sollen.

Auch über den wissenschaftlichen Werth des *Nasireddinischen Euklids* enthalten wir uns vorläufig eines Urtheils; Montucla meynt freylich, statt eines arabischen Euklides möchte für selbige Zeit eine bessere Bekanntmachung des Euklides durch eine gute Ausgabe im Occident von gröfserem Nutzen gewesen seyn; und freylich von dem arabischen ist bis jetzt im Occident nicht viel Gebrauch gemacht worden. Allein der Zweck jener Ausgabe war auch, vermöge dessen, was oben von der Druckereyanstalt, aus der sie hervorgegangen ist, gesagt worden, nicht auf den Occident, sondern auf den Orient gerichtet: und was beym Orient dadurch erreicht worden sey, darüber wären die Nachrichten, wenn es welche giebt, bey der Propaganda in Rom zu suchen. Da nun Hr. *Gartz* den Plan hat, uns näher mit dieser arabischen Ausgabe bekannt zu machen; so wünschen wir ihm Glück und Aufmunterung zu dieser Arbeit. Auf einer von langer Zeit her in den orientalischen Sprachen berühmten Universität; wo erst neuerlich *Sprengel* in einem verwandten literarhistorischen Zweige arbeitete, und *Gesenius* die öffentliche Bibliothek mit einem Exemplar des Nasireddin aus Paris zu bereichern sich bemühte, wird es weder an Geschmack und Theilnahme für sein Unternehmen, noch an den linguistischen Hülfsmitteln fehlen, welche ohnehin bey dieser Arbeit in keinem Umfang, der viel Schwierigkeit machen könnte, erforderlich sind. In Ansehung der Bearbeitung lassen sich zwey Sachen unterscheiden; eine wörtliche Uebersetzung, und eine kritische Vergleichung mit dem griechischen Texte und andern Commentaren über den Euklid. Die letztere setzt zwar beym Bearbeiter die erstere voraus, könnte aber auch dem Publikum als die Hauptsache ohne die erstere, von der sie einen Auszug enthielte, gegeben werden. Die erstere ohne die letztere besitzen wir schon lange von demjenigen arabischen Euklid, welcher dem lateinischen Text, der den Namen des Campanus führt, zu Grunde liegt. Da also die kritische Beleuchtung vom *Texte des Campanus*, wenigstens vom ganzen, noch eben so fehlt, wie vom *Texte des Nasireddin*, und gleichwohl das nämliche Interesse hat: so würden wir, in Erwartung dessen, was Hr. G. in dieser Rücksicht über den Nasireddinischen Text liefern wird, hier inzwischen in Absicht des Campanus einige der hauptsächlichsten Verschiedenheiten kurz auszeichnen, welche bey einer Vergleichung zwischen seinem und dem griechischen Texte auffallen, wenn hier Raum dazu wäre.

Es dürfte wohl nicht sehr viel Schwierigkeit haben, den Inhalt des arabischen Textes, wie ihn *Adelhard* vorfand, und die Zusätze oder Aenderungen des *Campanus* von einander abzusondern, und jedes von beiden Antheil an dem gedruckten Texte rein darzustellen, da die Adelhard'sche Uebersetzung, wie sie vor *Campanus* war, sich noch hie und da in Mscpten findet. *Bernard* in seiner Synopsis nennt 8 solche Manuscripte in England, 1) im *Musco Bodl. Ambulac.* 178. 2) *Arch. Digt.* 174. 3) *Coll. Trin. Oxon.* 24. [Wie auch *Vossius* sagt (*l. c.* S. 80.), indem er vom Adelhard'schen Euklid spricht: *Manuscriptus exstat Oxonii in Collegio Trinitatis.*] 4) *MS. Bal.* 239. 5) u. 6) *Cant. Pen.* 61 et 69. 7) *Caji* 1. 8) *Seld. Arch.*; und nennt hinwiederum unterschieden von diesen die Manuscripte von *Campanus* in Bodl. A. 3. 8. Med. et Y. 1. 2. Th. — *Tiraboschi* (Tom. IV. P. I. Lib. II. Cap. VIII.) führt aus der Bibliothek des Königs von Frankreich den Codex

7213 an, der den Titel habe: *Euclidis Elementorum Libri XV. ex arabico in latinum ab Adelhardo Gotho Bathoniensi conversi cum commentario Campani Novariensis*; und aus dem *Catalogus Angliae et Hiberniae* den Codex 3359 mit dem Titel: *Euclidis Elementorum Libri XV ex versione Adelhardi de arabico cum commentario magistri Campani Novariensis.* — Vgl. darüber *Montucla* Tom. I. p. 212 f., *Scheibel's* Einleit. z. mathem. Bücherkenntn. Buch II. S. 421—24. und *Tiraboschi*. Die Sache ändert sich ein wenig, wenn, was jetzt sehr wahrscheinlich gemacht ist, nicht *Campanus*, sondern *Adelhard* Verfasser der Uebersetzung ist; daher *Tiraboschi* der Sache die Wendung giebt: Wenn auf dem Engländer *Adelhard* die Schuld hafte, aus einer schlechten arabischen Uebersetzung des Euklid's eine noch schlechtere lateinische gemacht zu haben: so verbleibe dem *Campanus* der Ruhm, ihn durch seinen Commentar erläutert zu haben, so weit diese in so finstern Zeiten möglich gewesen.

Eine andere Frage ist nun: aus *welcher arabischen Uebersetzung Euklid's* die *lateinische* des *Adelhard*, die der Ausgabe des *Campanus* zu Grunde lag, gemacht worden sey? Dass es nicht die Nasireddinische war, ergiebt eine leichte Vergleichung der Texte des *Nasireddin* und des *Campanus*: es war also eine andere, entweder die von *Thabet Ben Korrah*, oder sonst eine; was sich ausmachen lassen wird, wenn die verschiedenen arabischen Euklide bekannter geworden seyn werden. Die Uebersetzung des *Thabet Ben Korrah* muss nach *Bernard's* Angabe in der *Bodlejanischen Bibliothek* sich finden; und noch zwey arabische Uebersetzungen (unbestimmt von wem) in zwey andern englischen Bibliotheken. *Bernard's* Worte sind in seiner *Synopsis* Vol. I. unter dem Titel *Euclides* diese: „*Scholia vetera — — Arabum, ex MSS. Arab. in Arch. Bodl. recensente Thebeto Corraide, et in bibl. C. V. D. Pocockii, et in bibl. Coll. D. Joan. Bapt. Oxon.*". Darauf folgt: „*Item juxta traditionem Chogia Nasireddini Persae*, Rom. 1594." In den *Fundgruben des Orients* T. IV. S. 327. findet sich nach dem Verzeichniss von *Rasmussen*, in der *Königl. Bibliothek in Kopenhagen* ein Manuscript der von Isaak Ebn-Honain ins Arabische übersetzten, und von Thabet Ebn Korrah verbesserten Euklidischen Elemente; woran nur die vier ersten Bücher fehlen. Diese von Thabet revidirte *Honain'sche* Ausgabe scheint nach *G's* Bemerkung (S. 38.) auch sonst als eine erste Ausgabe von Thabet gerechnet zu werden, auf welche er eine zweyte genauer ausgearbeitete Ausgabe folgen liess. Ausserdem führt *G.* noch folgende Mscpt. von anonymen arabischen Ausgaben der Elemente an: eines im Escurial (bey *Casiri* T. I. S. 339), eines in der Pariser Bibliothek (*Cod.* 2216.), eines in der Bodlejanischen (*Catal. Uri*, S. 192. 197), und dieses zwar von einer Uebersetzung, die später als die Thabet'sche ist; da in derselben die Uebersetzungen von *Thabet* und von *Hedschadsch* angeführt werden; eines in Oxford (*Cat. libr. Angl. et Hib.* P. II. N. 1928.) und wiederum ebendaselbst (*ib. Vol.* II. P. II. Nr. 1151. 1804.). Diese alle haben 15 Bücher der Elemente. Ferner eines in der *Medic. Palat.* Bibl. in Florenz (*Assem. Cod. CCLXXX.*); dieses enthält nur 13 Bücher. In Beziehung auf dieses letztere Mscpt. findet Rec. in Assemans das nämliche bemerkt, was Hr. *G.* in der Note S. 11. in Beziehung auf das Bodlejanische Mscpt. anführt, dass nämlich der Vf. in der Vorrede zweyer arabischen Uebersetzungen der Elemente vor ihm erwähne. „*Quorum* (heisst es bey *Assemani*, nämlich *Elementorum Euclidis*) *duplicem versionem apud Arabes exstare docet hujus codicis praefatio; unam, quam composuit Thabetus filius Korrah; alteram, cujus auctor Hejage filius Meter.*" Ja dieselbe Anmerkung findet sich auch in Nasireddin's Vorrede, wo es heisst: „*Duae autem apud intelligentes ceteris celebratiores erant editiones seu recensiones arabicae: altera, quam adornavit Thebeth ben Horrah al Harranensis; altera, cujus auctor est Hedschadsch ben Matar* (nach *Schnurrer's* Uebersetzung in seiner *Bibl. arab.* S. 457 ff.)." Man könnte hierdurch auf den Gedanken kommen, dass unter diesen arabischen Herausgebern Euklid's die späteren von ihren Vorgängern selbst die Vorreden zum Theil abgeschrieben haben; oder dass sie wenigstens in Erwähnung ihrer Vorarbeiter einerley Sitte nach einem gewissen gleichförmigen Typus befolgten. — Vielleicht wenn erst der Nasireddinische Text durch *G.* bearbeitet und bekannter gemacht seyn wird, wird weiter darauf folgen, dass durch ihn oder andere Gelehrte auch von einem und andern der übrigen in Mscpten. vorhandenen arabischen Euklide bestimmtere Nachrichten werden gegeben werden. Was die in der Leydner Bibliothek vorhandenen betrifft, so dürfen wir zufolge der von Hn. Prof. *Hamaker* daselbst gemachten Hoffnungen eines von ihm zu fertigenden umständlichern Verzeichnisses der arabischen Mscpte. jener Bibliothek, auch in Absicht des Euklidischen Theils derselben bestimmtern Nachrichten entgegen sehen. Hätten wir nur einmal solche von der *Leydner*, als wir von der *Florenzer* durch *Assemani* haben!

Wenn die Araber bey ihren Uebersetzungen sich manche Freyheiten erlaubten, und von dem Original vielfältig abwichen; so darf dieses, in Beziehung auf die Euklidischen Elemente, gerade um so weniger befremden, da diese das nämliche Schicksal auch bey den occidentalischen Bearbeitern erfahren haben; und es ist vielmehr gerade etwas, was der Beschäftigung mit der Literatur und Geschichte des Euklidischen Textes einigen Reiz verleiht, die Beobachtung wie, zumal bey etwas schwierigen Stellen oder andern Anlässen, verschiedene Köpfe verschiedene Ansichten und Darstellungen zu Tage bringen, in Sachen, die als reines Product des Verstandes, Gegenstand des Nachdenkens und Erfindens für einen jeden seyn können. Nasireddin giebt in seiner Vorrede von den Veränderungen, welche von den arabischen Herausgebern mit den Euklidischen Elementen vorgenommen worden seyen, mit folgenden Worten Rechenschaft (nach *Schnurrers* Uebersetzung): „*Subsecuti sunt permulti recentiores* [nämlich

lich auf den *Thabet Ben Korrah* und den *Hedschadschi Ben Matar*], *qui operam darent libro expediendo et explicando. Alii demtis propositionibus satis habebant uti textu solo.*" [Dieses ist nicht recht deutlich. Rec. übersetzte sich ehemals die Stelle so: *Alii enuntiationes propositionum demsere, exemplis contenti*, und dachte sich den Sinn, die Araber hätten die Abkürzung angebracht, die heutiges Tages sehr gewöhnlich ist, die allgemeinen Ausdrücke der Sätze wegzulassen, und blos ihre Darstellungen in Beziehung auf eine bestimmte mit Buchstaben bezeichnete Figur, was bey *Proclus* Ἔκθεσις, *expositio* heisst, beyzubehalten]. „*Alii omiserunt problemata, quae putarent jam cognita esse ex reliquo opere. Alii plures propositiones fecerunt unam* [*in unam collegerunt*]. *Alii produxerunt ex potentia in actum* (*explicite enuclearunt*) *quaedam argumenta demonstrationibus, praetermissa ab Euclide, qui putaret relinqui ea posse lectoris intelligentiae et ad suum tractationis modum attentioni. Praeterea alii ad propositiones anteriores in demonstrandis propositionibus remiserunt, usi literis alphabethi numeralibus, quas alii interposuere textui, alii in margine collocarunt et ad lineam intervallum: tuno frequenti operis usu accidit, ut litterae illae numerales, quae in textu essent, permutarentur, relictis quae locum haberent in margine* [besser vielleicht: *quae autem ad marginem essent, relinquerentur* oder *prorsus omitterentur*]. *Atque sic factum est, ut opus transiret in conditionem ejusmodi operum, quibus commentando et declarando succurratur necesse est, ut, qui uti eo velit, possit ex ipso proficere.*"

Es wird immerhin gut seyn, wenn man sowohl bey andern Arabern als bey Nassireddin die Erwartungen darüber, „*quod ad illustranda et augenda Geometriae elementa conferre possint*," wie Hr. G. in seiner Vorrede sich ausdrückt, nicht zu hoch spannt. Inzwischen möchten Aeusserungen wie folgende bey *Montucla*: „*Les Arabes s'astreignoient rarement à rendre exactement les originaux qu'ils traduisoient; il n'en est presqu' aucun qu'ils n'ayent interpolé et presque bouleversé* (S. 507.); ferner: *Il est encore à propos d'observer que ces traducteurs Arabes ont le plus souvent fort défigurés leurs originaux; et même on peut dire qu' ordinairement, après avoir passé par leur filière, ils ont presqu' entièrement perdu leur physionomie grecque* (S. 373.); so wie auch, was er in der oben angeführten Stelle vom Mangel an Erfindungsgabe bey den arabischen Geometern sagt, theils zu hart, theils wenigstens so lange, als wie unsere bis jetzt noch so beschränkte Kenntniss der arabischen mathematischen Schriften nicht merklich erweitert haben werden, nicht genug motivirt seyn; und wirklich zum Theil schon durch die Beyspiele, die wir an dem durch die Araber uns zugekommenen Theil der *Conica* und Büchern *de Sectione rationis* des Apollonius haben, widerlegt werden. Uebrigens ist niemals aus den Augen zu verlieren, dass, wenn auch nicht die *eigenen Erfindungen* der Araber in der Mathematik, doch die in ihrer Sprache noch aufzufindenden *Ueberreste der Griechen* den auf die Schriften jener verwendeten Fleiss belohnen könnten. Welch ein schätzbares Denkmal ist, selbst nach *Newton's* Urtheil, das letztere durch das Arabische allein in unsern Besitz gekommene Werk des Apollonius für die Kenntniss der geometrischen Analyse der Alten! Nun sollen aber, nach *Bernhard*, noch mehrere andere Werke „*tanti auctoris*," derselben Gattung seine *l. 2. de Inclinationibus, de sectione determinata, de tactionibus, loca plana*, im Arabischen entweder, oder im Syrischen vorhanden seyn.

Nun noch wenige Bemerkungen über Einzelnes. *In der Vorrede* S. V. wird bey Nr. 9. „*Rasmussen*" etc. die Citation „*et Tom. VI.*" wohl weggehören. Die *Notices et Extraits* etc. unter Nr. 6. schienen Rec. beym Nachschlagen nichts zu enthalten, was hierher gehörte. Hingegen wird es den Vf. interessiren, wenn er sich eine Einsicht von der hier mehrmals citirten *Edw. Bernardi Synopsis Veterum Mathematicorum* verschaffen kann. — Zu §. 12. gehört vielleicht auch, was Montucla T. I. S. 409. erwähnt, *Muhammed Geber Ben Apkla Liber Radicum*, wo Montucla den Beysatz macht „(*forsan de radicibus extrahendis*);" dagegen ohne Zweifel gemeynt ist *Liber Elementorum*, welche im Arabischen mit dem Wort *Radices* bezeichnet werden. — §. 25. der dort genannte arabische Schriftsteller ist es wahrscheinlich, der bey Montucla T. I. S. 406. durch eine kleine Verwechselung heisst „*Ben-Haitem al-Misri* (*seu Aegyptius*);" von welchem er eine Schrift anführt mit dem Titel: *Commentarius in Euclidem*; unter welchem nämlichen Titel eine Schrift des Arabers, von dem dort bey G. die Rede ist, vorkommt. — §. 22. S. 24.; die dort unter dem Titel *Solutio dubii in Euclide*, welche der *Codex* 1062 der Leydner enthalten soll, fand Rec. in dem ältern *Catalogus* dieser Bibliothek von 1674. S. 342. unter dem Titel aufgeführt: *Abi Ali Hasan F. Hasan F. Haithem Solutio dubiorum Euclidis, de quibus Mathematici dissentiunt.* — Zu §. 23. würde gehören, was in dem so eben genannten *Catalogus* S. 332. unter den orientalischen Mscpten *legati Warneriani* vorkommt: *Euclidis Pythagor. Lib. 6. ex versione Ishac F. Honain, cum Comment. Abil Abbas Nerizaei; ad quaedam problemata etiam addita sunt Heronis Scholia.* — S. 38. Not. 1. Den Titel des *Thabetschen* Tractats über das Euklidische eilfte Axiom, welchen Hr. G. *satis obscurum* nennt, finden wir nicht so dunkel: er heisst *Tractatus de eo, quod duae rectae, si egrediantur* (im Syrischen, *educantur*) *sub minoribus quam duobus rectis angulis* (nur fehlt hier im Arabischen das Wort *rectis*), *concurrant ad partes, ad quas egrediuntur.* Die letztern Worte von *ad partes* an, fehlen im Syrischen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

PARIS, in d. Kön. Druckerey: *Dissertations sur différens sujets d'archéologie*, par M. *Raoul-Rochette*. 1821. 110 und am Ende von neuem paginirt S. 12 und wiederum S. 18. 4.

Schriften wie die vorliegende, welche eine Sammlung verschiedener einzelner Aufsätze enthalten, gestatten nur entweder eine ganz kurze Anzeige oder eine ausführliche Würdigung jedes einzelnen Bestandtheils derselben. So sieht sich Rec. genöthigt letzt genannte Behandlungsart ganz aufzugeben, da sie die Grenzen dieser Blätter durchaus überschreiten würde, und sich auf eine trockne Angabe dessen zu beschränken, was in diesem Werke dem Leser dargeboten wird, um so mehr, da die beiden letzten Aufsätze in Recensionen (*Notices* nennen es die Franzosen) bestehen, die hier wiederum zu recensiren nicht der Ort seyn kann. Jedoch hofft Rec. zwischen einer trocknen Nomenclatur der behandelten Gegenstände und einer ausführlichen Beurtheilung des Einzelnen einen ersprieslichen Mittelweg einzuschlagen, indem er eine der Abhandlungen, die ihm die wichtigste zu seyn scheint, herausheben und sie mit seinen Bemerkungen ins Einzelne begleiten wird. Uebrigens ist, was den Werth des hier von Hn. *Raoul-Rochette* Mitgetheilten anbelangt, der Name des Vfs. in der Alterthumskunde zu sehr bekannt, als dass Rec. dem vorläufigen Urtheil vorhergehen zu müssen glaubt, Hr. *R.* werde etwas Schlechtes oder ganz Unbedeutendes dem Publicum mittheilen. Jedoch können die durch diese Schrift gewonnenen Ergebnisse denen anderer Schriften desselben Vfs. an Werth nicht gleichgestellt werden.

Die erste hier mitgetheilte Abhandlung S. 1 bis 23:) *Quelques éclaircissemens sur l'époque de l'émigration d'Enotrus*, hat die Absicht die chronologische Angabe des Dionysios von Halikarnass (Archaiol. 1, 2.) dass die Einwanderung des Arkadier Oinotros nach Italien funfzehn Menschenalter vor den Begebenheiten vor Troja statt gefunden, zu widerlegen, was dem Vf. insofern gelungen ist, als er nachgewiesen hat, dass diese Zeitbestimmung des Oinotros mit den Chronologien und Genealogien andrer alter Schriftsteller in Widerspruch stehe, welche jene Einwanderung unserer Zeit näher bringen. Letzterer Meinungen sucht der Vf. nun geltend zu machen, und sie in ein gewisses chronologisches System zu bringen, was uns der Natur aller Genealogieen des Alterthums nach eine ganz vergebliche, eitle Bemühung zu seyn scheint, bey welcher er das eigentliche Wesen dergleichen mythologischen Bestimmungen, die nicht an Jahre oder einzelne Personen geknüpft werden wollen, sondern blosse Epochen bedeuten, ganz verkannt zu haben scheint. Rec. kann sich nicht enthalten, hieher gehörige Worte unsers tiefforschenden Niebuhrs herzusetzen, die Hn. *R.* das wahre Verständniss dergleichen Sagen eröffnen werden. — „Diese Genealogieen und diese Sagen, heisst es Röm. Gesch. Th. I. S. 34 fg.," kann kein ernsthafter Mann als historische Erzählungen behandeln. So wäre der Versuch verlorne Mühe, die Genealogie des Pherekydes mit der widersprechenden bey Apollodor zu vereinigen, worin Oenotrus fehlt. Nehmen wir sie aber als Volkstafeln, wie die Mosaische, so erhalten sie auch dasselbe Interesse wie diese, indem sie die alte Meinung über die Verwandtschaft der Völkerstämme darstellen: und so mögen sie wohl keineswegs von den verhältnissmässig jungen Genealogen ersonnen, sondern sofern diese nicht Gedichten von der Art der Theogonie folgten, aus geheiligten Sagen oder Verzeichnungen, wenn auch ohne Zweifel ohne Prüfung, entnommen seyn." Von diesem echt historischen Standpuncte aus betrachtet man jetzt in Deutschland dergleichen genealogische Ueberlieferungen, was freylich den Ausländern, falls sie noch davon Kunde bey der grosen Schen aller deutschen Gelehrsamkeit erhalten, für Ketzerey gilt. Nun so bleiben wir denn der allgemein seligmachenden Blindheit gegenüber gern verlorne Ketzer, wenn wir nur dem Licht der Wahrheit näher rücken. — Zunächst folgen von S. 25 — 61. *Recherches sur l'improvisation poétique ches les Romains*, eine nicht tief in den Gegenstand eingehende Untersuchung, in welche viel Ungehöriges hineingezogen ist.

Ferner folgt (S. 62 — 110.) ein *Mémoire sur une inscription Grecque trouvée près de Caiano, en Béotie.* Diese dem Vf. von Pouqueville mitgetheilte Inschrift ist, wenn auch als Decret der von der Stadt Tanagra einem gewissen Diogenes Sohn des Hierokles zu ertheilenden Proxenie wegen der häufigen Beyspiele dergleichen Urkunden dem Inhalt nach weniger wichtig, um so merkwürdiger rücksichtlich des Böotischen Dialekts, in welchem sie abgefasst ist und sich sonach genau an die bekannte grosse Orchomenische Steinschrift anschliesst, die zuletzt von Osann *Syllog. inscript. fasc.* IV. S. 180. herausgegeben, und auch von Hn. R. S. 92 fg. mit einigen Bemerkungen beschenkt wor-

den ist, die aber sehr unbedeutend sind. Uebrigens scheint unser Vf. bey Erklärung dieser Panagräischen Inschrift ganz in seinem Felde zu seyn, und es ist Rec. eine angenehme Pflicht gewesen, die scharfsinnigen Bemerkungen, die diese Steinschrift veranlasst, selbst da wo Rec. anderer Meinung seyn musste, genau durchzumustern. Wir heben hier einige davon aus, auf die wir besonders aufmerksam machen zu müssen glauben, und fügen unsere desfallsigen Gegenerinnerungen gleich bey.

S. 64 — 66. über die Bedeutung und Ausdehnung des Worts πρόξενος (Hr. *R.* schreibt προξένος): enthält manches Schiefe; doch kann diess ohne Weitläufigkeit nicht nachgewiesen werden. Rec. beschränkt sich nur zu bemerken, dass in den Worten des *Schol. Thucyd.* 3, 70. διὰλοιπρόξενος· ἀφ' ἑαυτῶ γενόμενος, καὶ μὴ κελευσθεὶς ὑπὸ τῆς πόλεως, οἱ γὰρ πρόξενοι κελευόμενοι ὑπὸ τῆς ἑαυτῶν πόλεως ἐγίνοντο die vorgeschlagene Verbesserung κελεύμενοι statt κελευόμενοι, wie jedermann leicht einsieht, den Sinn des Scholiasten gänzlich verwischt. Auch ist die Stelle in der Imm. Bekkerschen Ausgabe neuerdings unangetastet geblieben. — Die S. 67 der Inschrift richtig vindicirte Form ἐπιμήδεα giebt Hn. *R.* Gelegenheit seine Meinung über den Ursprung des Buchstaben Z auszusprechen, welchen er, wie jetzt auch noch viele andere annehmen, nicht aus ΣΔ, sondern aus ΔΣ entstanden glaubt. Als Grund dieser Behauptung wird die Bemerkung angeführt, dass der Laut des Z sich müsse mehr dem Δ genähert haben, da die Aeolier und Dorer häufig Δ statt Ζ gesetzt hätten, wie dieses durch das auf uralten Münzen häufig vorkommende Δαγκλε beweise. Diese Beobachtung ist allerdings richtig und kann als Argument für jene Meinung gebraucht werden, wie es auch neulich Jakobs in Böttigers Amalthea Th. 1. S. 199. benutzt hat: obwohl gerade dasselbe Δαγκλε neuerdings ein eifriger Gegner jener Meinung, Göttling zum Theodosios S. 208. zum Beweis für die entgegengesetzte Ansicht angeführt hat, wovon aber Rec. keinen Grund absieht. Rec. bricht die weitere Verfolgung dieser Untersuchung ab, da sie sich in ihrem Umfang nicht für diese Blätter eignet, gesteht aber, dass er überzeugt ist ein unverfälschtes, unwiderlegbares Argument für die Entstehung des Buchstabens aus ΣΔ zu besitzen, was er nächstens mittheilen wird. — S. 69. einige ganz oberflächliche Bemerkungen über das in Decreten häufig vorkommende ἐπιψήφισμα, die sich sämmtlich durch eine Verweisung auf die gründliche Untersuchung bey *Schoemann de comitiis Athenien.* S. 120, womit Osann a. a. O. S. 113. zu vergleichen, erledigt hätten. — S. 70 fg. nimmt der Vf. Veranlassung von der mehrern böotischen Inschriften vorangesetzten Formel ΘΕΟΣ ΤΥΧΑΝ zu sprechen, und bey dieser Gelegenheit dieselbe auch dem bekannten Täfelchen von Velletri (*Bibliothek der alten Literatur und Kunst*, St. 5. S. 1.) zu vindiciren, worauf sich die noch nicht genügend erklärte Formel am Eingang findet Θεος τυχα σωτης. Bey diesem Verfahren musste Hr. *R.* nothwendig Lanzi's an sich scharfsinnige Vermuthung theilen, dass in σωτης der Name einer Stadt Lucaniens Σωντις verborgen liege: ferner musste er annehmen, dass das N aus irgend einem Grunde am Ende von ΤΥΧΑ weggefallen wäre. Alle diese Voraussetzungen machen diesen Erklärungsversuch schon an sich verdächtig und hätten Hn. *R.* vorsichtig machen sollen. Rec. behält sich seine Erklärung vor, da er die ganze Inschrift nächstens zum Gegenstand einer besondern Untersuchung zu machen gedenkt, und will nur noch das Unwahrscheinliche von Hn. *R.* Meinung durch die Bemerkung darzuthun suchen, dass wenn wirklich im Anfang der Inschrift der Name einer Stadt erwähnt werde, es gegen alle übliche Form sey, diese durch den blossen Namen derselben Σωντις einzuführen, was nie so nackt und bloss gestellt. — S. 74 wird die Form ἔσγονος statt ἔκγονος, die auch auf einer andern böotischen Inschrift nachgewiesen wird, als eine äolische in Schutz genommen, was auch gegen Böckh von Osann a. a. O. S. 283 geschieht. Ferner wird ebendas. auf einer andern böotischen Inschr. bey Pocock *Inscr. ant.* S. 50. Nr. 13, welche auf S. 75 mit Bemerkungen begleitet wieder abgedruckt wird, τοις κη Γονοις ἐπαων gegen Boissonade als richtige Lesart dargestellt und erläutert, was sich hätte Hr. *R.* ersparen können, da ihm Böckh *Staatshaushaltung der Athener* Bd. 2. S. 399. darin nähmlich vorausgegangen. (Leider ist Hn. *R.* dieses klassische Werk unsers Landsmanns ganz unbekannt geblieben.) Die Erwähnung des Worts ἐπαων statt ἐφησιων veranlasst den Vf. zu einer grossen Ausschweifung, in welcher er sich zunächst über die Lakedaimonische Behörde οἱ ἐφησιονες S. 77, und von da an auch über andere öffentliche Beamten Lakedaimons verbreitet, als über die βασιλῆες, ἱατροὶ, βουλεῖς, μαγειροι und andere. Obwohl Rec. diesen Theil der ganzen Abhandlung für den wichtigsten, gelehrtesten und scharfsinnigsten hält, so würde doch eine genaue Prüfung der darin enthaltenen sehr beachtenswerthen Bemerkungen die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, und er muss sich begnügen, die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher darauf rege gemacht zu haben. Nur eine Bemerkung erlaubt sich Rec., die freylich Hn. *R.* nicht zu grosser Ehre gereichen dürfte. S. 83 wird nähmlich Erwähnung gethan des bekannten Monuments, welches den Euripides sitzend vorstellt, gelehnt an eine Platte, auf welcher ein Theil der Titel seiner Dramen eingegraben sich befindet. Unter diesen Titeln, sagt nun Hr. *R.*, werde fälschlich ΜΕΣΑΝΔΡΟΣ in der Abschrift bey Muratori Bd. 2. S. 609. edirt, statt ΛΑΕΣΑΝΔΡΟΣ, wie wahrscheinlich gelesen werden müsse. Dieses hat alles seine Richtigkeit: nur hätte davon kein Aufhebens gemacht werden sollen, da die richtige Lesart längst erörtert worden, zuletzt von Osann in Wolfs Litt. Anal. Bd. 4. S. 529. Auch scheint Hr. *R.* gar nicht gewusst zu haben, dass sich dieses alte Denkmal in dem Pariser Museum befindet, wohin es aus der ehemaligen Sammlung des Cardinal Albani gekommen,

men, und wo er die richtige Lesart gleich von dem Steine selbst hätte abnehmen können, statt dass er jetzt zu Verwechslung von Buchstaben, die ihren Grund in ihrer Aehnlichkeit habe, seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubt. — S. 89. über die auf vielen Decreten vorkommende Formel πολέμου καὶ εἰρήνης; S. 90 fg. über den Gebrauch des ι statt ει bey den Böotern, und über einen Theil der bekannten grofsen Orchomenischen Inschrift. Die sprachlichen Bemerkungen, die Hr. R. über diese Inschrift macht, enthalten nichts Neues, was in den Commentarien Böckhs über dieselbe nicht schon vorausgenommen, oder von Osann *Syllogr. Fasc. IV.* Nr. LXVI. nicht nachträglich bemerkt worden wäre. Dasselbe gilt auch von dem was Hr. R. S. 98 fg. von einigen Orchomenischen Monatsnamen vorbringt: jedoch ist die Nachweisung des Monats Ὁμολώϊος S. 99. neu und sehr schätzbar. Schon Ottfried Müller Hellen. Geschichten Th. 1. S. 475. war diesem Monatsnamen auf der Spur, irrte aber darin dass er einer falschen Lesart zu Folge den Namen als Ἐνομολώϊος angab. Zur Rechtfertigung des Namens Ὁμολώϊος hätte das Thebanische Fest Ὁμολώϊα und der Zeus Ὁμολώϊος angeführt werden sollen: vgl. über beides Böckhs Staatsh. der Athen. Th. 2. S. 361. Wenn aber Hr. R. diesen Monatsnamen auch einer Daulischen Inschrift bey *Muratori* Th. 2. S. 1093. *vindiciren will*, so thut er diesem Monumente mehr als Gewalt an, da dort ΜΗΝΟΣΔΑΟΜΟΥ steht. Ein Monat Δάμος ist nun freylich auch ein Ueding. Die richtige Lesart scheint zu seyn ΜΗΝΟΣΕΒΔΟΜΟΥ, wie Böckh bey Osann a. a. O. S. 191. trefflich verbessert hat. Zuletzt wird auf Veranlassung des Ὁμολώϊος S. 100 fg. die Identität zweyer Inschriften scharfsinnig und unumstöfslich nachgewiesen, die bisher (auch noch von Müller a. a. O., welcher noch ausdrücklich bemerkt, man müsse beide Inschriften nothwendig für zwey verschiedene Urkunden annehmen) für zwey von einander ganz unabhängige, verschiedene Monumente gehalten worden, wozu die überaus fehlerhafte Copie beider die Veranlassung gegeben. Auch wird bey dieser Gelegenheit der Monatsname Ἐνιλλιος aus dem Delphischen Kalender ausgestrichen, da er auf einer falschen Lesart jener beiden Inschriften beruhete. Die ganze Abhandlung wird endlich S. 107. mit der Bemerkung über den Monat πρῶτος der Elateer beschlossen, dass derselbe nicht als *erster* Monat in dem Kalender sondern als Eigenname zu nehmen sey. Das Fehlerhafte dieser Behauptung nachzuweisen, hat uns gleichfalls Osann a. a. O. überhoben.

An diese bisher durchgegangenen Abhandlungen schliefsen sich zwey *Notices* an, die aus dem *Journal des Savans*, *Avril* 1817 und *Avril et Mai* 1819 besonders abgedruckt, auch besonders paginirt sind, von 1 — 12 und 1 — 18. Die erste verbreitet sich über die von Angelo Mai unlängst aufgefundene und 1816 herausgegebene Schriften des Philon (*de virtute ejusque partibus*) und Porphyrios (*ad Marcellam*); die andere über *Descrizione degli stateri antichi, illustrati con le medaglie, per Domenico Sestini. Firenze* 1817.

Wir scheiden von Hn. R. mit der ihn allein angehenden Bitte, doch bey seinen Studien mit den Untersuchungen deutscher Gelehrten mehr zu befreunden, als bisher (so gut wie gar nicht) geschehen. Folgt er diesem gutgemeinten Rathe, so wird er freylich künftig nur halb so dicke Bücher schreiben können, als er bisher geschrieben, indem gewöhnlich die Hälfte des Inhalts seiner Schriften Untersuchungen enthält, die bey uns längst gründlich und befriedigend angestellt worden; dagegen wird er durch die gemachte Bekanntschaft mit deutscher Gründlichkeit, Bündigkeit und Genauigkeit im Stande seyn, sich vielleicht dieselben Tugenden anzueignen, die man ungeachtet seines Scharfsinns und redlichen Eifers für Wahrheit dennoch bis jetzt an ihm vermisst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rom, b. Mori: *Alcuni Bassirilievi della Grecia descritti e publicati in otto Tavole da Edoardo Dodwell*, Membro onorario dell' Accademia Romana di Archeologia e della Società Pelasgica di Parigi. 1812. VIII S. Fol.

Dieses, Hn. *Lechevalier* dedicirte Werk, von dem wir ebenfalls blofs eine kurze Anzeige liefern wollen, enthält drey Basreliefs aus sehr verschiednen Epochen. 1) Die Löwen vom Thor zu Mycenae, 2) den Brunnen aus Corinth (der auch in *D.* Reise Vol. II. abgebildet sich findet), 3) einige Basreliefs von den Metopen aus dem Thesenstempel in Athen, 4) ein paar Stücke vom Fries des Parthenon in Athen und 5) ein anderes Basrelief ungewissen Ursprungs.

1) Die Löwen in Mycenae, die Pausanias II, 16. schon kannte (obgleich nach Strabo keine Spur mehr von Mycenae vorhanden war), sind von einem Stein der dem grünen Aegyptischen Basalt gleicht. Der Stil des Ganzen scheint mehr Aegyptische als Griechische Kunst zu verrathen. Am Obelisk in Rom und in Aegypten kommen Löwen häufig vor, und *D.* fand auch einen weifsen Marmor bey *Eleone* in Attika in demselben Stile, welches der Vf. daraus erklärt, dass Attica wie Argolis, von den Aegyptern colonisirt war. Zwey grofse Löwen wurden von Athen nach Venedig transportirt, und noch einer liegt am Abhange des Hymettus, wahrscheinlich zu einem Brunnen gehörend. — Pausanias (IV, 32.) spricht auch von einigen Statuen in Mycenae, die von ägyptischen Künstlern verfertigt wären, und es ist wahrscheinlich, dass nach Vertreibung der Inachiden ein Belide ägyptische Kunst nach Argolis verpflanzte. Ihm kann man vielleicht die Löwen in Mycenae, die Thore der Acropolis und die unterirdische Kammer zuschreiben, die in Mycenae, Schatzkammer des Atreus genannt wurde, und sich von der Mauer, die Perseus errichtete (Paus. 2, c. 16.), durch ihre regelmäfsige Form und die Rundung unterscheidet. Die unterirdische

Kam-

Kammer ist nach Art der Galerie in der grossen Pyramide bey Ghize gebaut. Die Linien sind ganz horizontal, und die Steine springen immer über einander hervor bis sich das Gewölbe schliesst.

Das Basrelief über dem Thore war nach *D.* keine blosse Zierde. Der Löwe ist das Sinnbild der Ueberschwemmung des Nil und der Fruchtbarkeit, welche daraus entspringt. Die ägypt. Colonisten in Argos behielten dieses Symbol bey. — Die Fabel, dass Hercules den Nem. Löwen bezwang, scheint dadurch entstanden zu seyn, dass er eine Ueberschwemmung bey Nemea ablenkte, wie er immer in der Mythe, Flüsse und Seen ablenkt, und den warmen Quellen vorsitzt. Agamemnon hatte deshalb einen Löwen auf seinem Schilde (Paus. V, 19.) wie Idomeneus einen Hahn, Perseus den Kopf der Medusa, Aristomenes einen Adler (Paus. IV, 16.) Menelaus einen Drachen (Paus. X, 25).

2) Die folgenden drey Tafeln stellen die zehn Figuren von dem Peristom eines Corinthischen Brunnens dar, der wahrscheinlich im Tempel des Apollo oder in dem Peribolus desselben stand, indem er einer von den Brunnen war, die zu Lavationen und Lustrationen gebraucht wurden (*Paciaudi putcus sacer* zu vergl.) Der Corinth. scheint sich auf die Wiederaussöhnung des Hercules und Apollo zu beziehen. 1) *Hercules* mit Bogen, Köcher und Keule bewaffnet. Ihm folgt 2) *Juno* vielleicht 3) *Minerva* geht vorher mit der Aegis und einer langen Lanze bewaffnet, in der Rechten den Helm, dem 4) *Apollo* Frieden anbietend, diesem folgt 5) *Diana*, kenntlich an dem Hirsch, Bogen und Köcher, dann wahrsch. 6) *Latona* und 7) *Mercur* an seinem Stabe kenntlich. Dann drey weibliche Figuren, wahrsch. Venus und ihre Töchter, die zwey Grazien Auxo und Hegemone bey den Athenern, Clera und Phaeana bey den Lacedäm. genannt. (Paus. IX, 35.) Die ältern griech. Künstler bekleideten die Grazien. (Paus. IX, 35). — Paus. X, 13. erwähnt eines andern Streits des Hercules und Apoll in Delphi, wo Hercules ebenfalls von der Minerva, Apoll von der Diana und Latona begleitet wird. Der Stil ist trocken und steif aber doch liegt schon der Keim zu der nachherigen Ausbildung der Kunst darin. Es scheint der Stil des Canachus nach Cic. (Brutus), und Quintil. 2. Or. 12, 10. sagt, dass Callon und Egesias in demselben Stile arbeiteten. Der Capitolinische Puteal gleicht diesem so sehr, dass *D.* glaubt, der römische Künstler habe diesen vor Augen gehabt; Corinth. Künstler kamen mit Demaratus nach Rom. — 3) Die drey Fragmente vom Tempel des Theseus Taf. V u. VI. Der Vf. wählte diese, weil sie von den Basrel. am Thes. Tempel noch am besten erhalten sind, da die Iconoclasten den grössten Theil der übrigen Gebilde am Thes. Tempel und Parth. zerstört haben. Sie sind im grossen und heroischen Stil, und zeigen, dass zur Zeit des Phidias die höchste Blüthe der Kunst war. Der damit gezierte Tempel wurde in der 72. Ol. gebaut 467 a. X., wahrscheinlich etwas später als die Gebeine des Theseus nach Athen gebracht wurden (Ol. LXXIV, 4.) *cf. H. Dodwell de veterum Graecor. et Roman. cycl. Diss. III. Sect.* 34. Der Stil ist noch kräftiger und heroischer als am Parthenon, die Bewegungen sind lebhafter, und *D.* glaubt, dass sie von dem Bildhauer Micon sind, der die Poecile in Athen ausmalte, und die Statue des Pänoratiasten Callias machte. Paus. 1. c. 17. braucht von Micons Arbeiten am Theseion das Wort γράφειν, und sagt, dass er die Schlacht der Lapithen und Centauren dargestellt habe, ohne die Basreliefs weiter zu erwähnen. Dieß γράφειν heißt nach Dodwell nicht Malen sondern als Basrelief arbeiten, weil alle Basreliefs auch gemalt wurden (γεγραμμένα ἀνάγλυφα oder γεγραμμένα ἔκτυπα kommen vor.) Er erwähnt, dass unter den Bildern eines sey, in welchem Theseus einen Centaur tödte, ein anderes, wo ein Centaur einen Lapithen zertrete. Beide kommen in den Basreliefs vor, und es ist nicht glaublich, dass dasselbe Object auch im Innern dargestellt sey. Man sieht noch die Farben an den Figuren roth, grün und blau (turchino), der Hintergrund ist blau, die Waffen sind vergoldet, Millin glaubt, dass auch der Fries des Parthenon gemalt sey. — Die hier vorgestellten Objecte, zu einer Gigantomachie gehörig (Zeus ein Gigant, der einen Stein schleudert und ein Stück eines zum Schutz herbeyeilenden Kriegers, Ares?), sind nicht weiter erklärt.

4) Die zwey folgenden Basreliefs Tab. VII. sind am Fries des Parthenon von der westlichen Fronte des Tempels, und bilden einen Theil der Procession die Wheler und Stuart II. beschreiben (St. IV. noch besser und viele andere). Dieß ist nach dem Vf. „*il più bello, il più esteso ed il più variato soggetto, che forse mai fu scolpito dai Greci Artisti.*" Sie sind sehr niedr. Relief. — Die *Erklärung* der vorgestellten Objecte [ein Athenienser, der noch nicht auf das Pferd gestiegen ist, und 2 Reiter, einer mit dem Pileus] ist nicht vorhanden. — 5) Die letzte (VIII.) Kupfertafel stellt ein Fragment eines Reliefs dar, welches der Cav. Vincenzo Camaccini besitzt, und das ursprünglich aus Griechenland kam. [Es ist der obere Theil eines Reiters, wie die am Fries des Parthenon.] Wahrscheinlich gehörte auch dieß zu irgend einem Tempel, und scheint aus der Zeit des Phidias zu seyn, dessen Arbeiten es in Hinsicht der Kunst nicht weicht. Die Köpfe der Menschen und besonders der Pferde sind grossartig dargestellt und die Pferde des Monte Cavallo in Rom sind genau in demselben Stil gearbeitet. Die jetzigen Pferde Griechenlands und besonders Thessaliens gleichen den hier abgebildeten genau.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Leipzig. Unſre Hochſchule hat in dem erſten Monate dieſes Jahres zwey ſehr geachtete Lehrer verloren: am 3. Jan. den vierten ordentlichen Profeſſor der Theologie, Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*, und am 17. Jan. den ordentlichen Profeſſor der griechiſchen und römiſchen Literatur, *Friedrich Auguſt Wilhelm Spohn*. Beide ſtarben im angehenden männlichen Alter; beide hatten bereits mit vielem Erfolge auf einen bedeutenden Kreis von Zuhörern gewirkt, die den frühen Verluſt ihrer geliebten Lehrer bedauern; beide hatten in der gelehrten Welt, durch gründliche und geiſtvolle Schriften, bereits einen mit Achtung genannten Namen ſich erworben; und beide Männer, von Wittenberg her vieljährige Freunde, gingen in dem Zeitraum von vierzehn Tagen hinüber in das beſſere Land, wo Kenntniſs und Bildung nicht nach Facultäten abgetheilt werden. — Nur einige *allgemeine* Züge aus dem Leben und Wirken beider mögen hier ihren Platz finden, bis ihnen ausführliche Biographieen von Freundes Hand zu Theil werden.

Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*

ward am 19. Apr. 1791 zu Baumersroda in Thüringen geboren, wo ſein Vater damals Prediger war, der noch jetzt im hohen, aber kräftigen Alter das Pfarramt zu Zorbau bekleidet. Die erſte höhere wiſſenſchaftliche Richtung ſeines lebendigen Geiſtes erhielt der Verewigte auf der gelehrten Schule des Waiſenhauſes zu Halle. Zu Oſtern 1808 bezog er die Univerſität Wittenberg, auf welcher damals eine Blüthe junger Männer ſtudirte, die bald in verſchiedenen Kreiſen der Wiſſenſchaften ſich auszeichneten. (Wir gedenken dabey *Gerlach's* in Halle; *Nitzſch* in Bonn; *Spitzner's* in Erfurt; *Weichert's* in Grimma; *Friedemann's* in Braunſchweig; *Müller's* in Torgau; *Lindemann's* in Zittau und vieler andern.) Nächſt der Theologie ward *Cramer* am meiſten von der Philoſophie angezogen; weniger ſprach ihn Anfangs die Geſchichte an, der er aber in der Folge ein hohes Intereſſe abgewann. Er war Mitglied der philologiſch-exegetiſchen Geſellſchaft, deren ſchriftliche und mündliche Uebungen der Prof. Dr. *Winzer* leitete. Unter deſſen Vorſitz vertheidigte *Cramer*, als der verewigte Oberhofprediger Dr. *Reinhard* im Sommer 1810 als königlicher Commiſſarius die ſächſiſchen Univerſitäten und Landſchulen bereiſte, ſeine Diſputation: *Doctrinae Judaeorum de praeexiſtentia animarum adumbratio et hiſtoria* (20 S. 4). Unter dem Decanate des Prof. *Pölitz* ward er im Frühjahre 1811 Doctor der Philoſophie, und ſchrieb in demſelben Jahre, zur Feyer der Ankunft des Hrn. Oberconſiſtorial-Präſidenten Freyh. *v. Ferber*, im Namen des akademiſchen Seminariums eine philoſophiſch-geſchichtliche Abhandlung: *Ueber den Myſticismus in der Philoſophie*, die auch in Nr. 35 u. 36. des Wittenberg. Wochenbl. vom J. 1811 abgedruckt erſchien. Im Jahre 1812 trat er in die Reihe der Privatlehrer der philoſophiſchen Facultät zu Wittenberg. Er hielt am 8. Apr. — nach den Geſetzen Wittenbergs — *in conſeſſu facultatis philoſophicae* ſeine *Probevorleſung* über das ihm aufgegebene Thema: *Utrum philoſophia myſtica indoli eccleſiae Proteſtantium adverſetur, nec ne?* und vertheidigte darauf am 22. Apr. ſeine gründliche Habilitationsdiſputation: *De cauſſis inſtauratae ſaeculo XV in Italia philoſophiae platonicae* (28 S. 4). Nicht ohne Beyfall las er von 1812—1813 Moralphiloſophie, und die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache in Verbindung mit dem Hoſeas. — Gleichzeitig ſchrieb er (als Fortſetzung von *Bretſchneider's* ſyſtem. Darſtellung der Dogmatik der Apokryphen, mit Bewilligung deſſelben): *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Moral der Apokryphen des A. T.* (Leipz. 1814. 8). Die traurigen Schickſale der Univerſität Wittenberg im Jahre 1813 u. 1814 veranlaſsten Cramern, während dieſer Zeit ſich gröſstentheils in Thüringen, namentlich in *Naumburg*, aufzuhalten, wo er, auſser einzelnen Beyträgen in Zeitſchriften, aufgeregt durch die Zeitverhältniſſe ſchrieb: *Ueber den ſchädlichen Einfluſs des franzöſiſchen Deſpotismus auf die Literatur der Deutſchen* (Quedlinb. 1815. 8). Auf der *Kanzel* war er bereits in Wittenberg, und ſpäter in Thüringen und in Schmiedeberg, nicht ohne Beyfall erſchienen. — Nach der ausgeſprochenen Vereinigung der Univerſität Wittenberg mit Halle ging er zu Michaelis 1815 an den letztern Ort, und ſetzte dort ſeine Vorleſungen fort, bis er im Jahre 1817 den Ruf als vierter ordentl. Profeſſor der Theologie in *Roſtock*, und in Halle die theologiſche Doctorwürde erhielt. Doch zog ihn ſeine Neigung ins ſächſiſche Vaterland zurück, und ſein Wunſch ward erfüllt, als ihm, nach *Keils* Tode, die *vierte ordentliche theologiſche Profeſſur* zu *Leipzig* ertheilt ward. So wirkte er ſeit Oſtern 1819 auf dieſer Univerſität, wo von den Studirenden ſein philoſophiſcher Geiſt, ſeine klare Darſtellung, ſeine Wärme für die dargeſtellten Gegenſtände, und ſeine ſorgfältige Zergliederung und Verdeutlichung der Begriffe,

griffe, theils in den Vorlesungen über Dogmatik, Dogmengeschichte, praktische Theologie, Encyklopädie der theol. Wissenschaften u. a., theils in seinen Examinatoriis über theologische Gegenstände, allgemein anerkannt ward. Aufser den in Leipzig geschriebenen Disputationen und Programmen erschien (1822) von ihm die *erste* Sammlung von: *Predigten in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten*, welche zu den vorzüglichern neuern Predigten gehören. Er ward als Prediger sehr gern gehört: denn, ergriffen von der Wahrheit, die er in einer edlen stylistischen Form vortrug, sprach er mit vielem Feuer, und verband, mit einem ungezwungenen Aeufsern, Anstand und Haltung, so wie ein reges Leben in der öffentlichen Ankündigung. Eine *Encyklopädie der theologischen Wissenschaften* hatte, noch vor seinem Tode, im Druck begonnen; eine *Ekklesiastik* (wie er sich diesen Gegenstand dachte), sollte folgen. An der Leipziger Lit. Zeit. nahm er im Felde der Dogmatik und Homiletik von Zeit zu Zeit Antheil. — Bald nach seiner Ankunft in Leipzig fing er an zu kränkeln. Er litt an Uebeln des Unterleibes und der Brust. Im Sommer 1822 trank er *Struve's* Brunnen in Reichel's Garten; im Sommer 1823 gebrauchte er *Franzensbad*. Scheinbar schien das letztere ihm zugesagt zu haben; er kehrte zu seinen Amtsarbeiten mit neuer Lebendigkeit zurück, bald aber sanken seine Kräfte immer tiefer; der Husten und die nächtlichen Schweifse nahmen zu; er magerte ab, und sah, am Anfange des Decembers, sich genöthigt, seine bis dahin mit grofser Anstrengung fortgesetzten Vorträge über Dogmatik auszusetzen; doch liefs er noch durch seinen Famulus die ausgearbeiteten Theses den Zuhörern dictiren, und erklärte dem Concipienten dieses Aufsatzes noch wenige Tage vor Weihnachten: „erläutern wolle er die §§. nach seiner Genesung, wo er auch die ihm zugetheilten Schriften für die Lit. Zeit. aufarbeiten wollte." Allein gegen das Ende des Jahres schwand alle Hoffnung, ihn der Universität zu erhalten; nach einem schweren Todeskampfe schlummerte er am 3. Jan. d. J. Abends 10 Uhr, im noch nicht vollendeten 33sten Jahre, hinüber in die Wohnungen des Friedens. Er hinterläfst eine gebeugte Wittwe und zwey kleine Knaben. — Seine häuslichen Verhältnisse waren durch 200 Rthlr. jährlich von *der* Summe verbessert worden, welche die Landstände des Königreichs Sachsen, bey dem Landtage im Jahre 1820 u. 21, zur Besoldungserhöhung der untern theologischen und philosophischen Professuren vom 1. Januar 1821 an bestimmt hatten. — Als Mensch war der Verewigte mit seltenen geistigen Talenten ausgestattet; er fafste und behielt sehr leicht; er war sehr wohlwollend, theilnehmend, und seinen Freunden treuer Freund. Eine bisweilen sehr gesteigerte Lebendigkeit würden spätere Jahre gemildert haben; so wie die in seinen beiden letzten Jahren nicht selten sichtbare Reizbarkeit aus der Schwäche und den Leiden seines Körpers hervorging.

Friedrich Auguft Wilhelm Spohn

ward am 16. May 1792 zu Dortmund geboren, wo sein Vater, früher Privatdocent zu Leipzig, damals als Professor am Gymnasium stand. Nach Reinhard's Weggange von Wittenberg (1792); und als Keil, nach Morus Tode; es vorzog, in Leipzig zu bleiben, statt nach Wittenberg als vierter Professor der Theologie und Propst der Universitätskirche zu gehen, ward Spohn's Vater von Dortmund nach Wittenberg berufen. Allein er starb bald nach seiner Ankunft daselbst, nachdem seine Inauguraldisputation und sein Antrittsprogramm (1794) kaum erschienen, die Professur aber von ihm noch nicht angetreten worden war. Die Wittwe, die sich mit ausgezeichneter mütterlicher Sorgfalt der Erziehung ihres einzigen talentvollen Sohnes unterzog, verheirathete sich darauf mit dem verwittweten Professor der Theologie, Dr. *Dresde*, der im Jahre 1805 starb. Der Sohn, gehörig vorbereitet, kam, nach dem Tode seines Stiefvaters, nach *Schulpforta*, wo er bald der Liebling und Famulus des um ihn hochverdienten ehrwürdigen Consistorialraths Dr. *Ilgen* ward, mit welchem bis zu Spohn's Tode die herzlichste Verbindung fortdauerte. In Schulpforta ward er auch dem damaligen Stiftskanzler zu Zeitz, dem nachmaligen Oberconsistorial-Präsidenten Freyherrn *von Ferber* näher bekannt, der ihm sein ungetheiltes Wohlwollen schenkte. Zu Ostern 1810 bezog *Spohn* die Universität zu Wittenberg. Ob er gleich Philosophie, Geschichte, Theologie und andere Wissenschaften mit regem Interesse umschlofs, und namentlich in der Geschichte gründliche Kenntnisse sich erwarb: so war es doch die *Philologie*, die ihn am meisten ansprach, und *Lobeck* (jetzt in Königsberg) derjenige Lehrer, dem er unter allen am meisten verdankte. Unter Lobeck's Decanate ward er 1813 Doctor der Philosophie, und zog, während des Waffenstillstandes im Sommer 1813, mit vielen Lehrern der Universität Wittenberg, in die Stadt *Schmiedeberg*, wohin er auch die von seinem Stiefvater ererbte schätzbare Bibliothek bringen liefs. Von der unweit Schmiedeberg gelegenen Höhe bey Oesterits sah er am Morgen des 1. Octobers 1813 das von seinem Stiefvater ererbte Haus brennen, welches bey dem dritten nächtlichen Bombardement Wittenbergs in Flammen gerathen war. Ob er nun gleich seine Musse in Schmiedeberg, ungeachtet aller Stürme des Kriegs, fortdauernd den philologischen Studien und der Ausarbeitung der gelehrten Abhandlung: *de agro Trojano*, widmete: so erlitt doch eben in Schmiedeberg seine bis dahin treffliche Gesundheit im Frühjahre 1814 den ersten Stofs, und kaum konnte ärztliche Hülfe die heftig eingetretenen Blutbewegungen beym Anfange der bessern Jahreszeit lindern. — Bey seinem Entschlusse, sich zu habilitiren, ging er, nach Entscheidung des Schicksals der Universität Wittenberg, im Auguft 1815 nach Leipzig, wo er am 23. Sept. dess. J., durch die Vertheidigung seiner Dissertation über die Odyssee, die Rechte eines Privatdocenten der Philosophie sich erwarb. Nächst seinen philologischen Vorlesungen hielt er Vorträge über das Gesammtgebiet der Mythologie (denn besonders hatte das Studium der *indischen* Mythologie ihn lebhaft angesprochen), über die höhere Kritik, und stiftete auch eine *kritische Gesellschaft*, in welcher er eine

eine Blüthe talentvoller Jünglinge um sich vereinigte, und besonders auf diesen engern Kreis seiner Zuhörer mit unverkennbarem Interesse wirkte. Nach einem abgelehnten Rufe an das Gymnasium in Rinteln erhielt er im J. 1817 eine *ausserordentliche Professur* mit 200 Rthlr. Pension; auch ward er, nach dem Tode des Dr. Birkholz, *Collegiat des kleinen Fürstencollegiums*, weil er, nach seinem Geburtsorte, zu der *sächsischen* Nation gehörte. (Bekanntlich besteht noch auf der Universität Leipzig die Eintheilung sämmtlicher Lehrer nach ihrem Geburtsorte, oder durch Nationalisirung, in die vier Nationen, der meissnischen, sächsischen, fränkischen und polnischen.) Im J. 1819 erhielt er, nach Heinrich's Abgange von Kiel nach Bonn, den Ruf an dessen Stelle nach Kiel. Gleichzeitig legte aber zu Leipzig der Hofrath *Wieland* die Professur der Geschichte nieder, welche höchsten Orts dem Hofrath *Beck* übertragen ward, wogegen *Spohn* die dadurch erledigte *Professur der griechischen und römischen Literatur* erhielt, und diese im Sept. 1819 antrat. Doch rückte er bereits im Oct. dess. J. durch Arndt's Tod auf in die *achte* Professur der philosophischen Facultät, mit welcher vom 1. Jan. 1821 an 100 Rthlr. *Besoldungserhöhung* aus dem, von den Landständen am 27. May 1821 bewilligten, Fonds zur Besoldungsverbesserung der untern theologischen und philosophischen Professuren verbunden, und ihm zugleich noch ausserdem von dem hochpreisl. Kirchenrathe eine jährliche Pension von 100 Thalern ertheilt ward. Allein schon im Winter von 1820 auf 1821 befiel *Spohn* eine langwierige und höchst bedenkliche Unterleibskrankheit, während welcher Viele an der Möglichkeit seiner Wiederherstellung zweifelten. Sie erfolgte aber, wesentlich befördert durch die treueste Mutterpflege und durch die sorgsamste Behandlung seines Arztes und Freundes, des Prof. Dr. *Cerutti*. Zum ersten Male im Sommer 1822 besuchte er Franzensbad, und fand sich bedeutend erleichtert und seinen Zustand verbessert. Noch wohlthätiger wirkte der zweyte Besuch dieses Bades im Sommer 1823 auf ihn. Er selbst freute sich beym angehenden Winter 1823 der wiedergekehrten Gesundheit, beklagte mit innigster Theilnahme das traurige Schicksal seines vieljährigen Jugendfreundes *Cramer's*, arbeitete mit grosser Anstrengung an seinem Werke über Aegypten (das seine bereits erreichte Celebrität bedeutend erhöht haben würde), und stand eben daran, das lang ersehnte Glück des häuslichen Lebens durch seine (auf Ostern d. J. festgesetzte) Vermählung mit Fräulein *Emilie von Seckendorff* aus dem Hause Weischlitz zu erstreben, mit welcher er sich am 9. Jan. d. J. verlobt hatte, — als ihn ein plötzlicher Tod seiner trostlosen Mutter, seiner Braut, seinen bewährten Freunden, seinen ihn allgemein hochachtenden Collegen und seinen ihm treu anhängenden Zuhörern entriss. Eine ihm seit seiner schweren Krankheit beynahe fremd gewordene Heiterkeit hatte, kurz vor und nach seiner Verlobung, über sein ganzes Wesen von neuem sich verbreitet; noch machte er, in dieser Stimmung, am 12. Jan. Nachmittags einen Spaziergang mit *Tzschirner* und *Pölitz*, als er, nach der Rückkehr in seine Wohnung, plötzlich von so heftigen Schmerzen im Unterleibe befallen ward, dass die schnell ausbrechende *Darmentzündung* durch keine ärztlichen Mittel gehoben werden konnte. Zwar zeigte sich am 15ten und 16ten Jan. ein Schein von Besserung; allein am Abend des 16ten Jan. verschlimmerten sich die Umstände; ein in der zehnten Abendstunde in der Stadt entstandener Feuerlärm erschütterte, noch kurz vor seinem Ende, den tief Angegriffenen; mit hellem Bewusstseyn und im Ueberströmen des Dankes kindlicher Liebe nahm er nach 12 Uhr Abschied von seiner Mutter, sprach sein letztes Wort: „Nun Mutter, gute Nacht!" und endigte in der ersten Morgenstunde des 17ten Januars, im noch nicht zurückgelegten 32sten Lebensjahre! — Hohe Rechtlichkeit, treue Anhänglichkeit an geprüfte Freunde, rastlose Arbeitsamkeit und grosse Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ordnung in allen Angelegenheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens hatten ihm allgemeine Achtung und Liebe erworben. Schon manche Thräne der Freundschaft ist ihm geflossen, und viele schöne Hoffnungen und gerechte Erwartungen für die Wissenschaften, denen er seine reichen Kräfte widmete, so wie für den Kreis seiner Freunde und Zuhörer umschliesst der stille Hügel seines Grabes! Für Alles, was die Erde *seinem* Herzen versagte, lohne ihn der, der grösser ist, als das menschliche Herz!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das bisher in Nürnberg herausgekommene

Journal für Chemie und Physik, herausgegeben von *Schweigger*,

erscheint vom Anfang dieses Jahres an in unserm Verlage.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an, und bitten wir die resp. Herren Abonenten, die ihrigen so bald als möglich zu erneuen, oder, falls Schwierigkeiten ihnen entgegen gestellt würden, sich directe an uns wenden zu wollen.

Beyträge und sonstige der Redaction bestimmte Mittheilungen können unter unserer Adresse eingesandt werden.

Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften ist wie bisher 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Halle, im Januar 1824.

Hemmerde und Schwetschke.

II.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Converſations-Lexicon.

So eben iſt erſchienen:

Converſations-Lexicon, oder *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechſte Original-Ausgabe.* In zehn Bänden. (Zuſammen 625 Bogen engen Drucks.)

Es ſind davon *fünf* verſchiedene Ausgaben veranſtaltet und gelten einſtweilen noch folgende äuſserſt billige Preiſe:

Nr. 1, auf gutem Druckpap. in ord. 8. 12 Rthlr. 12 gr. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Rthlr. 18 gr. oder 33 Fl. 45 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckp. in gr. 8. 22 Rthlr. oder 39 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 28 Rthlr. od. 50 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinpap. in gr. 8. 45 Rthlr. od. 81 Fl. Rhein.

Auf extrafeinem franzöſ. Median-Schreibpap. in gr. 4. 36 Rthlr. od. 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Eine Fortſetzung dieſes allgemein bekannten Werks erſcheint unter dem Titel:

Converſations-Lexicon. Neue Folge, oder *elfter* und *zwölfter Band.* In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (die zuſammen an 200 Bogen engen Drucks enthalten).

Drey Lieferungen ſind in allen Buchhandlungen gleich zu erhalten, die *vierte* erſcheint im Februar, und es ſind alle Vorkehrungen getroffen, daſs das Ganze baldigſt beendigt ſeyn wird. — Es ſind davon auch *fünf* verſchiedene Ausgaben veranſtaltet, und zwar gelten für jetzt noch folgende ungemein billige *Pränumerations-Preiſe:*

Nr. 1, auf gutem Druckpap. in ord. 8. Pränumerations-Preis für das Ganze 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpap. in ord. 8. 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr. od. 13 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 9 Rthlr. od. 16 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinpap. in gr. 8. 12 Rthlr. od. 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Auf extrafeinem franzöſ. Median-Schreibpap. in gr. 4. 12 Rthlr. od. 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Die wichtigſten neuen und umgearbeiteten Artikel der *ſechſten* Auflage erſcheinen für die Beſitzer der *fünften* und frühern Ausgaben in einem Supplement-bande unter dem Titel:

Supplementband zum Converſations-Lexicon für die Beſitzer der fünften und frühern Ausgaben.

Dieſer Supplementband wird zur Oſtermeſſe d. J. beſtimmt erſcheinen, und man kann einſtweilen in allen Buchhandlungen darauf Beſtellung machen. Der Preis wird ſehr billig angeſetzt werden, und die Ausgabe auf Druckpapier nicht höher als 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Kr. Rhein.) zu ſtehen kommen. Es werden davon, wie von der Auflage des Hauptwerks, *fünf* verſchiedene Ausgaben veranſtaltet.

Eine *ausführliche Ankündigung* der *ſechsten Auflage* des *Converſations-Lexicons*, des *Supplementbandes* zur *fünften Auflage* und *Bemerkungen über das Verhältniſs des Hauptwerks zu der neuen Folge deſſelben in zwey Bänden* iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Caji Plinii Caecili ſecundi epiſtolarum libri. Ad fidem maxime codici, praeſtantiſſimi Pragenſis collatis ceteris libris editisque recenſuit, praefatione, vita auctoris, notis criticis et tabula ſimilium lithographica inſtruxit *Fr. N. Titze.* Editio nova et probabilior. 8 maj. 31½ Bogen. 1 Rthlr. 12 gr.

Mit Recht darf man von dieſer Ausgabe ſagen, daſs in derſelben *Plinius* zum erſten Male in ſeiner wahren urſprünglichen Geſtalt erſcheine. Dieſen Vorzug verdankt ſie dem Gebrauche, den der bereits durch ſeine frühern Arbeiten im Felde der klaſſiſchen Literatur rühmlichſt bekannte Herausgeber, von einer an der k. k. Prager Univerſitäts-Bibliothek befindlichen Handſchrift des Plinius, die wohl unter allen die beſte genannt werden mag, zuerſt machte.

Von Herrn *Fr. N. Titze* ſind bey mir noch erſchienen:

Ariſtoteles über die wiſſenſchaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt,

vorzüglich aber der Thierkunde. Griechiſche Urſchrift, mit einigen Textberichtigungen, einer deutſchen Ueberſetzung und Anmerkungen. gr. 8. 12 gr.

Manuelis Moſchopuli cretenſis Opuscula grammatica in quibus et de uſitata graecis ex omni aevo diphthongorum pronuntiatione doctrina inſignis. E codice nuper in Bohemia reperto nunc primum edidit graece. 8 maj. 15 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Schubart (LEIPZIG, b. Vofs): *Asia Polyglotta* von *Julius Klaproth*. 1823. XV u. 408 S. 4. nebst 8 S. Inhaltsanzeige u. Register.

Dazu gehört in einem besondern Bande:

Asia Polyglotta von *Julius Klaproth*. *Sprachatlas*. 1823. LIX S. Fol. nebst einer *Karte von Asien*. (22 Rthlr.)

Kann gleich Rec. nicht von sich versichern, dafs er alle diejenigen Sprachen, von denen in vorliegendem Werke die Rede ist, gründlich verstehe, so glaubte er doch Beruf genug zu haben, den Lesern unsrer A. L. Z. davon eine Anzeige zu liefern. Denn es möchte sich überhaupt nicht leicht Jemand finden, der behauptete vollständige Kenntnifs der in der *Asia Polyglotta* erwähnten Sprachen zu besitzen und Hr. *Klaproth* wird sich selbst nicht für einen gründlichen Kenner von *allen* ausgeben wollen, zumal wir über *einen* grofsen Theil der Sprachen im innern Rufsland blofse Wörterverzeichnisse besitzen, durch welche natürlich nur eine höchst oberflächliche Bekanntschaft, nicht aber ein tieferes Erforschen von Sprachen möglich wird. Dessen ungeachtet würde Rec. gern einem Andern die Kritik vorliegenden Buches überlassen haben, wenn dasselbe, wie man nach dem nicht ganz zweckmäfsig gewählten Titel schliefsen sollte, sich blofs auf Philologie beschränkte. Das ist nun aber durchaus nicht der Fall; vielmehr bezieht sich ein sehr grofser Theil des Werkes auf die Geschichte und Mythologie Asiens, welche Zweige des menschlichen Wissens den Rec. vorzugsweise neben dem Sprachstudium beschäftigen. Es soll daher hier hauptsächlich auf diesen Theil des *Klaproth'schen* Werkes Rücksicht genommen werden; genau genommen sind die sprachlichen Untersuchungen ohnehin den historischen untergeordnet und dürfen daher nicht auf dieselbe Ausführlichkeit unsrer Anzeige Anspruch machen, als diese, welche allerdings vielfach interessante Gegenstände betreffen.

Als Hauptzweck scheint der Vf. sich eine genaue und gründliche Darstellung des Völkersystems in Asien und zwar aus der Gleichheit, Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Sprache vorgesetzt zu haben; nach dem Titel wird man freylich etwas anderes erwarten. Auf jenen Hauptzweck bereitet er vor durch eine *Würdigung der Asiatischen Geschichtschreiber* und durch eine Abhandlung über die *Fluthen und Ueberschwemmungen*, deren die Alten gedenken. Entfernter zwar liegt die Zugabe über das *Leben des Buddha*, aber sie wird einem Jeden willkommen seyn, der unbefangene Forschung liebt und besonders für Religionsgeschichte Interesse hat. Die Hauptabhandlung führt den Titel: *die Völker Asiens nach den Sprachen geordnet*, wozu denn auch der Sprachatlas die nöthigen Erläuterungen, Ausführungen und Belege enthält. Von diesen einzelnen Theilen wollen wir nun besonders handeln; jedoch müssen wir zuvor auf die Hülfsmittel des Vfs noch einen Blick werfen. Er erklärt sich darüber in der Vorrede: „Einen grofsen Theil der von mir benutzten Wörterverzeichnisse habe ich auf meinen Reisen in Sibirien und dem Kaukasus gesammelt, andere rühren von deutschen Gelehrten her, die früher für die Russische Regierung jene Länder bereist haben und befinden sich in Handschrift in den Bibliotheken zu St. Petersburg. Die bedeutendsten derselben verdanken wir dem hochverdienten *F. G. Müller* und dem fleifsigen Doctor *Messerschmidt*, welcher letzte mit einer unglaublich geringen Unterstützung die erste wissenschaftliche Reise in Sibirien gemacht hat. Die Wörter der Sprachen des mittleren, östlichen und südlichen Asiens habe ich gröfstentheils selbst aus einheimischen Quellen, besonders *Chinesischen* gezogen: die auch in historischer Hinsicht eine reiche Ausbeute für dieses Werk gegeben haben und ohne deren Hülfe ich es nicht hätte vollenden können." Von *Pallas* bekanntem vergleichenden Wörterbuche der Europäischen und Asiatischen Sprachen erzählt Hr. *K.*, wie *Pallas* ihm selber kurz vor seinem Tode gesagt, dafs er es *invita Minerva* und nur auf dringendes Verlangen der Kaiserin *Katharina II.* nach den von ihr gesammelten und bestellten Hülfsmitteln, eiligst zum Druck befördert habe, und fällt daher über dasselbe das Urtheil, dafs es zwar schätzbare Materialien enthalte, dafs diese aber ohne alle Kritik zusammengestellt seyen und dafs man demnach bey ihrem Gebrauche wegen der vielen Mängel, Druck- und Redactionsfehler, sehr behutsam zu Werke gehen müsse. — In der Abhandlung über die Völkerstämme Asiens sind einem jeden derselben die nöthigen geographischen und historischen Nachrichten vorangeschickt, wobey Hr. *K.* nach seiner Angabe S. X. „fast immer aus unbenutzten und gröfstentheils einheimischen Quellen" schöpfte. Da des Vfs Ansichten mit manchen gangbaren nicht übereinstimmten, so hat er hie und da ganze Abhandlungen eingeschoben, welche allerdings die Uebersicht etwas stören z. B. über den Namen *Tataren* und über den Ursprung der *Mongolen*. Für die Widerlegung mancher anderen Vorurtheile

aber, welche dem Fortgange der Sprach- und Völkerkunde nachtheilig sind, verweist der Vf. auf *L. de L'or's Première et seconde lettre adressées à la Société Asiatique de Paris.* Paris 1823. 8., worin ein grosser Theil derselben gerügt werde. Da uns jene *lettres* des Hn. *de L'or* nicht zur Hand sind, wissen wir nicht, was für Vorurtheile Hr. *K.* meynt, noch weniger also, ob sie von Hn. *de L'or* gut widerlegt und gerügt worden. — Eine bestimmte Schreibart für die fremden Wörter war in einem solchen Werke, welches nicht blos für Deutsche bestimmt war, durchaus unerläfslich; der Vf. hat daher in einer „Erläuterung" die von ihm gebrauchte Schreibweise näher angedeutet. Jeden einzelnen Laut wollte derselbe durch ein einziges leicht zu behaltendes und leicht zu schreibendes Zeichen ausdrücken. Ist freylich das von ihm gebrauchte Alphabet, wie er auch selbst zugiebt, keineswegs vollkommen, so reicht es doch für seinen Zweck vollkommen aus: wir wollen daher bey Ausstellungen daran nicht verweilen. Auffallend war es uns, dafs der Vf. sein Werk *deutsch* schrieb; es soll dies kein Vorwurf seyn, sondern wir freuen uns, wenn es den Ausländern immer mehr Bedürfnifs wird, unsere Muttersprache eben so gut zu erlernen, wie wir die Französische, Englische, Italienische verstehen müssen, um die wissenschaftlichen Erzeugnisse unserer Nachbarn benutzen zu können. Allein wie es jetzt noch steht, scheinen doch Werke im deutschen Sprachgewande verhältnifsmäfsig im Auslande wenig Eingang zu finden; darin hätte Hr. *K.* wohl Veranlassung finden können, in einer andern mehr allgemein verstandenen Sprache seine Forschungen mitzutheilen. — Doch nun zum Werke selbst.

(S. 1 — 18.) *Würdigung der Asiatischen Geschichtschreiber.* Die Geschichte der alten Völker, beginnt der Vf., zerfällt in 3 Haupttheile: *Mythologie,* zum Theil Wahrheit, in ein undurchdringliches Dunkel von Fabel und Allegorie gehüllt; gewöhnlich astronomische später berechnete Perioden zu Dynastien und Heroen umgeschaffen. *Ungewisse Geschichte,* in welcher die Thatsachen wahr oder wenigstens nicht unwahrscheinlich sind, in der von historischen Personen gehandelt und ihr Leben beschrieben wird, aber ohne alle, oder ohne eine beweisbare Zeitrechnung. Endlich *wahre Geschichte,* in der die Hauptsachen wahr sind und die Zeitrechnung unumstöfslich erwiesen ist oder durch Synchronismen erwiesen werden kann. Bey den mehrsten Asiatischen Völkern beginnt letztre erst sehr spät und gewöhnlich erst dann, wenn sich die Schreibkunst mehr ausbreitete, der Priesterstand in Verfall gerieth und Gelehrsamkeit als eine feindliche Macht gegen die Regierer auftrat; nämlich

bey den Arabern	im	5ten	Jahrhunderte *nach* Christi Geburt.
— — Persern	—	3ten	
— — Türken	—	14ten	
— — Mongolen	—	12ten	
— — Hindu	—	12ten	
— — Tübetern	—	15ten	
bey den Chinesen	im	9ten	Jahrhunderte *vor* Christi Geburt.
— — Japanern	—	7ten	
— — Armeniern	—	2ten	
— — Georgiern	—	3ten	

Die Araber knüpfen ihre frühere Geschichte den Relationen des A. T. an, noch höher hinauf tischen sie vorfluthige Dynastien und die unsinnigsten Fabeln auf, die entsprungen sind aus den Träumereyen späterer Juden und Kabbalisten; bestimmte Zeitrechnung herrscht erst seit Muhammed. Die Trauerepoche, welche durch die für den Islam mit Feuer und Schwert kämpfenden Araber über die Feueranbeter Persiens anbrach, zerstörte fast alles Historische der frühern Zeit, bis auf die Geschichte der letzten Dynastie der Sassaniden (227 — 651 n. Chr. Geb.). Aus der Geschichte der Parthischen Dynastie geben die mohammedanisch-persischen Schriftsteller nur unvollständige Regentenverzeichnisse ohne Zeitrechnung. Entstellt und ohne Zeitrechnung ist die Geschichte von Cyrus bis auf die Eroberung des Reichs durch Alexander, und ganz mythisch ist die Geschichte der *Pischdadier.* Die fast einzige Quelle ist das Schahnameh des *Ferdussi,* welches er zu Anfang des 11ten Jahrhunderts n. Chr. Geb. auf Befehl des Sultan Mahmud von Gasna verfafste. Bey den Türken giebt es nur Jahrbücher der verschiedenen Dynastien, welche sie nach Annahme der Religion Muhammeds in Persien, Kleinasien und Aegypten stifteten (gröfstentheils Arabisch und Persisch), und die Ottomanische Regentenlinie hat in ihrer Muttersprache verfafste Geschichtswerke aufzuweisen. Die einzige Quelle über die ältere Geschichte der türkischen und mongolischen Völker, aus welcher die spätern mohammedanischen Schriftsteller schöpften, ist ein höchst schätzbares Werk von *Chodscha Raschid,* einem Geheimschreiber des *Ghasan-chan,* eines Nachkommen des *Tschingis-chan* im 5ten Gliede (regierte zu Ende des 13ten und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts über Persien) unter dem Titel *Dschama'at-tawarich;* er bediente sich dabey der in den Reichsarchiven befindlichen alten mongolischen Urkunden mit Zuziehung mehrerer bejahrter Männer, welche der, damals schon in Persien fast vergessenen, mongolischen Sprache, und der mündlichen Ueberlieferungen ihres Volkes kundig waren. Bey den wenigen nicht mohammedanischen Stämmen der Türken in ihrem alten Vaterlande scheint sich mit der Literatur auch die Ueberlieferung ihrer Abstammung verloren zu haben, während die mohammedanischen nach *Chodscha Raschid's* Vorgange sich an die alttestamentliche Tradition und Genealogie anschliefsen. Bey den Hindu hat die Religion alle Geschichte zerstört; indem sie dieses Leben nur als eine vorübergehende Trauer- und Prüfungszeit ansehen, zeichnen sie dessen Begebenheiten nicht auf; ihre Originalwerke sind gröfstentheils Erklärung der von der Gottheit geoffenbarten Gesetze, Auslegungen der grammatischen „Mysterien" der Sanskritsprache und ihrer unendlichen Mythologie. Liegt gleich einigen ihrer epischen Gedichte, wie dem Mahabharata und

Ra-

Ramajana, ein hiſtoriſcher Stoff zum Grunde: ſo iſt er doch in Wunder und Fabel verſchwemmt, und hat eine höchſt mangelhafte Zeitrechnung. Die aſtronomiſchen Tafeln ſtammen aus dem 7ten Jahrh. n. Chr. Geb. und ſind ſpäter ins Alterthum hinauf gerechnet. Die Tübeter haben hiſtoriſche Werke, welche mit Gewiſsheit bis in den Anfang unſrer Zeitrechnung hinauf zu gehen ſcheinen; damals ſoll die Buddha-Religion aus Indien nach Tübet gebracht worden ſeyn und mit ihr Bildung und Schrift. Die Begebenheiten dieſes rauhen von der übrigen Welt abgeſchnittenen Bergvolkes haben für die allgemeine Geſchichte der Menſchheit dadurch Intereſſe, daſs Prieſter deſſelben durch Verbreitung der Buddha-Religion unter den Bewohnern der Steppen von Mittelaſien rohe Barbaren zu fühlenden und gutmüthigen Menſchen umſchufen, z. B. die ehemals weltſtürmenden Mongolen. Scheint gleich China ſeiner geographiſchen Lage wegen beym erſten Anblick in der Geſchichte der Menſchheit allein zu ſtehen: ſo finden ſich doch dort Quellen, wodurch die Wanderungen der Völker im Mittelalter allein hinlänglich erklärt werden können. Auf unſere Zeiten ſind wenigſtens noch Inſchriften aus dem 8ten Jahrh. v. Chr. Geb. gekommen; das Denkmal des *Yü* ſoll noch älter ſeyn, iſt vielleicht aber nur eine Copie eines ältern verwiſchten oder verloren gegangenen. Wo Schreibkunſt iſt, iſt auch Geſchichte (dieſer Schluſs iſt nicht *richtig*; denn von den erſten rohen Anfängen des Schreibens bis zur Schriftſtellerey bedarf der Menſch einer ſehr geraumen Zeit); die Regenten Chinas lieſsen von den früheſten Zeiten an alles Merkwürdige aufzeichnen: Reden, Geſetze, Regeln der religiöſen und Hofgebräuche, alte Gedichte u. ſ. w. *Confucius*, aus dem Lande *Lu*, der jetzigen Provinz *Schan-tung*, brachte dieſe Sammlungen in einen Auszug, und gab ihnen mehr Zuſammenhang; ſein *Schu-king* enthielt die Geſchichte Chinas vom Kaiſer Jao an (2357 v. Chr. Geb.) bis auf ſeine Zeiten, der *Schi-king* (Buch der Gedichte) aber enthielt die vorzüglichſten der alten Geſänge chronologiſch geordnet; das *Li-ki* handelt über Ceremonien und Gebräuche, und endlich das *Jo-king* über Muſik. Auch verfah er die ganzen und gebrochenen myſtiſchen Linien des *Fu-chi* und ihre frühern eben ſo myſtiſchen und ungereimten Erklärungen mit einem Commentar, und nannte das ganze *Y-king* (Buch der Verwandlungen); endlich verfaſste er eine magere Chronik der Begebenheiten ſeines kleinen Vaterlandes *Yün-zieu* (d. i. Frühling und Herbſt), welche von 723 — 479 vor Chr. Geb. geht. Alle alten Geſchichtswerke, namentlich auch die des Confucius, wurden auf Befehl des Kaiſers *Schi-chuang-ti* aus der Dynaſtie *Zin* deshalb verbrannt, weil die Groſsen des Reichs darauf ſich in ihren Foderungen ſtützten, daſs das bey der frühern Dynaſtie *Dſcheu* herrſchende, für den Staat verderbliche, Feudalſyſtem wieder hergeſtellt werde. Nachdem aber bald nach ſeinem Tode (etwa 200 Jahre vor Chr. Geb.) die Dynaſtie der *Chan* an die Stelle der Dynaſtie *Zin* getreten, und das alte Feudalſyſtem in Vergeſſenheit gerathen war, ſtellte man die genaueſten Nachforſchungen nach den alten Büchern an und erhielt auch wirklich bedeutende Fragmente der Werke des Confucius. Ein alter Mann wuſste die alten Reichsannalen oder das *Schu-king* ſo gut auswendig, daſs man es aus ſeinem Munde wieder niederſchrieb und aus früher oder ſpäter aufgefundenen Handſchriften ergänzen konnte. Die Geſchichte des Hauſes *Zin*, ſo wie die mehrerer anderen kleinen Königreiche zur Zeit der *Dſcheu* war unverſehrt geblieben. Um die ältre Geſchichte möglichſt vollkommen herzuſtellen, lockte der Kaiſer *Wu-ti* (ums J. 100 vor Chr. Geb.) durch Belohnungen zum Aufſuchen alter Handſchriften an, welche *Szü-ma-tan* prüfen und in ein Ganzes bringen ſollte; da ihn der Tod übereilte, ſo vollendete ſein Sohn *Szü-ma-zian* das Werk, *Szü-ki* betitelt. Das erſte Jahr des erſten ſechzigjährigen Cyclus, wornach die Chineſen und Japaner zu rechnen pflegen, fällt 2637 vor Chr. Geb. und iſt das 61ſte Regierungsjahr des alten Kaiſers *Chuang-ti*; die *ungewiſſe Geſchichte* geht bis 782 vor Chr. Geb., wo die *gewiſſe* beginnt. Die Jahrbücher der Chineſiſchen Regenten ſind fortgeſetzt, umfaſſen jetzt 22 beſondre Werke in 60 ſehr ſtarken Bänden, welche aber auch Geographie, Statiſtik, Landeseinrichtung, Geſetze und Biographien berühmter Männer begreifen, und gehen bis auf die Mitte des 17ten Jahrh. oder die Gründung der jetzigen in China herrſchenden Dynaſtie der *Mandſchu*; weiter erſtrecken ſie ſich deshalb nicht, weil die Jahrbücher jeder Dynaſtie, um ſie unparteyiſcher zu erhalten, erſt nach dem Emporkommen einer neuen erſcheinen. Spätere Schriftſteller haben noch die alten unverbürgten Sagen über die Geſchichte vor *Chuang-ti* geſammelt, zuerſt bis über 3000 Jahre vor Chr. Geb., dann aber ſchmiedete man eine mythologiſche Geſchichte, die in zehn *Ki* (Zeitrevolutionen) zerfällt, welche zuſammen bald 2,276,000 bald 3,276,000 Jahre gedauert haben ſollen. Im 11ten Jahrh. bildete man ein förmliches Syſtem daraus und ſetzte es den Jahrbüchern vor unter dem Namen *Wai-ki* (das, was auſser der Geſchichte iſt, alſo Ungeſchichtliches). Japan's Geſchichte beginnt mit dem Stifter der Dynaſtie der *Daïri* (660 vor Chr. Geb.); für die frühere Zeit liefern die Hiſtoriker theils unſinnige Mythologie, theils entlehnen ſie Verzeichniſſe von Kaiſern aus chineſiſchen Büchern. Die Bewohner des innern Aſiens, ſo welterſchütternd auch ihre Eroberungen waren, ſind in ihr altes Nomadenleben zurückgetreten und haben weder Schrift noch zuſammenhängende Ueberlieferungen und die während ihrer Herrſchaft verfaſsten Werke ſind integrirende Theile der Chineſiſchen oder Perſiſchen Literatur. Die Armeniſche Geſchichte geht bis ins J. 2107 vor Chr. Geb. hinauf und endigt 1080 nach Chr. mit dem Untergange des Armeniſchen Staates; in den Klöſtern mag noch manche ſchöne Handſchrift verborgen liegen. Die Georgier, die wohl am längſten von allen Königreichen der Welt

durch

durch Eine Dynaſtie beherrſcht ſind (die Bagrationen regierten von 574 — 1800 unſerer Aera), beſitzen unter mehrern Geſchichtswerken eines, welches *Wachtang* V. zu Anfang des 18ten Jahrh. aus den Archiven der Klöſter Mychetha und Gelathi ausziehen liefs; die gewiſſe Geſchichte geht bis ins 3te Jahrh. vor Chr. Geb., die ungewiſſe aber bis 1500 und ſchlieſst ſich den bibliſchen Sagen an. — Eine Kritik aller hiſtoriſchen Kritik liefert alſo Hr. *K.* in dieſer intereſſanten Abhandlung nicht, ſondern giebt nur den Werth der *einheimiſchen* Nachrichten eines jeden Volkes und beſtätigt die Anſicht vieler Alterthumsforſcher, dafs für die ältere Geſchichte der Menſchheit aus Aſiatiſchen Nachrichten nicht viel mehr gewonnen werden dürfte, als bereits aus der Bibel, den einzelnen Nachrichten der Babylonier, Aegypter und Griechen bekannt iſt, dafs höchſtens in China ſich einige Ausbeute für die alte Geſchichte des öſtlichen Aſiens erwarten laſſe.

(S. 19 — 34) *Fluthen und Ueberſchwemmungen.* Der Vf. vergleicht hier die Ueberlieferungen der älteſten Völker des weſtlichen und ſüdlichen Aſiens, welche dahin übereinſtimmen, dafs das auf dem Erdboden früher vorhanden geweſene Geſchlecht durch eine groſse Waſſerfluth faſt ganz vernichtet ſey. Dieſe Fluth iſt ihm die Grenze der ungewiſſen Geſchichte; er ſetzt ſie nach einer Durchſchnittsrechnung ins J. 3076 vor Chr. Geb. Es werden verglichen die Sagen der Hindu, der Hebräer und der Chineſen, und Hr. *K.* findet es höchſt merkwürdig, dafs in den beiden erſten ſogar die Nebenumſtände, nur in anderer Einkleidung, gleich ſind, und glaubt daher mit Grund annehmen zu dürfen, dafs ſie aus derſelben Quelle ſtammten. Dieſs wäre alles recht gut; wenn nur die Richtigkeit der indiſchen Sage in dieſer Form hinlänglich verbürgt wäre; wenigſtens mufs man nach dem, was Lord *Teignmouth* in der Vorrede zu ſeinen *Memoirs of William Jones* S. 12 ff. über eine damit in Verbindung ſtehende Tradition ſagt, ſie für ſehr verdächtig halten. Bey der Tradition im Pentateuch fielen Hn. *K.* die groſsen Abweichungen des ſamaritaniſchen Textes und der Septuaginta vom hebräiſchen Texte auf, hauptſächlich die verſchiedenen Angaben vom Lebensalter der Patriarchen, und er glaubte die Angabe des Samaritaners vorziehen zu müſſen, weil die Juden und alexandriniſchen Ueberſetzer, nicht aber der Samaritaner, Urſache gehabt hätten, die Chronologie zu ändern. Dafs Hr. *K.* hier ganz irrig iſt, möge ihn *Geſenius* treffliche *commentatio de Pentateuchi Samaritani origine indole et auctoritate* S. 48 ff. lehren; mithin iſt aber ſeine Durchſchnittszahl für die Fluth und alles, was davon abhängt, durchaus falſch. Die hiſtoriſchen Nachrichten der Chineſen erwähnen der allgemeinen Fluth nicht mit Beſtimmtheit, erzählen jedoch, dafs zur Zeit des *Fe-chi* (alſo etwa 3100 J. vor unſerer Zeitrechnung) ein Rebell, Namens *Kung-kung* eine groſse Ueberſchwemmung verurſacht habe. Den Anfang des chineſiſchen Staats ſetzt der Vf. ins J. 3082 v. Chr. Geb. und nimmt *Fe-chi* als Stifter an, zwiſchen welchem und *Chuang-ti* die beiden *Schin-nung* und *Niü-kua* noch regiert hätten. Mit andern Fluthen (*Tuphna* oder *Typhon* nennt der Vf. die des Xiſutheus, zum Unterſchiede von der Noachiſchen) werden die Begebenheiten China's in Verbindung geſetzt, was wir aber hier übergehen müſſen.

(S. 35 — 384) *Die Völker Aſiens nach den Sprachen geordnet.* Unter den Sprachen, deren Vergleichung da, wo uns die Geſchichte verläſst, für die Unterſcheidung der Völker das beſte und einzige Mittel iſt, giebt es nach Hn. *K.* eine doppelte Verwandtſchaft, nämlich die *allgemeine* und die *Stammverwandtſchaft.* Die erſtere beſteht darin, dafs in den Sprachen der verſchiedenſten Völker, bey denen der Bau des Schädels bedeutende Abweichungen zeigt, ſich dennoch häufig Wörter finden, die dem Laute und der Bedeutung nach mit einander übereinkommen; allein durch ſie erhält man in der Kunde der Völker keine Aufklärung. Die Stammverwandtſchaft findet dagegen Statt, wenn in den Sprachen von Völkern, deren Verwandtſchaft ſich durch die Geſchichte oder durch phyſiſche Gleichförmigkeit ergiebt, eine bedeutende Menge von Wörtern vorkommt, die bey übereinſtimmendem Laute gleiche Bedeutungen haben; wo ſich dann auch in dem grammatiſchen Baue der Sprache unverkennbare Aehnlichkeiten auffinden laſſen. Die erſtere nennt der Vf *antediluvianiſch* und unerklärbar, die andere *poſtdiluvianiſch;* die Gründe dieſer Benennungen und Beſtimmungen iſt er ſchuldig geblieben. Die höchſten Gebirge, ſchlieſst er weiter, möchten von der noachiſchen Fluth nicht bedeckt worden ſeyn, wohin ſich eine, verhältnifsmäſsig zwar geringe, Anzahl der in der Nähe wohnenden Menſchen vor den andringenden Gewäſſern gerettet und ſo mit dem Leben ihre Sprache und die Nachbarſchaft ihrer Wohnſitze bewahrt habe. Er zählt dann die einzelnen Völker auf, nämlich: *Indo-Germanen, Semiten, Georgier, Kaukaſier, Samojeden, Jeniſeier, Finnen, Türken, Mongolen* oder *Tataren, Tunguſen, Kurilen* oder *Aino, Jukagiren, Korjäken, Kamtſchadalen, Polar-Amerikaner in Aſien, Japaner, Koreaner, Tübeter, Chineſen, Annam, Siam, Awa, Pegu.* Mehrere derſelben zerfallen wieder in Unterabtheilungen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Schubart (LEIPZIG, b. Voſs): *Aſia Polyglotta* von *Julius Klaproth* etc.

Dazu gehört in einem beſondern Bande:

Aſia Polyglotta von *Julius Klaproth*. *Sprachatlas* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

I. Die *Indo-Germanen* umfaſſen den ausgebreitetſten Stamm in der Welt; zu ihnen gehören Indier, Perſer, Afghanen, Kurden; Meder, Oſſeten, Armenier, Slawen, Deutſche, Dänen, Schweden, Normänner, Engländer, Griechen, Lateiner und alle von Lateinern abſtammenden Völker Europa's. In verſchiedenen Ländern iſt dieſer Stamm mit alten Ureinwohnern gemiſcht, hat aber ſo ſehr das Uebergewicht über ſie behauptet, daſs ſie ſich gänzlich in ihm verſchmolzen haben, wie in Gallien, Spanien, Italien und Britannien. Die groſse Ausbreitung dieſes Stammes fand vielleicht ſchon vor der noachiſchen Fluth ſtatt; denn er iſt der einzige von allen Aſiatiſchen, welcher nach derſelben von 2 hohen Gebirgen herabgeſtiegen zu ſeyn ſcheint; nämlich in Indien und Mittelaſien vom *Himalaïa*, und weſtlicher vom *Kaukaſus* nach Kleinaſien und Europa zu. In Indien hat er ſich mit früheren dunkelfarbigen Bewohnern ganz vermiſcht, und ſeine Sprache herrſchend gemacht; dabey aber ſeine charakteriſtiſchen phyſiſchen Kennzeichen eingebüſst. In den Sprachen des ſüdlichen Theils von Hindoſtan ſcheint ſich noch eine bedeutende Menge von Wurzeln und Wörtern dieſer frühern Bewohner erhalten zu haben, und einige der wilden Bergvölker im nördlichen Indien könnten wohl Ueberreſte von ihnen ſeyn. Die vom Himalaïa herabgeſtiegenen Indier und Gothen behielten in ihrer Sprache eine Fülle von Vocalen, beſonders am Ende der Wörter, bey, die ſich aber in der Sprache der vom Kaukaſus gekommenen Medo-Germanen, bey denſelben Conſonantenwurzeln, nicht findet. Die in Europa wohnenden Völker dieſes Stammes ausſchlieſsend, handelt Hr. K. von den *Hindus*, *Afghanen* (alte Ureinwohner der Hochgebirge von Kâbul und Kandahar, dem Paropamiſus der Alten), *Perſern*, Ueberreſten der *Meder*, den heutigen *Oſſeten* oder *Aſen* und *Alanen* der ältern Geſchichtſchreiber und *Armeniern*. Einem jeden dieſer 6 Völker und ſeiner Sprache iſt ein beſonderer Abſchnitt gewidmet, und zwar werden ihre Sprachen theils unter ſich, theils mit den deutſchen, ſlawiſchen, lateiniſchen und griechiſchen Mundarten verglichen. Da über die Verwandtſchaft der meiſten dieſer Sprachen faſt gar kein Zweifel mehr obwalten kann; übergehen wir das vom Vf. darüber beygebrachte gröſstentheils, um unſre Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen. Nur die für manche gewiſs ketzeriſche Anſicht des Hn. K. vom Sanskrit möge hier ſtehen; ſie ſoll alle Spuren der Neuheit an ſich tragen und eine ziemlich junge Schrift und Bücherſprache ſeyn, deren Blüthen die Wurzeln meiſt verdecken und unſcheinbar machen. Wir wollten anfangs dieſe Meinung einer ausführlichen Kritik unterwerfen; allein da der Ausdruck „ziemlich jung" etwas unbeſtimmt iſt, hat man bey einem Streite über dieſelbe kein ganz feſtes Fundament, und daher behalten wir uns vor, wenn der Vf. ſich noch beſtimmter erklärt hat, ſeine Anſicht gehörig zu prüfen. — Die Vergleichungen ſind alphabetiſch geordnet; hie und da iſt wohl die Aehnlichkeit doch zu fern. — Die *Zigeuner* ſollen zu den Hindu-Nationen gehören und ihre Sprache ein ſehr wenig veränderter Nordindiſcher Dialect ſeyn; der ſich aber mit den Mundarten der Länder, die ſie durchziehen oder durchzogen haben, bedeutend gemiſcht habe. Das Volk weſtlich von Indien, welches ſich ſelbſt *Puſchtun* nennt (im Plur. *Puſchtâneh*; da bey dem öſtlichſten Stamme deſſelben, den *Berdurâni* dieſs *Puchtâneh* ausgeſprochen wird, ſo kommt daher der in Indien für dieſe Nation gewöhnliche Name *Pitan* oder *Patân*), von den Perſern aber *Afghan* oder *Aghuan*, und von den Arabern *Solimani* genannt wird, wahrſcheinlich weil es beſonders die Gebirgsreihe *Soliman-kuh* bewohnt, hat zu ſeinem Stammlande die ſüdlichen Zweige der Gebirge *Hindu-kuſch* und *Paropamiſus* und zog ſich von da nach und nach gegen Morgen ins *Pendſchab* und gegen Abend ins *öſtliche Perſien*. Da die Afghanen ihren Urſprung als Moslemen aus koraniſch-jüdiſcher Quelle zu deduciren ſich bemühen, hat *Jones* ſie unkritiſch genug zu Nachkommen der hebräiſchen Exulanten gemacht, welcher Irrthum in die *Periodical Accounts of the Baptiſt Miſſionary Society* (Briſtol. 1817.) und daraus in *Vater's* Analecten der Sprachenkunde (Heft 1. 1820.) gefloſſen iſt, obgleich ſchon *M. Elphinſtone* in ſeinem trefflichen *Account of the Kingdom of Cabul* 1815 genugſam dagegen geſprochen hatte. *Reineggs* machte die Afghanen zu Armeniſchen Stämmen, weil ſie mit den Armeniern faſt gleiche Sitten, Gebräuche und äuſseres Anſehen (alles falſch) hätten; und neuere Armeniſche Schriftſteller halten ſie, aber ohne hiſtoriſchen Grund, für Abkömmlinge von den alten *Albaniern* im öſtlichen Kaukaſus. Ein von Hn. K. gegebenes Verzeichniſs von mehr als 200 Afghaniſchen Wörtern zeigt, daſs jene Combinationen falſch

sind; die Afghanen sind Indo-Germanen. Nur einige Worte zum Belege.

	Afghanisch.	
Busen.	*Sine.*	Perf. *sineh.* Latein. *sinus.*
Donner.	*Tander.*	Perf. *tandar.*
Berg.	*Gar.*	Perf. *giri.* Sanskr. *ghiri.*
Ast.	*Schach.*	Perf. *schach.*
Ey.	*Vja, hui, hegei.*	Deutsch *Ey.* Kurdisch *hêk.* Ossetisch *aik.*
Esel.	*Char.*	Persisch *char.* Kurdisch *kerr.*
Feind.	*Deschmen.*	Persisch *duschmen.*
Fisch.	*Mahai.*	Perf. *mâhi.*
Freund.	*Jar.*	Perf. *jar.*
Gott.	*Chuda.*	Perf. *chûda.* Kurd. *chudi.* Deutsch *Gott.*
Kameel.	*Uch, usch.*	Perf. *uschter.* Pehlwi *uschter.*
Käse.	*Panir.*	Perf. Pehlwi und Kurd. *panir.*
Kopf.	*Sar, ser.*	Perf. *ser.* Kurd. *sêrî.* Ossetisch *ser.*
Saure Milch.	*Maste.*	Perf. und Kurd. *maste.*
Schlange.	*Mâr.*	Perf. *mâr.*
Schlecht.	*Batti.*	Perf. *bad.*
Sohn.	*Sui.*	Deutsch *Sohn.*
Vogel.	*Mirgé.*	Perf. *murgh.* Osset. *marg.*

Auch das Verbum subst. hat durchaus keinen semitischen Charakter; es finden sich in demselben manche Aehnlichkeiten mit andern Indo-germanischen Sprachen; so auch im Pronomen.

Praesens.

Sing.	*Plur.*
Su jim, ich bin.	*Mongha' ist*, wir sind.
To ji, du bist.	*Taso jei*, ihr seyd.
Hegha deh, er ist.	*Heghaura dy*, sie sind.

Imperfect.

Su wâm, ich war.	*Mongha wu*, wir waren.
To wi, du warst.	*Taso wi*, ihr waret.
Hegha wo, er war.	*Heghaura wu*, sie waren.

Für das Altpersische ist ein Auszug aus *Anquetil du Perron's* bekanntem Wörterverzeichnisse gegeben. Das Neupersische ist auch die Muttersprache der *Bucharen*. Die Sprache der *Beluschen*, welche zwischen dem Lande der Afghanen und Persien wohnen, besteht zur Hälfte aus Neupersischen Wörtern, die aber zum Theil etwas anders ausgesprochen werden. Zur Vergleichung setzen wir das Persische und Beluschische Verb. subst. her.

Persisch.	*Beluschisch.*
	Sing.
Men hestam.	*Menik hestjan.*
Tu hesti.	*Tjk hestil.*
An hest.	*Enik hest.*
	Plur.
Mâ hestim.	*Mimiken hestin.*
Schema hestid.	*Tiken hestit.*
Ischan hestend.	*Aiken hestine.*

Die *Kurden* oder Bewohner des Kurdistan, mehrerer Provinzen des westlichen und nördlichen Persiens, welche auch zerstreut in Mesopotamien, Syrien und den östlichen Gegenden von Kleinasien leben, nennen sich selbst *Kurd* oder *Kurdmandschi*, welches bey den Persern *starke, tapfre, ausdauernde* heisst, im Georgischen bedeutet es Räuber. Wörter und grammatischer Bau ihrer Sprache kommt dem Persischen sehr nahe; doch hat die Sprache von den benachbarten Semiten auch Manches aufgenommen. Sein Wörterverzeichniss hat Hr. K. zu *Tiflis*, dessen Vorstadt *Awlabari* zum Theil von Kurden bewohnt wird, im J. 1808 aus dem Munde eines Mannes aus *Musch*, Namens *Oannes ben Dawud* aufgeschrieben. — Die Osseten, welche den mittlern Theil des Kaukasischen Hochgebirges im Norden von Georgien bewohnen, nennen sich selber *Iron* und ihr Land *Ironistan*, bey den Georgiern aber heissen sie *Osi* oder *Owsni*, und ihre Wohnplätze *Osethi*, welcher letztre Name zu der Benennung Osseten Anlass gegeben hat. In O. grenzen sie mit den Mizdegischen Völkerschaften, in S. gehen ihre Wohnsitze bis tief in Georgien, in W. haben sie Imerethi und die Türkischen Stämme der Basianen im Kaukasus. Nach der Georgischen Sagengeschichte fielen ums J. der Welt 2392 die *Chasaren* (Bewohner der Länder im N. vom Kaukasus) in Georgien und Armenien ein; die von ihnen fortgeführten Gefangenen zwischen dem Kur und dem Araxes schenkte der König seinem Sohne *Uobos* und setzte ihn über den Theil der Kaukasischen Länder, der westlich vom Flusse *Lomeki* (dem jetzigen Tereck) ist, wo sich *Uobos* mit seinen neuen Unterthanen ansiedelte: die Nachkommen dieser Kolonie sind die *Osseten*. Der Name *Chasar* war vor Chr. Geb. nicht bekannt, gegen das Factum lässt sich aber nichts einwenden; das einfallende Volk sind also die Skythen der Griechen, welche 633 v. Chr. Geb. unter Madyes in Hochasien einfielen und dem Diod. Sicul. zufolge eine *Medische Kolonie* nach *Sarmatien*, dem Lande nördlich vom Kaukasus, schickten. Der Name *Iron* führt auf *Iran*, den alten noch jetzt bestehenden Namen Persiens und Mediens. Ehemals waren die Osseten nach ihren eignen Sagen und der Georgischen Geschichte von den Höhen des Kaukasus bis zum Don verbreitet, gegen die Mitte des 13ten Jahrh. aber wurden sie durch *Batu-chan*, einen Enkel des Tschingis aus der Ebene ins Gebirge gedrängt, wo sie noch jetzt wohnen. Mit diesem Resultate stimmt auch die Sprache der Osseten vollkommen überein, welche Indo-germanisch ist, der medisch-persischen am nächsten kommt, aber auch in vielen Wörtern mit dem Liewischen, besonders aber dem Wotiakischen, Syrjänischen und *Permischen* übereinkommt. Sich stützend auf eine Stelle des Konstantin Porphyrogeneta (ums J. 948 n. Chr.) hält der Vf. die Osseten für die *Alanen* des Mittelalters, oder *Asen* und *Assen* der früheren Reisenden und *Jasen* der Russischen Chroniken. — Mit Recht tadelt Hr. K. die Ungenauigkeit, welche mit allgemeiner Sprachforschung sich beschäftigende Gelehrte begingen, wenn sie das *Armenische* in die ihm ge-

gebührende Reihe der Sprachen aufzunehmen hatten. Der Grund liegt hauptsächlich wohl darin, dafs sich überhaupt die Gelehrten nicht allzuviel mit derselben abgaben. Dafs *Adelung* (Mithridates I. S. 1421.) ganz falsch darüber geurtheilt habe, ist wahr, und dafs dessen Neffe in seinen bisher gegebenen Proben seiner Forschungen (*Uebersicht aller Sprachen und Mundarten*) sich noch nicht als ein grofser Sprachkenner bewährt hat, unterschreiben wir allerdings; jedoch hätte Hr. *K.* diefs wohl auf eine minder bittre Art rügen sollen, als es S. 98 und an andern Stellen geschehen ist.

Die *Semiten* (S. 107—108) übergeht Hr. *K.* als bekannt, und verweist auf die allgemeine Uebersicht im Mithridates (1 Bd. S. 299—419), wobey jedoch zu bemerken gewesen wäre, dafs dieser Abschnitt jenes Werkes in vielen Stücken Berichtigungen verdiene.

Der 3te Völkerstamm sind die *Georgier* (S. 109—124), im N. begrenzt vom Kaukasus, im S. trennen sie der Kur, die Gebirge von Karabagh, Pambaki, Tschildir und die Pontischen von Völkern anderer Sprache und andern Ursprungs. Obgleich die Sprache manche Aehnlichkeiten mit der ersten Sprachklasse, und andern, besonders nordasiatischen, Sprachen darbietet, so weicht sie doch in den Wurzeln sowohl, als in der Grammatik von allen bekannten ab. Die Sagengeschichte des Volks knüpft sich an die biblischen Relationen an, und das Volk hält sich für Nachkommen des *Thargamos*, eines Urenkel des Japhet, woher der ganze Völker-Stamm *Thargamosianer* heifst; die eigentlichen Georgier nennen sich *Karthuhli* von seinem Sohne *Karthlos*. Sie stiegen wahrscheinlich nach der noachischen Fluth von der hohen *Pambakischen* Gebirgskette nach N. herab, und bevölkerten die Thäler zwischen diesem und dem Kaukasus. Die Nation zerfällt in 4 Hauptzweige, welche sowohl durch die Verschiedenheit der Dialecte, als auch in moralischer und politischer Hinsicht scharf von einander abgeschnitten sind: 1) der gröfste und gebildetste besteht in den eigentlichen Georgiern (*Karthuli*), welche *Karthli*, *Khachethi* und *Imerethi* bis westlich zum Flusse *Zchenis-tzkali* bewohnen, und wozu auch die *Pschawi* und *Gudamakari* im hohen Kaukasischen Gebirge östlich vom Flusse *Aragwi* gehören. 2) Die Bewohner von *Mingrelien*, *Odischi* und *Ghuria*, deren Dialect vom alten Georgischen der Bibelübersetzung bedeutend abweicht. 3) Die *Swani*, welche sich selbst *Schnas* nennen und deren Sprache noch mehr abweicht, auch mit vielen andern kaukasischen Wörtern gemischt ist; sie wohnen westlich vom Berge Dschumen-taw und breiten sich über die obern Gegenden der Flüsse *Zchenis-tzkali*, *Eguri* und *Egrisi* aus. 4) Die *Lasi*, von den Türken *Laj* genannt, ein wildes räuberisches Gebirgsvolk im Pontus von Trebisonde längs der Küste des schwarzen Meeres bis zum Ausflusse des *Tschoroki* oder *Tschoroch*. Im Mittelalter bestand vom Tschoroch bis zum Ausfluss des Phasis das *Lasische Reich*, und nach Procopius und Agathias sind die Lasen Nachkommen der alten Kolchier; die von andern behauptete Abstammung derselben von den Aegyptern wird theils durch die Gesichtsbildung der Bewohner von den östlichen Küsten des schwarzen Meeres, welche von der ägyptischen, so weit wir diese aus Monumenten der Bildhauerkunst und Malerey genau kennen, sehr abweicht, theils aber auch durch die Beschaffenheit der lasischen, mingrelischen und georgischen Sprache, in welcher sich keine Spur von Verwandtschaft mit dem Koptischen findet, hinlänglich widerlegt. Zur Uebersicht hat Hr. *K.* zwey Wörterverzeichnisse beygefügt, von denen das erste die georgischen, mingrelischen und suanischen Wörter, das zweyte die Sprache der Lasen in drey Dialecten, nämlich von *Kiemer* oder *Gonia*, von *Hope* oder *Krainza*, und von *Trebisonde* enthält, nebst der möglichen Vergleichung mit andern Sprachen.

Zu dem 4ten Stamm: der *Kaukasier* (S. 124—138) rechnet Hr. *K.* alle diejenigen Völkerschaften, die seit der historischen Zeit das kaukasische Gebirge bewohnt haben im Gegensatz von denen, die erst später dort eingewandert sind (Osseter, Georgier und Basianen), und bringt ihn in drey grofse Hauptabtheilungen: *Ost-Kaukasier* oder *Lesghi*, *Mittel-Kaukasier* oder *Mizdscheghi* und *West-Kaukasier* oder die Tscherkessischen und Abasischen Völkerschaften. Das Land der ersten zwischen dem Koisu, dem Alasani und den Ebenen am Ufer des Kaspischen Meeres, heifst bey den Türkischen und andern Asiatischen Völkerschaften *Dagheſtan* (Bergland) und *Lesghiſtan* (Land der Lesghi oder Leski). Hr. *K.* combinirt den Namen des Volks *Lesghi*, bey den Türken, *Lekhi* bey den Georgiern, *Lekſi* bey den Armeniern, und *Leki* bey den Ossten mit den Λήγαι, welche Strabo und Plutarch zwischen Albanien und die Amazonen setzen. Die Völker in Lesghistan nennen sich übrigens nicht selber mit einem gemeinschaftlichen Namen, weil sie verschiedenen Ursprungs sind und vier wirkliche Hauptsprachen reden; die *Awarische*, die Sprache der Kasi-Kumuk, die von *Akuscha*, und die im Gebiete von Kura oder Kürā in Süddagheſtan. Von den drey erstern findet man beträchtliche Vocabulare im Sprachatlas, von dem vierten aber eine kleine Anzahl von Wörtern S. 127 ff. — Die Mizdscheghi im W. und NW. von den vorigen, haben selber keinen gemeinschaftlichen Namen für sich, wohl aber bey ihren Nachbarn; sie zerfallen in drey grofse Stämme: 1) der westliche sind die *Galgaï* (die Γήλαι des Strabo und Plutarch nach S. 124), *Halha* oder *Inguschen*, welche sich selbst auch *Lamur* (Gebirgsbewohner) nennen, und die Gegenden der Flüsse *Kumbalei*, *Sundscha* und *Schalgir* oder *Asai* bewohnen; 2) die *Karabulak*, in ihrer Sprache *Arschte*; sie bewohnen das grofse Thal, in dem der *Martan*, der bey ihnen *Farthan* heifst, fliefst; 3) die *Tschetschenzen*, welche von den vorigen bis zum *Jachsai* wohnen. — Die Westkaukasier vom obern Kubar an bis zum schwarzen Meere hin bilden die Tscherkessen und Abasen unsrer Tage. Die Tscherkessen nennen sich

sich selbst *Adigé* und bewohnten ehemals sowohl den westlichen Kaukasus, als auch die Krymsche Halbinsel, vertauschten aber ihre Wohnplätze verschiedentlich mit einander. Sie sind die Ζυχοι der Griechen, oder wenigstens bildeten diese einen Stamm derselben und kommen schon im Periplus des Pontus vor. Die Abasen scheinen ihr altes Vaterland, die Küsten des schwarzen Meeres und den westlichen Theil des Gebirges nie verlassen zu haben; in zerstreuten Ständen wohnen sie auch nördlich vom kaukasischen Hauptgebirge. Obgleich die Sprachen dieser verschiedenen Völkerstämme bedeutend von einander abweichen, so sind sie doch verwandte; mit nördlichen, vorzüglich finnischen und samojedischen Sprachen, haben sie eine grosse Menge Worte gemein, wo von Hr. *K.* mehrere Proben giebt. Eine Vergleichung dieser Sprachen unter sich liefert S. I—VI. des Sprachatlasses. Am Ende dieses Abschnitts eifert der Vf. gegen den Ausdruck: *Kaukasische Menschenrasse*, wie an einer andern Stelle gegen den ähnlichen: *Mongolische Menschenrasse*.

V. Die *Samojeden* (S. 138—166). Der Ursprung ihres Namens ist ungewiss; die westlichen nennen sich selbst *Njenez* oder *Nenetsch* (Leute) oder *Chasowo* (Menschen). Sie sind Urbewohner des obern Jeniseiflusses und der östlichen Fortsetzung der kleinen *Altai*, oder des *Sajanischen Schneegebirges*; längs dem Jenisei aber und Ob scheinen sie sich schon früh bis zur Küste des Eismeeres herabgezogen zu haben. Ihre Sprache ist sehr kurz im Ausdruck und ihr Periodenbau wenig zusammenhängend, die Worte werden schnell und hart, grösstentheils durch die Kehle ausgesprochen; in den Wurzeln zeigt sich bedeutende Aehnlichkeit mit andern asiatischen und entfernteren Sprachen. Sie haben keine Schrift, bedienen sich aber, um ihren Namen zu unterzeichnen, einer Art Handzeichen, das sie schreiben oder einschneiden. Entweder ist dieses dasselbe Zeichen, dessen sich ihr Vater und ihre Vorältern bedient haben, oder sie erfinden neue, welche sie dann beständig beybehalten. Die ganze Gegend, welche die Samojeden diesseit des Ural inne haben, zeigt Spuren eines alten Volkes, welches vor ihnen dort gewohnt hat. Denn an vielen Orten, an Seen, in den mit Moos bewachsenen Sümpfen und an den Flüssen sieht man noch Höhlen in Felsen und Hügeln mit Thüren ähnlichen Oeffnungen. In diesen Höhlen findet man Oefen, Ueberbleibsel von eisernen, kupfernen und irdenen Gefässen und Geräthschaften, und auch öfters Menschenknochen. Die Russen nennen solche Wohnungen *Tschudische*; nach der Meinung der Samojeden gehören sie unsichtbaren Wesen, welche sie *Sirte* nennen, und von denen sie glauben, dass sie auf die Jagd gehen und nur ihren Zauberpriestern oder *Tadibes* bekannt wären. Das Detail über die einzelnen Zweige dieses Völkerstammes müssen wir hier übergehen; ausser den beygefügten Wörterverzeichnissen gehören aus dem Atlasse hieher S. VII—XI.

VI. Die *Jenisëier* (S. 166—182), von andern mit dem unbestimmten Namen *Ostiaken am Jenisei* belegt, haben keine eigene allgemeine Benennung für ihre ganze Nation, sie bewohnen jetzt die Ufer des Jenisei von Abakansk bis nach Mangaseja oder Turuchansk hinunter, so wie auch mehrere seiner Nebenflüsse, und in W. breiten sie sich sogar bis zum obern Ket des Ob aus. Zu ihnen gehören die sogenannten Ostiaken von Inbazk am Jenisei, die von Pumpokolsk am Ket, die Oedt-Ostiaken, Assanen, Kotten und die jetzt ausgestorbenen Ariner. Alle diese sind Nomaden, ihre Sitten gleichen denen der südlichen Samojeden, und ihre Religion ist die Schamanische. Von der Sprache liefert Hr. *K.* ein grosses Wörterverzeichniss.

VII. Die *Finnen* (S. 182—201.), welche mit mehrerm Rechte Uralier genannt würden, weil alles historisch und glottisch von ihnen bekannte auf ihre Abstammung aus dem *Uralischen Scheidegebirge* hinweist, von dem sie nach W. und O. herabgestiegen sind. Vor der Völkerwanderung scheinen sie, wenigstens in Europa, viel südlicher verbreitet gewesen zu seyn, als jetzt, und wahrscheinlich erstreckten sich ihre Wohnplätze bis zum schwarzen Meere, wo sie unter dem schwankenden Namen Skythen mitbegriffen wurden. „Die Uralischen Gebirge sind das grosse Thor, durch welches die Nomaden Mittelasiens in Europa eingebrochen sind. Ihre Züge waren jedoch mehr oder minder ansehnlich und glücklich. Oft hielten sie sich Jahrhunderte lang unterweges auf, und siedelten sich Generationen hindurch da an, wo sie Weide für ihr Vieh, unausgesogte Wälder und andere Lebensbedürfnisse fanden. So wurden ihnen die fruchtbaren Gegenden zu beiden Seiten des Urals zum Aufenthaltsorte, und dort vermischten sie sich mit einheimischen Finnischen Stämmen. Dadurch entstanden neue Sprachen und Nationen, die entweder in ihrem neuen Vaterlande blieben, oder von Osten her durch andere Völker gedrängt, die von ihren Asiatischen Vorältern nach W. angefangenen Züge weiter fortsetzten. Das ist in wenigen Worten der Lauf und die Geschichte der Völkerwanderung." Durch jene Vermischung mit Asiatischen und besonders, seit dem 6ten Jahrh., Türkischen Völkern entständen die so sonderbar abweichenden, aber doch Finnischen Sprachen, wie das *Tscheremissische* und *Ungrische*.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Schubart (LEIPZIG, b. Voſs): *Aſia Polyglotta* von *Julius Klaproth* etc.

Dazu gehört in einem beſondern Bande:

Aſia Polyglotta von *Julius Klaproth*. *Sprachatlas* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Sprache nach zerfallen die Finnen in folgende Hauptſtämme: 1) *germaniſirte Finnen*, ſo genannt wegen der unbezweifelten Miſchung ihrer Sprache mit der deutſchen; am deutlichſten tritt dieſe Miſchung im *Finnländiſchen* ſelbſt hervor. Hieher rechnet Hr. *K.* auch die *Eſten*, *Karelen* oder *Karelier*, *Oloneziſchen Finnen* und *Lappländer*, welche alle in den Ruſſiſchen Jahrbüchern den Namen der Tſchuden führen. Leider iſt aber dieſe Benennung bey den ſpätern Ruſſen zu einer allgemeinen und unbeſtimmten für alle nordöſtlichen Völker geworden. 2) *Wolgiſche Finnen*, deren Sprache viel Türkiſches zeigt. Zu ihnen gehören Mordwinen, Monſchanen und Tſcheremiſen. 3) Der *Permiſche* Stamm der Finnen zwiſchen dem 62° — 76° d. L. und 55° — 65° n. Br. Es gehören dazu drey Hauptvölker: *Wotiaken*, *Syrünen* und *eigentliche Permier*; die erſtern nennen ſich ſelbſt *Uhd-murd* (gaſtfreye Menſchen) und befinden ſich vorzüglich zwiſchen der Wjätka und der Kama. Die Hauptſitze der zweyten ſind vorzüglich die Gegenden an der obern Kama, an der Wytſchegda mit allen ihren Nebenflüſſen bis nach Uſtjug und der untern Suchona weſtlich, und die dritten ſind mit dieſen *ein* Volk, wohnen aber nördlicher. Der heil. *Stephan der Permier* predigte ihnen vor dem J. 1375 das Evangelium, erfand ein eignes Alphabet für ſie und ſchrieb damit die Religionsbücher, aber ſeine Schriftzeichen ſind durch die Trägheit der Geiſtlichen gänzlich in Vergeſſenheit gerathen und von den damit geſchriebenen Büchern iſt keine Spur mehr vorhanden. 4) *Ugoriſche Finnen*; dazu gehören die Wogulen, Ungarn und Oſtiaken vom Ob. — Eine allgemeine Zuſammenſtellung der zum Finniſchen Sprachſtamme gehörigen Dialecte, giebt der Sprachatlas S. XII ff.

Ehe der Vf. zu den Türken, Mongolen und Tungufen fortſchreitet, ſchaltet er (S. 202 — 9) die Unterſuchung ein: *Was ſind Tataren?* Das Reſultat iſt: *Mongolen* und *Tataren* ſind Benennungen eines und deſſelben Völkerſtammes; nur die ſchwarzen Tataren nahmen den Namen *Mung-ku* oder *Mongolen* an; *Temudſchin* oder *Tſchingis-chan* behielt für ſeine Unterthanen nach Vereinigung aller Tataren unter ſeinem Scepter den Ehrennamen ſeiner Horde *Mongol* bey, und ſeitdem hieſs ſein Volk bey den Nachbarn auch ſo. Hr. *K.* ſtützt ſich hauptſächlich auf chineſiſche Nachrichten. Die Verwechslung der Tataren mit den Türken erklärt er ſo. *Tuſcha-chan*, Tſchingis Sohn, unterjochte an der nördlichen Hälfte des kaspiſchen Meeres, wie auch am ſchwarzen Meere, Völker türkiſcher Abkunft; es entſtand dort das *kaptſchakiſche* Reich, deſſen Herrſcher *Tataren*, deſſen Unterthanen dagegen gröſstentheils *Türken* waren. Nachdem das groſse Reich in mehrere kleine zerfallen, behielten die Chanate den Namen *Tatariſche* bey, weil die Chane Nachkommen des *Tſchingis-chan* waren.

VIII. *Türken* (S. 210 — 238), nach den Indo-Germanen der verbreitetſte Völkerſtamm der alten Welt: denn ihre Wohnſitze fangen in SW. am adriatiſchen Meere an, und reichen in NO. bis über den Einfluſs der Lena ins Eismeer. Hr. *K.* giebt eine kurze Ueberſicht der ältern Geſchichte und zwar nach chineſiſchen Quellen, und mit Berufung auf ſeine *Abhandlung über die Uiguren* ſucht er zu zeigen, daſs der Stamm, welcher ſich ſelbſt *Uigur* nennt, von den Chineſen aber *Kao-tſchang* genannt wird, ein türkiſcher und ſeine Sprache die türkiſche ſey. Vgl. das Wörterverzeichniſs im Sprachatlas S. XXVI bis XL. Ueber die türkiſchen Mundarten wird bemerkt, daſs ſie ſich den Wörtern und der Grammatik nach ſehr ähnlich geblieben ſeyen, und daſs beym langſamen Sprechen der Türke aus Stambul den Sibiriſchen aus Tomsk und Jeniſeisk verſtehe; arabiſche und perſiſche Wörter ſind in den weſtlichen Dialecten häufiger, als in den öſtlichen. Türkiſche Stämme, welche unter dem allgemeinen Namen *Tarekameh*, *Turkomannen* und *Kiſylbaſchi* begriffen werden, machen in einem Theile des nördlichen Perſiens weſtlich vom caspiſchen Meere, in Armenien, dem ſüdlichen Georgien, Schirwan und Dagheſtan die Hauptbevölkerung aus; in einer Ueberſicht zu S. 217 ſind die einzelnen gröſstentheils nomadiſchen Horden zuſammengeſtellt. Die jenſeits des kaspiſchen Meeres hauſenden Turkmen ſtehen meiſtens unter der Herrſchaft der Usbekiſchen Chane von Chiwa, Ferganah und Buchara, oder ſind vielmehr ihre Bundesgenoſſen. Den Stamm *Usbek* hält Hr. *K.* für Ueberbleibſel der *Uigur*, der *Naiman* und andrer verwandter Stämme; andere ſind die *Nogai*, welche ſich ſelbſt *Manbat* nennen, *Baſianiſche Türken*, *Kumük*, *Baſchkiren*, *Meſchtſcheräken*, *Kara-Kalpak* u. ſ. w. Die in Sibirien wohnenden zerfallen in mehrere Völkerſchaften,

ten, welche S. 227 ff. nahmhaft gemacht werden. Zu den Türken rechnet er auch die *Kirkis* oder *Kirgisen*.

Zwischen diesem und dem folgenden Abschnitt stellt der Vf. (S. 239 — 254) eine Untersuchung über die Frage an: *Was sind Bucharen?* Aus ihrer Sprache ergiebt sich, dass sie zum Indo-Germanischen Stamme gehören; evident wird dieses durch ein Wörterverzeichniss, welches aus den vom *P. Amiot* nach Paris gesandten chinesischen Wörterverzeichnissen fremder Sprachen, aus dem Kaiserlichen Uebersetzungshofe *Tung-wen-tang* zu Peking entnommen ist.

IX. *Mongolen* oder *Tataren* (S. 255 — 286) Der Vf. beginnt mit Bemerkungen über ihre alte Geschichte und den Namen, und berücksichtigt *Schmidt's* Abhandlung: *Einwürfe gegen die Hypothesen des Hn. Klaproth: über die Sprache und die Schrift der Uiguren* (Fundgrub. des Orients VI. S. 321 ff.), behält sich jedoch eine ausführliche Widerlegung für die neue Ausgabe seiner Abhandlung über die Uiguren vor. Dass hier sein Ton gegen den verdienten *Schmidt* wie sonst gegen *Adelung* sehr schneidend ist, wird Jedermann missbilligen. Sein Hauptargument geht darauf hinaus, dass das mongolische Geschichtswerk, auf dessen Data sich *Schmidt* stützt, jüngern Ursprungs zu seyn scheine und manche Unrichtigkeiten enthalte, schon in dem, was derselbe daraus bekannt gemacht habe. Als Vaterland der Mongolen nimmt er die Gegend um den See Baikal im östlichen Sibirien an; und glaubt, dass sie schon seit den ältesten Zeiten sich in drey Hauptstämme getheilt haben: *eigentliche Mongolen, Buriät* und *Ölöt* oder *Kalmücken*, und durch Tschingis zwar vereint, aber bald nachher wieder in mehrere Stämme zerfielen. Jeder Stamm ist in Fahnen oder kleinere Horden abgetheilt; am meisten zerstreut sind die Ölöt. Die Sprache zerfällt in drey Hauptdialecte, von denen der Ölötische der abweichendste und der Buriätische, besonders bey den Barga-Buriät, nördlich vom Baikal und an der obern Lena, der rauheste ist. Ein grösseres Wörterverzeichniss lehrt sie genauer kennen (S. 273 ff.); in den Wurzeln und grammatischem Baue stösst man auf häufige Aehnlichkeit mit den Sprachen der Türken und Tungusen.

X. *Tungusen* (S. 286 — 300), ein höchst ausgebreiteter Völkerstamm im nordöstlichen Asien, erstrecken sich von Sibirien aus weit in das chinesische Gebiet hinein. Sie haben keinen allgemeinen oder National-Namen, doch nennen sich die mehrsten in Sibirien wohnenden *Boje, boja* oder *bye*, d. i. Menschen, einige aber *Donki*, d. i. Leute. Die Chinesen nannten sie schon zur Zeit der Geburt Christi *Tung-chu*. Alle unter China stehende Tungusische Stämme führen den gemeinschaftlichen Namen *Mandschu*, der ihnen im 17ten Jahrhundert von dem Stifter ihres Reichs beygelegt worden ist. 1644 kam ihre Fürstenfamilie auf den chinesischen Thron, den sie noch inne hat; das Vaterland derselben sind die Gegenden am *langen weissen Gebirge*, welches Korea in N. begrenzt, und die Ufer der Flüsse Chorcha und Sunggari-ula. Eine Vergleichung der verschiedenen tungusischen Mundarten unter sich findet man im Sprachatlasse S. XXXII bis XLVIII und eine Zusammenstellung tungusischer Worte mit ähnlichen in andern Sprachen S. 295 — 99.

Die folgenden Völkerschaften sind theils historisch unwichtiger, theils sind die Nachrichten über sie sehr dürftig; daher wir uns bey ihnen kurz fassen wollen. XI. *Kurilen* oder *Aino* (S. 300 — 315.) am Ausflusse des Amur, hauptsächlich aber auf den grösern und kleinern Inseln, welche zwischen dem festen Lande von Asien, Japan und Kamtschatka liegen. Vor dem Ausflusse des Amur liegt eine Insel, welche man auf unsern Karten *Sachalian* (schwarz) bezeichnet, weil auf den Karten der Jesuiten *Sachalian angga chada*, d. i. Felsen der schwarzen Mündung stand, welche Worte sich aber nur auf einige dicht vor der Mündung des Amur liegende Felsen bezogen. Die Japaner nennen die Insel *Karafsto* oder *Karafto*, haben uns aber nach Hn. *K.* in ihren Beschreibungen den wahren einheimischen Namen *Taraikai* oder *Tarakai* erhalten. Die Sprache hat Aehnlichkeiten mit der Samojedischen und anderen Nordasiatischen. Ein Wörterverzeichniss findet man S. 304 ff. — XII. *Jukagiren* (S. 315 — 317.) sind sehr zusammengeschmolzen; ein Verzeichniss von Wörtern s. im Sprachatlas S. XLIX ff. — XIII. *Korjäken* (S. 317 — 20.), östlich von den Jukagiren; vgl. über ihre Sprache den Atlas S. XLIX ff. — XIV. *Kamtschadalen* (S. 320 — 22.); vgl. den Atlas a. a. O.; die Sprache zerfällt in vier Hauptdialecte. — XV. *Polar-Amerikaner in Asien* (S. 322 — 25.), vgl. Atlas a. a. O. — XVI. *Japaner* (S. 326 — 33.); ihre ganz Chinesische Bildung nur durch einen kräftigeren Sinn und Körperbau modificirt, deutet auf eine sehr alte Verbindung derselben mit China. Dies wird auch vorzüglich durch den eigenthümlichen Dialect des Chinesischen wahrscheinlich, der in Japan üblich ist und sich zum Theil mit der Landessprache so gemischt hat, dass in derselben derselbe Begriff bald mit einem einheimischen, bald mit einem Chinesischen Worte bezeichnet wird. *Japan* kommt vom Chinesischen *Ji-pen* (Sonnen-Ursprung) her, die Japaner selbst sprechen dieses *Ni-fon* oder *Ni-pon* aus. — XVII. *Koreaner* (S. 333 — 343.) sind Nachkommen der verschwundenen Mittelasiatischen Nation *Siän-pi*, denn noch jetzt werden sie von den Japanern so genannt. Die Sprache ist mit vielem Chinesischen gemischt. Das Wörterverzeichniss des Vfs ist aus einem Chinesisch-Koreanischen Vocabular, das in der grosen Encyclopädie *Ku-kin-t'u schu* abgedruckt ist, aus einer Japanischen Encyclopädie, aus einem in Korea selbst gedruckten medicinischen Werke und aus *Broughton* oder *Witsen* entlehnt. — XVIII. *Tübeter* (S. 343 — 55.) sollen nach dem Religionsbuche *Mani-Gombo* von dem grosen Affen *Sarr-Metschin* und der Aeffin *Rakschа* abstammen; sie selber rühmen sich dieses Ursprunges, und halten sich deshalb für älter, als andere

dere Menschengeschlechter. Der einheimische Name von Tübet ist *Bod* oder *Bod-bba* und die Tübeter nennen sich selbst *Bod-gdschi*. Der Name Tübet ist von dem Volke *T'ufan* an der Chinesischen Grenze, das zu Ende des 6ten Jahrh. mächtig ward; liest man den Namen *T'upo* oder *T'ubo*, so stimmt dies gut mit *Tübet*, das auch *Tobbot* genannt wird. Die Sprache ist sehr rauh und an harten Consonantenverbindungen reich; die Schrift ist Sylbenschrift, aber es werden viele Consonanten zwar geschrieben, jedoch nicht ausgesprochen. Viele Wörter endigen auf *bba, bbo, bbu, wa, wo;* manche Wurzeln sind Chinesisch, auch mit Transgangetischen Mundarten findet sich manche Aehnlichkeit. — XIX. *Chinesen* (S. 356 — 63); der Schauplatz ihrer Mythologie ist das hohe Schneegebirge *Kuen-lun*, jetzt *Kul-kun* genannt, welches westlich vom nördlichen China beym See *Chuchu-noor* anfängt und durch den *Zung-ling* mit dem *Himmelsgebirge* verbunden wird. Trotz gewaltiger Eindrücke von Aufsen sind sich die Chinesen, dem Charakter und der Denkungsart nach, ziemlich gleich geblieben, weil ihre Sitte und Gesetz, das Erstaunen der fremden Unterjocher erregend, sich diese bald selbst unterwarf und in kurzer Zeit zu Chinesen umbildete. — XX. *Annam* (S. 363.) ist der gemeinschaftliche Name für *Tunkin* und *Kochinchina*, Chinesisch *Ngan-nan; die Bewohner haben grofse Aehnlichkeit mit den Chinesen und ihre Sprache hat viele Chinesische Wörter.* — XXI. *Siamer* (S. 363 — 65.); dieser Völker- und Sprachstamm erstreckt sich über *Siam, Laos* und bis über die Grenzen der Chinesischen Provinz *Jün-nan;* die Sprache ist noch wenig bekannt. — XXII. *Awa* und XXIII. *Pegu* (S. 365.) — S. 368 — 379. geben ein *Wörterverzeichniss der Chinesischen Dialecte und der Transgangetischen Sprachen.* — Den Beschluss (S. 380 — 84.) macht der Vf. mit den *Malaien*, welche sich auf dem festen Lande von Asien, mit Ausnahme der südlichen Hälfte der Halbinsel Malakka, nicht finden, dagegen die Inselwelt des südöstlichen Asiens und die unzähligen Inseln des Südmeers bis nach Amerika zu bewohnen, und selbst auf Madagascar angetroffen werden. Ihre Geschlechtsverwandte bewohnen auch die nahe bey China gelegene beträchtliche Insel Formosa. Ihre Sprache ist eine der einfachsten, und in viele Dialecte zertheilt, und verdient eine genauere Untersuchung.

Die schon oben erwähnte Zugabe: *Leben des Buddha nach Mongolischen Nachrichten*, ist besonders paginirt (nämlich S. 121 — 144). Buddha, nach der Meinung der jetzigen Indier die neunte Verkörperung des Wischnu, heifst bey den Mongolen *Schakia-muni*, d. i. der fromme Büfser aus dem Hause *Schakia*, auch *Burchan-Bakschi* (der göttliche Lehrer), oder *Sehakia ün arslan* (Löwe aus dem Hause *Schakia;* ist Uebersetzung des indischen *Schakia-Sinha*). Die 12 Hauptepochen seines Lebens sind: 1) sein Ursprung aus dem Reiche der Götter; 2) Empfängniss im Leibe der menschlichen Mutter; 3) Geburt; 4) Gedeihen und Weisheits-Vollkommenheit; 5) Vermählung und königliche Herrlichkeit; 6) Spätere Abgeschiedenheit von der Welt; 7) Einsiedlerleben; 8) Erscheinung unter dem Feigenbaum, wo er, nach vollbrachten Büfsungen, als der Heiligste anerkannt ward; 9) Antritt des Lehramts im Tempel zu Warnaschi (Benares), wo alle früheren Weltlehrer gelebt hatten; 10) Besiegung der sechs Oberhäupter der Ters oder Feueranbeter; 11) sein Lebensende und 12) Bestattung seiner irdischen Hülle. In seinem 10ten Jahre erhielt er den Weisen *Bah-Burenu-Bakschi* zum Lehrer, welcher ihn in der Dichtkunst, Zeichenkunst, Musik, Arzneykunde und in den mathematischen Wissenschaften unterrichtete, und später mit 50 verschiedenen Sprachen bekannt machte, ohne jedoch seine Wifsbegierde befriedigen zu können. Während seines Einsiedlerlebens erfuhr er mancherley Angriffe und Versuchungen, aber er blieb standhaft. Sein Religionssystem ist ganz in dem Buche *Gandschur* enthalten, dessen Tübetischer Titel *mündliche Lehre* bedeutet, weil es von seinen Schülern aus seinem Munde aufgeschrieben seyn soll. Es besteht aus 108 sehr grofsen Bänden, wozu noch 12 Bände metaphysischer Schriften kommen, *Jöm* genannt; zu jedem Bande des *Gandschur* gehört ein Band Erklärungen, so dafs das Ganze auf 232 Bände anwächst und so den Titel *Dandschur* führt. Auf Befehl des chinesischen Kaisers *Kiän-lung* ist dieses ungeheure Werk ins Mongolische übersetzt und in zweyerley Formaten gedruckt; es wird ohne besondern Befehl nicht verkauft, und der Preis eines Exemplares ist 1000 Unzen Silbers. Buddha's Religionssystem ist auf die endliche Auflösung alles Geschaffenen und von Menschen Gedachten in das *Nichts der Leerheit* gegründet.

Der *Sprachatlas* ist schon im Vorigen öfter berücksichtigt worden, daher hier nur eine allgemeine Uebersicht seines Inhalts. S. I — VI. Kaukasische Sprachen; sie sind in drey Hauptcolumnen zerlegt: Lesghi, Mizdjeghi und West-Kaukasier. Die erste zerfällt wieder in Awaren, Anzuch, Tschari und Kabutsch, Andi, Dido und Unso, Kafs Kumuk, Akusche und Kubitschi; die mittlere in Tschetschenzi, Inguschi, Tuschi; die letzte in Tscherkes und Abasen. — S. VII — XI. Samojedische Sprachen, zerfallen in drey Theile nach den drey Stämmen. Der erste umfafst die Pustosersk, Obdorsk, Jurazen, Mangaseja, Turuchansk, Tawgi; der zweyte die Am Tas, Tomsk, Narym, Ket, Tymische, Karassen, und der dritte die Kamaschen, Koibalen, Taigi, Motoren, Laak. Doch sollten letztere unter dem 2ten Stamme stehen. — S. XII — XXIV. Finnische Sprachen. Der Vf. zerlegt sie in sechs Abtheilungen: 1) Sprache der germanisirten Finnen: Finnländisch, Estnisch, Karelisch, Olonez, Lappländisch; 2) Sprache der wolgischen Finnen, der Mordwin, Mokscha, Tscheremis; 3) Sprache der Permier: Siränisch, Permisch, Wotiakisch; 4) Sprache der Wogulen, also der Tschiusow, Werchotur, Tscher-

Tſcherdym, Bereſow; 5) Ungariſch; 6) Sprache der obyſchen Oſtiaken, alſo Bereſow, Am Narym, Am Jugan, Lumpokol, Wasjugan. — S. XXV—XXXI. Türkiſche Sprachen; ſie zerfallen in folgende Rubriken: Uiguriſch, Kaſan, Baſchkir, Meſchtſcheräken, Nogai, Tobolsk, Tſchaziſche, Tſchjulim, Jeniſeisk, Kusnezk, Baraba, Kangazen, Teleuten, Jakuten, Kirgiſen, Chiwa, Turkmaa, Karatſchai, Kumük, Kiſylbaſch, Kaſach, Osmanly, Tſchuwaſchen. — S. XXXII—XXXXVIII. Tunguſiſche Sprachen werden ſo geordnet: Jeniſeisk, Tſchapogiren, Mangſeja, Nertſchinsk, Barguſin, Obere Angara, Jakuzk, Ochozk, Lamuten, Untere Tunguska, Mandſchu. — S. XXXXIX—LIX. Nordöſtliche Sprachen Aſiens. Das Wörterverzeichniſs zerfällt in zwey Abtheilungen: nämlich S. XXXXIX bis LVII. zuerſt in vier Hauptcolumnen: Jukagiren, Korjäken, Kamtſchadalen, Polar-Amerikaner in Aſien. Die Korjäken ſind wieder zertheilt in ſechs Unterabtheilungen: Korjäken, Korjäken bey der Inſel Karaga, Korjäken an der Kolyma, Korjäken auf der Inſel Karaga, Tſchuktſchen nach Pallas (durch einen Druckfehler ſteht Korjäken), Rennthier-Tſchuktſchen nach Steller und nach Merk. Die Kamtſchadalen ſind getheilt in Korjäken am Tigil, Kamtſchadalen am Tigil, Mittlere Kamtſchadalen, Uküh, Südliche Kamtſchadalen. Die Polar-Amerikaner werden unterſchieden in Tſchuktſchen am Tſchuktſchen-Vorgebirge und Tſchuktſchen Aiwanſchija am Anadyr. Die zweyte Abtheilung (S. LVII—LIX.) zerfällt in ſechs Rubriken: 1) Chineſiſch, und zwar *a*) Kuanchua, *b*) Canton; 2) Annam, nämlich *a*) Tunkin, *b*) Kochinchina; 3) Tübet; 4) Awa, welches 10 Unterabtheilungen hat: Mian, Myamma, Jakein, Tanänthari, Jo, Maplu, Plä Nr. 1., Plä Nr. 2., Paſſuko, Kolaun, Moitä; 5) Pegu und 6) Siam, welches dieſe ſechs Unterabtheilungen hat: Siam-lo, Tai-nä, Tai-jä, Tailung, Pe-y, Pa-pe. — Die beygegebene Karte von Aſien hat den Zweck, die Verbreitung der einzelnen Sprachen zu veranſchaulichen; offenbar eine recht zweckmäſsige Zugabe.

Zwar ſind dem Rec. noch bey manchen Behauptungen des Vfs nicht unbedeutende Zweifel aufgeſtoſsen; doch wollte er dieſe hier lieber unterdrücken: denn er glaubte, es ſey beſſer, den Leſern unſrer A. L. Z. eine treue zuſammenhängende Relation deſſen zu geben, was ſie in Hn. *K's* Werke zu ſuchen haben, als überall ſeine Skepſis und Kritik hervortreten zu laſſen. Es wird einem Jeden klar geworden ſeyn, daſs für den Geſchichtsforſcher hauptſächlich, aber auch für den Linguiſten in dieſem *Aſia Polyglotta* ſehr intereſſante Beyträge zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe enthalten ſind. Möge auch das eine oder andere vor der Kritik fallen, ſo bleibt der Gewinn doch ſehr bedeutend, wenn anders die gelieferten Wörterverzeichniſſe genau und echt ſind. Es ſoll damit nicht geſagt ſeyn, als ſetzten wir in Hn. *K.* ein Miſstrauen, ſondern wir wollen nur daran erinnern, wie ſchwer es iſt, die Laute einer Sprache, welche nicht unſere Mutterſprache iſt, bis in die kleinſten Nüancen genau aufzufaſſen, und in Schrift wiederzugeben. Ob dieſs Hn. *K.* und ſeinen Gewährsmännern gelungen ſey, können wir in den Fällen nicht beurtheilen, wo nichts als einzelne dürftige Verzeichniſſe vorhanden ſind. Die Schreibweiſe des Vfs, da ſie einzelne in unſern Druckereyen fehlende Zeichen enthält, haben wir nicht beybehalten, ſondern gewöhnlich die Worte nach der deutſchen Ausſprache geſchrieben, ſonſt hätten wir auch ein förmliches Verzeichniſs von ſeinen Zeichen und ihrer Ausſprache geben müſſen, was in unſrer A. L. Z. nicht gut anging.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 5ten Januar feyerte die Geſellſchaft für *Deutſche Sprache* zu *Berlin* ihr zehntes Stiftungsfeſt. Der bisherige Ordner, Hr. Prof. *Ribbeck*, eröffnete die Feyer durch einen Bericht über die Thätigkeit der Geſellſchaft während ſeiner Verwaltung und eine kurze Ueberſicht deſſen, was überhaupt von deutſchen Gelehrten im Laufe des verfloſſenen Jahres zur Förderung deutſcher Sprache und Sprachforſchung geleiſtet worden. Der Schreiber der Geſellſchaft, Hr. Prof. *Auguſt*, theilte ſodann eine Probe aus einer von ihm verſuchten Ueberſetzung der Odyſſee in achtzeiligen Stanzen mit, und der neuerwählte Ordner, Hr. Prof. *Gieſebrecht*, hielt einen Vortrag über Rudolph's von Montfort Barlaam und Joſaphat. Feſtgeſänge, gedichtet von dem Herrn Baron *de la Motte Fouqué*, Hrn. Prof. *Gieſebrecht* und Hrn. Prof. *Zeune*, erhöhten die Freude des freundſchaftlichen Mahles, mit welchem die Feyer beſchloſſen ward.

II. Beförderungen.

Hr. Prof. und Dr. Jur. *Falk* zu Kiel hat den Ruf als Oberappellations-Gerichtsrath der vier freyen Städte zu Lübeck erhalten und angenommen.

Der als Dichter und theolog. Schriftſteller bekannte Superintendent und Conſ. Rath, Hr. Dr. *Krummacher* zu Bernburg, geht als Prediger an die St. Ansgari-Kirche zu Bremen.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Annalen der Sternwarte in Wien ſ. J. J. *Littrow.*

Arend, K., die neuere Güterlehre u. ihre Anwendung auf die Geſetzgebung. EB. 8, 57.

Autenrieth, H. F., Ueberſicht üb. die Volkskrankheiten in Groſsbritannien — 11, 81.

B.

Baratta's, J., prakt. Beobachtungen üb. die vorzüglichſten Augenkrankheiten; aus dem Ital. von E. W. *Güntz*; mit Vorwort von H. *Robbi*. 1r Th. EB. 4, 25.

Beyträge zur Geſch. der Cultur der Wiſſenſchaften, Künſte u. Gewerbe in Sachſen vom 6ten — 17ten Jahrh. 1, 1.

v. Bollmann, L., der Hellenen Freyheitskampf im J. 1822; aus dem Tagebuche A. *v. L's.* 3, 22.

Brentano, J. B., Papiere aus dem Nachlaſſe eines Dorfſchulmeiſters. 11, 86.

C.

Canova, Ant., ſ. E. Q. *Viſconti.*

Celſi, A. C., de re medica libri octo. Edit. nova curantibus P. *Fouquier* et F. S. *Ratier*. 10, 77.

Clauren, H., der Liebe reinſtes Opfer. Erzählung. 19, 151.

— — Liesli u. Elſi. Zwey Schweizergeſch. 19, 151.

— — das Pfänderſpiel. 19, 151.

— — Rangſucht u. Wahnglaube. Geſch. in Briefen. 19, 151.

— — Scherz u. Ernſt. 3 Thle. 1 — 4r Th. neue Aufl. 19, 151.

— — das Schlachtſchwert. 19, 151.

Columbia being a geographical, ſtatiſtical, agricultural, commercial and political account of that country — Vol. I. II. 15, 113.

D.

Danjou, M. C., des priſons, de leur régime et des moyens de l' améliorer. 1, 6.

Dictionaire des ſciences médicales — Biographie médicale. Tom. I — V. A — Leme. 6, 45.

Dindorfii, G., Grammatici graeci. Vol. I. 6, 43.

Dodwell, E., alcuni Baſſirilievi della Grecia deſcritti e publicati in otto Tavole. 22, 174.

Dräſeke, J. H. B., die ſeligmachende Kirche. Predigt. EB. 8, 63.

E.

Elgin, Lord, ſ. E. Q. *Viſconti.*

F.

Fouquier, P., ſ. A. C. *Celſus.*

G.

Gartz, J. C., de Interpretibus et Explanatoribus Euclidis Arabicis Schediasma hiſtoricum. 20, 153.

Güntz, E. W., ſ. J. *Baratta.*

H.

Haab, Ph. H., Leſeſtücke üb. die gemeinnützigſten Gegenſtände für den Bedarf der Volksſchulen in den zwey letzten Schuljahren. 2, 14.

Hartmann's, A. Th., bibliſch-aſiat. Wegweiſer zu Ol. G. *Tychſen*, od. Wanderungen durch die merkwürd. Gebiete der bibl. aſiat. Literatur — 2, 9.

Hillebrand, Joſ., die Anthropologie als Wiſſenſchaft. 2r Th. Auch:

— — beſondere Naturlehre des Menſchen, od. Somathologie u. Pſychologie. EB. 5, 33.

v. Hock-

v. Hochfelden, W.. S. W. *Krieg v. Hochfelden.*

I.

v. Jakob, L. H., S. Joſ. *Lowe.*

K.

Klaproth, Jul., Aſia Polyglotta. 24, 185.
— — Aſia Polyglotta. Sprachatlas u. Karte von Aſien. 24, 185.
Krieg v. Hochfelden, W., geſchichtl. Darſtellung ſämmtl. Begebenheiten und Kriegsvorfälle der Gr. Hrzgl. Baden. Truppen in Spanien von 1808 bis 13. EB. 11, 88.

L.

v. Lamberg, M., Entwurf zum öffentl. Gerichtsverfahren in peinlichen Sachen. EB. 3, 17.
v. Lang, K. H., Geſchichte des Baieriſchen Herzogs Ludwig des Bärtigen zu Ingolſtadt. EB. 9, 69.
Littrow, J. J., Annalen der K. K. Sternwarte in Wien. 1r Th. EB. 7, 49.
Lowe, Joſ., England nach ſeinem gegenwärt. Zuſtande des Ackerbaues, Handels u. der Finanzen; nach dem Engl. mit Anmerkk. u. Zuſätzen von L. H. v. *Jakob* 23, 97.

M.

Menzel, W., Streckverſe. 2, 12.
v. Meyer, ſ. Schrift, die heilige, Altes u. Neues Teſtament.
Müller, Alex., kirchenrechtl. Erörterungen, mit beſ. Bezieh. auf das Gr. Herzogth. Sachſen-Weimar u. die neueſt. Verhältn. der Landestheilen gegen die röm. Curie. 1ſte Samml. 10, 73.

P.

Pauli, Ph. A., kurzgefaſste ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreib. des Gr. Hrzgths Heſſen. 5, 39.
Polyglotta, aſia., ſ. Jul. *Klaproth.*

Q.

Quin, M., a Viſit to Spain — 4, 25.

R.

Raoul-Rochette, Diſſertations ſur differens ſujets d'archéologie. 22, 169.
Ratier, F. S., ſ. A. C. *Colſon.*
Rauppach, E., erzählende Dichtungen. EB. 10, 73.
Reichenbach, L., Illuſtratio generis Aconiti atque Delphini — auch: Neue Bearbeitung der Gattungen Aconitum u. Delphinium. II — IV Heft 9, 71.
v. Ries, G. W. O., Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke u. ernſte Balladen. 17, 133.
Robbi, H., ſ. J. *Baratta.*

S.

Sammlung, vollſtändige, officineller Pflanzen. 9te Liefr. EB. 6, 47.
Schilling, G., Schriften. 2te Samml. 15 Bdchn. EB. 5, 38.
v. Schindel, K. W. O. A., die deutſchen Schriftſtellerinnen des neunzehnten Jahrh. 1r Th. A — L. 9, 68.
Schmaltz, M. F., Erbauungsſtunden für Jünglinge und Jungfrauen. Confirmandengeſchenk. EB. 3, 20.
Scholz, J. M. A., bibliſch-krit. Reiſe in Frankreich, der Schweiz, Italien, Paläſtina u. im Archipel in den J. 1818 — 21. nebſt Geſch. des Textes des N. T. 5, 33.
— — de Menologiis duorum codicum Graecorum bibliothecae reg. Pariſienſ. commentatio — 5, 33.
Schrift, die heilige, in berichtigter Ueberſetz., mit kurzen Anmerkk. 1r Th. Altes Teſt., hiſtor. Bücher. 2e verb. Ausg. (Von *v. Meyer.*) EB. 12, 89.
— die heilige, in berichtiger Ueberſetz. mit kurzen Anmerkk. 3r Th. Neues Teſt. 2e verb. Aufl. (Von *v. Meyer.*) EB. 1, 1.
Schriften, die ſämmtlichen, des Neuen Teſt., nach *Griesbach's* griech. Ausgabe überſetzt von J. Jak. *Stolz.* Eine neue Arbeit, nicht neue Ausg. EB. 1, 1.
Schulz, D., die chriſtl. Lehre vom heil. Abendmahl nach dem Grundtext des N. Teſt. 8, 57.
Schulze, F. G., üb. Papiergeld, beſ. in Bezug auf das Gr. Hrzgth. Sachſen-Weimar-Eiſenach — 3, 17.
Shakſpeare's Vorſchule; herausg. u. mit Vorr. begleitet von L. *Tieck.* 1r Bd. 19, 145.
Simonot, J. F., Esquiſſes hiſtoriques, ou coup d'oeil rapide jeté ſur quinze annees de nôtre hiſtoire nationale — Tom. I. II. 4, 30.
Stolz, J. Jak., ſ. Schriften des N. Teſt.

T.

Tieck, L., ſ. *Shakſpeare's* Vorſchule.
Tychſen, Oli. G., ſ. A. Th. *Hartmann.*

V.

Viſconti, E. Q., Lettre de Antt. *Canova* et deux Mémoires ſur les ouvrages de Sculpture dans la collection d. *Elgin.* EB. 11, 81.

v. *Voſs*,

v. Voſs, Jul., Geſtändniſſe einer unvermählt gebliebenen Fräuleins. Roman. EB. 7, 55.

W.

v. Weiſſenthurn, Johanna Fr., Graf Lohrenburg. Roman. EB. 3, 20.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 65.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Arnoth zu St. Florian in Oeſtreich 6, 47. *Bartels* in Wolfenbüttel 2, 15. *Bellermann* in Berlin 18, 140. *Beſſel* in Königsberg 18, 140. *Bleek* in Berlin 5, 40. *Buttmann* in Berlin 18, 140. *v. Charpentier* in Brieg 18, 140. *Erman* in Berlin 18, 140. *Falk* in Kiel 26, 208. *Gartz* in Halle 3, 24. *Gerhard* in Leipzig 3, 24. *Gräfse* in Grimma 3, 23. *Hartmann* in Grimma 3, 23. *Hochmuth* in Grimma 3, 23. *Jahn* in Grimma 3, 24. *Jakob* in Warſchau 20, 159. *v. Jakob* in Halle 18, 140. *Illgen* in Leipzig 20, 160. *Krümmacher* in Bernburg 26, 208. *Müller* in Breslau 18, 140. *v. Schlegel* in Bonn 18, 140. *Streckfuſs* in Berlin 5, 40. *Sturz* in Grimma 3, 23. *Wächter* in Hamm 6, 48. *Weichert* in Grimma 3, 23. *Witzſchel* in Grimma 3, 23. *Wunder* in Grimma 3, 24.

Todesfälle.

Arrowſmith in London 17, 136. *Bloomfield* in Shofford 1, 8. *Boſſi* in Paris 17, 135. *Chriſtlieb* in Selmsdorf 8, 63. *Cramer* in Leipzig 23, 177. *Duchesne* in Paris 14, 112. *Fabbroni* in Florenz 14, 112. *Gaupp* in Breslau 1, 8. *Gilbert*, Wilhelmine, geb. *Riem*, in Oberalbensdorf 8, 64. *Goujon* in Paris 14, 112. *Lens* in Brüſſel 14, 111. *Letſch* in Hirſchberg 4, 31. *Maaſs* in Halle 18, 137. *Schwartner* in Peſth 1, 7. *Sibeth* in Güſtrow 8, 63. *Spohn* in Leipzig 23, 179. *Weigand* in Bayernaumburg 4, 32. *Ziegenbein* in Braunſchweig 15, 119.

Die in mehrern Blättern verbreitete, auch in der A. L. Z. Num. 4. eingerückte Nachricht, als ob der berühmte Hr. Geh. Cabinetsrath *Rehberg* zu Hannover mit Tode abgegangen, iſt, wie wir von zuverläſſiger Hand und mit freudigſter Theilnahme verſichern können, gänzlich falſch, und genieſst derſelbe einer ſehr erwünſchten und auf lange Zeit noch wünſchenswerthen Geſundheit.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Geſellſch. für Deutſche Sprache, zehnte Stiftungsfeſt-Feyer, *Ribbeck's* Bericht üb. die Thätigkeit der Geſellſch., Vorträge, Ueberſetz. u. Gedichte von *Auguſt*, *Fouqué*, *Gieſebrecht* u. *Zeune* 26, 207. *Göttingen*, Kgl. Geſellſch. der Wiſſenſch., 72ſte Jahrestagsfeyer ihrer Stiftung, Vorleſungen und Abhandll., Directoriumswechſel, neu aufgenommne einheimiſche und gegenwärtige Mitglieder: *Conradi*, *Langenbeck*, *Müller*; auswärtige: *v. Göthe'*, *Humphrey Davy*; Correſpondenten: *v. Recke*, *Sabine*, *Sachſe*, *v. Yelin*; durch den Tod verlorne inländ. Mitglieder: *Weſtfeld*; auswärtige: *Berthollet*, *v. Beſt*, *Jenner*, *Pommereul*, *Voigt*; und Correſpondenten: *Ludwig*, *v. Schlichtegroll* und *Schneider*; Preisfragen der hiſt. philolog., der mathematiſchen u. der phyſiſchen Klaſſe; neue ökonom. Aufgaben. Preiserth, nicht beantw. Preisfrage der hiſtor. philolog. Klaſſe 10, 79. *Haag*, holländ. Geſellſchaft der ſchönen Künſte und Wiſſenſch., Verſamml., Preiserth., neue Preisfr. 15, 119. *Halle*, Univerſit., Preiserth. an die Theologie-Studirenden unter *Wegſcheider's* Decanate 14, 111. *Kopenhagen*, Univerſit., Profeſſorenzahl im allgemeinen und auch einzeln nach den Facultäten 5, 39.

Vermiſchte Nachrichten.

Bartels in Wolfenbüttel, funfzigjähr. Amtsjubiläumsfeyer deſſ., nähere Beſchreib. 2, 15. *v. Schlegel* in Bonn, Zurückkunft von ſeiner Reiſe aus England, Zweck und ehrenvolle Aufnahme während derſ.; hat die Ankündigung ſeiner Ausg. des geſammten Ramayana in der Urſprache in franz. u. engl. Sprache drucken laſſen 18, 140.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Woltmann's ſämmtl. Werke, zu den bereits erſchienenen 11 Bden. erſcheint jetzt der Schluſs derſ. herausg. von ſeiner Frau, beſtehend aus noch 6 Bden in 3 Liefr., Pränumerat. Preis 12, 92.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Brockhaus in Leipzig 23, 183. *Cnobloch* in Leipzig 23, 184. *Doll* in Wien 7, 51. 54. 12, 89. 91. 93. 96. *Engelmann* in Leipzig 7, 53. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 18, 141. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig

92, 92. 18, 144. Geographiſches Inſtitut 7, 55. *Hartknoch* in Leipzig 12, 91. *Hartmann* in Leipzig 7, 49. 51. 52. 54. 55. 12, 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 23, 181. *Kayſer* in Leipzig 18, 141. *Keyſsner* in Meiningen 18, 142. *Kümmel* in Halle 12, 96. 18, 139. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 7, 52. 12, 89. 94. 18, 140. Lithograph. Inſtitut in Wien 12, 93. *Mylius*. Buchh. in Berlin 12, 95. *Starke* in Chemnitz 18, 142. *Traſsler* in Brünn 12, 90. 95. *Trautwein* in Berlin 7, 52. *Varnhagen*. Buchh. in Schmalkalden 7, 54.

Vermiſchte Anzeigen.

Günther in Helmſtädt, Vorſchlag in Betr. einer möglichſt völlig genügenden, echt prakt. Latein. Schul-Grammatik 7, 56. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle, das bisher in Nürnberg herausgekommne: Journal für Chemie u. Phyſik von *Schweigger* erſcheint mit 1824 in ihrem Verlag 23, 181. *Keyſsner* in Meiningen, bey ihm erſchien deutſch überſetzt aus dem Engl. folgende Schrift: *Huehuetlapallan*, Amerika's groſse Urſtadt in dem Königr. Guatimala. Neu entdeckt von *Ant. del Rio* — mit 17 lithographirten Blättern 18, 141.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS u. LONDON, b. Boſſange: *Eſſai ſur l'hiſtoire de la peinture en Italie,* depuis les tems les plus anciens jusqu'à nos jours; par Mr le Comte *Grégoire Orloff* Senateur de l'empire de Ruſſie. 1823. Tome I. VI. 334 S. Tome II. 524 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 4 Rthlr.)

Ueber Neapel und deſſen Schickſale gab uns früher der Vf. ebenfalls in franzöſiſcher Sprache, die er mit Leichtigkeit ſchreibt, eine ſchöne und ſehr treffende Darſtellung, damals zogen ihn die Menſchen in Italien an, jetzt beſchäftigt ihn die dortige Malerey, deren Geſchichte er in dieſem Werke liefert mit einer Freymüthigkeit über die lebenden Künſtler, die den unabhängigen Mann ſchmückt, der die Malerey in Italien zu dem Hauptſtudium ſeiner müſsigen Stunden machte. Mit Enthuſiasmus unterſucht er die dortigen Kunſtwerke. In der Einleitung und in 13 Kapiteln ſchildert der *erſte* Band die alte Malerey im allgemeinen, dann die alte römiſche Malerey und wie ſie ſich erhielt ſeit der Einführung des Chriſtenthums bis zur Herſtellung der Künſte, ferner nach der Verjüngung der italieniſchen Malerey, die Florentiner, die Siener, die neuere Römiſche und endlich die Bologneſer Schulen. In neun folgenden des *zweyten* Bandes giebt er die Fortſetzung der Schule von Bologna und der Schulen von Genua, Ferrara, Piemont, Venedig, der Lombardey und Modena's, endlich der Schule von Cremona und Neapel, ſo wie zum Schluſs allgemeine Bemerkungen über die Malerey und über den jetzigen Stand der Malerey in Italien, mit neuen Wahrnehmungen über die Compoſition der älteren Encauſtik, und über den Stillſtand der Malerey bey den neueren Griechen. Nur über das 21. und 22ſte Schluſskapitel verbreiten wir unſern Auszug aus dem intereſſanten Werke, das über die lebenden, oder noch nicht lange verſtorbenen Maler Italiens, das Publicum aufs freymüthigſte unterhält. Seine Bemerkungen ſind immer mit Gründen belegt, die ſich auf perſönliche Wahrnehmungen ſtützen und keine Vorliebe zu heucheln ſcheinen. Die erſten 20 Kapitel ſind eben ſo reich, aber der Inhalt iſt den Leſern bekannter als jene von uns hervorgehobenen. Der vollkommenſte lebende Maler in Italien iſt jetzt *Camuccini.* Weniger fehlerfrey iſt der Ritter *Landi* aus Parma, Director der Akademie der ſchönen Künſte des heil. Lucas. Groſse Hoffnungen giebt *Agricola*, kaum 25 Jahr alt, Sohn eines Malers bey der Academie St. Lucas in dem Gemälde Judith und in der heil. Familie. — Ein groſser jetzt lebender Zeichner iſt *Mainardi* aus Perugia, er leiſtete groſsen Künſtlern mit ſeinen Zeichnungen oft Hülfe. Der Ritter *Fidentza* in Rom iſt ein ſehr gewandter Landſchaftsmaler, *Baſſi* aus Bologna kommt ihm nahe. Der Zögling *Coccia* auf der Academie des heil. Lucas verſpricht viel. Ein alter aber geſchätzter Maler iſt der zur Zeit der Revolution ausgewanderte *Vicar* aus Frankreich. Allen Beyfall verdient die Zeichnung ſeiner Entwürfe, wenn gleich die Vollendung oft unvollkommener iſt. Des Preuſsen *Cattel* Gemälde werden in Rom allgemein geſchätzt und in ganz Europa Granets Chor der Capuciner bewundert. Ihm entwiſcht keine Nachläſſigkeit. Unter den deutſchen Fremden zeichnen ſich aus *Vogel*, die Brüder *Schadau* und vor allem *Riepenhauſen.* Unter den jungen deutſchen Malern herrſcht aber eine ſonderbare Grille. Erſt ſtudieren ſie die groſsen Meiſter und gehen dann zu den die Verjüngung der Kunſt bewährenden Bildnern über, die ohne Geſchmack nichts als die Natur derſelben wollen. *François Gerard* geb. 1770 zu Rom von einem franzöſiſchen Künſtler und einer Römerin abſtammend kehrte nach Frankreich 12 Jahr alt zurück und feſter als Andere blieb er der Liebe zur Kunſt ohne Revolutionsſucht treu. 1795 zeigte er im Salon ſeine erſten Meiſterwerke, ein Bild der Demoiſelle Brogniard und ein zweytes von Beliſar. Er malt jetzt nur berühmte Zeitgenoſſen. Sonſt beſchäftigt ihn die Geſchichtsmalerey. Sein gigantiſches Gemälde der Schlacht von Auſterlitz verdiente viel Bewundrung. Nach der Reſtauration des Königs von Frankreich malte er die Alliirten Souveraine und Ludwig XVIII, ſo wie den Einzug Heinrich IV. in Paris und Corinna nach dem Ideal der Frau *von Stael.* — Die Schule von Bologna liefert wenig neue Maler von groſsem Ruf, mit Ausnahme *Fanzelli's* der ſich erſt in Venedig bildete und dieſe Bildung in ſeiner Vaterſtadt Bologna vollendete. Sehr ſtrenge iſt jetzt der Unterricht der Akademie zu Florenz. Ihr Director iſt der Ritter *Benvenuti*, aber ſeine Farben ſind zu ſtark. Sein Ugolino für deſſen Nachkommen Grafen Gherardesca iſt in der Florentiner Anthologie nach des Vfs. Meinung mit Recht ſehr gelobt aber auch ſcharf getadelt worden. Die Hochzeit des Hercules und der Hebe *al fresco*, ſchmückt einen Plafond im Pallaſt Pitti. Sie iſt ihm durchaus gelungen, ohne grade neue Ideen bey dieſem oft dargeſtellten Gegenſtande zu geben. Im *Al fresco* gleicht er ganz *Appiani.* Sein beſter Schüler

ist *Bazzuoli*. *Martellini* ist blofs ein grofser Zeichner, *Monti* aus Pistoja vernachlässigt sich. Zwey reiche Gönner der Kunst verwenden für die Künstler in Florenz viel, nämlich der Grofsherzog zur Verschönerung von *Poggio imperiale* und der Fürst *Borgheſe* der seinen Pallast umbauen läfst. Von *francisco Nenci* ist auch das herrliche Deckengemälde der Kapelle zu *Poggio imperiale*, das Marien's Himmelfahrt darstellt. — Viel Ruf hat in Rom der Florentiner *Sabbatelli* als Zeichner. Seine Zeichnungen sind sehr correct und verrathen neue glückliche Ideen, oft aber fehlt ihm Geschmack und oft auch die überlegte Wahl des Schicklichen. Er übertreibt oft, seine Heldinnen sind niemals schön und doch hat er die Anatomie der Körper ganz inne. Dennoch ist sein Deckengemälde *al fresco* im Pallast Pitti schön. Er steht seit 15 Jahren als Professor bey der Akademie in Mayland. Sein Sohn 20 Jahr alt, ist ein würdiger Zeichner. Im Colorit versuchte er sich noch nicht. Grofse Landschaftsmaler hat jetzt das von der Natur so reich ausgestattete Florenz gar nicht. In der dasigen Akademie widmen sich der Zeichenkunde über 300 Zöglinge, unter denen 50 sich auch mit Malerey beschäftigen. Strenge weiset man jetzt die mittelmäfsigen Talente zurück um sich andern Gewerben zu weihen. Die jetzige Akademie umfafst auch die Musik, Declamation, Mechanik und Chemie die ein paar hundert Zöglinge beschäftigen. — Blofs die Academie in Mayland wählt zu ihren Gemälden den Stoff aus der nationalen Geschichte. Unter den lange in Florenz in der Malerey arbeitenden Fremden bewundert man den Franzosen *Fabre* und seinen Tod Abels. — Die Akademie zu Mayland verlor *Bossi* als Zeichner ungerne, aber seine Gemälde sind nicht das, was seine Zeichnungen sind. Die beschädigte Nachtmahlsfeyer des *da Vinci* sollte in Mosaik übertragen werden. *Bossis* Zeichnung war trefflich, aber das von *Bossi* restaurirte Gemälde mufste der die Mosaik ausführende Raphael unbenutzt lassen. Sie ist nach Wien gelangt. Sein Freund *Canova* verfertigte *Bossis* trefflich gerathene Büste die eine Zierde der ambrosianischen Bibliothek ist. Der Maler *Andrea Appiani* von edler Geburt folgte *Bossi* bald im Tode. Auch die Anatomie hatte er studirt. Am schönsten sind seine Fresco-Gemälde. Sein gelungenstes ist die Kuppel im Chor der heil. Maria, auch das prächtige Gemälde für das Palais Busca und die schönen Plafonds des Schlosses Montza bewundert man. Der Erzherzog Ferdinand und Napoleon schätzten ihn Beide. Letzterer gab ihm ein gutes Gehalt. Mehr als seine Gemälde des napoleonischen Hofes und der wieder verschwundenen Dynastie, verdienen die Fresco-Gemälde im Pallast zu Mayland hohe Würdigung. Er arbeitete noch daran als ihn 1813 der Schlag rührte. Bis 1818 lebte er fast in Noth, da er sein Gehalt verlor und nicht mehr arbeiten konnte, blofs vom Verkauf entworfener Zeichnungen oder der kleinen Phantasien aus glücklicheren Tagen. Im vicekönigliehen Pallast malte er als Plafond, Apollo und die Musen, die man sehr würdigt. Sein schönstes Oelgemälde ist Venus und Cupido in der *Villa Sommariva* am Comer See. Seine Gemälde manchen Zeitgenossen sind nicht ähnlich. Die drey lebenden Professoren an der Brera (Sitz der Akademie) *Ajoz*, *Palaggi* und *Serangeli* in Mayland, sind dort als Maler angesehen. *Ajez* liegender Athlet, verschaffte ihm den Preis der Akademie von St. Lucas und der sterbende Laocoon, den Preis der Akademie in Mayland. Erhabene Gegenstände gelingen besonders seinem Pinsel z. B. das dem Grafen *Carmagnola* vorgelesene Todesurtheil, das ihm sein Professorat verschaffte. Alle heroische Darstellungen würden ihm vielleicht noch besser gelingen. Schön ist sein Colorit, aber die dunklen Tinten sind nicht so vollendet, als die hellen. Das nimmt man aber nur in seinen grofsen Gemälden wahr. Der junge Mann arbeitet übrigens rasch. Der Prof. *Palaggi* jetzt in voller Kraft des Lebens studirte in Rom seine Kunst zuerst. Er ist ein geschickter Frescomaler, wie er im Pallast Bracciano vormals *Bolognetti* bewies. In Mayland gelang ihm das Todesgemälde Viscontis. Etwas hart stehen seine Figuren, denn Manche der neueren Maler sind zu bequem die Natur nachzuahmen. Ihr Gliedermann in der Wirklichkeit oder in der Fiction, soll alle Nüancen ersetzen. *Palaggi's* Colorit und Helldunkel ist gut, aber seine Gewänder sind zu künstlich. Seine Portraits haben keinen Werth. Der Mayländer Prof. *Serangeli* verfällt als ein Schüler Davids etwas in den Stil *manechinoso* (der eingebildeten und nicht der wahren Natur wie die Italiener sagen.) Ihm fehlt das Natürliche der alten grofsen Maler, das beweist sein Raub der Polyxena in der letzten Ausstellung der Brera. — Jetzige gute Landschaftsmaler sind in Mayland *Casparo Gozzi*, *Bizzi* und *Ronzoni*. — *Miliara's* Perspectivstücke im niederländischen Stil werden so gesucht, dafs er nur Aufgetragenes zu fördern vermag. Rein ist seine Zeichnung, lebhaft ja feurig sein Colorit. Sein Schatten fällt richtig und seine kleinsten Figuren gelingen ihm besonders. Er malte den inneren Dom in Mayland und hat auf Verlangen dieſs Gemälde oft von neuem geliefert. Anfangs malte *Miliara* etwas zu grau, später in *Ostades* Manier. (Sein erster Lehrer war der erste europäische Decorationsmaler *San Clerico*, der sich eine eigene Schule stiftete, seine Perspectiv ganz inne hat; seine Zeichnung ist rein, seine Farbenmischung kühn, er überladet seine Darstellungen nicht und mit wenigen leichten Strichen giebt er, was er geben will. Als seine Zöglinge im Casino der Kaufleute in Mayland den Plafond ganz wider seine Ideen ausgemalt hatten, liefs er das ganze überpinseln und schuf dafür schnell das jetzt so bewunderte Meisterstück. Desto besser gelangen unter seinem Auge seinen Eleven die *Bas reliefs* in der Arena in Mayland. Bald wird *San Clerico* in 200 Platten seine Meisterstücke vervielfacht darstellen lassen.) *Boldrini* aus Vicenza, der manches alte beschädigte Gemälde wieder herstellte, war sein Lehrer in der

Far-

Farbengebung. *Boldrini* lernte in Rom, übt aber jetzt die Malerey in Mayland. Sein Meisterstück ist ein Ganymed. — Der berühmte *Longhi* bey der Mayländer Akademie ist zugleich als Steinschneider und Zeichner grofs und hat geschickte Schüler. Sein Griffel und sein Farbenstift stellen kühn, markig und perspectivisch richtig dar, was der Schauende erblicken und was ihn ergreifen soll. Die prächtige *Brera* Sitz der Akademie, war vormals ein Jesuiterkloster und ist jetzt voll der herrlichsten Gemälde. Hier hängt *Raphaels* Hochzeit der heil. Jungfrau aus seiner ersten Künstlerperiode, welches *Longhi* mit Meisterhand wieder gab. — Unter dem Director Grafen *Cicognara* blüht jetzt die Malerschule zu Venedig. Ihr Museum hat über 400 Gemälde zu deren würdigen Aufstellung der Kaiser von Oesterreich 400,000 Fr. anwies. Unter den 60 Schülern sind viele Ausländer welche hier das so gefeyerte venetianische Colorit studieren. Hier hängt Titians geschätzte Himmelfahrt aus der Franciscanerkirche. Ueberhaupt stammen die meisten Stücke des Museums aus Klöstern und Kirchen. Dieser Schule gehört *Demin* an, der hier studierte und in Rom sich vervollkommnete. Er malt jetzt in Padua unter andern für den Grafen *Papafava* Aspasiens Geschichte. Seine Zeichnung hat Grazie, und die Ausführung ist vollkommen in seinem *al fresco*; in Oel malt er nicht, liefert aber schöne Zeichnungen mit Feder und Stift. — *Letanzio* aus Bergamo, dort Professor, ahmt sehr treu alte Meisterwerke dieser Schule nach, am glücklichsten den Giorgone. Nur zeichnet er schlechter als er colorirt und seine eigne Erfindung gelingt ihm weniger als Nachahmung. — Der Venetianer *Schiavone* ist gewissermaafsen ein geborner Maler. Leicht ist seine Hand, aber er studiert seinen Gegenstand nicht ganz. Er trifft die Portraits vollkommen, die er liefert. — *Pellegrini*, stets Titians Nachbildner, lieferte als Meisterwerk den Tod der Messalina, und portraitirte viel in England und Portugal. — Man schätzt *Borsatós* Ansichten der Stadt Venedig. Neben ihm arbeitet der bewunderte *Chelone*. — *Roberti* aus Bassano malt jetzt in Rom selbst, Ansichten Roms. *Canova* beschützte ihn sehr. — In Turin hat blofs *Biscara* grofsen Ruf. Ihn bildete Rom. Hier malte er das Zusammentreffen der heil. Elisabeth und der heil. Jungfrau, nur ist der Grund etwas zu grau. In Turin ist er Director der Kunstakademie, kann sich aber nicht wie in Rom in Anschauungen vervollkommnen. — Reicher ist jetzt *Neapel* als *Turin* an grofsen Malern. Der Director bey der Malerakademie in Neapel *Angelini*, hält gleich Einigen im Publicum seine Psyche für sein Meisterstück. Andere finden die Stellungen steif; aber seinen Portraits fehlt nichts. Er fafst die eigenthümlichen Züge welche die Aehnlichkeit auffallend machen, jedesmal. — Auch *de Mattia* ist dort ein berühmter Maler. Sein Perikles in Phidias Werkstätte (*atelier*) wird allgemein bewundert. — *Bergier* aus Turin malte im Schlosse zu Caserta ein grofses Plafond, übertraf sich aber fast im Tode des Epaminondas durch schöne Zeichnung, Mannichfaltigkeit der Köpfe und die Vollendung selbst in Nebensachen die den Neuern oft mangeln und in den alten Gemälden geschätzt werden. Treffend ist des Dulders Festigkeit dargestellt und ihm gegen über des Wundarztes Unentschlossenheit der seiner Kunst in diesem Falle nichts mehr zutrauet. — Viel lieferte der Neapolitaner *Saja*. Man lobte die Zurückliefrung von Hectors Leiche an seine Familie, erkennt die anatomische Wahrheit in Hectors Leichnam, findet aber die Haltung, todt wie er ist, zu steif. Aber wie sie erscheinen müssen, stehen da die Figuren der lebenden Hecuba, der Andromache, des Sohnes, der Helena in Stellung und Gewand, doch erregt Priamus am meisten für sich Interesse. Man sieht den Vater über den Sohn, den König über die Stütze des Reiches trauern. Um Cassandra wird alles düster. Die Weissagungen, die in Erfüllung gehen, ergreifen vergegenwärtigt die Anwesenden. Das Gemälde ist sehr grofs, voll erhabener Ideen, das Colorit schön aber fast zu sorgfältig — dem Ganzen seiner Darstellungen in allen seinen Stücken unterliegt eine Einförmigkeit. Gewand und Schmuck sind gesuchter als das Alterthum sie kannte, in seinen Scenen alter Vorzeit. — Der dortige Professor *Camerano*, trifft ähnlich und doch geschmackvoll im Portraitiren. Nur etwas gelb colorirt er — *Girgenti* malt und portraitirt in Tusche. Viel Beyfall findet, Murat beym Besuch eines Nonnenklosters. Sowohl *Celestini* als *Mattiolo*, beide geborne Neapolitaner haben gute Zeichnung und Farbengebung und liefern treffliche Gemälde. — Unter den Lebenden glänzt hier in ganz eigenthümlicher Manier der Maler *Chappa*. Er copirt mit solcher Treue alle Meisterwerke, dafs man mit Mühe die Copie als solche anerkennt, wenn Original und Copie neben einander hangen. Diefs benutzt der Schlaue und verkauft bisweilen seine schöne Copie fürs Original selbst. Alle eigne Erfindung dieses in seinem Fache grofsen Malers, ist weniger als mittelmäfsig. — *Philipp Hackert*, königl. neapolitanischer Maler hat sehr viel gemalt. Seine Landschaften sind überall in Europa verbreitet und nicht von gleichem Werthe; denn er war geizig. Für seinen König malte er im Accorde von 6 Ducaten pro Quadratfufs. Zu viel war das nicht, aber der Geizhals betrog den König doch, indem er besonders in den vielen Landschaften für das königliche Landhaus Favorite nahe bey Neapel den Himmel in doppelten und dreyfachen Dimensionen anlegte um weniger Zeit verwenden zu dürfen. Seine Landschaften sind gemeiniglich wahre Ansichten um Neapel oder aus den königlichen Parks. — Der französische Maler *Denys* starb in Neapel. Er malte viel Landschaften für den Hof und für die Stadt. Keine ist ohne eine Kuh, denn diese Thiere brachte er allenthalben an (wie unser Ramberg seine Hunde) und immer ist zum Nachtheil des Gemäldes die Farbengebung zu gelb.

Aber

Aber wie botanisch ist sein Rasen, dem er das Hauptstudium widmete? Hierin wurde er immer correcter. — Auch *Waller* ist hier bereits verblichen. Seine Stärke waren Ausbrüche des Vesuvs. Sie sind allgemein bekannt und geben ein treffendes Bild des Vulcans und seiner Verheerungen. — Aber leider sinkt im Ganzen hier der Geschmack für Malerey unter den reichen Eingebornen und Majoratsherren. Sie sind übersatt in Kunstwerken die sie erbten, für neue verwenden sie selten. So klagen die Künstler Italiens. Nur die vielen Ausländer beschäftigen noch einigermafsen die grofsen Künstler. Der berühmte Bildhauer Mafucci mufste bisweilen Formen für Knopffabriken bilden, um nur zu leben. — Aber (diese Frage stellt der Vf. auf) sollten die Regierungen nicht Mittel finden, die Cultur der Künste aus politischen Ursachen zu begünstigen? Der vieljährige Bewohner des schönen Italiens legte aber die Feder nieder und verschweigt uns seine Ansichten über das *Wie*. Er kennt übrigens nach andern Werken den Geist und die Stimmung Italiens ganz. — Jeder Band hat eine *table alphabetique* der Maler, die der Vf. seiner Kritik unterwarf. — Das Werk wird sicher viel Aufsehen machen und viel Reclamationen gereizter Eitelkeit veranlassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Der Herr und seine Apostel in bildlichen Darstellungen* von *J. P. v. Langer*, *mit begleitendem Texte* von *M. F. v. Freyberg*. 1823. 48 S. 4.

Welchen Zweck die Herren *v. Langer* und *v. Freyberg* eigentlich mit der Herausgabe dieses Werkleins zu erreichen mögen geglaubt haben, ist in Wahrheit schwer zu errathen. Wahrscheinlich wollten sie der lieben katholischen Christenheit ein Büchlein zur Befestigung in den Lehren des katholischen Glaubens und in dem Glauben an die heilige katholische Kirche selbst in die Hände geben. Es gehört aber doch in diesen unsern Zeiten ein ziemlich hoher Grad von Dreistigkeit dazu, und man mufs theils auf die Geschmacklosigkeit, theils auf die leichtgläubige Gutmüthigkeit der Zeitgenossen mit fast entschiedener Sicherheit — die aber nichts weiter als vermessene Unbescheidenheit ist, — rechnen, um sich einzubilden, man könne auf eine Art, wie es hier geschehen, den geringsten Beytrag — Rec. will nicht einmal sagen, zur Erbauung, sondern, auch nur — zur Unterhaltung bieten. Wer in den Fratzengesichtern, die hier erscheinen, auch nur Einen Zug apostolischer Würde zu entdecken vermag, der mufs ein durch den Glauben sehr geschärftes Auge zu ihrer Betrachtung mitbringen, oder mit Hülfe der Imagination etwas in sie hineinlegen, was der Künstler ihnen nicht zu geben vermocht hat. Am erträglichsten sieht noch *Philippus* aus. Wie denn aber Hr. *v. L.* durch seine *bildlichen Darstellungen* an dem guten Geschmack und gewifsermafsen auch an der Wahrheit, weil doch die Apostel unmöglich so können ausgesehen haben, sich versündiget hat, so theilt auch Hr. *v. F.* dieselbe Sünde in dem *begleitenden Text*. Dafs über „den Herrn" selbst auch nicht eine Sylbe vorkömmt, wollen wir nicht einmal erwähnen, wiewohl er doch gerade da an der evangelischen Geschichte einen wenigstens sicheren Führer gehabt hätte, als an den ungewissen Sagen und elenden Legendenwerk, woraus er seine Nachrichten über die Apostel geschöpft und zusammengestoppelt haben mag. Jedoch, wie wenig er auch sein N. T. versteht und recht zu gebrauchen weifs, mögen folgende paar Proben — der gesammte Text wimmelt aber davon — zeigen. So lesen wir gleich S. 1. „Am Abende vor seinem Leiden — in jener feyerlichsten Stunde der Welt — verlieh er (der Herr) ihnen (den Aposteln) *die priesterliche Würde?*" Wo steht davon ein Wort in der Geschichte der Abendmahlseinsetzung und in den Gesprächen, die Jesus an jenem merkwürdigen Abend mit seinen Jüngern hielt? ferner: „Im Besitze dieser Würde haben sie nach empfangenem H. G. *die Darbringung des heiligsten Opfers des Altars* (!! also wahrhafte Mefspriester waren sie??) fortan gefeyert; und ausgerüstet mit der Gabe der Sprachen, theilten sie *den ganzen Erdkreis* (*Ohe!!*) in zwölf Provinzen unter sich." So soll nach S. 5 und 6 „in Petri Leben, seit dem Beginnen (*sic*) seines Berufes, alles geheimnifs- und bedeutungsvoll seyn. Denn er sey ja zum Statthalter des Sohnes Gottes erkoren." So soll nach S. 6 und 7 Petrus die Worte: „Herr, wohin sollen" u. s. w. bey dem unbegreiflichen Worte: „dieses ist mein Leib" gesprochen haben. Diese und andre Raritäten der Art werden ohne alle weitere Gewährleistung kühn und keck hier aufgetischt. Schade um den schönen Stoff, der wohl einen bessern Darsteller und Bearbeiter verdient hätte. Es ist kaum begreiflich, wie eine so solide Buchhandlung als die Cotta'sche, mit diesem so elenden Machwerk sich hat befassen und das sehr gute Papier und den eleganten Druck daran hat verschwenden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Privatdocent Hr. Dr. *Lichtenstädt* zu Breslau, ist aufserordentl. Professor in der dortigen medicinischen Facultät geworden.

Der bisherige Gehülfsprediger bey der Universitätskirche zu Göttingen Hr. Dr. *Hemsen* ist zum wirklichen zweyten Universitäts-Prediger und zum aufserordentlichen Professor bey der theologischen Facultät ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleifses in Preufsen.* — *Erfter* Jahrgang in *fechs* Lieferungen (à 4 bis 5 Bogen), nebft 9 Kupfertafeln und 2 Holzfchnitten. 1822. 4. *Zweyter* Jahrgang, *erfte* und *zweyte* Lieferung. 1823. Mit K. (3 Rthlr.).

So wie in England bereits im J. 1754 eine Gefellfchaft zufammentrat, welche alle Zweige des Gewerbfleifses umfafste, im J. 1807 1600 Mitglieder zählte und feit 1803 ihre nützliche Thätigkeit jährlich durch die Herausgabe ihrer Verhandlungen beurkundet; fo wie in Frankreich im J. 1802 eine Gefellfchaft zur Aufmunterung der Nationalinduftrie geftiftet wurde, welche im J. 1813 aus 1100 Mitgliedern beftand und nach Ausweis ihrer Jahrbücher *auf alle Zweige des Gewerbfleifses* vortheilhaft wirkt; fo wie fich in Bayern der polytechnifche Verein gebildet hat, welcher durch ein befonderes Gewerbblatt die Früchte feiner Thätigkeit zur öffentlichen Kunde bringt; ebenfo ift nun auch feit 1821 in Berlin ein Verein entftanden, welcher aus 354 einheimifchen und auswärtigen Mitgliedern, deren Zahl fich aber monatlich vermehrt, befteht, und durch diefe Verhandlungen dem In- und Auslande bekannter wird; ein patriotifcher Verein, welchem man den beften Fortgang, den glänzendften Erfolg wünfchen mufs. Unwiderfprechlich wahr find die denkwürdigen Worte eines achtbaren deutfchen Fabrikanten, eines Glashüttenbefitzers in Franken, welche S. 15 der erften Lieferung der Vorfitzende des Vereins, Hr. Geh. OFR. *Beuth* in der die Sitzung eröffnenden Rede anführt: „*die Zeit der Bequemlichkeit*, wo man Preife und Güte nach Gefallen machen konnte, ift dahin, die Zeit der Noth ift eingetreten und zwingt, jene vorlornen Vortheile fich auf natur- und zeitgemäfse Weife zu erfetzen. *Es lebt fich nicht mehr fo leicht, aber gleich ficher;* es ift die Zeit der *Anftrengung*." Aber eben fo wahr ift es auch, dafs man nur die drey erften §§. der Statuten diefes Vereins zu lefen und zu beherzigen braucht, um mit inniger Freude über dasjenige erfüllt zu werden, was die Gegenwart einleitet, damit die Nachwelt Nutzen daraus ziehe, und dafs, unter der thätig unterftützenden Hülfe eines Gr. von Bülow, Minifters für Handel und Gewerbe, durch den Zufammentritt von Männern, deren hochgefeyerte Namen in ihren Fächern nur mit Achtung ausgefprochen werden, eines *Eytelwein, Gerhardt, Hermbftädt, Karften, Schadow, Tralles*, und vieler Anderer, vereinigt zum kräftigen Mitwirken, das vorgefteckte Ziel zu erreichen, künftig für alle gewerbtreibende Stände das Befte mit Zuverficht gehofft werden kann. Der Künftler, der Mechanikus, der Chemiker, der Fabrikant, der Kaufmann und felbft der Landwirth — obgleich das landwirthfchaftliche Gewerbe kein Gegenftand diefer Verbindung ift, weil es in Preufsen bereits mehrere Vereine zur Beförderung der Landwirthfchaft giebt, — ein Jeder von diefen kann und wird durch diefe Verhandlungen Belehrungen erhalten, in Folge derfelben fein Gefchäft vervollkommnen, und dadurch die Fabrikate des Auslandes immer mehr entbehrlich machen. Ein grofser Gewinn, welcher uns und vorzüglich unfern Nachkommen bevorfteht! — Doch die Verhandlungen mögen den mit diefem Vereine noch unbekannten Weltbürger im edlen Sinne des Worts felbft mit Freude, Hoffnung und Vertrauen erfüllen und ihn, wo möglich, zum Beytritt beftimmen.

Die *erfte* Lieferung enthält, aufser den Statuten und dem Namenverzeichnifs der Mitglieder, fo wie den Aemtern und Verwaltungsabtheilungen, die fchon erwähnte anziehende Eröffnungsrede des Vorfitzenden, und dann Nachrichten über die goldnen und filbernen Denkmünzen und über edlen *uneigennützigen* Wetteifer angefehener Künftler, dem Vereine und der guten Sache nützlich zu werden, endlich einen Bericht über die Benutzung der Thierkohle zur Raffinirung des Zuckers.

Die *zweyte* Lief. giebt nach den Nachrichten über die Angelegenheiten des Vereins fünf Originalabhandlungen, von welchen Rec., um nicht zu anmafsend zu fcheinen, wenn er über alle hier vorgetragenen Gegenftände fprechen will, nur zwey ausheb. In dem Bericht über *Schaafzucht* und *Wollgewerbe* des preufs. Staats, giebt Hr. ORR. *Kunth* eine intereffante und fleifsig ausgearbeitete, wenn gleich aus fehr richtig angegebenen Gründen nur relative Ueberficht von der ganzen Schaafzucht im Staate im Allgemeinen fowohl, als auch hinfichtlich der einzelnen Provinzen gegen einander. Er beantwortet die drey Fragen, fo weit fich diefelben beantworten liefsen: 1) wie hoch beläuft fich die Wollproduction nach Menge und Geld? von 9 oder wohl richtiger 12 Millionen Stück Schaafen 24 Millionen Pfund Wolle von drey verfchiedenen Sorten, den Stein zu 24 Rthlr., 16 Rthlr. und 8 Rthlr. — 13,090,908 Rthlr.; — 2) wie viel Wolle wird im Lande verbraucht? Die Wollproduction fcheint

kaum hinreichend das inländiſche Bedürfniſs zu decken; — 3) wie viel inländiſche Wolle geht in das Ausland? — 50,000 Ctr., welche aus dem *ſub* 2. angeführten Grunde wieder eingeführt werden; oder, da man dieſs auf Straſsen und Märkten nicht bemerkt, ſo muſs man ſtatt der in den nicht amtlichen Viehſtandstabellen angegebnen 9 Millionen Schaafen 12 Mill. oder noch darüber annehmen. Der ganze Aufſatz muſs geleſen werden. — In dem unmittelbar darauf folgenden Gutachten der Abtheilung für Manufacturen und Handel über den Vorſchlag: *Magazinirungs- und Sortirungs-Anſtalten für Wolle*, nach Art der Pariſer Anſtalt, in Berlin einzuführen, von Hn. u. ſ. w. *Weber*, als Berichterſtatter, und den Bemerkungen über denſelben Gegenſtand von Hn. Kaufmann *Gärtner*, iſt Alles geſagt, was ſich dafür und dawider ſagen läſst; doch iſt, nach Rec. Bedünken, eine Haupturſache, welche eine ſolche Anſtalt ſchwerlich aufkommen laſſen möchte, nur ganz leiſe und gleichſam nur im Vorbeygehen berührt, nämlich die groſsen Vortheile, welche groſse Wollhandlungen durch eignes Sortiren allein genieſsen, die natürlich der Producent ſo wie der Fabrikant dadurch verliert. Sehr wünſchenswerth ſchien es übrigens, wenn der Verein, ſtatt jene Anſtalt in Berlin einführen zu wollen, ſich entſchlieſsen könnte, mittelſt einer Deputation an dem kürzlich erſt entſtandenen Wollvereine in Leipzig, — beſtehend aus Abgeordneten der gröſsten Wollhandlungen, ſo wie aus Schäferey Beſitzern Sachſens — Theil zu nehmen, deſſen Tendenz, auſser der allgemeinen, den ſächſiſchen Wollhandel zu heben, auch darauf mit gerichtet iſt, alle namentlich in Sachſen producirten Wollſorten völlig zu ordnen und für dieſelben, ſo zu ſagen, eine Nomenklatur feſtzuſtellen. Ein Beytritt zu dieſem Vereine würde wohl in Zukunft für alle Wollhandlungen und mittelbar für alle Wollproducenten des Preuſsiſchen Staats vom gröſsten Nutzen ſeyn, wie ſolcher Nutzen jetzt für Sachſen zu hoffen ſteht.

In der *dritten* Lief. hat ſich wieder der ſchon oben genannte Hr. ORR. *Kunth* in einigen Worten *über die rheiniſch weſtindiſche Handels-Compagnie zu Elberfeld* als einen ſachverſtändigen klar denkenden Kopf gezeigt. Er hat ſich bemüht, die Licht- ſo wie die Schattenſeite dieſer Compagnie parteilos darzuſtellen; er vereinigt zuletzt ſeine Wünſche mit denen aller braven Deutſchen für den glücklichen Fortgang dieſes Unternehmens. — Auch dafür gebührt dem Vereine der wärmſte Dank, dafs er bey der Herausgabe ſeiner Verhandlungen darauf ſieht, dafs zugleich Auszüge aus Schriften mitgetheilt werden, welche wegen ihrer Koſtſpieligkeit ſich nur in den Händen Weniger befinden können, dadurch aber gemeinnützlich werden, wie dieſs namentlich in dieſer Lief. mit dem Auszuge aus *Brard's* techniſcher Mineralogie durch Hn. Geh. OBR. *Karſten* der Fall iſt. Für wen ſollte nicht die Angabe des jährlichen europäiſchen Metallgewinns Intereſſe haben? Wenn man auch zugeben muſs, dafs auch bey dieſer Berechnung aus begreiflichen Gründen Manches unrichtig angegeben worden iſt, ſo liegt doch gewiſs auch hier, wie immer, die Wahrheit mitten inne.

In der *vierten* Lief. iſt unſtreitig das allgemein Intereſſanteſte der Bericht des Vorſitzenden: über die Ertheilung der *Patente im Königreiche Preuſsen*, nebſt einem Verzeichniſſe der im Königreiche ſeit dem J. 1815 bis incl. 1821 ertheilten Patente. Aus dem hier Gegebenen, beſtätigt durch das beygefügte Publicandum über dieſen Gegenſtand, leuchtet es einem jeden Unbefangenen ein, dafs das preuſsiſche Verfahren in dieſer Hinſicht ſich vor dem franzöſiſchen und engliſchen äuſserſt vortheilhaft auszeichnet. Vollkommen würde es ſeyn, wenn man mit Gewiſsheit annehmen könnte, dafs auch Alles *pünktlich* ſo gehalten würde, wie es hier aufgeſtellt iſt. S. 111. wird geſagt: auf Gegenſtände, welche zweckwidrig oder *geringfügig* ſind, werden keine Patente ertheilt. Sollte aber nicht die Verbeſſerung der Draiſine, jener bekannten nutzloſen Spielerey, oder auch die Maſchine Linien auf das Papier zu ziehen, deren wir ſeit der Einführung des verbeſſerten Schreibunterrichts mehrere erhalten haben, unter die Rubrik des Geringfügigen gehören? Unter den Mittheilungen fremder Entdeckungen kann man nur mit erhöhetem Erſtaunen über die Gröſse des engliſchen Kunſtfleiſses die S. 115. mitgetheilten Beſchreibungen der *Hängebrücken in Groſsbritannien* leſen, welchen Kunſtwerken, die freylich auch dort die Noth gebot, unſer Vaterland ſo wenig an die Seite zu ſtellen hat!

Die *fünfte* Lief. beginnt mit dem Bericht des Vorſitzenden an den Miniſter für Handel und Gewerbe: *über die* auf deſſen Befehl *zur Ausbildung der Gewerbtreibenden getroffenen Einrichtungen.* Dieſen kann man nicht anders als mit hohem Intereſſe leſen, und dabey fühlt man ſich mit aufrichtiger Achtung für eine Regierung erfüllt, welche durch ſolche Anſtalten den Vorſatz klar ausſpricht und ausführt, das Glück des Volkes und des Staates zu erhöhen. Es gewährt innige Freude, die Vollſtändigkeit und Zweckmäſsigkeit des Schulunterrichts zu bemerken, und die ungeheuchelten Wünſche drängen ſich auf: dafs die techniſche Deputation in dem rühmlichen Eifer nicht erkalte, ſondern, wie bisher, durch höhere Unterſtützung und theilnehmende Aufmerkſamkeit, ſo wie durch erwünſchte Früchte ſtets neuen Antrieb erhalte, und dafs ſie ihr hohes Vorbild, welches ihr ohne Zweifel bey Errichtung einer Central-Gewerbſchule zu Berlin vor Augen ſchwebte, — die Pariſer polytechniſche Schule, aus welcher die Welt bekanntlich eine Menge ausgezeichneter Köpfe hat hervorgehen ſehen, — nicht nur vollſtändig erreiche, ſondern durch deutſche Beharrlichkeit übertreffe! In dem Berichte ſelbſt heiſst es: es habe dem Miniſterio nöthig geſchienen, in dem Hauptorte eines jeden Regierungsbezirks eine beſondere Gewerbſchule zu errichten.

Ob

Ob solches geschehen sey, ist dem Rec. nicht bekannt; er meynt aber, dass ohne diese Einrichtung die Berliner Schule gewiss — sehr isolirt dastehen und dass dem Bedürfnisse dadurch nicht vollständig abgeholfen würde, wenn, nach Anordnung des Ministerii, aus jedem Regierungsbezirke *ein* fähiges Subject aus dem Gewerbstande einberufen und neben dem freyen Unterrichte in dem Institute noch unterstützt wird. Befindet sich aber wirklich schon eine solche Lehranstalt in dem einen oder dem andern Regierungsbezirke, wie kommt es dann, dass im Berichte des Fortganges u. s. w. derselben auch mit keinem Worte gedacht ist? — *Friedrich Wilhelm III. dem Gewerbfleisse*, dies ist die zweckmäfsige Inschrift, welche das sonst gräfl. von Haakesche Haus bezeichnet, welches der König, auf des Ministers Antrag, zum schönsten Behufe ankaufte, und welche einen jeden wackern Preufsen mit wahrer Ehrfurcht erfüllen mufs. — Auf diesen gehaltvollen Bericht folgt ein Aufsatz des Hn. *Kunth*: über *Kaffee, Zucker* und *Tabak*, welchem man durch einen besondern Abdruck eine noch gröfsere Verbreitung wünschen möchte. So wie des Vfs Ansichten stets klar und lichtvoll sind, so sind sie es auch hier. Trefflich ist das Raisonnement, welches er im Allgemeinen voranschickt, sehr interessant die Geschichte der genannten Artikel, die Nachweisung der Entstehung ihrer Namen, die Erzählung ihrer Fabrikation, die Berechnung der unter uns eingerissenen ungeheuren Consumtion derselben, wahr die Aufzählung der Gewinne, welche der Verbrauch derselben unserm ganzen Verkehre verleiht, und Nachdenken erweckend der Schlufs der höchst anziehenden Vorlesung. Dessen ungeachtet kann Rec. dem Resultate: dass gerade dieser enorme Verbrauch zu unserm jetzigen angeblichen Wohlstande Vieles beytrage, — nicht beystimmen. Abgesehen davon, dass der in vorliegendem Aufsatze berechnete ganze übermäfsige Verbrauch jener Handelsartikel keineswegs unter die Vorzüge unserer Zeit zu zählen ist; denn unsere Vorfahren befanden sich gewiss bey vaterländischen Getränken so wohl, wie wir uns jetzt kaum beym Genusse des Kaffees, und würden gewiss, wäre es damals so Sitte gewesen, denselben Luxus mit ihren Trinkgeschirren zum Warmbier getrieben haben, wie wir ihn jetzt mit Kaffee- und Theegeschirren treiben; abgesehen davon, so ist es doch unleugbar, dass die Summen, welche wir, nach einer nur oberflächlichen Berechnung, mehr *in baarem Gelde* für jene Gegenstände in das Ausland schicken, als unsere Ausfuhrartikel betragen, auf ewig für uns verloren, also ein offenbarer Verlust für die Nation sind. Daher bleibt auch die Behauptung des Vfs: dass der Wohlstand eines Landes sich nur durch die Menge seiner Einfuhrartikel zeige, — sehr relativ. Der Wohlstand eines Volkes mufs wohl aus eigener Industrie hervorgehen und Heil der Nation, welche ihr *baares Vermögen* so wenig wie möglich dem Auslande Preis giebt! Jedoch wozu dies Alles? wozu der fromme Wunsch, dass man den Gebrauch obiger Gegenstände, lieber im Ab- als Zunehmen erblicken möchte? Sehr wünschenswerth bleibt es wenigstens, dass der sogenannte schwedische Kaffee (*astragalus baeticus*) immer mehr bey uns angebaut werde; denn dieser ist gewifs das beste Kaffee-Surrogat. Nach der Ankündigung S. 161. zu urtheilen, ist das von Hn. *Hermbstädt* herausgegebene Werk über die zweckmäfsige Kultur des *Tabaks* sehr empfehlenswerth. Hier spricht sich das Bestreben, einen Luxusartikel selbst zu erbauen, für welchen wir bis jetzt grofse Summen ins Ausland geschickt haben, recht klar aus. Beym Lesen des Aufsatzes: über die *Verbreitung der Dampfmaschinen in England* (S. 164.) drängt sich unwillkürlich die Frage auf: was wird wohl endlich, wenn wir die ganze englische Maschinerie in derselben Progression betrachten, aus unsern inländischen Fabriken werden? dort, wo mit der mindesten Anstrengung so Grofses bewirkt wird, und nun bey uns!

In der *sechsten* Lief. ist belehrend die Abhandl. über den *Metallmohr* (*moiré metallique*), die Bedingungen seiner Entstehung und dessen zweckmäfsigste Anfertigung von *Wagenmann*, — anziehend die über die *Einführung mehrerer wolltragenden Thiere*, hier der Schawlziegen, und dann beweisen die beiden Berichte: über die *Häckselmaschine* des Schmid Leyers und über einen *wasserdichten Hut* des Hutfabrikanten Heiser in Mühlhausen, mit welcher Umsicht der Verein verfährt, ehe sich derselbe entschliefst, Preise für neue Erfindungen zu ertheilen.

In der *ersten* Lief. des *zweyten* Jahrgangs sind die *Preisaufgaben* für 1822 noch einmal zu finden, da der Termin zur Lösung bis Ende Dec. d. J. verlängert ist. Unter den Preisaufgaben für 1823 und 24 spricht die vierte, betreffend die Darstellung einer Metallcomposition, die dem 12l. Silber gleich kommt, gleich diesem zu Löffeln, Leuchtern u. s. w. verarbeitet werden kann, in den gewöhnlichen Speisen unauflöslich ist, keine nachtheiligen Wirkungen auf die Gesundheit auszuüben vermag, und höchstens ein Sechstheil des Silberwerths kostet, — wegen ihrer allgemeinen Nützlichkeit, vorzüglich an, und erregt den Wunsch, dass sie ganz befriedigend gelöst werden möchte. — Mit Vergnügen liest man den Bericht des Vorsitzenden über den Ausspruch der Commission zur Vertheilung der Preise für die Nationalausstellung vom J. 1822.

Die *zweyte* Lief. enthält drey Originalabhandlungen, — über die *Anwendung der zusammengesetzten Hebel bey Buchdruckerpressen und Prägewerken*, von dem Vorsitzenden, — *über die Anwendung des Hebers beym Brunnen- und Röhrenbau*, — und über die *Herstellung gröfserer optischer Instrumente*. Aus dieser Anzeige ersieht Jeder den reichen Inhalt dieser Verhandlungen und ihm entspricht das Aeufsere. Format, Papier, Druck und Kupfertafeln lassen nichts zu wünschen übrig.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, in der Hahn. Hofbuchh.: *Graf Gordo*, Trauerspiel von *Ernst Grosse*. 1822. XL u. 174 S. gr. 8.

Da der Inhalt dieses Drama voriges Jahr in dem von Müllner redigirten Literaturblatte des Morgenblattes in launigen Versen erzählt worden ist, so können wir, bey der Verbreitung jener Zeitschrift, uns füglich davon dispensiren, ihn hier ausführlich anzugeben. Der Kern davon ist, dass ein reicher, freygeisterischer Wollüstling für die leichtsinnige Verstossung einer tugendhaften Gattin durch die Gräuel bestraft wird, welche sein ehelicher Sohn, ein Bastard, und die zweyte Gattin an ihm verüben. Diese Gräuel bestehen in nichts Geringerem, als in blutschänderischem Ehebruche und Vergiftung, welche letztgenannte jedoch den Vergifteten nicht verhindert, die Ehre seines Bettes durch Sohnesmord zu rächen. Von dem Tragödien-Ingredienz *Missethat* hat sonach der Vf. eine unmässige Dosis verschrieben, ohne sich um den Lehrsatz des Stagyriten zu bekümmern, nach welchem ein durchaus bösartiger Mensch (wofür Graf Gordo ebensowohl zu achten ist; als seine beiden sauberen Söhne, der Blutschänder und der Giftmischer) nicht zum Helden einer Tragödie taugt. Dagegen ist die *Moral* des Stückes an und für sich keineswegs verwerflich. Der Hauptgedanke, dass das Verhängniss das Laster der Väter durch Unthaten der Kinder strafe, hat tragisches Gewicht; im König Lear geschieht etwas Aehnliches, nur dass die Ungerechtigkeit des Vaters gegen Cordelien weniger Laster ist als Verblendung, welches dem Lear unser *Mitleid* sichert, worauf Graf Gordo durchaus keinen Anspruch hat. An diesem Umstande scheitert hier der tragische Effect; die Unthaten der Kinder empören nicht nur, sie erregen auch, durch den Schmutz der Fleischeslust besonders, einen unüberwindlichen Ekel.

Die Diction des Hn. *G.* hat die oben erwähnte recensirende Romanze im Literaturblatte nicht ganz unpassend einen Kanonenstil genannt. Auf *Knall* legt es Hr. *G.* unverkennbar an, aber er überladet seine Kanonen, und versteht es nicht, sie zu richten. Das lässt sich, da der Artillerist noch sehr jung ist (nach seinem eignen Anführen zur Zeit dieser Arbeit 20 Jahr), allerdings noch lernen; auch das Geschick zur Fabelcomposition kann bey reiferem Nachdenken sich wohl entwickeln, und insofern wollen wir, um vorliegender Missgeburt willen, nicht alle Hoffnung aufgeben. Wir müssten uns sehr irren, wenn nicht die meisten und ärgsten Fehler des Products Folgen des jugendlichen Bestrebens wären, im Gebiete der Tragik wider des Teufels Gewalt *Aufstehen* zu machen. Daraus erklärt sich auch am leichtesten die Dreistigkeit, womit der Vf. dieses Erzeugniss zwey berühmten Männern, Göthe und Jean Paul, als deren *Schüler* er sich dem Publikum vorstellt, öffentlich zugeeignet hat. Daraus erklärt sich ferner das abgeschmackte Vorspiel, in welchem der Vf. und Göthe auftreten, und jener von diesem gleichsam in Schutz genommen wird. Hr. *Gr.* hielt wahrscheinlich den gegenwärtigen Zeitpunkt, der für den Dichter des Faust, Egmont u. s. w. eine Zeit der Anfechtung geworden ist, für günstig, um als Göthocorax (unsere Leser kennen ja wohl Ehrenfried Blochmanns Einfälle über die „Götheschreyer") aufzutreten, und dadurch sich eine Partey zu machen. Und in der That, es fragt sich, ob er sich gänzlich geirrt habe; denn wir haben nicht ohne Verwunderung gesehen, dass die Götheschreyer von Berlin in dem der *Art* nach merkwürdigen Buche: Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden, Hn. *Grosse's* dedicatorisches Vorspiel als ein, Göthe'n ehrendes *Zeugniss* (von Anerkennung auf Seiten der Zeitgenossen) angeführt haben. Da aber das vorliegende Jugendproduct nicht die geringste Spur davon enthält, dass der Vf. durch Studium Göthe'scher Werke sich gebildet, oder irgend etwas von dem, was in Göthe's dramatischen Dichtungen lobenswerth ist, namentlich poëtische Wahrheit, psychologische Tiefe, Schönheit und besonnene Kraft des Ausdrucks, Reiz des Wohllautes, Versbaues u. s. f., sich zum Muster genommen hätte: so ist der ganze Versuch, sich hier als Göthe's Schüler geltend zu machen, ein eben so unbescheidenes als unwürdiges *manége*, welches Hn. *Gr.* in den Augen der Wenigen, die von seiner Schülerarbeit etwa Notiz zu nehmen geneigt seyn möchten, nur Schaden bringen kann. Alle dergleichen öffentliche *Anschmiegungen an Berühmte* verstärken die Zweifel am Daseyn eines wahren Berufs. Talent ist nicht leicht ohne Gefühl eigner Kraft, und dieses Gefühl verschmäht es in der Regel, sich an irgend eine fremde Autorität anzuhängen. Von Lessing's Ausspruche, dass derjenige der grösste Geck sey, welcher die grösste Fertigkeit im Bewundern habe, ist wenigstens soviel wahr, dass ein dramatischer *Dichter*, der einen seiner Vorgänger in derselben Dichtungsart für unerreichbar erklärt, entweder ein Schmeichler oder ein sehr mittelmässiges Talent ist. Den *Besten*, den er kennt, muss er — obschon es nicht räthlich seyn möchte, es öffentlich auszusprechen — nicht nur erreichen, sondern auch übertreffen wollen, sobald er die nämliche Bahn betritt. *Will* er das nicht wenigstens, warum betritt er sie?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Auszug

aus dem ſechsten und ſiebenten Jahresbericht der chirurgiſchen Klinik des Profeſſors Dzondi in den Jahren 1822 und 1823.

Die lange Abweſenheit des Vorſtehers dieſes Inſtituts während einer literariſchen Reiſe durch Holland, England, Schottland und Irland, in welcher Zeit daſſelbe gänzlich geſchloſſen war, iſt die Urſache, daſs verhältnifsmäſsig weniger Kranke während dieſer beiden Jahre in demſelben behandelt worden ſind, als in den vorhergehenden. Indeſs hat es nicht an merkwürdigen Krankheitsformen gefehlt, von welchen hier die vorzüglichſten kürzlich aufgezählt werden ſollen.

In Zellgewebs-Entzündungen wurde das kalte Waſſer, äuſserlich angewendet, als das wirkſamſte Mittel zur Beſeitigung der höhern Grade derſelben und des, dadurch bedingten, Wundfiebers befunden. Unter der Menge der Abſceſſe waren inſonderheit zwey merkwürdig, welche ihren Sitz an der hintern Wand des Schlundes, der Stimmritze gegenüber, hatten, und durch ihre Gröſse Erſtickungszufälle hervorbrachten, inſonderheit bey dem 3jährigen Mädchen. Bekannt mit der Gefahr, welche der Abfluſs eines ſchlechten Eiters in den Magen hat, zögerte man mit der Oeffnung des Abſceſſes; da aber die Suffocationszufälle heftiger wurden, ſo konnte die Oeffnung deſſelben nicht länger aufgeſchoben werden. Es floſs ſogleich ein verdorbner Eiter heraus, welcher den Stahl des Biſtouris angriff. Man ſuchte ſo viel als möglich davon nach Auſsen zu bringen, und gab ſogleich ein aus 4 Gr. *Tart. emet.* beſtehendes Brechmittel. Allein es erfolgte kein Erbrechen, ſondern bloſs ein heftiger Durchfall, und obgleich das Kind unmittelbar nach der Oeffnung ſich frey von allen Athmungsbeſchwerden befunden hatte, ſo ſtarb es doch, trotz der angewendeten belebenden Mittel, den dritten Tag darnach an Erſchöpfung. Der andere Kranke, ein Mann, wurde auch ſo behandelt und völlig hergeſtellt. Der Eiter war aber bey demſelben gutartig und in geringerer Menge vorhanden. Dieſs iſt nicht das erſte Beyſpiel, daſs ſchlechter Eiter, in den Magen ergoſſen, ſchnelle Erſchöpfung und ſelbſt Tod in wenig Tagen hervorgebracht hat. Auch in einer Abſceſſe mit abgeſtoſsenen Knochen am Fuſse hatte ſich ein fauler Eiter gebildet, welcher ſchnell die blühende Geſundheit in Siechthum mit Durchfall und ſchnellem Hinſinken der Kräfte verwandelte und mit dem Tode würde geendet haben, wenn der faulende Knochen nicht bald wäre entfernt worden. Die gefährlichen Geſchwüre, beſonders im Geſicht, welche unter dem Namen *Herpes exedens* oder *Noli me tangere* bekannt ſind und am Scroto als ſogenannter Schornſteinfegerkrebs, mit welchem ſie ganz identiſch ſind, vorkommen, wurden immer radikal durch das *pulvis cosmicus* beſeitigt. Weniger ſicher iſt das Meſſer, wodurch wegen dieſes Uebels ſelbſt ein Auge extirpirt werden muſste. Es kamen von dieſen Geſchwüren 18 Beyſpiele vor; *Cancer occultus* und *apertus* der Bruſtdrüſe wurde zweymal mit vollſtändigem Erfolge bloſs und allein durch 7—14 Monate lang angewendete Umſchläge *von kaltem Waſſer* geheilt; eine Methode, welche alle Aufmerkſamkeit verdient. Mehrere Male ward er mit dem Meſſer glücklich extirpirt.

Die idiopathiſche Entzündung der Schleimhäute, ſie mochte vorkommen wo ſie wollte, heiſchte immer Kälte, nicht Blutentziehen. Selbſt bey Entzündung der Eingeweide hatten kalte Klyſtiere die ſchnellſten und erwünſchteſten Wirkungen. Im Gegentheil war Kälte nie von günſtiger Wirkung, eben ſo wenig als Blutentziehungen in allen Entzündungen, durch ſkoriſche (rheumatiſche) Reize bedingt, gegen dieſe wurden wiederholte Brechmittel, warme Bäder, Queckſilber mit Opium, Einreibungen von Alcool mit Ammoniumliquor und Einwickelung in Pelz mit Wachstaffet und ſpaniſche Fliegenpflaſter u. ſ. w., mit Erfolg angewendet. Unter zehen Krankheiten waren immer neun ſkoriſcher Natur. Inſonderheit verdienten die larvirten ſkoriſchen Krankheitsformen, welche ſich theils in den Schleimhäuten, theils in den Drüſen manifeſtirten, ihren Sitz aber urſprünglich auf den fibröſen Membranen hatten, die ganze Aufmerkſamkeit des Arztes, da ihre Diagnoſe nicht leicht und die gewöhnliche Behandlung unpaſſend und oft nachtheilig iſt. Sie kamen inſonderheit vor: als *Tonſillarentzündung*; — einer Entzündung, die ihren Sitz primär nie in der Drüſe, ſondern auf den benachbarten fibröſen Muskelſcheiden hat, und nie mit Gurgelmitteln, Blutegeln u. dergl. behandelt werden darf; — als *ſympathiſche Entzündung* der Weiberbrüſte; eine ſehr häufige Entzündungsform, welche durch die gewöhnlichen warmen Kataplasmen und Eitermachende Mittel dergeſtalt verſchlimmert wird, daſs ſie entweder

in eine profuſe, chroniſche Eiterung oder ſelbſt in ſcirrhöſe Verhärtung und Krebs übergeht; als *Entzündung des Hoden*, der *Proſtata* und *Leiſtendrüſen*, wo ſie eben ſo wenig mit warmen Breyumſchlägen oder Blutegeln behandelt werden darf; ſie kam ferner vor als *ſympathiſche Schleimhautentzündung* der Harnblaſe, mit empfindlichen Schmerz, Iſchurie und *Incontinentia urinae*, welche vergebens mit allgemeinen und örtlichen Blutlaſſen und der gewöhnlichen antiphlogiſtiſchen Methode behandelt wird; als *phthiſis trachealis* und *laryngea*, wo ſie ihren Sitz primär keineswegs in den Schleimhäuten, ſondern in den fibröſen Membranen hat, ſo lange ſie die Lunge ſelbſt nicht ergriffen hat; daher ſie den gewöhnlichen Antiphlogiſticis nicht weicht; als *Croup*; als *Dyſenterie*, als *fluor albus* etc., in welchen Formen ihre Natur ganz verſchieden von der Entzündung derſelben Organe iſt, und einer ganz andern Behandlung bedarf, wenn ſie ihren Sitz nicht in den Schleimhäuten ſelbſt, ſondern in den benachbarten Faſerhäuten hat, und jene nur ſympathiſch ergreift. Das *freywillige Hinken*, eine chroniſche Entzündung der Kapſelbänder und Synovialhäute des Hüftgelenkes, wurde immer, ohne Glüheiſen und Dampfmaſchine, durch Bäder, Veſicatorien und eine *Krücke* vollkommen geheilt, wenn nicht ſchon Zerſtörung der Knochen da war.

Die *Luſtſeuche*, ſowohl die primäre als ſecundäre, ſelbſt die Jahre lang eingewurzelte, wurde immer nach der Methode des Verfahrens in vier Wochen, und die Stricturen der Harnröhre durch das Aetzmittel und nachher durch Bleybougies radical geheilt. Sehr ſelten traten dabey Ueberſättigung mit Queckſilber ein. *Gefährliche Blutungen* aus den Schleimhäuten, z. B. der Naſe, dem Uterus, welche mehrere Tage in einem hohen Grade fortdauerten und dringende Lebensgefahr herbeyführten, wichen keinem der gewöhnlichen Mitteln, wenn ſie durch ſkoriſche Reize (unterdrückte Hautausdünſtung) bedingt waren, ſehr bald aber den zweckmäſsigen Mitteln, wodurch dieſe wieder hergeſtellt worden war, den diaphoretiſchen, z. B. dem *Pulv. doveri*; ein dreytägiges gefährliches Naſenbluten wich einer Taſſe Fliederthee mit rothem Wein, und Warmhalten der Haut! *Fiſtulöſe Geſchwüre* mit *Knochenabſceſſen* oder *Necroſe* wurden nie dilatirt, ſondern ſorgfältig in dem von der Natur bedingten Zuſtande erhalten, bis die Abſtoſsung erfolgt war. Nie wurden reizende Einſpritzungen gemacht. Eine ſehr groſse, zwey Drittel des Afters umgebende, tiefe, äuſsere *Geſäſsfiſtel* wurde bloſs durch Auffchneiden und Einſpritzen einer dünnen Auflöſung von *Kali cauſtic.* geheilt. Das kalte Waſſer bewährte ſich auch ferner als das einzige ſichere Mittel gegen *Verbrennungen* in allen Graden. Scrophulöſe Haut und Drüſengeſchwüre wurden leicht und bald durch Wegſchneiden der Ränder bis ans Geſunde, und Lymphabſceſſe durch Einſpritzung des *Liqu. hydr. nitric.* geheilt. Inſonderheit zahlreich waren die *Augenkrankheiten* aller Art. Sie wurden nach denſelben Grundſätzen behandelt, inſonderheit mit ſtrenger Rückſicht auf das Urſächliche und die verſchiedenen Syſteme, welche urſprünglich ergriffen waren. Die zahlreichſte Klaſſe war die der ſkoriſchen (rheumatiſchen) Entzündungen mit ſcrophulöſen Typus, oft larvirt, indem ſich das Leiden in der Schleimhaut ausſprach, ob es gleich in den fibröſen Membranen ſeinen Sitz hatte, z. B. bey den katarrhaliſchen Augenentzündungen von ſkoriſchen Reizen. Sie vertragen keine örtlichen Mittel. Häufig kamen Verwundungen der Augenlieder und Braunen mit daher entſtandener Erſchütterung des Augapfels, Anfüllung des Auges mit Blut, und Ambliopie oder Amauroſe vor, welche durch kalte Umſchläge und in der Folge durch belebende Mittel, innerlich und äuſserlich Ammoniumliquor, Arnicaaufguſs u. ſ. w. beſeitigt wurden; hartnäckige Leucomata wurden mit der Staarnadel ſcarificirt und zum Theil weggenommen, wodurch die vollkommene Zertheilung vermittelſt anderer Reizmittel deſto eher gelang. Anſtatt des gewöhnlichen Ware'ſchen Cylinders wurden noch zweymal ſo ſtarke Cylinder eingelegt. Die hartnäckige glandulöſe Augenliederentzündung in jedem Stadio wurde immer durch eine eigne Methode radical in kurzer Zeit beſeitigt.

Die *Ophthalmitis interna univerſalis* wurde, wenn ſie nach Beſeitigung der Urſachen nicht wich, durch Herauslaſſung des *Humoris aquei*, mittelſt des Staarmeſſers, gewöhnlich ſchnell beſeitigt. Die ägyptiſche Augenentzündung, welche fünfmal vorkam, wurde beſonders durch das Betupfen der Conjunctiva mit *Vitriol. cupri* in Subſtanz und der Anwendung von Kälte Blauſäure geheilt. Die ſkrophulöſe Lichtſcheu wurde immer mit dem *Extract. conii maculati*, dreymal täglich in ſteigender Gabe gegeben, geheilt. Einmal muſste bis zu zwey Drachmen täglich geſtiegen werden! Ein hoher Grad von *Amblyopia amaurotica* von unbekannter Urſache wurde durch oft wiederholte Brechmittel, groſse Gaben von Arnica und der Brechweinſteinſalbe auf dem Scheitel gehoben. Durch Froſt brandig gewordene Glieder muſsten in der erſten Zeit fortdauernd mit Kälte behandelt werden, um den empfindlichen Schmerz zu lindern. Man muſs ſich hüten, ſelbſt ganz ſchwarze und beym Einſtechen mit der Lanzette unempfindliche Theile zu amputiren: denn die Erfahrung lehrte, daſs ſelbſt in ſolche aſphyktiſche Glieder Empfindung bisweilen erſt nach mehrern Tagen zurückkehrt und ſich oft nichts, oder nur eine dünne Lamelle der Haut abſtöſst. Zehen, deren Gelenke durch den Brand von oben geöffnet und ganz blos gelegt waren, wurden erhalten, indem nur allein die Theile der entblöſsten Gelenkflächen weggenommen wurden. Gegen den Fothergill'ſchen Geſichtsſchmerz war mehrmals die Dampfmaſchine hülfreich; gegen einen äuſserſt heftigen aber ſelbſt nicht das Herausſchneiden der Nervengeflechte in der Schläfengegend.

Auſser einer Menge kleiner *Operationen*, als Oeffnung von Abſceſſen, Katheteriſiren, Abſchneiden von kallöſen Rändern, Scarificiren, Haarſeilfetzen, Fontanellelegen, Unterbindung kleiner Arterien u. dergl., kamen

kamen vor: die Unterbindung der *Carotis communis* wegen gefährlicher Blutung aus der *Sublingualis* in einem bösartigen Geschwüre an der Zungenwurzel; der *Thyreoidea superior* wegen *Struma*; Ausschneidung des Nervengeflechtes im Fothergill'schen Gesichtsschmerze; Operation der *Atresia penis*; Unterbindung einer kleinen scirrhösen Glandula thyreoidea; Extirpation des Scirrhus der Zunge, zwey Fälle; Abschneidung mehrerer Auswüchse im *Intestino recto*; Extirpation der Tonsillen, dreymal; der Ranula, dreymal; *Oper. herniae cruralis incarc.*; Radicaloperation zweyer Leistenbrüche durch Granulation des Bauchrings (sie kamen nach einem Jahre wieder); Amputation der Finger, der Zehen; *Op. phimoseos*; Op. der Hasenscharte, viermal; *Extirp. mammae*, viermal; *Extirp. tumor. cyst.*, zehnmal; Extirp. des Lipoms, dreymal, darunter ein, mehrere Zolle im Durchmesser haltendes, auf der Schulter; *Extirp. glandul. scirrh.*, dreymal, darunter eine, ganz in der Gegend der Parotis, welche durch ihren Druck dieselbe ganz verkümmert hatte, und leicht für sie selbst hätte gehalten werden können; Extirp. von Nasenpolypen, neun; *Extract. sequest. ossis* aus dem Fusse, der Schulter, den Kinnbacken; Extirp. einer Epulis; Paracenthese, viermal; Herausnehmen von Nadeln und Knochen aus dem Schlunde, drey Fälle; Absägen der Knochenenden zweyer Zehen; Operation der Gefässfisteln, zwey; Entfernung grosser häslicher Narben aus dem Gesicht und vom Halse; Trichocirsen, acht, durch das *pulv. cosm.* geheilt; Fractur des Schlüsselbeins, des Vorderarms, des Mittelhandknochens, Aufrichtung und Ausbesserung einer Nase. Von Augenoperationen kamen vor: die Operation des grauen Staares 25mal, darunter zwey Extractionen, die andern durch Umlegung oder Zerstückelung durch die Sclerotica; Op. der Thränenfistel 3, der künstlichen Pupille 3, des Pterygii 2, des Staphyloms 1. *Extirpatio oculi* 1; *Extirp. tumor. cyst. palp.* 2.

Der Vorsteher dieses Instituts, welcher es seit sieben Jahren auf seine eigene Kosten erhalten hat, wird es auch künftig noch fortbestehen lassen, da er sich der Zufriedenheit E. Hohen Ministeriums der geistlichen, öffentlichen Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten dabey erfreuet.

Halle, im Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Journal für Prediger, 64sten Bandes 2tes Stück, oder *neues Journal für Pr.*, 44sten Bandes 2es Stück, herausgegeben von *C. G. Bretschneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*,

ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet.

Mit dem 3ten Stück, welches unter der Presse ist, fängt die Einrichtung an, dass alle zwey Monat *ein* Stück erscheint, und jedesmal auf dem blauen Umschlag die Bezeichnung dieser Monate [auf jenem dritten die des Januar und Februar 1824] steht. Die übrige Einrichtung bleibt unverändert, jeder Band behält wie bisher seine fortlaufenden Titelblätter und Inhaltsanzeigen.

Halle, den 30. Jan. 1824. C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Dr. *J. H. G. Schlegel's*

Fieberlehre,

oder theoretisch-praktisches Handbuch zur Erkenntniss und Behandlung der Fieber,

ist im Verlag der Keyser'schen Buchhandlung in Erfurt erschienen und durch alle Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 gr. zu erhalten.

Der würdige Verfasser hat den betreffenden Gegenstand, sowohl in Ansehung der pathologischen Darstellung und der Heilmethoden als auch der Literatur, mit möglichster Vollständigkeit abgehandelt, und daher wird dieses Werk, seiner praktischen Brauchbarkeit wegen, sich jedem Arzte empfehlen.

Kürzlich ist bey mir erschienen:

Witzfunken und *Lichtleiter*, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinnes. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. 14tes Heft.

Auch unter dem Titel:

Neue Witzfunken und *Lichtleiter*. 1ster Band. 2ter Cyclus. 1 Rthlr.

Diese Sammlung ist schon zu bekannt, als dass sie noch einer Empfehlung bedürfe. Zur Erleichterung des Ankaufs habe ich die 12 ersten Hefte, wovon der Ladenpreis 12 Rthlr. ist, auf 7 Rthlr. herabgesetzt, wofür sie in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey uns erscheint:

Ernesti Platneri, quondam Professoris Lipsiensis, *Opuscula academica*. Edidit ab *C. G. Neumann*, Nosocomii magni Berolinensis Medicus,

und da der Abdruck der Vollendung nahe ist, wird das Werk noch vor der bevorstehenden Ostermesse

an

an alle Buchhandlungen verſendet werden. Es enthält alle akademiſche Schriften des verſtorbenen *Platner*, mit Ausnahme derer, die er ſelbſt zu ſeinen *Quaeſtionibus phyſiologicis* benutzt und umgearbeitet hat.

Berlin, im Januar 1824.

Die Flittner'ſche Verlagsbuchhandlung.

III. Neue Kupferſtiche.

Subſcriptions-Anzeige

für die Beſitzer und Käufer des Converſations-Lexicons.

Zehn Titelkupfer

zu dem

Converſations-Lexicon

jeder Ausgabe, und insbeſondere der neueſten ſechsten Original-Auflage.

Subſcriptions-Preis für ſämmtliche zehn Blätter 1 Rthlr. 4 gr. Conv. oder 2 Fl. 6 Kr. Rhein.

Von dem Umfang des *Converſations-Lexicons* haben wir in unſerer Literatur kein zweytes Werk irgend einer Gattung aufzuweiſen, welches daſſelbe allgemeine Intereſſe erregt, und eine eben ſo gemeinnützige als beyſpielloſe Verbreitung gefunden hätte, wie ſich hiervon ſchon hinlänglich durch die ſchnelle Folge neuer Auflagen zur öffentlichen Kenntniſs beurkundete. Gewiſs Vielen von den zahlreichen Beſitzern dieſes höchſt billigen Univerſalwerkes dürfte es daher willkommen ſeyn, demſelben für einen im Verhältniſs nicht minder billigen Preis auch jene würdige Zierde beyzufügen, welche uns den Gebrauch eines guten Buches dann noch angenehmer macht, wenn dieſe ſich kunſtgemäſs und ſinnreich an daſſelbe ſchlieſst. In dieſer Vorausſetzung laſſe ich mit Zuſtimmung der Brockhauſiſchen Verlagshandlung *Zehn Titelkupfer* erſcheinen, und habe dafür folgende *Bildniſſe berühmter Männer* in der Bedeutung gewählt, daſs ſie gleichſam als Vor- und Sinnbilder der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſich darſtellen, wodurch dieſe Kupferſammlung mit der encyklopädiſchen Tendenz des Converſations-Lexicons in wirkliche Beziehung tritt.

1. *Raphael Sanzio.* (Malerey.)
2. *Albert Thorwaldſon.* (Bildhauerey.)
3. *Andrea Palladio.* (Baukunſt.)
4. *J. C. W. A. Mozart.* (Muſik.)
5. *William Shakſpeare.* (Dichtkunſt.)
6. *Franz Volkmar Reinhard.* (Redekunſt.)
7. *Gottfried Wilhelm v. Leibnitz.* (Philoſophie.)
8. *Wilhelm Herſchel.* (Mathematik.)
9. *Karl v. Linné.* (Naturwiſſenſchaft.)
10. *Hermann Boerhaave.* (Heilkunde.)

Dieſe *Porträts* werden ſämmtlich nach den beſten Hülfsmitteln und mit möglichſter Benutzung der vorhandenen Original-Quellen von einigen unſerer geſchickteſten Künſtler geſtochen, deren Arbeiten ſowohl den höchſt billigen Preis, als die Erwartungen der Subſcribenten ſicher weit übertreffen werden.

Unter den verſchiedenen Ausgaben des Converſations-Lexicons Nr. 1 bis 6, weichen nur *drey* derſelben im *Format* von einander ab, nämlich: Nr. 1. 2. klein Octav, Nr. 3. 4. 5. groſs Octav, Nr. 6. Quart. Es werden daher von den Kupfern ebenfalls *drey* Ausgaben (*welche auch jedem ſchon gebundenen Exemplar irgend einer älteren Auflage leicht eingeklebt werden können*) zu folgenden Preiſen veranſtaltet, wonach man die Beſtellungen zu richten bittet:

Nr. 1. Im Format der gewöhnlichen Ausgabe: 1 Rthlr. 4 gr. Conv.
Nr. 2. In groſs Octav: 1 Rthlr. 8 gr. Conv.
Nr. 3. In Quart: 1 Rthlr. 16 gr. Conv.

Die *Subſcription ſteht bis Oſtern 1824 offen, und wird bey Ablieferung der erſten fünf Blätter*, welche zu Ende des nächſten Aprils erſcheinen, von den Subſcribenten entrichtet; die übrigen fünf Blätter folgen ſchnell, und beſtimmt nicht ſpäter als in zwey Monaten, nach. Erhöhete Ladenpreiſe treten ſogleich nach der Oſtermeſſe ein.

Alle Buchhandlungen Deutſchlands nehmen Subſcriptionen an, womit Liebhaber wohl thun, ſich zeitig zu melden, indem Beſtellungen nach der Ordnung expedirt werden, in welcher ſie eingehen, und mithin die frühern Beſteller den Vortheil der beſſern Abdrücke genieſsen. Privat-Sammler, welche ſich *direct* (*poſtfrey*) an mich wenden, erhalten bey fünf Exemplaren ein ſechstes *gratis*.

Leipzig, am 1. December 1823.

Ernſt Fleiſcher, Buch- und Kunſthändler.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Der Unterzeichnete macht dem juriſtiſchen Publicum bekannt, daſs er durch ſeine Verbindungen in den Niederlanden Gelegenheit hat, ältere juriſtiſche Werke, theils in Frankreich, theils in Holland, im 16ten bis 18ten Jahrhunderte erſchienen, um ſehr billige Preiſe Liebhabern zu verſchaffen, als: *Mermanni Ottonis Theſaurus, Jurisprudentia romana et attica, Theophili paraphraſes* ed. *Reitz, Fabri Rationalia* etc., *Schulting jurisprudentia antejuſtineanea, Corpus juris gloſſatum cura Fchii 1627, Capitularia reg. francor.* ed. *Chiniac*; und viele andere. Auch hiſtoriſche oder philologiſche ältere Werke, die in Frankreich oder in den Niederlanden erſchienen, kann er beſorgen, z. B. vollſtändige Exemplare der *Acta ſanctorum*, der *Memoires de l'Academie des inſcriptions, de l'Encyclopédie méthodique par ordre des matières* in 4to u. a. m.

Man kann ſich durch Buchhändlergelegenheit oder in portofreyen Briefen an ihn wenden.

Bonn, im December 1823. Adolph Marcus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Die Lehre von der Verfühnung und Rechtfertigung der Menfchen;* ein philofophifch-exegetifcher Verfuch von *C. Klaiber*, Dr. der Philofophie, Repetenten am evangelifchen theol. Seminar und Privatdocenten der Theologie. 1823. II u. 162 S. 8.

Der Vf. fchreibt *Verfühnung* an Statt des gewöhnlicheren: Verföhnung, vermuthlich deshalb, weil ihm Verfühnung weder Ausföhnung Gottes mit den Menfchen, noch allein Hinleitung des Menfchen zur Gemeinfchaft mit Gott, fondern zunächft und hauptfächlich *Sühne der Sünde* ift, durch welche der Menfch fich mit Schuld beladen hat. — Von der Art des Vortrags läfst fich im Allgemeinen rühmen, dafs der Vf. feine Anfichten mit einer gewiffen Anfpruchslofigkeit darlegt, und nirgends hart abzurtheilt. *Doch ift zu tadeln*, dafs das Raifonnement in der ganzen Schrift ohne Ruhepuncte durch Kapitel oder Paragraphen fortläuft. Der Vf. leitet ein durch die Idee: Gott habe das Böfe in der Welt nicht durch Aufhebung der Freyheit hemmen wollen, fondern allein durch leitende Anftalten feiner moralifchen Weltregierung, wodurch das Böfe allmälig aufgehoben werde; diefe Anftalten feyen aber am vollkommenften im Chriftenthum zu finden. Dem zu Folge beftimmt er S. 6 als den doppelten Gegenftand feiner Schrift 1) Betrachtung der *objectiven*, von Gott durch Chriftum (Jefum den Meffias) getroffnen *Anftalten* zur Rettung und Befeligung der Menfchheit; — 2) die der *fubjectiven* Beziehung diefer Anftalten zum Menfchengeifte. Indem er nun (S. 17) übergeht zur Darftellung der Verfühnungsanftalt durch den Tod Jefu, wirft er (S. 19) die Frage auf: Was ift Sündenvergebung? und ift fie überhaupt möglich? — was zum Theil dahin beantwortet wird: „Wenn Strafe Folge der Sünde ift, und Befferung zum Zweck hat; fo wird fie als Folge aufhören, wenn und foweit ihr Grund, die Sünde im Menfchen, aufhört; fie wird als Mittel aufhören, wenn und foweit der Zweck der Befferung erreicht ift." „Ich möchte fragen, fetzt der Vf. hinzu, ob wir nicht diefe Behandlung des Menfchen als einen *im weitern Sinne* Sünden vergebenden Act Gottes anfehn können?" — und S. 34 fetzt er die Sündenvergebung im *engern Sinne* hauptfächlich darein, dafs Gott dem Menfchen in der Vorbereitungsperiode (— im irdifchen Leben) aufserordentliche Hülfsmittel verleihe, bey deren Anwendung er nicht allein nicht in die Gewalt des Böfen immer tiefer verfinke, fondern durch welche er fich auch zu einer Stufe der Sittlichkeit emporfchwinge, die er ohne jene nicht erreicht hätte. Diefs fucht der Vf. auch aus der Schrift zu begründen, und knüpft daran die Frage: In welcher Beziehung kann zu der Sündenvergebung der Tod Jefu ftehen? bey deren Beantwortung fich der Vf. (S. 40 ff.) gegen die Idee eines ftellvertretenden, leidenden Gehorfams entfcheidet, und dagegen S. 43 behauptet: der Tod Jefu fey weder in Gott Urfache der Sündenvergebung, — denn diefe habe er (S. 69 u. ö.) aus heiliger Liebe ftets gewollt, — noch habe er eine phyfifchreale Kraft zur Tilgung der Sünde und ihrer Folgen, — fondern wirke als ein *bedeutfames Symbol* moralifch diefe Vergebung. Hier fcheint nun der Vf. über einen befonders fchwierigen Punct zu leicht hinzueilen, und als ausgemacht vorauszufetzen, was doch vor allem andern erft erwiefen werden mufste. Wenn er nämlich (S. 49) behauptet, nicht der Menfch, als ein von dem heiligften Gefetzgeber abhängiges Wefen, könne fich die Sünde vergeben, fondern nur Gott könne diefs, — und hinzufetzt: fomit war alfo zu völliger Gewifsheit diefer Ueberzeugung eine *Erklärung* Gottes wefentlich und in gewiffem Sinne nothwendig;" — fo fragt man wohl mit Recht: wie folgt das? und insbefondre: wie läfst fich das mit der angegebenen Idee des Vfs. von Sündenvergebung vereinigen? Befteht diefe in Darreichung von Mitteln zur fittlichen Veredlung, fo vergiebt fich ja nicht der Menfch die Sünde, indem er fich diefer Mittel bedient, fondern Gott, der Geber alles Guten; fo liegt aber ja auch wohl eben in jener Darreichung eine Erklärung Gottes, er wolle die Sünden vergeben, das heifst durch weife Leitung der freyen Beftrebungen des Menfchen feine Sündhaftigkeit allmälig heben. Und kann irgend eine Erklärung für den denkenden Menfchen fefter und überzeugender feyn, als die er aus der ihm von Gott verliehenen Erkenntnifs feiner eignen fittlichen Natur und Gottes felbft fchöpft? Bedarf es dann noch einer andern, von aufsen, ja fogar nur fymbolifch hinzukommenden? Der Beantwortung aller diefer Fragen überhebt fich der Vf., und meint fogar, er habe damit nur die Lehre des N. T. ausgefprochen. Zwar verwahrt er dadurch fich felbft nicht weniger als feinem Beurtheiler den Weg der reinphilofophifchen Unterfuchung; aber eben deshalb fällt auf den Vf. der Verdacht, er habe eine vorgefafste Idee im N. T. nur deswegen gefunden, weil er fie finden wollte. Es würde uns zu weit füh-

führen, wenn wir dem Gange seiner ausführlichen, hie und da spitzfindigen exegetischen Begründung folgen wollten; doch scheint er uns nur bewiesen zu haben, es sey *möglich*, dass die Schriftsteller des N. T. bey einzelnen Aeufserungen von einer ähnlichen Theorie geleitet wurden, wie der Vf. sie aufstellt. Wie gering aber die Wirkung dieses Beweises an sich sey, leuchtet daraus ein, dass selbst in dem Falle, das ganze N. T. bestätige die Ansicht des Vfs., dem Philosophen die objective Wahrheit derselben noch gar nicht erwiesen ist, oder unausgemacht bleibt, ob der Glaube an eine *solche* Sündenvergebung durch den Tod Jesu allen Christen nützlich und nothwendig sey zur Besserung und Stärkung im Guten, was doch wohl das wahre Kriterium wäre, nach welchem jener die Gültigkeit *dieser* Lehre für das Christenthum zu beurtheilen hätte. Als eine charakteristische Probe seiner Beweisführung heben wir nur die Hauptidee des Vfs. heraus. Um als Beantwortung seiner Frage (S. 68.) „In wiefern stellt das N. T. den Tod Jesu als Grund der Sündenvergebung auf? das Resultat hervorgehn zu lassen: Als Symbol der Heiligung und als Verpflichtung zu derselben für alle die, welche sich die Vergebung der Sünden durch Jesum aneignen wollen! entwickelt der Vf. (S. 73 ff.) folgende von der gewöhnlichen abweichende Opfertheorie: „Der Mensch sollte rein und Gott geweiht seyn; er ists aber nicht, denn er hat gesündigt gegen Gott; darum bringt er ein *reines*, Gott geweihtes Opferthier dar, mit der Bedeutung, dass auch er so rein seyn möge und von Gott betrachtet werden möchte; und Gott, sofern er dies Opfer annimmt, erklärt eben damit durch den Priester, dass er der Gesinnung des Opfernden, der des Glaubens an Gottes Gnade, der Reue und des Entschlusses der Besserung geneigt sey; dass der Sünder Vergebung seiner frühern Sünden habe, und als ein neues, Gott geweihtes Eigenthum Gottes im theokratischen Staate betrachtet werde." — Um die Anwendung davon zu machen, setzt der Vf. (S. 86 ff.) hinzu: „Vor allen glaube ich, wird diese Opferansicht durch den Hebräerbrief bestätigt: Jesus ist nach demselben ein reines vollgültiges Opfer für alle Zeiten; sein Blut ist und bleibt auch als Opferblut rein, und ist als reines Blut nicht zur Bestrafung der Sünden der Menschen an Jesus, sondern zur Vergebung derselben und Reinigung von denselben vergossen; was um so bemerkenswerther ist, da der Brief eine Parallele mit den Opfern des A. T. enthält." Fassen wir zunächst die Theorie des Vfs. von der Bedeutung des Opfers ins Auge, so erscheint sie viel zu geistig und zu künstlich für ein so rohes Volk, wie die Israeliten immer blieben. Vielmehr scheinen die Israeliten, wie die bekannte klassische Stelle über die Dankopfer (1 Buch Mos. 28, 20 — 22.) mehr den Sinn des ganzen Volks in dieser Hinsicht, als etwa nur den des einzelnen Schriftstellers ausspricht, gleich andern rohen Völkern, die bis auf den heutigen Tag so denken, der Meinung gewesen zu seyn, sie könnten durch eine Gabe den Zorn ihres beleidigten Herrschers versöhnen: und natürlich wählten sie dazu das Beste und Untadelichste ihrer Habe, um nicht etwa durch ein schlechtes Geschenk seinen Unwillen aufs neue zu erregen. Wie könnten denn sonst auch so viele Verfasser didactischer Psalmen, wie könnten insbesondre die Propheten so häufig und stark gegen Opfer aller Art reden, und als *Gegensatz* derselben thätige Besserung anempfehlen, wenn jene nur ein Symbol dieser gewesen wären? Wollte man aber sagen: das Volk hatte *diese* symbolische Bedeutung verloren! so ist die Frage: Warum sagen denn die Propheten nicht: Ihr missversteht die Bedeutung der Opfer! — sondern: Ihr sollt nicht opfern, sondern Jehova's Willen thun! — Das alles hat der Vf. seiner Theorie zu Liebe nicht berücksichtiget. Aber gesetzt auch, sie wäre richtig; so könnte sie doch in der Anwendung auf Jesum und seinen Tod nur für Menschen wichtig seyn, welche Opfer haben oder hatten, deren Ideen durch Sitte und Gewohnheit an den Gedanken einer solchen Weihe sich leicht anschlossen, also etwa für die Israeliten zur Zeit der Apostel. Und wo bleibt da die universale Bedeutung dieser Ansicht in Beziehung auf die Bekenner des Christenthums, welche von Opfern nichts mehr wissen? Sollte auch denen auf diese Weise der Tod Jesu ein heiliges Symbol seyn können? — Wir zweifeln, obgleich wir damit nicht behaupten wollen, dass es nicht auf andre Weise möglich sey, eben den Tod Jesu als ein hochwichtiges Moment zur Sinnesänderung des Bekenners seiner Lehre wirksam darzustellen.

Wir geben nur noch kurz den übrigen Inhalt der Schrift an. S. 112 beginnt der zweyte Haupttheil, die Entwickelung der Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung. Der Vf. scheint hier selbst gemerkt zu haben, dass er weder mit der Kirchenlehre, noch mit der Lehre der Schrift ganz übereinstimme, und macht das wohl kaum dadurch gut, dass er bald dieser, bald jener etwas nachgiebt. Der Kirchenlehre, — indem er schon S. 98 sagte: „es könne in dem Tode Jesu (neben jener symbolischen) *auch* noch wohl die Bedeutung liegen, dass die Leiden desselben den von den Menschen verdienten Strafen entsprächen," — ein Doppelsinn, gegen welchen eine besonnene Hermeneutik manches einzuwenden haben möchte! — Der Bibellehre aber, indem er S. 114 behauptet, „es lasse sich keine Aufhebung der Strafen unserer Sünden um der Strafe (— soll heifsen: um der *Leiden*, denn Strafe setzt Schuld voraus) eines andern willen, keine Ertheilung der Gerechtigkeit und Seligkeit um des Gehorsams eines andern willen annehmen. — Das Resultat der in diesem zweyten Theil angestellten Untersuchung, dessen bestimmte Zusammenfassung um so mehr vermifst wird, da der Vf. zwar die philosophische Entwickelung und die exegetische Begründung beider Gegenstände, aber nicht diese selbst gehörig getrennt hat, und bald von der Rechtfertigung, bald von ihrem Grunde bey dem Menschen.

sehen, vom Glauben, redet, möchte etwa in dem zu suchen seyn, was wir nach S. 117 ff. etwas kürzer zusammenziehen. „Die sündenvergebende Gnade Gottes wird dem Menschen angeboten, und als unter der Bedingung der Besserung und Heiligung vollkommen erreichbar kund gemacht; und der Tod Christi ist, von dem *Glauben* oder *Vertrauen* des Menschen aufgenommen, schon vor der Besserung Sündenvergebend. Dadurch wird das Verhältniss des Christen als eines von Gott Begnadigten und in der christlichen Gnadenanstalt zu heiligenden und beseligenden begonnen. Diess *wirkt* nun aber Besserung und Heiligung, und danach behandelt Gott den Menschen; doch bleibt diese Rechtfertigung immer eine Rechtfertigung aus Gnaden und um Jesu willen."

Aus dem Beygebrachten erhellt, dass des Vfs. Streben, hergebrachte Vorstellungen einigermaßen zu rationalisiren, weder auf dem exegetischen noch auf dem philosophischen Wege als gelungen betrachtet werden könne.

ALTE SPRACHKUNDE.

Heidelberg, b. Winter: *Griechische Grammatik zum Schulgebrauch* von *F. S. Feldbausch*, Prof. am Lyceum zu Rastatt. *Nebst einem Anhang von leichten Uebungsspielen zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche.* 1823. 8.

Wer in jetzigen Zeiten eine neue griechische Grammatik in die Welt gehen läfst, von dem hofft man billig, dass er bey den bedeutenden Leistungen neuerer Gelehrten in diesem Felde, wenigstens etwas für die *Methode* gethan, wenn er auch keine neuen Ansichten und Untersuchungen aufstellt. Indessen haben wir davon in der vorliegenden Grammatik nicht viel verspürt; wenn wir auch dem Vf. einen gewissen Fleiss in der Zusammenstellung nicht absprechen wollen, so wüssten wir doch nichts, was nicht in Buttmann's Schulgrammatik eben so gut und deutlicher und gründlicher zu finden wäre. Gleich auf der dritten Zeile der ersten Seite macht es einen übeln Eindruck, wenn ein Grammatiker der griechischen Sprache vom *jonischen* Dialekt redet, statt vom *jonischen* zu sprechen. S. 18. bey der Lehre von den Accenten wird die Regel aufgestellt: so bald das Verbum eine transitive Bedeutung in der Composition behält, so rücke der Accent nicht gegen den Anfang des Worts zurück, sondern bleibe auf der Stammsylbe des Verbums. Diese Regel lässt sich gar nicht durchführen. Was ist denn, wenn auch das angeführte κυκεοτρώξ passt, mit ἁλιπλήξ, ἱππιπλήξ, ἡμιθνής, und mit κατάβλεψ, ἐπίτευξ, βοῦκλεψ zu machen. Als Ausnahmen werden dann die Zusammensetzungen mit ἄγω, ἄδω, πιτέω und ΕΡΓΩ angeführt, als welche immer Oxytona seyen. Und was wird aus ἀθηρηλογός, ἀχωστοπηγός u. s. w.? Diese Gesetze sind, wie man sieht, nach einem Paar von Beyspielen gebildet und können durch eben so viele Beyspiele umgeworfen werden. S. 19. wird als immer orthotonirt φής angegeben, allein es wird von Hn. Feldbausch φῄς betont, was ja der 2te Aor. statt ἔφης ist; φής ist immer als Indicativ zum Unterschiede vom Conjunctiv φῇς zu schreiben. Uebrigens wäre noch manches gegen dieß beständig orthotonirte φής zu sagen, wenn auch Arcad. p. 142, 8. es so angiebt. S. 19. ist noch immer von *encliticis* die Rede als solchen Wörtern, die ihren Accent auf das vorhergehende Wort *werfen*. Man kann sich bey diesem *Werfen* des Accentes etwas vernünftiges denken? Aus dem Begriffe des Anlehnens dieser Wörter an andere selbstständige, orthotonirte, ergiebt sich ja hinlänglich das Gesetz dieser Betonung. Wenn also ἄνθρωποι mit dem enclitischen εἰσι verbunden wird, so *wirft* dieses nicht seinen Accent auf jenes, wie einen Ball, sondern weil εἰσί unselbstständig ist und mit ἄνθρωποι eigentlich *ein* Wort bildet, also ἄνθρωποι um zwey Sylben vermehrt, darum muss ἄνθρωποί εἰσι betont werden; denn wenn ἄνθρωποι εἰσι accentuirt würde, so hätte ja dieses fünfsylbige Wort seinen Accent auf der fünften Sylbe. S. 20. wird vorgeschrieben παρά μοι zu betonen, was ja ganz gegen alle Grammatik verstöfst. S. 28. sind die Adjectiv aus ως, ωρις, ωλης, κτης, ωκης als *paroxytona* sämmtlich vergessen worden. S. 32. wird für die *composita* des *Aor. 2. imp. med.* die Regel angeführt, dass sie den Accent zurückziehen von der Endung auf den Stamm τυποῦ ἀντιτύπου; allein dieß ist nur bey τρέπου ἐπιλάθου und ἀφίκου der Fall und bey keinem andern *compositum*. S. 34. ist eine Regel über die *adverbia* auf θι, θε, θεν gegeben, die gar nicht durchgeht und den Schüler geradezu irreführt. Zu loben ist S. 36. der Anhang, welcher ein Verzeichniss der *nomina* enthält, die ihrer Bedeutung nach durch den Accent unterschieden werden. Es hätte dieß Verzeichniss aber noch sehr vermehrt werden können. Von S. 43. folgt der *etymologische Theil* der Grammatik. Rec. hat nicht das geringste gefunden, was diese Etymologie auszeichnete. Nichts als Paradigmen und ein paar Regeln für die Bildung, durch die kein Schüler in den Stand gesetzt wird, jedes Wort, zum Beyspiel der dritten Declination ordentlich zu beugen. Dabey ist in den einzelnen Paradigmen selbst Fehlerhaftes und Unrichtiges. Man betont z. B. ζωῶν st. ζώων. S. 70. finden sich Betonungen wie γλυκείων, χαριέσσων, S. 73. μέγαλος, μέγαλαι, μέγαλα und ein Dual von πολύς angeführt. S. 79. wird unter den Ordinalzahlen noch immer ἔννατος st. ἔνατος angegeben. Die Formenlehre des Verbums hat vor der alten langischen Grammatik nicht den geringsten Vorzug. Hier ist nichts zu finden von der Lehre von Binde („Modus") Vocal und Endung, eine Lehre, durch welche sich die neuere Zeit ein bedeutendes Verdienst um die Ausbildung der griechischen Grammatik erworben hat. Wie ist z. B. ein Schüler im Stande den *Aor. 1. Pass.* durch alle *Modos* nach Hn. *F.* Regel zu bilden? Und wenn er ihn ja zu bilden im Stande wäre, so weiss er überhaupt nicht, wie die Sprache in ihrer Bildung

dung zu Werke geht. Die Regel heifst nämlich bey Hn. *Feldbaufch* wie bey vielen andern neueren Grammatikern fo: „der *Aor.* 1. *Paff.* wird von der dritten Perfon *Sing. Perf. Paff.* gebildet, indem man die Endung ται in θην verwandelt. „Wie kommt das *Perf. Paff.* in feiner dritten Perfon dazu, den Stamm zum *Aor.* 1. herzugeben? War es nicht viel natürlicher folgendes Gefetz aufzuftellen? Jedes *Tempus* hat einen beftimmten Charakter; wie das *Fut.* 1. *Act.* σ. hat, fo der *Aor.* 1. *Paff.* Die Sylbe θε, welche unmittelbar an den Charakter des *Verbi* angehängt wird, fo dafs diefer Charakter bey den *verbis puris*, wo es im *Fut.* 1. *Act.* herkömmlich ift, verlangt wird. Da der *Aor.* 1. *Paff.* wie der *Aor.* II. *Paff.* ganz ohne Bindevocal gebildet wird — eine Eigenheit, welche Hr. *F.* gar nicht berückfichtigt hat — fo ift blofs zu bemerken, in welchen *Modis* das ε im Charakter θε in η verwandelt wird — eine Verwandelung die nicht auffallen wird, wenn man τίθημι τίθης mit τίθεμεν τίθετε vergleicht. Diefs gefchieht im *Indicativ*, *Imperativ* und *Infinitiv*, folglich ift in diefen *Modis* der Character des *Aor.* 1. *Paff.* nicht θε fondern θη. An diefen Charakter wird nun die *active* Endung angefügt und die Sache ift klar, fo alfo *Indicat.* ἐτύφθην, *Imp.* τύφθητι, *Inf.* τυφθῆναι (die eigene Endung fällt auch hier wegen des Mangels am Bindevocal nicht auf) *Conjunct.* τυφθέω τυφθῶ, *Opt.* τυφθείην (ι ift Charakter des *Opt.*, welcher an den Tempuscharakter θε fich anfchliefst, und η *nach* diefem Charakter mufs eben fo wenig auffallen, als ε in τύπτοιεν.) *Part.* eigentlich τυφθέντ; da aber τ nicht enden kann, fo tritt ein ς im *Nom. M.* hinzu τυφθέντς; ντ fallen aber vor ς in der griechifchen Sprache weg, werden aber durch natürliche Länge erfetzt; daher τυφθείς u. f. w. S. 145. wird einmal beyläufig erwähnt, dafs die *Verba* auf μι das eigenthümliche haben, die Endung ohne Bindevocal an den Stamm zu hängen. Diefs ift aber dem Schüler durchaus unverftändlich, weil ihm das Wefen des Bindevocals bey den *Verbis puris*, *mutis* und *liquidis* nicht klar geworden ift. Uebrigens befteht auch die ganze Formenlehre bey diefen *Verbis* auf μι wieder meift blofs aus den Paradigmen. Eben fo wenig erbauliches läfst fich von der Syntax des Hn. *F.* fagen. S. 220. vom Nominativ wird berichtet, dafs die Attiker auch nach Mask. und Fem. im Plural das Verbum im Singular ftehen könne. Vom *Genitiv* wird S. 222 gefagt, er ftehe auf die Frage *weffen?* Nun weifs der Schüler, was ein Genitiv fey. Eben fo S. 233 der *Dativ* fteht auf die Frage *wem?* Wenn wird man endlich aufhören, den Schüler mit fo abgedrofchenen Surrogaten für den gefunden Menfchenverftand abzufpeifen? Liegt denn in diefen Fragen: *weffen?* und *wem?* nur irgend eine Erklärung eines Cafus? S. 249 wird das Kapitel von der Attraction blofs mit unter der Lehre vom Pronomen Relativum behandelt. Beffer ift die Lehre von den *Modis*, wenigftens in Vergleich mit anderen Theilen, gearbeitet. Eine Syntax der Tempora, wo von den Verhältniffen derfelben zu einander geredet würde, haben wir nicht auffinden können. Ueberhaupt erfcheint die ganze Grammatik als ein Auszug, den fich ein Griechifchlernender zum Privatgebrauch aus andern Grammatiken gemacht, nicht aber als eine felbftftändige Bearbeitung der Grammatik, wie fie fich etwa einem genauen Lehrer unter der Hand von felbft bildet. Statt der am Ende ftehenden Uebungen zum Ueberfetzen aus dem Griechifchen ins Deutfche würden wir auch jedem Lehrer rathen, Jacobs Elementarbuch vorzuziehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranftalten.

Gymnafium zu Zürich.

Das *vierte* Heft der „*felecta Patrum eccleſiae capita ad εἰσηγητικὴν Sacram pertinentia*," welches, von dem Profeffor *J. C. v. Orelli* verfafst, die Apocalypfe des Johannes zum Gegenftande hat, kündigt die im Jahre 1824 an der Züricherfchen Lehranftalt zu haltenden philologifchen, philofophifchen und theologifchen Vorlefungen von vierzehn öffentlichen Profefforen an. Zum erften Male erfcheinen hier im Lectionscataloge zwey Privatdocenten, nämlich der Doctor der Philofophie Hr. *Ludwig Hirzel*, und Hr. *Leonhard Ufteri*, Candidat des Predigtamtes.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. und Prof. *Sprengel*, Director des botanifchen Gartens der Univerfität zu Halle, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klaffe hat den fchwedifchen Nordfternorden erhalten.

Die Königl. Akademie der fchönen Künfte zu Paris (eine Abtheilung des Königl. Inftituts) hat den bekannten Componiften *Roffini*, jetzt zu London, und den berühmten dän. Bildhauer *Thorwaldſon* (zu Rom) unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Der als Schriftfteller bekannte Mathematicus an der Bürgerfchule zu Naumburg M. *Amadeus Wiefsner*, ift als Diaconus nach Belgern befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bonn, b. Markus: *Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Civilproceſſe* mit Berückſichtigung der *preuſsiſchen allgemeinen Gerichtsordnung*, von Dr. *J. Th. B. Linde*, Privatdocenten zu Bonn (jetzt auſserordentlichem Profeſſor der Rechte zu Gieſsen). *Erſtes* Bändchen. 1823. 171 S. 8.

Die Bearbeitung des gemeinen deutſchen Proceſſes iſt in neuerer Zeit hinter den Forſchungen für andere Rechtstheile nicht zurückgeblieben; während *Gönner* theils für die Metaphyſik des Civilproceſſes durch philoſophiſche Behandlung der Lehren thätig, theils durch die glückliche Kunſt, in den aus dem Leben gegriffenen Beyſpielen trokne Regeln anſchaulich zu machen und zu beleben, ſich groſse Verdienſte erwarb, hatte *Martin* durch die Schärfe der aufgeſtellten Begriffe, durch die Maſſe des Materials, welches er aufhäufte, und durch das Syſtem, in welches er die Ergebniſſe der Quellen und der Praxis zu bringen wuſste, die Theorie des bürgerlichen Proceſſes weſentlich gefördert. Es darf aber nicht verkannt werden, daſs beide Schriftſteller noch viel zu thun übrig lieſsen; *Gönner* hatte zu viel im Proceſſe philoſophirt, und häufig unbekümmert um die Quellen, ſelbſt geradezu gegen die Ausſprüche unſrer Geſetze, willkürliche Theorieen aufgeſtellt und durch irrige Grundbegriffe, z. B. der Litiscontestation, und durch Vertheidigung von Inſtituten, die den Grundſätzen des deutſchen Proceſſes widerſtritten, z. B. der Adcitation, manche Praktiker und Geſetzgeber irregeführt, während *Martin* den Proceſs nur aus geſchriebenen Rechtsquellen zu deduciren ſuchte, irgend eine Stelle des römiſchen oder canoniſchen Rechts zum Grunde legte, und indem er die Worte der Stelle oft mit Gewalt zu ſeinem Zwecke drehte, eine ſtrenge Rechtstheorie aufſtellte, deren Schaden nur dadurch gemildert wurde, daſs *Martin* mit ſeinem richtigen praktiſchen Sinn gewöhnlich ſchnell die Nachtheile fühlte, und, vertraut mit der Praxis, die Theorie dem Gerichtsgebrauche anzupaſſen ſuchte. Sollte der deutſche Proceſs noch weiter gefördert werden, ſo bedurfte er noch einer Grundlage, welche weder *Gönner* noch *Martin* berückſichtigten, nämlich der Grundlage des deutſchen Gerichtsgebrauchs, der nicht aus der Anführung von zwey oder drey Schriftſtellern zu erweiſen war, ſondern auf einen ſicheren Grund zurückgeführt werden müſste. Wenn man erwog, daſs unſer heutiger deutſcher Proceſs in deutſchen Gerichten erſt ſeit dem 16ten Jahrhundert ſich ausgebildet hat, und daſs er ſeine Verbreitung den Reichsgerichten und den nachgebildeten Hofgerichten verdankt, daſs aber die Reichsgeſetze gar nicht die Abſicht hatten, vollſtändige Beſtimmungen über den Proceſs aufzuſtellen, daſs ſie vielmehr die Kenntniſs des allgemeinen in Deutſchland verbreiteten Gerichtsgebrauchs vorausſetzten, und daſs im Weſentlichen ſchon im 16ten Jahrhunderte der Gerichtsgebrauch fixirt war, ſo kömmt es nur darauf an, die Elemente kennen zu lernen, auf welche die Praxis des 16ten Jahrhunderts ſich ſtützte, und die Zeugniſſe zu erforſchen, welche uns Nachricht von dieſer Praxis geben. Sieht man nun, daſs die Reichsgeſetze beſtimmt auf Stellen des röm. und canon. Rechts, und auf hochgeachtete Praktiker des Mittelalters zurückweiſen, z. B. auf den *Speculator Duranti*: ſo wird es nothwendig, die Praxis des Mittelalters, insbeſondere die der geiſtlichen Gerichte, zu ſtudiren, und zu prüfen, welche Rechtsanſicht ſchon damals zum Grunde lag, wie man einzelne Stellen des röm. oder canon. Rechts damals auslegte, und wie dieſe Auslegung als die praktiſche ſich erhielt, und in die Reichsgerichte eben ſo überging, als ſie den Verfaſſern der Reichsgeſetze und der Hofgerichtsordnungen vorſchwebte. Zeugniſſe aber für die Praxis des 16ten Jahrhunderts findet man theils in den Anleitungen und Darſtellungen, welche z. B. von *Termineus*, *Auerbach* u. A. geliefert wurde, theils in den *Obſervationen* und *Conſilien* von *Gail*, *Mynſinger*, *Fichard*, *Cothmann* u. A., theils in den Particulargerichtsordnungen der damaligen Zeit, aus welchen ſchon ſehr vollſtändig der Gerichtsgebrauch erſichtlich iſt, z. B. aus dem Freyburger Stadtrecht von 1520, aus der Baierſchen Gerichtsordn. von 1520, aus der Badenſchen von 1588 u. A. Die Sammlung ſolcher Vorarbeiten für den deutſchen Proceſs gehörte unfehlbar zu den verdienſtlichſten, und in neuerer Zeit iſt die Methode, durch Benutzung der Zeugniſſe des ältern Gerichtsgebrauchs eine richtig anwendbare Theorie aufzuſtellen, in einzelnen Lehren nicht ohne Glück angewendet worden. Will man dieſe Methode die hiſtoriſche nennen (obwohl über die Zweckmäſsigkeit der Benennung geſtritten werden mag): ſo muſs allerdings anerkannt werden, daſs für den deutſchen Proceſs die hiſtoriſche Methode noch die reichſte Ausbeute geben kann; nur muſs man warnen durch den Namen ſich nicht irre führen zu laſſen. Es giebt Juriſten, welche den Proceſs hiſtoriſch zu bearbeiten glauben, wenn ſie die Natur der römiſchen *legis actiones* unterſuchen oder Lesarten berichtigen; allerdings haben ſolche Schrift-

Schriftſteller Beyträge zur Geſchichte des Proceſſes überhaupt geliefert, aber für hiſtoriſche Behandlung des gemeinen deutſchen Proceſſes haben ſie nichts gethan, und die Praxis hat ihnen nichts zu verdanken; Andere glauben dadurch die hiſtoriſche Methode angewandt zu haben, wenn ſie mit einer in anderer Hinſicht der Anerkennung würdigen Gelehrſamkeit den wahren Sinn einer römiſchen Geſetzesſtelle erörtern, und zeigen, daſs dem röm. Rechte gewiſse Inſtitute völlig fremd ſeyen. So iſt z. B. dem Rec. vor kurzem ein Facultätsurtheil zu Geſicht gekommen, worin das *Iuramentum diſſenſionis* verworfen wurde, weil nach der richtigen Auslegung der römiſchen Stellen und des J. R. A. dieſer Eid geſetzlich nicht gegründet wäre, und den oberſten Grundſätzen der Beweislehre widerſpreche. Führt die hiſtoriſche Rechtsbehandlung zu ſolchen Anſichten, ſo ſteht es mit einem groſsen Theile unſerer Proceſsinſtitute miſslich aus, und die Gewiſſensvertretung durch Beweis, der Editionseid u. A., müſſen ſogleich verbannt werden. Zum Glück iſt es den hochachtungswürdigen Juriſten, z. B. *v. Savigny*, *Bethmann-Hollweg*, welche die Anwendung der hiſtoriſchen Methode empfahlen, nicht eingefallen, ſolche Anſichten zu begünſtigen; im Gegentheile achtet dieſe Methode, richtig verſtanden, die Fortbildung des Rechts, und da ſie ſelbſt die, wie Rec. ſcheint, allein richtige Anſicht von dem Gewohnheitsrechte und der Praxis aufſtellt, und am wenigſten die Herrſchaft des Buchſtabens, und die allein ſeeligmachende Kraft des geſchriebenen Rechts vertheidigt: ſo iſt ihr der Gerichtsgebrauch vorzüglich im Proceſſe ehrwürdig; nur verlangt ſie die richtige Begründung dieſes Gebrauchs, und erwartet mit Recht von der geſchichtlichen Behandlung die Grundlage. Da das römiſche Recht ſelbſt nur durch Gewohnheit und ſtillſchweigende Anerkennung die Kraft eines gemeinen Rechts in Deutſchland erhalten hat, ſo kömmt es nicht darauf an, welchen Sinn die röm. Geſetzesſtelle, wenn ſie in ihrer Reinheit ausgelegt wird, hatte, ſondern darauf, mit welcher Rechtsanſicht die deutſche Praxis eine Stelle angenommen und eigentlich als Veranlaſſung benutzt hat, um daraus ein Inſtitut abzuleiten, für deſſen praktiſche Gültigkeit freylich nicht jene Geſetzesſtelle, ſondern nur die allgemeine Gewohnheit angeführt werden kann, eben ſo wird es hier wichtig zu erforſchen, in welchen Zuſammenhang die deutſche Praxis römiſche Geſetze mit deutſchen Rechtsbeſtimmungen der Reichsgeſetze geſtellt hat, was z. B. in der Lehre von der Wiedereinſetzung, von den Nichtigkeiten u. a., von vorzüglicher Bedeutuug iſt. Selbſt für die Anwendung der Reichsgeſetze im Proceſſen bedarf es einer Verfolgung des Gerichtsgebrauchs, und der Art, wie ſie recipirt worden ſind. Jeder Beytrag zum deutſchen Proceſſe, der nach den eben angedeuteten Rückſichten eine Lehre bearbeitet, muſs nun höchſt verdienſtlich ſeyn, und eine erfreuliche Erſcheinung iſt daher die vorliegende Sammlung von Abhandlungen, deren Vf. vorurtheilsfrey und ausgerüſtet mit der nöthigen Kenntniſs der Quellen den Gerichtsgebrauch für eine richtige Quelle hält, und vorzüglich an der Hand der Geſchichte den Sinn und die wahre Bedeutung der Quellen, aber auch die Fortbildung der Inſtitute verfolgt. Die Sammlung enthält nach einer Einleitung über die Nothwendigkeit des Studiums der Theorie des gemeinen Civilproceſſes (S. I — XV) in Nr. I. Abhandlung über die geſetzlichen Folgen der nicht nach Vorſchrift der Geſetze geſchehenen Kriegsbefeſtigung (S. 1 — 48). II. Verſuch einer genaueren Entwickelung des Begriffs vom Gegenbeweiſe nebſt Anwendung deſſelben auf die Löſung der wichtigſten Streitfragen dieſer Lehre (S. 49 — 87). III. Beytrag zur Lehre vom qualificirten Geſtändniſſe im Civilproceſſe (S. 88 — 124). IV. Bemerkungen über die Angabe des Auctors (S. 125 — 140). V. Bemerkungen über das Verſehen der Nebenperſonen im Proceſſe überhaupt, insbeſondere bey der Verbringung factiſcher Umſtände (S. 141). In der Einleitung macht S. VI der Vf. unter andern auch dem in neuerer Zeit rege gewordenen Streite über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege den Vorwurf, daſs dadurch das Vorurtheil gegen den gemeinen Proceſs verbreitet worden ſey. Spricht der Vf. hier von Halbwiſſern, die nur am Wort und Schein der Oeffentlichkeit hängend, ſie, deren Weſen ſie ſelbſt nicht erkennen, preiſen, und den gemeinen Proceſs, den ſie eben ſo wenig kennen, herabwürdigen: ſo ſtimmt Rec. gerne dem Vf. bey, wenn er glaubt, daſs es in unſern Tagen mehr wie je Pflicht ſey, mit dem Geiſte des gemeinrechtlichen Verfahrens ſich bekannt zu machen, um mit wahrer Selbſtſtändigkeit an der Streitfrage Theil nehmen zu können; hält aber der Vf. die Forſchung über Oeffentlichkeit ſelbſt für nachtheilig für das Studium des deutſchen Proceſſes, ſo können ihm ſchwerlich diejenigen beyſtimmen, welche den deutſchen Proceſs in der Praxis, in ſeiner Anwendung bey den Untergerichten kennen gelernt haben, und Rec. darf wohl dem Vf. ſagen, was *v. Savigny* einmal denjenigen, welche immer von den Practikern ſprechen, zurief: das iſt eben das Unglück, daſs uns die wahren Practiker fehlen; in dieſem Geiſte darf man wohl ſagen: das iſt das Unglück, daſs wir keinen gemeinen Proceſs haben. Wer den Zuſtand der deutſchen Gerichtsverfaſſung kennt, und weiſs, wie damit das Verfahren innig zuſammenhängt, kann ſchwerlich der Forſchung über Oeffentlichkeit und der Vertheidigung der wohlverſtandenen Publicität einen Vorwurf machen, vorzüglich wenn man erwägt, daſs viele Lehren des röm. Proceſſes, um dunkle Stellen erſt deutlich werden können, wenn man durch genaues Studium des Weſens der Oeffentlichkeit, worauf der röm. Proceſs beruhte, ſich den innern Zuſammenhang der Theile des röm. Proceſſes klar macht. Die Abhandlung I. enthält ſehr richtige Bemerkungen über das Weſen der Litisconteſtation, und (S. 9) über ihr Verhältniſs zur *Confeſſio*, wobey der Vf. als Hauptidee annimmt, daſs die Litisconteſtation jener Momente im proceſſualiſchen Verfahren ſey, der nothwendig für eine

wei-

weitere Verhandlung entschied, und das Rechtsverhältniss zu einem wirklich streitigen erhob; die L. cont. ging übrigens im röm. Processe vor dem Prätor vor (S. 11). Der Vf. zeigt, wie der röm. Begriff sich im canonirten Rechte und Reichsgesetzen umgestalten musste, und glaubt (S. 17), dass das Reichsgesetz, welches die L. C. blofs auf den Beklagten bezog, nur in der verneinenden Fassung eine Formel für L. C. aufstellen konnte, und scheint zu glauben, dass die affirmative Litisc. die eine *contradictio in adiecto* enthalte, der Ansicht der Reichsgesetze fremd sey. Diess möchte jedoch nicht vertheidigt werden können, und man braucht, um sich eine klare Vorstellung von der L. C. zu machen, nur die Formel der Litisc. zu betrachten, welche *Auerbach* und *Termineus* als im 16ten Jahhundert üblich darstellen; man braucht nur zu erwägen, wie sich die specielle Litiscontestation im sächsischen Processe erhalten hat, worin auf jeden einzelnen Umstand der Klage verneinend oder gestehend, der Krieg befestigt wird, und die Fälle zu berückfichtigen, in welchen der Beklagte das Factum ganz zugesteht, und wo sich der Streit nur um eine Rechtsfrage dreht. Der Vf. trennt als Hauptfälle, wenn der Beklagte nicht gesetzlich auf die Klage sich benimmt 1) den, wenn er die Antwort ganz unterlässt, auch keine Einreden vorschützt (S. 23). Der Vf. nimmt als Folge negative Litiscontestation, und Präclusion der Einreden an, jedoch sollen die Einreden nicht dadurch ausgeschlossen seyn, welche der Richter von Amtswegen zu berückfichtigen hat, und eben so wenig die privilegirten Einreden. Rec. weiss nicht, wie man im Ernste gemeinrechtlich privilegirte Einreden vertheidigen kann. Im Fall, wenn der Beklagte Einreden vorbringt, aber keine Kriegsbefestigung vornimmt (S. 24), nimmt der Vf. mit Recht als Folge die negative Litiscontestation an, hält die vorgebrachten Einreden nicht für ausgeschlossen, und nimmt als Strafe der Contumacia nur die Pflicht der Kostenerstattung an. Rec. billigt diese Meinung als die gerichtsgebräuchliche und mildere, obwohl streng theoretisch aus der Ansicht, dass Litiscontestation und Einreden zusammengehören, und nur dadurch der Gesetzgeber das Recht, Einreden vorzubringen, anerkennt, wenn der Beklagte speciell *Litem* contestirt, das Gegentheil vertheidigt werden könnte. Im Fall, wenn die Litiscont. zwar erfolgt, aber zu allgemein ist (S. 39), erklärt sich der Vf. gegen die in neuerer Zeit wieder vertheidigte Behauptung, dass der Richter auf bestimmtere Antwort dringen, selbst specielle Fragen stellen, und wenn darauf noch keine Antwort erfolge, im Geiste der Gesetze die Strafe des Eingeständnisses annehmen soll. Ist davon die Rede, welche Ansicht nach dem heutigen Gerichtsgebrauche, der in der Verhandlungsmaxime oft eine Umthätigkeitsmaxime sieht, die richtige sey, so hat der Vf. Recht, indem sich zeigen lässt, dass die Praxis von der ihr durch das Gesetz eingeräumten Befugniss keinen Gebrauch gemacht hat; frägt man aber um die richtige gesetzliche Ansicht, so hält Rec. die von dem Vf. angegriffene für die richtige; dass der §. 41 und 49 deutlich dem Richter das Recht geben, „die Antworten in jedem Theil des Gerichts zu erfodern," ist unbezweifelt, und wenn der Vf. (S. 43) bemerkt, dass man keinen Grund einsehe, wie hier auf einmal dem richterlichen Gebote ein so starkes Präjudiz ankleben sollte, so scheint sich dieser Zweifel zu heben, so bald man erwägt, dass ja überhaupt bey den Positionen die Annahme des Eingeständnisses die Folge der unterlassenen Antwort war, und daher das Reichsgesetz diese Ansicht billigte und beybehielt, weil in Fällen, wo der Richter einen einzelnen Umstand für höchst wichtig hält, und darum speciell frägt, durch das Präjudiz der Annahme des Leugnens gar nichts gewonnen wäre. Auch ist derjenige Beklagte, der nur im Allgemeinen zur Antwort aufgefodert wird, leichter zu entschuldigen, wenn er gar nicht oder allgemein antwortet, als derjenige, welchem eine specielle Frage vom Richter vorgelegt ist, und sich nicht würdigt, darauf eine bestimmte Antwort zu geben. Eine sehr scharfsinnige und gehaltvolle Untersuchung enthält Abh. Nr. II. über den Gegenbeweis; der Vf. zeigt (S. 56 — 59) sehr gut, dass der sogenannte directe Gegenbeweis gar nicht als Beweis gelte, und dass das vom Producten unter diesem Namen eingeleitete Verfahren selbst mit den rechtlichen Grundsätzen des Processes im Widerspruch stehe, und nichts anders sey, als die durch die letzten Grundsätze des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zur höchsten Sicherheit der Parteyenrechte nothwendig anerkannte Controlle der Parteyen unter sich und zum Richteramte angewandt auf den Act der Beweweisführung. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. tiefer in die Ansicht des röm. Processes über *reprobatio* (*Stryk in operib.* Tom. XII. P. 102. hat darüber viel Gutes gesammelt) und in die Frage eingegangen wäre, wie allmählig durch die Praxis die heutige Ansicht von der *reprobatio* entstand und sich weiter ausbildete; im 16ten Jahrhunderte kömmt, wie die Particulargesetze beweisen, der Gegenbeweis schon allgemein und dort auch die Frage: wann er zu führen ist, vor. — Sehr gut hat übrigens der Vf. in die Consequenz seiner Ansicht sich über die Folgerungssätze, z. B. ob der Gegenbeweis immer in einer *negative* bestehe, über den Satz: *reprobationis reprobatio non datur* (S. 71) erklärt, und am Schlusse (S. 75) die Frage erörtert: ob die Gewissensvertretung ein Gegenbeweis sey. Der Vf. (S. 78) betrachtet sie als einen Beweis eines Recusationsgrundes der Eidesannahme. In Nr. III. prüft der Vf. die verschiedenen neuern Ansichten über das qualificirte Geständniss, nimmt als Merkmal des Begriffs an (S. 100), dass der gegnerische Theil gewisse behauptete Thatsachen als richtig anerkennt, und die Qualification darin liege, das dem Geständnisse entweder Einschränkungen irgend einer Art, oder Behauptungen zugefügt werden. Der Vf. (S. 101 — 109) sucht zu zeigen, dass man mit dem Satze: ein qualificirtes Geständnis darf nicht getheilt werden, weder ausreiche noch dass der Satz wahr sey (wenn zwar der Vf. in der Note bemerkt, dass die französische Gesetzgebung, welche das qual-

qual. Geft. für untheilbar erklärt, weder vorzüglich ſey, noch den Streit heben könne, ſo würde er von *Merlin*, *Duranton* und *Toullier* leicht eines beſſern belehrt worden ſeyn. Die franzöſ. Praxis befindet ſich mit dem Act. 1356 *Code civil* ſehr gut). In Bezug auf die Frage: muſs der Beweis der Limitationen geführt werden, und welche Partey trifft die Beweislaſt? ſtellt der Vf. (S. 116) die Regel auf: behauptet der Beklagte, daſs im Entſtehen des fraglichen Rechtsverhältniſſes Thatſachen entweder anders vorgekommen, als der Kläger angiebt, oder daſs deren vom Kläger zu viele oder zu wenige angegeben ſeyen, und ſind dieſe Limitationen der Art, daſs ſie, wenn auch nicht einmal als weſentliche Punkte eines Rechtsverhältniſſes der vorliegenden Art überhaupt, doch als des gegenwärtigen betrachtet werden müſſen: ſo liegt darin die Erklärung, daſs Beklagter es nicht geſtehe, daſs jene gegen ihn in Anſpruch genommene Verbindlichkeit eine Folge des angeführten Rechtsverhältniſſes ſey. Kann der Beklagte aber gegen den Grund der Klage nichts einwenden, beruft er ſich aber auf Thatſachen, die jede ſelbſt begründete Klage zerſtören, mögen dieſe nun bey der Entſtehung des Rechtsverhältniſſes da geweſen oder nachher erſt entſtanden ſeyn: ſo muſs der Beklagte ihr Daſeyn darthun. In Nr. IV. beſtreitet der Vf. die gewöhnliche, und eben ſo die neuere Theorie über die *exceptio nominationis auctoris*; er glaubt, daſs die darin liegenden Behauptungen, da ſie über den Klagegrund hinausgehen, den Charakter einer Einrede annehmen, und daher die *nominatio auctoris* nach den Regeln des qualificirten Geſtändniſſes beurtheilt werden müſſe; die C. 2. *Cod. ubi in rem actio* lege dem Beklagten keinen Zwang auf, den Auctor zu benennen, oder nöthige den Kläger, den Streit mit dem *Auctor nominatus* fortzuſetzen; der bloſse Detentor ſey ja ſchon paſſiv zur Sache legitimirt, und das erwähnte Geſetz wolle bloſs den proceſſualiſchen Gang für den Fall vorſchreiben, wenn es zwiſchen dem Kläger und dem Poſſeſſor als gewiſs ausgemacht war, daſs ein beſtimmter dritter *Dominus poſſeſſionis* ſey, und nur darüber die Frage entſtand, wie der den Beſitz im fremden Namen Ausübende ſich gegen die Angriffe ſeines Auctors ſchützen ſollte. Der Vf. nimmt daher die *exc. nomin. auct.* nicht als ein Inſtitut mit abweichenden Beſtimmungen im Proceſsgange an, und behauptet daher auch (S. 135), daſs ſie eben ſo bey perſönlichen Klagen zuläſſig ſey, wobey er (S. 136) den Fall anführt, daſs ein Polizeydiener einen Bürger wegen polizeywidriger Anlagen denuncire, der Bürger hierauf von der Polizey beſtraft und zur Abänderung der Anlage angehalten würde. Wenn nun der Bürger Recurs ergreift und ſich den Polizeydiener als Gegner wählt und dieſer behauptet, nicht er, ſondern der Fiscus müſſe die Rolle des Recurſen übernehmen: ſo wäre dieſs ein Fall der Benennung des Auctors bey perſönlichen Klagen. Das ganze Beyſpiel paſst aber nicht, da es gar keine Civilproceſsſache enthält. Welches Gericht wird je einen Recurs gegen den Polizeydiener annehmen? Die Strafe erfolgt von der Polizeybehörde auf dem polizeylichen Wege und nur an die Oberadminiſtrativbehörde kann der Recurs gehen, wobey der Polizeydiener nichts zu thun hat. Ueberhaupt dürfte wohl die neue Theorie über *exc. nom. auct.* ein Beweis ſeyn, daſs es bey dem gemeinen deutſchen Proceſſe nur darauf ankommt zu unterſuchen, wie der Gerichtsgebrauch, veranlaſst durch irgend eine Stelle des röm. R., ein Inſtitut ſogleich urſprünglich betrachtet und fortgebildet hat; dieſs läſst ſich nun beweiſen, daſs es der ältern Praxis nie eingefallen iſt, die *exc. nom. auct.* auch bey perſönlichen Klagen anzuerkennen, daſs ſie vielmehr das Inſtitut nur als ein Mittel des mit dinglicher Klage in Anſpruch genommenen *alieno nomine* beſitzenden Beklagten betrachtet, ohne weitere Litisconteſtation durch Benennung des wahren Beſitzers ſich von dem weitern Verfahren loszumachen; und es iſt merkwürdig, daſs die franzöſiſche Praxis ganz ſo (auch der *Code civil art.* 1727 erkennt das Mittel an) das Inſtitut aufgefaſst hat. Dehnte man das Inſtitut weiter aus, ſo würden die wohlthätigen Abſichten des Geſetzes bey den Vorſchriften über Litisconteſtation bald vereitelt ſeyn. In Nr. V. entwickelt der Vf. die bekannte Frage: ob nach heutigem Rechte, wenn die Partey durch Verſehen ihres Anwalds insbeſondere Verſäumniſs eines Termins lädirt wurde, die Reſtitution ohne weiteres in Anſpruch nehmen, oder vorerſt den ſäumigen Anwald ausklagen müſſe. Bekanntlich dreht ſich alles darum, ob das röm. R., welches dem Begriffe des Mandats treu bleibt, durch den gemeinen Beſcheid des Kammergerichts v. 1786 als aufgehoben zu betrachten ſey; der Vf. will dieſs als die gemeinrechtliche Meinung vertheidigen; Rec. erkennt ebenfalls dieſe Meinung als diejenige an, welche am meiſten als die billige und den Verhältniſſen anpaſsende jeder neuen Geſetzgebung empfohlen werden darf. Was aber die gemeinrechtliche Begründung der Anſicht betrifft, ſo möchte es damit doch ſchwer halten. Wenn man die Gründe des gemeinen Beſcheids erwägt, ſo ſieht man, daſs das Kammergericht auf die dortigen Procuratoren zunächſt Rückſicht nahm, und die deutſchen Obergerichte hatten keine Luſt, den gemeinen Beſcheid des Kammergerichts auch für ſich als verbindlich zu erkennen; im Gegentheil gehörte der Gegenſtand immer zu denjenigen, bey welchen die Landesobſervanz zunächſt von dem Richter berükſichtigt werden muſste. Eine gemeine Gewohnheit läſst ſich darüber nicht erweiſen. — Aus allen Abhandlungen des Vfs, wenn man auch nicht mit allen einzelnen Punkten einverſtanden iſt, leuchtet unverkennbar Scharfſinn und Gründlichkeit, tiefes Eindringen in die Quellen und Originalität hervor, daher die verſprochene Fortſetzung der Abhandlungen ſehr willkommen ſeyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartmann: *Die neueſten Reſultate über das Vorkommen, die Form und Behandlung einer anſteckenden Augenliederkrankheit unter den Bewohnern des Niederrheins.* Durch Thatſachen belegt von *J. B. Müller*, Dr. M. et Ch., königl. preuſs. Regimentsarzte, Ritter des eiſernen Kreuzes 2ter Klaſſe. Mit 2 color. Kupfertafeln. 1823. 192 S. 8.

Nicht anders als ſehr erwünſcht muſs es für jeden Arzt, noch mehr aber für Regierungen ſeyn, genaue Nachforſchungen und vorurtheilsfreye Beobachtungen über die Anſteckungsfähigkeit der ſogenannten ägyptiſchen Augenentzündung zur öffentlichen Kunde gebracht zu ſehen. Dieſs zu thun iſt der Hauptzweck des Hn. Dr. *Müller*, der auſser mehreren Abhandlungen vornehmlich durch ſeine *Erfahrungsſätze über die ägyptiſche oder contagioſe Augenentzündung* (May 1821.) dem wiſſenſchaftlich ärztlichem Publikum rühmlichſt bekannt iſt. Das Intereſſe muſs um ſo gröſser ſeyn, je mehr wir gegen die Angabe des Hn. Dr. *Kriebel* (vergl. *Kuſt's* Magazin Bd. 14. 1. S. 37 ff.) wiſſen, daſs dieſe ſchreckliche Krankheit nicht nur in der preuſsiſchen und niederländiſchen Armee, ſondern auch in der engliſchen, italieniſchen, öſterreichiſchen, ruſſiſchen, ſo wie unter dem Civile der meiſten Gegenden, wo ſich jene Truppen aufhielten, wüthete, wovon Rec. noch vor Kurzem entweder ſelbſt Augenzeuge war, oder briefliche und mündliche Nachrichten durch die glaubwürdigſten und competenteſten Perſonen erhielt.

Der Vf. hat ſein Werk in *vier* Abſchnitte getheilt. 1) *Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Charakters der anſteckenden Augenliederkrankheit.* Rec. las mit Vergnügen die Darſtellung des verſchiedenen Verlaufs der Krankheit, die jedem auch nicht damit bekannten ein treues, im Leben wieder zuerkennendes Bild geben muſs. Ueber den Urſprung des beſonders in den Rheinprovinzen ſo häufigen Uebels giebt der Vf. keine Meinung, entweder weil ihm keine der bis jetzt gegebenen genügend erſchien, oder auch weil er ſeine Anſicht darüber ſchon in ſeinem früheren Werke gegeben hatte, verſichert aber, daſs es ihm weder in ſeinen früheren militäriſchen noch bürgerlichen Verhältniſſen vorgekommen ſey. — Nach S. 7. hat die Krankheit in höheren Graden die allergröſste Aehnlichkeit mit der Ophthalmia gonorrhoica; es iſt dieſs aber auch gewiſs in niederen der Fall, wenn wir nicht bloſs die höheren durch gonorrhoiſche Anſteckung erzeugten Entzündungen gonorrhoiſche nennen wollen. Mit eben ſoviel und vielleicht gröſserem Rechte könnte man ſie mit der Augenentzündung Neugeborner vergleichen, beſonders da dieſe, ſo wie die jetzt ſogenannte contagiöſe, ſich häufig aus ſich ſelbſt zu entwickeln im Stande iſt, und in Findelhäuſern oft jener ganz ähnliche Verheerungen macht. Sonderbar erſcheint es Rec., warum man nicht ſchon längſt die genannten Krankheitsformen unter dem allgemeinen Namen von purulenten Augenliederentzündungen aufgefaſst hat, worauf ſchon einige, beſonders engliſche Schriftſteller, und auch Hr. Dr. *M.* im angeführten Werke (S. 97.) mehr oder weniger deutlich hindeuten. Gewiſs ſind die catarrhaliſche Augenliederentzündung, die gonorrhoiſche, die Neugeborner und die ſogenannte ägyptiſche in ihrem Weſen *eine* Krankheit, und zeigen ſich auch als ſolche beſonders in ihren Wirkungen auf andere Organismen, indem ſie unter gegebenen Umſtänden ſämmtlich contagiös werden können; was nur bey der gonorrhoiſchen ſeltner beobachtet wird, wegen des ſeltenern Vorkommens des Uebels überhaupt, und mithin des nicht in Menge Beyſammenlebens damit Behafteter, wodurch die Entwickelung des Contagiums verhindert wird; 2) durch das lange Haften an der Conjunctiva Palpebrarum und den nur ſelten aber dann oft mit groſser Heftigkeit erfolgenden Uebergang auf den Bulbus mit plötzlicher Zerſtörung deſſelben. 3) Durch die ihnen nicht minder ſämmtlich gemeinen Wucherungen der Bindehaut u. ſ. w., was hier anzuführen nicht ſeines Ortes iſt. Höchſtens können ſie als unbedeutende Abweichungen betrachtet werden, und die ihnen ertheilten Namen nur dazu dienen, gleichzeitig auf ihr urſächliches Verhältniſs aufmerkſam zu machen. — Der Vf. geht hierauf über zu den Beweiſen für die Contagioſität des Uebels, unter welchen ſich viele finden, die wohl ſchwerlich von den Gegnern widerlegt werden dürften, da ſie ſich nur auf reine Erfahrung gründen, deren Richtigkeit, durch eine groſse Menge dem Werke im *vierten* Kapitel beygegebene Krankheitsfälle, jedermann zur Beurtheilung vorgelegt wird. Von den Rheinprovinzen abgeſehen, lieſsen ſich noch viele Beweiſe für die Anſicht des Vfs führen. Erfreulich muſs es ihm aber ſeyn, daſs auch Hr. Medicinalrath *Mylius* die am Niederrhein vorkommende Augenentzündung für anſteckend hält und als ſolche beſchreibt (vergl. *Harleſs* rhein. Jahrbücher. Bd. VII. S. 161.), ohne vorher Hn. Dr. *M's*

Anſicht gekannt zu haben. — Auch die niederen und niedrigſten Grade der Krankheit verdienen Berückſichtigung, und zwar vornehmlich im Militärſtande, weil dieſer mehrfachen Schädlichkeiten ausgeſetzt, leichter von ſchlimmern Graden befallen werden kann, die Krankheit aber ſelbſt ſich unter ihm des familienartigen Caſernenlebens wegen u. ſ. w. ſehr leicht verbreitet, und überhaupt, wie ſchon oben geſagt, einejede purulente Ophthalmia einen bösartigen contagiöſen Charakter annehmen kann. — Hr. Dr. *M.* giebt hierauf eine ſprechende Schilderung von der Sorgloſigkeit des Landvolkes gegen dieſe Krankheit, und die ſorgloſe Behandlung derſelben. Er äuſsert den wohl zu beherzigenden Wunſch, daſs die Behörden das Publikum auf die Contagioſität des Uebels aufmerkſam machen möchten, wodurch, auch nach Rec. Anſicht, ſchon vieles nicht wieder gut zu machendes Unglück hätte verhindert werden können, ſowie dadurch vielen zukünftig ihr Geſicht erhalten werden würde. Für Arme empfiehlt er Anlegung zweckmäſsig eingerichteter Hoſpitäler, deren Errichtung in den preuſs. Rheinprovinzen, den Niederlanden und einigen Theilen Englands, nach Rec. Ueberzeugung von unabſehbarem Nutzen ſeyn würde.

Im *zweyten* Abſchnitte giebt der Vf. „*Reſultate neuerdings gemachter Erfahrungen über die ärztliche Behandlung des in Rede ſtehenden Uebels.*" Nach Beſtätigung der in ſeinem früheren Werke aufgeſtellten Meinung, daſs der wahre Heerd des Uebels in den Augenliedern begründet ſey, und daſs es von hieraus bekämpft werden müſſe, weil auſserdem gegen gleichzeitig vorhandene Augenleiden gerichtete Mittel, die nur in Folge des erſteren auftreten, nichts als eine höchſtens ſcheinbare Kur erweckt werden kann, geht er zu den von ihm am kräftigſten gefundenen Mitteln über, und rühmt vornehmlich den Gebrauch der weiſsen Queckſilberſalbe, ſo wie ſie der Hr. Generalſtaabsarzt Dr. *Büttner* empfahl, die er im allgemeinen allen andern Mitteln vorzieht. Rec. kann nicht leugnen, daſs er nicht immer ſo glücklich war gleich ausgezeichneten Erfolg von dieſem Mittel oder andern Mercurialien zu ſehen, daſs ſich vielmehr bisweilen die Entzündung mehrte, was jedoch vielleicht an dem Fettgehalte gelegen haben mag. Den groſsen Vorzug hat das Mittel vor allen andern, daſs es, wie auch Hr. Dr. *M.* erwähnt, faſt für alle Stadien paſst, und ſogar bey noch bedeutendem Entzündungsgrade mit Nutzen angewendet wird; daſs es ſich wohlthätiger als viele andere Mittel auf Beſeitigung gleichzeitiger Krankheiten des Augapfels, ja ſogar wie Dr. *Büttner* behauptet, als Schutzmittel gegen Anſteckung zeigt. Nur bey höheren Graden von Entzündung des Augapfels hält es der Vf. für nothwendig, dem Gebrauche der genannten Salbe einen Aderlaſs vorausgehen zu laſſen, doch iſt er in der Mehrzahl der leichteren Fälle mit einer örtlichen Blutentziehung mittelſt Eröffnung der *Vena ophthalm., vena facialis aut palpebralis externa* ausgekommen. Rec. hat über dieſs letztere Verfahren keine eigenen Erfahrungen, und befürchtet nur, daſs bisweilen eine nicht hinlängliche Menge Blut gewonnen werden könne. Uebrigens hat es wohl den Vorzug in der Nähe des Auges Blut entziehen zu können, ohne die ſchädlichen Wirkungen die Blutegelſtiche bisweilen erregen, befürchten zu müſſen; und es auch dann zu können, wenn es an Blutegeln fehlt, wie dieſs bey groſsen Epidemieen und in manchen Gegenden der Fall ſeyn kann, nicht zu gedenken der groſsen Koſtenerſparniſs. Neben der erwähnten Salbe fand Dr. *Müller* beſonders das *Hydrarg. oxyd. nigr.* und das *Cuprum ſulph.* wirkſam. Um die Arzneyſtoffe gehörig zu appliciren, empfiehlt der Vf. das Umkehren der Augenlieder, gerade nach der Art wie er es ſchon in ſeiner früheren Schrift auszuführen angab. Es iſt dieſes Verfahren bey einiger Geſchicklichkeit und Uebung völlig leicht, und zur gänzlichen Vertilgung der krankhaften Reſte in dem obern und untern Augenliede völlig unerläſslich. Rec. ſieht daher nicht ein, wie noch neuere Schriftſteller dieſs Verfahren für unnöthig oder gar für ſchädlich halten können, vorausgeſetzt, daſs es nicht übermäſsig oft oder ungeſchickt verrichtet werde. — Der Vf. macht darauf aufmerkſam, daſs die von ihm bezeichnete Methode auch in andern Arten blemorrhoiſcher Augenbindehautentzündung, deren Folgen und örtlichen Complicationen hülfreich ſey, und vermuthet es vornehmlich auch von der gonorrhoiſchen. Er beſtätigt alſo auch durch dieſe Beobachtung die Anſicht des Rec., daſs die genannten Leiden weſentlich eine nur durch zufällige Umſtände gering modificirte Krankheit ſind. Es würde durch Beſtätigung dieſer Meinung die ſo verwickelte Lehre von den Augenentzündungen viel an Licht gewinnen. Innere Mittel als *Queckſilber, Spieſsglanz, Kampfer, Aconit, Tonike* zu brauchen, hält Hr. Dr. *M.* in reinen, nicht mit anderen Krankheiten complicirten Fällen für völlig entbehrlich, ja ſogar für nachtheilig, geſtattet jedoch, wie ſchon in ſeinem früheren Werke, der *China* eine groſse Kraft gegen die Neigung zu Erneuerungen der entzündlichen Reizung. Aehnliche Beobachtungen machte Rec., der von ſtärkenden Mitteln ſchlechthin, an deren Spitze freylich die China ſteht, bey allen purulenten Ophthalmien nach Beſeitigung des heftigen entzündlichen Anfalls den ausgezeichnetſten ſahe. Eben ſo fand Rec. gegen des Vfs Anſicht die antagoniſtiſche Behandlungsart nicht immer ganz unnütz, beſonders gewährten ihm Fontanelle in die Schläfengegend und Haarſeile bey veraltetem und mit ſecundären Zufällen vergeſellſchaftem Uebel groſsen Vortheil, auch wirken wohl die zu Anfang der Krankheit von dem Vf. zugelaſſenen Abführmittel gröſstentheils auf antagoniſtiſchem Wege. — Am Ende dieſes Abſchn. wird noch einiger neuerdings gegen dieſe Krankheit empfohlene Mittel und der damit gemachten Erfahrungen erwähnt, namentlich der Jodine und der Chichmſaamen, deren Wirkſamkeit jedoch mit den

oben erwähnten Mitteln nicht in Vergleich zu ſtellen iſt.

Es folgen hierauf im *dritten* Abſchnitte, eilf den Verlauf und die Behandlung der Krankheit, zum Theil auch ihre Contagioſität erweiſende Krankengeſchichten, und im *vierten* Abſchnitte ebenfalls eine zahlreiche Menge dergleichen zum Theil einzelner Perſonen, zum Theil ganzer Familien, welche dazu dienen ſollen, die Anſteckungskraft, vornehmlich aber die Einheimiſchkeit der Krankheit in den Niederrheingegenden, gegen Angriffe unkundiger und zum Theil nur aus Hartnäckigkeit ſich opponirender Gegner, zu erweiſen, ein Vorhaben, was nach Rec. Anſicht völlig dadurch erreicht wird. Auch in andern Ländern hat man ja die nämlichen oder ähnliche Vorgänge beobachtet; ſo iſt das endemiſche Vorkommen und bisweilen epidemiſche Ueberhandnehmen der Krankheit in Aegypten allgemein bekannt, daſſelbe erwähnt *Omodei* von einigen Gegenden Italiens, ohne daſs gerade eine Anſteckung durch in Aegypten geweſene Perſonen nachgewieſen werden könnte, und kürzlich hatte Rec. eine Nachricht eines ſeiner Freunde aus St. Ellena auf Cuba, daſs daſelbſt eine der ägyptiſchen ſehr ähnliche Augenkrankheit herrſche. Es ſind dieſs ſprechende Beweiſe, wie unter gewiſſen Umſtänden einfache purulente Ophthalmien einen ſo hohen Grad von Bösartigkeit und contagiöſen Charakter annehmen, durch welchen letzteren ſie leicht in einer Gegend endemiſch werden können.

Die zwey beygegebenen 17 Fig. enthaltenden Tafeln ſtellen die verſchiedenen Entwickelungsgrade der Krankheit vor. Ihr Stich iſt wegen Mangels eines nahen in dieſem Fache erfahrnen Künſtlers weniger gelungen, dafür iſt aber das hier bey weitem wichtigere Colorit deſto naturgetreuer und wahrer, ganz unter der Aufſicht des Hn. Vf. ausgeführt, ſo daſs dadurch ein vollkommenes Bild der verſchiedenen Abweichungen hinſichtlich der Farbe, Oberfläche u. ſ. w. gegeben wird.

STUTTGART, b. Metzler: *Canſtatts Mineralquellen und Bäder.* Von Dr. *J. C. S. Tritſchler*, Oberamtsarzt in Canſtatt. 1823. 167 S. kl. 8. mit 1 Kpfr.

Dieſs iſt ſeit wenigen Jahren die dritte Schrift, welche wir über Canſtatt erhalten; zuerſt erſchien *Canſtatt und ſeine Umgebung* von *Memminger*; dann neuerlich *die Geſundbrunnen und Heilbäder*, ein Taſchenbuch von *Dangelmaier* und jetzt dieſe *Tritſchler*'ſche Schrift. Auſserdem wurde Canſtatt auch in andern Schriften, namentlich in Wetzlers Werk über Geſundbrunnen und Bäder, abgehandelt. Dieſe mehrfache Bearbeitung eines und ebendeſſelben Gegenſtandes iſt ein Beweis von ſeinem nicht geringen Intereſſe. Die gegenwärtige Schrift hat, wie ſchon der Titel zeigt, hauptſächlich die Beſchreibung der Mineralquellen und der Brunnen- und Bade-Anſtalten zum Zweck, und ſie iſt durch das Dangelmaierſche Taſchenbüchlein, welches gleichen Zweck hat, keineswegs überflüſſig gemacht. Ueber die Entſtehung der Schrift erklärt ſich der Vf. ſelber in ſeiner Vorrede folgendermaaſsen: „Bey dem groſsen Reichthum an kräftigem Waſſer, bey der paradieſiſchen Lage Canſtatts und manchen andern Vorzügen muſste die Verbeſſerung der Curanſtalten auch eine gröſsere Frequenz des Bades zur Folge haben, und ſo kam es, daſs die Zahl der Gäſte in der letzten Zeit mit jedem Jahre bedeutend wuchs. Von Manchen wurde eine ſchriftliche Anleitung zum Gebrauche des Brunnens und Bades gewünſcht; von Vielen, welche ſich über die mediciniſche Wirkung, über den therapeutiſchen Werth unſerer Quellen genauer unterrichten wollten, wurde es vermiſst, daſs derſelbe nicht näher beſtimmt ſey, oder daſs wenigſtens keine genauere, auch ins Einzelne gehende, Beſtimmung deſſelben von einem in der Nähe der Quellen befindlichen Arzte im Druck erſchienen ſey. Wiederholten Anfoderungen, welche in letzterer Beziehung an mich ergingen, haben dieſe Blätter ihr Daſeyn zu danken."

Neben dem mediciniſchen läſst der Vf. aber auch andere Geſichtspunkte nicht auſser Augen; er giebt eine kurze Schilderung von der Lage und von den hiſtoriſchen und naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten der Stadt und theilt zu dem Ende ſeine Schrift in 7 Abſchnitte: I. *Lage, Klima, Geognoſtiſches Verhältniſs, Petrefacte, foſſile Thiere.* II. *Hiſtoriſche Notizen, römiſche Antiquitäten, jetziges Canſtatt.* III. *Mineralquellen.* IV. *Brunnen- und Badeanſtalt.* V. *Badeleben, Ausflüge.* VI. *Gebrauchsart, Brunnen- und Baderegeln.* VII. *Wirkung des Waſſers und des Bades.*

Die Lage von Canſtatt ſchildert der Vf. mit einer Stelle aus Memmingers Canſtatt, wodurch dieſe, wie ſie es wohl verdient, als ſehr reizend dargeſtellt wird. Auch Wetzler in dem angeführten Werke ſagt von Canſtatt: „Canſtatt liegt in einem der ſchönſten und fruchtbarſten Thäler nicht bloſs von Schwaben, ſondern von ganz Deutſchland." In naturhiſtoriſcher Beziehung zeichnet ſich Canſtatt bekanntlich durch die Menge von foſſilen Knochen insbeſondere vom Mammuth, Rhinoceros und einer Ochſenart, aus. Es ſind beſonders in neuern Zeiten und hauptſächlich im J. 1816 wieder viele und merkwürdige Entdeckungen gemacht worden, wovon die Würt. Jahrbücher einen umſtändlichen Bericht nebſt einer Abbildung enthalten. In dem hiſtoriſchen Abſchnitte folgt der Vf. wieder Memmingers Beſchreibung und ſtellt nach dieſer kurz und anziehend das Wichtigſte zuſammen. Beſonders hebt er auch die Entdeckungen von Römiſchen Alterthümern aus, deren hier wirklich mehr, als an irgend einem andern Orte des Königreichs gemacht worden ſind, ſo daſs zu bedauern iſt, daſs die Canſtatter nicht längſt dem Beyſpiele von Baden-Baden gefolgt und eine Art von *Muſeum palaeotechnicum* angelegt haben, wodurch Fremden und Einheimiſchen gewiſs eine anziehende Unterhaltung verſchafft worden wäre.

Was

Was die Mineralquellen betrifft, so giebt es, wie der Vf. mit Wetzler sagt, wohl schwerlich einen Ort in der Welt, wo eine so grofse Menge kohlensauren Mineralwassers zu Tage kommt, als in Canstatt. Der Vf. beschreibt 9 der vorzüglichsten Quellen und theilt von denjenigen, welche hauptsächlich als Heilquellen benutzt werden, theils ältere theils neuere chemische Untersuchen mit, worunter er mit Recht die von Kielmeyer und Morstatt, welche wir auch schon aus Memmingers Beschreibung von Würtemberg kennen, aushebt. Sämmtliche Quellen liefern salinisch kohlensaures Eisenwasser; ihre Temperatur ist durchgängig und unverändert 15 — 16° R. Die gehaltreichste ist die Sulzerrainquelle, womit die öffentliche Brunnenanstalt verbunden ist. Wir haben nicht gefunden, dafs der Vf. die aufserordentliche Quantität von Wasser, welches die Quellen ausströmen, angegeben hätte; nach den Würt. Jahrbüchern beträgt dieselbe allein bey der Sulzerrainquelle in jeder Minute an 6 Würt. Eimer à 160 Maafs.

In dem *vierten* Abschnitt über die Brunnen- und Badeanstalten schickt der Vf. eine kurze Nachricht über das Alter der Canstatter Mineralbäder voraus, hierauf beschreibt er die drey jetzt bestehenden Badeanstalten und die Brunnenanstalt. Die erstern sind Privatanstalten, die letztere ist eine Anstalt der Stadt. Mit grofser Gewissenhaftigkeit und Vorsicht schildert der Vf. jede dieser Anstalten; als die bedeutendste tritt indefs die Frösnerische hervor, welche sich sowohl durch ihre herrliche Lage als durch den grofsen Umfang, den sie seit 3 Jahren erhalten hat, auszeichnet. Im Ganzen geht aus der Schilderung hervor, dafs dem Curgast in Canstatt sich alle Bequemlichkeiten darbieten und dafs insbesondere die Badeeinrichtungen selber so gut beschaffen sind, wie man sie selten in einem andern Bade findet. Mit den Badeanstalten hat sich in neuerer Zeit auch die Brunnenanstalt sehr verbessert und verschönert; es ist insbesondere durch die Theilnahme Einzelner und durch reichliche Privatbeyträge des Königs selbst Viel geschehen.

Unter dem Titel *Badeleben* schildert der Vf. die Art und Weise, wie der Curgast in Canstatt seinen Tag hinbringt, und die Ausflüge, welche er machen kann. Man mufs gestehen, dafs die Wahl der letztern mannichfaltig ist und dafs der Curgast nicht in Verlegenheit kommen kann, wie er seine Zeit ausfüllen will. Eine grofse Zuflucht hat er immer in der nur 1 Stunde entfernten Hauptstadt Stuttgart, und der Verkehr zwischen beiden Städten ist neuerlich durch die herrlichen Anlagen, wodurch sie miteinander verbunden sind, theils durch eine Menge von Fiakern, deren Anzahl bis auf 100 gestiegen ist, und welche die Person für 12 gr. von einer Stadt in die andere führen, ausnehmend erleichtert.

In den beiden letzten Abschnitten der Schrift, welche von der Gebrauchsart und den Wirkungen des Wassers handeln, befindet sich der Vf. auf seinem eigentlichen Boden; sie sind die wichtigsten der Schrift, der eigentliche Zweck derselben und nehmen auch ¾ davon ein. Der Vf. spricht hier als ein Mann von geprüfter Erfahrung und grofser Einsicht, als ein tiefdenkender Arzt, der unwillkürlich Vertrauen einflöfst. Als eine Hauptregel empfiehlt er das Entschlagen aller Sorgen und alles Kummers und erinnert dabey an die schöne Inschrift der Antoninischen Bäder zu Rom: *curae vacuus huc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non enim hic curatur, qui curat.* Die Wirkungen des Wassers setzt der Vf. nach seinen vieljährigen Beobachtungen darein, dafs dasselbe vornehmlich *auflösend, gelind eröffnend* und *urintreibend*, zugleich aber auch *belebend* und *stärkend* wirke. Nach dieser allgemeinen Bezeichnung führt er die besondern Fälle an, in welchen das Wasser theils innerlich, theils äufserlich gebraucht, seine Heilkraft beweist und belegt jeden Fall mit einer oder mehreren Krankheitsgeschichten aus eigner Erfahrung. Diese Belege sprechen eben so sehr für die Wirksamkeit des Wassers, als für den unbefangenen, tiefen Blick des Vfs als Arztes und man überzeugt sich, dafs Canstatt den Ruf, den es sich neuerlich erworben hat, mit Recht verdient; wir gratuliren aber auch jedem Badeorte, der solche Badeärzte besitzt, und jeder Bade- und Brunnenanstalt, die solche Beschreibungen und Anleitungen findet, wie Canstatt. Druck und Papier der Schrift sind schön; das Kupfer, welches Canstatt darstellt, kann weniger gefallen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Geheime Kanzlist zu Dresden, Hr. Dr. *Friedrich Wilhelm Tittmann* (geb. zu Wittenberg am 29. April 1784), durch mehrere wohlgelungene historische Schriften rühmlichst bekannt, ist zum Supernumerar-Oberconsistorialrath ernannt worden.

Der bisherige Lehrer am Schullehrer-Seminarium zu Hälberstadt, Hr. Dr. *Gust. Adolph Friedr. Sickel*, ist zum zweyten Prediger an der evangelischen Kirche zu Schwanebeck erwählt und bestätigt worden.

Hr. Stadtrath *Poselger* zu Berlin hat als Lehrer in der allgemeinen Kriegsschule das Prädicat eines Professors erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von der

Zeitschrift für Anthropologie, herausgegeben von *Friedr. Nasse*,

ist kürzlich das 4te Heft von 1823 erschienen.

Dasselbe enthält: 1) Läuft der Staat Gefahr, wenn er die Todesstrafen wenigstens auf einige Zeit versuchsweise suspendirt? von Hrn. Prof. *Grohmann*. 2) Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut; vom Hrn. Prof. *Windischmann*. Fortsetzung und Schluss.

Dieses Journal wird auch in diesem Jahre fortgesetzt, und die zwey *ersten* Stücke erscheinen in Kurzem.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung, 1823. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. 12tes oder December-Heft.

Monatsschrift für Predigerwissenschaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. C. Heydenreich*. 6ten Bandes 1stes Heft. Preis eines Bandes von 6 Heften 2 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Keyser'schen Buchhandlung in Erfurt ist erschienen:

Staatsrecht
des teutschen Bundes
und der
Bundesstaaten.
Politisch und rechtlich erörtert von
August Brunnquell.
Ein Beytrag zu den Schriften von
Klüber und *Dresch.*

und in allen Buchhandlungen für den Preis von 2 Rthlr. zu erhalten.

Der Verfasser hat die betreffenden Gegenstände zwar *freymüthig* abgehandelt; doch wird man ihm das Zeugniss nicht versagen können, dass er leidenschaftslos zu Werke gegangen sey, und da, wo er seiner Ueberzeugung nach ein misbilligendes Urtheil fällte, lediglich die *Sache* und nicht die *Personen*, die es betraf, vor Augen gehabt habe.

So eben ist nun erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Tagebuch
des
Königlich Preussischen Armeekorps
unter Befehl
des
General-Lieutenants v. York
im Feldzuge von 1812.
Von
dem General-Major v. Seydlitz,
damals Adjutanten des General-Lieutenants v. York.
2 Bände, mit 2 Karten.
Preis: 3 Rthlr. 18 gr.

Die bedeutende Anzahl der dem *ersten* Bande vorgedruckten resp. Subscribenten beweist die Theilnahme, mit welcher dasselbe erwartet wurde, und der Inhalt wird hinlänglich darthun, wie reichhaltig der Herr Verfasser solches ausgestattet, um diesen ewig denkwürdigen Feldzug so darzustellen, was auch nur ihm bey seiner damaligen Stellung möglich war.

E. S. Mittler,
in Berlin Stechbahn Nr. 3,
in Posen am Markt Nr. 90.

Im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Geburtshülfliche Demonstrationen.

Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen für die Geburtshülfe, erläutert zum Unterricht und zur Erinnerung. 1stes Heft. Royal-Folio. Preis 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Diese geburtshülflichen Demonstrationen sollen, wenn das Publicum dem Unternehmen seinen Beyfall schenkt, für den Geburtshelfer das werden, was die chirur-

chirurgiſchen Kupfertafeln für den Chirurgen ſind. Das 1ſte Heft iſt in allen Buchhandlungen einzuſehen, das 2te wird gegen Oſtern erſcheinen.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben als eine Fortſetzung ſeiner Bücherverzeichniſſe über die verſchiedenen Zweige der Literatur fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca paedagogica,

oder Verzeichniſs aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Bücher über die Erziehung, und den Unterricht in Bürger- und Volksſchulen.

Nebſt einem Materienregiſter und drey Anhängen, enthaltend: Vorſchriften, Zeichenbücher und Schul-Atlaſſe. Preis 12 gr.

Im Verlage des Königl. Taubſtummen-Inſtituts zu Schleswig iſt erſchienen, und in Leipzig bey Karl Cnobloch zu haben:

Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Chriſten beym Leſen der heiligen Schrift alten Teſtaments, nach der Lutheriſchen Bibelüberſetzung, von *Chr. Fr. Calliſen*, Mitglied des Oberconſiſtoriums des Herzogthums Schleswig, Königl. Kirchenpropſt der Propſtey Hütten und Paſtor der Friedrichsberger Gemeine zu Schleswig, Ritter vom Danebrog. gr. 8. 2ter Theil, die Lehr- und prophetiſchen Bücher. XII u. 748 S. 1 Rthlr. 12 gr. 3ter Theil, die Apocryphiſchen Bücher. X u. 269 S. 1 Rthlr.

Mit dieſen beiden Bänden iſt dieſs gewiſs vielen nachdenkenden Bibellesern, ſo wie manchem Schullehrer und Prediger willkommene Werk, welches nun einen vollſtändigen Commentar über das alte Teſtament enthält, vollendet. Seine Einrichtung iſt ſchon aus dem ähnlichen Werke des Verfaſſers über das Neue Teſt. bekannt. Das Urtheil, was über den *erſten*, die hiſtoriſchen Bücher enthaltenden Theil dieſes Werks, die Leipz. Lit. Zeit. im Julius-Heft v. J. S. 1302 ff. ausſpricht, wird ſelbiges auch denen, die es nicht kennen, empfehlen.

W. Blackſtone's Handbuch des Engliſchen Rechts, im Auszuge und mit Hinzufügung der neueren Entſcheidungen von John Gifford, Esq. — Aus dem Engliſchen von *H. F. C. v. Colditz*, Königl. Däniſchem Landvogt. — Mit einer Vorrede begleitet von Dr. *N. Falck*, Profeſſor des Rechts in Kiel. *Zweyter* Band. XXIV u. 544 S. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ueber den im vorigen Jahre herausgekommenen *erſten* Band iſt ſchon in öffentlichen Blättern ein günſtiges Urtheil gefällt; auf dieſen *zweyten* Band hat der Ueberſetzer gleichen Fleiſs gewandt, um noch gröſsere Schwierigkeiten zu beſiegen. Wir werden nun auch mit der Proceſstheorie und dem praktiſchen Gerichtsverfahren in England ſowohl in bürgerlichen, als peinlichen Sachen bekannt, und das Schluſskapitel enthält eine geiſtreiche Darſtellung der Geſchichte des Engliſchen Rechts. Die Vorrede des Herrn Prof. *Falck* ergänzt jene zum *erſten* Bande und fügt ſcharfſinnige Bemerkungen über die Engliſche Jury hinzu. Das Ganze beſchlieſst ein genauer und vollſtändiger *Index* über beide Bände, wodurch das überſetzte Werk auch noch zu einem Lexicon für juriſtiſche Ausdrücke im Engliſchen eingerichtet iſt.

Subſcriptions-Anzeige.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe erſcheint in unſerm Verlage:

Erſter Liederkranz für Mädchen, geflochten am Pianoforte, zur Belohnung für ſie, ſobald ſie die nöthigen Anfangsgründe der Muſik erlernt haben. Von *H. A. Hecht*, Pfarrer zu Veitsberg.

Wer bis zur Oſtermeſſe darauf ſubſcribirt, erhält denſelben für 8 gr. Pr. Cour. Subſcribentenſammler erhalten das 6te Exemplar *gratis*. Jede Buchhandlung nimmt Subſcription an.

Ronneburg, den 29. Januar 1824.

Literariſches Comptoir
Friedrich Schumann.

Schon im May 1823 erſchien bey Friedrich Frommann in Jena:

Dr. *K. E. Schmid*, der Büchernachdruck aus dem Geſichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Gegen Dr. *C. F. Griesinger*. Der hohen deutſchen Bundesverſammlung verehrungsvoll gewidmet. 8. Geh. 18 gr.

Der Herr Verfaſſer, als Schriftſteller und Lehrer des Staats-, Civil- und Criminalrechts eben ſo rühmlich anerkannt, wie wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſs des engliſchen und franzöſiſchen Rechts, hat in dieſer mit groſser Sachkenntniſs und Gelehrſamkeit in geiſtreicher und allgemein anſprechender Behandlung verfaſsten Schrift verſucht, dieſe alte Streitfrage der endlichen und gründlichen Entſcheidung näher zu bringen. Auch darf, nach faſt allen gelehrten Anzeigen, man dieſen Verſuch wohl einen höchſt gelungenen nennen. Es mag daher hier nur der Inhalt und Schluſs folgen.

Inhalt: 1) Der Stand der Sache. 2) Die Moral. 3) Das Recht. 4) Die Politik. 5) Die Autoritäten. 6) Die Reſultate. *Schluſs:* Man wird nicht vergeſſen, daſs die Wichtigkeit der Sache nicht in dem Intereſſe der Schriftſteller und Buchhändler geſucht werden darf, ſondern in den Folgen, welche ſie für wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung des Volkes hat, für die geſammte Literatur, für die treue Ueberlieferung eines von den Vorfahren uns anvertrauten Schatzes. Und

wenn

wenn man sich endlich auch sogar über diese beruhigen könnte: so ist schon die Ueberzeugung von der Rechtswidrigkeit und Unsittlichkeit des Nachdrucks, welche in der öffentlichen Meinung so fest steht, ein hinreichender Grund, auch die Gesetze damit in Einklang zu bringen.

Encyclopädisches Wörterbuch, oder *alphabetische Erklärung aller aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke*, nebst *vollständiger Geographie und andern Nachweisungen*. 3 Bände in 6 Abtheilungen. *Zweyte* sehr vermehrte Auflage. Royalformat. 9 Thaler.

Nach einer letzten Revision legen wir dem geehrten Publicum den Schluss eines Werks des 3ten Bandes 2ten Theil vor, welches seinen Zweck gewiss im vorzüglichen Grade erfüllt, und in welchem man schwerlich vergebens Aufschluss über irgend einen Gegenstand oder Ort, innerhalb der aufgestellten Grenzlinie, finden wird. Das angehängte Supplement dient vorzüglich zu Nachweisungen von Gegenständen und Orten, die unter mehrern Benennungen aufgeschlagen werden könnten, und daher also hier auf den eigentlichen Namen zurückgewiesen sind, z. B. Wehabis, siehe Whabis, Irvan, siehe Erivon u. s. w., so dass, wenn man ausser dem eigentlichen Wörterbuch auch im Supplemente nachschlägt, sich schwerlich Worte und Ortsnamen finden werden, über die man nicht Aufschluss finden sollte. Es ist das einzige Wörterbuch seiner Art und bereits als solches von den Besitzern der *ersten* Theile anerkannt: denn ausser den Gegenständen der *ersten* Auflage dient es nun auch als vollständiges geographisches Wörterbuch.

Der Pränumerationspreis von 7 Thalern findet bis zur bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe Statt.

Zeitz, den 30. Januar 1824.

Die Webel'sche Buchhandlung.

In Perthes u. Besser's Verlag zu Hamburg sind 1823 folgende Schriften erschienen:

Aeschylos, vier Tragödien des, übers. von *Friedr. Leop.* Gr. zu *Stolberg*. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Cramer, Dr. *A. G.*, in D. *Jun. Juvenalis* Satyras Commentarii vetusti post P. Pithoei cur. auxit viror. doct. suisque notis instruxit. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Fenelon's Werke religiösen Inhalts, übers. von *Matth. Claudius*. 3 Theile. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Floresta de Rimas antiguas *Castellanas* ordenada par Don *J. N. Böhl de Faber*. Vol. 2. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Homer's Ilias, verdeutscht von *Friedr. Leop.* Gr. zu *Stolberg*. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Lehre, die, von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. gr. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Pfaff, Dr. *C. H.*, der Electro-Magnetismus, eine histor. krit. Darstellung der bisherigen Entdeckungen auf dem Gebiete desselben, nebst eigenthümlichen Versuchen. Mit 8 Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Rumohr, C. T. von, Sammlung für Kunst und Historie. 2tes Heft, gr. 8. 1 Rthlr.

Sophocles, übers. von *Christian* Gr. zu *Stolberg*. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Stolberg, der Brüder *Christian* und *Friedrich Leopold* Gr. zu, gesammelte Werke. 10ter bis 15ter Theil. gr. 8. Velinpap. 13 Rthlr. 12 gr.
Schreibpap. 10 Rthlr.
Druckpap. 7 Rthlr. 12 gr.

— — *Friedr. Leopold* Gr. zu, *Reisen* in Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien. Mit Abbildungen und Karten. 4 Thle. gr. 8. 9 Rthlr.

Verhandlungen, Jahres-, der *Kurländischen* Gesellschaft für Literatur und Kunst. 2ter Band. Mit Abbildungen. gr. 4. 3 Rthlr. 18 gr.

(Diese Bücher werden von den Herren Buchhändlern auf das besondere Conto von Friedrich Perthes gestellt.)

Dr. *W. F. Dreyssig's*
Handwörterbuch der medicinischen Klinik
oder *der praktischen Arzneykunde.*
Vierten Bandes zweyter Theil,
die Fieberlehre enthaltend.
Bearbeitet von Dr. *J. H. G. Schlegel.*

ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 gr. zu erhalten.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

III. Neue Landkarten.

Kurze Anzeige

über Vollendung des historischen Hand-Atlas.

Durch die Erscheinung der *vierten* Lieferung ist endlich der zur *Versinnlichung der allgemeinen Geschichte aller Völker und Staaten berechnete historische Handatlas* vollendet. Mit voller Ueberzeugung von dessen Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit, welche auch für die ersten Lieferungen von mehrern kritischen Instituten anerkannt wurde, können wir diesen Atlas nun dem gebildeten Publicum empfehlen. Er besteht aus funfzehn grofsen Karten, sieben aus einem Blatt, sieben aus zwey Blättern, eine aus drey Blättern im gröfsten Imperial-Format, auf welchen aufser den 15 General-Karten noch 44 *Cartons* einzelne Theile der Geschichte betreffen.

Folgendes sind die 15 Perioden, für welche die Karten dienen: 1) Vom ersten Anfang der Geschichte bis

bis zum Trojanischen Krieg. 2) Bis zu den Perserkriegen. 3) Bis zu Augustus Alleinherrschaft. 4) Bis zum Zerfall des Weströmischen Reichs (hier sind die Hunnen-, Germanen-, Gothen- und Alanenzüge dargestellt). 5) Vom Jahr 476 bis auf Karl den Grossen. 6) Von 768 bis Gregor VII. 7) Von 1073 bis auf Rudolph von Habsburg. 8) Von 1273 bis auf Karl V. 9) Von 1519 bis zum 30jährigen Kriege. 10) Von 1618 bis Ludwig XIV. 11) Von 1661 bis zum Oesterreich. Successions-Kriege. 12) Von 1740 bis auf Friedrich's II. Tod. 13) Von 1786 bis zum Frieden von Presburg. 14) Von 1806 bis zum zweyten Pariser Frieden. 15) Von 1815 bis 1822. Zu jeder Karte gehört eine chronologische Geschichtstafel, des bequemen Gebrauchs wegen in gross Quart gedruckt; alle 15 chronologische Geschichtstafeln machen zusammen einen 22 Bogen starken Band aus. Das Ganze giebt von der Entwickelung der verschiedenen Staaten einen *Ueberblick, wie man ihn bis jetzt in keinem Werk erhalten konnte.*

Als einen Commentar kann man die *Uebersicht der allgemeinen polit. Geschichte,* insbesondere *Europens* von *L. v. Dresch* in *drey* Bänden, benutzen, wovon so eben die *zweyte* Auflage auch vollendet ist.

Der Preis des vollständigen hist. Hand-Atlas mit den dazu gehörigen chronologischen Geschichtstafeln ist 14 Rthlr. 12 gr. od. 26 Fl., auf ganz feinem Papier 18 Rthlr. 6 gr. od. 32 Fl. 51 Kr.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

IV. Neue Kupferstiche.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Bildniss Alexanders von Humboldt; nach einem Gemälde von *Steuben,* gestochen von *F. Forster* in Paris. Fol. Preis 4 Rthlr. 16 gr. Conv. Münze vor der Schrift und 2 Rthlr. 8 gr. mit der Schrift.

Die Erscheinung eines wohlgetroffenen und meisterhaft gestochenen Bildnisses dieses berühmten Mannes wird seinen zahlreichen Verehrern eine angenehme Nachricht seyn. Es ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen von uns zu beziehen.

C. W. Schenk u. Comp.,
Kunsthändler in Berlin und Braunschweig.

V. Vermischte Anzeigen.

Für die *Pränumeranten* von:

F. W. Riemer's griechisch-deutsches Wörterbuch für Anfänger und Freunde der griechischen Sprache. *Zwey* Bände. Gross Lexicons-Octav. *Vierte* rechtmässige, vermehrte und verbesserte Auflage. Wahrscheinlicher Ladenpreis 7 Rthlr.

Der *erste* Theil ward nach meinem Versprechen, vom 1. May 1823 an, an die Pränumeranten ausgegeben, der *zweyte* sollte, nach meiner Anzeige vom April 1823, *frey* in diesem Monat 1824 ausgegeben, der Pränumerations-Termin aber im December 1823 geschlossen seyn.

Leider ward aber dem Herrn Verfasser diese Beschleunigung des Drucks unmöglich. Sein Wunsch, diesem Bande durch Zusätze und Verbesserungen aller Art noch mehr Vorzüge zu geben, als selbst dem *ersten* Bande, musste ihn, trotz seines rastlosen Fleisses, in seiner neuen Bearbeitung sehr aufhalten und mich zu langsamen Druck nöthigen. Da nun auch der bisherige Absatz uns zu unserer Freude zeigte, wie das Publicum unserm Buche, trotz Nachdruck und vierfacher Concurrenz, die ihm durch drey Auflagen geschenkte Gunst und Anerkennung erhielt, so glaubten wir ihm unsre Dankbarkeit wahrhafter durch langsamere aber gründlichere und umfassendere Bearbeitung zu beweisen, als durch eine leichtere aber auch leichtsinnigere flüchtige Durchsicht. So wird die unverschuldete Verspätung dem Buche zum wahren Gewinn, ja die Vermehrungen des Ganzen werden schwerlich sich auf die früher als Höchstes versprochenen 16 Bogen beschränken. Der Druck dagegen wird auch kaum vor October d. J. beendigt werden können.

Ich erneuere indess aufs Bestimmteste allen Pränumeranten mein Versprechen, dass von ihnen kein Nachschuss beym 2ten Theile gefodert werden soll, sondern nur höchstens auf den früher auf 7 Rthlr. bestimmten Ladenpreis. Auch will ich, um noch mehr Schulen und Liebhabern die Vortheile der Pränumeration zu gönnen, auf vielfache Anfoderungen, den Termin derselben bis zum 31. Julius verlängern. Bis dahin also gelten bey *wirklicher Vorausbezahlung* im 20 Fl. Fuss gegen Empfang des *Ersten* Theils und bey *freyer* Nachlieferung des *Zweyten* die in meiner Anzeige vom April 1823 bestimmten Bedingungen und Preise, nämlich für:

1 Exempl.	5	Rthlr.
13 —	62	Rthlr.
21 —	100	Rthlr.

Jena, im Februar 1824.

Friedrich Frommann.

Dass ich nie in irgend eine Zeitschrift Correspondenz-Artikel geliefert habe, sehe ich mich veranlasst, hierdurch zu erklären.

Wolfenbüttel, *Ebert.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Heubner: *Meinungen von der Handelsfreyheit und dem Prohibitivsyſteme* in Beziehung auf die Induſtrie in den deutſchen Bundesſtaaten. Zur endlichen Entſcheidung dargeſtellt von *Heinrich Friedrich Hopf*, correſpondirendem Mitgliede der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft des Ackerbaues u. ſ. w. 1823. X u. 287 S. 8.

Hr. *Hopf* tritt in dieſer Schrift als ein entſchiedener Vertheidiger des Prohibitivſyſtems auf. Um ſich aber das Anſehn der Unparteylichkeit zu geben, ſtellt er die Gründe der Vertheidiger der Handelsfreyheit in mehrern Paragraphen dar, und ſchlieſst jedem Satze für die Handelsfreyheit den er ſub *A* vorträgt, die Prüfung und Widerlegung deſſelben ſub *B* an. Hierdurch erhält die Schrift eine durchgängig polemiſche Geſtalt, und macht ſich der Fehler, wie alle Polemik ſchuldig, dafs ſie die zuwiderlegenden Sätze ſo vorträgt, wie ſie leicht zu widerlegen ſind oder als Unſinn erſcheinen, wodurch denn der Schein des Siegs über den ſelbſt geſchaffenen Gegner ohne ſonderliche Mühe errungen wird. Der Vf. würde daher der wahren und gründlichen Wiſſenſchaft einen viel gröſsern Dienſt geleiſtet und die Weitſchweifigkeit und Widerholungen die aus der erwählten Methode nothwendig entſtehen muſsten vermieden haben, wenn er ſeine Behauptungen directe erwieſen, und gezeigt hätte, wie die Handelsfreyheit den Wohlſtand eines Staats nothwendig zerrütten, und Prohibitiv- und Reſtrictionsgeſetze, unter beſtimmten Bedingungen denſelben im Ganzen nothwendig fördern müſsten.

Zwar nimmt der Vf. im Eingange S. 3 u. ſ. w. eine ſcheinbar unparteyiſche Sprache an, indem er beiden Parteyen ſowohl den Vertheidigern der Handelsfreyheit als des Prohibitivſyſtems Leidenſchaftlichkeit bey Vertheidigung ihrer Sätze und Ungezogenheit bey dem Angriffe ihrer Gegner Schuld giebt, und urtheilt dafs wohl keine Partey, welche die Extreme in Schutz nimmt, Recht habe. Allein ſeine Schrift verliert dieſes Anſehn der Unparteylichkeit gänzlich, da er in der Folge durchgängig das Syſtem der Handelsfreyheit in ſeinem Extrem darſtellt und ihm nicht das Prohibitivſyſtem in ſeinem Extrem, ſondern unter mannichfaltigen Bedingungen gegenüberſtellt. Nun iſt aber die Idee einer abſoluten Handelsfreyheit nie in den Kopf eines denkenden Staatsmannes oder practiſchen Philoſophen gekommen. Selbſt die Phyſiocraten, die ſich am meiſten bloſs ſpeculativen Ideen und allgemeinen metaphyſiſchen Begriffen bey ihrer Staatsphiloſophie überlieſsen, haben doch nirgends die Nothwendigkeit oder Gerechtigkeit einer unbedingten Handelsfreyheit behauptet, ſondern auch nach ihrer Meinung war die Freyheit des Handels 1) durch die Freyheit und die Rechte aller im Staate beſchränkt und 2) lieſsen ſie gelten, dafs da, wo durch poſitive Geſetze und hergebrachte Inſtitutionen die Freyheit beengt wäre, dieſe nicht plötzlich ſondern nur allmählich, mit Entſchädigung der dadurch Schaden Leidenden hergeſtellt werden könnte. Noch weniger aber hat *A. Smith*, deſſen Syſtem doch der Vf. hauptſächlich im Auge zu haben vorgiebt, eine unbedingte Handelsfreyheit als Princip der Staatswirthſchaft einführen wollen. — Allenthalben ſpricht er ganz deutlich die Meinung aus, dafs zwar die Freyheit des Handels *Regel* ſeyn müſſe, dafs aber allenthalben, wo entweder ein höherer Staatszweck als der Erwerb, dieſes gebietet (z. E. Gründung der Seemacht durch die Schifffahrtsacte) oder wo es evident iſt, dafs ein nützlicher Erwerbszweig allein durch eine Reſtriction erhalten werden kann, ohne dafs dadurch andern Erwerbzweigen Abbruch geſchieht, eine ſolche Beſchränkung der Freyheit, gerecht und weiſe ſey. Die Differenz der Meinungen der echten Vertheidiger der Freyheit und derer, welche das Prohibitivſyſtem in Schutz nehmen, liegt daher allein darin, dafs erſtere behaupten die Freyheit des Handels müſſe *Regel* ſeyn und ohne ſpeciellen Beweis für einzelne Fälle als die ſicherſte Maafsregel des Landes Wohlfahrt zu befördern angenommen werden, die Beſchränkungen aber müſſen nur Ausnahmweiſe zugelaſſen werden, und nie Statt finden, ohne einen evidenten Beweis vor ſich zu haben, dafs ein höherer Staatszweck oder das allgemeine Wohl ſie wirklich verlange. Letzteres kann aber nie der Fall ſeyn, wenn ſich ergiebt, dafs der aus der Einſchränkung entſpringende Nutzen für einige gröſser ſey, als der daraus hervorgehende Schaden für andere. Dagegen behaupten die Mercantiliſten, die Verbote ausländiſcher Waaren und Beſchränkung der innern Gewerbe durch Zünfte müſſe *Regel* ſeyn und die Freyheit Ausnahme.

Der Plan, welchem der Vf. in ſeiner Abhandlung folgt, iſt dieſer: Er ſtellt zuerſt die Meinungen von der Handelsfreyheit, mit Excurſen vor, welche zu deren Berichtigung und Widerlegung beſtimmt ſind. S. 1—209. Hierauf wird zweytens das Reſtrictionsſyſtem mit denjenigen Modificationen vor-

vorgetragen, unter welchen es der Vf. heilsam für das allgemeine Beste hält.

Die Meinungen, dafs Handelsfreyheit Statt finden müsse werden getheilt 1) in solche die aus der Natur des Menschen hergenommen sind, 2) aus dem Zwecke und Bedürfnissen der Gesellschaft; 3) aus dem Handel an und für sich selbst; 4) aus dem besseren Betriebe der Gewerbe. Dafs sich für und gegen diese Rubriken viel hin und her sprechen lasse ohne, dafs dadurch etwas ausgemacht wird, insbesondere, wenn der eine allgemeine Sätze hinstellt und der andere sie beschränkt, weifs jeder, der dergleichen Materien kennt. Wenn nun der eine nicht antworten kann, so scheint der, welcher zuletzt redet immer recht zu haben. Dagegen würde der Gegner, wenn er selbst reden könnte, leicht zeigen können, dafs viele der Beschränkungen die ihn widerlegen sollen, schon in seinen allgemeinen Sätzen enthalten sind so bald man sie nur gehörig versteht und ihnen nicht einen willkürlichen Sinn unterlegt. Es würde überflüssig seyn, hier diesen Streit im Auszuge mitzutheilen, da, was sich *für* und *gegen* sagen läfst, allen, die sich einigermafsen um dieses Fach der Wissenschaften bekümmern, hinreichend bekannt ist und wir durchaus nichts Neues in diesen Argumentationen gefunden haben. Wir begnügen uns daher des Vfs. Art zu argumentiren nur an einigen Beyspielen zu zeigen. Den Satz des freyen Handelssystems, dafs der freye Handel nicht verarmend auf die eine der mit der andern handelnden Nation einwirke, drückt der Vf. S. 50 u. f. w. so aus: „dem freyen Handel weit entfernt, dafs er dem Wohlstande irgend eines Volks nachtheilig seyn oder dessen Ruin befördern [illegible]te, mufs vielmehr seines eignen Vortheils wegen, daran gelegen seyn, dafs andere Völker wohlhabend werden und bleiben, weil nur der Besitzer von Reichthümern und Waaren etwas zum Tausch anzubieten hat; und wie der Einzelne, so ist jede Provinz, jede Nation dabey interessirt, dafs der Nachbar nicht arm sondern wohlhabend und reich sey."

Die Bemerkungen des Vfs. gegen diesen Satz S. 51 u. f. w. laufen nun darauf hinaus, dafs die Weltgeschichte von jeher gelehrt, wie ein Volk das andere im Handel zu bevortheilen gesucht, und das eine auf Kosten des andern zu gewinnen bemüht gewesen und noch immer bemüht sey, so dafs nirgends eine Tendenz irgend eines andern Volks sichtbar seyn, das andere mit dem es Handel treibt, zu bereichern, sondern vielmehr von ihm so viel als möglich zu gewinnen. — Allein die Vertheidiger des freyen Handelssystems haben nirgends behauptet, dafs die Neigung der Individuen sowohl als der Völker nicht dahin gehe, dem mit dem sie handeln, wo möglich mehr abzunehmen, als sie ihm geben. Denn dieses Factum kennt jeder; sondern ihre Meinung ist nur, dafs dieses nicht aus dem freyen Handelssystem folge. Denn diese Neigung bleibt auch beym gezwungenen Handelssystem und tritt gerade bey den Prohibitivgesetzen am stärksten hervor. Es sagt nur, dafs Tausch, wenn dabey jeder seiner freyen Ueberlegung folgen darf und Gesetze der Gerechtigkeit ihn schützen, beiden Tauschenden Vortheil bringe, so bald nur gleiche Werthe vertauscht werden. Dafs aber dieses geschehe und keiner den andern bevortheile oder den andern betrüge, ist Sache der Tauschenden selbst und wird nicht geschehen können, so bald beide ihren Vortheil verstehen, und diesen werden sie am besten verstehen lernen wenn der Verkehr frey ist. Denn alles was ihn einengt, legt der Möglichkeit dieser Kenntnifs Hindernisse in den Weg, weil die Verkehrenden dadurch abgehalten werden, alle mögliche Wege des Handels zu vergleichen und genöthiget werden nur den zu betreten, den ihnen der Zwang anweiset. Bevortheilung und Betrug ist beym Prohibitivsystem nicht minder möglich als beym freyen Handelssystem, letzteres behauptet nichts, als dafs die höhere Politik, wenn sie ihren wahren Vortheil erwägt, ihr Land viel lieber von reichen als von armen Völkern umgeben sehen mufs, da der freye Verkehr mit einem Lande um so gröfser seyn könne, je reicher dasselbe ist. Dafs die Handelnden selbst nicht die *Absicht* haben andere zu bereichern, sondern nur auf das sehen, was sie dabey gewinnen, hat seine Richtigkeit, ändert aber die Wirkung des freyen Handels nicht. Dafs aber ein Volk durch das andere nicht bevortheilt werde, ist eine Sorge die ihm füglich allein überlassen werden kann, denn sein Eigennutz wird es bald klug genug machen um sich dagegen zu verwahren. Wie aus dem freyen Handel für die eine Nation Nachtheil entspringe, sucht der Vf. S. 53 auf folgende Weise zu zeigen: „Gesetzt z. B. die Britten und Franzosen brächten es, unter dem Panier des freyen Handels durch ihre Ueberlegenheit in der Industrie dahin, dafs sie Deutschland mit ihren Kunsterzeugnissen, so wie mit den Naturproducten und Fabricaten anderer Erdtheile zu den möglichst wohlfeilen Preisen versorgen könnten; so würde Deutschland trachten müssen, diesen beiden Nationen sein Getreide, seine Wolle, Flachs u. s. w. ebenfalls zu den möglichst wohlfeilsten Preisen zu verschaffen. Da jedoch die Production der Urstoffe nicht so wie die Veredlung derselben von der Willkür der Menschen, sondern grofsentheils von den Einflüssen des Klima, der Witterung des Bodens und zugleich von dem Zustande des geselligen Lebens abhängt, und da bey jener nicht wie bey dieser, eine fast unbegrenzte Theilung und Ersparung der Arbeit Statt hat: so würden die möglichst wohlfeilen Preise nicht leicht durch etwas anders als durch die Herabsetzung des Arbeitslohnes zu bewerkstelligen seyn, und daher wären die Besitzer von Grund und Boden genöthiget genau darauf zu sehen, dafs die möglich gröfste Menge guter Arbeit von ihren Bauern, Feldarbeitern und Knechten um den möglich kleinsten Lohn verfertiget werde, damit sie durch die Wohlfeilheit ihrer Erzeugnisse auf den freyen Märkten den Absatz derselben behaupten, die auswärtigen Producte

da-

dagegen ebenfalls am wohlfeilsten Markte einkaufen könnten. Das Vermindern des Arbeitslohnes würde sich auch in einem hohen Grade bewerkstelligen lassen, weil in Ermangelung einer Manufaktur-Industrie dem Handarbeiter auf dem Lande zum Erwerbe seines Unterhaltes kein anderer Ausweg übrig bleibe als der Feldbau."

Wenn nun auch bey einem solchen Stande der Dinge die Grundeigenthümer, Staatsbeamte, Kaufleute und Militairs Ursache haben mögen, mit der Handelsfreyheit zufrieden zu seyn — „so wird man es doch nicht von denen, die als Bauern, Tagelöhner, Knechte von ihnen abhangen, sagen können, weil der geringe Arbeitslohn diese Menschenklasse nöthigen wird, sich mit der Befriedigung der allerdringendsten Lebensbedürfnisse zu begnügen u. s. w." — „Es entsteht daher die Frage ob es den Grundsätzen, nicht der Humanität, sondern des Staatsrechts gemäfs sey: Einrichtungen in der bürgerlichen Gesellschaft zu treffen, durch welche, wo nicht die Mehrzahl, doch die Hälfte der Mitglieder genöthigt wird, ihre Ansprüche auf Wohlstand aufzugeben, damit die andere Hälfte sich ihres Daseyns um so gemächlicher erfreuen könne?"

Bey diesem Raisonnement läfst der Vf. gänzlich aufser Acht, dafs bey vollkommner Freyheit des Verkehrs aller Länder mit einander, sich die Fabriken und Manufacturen, welche einem Lande mehr Nutzen bringen als der Ackerbau, sich ganz von selbst in ihm entwickeln werden, und dafs in einem solchen Lande die Landarbeiter am allerwenigsten in die Lage kommen werden, sich mit einem allzuniedrigen Arbeitslohne zu begnügen. Wie hoch oder wie niedrig dieser seyn solle, hängt in einem freyen Lande gar nicht wie der Vf. annimmt, von der Willkür der Herren ab: (denn nirgends geben diese aus Liberalität höheren Lohn als sie müssen) sondern von der Concurrenz der Nachfrage. Ist nun der Kornhandel frey und giebt es viele Völker, die es vortheilhafter finden in andern Ländern Korn zu kaufen, als es selbst zu bauen, so wird die vermehrte Nachfrage nach den Landesproducten, in den Kornländern, wo die Arbeiter frey sind, allemal auf Erhöhung ihres Lohnes folglich auf Verbesserung ihres Zustandes wirken. Man setze also den vom Vf. angenommenen Fall, dafs Deutschland es bey vollkommener Freyheit vortheilhafter für sich fände, seine Manufacturwaaren in England oder Frankreich zu kaufen; so könnte dieses in keinem andern Umstande seinen Grund haben, als weil sich Deutschland diese Waaren nicht mit derselben Quantität Capital und Arbeit selbst verschaffen könnte, für welche England oder Frankreich sie ihm liefert, und weil die Producte, die es zum Eintauschen anwendet ihm weniger Capital und Arbeit kosten, als ihm die Selbsterzeugung jener ausländischen Producte kosten würde. Nun setze man den Fall dieser Tausch zwischen beiden Nationen hörte auf, und die ackerbauende Nation müfste sich die fremden Producte selbst schaffen; so würde das Capital und die Arbeit, welche bisher auf diejenige Quantität inländischer Producte, womit die fremden eingetauscht wurden, auf die Erzeugung der ehemals aus der Fremde bezogenen Waaren gewandt werden müssen. Denn wenn jene Nationen nicht mehr an Fremde verkaufen könnten; so könnten sie auch nicht von ihnen kaufen. Und da zur Hervorbringung der sonst vom Auslande bezogenen Waaren Capital und Arbeit nöthig ist, diese aber, durch die angenommene Veränderung nicht erzeugt worden, auch ganz müfsige Capitale und Arbeitslose in einem solchen Lande nicht in solchem Umfange angenommen werden können; so würde dem Ackerbau oder den bisherigen Gewerken gerade so viel Capital und Arbeit entzogen werden müssen, als bisher auf Erzeugung derjenigen Producte gewandt wurde, womit die fremden Waaren eingetauscht wurden. Und da ferner angenommen ist, dafs die Inländer mit demselben Capital und derselben Quantität Arbeit, nicht so viele und so gute Waaren schaffen können, als das Ausland uns dafür liefert, so würde das Resultat einer solchen Veränderung kein anderes seyn, als dafs das Land jetzt weniger und schlechtere inländische Waaren für dasselbe Capital und dieselbe Quantität Arbeit erhielt, als es ehemals vom Auslande dafür empfing, wenn sie beides auf Erzeugung inländischer Producte verwendete und dafür die ausländischen eintauschte. Wenn der Vf. Polen und Rufsland als ackerbauende Länder anführt, welche dadurch verarmen sollen, dafs sie sich auf blofsen Ackerbau beschränken, und in welchem der Landarbeiter sich in dem betrübtesten Zustande befindet; so taugen die Beyspiele beider Länder wenig zum Beweise seiner Behauptungen. Dafs Polen nicht reicher geworden und keine bedeutenden Manufacturen besitzt, liegt nicht daran, dafs man hauptsächlich da Ackerbau treibt, sondern dafs daselbst bisher Sclaverey herrschte und die Ländereyen das Eigenthum von 2 bis 300 Zwingherren waren, in deren Hände das ganze reine Product des Landes zusammenfloss. Diese Herren haben sämmtlich keine Lust ihre Einnahme auf productive Gewerbe zu verwenden, sondern sie wollen alles was sie einnehmen verzehren. Ihr Verzehr aber betrifft Gegenstände, wovon wenige so zahlreich sind, dafs sie auch nur *Eine* Landesfabrik erhalten können, und viele sind im Lande gar nicht erzeugbar. Kostbare Weine, Brillanten, brabanter Kanten, Silberservice, Bronze u. s. w. lauter Gegenstände, welche das Inland theils gar nicht liefern kann, und welche theils in so geringer Proportion verbraucht werden, dafs darauf keine inländischen Fabriken bestehen können. Würde die Einfuhr aller dieser Gegenstände verboten, würde es dadurch im Lande besser werden? — Die Capitale zum Kaufen wären zwar da, aber wo sind die Capitale, welche zur Production dieser Dinge verwandt werden sollen? — Diese würden also wenn es ja geschähe, den übrigen Zweigen der Production entzogen werden. Das Land würde also an der einen Seite gerade so viel verlieren als es

an

an der andern gewönne, und wahrscheinlich würde der Gewinnst kleiner seyn. Oder glaubt man dass die durch das Verbot im Lande bleibenden Summen auf productive Arbeit verwandt würden? Mit nichten. Die Magnaten würden ihr Einkommen nur anders verzehren, mehr Heyducken, mehr Pferde, mehr Maitressen, Schauspieler u. s. w. erhalten, mehr verspielen, mehr Feuerwerk verbrennen u. s. w. Aber was die Hauptsache ist, sie würden auch weniger Einnahme haben. Denn da ihr Getreide nicht mehr im Auslande verkäuflich wäre, weil die Fonds, womit es gekauft wurde, durch das Verbot zerstört sind; „so würden sie das überflüssige Getreide nicht mehr verkaufen können, folglich würde auch bald weniger Getreide erbauet werden, und dieses würde auf Verschlechterung des Lohnes und auf Verminderung der Zahl der Arbeiter wirken. Nicht in der Einfuhr fremder Producte liegt Polens Unglück, sondern in der schlechten Vertheilung der Ländereyen und in der Leibeigenschaft. Eben das gilt mehr oder weniger von Russland. Das Verbotsystem wird ja seit 10—20 Jahren streng genug daselbst geübt. Hat sich der Zustand der Nation dadurch gebessert? — Wenn dieses in einigen Puncten geschehen ist; so ist dieses gewis nicht durch, sondern trotz des Prohibitiv-Systems geschehen.

Unsre Beurtheilung kann sich nicht weiter auf die Prüfung der Einwürfe des Vfs. gegen die Handelsfreyheit einlassen. Rec. hat aber keinen gefunden, der sich nicht durch Berichtigung der Begriffe heben liefse.

Wir wollen nur noch zeigen, wie der Vf. sein wie er glaubt, berichtigtes *Restrictions-* oder *Prohibitiv-System* darstellt (S. 214 u. f. w.) Zuerst wird die Bemerkung gemacht, dass das Prohibitivsystem von dem Zollsystem verschieden sey, und das Unangenehme und Gehässige des letzteren dem ersteren nicht zugeschrieben werden könne. Er versteht unter dem Prohibitivsystem nur dasjenige welches zur Absicht hat, durch Bezollung oder Verbot fremder Waaren die inländische Industrie zu begünstigen. Wenn der Vf. meint, diese Unterscheidung sey ihm eigen, so irrt er, alle wohlunterrichtete Schriftsteller haben sie gemacht.

Er beginnt nun abermals damit, dass er die Einwürfe der Gegner des Restrictions- und Prohibitivsystems anführt und sie dann widerlegt, und wiederholt darin gröfstentheils, was er schon in der ersten Abtheilung breit genug gesagt hatte. Anstatt einen directen klaren Beweis für den Nutzen des anempfohlnen Systems zu führen, beruft er sich zunächst auf die Praxis der Staaten und auf die Auctorität berühmter Staatsmänner, welche sämmtlich dem Prohibitivsystem zugethan gewesen. Dergleichen Gründe können aber in wissenschaftlicher Hinsicht nichts gelten. Nicht nur lassen sich leicht eben so wichtige Auctoritäten für das Gegentheil anführen, sondern es giebt auch Beyspiele in Menge, dass die allerverderblichsten und schändlichsten Maasregeln von Staaten und grofsen Staatsmännern ausgeübt worden sind, ohne dass dieses für ihre Heilsamkeit das Mindeste beweiset. Man darf nur an Münzsysteme, Papiergeld u. s. w. denken, um sich daran zu erinnern.

Worauf es bey dem Restrictionssysteme abgesehen ist, und welches Problem dasselbe zu lösen habe, wird zwar S. 246. richtig angegeben, nämlich die Einfuhrzölle fremder Waaren so zu bestimmen, dass ihr Preis höher werde, als zu welchem die Inländer selbst sie verfertigen können. Aber den Beweis der Wahrheit dieses Systems findet man nirgends. Ein solcher müsste nämlich evident darthun 1) dass wenn auf diese Weise Manufacturen im Lande erzwungen werden, nicht Capitale und Hände die schon nützlich beschäftigt waren, der schon vorhandenen Industrie entzogen und in ein Gewerbe getrieben werden, in welchem dasselbe Capital und dieselbe Quantität Arbeit viel weniger producirt; 2) ob nicht die Zerrüttungen, welche dadurch, dass man Capitale bestimmten Gewerben entzieht, welches durch jede solche Restriction unvermeidlich ist, viel mehr Unheil bey der einen Klasse der Arbeiter bewirkt wird, als dadurch Nutzen für eine andere entsteht? 3) ob nicht, wenn man die Gewerbe ihrem natürlichen freyen Gange überlässt, dieselben Manufacturen die man künstlich hervortreibt, ohne alle Erschütterung anderer Gewerbe, und ohne andere als überflüssige Capitale und Hände anzulocken, obgleich nicht so schnell, aber doch viel solider und wünschenswerther entstehen werden, als wenn man sie durch das Prohibitivsystem erkünstelt? Der Vf. muste 4) die Quellen genau nachweisen, welche die Verbote erzeugen um neue Capitale und neue Hände zu liefern, die nicht schon in vorhandenen Gewerben hinreichend und nützlich beschäftigt sind.

Der einzige Nachtheil, den der Vf. an dem Prohibitiv- und Restrictionssysteme findet, ist der Schleichhandel. Diesem Uebel will er dadurch abhelfen, dass die Regierung den Handel mit den fremden Waaren, deren Erzeugung im Lande sie befördern, oder deren Einfuhr sie verhindern will, durch ihre Agenten monopolistisch führen lassen soll. Was die Völker von einer solchen Maasregel zu erwarten haben, werden alle wissen, die sich an das Kaffee- und Tabaks-Monopol in Preussen erinnern, die Salzmonopole in Frankreich, das Branntweinsmonopol in Russland, das Tabaksmonopol in Oesterreich u. s. w. kennen. Die Empfehlungen des Prohibitivsystems, welche der Vf. so häufig aus Reichen entlehnt, die durch ihr Münz- Schulden- und Papiergeldwesen ihre Einsichten in das Staatswohl so wenig bewiesen haben, möchten auch in den Augen unterrichteter Regierungen kein sonderliches Gewicht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

OEKONOMIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta. Buchh.: *Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins. — Erster* u. *Zweyter* Band. 1822. 531 u. 461 S. 8.

Der Titel giebt die Absicht und Bestimmung dieser Zeitschrift vollständig an. Sie soll das Organ des Landwirthschaftlichen Vereins im Königreich Würtemberg seyn, und nicht nur die verschiedenen Zweige oder Localvereine desselben in der engsten Verbindung erhalten, sondern auch von ihrer Wirksamkeit Nachricht ertheilen, und sie entspricht dieser Absicht aufs vollkommenste. Alle Monate erscheint ein Heft von 6 Bogen, in welchem theils von den Verhandlungen und Beschäftigungen des Vereins Nachricht gegeben, theils gröfsere und kleinere Aufsätze mitgetheilt, theils allerley die Landwirthschaft betreffende Notizen in Umlauf gesetzt werden. Wenn auch gleich dieser erste Jahrgang wenig gelehrte und ausführliche Abhandlungen über die Theorie des Landbaues und anderer dahin einschlagender Gegenstände enthält: so findet der praktische Landwirth doch sehr viele Thatsachen, Erfahrungen und Versuche darin aufgestellt, woraus er für sich Nutzen zur Betreibung seines Gewerbes ziehen kann. Eine nähere Anzeige des Inhalts wird unser Urtheil begründen.

In dem *Januarhefte* wird zuerst *die Geschichte des Landwirthschaftlichen Vereins im Königreiche Würtemberg* vorgetragen. Ohne Zweifel behauptet dieser Verein mit dem Bayerschen unter allen übrigen in Deutschland bestehenden Gesellschaften dieser Art den ersten Rang und kann vermöge seiner reichlichen Dotation ausnehmend viel wirken. Seinen Ursprung verdankt er dem Könige selbst, welcher im J. 1817 die Gründung desselben, und zugleich die Abtretung einer Königl. Domäne zu dem Zweck beschlofs, „damit der Verein durch die Verbindung mit einer daselbst zu stiftenden Bildungs-Anstalt für junge Landwirthe, jene Haltung und jene fortdauernde, tief und sicher in das wahre Fortschreiten der landwirthschaftlichen Cultur eingreifende Wirksamkeit erhalte, wodurch er allein eine wahrhafte Landes-Wohlthat werden könne." Zugleich sollte aber auch diese Domäne dem landwirthschaftl. Vereine als Versuchs-Anstalt zur Erweiterung und Vervollkommnung der eigenen und zur Wiederholung und Prüfung fremder Erfahrungen dienen. Noch in demselben Jahre wurde zur Organisation des Vereins geschritten, und da sich schon früher in Rotweil, Rothenburg und Tübingen Privatvereine gebildet hatten: so wurden diese zur Verbindung eingeladen, welche sich auch sogleich zur kräftigsten Mitwirkung für die Anfoderungen, Wünsche und Zwecke des — das ganze Königreich umfassenden — Generalvereins erklärten. Der König beschlofs zunächst auch die Feyer eines landwirthschaftlichen Festes zu Cannstatt, wobey die Austheilung von Preisen für Verbesserungen des Ackerbaues, Veredelung der Viehzucht u. s. w. Statt finden sollte. Die Wirksamkeit des Vereins trat sofort ins Leben, und es ist erfreulich zu lesen, wie sehr sie von der Munificenz des Königs und der Königin unterstützt wurde. Für die landwirthschaftliche Anstalt, welche zuerst in Denkendorf errichtet werden sollte, nachher aber zweckmäfsiger nach Hohenheim verlegt wurde, weil hier das Areal ungleich gröfser als bey jener Domäne ist, wurde der Hr. Regierungsrath *v. Schwerz* als Director, und verschiedene andere Lehrer berufen. Mit Recht konnte man daher die erfreulichsten Hoffnungen hegen, dafs das Institut das erwünschte Gedeihen haben und seinen Zweck vollkommen erfüllen würde. Besonders wohlthätig war die königliche Verfügung: dafs 10 Waisenknaben, welche bereits die nöthigen Vorkenntnisse erhalten hätten, in dem Institut so weit gebildet werden sollten, dafs sie als Guts-Verwalter oder ausgezeichnete Meyer seiner Zeit angestellt werden könnten. — Was nun der Verein noch im J. 1817 und dem darauf folgenden 1818 geleistet, was er zur Beförderung der Cultur, Industrie und Landeskenntnifs gethan, und welche Preisfragen er aufgestellt habe, das alles wird hier geschichtlich mitgetheilt und gewährt eine höchst interessante Lectüre. In der folgenden Abhandlung hat Hr. *Eberh. Fried. Mauz* „*Versuche und Beobachtungen über das Geschlecht der Pflanzen, und die Veränderungen derselben durch äufsere Einflüsse mit Anwendung dieser Beobachtungen auf die Verbesserung des Hanfbaues und einiger andern ökonomischen Gewächse*" mitgetheilt, welche für den Botaniker sowohl als für den rationellen Landwirth von hoher Wichtigkeit sind. Besonders ist die Umwandlung männlicher Pflanzen in weibliche und Zwitterpflanzen und umgekehrt ein Gegenstand, der zu noch tiefern Forschungen auffodern mufs. Es wird hierauf *eine Obst-Moftmühle* beschrieben, welche vor den bisher gewöhnlichen die Vorzüge besitzt, dafs sie die Arbeit mehr fördert, einen kleinern Raum einnimmt und das Obst gleichförmiger zermalmt.

Eine beygefügte Zeichnung macht die Beschreibung deutlicher.

Das *Februarheft* enthält I. *Versuche eines ökonomischen Generalberichts über die Witterung in den Monaten April bis October, ihren Einfluss auf die Fruchtbarkeit und den Preis der Lebensmittel im J. 1821 zu Giengen an der Brenz.* Dieser Bericht umfasst alle Zweige der Landwirthschaft mit Berücksichtigung aller Umstände, die derselben hinderlich oder förderlich waren; auch sind hin und wieder lehrreiche Bemerkungen eingestreut, so dass er andern zum Muster dienen kann. II. *Beobachtungen über den Stockhafer.* Diese hier beschriebene Krankheit des Hafers ist in dem nördlichen Deutschland noch nie bemerkt worden. Sie besteht in einem Unvermögen der Pflanze, ihre Rispen gehörig zu entwickeln. Es ist hier alles, was darüber beobachtet worden, zusammengestellt. Die Ursachen der Entstehung des Stockhafers sind noch nicht genügend ausgemittelt, denn was hier dafür angegeben worden, beruht auf blos wahrscheinlichen Vermuthungen. III. *Ueber die Bildung und Richtung der Gewitter und Schlossen in Würtemberg und einigen angrenzenden Gegenden;* von Hn. Prof. *Schübler* in Tübingen. Diese Beobachtungen, welche für den Naturforscher von Wichtigkeit sind, können auf andern Standorten zum Muster genommen werden.

März. I. *Landwirthschaftliches Institut zu Hohenheim.* Nach dem neuesten Zustande beschrieben von *H. W. Pabst*, Candidaten am dasigen Lehr-Institute. Es enthält diese von dem Könige zur Muster- und Versuchs-Anstalt bestimmte Domäne 878 Morgen. Davon sind 468 Ackerland, 321 mähbare Wiesen, 42 Weiden und Baumstücke, und 47 Gärten, Hofreuthen und zerstreute schwer urbar zu machende Plätze. Ein nachtheiliger Umstand für das Institut ist die Hut- und Trift-Gerechtigkeit einer benachbarten Gemeinde, mit welcher die Domäne belastet ist. Das ganze Gut besteht aus 2 Hauptstücken, der Meyerey von Hohenheim und dem Karlshofe, welche auf einem einzigen Spitzpunkte zusammentreffen. In vorliegender Beschreibung ist hauptsächlich vom Karlshofe die Rede. Lage und Clima sind vortrefflich; der Boden, welcher für einen guten Mittelboden gelten kann, befand sich seit geraumer Zeit in einem kraftlosen Zustande und erfodert wesentliche Verbesserungen. Alle Beackerung geschieht mit dem Brabanter Pfluge, dessen Vorzüge hier aufgezählt werden: ausserdem wird noch die Brabanter Egge, die Schleife, Walzen von verschiedener Form und Grösse, der Häufelpflug und der vielschaarige Schaufelpflug, Säemaschinen aber bis jetzt blos zur Belehrung gebraucht. Der Acker wird in schmale 8 Fuss breite Beete gepflügt und mit Rigolen oder Wasserfurchen versehen, ein Verfahren, welches der Vf. mit Gründen zu rechtfertigen sucht, und was wir unter gleichen Umständen im Voigtlande mit Nutzen befolgt sahen. Es finden folgende Rotationen Statt, welche der Belehrung wegen so vervielfältigt wurden:

I) Sechsschlägiger Fruchtumlauf mit Handelsgewächsen 108 Morgen.

a) Hauptabtheilung à Schlag 12 Morgen	*b*) Nebenabtheilung à Schlag 6 Morgen.
1) Bohnen stark gedüngt.	Reine Brache gedüngt.
2) Dinkel — —	Rocken.
3) Klee — — —	Klee.
4) Raps, gedüngt —	Lein, darnach gedüngt.
5) Wintergetreide —	Wintergetreide.
6) Hafer — — —	Hafer.

II) Sechsschlägiger Umlauf ohne Handelsgewächse und mit Wurzelgewächsen 108 Morgen.

a) Hauptabtheilung à Schlag 12 Morgen	*b*) Nebenabtheilung à Schlag 6 Morgen.
1) Kartoffeln stark gedüngt	Runkel- und Kohlrüben stark gedüngt.
2) Sommergetreide —	Sommergetreide.
3) Klee — — —	Klee zu Saamen.
4) Dinkel — — —	Hafer.
5) Grünwicken, gedüngt	Erbsen u. Wicken zum Reifen gedüngt.
6) Wintergetreide —	Wintergetreide.

III) Dreyschlägiger Umlauf — 24 Morgen.

1) Grüne Wicken, gedüngt.
2) Raps.
3) Rocken.

Die Wiesen sind bisher, um den Stallmist den Aeckern nicht zu entziehen, blos mit Compost, Gülle, Gyps und Asche gedüngt worden. Das Gespann besteht aus 10 starken Pferden und 4 Maulesseln. Zu Erreichung der verschiedenen hier angegebenen Zwecke werden viererley Rindviehrassen gehalten. Schaafe hingegen verstattet die Instituts-Wirthschaft nicht, doch ist die Königl. Stammschäferey auf der Alp an das Institut abgegeben worden. Die vorzüglichste Sorge wird auf die Bereitung des Düngers verwendet, wie bereits aus des Hn. Staatsraths *von Hazzi* Schrift über den Dünger bekannt, und hier ausführlich gezeigt ist. Mit dieser Anstalt ist noch eine Ackerwerkzeug-Fabrik, eine Bierbrauerey, Branntweinbrennerey und Essigfabrik verbunden: so dass junge Landwirthe sich auch hierin gründliche Kenntnisse in dem Institute erwerben können. Der Cursus des Lehrinstituts, dessen Lectionen ebenfalls angeführt sind, wird in einem Jahre beendigt. Die Zahl der in den 4 Jahren seines Bestehens eingetretenen Zöglinge war 93. Die jährliche Pension beträgt für Ausländer 500 und für Inländer 400 Fl. — Man sieht aus dieser lehrreichen und interessanten Beschreibung, mit welcher Umsicht und Weisheit das ganze Institut verwaltet wird, und wie viel sich, nach dem, was es bereits geleistet hat, für die Verbesserung des Ackerbaues in Würtemberg von ihm in Zukunft noch erwarten lässt. II. *Versuche und Vorschläge über die Verbesserung des Hanfbaues* von *Eberh. Fried. Mauz.* Eine sehr gediegene Abhandlung, die das, was der Vf.

Vf. durch seine Versuche und Beobachtungen über das Geschlecht der Pflanzen ausgemittelt hatte, mit vielem Glück auf den Hanfbau anwendet. Da der männliche Hanf, wegen der Feinheit seiner Fasern gröfsern Werth hat: so war es allerdings von Wichtigkeit auszumitteln, wie die Einsaat vorgenommen werden müsse, um entweder mehr männlichen, oder — nachdem es das Interesse erfodert — mehr weiblichen Hanf zu erhalten. Der Vf. hat dieses, seiner Versicherung nach, durch viele Versuche ins Klare gebracht. Ganz schwere Saamen erzeugen in magerem Boden beynahe lauter männliche Pflanzen, dahingegen ganz leichte in gut gedüngtem Boden meist weibliche Pflanzen hervorbringen. Um daher das eine oder das andere Geschlecht in überwiegender Menge zu erhalten, müssen diese Umstände berücksichtigt werden. Wie dabey verfahren, und die Pflanzen weiter behandelt werden müssen, welchen Einfluss der Boden und Dünger, die Tiefe der Einsaat, das Sonnenlicht, Schatten und Feuchtigkeit auf die verschiedene Geschlechts-Entwickelung habe, dieses alles ist umständlich gezeigt. Der Vf. schlägt vor, den Hanfbau als Wintersaat zu behandeln, und die Gründe, die er dafür anführt, sind aus der Erfahrung geschöpft und nicht ohne Gewicht. Die ganze Abhandlung zeugt von vielem Scharfsinn. — *Versuche mit 32 in der Monographie der Kartoffeln beschriebenen Kartoffelarten.* Der Ertrag derselben ist nach Zahl und Gewicht angegeben. Die diesem Hefte beygefügten Beylagen betreffen die Organisation des landwirthschaftlichen Vereins, das jährl. in Cannstatt abzuhaltende landwirthschaftliche Fest, Preisaufgaben u. s. w.

April. I. *Verhandlungen der ersten landwirthschaftlichen Versammlung in Hohenheim d. 20sten August.* 1821. Der Bericht des Hn. Dir. *v. Schwerz* über das Streben der Hohenheimer Anstalt gewähret ein hohes vielseitiges Interesse. II. *Ueber Würtembergs Flora.* Bemerkungen und Bitten. III. *Beschreibung einer vortheilhaft eingerichteten Wasserpresse.* Mit Abbildung. IV. *Viehkrankheit.* Eine Lungenfäule raffte auf dem zum Kameralamt Horb gehörigen herrschaftlichen Krongute Buchhof seit vielen Jahren schon öfters eine Menge Rindvieh und Schaafe weg. Man glaubte die Ursach in der Erkältung des aus dem warmen Stalle kommenden und mit zu kaltem Wasser getränkten Viehes zu finden.

May. I. *Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm* von *Georg v. Martens.* Ein in mehrfacher Hinsicht interessanter Beytrag zur nähern Kenntniss des Würtemberger Landes. II. 1) *Ueber den jetzigen Zustand des Weinbaues in Würtemberg, und über dessen nachtheilige Folgen zunächst für die Weingärtner.* 2) *Würdigung der herrschenden Meinung von dem Ertrage des Weinbaues und der Armuth der Weingärtner.* Der Vf. des ersten Aufsatzes behauptet: die Weingärtner ständen in Folge der vielen Fehlherbste auf dem Punkte, ihr Vermögen gröstentheils zu verlieren, indem der Weinbau zu viel Aufwand erfodere, der durch einen etwa nachfolgenden guten Herbst nie wieder ersetzt werde, weil alsdann die Menge und das immer abnehmende Bedürfniss des Weins den Preis herunterdrücke, so, dass drey oder drey guten auf einander folgenden Jahren wegen der sehr verminderten Consumtion der Wein entweder zu ganz niedrigen Preisen oder vielleicht zum Theil gar nicht mehr angebracht werden könnte. Der Vf. des zweyten Aufsatzes bemüht sich nun, diese Behauptung zu widerlegen. Die Wahrheit liegt aber, wie überall, auch hier in der Mitte. III. *Ueber das Beschneiden der Pflanzen,* vom Hn. Dr. *Mauz.* Es ist das Beschneiden der Pflanzen bekanntlich ein Mittel, ihre Fruchtbarkeit, Ausdauer und Stärke zu vermehren, und nach erlittenen Beschädigungen vom Froste vom gänzlichen Untergange zu retten; der Vf. empfiehlt es aber zu ersterm Zwecke auch bey Pflanzen, die man bisher dieser Operation nicht unterwarf. Z. B. beym Hopfen, Mais, Bohnen u. s. w.

Junius. I. Beschluss der interessanten *Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm.* II. Ausführliche Anzeige der Schrift des Hn. Dr. *Kerner* über das *Wurst- oder Fettgift.* III. *Beobachtungen über den Stockhafer* vom Hn. Dr. und Leibarzt *Stadlhofer* in Zeil. So scharfsinnig die Bemerkungen des Vfs sind, so verbreiten sie dennoch über die Entstehung dieser Krankheit kein helleres Licht.

Julius. I. *Verhandlungen der zweyten landwirthschaftlichen Versammlung zu Hohenheim den 1sten Julius 1822.* Ungemein lehrreich ist das, was Hr. Dir. *v. Schwerz* über die Hohenheimer Wirthschaft vorgetragen hat. Mit festen Schritten verfolgt er das angenommene System. Die auf dem andern Theil des Hohenheimer Gutes gewählte Fruchtfolge ist die dreyfeldrige. Vom ganzen Areal, welches 239 Morgen beträgt, sind 154 Morgen in 6 Schläge vertheilt, welche folgendermaafsen bewirthschaftet werden:

1stes Jahr verpflanzter Raps und zum Theil eine Braache, gedüngt.
2tes Jahr Dinkel.
3tes Jahr Gerste.
4tes Jahr Klee.
5tes Jahr Dinkel, gedüngt.
6tes Jahr Hafer.

Ueber die Schaafzucht in Hohenheim hat Hr. Secretär *Volz* einige Nachrichten mitgetheilt, und Hr. Dir. *v. Schwerz* hat einen Aufruf an die Schaafzüchter zur jährlichen Vereinigung in Hohenheim ergehen lassen, welche dazu dienen soll, sich gegenseitig die gemachten Erfahrungen mitzutheilen, die Ansichten über die vortheilhaftesten Einrichtungen bey der Weide, bey der Winterfütterung, Wäsche und Schur, über Schäfer und ihre Ablohnung, über Diät und Krankheiten der Schaafe auszutauschen, und hauptsächlich über die eben so wichtige und schwierige und noch wenig cultivirte Lehre von den Wolleigenschaften Untersuchungen und Vergleichungen anzustellen. II. *Erfahrungen und Versuche über Zu-*

Zubereitung eines guten Obstweins in den Jahren 1818 bis 1821, von M. *Kraus*. Das Verfahren dabey ist gut und zweckmäfsig. Warum aber das gemahlne Obst nicht gleich nach dem Zermalmen ausgepreſst, sondern erst 6—8 Tage in bedeckten Kufen stehen gelassen wird, davon hat der Vf. keinen Grund angegeben. III. *Naturgeschichte der Feldmäuse, nebst den Mitteln zu ihrer Vertilgung.* IV. *Milzbrand.* Belehrung über denselben vom Königl. Würtemberg. Medicinal-Collegium.

August. I. *Zimmermann's Ansichten über die Pferdezucht* in den Mögliner Annalen, gegen den Hn. *von Knobelsdorf*, dafs die edle Pferdezucht eben so gut und besser rentire als die edle Schaafzucht, werden hier, in Hinsicht auf Würtemberg näher bestimmt, mitgetheilt, und sodann über die Thätigkeit des landwirthschaftlichen Bezircks-Vereins zu Münsingen zur Beförderung der vaterländischen Pferdezucht Bericht abgestattet. Schon längst war zwar die Pferdezucht auf der Würtemberger Alp mit Vortheil betrieben, neuerer Zeit aber durch allerley Umstände vernachläfsigt worden. Gleichwohl erkannten mehrere Freunde vaterländischer Nationalwirthschaft, wie nützlich und einträglich dieser Zweig der Landwirthschaft für diese Gegend werden könne, die sich ihrer Naturanlagen wegen ganz vorzüglich zur Production eines ausgezeichneten Pferdestandes eignet, und traten in einen Verein zur Veredelung der Vferdezucht, dessen Stiftungsurkunde vom 17ten Septembr. 1821, so wie der Bericht desselben über sein weiteres Wirken hier geliefert wird. Der Verein hat sich zur Füllenweide ein Grundeigenthum von 200 Morgen an der südöstlichen Grenze des Haardtes 1 Stunde von Münsingen erworben, welches auf 100 Füllen verschiedenen Alters berechnet ist; in Betracht, dafs diese Füllen nach Jacobi *das übrige Haardt* (eine Weide von mehr als 3000 Morgen) befahren dürfen. Dieses Grundstück ist zum Schutze gegen rauhe Witterung mit den nöthigen Schuppen, Brunnen zur Tränke und andern Erfodernissen versehen. In dem verflossenen Jahre betrug die Zahl der Weidefüllen bereits mehr als 90 Stück. Doch ist die Anstalt noch nicht vollendet, indem auch für die Erziehung und Ausbildung der Pferde im Winter gesorgt werden soll. Der Verein setzt den wichtigsten Nutzen seiner Anstalt in das Beyspiel. Sein unausgesetztes Bestreben geht dahin, die Gemeinden aufzumuntern, ihre Weiden zu Füllenweiden zu benutzen, oder neue zu bilden. II. *Ueber den Weinbau* sind Hn. Prof. *F. G. Gmelin's* Grundsätze der richtigen Behandlung der Trauben bey Bereitung der Weine in Würtemberg u. s. w. Tübingen 1822. 8. angezeigt und das Wichtigste in Absicht auf die Weinlese und Gährung daraus mitgetheilt. III. Die *Preisaufgabe* betrifft diesesmal die Bienenzucht, welches um so nöthiger schien, da jährlich in dem Würtembergischen 400 Ctr. Honig à 40 Fl. = 160,000 Fl. und 750 Ctr. Wachs und Wachsfabrikate im Werth von 94,500 Fl. eingeführt werden, folglich 254,000 Fl. aus dem Lande gehen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Zur Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preufsen hat die dasige Universität eine sapphische Ode, von Hn. Prof. *Kanngiesser* gedichtet, als Glückwunsch überreicht.

Am 23. December v. J. beging der Präsident des Königl. Oberappellationsgerichts für Neuvorpommern und Rügen, Hr. Dr. *Johann Jakob von Möklenfels*, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Des Königs Majestät geruhten, ihn mit den Insignien des rothen Adlerordens dritter Klasse, so wie mit einem Geschenke von 500 Rthlr. zu beehren; alle Behörden gaben ihre Theilnahme zu erkennen, die Landschaft durch eine auf dieſs Fest geprägte goldne Medaille, die Universität durch ein lateinisches Gedicht, dessen Verfasser Hr. Prof. *Kanngiesser* ist. Auch viele Privatpersonen bemühten sich, ihre Verehrung für den Jubelgreis an den Tag zu legen. Unter andern weihte ihm der akademische Amtshauptmann, Hr. Dr. *Holthoff*, eine lateinische Ode.

Hr. Dr. *Friedrich Wilhelm von Schubert*, bisheriger aufserordentl. Professor der Theologie, ist zum Superintendenten und Pastor in Altenkirchen auf Rügen ernannt und am 4ten Adventssonntage introducirt worden.

Der bisherige Professor der morgenländischen Literatur in Jena, Hr. *Kosegarten*, ist zum vierten ordentl. Professor der Theologie auf der Universität zu Greifswald für das Fach der alttestamentlichen Exegese, der morgenländischen Sprachen und der Kirchengeschichte, und Hr. Dr. *Berndt*, bisher Kreisphysicus in Küstrin, zum vierten ordentl. Professor der Medicin für das Fach der praktischen und gerichtlichen Arzneykunde und der Geburtshülfe ernannt worden. Beide werden auf Ostern ihre Aemter antreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

OEKONOMIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

September. Zur Erweiterung der Vaterlandskunde hat Hr. Pfarrer *Schmoller* in Simmersfeld eine ziemlich vollständige Beschreibung seiner Parochie zu liefern angefangen, welche in den folgenden Heften fortgesetzt werden soll. Es folgt sodann ein Aufsatz über den Rapsbau im Würtembergischen, in welchem die Hindernisse desselben, welche theils allgemeine theils besondere sind, aufgezählt werden, worauf gezeigt wird, was Würtemberg bisher hinsichtlich des Rapsbaues geleistet habe. Da der Rapsbau unter den jetzigen Verhältnissen gar nicht einträglich ist, so ist zum vermehrten Anbau desselben keineswegs aufzumuntern. — Hiernächst hat Hr. Oberforstrath *von Pfeil* zu Berlin in einem Aufsatze: *Verhältniss der Forsten zur Nationalökonomie eines Staats*, den Verein auf mehrere Gegenstände aufmerksam gemacht, deren nähere Erörterung und Prüfung für die Cultur und Erhöhung des Nationalwohlstandes jedes Landes von Wichtigkeit, in Bezug auf Forst- und Landwirthschaft seyn dürfte, und einige Fragen beygefügt, deren Beantwortung jene Erörterung und Prüfung am besten vorbereiten wird. — Auch die Benutzung des *Zwetschgenkernöls* wird empfohlen. *Ueber das frühe Schneiden des Getreides und die Vortheile desselben hinsichtlich der Quantität und Qualität der Körner und der Güte des Brodes;* ein Auszug aus *Cadet de Vaux* Prüfung dieses Gegenstandes, die bereits aus der in Weimar erschienenen Uebersetzung bekannt ist. — Es folgen nun noch Nachrichten von den landwirthschaftlichen Partikularfesten, welche in Rottenburg, Göppingen, Biberich, Ravensburg, Riedlingen, Ulm gefeyert wurden, ingleichen die Ankündigung des landwirthschaftlichen Hauptfestes zu Cannstatt, des Lehrcursus der land- und forstwirthschaftlichen Lehranstalt zu Hohenheim und verschiedene Notizen.

Im *October* wird zuerst von der Vertheilung der zur Beförderung der vaterländischen Industrie ausgesetzt gewesenen *Preise* für das Jahr 1822 Nachricht ertheilt. Es waren mehrere Maschinen, im Grossen sowohl als in Modellen und Zeichnungen, ein Lastwagen und Lastkarren eingegangen, die von den rühmlichsten Bestrebungen zeugten, so wie denn auch in den übrigen Fächern der Industrie sehr viel geleistet worden war; daher denn auch Preise von 40, 30 und 20 Dukaten vertheilt wurden. Zur Beförderung der Obstbaumzucht wurden ausser den 2 ausgesetzten Preisen, jeder von 20 Dukaten, auch noch 3 silberne landwirthschaftliche Preismedaillen dem Verdienste zuerkannt. Auch auf dem landwirthschaftlichen Hauptfeste zu Cannstatt, von dessen Feyer der folgende Aufsatz handelt, waren mehrere Producte des Kunstfleisses aufgestellt, welche die gröste Beachtung verdienten. Es war ausgezeichnet schönes Vieh, sowohl Pferde und Rindvieh als Schaafe und Schweine vorhanden, welche um die ausgesetzten Preise wetteiferten. Die Besitzer der letztern, welche den Preis erhalten, wurden, so wie sie vor dem Königl. Pavillon erschienen, laut ausgerufen und sogleich mit dem zuerkannten Preise beehrt. Nach Vertheilung der Preise folgte ein Pferderennen, wobey abermals fünf Preise vertheilt wurden. Welch ein rühmlicher Wetteifer der Industrie und des Kunstfleisses durch solche öffentliche Anerkennung des Verdienstes aufgeregt werden müsse, ist einleuchtend. — Ueber *die Allmanden des Königreichs Würtemberg* sind in dem folgenden Aufsatze interessante Angaben enthalten. Sie betragen im gesammten Königreiche etwa 321,485 Morgen, wovon jedoch 117,646½ Morgen in Cultur gesetzt worden sind. Dass sie nicht allgemein cultivirt werden, daran sind mehrere Hindernisse Schuld, welche sämmtlich aufgezählt werden. — Ein preiswürdiges Beyspiel der *Armenversorgung durch Ackerbau* und *Förderung des letztern durch Arme* gab der Pfarrer Maier zu Dürbheim, welcher ein 5 Morgen haltendes Ackerfeld ankaufte und es unter die Armen mit der Bedingung vertheilte, dass sie es zu ihrem Nutzen nach seiner Vorschrift anbauen sollten. Doch wir eilen zum

Novemberheft, in welchem von *der neuen Begründung der Schaafzucht in Hohenheim durch die Vorsorge des Königs* Nachricht gegeben wird. Schon im J. 1786 war durch den Ankauf spanischer Originale von Seiten der Regierung das Nöthige zur Begründung einer bessern Schaafzucht in Würtemberg geschehen. Allein man verfuhr ohne alle Grundsätze. Statt einen reinen Merinostamm durch strenge Inzucht zu erhalten, nahm man mit ihnen Kreuzungen der Landschaafe vor, wodurch das edle Blut zu sehr vertheilt und keine dauernde Veredelung bewirkt wurde. Um diese zu bezwecken war die Anschaffung einer neuen Stammheerde Merinos unumgänglich nöthig. Einem Auftrage des Königs zu-

zufolge wurden also in Sachsen aus der Altstädter Königl. Schäferey zu Stolpen 5 der allervorzüglichsten Widder, 2 zweyjährige, und 3 einjährige; sodann 30 Mutterschaafe, theils jüngere, theils 5 bis 6jährige, so gut sie zu haben waren, und 20 Mutterschaafe von dem Brackvieh aus der Königl. Schäferey zu Hohenstein erkauft. Nach der sorgfältigsten Erwägung aller Umstände wurde also ein neuer Grundstamm gewählt, der seit der Ankunft zu Hohenheim mit aller erdenklichen Sorgfalt gepflegt wird, so dass sich gewiss eine vortreffliche Nachzucht erwarten lässt. Die diesem ganzen Aufsatze eingewebten Bemerkungen sind für angehende Schaafzüchter ungemein belehrend. Eben so interessant ist der hierauf folgende Entwurf der in Hohenheim anzustellenden vergleichenden Versuche über Fruchtfolgen und Düngerverwendung. Diese Versuche, deren nicht weniger als 72 sind, werden auf einer Ackerfläche angestellt, welche eine durchaus gleiche, freye, ziemlich erhabne Lage und ähnlichen Boden hat, und bis jetzt einer und ebenderselben Pflege genoss. Eine Obstbaumallee theilt das Feld in 2 Theile, wovon der östliche 29, der westliche 23 Abtheilungen erhält. Jede Abtheilung beträgt einen halben Würtembergischen Morgen oder 1570 Centiares. Zwischen den Abtheilungen wird jedesmal eine geräumige Furche offen gehalten, so breit, dass sie zu aller Zeit einen freyen Durchgang den Versuchen entlang zum Beobachten gewährt. Jede Abtheilung bildet ein flaches Beet von 10, 12 — 15 Schritt Breite. Die Richtung des Pfluges geht von Osten nach Westen. Man würde die von Norden nach Süden vorgezogen haben, wenn die Beugung des Feldes solches gestattet hätte. Der Boden ist ein mit vielem Sande gemischter Thon oder sogenannter sandiger Lehmboden, der zu Dinkel (Spelz), Roggen, Gerste, Hafer, Klee und allen übrigen Gewächsen geeignet ist. — Die zu prüfenden und zu vergleichenden Fruchtfolgen, welche der Reihe nach angegeben worden, sind 1) Körnerwirthschaft, oder eine Feldeintheilung, bey der wenigstens zwey Drittel dem Getreidebau gewidmet sind. 2) Zweyfelderwirthschaft, wo das Getreide alle Jahre mit einer reinen Brache abwechselt. 3) Fruchtwechselwirthschaft, wo das Getreide nur die Hälfte oder höchstens $\frac{2}{3}$ des Feldes einnimmt und 4) Dreischwirthschaft, wo der Acker, nachdem er einige Jahre getragen hat, auf einige andere Jahre zu Gras niedergelegt wird. — Gewiss, ein grosses Unternehmen, zu welchem jeder Freund der Landwirthschaft dem würdigen Hn. Director Gesundheit und Lebensdauer wünschen wird. — Die vom Hn. Hofr. und Leibarzt *Stadlhofer* fortgesetzten Beobachtungen über den Stockhafer schliessen dieses Heft.

Im *Decemberheft* wird 1) *eine Uebersicht der Beschäftigungen der Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereins vom 27sten Septemb.* 1821 *bis dahin* 1822 gegeben. Besonderes Interesse darin gewähren die Nachrichten von den Versuchen, welche im Garten mit verschiedenen Getreidearten, Pflanzen und Bäumen gemacht worden sind. Auf diese Uebersicht folgt 2) *eine kurze Nachweisung neuerer Schriften von* 1821 — 1822, *welche in den Wirkungskreis und in die Beschäftigungen der Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereins* einschlagen. Bey einigen dieser Schriften ist ihr Werth und Inhalt ganz kurz angegeben. Das Ganze beschliesst eine vollständige Inhaltsanzeige und ein Sach- und Namen-Register.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in Comm. b. Trautwein: *Verzeichniss der Doubletten des zoologischen Museums der K. Universität zu Berlin*, nebst *Beschreibung vieler bisher unbekannter Arten von Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen*, herausgegeben von Dr. *H. Lichtenstein*, erstem Director des Museums und ordentl. Professor an der K. Univ. 1823. Mit einer terminologischen Kupfertafel. 118 S. 4.

Das königliche zoologische Museum zu Berlin, welches gewissermaafsen erst seit zwölf Jahren existirt, und nur auf mäfsigen Vorräthen begründet wurde, hat durch die Begünstigungen des Königs selbst, so wie durch vereintes Wirken des Ministeriums, der Directoren und Inspectoren sich bereits auf einen hohen Grad von Vortrefflichkeit gehoben. Hr. Prof. *L.* liefs sich seit der Stiftung vorzüglich angelegen seyn, die Gegenstände so zweckmäfsig als möglich zu ordnen und zu bestimmen, und fiel zugleich auf den glücklichen Gedanken, mit den Doubletten, die zumal die in ferne Länder gesandten Reisenden in Menge einsandten, einen naturhistorischen Handelsverkehr einzurichten. Dieser hat der Wissenschaft nicht minder, wie dem Museum genutzt. Wir haben von ansehnlichen Summen gehört, welche der Verkauf dieser überzähligen Naturalien eingebracht, und wissen aus eigner Erfahrung, dafs man treffliche Gegenstände auf diesem Wege erhalten kann. Hr. Prof. *L.* giebt uns hier das dritte Verzeichniss der entbehrlichen Exemplare, welches, weit ansehnlicher als die früheren, sich zugleich dadurch von ihnen unterscheidet, dafs es wirkliche Bereicherungen der Wissenschaft, nämlich die Definitionen vieler ganz neuen Species eingeschaltet enthält, sich daher ganz vorzüglich zu einer Anzeige in diesen Blättern eignet. Die Erscheinung dieser neuen Angaben ist um so erfreulicher, als das Publikum schon lange auf dergleichen wartete. Aber nur wer die mit der Direction einer solchen Anstalt verbundene Mühe aus eigener Erfahrung kennt, wird die Verzögerung richtig beurtheilen und entschuldigen können.

„Was die kurzen Beschreibungen der bisher verkannten oder unbekannten Arten betrifft," sagt der Herausgeber in der Vorerinnerung, „so machen sie nur selten Anspruch auf den Werth von Diagno-

sen

fen, denn diese lassen sich nur bey vollständiger Aufzählung aller Arten einer Gattung bündig und scharf stellen." Und ferner: „den immer mehr einreifsenden Gebrauch, *Linne's* Verdienst nach der von *Gmelin* besorgten dreyzehnten Ausgabe zu schätzen und diese unter *Linne's* Namen zu citiren, so dafs denn auch alle Fehler derselben ihm zur Last fallen, befolgen wir nicht; überall wird die zehnte und zwölfte Ausgabe unter dem Zeichen *L.* verstanden." Endlich beklagt noch Hr. *L.*, dafs ihm *Levaillant's oiseaux d'Afrique* nur bis zum vierten Bande, und das *Dictionnaire des sciences naturelles* gar nicht zu Gebote gestanden, auch vielleicht manches andere entgangen sey, und wünscht aufrichtig, auf etwaige Irrthümer aufmerksam gemacht zu werden. — Die Summe der in diesem Verzeichnifs mitgetheilten Beschreibungen ist aber in der That zu ansehnlich, als dafs Auszüge derselben in diesen Blättern Raum finden könnten. Zudem ist die Schrift wohlfeil genug, um leicht in Jedermanns Hände zu gelangen. Wir beschränken uns daher auf Folgendes.

Die meisten Doubletten scheinen von den preufsischen Reisenden in Brasilien, und viele von der neuern Expedition des Gen. *von Minutoli* nach Aegypten herzurühren. Letztere liefert auch die meisten Neuigkeiten. Häufig findet man aber auch das Cap der guten Hoffnung und Südfrankreich als Vaterland angegeben. 68 Säugthiere in trockenen Bälgen, und 26 in Weingeist werden ausgeboten. Unter ihnen 5 *Dipus*, 1 *Pedetes*, 3 *Meriones*; *Dipus telum*, *tetradactylus*, *hirtipes*, und *Meriones libycus*, sämmtlich aus Nordafrika, neu, und mit *N*(*obis*) bezeichnet. Auch ein neuer *Hypudaeus*. Ein gutes, grofses Exemplar von *Myrmecophaga jubata* ist mit 50 Thaler angesetzt, ein *Dasypus niger* mit 6 Rthlr. Auch Hirsche und Antilopen fehlen nicht. Die Zahl der Vögelhäute beträgt nicht weniger als 932; dazu 39 Vögel in Weingeist. Auch ist diese Klasse sehr zahlreich an neuen und berichtigten Arten. Hier finden sich die seltensten und schönsten Arten ausgeboten. 19 *Psittacus*, 4 *Ramphastos*, 2 *Pteroglossus* u. s. w. Die *Picus* (29 Species) sind vorzüglich reich mit Berichtigungen versehen. Die *Emberiza* oder *Oriolus pecoris* wird wieder als *Fringilla pec. L. Gm.* hergestellt, nach Ueberzeugung des Vfs. Auch werden 6 neue Fringillen von Afrika in der Anmerkung beschrieben. Viele Berichtigungen im Text. Viele *Euphone* (*Pipra*) und *Tanagra*. Von den vielen *Sylvia* sind auch 2 amerikanische *Troglodytes*, und 5 *Regulus* unterschieden. *Turdus Orpheus* L. wird für eine „*Species nimis obscura*" erklärt. Ein neues Genus: *Sphenura*, zwischen *Certhia*, *Sitta*, *Sylvia* und *Turdus* stehend, wird beschrieben, und 14 Species in guten Exemplaren (meist zu 2 Thaler) ausgeboten. Darunter neue aus Nubien und Brasilien. Das Museum selbst besitzt 24 Species. 41 Species *Lanius!* hierunter auch *Colluric; ruficeps* und *Excubitor*, aus Nubien, jeder zu 1 Rthlr. — 38 *Muscicapa*, die meisten aus Amerika. *Vultur niger* (*Vautour noir d'Egypte Savigny*) beschrieben, und mit 20 Thaler angesetzt; *Catharte percnopterus* mit 15 Rthlr. *Pterocles*, mit vielen neuen und als solche beschriebenen Arten. *Syrrhaptes paradoxus*, aus dem Lande der Kirgisen, 20 Rthlr. — Die *Crypturus* mit vielen Beschreibungen. Ein männlicher achtfüfsiger Strauls (unausgestopft) aus Nubien, mit einigen abgeriebenen Schwanzfedern; *hundert und funfzig* Thaler! ein junger ausgestopfter 50 Rthlr. *Rhea americana* 40 Rthlr. *Otis caffra Licht.* ♂ 25 Rthlr. ♀ 20 Rthlr. *Otis Tarda* 8 Rthlr. — Von *Hämatopus ostralegus* sind Species aus England, Island, der Tatarey und Brasilien im Museum, die sich in Allem nur unbedeutend unterscheiden. Mehrere *Ibis*. Von *Ciconia* ist *C. Mycteria* mit 30 Rthlr. *C. alba* aus Aegypten zu 3 Rthlr. *C. nigra* aus Afrika um 3 Rthlr. und *C. Abdimini*, neu, um 20 Rthlr. zu haben. Wasservögel sind auch zahlreich vorhanden, und ebenfalls einige neue darunter. *Aptenodytes demersa* vom Cap zu 10 Rthlr.

Die Amphibien haben zum Theil die Hnn. *Schulze* und *Rödig* mit bearbeitet. 57 Saurii, 47 Schlangen, 14 Batrachier in Weingeist. Eine sehr ausführliche Abhandlung befindet sich hier über die Gattung *Lacerta*. Es werden aufgestellt: 1) *Lac. viridis Linn.* 2) *Lac. muralis Merrem*, hierunter die *vivipara Jacquin* und *taurica Pallas*, *fericea*, *Laurentii* und *Brongniardii Daudin* und *L. lateralis Merrem*. 3) *L. agilis*. Hierher *L. stirpium*, *arenicola* und *sepium Daudin*, und *montana Mikan*. Denn drey (*viridis*, *muralis* und *agilis*) sind als die sämmtlichen in Deutschland einheimischen echten, aus 13 reducirten angegeben, ihre Beschreibung aber etwas ungleich. Von Fischen sind 90 trockne und 201 in Weingeist; die meisten kosten weniger als 1 Rthlr. Bemerkungen wenig dabey. Die sauber gestochene Abbildung eines Vogels erläutert trefflich die Terminologie desselben, überall mit Schrift angegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jena, b. Schmid: *Grundzüge der deutschen Verskunst.* Ein Schul- und Handbuch. 1822. IV u. 92 S. 8.

Der weder auf dem Titel noch hinter der Vorrede genannte Vf. verräth sich als Schulmann, indem er in letzterer sagt, dafs Bedürfnifs dieses Schriftchen erzeugt habe. Es habe (ihm) eine kurze zweckmäfsige, für einen Theil (doch wohl den höhern) der Gymnasien berechnete Anweisung zur deutschen Verskunst gefehlt, die in den Händen der Schüler seyn könnte, da freyer Vortrag hier nicht genüge und in die Feder zu dictiren bey den wenigen hierzu bestimmten Stunden zu viel Zeit hinwegnehme. In sofern läfst sich schon auf zweckmäfsige Accommodirung der Darstellung nach der Begriffsfähigkeit der Jugend schliefsen, und so hat der Vf. allerdings auch andern Schulmännern, welche die deutsche Verskunst nicht mehr ein Geheimnifs seyn lassen wollen, die Wahl unter den nun schon ebenfalls zahlreichen Lehrbüchern dieses Faches nicht etwa erschwert, sondern erleichtert und bestimmt. Denn das seinige

ent-

enthält nicht nur die neueſten Forſchungen und Berichtigungen über ſpecielle Fälle, ſondern geht auch von den allgemeinen Rhythmusgeſetzen *a priori* aus, zwey Punkte, die endlich den todten Mechanismus des Scandirens und Verſemachens eine beſſere Richtung geben müſſen. Allein dieſe Einrichtung iſt nicht ſein Verdienſt, eben ſo wenig als das einzeln Geſagte oder auch nur irgend ein angeführtes Beyſpiel, geſchweige daſs man hier nur eigene Reſultate ſuchen dürfe. Aufrichtig geſteht der Vf., daſs Dr. *Grotefend's Anfangsgründe der deutſchen Proſodie* (Gieſſen. 1815) ſeinem Compendium zu Grunde liegen, weil jenes Buch das beſte über dieſen Gegenſtand ſey, ſich aber wegen ſeiner Gröſse (236 S.) und Dunkelheit (!) weniger für Schulen eigne und dem Lehrer zum Commentar ſeines Büchleins dienen könne. Dieſer Commentar iſt höchſt nothwendig, wie Beyſpiele zeigen werden; aber was ſoll der Schüler, das Handbuch für ſich ſtudirend, anfangen, wenn er nicht einmal den dunkeln Commentar hat? — Allerdings mehr zu loben als zu tadeln iſt es, daſs in dem Schulbuche äſthetiſche Abſchweifungen zu den Beſtimmungen über Schönheit, ethniſche Herzählung der äuſseren Formen der gebundenen Rede, hiſtoriſche Entwickelung des Gebrauchs der Reime überhaupt und der Hexameter, bey den Deutſchen weggelaſſen worden. Allein warum iſt die Benennung der Versfüſse aus *Grotefend* (S. 23) nicht ebenfalls zu S. 4. mit abgedruckt, alſo nicht geſagt, was ein *Pyrrhichius, Jambus, Amphibrachys, Epitrit* ſey u. ſ. w., von denen hernach ſo oft, und oft ohne Hindeutung auf ihre Gehaltsbezeichnung, die Rede iſt. Warum ſind Beyſpiele weggelaſſen, die anſchaulich machen, was Ictus, Anakruſis, Baſis und Katalexis, monopodiſche und dipodiſche Meſſung ſey? Eben noch mehr Beyſpiele ſollte dieſs Handbuch darbieten, etwa wie *Petri's Vorkenntniſſe der Verskunſt* 1812, woſelbſt auch die Versfüſse ihren antiken Namen nach etymologiſch erklärt und mit den (doppelten, nach *Perſchke, Orthometrie* 1809 eingeführten) neuern bezeichnet ſind. Warum haben mehrere Beyſpiele ihre Unterſchrift des Dichters verloren? Warum ſind nicht ſtatt der Beyſpiele aus unbekanntern, unwichtigern, nur künſtelnden, nicht dichtenden Dichtern nicht andre gewählt worden, etwa aus Schillers kleinen Gedichten, oder aus freyen Original-Dichtungen, ſtatt aus Voſsiſchen Ueberſetzungen? Gab es wirklich für das *Sonett* kein andres Muſter als das *Schlegelſche*, das noch dazu nicht einmal ganz richtig abgedruckt iſt? Ungerechtigkeit gegen Klopſtocks Meiſterſchaft iſt's, ſich nicht bemühen, da ein neues Muſter zu finden, wo er abſichtlich etwas Neues ſchuf, wie S. 48. in den Verſen:

Rauſchen werden die Ströme, die Stürme brauſen, die Meere
Brüllen, erbeben die Erde! der Himmel donnern und Nacht ſeyn.

Klopſtock verbirgt übrigens ſeine Fehler nie, und Sylbenſtecherey iſt es, wenn man (Grotefend S. 63.) einen Alexandriner und einen ſiebenfüſsigen Hexameter aus der Meſſiade heraus ſkandirt. Hierher gehört auch das proſaiſche Verſtändniſs (Handb. S. 20.) des ſchönen: „*Selma, du ſtürbeſt nach mir*" u. ſ. w. Ausführlicher wird S. 40. von dem Trochäus im Hexameter geſprochen und erſterer unter vielerley Bedingungen zugelaſſen, denen wir, nach Schlegels (Charakteriſtiken) und Wolfs (Analekten) Vorgange nicht beyſtimmen können, obſchon Voſs, der Rec. ſeiner zweyten Ausg. d. Ueberſ. d. Virgil, und zuletzt Strombeck in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung der Elegieen des Properz ihnen das Wort ſpricht. Unſer Vf. ſelbſt vergaſs, daſs er S. 23. ausgerufen: wie ſchlecht wäre: Meine (Kinder, ich wünſch u. ſ. w.) Mutter erhob ſich u. ſ. w. Dort will er ſolche Verſe vermieden wiſſen, indem man etwa ſagte: o meine, aber, unſer, ohne, ſogar: haſt du Stadt Sulza geſehn? ja ſelbſt: Kaiſer Ludwig u. ſ. w., was noch weniger gebilligt werden kann.

Recht faſslich iſt die zweyte Hauptabtheilung des Werkchens, über *Gleichklangslehre* oder: *Reim*, abgefaſst. Die *Allitteration* konnte wohl allenfalls übergangen werden, als eine mehr überhaupt oratoriſche, als wirklich poetiſche Form. Von ihr und der *Aſſonanz*, ſagt der Vf. ſie finde ſich bey den Alten nur als Zufall. Allein man brauchte dieſelbe bey ihnen ſo wie wir ſie in die Proſa miſchen. Callimach. Apoll. 68. Theocr. XV. 46. XXVI. 26. Zugleich findet ſich auch die *Aſſonanz* Perſ. Aeſch. 550. 551. 560. 561. 700. 701., auf welche (περιχησις) Hermogenes IV. de invent. hindeutet. *Aſſonanzen* finden ſich ſchon bey Homer zu oft, als daſs ſie ganz für ein Spiel des Zufalls gelten können. H. II. 220. 475. 484. III. 84. V. 239. 529. VI. 232. 233., worauf auch nicht ſelten Euſtathius hingewieſen. — Getadelt werden S. 66. Reime wie *adlich, tadlich*, während die Engländer dergleichen gelten laſſen, da das letzte Wörtchen wie eine Endung verklingt. — Bey Erwähnung des *gleitenden* Reimes, womit die Italiener zuweilen ganze Oden ſchmücken, konnte wohl das ſeit Grotefends Buch erſchienene Gedicht: Vorwort von Uhland zur zweyten Auflage ſeiner vermiſchten Gedichte, zum Theil als Beyſpiel aufgeſtellt werden, da hier jene *Struccioli* ſo gut angebracht ſind. Auch für den *Kettenreim* (oder auch *Binnenreim*) finden ſich nun mehr Beyſpiele, als im *Goldnen Vlieſs* von *Grillparzer*, wenn ſie nicht dort, wie wohl öfter, durch Zufall entſtanden ſind. Es ſchlieſst aber unſer Buch mit den Worten, daſs man ſich nun in allen Formen der Poetik faſt erſchöpft habe und nur noch die *Bildcerreime* zu erwarten wären, Reime an Bilder gehängt, die man einſt für Gedichte ausgab. Dieſe Worte, gleichſam ein Rückblick aufs Ganze, erinnern nochmals an des Vfs guten Willen, auf die Muſter des beſſern Geſchmacks zurückzuführen. Das Muſter, das er ſich ſelbſt nahm, iſt ihm aber auch Bürge des guten Gelingens und des nächſten Ranges ſeines Buches nach dem Grotefendiſchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigung.

Seltene Feste hochverdienter Männer verdienen öffentliche Bekanntmachung. So waren am 5. Februar d. J. *funfzig* Jahre verflossen, dafs der jetzige königl. sächsische geheime Conferenzminister, Graf *von Hohenthal*, Standesherr auf Königsbrück u. s. w., sein Colloquium vor der damaligen juristischen Facultät in Leipzig ehrenvoll bestand, wodurch er die Laufbahn im Staatsdienste sich rühmlichst eröffnete, die ihn, bey immer höher steigenden Verdiensten in den schwierigsten Aemtern um König und Vaterland, zu *den* Würden führte, welche er gegenwärtig zum Segen des Staates und zur Beförderung des Fortschrittes der Wissenschaften bekleidet, deren Blüthe, in Verbindung mit zweyen gleichverdienten Staatsmännern im geheimen Consilium, den Hrn. Ministern *v. Globig* und *v. Nostitz-Jänckendorf*, von seiner Leitung und Unterstützung im Königreiche Sachsen abhängt. Als öffentlicher Beweis, wie sehr diese Verdienste eines Staatsmannes, der selbst durch mehrere gediegene Schriften in der gelehrten Welt einen unvergefslichen Namen sich erwarb, von *der* Universität anerkannt werden, die ihn einst in ihrer Mitte sah, die ihn noch vor wenigen Jahren bey der Disputation seines jüngsten Sohnes öffentlich in lateinischer Sprache sprechen hörte, und die ihn als ihren gerechten und theilnehmenden Vorgesetzten verehrt, erschien von Seiten der juristischen Facultät, zur Feyer dieses Tages, ein Anschlag, wodurch dem Herrn Minister die *juristische Doctorwürde* ertheilt ward. Je seltener Ereignisse dieser Art sind, desto interessanter ist es, dieses Diplom in diesem Blatte zur öffentlichen Kenntnifs zu bringen. Es lautet:

Summis Auspiciis Augustissimi et Potentissimi Principis ac Domini Friderici Augusti, Regis Saxoniae et Domini nostri longe clementissimi, in universitate literarum Lipsiensi Rectore Magnifico Godofredo Hermanno etc. in Virum illustrissimum atque excellentissimum Petrum Carolum Guilielmum Comitem ab Hohenthal, Dynastam Regiopontinum, Dominum hereditarium pagorum Falckenberg, Schmerckendorf, Cossa, Doebernitz, Ruepper, Staedteln et Propstdeuben, Potentissimi Saxoniae Regis in Sacro Consistorio Comitem, Collegii, quod res aerarii provincialis in regno Saxoniae moderatur, Praesidem, Capitularem Caminensem, Ordinis Saxonum virtutis civicae Primicerium rell. ipsa die, qua ante hos quinquaginta annos in consessu ordinis Iurisconsultorum Lipsiensium Colloquio sollemni sustinendo aditum sibi paravit ad rem publicam, virtutibus et meritis maximis ab eo deinceps ornatam, illustratam, summos juris utriusque honores observantiae erga tantum liberalis doctrinae fautorem ac laetitiae de egregio cive, nunc Optimi Principis amico, ad horum auspiciorum memoriam servato significandae caussa, contulerunt, collatosque hac tabula publice professi sunt: Ordinarius, Senior et reliqui ejusdem ordinis doctores. P. P. Die V Febr. A. C. cIↃIↃCCCXXIV.

II. Vermischte Nachrichten.

Eine *gehaltvolle Rede*, vom Hn. Prof. *Hoffmann* bey der Jahresfeyer der Kaiserl. Universität in Moscau am 4. Jul. vor. Jahrs gehalten:

De fatis et progressibus rei herbariae inprimis in Imperio Rutheno,

scheint uns Interesse genug zu haben, um auch in Deutschland näher bekannt zu seyn. Mit Uebergehung der ersten 16 Seiten, welche die allgemeine Geschichte der Botanik *in nuce* darstellen, die bekannt genug ist, beschränken wir uns auf die Angaben der Schicksale und Fortschritte der Wissenschaft im russischen Reiche, wobey es unsern Lesern gewifs auch erfreulich seyn wird, zu sehen, welche Verdienste die deutschgebornen Gelehrten in Rufsland sich um die Wissenschaft erworben haben.

Die Beherrscher Rufslands seit Peter dem Ersten waren sämmtlich Gönner und Beförderer der Wissenschaft. Sie liefsen auch deshalb ihr Reich nach allen Richtungen durch Gelehrte bereisen. Unter Peter dem Ersten war *Messerschmid* aus Danzig der erste, der Siberien in naturgeschichtlicher Hinsicht durchforschte. Der Arzt *Gottl. Schober* besuchte die Gestade der Wolga und die Küsten des kaspischen Meers. *Christ. Buxbaum*, der Akademiker, dehnte seine Reisen über das schwarze Meer und nach Klein-Asien aus. Die Kaiserin Anna, die weniger darauf bedacht war die Grenzen ihres Reichs auszudehnen als es zu cultiviren, schickte, um alle Naturschätze desselben kennen zu lernen, den Vorsteher des botanischen Gartens zu Moscau, *Traugott Gerber*, an die Ufer des Don und der Wolga, in den Ural und die orenburgischen Gebirge und in die Tatarey. Doch noch wichtiger war die Gesandtschaft, welche die Kaiserin zur Erforschung der Halbinsel Kamtschatka und der nahen Küste Amerika's unter dem trefflichen und kühnen Seefahrer,

dem Dänen *Vitus Bering*, abschickte. Zum Naturforscher war bestellt *Joh. Georg Gmelin*, dem der junge Gelehrte und Künstler *Steph. Krascheninnikow* und andere zugesellt wurden. Fünf Jahre später machten *Stephan* und *Georg Wilh. Steller* aus Weinsheim in Franken sich um die Naturgeschichte von Kamtschatka verdient, wohin *Gmelin* selbst nicht gelangt war. Sie besuchten von der Awatscha-bay aus die Fuchs-Inseln und die Nordwestküsten von Amerika und brachten interessante Sammlungen von Pflanzen mit. Eine andere naturhistorische Reise machte *Gmelin* mit seinem Freunde *Gerh. Friedr. Müller*, dem Historiker, und *Lud. del' Islio de la Croyère*, dem Mathematiker, durch ganz Siberien von 1734 bis 1743 *). Auch *Joh. Jac. Lerche* aus Potsdam, der als Arzt mehre Feldzüge in der russischen Armee mitgemacht hatte, theilte *Linné* verschiedene astrachanische Pflanzen mit, welche in den *Act. Nat. Curios.* V. p. 161. beschrieben sind, unter denen auch *Nelumbium Caspicum Fisch.* (als *Nelumbium Speciosum*) vorkommt.

Unter der Kaiserin Katharina wurden neue Reisen in das nördliche Asien vorgenommen, durch welche *Gmelin's* und seiner Begleiter Entdeckungen noch bedeutend vermehrt wurden. *Pet. Sim. Pallas*, nach *Humboldt* gewiss der vielseitigste Reisende, *Joh. Pet. Falk*, *Joh. Ant. Güldenstädt*, die Akademiker *Joh. Gottl. Georgi*, *Joh. Lepechin* und *Karl Ludw. Hablizl* haben sich in die Untersuchung des weitläuftigen russ. Reichs getheilt und höchst wichtige Resultate von ihren Reisen geliefert. *Pallas* besuchte die Ufer der Wolga, das Uralgebirge, das Gouvernement Katharinenburg, die werchoturische Kette, die Ufer des Jaicks; dann seit 1771 Tobolsk; im folgenden Jahre die Ufer des Oby und Irkutzks, den Baikal-See und die tatarischen Steppen. *Nic. Rytschkow* war sein Begleiter auf diesen Reisen. *Sam. Gottl. Gmelin* reiste 1768 an den Don, von da nach Astrachan. In Begleitung von *Hablizl* untersuchte er zu Schiffe die Küsten des nördlichen Persiens und starb auf seiner zweyten Reise dahin im Gefängnisse zu Derbent, 1773. *Falk* durchreiste das Orenburgische und drang in Begleitung von *Georgi* an den Irkutzk bis nach Omska vor. In Tomsk wurde er von der Akademie zurück berufen und endete zu Casan, am Geiste und Körper krank, sein Leben, 1774. *Güldenstädt* durchforschte Georgien, Mingrelien und den ganzen caucasischen Landstrich nebst den angrenzenden Steppen. *Georgi*, der nach *Falk's* Zurückberufung zum Begleiter *Pallas* bestimmt worden war, bereisete die Gegend am Irkutzk, die Ufer des Sees Baikal und Dahurien; *Hablizl* war der erste, der Taurien bereisete. Dem Schweden *Erich Laxmann* verdankt die siberische Flor manche Bereicherung, so wie auch die Flor des Altai, wie sich aus dem 15ten, 16ten und 18ten Bande der *Nov. Comment. Petrop.* ergiebt. — *Peter Kalm* hatte vor seiner Reise nach dem nördl. Amerika, Finnland und Westgothland und später Tawastehuus bereiset und Pflanzen und andere naturhistorische Schätze aufgesucht; die livländische Flora wurde durch *Grindel*, *Germann* und *Drümpelmann* bekannt; die petersburgische durch *Sobolevsky*, der die Vorarbeiten *Buxbaum's* und *Siegesbeck's* benutzte; die neuesten Beyträge dazu haben *Trinius*, der grösste jetzt lebende Agrostograph, und *Liboschütz* geliefert. Ueber die moscowische Flor haben gearbeitet *Gerber*, *Stephan*, *Martius*, *Adams* und *Goldbach*; auch der Apotheker *Stenning* hat die Umgegend der Kaiserstadt fleissig durchbotanisirt.

Den Caucasus hat *Fr.* Marschal *v. Bieberstein* mit ungemeinem Eifer mehrmals durchsucht, und seine *Flora Taurico-Caucasica* ist ein Meisterwerk; der dritte oder Supplementar-Theil ist ein musterhafter, höchst ehrenwerther Beweis einer fortgesetzten, scharfsinnigen, von Vorurtheilen und Selbstsucht freyen Kritik. Seine in Paris an der Tournefortischen Sammlung angestellten Vergleichungen haben über die Pflanzen Armeniens ein gröfseres Licht verbreitet. Auch dem Staatsrathe *Steven* verdankt die caucasische Flor, besonders die östliche, ausgezeichnete Beyträge an vielen neuen Beobachtungen, so wie die Herren *Londes*, *v. Vietinghof*, *Haas*, *Wilhelms*, *Parrot*, *Engelhardt* und andre in die Comment. der Nat. Gesellsch. zu Moscau interessante Entdeckungen niedergelegt haben.

Auch verdienen hier die botanischen Gärten Russlands einer ruhmvollen Erwähnung, als Beförderer der Verbreitung der in allen Gegenden des Reichs gemachten Entdeckungen. Nach alphabetischer Ordnung wird zuerst der zu *Åbo* in Finnland genannt; der gegenwärtige, als Botaniker ausgezeichnete Vorsteher desselben ist Dr. *Sahlberg*. Der zu *Casan* hat durch seinen Vorsteher *Karl Fuchs* einen verdienten Ruf erhalten. Den Garten zu Charkow dirigirt der wackere *Delavigne*. Zu Cremenecz in Volhynien ist dem scharfsinnigen *Besser* der Garten anvertraut. Der Garten zu *Dorpat* hat an *Germann*, *Weinmann* und *Ledebour* sorgsame Pfleger und an den Curatoren der Universität freygebige Unterstützer gefunden. Der an Pflanzen schon so reiche Garten zu *Moscau* theilte das durch den Krieg über die Stadt verhängte Unglück, aber jetzt auch das glanzvolle Erstehen derselben aus Schutt und Trümmern, in Folge der ausgezeichneten Liberalität des erlauchten Curators der Universität, des Fürsten *Obolensky*, so dass nächstens ein vollständiges Verzeichniss der getrockneten und lebenden Pflanzen, die jetzt vorräthig sind, erscheinen wird. Den Garten zu Wilna haben früher *Gilibert* und der Weltumsegler *Georg Forster* beaufsichtigt; auf letztern folgte nach dessen unglücklichem Tode der Prof. *Jundzill*, der ihn mit vielen Pflanzen bereichert hat. In *Warschau* steht der Garten unter Prof. *Szubert*.

Die

*) Die *Flora Sibirica D. G. Gmelin's*, deren letzte Bände der Enkel *Sam. Gottl. Gmelin* herausgegeben hat, ist für den Verfasser ein höchst schätzbares Denkmal des Fleisses im Sammeln, der trefflichen Beschreibungen und getreuen Abbildungen. Da die Kritik der Synonymen weniger glücklich ausgefallen ist, so wird Hr. Prof. *Fischer* in Petersburg dieser Mangelhaftigkeit durch einen genauen Nomenclator in Kurzem abhelfen.

Die Herren von *Demidof*, besonders *Procopius v. Demidof*, unterhielten treffliche Gärten, von welchen *Lepechin* und *Pallas* Nachrichten und Verzeichnisse geliefert haben. Von dem scharfsinnigen *C. Steven* haben wir nächstens eine Beschreibung des Gartens zu erwarten, dem er vorsteht. Unter allen übrigen Privatanstalten haben sich aber keine so ausgezeichnet, als der Garten zu Gorenki bey Moskau und der Pawlowskische Garten bey Petersburg. Jenen stiftete der Graf *Al. Rasumofsky*, der jetzige Prof. *Fischer* in Petersburg, ein eben so gelehrter Forscher als freundlicher Mittheiler, stand ihm vor und hat von den reichen Schätzen desselben zu verschiedenen Zeiten Verzeichnisse herausgegeben. Jetzt überstrahlt jedoch alle übrigen Anlagen der Pawlowskische Garten, welchen die Kaiserin *Maria Feodorowna* mit fürstlicher Milde ausgestattet hat und durch besondere Theilnahme fortdauernd pflegt. Hier findet man die seltensten von den letzten Weltumschiffungen der Russen aus den fernsten Gegenden mitgebrachten Pflanzen, die unter *Weinmann's* sorgsamer Aufsicht aufs herrlichste gedeihen und nächstens durch gedruckte Verzeichnisse näher bekannt werden sollen.

Es besteht in Moscau auch eine lithographische Anstalt, aus welcher die, dieser Rede beygefügten, zwey Abbildungen von *Nymphaea Lotus Linn.* und *Nelumbium Caspicum Fisch.* (*N. Speciosum Decand.*) hervorgegangen sind.

B. . . . n. *M*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift, herausgeg. von Dr. *C. G. Bretschneider*, Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten zu Gotha, und Licentiat *W. Schröter*. gr. 8. 7ten Bdes 1stes Heft. 15 gr.

Die Fortsetzungen dieser, durch innern Gehalt, vielseitiges Interesse und Wohlfeilheit allgemein beliebten Zeitschrift werden immer regelmäfsig erscheinen.

Jena, den 9. Februar 1824.

Friedrich Mauke.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden für den ersten Unterricht in der französischen Sprache auf deutschen gelehrten Schulen. Mit Andeutungen für einen höhern Cursus von *J. R. W. Beck*, Prof. und Sprachlehrer an der Königl. Preufs. Landschule Pforta. 8. 9 gr. Bey dem Ankauf einer gröfsern Anzahl Exemplare findet ein Partiepreis Statt.

Der Hr. Verfasser, durch einen Lehrplan gebunden, welchem zufolge in einem Cursus von höchstens 36 Stunden die Anfangsgründe der französischen Sprache einer Klasse von Jünglingen vorgetragen werden sollten, die bereits auf einer höhern Bildungsstufe stehend, im Sprachunterrichte mehr als blofse Gedächtnifsübung, und vornehmlich Uebung des gereiften Verstandes und Urtheils suchen, sah sich genöthigt, einen kürzern Abrifs der französ. Sprachlehre zu entwerfen, nach welchem er seit 12 Jahren lehrte, und aus dem dieser Leitfaden entstanden ist; ein kleines, aber ausgewählten Stoff und fruchtbare Andeutungen enthaltendes Lehrbuch, für dessen Mittheilung ihm vielleicht mancher Lehrer, der sich in einem ähnlichen Falle mit ihm befindet, Dank wissen wird.

Subscriptions-Anzeige

für Bibliotheken, Militärs und Freunde der Geschichte.

Zu Ostern 1825 erscheinen im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung die *ersten* Bände nachstehender Werke:

1) *Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten*, in Verbindung mit Mehreren bearbeitet und herausgegeben von *E. von Kausler*, Hauptmann im Königl. Würtemb. General-Quartiermeisterstaab.

2) *Historisches Wörterbuch* der *Schlachten, Belagerungen, Treffen aller Völker und Zeiten*, Ergänzung des Versuchs einer Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten, bearbeitet von *F. v. Kausler*.

3) *Synchronistische Uebersicht der Kriege aller Völker*, in Tabellen, entworfen von *F. v. Kausler*.

Der erste Band des *Versuchs der Kriegsgeschichte* geht bis zu der Schlacht bey Actium, und der 2te Band wird die Kriegsgeschichte der Alten beenden. Der 3te und 4te Band wird die Kriegsgeschichte des Mittelalters, der 5te und 6te endlich die der neuern Zeiten, mit kritischen Hinweisungen auf die bereits vorhandenen einzelnen Werke der neuesten Kriegsgeschichte, enthalten.

Zur Seite des Versuchs der Kriegsgeschichte, und mit demselben *ein* Werk bildend, jedoch auch selbstständig zu gebrauchen, geht das *historische Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen* u. s. w., in welchem diese, abgesondert von den politischen Veranlassungen und

von

von den ſtrategiſchen Operationen, in chronologiſcher Ordnung erzählt werden. Jeder Band dieſes Wörterbuchs geht ſo weit, als der gleichnamige Band des Verſuchs der Kriegsgeſchichte.

Zur beſſern Ueberſicht des Ganzen ſind jedem Bande des Verſuchs der Kriegsgeſchichte u. ſ. w. *ſynchroniſtiſche Tabellen* derſelben beygegeben, welche, obwohl gleichfalls ſelbſtſtändig wie das Wörterbuch der Schlachten — den gleichzeitigen Gang der Kriege aller Völker, und in zwey beſondern Columnen die Fortſchritte der Kriegskunſt und die Quellen für jede einzelne Periode darſtellen.

Zur alten Kriegsgeſchichte werden die zur Deutlichkeit nöthigen Karten der alten Welt gegeben.

In jedem Jahr, von 1825 an, erſcheint

1 Band des *Verſuchs der Kriegsgeſchichte* und
1 Band des *hiſt. Wörterbuchs der Schlachten* u. ſ. w.

nebſt den zu beiden nöthigen Karten, Plänen und ſynchroniſtiſchen Tabellen, ſo daſs das Ganze aus

6 Bänden der Kriegsgeſchichte und
6 Bänden des hiſtoriſchen Wörterbuchs

beſtehende Werk binnen ſechs Jahren oder bis Oſtern 1830 beendigt iſt. Es wird in gr. Octav-Format, und zwar in zweyerley Ausgaben,

a) auf ſchönes Schreibpapier, und
b) auf weiſses Druckpapier

gedruckt, und jeder Band wird ungefähr 40 Bogen ſtark werden.

Von der Ausgabe auf Schreibpapier werden aber nur wenige mehr gedruckt, als wie Subſcriptionen darauf eingehen, und dieſe wird daher nach dem Erſcheinen bald nicht mehr zu haben ſeyn.

In jeder Buchhandlung in Deutſchland kann man bis ſpäteſtens Ende Julius dieſes Jahrs, entweder aufs Ganze, oder vorgenannte einzelne Werke — nur nicht auf einzelne Theile derſelben — ſubſcribiren. Bey der Subſcription iſt alſo dieſes, ſo wie die gewünſchte Papierſorte, genau anzugeben.

Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt. Der Subſcriptionspreis kann noch nicht beſtimmt werden, er wird aber um $\frac{1}{4}$tel weniger als der, nach Erſcheinung der erſten Bände eintretende Ladenpreis iſt, betragen.

Ulm, im Januar 1824.

Stettin'ſche Buchhandlung.

Zweckmäſsiges Geſchenk für Schüler, welche jetzt oder künftig zur Univerſität übergehen wollen.

Hierzu eignet ſich, nach den ungemein vortheilhaften Recenſionen in der Leipziger Lit. Zeit. 1819. Nr. 318, im Allgem. Anzeiger der Deutſchen 1818. St. 309. und 1821. St. 334, ſo wie in *Seebode's* krit. Bibl. für das Schulweſen 1822, die Schrift des Hrn. Dir. *Joh. Daniel Schulze*: Einige Schulreden, gröſstentheils Entlaſſungsreden, gehalten u. ſ. w., Leipzig bey Cnobloch 1818. 141 Seiten 16 gr. Kein Punkt, der für das literariſche, bürgerliche und ſittliche Leben des jungen Akademikers, beſonders in unſern Tagen, wichtig iſt, wird von Kennern darin vermiſst werden.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

In der Schöne'ſchen Buchhandlung in Eiſenach iſt ſo eben erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſandt worden:

Flora Jenenſis

oder

Beſchreibung

der in der Nähe von Jena und einem groſsen Theil des Groſsherzogthums Sachſen-Weimar-Eiſenach und des Herzogthums Altenburg *wildwachſenden Pflanzen*, nebſt genauer *Angabe* ihrer Wohnorte, Blüthezeit, Fruchtreife, Dauer, und ihres mannichfaltigen Nutzens für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Pharmaceuten, Droguiſten, Forſtmänner, Technologen, Oekonomen, Gartenfreunde, Kaufleute, Maler u. ſ. w. Herausgeg. von Dr. *Graumüller*. 8. *Erſter* Band. (30 Bogen.)

Um den Ankauf dieſes, gewiſs für alle auf dem Titel angeführte Perſonen äuſserſt nützlichen und brauchbaren Buchs möglichſt zu erleichtern, ſoll der Subſcriptionspreis 1 Rthlr. Sächſ. für den Band noch bis zur Oſtermeſſe d. J. offen bleiben, wofür es bis dahin in allen Buchhandlungen zu haben iſt; nachher aber koſtet der Band 1 Rthlr. 12 gr. Auch iſt deſſen *Handbuch der pharmaceutiſch-medicin. Botanik* u. ſ. w. 6 Bände, bis zur Oſtermeſſe noch für 8 Rthlr. Sächſ. zu haben.

Bey Joh. Friedr. Meinshauſen in Riga iſt erſchienen:

Parrot, G. F., Entretiens ſur la Phyſique. 6 Vol. avec fig. 21 Rthlr.

Struve, Dr. *K. L.* (Director des Gymnaſiums in Königsberg in Pr.), griechiſche Grammatik. *Erſter* Theil. Formenlehre. 2te verbeſſerte Auflage. 1 Rthlr.

Disquiſitiones quatuor ad theoriam functionum analyticarum pertinentes pro munere in Academia Caeſarea Dorpat. Profeſſoris *Matheſeos* publici ordinarii rite adeundo ſcripſit Dr. *J. M. C. Bartels*. 18 gr.

Claudius, G. C., vollſtändige Sammlung angenehmer und unterhaltender geſellſchaftlicher Spiele. 2te Auflage. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

NATURGESCHICHTE.

Schleswig, im Taubstummen-Institut: *Tagebuch, gehalten auf einer Reise durch Norwegen im Jahr 1817 von F. Boie.* Herausgegeben mit Anmerkungen von *H. Boie*, Doct. philos. Mit einer Karte. 1822. VIII u. 352 S. 8.

Dieses Tagebuch ist eine gewifs seltene Erscheinung. Hr. *F. Boie*, ein Justizbeamter in Kiel, hat sich einen siebenmonatlichen Urlaub aus, um nach Norwegen, wo möglich bis zum Nord-Cap zu reisen, um diejenigen Vögel, von welchen man bisjetzt zum Theil nur muthmafste, dafs sie in den dortigen nördlichen Gegenden brüteten, in ihrem Sommeraufenthalte und an ihren Brütörtern aufzusuchen. Von Kopenhagen aus begleitete ihn ein Lieutenant Hr. *von Wöldike*, ein leidenschaftlicher und geschickter Jäger. Das Tagebuch ist in Briefen an den Bruder des Vfs und Herausgeber des Tagebuchs abgefafst. Dieser entschuldigt in der Vorrede den Vf., dafs, weil dessen Hauptzweck Ornithologie gewesen sey, diese Briefe für manche kein hinreichendes Interesse haben möchten; macht aber dabey die sehr wahre Bemerkung, dafs viele reisende Naturforscher mehr zur Beförderung der Wissenschaft beygetragen haben würden, wenn sie sich auf einen einzigen Zweig derselben beschränkt hätten. Ueberdiefs aber gewährt dieses Tagebuch eine so angenehme Unterhaltung, dafs zuverläfsig viele, welche keine Ornithologen sind, die eigentliche Reisebeschreibung mit grofsem Vergnügen lesen werden, und mit den ornithologischen Bemerkungen können sie es ja halten, wie bey Seereisen in Ansehung der nautischen; was um so viel leichter ist, da die mehresten ornithologischen Beobachtungen den Schlufs der Briefe ausmachen.

Das vorgesteckte Ziel erreichten die Reisenden zwar nicht, kamen aber doch bis *Ost-Vaagen*, mithin beträchtlich über den 68° N. B. hinaus. Sie wählten, seiner Kürze wegen, den Landweg durch Schweden, und kauften zu dem Ende in Helsingborg einen leichten Korbwagen. Obgleich schon mehrere Tage des Aprils verstrichen waren, fiel ihnen doch noch in Schweden der Schnee sowohl zur Reise, als zur Jagd lästig, und bereits in Jerkin mufsten sie ihren Wagen und sich selbst auf Schlitten setzen lassen, um fortkommen zu können, und nicht ohne Gefahr ward selbst auf diesen die Reise auf dem nicht mehr hinlänglich festem Eise der Driva und an deren abschüssigen mit Felstrümmern bedeckten Ufern fortgesetzt. Von Foldereid aus war es, weil weiter nordwärts gar keine wegbare Landstrafsen mehr sind, unmöglich, die Reise zu Lande fortzusetzen, und mufste von da an in Böten gemacht werden. Eigentliche Extraposten giebt es in diesen nordischen Gegenden nicht, aber wohl sind in der Entfernung von 1 bis 2 Meilen Stationen angelegt, wo man einen Wirth und einen Skytsskaffer antrifft, der für die Herbeyschaffung der Pferde (auch von Schlitten oder Karren, aber nicht von Wagen) von dem Eigenthümer sorgen mufs, den die Reise trifft, sich auf der Station einzufinden. Der Reisende, wenn er nicht durch einen Boten die Pferde bestellt hat, mufs 1, 2 bis 3 Stunden auf diese warten, je nachdem der Fuhrpflichtige $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder 1 Meile von der Station entfernt wohnt, darf aber den Fuhrpflichtigen nicht über $1\frac{1}{4}$ Stunden auf der Station warten lassen, wenn er nicht aufser dem Fuhrlohn noch Wartegeld bezahlen will. In einem Buche, welches der Wirth der nächsten Station ihm vorlegt, hat der Reisende seinen Namen, die Route und etwaige Beschwerden gegen den Fuhrmann einzutragen, zu diesen letzten gehört aber zu langsames Fahren nicht, weil der Reisende das Recht hat, die Pferde anzutreiben. Sollte diefs aber über die Gebühr geschehen seyn, so wird er nicht eher weiter befördert, bis er sich mit dem Eigenthümer der Pferde wegen des Schadenersatzes abgefunden hat. Künftigen Reisenden durch Norwegen wird das in einigen Anmerkungen mitgetheilte Verzeichnifs der Stationen und ihrer Entfernungen von einander willkommen seyn. Ueberall wird die Gastfreundschaft, welche unsre Reisende in manchen Orten genossen, und eben so sehr die gute und billige Behandlung in den Wirthshäusern gerühmt. Ein ähnliches Beyspiel davon, wie das folgende, möchte ein in Deutschland reisender Ausländer nicht leicht mittheilen können. „Als wir in Seyerstad (sagt Hr. *B.*) am 19ten nach der Zeche fragten, führte uns die Frau vom Hause an das Fenster, zeigte auf das Meer hin und die das Haus umgebenden Fluren, und sprach die schönen Worte aus: „So lange noch das Land uns Korn und die See uns Fische giebt, soll uns kein Reisender nachsagen können, dafs wir Geld von ihm angenommen hätten.““ Wir würden die Grenzen dieser Anzeige weit überschreiten müssen, wenn wir so manche andere interessante Erzählungen, z. B. vom Bischof Kropf, von einem Joh. Frank, welcher fast einen Monat lang auf einer Klippe, zu welcher er um Ottern zu schiefsen, gefahren war, sein Boot aber wahrscheinlich nicht gehörig befestigt hatte, zubringen mufste, und nach seiner Aussage wäh-

während dieſer Zeit von Moorerde und Schnee lebte, von einem Lappen, der den Reiſenden eine Zeitlang als Wegweiſer diente, ſeiner Familie und ſeinen Rennthieren u. ſ. w. mittheilen wollten; nur als Beweis der groſsen Rechtſchaffenheit, welche die Norweger beſeelen muſs, führen wir noch „die patriarchaliſche Landesſitte an, das Haus auch in der Nacht nicht zu verſchlieſsen, und Fremde, ohne einmal nach ihren Namen und Abſichten zu fragen, echt Homeriſch aufzunehmen." Die vielfältigen Beſchwerden und nicht ſelten dem Leben drohenden Gefahren der Jagd und Reiſe, wurden indeſs oft durch romantiſche Naturſcenen und beſonders die groſsen Waſſerfälle erſetzt, durch welche Norwegen vielleicht in Europa höchſtens mit der Schweiz wetteifern kann. Bey einem derſelben kam es zwiſchen den Fuhrleuten und Reiſenden zu einem naturhiſtoriſchen Streite, indem jene, auf Erfahrung geſtützt, behaupteten der Alpenlachs (*Salmo alpinus*) erſtiege einen wenigſtens 100 Fuſs hohen Sturz des Waſſers, wobey er an einzelnen Stellen über 20 Fuſs hoch ſpringen müſſe, welches die Reiſenden bezweifelten. Hier hatten nun wohl die Fuhrleute recht, denn nach Bloch ſpringt der Lachs 6 ja bis 20 Fuſs über Waſſerfälle, nach Schinz (in ſeiner Ueberſ. von Cuvier's Thierreich) über den Rheinfall bey Laufenburg, und Rec. ſelbſt ſahe junge Lachſe oberhalb ſolcher Wehre, wo die alten wenigſtens 8 Fuſs hoch hatten ſpringen müſſen, um den Laich abzuſetzen. Zu Foldereid fanden die Reiſenden am 22ſten May Männer und Weiber beſchäftigt, den Acker zu pflügen, und den noch vorhandenen Schnee aus einander zu werfen, um Sommerrocken, Hafer und Gerſte zu ſäen, gleichwohl ſahen ſie auf dem noch weiter nördlich im 66° der Breite liegendem Tiötoe Winterrocken, und ſchon in der Mitte des Auguſts war das Korn geſchnitten, ja im J. 1811 war daſelbſt die Gerſte zweymal, nämlich im Auguſt und von den ausgefallnen Körnern im October geärntet; dagegen ſahe man am 15 Auguſt in Biellanes erſt Gerſte da emporwachſen, wo um Johannis noch Schnee gelegen hatte, in *Tollaadalen* aber war auf der im Auguſt noch nicht völlig von Schnee befreyten Höhe, auf welcher jetzt erſt das Weidengebüſch auszuſchlagen anfing, an gar keinen Ackerbau zu denken, und vierzehn Kühe muſsten Mann und Frau, drey Kinder und einen Knecht ernähren. Dieſs mag kürzlich genug ſeyn, da in Norwegen das Vieh ſo früh ausgetrieben wird, daſs es ſich unter dem Schnee kärglich ſeine Nahrung ſuchen muſs, ja auf der ſteilen Inſel Mosken leben auf der hohen Abdachung gegen 150 Kühe und Stiere und viele Schaafe ohne der Kälte des Winters zu unterliegen in einem an Wildheit grenzenden Zuſtande, und man bemächtigt ſich ihrer nur durch Hülfe des Schieſsgewehrs. Wo Ackerbau Statt findet, da iſt Rockenbrey die tägliche Speiſe des nordiſchen Bauers, und ein dünnes Brod aus Gerſte und Hafer, welches er zu gedörrten oder friſchen Fiſchen iſst. Ueberhaupt iſt Fiſchfang dasjenige, was dem Norweger Verdienſt verſchafft, und die Sendungen getrockneter Fiſche nach den Handelsſtädten dasjenige, wofür er ſich ſeine übrigen Bedürfniſſe verſchafft. Sie ſind daher auch kühne Seefahrer, und ihre Boote, ja ſelbſt ihre Jachten, in denen ſie die Waaren verführen, alle offen. Ihre Tollkühnheit auf der See verurſacht aber manche Unglücksfälle, und noch im J. 1805 kamen von 25 Perſonen männlichen Geſchlechts auf der Inſel Roſt 16 in fünf Böten um. Auf dem Hofe Sund in Lofodden fanden die Reiſenden einen Garten. Man hatte nämlich auf eine alte Jacht Breter und Erde gebracht, und darauf wuchſen Peterſilie, Kreſſe, und als Zierde einige Wucherblumen. Die ſonderbare Jagd der Seefinnen auf die Wallfiſche mit Harpunen ohne Leinen, da ſie dann den Wallfiſch ſeinem Schickſal überlaſſen, bis er verblutet an die Küſte treibt, und den Aberglauben, daſs die Lappen ſich zu Zeiten in Bären verwandeln könnten, ſo wie manches andere Intereſſante müſſen wir übergehen, können aber doch nicht unterlaſſen zu bemerken, daſs ein Bewohner von Herroe, welcher die Reiſenden nach Tiötoe begleitete, 14 Tage vorher die groſse Seeſchlange geſehen haben wollte, deren Daſeyn die Mehrzahl von Nordlands Bewohnern ſo wenig heutzutage, als zu Pontoppidans Zeiten bezweifelt. Gern wären die Reiſenden, welche längſt den Norwegiſchen Küſten zur See hinwärts gefahren waren, durch das Innere Norwegens nach Drontheim zurückgereiſet; aber die von ihnen gemachten Verſuche und von andern mitgetheilten Erfahrungen machten dieſs gröſsten Theils unthunlich, und ſie muſsten auch den Rückweg zu Waſſer anſtellen.

Wir wenden uns jetzt zu dem Hauptgegenſtand der Reiſe, der *Ornithologie*. Am Schluſſe faſt jeden Briefes liefert Hr. *B.* ein ſehr ausführliches Verzeichniſs der in der Zwiſchenzeit beobachteten Vögel, mit Bemerkungen über ihre Lebensart. Schade, daſs er dabey zu begierig die neuern, ſo ſehr vermehrten Gattungen und ihre Namen anwendet, wodurch er manchem beym Leſen ſelbſt unverſtändlich ſeyn wird, welcher ſich nicht die unangenehme Mühe geben will, das den dritten Anhang bildende *Verzeichniſs der in Norwegen vorkommenden Vögel* nachzuſchlagen, in welchem den neuen Namen die Linneiſchen beygefügt ſind. Wir können hier natürlich nur das Wichtigſte ausheben. Auffallend iſt es in den Verzeichniſſen, welche die erſten Briefe mittheilen, manche in unſern Gegenden gegen die Kälte ſehr empfindliche Zugvögel in der erſten Hälfte des Aprils genannt zu finden, da, wo noch Schnee lag und Schnee fiel; und eben ſo auffallend, daſs *Falco Tinnunculus* in Seeland überwintern ſoll; weiter nach Norden verſchwindet er aber allmählig, und *F. Aeſalon* nimmt ſeine Stelle ein. Dem *Tetrao albus* und *Lagopus* hat der Vf. eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet, und an vielen Stellen dieſes Tagebuchs kommen vortreffliche und ausführliche Beobachtungen über beide Arten vor. Die Beſchreibungen ſind weggelaſſen, weil dieſe ſpäterhin

Hr.

Hr. *Nilsson* geliefert hat. Dieſes ſchätzbaren Naturforſchers *Ornithologie nucica* konnte Hr. *B.*, wie er ſeinen Brief ſchrieb, noch nicht kennen, deſto auffallender iſt es, wenn in demſelben geſagt wird, daſs man in Chriſtiania behauptet hätte, daſs es gewiſs kein Waldhuhn mittlerer Gröſse zwiſchen *T. Urogalus* und *T. Tetrix* in Norwegen gebe, daſs man aber von Baſtarden aus der Vermiſchung beider Arten, als von einer bekannten Sache geſprochen habe. *T. medius* iſt alſo nur als Baſtard zu betrachten. Nach der Erzählung des Wirths zu Hammer waren mehrere Rauchſchwalben im Winter unter dem Eiſe hervorgezogen worden, wobey die Anmerkung des Herausgebers nachgeleſen zu werden verdient. Eben dieſes iſt der Fall in Abſicht von *Sylvia phoenicurus* und *Thytis*, ſo wie von *Pelecanus Graculus* und *criſtatus*. In Jahren, in welchen ſich der Lemming häufig zeigt, ſoll auch *Strix brachyotos* häufig ſeyn; was auch nach des Herausgebers Anmerkung bey Mäuſejahren in Deutſchland Statt findet. Gros und ſelbſt drückend für die Bewohner mancher Inſeln iſt die Menge der Seeadler, gleichwohl iſt, Rec. kann es nicht leugnen, zu ſeiner Betrübniſs, Hr. *B.* nicht im Stande geweſen, einen ſchon von weitem zu erkennenden *Leucocephalus* zu erlegen und ſo mit Gewiſsheit zu entſcheiden, ob derſelbe von *albicilla* der Art nach weſentlich verſchieden ſey. Rec., welcher den letztern als *Oſſifragus* und *albicilla*, mithin jung und alt beſitzt, hat ſchon lange die Gleichartigkeit deſſelben mit dem *F. Leucocephalus* bezweifelt, aber vergebens ſich bis jetzt bemüht, wenigſtens durch Briefe darüber belehrt zu werden. Vielleicht iſt Hr. *B.* ſo glücklich geweſen, nach ſeiner Zurückkunft von ſeinen Freunden in Norwegen Exemplare des *Leucocephalus* zu erhalten, und wird uns darüber den Erfolg ſeiner Beobachtungen dann mittheilen. Die gerade dadurch, daſs Hr. *B.* in Rückſicht der Art zweifelhaft war, vorzüglich ſchätzbaren Bemerkungen über *Lestris paraſitica* und *pomarina* ſind keines Auszugs fähig, ſo wenig, wie der Fang der Alten in ihren Höhlen durch zu demſelben abgerichtete Hunde, und die Beſchreibung ihrer Brütplätze.

Als *erſter Anhang* ſind Hn. *Sommerfeld's Nachrichten über die im Amte Chriſtiania vorkommenden Säugthiere und Vögel* aus dem topographiſchen Journal für Norwegen überſetzt; der *zweyte* enthält *Ausmeſſungen einiger nordiſchen Vögel*; der *dritte* iſt ſchon vorher genannt.

Dieſs mag zur Empfehlung dieſes vortrefflichen Tagebuches hinreichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Schmidt: *Romanzen und Balladen*, nebſt *untermiſchten andern Stücken*. Von *W. Gräfenhan*. 1822. 158 S. 8.

Der Vf. dieſer Romanzen und Balladen, irren wir nicht ebenderſelbe, der als Philolog und namentlich als Herausgeber der Ariſtoteliſchen *ars poëtica* (Leipzig 1821) bereits ſich vortheilhaft gezeigt hat, wenigſtens führt er gleichen Vor- und Zunamen mit dieſem, beurkundet auch durch die hier mitgetheilten Poeſien ein leichtgeſchmeidiges, gebildetes, aber wir zweifeln ob urſprüngliches dichteriſches Talent. Es ſcheint, der Vf. habe Liebe und Luſt zur Poeſie bey einer gewiſſen Gewandtheit in Reim und Diction, die ihm nicht abzuſprechen iſt, mit eigentlichem Berufe zu ihr verwechſelt. Wenigſtens ſind zu viel fremde Anklänge überall zu vernehmen, und man begegnet einem ſolchen bunten Wechſel von Tönen und Weiſen, auch iſt Vieles wieder ſo nachläſſig hingeworfen, daſs man in dieſem Manichfaltigen nicht wohl eine Selbſtſtändigkeit und Einheit eines wahren Dichtergeiſtes erkennen kann, vielmehr ſich gedrungen fühlt, in dieſem Umhertappen in allerley Formen einzig eine jugendliche mehr oder minder glücklichen Liebhaberey zu vermuthen. Faſt am beſten noch gefällt uns der Vf. in den Schillerſchen Formen, wie, z. B. die Trilogie: *Iphigenie, Agamemnon, Oreſtes und Pylades* (S. 37—42), die, wenn ſie gleich zu ſehr an die geborgte Manier mahnt, doch durch lebhafte Darſtellung und melodiſchen Gang der Rede (epiſche Erzählung mit lyriſcheingreifender Reflexion wechſeln in alle drey Erzählungen ab) ſich empfiehlt:

— Lang vor Aulis lag der Griechen Flotte,
Sehnte ſich das Ruder nach der Fluth,
Zu des Meeres, zu des Hafens Gotte
Fleht umſonſt der kühne Heldenmuth.

— — — —
— — — —
— — — —
— — — —

Wehe ſo müſſen die Tauſende büſsen,
Wann auch gefrevelt ein Einziger nur,
Weil ſich die Völker feindlich begrüſsen,
Wo man die Rache dem Könige ſchwur u. ſ. w.

Auch ſonſt noch trifft man auf Schillerſchen Ton (z. B. S. 88—97), aber dann ſtimmt der Vf. häufig den alten aus dem engliſchen und ſchottiſchen Balladen auf uns vererbten Balladenton an, überſetzt wohl auch manches aus dieſen Quellen ſelbſt, ein Ton, der ihn dem klaſſiſchgebildeten, zumal, da Correktes und Uncorrektes ſich im Vortrage wunderlich kreuzt, weit weniger kleidet. Was ſoll man z. B. zur erſten Strofe des *kleinen Ritters* ſagen? (S. 52.):

In Thüringen ſteht wohl Burg an Burg,
Ihrer zählt der Wanderer hundert, — (wie unlyriſch dieſe beſtimmte Aufzählung!)
Die hohen Fenſter ſieht er hindurch,
Das Land er unten bewundert,
Wie der freye Bauer es *egg* und *furch*;
Drauf Sonntags hörſt du zur Zitter
Ihn ſingen vom kleinen Ritter.

Auch iſt der Inhalt hier, wie in manchen andern, oft zu unbedeutend, und es fehlt nicht ſelten an den dramatiſchen und tragiſchen Motiven und raſchen Ueber-

Uebergängen und Sprüngen, wodurch diese Dichtungsart so anziehend wird, ausser, wo die Erzählungen wirklich Uebersetzungen sind. In andern, wie z. B. *ab Meidam und der Züchtling*, sucht der Vf., vom Reim und zwar häufig dem *schweren* einen Nachdruck, der in den kurzen weiblichen Trochäen von noch gröfserer Wirkung seyn dürfte, wäre das Ganze gedrängter erzählt. Es finden sich z. B. hier Reime wie, *Müller, will er, ab Meidam, Eidam, Töchter, möcht' er.* Oder sehe man folgende ganze Strophe! (S. 14.):

Sie entreifsen dem Verwahrsam,
Will er auch so schwach und machtlos
Bald verbleiben, still und sparsam,
Wie sie lebet still und prachtlos.
Also träumt er, also treibt er
Alles ohne Kraft und Stärke,
Ob es auch der Meister merke,
Auf den staubgen Boden schreibt er
Fatmens Namen. Endlich bleibt er
Eines Morgens vom Gewerke.

Man könnte fragen, was diese *Drucker*, wenn uns dieser Ausdruck hier erlaubt ist, was überhaupt dieses Haschen nach sonderbaren Reimen wolle? Mäfsig angewandt und dem Inhalte des Stoffes angemessen könnte es einen Anstrich von Launenhaftigkeit geben; aber es wird doch zu lang durchgeführt, wunderlich und ermüdend, und grenzt oft, wie ein *Mährchen von der Turteltaube* (S. 28—31) einer ziemlich unbefriedigenden indischen Erzählung, die auch, um zu genügen, klarer angedeutet und zarter behandelt seyn sollte (gerade solche Reime wie *Bhadrakali, niedersah lieh — stand sie, Sand hie; empor ihr, vor ihr; ich hatt' ihn, Gattin*, und vollends *Noah, Dodona* ins komische abbeugend stören den Effekt), an ein müfsiges Form- und Grillenspiel. Noch gar manche andere Töne vernehmen wir hier, aber Vieles ist zu abgerissen, zu sorglos hingeworfen und nie recht aus innerer Brust und Phantasie empfangen und verarbeitet. S. z. B. die Lieder von Elisabeth (S. 34—37), wo man besonders aus den dritten *ihre Gabe* nicht recht klug werden kann (S. 36—37):

Was stehen die Kinder *zerlumpt und geflickt?* (*was sollen geflickte Kinder seyn?*)
Was stehen die Greise vermummt und gebückt?
Elisabetha gehet zur Mefs,
Drob sammelu sich die Bettler *indefs*.
Wohl sind nicht alle der Gabe werth,
Elisabeth allen ihre Bitte gewährt.
Beglückt geht jeder die Strafse dahin,
Beglückt vor allen die Geberin.
Und als sie gespendet ihr baares Geld,
Noch ein armer Alter zu Füfsen ihr fällt,
Ihren Handschuh zieht sie von der Hand,
Besetzt mit Perlen und Diamant.
Der Alte achtet der Gabe nicht sehr,
Da kömmt ein Ritter gezogen daher,
Der bietet ihm des Goldes die Meng
Und steckt den Handschuh auf seinen Helm.
Hell glänzen Perlen und Diamant
Und den Ritter schirmt die heilige Hand.

Das beste von diesen Elisabethsliedern ist noch das erste: *Elisabeth die Heilige* (S. 34). Andere mitten unter den Balladen und Romanzen stehende kleinre Gedichte, sind nicht sowohl dieses als entweder wirkliche oder in einen solchen Ton gestimmte kurze Volkslieder, wie *der Auftrag* (S. 31) *und die Schweizer*, ein Liedchen, das wirklich frischen lebendigen Volkston athmet. Es ist folgendes (S. 28.):

Es liegt ein Städtchen am Rhein,
In grünen Bergen verborgen,
Die Berge sind voll von Wein,
Das Städtchen ohne Sorgen.

Da hat mich meine Mutter gebor'n,
Da soll'n mich meine Kinder begraben,
In's Ausland soll ich nicht komm'n,
Mein Mädchen wills nicht haben.

Des Sonntags nach der Kirch
Da tanzen die lustigen Schweizer,
Sie treiben ins Gebirg
Und zählen ihre Kreuzer.

Zu den bessern im Volkston gedichteten Balladen rechnen wir (S. 75.) *Frau Iregurd* und (S. 76) *Mönch und Nonne, St. Niklaustag in Thüringen* (S. 152), auch *der Lenzbeginn* (S. 77—78) zeichnet sich aus. Von andern Gedichten, die nicht in die Klasse der Balladen und Romanzen gehören, wovon die Sammlung die Aufschrift hat, begegnet man einer Reihe verliebter Gedichte, die der Vf. sonderbar, aber, wie es scheint, nicht ohne Bedeutung, *Liebeleien* überschrieben hat. Sie sind meist in der Sonnettform geschrieben. Spielereyen ohne tiefes Gefühl! Da und dort ein glückliches Bild, aber die Form selbst, worauf es doch so viel ankommt, nachläfsig, man möchte sagen, fahrläfsig, z. B. (S. 118.):

Es war im Thal ein Baum und unterm Baume
'Ne Rasenbank, die hold im Liebestraume
Der Rosenstrauch in seine Schatten nahm.

(S. 120.):

Du, Lina, lebst im Nachtigall*enlied*,
Ich lausch' und *lall'* und *lisple*, Lina, mit;
Der Töne Wohlklang wäg' ich ab (*unter dem Lallen*?)
und trenne
Der Sylben Doppelpaar und du, vergieb,
Wenn ich dich dort, wo in den Sand ichs schrieb,
Statt Karoline Cara Lina nenne.

Von den andern Gedichten ähnlicher Art, die nicht gerade Sonnette sind, läfst sich nicht viel Besseres rühmen. Der Druck des Werkchens selbst, empfiehlt sich nicht sehr durch Eleganz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Bracebridge-Hall* oder *die Charaktere*. Aus dem Englischen des *Washington Irving* übersetzt von *S. H. Spiker*. 1823. *Zwey* Bände. XVI u. 372 u. 405 S. 8.

Der Vf. des vorliegenden Werks ist dem deutschen Publikum nicht unbekannt, das sich seit Jahren an den geistreichen *Skizzen* ergetzt, welche Hr. *Lindau* und der Uebersetzer von *Bracebridge-Hall* ihm aus dem *Sketch Book* desselben mitgetheilt haben. Die Vorrede des Hn. *Spiker* enthält interessante und auch zu einer richtigen Beurtheilung von *Bracebridge-Hall* anleitende Bemerkungen über das Leben und die Schriften *Washington Irving's*, aus denen wir das Wichtigste ausziehen wollen, um unser eignes Urtheil daran zu knüpfen. Hr. *Irving* ist ein geborner Amerikaner aus der Provinz Neu York, der sich, nach einigen unbedeutenden Arbeiten, zuerst durch eine humoristische Geschichte seines Geburtsstaates, welche er unter dem Namen *Dietrich Knickerbocker* herausgab, einen Namen in seinem Vaterlande machte. Ihr folgte ein Werk, welches die Grundlage des vorliegenden bildet, das *Skizzenbuch* (*The Sketch book*), eine Reihe von Umrissen aus den Reichen der Natur, Sitte und Geschichte, theils seines Vaterlandes, theils und zwar gröstentheils aus dem Leben und dem Lokal Englands entnommen, die Früchte seines längern Aufenthalts in diesem Lande. Es machte gleich bey seiner Erscheinung in *Amerika* lebhaftes Aufsehn, noch allgemeinern Beyfall erhielt es aber in *England*, welches um so wichtiger ist, da die *Engländer* nicht leicht ganz ohne Parteylichkeit gegen die amerikanischen Schriftsteller zu seyn pflegen. Schon waren unberufene Hände beschäftigt, einen vollständigen Abdruck dieses Buchs, aus dem die Journalisten Auszüge in Menge mitgetheilt hatten, in England zu veranstalten, als der Vf. ihnen zuvorkam und sein Werk bey *Murray* in London mit Hinzufügung einiger neuen gröstentheils aus Amerika entlehnten Abschnitte neu herausgab. Von dieser Ausgabe erschienen im ersten Jahre vier Auflagen. *Irving* hat sich auf dem Titel des *Skizzenbuchs*, dessen Namen und Inhalt an ein Reisebuch eines wandernden Malers, der unterwegs die ihm zusagenden Landschaften, Trachten und Gruppen zeichnet, erinnert, mit Bezug auf diesem Titel *Geoffroy Crayon* (Bleystift) genannt, ohne jedoch ein literarisches Incognito mit der Strenge des Verfassers von *Waverley* behaupten zu wollen. Die Leser des *Skizzenbuchs* werden sich erinnern, dass der Reisende sie im Anfange seines zweyten Theils in die Wohnung eines englischen Landedelmanns von altem Schrot und Korn, *Bracebridge-Hall* genannt, eingeführt hat, indem er bey einem Ausfluge in *Yorkshire* die Bekanntschaft mit einem frühern Reisegefährten, *Franc Bracebridge*, einem Sohne des Besitzers von *Bracebridge-Hall*, erneuert und von diesem veranlasst wird, das Weihnachtsfest nach der Sitte von *Old England* in dem Kreise der Seinigen mitzufeyern. Wir verdanken diesem kurzen Aufenthalte in dem behaglichen Landsitze einige lebendige Bilder von dem altenglischen Landleben, welches Hr. *Irving* mit besonderer Vorliebe beobachtet und geschildert hat, wie, ausser den aus *Bracebridge-Hall* entlehnten Stücken, der Abschnitt *Rural Life in England* besonders erfreulich bezeugt. Seine Beschreibungen des häuslichen Lebens auf dem Lande gehören auch ohne Zweifel zu den gelungensten Skizzen seines Buchs. Er hat immer den glücklichsten Standpunkt für ihre Beobachtung gewählt, und aus den kleinsten, dem gewöhnlichen Zuschauer unbedeutend erscheinenden Zügen und leichten, schnell aufgefafsten Anflügen von Lichtern und Schatten seine Charakterstücke zusammengesetzt, die der Natur recht eigentlich abgelauscht zu seyn scheinen, und, wie sie, warm, anspruchslos und dadurch eben ansprechend sind. Eine heitre frische Laune beseelt seine Darstellung, und seine Sentimentalität ist gesund und echt, und daher mit guter Laune und klaren Sinnen wohl verträglich.

Auf diesem Grunde ist das vorliegende Werk gebaut, welches den Titel führt: *Bracebridge-Hall or the Humouriſts. By the author of the Sketch book* und im J. 1822 in zwey Octavbänden zu *London* erschienen ist. Der junge Reisende befindet sich wieder zum *Besuche* in der *Halle*, und von diesem Standpunkte aus führt er uns eine Reihe von einzelnen Schilderungen vor die Augen, welche das Leben und die Sitte seines ländlichen Aufenthalts ihm liefern. Er läfst uns die alte Bekanntschaft mit dem *Squire*, dem Besitzer von *Bracebridge-Hall*, dem lustigen Meister Simon und andern zu dem Hausstande gehörigen Personen erneuern, und die durch die Hochzeit des zweyten Sohnes des *Squire* mit seines Vaters Mündel herbeygezogenen Gäste erweitern den Kreis der Beobachtungen, so wie auch der längere Aufenthalt in der Halle zu einer andern Jahreszeit, als der erste, den Fremdling viele neue Seiten in dem Bereiche des Hauswesens und Perso-

nals der Halle selbst entdecken läfst. Der Vf. hat es nicht verschmäht, in seiner Darstellung bey ganz gewöhnlichen Sachen zu verweilen, und schon die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte können einen Begriff von seiner herablassenden Aufmerksamkeit auf das Geringe geben. Da finden wir: *Alte Diener, Familien-Reliquien, die Angesehnsten im Dorfe, die Schule* und *den Schulmeister, den Dorfpolitiker* u. dergl. m. aber gerade in der Schilderung des scheinbar Unbedeutenden zeigt er seine Kunst durch die Auffassung des Charakteristischen und weifs uns zu fesseln durch die Darstellung so gewöhnlicher Gegenstände, dafs wir uns selbst über unsre Theilnahme dafür wundern möchten. Der Reiz seiner Darstellung liegt aber nicht blofs in der Schärfe und Feinheit seiner Beobachtung und der gemüthlichen Laune seiner Weltansicht, noch auch in der Eleganz seines Stils und seiner Sprache, sondern vornehmlich in der Eigenthümlichkeit seines Nationalcharakters, und wir glauben daher behaupten zu können, dafs weder ein Engländer, noch ein Fremdling aus einem andern Lande, als dem nordamerikanischen, England *so* schildern könnte, wie dieser Bürger von *Neu-York*. Er erklärt uns diesen Umstand selbst in der Einleitung von *Bracebridge-Hall* auf das einleuchtendste. „In einem *neuen* Lande geboren und erzogen, sagt er (S. 3.), aber von Jugend auf mit der Literatur eines *alten* vertraut, erfüllte sich mein Gemüth schon früh mit geschichtlichen und dichterischen Erinnerungen, welche sich auf Gegenden, Sitten und Gewohnheiten *Europa's* bezogen, auf die meines eigenen Landes aber keine Anwendung finden konnten. Für ein so besonders vorbereitetes Gemüth haben die gewöhnlichsten Gegenstände und Auftritte, bey der Ankunft in Europa, etwas ungemein Anziehendes und Neues. England ist für einen Amerikaner ein eben so klassischer Boden, als es Italien für einen Engländer ist, und das alte London eben so reich an Stoff zu historischen Gedankenverbindungen als das mächtige Rom. In der That ist es schwer, das sonderbare Gemisch von Gedanken zu beschreiben, welche in eines Amerikaners Kopfe sich zusammendrängen, wenn er in England landet. Zum ersten Male *sieht* er eine Welt vor sich, von der er in jedem Abschnitte seines Lebens gelesen und mit der er eben so oft sich beschäftigt hat. Die Erinnerungen der Kindheit, der Jugend und des Mannesalters, aus der Kinderstube, der Schule und dem Studirzimmer häufen sich auf einmal um ihn: seine Aufmerksamkeit wird zwischen grofsen und kleinen Gegenständen getheilt, von denen jeder vielleicht eine gleich angenehme Reihe von Erinnerungen in seinem Gefolge hat. Was aber ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die Eigenthümlichkeiten, welche ein altes Land und einen alten Zustand der Gesellschaft vor einem neuen unterscheiden. Ich bin mit den in Staub zerfallenden Denkmälern früherer Zeitalter nie so vertraut gewesen, als dafs der lebendige Antheil, mit dem ich sie zuerst betrachtet, sich hätte abstumpfen sollen. An Gegenden gewöhnt, die gewissermaafsen erst eine Geschichte erhalten sollten, wo Alles in der Kunst neu und im Fortschreiten begriffen war, und eher auf die Zukunft als auf die Vergangenheit hindeutete — kurz, wo des Menschen Werk nur an sein kurzes Vorhandenseyn erinnerte, und erst in der Entfernung die Ausbildung verhiefs — lag für mich in dem Anblick von ungeheuern, in Alter ergrauten und in Trümmer dahinsinkenden Gebäudemassen etwas unbeschreiblich Ergreifendes."

So weit der Amerikaner. Fassen wir das, was er selbst über das Wesen seiner Beobachtung und Darstellung sagt, kurz zusammen, so liegt der charakteristische Reiz derselben in der Vereinigung der durch das Ueberraschende der ersten Bekanntschaft aufgeregten Theilnahme und Neugierde, vermöge welcher auch des Kleinste und Gewöhnlichste in einem interessanten Lichte erscheint, und der gemüthlichen Beziehung, in welcher die fremde Welt zu dem Beobachter steht, der in ihr sein altes Vaterland findet, wie ein in einem fernen Welttheile Erzogener, der erst als Mann in das graue Stammschlofs seiner Väter einzieht. Auch über den Inhalt seines Buches wollen wir den Vf. selbst reden lassen. „Man glaube nicht, sagt er (S. 17.), dafs ich einen Roman schreiben will; auch kann ich den Leser nicht mit Verwickelungen oder wunderbaren Abenteuern unterhalten. In der Halle, von der ich rede, giebt es, soviel ich weifs, weder Fallthüren, noch Schieber in der Vertäfelung, noch ein Burgverliefs, und überhaupt scheint hier gar nichts Geheimnifsvolles zu seyn. Die Familie ist eine würdige, wohldenkende Familie, die man wahrscheinlich von einem Ende meines Werkes bis zum andern regelmäfsig essen und trinken und zu Bett gehen sehen wird, und der *Squire* ist ein so wohlwollender alter Mann, dafs ich durchaus nicht begreife, warum er der bevorstehenden Heirath irgend ein Hinderniss in den Weg legen sollte. Kurz, ich kann kein einziges aufserordentliches Ereigniss voraussehen, welches sich während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in der Halle ereignen könnte. Ich sage dieis dem Leser ganz aufrichtig, damit er nicht, wenn er mich etwa englische Alltagsauftritte langsam durchgehen sieht, in der Hoffnung weiter hinten auf irgend ein wunderbares Abenteuer zu stofsen, vorauseile. Ich lade ihn dagegen ein, ganz gemächlich mit mir fortzuschlendern, so wie er etwa einen Spatziergang auf das Feld machen und von Zeit zu Zeit still stehen würde, um eine Blume zu pflücken, auf den Gesang eines Vogels zu horchen, oder eine Aussicht zu bewundern, ohne dafs er darum besorgt seyn darf, gar bald das Ende seines Laufes zu erreichen. Sollte ich indessen auf meinen Wanderungen durch das alte Haus irgend etwas Merkwürdiges sehen und hören, was in die Einförmigkeit dieses Alltagslebens irgend eine Abwechselung bringen könnte, so werde ich nicht ermangeln, es zu des Lesers Unterhaltung zu berichten."

Die-

Diese für das an Romane gewöhnte Publikum eingestreuten *Intermezzo's* sind einige längere Erzählungen, welche an die des *Skizzenbuchs*, *Rip van Winkle*, die *Geisterbraut* u. s. w. erinnern werden und nicht weniger unterhaltend sind, als jene.

Was die Uebersetzung des Werks betrifft, so bürgt der Name eines der gründlichsten Kenner der englischen Sprache und Literatur für das treue Auffassen und Wiedergeben des Originals und überhebt uns der Mühe einer durchgängigen Vergleichung beider. Die Stücke, welche wir verglichen haben, lassen von dieser Seite nichts zu wünschen übrig, wohl aber machen sich auch ohne Vergleichung mit dem Original mehrere Stellen in der Uebersetzung bemerklich, welchen Hr. *Spiker* bey einer genauen Revision seiner Arbeit mehr Glätte der Form und Leichtigkeit der Bewegung gegeben haben würde. Ein so eleganter Schriftsteller, wie *Irving*, sollte nicht blos seinem Inhalte nach wiedergegeben werden, sondern auch zu einer wetteifernden Sprachbehandlung auffodern. Sehr willkommen für den deutschen Leser sind die von dem Uebersetzer beygefügten Anmerkungen, welche Aufschlüsse über englische Sitten, Geschichte, Geographie u. dgl. m. geben, und die Anspielungen und flüchtigen Andeutungen des Originals aufhellen, welches, als für Engländer geschrieben, eine grösere und allgemeinere Kenntnis dieses Landes voraussetzt, als man sie im deutschen Publikum erwarten darf.

ALTE SPRACHKUNDE.

GRIMMA: *Fr. Guil. Sturz de adverbiis Graecorum in ῑ et ῐ exeuntibus.* 1823. 4.

Mit dieser kleinen Schrift schliefst ein verdienstvoller Veteran in der alten Literatur seine Laufbahn als Schulmann. *Me enim*, so sagt Hr. *St.*, *per viginti et quod excurrit annos munere Rectoris Scholae hujus Regiae functum jam vocis meae omninoque virium imbecillitas et praecipue oculorum infirmitas, supplicibus precibus Regem angustissimum adire coëgit, ut muneris illius mihi vacationem daret.* Er hat als Gegenstand seiner letzten Schulschrift einen Stoff gewählt, der es allerdings werth ist, dafs er gründlich und umfassend behandelt werde. Hr. *St.* hatte schon im J. 1814 ein Programm herausgegeben, das denselben Gegenstand behandelte; allein der Vf. nennt es jetzt eine *subitaria disputatio*. Seit jener Zeit hat sich mit Aufstellung von Regeln über die Adverbia auf ῑ und ῐ ausser Lobeck und Hermann, vorzüglich Blomfield (Gloss. ad Aesch. Prom. 216.) beschäftigt. Bl. stellte hier den Grundsatz zuerst auf, dafs die Adverbia auf ῑ und ῐ aus Dativen entstanden seyen, namentlich die Adverbia auf ως von den Dativen des Pluralis auf οις (eine besonders für Adjectiva dritter Declination und die daraus gebildeten Adverbia ganz unpassende Behauptung) die auf ει̃ und ῑ von Dativen des Singularis auf η und ῳ (vor Alters ΕΙ und ΟΙ). *Postea*, fügt er hinzu, *ne cum nominativo plurali confunderentur, ι omisso, scripta sunt in ῑ.* Dieser von Blomfield aufgestellten Ansicht, dafs die Adverbia auf ει̃ und ῑ von Dativen abgeleitet seyen, folgt auch unser Vf. S. 4. Denn er sagt: wie δημοσίᾳ, ἰδίᾳ u. s. w. wirklich Dative sind, eben dieselbe Bewandnifs hat es mit vielen Adverbien, welche auf ει̃ ausgehen, namentlich sind sämmtliche Adverbia auf ει̃, welche von Adjectivis auf ης stammen, reine Dative des Singulars, nur dafs sie, statt als Dative circumflectirt zu werden, als Adverbia oxytonirt werden ἀβλαβεί, ἀμιγεί u. s. w. von ἀβλαβεῖ, ἀμιγεῖ. Hr. *St.* stellt hiernach folgendes Gesetz auf: Adverbia, welche von Nominibus stammen, deren Stammbuchstabe Ε ist, sollen auf ει̃ ausgehen: ἀξιφεί (ἀξιφής ἀξιφέ-ος) αὐτολεξεί (λέξις λέξε-ως). Dahin rechnet er auch αὐτοβοεί, weil hier der alte Dativ ΒΟΕΙ statt unseres neuen βοῇ nicht zu verkennen sey. Alle übrige, von Adjectivis auf ος oder von Verbis stammende, seyen mit ῑ zu schreiben. Auch sie stammen von Dativen auf οι̃; aber das ο sey bey den meisten herausgestofsen, um sie von den Nominativen des Pluralis zu unterscheiden (eine Bemerkung, die wegen des verschiedenen Accents schon ganz grundlos ist, wie dies bereits Reisig gegen dieselbe Ansicht Blomfields bemerkt hat, zu Soph. O. C. v. 1638.), und nur bey einigen wenigen beybehalten worden, wie οἴκοι, Ἰσθμοῖ, πεδοῖ. Obgleich wir den Fleifs des würdigen *St.* ehren, seine Genauigkeit im Sammeln der einzelnen Adverbialformen schätzen, so getrauen wir uns doch, den Beweis von der Unzulänglichkeit der aufgestellten Regeln zu führen. Vor allen liegt wohl darin ein Irrthum, die Adverbien auf ει̃ und ῑ als *Dative* darstellen zu wollen. Dies anzunehmen gestattet durchaus der Accent nicht; denn, wenn man auch ἀβλαβεί von ἀβλαβεῖ sich entstanden denken könnte, was will man mit parytonirten Formen auf ως machen? ἀμοχθος soll doch nicht erst ἀμοχθῷ werden, dann ἀμοχθί, oder aus ἄθρονος erst ἀθρονῷ dann ἀθρονί? Bevor uns nicht ein Grund dieser Veränderung des Accents angegeben wird, da doch οἴκοι, Πυθοῖ, Ἰσθμοῖ, ja selbst Ἐφεσοῖ, πεδοῖ u. s. w. sich nach dem Gesetze des Accentes richten (S. Göttling zum Theod. p. 232.), wird es uns erlaubt seyn, eine andere Ansicht aufzustellen, je weniger besonders Hn. *St.* und *Blomfields* Erklärung von der Schreibung αὐτοβοεί einleuchtet. Auf welche gesunde etymologische Weise soll sich denn der Dativ βοῇ an das verkümmerte αὐτο angeschlossen haben? Eine solche Veränderung des Wortes αὐτός kann nur in einer förmlichen Synthesis Statt finden; folglich setzt αὐτοβοεί nothwendig ein αὐτόβοος voraus, von welchem es nach Hn. *St.* Regel αὐτοβοῖ heifsen müfste. Wir behaupten die Adverbia auf ει̃ und ῑ kommen nicht von Dativen, sondern an den Charakter der Nomina war das sogenannte jota demonstrativum gefügt, wie bey den Adverbien οὐτωσί, ἐντευθενί, νυνί, νυνμενί. Dieses Jota hat bekanntlich die Eigenheit wegen seines demonstrativen Nachdruckes den Accent stets auf sich zu ziehen, wie aus ἐκεῖνος ἐκεινοσί, aus τούτων τουτωνί wird. Wir behaup-

haupten ferner, dafs dieſes demonſtrative ι nichts iſt, als das alte Pronomen demonſtrativum ῐ (S. Hermann Orph. Arg. 781.) Dieſes ῐ aber nebſt ſeinen Ableitungen muſs urſprünglich kurz von Natur geweſen ſeyn, wie die Formen τίς, σφί, μίν u. ſ. w. zeigen, die nach Voſs's richtiger Bemerkung alle von jenem ῐ ſtammen. Wenn alſo das Jota demonſtrativum jetzt überall als Länge erſcheint, ſo iſt davon wohl nichts anderes die Urſache als der Nachdruck, der vermöge des Accentes darauf gelegt ward, nicht aber die urſprüngliche Quantität deſſelben. Haben wir auf dieſe Weiſe die Veränderung des Accentes nachgewieſen und gezeigt, dafs das ῑ urſprünglich anceps war, ſo iſt noch übrig, das Geſagte auf die Schreibung ει und ῑ anzuwenden. Es ward oben geſagt, ι füge ſich an den Charakter des Nomens an, von welchem es abgeleitet wird. Wie dieſs zu verſtehen ſey wird ſich ſogleich ergeben. Charakter nennen wir den Buchſtaben, welcher an einem Nomen zunächſt übrig bleibt, nachdem man die Caſusendung abgeworfen. Bey der dritten Declination iſt alſo in πατρί der Charakter ρ, wie wir aus πατέρ-ος oder πατρ-ός ſehen, bey τείχος hingegen ο, welches in ε umlautet, wie wir aus τείχε-ος ſehen. Bey der zweyten Declination, welche aus der dritten, als der älteſten entſtanden iſt, iſt ο μικρόν überall Charakter, wie wir aus dem Genitiv ſehen. Aus λόγο-ς wird nämlich mit Werwerfung des σ der Endung ος, welche dem Genitiv der dritten Declination eigen iſt, erſt λόγο-ο, dann λόγου. In der erſten Declination dagegen iſt α oder η Charakter, wie wir z. B. aus dem doriſchen Πηλείδα-ς, G. Πηλείδα-ος (aus Πηλείδα-ος entſtanden) ſehen. Wenn alſo das demonſtrative ῑ an den Charakter angeſchloſſen werden ſoll, wie denn der Charakter eines Wortes niemals aufgegeben werden darf, ſo folgt von ſelbſt, dafs αὐτοστεί von αὐτοστής αὐτοστέ-ος, ἀπαδεί von ἀπαδής ἀπαδέ-ος, ἔχοντί von ἔχων ἔχοντ-ος, ἐθελοντί von ἐθέλων ἐθέλοντ-ος richtig gebildet iſt; denn der vor dem ῑ vorhergehende Buchſtabe iſt Charakter. Wie hier der Charakter nicht fehlen darf, eben ſo wenig darf er fehlen bey Adverbien, welche von Nominibus zweyter Declination ſtammen. Von ἄμουσος alſo z. B. ſollte das Adverbium eigentlich ἀμουσοί heiſsen; allein man hat in dieſen Adverbien den Charakter ο in ε verwandelt und ἀμουσεί gebildet, wie die Attiker aus οἴκοι οἴκοθι bildeten. Der Vocativ (z. B. ἄμουσε), an welchen Göttling zum Theod. p. 229. erinnert, kann hier allerdings zum Vorbild dienen, denn auch hier iſt der Charakter ο in ε übergegangen, gerade wie in τείχο-ς τείχε-ος. Wer alſo ἀμουσεί ſchreibt würde dem Worte ἄμουσος eben ſo unrecht thun als der, welcher ἐθελοί ſchriebe dem Worte ἐθέλων ἐθέλοντος. Derſelbe Fall iſt bey den Adverbien die, wie ἀμαξεί, von Nominibus der erſten Declination gebildet ſind. Auch bey ἄμαξα geht der Charakter α, in den Caſibus obliquis in η (alt Ε) über, welcher mit jenem ῑ verbunden ἀμαξεί giebt. Sehr ſelten ſcheint der Charakter ο dem ι Demonſtrativum bey Adverbien gewichen zu ſeyn, wie ο in ἀνυσί, ε in ταυταγί, und wo es bey ſolchen Adverbien geſchah, wie es von ἀμισθί und ἀμαχί (nach Apollonius Zeugniſs) nicht bezweifelt werden kann, ſcheint eine Verwechſelung der Formation dieſes Adverbii auf εῑ (ἀμισθεί) mit denen auf στί (αἰολιστί) und andern auf χί, wie ναίχί, ἄγχι, εὐχί, die Urſache davon zu ſeyn. Das einzeln ſtehende ἀμισθί kann alſo auf keinen Fall einen Grund abgeben ein widernatürliches Geſetz aufzuſtellen. Was die von Verbis abzuleitenden Adverbia anlangt, ſo verſteht es ſich nach dem angegebenen von ſelbſt, dafs ſie nur auf ῑ ausgehen können, nie auf εῑ, da ſie, wie Hermann zu Soph. Aj. 1206. richtig bemerkt nicht von den Adjectivis verbalibus, ſondern unmittelbar von der dritten Perſon Perf. Paſſ. ohne Augment abgeleitet werden müſſen. Wir können alſo von Hn. *St.* Geſetzen für die Adverbia auf ῑ und εῑ nur im Ganzen das anerkennen, was er über die Adverbia auf εῑ aufgeſtellt hat, in ſo fern ſie von Adjectiven auf ύς gebildet ſind. Die übrigen tragen wir kein Bedenken den oben angeführten nachzuſtellen, da ihnen kein innerer Grund das Wort redet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. April 1822 ſtarb zu Leyden der Profeſſor *Herm. Tollius*, unter andern durch ſeine Ausgabe des Lex. über Homer von Apollonius Sophiſta bekannt, 80 Jahre alt.

Am 22. Dec. (deſſ. J.) ſtarb zu Paris der Rechtsgelehrte *Jean Simon Loiſeau*, ſeit 1807 Advocat beym Caſſationshofe, der 1804—12 mit *Bavoux* die *Jurisprudence du Code civil* als periodiſche Schrift in 19 Bden und andere juriſtiſche Schriften herausgab, unter welchen ſein *traité des Enfans naturels, adultérins, inceſtieux* et *abandonnés* (1821) ſich vorzüglich auszeichnet. Er wurde nur 46 Jahre alt.

Am 29. April 1823 ſtarb zu Dax im franzöſ. Landesdepartem. der geſchätzte Arzt und Erzieher *Thore*, Vf. einer *Chloris des Landes* und von *Promenades dans les Landes et ſur les côtes du golf de Gaſcogne* (die ausſer Zuſätzen zu dem erſten Werke viele ſtatiſtiſche Angaben liefern).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART, in d. Metzler. Buchh.; *Die Neckarſeite der Schwäbiſchen Alb*, mit Andeutungen über die *Donauſeite*, eingeſtreuten Romanzen und andern Zugaben. *Wegweiſer und Reiſebeſchreibung* von *Guſtav Schwab*, nebſt einem *naturhiſtoriſchen Anhang* vom Prof. Dr. *Schübler* und einer Specialcharte der Alb. 1823. 318 S. gr. 8.

Je geneigter wir ſind, nur das Fremde und Entfernte zu bewundern, deſto verdienſtlicher war das Unternehmen des rühmlich bekannten Vfs., die Schönheiten und Merkwürdigkeiten eines Gebirgs näher bekannt zu machen, das gewiſs alle Aufmerkſamkeit verdient und dem Freunde der Natur den mannichfaltigſten Genuſs darbietet. Wenn wir gleich mit dem Plane der Schrift nicht ganz einverſtanden ſind und dafür halten, daſs die verſchiedenartigen Zwecke — Wegweiſer und Reiſebeſchreibung zugleich zu ſeyn, einander gegenſeitig Eintrag thun, überdieſs dafür halten, daſs der Wegweiſer ſein Amt öfters gar zu umſtändlich verrichte, ſo müſſen wir doch zugeben, daſs das Unternehmen in gute Hände gefallen iſt. Der Vf. theilt ſeine Schrift in 10 Reiſetage, ſchickt derſelben in einer Einleitung allgemeine Bemerkungen voraus und hängt am Ende noch einige beſondere Abſchnitte an. Er beſchränkt ſich dabey nicht bloſs auf Naturſchilderungen, ſondern mit dem gröſsten Fleiſse ſtellt er auch Alles zuſammen, was nur einigermaſsen von Intereſſe ſich an ſeinen Gegenſtand knüpft; ſelbſt Sagen und Mährchen weiſt er nicht zurück, vielmehr benutzt er dieſelben recht gut, und weiſs durch ſie und durch eingeſtreute Poeſieen die Phantaſie des Leſers unvermerkt zu erwärmen und das Intereſſe für ſeinen Gegenſtand in ihm zu beleben. Beſonders viele Mühe hat ſich der Vf. auch mit dem Geſchichtlichen gegeben.

Die *allgemeinen Bemerkungen* geben einen Ueberblick über die Alb überhaupt und über das, was der Reiſende an der Hand des Wegweiſers finden ſoll. Der Vf. erklärt ſich dabey zugleich über die Schreibart Alb und ſagt: „*Alb* nicht *Alp* iſt die Schreibart aller alten Urkunden und Bücher, wo dieſes Gebirge genannt iſt.“ Wir halten es in der Hauptſache für gleichgültig, wie geſchrieben wird, weil beide Schreibarten Alb und Alp mit Alpen auf einerley Urbedeutung hinführen; wir geben auch zu, daſs die gewöhnliche Schreibart die des Vfs. iſt, der Behauptung aber, daſs alle alte Urkunden und Schriften ſo ſchreiben, müſſen wir widerſprechen und wollen den Vf. nur an die bekannte Schreibart *Alpegow*, *Alpagowe*, *Alpegovia*, *Alpagovia*, *pagus Alpenſis* der alten Urkunden erinnern. Am wenigſten können wir die von ihm angeführte Autorität eines Römiſchen Schriftſtellers gelten laſſen; denn auch zugegeben, daſs Vopiscus in der bekannten Stelle — *ultra Nicrum fluvium et Albam*, das Schwäbiſche Albgebirge verſtanden habe, ſo kann doch die Römiſche Schreibart deutſcher Namen für die Rechtſchreibung von dieſen keineswegs zum Beweis dienen; wie unzählig viele Namen müſsten wir ſonſt jetzt noch ändern?

Der erſte Reiſetag iſt überſchrieben: *Auf die Lochen.* Mit dieſem Berge ſollte nach dem Plane des Vfs. von Tübingen aus die Albreiſe beginnen; unerwartet wird man aber über dieſelben hinaus, auf die weiter aufwärts liegenden Berge, den Schafberg und den Plattenberg geführt, und wenn man gleich, dieſs nicht zu bereuen hat, ſo bedauert man doch, daſs der Vf. gleich am erſten Tage ſo wenig feſt über ſeinen Reiſeplane hält, und denſelben durch dergleichen unverbundene Zugaben, welche man ſonſt auch findet, verrückt und in der vorgeſchriebenen Art unausführbar macht. Es ſcheint, als ob der Vf. auf manchen merkwürdigen Punct erſt in der Folge, nachdem er mit ſeiner Beſchreibung ſchon im Reinen war, aufmerkſam geworden wäre und dieſelben nachträglich noch angehängt hätte; bey der vielen Mühe aber, die derſelbe unleugbar auf ſein Werk verwendet hat, wäre zu wünſchen geweſen, daſs er ſich auch noch die letzte gegeben hätte, ſein Material zu einem geordneten Ganzen zu verarbeiten. Freylich ſah ſich der Vf. hierin dadurch gehindert, daſs er ſeine Reiſe in 10 Reiſetagen zuſammendrängen wollte. Allein es iſt mit ſolchen Reiſetagen eine eigene Sache, ſelten taugen ſie etwas; faſt jeder Reiſende geht wieder von einem andern Orte aus, hat andere Geſichtspuncte, andere Beweggründe zu verweilen oder zu eilen, eine andere Art zu reiſen; die vorgezeichneten Tage können alſo ſelten eingehalten werden; am wenigſten können dieſs die Reiſetage des Hn. *Schwab*; denn dieſe ſind meiſt ſo groſs, daſs auch der geübteſte Fuſsgänger — und auf die Füſse iſt die Reiſe doch hauptſächlich berechnet, erliegen muſs, und dabey dasjenige, was er zu ſehen und zu genieſsen findet, nur höchſt flüchtig ſehen und genieſsen kann. Die Orte welche der Reiſende an dem erſten Tage kennen

nen lernt, sind, ausser den bereits genannten Bergen, die Städte Hechingen und Bahlingen.

Der zweyte Reisetag führt „*durch das Lautlinger Thal über Ebingen zum Fuss des Hohenzollern.*" Auf dem Wege durch jenes Thal macht der Wegweiser seine Reisenden mit Recht auf den schönen und gut gekleideten Menschenschlag der Gegend aufmerksam und führt sie dann auf die Ruinen der merkwürdigen *Schalksburg*, welche nicht der Herrschaft Schalksburg, wovon die Stadt Bahlingen selbst einen Bestandtheil ausmachte, den Namen gab und einem uralten Geschlecht zum Sitze diente. Bey dem sehr bevölkerten und gewerbereichen Städtchen Ebingen macht der Wegweiser die Bemerkung, dass es schon im J. 817 als *villa* vorkomme, und setzt hinzu, so hiessen zu den Zeiten der Carolinger die Domänen, in welchen die Könige öfters hausten. Nach diesem Beysatz sollte man glauben, jede *villa* sey *villa regia* gewesen.

Der dritte Reisetag. — Auf Zollern über Belsen, den Farrenberg und die Salmandinger Capelle nach Mössingen. Der wichtigste Gegenstand dieses Tages ist die alte ehrwürdige Stammburg *Hohenzollern*, eine Zierde der Gegend und ein bedeutungsvolles Denkmal früherer Zeiten, wobey der Vf. billiger Weise etwas länger verweilt. Von da wird man zu der Belsener Capelle, die höchst wahrscheinlich einst ein Römischer Tempel war, hierauf wieder zurück über den Farrenberg auf die Salmandinger Capelle, wo man wieder eine herrliche Aussicht geniesst und endlich abermals in die Nähe von Belsen zurück nach Mössingen in das Nachtquartier geführt, wo man denn freylich wieder in der Nähe von Tübingen sich befindet, von dem man 3 Tage vorher ausgegangen ist. Indess findet man sich hier für die Unlust, die man über diesen Kreislauf empfindet, durch die Beobachtung des durch Kleidung und Sitten, so wie durch gesundes Aussehen ausgezeichneten Steinlacher Volks und insbesondere der hübschen Steinlacher Mädchen entschädigt. Uebrigens können wir der Meinung, dass die Eigenthümlichkeiten dieses Volks in Sitten, Sprache und Tracht ihren Grund in der Abstammung von einer Schwedischen Colonie, d.h. von zwey Schwedischen Regimentern, die sich nach dem 30jährigen Krieg hier niedergelassen haben sollen, keineswegs beypflichten; denn jene Eigenthümlichkeiten sind unstreitig viel älter, als der 30jährige Krieg; insbesondere ist es die Sprache, die noch ganz den urschwäbischen Dialect verräth; auch hat man durchaus keinen historischen Beweis für jene Meinung; nach allen Umständen haben sich die Schwedischen Soldaten (es waren übrigens meist deutsche) in der Baar niedergelassen. Bey Salmandingen hätte auch die Buchnerische Vermuthung Erwähnung verdient, dass es einen Theil der Römischen *Castra Samolucena* ausgemacht habe. Willmandingen wird mit Unrecht zur Steinlach gezählt; denn es gehört zum Lauchartgebiete und mit diesem zum Donaugebiete.

Der vierte Tag. Ueber den Rossberg, Lichtenstein, Nebelhöhle, Achalen nach Reutlingen. Dieser Tag gehört zu den merkwürdigsten der ganzen Reise. Schade ists, dass der Vf. einen Hauptgegenstand, die Nebelhöhle nicht nach seinen eigenen Beobachtungen, sondern, wie es scheint, nach fremden sehr unrichtigen und mangelhaften Beschreibungen mittheilte, da er doch sonst immer aus eigener Anschauung zu schöpfen gewohnt ist. Wenn von Pfullingen (S. 73.) gesagt ist, *dass es erst unter den Grafen von Würtemberg Stadtrecht erhalten habe*, so ist diese, wahrscheinlich durch Sattler veranlasste Unrichtigkeit dahin zu berichtigen, dass es eigentlich nie Stadtrecht erhalten hat, dass es bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts als *Flecken* vorkommt und erst, nachdem es mit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts die Beamtungen einer Amtsstadt erhalten hatte, uneigentlich auch Stadt genannt wurde. An Mauern und Thoren, dem äussern Zeichen einer Stadt fehlte es ohnehin von jeher.

Der fünfte Tag. Ueber St. Johann nach Urach. Die Reise geht von Reutlingen durch das gröstentheils von Krämern bewohnte Ehningen, das volkreichste Dorf in Würtemberg mit 4584 Einwohnern und über St. Johann auf den grünen Felsen, wo sich dem Auge eine der überraschendsten Aussichten eröffnet. Von hier aus führt der Wegweiser seine Reisenden (was jedoch ein Wegweiser *nicht* thun sollte: auf einem starken Umwege abermals über St. Johann) nach Güterstein, einem längst zerstörten Karthäuser-Kloster, zu dem Wasserfall im Brühl, auf Hohenurach und endlich nach Urach selbst. Indem der Vf. die Beschreibung von Hohenurach „*mit mehreren Zusätzen* aus Jägers Aufsatz in Gottschalks Ritterburgen *abgekürzt*" liefert, müssen wir bedauern, dass er sich keinen sicherern Gewährsmann wählte; denn neben manchen Unrichtigkeiten vermengt Jäger offenbar, was der Vf. auch selbst ahndete, überall Urach die Stadt mit Hohenurach, und verlegt Alles, was erweislich dort geschehen ist, auf Hohenurach, um das Interesse seines Helden dadurch zu erhöhen. Der Zweifel, ob nicht Urach im Breisgau das Stammhaus der Grafen von Urach gewesen sey? widerlegt sich selbst durch die Geschichte. Von Urach aus lässt der Vf. seine Reisenden noch Ausflüge in das Seeburger Thal nach Hohenwittlingen, in das Schillerloch und in die Grabenstätter Höhle machen und macht sie so allmählig mit allen den Merkwürdigkeiten und malerischen Naturscenen woran die Umgebungen von Urach so reich sind, bekannt.

Sechster Tag. Ueber Hohenneufen durchs Lenninger Thal, über die Teck nach Kirchheim. Auch dieser Tag ist wieder reich an Genuss, den der Vf. auf mancherley Art zu würzen weiss. Zum Beweis, wie aufmerksam wir ihm überall folgten, mag er uns die Bemerkung erlauben, dass die Burgen *Mansperg* und *Sperwerseck* keineswegs Eine Burg seyn konnten, weil beide zu gleicher Zeit neben einander vorkommen, und noch im J. 1415.

Graf

Graf Eberhard der Milde von Würtemberg Burkarden von Mansperg Tettingen das Dorf oberhalb Kirchheim gelegen, ingleichen *Mansperg das Schloss* ob Tettingen (dessen Daseyn bezweifelt werden wollte), eignet. Es gab sogar auch einen Weiler Mansperg und Schloss und Weiler waren zu Tettingen eingepfarrt. Aber man darf, was sich aus dieser Verbindung ergiebt, Mansperg nicht oben im Thale, bey Sperwerseck suchen. Wenn der Vf. bey den schönen Ruinen der Burg *Wielandstein* im Lenninger Thal sagt: „die Burg war einst Lehen der Schwelher, der Schillinge, der Späthe, wer aber die ursprünglichen Besitzer waren, liegt im Dunkeln," so können wir ihm diese Dunkelheit vielleicht aufklären. Es waren eben die Schwelher, welche die ursprünglichen Besitzer waren; sie nannten sich *von Wielandstein* und Schwelher war nur ein Beyname, den sie führten. So findet man im J. 1287 einen *Bercht. de Wielandstein dictus Schweller* als Zeugen in einer Teckischen Urkunde und so kommen 1304 *Conrad und Ruger Zwelher, Gebrüder von Wielandstein* mit einer Schenkung an das Kloster Blaubeuren vor.

Siebenter Tag. Reise ins Neidlinger Thal. Achter Tag. Ueber Wiesensteig und Geislingen nach Göppingen, oder über Boll und Göppingen nach dem Hohenstaufen. Wieder zwey äuserst merkwürdige Tage, für deren Beschreibung der Vf. um so mehr Dank verdient, da er uns dadurch häufig mit Schönheiten bekannt macht, die zu den weniger bekannten gehören. Es drängt sich übrigens in diesen zwey Tagen wieder so Vieles zusammen, dass der Vf. selber in Verlegenheit kommt, und sich durch Seitentouren und Paralleltouren zu helfen suchte, wozu aber wenigstens vier Tage erfoderlich wären, wenn man nicht wie durch eine Bildergallerie eilen wollte, aus der man herauskommt, ohne dass man mehr weiss, was man gesehen hat. Wir müssen es den Lesern und Reisenden selber überlassen, bey dem Reichthum von Gegenständen dem Vf. zu folgen; sie werden es auch ohne Zweifel um so lieber thun, da sie am Ende ein so schönes Ziel, *Hohenstaufen*, vor sich sehen. Mit Recht verweilt der Vf. an diesem wichtigen und heiligen Orte am längsten; mit Recht beklagt er, dass auch bis auf wenige Mauersteine Alles verschwunden ist; aber nicht verschwiegen hätte bleiben sollen, dass Herzog Christoph die Sünde auf sich hat, zuerst, nachdem die Burg von den aufrührischen Bauern zerstört war, Hand an das Heiligthum der Ueberreste gelegt hat, um mit deren Steinen das Schloss in Göppingen zu bauen. Im Irrthum ist der Vf. wenn er das zerstörte Schloss Oberdrackenstein *Westerstetten* nennt; es hiess nie so, sondern es kam nur im 15ten Jahrhundert in den Besitz des von Westerstetten, und ein Ulrich von Westerstetten unterzeichnet sich deswegen im J. 1440 *Ulrich von Westerstetten von Trackenstein*. Vielleicht wäre auch die in der Nähe vorbeyziehende Römerstrasse und die Vermuthung, dass Drackenstein das Römische *Dracuina* gewesen sey, der Erwähnung werth gewesen. Da es dem Vf. bey der Burg Reifenstein an Nachrichten gefehlt zu haben scheint, so setzen wir noch bey, dass die Herrn von Reifenstein in sehr vielen Urkunden vorkommen und noch im J. 1526 ein Michel Reuss von Reusenstein den Weiler Binzwangen verkauft. Sie schrieben sich bald Reuss, Reiss, Russ, bald Riess, Rüss u. s. w. und vermuthlich war letzteres die übliche Aussprache, was zu der von dem Vf. besungenen Sage von dem Riesen und Heimen passen würde.

Neunter Tag. Ueber den Rechberg auf den Rosenstein nach Gmünd. Zehnter Tag. Gmünd und Lorch. Bey der Beschreibung dieser zwey Tage, womit der Vf. die Albreise schliesst, vermissen wir nichts, als dass derselbe der Entdeckungen von Röm. Alterthümern, welche man in diesen Gegenden gemacht hat, nicht erwähnt. Unter Anderem hätte ihm Buchners Reise auf der Teufelsmauer dabey dienen können, und Lorch hätte ihm vorzüglich Veranlassung geben sollen. Indess hat der Vf. auch in Zusammenstellung des Historischen so viel geleistet, dass wir es ihm keineswegs und um so weniger zum Vorwurf machen wollen, wenn er noch eine kleine Nachlese übrig gelassen hat, da es bey solchen Arbeiten unmöglich ist, Alles zu erschöpfen. Auch haben wir unsere Bemerkungen nicht um zu tadeln, sondern aus reinem Interesse an dem Werk des Vfs. gemacht, wodurch er nach unserer innigsten Ueberzeugung den gröfsten Dank verdient hat.

In den *Anhängen* giebt die Schrift noch 1) Andeutungen über die Donauseite der Alb, 2) Gmünd im Bauernkrieg und in den Religionshändeln, 3) über die Alterthümer der Belsener Capelle, 4) Geognostisches, Mineralogisches und Botanisches über die Alb von Prof. Schübler. In Beziehung auf den ersten Anhang machen wir den Vf. noch darauf aufmerksam, dass das Glasthal nicht zwischen Ehrenfels und Zwiefalten, sondern zwischen Aichelau und Ehrenfels liegt. Die Karte war eine sehr angemessene Beylage, sie könnte aber besser seyn.

Ulm, in Comm. d. Wohler. Buchh.: *Beschreibung des K. Würtemb. Oberamtes Geislingen an der Steige* von Dr. *Joseph Alois Rinck*, Dekan des Land-Kapitels Eibach und Pfarrer in Donzdorf. 1823. 146 S. 8.

Der Hr. *Rink* hat sich früher schon durch verschiedene Schriften um die Landeskunde verdient gemacht, er vermehrt seine Verdienste durch gegenwärtige Beschreibung, wenn gleich dieselbe sowohl in Form, als Materie manches zu wünschen übrig lässt. Schon der Titel enthält eine Unrichtigkeit, es giebt kein zweytes Oberamt Geislingen und der Beysatz: *unter der Steig* war also überflüssig; er enthält aber eine Unrichtigkeit, weil das Oberamt sich eben sowohl über als unter der Steig ausbreitet; es giebt eine Stadt Geislingen unter der Steige, aber kein Oberamt Geislingen unter der Steige. In der Schrift selbst vermissen wir einen festen Plan, es ist Alles bunt durch einander geworfen und ein und derselbe Gegenstand wird an drey und vier Orten ab-

abgehandelt. S. 88. z. B. heifst es: „die Stallfütterung ist hier eingeführt, die *Baum- Schaaf- und Bienenzucht* befinden sich in gutem Zustande. S. 11. „An Amphibien fehlt es ebenfalls nicht, die meisten Schlangen sind aber nicht giftig. *Kröten*, *Molchen und besonders Frösche giebt es sehr viele. Auch Schneckensammler* trifft man hie und da an." S. 15. werden die öffentlichen Behörden des Oberamts zusammengestellt, während aber die Schreibereygehülfen (Substituten) auch als öffentliche Behörden aufgeführt werden, ist des Oberamtsarztes nicht gedacht; dieser kommt erst bey der Stadt Geifslingen unter dem sonderbaren Titel: „*der für das Oberamt angestellte Doctor der Arzneygelehrsamkeit*" vor: S. 12. werden die kirchlichen Aufsichtsbehörden genannt; aber erst S. 101, an einem Orte, wo man sie gar nicht sucht, wird eine Erklärung von der Stellung des kath. Dekans gegeben. An dem erstern Orte ist überdiefs eine irrige Angabe von dem Landkapitel Eibach enthalten.

Da der Vf. die Beschreibung eines Oberamts und nicht blofs der Oberamtsorte geben wollte; so sollte man billig erwarten, dafs von diesem Oberamt, als einem zusammenhängenden Körper auch nähere Nachrichten würden gegeben werden: aber die ganze Beschreibung wird auf 14 Seiten abgethan und man erhält durchaus kein Bild von dem Oberamt, als solchem, die, wenigen und höchst mangelhaften statistischen Angaben sind sogar aus einer alten, schon vor mehreren Jahren im Druck erschienenen Schrift entlehnt. Doch Hn. *Rinks* Gesichtspunct war hauptsächlich der historische und in dieser Beziehung mufs man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er mit grofsem Fleifse und nicht ohne neue Ausbeute für die Geschichte Alles zusammengestellt hat, was er aufzufinden im Stande war, dafs er insbesondere in Beziehung auf die Rechbergische Familie manche schätzbare Notizen mittheilt. Bey diesem Zwecke war es denn auch natürlich, dafs sich der Vf. zunächst an die Beschreibung der einzelnen Orte hielt.

Der Vf. theilt die Orte des Oberamts 1) in die ehemals Ulmischen, 2) in die ehemals Wiesensteigischen Orte, 3) in die Besitzungen des Adels. Er macht, wie billig, den Anfang mit der Beschreibung der Oberamtsstadt Geifslingen. Diese Stadt gehörte vormals den Grafen von Helfenstein, deren Stammburg in der Nähe lag, kam von diesen an Ulm, von Ulm im J. 1802. an Bajern und von Baiern im J. 1810. mit Ulm an Würtemberg. Bemerkenswerth ist die Vermuthung, welche der Vf. äufsert, dafs das benachbarte Dorf Altenstatt das alte Geifslingen sey, und er bestätigt diese Vermuthung durch eine Helfensteinische Urkunde vom J. 1292. worin ein *Dominus Syfridus plebanus de Alten Giselingen* als Zeuge vorkommt.

Bey dem Dorfe Gingen wird die, jedoch schon früher in den Würtemb. Jahrbüchern bekannt gemachte, merkwürdige Inschrift über der Kirchthür, eine der ältesten Steinschriften, angeführt, wonach die dortige Kirche im J. 984. erbaut worden ist. Eine noch ältere Geschichte hat das Städtchen Wiesensteig vor sich, wo schon im J. 861. ein Kloster gestiftet worden ist. Bey der Beschreibung dieses Städtchens giebt der Vf. von einer merkwürdigen Hinrichtung durch Reichung des Giftbechers Nachricht. Es wurde nämlich, nach S. 84. im J. 1600 ein Hanns Mann von Westerheim zum Tode durchs Schwert verurtheilt, der Graf von Helfenstein, als Herr von Wiesensteig, änderte dieses Straferkenntnifs dahin ab, dafs der Delinquent auf dem Rathhause den Giftbecher wählen und dann in geweihter Erde begraben werden könne, und auf dem Begnadigungsbriefe ist bemerkt: *der Maleficant hat alsbalden das gifft erwöhlt.*

Bey dem Marktflecken *Donzdorf*, dem Hauptorte der Herrschaft Rechberg macht der Vf. die Bemerkung: „Hier wohnten die Mannen der Rechberge und deren Colonen. Man kennt noch einige adelige Vasallen, welche hier wohnten," und später fährt er fort: „Nach einer Sage bestanden die Anfänge des Orts blofs aus etlichen Häusern. Hieraus scheint die ehemalige Eintheilung der Einwohner in *Bauern* und *Bürger* entstanden zu seyn. Die Bauern, welche die grofsen Bauerngüter besafsen, waren die ersten Bewohner des Orts und die Bürger (diejenigen) welche sich nach und nach bey ihnen ansiedelten." Man mufs sich wundern, dafs der Vf. nachdem er durch die vorausgeschickte Bemerkung von den Vasallen und Colonen den Schlüssel zur Erklärung selbst in die Hand gegeben hatte, gerade zu der verkehrten Erklärung jener Eintheilung kommen konnte. Noch jetzt werden in manchen ehemaligen Reichsstädten die alten Patrizierfamilien als der ehemals burgberechtigte Adel zum Unterschied von andern Einwohnern *Burger* genannt.

Wir wollen es dem Vf. nicht zum Vorwurf machen, dafs er seine geschichtliche Materialien meist nur in trockener Chronikform hingestellt hat, es ist schon ein grofser Gewinn für die Topographie, wenn nur einmal die historischen Facta, sey es, in welcher Form es wolle, hervorgezogen werden: aber hier und da hätte er dabey doch mehr ins Leben eingehen können. Insbesondere wäre zu wünschen gewesen, dafs er auch über die Entwicklung einheimischer Gewerbszweige, wie z. B. über den merkwürdigen Industriezweig der weit bekannten „*Geifslinger Waaren*" nähere Nachricht gegeben hätte: aber diese werden kaum berührt. Auch die Art, wie das industriöse Wiesensteiger Völkchen sich seinen Nahrungsstand gebildet hat, wäre einer nähern Erwähnung werth gewesen. Eine Rüge verdient es insbesondere, dafs der Vf. bey den Ortsbeschreibungen nicht einmal die Religion angegeben hat.

Uebrigens erkennen wir das Verdienstliche von der Arbeit des Vfs. vollkommen an, und jeder Freund der Landeskunde wird ihm dafür Dank wissen; nur dadurch, dafs allmälig jeder einzelne Landesbezirk besonders beschrieben wird, kann die Landeskunde auf denjenigen Grad gebracht werden, der den Bedürfnissen genügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. Glücksberg: *Zbiór Pamiętnikow o dawney Polszcze.* (Sammlung von Memoiren zur alten polnischen Geschichte), von *J. U. Niemcewicz. Drey* Theile. 1822. 487, 496 u. 492 S. 8.

Der um die polnische Geschichte und Dichtkunst hoch verdiente *Niemcewicz* erwirbt sich ein neues Verdienst durch diese Sammlung, theils seltener theils noch ungedruckter Denkschriften zur polnischen Geschichte. Der *erste* Theil enthält: 1) *Melas* Beschreibung von Sarmatien (S. 1 — 6). Rec. vermisst ungern *Vadians* Beschreibung von Wieliczka. 2) *Aeneas Sylvius* (Pius II. Piccolimini) Beschreibung von Polen, Lithauen und Preussen (S. 7). *Samuel Maciejowski's* Rede 1538, ein Tagebuch des Reichstags zu Warschau 1548, bisher ungedruckt. *Gratiani de vita Comendoni* trefflich in das Polnische übersetzt, mit wichtigen historischen Zusätzen aus *Swientoslaus Orzelski's* Tagebuche, welches leider bisher noch ungedruckt geblieben. Aus diesem Tagebuche hat Hr. *N.* alles wichtige, was zur Geschichte der letzten Lebenszeit Siegmund's August's und Heinrich's von Valoi's gehört, ausgehoben und zuerst der Welt mitgetheilt; neben bey auch aus andern höchst seltenen Büchern und unbenutzten Quellen das nöthige hinzugefügt. — S. 309—356 folgen sehr genaue und gute Uebersetzungen von Urkunden aus *Dogiels Codice diplomatico* Th. I. IV. V. und aus ungedruckten Quellen. Da *Dogiels* Werk selten ist, und das Quellenstudium der Geschichte niemals genau angepriesen werden kann: so muss es Rec. sehr rühmen, dass Hr. *N.* sich diesem Geschäfte unterzogen hat, doch ungern findet er darunter die offenbar erdichtete Urkunde von der Stiftung der Kirche zu Gurau in Schlesien (S. 304). Ihre Unechtheit haben *Naruszewicz* und andere längst anerkannt, und hier steht sie da als echt, ja sogar noch mit der sonderbaren Frage: ob die dort angeführten Oerter noch vorhanden seyn. Das kleine Gurau heisst auch *Slawne Miasto* (S. 309). Freylich erhält auch diese wahrscheinlich zu Ludwig des Ungarn und Wladislaus von Opeln Zeiten erdichtete Urkunde manche interessante Nachricht; so wichtig ist sie aber keineswegs, als sie (nach S. 308.) seyn soll. Die Dörfer da herum findet man zum Theil in *Büsching's* Geographie im sogenannten Gurauischen Kreise im Fürstenthum Glogau, z. B. ed. 1773. S. 748. 749, diejenigen ausgenommen, welche vielleicht gar niemals vorhanden gewesen, z. B. Fubeldorf beym Dogiel, Fabeldorf bey N. — Kutla ist Kutlau zur Herrschaft Niederbeuthen oder zum Fürstenthum Carolath gehörig. Doch hat vielleicht der Falsarius das nahe gelegene Gut Kittau des Grafen von Carmer darunter verstehen wollen. Offenbar ist der Erdichter dieser Urkunde ein Deutscher gewesen, weil er die Namen der Dörfer deutsch anführt, z. B. Ellgot. Dieses Namens giebt es 49 Oerter in Schlesien, die sämmtlich polnisch Ligota heissen, welches im altpolnischen und böhmischen noch gegenwärtig ein Dorf oder Colonie bedeutet, daher man diesen Namen auch in Mähren, Oberungern und selbst um Krakau noch häufig findet, Vraustadt, ist Fraustadt, Wschowa u. s. w. Was im *Büsching* fehlt, kann man in *Wieland's* Karten von Schlesien aufsuchen. Nach den Urkunden folgen Briefe, die bisher noch nicht gedruckt worden, zum Theil aus Stanislaus Gorski Sammlung, zum Theil aus andern Sammlungen von Siegmund I., Siegmund August, Tomicki und Stanislaus Orzechowski. Die interessantesten sind von Siegmund August an seinen Schwager Fürsten Nicolaus Radziwil, Herzog zu Birze und Dubienki.

Der *zweyte* Theil enthält zuvörderst eine Beschreibung der polnischen Bibel zu Sarospatak in Ungern, sie war ein Eigenthum nicht der Königin Hedwig um 1390 geschrieben, sondern der vierten Gemahlin Jagellos der trefflichen Sophia (1430?). Sie ist nicht mehr ganz; das neue Testament und vieles vom Alten fehlt darin, sie kann wohl eine Kopie von der Bibel seyn, welche die erste Gemahlin Jagellos die schöne und lobenswürdige Hedwig besessen. Hr. Graf Mailath hat diese Nachricht der Gräfin Rzewuski, geb. Fürstin Lubomirski, mitgetheilt, von welcher bald das Leben der zwar nicht canonisirten, aber gewiss mit Recht unter die Heiligen zu zählenden Königin Hedwig die gelehrte Welt erhalten wird. Das zur Canonisation bestimmte Geld verzehrte der Krieg mit den Kreuzrittern, wie Dlugosch in einem seiner Briefe bezeugt. Die Bemerkungen des Hn. *N.* sind treffend. Noch muss Rec. bemerken, dass diese Handschrift der ehemaligen reformirten, nun ausgestorbenen Familie Krotowski gehörte, wie *Lilienthal* in seinen Preussischen Zehenden nach dem Turnovius berichtet, ein *Fac simile* ist für die Poläographie wichtig. Nun folgen einige wohlgewählte Urkunden zur Geschichte Siegmunds I., und Auszüge aus Lucas Gornicki. Da desselben Geschichte Mostowski in seiner Sammlung abgedruckt hat, so findet Rec. wichtiger das Tagebuch des Cardinal Gaetano 1595, welcher Polen und Oestreich zu einem Kriege gegen die Türken bewe-

gen ſollte. Vanozzi's Verhandlung mit dem Grafen Zamoyski zu eben dem Zwecke iſt ſehr leſenswerth, wenn ſie gleich fruchtlos ablief. Auch iſt Kuſzewicz in Polen und Deutſchland ſelten gewordene Nachricht von des Fürſten von Tbarnz Geſandſchaft an die Türkey 1622 mit Recht hier aufgenommen worden. Die ungedruckten Auszüge aus Stanislaus Orzelski und Samuel Maszkiewicz 1544—1614 Tagebüchern ſind aber unſtreitig die wichtigſten Schriften in dieſer Sammlung. Beide Vff. hatten eine gute Darſtellungsgabe, und ſie ſollten bald ganz abgedruckt werden ohne Scheu der Publicität, ſo wie Hr. *N.* ſchreibt. Die Briefe Siegmund's III. an Stanislaus Rescius (Reszka) nicht Roscius, wie es hier durch einen Druckfehler heiſst, charakteriſiren beide, den König und den Abbas commendatarius von Jendrzejow. Miteszkos Rede (S. 477), daſs man lieber Smolensk als Liefland wieder erobern ſollte, ſcheint ein Apocryphon zu ſeyn 1589. Doch enthält ſie viel Wahres und für jenes Zeitalter Paſſendes. Es iſt auch nicht unmöglich, daſs der edle Weiſsruſſiſche Titular-Caſtellan von Smolensk im Gefühl des nähern Nutzens für das polniſche Weiſsruſsland ſo geſprochen. Johann Dickinſons Rede, worin er ſich im Namen Jakobs I. von Groſsbritannien über des Jeſuiten Sawicki *Alloquia Ossiecenſia* beſchwert, iſt aus der Handſchrift des Grafen Joſeph Sierakowski. Als Pendant hierzu macht den Schluſs des Werkes ein Brief des disnirten Fürſten von Zbaraz an die Jeſuiten 1619, welche ſeine Rothreuſſen bekehren wollten. Die Antwort Siegmund's III. an Dikinſon war, daſs alle ſeine königliche Macht ihm es nicht erlaube den dreiſten und tollkühnen Jeſuiten zu beſtrafen. Aus einer Leichenpredigt über Siegmund's III. Tod, gedruckt zu Krakau 1633. (S. 406), wird die Anekdote angeführt, daſs der ſchulgerechte Jacob I. von Groſsbritannien den eifrig katholiſchen Siegmund III. zur reformirten Kirche habe bekehren wollen. Siegmund III. habe aber Jacob's I. Buch in das Feuer geworfen. Ob dieſe Anekdote buchſtäblich wahr ſey, iſt die Frage; doch ſie ſieht noch mehr Siegmund III. als Jacob I. ähnlich. Der eifrige Siegmund III. hat vielleicht Jacobs I. *Doron baſilicon* in das Feuer geworfen, weil er nichts von einem ketzeriſchen Könige leſen wollte, aber ſo einfältig war wohl Jacob I. nicht, daſs er bey dem Könige von Polen den Miſſionar geſpielt hätte 1615, nachdem bereits deſſen eifrige Geſinnungen weltkundig waren. Jacob I. hat ja weder den König von Spanien nach Portugal bekehren wollen, mit deren Familie er ſich verbinden wollte. Der polniſche Kanzelredner mag alſo wohl die ganze Sache erdichtet haben.

Der *dritte* Theil enthält des päpſtl. Nuncius *Rugieri* Bericht über den Zuſtand Polens 1568. S. 25. heiſst es, im Rathe des Königs iſt die anſehnlichere Zahl der Reichsräthe Abtrünnige. Unter den 15 Biſchöfen befindet ſich auch der ketzeriſche Biſchof von Kiow. Das iſt ein Glück, daſs alle dieſe Ketzer uneinig ſind. — Von S. 26—29 Auszug aus dem Berichte des venetianiſchen Geſandten Hieronymus Lippomanes 1575. Sodann aus *Blaiſe Vigniere* Annalen 1573. S. 34. eine Ueberſetzung deſſen, was auf Pergament geſchrieben in den Knopfe des Warſchauer Schloſsthurms 1619 gelegt worden. S. 40—124 eine ſehr intereſſante Nachricht über die Reichskleinodien bis 1792, welche, wie eine Note beſagt, 1794 völlig verſchwunden und vielleicht ſchon eingeſchmolzen ſeyn dürfte. S. 125—128 *Status cauſae* über die Huldigung des Herzogthums Preuſsen 1466—1656. S. 129—186 Johann Zawadzki Geſandſchaftsreiſen nach England, zu Karl I. in die Niederlande, nach Schweden und nach Deutſchland 1633, aus einer Handſchrift des Gr. Joſeph Sierakowski, wobey auch wichtige Briefe des ſtaatskluge Vladislaus IV. vorkommen. Seine vorgehabte Vermählung mit des unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz Tochter ſollte ihn wieder auf den Thron von Schweden zurückbringen, den ſein Vater Siegmund III. verloren hatte. Auszüge aus Ogier's Reiſen; aus Waſsenberg's *Carcer Gallicus* Joh. Caſimiri aus Beauplans Ukraine nebſt deſſen Karte. Der Einzug der polniſchen Geſandten in Paris unter Ludwig XIII. Sehr intereſſant iſt die Beſchreibung von Warſchau 1643 (S. 407.). Ihr Verfaſſer *Adam Jarzenski*, Muſiker und Baumeiſter zu Ujazdow, einem ehemaligen Königl. Schloſſe bey Warſchau, hat ſie in ſchlechten Verſen aufgeſetzt, welche *N.* in eine leſbare Proſa verwandelt. Der unter Johann *Caſimir V.* 1655. ausgebrochene Schwediſche Krieg hat Vieles von der damaligen Pracht der Stadt zerſtört. Noch mehreres über die ſchlimmen Folgen der Koſaken Kriege, durch welche die gröſsten Familien Polens auf lange Zeit verarmten, viele gar zu Grunde gingen. Die Taxe der Lebensmittel und Kunſtproducte und Handwerksarbeiten zu Krakau 1573 S. 449—476 iſt ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte, ſo wie auch die Briefe, die Szydlowiecki und andere an die Königin Bona geſchrieben 1526. Des Kanzlers Stephanus Brodericus angeblicher Brief über Ludwigs II. von Ungarn Tod bey Mohacz an einen ungenannten Biſchof aus Tomicki's Handſchriften iſt lateiniſch ſchon gedruckt in *Henel's* Annalen beym Sommersberg. Theil II. S. 394, und aus dieſer Quelle auch in *Pray's* Annalen von *Ungarn*. Franz Sarfy Proviſor zu Raab hat ihn an den Kanzler Stephan Broderich, Biſchof von Waitzen, zu Folge *Henel's* und *Pray's* geſchrieben. Da Broderich in ſeiner Geſchichte von der Schlacht bey Mohacz kein Wort ſagt, ſo iſt dieſes auch wahrſcheinlicher. Das Poſtſcriptum des Verluſts und der Todenliſte fehlt aber bey dem *Henel*. Hier iſt es: 7 Biſchöfe, nebſt dem Primas, 4 Biſchöfe entflohen; 23 Magnaten, 2 fielen in die Gefangenſchaft, 50 vom Adel und Hofe, 4000 Reuter (Pferde), 10000 Fuſsvolk, 5000 Wagen, 15000 Wagenpferde, 58 Stück Geſchütz, 200 Fahrzeuge zu Waſſer, 5000 Bauern bey Grau. Im ganzen Königreich ſind 20000 Einwohner niedergehauen. — Den Beſchluſs dieſes Theils macht ein Brief des Königs Wladislaus IV. an den Biſchof von Krakau, worin er bitter über die Je-

Jesuiten klagt, dafs sie sich unterstanden hatten den Prinzen Johann Kasimir V. in ihren Orden aufzunehmen, ohne vorher seine königliche Erlaubnifs darzu nachzusuchen. Mit diesem Briefe stimmt die Vertheidigung des Prinzen Johann Kasimir V. überein, welche man in *Joh. Daniel Gruber's* 2ten Theile von Leibnitz'ens *Commercium epistolicum.* Hanov. et Gött. 1745. 8. P. 1243 — 1249 findet, wo auch mehrere Briefe Johann Kasimir's V. und sein Testament in Salone vorkommen. In einer Note am Schlusse dieses 3ten Theils erklärt *Niemcewicz*, dafs er die Ausgabe des vierten und der folgenden Theile aufzuschieben durch mancherley Schwierigkeiten und Kosten gedrungen sey. Dafs Hr. *N.* diese Sammlung chronologisch geordnet, verdient allen Dank, aber da jede Denkschrift für sich ein Ganzes ausmacht, bey dem Sammeln der Sachen der Zufall und die Zeit manches viel später aufdeckt, als man es braucht, so dünkt Rec., dafs eine streng chronologische Ordnung bey der Mittheilung dieser Denkschriften am Ende unmöglich seyn dürfte. Mit Recht hat sonach Hr. *N.* die Briefe an die Königin Bona hier gleichsam nachträglich geliefert und Rec. glaubt unmaafsgeblich, dafs Hr. *N.* bey den folgenden Theilen eben so ohne Bedenken Nachträge liefern könnte, welche Zeit und Umstände ihm bieten werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Archiv für Philologie und Pädagogik.* Im Vereine mit mehrern Gelehrten herausgegeben von *Gottfried Seebode. Erster* Jahrgang. *Erstes* Heft. 204 S. gr. 8. (Preis des ganzen Jahrgangs von vier, nicht einzeln verkäuflichen, Heften 4 Rthlr.)

Es ist schon in diesen Blättern mehrmals davon die Rede gewesen, wie nützlich es für die Philologie und das gelehrte Schulfach sey, periodische Schriften zu haben, in denen theils ältere, selten gewordene, Schriften wieder abgedruckt würden, theils kürzere Bemerkungen und Abhandlungen eine Stelle fänden. Rec. mufs diese Bemerkung wiederholen. Der Umfang der Alterthumswissenschaft erweitert sich bey uns täglich und vermöge der uns Deutschen eignen Vollständigkeitssucht wollen wir auch gern von den Fortschritten des Auslandes Kunde haben, wenn diese auch schon nicht immer dem Wunsche des Forschenden entsprechen. Aber die Philologie hat bey uns noch lange nicht überall einen goldnen Boden: darum müssen die Mittheilungen aus dem Auslande, insonderheit England und Frankreich in periodischen Blättern sehr angenehm seyn. Von diesen Betrachtungen ging man bey der Begründung der *Hildesheimer kritischen Bibliothek* und der *Miscellanea Critica* aus. Es sollte zugleich manchen Gelehrten, insonderheit Schulmännern, denen ja selten zu gröfsern literarischen Arbeiten die erwünschte Mufse wird, Gelegenheit gegeben werden, Einzelnes aus ihren Bemerkungen in diesen Schriften niederzulegen. Denselben Zweck hat auch das vorliegende Archiv. Der thätige Rector des Andreanums zu Hildesheim, D. *Seebode*, welcher schon die *krit. Bibl.* mit preiswürdigem Gemeinsinne leitet und an der Redaction der *Misc. Crit.* mit dem verdienstvollen Dr. *Friedemann* Theil nimmt, hat das Archiv als eine Beylage zur mehrerwähnten krit. Bibl. bestimmt. Nach dem Plane soll es enthalten: Chroniken von Gymnasien, Lehrplan und Lehrhülfsmittel; wissenschaftliche pädagogische Abhandlungen; Abhandlungen aus dem Gebiete des class. Alterthums (vermuthlich mehr sachlichen als sprachlichen Inhalts?); grammatische Untersuchungen, Lesarten noch nicht verglichener Handschrr.; lateinische und deutsche Schulreden; Biographieen verdienter Schulmänner (eine sehr passende Rubrik!); Schulnachrichten, Schulverordnungen u. dgl.; griechische und lateinische Gedichte; und am Schlusse des Jahrgangs ein Verzeichnifs der verstorbenen oder beförderten Gymnasiallehrer.

Unter diese Rubriken lassen sich alle Gegenstände, die für den genannten Stand Interesse haben, bringen. Wir wünschen nur, dafs der Herausgeber von allen Seiten möge fleifsig unterstützt werden, um hier die von ihm beabsichtigte Vollständigkeit erreichen zu können.

Das vorliegende erste Heft enthält interessante Aufsätze. Unter den Schulchroniken zeichnen wir besonders aus die *Nachrichten über die Krakauer Universität und die wichtigsten Lehranstalten in Polen*, vom Prof. *Münnich* (S. 1 — 24.), die von den Gymnasien zu *Heidelberg* und *Bayreuth*, von den Proff. *Röther* und *Held* (S. 24 — 34). Von den rein philologischen Aufsätzen erwähnen wir *Passow's* disput. *de erroribus quibusdam* (profodiacis) *in Riemeri lexico Graeco obviis* (S. 59 — 64.), *Lünemann's* Probe einer Bearbeitung des *grofsen Scheller'schen lat. deutschen Wörterbuchs* (S. 64 — 72.), *Krügers* (in Wolfenbüttel) Bemerkungen über die Anlage eines *deutsch-lat. Wörterbuchs* (S. 72 — 81), *Gernhard's* deutsche Bearbeitung seines Programms über *nescio an* oder *haud scio an* (S. 104 — 110.), ferner die Abhandlung von *Pinzger* über das Zeitalter des *Q. Curtius Rufus* (S. 91 — 104.) und eine griechische Uebersetzung aus *Cicer. ad Herenn.*, mitgetheilt von *Jacobs* (S. 113 — 119). Kürzere Bemerkungen zu *Cicero, Virgilius, Lucanus, Quinctilianus* u. a. liefern *Möbius, Wolff* (in Flensburg), *Kayser, Obbarius, Genssler, Harless* u. a. Ueber einige *Hindernisse bey'm Lehren der alten Sprachen* spricht *Plats* (S. 129 — 135.) und über die *Methode* bey'm Unterrichte in der *griechischen Sprache* theilt *Crusius* (in Hannover) Bemerkungen mit (S. 158 — 173). Noch erwähnen wir der von ihm selbst schön geschriebenen lateinischen Lebensbeschreibung des Prof. *Kunhardt* (S. 34 — 59.) und *Bronke's* reichhaltiger Ergänzungen zu *Ebert's bibliogr. Wörterbuche* (S. 87 — 91). Von S. 120 — 129 theilen *Seebode, Jaeck* und *Möbius* Lesarten aus *Varro, Sext. Rufus* und *Horatius* mit.

Unter

Unter den *Miscellen* sind anziehende Notizen. Dahin gehören die — freylich traurigen — Nachrichten über das höhere Schulwesen in den *Sardinischen* Staaten (S. 178 — 181.); deren einzige Lichtseite die strenge Disciplin ist (so ward z. B. ein Schüler aus der obern Classe der Philosophie in die untere zurückgesetzt, weil er Billard gespielt hatte), die Tischgesetze der *scholae provincialis apud Schoeningenses* und aus verschiednen Rücksichten mehrere preussische Schulverordnungen. Vom Prof. *Huschke* ist ein lateinisches Gedicht mitgetheilt und von *A. W. Zacharia's* (geb. 1770, gest. 6 May 1823.) Biographie durch *Jacob* in Schulpforta (S. 187 — 189.), wo zugleich seine Schriften angeführt sind. Aber die *Nachricht von der Handwerksschule zu Potsdam* (S. 197.) und das *Edict* wegen des *Jugendunterrichts der Israeliten* (S. 200.) scheinen dem Rec. nicht in dieses *Archiv* zu gehören, eben so wenig — um dies beyläufig zu bemerken — als die Recensionen von Schriften über Jugendbildung und Volksunterricht für die *kritische Bibliothek* passen. Beide Journale sind blos für das gelehrte Schulwesen bestimmt: Elementarlehrer aber oder Lehrer an Bürgerschulen lesen, wie Rec. bemerkt hat, fast gar nicht die kritische Bibliothek.

Möge sich übrigens dieses Archiv desselben Fortganges erfreuen, als die kritische Bibliothek, deren fünfter Jahrgang jetzt schliesst. Rec. wünscht dies sowohl um der Sache willen, als auch um des Herausgebers willen, dessen uneigennützige Bestrebungen eines solchen Lohnes vollkommen würdig sind.

Angehängt ist ein *philologisch-pädagogischer Anzeiger*, den eine Gesellschaft Gelehrter besorgt und der unter der Anordnung des Dr. *Günther* zu Helmstädt seinem Zwecke gewiss entsprechen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die *Humanitäts-Gesellschaft* zu *Berlin* feyerte am 17. Januar in einer zahlreichen Versammlung ihr sieben und zwanzigstes Stiftungsfest. Der zeitige Director derselben, Hr. Geh. Obermedicinalrath *Link*, eröffnete die Feyer mit einer Abhandlung, „Nachrichten aus der Urwelt" betitelt. Darauf theilte Hr. Prof. *August* eine Probe einer Uebersetzung des ersten Gesanges der Odyssee in achtzeiligen Stanzen mit, welcher eine kurze Einleitung über das Verhältniss des Hexameters zur Stanze vorangeschickt war. Der zeitige Secretär der Gesellschaft, Hr. Stadtrath *Klein*, gab alsdann eine Uebersicht der Schicksale und der wissenschaftlichen Thätigkeit derselben im verflossnen Jahre. Ein frohes Mahl beschloss die Feyer des Tages.

II. Todesfälle.

Am 1. April v. J. starb zu Paris der durch eine Schrift über die Fieber und eine andere über die Krankheiten der Harnwerkzeuge vortheilhaft bekannte Arzt Dr. *Theod. Ducamp*. Er wurde zu Bordeaux am 10. Apr. 1792 geboren.

Am 7. April starb ebendas. der als Physiker bekannte *Jac. Alex. Cesar Charles*, der mit Robert die erste weitere Luftreise von den Tuilerien aus machte, Mitglied der Akad. der Wissenschaften und Bibliothekar des Instituts, Vf. mehrer Artikel in der *Encyclop. méthod.* und den *Mem.* gedachter Akademie.

Am 19. Jun. starb zu London *Will. Coombe*, Vf. einer Geschichte der Abtey Westminster (1812), der Reise des Dr. Syntax zur Untersuchung des Malerischen und andrer Schriften, in dem Alter von 82 Jahren.

Am 19. Aug. starb zu Refford der als Dichter bekannte *Robert Bloomfield*, trotz des ihm durch *seine* poetischen Erzeugnisse gewordnen Beyfalls, der ihn bewogen hatte, das Schusterhandwerk aufzugeben, arm und verlassen. Er war zu Honnington in Suffolksh. 1766 geboren.

Am 23. Aug. starb zu Paris der am 20. Nov. 1753 geb. Graf *Pet. Ign. v. Lambrechts*, früher unter Joseph II. Professor zu Löwen, dann seit 1793 Advocat zu Brüssel, späterhin Mitglied und Präsident der Centralcommission zu Brüssel, Regierungscommissar des Depart. des Dyle und Justizminister, Senator und zuletzt 1819 Mitglied der Deputirtenkammer. Vf. von *Principes polit.* (1815) und einer Antwort auf *Frayssinous's* Schrift über das Concordat (1818).

Am 9. Sept. starb zu Versailles der Arzt *Georg Christoph Würtz* aus Strasburg, Vf. mehrer med. u. a. Schriften in lat., französ. und deutscher Sprache.

Am 21. Oct. starb zu St. Cyr *J. Franc. Lefortier*, Professor der schönen Literatur an der Königl. Militärschule daselbst, dessen französische Uebersetzung von *Jouvency's* Werke *de arte docendi et discendi* sehr geschätzt ist, 53 Jahre alt.

Vor Kurzem starb zu Nantes, seinem Geburtsorte, *J. Bapt. Huet* (*de Coetlisan*), vor Kurzem noch Hauptredacteur des *Journal de commerce*, auch Vf. eines statistischen Werks über das Depart. der Niederloire, während der Revolution bald beym Militär, bald in Civilposten angestellt, und häufig verfolgt, ungefähr 52 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die *franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften* hat folgenden Gegenſtand zum zweytenmal als Preisaufgabe aufgeſtellt, worüber in der dieſsmaligen Sitzung entſchieden werden ſollte:

„Man ſoll die aus dem alten perſiſchen und chaldäiſchen Reiche noch vorhandenen Denkmäler, als Gebäude, Basreliefs, Statüen oder Inſchriften, Amulete, Münzen, gravirte Steine, Cylinder u. ſ. w., mit den in dem Zendaveſta enthaltenen Lehren und religiöſen Allegorien und mit den Nachrichten, welche die hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen und morgenländiſchen Schriftſteller über die Anſichten und Gebräuche der Perſer und Chaldäer uns überliefert haben, vergleichen, und die einen durch die andern, ſo weit es möglich iſt, erläutern."

Da keine der Abhandlungen für preiswürdig befunden worden, ſo hat die Akademie dieſe Aufgabe zurückgenommen und folgende an ihre Stelle geſetzt:

„Man ſoll den Urſprung und die Beſchaffenheit des Cultus und der Myſterien des Mithra aufſuchen, ihr Verhältnifs zur Lehre des Zoroaſter und der übrigen in Perſien verbreiteten Religions-Syſteme beſtimmen, die Ceremonien und Sinnbilder dieſes Cultus beſchreiben, die Zeit und die Urſachen ſeiner Einführung und Verbreitung im römiſchen Reiche aus einander ſetzen, die Veränderungen, die er dadurch, dafs er mit den religiöſen und philoſophiſchen Ideen der Griechen ſich vermiſchte, erfahren hat, angeben, endlich ſo vollſtändig als möglich nach den Schriftſtellern, Inſchriften und Kunſtdenkmälern die Geſchichte deſſelben darſtellen."

Der Preis iſt eine goldne Medaille von 1500 Franken an Werth. Die Entſcheidung erfolgt in der öffentlichen Sitzung des Monats Julius 1825. Die eingeſchickten Arbeiten müſſen franzöſiſch oder lateiniſch geſchrieben ſeyn, und werden nur bis zum 1. April 1825 angenommen.

Die Akademie kündigt zugleich als eine zweyte Preisaufgabe, für welche der Preis in der öffentlichen Sitzung des Monats Julius 1825 zuerkannt werden wird, folgende an:

„Man ſoll die Lehren der verſchiednen Secten der Gnoſtiker und Ophiten vergleichen (wobey man ſich namentlich an ihre weſentlichen Eigenthümlichkeiten zu halten hat); den Urſprung dieſer Secten und, ſo weit es geſchehen kann, ihre Aufeinanderfolge aufſuchen, und prüfen, welchen Einfluſs ſie auf die übrigen gleichzeitigen religiöſen oder philoſophiſchen Secten gehabt haben.

Der Preis iſt eine goldne Medaille, 1500 Franken an Werth. Die eingeſchickten Arbeiten müſſen franzöſiſch oder lateiniſch geſchrieben ſeyn, und werden nur bis zum 1. April 1825 angenommen.

Die *Academie des inſcriptions et des belles lettres* hat nach dem Vermächtniſs des verſtorbenen *Volney* für das Jahr 1824 folgende Preisaufgabe geſtellt, worüber den 24. April 1825 entſchieden werden ſoll:

„Zu unterſuchen, ob der Mangel aller Schrift oder der Gebrauch der Hieroglyphenſchrift (Ideographie) oder der Buchſtabenſchrift (Phonographie) auf die Bildung der Sprache bey den Nationen, welche die eine oder die andre Art von Schrift gebraucht, oder ſehr lange Zeit ohne irgend eine Kenntniſs der Schreibkunſt gelebt haben, einigen Einfluſs gehabt habe, und in dem Falle, dafs dieſe Frage bejahend beantwortet werde, zu beſtimmen, worin dieſer Einfluſs beſteht.

Man glaubt ohne vorhergegangne Ergründung dieſes Problems behaupten zu können, dafs bey dem Mangel aller Schrift die grammatiſchen Formen, die dazu dienen, in einem einzigen Worte an eine Hauptidee die Nebenideen der Zeit, des Modus, des Geſchlechts, der Zahl, der Perſon und der verſchiednen Arten von Beziehungen zu knüpfen, ſich auſserordentlich leicht vervielfältigen müſsten, woraus ein grammatiſches Syſtem hervorgeht, welches ſehr verwickelt und groſsen und zahlreichen Veränderungen in kurzer Zeit unterworfen iſt; dafs die ideographiſche Schrift dagegen der Vervielfältigung der Formen und der Verwicklung des grammatiſchen Syſtems das gröſstmögliche Hinderniſs entgegenſtellt, und, was eine nothwendige Folge davon iſt, die Sprache in dem höchſt möglichen Grade dadurch fixirt wird; endlich dafs die durch Anwendung der Buchſtabenſchrift hervorgebrachten Wirkungen zwiſchen denen, die einerſeits aus dem Gebrauch der Ideographie, und andrerſeits aus dem Mangel alles Schriftſyſtems entſpringen, die Mitte halten. Dieſe Annahme wünſcht die Commiſſion einer Unterſuchung

unterworfen zu ſeyn, um dadurch zu einer auf feſtſtehende und unbezweifelte Thatſachen gegründeten Auflöſung jenes Problems zu gelangen. Der Preis ſoll der doppelte ſeyn, nämlich 2400 Franken. Die Abhandlungen müſſen franzöſiſch oder lateiniſch geſchrieben ſeyn, und werden nur bis zum 1. Januar 1825 angenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Rask* hat von ſeiner vor Kurzem glücklich beendigten wiſſenſchaftlichen Reiſe ſehr wichtige literariſche Schätze für die Univerſität Kopenhagen mitgebracht. Sie beſtehn in einer Sammlung von 113 gröſstentheils ſehr alten Manuſcripten in verſchiednen morgenländiſchen Sprachen. 33 derſelben beziehen ſich auf alt-perſiſche Literatur. Da nämlich Hr. *Rask* bey *Anquetil du Perron* in deſſen Ueberſetzung des Zendaveſta die Perſonen angegeben fand, bey welchen dieſer Gelehrte die Manuſcripte ſeines Originals gefunden oder noch andere vermuthet hatte, ſo gab er ſich während ſeines Aufenthalts in Indien die Mühe, eben dieſe Perſonen oder ihre Nachkommen aufzuſuchen, in der Hoffnung, bey ihnen eben jene Manuſcripte, von denen *Anquetil du Perron* ſpricht, zu finden. Und dieſe Hoffnung hat ihn nicht getäuſcht. Mehrere dieſer ſchätzbaren Denkmäler nämlich waren bey ihren alten Beſitzern verblieben, welche ſie mehr aus Gewohnheit, als weil ſie einen beſondern Werth darauf gelegt hätten, aufbewahrt hatten. Es war alſo Hrn. *Rask* leicht, die Univerſität Kopenhagen in den Beſitz derſelben zu ſetzen, und ſie obendrein für einen verhältniſsmäſsig ſehr geringen Preis anzukaufen. Wie man verſichert, hatten einige Engländer, die von dem Kaufe gehört hatten, geeilt, Hrn. *Rask* zu überbieten, konnten aber, weil der Handel ſchon abgeſchloſſen war, ihren Zweck nicht erreichen. Hr. *R.* hat, wie verlautet, ſchon ſehr wichtige Entdeckungen in dem Texte dieſer Manuſcripte gemacht. Es findet ſich darin unter andern eine Stelle, welche *Anquetil du Perron* falſch übertragen hat, auf welche aber um ſo viel mehr ankommt, in ſo fern die Annahme der Idee von einer Unterwelt, die man fälſchlich den alten Perſern beygelegt hat, ſich allein oder wenigſtens gröſstentheils auf den Irrthum des *Anquetil du Perron* zu gründen ſcheint. Von jenen 33 Manuſcripten ſind 19 in der Sprache Zend abgefaſst, die andern in der Sprache Pehlwi. Unter dieſen finden ſich ſehr alte Exemplare von faſt allen Theilen des Zendaveſta, von denen wir die merkwürdigſten aufzählen wollen: Ein *Vendidad* zur Hälfte vermodert, zur Hälfte leſerlich. Ein *Bundeheſch* im Pehlwi, geſchrieben im Jahr 1330, faſt durchaus leſerlich. Ein *Izeſchne* in der Zendſprache mit einer Ueberſetzung in der Pehlwiſprache, geſchrieben vor 300 Jahren und ziemlich gut erhalten. Wenn man in dieſem Exemplare die fremdartigen Stücke, die man gewöhnlich dieſem Werke beygemiſcht findet, ausſcheidet, ſo wird es für die Kritik des Textes wichtiger werden, als alle andere, die man beſitzt. Die Ueberſetzung in die Pehlwiſprache iſt vielleicht die einzige vorhandene. Es iſt das nämliche Manuſcript, wovon *Anquetil du Perron* in ſeinem Zendaveſta ſpricht, wenn er Tom. II. p. 74. ſagt: „Der *Izeſchne* iſt in das Sanscrit und Pehlwi überſetzt. Von der zweyten Ueberſetzung kennen die Parſen in Indien nur Ein Exemplar. *Djemſchid Deſtur Moned*, glaubt man, beſitze dieſes ſeltne Manuſcript, und doch hat er mir geſagt, daſs er es nicht mehr habe." Der *Wiſchtaſp-Yeſcht*, den *Anquetil du Perron* ebenfalls nicht gefunden zu haben bedauert, iſt völlig unverſehrt erhalten. Er iſt in einem Dialect geſchrieben, der ein Zweig des Zend iſt, und wohl die alte Sprache der Parſen ſeyn könnte, wenn man den Zend als die alte Sprache von Medien betrachtet. Wenn dieſs ſich wirklich ſo verhält, ſo könnte dieſs über die unbekannte Sprache der Perſepolitaniſchen Inſchriften Aufſchluſs geben. — Ein kleines unvollſtändiges Manuſcript in der Pehlwiſprache mit einer perſiſchen Ueberſetzung, welche den Titel *Pendnameh* führt, wird vielleicht in ſo fern merkwürdig ſeyn, weil das Buch *Deſatir* ein Pendnameh citirt, als das vierzehnte Stück, welches in der alten unbekannten Sprache geſchrieben ſey. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daſs dieſes Manuſcript, wenn es wirklich in der Pehlwiſprache geſchrieben iſt (was bis jetzt noch nicht ausgemacht iſt), Aufſchlüſſe über den bisher ſtreitigen Urſprung und die Authenticität des Deſatir wird geben können. Denn der darauf ſich beziehende Artikel in den Heidelberger Jahrbüchern (Januar 1823) hat bey weitem noch nicht die Zweifel beſeitigt, die *Silveſtre de Sacy* in dem *Journal des ſavans* (Jan. und Febr. 1821) über dieſen Gegenſtand erhoben hat. Alle dieſe Manuſcripte befinden ſich jetzt auf der Univerſitäts-Bibliothek.

Der *zweyte* Theil der Sammlung, beſtehend aus 24 Numern, bezieht ſich auf einen Zweig der alten indiſchen Literatur, der bisher in Europa faſt ganz unbekannt geblieben iſt, und über den die folgenden Bemerkungen einige Belehrung geben ſollen.

In dem weſtlich vom Ganges gelegnen Theile Indiens ſpricht man mehrere Sprachen, die ſich in zwey groſse Klaſſen eintheilen laſſen, von denen die eine mit den europäiſchen Sprachen verwandt iſt, die andre mit den Sprachen von Mittel- und Nord-Aſien.

Die erſte Klaſſe, welche die *eigentlich ſogenannten Indiſchen Sprachen* in ſich begreift, ſtammt von dem alten Sanskrit ab, die zweyte, oder die *malabariſchen* Sprachen, ſtammt von der damuliſchen. Was die erſte Klaſſe betrifft, ſo gewähren die dazu gehörigen Sprachen ein verſchiednes Intereſſe nach den verſchiedenen den einzelnen eigenthümlichen Beziehungen. Die Sanskritſprache, als die älteſte, iſt auch die unentbehrlichſte für den, der ſich mit grammatiſchen Unterſuchungen beſchäftigt. Die *Pali*ſprache bietet ein Intereſſe von anderer Art dar; alle heiligen Bücher der Buddhiſten nämlich ſind in dieſer Sprache abgefaſst, und ihre Literatur enthält auch hiſtoriſche Bücher von ziemlich groſsem Umfang. Dieſe Sprache iſt ſehr alt:

denn mehrere heilige Bücher, die sie uns überliefert, sind vor der Einführung des Buddhismus in Ceylon oder kurz nach dem Tode des Buddha abgefafst, welches Ereignifs zusammenzuhängen scheint mit der Aera des Buddha, die 543 vor unserer gewöhnlichen Zeitrechnung anfängt. Buddha war also ein Zeitgenosse des Zoroaster, und das Pali fast in derselben Epoche, wie das Zend, eine lebende Sprache, zu der Zeit, wo die attischen Schriftsteller unter den Griechen einen besondern Zweig zu bilden anfingen. Bis zur Ankunft der Portugiesen in Indien war Ceylon immer der vorzüglichste Sitz des Buddhismus gewesen. Von dieser Insel aus verbreitete sich die Religion nach Ava, Birman und Siam, und mit ihr die im Laufe der Zeit ausgestorbene Palisprache als heilige und Gelehrten-Sprache über dieselben Länder.

In der zweyten Klasse verdient das *Singalesische*, die lebende Sprache Ceylons, eine besondere Aufmerksamkeit: denn es bietet nicht allein die Literatur dieser Sprache eine grofse Anzahl religiöser und historischer Schriften dar, sondern sie ist auch, wie das Pali, in so fern sehr wichtig, weil sie ganz unabhängig ist von der Sprache der Hindus und Bramanen, so dafs man in historischen Untersuchungen vermittelst derselben die Behauptungen der Hindus prüfen kann. Im siebenten Bande der *Asiatic researches* werden am Schlufs einer Abhandlung des Hrn. *Joinville* „über Geschichte, Religion und Sitten der Singalesen" einige Bücher erwähnt, die in der Pali- und Singalesischen Sprache geschrieben seyen, an der Zahl 17, die zum gröfsten Theil nichts als Wörterbücher und grammatische Abhandlungen von geringem Werth sind. Dies ist, so viel wir glauben, die einzige mitgetheilte Nachricht über diese Literatur. Hr. *Rask* hat, wie schon gesagt, 80 Manuscripte in diesen Sprachen mitgebracht, 30 in der Pali-, 50 in der singalesischen Sprache, und es sind diefs meistentheils sehr alte Originalexemplare, für die Tempel dieser Länder mit ausgezeichneter Sorgfalt geschrieben, während die neuern Abschriften sehr nachlässig und voller Fehler sind. Einige der singalesischen Handschriften sind Uebersetzungen von ursprünglich in der Palisprache geschriebenen Schriften. Viele sind in Candy geschrieben, von wo sie zur Zeit der Einnahme der Stadt durch die Engländer weggekommen sind, andre in Amerapura, der Hauptstadt von Ava, was um so bemerkenswerther ist, weil die Europäer diese Stadt nicht betreten dürfen. Von *diesen* Manuscripten ist es ausgemacht, dafs sie von einem Buddhistischen Priester nach Ceylon gebracht worden sind, der vor einigen Jahren eine literarische Reise in den jenseit des Ganges gelegnen Theil Indiens unternahm, vorzüglich in der Absicht, um einige während der Herrschaft der Portugiesen und Holländer in Ceylon verloren gegangne Bücher in der Palisprache wieder herbeyzuschaffen. Dieser Priester ging später zum Christenthum über und nahm den Namen *Georg Nadoris de Silva* an.

Die wichtigsten Stücke dieses Theiles der Raskischen Sammlung sind folgende:

Den gröfsten Umfang hat der *Jathakathakatha* oder die Geschichte der 550 Menschwerdungen des Buddha, von denen nur die letzte einen historischen Grund hat; die übrigen enthalten nur Allegorien. Das Buch ist in der Palisprache geschrieben. Das Exemplar, welches Hr. *Rask* davon besitzt, ist für einen Tempel, und sehr sauber geschrieben. — *Pansyu-Panas-Jotaka-Pota* ist eine singalesische Uebersetzung des eben genannten Werks in zwey grofsen Bänden. Es scheint, dafs in den *Asiatic researches* der Text und die Uebersetzung verwechselt worden sind, dort heifst das Buch *Giateke-Athoovave*, welches nichts weiter ist, als der durch die singalesische Aussprache verdorbene Name im Pali.

Hr. *Rask* hat ferner sehr schöne Exemplare von vier Büchern in der Palisprache mitgebracht, die in demselben Werke angeführt werden, aber nach einer verdorbenen singalesischen und gleich falschen englischen Aussprache: *Digha-Nikayo*, *Anguttara-Nikayo*, *Samjutta-Nikayo* et *Sara-Sangaho*. — Eine Anzahl sehr wichtiger historischer Werke, unter andern *Maha-Wanso* und *Rasa-Wahini*, beide in der Palisprache. — *Puja-Valayä*, ein singalesisches religiöses Buch, welches auf Ceylon in grofsem Ansehn steht und in den *Asiatic researches* unter dem Titel *Poogia-Vallis* citirt ist. — *Raja-Valyä*, ebenfalls singalesisch, ist vielleicht der *Ragia Ratnaker* der *Asiat. researches*. Aber das schönste von allen ist der *Kamma-Waca*, welcher von den Einweihungen der Priester handelt. Er ist in der Palisprache, aber in Amerapura mit einer besondern Gattung Birmanischer Charaktere geschrieben, die man vielleicht für die älteste Schrift der Palisprache ansehen kann. Er ist ganz unglaublich sauber auf die breitesten und schönsten Palmenblätter, die es giebt, geschrieben. Diese sind voll von Figuren und vergoldeten Zierrathen auf rothem Grunde. Die Buchstaben sind schwarz, auf jedem Blatte sind 5 Zeilen. Das Buch besteht aus 12 Blättern, die durch einen Faden verbunden und in zwey hölzernen schwarzlackirten Vierecken verwahrt sind, welche statt des Einbandes dienen. Es ist diefs das einzige heilige Buch der Buddhaisten, welches mit dieser Art von Charakteren geschrieben ist, und offenbar das einzige Exemplar, welches man in Europa gesehen hat, wofern nicht etwa *Symes*, der in seinem *Embassy to Ava* davon spricht, eins besitzt. In dem ganzen westlichen Theile Indiens kennt man nur zwey Exemplare, die sich noch auf Ceylon befinden, wohin der oben genannte Reisende *Georg Nadoris de Silva* dieselben zugleich mit dem dritten, welches jetzt einen Theil der Sammlung des Hrn. *Rask* ausmacht, gebracht hatte. Dieses Buch scheint also eine der gröfsten literarischen Seltenheiten in Europa zu seyn. (Aus einem Artikel des Hrn. *Heiberg* d. j. in der *Revue encyclopedique* Heft 55.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Ludw. Oehmigke in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Couned, C., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dielitz, K., die gleich- und ähnlichlautenden Wörter unserer Sprache in zweckmäfsige Sätze gebracht. Ein Beytrag zur Rechtschreibungslehre. 8. 16 gr.

Boye, W., Luther auf dem Reichstage zu Worms, seine Hin- und Rückreise bis zu dem Schlosse Wartburg. Eine Monographie. 8. Brosch. 8 gr.

Plutarch's von Chäronea Schrift von der Kinderzucht, übersetzt und mit dem Urtext zur Seite von Dr. *W. H. Seliger.* 8. Brosch. 8 gr.

Kosegarten, L. J., Jucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Neue Ausgabe 8. Brosch. 18 gr.

Wochenblatt, nützliches und unterhaltendes Berlinisches, für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann. Herausgegeben *zum Besten der milden Stiftungen* des Professors und Bibliothekars *Wadzeck.* 4to. Jahrg. 1824. 2 Rthlr. 16 gr.

Polizeyarchiv, allgemeines, von und für Preufsen. Herausgeg. von Dr. *Hoffmann.* 4to. Jahrg. 1824. 4 Rthlr.

Neumann, G. J., kleine Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf den preufs. Staat, vornehmlich auf die Provinzen Brandenburg und Pommern, ingleichen auf Palästina, nebst einem kurzen Abrifs der Brandenb. Preufsischen Geschichte. *Dritte* verb. Auflage. 8. 4 gr.

Wilmsen, E., Elementarbuch zur schnelleren und leichteren Erlernung des Französischen. Für die untern Klassen der Mittelschulen. 8. 8 gr.

Eustathii Commentarii
in
Homeri Iliadem et Odysseam.

Wenn nach dem Urtheile der Kenner ein Werk der griech. Literatur, nach seiner Wichtigkeit, einen neuen Abdruck besonders verdient, so ist es dieser durch alle Zeiten hochgeschätzte Commentar. Seit Jahren aufgefodert von vielen Freunden der alten Literatur habe ich mich entschlossen, einen neuen sehr correcten Abdruck der römischen Ausgabe mit ihrem Index, jedoch ohne den Text des Homer, zu veranstalten. Das Format wird gros 4. Die Correctur haben die Herren *M. G. Stallbaum* und *J. A. E. Schmidt,* beide durch ihre Schriften rühmlichst bekannt, nach meinem Wunsche übernommen. Die Seitenzahlen der römischen und Basler Ausgabe werden zur Seite gesetzt, und am Schlusse des Werks wird ein Appendix die Abweichungen der andern Ausgaben und Zusätze enthalten. Druck und Papier werden so gut seyn, dafs selbst der eigensinnige Käufer in dieser Hinsicht zufrieden gestellt seyn wird. Der Druck hat bereits angefangen, und in wenigen Jahren kann das Werk vollendet seyn.

Damit aber das Buch eine unserer Zeit angemessene Wohlfeilheit erhalte, so werde ich Pränumeration annehmen, und zwar so, dafs die Pränumeranten für jede Lieferung, welche aus einem Alphabet bestehen und nach ihrer Vollendung broschirt abgeliefert wird, 1 Rthlr. 4 gr. Sächs. zahlen, und bey dem Empfange die Pränumeration auf die folgende Lieferung leisten.

Bis zum 1. May des jetzigen Jahres ist der Termin offen, länger aber nicht; und ich erkläre aufs bestimmteste, dafs ich nach dessen Verlaufe kein Exemplar um den Pränumerationspreis überlassen werde. Der Ladenpreis für jedes Alphabet wird dann 2 Rthlr. gestellt.

Ich ersuche alle Freunde der alten Literatur, dieses wichtige Werk fördern zu helfen; sie können erwarten, dafs ich meinen Verbindlichkeiten gewissenhaft nachkommen werde.

Alle Buchhandlungen nehmen Pränumeration an.

Leipzig, den 2. Januar 1824.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

Bey mir ist jetzt fertig geworden:

Galeni, Cl., Opera omnia. Editionem curavit Dr. *Car. Gottl. Kühn.* Tom. VIIus.

Auch unter dem Titel:

Opera medicorum graecorum quae exstant. Vol. VIIum. 8 maj. 5 Rthlr.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey C. Brüggemann in Halberstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Maria, Königin von Schottland. Aus dem Engl. des *G. Chalmers.* (Seitenstück zu Elisabeth von England, von *Lucie Aikin.*) Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

DANZIG, b. Alberti: *De Euphorionis Chalcidenſis vita et ſcriptis* diſſeruit et *quae ſuperſunt ejus fragmenta* collegit et illuſtravit *Aug. Meincke*, Gymn. Gedan. director. 1823. VIII u. 211 S. 8.

Indem Hr. *M.* es ſich angelegen ſeyn läſst, die Bruchſtücke ſolcher Schriftſteller des klaſſiſchen Alterthums ſorgfältig zu ſammeln und zu erläutern, deren Werke in dem allgemeinen Schiffbruch der Zeit bis auf wenige Trümmer und Ueberreſte zu Grunde gegangen ſind, erwirbt er ſich um die alte Literatur ein um ſo gröſseres Verdienſt, als gerade die Art von Arbeit, welcher er bisher ſeine Kräfte geweihet hat, im Ganzen genommen wegen der Zerſplitterung des Gegenſtandes das Lieblingsſtudium Weniger iſt, und dennoch dieſes nur bey fortgeſetzter Beharrlichkeit und planmäſsiger Umfaſſung ganzer Maſſen wahrhaft gedeihen kann. Die Ausdauer bey demſelben Geſchäft, welchem ſich Hr. *M.* nun ſchon ſeit geraumer Zeit vorzugsweiſe und dieſes mit dem erſprieslichſten Erfolge für die Wiſſenſchaft unterzogen hat, hat ihm bey Sammlung und Bearbeitung einzelner Bruchſtücke eine gewiſſe Virtuoſität erworben, die als Frucht ſeiner räſtloſen Bemühungen anzuſehen iſt, und zugleich am beſten das unreife Urtheil über dergleichen Fragmenteſammlungen in Wachsmuths Athenäum Bd. 1. S. 240 ff. widerlegt, indem Hr. *Meineke*, ſoviel Rec. weiſs, von früher Zeit an ſich mit Liebe dieſen Arbeiten hingegeben, mit einer Frucht derſelben zuerſt als Schriftſteller aufgetreten, und ſie aus Neigung bis jetzt fortgeſetzt hat. Rec. hält allerdings dergleichen Sammlungen für einen Gewinn für die Wiſſenſchaft, indem dieſe allein im Stande ſind uns wenigſtens noch einen flüchtigen Ueberblick über ein Werk zu verſchaffen, deſſen Verluſt als eines Ganzen wir zu beklagen haben, zumal dann, wenn ſie nach den Grundſätzen veranſtaltet werden, die ſich Hr. *Meineke* durch die lange und vertraute Bekanntſchaft mit demſelben Geſchäft angeeignet hat.

In dieſer Hinſicht heiſsen wir vorliegendes Werk willkommen, in welchem die Ueberbleibſel von den verſchiedenen poetiſchen und proſaiſchen Schriften des Euphorion von Chalkis zuſammengeſtellt und erläutert worden, eine Arbeit, die ſchon früher von Kayſer, Paſſow und Lobeck (welchem daher auch Hr. *Meincke* ſein Werk zugeeignet hat) beabſichtigt, aber unausgeführt blieb. Der Herausgeber wollte dieſer Sammlung zugleich die Bruchſtücke des Parthenios und des Alexandros Pleuronios beyfügen, wie er S. VII. erzählt, behielt ſich jedoch dieſe Arbeit nachher für eine andere Gelegenheit vor, welche ihm nach des Rec. Wunſche bald werden möge. Das jetzt Dargebotene iſt ein erfreulicher Beweis von Hn. *Meinekes* Gelehrſamkeit ſowohl als Scharfſinn, welchen man auch da Gerechtigkeit wird widerfahren laſſen müſſen, wo er in ſeiner Kühnheit die Grenzen der Kritik und der Wahrſcheinlichkeit überſchreitet. Dazu geſellt ſich Zweckmäſsigkeit in der Dispoſition des Stoffs, welche er S. VIII. kurz ſo angiebt: „*Primum enim de viri vita et ingenii monumentis commentabor, deinde quae paſſim ſparſa latent per veteres ſcriptores diſjecti poetae membra in unum collecta et ſuo quodque loco diſpoſita proponam.*" Daſs bey dieſem vorgezeichneten Gange der Unterſuchung der Vf. zuweilen andere Gegenſtände gelegentlich behandelt und hier und da oft ſehr gelungene Verbeſſerungsverſuche anderer Schriftſteller einmiſcht, wovon wir nur auf ein Fragment des Komikers Anaxandrides S. 84 ff. verweiſen wollen, liegt in der üblichen Behandlungsweiſe philologiſcher Gegenſtände, die nur dann zu tadeln iſt, wenn ſie durch Ausſchweifungen wirklich von dem Hauptgegenſtande abführt. Den Inhalt dieſes Werks im Einzelnen anzugeben, verbietet ſeine muſiviſche Natur von ſelbſt: ebenſo überflüſſig würde es ſeyn, wenn Rec. von jeder gewagten Meinung oder unwahrſcheinlichen Conjectur Meldung thun wollte, zumal bey einem Gegenſtand, deſſen Dunkel und Abgeriſſenheit zu kühnen Verſuchen und Divinationen auffodert, die nur ſubjective Wahrheit haben und ſich beſcheiden, keine andere als eine ebenſo ſubjective Ueberzeugung hervorbringen zu wollen.

Dieſem allgemeinem Urtheil läſst Rec. jetzt einzelne Bemerkungen folgen, wie ſie ſich bey Durchleſung der Schrift hintereinander von ſelbſt darboten. S. 6. wird der Name des Vaters des Euphorion richtig Πολύμνηστος angegeben ſtatt Πολύμνητος und andere Beyſpiele dieſer Namensform angeführt, denen Rec. noch hinzufügt Herodot. 4, 155. und Olann. Syllog. inſcr. p. 31. — Die S. 13. mitgetheilte Verbeſſerung in dem *Grammaticus Matritenſis*, wo ſtatt Δωσιθεος ein andrer Chronolog Σωσίβιος reſtituirt werden ſoll, hält Rec. nicht nur für gewagt, ſondern ſogar für ganz überflüſſig, da wahrſcheinlich derjenige Grammatiker Doſitheos hier gemeynt iſt, welcher auſser grammatiſchen Werken die Genealogie des Hyginus von Neuem bearbeitete, wovon noch ein Bruchſtück vorhanden. Dieſer Doſitheos, mit dem Beyna-

namen Magiſter, lebte am Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. G. Vgl. *Schillingii Diſſertatio crit. de fragmento juris Romani Doſitheano*, Leipz. 1819. S. 9 ff. — Fragm. II. Ζεὺς δὲ ποτὶ σπιλάδεσσι νεῶν ὀλέτειρα κακύνει. Das letzte Wort hält Hr. *Meineke* mit Recht für verfälſcht, zugleich aber auch ſeine Conjectur κακλάζει für zu gewagt. Vielleicht ſchrieb der Dichter σαλεύει. — Warum S. 71. in der Gloſſe des Phrynichos Appar. Sophiſt. p 116. Ψαφαρόν: τὸ ἀπαλόν. Πλάτων Ποιητῇ Hr. *Meineke* ψαθαρόν leſen will, begreift Rec. nicht, da die alten Grammatiker wie z. B. Phavorinos ſchon ψαφαρός durch λεπτός erklären und beide Formen, ψαθαρός und ψαφαρός aus demſelben Stamm entſprungen, in der Bedeutung nicht verſchieden ſind. — Was S. 93. zu Fragm. XLII. in Bezug auf Heſychios Worte, Δύμαιναι [ſo nämlich Zweifels ohne nach Toup, welchem auch Hr. *Meineke* folgt, ſtatt Δύσμαιναι zu leſen], αἱ ἐν Σπάρτῃ χορίτιδες Βάκχαι beygebracht hat, iſt ganz unbefriedigend. Wenn nämlich dieſe Δύμαιναι nach dem Zeugniſs des Stephanos Byz. v. Δυμᾶν richtig auf den Doriſchen Stamm der Dymanen zurückgeführt werden, ſo bleibt nun die Frage übrig, wie denn dieſe weiblichen Dymanen zu Bacchen oder Prieſterinnen des Bacchos werden. Hiervon ſchweigt Hr. *Meineke* gänzlich, was um ſo ſchmerzlicher empfunden wird, als überhaupt der ganze Cultus des Dionyſos in Lakedämon in groſse Dunkelkeit gehüllt iſt, und bey dieſer Gelegenheit wohl einiges Licht zu erhalten hätte erwarten dürfen. Da dieſe Unterſuchungen Hr. *Meineke* gänzlich von ſich ablehnte, ſo muſste ihm auch das Beywort χορίτιδες unverſtändlich bleiben: indeſs verhalf ihm ſein Scharfſinn zu der an ſich ingenioſen, aber, wie ſich ergeben wird, unnöthigen Conjectur χορίτιδες. So wenige und geringe Spuren ſich auch von einem Bacchosdienſt in Lakonien finden — denn bloſs an Sparta wegen des Heſychios ἐν Σπάρτῃ zu denken, werden wir doch nicht gezwungen ſeyn, — ſo ergiebt ſich doch eins mit Wahrſcheinlichkeit, daſs dieſer Cultus kein dem ganzen Lande gemeinſchaftlicher, ſondern vielmehr ein localer war, der ſich an die Ortſchaften Bryſeae (ſ. Pauſan. 3, 20.), Laſyrium (ebend. 3, 22.), Gytheon (ſiehe Creuzer Symbol. Th. 3. S. 415.) u. ſ. w. knüpfte. Von einem Dienſt in Sparta ſelbſt findet ſich keine Spur. Demnach war alſo der Dienſt von der Stadt ausgeſchloſſen und rein ländlich, wodurch das Beywort χορίτιδες hinlänglich erklärt und gegen jede Aenderung in Schutz geſtellt wird. Ja dieſe Erklärung wird noch in ſo weit näher beſtätigt, als Pauſanias erzählt, der Dienſt des Bacchos zu Bryſeae ſey allein den Weibern überlaſſen geweſen, welche allein und insgeheim ἐν ἀποῤῥήτῳ die Opfer verrichteten. Sonach bleibt nur noch übrig nachzuweiſen, wie gerade der Stamm der Dymanen vorzugsweiſe zu dem Dienſt des Bacchos gekommen. Die Beantwortung dieſer Frage muſs Rec. Andern überlaſſen, zweifelt aber jedoch, daſs ein andrer als der ganz allgemeine Grund angegeben werden könne, daſs nämlich der Dionyſos Stammgottheit der Dymanen geweſen. — Ueber die Behandlung des Fragm. LXIX. S. 138 ff., welche ſammt den beyläufigen Bemerkungen als ganz verunglückt anzuſehen, ſchweigt Rec. hier lieber ganz, da die Widerlegung des Einzelnen zu weit abführen würde, und ohnedieſs Rec. ſeine Meinung über mehrere der von Hn. *Meineke* berührten Punkte in einer Schrift ausſpricht, welche jetzt unter der Preſſe befindlich iſt. — In den zu Fragm. XCIX. S. 156. angeführten Worten aus Apollonii Lex. Hom. p. 560. ed. Toll. ὁ γοῦν Εὐφορίων φησιν· ἐν δὲ πόποις ἔσσαντο· τινὲς δε τοῦτο βοηθοῦντές φασι συναλοιφὴν εἶναι, ἐν δὲ ἐπόποις ἀντὶ τοῦ ἐπόπταις dürfte ſtatt βοηθοῦντες, welches auch Hr. *Meineke* durch ein dahinter geſetztes Fragezeichen verdächtig macht, wohl ἀθετοῦντες zu leſen ſeyn. — Fragm. CXLI. Ἀφίας Ἀφίαντος παρ' Εὐφορίωνι· ἔστι δὲ ὄνομα κύριον. Hier ſoll wohl vielmehr Ἀπφίας Ἀπφίαντος geſchrieben werden, welcher Name ſich auf einer in Otto von Richters Wallfahrten im Morgenlande S. 585. edirten Inſchrift, wie auch auf einer andern bey Gruter. S. MCXXVII, 3., vorfindet. Der Eigenname Ἀφίας iſt Rec. noch nicht vorgekommen. Natürlich würde das Fragment aus einer der proſaiſchen Schriften des Euphorion entnommen ſeyn. — In Epigr. I. S. 181. begreift man nicht, wie Hr. *Meineke* die Vulgata in dem erſten Verſe beybehalten konnte, Οὐχ ὁ τρηχὺς σελιθαῖος ἐπ' ὀστέα κεῖνα καλύπτει. Wahrſcheinlich ſchrieb der Dichter Οὐ τὸ τρηχὺ σέλινον ἐπ' ὀστέα u. ſ. w.

Wenn Vollſtändigkeit bey einer Sammlung von Bruchſtücken eine der weſentlichſten Erfoderniſſe iſt, ſo muſs Rec. geſtehen, ſie hier in ſo weit erreicht zu ſehen, daſs ihm nur zwey Fragmente bekannt ſind, welche Hr. *Meineke* überſehen hat: welche Bemerkung dem Sammler eher zum Lobe als zum Tadel gereichen dürfte. Denn das legen wir ihm in dieſer Hinſicht nicht ſehr zur Laſt, obwohl er ſich davon nicht hätte losſagen ſollen, daſs er, wo aus den Schol. Venet. zur Ilias ein Fragment aufgeführt wird, die ſog. *Scholia brevia* überſah, die daſſelbe darboten, wie es geſchehen Fragm. CVIII. CXXV. CXXX. CXXXIV und CXXXV. Eben ſo wenig gereicht ihm zum Vorwurf, daſs Rec. weiterhin auf noch einige Fragmente hinweiſen wird, welche in der Sammlung jetzt fehlen, weil dieſe damals noch nicht bekannt waren. Das erſte jener oben bemerkten zwey Fragmente findet ſich in Schol. 61. Iliad. β, 212. Αἰνεί, ἀμελήσαντι τῆς Ἀρτέμιδος, θυσιῶν ἕνεκα ἡ θεὸς ὀργισθεῖσα, ἔπεμψε τῇ πόλει σῦν ἄγριον. ἐφ' ὃν ἦλθε στρατιὰ τῶν ἀρίστων τῆς Ἑλλάδος, ἐπειδὴ ἐλυμαίνετο τὴν χώραν, ὡς φησιν αὐτὸς ὁ ποιητὴς ἐν τῇ *I*. Μεθ' ὧν ἦν καὶ ὁ Θερσίτης· ὃς δειλωθεὶς κατέλειψε τὴν παραφυλακὴν ἐφ' ἧς ἦν, καὶ ἀπῆλθεν ἐπί τινα τόπον ὑψηλόν, τὴν σωτηρίαν θηρώμενος. Ὀνειδιζόμενος δὲ ὑπὸ Μελεάγρου, ἐδιώκετο, καὶ κατὰ κρημνῶν πεσὼν, τοιοῦτος ἐγένετο, οἷον Ὅμηρος αὐτὸν παρίστησιν. Ἱστορεῖ Εὐφορίων. Das andere der überſehenen Fragmente beruht zwar auf einer Conjectur, ſcheint jedoch aber mit nicht geringerer Zuverläſſigkeit dem Euphorion beygelegt werden zu müſſen. In den Worten nämlich bey Har-

Harpokration S. 40. Γεωφάνιον, χωρίον ἐν ᾧ γῆς μέταλλον· περὶ δὲ τοῦ ἐν Σάμῳ γεωφανίου ὃν τρόπον ἐξευρέθη, Ἔφορος περὶ χωρίων liegt freylich allerdings noch nichts, was dieſen Artikel ſtatt auf dem Ephoros, vielmehr auf den Euphorion zu beziehen berechtigte: ja, zieht man den Namen eines Werks des Ephoros in Erwägung, welches σύνταγμα ἐπιχώριον überſchrieben war, ſo wird man nicht anders als auf dieſes Werk jene Anführung des Harpokration beziehen zu können meynen. Deſſen ungeachtet iſt dieſes eine Täuſchung. Schon Marx, welcher die diplomatiſche Unzuverläſſigkeit des Zuſatzes περὶ χωρίων einſah und de Fragm. Ephori S. 263. nachwies, war vorſichtig genug, jene Worte nicht auf das σύνταγμα ἐπιχώριον zu beziehen: allein er beging den andern Fehler, ſie für den Ephoros feſtzuhalten, und ſie den Εὑρήμασι deſſelben Hiſtorikers einzuverleiben, wozu durchaus weder ein äuſſerer noch innerer Grund vorhanden. Um den Gang unſerer Induction deutlich zu machen, ſind wir genöthigt den folgenden, wie ſich gleich zeigen wird, durchaus bis jetzt verfälſchten Artikel des Harpokration auszuſchreiben: Γήπεδον. Δείναρχος ἐν τῷ κατὰ Στεφάνου. γήπεδον ἐστὶ τὸ χωρίον, ὥσπερ καὶ οἰκόπεδον τὸ γῆ καὶ οἰκήμασιν ἀπαρτιζόμενον u. ſ. w. An dieſen Worten wäre an ſich wohl kein Anſtoſs zu nehmen, wenn uns nicht die Mediceiſche und eine bisher noch nicht benutzte Breslauer Handſchrift eines Andern belehrten. Beide nämlich haben ſtatt γήπεδον ἐστὶ τὸ χωρίον die Worte γηπέδων ἔφορος καὶ χωρίων, welche nun ſicherlich die angeführte Stelle des Deinarchos ſelbſt ausmachen; die dann folgenden Worte bis ἀπαρτιζόμενον läſst endlich die Bresl. Handſchr. ganz weg. Ganz genau eben ſo lautet auch derſelbe Artikel bey Phavorin. S. 417, 4., welcher den Harpokration ausſchrieb. Ob nun die Worte ὥσπερ — ἀπαρτιζόμενον zu dulden, oder als ein ſpäterer Zuſatz zu betrachten ſeyen, ſoll jetzt nicht entſchieden werden: es iſt uns hinreichend, die Quelle jenes fälſchlichen Zuſatzes περὶ χωρίων hinter Ἔφορος ſammt dieſem Worte ſelbſt in dem erſtern Artikel des Harpokration nachgewieſen zu haben. Wird uns demnach nun der Ephoros als angeführte Autorität entriſſen, ſo gewinnen wir dafür eine Andere. Nämlich beide genannte Handſchriften fügen hinter ἐξευρέθη die Worte Εὔφορος δεδήλωκεν ἐν τῇ θ hinzu, worin man nun freylich auch wiederum etwas vom Ephoros wittern und zur Beſtätigung dieſer Conjectur des Suidas T. 1. S. 834. anführen könnte, wo von dem bekannten Sprichwort ἐπὶ τῶ Μανδροβούλου die Rede iſt, welches allerdings durch das Samiſche γεωφάνιον entſtanden iſt, und wo wirklich Ephoros als Gewährsmann dieſes ganzen Vorfalls angegeben wird. Dieſen Zeugen ſtellen wir aber nun mit derſelben Rechtsgültigkeit den Euphorion gegenüber. Denn das unter Fragm. CXXIII. von Hn. *Meineke* angeführte πρόβατον kann, wie auch Hr. *M.* richtig aus Aelian. H. A. 12, 40. (καὶ ἐντεῦθεν Μανδράβουλος ὁ Σάμιος τῇ Ἥρᾳ πρόβατον ἀνέθηκε [wahrſcheinlich letzteres verſchrieben ſtatt ἀνέθηκα]) angemerkt hat, kein anderes als das bey Erwähnung des Samiſchen γεωφάνιον in Frage ſtehende ſeyn, an deſſen Stelle Suidas zwar einen κριὸν, jedoch an einer andern Stelle, wo von demſelben Sprichwort die Rede, S. 834. gleichfalls ein πρόβατον nennt, wie auch Phavorin. S. 728, 53. (Der jüngſte Schriftſteller über Samos, Panofka *Res Samiorum* S. 16. nennt das Thier einen Stier, während die von ihm angeführten Zeugniſſe nur ein Schaaf oder Bock nennen.) Soll nun in Bezug auf die Stelle des Harpokration zwiſchen Ephoros und Euphorion entſchieden werden, ſo muſs Rec. bey übrigens gleicher Zeugniſsgebung für beide dennoch ſich für den Euphorion erklären, deswegen weil Aelianos in der ang. Stelle ſich auf den Ariſtoteles als Gewährsmann beruft und nicht auf den Ephoros, der ihm doch als ein älterer der gewichtigere geſchienen haben, und wenn er über dieſen Gegenſtand gehandelt hätte, vorzugsweiſe angeführt worden ſeyn dürfte.

Dieſen beiden Fragmenten fügen wir noch zwey andere hinzu, die erſt nach der Erſcheinung des *Meineke*'ſchen Werks bekannt geworden ſind, aus Herodians Schrift περὶ μονήρους λέξεως S. 10. in *Dindorfii Gramm. Graec.* T. I. Καλλικόων. Εὐφορίων· κακκότερε Καλλικόωντος. Rec. kennt dieſen Kallikoon nicht. — Ferner ebendaſ. S. 46. ὁ μέντοι Εὐφορίων παρὰ τὸ εἰς ῡς παράγωγον ποιήσας ἐπίρρημα, οὐκ ἔδωκε (vielleicht ἔδηκε) πρὸ τέλους τὸ ῡ, ἀλλὰ τὸ η· πάντα δὲ οἱ νέκυνα ἀλεύκαινον τὰ πρόσωπα. Statt der fehlerhaften νέκυνα wollte Bloch in Kopenhagen, deſſen Noten Dindorf in der Vorrede mittheilt, νεκηδὸν, wodurch dem Gebrechen nur zur Hälfte abgeholfen wird. Zweifelsohne iſt νεκυηδὸν zu leſen, eine epiſch gebildete Form, wie νεκυηγός, νεκυηπόλος. Auſserdem ſagt ja auch Herodianos nicht, dafs Euphorion das ῡ im fraglichen Worte ganz weggelaſſen habe.

Durch einen glücklichen Zufall endlich iſt Rec. in den Stand geſetzt, die Fragmentenſammlung des Euphorion noch durch einige neue Beyträge zu vergröſsern, mit denen Rec. am beſten dieſe Anzeige beſchlieſsen zu können glaubt. Rec. entnimmt ſie aus noch ungedruckten Scholien zu Klemens Alexandr. Buch *Cohortatio ad Graecos*, in einer Königl. Pariſer Handſchrift 451. befindlich, welche aus dem Xten Jahrh. herrührt und ſchon von Baſt zum Gregor. Cor. S. 241. und Oſann *über des Sophokles Ajas* S. 94 ff. beyläufig erwähnt worden iſt. Wir enthalten uns bey Mittheilung dieſer Fragmente aller weitern Bemerkungen, dieſe Hn. *Meineke* ſelbſt überlaſſend. Aus dieſen Scholien nun gewinnen wir zuerſt ein neues Fragment aus dem Θρᾷξ, welches zu S. 23. B. ed. Sylb. alſo lautet: Ἱπποκοωντιδῶν] Ἱππονόων τις ἐγένετο Λακεδαιμόνιος, οὗ υἱοὶ ἀπὸ τοῦ πατρὸς λεγόμενοι Ἱπποκοωντίδαι ἐφόνευσαν τὸν Διομήδου υἱὸν Οἰωνὸν ὀνόματι συνόντα τῷ Ἡρακλεῖ, ἀγανακτήσαντες ἐπὶ τῷ πεφονεῦσθαι ὑπ' αὐτοῦ κύνα αὐτῶν. καὶ δὴ ἀγανακτήσας ἐπὶ τούτοις ὁ Ἡρακλῆς πόλεμον συγκροτεῖ κατ' αὐτῶν καὶ πολλοὺς ἀναιρεῖ· ὅτε καὶ αὐτὸς τὴν χεῖρα ἐπλήγη. μέμνηται καὶ Ἀλκμᾶν ἐν α'. μέμνηται καὶ Εὐφορίων ἐν Θρᾴκῃ [ſic] τῶν Ἱπποκόωντος παίδων τῶν ἀντιμνηστήρων τῶν Διοσκούρων.

ων. — Ferner bietet ſich zu S. 9. C. γοητείας αἶγες folgendes höchſt wichtige Scholion dar: Καρανῷ τῷ Ποιάνθους υἱῷ ἐξ Ἄργους μέλλοντι ἀποικίαν στέλλειν ἐπὶ Μακεδονίαν, εἰς Δέλφους ἐλθόντι ἔχρησεν ὁ Ἀπόλλων·

Φράζεο δῖε Καρανέ, νέῳ δ' ἐμὸν ἔνθεο μῦθον·
ἐκπρολιπὼν Ἄργος τε καὶ Ἑλλάδα καλλιγύναικα,
χώρει πρὸς πηγὰς Ἀλεμένους, ἔνθα δ' ἂν αἶγας
βοσκομένας ἐσίδῃς· πρῶτον τότε τοι χρέον ἔστιν
ζηλωτὸν ναίειν αὐτὸν γενεάν τε πρὸ πάσαν.

ἐκ δὴ τοῦ χρησμοῦ προθυμότερος γενόμενος Καρανός, σύν τισιν Ἕλλησιν ἀποικίαν στειλάμενος ἐλθὼν εἰς Μακεδονίαν ἔκτισεν πόλιν καὶ Μακεδόνων ἐβασίλευσεν. καὶ τὴν προτέρον καλουμένην Ἔδεσσαν πόλιν Αἰγας μετωνόμασεν ἀπὸ τῶν αἰγῶν. ᾠκεῖτο δὲ τὸ παλαιὸν ἡ Ἔδεσσα ὑπὸ Φρυγῶν καὶ Λυδῶν καὶ τῶν μετὰ Μίδου διακομισθέντων εἰς τὴν Εὐρώπην. ταῦτα Εὐφορίων ἱστορεῖ ἐν τῇ Ἰστίᾳ καὶ τῷ Ἰνάχῳ. Hieraus ergeben ſich alſo ein Ἴναχος des Euphorion und eine Ἑστία: denn ſo dürfte wohl Ἰστία emendirt werden müſſen. Neu iſt übrigens, ſo viel Rec. weiſs, das hier zuerſt mitgetheilte Orakel, worauf ſich Juſtinus bezieht 7, 1. *Sed et Caranus cum magna multitudine Graecorum ſedes in Macedonia, reſponſo oraculi, juſſus quaerere cum in Emathiam veniſſet, urbem Edeſſam, non ſentientibus oppidanis, propter imbrium et nebulae magnitudinem, gregem caprarum imbrem fugientium ſecutus occupavit.* Noch genauer ſchreibt Solinus 9.: *Macedonem Cranaus inſequitur dux Peloponneſiae multitudinis, qui juxta reſponſum dictum deo, ubi caprarium pecus reſedisſe adverterat, urbem condidit.*

Rec. hat aufserdem wenig mehr als die Bemerkung hinzuzufetzen, dafs der Druck und das Papier dem Werk ſelbſt an Güte entſprechen. Leider haben ſich nur manche Druckfehler eingeſchlichen, von denen zwar der Vf. in den *Addendis* ſelbſt viele angegeben, aber doch noch eine reichliche Nachleſe übrig gelaſſen hat. Rec. ſind folgende noch aufgeſtoſsen, S. 8. *Plinuius* (ſtatt *Plinius*); S. 89. *Peliad.* (ſtatt *Poliad.*) und φῆπις (ſtatt φῆμις); S. 102. iſt nach *novum* das Wort *vinum* ausgefallen; S. 112. φιότητι ſt. φιλότητι); S. 139. *poſtrena*; S. 140. ποταμὸς (ſt. ποταμός); S. 148. *Weloner* (ſt. *Welcker*); S. 160. VI (ſt. XVIII); S. 192. *Benn.* (ſt. *Bekk.*); S. 205. in der vorletzten Z. 161 (ſt. 169). Ferner ſind noch einige Irrungen in den Accenten anzugeben, die, da dieſelben mehrmals vorkommen, dem Vf. zur Laſt fallen, wie S. 158. ὑποκύδης als Paroxytonon. Endlich wäre das unlateiniſche Wort *hexametricus* S. 18 und 185. zu vermeiden geweſen, ſelbſt wenn man nach *Oſann Anal. Crit.* S. 75. ἑξαμετρικός als Griechiſch anerkennen wollte. Das Ganze beſchliefsen zweckgemäſs drey *Indices.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23. Sept. v. J. ſtarb zu Paris im 66ſten Jahre ſeines Alters der älteſte Präſident des Königl. Gerichts, *Pierre Jean Agier*, nachdem er vorher mehre untergeordnete Aemter verwaltet und ſich als juriſtiſcher Schriftſteller, unter andern durch ein Werk über die Ehe in deren Verhältniſſen zur Religion und den neuen Geſetzen Frankreichs (1801. 2 Vol. 8.) ausgezeichnet hatte.

An demſelben Tage ſtarb auf ſeinem Landgute bey Cirencester der berühmte Arzt *Matth. Baillie* im 62ſten Jahre ſeines Alters.

Am 26. Sept. ſtarb zu Landshut in Baiern *Joh. Bapt. Andres*, Königl. Baier. Hofr. und Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte auf der daſigen Univerſität (vorher in gleicher Eigenſchaft am Lyceum zu Würzburg), ein ſehr aufgeklärter, doch nur in der Stille wirkſamer Gelehrter; er war zu Königshofen im Grabfelde am 11. Aug. 1768 geboren. (Seine Lehrämter hat Hr. Hofr. *Dreſch* übernommen.)

Am 7. Oct. ſtarb zu Paris *Ant. And. Bruguière*, unter weſtphäliſcher Regierung zum Baron von *Sorſum* ernannt, der, nach frühern Reiſen in den Colonieen, und manchen Feldzügen, auch während derſelben ſich mit der neuen orientaliſchen Literatur beſchäftigte, 1803 Sakontala nach Jones überſetzte, auch 1819 eine Sammlung orientaliſcher Dichtungen veranſtaltete, mehre Theaterſtücke ſchrieb, und eine neue Ueberſetzung Shakeſpeare's verſuchte, auch an mehrern Zeitſchriften Theil nahm. Er war zu Marſeille im Jul. 1773 geboren.

II. Beförderungen.

Der bisherige Inſpector des Schullehrer-Seminariums zu Ludewigsluſt, Hr. *Friedrich Karl Ernſt Walter*, iſt im Novbr. v. J. zum Hofprediger daſelbſt befördert worden.

Der durch ſeine Reformationsgeſchichte rühmlichſt bekannte Candidat der Theologie, Hr. *Heinr. Theodor Friedrich von Santen*, bisher Hauslehrer und Vorſteher einer Sonntagsſchule für junge Handwerker zu Parchim, iſt am 7. Dec. v. J. zum Prediger in Marnitz erwählt worden.

Der Doctor der Rechte und Stadtſyndicus zu Roſtock, Hr. *Peter Friedrich Ludwig Ditmar*, Herausgeber einer Sammlung neuerer Mecklenburgiſcher Geſetze und Urkunden, iſt auf dem jüngſten Landtage zu Sternberg unterm 17. Nov. v. J. zum ritterſchaftlichen Syndicus erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Constanz, b. Wallis: *Nicolaus Copernicus*, dargestellt von Dr. *Joh. Heinr. Westphal.* Mit einem den Copernicus abbildenden Titelkupfer. 1822. 100 S. in 8. (12 gr.)

„Es ist immer erfreulich, zu bemerken, wie vorzügliche Männer durch Aufstellung und Begründung neuer Wahrheiten sich über ihr Zeitalter erheben; aber noch anziehender ist es, wenn man sieht, wie ein grosser Geist eine, lange Zeit und allgemein gekannte, und zugleich verkannte, Idee von neuem auffasst, und unbekümmert um den Widerstreit der Gegner, der Meinung der ganzen Welt zum Trotz, dieselbe mit siegenden Gründen beweist." — Diese Worte, mit denen der Vf. seine Darstellung beginnt, enthalten zugleich die wahre und treue Würdigung der Verdienste des Copernicus, denen man eben deswegen, weil die von ihm neu erfasste und festbegründete Wahrheit nicht ganz neu war, nicht immer volle Gerechtigkeit wiederfahren liess. Auch nach *J. G. Lichtenberg's* bekannter Schilderung des Nic. Copernicus im Pantheon der Deutschen wird man diese Schrift des Hn. *Westphal* (der gegenwärtig Africa durchreist) mit Vergnügen und mit Theilnahme lesen; sie ist ein würdiges Seitenstück zu dessen *Hevelius* (S. Erg. Bl. d. A. L. Z. 1823. Nr. 108.) 1. Im ersten Abschnitte giebt der Vf. eine kurze *Uebersicht der früheren Lehren über das Weltgebäude*, um zu zeigen, theils wie Copernicus seinen älteren Vorgängern nichts als die erste rohe Idee verdankte, theils, wie und in welchem Geiste jene früheren Untersuchungen angestellt wurden, und mit welchen grossen Schwierigkeiten die Aufstellung eines neuen Systems zu kämpfen hatte. Die Sage von einem Urvolke, das astronomische nachher verloren gegangene Kenntnisse besass, ist sehr ungewiss. Die erste Astronomie der Griechen, die uns entgegentritt, muss sehr einfach gewesen seyn, halb Mythe, bloss sinnlich beschauend, um die Ursache der Erscheinungen sich wenig kümmernd. Doch bald fing man auch an, über die Einrichtung des Weltgebäudes zu philosophiren. Wohl besser, man hätte angefangen zu beobachten: allein was würde diess auch genützt haben zu einer Zeit, wo die Geometrie noch so wenig ausgebildet war! Indess lässt sich leicht begreifen, dass die Sternkunde als Wissenschaft von den vielerley willkürlichen Hypothesen, die man ohne den Leitstern der Beobachtungen aufzustellen wagte, sich keinen grossen Gewinn versprechen konnte. Der Vf. handelt nun von den Ansichten des *Thales*, *Anaximander*, *Anaximenes*, *Pythagoras* über das Weltgebäude, und verweilt bey dem Pythagoreer *Philolaus*, angeblich dem Entdecker des wahren Weltsystems. Und was entdeckte dieser mystische Philosoph? Dass es ein gedoppeltes Feuer gebe, eins, das vornehmste, in der Mitte der Welt, das er den Herd des Weltalls nennt, und ein zweytes, das Ganze von aussen umgebend. Um das erste Feuer bewegen sich 10 göttliche Körper, zuerst der Fixsternhimmel, dann die fünf Planeten, dann die Sonne, der Mond, die Erde und die Gegenerde. Die letztere, einen uns unsichtbaren Körper, nahm er an, um die Zahl zehen voll zu machen, eine Zahl, die, nach der Pythagoreer Meinung, der Gott der Götter, der übergöttliche Gott, und deren Kraft eine alles schaffende, alles wirkende es ist. Um jenes Centralfeuer liess also Philolaus sich auch die Erde bewegen, und dadurch (wie? ist nicht erklärlich) die Abwechslung von Tag und Nacht entstehen. Eine rotirende Bewegung um die Axe gaben der Erde zuerst die Pythagoreer *Ecphantus*, *Heraclides*, *Hicetas*, denen auch *Plato* beyzustimmen scheint. Die Grundideen des wahren Weltsystems erscheinen zuerst in den Lehren des *Aristarchus* von Samos, eines Philosophen der zugleich Astronom war: ihm ist auch die Sonne ein Fixstern, und hat, wie die Fixsterne, keine eigene Bewegung; die Erde läuft in einem schiefen Kreis um die Sonne, und ihre Axendrehung macht Tag und Nacht; die Fixsterne sind unendlich weit von der Erde entfernt. Ob der Philosoph von Samos auch die Planeten um die Sonne laufen liess, ist ungewiss. Wahrscheinlich leitete ihn eigenes Nachdenken nicht bloss frühere Ueberlieferung auf den kühnen Gedanken, der aber Jahrtausende lang eine blosse unfruchtbare Idee blieb, da dessen Urheber ihn nicht durch Beobachtungen erweisen konnte, und da er dem für den Südländer (?) so wichtigen Zeugniss der Sinne widersprach. Selbst die grössten Sternkundigen der alten Welt, ein *Hipparchus* und *Ptolemäus* verwarfen den verwegenen Gedanken, und erfanden ein anderes nur zu sinnreiches und von der Einfachheit der Natur weit abweichendes System. Nach *Ptolemäus* ruht die Erde in der Mitte des grossen Ganzen, unfähig, wie er zu beweisen sucht, im Weltraum fortzuschreiten oder um ihre Axe zu rotiren; um die bewegungslose drehen sich Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne. Göttliche Körper können nicht ungleichförmig, sondern müssen sich immer gleichförmig, demnach in einem Kreise be-

wegen. Da aber doch, von der Erde aus gesehen, die Bewegung der Himmelskörper sehr ungleich ist, oft sogar als Rückgang und Stillstand erscheint, so nahm Ptolemäus vorerst an, die Erde stehe nicht genau im Mittelpuncte der Bahnen, sondern etwas seitwärts in einem Puncte, von welchem aus gesehen die gleichförmige Bewegung sich so ungleich, wie die Beobachtungen sie zeigen, darstellen mufste; der Kreis, welchen der Himmelskörper auf diese Art beschreibt, heifst *der excentrische*, und die Ausweichung der Erde vom eigentlichen Mittelpunct ihre Excentricität. Alles dieis reichte zur Noth beym Laufe der Sonne zu; aber, um den Lauf des Monds und der Planeten zu erklären, liefs Ptolemäus weiter im Umfange des excentrischen Kreises nicht den Planeten selbst, sondern blofs den Mittelpunct eines andern Kreises gleichförmig fortrücken, in dessen Peripherie sich erst der Planet bewegte; dieser zweyte Kreis hiefs der *Epicykel* (der Beykreis, oder der auf den Kreis gesetzte Kreis). Wo der zweyte Kreis nicht ausreichen wollte, wurde noch ein dritter, der *äquirende*, zu Hülfe gerufen, aus dessen Mittelpuncte gesehen das, was wirklich ungleich ist, wenigstens als gleichförmig erscheinen sollte. Freylich hat Ptolemäus die Frage nicht beantwortet: was treibt dann die Planeten an, dafs sie um geometrische Puncte, und was treibt diese Puncte an, dafs sie wieder um andere Puncte sich bewegen; lieber gebe man, um dieis vollends zu erklären, den Planeten auch noch höhere Intelligenzen und Engel, als Führer zu! Durchaus mit allen Erfahrungen streitet aber die Ptolemäische Hypothese (um anderer Einwürfe dagegen hier nicht zu erwähnen) schon in Rücksicht auf die in verschiedener Gröfse erscheinenden Durchmesser der Himmelskörper: nach dieser Hypothese müfste uns z. B. der Mond in seiner Erdnähe noch einmal so gros erscheinen, als in der Erdferne, was den Beobachtungen selbst mit dem unbewaffneten Auge geradezu widerspricht. Und doch war dieis System 14 Jahrhunderte lang das allein gültige, obgleich viele das gezwungene und unnatürliche desselben fühlen mufsten, und obgleich ein castilischer König (*Alphonsus*) ein mehr kühnes als frommes Urtheil über dieis Machwerk von Menschen, angeblich ein Werk der Gottheit, ausgesprochen hat. — II. *Die vornehmsten Lebensumstände des Copernicus.* In der Westpreufsischen Stadt Thorn wurde der Mann, welcher das unhaltbare Gebäude des Ptolemäus stürzte, am 19. Febr. 1473 geboren. Sein Vater, zuerst Wundarzt in Cracau, wurde nachher Bürger in Thorn; ein Ermländischer Bischof war sein mütterlicher Oheim. Auf der Universität Cracau studirte der junge Cop. die Medicin, und erhielt den Doctorgrad, vernachläfsigte aber dabey keineswegs alte Sprachen, Philosophie und Mathematik; letztere hatte schon in früheren Jahren ihn angezogen; sein erster Lehrer in der Sternkunde war *Albert Brudzewsky;* zur Erholung diente ihm auch Zeichnen und Malen. Was die Liebe zur Astronomie in ihm vorzüglich erweckt zu haben scheint, war der grofse Ruf, in welchem damals die zwey allgemein geachteten und bey ihrem frühen Tod allgemein bedauerten Wiederhersteller der praktischen Sternkunde, *Peurbach* und *Müller Regiomontanus*, standen; der letzte besonders war das würdige Vorbild, dem der Jüngling, die Umformung der Wissenschaft schon in's Auge fassend, nachzueifern strebte. In seinem drey und zwanzigsten Jahre machte er eine Reise nach Italien, ging von Bologna, wo er zuerst Schüler, dann Gehülfe des *Dominicus Maria* ward, nach Rom, und hielt vor einem angesehenen Auditorium mit Beyfall astronomische Vorlesungen. Hier, sagt der Vf. wurde Copernicus sich selbst klar; hier entwickelte und bildete sich in ihm, dem Nordländer, jener schöne Formensinn, der nur dem Südländer angeboren ist, und dem die Welt das einfache System, schön, wie die Natur, verdankt, das er in der Folge aufgestellt hat. Der Nordländer, durch einen südlichen Himmel so gebildet, hat den Vorzug vor dem *egoistischen* Südländer, dafs er nicht, wie dieser, alles auf sich allein bezieht, sondern zufrieden ist, in der allgemeinen Wesenkette ein Glied auszumachen. (Sollte nicht der Satz, so wie ihn hier der Vf. ausgedruckt hat, zu allgemein seyn? Giebt es nicht auch egoistische gereifte Nordländer? Wo ist die Grenze zwischen Norden und Süden? Und wie kam es, dafs *Ptolemäus*, der Südländer, trotz des ihm *angebornen* Formensinnes ein so unförmliches, die schöne Einfachheit der *Natur* in so hohem Grade verletzendes System erfinden konnte?) Als Copernicus in sein Vaterland zurückgekehrt war, verschaffte ihm sein Oheim, der Bischof, ein Canonicat an dem Dom zu Frauenburg in Ostpreufsen. Hier lebte er, meist von der Welt geschieden, seiner Lieblingswissenschaft, soweit es die Erfüllung seiner Pflichten gegen die Kirche und seine Mitmenschen gestattete. Den Arzt machte er nur gelegentlich, wo es verlangt wurde; nie versagte er seine Hülfe dem Armen, und vertheilte seine Arzneyen unentgeldlich. Bey der grofsen Trennung der Kirche blieb er, was er war, römisch-katholischer Domherr, aber dabey Freund gelehrter Protestanten, wie z. B. eines *Rheticus*. Den Stunden seiner Mufse verdankt man die Anlegung grofser Bauwerke, namentlich mehrerer Wasserleitungen, wovon eine welche das Wasser in die Mühle von Graudenz leitet, noch vorhanden ist. Da, wo er aufgefodert wurde an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, bewies er Einsicht, mit Muth und Fertigkeit verbunden. Von dem Domcapitel zum Generalvicar gewählt, ruhte er nicht, bis der deutsche Orden nach langer Weigerung die Güter des Ermländischen Bisthums wieder herausgab. Ein Münzproject, das er als Abgeordneter des Capitels dem Reichstag in Graudenz vorlegte, scheiterte an dem besondern Interesse der verschiedenen betheiligten Parteyen; er machte hier vorläufig die Erfahrung, dafs ein neues System nicht gerade deswegen, weil es auf Vernunft und Wahrheit sich gründet, sogleich Beyfall erhält. Copernicus starb,

70 Jahre alt, im J. 1543 am 24. May. — III. *Neues Weltsyſtem des Copernicus.* Die Widerſprüche der Gelehrten bey der verſchiedenen Erklärung des Weltbaues bewogen den Copernicus, wie er ſelbſt erzählt, zuerſt, auf eine einfachere und bündigere Erklärung zu denken, und deswegen die Schriften der Alten aufmerkſam durchzuleſen. Von dieſen (hauptſächlich einer Stelle bey *Cicero* und *Plutarch*) entlehnte er die Vorſtellung von der Bewegung der Erde. Aber die weit beſtimmteren und umfaſſenderen Ideen des *Ariſtarchus* (ſ. oben) kannte er nicht, da die hieher gehörigen Stellen erſt nach Cop. Tode in einer Aufgabe von *Archimedes* Werken gedruckt erſchienen; noch andere bedeutende Stellen ſind ihm entgangen, die er, hätte er ſie gekannt, gewiſs angeführt haben würde, da es ihm recht angelegentlich darum zu thun war, ſeine Meinung als eine ſchon alte darzuſtellen. Ganz das Eigenthum des Copernicus iſt indeſs die feſte Begründung dieſer Idee. Um die Uebereinſtimmung derſelben mit der Erfahrung zu zeigen, bedurfte es genauerer Beobachtungen, als man damals ſchon hatte; um dieſem Mangel abzuhelfen, verfertigte ſich Cop. ſelbſt Inſtrumente, und ſtellte damit zahlreiche Beobachtungen an, die in ihrer Art muſterhaft zu nennen ſind. Das Syſtem des Copernicus bezieht ſich bloſs auf die Sonne und die Planeten; die Fixſterne läſst er unberührt; dieſen ſchreibt indeſs Cop. eine in Vergleichung mit der Erdbahn unendliche Entfernung zu. In den Mittelpunct des Weltalls ſtellt er die Sonne; um dieſe bewegen ſich in immer gröſseren Kreisbahnen Mercur, Venus, Erde und Mond, Mars, Jupiter und Saturn von Weſten nach Oſten, aber mit verſchiedener Geſchwindigkeit. Der Erde gab er eine Kugelgeſtalt, und legte ihr dreyerley Bewegungen bey, eine 24ſtündliche um ihre Axe, eine zweyte jährlich um die Sonne, und eine dritte, durch welche die Erdaxe immer ſich ſelbſt parallel erhalten wird (die ſich aber, wie man nachher fand, völlig entbehren läſst). Die Axe des Erdäquators lieſs er um die der Ecliptik ſich bewegen, um das Zurückweichen der Aequinoctialpuncte zu erklären. Allerdings iſt noch manches im Syſteme des Copern. unrichtig, z. B. der Grundſatz gleichförmiger Bewegung in einer Kreisbahn. Sonſt aber dienten alle ſpäteren Beobachtungen nur, um daſſelbe zu beſtätigen, und an der einfachen aus ſeinem Syſtem unmittelbar folgenden Entwicklung des ſcheinbar ſo verworrenen Laufs der Planeten, ihres Vor- und Rückwärtsgehens, ihrer Stillſtände u. ſ. w. weiſs auch die neuere Aſtronomie nichts zu ändern. — IV. *Bekanntmachung des neuen Syſtems.* Um das J. 1507. hatte Copernicus ſeine Unterſuchungen angefangen; gegen 1530 waren ſie im weſentlichen vollendet. Die Umlaufszeiten des Monds und der Sonne genauer zu beſtimmen, bemühte er ſich insbeſondere ſeit 1516, als der Biſchof *Paul* von Middelburg, der an der Spitze eines vom Lateranenſiſchen Concilium verordneten Ausſchuſſes zur Verbeſſerung des Kalenders ſtand, ſich ſeines Rathes bedienen wollte. Copern. verſprach, neue Beobachtungen anzuſtellen; damit verzögerte ſich die Sache und das Kalenderproject blieb liegen, bis es, durch *Gregor XIII.* wieder aufgenommen, endlich zur Ausführung kam. Sein neues Weltſyſtem theilte Copern. Anfangs bloſs als eſoteriſche Lehre vertrauteren Freunden mit; der Cardinal *Nicolaus Schönberg* erhielt ſchon 1536 eine Abſchrift davon. Drey Jahre ſpäter kam *Rheticus*, Prof. in Wittenberg, nachdem er ſeine Stelle niedergelegt hatte, nach Frauenburg, um von Cop. zu lernen. In einem Briefe des *Rheticus* an *Schoner* in Nürnberg erhielt die gelehrte Welt die erſte ausführliche Nachricht über das neue Syſtem. Zwar lag das vollſtändige Werk des Copernicus ſchon lange zum Drucke bereit; doch dieſer, wo es auf das Handeln für Recht und Menſchenwohl ankam, ſonſt keine Furcht kennend, zögerte mit der Bekanntmachung einer Schrift, die eine Wiſſenſchaft umgeſtalten ſollte. Nur Tafeln, nach dem neuen Syſtem berechnet, verſprach er herauszugeben; möchte alsdenn der Kenner die Gründe, worauf jene beruhen, von ſelbſt auffinden. Endlich gab er aber der Bitte der Freunde, beſonders des Biſchofs *Tiedemann* von Culm, nach. Die Handſchrift kam durch *Gieſe* an *Rheticus* nach Sachſen, und dieſer veranſtaltete den Druck in Nürnberg, wo er Freunde hatte. Unter der Aufſicht des berühmten Lutheriſchen Theologen, *Andreas Oſiander*, damals Predigers in Nürnberg, erſchien das Werk des aſtronomiſchen Ketzers unter dem Titel: *Nicolai Copernici, Torinenſis, de revolutionibus orbium coeleſtium Libri ſex.* Um allen üblen Eindrücken zuvor zu kommen, ſchrieb *Oſiander*, auf ſeine Fauſt, eine anonymiſche Vorrede dazu, wo er (gegen die Meinung des Copernicus) die Lehre von Bewegung der Erde als eine aſtronomiſche Hypotheſe, ähnlich ſo vielen früheren Hypotheſen, darſtellt. Copernicus ſelbſt hatte das Werk dem Papſte *Paul III.* doch ohne ſichtbar günſtigen Erfolg, zugeeignet. Während des Drucks erkrankte der ſonſt noch kräftige Greis. Er fühlte ſein Ende herannahen; da ward ihm das erſte ſo eben fertig gewordene Exemplar ſeiner Schrift überbracht; er ſah es, berührte es noch, und ſtarb wenige Stunden darauf; ſein Tagwerk auf Erden war gethan. Man begrub ihn im Dom zu Frauenburg vor dem Altare, wo er Meſſe zu leſen pflegte. Erſt 36 Jahre nach ſeinem Tode lieſs ihm der Biſchof *Cromer* ein Denkmal ſetzen, das nicht mehr vorhanden iſt, ein anderes von dem Arzte, *Melchior Pyrneſius*, in der Johanniterkirche zu Frauenburg, zeugt von des Urhebers gutem Willen, iſt aber des groſsen Mannes nicht würdig. Nach des Vfs. Vorſchlage ſollte man auf dem Markte zu Thorn oder auf dem Platze vor dem Frauenburger Dom bloſs einen hohen Obelisk aufrichten, oben mit einer Weltkugel, unten mit der Inſchrift: *Dem Copernicus.* (Dieſer Obelisk iſt auf dem Umſchlage des Buchs abgebildet.) Was den Charakter und Geiſt des Copern. betrifft, ſo weit er aus ſeinem Leben und Wirken hervorgeht, ſo waren die

her-

hervorragenden Grundsätze desselben ein freyer, kräftiger, über Vorurtheile erhabener Sinn, festes Beharren bey dem einmal als wahr erkannten, Wohlwollen gegen die Menschheit und unerschütterliche Rechtschaffenheit. Vom Glücke begünstigt, das ihm die freyeste Ausbildung seines Geistes möglich machte, verwandte er sein Leben dazu, einen einigen grossen und fruchtbringenden Gedanken in die Welt einzuführen. — V. *Schicksale des neuen Systems.* Das neubegründete Weltsystem stritt mit den Lehren des *Aristoteles* und *Ptolemäus*, in Philosophie und Astronomie damals den höchsten Autoritäten; es befand sich sogar in scheinbarem Widerspruche mit der Bibel; Gründe genug, es geradezu und ungeprüft zu verwerfen. Nur selten erhob sich eine Stimme, um dasselbe in Schutz zu nehmen. Zu den ersten Vertheidigern gehörten *Reinhold* und *Mästlin;* der erstere berechnete seine Prutenischen Tafeln nach Cop. Grundsätzen. Als entschiedener Gegner trat *Tyge Brahe* mit einem neuen Systeme auf, das eigentlich blos das Copernicanische nach den Vorurtheilen des Zeitalters modificirte war; denn auch er liess die Planeten um die Sonne laufen, nur die Sonne und den Mond um die Erde, eine Anordnung, die, etwas einfacher als die Ptolemäische, meist denselben Schwierigkeiten unterliegt, und ein schlimmer Rückschritt in der Wissenschaft war. Alle Gründe, welche *Tycho*, und nach ihm vorzüglich der gelehrte Jesuite, *Riccioli*, gegen das neue System vorbrachten, waren zum Theil schon von Copernicus widerlegt worden, und wurden es noch mehr durch *Keppler*, *Galileo* und *Gassendi* schon in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Seitdem haben die Entdeckungen durch Fernröhre das Copern. System immer fester gegründet; die auch bey andern Planeten und bey der Sonne wahrgenommene Axendrehung, die Lichtgestalten der Planeten, das Newtonsche Gravitationssystem und die wichtigen daraus sich ergebenden Folgerungen für die Bewegung der Erde wie für die der übrigen Planeten, für die gegenseitigen Störungen der Weltkörper bestätigen die Lehre des Copernicus; *directe* Beweise für die Bewegung der Erde um die Sonne gab in neueren Zeiten die von *Bradley* entdeckte Abirrung des Lichts der Fixsterne, und für die Axendrehung der Erde *Benzenberg's* Versuche über den freyen Fall der Körper. Für Kenner der Wissenschaft steht das Copern. System schon längst so fest, dass alle Versuche, dasselbe umzustossen, die selbst noch in den neuesten Zeiten (bis auf den guten Rabbiner *Dispeck* in Rodelheim herab) gewagt wurden, so gut wie die eingebildeten Theorieen eines *Perpetuum Mobile* oder der Quadratur des Cirkels, nur zu den Verirrungen des menschlichen Geistes gezählt werden können. Lange und schwer aber war der Kampf des astronomischen Systems mit dem Glaubenssystem der Kirche, welcher der Urheber desselben angehörte: diese erklärte die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne für ketzerisch, falsch und widersinnig, die Lehre von der Axendrehung der Erde blos für irrig und dem Glauben gefährlich; sie verdammte den römisch-katholischen Domherrn, um seinem protestantischen Gegner (*Tycho*) Recht zu geben, und *Galileo* musste die verurtheilte Lehre feyerlich abschwören. Doch bald wurde der Bannstrahl, vom Vatican auf Copernicus geschleudert, wenig mehr geachtet, und im J. 1821 (demnach 278 Jahre nach Erscheinung des Werks von Copernicus) hob selbst die päpstliche Curie in Rom das Verdammungsurtheil auf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Die philosophische Facultät zu Bonn hat sich neuerdings veranlasst gefunden, zweyen, durch gründliche Wissenschaft und vorzügliche Lehrverdienste rühmlichst ausgezeichneten Gelehrten des Inlandes, den Königlichen Professoren, Hn. *Franz Goeller* zu Cölln und Hn. *Karl G. Zumpt* zu Berlin, die Doctorwürde *honoris causa* zu ertheilen; und es sind die darüber sprechenden Ehrendiplome an dem Festtage dem 18. Januar d. J. öffentlich angeschlagen und den neucreirten Herren Doctoren zugleich überfandt worden.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1823. Nr. 324. S. 852. Z. 23. v. o. lese man: auch erinnert er sich *nicht* — und Nr. 325. S. 861. Z. 2. v. o.: *philologischer* statt philosophischer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Ladvocat, und LONDON, b. Boſſange: *Les hermites en priſon* ou *conſolations de Sainte-Pelagie* par *E. Jouy*, membre de l'inſtitut, et *A. Jay*. Ornés du portrait des Auteurs de deux gravures et ſix Vignettes. *Première* Partie. 1823. 234 S. *Seconde* P. 1823. 273 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig zu haben).

Hr. *Jouy*, der bekanntlich den *Hermite* mit Beyfall ſchrieb, wurde zur Gefängniſsſtrafe auf einen Monat verurtheilt, den er zu Sainte-Pelagie zubrachte. Sogleich fiel ihm ein, auch dieſe Strafe zum literariſchen Gewinn zu benutzen. Er und der mitverurtheilte *Jay* ſchrieben daher im Gefängniſs das benannte Werkchen in *zwey* Theilen. Es folgen nach einander im *erſten* Theil eine Zahl *Conſolations*, *in denen ſich die Verfaſſer in Sainte-Pelagie umſehen*, *das Gefängniſs-Elend und den* Druck in ſolchem Elend durch Härte der Obern und Niedern enthüllen, wie verpeſtet dort die Luft iſt, wie unmoraliſch die Unterhaltungen der Böſewichter im ſogenannten Präfecturſaale ſind — wie ſie in der Geſellſchaft politiſcher Sünder und Anderer, inſonderheit Schuldner, deren Zellen ſie abſcheulich finden, ihrer mitgenommenen Bücher ſich freuen, dem General-Procureur einige Flüche nachſchicken und dann Selbſtbetrachtungen anſtellen, über das unglückliche Leben in unſerer Zeit für einen Schriftſteller, der Kraft der freyen Feder, die oft jede politiſche Tendenz überſchritt, ein unmäſsiges Honorar (wie die Hn. *Jouy* und *Jay*) zu beziehen gewohnt iſt, und von einer Regierung Schutz fodert, die er bey jeder Gelegenheit verkleinerte und oft böſer Abſichten geradezu beſchuldigte. Mit unter ſind die Troſtgründe echt franzöſiſch, z. B. Man bringt ſein Leben damit zu, daſs man ſtrebt geliebt zu werden in jedem Alter. Im Gefängniſs unter der Zucht der Verurtheilung erfährt man wie theuer man den Seinigen, ſeinen Freunden und ſeinen Leſern iſt. *Jouy* war es groſser Troſt, daſs ſein Sylli zum 64ſten Mal auf dem *Théatre francais* am Tage ſeiner zweyten Verurtheilung wegen beleidigter guter Sitten, durch Gleichſtellung der Drangſale des J. 1793 und 1815 in Frankreich aufgeführt wurde. Selbſt das verſpätete Frühjahr vermehrte der Verhafteten Genüſſe; die Natur ſchien über ihr Schickſal zu trauern. Eine gute Seite *Jouy's* heben wir gerne hervor; er ſcheint ſehr an ſeiner Familie zu hängen und, trügt ſein vorgeſetztes Bildniſs nicht, an jedem Lebensgenuſs. — Mit den Vff. ſaſs ein andrer politiſcher Verbrecher *Magallon* im Sainte-Pelagie, wurde aber nebſt einem krätzigen mehrmals ertappten Diebe zugleich an der Kette nach Poiſſy zu Fuſse durch Gensd'armes transportirt. Der Begleiter rief vermuthlich angereizt, *Honneur aux galeriens, Vivent les galeriens!* um der Pariſer Augen auf ſie zu ziehen. In Poiſſy legte man *Magallon* das Kleid der Verbrecher an und zwang ihn zur Arbeit, die er nicht gewohnt war. — In *Jouy's* Kammer, 10 Fuſs lang, 7 Fuſs breit und 8 Fuſs hoch, ſaſs einſt *Joſephine la Pagerie Beauharnais*, was ihm zufällig Ihr Name und nachher weitere Erkundigung beſtätigten. In eben der Kammer lieſs Napoleon im J. 1815, als er ſeines ſpaniſchen Gegners, des Guerilla Heerführers Mina, der im Kampfe für die Freyheit in Amerika gefangen und demnächſt erdroſſelt wurde, Anweſenheit erfuhr, ſolchen, der Himmel weiſs aus welcher Bosheit, feſtſetzen. Hier ſchrieb er an der Wand, neben Siegserinnerungen eines franz. Gefangenen über die Spanier, ſeine Siegestage über die Franzoſen. Der Graf Torreno ſaſs auch damals im Sainte-Pelagie. Für Mina war die Kammer zu enge; er ſchlug daher Ball im langen Corridore und malte Zeichnungen an den Wänden. Nach Mina ſaſs im nämlichen Gemach der franz. General Bonnaire, Commandant in Condè und ſtarb hier ehe er deportirt werden konnte und zuletzt der Oberſte Aimè Duvergies, der wegen Unruhen im Junius 1822 in Haft gerieth, 5 Jahre Gefangener ſeyn ſollte. Ihn rettete als Unbekannter, Eugene Pradel, der im Schuldgefängniſs ſaſs, deſſen Bewohner mehr Freyheit als die geſtraften Politiker genieſsen, und da er die Wächter durch Liſt verleitet hatte, den Oberſten und einen Capitain entſchlüpfen zu laſſen, war er zu edel, die Manier nicht ſelbſt der Behörde anzuzeigen wofür er 3 Monate länger ſitzen muſste. Ein erdichtetes Geſpräch zwiſchen den Fünf in der nämlichen Kammer verhafteten, lieſt ſich erbaulich und iſt auſserordentlich witzig. Es folgt eine moraliſche Betrachtung über die Art wie Unglück, Zufall und Leidenſchaft in unſrer organiſirten Civiliſation die Verbrecher ſtempeln und oft die Laſter bilden. Dem einen iſt hier der Verſchluſs langweilig, der andere verliert auch unter Verbrechern den Lebensmuth nicht. So ein ehrlicher Winzer des Hn. *Jouy* Nachbar, den ſein Maire aus Vanores nach Sainte-Pelagie auf einen Monat ſchickte, weil er wider des Maire Gebot am Mardi-gras einen ländlichen Ball veranſtaltet hatte. — Ueber die jetzige Freyheit in und auſser Europa le-

fen wir erbauliche Betrachtungen eines Grieſsgrämigen der alles ſchwarz anſieht und ſich ärgert, daſs ſein Stubenhund nicht zu ihm Zugang fand. — Ueber gelehrte Gefangene, die im Gefängniſs ihre Zeitgenoſſen erleuchteten, ſteht hier ein Langes und Breites, und wieder über die Milde für Gefangene, die über 60 Jahr alt beſſere Koſt empfangen und nicht mehr zur Arbeit gezwungen werden. Unter dieſen fand er einen Diebspatriarchen 95 Jahr alt, einen Dachdecker, der im 40ſten Jahre zu ſtehlen begann und ſeitdem das Criminalrecht ſtudirt hat, aber nicht aufhören kann Dieberey zu treiben, daher ſtirbt er wahrſcheinlich in Sainte-Pelagie oder Poiſſy. Die allgemeine Notiz der damaligen politiſchen Gefangenen iſt höchſt intereſſant und ſcherzhaft, witzig mit manchen Sarcasmen. — Im Oſten des vierten Stocks haufen die ſogenannten Waiſen, die von 7 bis 16 Jahr alt beym Betteln oder bey Verbrechen ergriffen, oder von den Aeltern ſelbſt angegeben worden ſind. Beide Klaſſen der ältern und jüngern müſſen arbeiten und leben im ewigen Streit. Letzere ſind die Unterdrückten; auch im Gefängniſs zeigt ſich die Bosheit der kräftigern Natur, die ſchwächern zu miſsbrauchen. Beſtändig iſt unter ihnen ein Gefängniſswärter, der Ordnung erhält. Zwey und zwey ſchlafen in einem Bette und leiſten ſich gegenſeitig Handreichung. Früh ſtehen ſie befohlnermaaſsen auf, reinigen ſich dann, beten und fangen an zu arbeiten. Sie kratzen Wolle oder Baumwolle. Um 10½ Uhr läſst man ſie im Hofe, den hohe Gebäude umgeben, friſche Luft athmen. Die Freude der Jugend malt ſich hier auf den Geſichtern ungeachtet des Zwanglebens der Unglücklichen, aber etwas ſchreckhaftes hat dieſe Freyheit. Sie wälzen ſich auf der Erde, balgen ſich und laufen um ſich zu trockenen, wenn ſie ſich im Koth gewälzt haben. Sie ſpielen habſüchtig um Geld, einige fluchen gräslich. In der Mitte wandelt ein Wärter mit einem Ochſenziemer. Er geiſſelt bisweilen die ärgſten Spieler und Balger. Oft gehen ſie in ſchlechter kalter Witterung hinab baarfuſs, in Holzſchuhen und halbgekleidet. Hier erhalten ſie ihre Koſt. Fünf Mal in der Woche nichts als Brod; nur Donnerstag und Sonntag erhalten ſie Suppe und Fleiſch, Früchte nie. Nach der Methode der *freres ignorantins* erhalten ſie Unterricht in Chriſtenthum und Moral und lernen jeden Donnerstag ſingen. Viele Laſter herrſchen hier und die Meiſten ſterben 13 bis 14 Jahre alt. 16 Jahr alt erhalten ſie ihre Entlaſſung in die weite Welt ohne ſie zu kennen. Oft wandern ſie in kurzer Friſt nach der Entlaſſung in die Criminalgefängniſſe. Fünf bis ſechs Mal im Jahre erſchien bisher unter dieſen Kindern der wohlthätige Herzog von Montmorency. — Der rothe Gang in Sainte-Pelagie iſt bloſs den politiſchen Sträflingen beſtimmt. Er hat 23 Zellen, in mehrern ſitzen zwey derſelben. Von 6 Uhr Morgens an, haben die Gefangenen freye Bewegung in dieſem Gange, die Milchverkäuferin erſcheint, alles genieſst nun Stärkung, man ſingt Berangers patriotiſche Lieder. Nur eine Zelle iſt mit aller Pracht des verfeinerten Luxus ausgeſtattet. Hier ſaſs aber ein wegen Schulden verhafteter Lieutenant. In der Abtheilung der Schuldner ſaſs der Marquis de la Roche Aymon, deſſen Sohn reicher Pair von Frankreich iſt und hohe Hofwürden bekleidete. Der Vater iſt Generallieutenant, ein Emigrirter und doch vergeſſen. Eben daſelbſt weilte der Marquis de Montchenu, den der König zur Aufſicht auf Napoleon nach St. Helena ſandte; aber er blieb nur 36 Stunden in Haft.

Der *zweyte* Theil hat zur Zierde das Bild von *Jay;* eines ſchönen jovialen und lebensfrohen Mannes, das zugleich einen Denker verräth. Die Vignetten ſind unbedeutend — dieſer Band fängt mit der achtzehnten Conſolation an, die eine Lobrede auf das weibliche Geſchlecht und die moraliſche Stellung deſſelben in unglücklichen Lebensfriſten ihrer Begleiter in unglücklichen Tagen enthält. Es verſteht ſich, daſs die Gräfinnen la Fayette und la Valette hier das gebührende Lob ihrer Aufopferung erhalten. Blofs Freytag und Sonntag iſt nach der Ordnung des Gefängniſſes Saint-Pelagie den Gefangenen erlaubt ſich von Freunden und Verwandten beſuchen zu laſſen. (Eine ſolche Erlaubniſs koſtet 7 Sous Stempelgebühren wie ſchon im 1ſten Theil bemerkt iſt.) Frauenzimmer beſuchen dieſe viel häufiger als Männer. Die neunzehnte Conſolation enthält eine andere Betrachtung. Das Gefängniſs ſoll ein Schuldthurm für die Kaufleute ſeyn, die ihre Wechſel nicht bezahlen. Man ſteckt aber auch alle hinein, die Wechſel ſchrieben, nicht bezahlten und niemals Handel trieben. Dieſs ſey, glaubt der Vf., ein Miſsbrauch, der die Unſittlichkeit befördere; denn viel Wucherverkehr würde nicht ſtattfinden, wenn es nicht dem Wucherer durch Hülfe eines Wechſels möglich wäre, einen unbeſonnenen Schuldner, oder ſeine Verwandte oder Freunde zu zwingen, für ihn zu bezahlen, was er ſchuldig geworden zu ſeyn bekannt hat. Ein andrer Miſsbrauch ſey, daſs jedem Gläubiger kraft Wechſels die Einkerkerung von einem ſolchen Schuldner (einem Inländer auf 5 Jahre, einem Ausländer nach Belieben auf Lebenszeit) frey ſtehe, ſobald er 26 Fr. monatlich zur Unterhaltung des Gefangenen niederlege, da doch ſeit der Reguliрung dieſes Satzes unter K. Frantz I., der Silberwerth von 20 Fr. 1 Mark Silber, auf 52 Fr. geſtiegen ſey. Berechne nun der Gefängniſsökonom das elende Mobiliar, das eine Gefangnenſtube enthalte auf 10 Fr., die für dieſen zurückbehalten würden: ſo blieben nur 10 Fr. monatlich für Kleidung und Speiſung des Gefangenen übrig. Uebrigens hat die kleine Gefängniſsſtadt Sainte-Pelagie, Reſtaurationen, Caffeehäuſer und manche Gewerbe, welche die Gefangenen ſelbſt treiben. Die 20ſte Conſolation iſt eine Witzeley darüber, daſs man dort, abgeſpannt von andern Gedanken, ein beſſerer Schachſpieler werden könne. Die 21ſte hält Abrechnung über Gutes und Schlimmes einer Gefangenſchaft für den Gefangenen und iſt am Ende eine feine Satire auf des bekann-

ten

ten miniſteriellen Schriftſtellers *Azaïs's* Theorie der Compenſationen des guten und böſen hienieden auf Erden, und giebt dem Vf. eine erbauliche Gelegenheit in der 22ſten Conſolation über die *filles de bonne volonté*, und das Bordellhalten für Rechnung vornehmer Staatsbeamten, (theils damit die *filles de bonne volonté* zur körperlichen Genuſsliebe der Eminenz oder Excellenz dienen, theils um durch die Matronen, die ſie abrichten, manchem jungen Freunde, der hier verbotenen Genüſſen nachſchlich, Geheimniſſe zufällig oder abſichtlich abzulocken, die dem vornehmen Manne zu Verhaftungen Anlaſs geben) — manche neue Wahrnehmung zur Unehre der Polizey aufzudecken. Die 23ſte Conſolation ſucht zu beweiſen, wie unmoraliſch *und ungenutzt zur Menſchenbeſſerung*, noch immer Frankreichs Gefängniſſe im Vergleich mit den nordamerikaniſchen ſind. Dieſs giebt natürlich dem Vf. Gelegenheit viel Artiges dem Herzog von Rochefoucoult Liancourt zu ſagen, dem bekanntlich die Miniſter die koſtbare Vorſtandſchaft im Conſeil des priſons zur Strafe ſeiner antiminiſteriellen Reden genommen haben, nachdem ſie lange vorher nicht in *ſeine* wohl aber in die Frömmigkeitsvorſchläge des Königl. Beichtvaters eingingen. Dann folgt eine Geſchichte, die der Vf. auf einer Reiſe in Nordamerica im Gefängniſſe zu New-York erlebt hat, *oder erlebt haben will*, die einen an ſich tugendhaften, aber von der Mutter verzogenen, Jüngling ins Gefängniſs brachte und dort nicht durch Geiſtliche, aber durch Aufſeher und durch die Liebe zu einem wunderſchönen Mädchen, den jungen Frevler in einen der edelſten Güterbeſitzer in den Freyſtaaten verwandelte. Jeder folgende Tag bis May 20. bringt den Gefangenen eine neue Conſolation. Bis dahin ſpinnt ſich die Neu-Yorker Gefangenen-Beſſerung aus. In der letzten der 31ſten Conſolation, erzählt der joviale Vf., daſs er 3 Mal in ſeinem Leben im Gefängniſſe ſaſs. Einmal auf Befehl des Revolutionsausſchuſſes. Damals war er jung und beſchäftigte ſich mit der jugendlichen Grille auf eine für die Nachwelt denkwürdige Art ſich hinrichten zu laſſen. Das zweyte Mal muſste er lange ſitzen auf Befehl des Directoriums zu Lille nach dem 13. Vendemiaire und zufällig neben dem Herzog von Choiſeul. Früher ſetzte ihn perſönliche Rache der Beleidigten feſt, dieſsmal ſtrafte ihn die Weisheit allgemeiner Sittlichkeitsregeln, die ſich das königliche Obergericht durchzuführen zum Ziel geſetzt hatte. Er nimmt nun Abſchied von ſeinen Mitgefangenen, aber nicht ohne einen letzten Natterſtich für die Polizey, bey Gelegenheit eines 23jährigen jungen Mannes, der ſich wohl auſser ſeinem Zimmer bewegen, aber bewacht von einem Wärter durchaus mit niemand reden durfte. — Den Schluſs macht die Vertheidigungsrede des Hn. Dupin für die beiden Gefangenen *Jouy* und *Jay*. Sie iſt ein Meiſterſtück der franzöſ. Rede-Freyheit in Hinſicht auf die Tribunale. Sie hat die Unſchuld in dem Verſtande der Richter der Angeklagten nicht bewährt, wie das mit abgedruckte Urtheil des Gerichts vom 29. Janv. 1823 darlegt. Unvorſichtig ſind ſtreng genommen die denunciirten Stellen allerdings geſchrieben, aber die Bösartigkeit will uns doch nicht ganz deutlich einleuchten und in 9 Bänden der Biographie des hommes vivants waren es am Ende doch nur 2 Stellen, welche die Polizey rügen zu müſſen glaubten, die einen Spott auf des Königs Regierung enthalten ſollten. Sonderbar genug hatte das erſte Urtheil *Jay* frey geſprochen und das Appellationsurtheil verurtheilte *Beide*, als auch *Jay* appellirt hatte. Von S. 236 bis 270 ſind die Proceſsacten merkwürdig für den Zeitgeiſt der Polizey und Juſtiz in Frankreich. Von 20 Denunciationen ſtrich der General-Advocat 16, und von den übrigen die Chambre de conſeil noch zwey. So blieben unter dieſen nur zwey Sträflinge übrig.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Liegnitz, b. Kuhlmey: *J. Cruveilhier über die gallertartige Erweichung des Magens und der Gedärme.* Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen von Dr. *C. Vogel*, Arzt zu Liegnitz. 1823. 130 S. 8.

Dieſe kleine ſchätzenswerthe Schrift iſt entnommen aus *J. Cruveilhier Médecine pratique éclairée par l'anatomie et la phyſiologie pathologiques.* Premier Cahier. Paris. 1821. Sie enthält drey und dreyſsig gut erzählte und gröſstentheils ſelbſt beobachtete Krankheitsgeſchichten, davon 24, Säuglinge und Kinder, die übrigen 9, Erwachſene betreffen. Ueber den Gegenſtand der Abhandlung bedarf es wohl keiner Auseinanderſetzung. Es iſt dieſelbe Krankheit die *Hunter* als Selbſtverdauung des Magens anſah, und die wir in Deutſchland auſser vielen einzelnen ältern Krankengeſchichten durch die vortreffliche Schrift von *Jäger* über die Erweichung des Magengrundes kennen gelernt haben. Brennender Durſt, häufiger grüner Durchfall und auch gallichtes Erbrechen, Abmagerung, Kraftloſigkeit, entſtelltes Antlitz, koliſkartiges Krümmen und Winden, zuweilen Betäubung nach Art des *Hydrocephalus*, kalte Extremitäten und langſamer unregelmäſsiger Puls nach Art der *Enteritis* und *Gaſtritis*, dieſs ſind die Haupterſcheinungen der Krankheit, woran man ſie bey Kindern erkennen kann. Die Speiſeröhre, die *Cardia* und die einzelnen Stellen des Darmes ſind der Krankheit eben ſo ſehr unterworfen als der Magen. — Die Zeit iſt zwar noch weit entfernt, doch nähern wir uns ihr durch den rühmlichen Fleiſs der Franzoſen, wo wir an dem Bauchfell, Bruſtfell, Herzbeutel, Spinnewebenhaut, *pia* und *dura mater*, innere Darmhaut, innere Bekleidung der Luftorgane und Harnwerkzeuge mit derſelben ſcrupulöſen Genauigkeit alle chroniſchen und acuten Ausſchläge, Erytheme, Verhärtungen, Auswüchſe, Verſchwärungen, Auflockerungen und Mortificationen aufgezeichnet haben, als wir ſie bey der äuſsern Haut der Bindehaut der Augen und der Zungenbekleidung ſeit *Hippokrates* Zeiten tagtäglich zu beobachten und an-

anzumerken gewohnt sind. — Die vorliegende Schrift beschäftigt sich mit den Entzündungsformen der *mucosa* des Darmkanals wovon einige z. B. bey der ersten Leichenöffnung als pockenartiges Exanthem, bey andern z. B. der dritten Leichenöffnung als elliptische sammetartige Flecke von dichtem Gewebe, bey der Mehrzahl jedoch als eine gallert- oder leimartige Erweichung sich darstellten. Das *Peritonaeum* ist hierbey meistens ganz gesund, und dies mag wohl eine Hauptursache seyn, weswegen die Anatomen diese Krankheit bisher so ganz übersahen. Bey der Behandlung dieser innern Magen- und Darmerweichung ist merkwürdig, dass der Vf. das alte Heilmittel des *Asklepiades* wieder ins Leben ruft, nämlich den Durst. Seine Worte sind ungefähr folgende: „Häufiges Trinken betrachtet man allgemein als ein kräftiges Heilmittel, es erfrischt und verdünnt das erhitzte Blut. Daher [der über *Asklepiades* ausgesprochene Bann, weil er alle seine Kranken zu den Qualen des Durstes unerbittlich verdammte. Allein unbekümmert um diesen Bann, müssen wir in unserer Krankheit den Asklepiades nachahmen." Das Wasser welches kalt mit den entzündeten Darmbekleidungen in Berührung kommt, muss allerdings für den ersten Augenblick kühlen und wohlthun. In Verlauf von wenigen Minuten erhitzt es sich jedoch und dem entzündeten Hautoberflächen erwächst von nun an durch dasselbe nicht nur keine Linderung sondern sie werden dadurch nur noch ausgedehnt, gespannt und beläftigt. Auf diese Weise sehen wir einen Furunkel, ein *Panaritium* durch äusserlich angewendete und somit kühlende Flüssigkeiten beruhigt werden, durch innerlich verschlossene und erhitzte jedoch höchlich beläftigt. Die entzündete *mucosa* ist ohnedies, sowie alle entzündete Organe mit einem ungewöhnlichen Säftezufluss überladen, wie dies *Cruveilhier* öfters, z. B. in der dritten Leichenöffnung in ungeheurer Menge antraf. Die sonstige Behandlungsart des Vfs besteht in Milchdiät, Bäder, auch wohl Opium. Da das Gehirn stellenweise derselben breiigen Erweichung unterworfen ist, als die innere Darmhaut, so wird auf *Lallemand's* treffliches Werk hingewiesen, bey welcher Gelegenheit vom Uebersetzer die Beschreibung einer sinnreichen Methode *Cruveilhier's* eingeschaltet ist, das faserige Gewebe des Gehirns ohne *Alcohol* darzustellen. *Cruveilhier* unterwarf es nämlich einem lang fortgesetzten bald verstärktem bald schwächer angewandtem Tropfbade. Die Beobachtungen an Erwachsenen betreffen theils verstorbene Kindbetterinnen, theils Schwindsüchtige oder sonst complicirt Kranke. Was das Verdienst des Uebersetzers Dr. *Vogel* betrifft, so möchte es ausser einer leicht lesbaren Uebertragung und mancher berichtigenden Anmerkung sich vorzugsweise darauf beschränken, ein so treffliches Werk einer fremden Nation aufgefunden zu haben, mit dem er die deutsche Literatur bereichert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Gesellschaften.

Am 24. Januar feyerte die *Königl. Akademie der Wissenschaften* zu *Berlin* den Jahrestag Friedrich II. in einer öffentlichen Sitzung. Der Secretär der physikalischen Klasse hielt die eröffnende Anrede; Hr. *Buttmann* hielt einen Vortrag über die vom Hrn. General *Menü von Minutoli* aus Aegypten hieher gebrachten Papyrus-Rollen; Hr. *Lichtenstein* stattete einen Bericht ab über die neuesten Unternehmungen der in Auftrag der Akademie in Aegypten reisenden Herren Doctoren *Ehrenberg* und *Hemprich*; Hr. *Karsten* las eine Abhandlung über die chemischen Verbindungen; Hr. *Bode* gab einige Notizen über den jetzt am Himmel erscheinenden Kometen.

II. Todesfälle.

Am 21. Nov. v. J. starb zu Kopenhagen der Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek, *Dan. Gotthilf Moldenhawer*, ehemals Professor der Theologie daselbst und früher Professor zu Kiel, bekannt durch seine Geschichte des Processes des Tempelherrnordens, beynahe 72 Jahre alt.

Am 18. Dec. starb zu Manzanares in Spanien der durch seine physikal. und insonderheit aërostatischen Versuche bekannte Prof. *Steph. Robertson* aus Lüttich, 61 Jahre alt.

Am 28. Jan. d. J. starb zu Paris der berühmte Orientalist *Louis Matthiä Langles*, Professor der persischen Sprache am *Collège de France*, Ritter der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts (Akad. der Inschriften und schönen Literatur), einer der Conservatoren der Königl. Bibliothek, Professor und Administrator der Königl. Schule der lebenden oriental. Sprachen, auch Mitglied auswärtiger Gesellschaften, durch seine Schriften zur Gnüge bekannt. Er war 1763 zu Peronne bey Montdodier im Sommedepart. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Erwiederung.

Hr. Rector *Döleke* in Schleusingen, welcher schon gegen zwey frühere, in den *Theologischen Annalen* und dem *Beck'schen Repertorium* erschienene Recensionen seiner hebräischen Grammatik sich erheben zu müssen glaubte (Krit. Bibl. von *Seebode*, 1823. Nr. 9. S. 911 ff.), hat sich neuerdings auch einfallen lassen, in einer sogenannten *Antikritik* (Jen. A. L. Z. 1824. Int. Nr. 5.) die Ausstellungen möglichst zu entschuldigen, welche in unsrer gewiss höchst nachsichtigen und schonenden Kritik seines Buchs (A. L. Z. 1823. Nr. 324.) gemacht waren. Da jeder Unparteyische das Ungegründete jener Entschuldigungen selbst in jener Antikritik leichtlich erkennt, würden wir dem Vf. derselben, der überall gern das letzte Wort haben möchte, sein Bestreben ruhig nachsehen, wenn er nicht auch uns, wie früher den Recensenten in den theologischen Annalen, ungerechter Weise beschuldigt hätte, Manches anders dargestellt zu haben, als es im Buche stände. Wir hätten es ihm vergeben, wenn er blos den übeln Eindruck, welchen unsre Kritik hie und da gemacht haben dürfte, für seinen Theil zu mildern gesucht hätte, aber jene Verunglimpfung verdient eine Rüge. Unbegreiflich ist es, dass drey Anzeigen, deren fast eine jede verschiedene Fehler des Werkes hervorhebt, den Vf. nicht über die grosse Mangelhaftigkeit seines Buchs belehrten, dass er in seiner Verblendung nicht fühlte, wie selbst von dem Rec. in der krit. Biblioth. von *Seebode* (1823. Nr. 1. S. 75—79.), auf dessen Lob er sich immer beruft, ausserordentlich Viel im Einzelnen getadelt worden, dass er nicht einsah, wie wenig Gutes am Ende an seinem Buche bliebe, wenn man die Anzahl seiner Fehler und die Beschaffenheit derselben beachte. Allein voller Entrüstung über die Wahrheitsliebe der Kritiker, welche das erwartete Lob nicht spendeten, hat der in seinen Hoffnungen getäuschte Autor keinen Sinn für humane Belehrung, und lässt sich zu seinem eigenen Nachtheile in einen Kampf ein auf einem Felde, auf dem er nichts weniger als zu Hause ist.

Das Verwerfungsurtheil, welches wir im Allgemeinen über magere Abrisse und unvollständige Elementarbücher der hebräischen Sprache ausgesprochen haben, meynt Hr. *D.*, habe uns veranlasst, alles das in seinem Buche zu tadeln, was die Grundsätze eines solchen Elementarbuches nothwendig machen. Allein hier hat unser Hr. Antikriticus theils unsre Rec. nicht sorgfältig gelesen, in welcher es ausdrücklich heisst, es solle gezeigt werden, wie der Vf. *seine Aufgabe* gelöst habe, theils hat er die Beschaffenheit der getadelten Gegenstände nicht beachtet, welche ebenfalls dafür bürgen, dass wir von *seinem* Standpunkte ausgegangen sind. Hiemit fällt auch die Einwendung hinweg, dass wir bey unserm Tadel öfter vergessen hätten, dass das Buch eine Schulgrammatik und nur für Anfänger bestimmt sey. Unter den *offenbaren Unrichtigkeiten*, welche Hr. *D.* bey seinem Bestreben, das Erlernen zu erleichtern, in sehr grosser Zahl aufgenommen hat, bezeichneten wir S. 2: „Bey ו liesse sich bemerken, dass es sey ein verkürztes lateinisches *j* u. s. w." Der Vf. entschuldigt sich, er habe blos an eine Aehnlichkeit der Figur gedacht; dann hätte er sich nur bestimmter ausdrücken sollen: denn seine Worte identificiren ו und *j*. Gegen den Tadel über S. 10. macht er ein Aufheben darüber, dass wir in dem Satze: „Wenn das Wort vorn wächst, wird der Vocal unter dem Anfangsbuchstaben verkürzt, z. B. מִגִּלָּה Buch von גָּלַל *aufrollen, auch in diesem Falle* erhält der vorletzte Buchstabe *Dagesch*, also מִגִּלָּה" das Wörtlein *auch* vor „in diesem Falle" weggelassen haben, als wenn dadurch sein Fehler aufhörte ein Fehler zu seyn. Das *auch* bezieht sich nämlich auf den einzelnen vorhergehenden Fall, konnte also in unsrer Rec. deshalb nicht mit hingesetzt werden, weil wir eben jenen vorhergehenden Fall nicht mit angeführt hatten. *Auch in diesem Falle* kann nur bedeuten, das *Dag. forte* steht in dem vorletzten Buchstaben eben so wie in dem vorigen Falle; wir nannten den Ausdruck zweydeutig und wollten ihn mit einem andern: *„in diesem Worte"* vertauschen, weil nach Hn. *D's* Darstellung der Anfänger glauben muss, der Grund, das *Dagesch* in den vorletzten Buchstaben zu setzen, liege darin, dass das Wort vorn wachse. S. 11. heisst es: „In ein am Ende stehendes ך wird ein *Schwa* gesetzt, z. B. דֶּרֶךְ, was in diesem Falle etwas Aehnliches zu seyn scheint, als das *Patach furtivum.*" Dies kann man nicht anders verstehn, als jenes *Schwa* im *Caph finale* sey ein kurzer Laut, welcher diesem Buchstaben auf eine ähnliche Weise beygegeben werde, wie das *Pat. furt.* den Gutturalen (in der Antikritik verwechselt Hr. *D.* sogar noch *Aspiraten* mit *Gutturalen!!*); und wir konnten daher in der Rec. fragen, man solle das Wort דֶּרֶךְ also wohl *dereach* aussprechen? In seiner Antikritik sagt Hr. *D.* wirklich selber, es möge das *Schwa* im ך auch etwas gehört worden seyn, natürlich aber nicht wie *a*; wir fragen, warum soll denn gerade bey diesem Buchstaben jenes

Schwa nicht *quiescens* seyn, und wenn dasselbe nach Hn. *D's* offenbar willkürlicher und völlig unerwiesener Annahme etwas gehört würde, warum sollte es *natürlich* nicht wie *a* tönen, und wenn es nicht wie *a* tönte, wie lautete es denn? Hr. *D.* verweist auf das über קָמַח Gesagte; es heifst bey ihm: aus *demselben Grunde* (dieser Grund ist aber vorher nicht angegeben) *mögen* auch zwey Consonanten, die ein Wort schliefsen, *Schwa's* erhalten, — — — und in den Wörtern, wie קָמַח, wird *hinter* dem letzten etwas Vocalartiges gehört, wie wir sagen z. B. *Hemd* und *Hemde.* Demnach müfste man, wenn dieſs als Muster der Aussprache für jenen ersten Fall gelten soll, דֶּרֶךְ wohl *derecha, dereche, derechi, derecho,* oder *derechu* lesen? Was bloſs Sache der Calligraphie ist, giebt Hr. *D.* für Vocalbezeichnung aus, und widerspricht sich selber; nach der Angabe in seinem Buche müfste man das *Schwa* im ך vor diesem *Caph* hören lassen: denn es wird mit dem *Pat. furt.* verglichen; nach seiner Ansicht in der Antikritik dagegen müfste es nach dem ך gehört werden. Gegen die falsche Ansicht von dem Grunde, dem zufolge בּ, כּ, לּ und וּ *Schwa* erhalten, erinnerten wir, Hr. *D.* hätte lieber sagen sollen, dafs diese Partikeln *in der Regel* Schwa erhielten. Hiegegen bemerkt derselbe, dieſs sey nicht *allgemein;* eine jede nur mittelmäfsige Grammatik möge ihn darüber belehren.

In der *Methode* des Vfs hatten wir unter andern getadelt, dafs er den Unterschied des regelmäfsigen und unregelmäfsigen Verbi ignorire und sogleich bey der Conj. *Kal* alle Formen beider Verbalklassen vorlege. Diesen Vorwurf will der Antikriticus so entfernen: „er gebe nach dem Kal von קטל Uebungsstücke zum Uebersetzen, handle darauf von den Tempp. wieder mit Uebungsstücken, dann über *dafs* wieder mit Uebungsstücken, so dafs der Lernende immer erst nach gehöriger Einübung des Vorhergehenden zu dem Folgenden fortschreite; es würden auch die regulären Verba nicht zusammen, sondern mehr einzeln, immer mit beygegebenen Uebungsstücken, aufgestellt." Allein mögen auch noch so viele Uebungsstücke dazwischen treten, immer bleibt das wahr, was wir gegen solches unkritische Verfahren erinnerten, dafs nämlich die Eigenthümlichkeit der Flexion in den einzelnen irregulären Verben dadurch dem Schüler entgehe, weil er nicht das ganze Wesen der einzelnen Verbalklassen zu durchschauen vermag, sondern nur mit den Formen von קטל eine Vergleichung anzustellen sich aufgefodert fühlt. Wir hatten endlich eine Genauigkeit darin vermifst, dafs in dem Vocabulario die Verbalradix im Deutschen bald durch den Inf., bald durch das *Verb. finit.* ausgedrückt wird; Hr. *D.* entschuldigt dieſs dadurch, dafs in den Uebungsstücken bis zum Verbo die nicht zu vermeidenden Verba wie einzelne Vocabeln behandelt würden. Allein wenn man jener Uebungsstücke wegen im Deutschen das *Verb. fin.* setzte, warum that man es dann nicht überhaupt, zumal die hebr. Verbalradix doch kein Infin. ist? — So scheiden wir von dem Hn. Vf. mit dem Wunsche, dafs diese Gegenerinnerungen ihn überzeugen mögen, wie wenig er Ursache gehabt habe, mit unsrer Kritik unzufrieden zu seyn.

Der Recensent.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Chr. Kuffner
Spatziergang im Labyrinth der Geschichte.
In Briefen an Fenouſtier's Emilie. Erster Band. Die Halle der Vorwelt.
8. 1824. In Umschlag brosch. 16 gr.

Magazin des enfans,
ou dialogues entre une sage Gouvernante et plusieurs de ses élèves de la première distinction. Par Mad. le prince *de Beaumont.*
2 Vols en 4 parties. 18. 1 Rthlr. 8 gr.

Blüthen und Blumen
des Geistes und des Gefühles.
Aus Kotzebue's Schriften gesammelt und mit Bemerkungen begleitet
von
Anton Freund.
Neue Ausgabe. 18. 1824. Brosch. 8 gr.

Johann Grofs
Theoretisch-praktisches Lehrbuch
der
Französischen Sprache.
Nach einer neuen Methode, und mit vorzüglicher Hinsicht auf die Abweichungen dieſer Sprache von der deutschen.
Zweyte, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe in 2 Theilen. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 8 gr.

Johann Hübner's
Zeitungs- und Conversations-Lexicon.
Ein und dreyfsigste Auflage,
dem jetzigen Stande der Cultur angemessen und mit vorzüglicher Rücksicht auf die nächste Vergangenheit und Gegenwart, besonders Deutschlands, erweitert, umgearbeitet und verbessert
von
F. A. Rüder.
In drey Theilen gr. 8, mit vielen Bildnissen, vorzüglich ausgezeichneter lebender Deutschen.
Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Es erscheint dieſes nun bereits seit einem Jahrhunderte in vielen Auflagen von mehreren Generationen geschätzte und benutzte *Hübner'sche Zeitungs- und Con-*

Converſations-Lexicon in einer neuen, den Foderungen des Zeitalters angemeſſenen Geſtalt. Es würde undankbar gegen die Verdienſte des erſten Verfaſſers ſeyn, wollte man deſſen Namen vom Titel weglaſſen, da er doch zuerſt den Grund zu dieſem nützlichen Buche, und zwar zu einer Zeit legte, die noch ſo arm an Vorarbeiten und Hülfsmitteln war.

Der Hr. Herausgeber dieſer gegenwärtig angekündigten neuen Auflage glaubt, ſo wie es auch der Titel angiebt, den jetzigen Bedürfniſſen und Wünſchen der deutſchen Nation vorzüglich dadurch zu entſprechen, daſs darin:

„Alles, was das deutſche Vaterland und deſſen jetzige Generation angeht, mit beſonderer Sorgfalt und gewiſſermaſsen Vorzugsweiſe bearbeitet werde, ohne dem Fremden und Ausländiſchen ſeine gebührende Stelle zu entziehen."

Unſtreitig muſs dadurch dieſes *Zeitungs- und Converſations-Lexicon* ein Verdienſt erlangen, welches nicht alle neuere ähnlichen Werke beſitzen möchten, indem in ſolchen dem Ausländiſchen und Fremden das Heimiſche und Vaterländiſche mehr oder minder nachgeſetzt erſcheint. Wird dieſes vorgeſetzte, mit mancher Schwierigkeit umlagerte Ziel erreicht, ſo dürfte dieſe neue Auflage wohl mit vielem Rechte ein

Vaterländiſches Handwörterbuch

genannt werden können, wie es noch nicht vorhanden und welches jedem gebildeten Deutſchen unentbehrlich erſcheinen wird. Dem *wohlerwogenen Plane nach* ſoll in alphabetiſcher Ordnung und mit zweckmäſsiger Kürze (*bey dem Ausländiſchen*) und mit mehr Andeutungen (*bey dem Vaterländiſchen*) eine Aufzählung Statt finden von:

I. Allen wichtigen Begebenheiten und Gegenſtänden aus der neueſten Zeit und Geſchichte, mit den erfoderlichen Einleitungen und Rückblicken.

II. Biographiſche Nachrichten von den der neueſten Zeit angehörenden ausgezeichneten Individuen. Daſs man hier nicht erwarten darf, ausführliche Biographieen zu bekommen, wird jedermann einleuchten, es kann aber nicht anders als ein groſses allgemeines Intereſſe gewähren, eine ſkizzirte Gallerie der vorzüglichſten Zeitgenoſſen zu erhalten, mit den vorzüglichſten Lebensumſtänden und aus den beſten Quellen. Die Zahl der dieſem Theile des Werkes beygefügten Bildniſſe läſst ſich nicht voraus beſtimmen, allein dieſe, ſo wie die Ausführung in ſcharfen und reinen Contouren nach guten Zeichnungen, ſollen in jedem Falle dem Zwecke und Inhalte angemeſſen ſeyn. Längſt Verſtorbene werden nicht biographiſch aufgenommen, indem darüber genugſam ausführliche Wörterbücher beſtehen, namentlich die *Allg. Encyclopädie* von *Erſch* und *Gruber* u. ſ. w.

III. Wird die Geneologie aller höchſten und hohen Häuſer an den gehörigen Orten mit eingeſchloſſen, ſo wie die meiſten der berühmteren vaterländiſchen Familien aufgenommen ſind.

IV. Einen wichtigen Theil werden ferner noch die Länder- und Völkerkunde, die neueſten Reiſen;

V. die Künſte und Wiſſenſchaften (ihr Stand in kurzen Abriſſen), und

VI. die Erklärung der von den Deutſchen aufgenommenen Fremdwörtern, ſo wie der im Handel, den Künſten und Gewerben vorkommenden Ausdrücke, ausmachen.

Zum ganz richtigen Verſtändniſs des Plans und der Ausarbeitung iſt derjenigen Ankündigung, welche man in jeder Buchhandlung *gratis* erhält, ein aus der Mitte genommenes Artikelverzeichniſs beygefügt, welches jedoch bis zum Abdrucke noch einer ergänzenden Reviſion unterworfen wird.

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt mit Recht und vorzugsweiſe durch dieſe hier angekündigte neue Auflage, von *Hübner's verbeſſertem Zeitungs- und Converſations-Lexicon*, ſich den Beyfall des Publicums zu erwerben.

Format und Papier ſollen dieſer Ankündigung im Ganzen ähnlich und die Bildniſſe mit Sorgfalt ausgeführt werden.

Im May d. J. wird der *erſte* Theil, bis zum Schluſſe des Jahres der *zweyte*, und ohne Aufſchub der *dritte* und *letzte* Theil erſcheinen.

Vorausbezahlung wird nicht bedungen, wohl aber *Subſcription*, um die Auflage zu beſtimmen und um dem Nachdrucke zu begegnen, indem nur eine einzige Ausgabe auf weiſs Papier erſcheint. Die Namen der Herren Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Der Subſcriptionspreis für das Ganze, oder *alle drey Theile mit den Bildniſſen*, iſt 6 Rthlr. 8 gr., zahlbar beym Empfange des *erſten* Theiles, indem die Theile nicht getrennt werden. Nach geſchloſſener Subſcription wird der Preis auf 9 Rthlr. 12 gr. erhöht.

Leipzig, den 1. Januar 1824.

Joh. Fr. Gleditſch.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Phyſiologie des Schlafes.

von Dr. *E. L. H. Lebenheim*, ausübendem Arzte zu Breslau.

Erſter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Jedem, der, mit dem Geiſte der neuern Phyſiologie fortgeſchritten, die Erſcheinungen des menſchlichen Organismus mit den Erſcheinungen der Natur in Verbindung zu betrachten ſucht, wird dieſs Werk willkommen ſeyn, welches die eine Seite des Lebens, in das die Wunder des Somnambulismus, der Träume, der Ahnungen fallen, auf allſeitige Weiſe behandelt. Es lehrt den Schlaf nicht nur nach allen Richtungen als Erſcheinung des menſchlichen Organismus kennen, ſondern weiſt die Geſetze und das Vorkommen deſſelben

ren in einer, nur zu oft in Schriften dieſer Art vermiſsten, klaren und gemeinverſtändlichern Sprache durch den Organismus der ganzen Natur nach, und führt ſo, von dieſer Nachweiſung ſeiner allgemeinen Geſetze, zu wichtigen Aufſchlüſſen über ſein Verhalten im menſchlichen Organismus. — Am beſten wird den Geiſt, mit welchem der Verfaſſer ſein Werk bearbeitet hat, folgender erſter Paragraph deſſelben bezeichnen, den wir hier ausheben:

§. 1. Die Phyſiologie des Menſchen ſchlieſst ſich unmittelbar an die des Weltalls an, und zwar ſo, daſs eine ohne die andere unvollkommen und unausführbar iſt. Das Leben iſt nur eins, die verſchiedenen Organismen und ihr ſcheinbar geſondertes Leben ſind nur die verſchiedenen Organe und die mannichfaltigen Aeuſserungen eines Alllebens.

Wenn man daher einen beſtimmten einzelnen Vorgang aus der Phyſiologie des Menſchen gehörig ins Licht ſetzen will: ſo iſt es nothwendig, nicht bloſs einige allgemeine Geſetze aus dieſem ſpeciellen Theile der Phyſik, ſondern einen Ueberblick über das Ganze derſelben vorher zu ſchicken; damit das Einzelne nicht aufserhalb alles Zuſammenhanges erſcheine, ſondern wie in der Natur, ſo auch im Lehrgebäude, an ſeinem Orte ſtehe.

Induſtrie-Comptoir zu Leipzig.

Zeitſchrift für Phyſiologie.

Unterſuchungen
über die
Natur
der
Thiere und Pflanzen
in Verbindung mit mehreren Gelehrten
herausgegeben
von
Fr. Tiedemann,
Gottfr. Reinh. Treviranus und
Ludolf Chriſtian Treviranus.

Mehrere Naturforſcher und Aerzte ſind geſonnen, die Reſultate ihrer Erfahrungen und Forſchungen im Gebiete der Anatomie und Phyſiologie in einer periodiſch erſcheinenden Schrift bekannt zu machen. Dieſelbe wird nur Original-Abhandlungen enthalten, und unter obigem Titel erſcheinen.

Den Verlag hat die unterzeichnete Buchhandlung übernommen. Von der nächſten Oſtermeſſe 1824 an wird alle vier Monate ein Heft von 12 Bogen ausgegeben. Drey ſolcher Hefte machen einen Band aus. Die zur Erläuterung beygefügten Abbildungen werden nach dem Ermeſſen der Herausgeber in Kupfer geſtochen oder litographirt. Der Abbildungen wegen iſt das Quartformat beſtimmt. Papier und Lettern ſind gut gewählt, und die Verlagshandlung wird Sorge tragen, gefälliges Aeuſsere ohne Uebertheurung zu liefern.

Die Beſtellungen können bey jeder Buchhandlung gemacht werden, und genieſsen die früheſten den Vorzug der erſten Abdrücke, weil ſie immer nach der Folge des Eingangs werden expedirt werden.

Heidelberg, im December 1823.

Auguſt Oſswald's Univerſitäts-Buchhandlung.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Vielfach geäuſserten Wünſchen zu genügen, habe ich mich entſchloſſen, die Preiſe nachſtehender drey allgemein als vortrefflich anerkannter Werke zu ermäſsigen, um dem Publicum deren Anſchaffung zu erleichtern.

Saalfeld, Profeſſor *Friedrich, Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution.* Vier Bände in acht Abtheilungen (zuſammen 327 Bogen). gr. 8. 1815 bis 1823. Ladenpreis auf Druckpap. 18 Rthlr. 4 gr., jetzt für zwölf Thaler; Ladenpreis auf Schreibpap. 24 Rthlr. 12 gr., jetzt für ſechszehn Thaler.

Der Werth dieſes Werks iſt zu allgemein anerkannt, als daſs man darüber noch etwas zu erwähnen brauchte. Es enthält in der *erſten* Abtheilung die Geſchichte der letzten drey Jahrhunderte als Einleitung, und in den folgenden *ſieben* die Geſchichte unſerer Zeit von 1789 bis zur Beendigung des Aachner Congreſſes. Das Werk iſt für Jeden, der ſich in der Geſchichte unſerer Zeit orientiren will, unentbehrlich. In den Beylagen zu jeder Abtheilung ſind die merkwürdigſten Conſtitutionen, Manifeſte und Proclamationen abgedruckt. Ein vollſtändiges Namen- und Sachregiſter befindet ſich bey der letzten Abtheilung. Der Preis einzelner Bände und Abtheilungen bleibt wie bisher.

Taſchenencyklopädie (Deutſche), oder *Handbibliothek des Wiſſenswürdigſten in Hinſicht auf Natur und Kunſt, Staat und Kirche, Wiſſenſchaft und Sitte.* In alphabetiſcher Ordnung. Vier Theile mit funfzig Kupfern (naturhiſtoriſche und mathematiſche Gegenſtände u. dgl. verſinnlichend). Zuſammen 124 Bogen. 12. 1816—20. Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt für vier Thaler.

John, Dr. *J. F., Handwörterbuch der allgemeinen Chemie.* Vier Bände in fünf Theilen, mit 8 Kupfertafeln. Zuſammen 100 Bogen mit Nonpareille-Schrift gedruckt. Ladenpreis 11 Rthlr., jetzt für ſechs Thaler.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

MAINZ, in der Müller. Buchh.: *Ueber das vermeintliche oder wirkliche Wunder in Zons.* 1823. 128 S. 8.

In *Zons*, einem Städtchen bey Düsseldorf, wollten im Sommer 1822 plötzlich Einige aus der Krone des in der dortigen Kirche stehenden Marienbildes ein helles Flämmchen ausströmen gesehen haben. Das Gerücht verbreitete sich bald in der Umgegend, zahlreiche Schaaren wallfahrteten dorthin, indess nur sehr Wenigen wurde das Glück zu Theil, jene Flamme zu sehen, und die Mehrzahl musste unbefriedigt wieder abziehen. Am sonderbarsten war, dass unter Vielen zugleich gegenwärtigen Zuschauern Einigen die Flamme sichtbar wurde, während sich die Uebrigen vergebens abmüheten, etwas zu entdecken. Die Sache wurde bald in dem *Westphälischen Anzeiger*, einem Blatte, welches sich durch die Hervorziehung und Aufdeckung von Missbräuchen besondere Verdienste um die dortige Gegend erwirbt, lebhaft zur Sprache gebracht. Zugleich wurden mehrere Erklärungen dieser Erscheinung versucht, unter welchen diejenige wohl die meiste Aufmerksamkeit verdient, dass die vermeinte Flamme nichts anders sey, als der Reflex von dem Lichte der Wachskerzen des Altars, welchen vier neue vergoldete Sterne in der eisernen Krone der Maria nach gewissen Seiten hin wärfen, und dass es eben deshalb ganz natürlich zugehe, wenn unter vielen gleichzeitig Anwesenden immer nur Einige das Flämmchen bemerkten. Das Generalvicariat in Aachen liess darauf die Sache untersuchen, und das Resultat dieser Untersuchung kam durch eine Erklärung des Landrathes in *Neuss* vom 23. Oct. 1822 zur Kenntniss des Publikums, in welcher es unter anderm hiess: „Damit nun nicht ferner Jemand durch lügenhafte Verbreitungen verleitet werde, dort ein Wunder zu suchen, so halte ich es für Pflicht, öffentlich bekannt zu machen, dass Ein Hochw. Generalvicariat in Aachen auf den Bericht einer dazu ernannten Commission von zweyen achtungswerthen Geistlichen sich veranlasst gesehen, das Muttergottesbild, aus dessen Krone ein wunderbares Flämmchen, *nach der Einbildung Einiger, und nach dem Lug und Trug Anderer*, ausströmen sollte, aus der Kirche wegbringen zu lassen."

Durch diese Maasregeln der bischöflichen Behörde, welche sonst in dergleichen Dingen nicht vorschnell zu handeln pflegt, musste der den Entscheidungen seiner Kirche wirklich vertrauende Katholik über das Wunder in Zons hinlänglich ins Reine gebracht seyn: nicht so aber die Partey von Ultrakatholiken, die eben so wie die *kleine Kirche* in Frankreich noch katholischer seyn will, als die Hierarchie selbst. Zu diesen Ultras, denen besonders Mirakel als das zweckmäsigste Mittel, die alte Finsternis vollkommen wieder herbeyzuschaffen, sehr willkommen sind, gehört auch der Vf. obiger Schrift. Da er in seiner Gegend bekannt genug seyn mag, so bemerken wir blos, dass er sich *v. K.* unterzeichnet, und nach seiner „*kugelfesten Logik*" (sic S. 7.) zu urtheilen, ein alter Krieger zu seyn scheint. Doch man wird die *Kerze* am besten aus dem Lichte, was sie wirft, kennen lernen.

Ueber die Verfügung des Generalvicariats beobachtet Hr. *v. K.* ein ehrerbietiges Schweigen, ungeachtet er denn doch seine besonderen Gedanken über dieselbe haben muss. Dafür tummelt er sich im ersten Theile des Schriftchens gegen drey Berichterstatter im westphäl. Anzeiger herum, von denen der Erste faseln (*sic*), der Zweyte lügen, der Dritte schmähen und verläumden soll. Er stellt ihnen darauf drey (freylich nicht genannte) Personen entgegen, welche die Flamme gesehen haben sollen: unter ihnen erscheint auch ein Protestant, dem die kleine holde Flamme, „*die dem Verstande leuchtet und das Herz erwärmt, und die Seele mit Wonne füllet* (*!!*), ununterbrochen sichtbar blieb," während seine Frau, eine Katholikin, — nichts sah. Was übrigens drey Zeugen für eine Sache, welche ja von Tausenden gesehen seyn müsste, und was drey *anonyme* Zeugen, von einem *Anonymus* in halb poetischer Erzählung aufgeführt, für Gewicht haben sollen, das ist in der That nicht wohl abzusehen.

Doch dies alles ist eigentlich nur Einleitung. Hr. *v. K.* geht S. 13. mit den Fragen: „Wozu denn diese Flamme in Zons? ist es ein Wunder, nun wozu und zu welchem Zwecke ist es da?" zu seinem zweyten Theile, einer feurigen Lobrede auf Maria über, in welcher wieder einige Sächelchen alter Zeit, welche, so viel wir wissen, noch kein deutscher Schriftsteller dieser Partey wieder hat in Erinnerung bringen mögen, hoch gepriesen und dringend empfohlen werden. Es gilt *der unbefleckten Empfängniss Mariä*, und ihrer *Himmelfahrt*. Doch wir wollen kurz den Inhalt des ganzen Panegyricus angeben:

Alſo wozu, fragt Hr. *v. K.*, das Wunder in Zons? und antwortet in pathetiſcher Rede: In einer Zeit, wo der Unglaube ſein grinzendes Geſpenſtergeſicht mit immer zunehmender (?) Freyheit zur Schau trage, wo — wo — (man ergänze die bey den Ultra's ſtehenden Redensarten über den Zeitgeiſt): da könne und müſſe eine ſolche Erſcheinung jeden Frommen befeſtigen, den Sünder zur Buſse locken. (Aber die Wenigſten haben ja dieſelbe geſehen!!) Wollte man fragen: warum gerade das unbedeutende Zons? — Auch Bethlehem war klein, arm u. ſ. w. Möchte doch jeder Katholik — — mit glühender Liebe ſich dem Dienſte Mariens weihen; — — welches häusliche Glück, welches Gedeihen jeder Unternehmung würden dann nicht — — wieder aufblühen, — — und *jenen unſeligen, alle göttliche und weltliche Ordnung ſtörenden Geiſt verbannen, welchen die gröſsten Mächte mit allen ihren zeitlichen Mitteln ſchon ſo viele Jahre zu bekämpfen fruchtlos ſich abmühen.* (Heut zu Tage hat alles ſeine politiſche Seite, ſelbſt die Himmelskönigin!) Heilige Sagen (Schlimm genug, wenn nur Sagen) lehren uns was Maria uns ſeyn muſs. Schon der Name, wie der heil. *Ambroſius* (der leider ſelbſt nicht Hebräiſch verſtand) in einer ſeiner ſchönſten Homilien belehrt, iſt geheimniſs- und bedeutungsvoll. Maria heiſst *Stern, Königin* (Mit nichten. In dem Sterne liegt das ärgſte *quid pro quo*, was je der Unwiſſenheit begegnet iſt. Man leitete das Wort von dem Rabbin. מרי *Lehrer* ab, danach bedeutete Maria den griechiſchen Kirchenvätern φωτισμός Belehrung, Erleuchtung: unwiſſende *Lateiner* machten einen Stern daraus. Königin, eigentlich nur κυρία *domina* ſollte der Name nach einer andern falſchen Ableitung von מרא bedeuten. Richtig kann מִרְיָם Maria nur abgeleitet werden von מָרָה, und iſt dann entweder *Widerſpenſtigkeit*, oder [מָרָה ſ. v. a. מְרִירִי] *Bitterkeit*). Gleich an der Wiege des erſt neu aufſproſſenden Chriſtenthums ward in den heiligen Kirchen der Apoſtel ſelbſt der Dienſt Mariens gegründet; und als Sie, deren heilige Seele und zweyfach geheiligter Leib (alſo der Leib noch heiliger als die Seele! Auguſtinus muſs anders gedacht haben. Er ſagt *de Sancta virginitate* c. 3.: *beatior ergo Maria percipiendo fidem Chriſti, quam concipiendo carnem Chriſti*) die ähnlichſten Abdrücke aller Züge ihres göttlichen Sohnes trugen, gleich dieſem, durch die Pforten des Todes in die Herrlichkeit des Vaters einging, erhielt dieſer Dienſt durch ein unmittelbares Wunder vom Himmel eine göttliche Sanction. (In der Anmerkung die bekannte Legende von der Himmelfahrt Mariä, eine Legende, deren Ausbildung vom 5ten bis zum 7ten Jahrhundert in der griechiſchen Kirche ſich aufs deutlichſte nachweiſen läſst, welche im Abendlande lange bezweifelt, und noch von *Beda im 8ten Jahrh. ausdrücklich verworfen* worden iſt!!) Hoch feyerten ſchon in den erſten Jahrhunderten die ehrwürdigſten Kirchenväter das Andenken Mariens, und ihre von keinem Sterblichen zu erreichenden Tugenden. (Und dennoch rügen die Kirchenväter *vor Auguſtinus* an der Maria eitle Ehrſucht und Glaubenszweifel ſ. *Werkmeiſter* an die unbeſcheidenen Verehrer der Heiligen, beſ. Mariä. Hadamar 1801. S. 80.). — — Durch den Lauf aller Jahrhunderte hindurch war echte, ſeelenvolle, Verehrung der gnadenvollen, glorreichen Himmelskönigin gleichſam der unverfälſchte Stempel, der unauslöſchliche Charakter jeder hervorleuchtenden Heiligkeit. — — — Nun aber das Wichtigſte: „Ununterbrochen waltet und wacht der Geiſt Gottes über ſeiner heiligen Kirche. Wenn dieſe alſo aus weiſen Gründen gewiſſe Wahrheiten und Lehren noch nicht als allgemeine Dogmen aufzuſtellen für gut fand, aber doch über eben dieſe Lehren und Wahrheiten uns ihren Rath und ihre Winke ertheilte; ſo muſs jeder denkende, von dem Weſen und der Heiligkeit der Kirche durchdrungene, Katholik auch dieſen Rath und dieſe Winke ſchon als Entſcheidungen der unfehlbaren Wahrheit erkennen." (Sehet da die Pforte, durch welche das ganze Mittelalter bequem zurückkehren kann. Fragt man, welche Lehren es ſeyen, die, zwar nicht kirchlich entſchieden, doch verſtohlene Winke der Kirche für ſich haben, und deshalb unfehlbar wahr ſeyn ſollen? Jeder, welcher den Zuſtand der neuern katholiſchen Theologie, und ihr Verhältniſs zu der ältern kennt, wird ſie leicht erkennen: es ſind die Lehren von der Unfehlbarkeit des Papſtes, von den zwey Schwertern der Kirche, von der Kraft des Ablaſſes über das Fegfeuer, kurz das ganze Syſtem, welches dem Papſte die Herrſchaft der Erde übergiebt, welches den Gottesdienſt in ein ſinnliches Zauberſpiel verwandelt, welches mit Glaubenseinigkeit prangt, weil ſeine Anhänger alles Denken verſchwören müſſen. Doch man höre weiter:) „Ward demnach der Glaube an die *unbefleckte Empfängniſs Mariä und an ihre Himmelfahrt* von der Kirche bis jetzt noch nicht zu einer, das Gewiſſen ihrer gehorſamen Kinder bindenden Norm gemacht; ſo ſtehen dieſe Lehren doch nicht minder feſt, nicht minder unerſchütterlich da." (Der Vf. möge ſich doch an den bekannten Grundſatz erinnern: *eſſe errorem contra fidem, ſi quis docet, eſſe de fide, quod non eſt de fide! Jo. de Lugo de virtute fidei* p. 535.) „*Dieſelben gehen, ſagt der heilige Auguſtinus, ſchon aus der Vernunft hervor.*" (Der gewöhnliche Behelf ärmlicher Halbwiſſer, aufs gerathewohl einen berühmten Namen als Autorität anzuführen? Wie ſollte bey gläubigen Katholiken nicht Auguſtinus hochgefeyerter Name alle Zweifel unterdrücken? Und dennoch verſichert Auguſtinus, was den erſten Punkt betrifft, gerade im Gegentheile an mehreren Stellen, daſs kein Menſch auſser Chriſto ohne Erbſünde geweſen ſey *de fide ad Petrum* c. 26. *contra Julian.* lib. V. c. 15.: *ausdrücklich legt er der Maria Erbſünde bey* in den Worten (*de Geneſi ad literam* lib. X. c. 32.): *virginis caro etiamſi de peccati propagine venit, non tamen de peccati propagine concepit:* und wenn er in der Stelle *de natura et grat.* c. 36. ſagt, daſs der Maria mehr Gnade zu Theil geworden ſey, um die Sünde zu beſie-

siegen, so setzt er dadurch das Daseyn der Erbsünde in ihr voraus. Aber es ist ja eine bekannte Sache, dass noch *Bernardus* im 12ten, und *Thomas Aquinas* im 13ten Jahrh. nichts von der unbefleckten Empfängniss Mariä haben hören wollen, und dass nach dem Vorgange des Letztern der ganze Dominicanerorden sie fortwährend leugnet. — Ueber die Himmelfahrt Mariä findet sich endlich bey dem Augustinus gar nichts; „und wir setzen" (schwärmerisch genug) „hinzu, sie gehen, wie der Duft aus der Blume, aus dem ganzen Zusammenhange unserer Religion, ja aus der Natur unserer erhabensten und heiligsten Mysterien von selbst schon hervor. „Das Unrecht der Väter" spricht Gott „werde ich in den Kindern bis in das dritte und vierte Glied heimsuchen." Thut der Mund der ewigen, unwandelbaren Wahrheit selbst diesen Ausspruch; so muss auch die Sünde der Väter, die Sünde und Schmach der Mutter auf den Sohn übergehen" (also auch die Sünde und Schmach der Vorältern Marias auf die Maria); „und geschieht dieses, wie konnte der, vor dem die Himmel nicht rein sind, aus dem jungfräulichen Schooss Mariens hervorgehen, wenn diese von der Erbsünde belastet, als ein Kind des Fluches, als ein Sclave" (eine Sclavin) „der Sünde unter der Herrschaft des Teufels gestanden hätte?" (Wie konnte Maria ohne Befleckung durch Erbsünde von Aeltern gezeugt werden, welche als Kinder des Fluches u. s. w. unter der Herrschaft des Teufels standen? Um consequent zu seyn, muss Hr. *v. K.* die ganze Ahnenreihe der Maria, und am Ende auch Adam und Eva selbst von der Erbsünde freysprechen!) „Welcher frevelnder, ja wohl mehr als frevelnder, welcher *Gott selbst lästernder* Unsinn!" (Solchen Unsinn zu vertheidigen, ist doch wohl der grösste Unsinn!)

Ueber das Folgende können wir kürzer seyn. Zunächst wird mit feuriger Beredtsamkeit die innige Verbindung geschildert, in welcher Maria mit Jesu stand. „Ueberall und auf allen Wegen Jesu begegnen wir auch seiner hochgebenedeiten Mutter, und umsonst würde der sich zur Nachfolge Jesu berufen glauben, der nicht auch, im Geiste Mariam nachzufolgen, sich berufen fühlen sollte." Und so geht S. 26. der Vf. so weit, auszurufen: „Herr, auch mich streiche aus aus dem Buche des Lebens, wenn deine gnadenvolle — — Mutter — — *nicht* auch ein Gegenstand meiner Andacht, meiner innigsten Verehrung — — *seyn darf!*" (seyn darf? Wenn also auch nach dem Geiste des Christenthums nicht *seyn darf?* Fast glaubt man ein verzogenes Kind zu seinem schwachen Vater sprechen zu hören!) — — „Wer also vor dem Bilde des Gekreuzigten sich niederwerfen will, der beuge sich vorher tief im Staube vor dem Gnadenbilde *Mariens. Diese* wird ihm die Pforten des Heiligthums öffnen." (Der *heil. Chrysostomus* sagt: Wenn du etwas nöthig hast, brauchst du keinen *Pförtner*, keinen *Fürsprecher:* — gehe geraden wegs hin zu Gott selbst! s. *Werkmeister* an die unbescheidenen Verehrer der Heiligen S. 48.) Die Schrift schliesst mit der sentimentalen Sentenz: „Der echte, wahre, reine, auf Gott gerichtete Dienst Mariens: die echte, wahre, reine, an der Liebe Gottes erglühte Liebe zu Marien ist *der Stempel der Auserwählten, das Siegel der Begnadigung und der Ruf von Oben zu der wallenden Seele nach den Hütten der ewigen Wonne!*"

So entwickelt sich also immer deutlicher das Streben einer Partey in der deutsch-katholischen Kirche, alle die gröbsten Auswüchse der Dogmatik, welche nach *Bossuets* und *Veronius* Vorgange, aber noch erfolgreicher, von den neuern deutschen Theologen beseitigt waren, wieder aufs neue in Umlauf zu bringen. Es handelt sich hier nicht von einzelnen unschädlichen Irrthümern, es ist von dem Kampfe der Vernunft mit der Unvernunft die Rede: und wie weit die Letztere führen kann, davon mögen für diesen einzelnen Fall die Producte jener Lehre, der Immaculateneid, das Blutgelübd, die Sodalitäten zur Ehre der unbefleckten Empfängniss, die Lehre, dass St. *Franciscus* und *Bonaventura* ohne Erbsünde geboren seyen, und dergl. erinnern. Die hellern katholischen Theologen sind grösstentheils eingeschüchtert: theils haben sie sich jener Partey wenigstens äusserlich anschliessen müssen: theils sind sie, um Ruf und Amt zu behalten, genöthigt zu schweigen. Aber dennoch hegen wir das Vertrauen, dass die Wahrheit auch in diesem Kampfe bald siegen werde. Man glaube nicht, dass alle deutsche Katholiken solche Sächelchen gutmüthig gläubig hinnehmen: auch unter ihnen findet sich jener helle zum grossen Theile wissenschaftlich gebildete Mittelstand, in welchem die geistige Kraft des Volkes wohnet: und dieser bildet eben so wohl dort den kräftigen Wall gegen die vordringende Finsterniss, als er auch den in der Evangelischen Kirche neu erstehenden Obscuranten ihre Grenze setzt.

Noch sey dem Rec. erlaubt, sich eines, wie er hofft, sehr zeitgemässen Wunsches zu entledigen. Wer blickt nicht mit Wehmuth auf die seit Joseph II. oder eigentlich schon seit dem Salzburger Streite über Mariendienst unter den deutschen Katholiken vielversprechend begonnene Entwickelung einer liberalern Theologie und eines reinern Kirchenthums, um so mehr jetzt, da ja die neue Ultrapartey auf nichts anders ausgeht, als alle Spuren jener Periode zu vernichten und auszutilgen! dennoch hat jene Periode noch keinen Geschichtschreiber. Freylich ist es nicht so leicht diese Geschichte zu schreiben, theils weil zufolge der damaligen Eintheilung Deutschlands die besondern Verhältnisse vieler kleinen Ländchen zu berücksichtigen sind, theils weil die verschiedenen Strebungen und Richtungen jener Zeit sich keineswegs vollständig in der hier einschlagenden (jetzt ohnehin selten noch vollständig zu findenden) Literatur ausgeprägt haben. Nur ein katholischer Theolog, welcher jene Zeit selbst mitgelebt hat, könnte auf diesem Felde Befriedigendes liefern; er müsste im Geiste des nun verstorbenen würdigen *Werkmeister* arbeiten!

PHI-

PHILOSOPHIE.

Breslau, in d. Universitäts-Druckerey: *De Platonis-Parmenide.* Dissertatio quam ampl. Philosophorum ordinis auctoritate Summos in Philosophia honores rite capturus publice defendet *Frid. Guil. Gustavus Suckow.* 1823. 35 S. 8.

Der Vf. sucht, abgesehen von den Bemühungen Andrer, Eine Schwierigkeit des Platonischen Gespräches unter dem Namen Parmenides zu lösen. Gleichwie nämlich der Zeit nach die Zusammenkunft des Parmenides und Sokrates überhaupt Einwendungen unterliegt, so darf man auch zweifeln, ob diese beiden, als erdichtete Personen, sich selber gemäss sprechen, oder Plato ihnen seine eignen Gedanken ohne Rücksicht auf Zusammenstimmung mit ihren Lehren und Sitten geliehen habe. Zu diesem Zweck wird erörtert 1) was der wahre Parmenides von dem Seyn und dem Einen, worüber der Dialog sich verbreitet, vortrug; dann 2) was Plato darüber lehrte, und 3) was der gedichtete Parmenides beybringt.

Nach Fülleborns Beyträgen u. s. w. S. VI. lehrte der wirkliche Parmenides: „Etwas sey und sey nicht," wovon die Seltsamkeit einleuchtet. Der Vf. legt ihn dahin aus, Parmenides habe den Satz der Wahrheit aufgestellt: „Das Seyn ist, das Nichtseyn ist nicht;" und den Satz des Irrthums: „das Seyn ist nicht, das Nichtseyn ist." Dann aber fügt Parmenides hinzu, „das Seyn ist, und ist nicht Nichtseyn." Hiermit macht er einen Unterschied zwischen intelligiblen und sinnlichen Dingen. Die letztern sind dem Entstehen und Vergehen unterworfen, während das Seyn sich selbst gleich und unveränderlich ist. Das Denken des Seyns und dessen Gegenstand sind identisch. Dieses Seyn des Parmenides ist keine Spinozistische Substanz, keine Materie, keine Ausdehnung, sondern Etwas dem Verstande höchst Aehnliches, oder vielmehr der Verstand selbst. Weder Körper noch deren Empfindungen und Empfundenes, noch die daraus erwachsenden Meinungen sind.

Die Platonische Lehre bezieht sich auf den Parmenides, Sokrates, Pythagoras. Plato lässt das wahre Seyn blos von der Seele erfassen, unterscheidet das Sichtbare und Gedachte und bezeichnet an vielen Orten gerade wie Parmenides das ewige Seyn. Aber zugleich erweitert er dessen Lehre dahin: „das Nichtseyn ist in gewisser Beziehung und das Seyn ist nicht in gewisser Beziehung;" dann auch: „das Seyn ist nicht blos Eins, sondern auch Eines und Vieles." Weil nämlich der Verstand auf das Wahre und die Erkenntnis des Seyns sich richtet, die Meinung aber auf Etwas Anderes, so wird der Gegenstand der Letzteren, weil man Nichts selbst nicht meynen kann, seyn und auch Nichtseyn. Das Schöne an sich ist Eines, aber unter vielen schönen Dingen scheinen Einige schöner als Andere, so dass derselbe Gegenstand schön und nichtschön heissen kann. Das Eine ist unwandelbares Urbild, das Andre veränderliches und empfindbares Nachbild. Die erläuternden Stellen aus Plato hat der Vf. zusammengestellt.

Der Dialog unter Ueberschrift des Parmenides hat zwey Theile. Im ersten wird untersucht, wie sich die Ideen zu den sichtbaren Dingen verhalten. Widerlegt werden diejenigen, welche die Ideen als ausgedehnt setzen, damit die Dinge an ihnen theilnehmen; gleichfalls diejenigen, welche Ideen als Sinnenobjekte behandeln. Dann wird bemerkt, die Ideen sollen nicht für blosse Gedanken gehalten werden, endlich wenn sie Musterbilder heissen, ist dies anders zu verstehen als bey sichtbaren Dingen. Sie können jedoch erkannt werden. Plato wollte im Parmenides seine Lehre nicht beweisen, sondern blos erläutern. Im zweyten Theile wird die Voraussetzung der Einheit erklärt, welche vom Ganzen und vom numerischen Eins unterschieden ist. Dann die Hypothese, nach welcher das Seyn zugleich ein Eines und Vieles ist, so dass die Vielheit im Gedanken des Ganzen gleichsam untergeht. Zahlen und Buchstaben sind Schemate der Ideen, so auch Ruhe und Bewegung, Grösse und Kleinheit u. s. w. gleichwie selbst die Zeit ein Bild der Ewigkeit ist. Die dritte Hypothese setzt das Seyn und Nichtseyn, das Eine und Nichteine, die Idee und Nichtidee, das heisst, woher es komme, dass diese Welt entstehe und vergehe, und alle Veränderungen leide. Die vierte Hypothese lehrt, dass alle Ideen der Einheit theilhaftig sind, sofern sie ein Ganzes ausmachen und sofern sie besonders gesetzt sind. Das gilt auch von den einzelnen Dingen, sie sind *unendlich*, weil sie Theile der Materie sind, *endlich* aber, weil sie der einzelnen Ideen Theile und Bilder sind. Die fünfte Hypothese zeigt, in wiefern die übrigen Ideen in der Ganzheit aufhören Viele zu seyn. Dies sind die fünf Theile des ersten Abschnitts. Der andre handelt von dieser Natur der Dinge. 1) Das Nichtseyn ist doch in gewisser Beziehung. 2) Wenn das Nichtseyn durchaus Nichts ist, so kann es weder entstehen noch vergehen. 3) Wird erörtert, was die sichtbaren Dinge sind, wenn die Welt, wie sie ist, nicht Eines ist, warum die Körper ins Unendliche theilbar sind, die Welt ins Unendliche ausgedehnt, warum die unendliche Dauer der Zeit nicht wirklich ist, sondern in der Erscheinung. 4) Wird etwas dem unter Nr. 2. vorkommenden verwandtes abgehandelt.

Der unverkennbare Scharfsinn, den unser Vf. auf seine Arbeit verwandte, macht sie allen denjenigen werth, welche sich mit solchen Untersuchungen beschäftigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

DARMSTADT, b. Heyer: *Giebt es noch einen Deutschen hohen Adel in dem Sinne und Begriff, den man doctrinel damit bis zur Auflösung des deutschen Reichs verband?* von Dr. *Karl Vollgraff*. 1823. 66 S. 4.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dafs einzelne Lehren des öffentlichen Rechts in Deutschland wieder anfangen wissenschaftlich bearbeitet zu werden. Rec. glaubt daher, dafs der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung den Dank des Publicums dafür verdient, dafs er einen interessanten Gegenstand dieses Rechts mit Kenntnifs der ältern und neuern Verfassung Deutschlands geprüft hat, obgleich Rec. der Ansicht desselben nicht durchweg beytreten kann. Das vom Hn. *Vollgraff* entwickelte Thema besteht darin: dafs der Art. 14. der deutschen Bundesakte den mediatisirten ehemaligen Reichsfürstl. und Reichsgräflichen Häusern zwar die *Ebenbürtigkeit*, allein nicht die Gehörigkeit zum hohen Adel in Deutschland habe vorbehalten können, weil dieser deutsche hohe Adel mit der deutschen Reichsverfassung aufgehört habe, mithin kein hoher Adel, zu welchem jene Häuser gehören könnten, mehr vorhanden sey. Diese Abhandlung ist mithin ein Kommentar über den eben angeführten Artikel der Bundesakte.

Der Vf. untersucht zuvörderst die Frage: wer gehörte während der Reichsverfassung zum hohen Adel von Deutschland? und beantwortet sie mit Recht dahin: „nur diejenigen Familien, die ein *erbliches* Herrscherrecht über ein Territorium hatten; nur dieß *erbliche* Herrscherrecht allein gab den hohen Erbadel, womit alsdann die Ebenbürtigkeit von selbst in Verbindung stand." Diesen Grundsatz wird allerdings jeder, der in der deutschen Verfassung nicht ganz fremd ist, als den allein richtigen anerkennen, wie er denn auch, seitdem blofse römische Juristen sich auf ihre Sphäre beschränkten, und das deutsche Staatsrecht mit ihren römischen Ansichten zu verwirren aufhörten, unbestrittener Grundsatz des letztern war und als solcher in dieser Abhandlung ausgeführt und mit vollgültigen Zeugnissen belegt ist. Dafs mittelbare Fürsten, adelige Familien, welche blofs den Fürstentitel erhalten, aber weder Land und Leute, noch Regierung über dieselben haben, sondern nur regierte Güter besitzen und selbst zu regierten Leuten gehören, zum hohen Adel nicht gerechnet werden können, liegt von selbst vor und ist ein, ehedem von im deutschen Staatsrecht unwissenden, römischen Juristen behaupteter Satz, der eben so sehr gegen gesunde Vernunft und Geschichte, als gegen die dem erlauchten Stande gebührende Achtung streitet. „Es giebt, bemerkt Hr. *V.* (S. 40.) sehr richtig, zwischen einem Monarchen und seinen Unterthanen, worunter selbst Fürsten befindlich seyn können, keine Stufenleiter, auf der man zu ihm empor oder von ihm herabsteigen könnte; mag ein Herzog auch Fürsten zu Unterthanen haben, dennoch fehlt es an einer Uebergangs- oder Verbindungsstufe von diesen, den Gehorchenden, zu ihm, dem Herrscher." So haben gründliche Publicisten und so hat der erlauchte deutsche Adel selbst zu allen Zeiten geurtheilt und gehandelt, in sofern nicht unkundige oder dienstfertige Hofpublicisten die Ansichten durch ihre inconsequenten Sophismen verwirrten und wohl gar die Standesgleichheit zwischen dem deutschen hohen Adel und dem hohen Adel andrer Staaten behaupteten. Dergleichen Behauptungen können indessen jetzt nicht mehr vorkommen und daher über die Grundlage der jetzt angezeigten Schrift keine Zweifel mehr obwalten. Familien, welche kein Territorium, sondern nur ein Fürstendiplom aufzuweisen vermögen, sind daher nichts weiter als adelige Familien, welchen der fürstliche Titel verliehen worden, und gehören mithin eben so wenig zum *deutschen hohen* Adel, als sie mit demselben ebenbürtig sind, da, nach der allerdings sehr richtigen Schlufsfolge des Vfs., (S. 18.) „die eigentliche Ebenbürtigkeit die völlige Standesgleichheit zwischen zwey Personen aus dem hohen Adel andeutet d. h. dafs ebenbürtig derjenige sey, dessen legitime Aeltern zum hohen Adel gehörten." So weit stimmt Rec. dem Vf. durchaus bey. Dahingegen kann er der Anwendung dieser Grundsätze auf die mediatisirten Häuser nicht beytreten. Hr. *V.* geht nämlich hierbey von der Ansicht aus: der Begriff von hohem Adel war auf der Feudal-Verfassung des deutschen Reichs gegründet, der unter derselben vorhandene, hohe deutsche Adel ist mit dem rheinischen - und nachher mit dem deutschen Bunde untergegangen, indem er mit denselben souveraine Regenten geworden ist, es fehlt mithin der, im Art. 14. der deutschen Bundesakte erwähnte hohe Adel in Deutschland, zu welchem die mediatisirten Geschlechter, nach der Bestimmung der Bundesakte ferner noch gerechnet werden sollen, obgleich die, ihnen erhaltene, Ebenbürtigkeit dadurch nicht wesentlich geschwächt wird, sondern dennoch besteht.

Rec. kann, wie schon vorher bemerkt ist, diese Ansicht nicht theilen. Der Begriff des hohen Adels, als Begriff, scheint ihm nicht so wesentlich mit der Reichsverfassung zusammengehangen zu haben, dass die Auflösung der letztern auch ihn aufgelöset haben. Der Ausdruck „hoher Adel" ist zu allen Zeiten ein unangemessener Ausdruck gewesen und gehörte noch zu den Ueberbleibseln der Verwirrungen römischer Juristen auf dem Felde des deutschen Staatsrechts; diese Benennung ward auch in spätern Zeiten immer seltener, man fand ihn nur noch in Compendien und er würde, wenn die wissenschaftliche Cultur des deutschen Staatsrechts nicht in Stillstand gekommen wäre, vielleicht schon jetzt dem Ausdruck: *des erlauchten Standes:* gewichen seyn, so wie er im deutschen Reichsstil schon ausser Gebrauch war. Er bezeichnet diejenigen Geschlechter, welchen eine erbliche Herrschergewalt zusteht, Es ist daher wesentlich gleichbedeutend, ob man sie den hohen Adel oder den erlauchten Stand nennen will, und es kommt vielmehr nur darauf an: ob die mediatisirten Häuser, ihres Verlustes des Regierungsrechts ungeachtet, zu demselben noch gerechnet werden können. Diese ganze Frage ist aber sehr einfach und authentisch dadurch beantwortet und entschieden, dass der ganze erlauchte Stand bestimmt hat, dass sie nach wie vor Genossen seines Standes bleiben sollen. Und hiezu lagen hinreichende Motive sowohl in Recht und Billigkeit, als in der Geschichte und in der Bundesverfassung selbst. In Recht und Billigkeit deshalb, weil die mediatisirten Häuser seit einer langen Reihe von Jahrhunderten völlig gleiche Standesgenossen, aber jetzt souverain gewordene Häuser waren und es Recht und Billigkeit verletzt haben würde, ihnen andere und weitere Opfer, als das derjenigen Rechte anzumuthen, welche der Zweck des Bundes erheischte, dazu aber die Geschlechts-Standesgleichheit überall nicht gehörte; wohl aber erfoderte Gerechtigkeit und Billigkeit, sie davor zu sichern, dass sie, wäre es auch erst nach Jahren gewesen, mit blossen Titular-Fürsten, selbst mit ausserdeutschen adeligen Familien, welche den blossen Reichsfürstlichen Titel erhalten hatten, in gleiche Kategorie gesetzt würden. Die Stifter des deutschen Bundes konnten ihre edlen und gerechten Gesinnungen gewiss nicht vollgültiger bethätigen und nicht besser beweisen, dass die deutsche Gerechtigkeit weder mit der deutschen Kaiserkrone, noch im Rheinbunde untergegangen sey, als dadurch, dass sie erklärten, dass diejenigen Geschlechter, die mit ihnen eines Stammes und eines Standes sind und die mit ihnen seit Deutschlands Ursprung gemeinschaftlich zu Rathe gesessen, auch fortan zu ihnen und zu ihrem Stande gehören würden. Ob dieser Stand hoher Adel, oder erlauchter Stand genannt werde, das war hierbey gleichgültig und konnte hierbey völlig gleichgültig seyn; die Bundesfürsten überliessen der Schule den Namen und bestimmten die Sache und die Gleichheit des Standes, er erhalte in der Theorie jenen oder diesen Namen. Hierzu fanden sie um so mehr Beruf, als wie Hr. *V.* selbst bemerkt, in der Rheinbundsverfassung hin und wieder diese Ansprüche der Gerechtigkeit verleugnet, ja in einem Lande die Ebenbürtigkeit den Mediatisirten geradezu von Souverainitätswegen abgesprochen, sie mithin in die Klasse derjenigen adeligen Familien in Frankreich, Russland, Polen, ja selbst in einigen Bundeslanden gesetzt werden, die früher den Reichsfürstlichen Titel erhalten hatten, aber dennoch, weil sie weder Land noch Leute hatten, blosse Landsassen, mithin weder Ebenbürtige der souverainen, noch der mediatisirten Häuser waren. Die Geschichte lieferte zu dieser Bestimmung ebenfalls hinreichende Vorgänge. In mehreren Staaten, selbst unter Ludwig XIV. waren mehreren Familien, deren Vorfahren regiert hatten, die Rechte ihres Standes und der Ebenbürtigkeit erhalten und sie nicht mit dem hohen Adel dieser Staaten in eine Klasse gesetzt, ja unter der Reichsverfassung selbst fand Standesgleichheit und Ebenbürtigkeit zwischen dem Kaiser und den Reichsständen statt, obgleich diese Unterthanen und Vasallen der erstern waren. Ueberdiess ward den mediatisirten Häusern eine Stellung angewiesen, die sie von Unterthanen in wichtigen Beziehungen wesentlichst unterscheidet und selbst Curiattheilnahme an der Bundesversammlung nicht geradezu abgesprochen. Die Ausführung des Vfs. erscheint hiernach, so weit sie diesen *Punct* betrifft, weder erschöpfend noch beweisend, indem aus derselben nur hervorgeht, dass die Benennung des hohen Adels für regierende Häuser unangemessen sey, daraus aber keinesweges folgt, dass die mediatisirten Häuser nicht zu dem Stande des ersten gerechnet werden können. Es ist daher mehr eine Discussion über Namen und Benennung, die allerdings gegründet, aber auf die Sache selbst ohne Einfluss und ganz ausserwesentlich ist. Rec. glaubt, dass die Benennung: hoher Adel, „obgleich sie im Art. 14. der deutschen Bundesakte enthalten ist, um so mehr mit der des erlauchten Standes vertauscht werden sollte, als derselbe den hohen Adel Deutschlands von dem hohen Landesadel desto bestimmter scheidet und der Verwechselung, wozu Gleichheit des Titels Unkundige führen kann, vorbeugt, indem schon oft diejenigen welche mit der deutschen Verfassung minder vertraut sind, Mediat-Herzöge und Titulirte Reichsfürsten zum hohen Adel von Deutschland und zum erlauchten Stande gerechnet haben, obgleich sie dazu überall nicht sondern lediglich zum hohen Adel des Landes, dessen Unterthanen sie sind, gehören.

Dass die Ausführung des Hn. *V.* nur eigentlich die Benennung betreffe, geht aus der Schrift selbst hervor. Denn in Ansehung der Hauptbestimmung des Art. 14. der deutschen Bundesakte, der Fortdauer der Ebenbürtigkeit der mediatisirten Häuser, hat er keinen Zweifel geäussert. Und diese war es doch, worauf es hauptsächlich ankam. Seitdem in mehreren Fällen, ja selbst in dem bekannten Meiningenschen Falle dem blossen Reichsfürstlichen Titel

und den, mit demſelben begnadigten Privatfamilien in und auſserhalb dem Reiche, die Ebenbürtigkeit abgeſprochen und geläuterte Begriffe von deutſcher Verfaſſung und Geſchichte den Standes- und übrigen groſsen Unterſchied zwiſchen ſolchen urſprünglichen adeligen Familien und den erlauchten deutſchen Häuſern über jeden Zweifel erhoben hatten und über die Unebenbürtigkeit der erſtern in der Theorie, wie im Herkommen die der Geſetze der erlauchten Häuſer kein Bedenken obwaltete, war freylich unter der Reichsverfaſſung es füglich nicht möglich, daſs jemand eine fürſtlich-titulirte Familie in die Standesgleichheit mit einem regierenden reichsfürſtlichen oder reichsgräflichen Hauſe geſetzt hätte, allein für die, von der Reichsverfaſſung entferntere, Zukunft lagen ſolche publiciſtiſche Irrthümer nicht auſser dem Gebiete der Möglichkeit und erfoderte daher jene vorſorgliche und ihnen vorbeugende ausdrückliche Beſtimmung, vermöge welcher den mediatiſirten Häuſern, ungeachtet ſie aus der Reihe regierender Geſchlechter ausſchieden, ihre alte Standesgleichheit und Ebenbürtigkeit mit dieſen, ſo wie die Standesverſchiedenheit von den Familien des niedern Adels erhalten ward, welchen der bloſse fürſtliche Titel aus der Quelle der Gnade zugefloſſen war oder dermaleinſt noch zufliefsen möchte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle u. Leipzig, in d. Kuff. Verlags-Buchh.: *Grundlage zu der Lehre von den verſchiedenen Gattungen der Malerey*, von *A. Weiſe*, Prof. der zeichnenden Künſte an der königl. Friedrichs-Univerſität zu Halle. 1823. VI u. 251 S. 8.

Der Vf., durch ſeine wohlgelungene Schrift über A. Dürer dem Publicum ſchon vortheilhaft bekannt, verſucht hier, den Gang der Malerey in ihren verſchiedenen Abtheilungen ſyſtematiſch zuſammen zu faſſen, und wollte demnach bloſs eine Ueberſicht der vorzüglichſten Meiſter in den verſchiedenen Gattungen geben, nicht aber ihr Leben und Werke aufzeichnen, was man ſchon oft bey den Italienern, Niederländern und Deutſchen finde. Dieſe Abſicht kann Rec. nicht anders als billigen und demnach die vorliegende kleine Schrift, die in gedrängter Kürze die Reſultate gröſserer Werke gut aufgefaſst und wiedergegeben enthält, den Freunden und Pflegern der Malerey mit Recht empfehlen. Beſonders dürfte ſie angehenden Künſtlern einen bedeutenden Nutzen gewähren, da ſie, von einem Künſtler und praktiſchen Lehrer der Kunſt ſelbſt verfaſst, auf dasjenige vor allen Dingen aufmerkſam macht, was dem jüngern Wandler auf derſelben Bahn die Hauptkreiſe derſelben am ſchnellſten und eindrucksvollſten überſchauen läſst. Von Schriften ſolcher Art iſt die gedrängteſte in Plan, Darſtellung und Ausdruck immer die beſte. Die Hauptſachen, welche zu wiſſen und feſtzuhalten dem Künſtler noth thun, treten dann rein und ohne Störung für Verſtand und Gedächtniſs hervor. Zum Privatgebrauch wie zum Leitfaden für Vorleſungen kann eine ſolche nur am zweckmäſsigſten dienen.

Einige allgemeine Bemerkungen eröffnen die Schrift. Nicht ganz einverſtanden mit dem Vf. wird aber der gröſste Theil der Leſer in dem Gedanken ſeyn, womit dieſe Bemerkungen beginnen, daſs *jeder* Erfindung eine zufällige Urſache zum Grunde liege; noch weniger wird die Idee Beyſtimmung finden: die Kunſt habe ihr Entſtehen dem *Zufall* zu verdanken. Verkannt und bloſs hiſtoriſch aufgefaſst ward von dem Vf. der griechiſche Mythos von dem Jünglinge, der den Schatten ſeiner Geliebten mit Kohle an die Wand zeichnete. Dieſes Mythos ſchöner Sinn und wahre Bedeutung war vielmehr: die Liebe, Eros, (nach griechiſchen Begriffen das am wenigſten-Zufällige, das Weſentlichſte und Nothwendigſte vielmehr im All der Dinge) iſt die Grundurſache der Kunſt. In ihm ſollte deren hohe Bedeutung und Nothwendigkeit bildlich ausgeſprochen werden. Hiſtoriſch läſst ſich dieſer Mythos überhaupt gar nicht nehmen, dem ja alsdann die Kunſtgeſchichte der geſammten Vorwelt, nur von Theben und Memphis an, geradezu widerſprechen müſste. Richtiger vorgetragen findet Rec. die übrigen Bemerkungen. Hierauf kommt der Vf. zur Darſtellung der einzelnen Theile, die zu jedem Kunſtwerk in der Geſchichtsmalerey gehören. Dieſe ſind, nach ihm, *Zeichnung*, (S. 21 bis 26.) *Anordnung*, (S. 27 — 30.) *Ausdruck*, (S. 31 — 36.) *Bekleidung*, (S. 37 — 39.) *Beleuchtung*, (S. 39 — 44.) *Colorit*, (S. 45 — 56.) in welchen Abhandlungen allen recht gute praktiſche und für den jungen Künſtler belehrende Bemerkungen, gröſstentheils mit Hinweiſungen auf die ausgezeichnetſten Künſtler verſehen, vorgetragen werden. Zur nähern Charakteriſirung der neuern Malerey führen nun folgende Rubriken, (S. 57 — 108.) *Geſchichtsmalerey*, (S. 108 — 120.) *Bildniſsmalerey*, (S. 121 bis 125.) *Schlachtenmalerey*, (S. 128 — 131.) *Thiermalerey*, (S. 131 — 149.) *Landſchaftsmalerey*, (S. 149 — 152.) *Hirtenſtücke*, (S. 152 — 159.) *Seeſtücke*, (S. 159 — 170.) *Perſpectivmalerey*, (S. 170 — 176.) *Bamboccíaden*, (S. 176 — 182.) *Blumenmalerey* und *Stilleben*. In Hinſicht auf die Mittel, deren ſich die malende Kunſt zu ihren Werken bedient, hat das hierher Gehörige der Vf. in folgenden Rubriken zuſammengefaſst, nämlich (S. 183 — 185.) *Waſſermalerey*, (S. 185 — 190.) *Frescomalerey*, (S. 190 — 195.) *Moſaikmalerey*, (S. 195 — 199.) *Glasmalerey*, (S. 199 bis 213.) *Oelmalerey*. Den Beſchluſs machen noch einige Betrachtungen über die verſchiedenen Schulen, über das Charakteriſtiſche der neuern Malerey überhaupt im Gegenſatze zur griechiſchen Malerey; endlich ein Verzeichniſs von Kupferwerken aus allen Schulen. So viel ſey genug, um den Umfang der kleinen Schrift zu bezeichnen, welche für den Kunſtjünger ſehr viel Belehrendes enthält; geſetzt auch, daſs der Kunſtkenner in mehreren Puncten mit dem Vf. nicht eines Sinnes ſeyn dürfte oder könnte.

Göt-

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Franz von Sickingen.* Ein Schauspiel von *Furchau.* 1821. 155 S. 8.

Dieses Stück ist eigentlich ein Trauerspiel, nicht sowohl darum, weil der Held auf dem Platze bleibt (denn da es Tragödieen von erfreulichem Ausgange geben kann, warum nicht auch Schauspiele von betrübtem?) sondern vielmehr darum, weil der Vf. den Tod des Helden als einen Justizactus der Nemesis darzustellen bemüht gewesen ist. Da Sickingen bekanntlich ein Widersacher des Despotismus und ein Freund der Reformation war; so hätte der Vf. hier gute Gelegenheit gehabt, ein *zeitgemäfses* Trauerspiel zu machen, wir meinen eines im Sinne des monarchischen Princips und der allein seligmachenden Kirche. Aber das scheint keinesweges seine Absicht gewesen zu seyn. Beharrlich, und fast buchstäblich so, wie es im — Conversationslexicon steht, verfolgt sein Sickingen die Bahn der materiellen Menschenrechte gegen Fürstenwillkür und Priesterherrschaft; aber nicht sowohl durch diese Herrschaften geht er unter, als vielmehr in Folge einer *Verletzung seiner Maxime*, den Schwächeren gegen die Stärkeren Recht zu verschaffen. „Wenn ein Schwächerer Klage gegen eine Reichsstadt, oder eine Schuld von einem Vernehmen zu fordern hatte, sagt das Convers.-Lexicon; so übernahm er's, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen." Dieser Maxime bleibt er hier zwar getreu in Bezug auf zwey Ritter, die an zwey Schützlingen des Kurfürsten von Trier 5000 Gulden Lösegeld zu fordern haben, für welche Foderung er selbst Bürge geworden ist; und um dieser 5000 Gulden willen verwickelt er sich in die Fehde mit Trier, Pfalz und Hessen. Aber er *verletzt* die Maxime in Bezug auf einen Steinmetzen, Wolfgang genannt, welcher an dem Rathe zu Oppenheim 20 (sage *zwanzig*) Gulden für Reparatur der Stadtmauer zu fordern hat. Diesem Manne *verspricht* er zwar Hülfe, als dieser ihn aber zu ungelegener Stunde an das Versprechen mahnt, verweiset er ihn kurz zur Geduld. Das verschnupft den Handwerker, und als kurz darauf Sickingen von den verbündeten Fürsten in seiner Burg belagert wird, verräth er den Belagerern eine ihm bekannte, schlechte Stelle in der Burgmauer, die er selbst gebaut hat, und so wird Sickingens Lauheit in Befolgung der obgedachten Maxime die Veranlassung, dafs die Burg erobert, und Sickingen tödtlich verwundet wird. Die Moral der Tragödie scheint also, nach des Vfs. Absicht, die zu seyn: Halte Wort auch dem Geringsten. Diese Moral ist zwar recht gut, aber weder tragisch erhaben, noch im Sinne der jetzt als alleinseligmachend herrschenden *Principien.*

Im Stücke herrscht übrigens das Princip der Langenweile. *Bewegung* giebt es zwar genug, aber keine dramatische, kein mächtiges Getriebe der Leidenschaften, keinen *inneren* Kampf von Bedeutung; und dafs *äufserlicher* Kampf, Fehde, Belagerung, Beschiefsung, Sturm u. s. w. diesen Mangel nicht ersetzen können, ist bekannt. Die Sprache ist genieſsbar, nicht ohne Gedanken, aber nur in sehr wenigen Stellen poetisch. Auch leidet sie an einigen Declinationsfehlern, z. B. S. 35, wo sich der Ostsee-Wellen „an deutsche (n) Küsten brechen." S. 46. sagt Sickingen:

> Was hab ich euch genommen? Eure Rechte, Eure Nahrung, gewohnte Sitten, Freyheit, Ehre, Glaube (n)?

S. 75. steht: „Deutschlands Beste (s) ist mein Wunsch." Der Accusativ: den Kurfürst (en) u. dergl. kommt häufig vor. Dafs S. 5. der Burgcaplan „das junge Paar *vertraut*" (traut, copulirt) wollen wir dem Knechte nachsehen, der es sagt.

Von Talent zur Charakteristik zeigen sich einige erfreuliche Spuren, nur sind die Zeichnungen noch zu sichtbar mühsam, und die Momente der Ausführung sind nicht immer mit dramatischem Geschicke gewählt. Göthe's Götz von Berlichingen, muthmafslich ein Vorbild des Vfs., scheint überhaupt dem Stücke manchen Nachtheil gebracht, und Hn. *F.* verleitet zu haben, der Sitten- und Charakterschilderung mehr Sorge zuzuwenden, als der dramatischen Gestaltung der Fabel und der Leitung der Handlung, in der französischen Dramaturgie *la conduite de la pièce* genannt. Bekanntlich ist *das* gerade nicht Göthe's starke Seite, und wer nicht, wie er, für die *dramaturgischen* Mängel reichen *poetischen* Ersatz zu leisten im Stande ist, thut übel, bey Ausarbeitung dramatischer Werke diesen, sonst und im Ganzen mit Recht gepriesenen Meister als Muster in's Auge zu fassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 19. Januar d. J. starb zu Freyburg im Breisgau Dr. *Ferd. Geminian Wanker*, grofsherz. Badischer geistl. Rath und ordentl. Professor der Moral und Religion, Vf. eines mehrmals aufgelegten Lehrbuchs der christl. Moral und and. Schriften. Um die kathol. Kirche Badens hatte er sich so viele Verdienste erworben, dafs der Landesherr ihn zum Bischofe bestimmt hatte, der päpstl. Hof verwarf aber diese Wahl, weil *W.* an theolog. Zeitschriften arbeitete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Bremen, b. Heyse: Dr. *E. J. Thomaſſen* à *Thueſſink*, Ritters des belgiſchen Löwenordens, Profeſſors der Arzneywiſſ. bey der Univerſität zu Gröningen, Mitglieds der erſten Klaſſe des königl. Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte zu Amſterdam und 17 anderer gel. Vereine Mitgl., *Unterſuchung ob das gelbe Fieber anſteckend ſey oder nicht?* Mit beſonderer Beziehung auf die Schrift des franzöſiſchen Arztes *Devèze* über denſelben Gegenſtand. Auf königl. Befehl herausgegeben durch die erſte Klaſſe des königlich niederländiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte zu Amſterdam. Aus dem Holländiſchen überſetzt von Dr. *J. W. Gittermann*, praktiſchem Arzte zu Emden in Oſtfriesland. 1823. IV u. 132 S. gr. 8.

2) Wien, gedr. b. Strauſs: *Verlauf des gelben Fiebers.* Vier Abbildungen, von denen das Original unter der unmittelbaren Aufſicht des Protomedicus von Cadiz *Flores de Mareno* verfertigt, und dem berühmten franzöſiſchen Arzte *Pariſot* zur Benutzung überlaſſen wurde; nebſt der Beſchreibung der Verlaufs-Perioden nach den Anſichten der, in dieſer Sache erfahrenſten franzöſiſchen und ſpaniſchen Aerzte. 1822. Mit einer illumin. Kupft. und 2 Seiten Text. 4.

Nachdem vor nicht gar langer Zeit in dieſen Blättern über die ſo äuſserſt wichtige Frage: ob das gelbe Fieber anſteckend ſey oder nicht? der auf ſeine unmittelbare Erfahrung begründete Ausſpruch eines Arztes aus Havannah Osgood mitgetheilt worden iſt, (ſ. A. L. Z. 1823. Nr. 198.) ſo wird nun in Nr. 1. aus der Geſchichte der Krankheit überhaupt das für und wider dieſer Frage erwogen, und aus der Art, wie dieſe Abhandlung veranlaſst würde, ſo wie aus der hohen Stellung des Vfs. ſollte man annehmen dürfen, dafs der Gegenſtand ſo viel dieſs nur immer möglich iſt, erſchöpfend behandelt worden wäre. Es ſchickte nämlich der franzöſiſche Arzt *Devèze* ſeine zwey Schriften *Traité de la fièvre jaune Par.* 1820. und *Mémoire au Roy en ſon conſeil des Miniſtres* etc. *Par.* 1821.) in welchen er das gelbe Fieber für nicht anſteckend erklärt, an Se. Maj. den König der Niederlande, und dieſer Monarch liefs dieſelben der erſten Klaſſe ſeines Inſtituts zur Begutachtung mittheilen. Die Klaſſe ernannte ſofort eine Commiſſion von vier Mitgliedern mit der ausdrücklichen Beſtimmung, dafs ſie nicht gemeinſchaftlich arbeiten, ſondern jedes Mitglied ſeine Meinung in einer beſondern Abhandlung mittheilen ſolle. Die Abhandlung von Hn. *Th. Thueſſink* ſchien der Klaſſe ſo vollſtändig ausgearbeitet, dafs ſie dieſelbe ſogleich dem Miniſter des öffentlichen Unterrichts anzubieten beſchloſs. Unmittelbar darauf entſchied das Miniſterium, dafs bey dem noch ſtattfindenden Zweifel über die anſteckende Kraft des gelben Fiebers die öffentliche Bekanntmachung der Schrift den gröſsten Nutzen haben müſſe, und die Klaſſe deshalb dafür auf die am meiſten zweckmäſsige Weiſe zu ſorgen habe. Die Gründe auf welche *Devèze* ſeine Behauptung ſtützt, ſind theils das Experiment, theils die Beobachtung und Erfahrung. Die Verſuche der Aerzte welche den ſchwarzen Stoff der in der Krankheit ausgebrochen wurde, verſchluckten, oder denſelben durch leichte Einſchnitte in unmittelbare Berührung mit dem Blut brachten, ſind bis jetzt nicht für die Inoculationsfähigkeit der Krankheit bejahend ausgefallen: dagegen können aber auch die Verſuche von *Valli*, der dieſelben bis zum Schauerlichen dadurch ſteigerte, dafs er ſeinen nackten Leib eine Viertelſtunde lang an dem Leichnam eines am gelben Fieber Verſtorbenen rieb, erkrankte und ſtarb, nichts gelten. Die Beobachtung wollen die Vertheidiger der Nichtanſteckung eben ſo für ſich haben, und verlangen nur, dafs man den Unterſchied zwiſchen Infection und Anſteckung berückſichtige. Unter Infection verſtehen dieſe nämlich neben der begünſtigenden Mitwirkung einer groſsen Hitze, die bey Nacht mit kühlerer Temperatur abwechſelt, der Küſtenluft, der Exceſſe aller Art und dem vielleicht zu gleicher Zeit ſtattfindenden Acclimatiſationsproceſſe bey einzelnen aus höhern Breiten neu angekommenen, den die Krankheit zunächſt bedingenden Localverhältniſſen, bey welchen Thier- und Pflanzenſtoffe in eine raſche Zerſetzung übergehen, und für alle einen gemeinſchaftlichen Heerd der Verderbniſs (*foyer d'infection*) bilden, ſo dafs man nicht nöthig hat, das Befallenwerden der Umgebungen eines am gelben Fieber Kranken als die Folge einer durch dieſen veranlaſsten Anſteckung anzuſehen, ſondern dieſes Erkranken eher denſelben krankmachenden Einflüſſen, denen der erſte Kranke erlag, beyzuſchreiben wäre. Denn noch nie ſey ein Fall wirklich nachgewieſen worden, bey welchem ohne dieſe mitwirkende Urſachen, folglich in einer nicht auch ſonſt ungeſunden Umgebung ein Kranker einem ganz Geſunden dieſelbe Krankheit mitgetheilt d. h. denſelben angeſteckt habe.

Dieſen Gründen für die nicht anſteckende Natur des gelben Fiebers, die beſonders in neuern Zeiten faſt von allen amerikaniſchen, vielen engliſchen und zum Theil auch franzöſiſchen Aerzten ſehr warm vertheidigt worden, hält der Vf. entgegen, daſs Impfverſuche auch bey andern entſchieden anſteckenden Krankheiten nicht immer gelingen. Hierbey hätte er ſelbſt ſo manche, bey der am meiſten anſteckenden Krankheit der Peſt (auch von Bonaparte) verſuchte, oft wohl gelungene Bravourſtücke anführen können, geſchweige der eben ſo unſichern Impfverſuche bey andern unbeſtritten anſteckenden Krankheiten, wie bey den Maſern und dem Scharlach. Auf die Gründe welche die Vertheidiger der Nicht-Anſteckung aus der Beobachtung hernehmen, erwiedert der Vf., daſs die früheren Beobachter und Berichterſtatter *Redmann*, *Linning*, *Larry* in Amerika, *Durando* und *Arejula* in Spanien für die Anſteckungskraft ſprechen, ja der Vf. hätte ſich auf die Erfahrung berufen können, daſs überall wo das gelbe Fieber das erſte Mal erſchien, die Krankheit auf eine Weiſe ſich verbreitete, die Niemanden an ihrer Anſteckungsfähigkeit zweifeln lieſs, und einzelne ſehr achtungswerthe Aerzte in Nordamerika wie *W. Currie* (*Hoſaer comm. med. and philoſ. Reg. Vol.* I.) vertheidigen noch jetzt die Anſteckung. Kaum aber werden die welche die Anſteckung leugnen, den von dem Vf. aus der Entſtehungsart der Krankheit auf *Berbice* im J. 1803. und ihrer Verpflanzung durch Truppen nach Surinam und *Demerany* und ſpäter nach *Barbadoes* und *Trinidad* genommenen Beweis gelten laſſen wollen, weil ſie hier immer wieder ihm ihren *Foyer d'infection* nachweiſen werden. Eher noch ſpräche für die Anſteckungskraft der Krankheit ihr Vorwärtsrücken an der Küſte Spaniens, beſonders nach Barzelona im J. 1822, wo die Verbreitung der Krankheit ſich Schritt vor Schritt verfolgen lieſs, und es erwieſen wurde, daſs bey dem zur Feyer des 15. Julius veranſtalteten Seemanöver die Anverwandten und Bekannten der aus Weſtindien angelangten Schiffer deren Fahrzeuge beſtiegen, von welcher Zeit an die Krankheit zuerſt nur bey wenigen ſich zu erkennen gab, bis ſie bey dem tumultuariſchen Auftritt als der ältere Prats, ein Schiffszimmermann, der weil er der Krankheit verdächtig war, ins Lazareth gebracht werden ſollte, aus dieſem aber von dem Volk mit Gewalt befreyt wurde, erſt allgemein wurde. Obgleich ferner auch das allmälige, vom Vf. aber nicht berührte Vordringen der Krankheit ins mittelländiſche Meer hinein, zuerſt nach Liſſabon, gleich darauf beſonders nach Cadiz, wo die meiſten weſtindiſchen Schiffe anfahren, und dann immer weiter jedesmal nach der Ankunft weſtindiſcher Schiffe, aber nur auf der nördlichen Küſte dieſes Meeresbeckens, während ſie nie vorkommt auf den ſüdlicheren Küſten, von welchen aus kein Verkehr mit Weſtindien ſtattfindet, noch weiter für die anſteckende Natur der Krankheit ſpräche, ſo wäre es doch noch weit wichtiger zu erfahren, ob die Krankheit ſich auch noch ſonſt, als auf dieſen Küſtenſaum erſtrecke? Zur Beantwortung dieſer Frage wäre entſcheidend, wenn man es nachweiſen könnte, daſs ſie auch auf Schiffen ſo wie an Orten, die landeinwärts, wenn auch an groſsen Flüſſen liegen, zuweilen vorkomme. Die neueſten Erfahrungen dieſer Art die für die Anſteckung ſprechen, hätte der Vf. bey *Blane* finden können, und zwar wollte man die wichtige Bemerkung machen, daſs wenn zwey Schiffe, die wir der Kürze wegen ein krankes und geſundes nennen wollen, auf dem Ocean einander begegnen, und das geſunde auf das kranke deſſen es ſich bemeiſtert hat, von ſeiner Mannſchaft abgiebt, dafür aber von dem kranken einen Theil an Bord nimmt, die Krankheit noch viel früher auf dem geſunden, als unter der auf das kranke gebrachten Mannſchaft ſich verbreitet. Eben ſo ſpricht ſich auch der Oberſt William (*Hoſaer. Reg. Vol. III.*) für die Einbringung der Krankheit durch nordamerikaniſche Schiffe, die nach Weſtindien hin und her fahren, aus. Unter den Erfahrungen aber, welche für die Einwärtswanderung der Krankheit ſprechen, iſt wohl auſser der von Medina Sidonia oder gar Sevilla die bedenklichſte die von ihren Verheerungen zu Natchez, wo gar nicht an Meeresausdünſtungen zu denken iſt. Doch da es nicht die Abſicht des Rec. ſeyn kann, ſtatt des Hn. *Thueſſink* dieſe ſo ſchwer zu löſende Frage zu entſcheiden, ſo ſey es hinreichend zu zeigen, daſs der Vf., dem ſo viel Hülfsmittel zu Gebot ſtanden, und der ſeiner Stellung ſo vieles ſchuldig war, den Gegenſtand nicht erſchöpfend behandelt und das Bemühen über dieſen Gegenſtand Gewiſsheit zu verſchaffen, immer noch höchſt verdienſtlich bleibt.

Die colorirten Abbildungen, welche in Nr. II. nebſt einer zwey Seiten langen Beſchreibung des Verlaufs des gelben Fiebers gegeben ſind, ſind dieſelben, welche ſchon früher in der von Froriep herausgegebenen Zeitſchrift für Medicin und Naturgeſchichte erſchienen. Sie ſtellen dar: 1) einen ſehr blühend ausſehenden Spanier, den man faſt eher für einen Norddeutſchen halten möchte, 2) denſelben nachdem er vor einigen Stunden vom gelben Fieber befallen wurde; das Geſicht iſt aufgetrieben, das Weiſse der Augen mit ungeheuer dicken Blut-Gefäſsen durchzogen, die Lippen purpurfarben und das Geſicht nicht wie es ſonſt angegeben wird, hoch orangegelb, ſondern zinnoberroth. 3) Wird das Ausſehen deſſelben Kranken am dritten oder vierten Tag gegeben; die rothe Farbe des Geſichts iſt in eine mehr quittengelbe, doch ſo daſs die Röthe der Wangen noch durchſchimmert, übergegangen, dadurch daſs die Augenbraunen ſehr hinaufgezogen ſind, erſcheint die Naſe viel länger als in den beiden andern Bildern, das Weiſse der Augen iſt zwar nicht mehr roth, hat aber auch nicht den Glanz wie bey Geſunden, die Lippen ſind noch dunkelroth. Auf Fig. 4) ſoll man das letzte Stadium der Krankheit erblicken, der Kopf iſt zur Seite geſunken, die Farbe iſt mehr graugelb, jetzt iſt auch das Weiſse der Augen gelb ge-

gefärbt, die Iris welche in den drey andern Bildern braun war, ist nun grau; vielleicht sollte dadurch das Gläserne der Augen bezeichnet werden; die Lippen sind bleich, doch sieht zwischen denselben eine Reihe schöner weisser Zähne hervor, die Züge des Gesichts sind eingefallen und drücken Angst und Pein aus. In der Umgebung sind Blutflecken angebracht, welche aus dem trübrothen durch alle Nüanzen ins kohlschwarze übergehen. — Aus dem Gesagten wird man erkennen, dass so ziemlich angegeben wurde, was sich im Gesicht solcher Kranken wahrnehmen lässt. Doch haben diese Darstellungen eher den Werth, dass sie die Neugierde im Allgemeinen befriedigen, als dass sie für den Arzt sehr belehrend wären, denn abgesehen davon, dass manches was der Arzt an der Natur allerdings auch zu sehen vermag, gar nicht darstellbar ist, z. B. Trockenheit oder Feuchtigkeit der Haut, so ist bey der bekannten Behandlungsweise der Franzosen das dem Arzt Wichtige gröfstentheils andern Rücksichten untergeordnet; um dem Anblick so viel als möglich alles Widrige zu benehmen, ist nur das Gesicht der Kranken sichtbar, und die übrigen für den Arzt gleich wichtigen Theile sogar die Hände verhüllt. Uebrigens ist nun einmal der Anfang gemacht eine solche Krankheit, bey der neben der Färbung vorzüglich der Total-Habitus gegeben werden soll, darzustellen, und spätern Darstellungen ist es vorbehalten auch das Instructive hervorzuheben; doch möchte ein eleganter Franzose schwer sich dazu entschliefsen können, die Form so ganz aufzuopfern, dass z. B. auch das Aussehen der Zunge und Aehnliches mit dargestellt würde!

Leipzig, b. Voss: *De locis Pompejanis ad rem medicam facientibus* disserit etc. *Ludov. Choulant.* Cum tabula lithographica. 1823. 19 S. 4.

Ein Programm, durch welches Hr. *Ch.*, der an der medicinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden eine Professur erhalten hat, zur Anhörung seiner Antrittsrede: *de medicinae vi in humani generis cultura (m)* einladet. Seine Absicht war, alles, was sich in Pompeji für die Medicin Interessantes gefunden, zu beleuchten; was freylich der Titel der Schrift nicht deutlich genug ausspricht. Zuerst wird der Untergang Pompeji's beschrieben, bey welcher Gelegenheit eben nichts Neues mitgetheilt werden konnte, sondern nur eine kurze Compilation des Bekannten, wozu, wenn wir, nicht irren, hauptsächlich der Aufsatz *Blöde's* in den Schriften der mineralogischen Gesellschaft zu Dresden, Bd. 1., benutzt worden ist. Ein Irrthum ist es, wenn der Vf., wie es scheint, Pyroxen (Augit) und Leucit (Amphigene) für identisch hält (S. 10.) Hierauf ist die Rede von den früher und besonders neuerdings aufgefundenen chirurgischen Instrumenten, wovon uns *Froriep* in seinen Notizen leidliche Abbildungen und *Kühn* in einigen Programmen sehr schätzbare gelehrte Erläuterungen gegeben haben. In dem Abschnitt: *Pharmaca* bringt Hr. *Ch.* einige nicht unstatthafte Ansichten vor, indem er die in der sogenannten *Drogheria* von Pompeji (unser Cicerone nannte sie *la Caffeteria*, wegen der auf den Marmorplatten des Ladens zurückgebliebenen Spuren von Tassen u. a. Gefäfsen) an die Wand gemalte Schlange, die eine Frucht verzehren will, für den *Genius loci* hält, und auf einem andern Wandgemälde kleine Genien, die etwas auspressen, mit einer pharmaceutischen Arbeit, vielleicht mit dem Auspressen des Mandelöls beschäftigt glaubt. Nicht minder beyfällig müssen wir uns für seine Ansicht der Amulete, namentlich der Priape, erklären. Zum Schlusse handelt er von dem angeblichen Tempel des Aeskulap, den er, und mit Recht, als solchen nicht anerkennen will. Angehängt ist eine Karte von Pompeji, wahrscheinlich nach der grofsen 1820 zu Neapel bey Glas erschienenen verkleinert. Uebrigens thut es uns leid, nicht viel zum Lobe der Latinität sagen zu können, deren häufige Fehler bey einer etwas kritischeren Revision leicht zu vermeiden gewesen wären. Das glänzende Aeufsere der Schrift macht dem wackern und geschmackvollen Verleger Ehre. Die elegante Kartonnirung und der schöne Druck auf vortrefflichem Velinpapier wird nicht blofs in Deutschland, sondern auch in Amsterdam, London und Paris gefallen, in welchen Städten, wie der Umschlag besagt, die Schrift ausgegeben wird.

PHILOSOPHIE.

Bonn, b. Weber: *Christiani Augusti Brandis Diatribe academica de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono sive Philosophia.* 1823. 69 S. 8.

Die Untersuchung über verlorne Bücher des Aristoteles von den Ideen und vom Guten hat aufser den Fragen über dieses Philosophen metaphysische Schriften auch Beziehung auf die sogenannte Geheimlehre des Plato, worüber der Streit noch nicht genau genug geführt oder beendigt scheint. Denn diejenigen, welche die Lehre des Plato in seinen Dialogen schwer verständlich finden, nehmen zum Schulgeheimnifs ihre Zuflucht und stützen sich dabey auf mifsverstandne Aeufserungen des Plato, oder auf das Zeugnifs seiner unechten Briefe; diejenigen aber, welche den Inhalt der ganzen Lehre des Plato in seinen Dialogen enthalten glauben, vergessen, dass Aristoteles Mehreres Platonische in seinen vorhandenen und verloren gegangenen Schriften berührt habe, wovon keine Spur in den Platonischen Dialogen vorkommt, es sey denn, dass man dem Stagiriten wenig Zutrauen schenke. Nun möchte zwar nicht behauptet werden können, dass Aristoteles seines grofsen Meisters Lehre hinreichend gefafst habe, ja er möchte wohl nirgends weniger scharfsinnig seyn, als wenn er gegen die Platonischen Ideen streitet; inzwischen ist es doch zu rasch, ihm Glauben zu versagen, wenn er ohne Bey-

Beyfügung seines Urtheils gewisse Lehrsätze des Plato berührt, wovon dessen Dialogen schweigen. Wenigstens hat Plato wohl in seiner Schule weiter auseinandergesetzt, was in den Dialogen angedeutet wird, und einen Theil davon konnten Aristoteles und andre Schüler in ihren Schriften bekannt machen.

Nach dieser Ansicht macht der gelehrte Vf. aus Zusammenstellung der verschiedenen Zeugnisse spätrer Schriftsteller des Alterthums wahrscheinlich, dass Plato in seinem Schulvortrage, so wie in seiner Republik auf die Idee des Guten seine Lehrsätze zurückgeführt, und dass aus diesem Grunde Aristoteles und dessen Mitschüler ihren Commentaren über Platonische Philosophie die Ueberschrift *vom Guten* gaben. Sie erhielten von Andern auch die Ueberschrift *von der Philosophie*. Laut ähnlicher Zeugnisse schrieb aufserdem Aristoteles noch besondre Bücher von *den Ideen* über die Lehre des Plato. Der Verlust dieser Bücher ist zu bedauren, und unser Vf. vermuthet nach einzelnen Stellen des Aristoteles und anderer Schriftsteller, Plato habe im Schulunterricht sich etwa auf folgende Weise geäufsert: Alle Dinge, welche wir mit den Sinnen wahrnehmen, sind ein Ausdruck der Ideen als ihrer ewigen Urbilder, die Principien der Ideen sind daher die Principien der Dinge. Da aber vor dem Körper die Fläche, vor dieser die Linie, vor der Linie der Punct ist, und dieser dasselbe ist mit der Monas, die Monas aber eine Zahl ist, so ist Nichts vor der Zahl. Sind Zahlen die obersten Principien der Dinge, so sind auch die Ideen auf sie zu beziehen. Die Principien aber der Zahlen sind das Eins, und was aufser dem Eins ist, das Viele und Wenigere, und dies ist schon in der ersten Zahl, in der Dyas, enthalten, denn die Dyas ist mehr und weniger, das Doppelte und das Halbe. Dadurch werden die Einheit und die Dyas Elemente der Zahlen und der Dinge. Aristoteles bemerkt, eine Haupturfache dieser Platonischen Annahme sey gewesen, sich den Schlufsfolgen des Parmenides zu entziehen, doch wurden dabey die idealen Zahlen von den mathematischen unterschieden. Hievon handelte wahrscheinlich Aristoteles in seinen Büchern *vom Guten*, da er auch in ihnen die Lehrsätze der Pythagoräer erläutert haben soll.

Hieraus folgert unser Vf. weiter für die Lehre des Plato: Nachdem dieser Philosoph gezeigt, dass die Gesammtheit der Dinge auf Ideen oder Artbegriffe (*rerum species*) zurückzuführen sey, welche als unveränderlich aller Veränderung zum Grunde lägen, und deren Spur in unsrer Seele gefunden werde, so wandte er sich zur Untersuchung der Principien derselben. Da er aber im Physischen minder bewandert war und sich der Aufsuchung ewiger Formen in der Natur der Dinge nicht gewachsen hielt, so hielt er sich an die blofsen in unserm Gemüth vorhandenen Eindrücke, und glaubte jene in den Zahlen zu finden, welche ohne alle andre Erkenntnifs erkennbar und aller Erkenntnifs Elemente seyen. Zugleich ist zum Verständnifs nicht aufser Acht zu lassen, dass Plato von der Eleatischen und Heraklitischen Lehre zu der seinigen überging. Er sah nämlich, alle Erkenntnifs der Wahrheit werde aufgehoben, wenn man nicht gegen Heraklit zeige, dass die beständige Bewegung der Dinge keineswegs ihr Wesen ausmache, und gegen die Eleatiker, dass die Verschiedenheit der Wesen nicht durch die Erkenntnifs des Wesens aufgehoben werde. Nachdem er also aufser der Einheit des Wesens, wovon sie abhängen mufste, die Verschiedenheit der Wesen fand, mufste er ein zweytes Princip der Verschiedenheit setzen. Denn dass das Wesen selbst nicht getheilt werden könne, ward von Plato leicht dem Parmenides zugestanden. So also lehrte er zwey Principien, Einheit und Verschiedenheit, wovon nur das Eine wahres Wesen sey, das andre aber die Verschiedenheit der Dinge potentialiter in sich enthalte. Wenn die höchste Einheit das unbestimmte Princip der Verschiedenheit bestimmt, entstehen zuerst die Zahlen, denn ohne Zahlen läfst sich die Verschiedenheit der Dinge nicht auffassen und Nichts anderes bestimmen. Hierdurch vielleicht bewogen, lehrte er, das Element des Unbestimmten und desjenigen, welches an dem Einen und wahren Wesen Theil nehme, sey die Materie. Hierdurch hob er den Unterschied nicht auf, sondern nannte die unveränderlichen, des einen wahren Seyns theilhaftigen Ideen das Seyende, die einzelnen Dinge aber, als Ausdruck und Bilder der Ideen, welche wegen ihrer beständigen Veränderung, Nichts für sich wären, nannte er das Nicht Seyende. Hieraus erhellt vielleicht ferner, warum Plato die den Ideen und veränderlichen Dingen gemeinschaftliche Materie im Philebus das Unendliche, in den Schulen aber, genauer redend, die unbestimmte Dyas nannte. Dieser letztere Ausdruck erinnert genauer als jener andre, dass die Materie Nichts für sich sey, sondern eine blofse Macht und Kraft der Erzeugung, welche sowohl das Grofse und Kleine als das Uebrige in sich enthalte.

Schwierig und dunkel, gesteht der Vf., bleibt noch immer die Frage nach der Art und Weise, wie Plato die Gattungen der Dinge oder die Ideen auf die ersten Zahlen bezog. Aristoteles sagt, er *habe* nicht mit den Pythagoräern gelehrt, dass Zahlen die Dinge selbst seyen; ob er aber sie als eine Regel, von welcher die Ideen ausgehen und nach welcher die einzelnen Dinge durch die Ideen gebildet sind, oder als Kräfte, welche nach gewissen numerischen Verhältnissen die Gattungen der Dinge hervorbringen, oder auf irgend eine andere Weise gedacht habe, ist aus den Aeufserungen des Aristoteles nicht leicht zu entnehmen, und es bleibt der scharfsinnigen Vermuthung hier ein weites Feld. Der Vf. scheint sie künftig weiter fortsetzen zu wollen, und jeder Freund solcher Untersuchungen wird ihn gern auf seinem Wege begleiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Voyage en Sicile* fait en 1820 et 1821 par *Auguſte de Sayve*. Accompagnée d'une carte topographique de deux payſages lithographiés et d'une planche de muſique. 1822. *Tom. I.* XI u. 401 S. *Tom. II.* 339 S. *Tom. III.* 409 S. 8.

Bey der Fluth von neuen Reiſebeſchreibungen, welche über alle Theile Europa's faſt jährlich erſcheinen, iſt es kein leichtes Unternehmen, etwas ausgezeichnetes in dieſem Fache zu liefern. Das vorliegende Werk verdient indeſs in der That eine Auszeichnung, nicht ſowohl wegen der Gründlichkeit, mit der die Alterthümer des klaſſiſchen Bodens Siciliens darin behandelt ſind, als vielmehr wegen des reichen Umfanges der in dem Werke mitgetheilten Nachrichten von allem, was Sicilien dem Auge des Reiſenden merkwürdiges darbietet. Nicht nur die Reiſebeſchreibung des Vfs ſelbſt findet ſich darin, ſondern auch beſondere Abhandlungen über die ältern und neuern Inſtitute, den Charakter und die Sitten der Bewohner Siciliens, den Ackerbau, den Handel, die Künſte, die Wiſſenſchaften, nebſt Betrachtungen über den Aetna überhaupt, und eine ausführliche Geſchichte der Inſel bis 1820. Wohl bekannt mit den Schriften der Herren *Brydone, Borch, Swinburne, Stolberg*, und anderer, war es weniger die Abſicht des Vfs, die Anſichten ſeiner Vorgänger zu widerlegen, als ſeine eigenen Anſichten und Bemerkungen mitzutheilen, und ſo finden wir in dieſem Werke, nicht die bey vielen neuern Reiſenden gewöhnliche unangenehme Polemik, gegen die er ſich ausdrücklich erklärt. Nur bey *Brydone's* oft zu vagen Hypotheſen macht er eine Ausnahme: aber hier führt er Gründe gegen Gründe an, und überzeugt den Leſer mehr von der Wahrheit ſeiner Anſichten als er ihn gegen die Zuverläſſigkeit und Sorgfalt ſeines Gegners einnimmt. Aus den Alten finden ſich keine Citate unter dem Texte, doch ſieht man aus vielen Stellen, daſs auch dieſe dem Vf. nicht ganz unbekannt waren.

Der *erſte* Theil umfaſst nach einer vorangeſchickten allgemeinen Einleitung und der Beſchreibung der Hauptſtadt Siciliens mit ihrer nächſten Umgebung die Reiſe des Vfs von Palermo aus nach der weſtlichen Spitze bey Marſala, dem alten Lilybäum. Der Vf. nahm den Weg dahin nicht immer an der Küſte fort, ſondern ging geradezu über Alcamo nach den Ruinen von Segeſte, bog ſich dann landeinwärts Salemi dem alten Halycia, und beſuchte dann die Küſten-Gegend von Trapani (Drepanum), längs der er bis zu dem bezeichneten Punkte bey Marſala ging. Dann folgen an der Südküſte, Mazara, Caſtel Veterano (bey dem Vf. Entella), Selinus mit ſeinen herrlichen Ruinen ausführlich beſchrieben, Sciacca (Thermae Selinuntinae), Girgenti (Agrigent), deſſen Ruinen ebenfalls beſchrieben werden, der Hügel Macaluba, deſſen Gas-Eruptionen von Strabo und Solin erwähnt, von dem Vf. genauer unterſucht wurden (S. 209—211). Von hier wandte ſich der Vf. in das Innere der Inſel, wo er die Communication ſehr ſchwierig und die Reſultate wenig genügend fand, weshalb er ſich hier auch ſehr kurz in der Beſchreibung hält. Die Reiſe ging über Aragona, wo er einige Alterthümer fand, ohne ſie näher zu beſchreiben, Regalmuto mit ſeinen Schwefel und Salzminen, Camarata, Caſtronovo, Bivona (den Geburtsort der heil. Roſalie), wo er von der alten Stadt Hippona keine Reſte mehr fand. Was den Vf. veranlaſste hierher Hippone zu ſetzen iſt nicht abzuſehen, da die Stadt Hipponium, welche er zu meynen ſcheint, nachher Vibona Valentia genannt im Lande der Bruttier lag und das heutige Monte Leone iſt. In Sicilien kommt kein Ort des Namens vor und nur ein Hippana lag nach Polybius zwiſchen Panormus und Mutiſtratus (Miſtretta) alſo viel nordöſtlicher etwa bey Caſtelbuono. Die Nachricht, daſs bey Bivona Gräber, Urnen und Medaillen gefunden ſind, bürgt indeſs für ein frühes Alter der Stadt, und es wäre wohl möglich, daſs der von den Griechen oft wiederholte Name auch hier ſich wiederfände, obgleich kein Schriftſteller davon ſpricht. Von Bivona ging der Vf. in vier etwas weſtlicher gelegene Dörfer, welche von Albaneſern 1482 gegründet ſind, Palazzo-Adriano, Mezzojuſo, Piana und Conteſſa. Intereſſant iſt, was der Vf. von ihren Sitten und Gebräuchen anführt. Dann kehrte er über Caltaniſetta (nach zwey im Schloſſe zu Pietra Roſſa aufbewahrten griechiſchen und lateiniſchen Inſchriften eine alte Stadt *Niſa*) und über Naro, wo gleichfalls die Ruinen einer alten Stadt (wahrſcheinlich Corconiana) ſich befinden, nach Agrigent zurück. Da der Vf. dieſe ganze Reiſe ins Innere ſehr ſchnell gemacht zu haben ſcheint, und doch manches, was zur Aufklärung der alten Geographie und Geſchichte gehört, fand: ſo iſt zu wünſchen, daſs neuere Reiſende ſorgfältiger ſeinen Spuren folgen mögen. Von Girgenti ging er nach Alicata der alten Gela, deren Ruinen bis auf eine in den Felſen gehauene Treppe, einige Grabkammern und einer *Inſchrift* mit Benennung

der Bürger von Gela, gänzlich verschwunden sind. *Mannert* leugnet, trotz der unbezweifelten Spuren des Alterthums, dafs früher hier eine Stadt existirt habe, mit Unrecht (Italien), blofs weil er Gela mit Cluver nach Terra Nuova setzt und nun für diesen Ort keinen Namen übrig behält. Der Vf. urtheilt mit Recht, dafs der südl. Himera Flufs auch den Namen Gela geführt habe, und so lassen sich alle Stellen der Alten auf Alicata beziehen, welche von Gela handeln. Dann nach Terra Nuova (Callipolis nach dem Vf.). Hier fand er nur noch wenig Reste der alten Mauer und einige Säulenfragmente. Von da sahe er Glozzo (Gaulos) und Malta, durch Hülfe eines Fernglases, und theilt bey der Gelegenheit einige Nachrichten über die cyclopischen Ruinen daselbst mit. Unbedeutende Ausbeute giebt seine Reisebeschreibung über Madonna di Camerina, welche in den geringen Ruinen der alten Stadt gebaut ist, Santa Croce (Caucana) und Ragusa (Hybla) mit wenigen Resten der alten Mauern, wo noch jetzt der Honig ein Ausfuhrartikel ist, nach Modica der alten Mutica. Südlich von da ging er nach Sicli der alten Casmenae, wo er nur einige Reste der Mauer und eine in den Felsen gehauene Treppe, alte unterirdische Kornmagazine, wie zu Girgenti sah, Spacca-Furno (der alten Pacca Furnum). Mit dieser kleinen Stadt schliefst sich das Thal von Ispica, von dem wir eine so interessante Beschreibung bey *Kephalides* finden. Der Vf. setzt die Troglodyten-Stadt vor aller Geschichte und vergleicht sie mit den Grotten bey Clermont und Tours, welche noch jetzt von Landleuten bewohnt sind (S. 247). Am nördlichen Ende des Thales sind Griechische Inschriften über den Grotten, ein Zeichen, dafs, wenn auch später, Griechen davon Gebrauch machten. Der Vf. besuchte nun das Vorgebirge Pachynum j. Cap Passero, fand bey Marza Mauern, die er für früher hielt als die Griechischen Werke (Siculisch), und erreichte so die südlichste Spitze der Insel. Wahrscheinlich sind diese Ruinen von Odysseae portus. Die Reise längst der Ostküste führte ihn über den Abisso Flufs, dem ehemaligen Helorus, bey dem Triumpfbogen von Helorina (Elorus) vorbey nach Noto (Neetum der Alten). Die alte Stadt war auf einen uneinnehmbaren Felsen gebaut. Ein Erdbeben zerstörte sie 1693 und die Einwohner zogen eine Lieue vom Meere an einen kleinen Flufs. Die Alterthümersammlung, welche der Vf. hier erwähnt, ist ohne Zweifel die von *Kephalides* ziemlich gut beschriebene des Baron Antonio Astuto von Fargione; gern läsen wir mehr über die treffliche Münzsammlung dieses Mannes, dessen Schätze nach dem Vf. gröfstentheils aus den Gräbern der alten Einwohner herrühren. Eine Lieue von Avola fand der Vf. die Ruinen von Hybla major ohne irgend einiges Interesse; allein hier irrt sich der Vf., da Hybla major bey Inessa am Fufse des Aetna lag. Wenn Ruinen einer Stadt dort vorhanden sind, die der Vf. indefs durch nichts näher bezeichnet; so sind es ohne Zweifel die von Naustathmus.

Der Weg führte den Vf. weiter nördlich bis Floridia 2 Lieues von Syracus. Dann wandte er sich links, und machte abermals eine Reise ins Innere (S. 258 — 280). Zuerst erreichte er Palazzolu (Palazzolo) eine Stadt die an und für sich keine Alterthümer darbietet, allein in ihrer Umgegend manches Interessante zeigt. Auf dem Berge an dessen Fufse die Stadt liegt, war die alte Stadt Herbessa (Erbessus). In dem Felsen nahe bey der Stadt finden sich, bey der Quelle Aqua santa, sonderbare Reliefs in den Felsen gehauen, auf denen Menschen und Thiere von etwas mehr als natürlicher Gröfse eingehauen. Die verschiedene Natur der menschlichen Figuren, die der Vf. nicht erklären kann, bezieht sich ohne Zweifel auf die griechische Sitte, die Göttergestalten weit gröfser als die Menschen darzustellen. Die Beschreibung der grofsen Grotte ½ Lieue von der Stadt durch den Flufs gebildet, und mit Höhlen zu Wohnungen an beiden Seiten zu gerichtet, und die Nachricht von der runden Felsenkammer bey Sta Lucia mit einem noch tiefern Keller, giebt uns theils Aufschlufs über den Namen der Stadt theils darüber, warum die Römer bey der Belagerung von Agrigent den Ort zur Kornkammer machten. Solche unterirdische Grotten waren häufig Kornmagazine, woran der Vf. nicht denkt. Im Norden der Stadt etwa 1¼ Lieue findet der Vf. Bidis in dem heutigen Saint Jean de Bidini *wieder*, und bemerkt, dafs dort sehr viele in den Felsen gehauene Höhlen sich noch fänden. Von Palazzolo ging der Vf. nach dem nahen Busceni, dann nach Vicini, wo er keine Ruinen fand. N. W. vom vorigen und dem nahe gelegenen Licodia dem alten Euboea einer Chalcidens. Colonie, gegründet von Theokles, wovon nur noch weitläufige Keller der alten Gebäude übrig sind. — Mineo N. W. vom vorigen, das alte Meneon (Menaenun des Diod. XI. 74), eine Colonie des Deucetius, die von ihrem Alterthume nichts mehr als eine Aehnlichkeit des Namens übrig hat. Er ging nach Caltagirone und dann zurück nach Mineo und dem etwas nördlich gelegenen Naphta-See Palicorum Lacus, jetzt Pelagonia See genannt. Der Vf. untersuchte das Wasser desselben, welches Kohlensaure Luft ausstöfst, mit der sich ein wenig Wasserstoffgas vermischt. Ein bitumineuser Geruch ist rings umher verbreitet, welcher von dem auf der Oberfläche des Wassers schwimmenden Petroleum herrührt. Der See ist c. 450 Fufs im Umfange und 15 F. tief. Im Sommer trocknet er etwas aus. Das Volk hält den See für die Wohnung einer Hexe und verändert den Namen Naftia, in Donnafittia. Die Fee Morgana soll öfters auch darüber in der Luft ihr Wesen treiben. Von der alten durch Deucetius daselbst gegründeten Stadt ist nur der Hügel, worauf sie lag (jetzt la Rocca) noch übrig, bedeckt im grofsen Umkreise mit unförmlichen Resten, und einigen in den Felsen gehauenen Stufen (S. 269). Der Anblick dieser Ruinen und der kahlen Umgegend ist sehr traurig. Der Boden besteht aus vulcanischen Tuff, Lava und Kalk, und der Vf. meint, dafs sich der See

auf

auf einem ausgebrannten Vulcan gebildet habe, woher die Fabel wohl kommt, dafs die Thalia, Tochter des Vulcan, mit dem Jupiter die Palici gezeugt habe, und die Mutter dann unter der Erde verborgen sey. — Einige Millien von dem See finden sich auf einem Berge die Ruinen eines schönen Wasserbehälters, der wahrscheinlich nicht, wie der Vf. meynt, zu einer besondern Stadt, sondern eben zu Palica gehörte, welche durch Wasserleitungen mit trinkbarem Wasser versehen werden mufste.

Die Reise über Militello bis Lentini bietet nichts merkwürdiges dar. Von dem alten Leontium ist auch wenig mehr übrig. Nur einige Ruinen eines dreyeckigen Thurmes, Cisternen, Fundamente der Mauer und Felsengrotten sind noch vorhanden. Der See von Lentini, der gröfste Siciliens 6—7 Lieues im Umfange, wird bey den Alten nicht erwähnt. Der Vf. glaubt den Grund dieses Stillschweigens darin zu finden, dafs er erst seit einigen Jahrhunderten durch den Flufs Della-Ruina sich gebildet habe. Ueberall fand er Lava, Tuff und andere vulcanische Producte. — Nach dieser nicht unfruchtbaren Reise ins Innere der Insel eilte er über Carlentini, Sortino (Xuthia) und Militi nach Syracus, von welcher Stadt er ausführlich (S. 280 — 332) handelt, ohne etwas Bedeutendes zu dem hinzuzufügen, was wir schon von *Fazello, Mirabella, Bonanni, Capodicci, Wilkins, Kephalides* und andern über die Alterthümer der Stadt wissen.

Auf dem halben Wege von Syracus nach Augusta sah er das von Marcellus nach der Einnahme von Syracus errichtete Monument und fand eine Millie weiter die Ruinen der Hybläischen-Megara (Hybla-Galectis sive Megara). Worin sie bestanden wird nicht gesagt. Augusta hält der Vf. für eine Colonie des Kaisers Augustus: *Facello* hat diese Meinung des Volkes widerlegt und setzt die Gründung in die Zeiten der deutschen Kaiser. Wenn ein alter Ort da lag, so war es Xiphonia; es finden sich indefs keine Ruinen davon. Auf der weitern Reise gegen Catania konnte der Vf. von Murgentium am Ausflufs des Simethus (j. Giaretta) keine Ruinen entdecken. Indem der Vf. bemerkt, dafs in dem Simethus noch Bernstein gefunden werde, spricht er weitläufig über dieses merkwürdige Naturerzeugnifs und über die Fabeln, welche die Griechen damit verbanden. Catanea und seinen Ruinen sind die letzten Bogen des ersten Bandes gewidmet (S. 348 — 389). Wie die meisten, welche ohne gründliche Vorkenntnisse die Topographie der alten Städte beginnen, glauben, dafs alle Versuche die Lage der einzelnen Tempel und öffentlichen Gebäude nur zu leeren Hypothesen führen: so meynt auch der Vf., dafs er am besten thäte, wenn er sich darauf nicht einliefse. Doch beschreibt er das Theater, das Amphitheater, das Odeion, und die Bäder und Gräber etwas genauer, geht dann über auf die Alterthümer der Umgegend, den Tempel der Proserpina, die Quelle der Cybele und die Wasserleitungen. Dann folgt die Beschreibung der neuen Stadt, des Musei der Benedictiner und des Fürsten Biscari, der Sammlungen von Privatpersonen, der Universität, der Sitten der Einwohner, und der physischen Beschaffenheit der Umgegend. Der letzte Theil wird für den Geologen von grofsem Interesse seyn, da auch von dem grofsen Erdbeben vom J. 1818 Berichte eines Augenzeugen, des Doctor *Longo*, eingewebt sind.

Der *zweyte* Theil des Werkes beginnt mit einer vortrefflichen Beschreibung des Berges *Aetna* (v. S. 1—28), worauf die Beschreibung der *dritten* Excursion in das Innere der Insel folgt. Die Reise ging jetzt gerade nach Castro Giovanni, Misterbianco, Motta St. Anastasio, wo herrliche Basaltfelsen selbst auf Kalklagern sich finden, Paterno, das alte Inessa mit vielen Ruinen umher, Aderno, das alte Adranum, dessen Mauern noch mit alten Thürmen versehen sind, Aragona mit den Resten der Wasserleitung des Prinzen Biscari, Centorbi, das alte Centuripi, auf einer bedeutenden Anhöhe gelegen, mit wenigen Ruinen der alten Stadtmauern und der innern Gebäude, nebst einer Römischen Brücke über den Symethus; S. Philippe d'Argiro, das alte Argyrum (Argyrium) Diodors Vaterstadt; mit Resten der alten Mauer auf dem Abhange des Berges, Asaro (d. A. Asorus) auf dem Gipfel eines Felsen gelegen, den eine über alte Grundmauern erbaute Kirche ziert. Hier in der Nähe seines Zieles, der alten Enna, bog der Vf. südlich ab, und ging durch hungrige Gegenden nach Aidone dem alten Aidonum, welches fast gar keine Spuren zurückgelassen hat, und von da weiter nach Piazza dem alten Plutia, benannt von dem Reichthum seiner Gefilde. Die unbedeutenden Ruinen der alten Stadt liegen in einiger Entfernung von der neuen an einem Orte Casali genannt. Der Vf. bezeugt den Reichthum und die Annehmlichkeit der Gegend. Nach diesem Abwege begab sich der Vf. über Mazarino nach Castro Giovanni der alten Enna oder Castrum Ennae, dem Nabel der Insel. Auch er fand, wie *Kephalides*, dafs die Beschreibung Diodors von den Blüthendüften der Gefilde umher, jetzt nicht mehr passe. Von Ruinen sah der Vf. hier fast gar nichts. Etwas S. W. von Castrogiovanni ist die Brücke von Capitorso eines der Wunderwerke Siciliens. Sie ist von Karl V. gebaut und ruht auf Felsen, allein die Kunst daran ist nicht so bedeutend. Die Salzminen im Berge Alimena geben auch einem Flusse Nahrung, der dem Salso oder Himera der Alten den salzigen Geschmack mittheilt. Alles umher ist dürr und trocken. Der Vf. machte von hier eine Excursion in die Gebirge von Madonia, die er in naturhistorischer Hinsicht beschreibt, und ging dann auf einem andern Wege nach dem Aetna zurück. Zuerst besuchte er Calascibetto nahe nördlich von Castrogiovanni, dann nach Sperlinga wo er in den Felsen viele tief ausgegrabene Grotten fand, und Nicosia, gebaut auf den Ruinen einer alten Stadt, die der Vf. für Herbessus hält (wir für Hervita).

Von da ging er nach Traina, dem alten Imacara (Imachara). Die Grundmauern der alten Stadt sind hier und da noch übrig, sonst nichts. In den nahen her-

hercinischen Bergen suchte er nach Descendenten des *Daphnis*, Erfinders der bucolischen Gesänge. Bronte welches er dann erreichte, liegt am westl. Fusse des Aetna. Die Gegend hier, wie alles Land bis Randatio, ist höchst öde und traurig, und voll von Vipern. Lingua Grossa, weiter gegen den östlichen Fuss des Aetna, bietet nichts Merkwürdiges dar, als vulcanische Producte für den Geologen.

Nach dieser Reise im Innern, setzte der Vf. seine Reise an der Ostküste weiter fort. Bey Castel d'Aci fand er die Ruinen eines römischen Castells, und im Meere nahe bey der Küste die drey Basaltfelsen, welche Felsen der Cyclopen genannt werden, weil sie vom Polyphem dem Ulysses nachgeschleudert seyn sollen. Der höchste derselben ist 60 Toisen hoch. Dann ging er über den Fluss Aquae-Grandi, den alten Acis. Aci-Reale liegt in einer grosen Ebene, die von Catania bis Taormina geht. Es giebt hier viele Orte mit dem Namen Aci zusammengesetzt, die der Vf. von Acis einem Sicilischen Könige ableiten möchte. Die Stadt Aci ist das alte Acis Aquilea. Nahe dabey sind die warmen Schwefelbäder Santa Venerea mit Spuren alter Gebäude. Der Fiume freddo, weiter gegen Taormina zu, ist in der That so kalt, dass er das Thermometer um mehr als drey Grade R. fallen macht. Er enthält viel Kohlensäure und schwefelsaures Eisen. Der Fluss Contara ist weiter hin der alte Onobola. Von der alten Stadt Naxos an der Mündung des Flusses fand der Vf. nur wenig Ruinen bey dem alten Grabmonumente, *Torre Rosso* genannt. In Taormina, dem alten Tauromenium, beschreibt der Vf. die Reste eines alten Tempels in der Kirche des heil. Pancratius, das Gymnasium oder die Naumachie, das herrliche Theater und mehrere Basreliefs, die in die Sammlung des Fürsten Biscari gekommen sind. Dann ging er weiter über St. Paul nach Messina, machte aber von St. Paul einen Umweg durch die minenreiche Gegend von Savoca, Limina, Rocca Lunera und Fiume-di-Nisi am Chrysorrhoas der Alten, wo die Silber- und Kupfergruben der Alten sich befanden. Bey Ali fand er reiche Eisengruben, Kupfer und Bley, und Schwefelbäder von 36—38° Wärme. Auf der weitern Reise nach Messina fand er wenig Bemerkungswerthes.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Volke: *Handbuch der speciellen medicin. Pathologie und Therapie* von *Joh. Nep. Raimann.* — *Erster* u. *zweyter* Band. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1823. 8.

Bey dem grosen Einfluss, den die Wiener Schule so wie das dasige vortreffliche Krankenhaus von jeher auf die Fortschritte der Heilkunde ausgeübt hat, ist es von Wichtigkeit die Erzeugnisse dieser Schule zu beobachten, zumal wenn dieselben von Männern herrühren, die als Repräsentanten dieser gelehrten Anstalten angesehen werden können. Obiges Handbuch der Therapie, von dem uns die zweyte vermehrte Auflage vorliegt, gehört ohne Zweifel unter die Zahl der gelungenen, fleisig gearbeiteten, wohl durchdachten, bündig und verständlich geschriebenen Werke dieser Art. Mit dem Standpunkt von welchem aus ein dergleichen Handbuch der Pathologie geschrieben werden muss, und wie ihn der Vf. in der Vorrede feststellt, ist wohl jederman vollkommen einverstanden, so wie der Mittelweg aphoristischer Kürze und erklärender Weitläufigkeit, die Zulassung der ausgesuchtern Literatur, das Bestreben in Sprache und Erklärungsweise an keine der einseitigen Theorieen der Medicin zu erinnern, desgleichen die Vereinigung analytischer und synthetischer Methode im Vortrage nicht anders als gelobt werden kann. Ohne auf die einzelnen Gegenstände einzugehen, auf deren Beurtheilung es überhaupt mehr bey Monographieen ankömmt, beschränkt sich Rec. eine Bemerkung zu machen, welche sich auf die Haltung des ganzen Werkes bezieht. Es ist nämlich bey dieser neuesten Bearbeitung der Pathologie Rec. aufgefallen, die pathologische Anatomie nicht auf den Ort hingestellt zu finden, der ihr wohl zuzukommen schien. Rec. war nämlich der Meinung, dass gerade auf diesem Wege eine Pathologie heut zu Tage Glück machen könne, indem sie *den reichlichen* Schatz anatomischer und nosographischer Forschungen, welche in dem letzten Decennium vorzugsweise die französische Schule uns dargeboten, unbefangen benutzte. Gegen Neuerungen muss man allerdings misstrauisch seyn, zumal da sich jene anatomisch-pathologischen Forschungen den wenig empfehlenden Namen einer Theorie, eines Systems zugezogen haben. Doch abgesehen von etwaigen Verunstaltungen, deren auch sie wohl-fähig seyn mögen, können sie bey der gründlichen Art, mit der sie ihre Beweise aufführen, wohl auf eine möglichst freundliche Aufnahme Anspruch machen. Rec. wünschte daher bey jeder einzelnen Krankheit einen dergleichen Paragraph zu finden, wie z. B. §. 639. bey der Abhandlung des Scharlachs, wo der Vf. die unverkennbaren Spuren der bis zum Tode dagewesenen Entzündung aller serosen und mucosen Häute, *Hirn*häute, ja sogar der innern Herz- und Gefäsauskleidungen nach eigner Erfahrung treffend beschreibt; welche Angaben, wenn sie sich, wie gesagt, bey der Geschichte einer jeden Krankheit vorfänden, das Buch ohne Zweifel selbst Anfängern der Medicin bey weitem annehmlicher gemacht haben würden. Rec. begnügt sich mit dieser einen Bemerkung, weil ihm in Bezug auf die Haltung und Richtung des ganzen Werkes nur diese Eine sich aufdrang, und die Auseinandersetzung der einzelnen Gegenstände nur zu der vorgeäusserten Meinung zurückführen würde, dass alle Gegenstände mit gleichem Fleisse und ganz dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechend bearbeitet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Voyage en Sicile* fait en 1820 et 1821 par *Auguſte de Sayve* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Aus den Mittheilungen des Vfs über *Meſſina* (S. 107 — 157) iſt wenig Neues zu erſehen. Der letzte Theil der Reiſebeſchreibung umfaſst, was der Vf. von ſeiner Reiſe längs der nördlichen Küſte bis Palermo zu berichten fand. Zuerſt ſpricht er von Milazzo, dem alten Milae, wohin er wahrſcheinlich reiſte, ohne die nordöſtlichſte Küſte zu berühren. Alterthümer fand er dort ſehr wenig. Dann beſuchte er die Ruinen des alten Tyndarum, 2 Lieues von Patti. Die Reſte der Stadt finden ſich auf der Höhe eines Hügels am Meere. Einige neuere Hütten ſind zwiſchen ihnen gebaut. In einer Eremitage ſind Reſte von ſchöner Architectur. Die alten Mauern, durch Thürme geſchützt, ſind von Quaderſteinen erbaut. Das Pflaſter der Stadt iſt ebenfalls von groſsen glatten Steinen. Bey dem Thore iſt ein Grab; andere finden ſich auf dem Abhange des Hügels. Das Theater iſt noch am beſten erhalten. Der Vf. giebt davon die Dimenſionen. Es hatte eine doriſche Säulenhalle. Von den Aufgrabungen, welche 1812 hier eine Menge Statüen und Inſchriften zum Vorſchein brachten, ſcheint der Vf. nichts zu wiſſen (cf. *Kruſe* Archiv für Geographie u. ſ. w. 1. Bds 3tes Heft). Von der ganzen Reiſe über Patti bis Caronia erfahren wir gar nichts, obgleich manches auf dieſer wenig beſuchten Küſtenſtrecke zu unterſuchen geweſen wäre. Auch von Caronia, dem alten Calacte, weiſs der Vf. nichts weiter zu ſagen, als daſs ein Stück einer Säule, ein Fragment einer Statue und einige antike Gefäſse dort gefunden wären. Weiter weſtlich erreichte er Tuſa und drey Lieues davon die unbedeutenden Ruinen von Aleſa (Alaeſa), dann Cefalu das alte Cephalaedium, deſſen Mauern am Grunde von cyclopiſcher Bauart ſind. Auch die Ruinen der Acropolis ſind cyclopiſch bis auf die Thore, welche aus regelmäſsigen Quadern beſtehen. Nahe dabey iſt eine heiſse Quelle.

Auf dem Wege nach Termini verweilte der Vf. in dem Dorfe Buon Fornello, um die Ruinen, oder vielmehr den Platz der alten Stadt Himera zu ſehen, welche, von Hannibal zerſtört, nicht wieder aufgebaut wurde. Dann erreichte der Vf. Terminai, Thermae Himerenſium, von den Carthagern nach der Zerſtörung von Himera gebaut. Der Vf. fand mehrere Inſchriften, die er nicht copirte, mehrere ſchöne Stücke von Architectur, Statuenfragmente u. dgl. Termini hat Bäder zum Theil auf den alten Fundamenten geſetzt. Die Wärme der Mineralbäder ſteigt auf 45° Reaumur. *Solus* war der letzte Ort, deſſen Ruinen der Vf. vor Palermo berührte. Er beſchreibt ſie indeſs hier nur oberflächlich, da er ſchon 1, S. 62. bey der Darſtellung der Merkwürdigkeiten um Palermo weitere Nachrichten darüber mitgetheilt hat. Die Ruinen beſtehen in Säulen doriſcher und ioniſcher Ordnung und in den Felſen gehauenen Gräbern. Sie finden ſich bey dem Thurm von Solus (*Caſtel di Solunto*).

Dieſer Reiſebeſchreibung, welche faſt alle wichtigen Oerter der Inſel umfaſst, folgen *Conſidérations Generales*, über die Regierung, die Conſtitution, Geſetzgebung, Adminiſtration, über die Barone, und den Vicekönig Siciliens, die Religion, die Sitten und den Charakter der Sicilier, ferner über Ackerbau, Künſte, Gewerbe und wiſſenſchaftliche Bildung. Selbſt ein Muſikblatt iſt eingeheftet, welches eine Volksarie enthält, die der Vf. in der Gegend von Agrigent gehört hatte, ohne den Text verſtehn zu können.

Der folgende Band enthält ebenfalls ſolche Abhandlungen über die Conchyliologie, Mineralogie, Geologie und die Vulcane Siciliens, bey welcher letztern wir nur bemerken, daſs der Vf. ſehr gründlich die Meinung *Brydone's* widerlegt, nach der man aus der zu Erde gewordenen Lava des Aetna auf ein wenigſtens 14,000jähriges Alter der Erde ſchlieſsen könne (S. 71). Es folgt dann ein *Hiſtoire des éruptions de l'Etna*, und endlich eine Geſchichte der ganzen Inſel, welche aus *Tillemont, Crevier, Inveges, Barigni, Fazello, Mongitore, Carrera* und andern zuſammengetragen, keinen Anſpruch auf gründliche Forſchungen macht, aber doch für den Reiſenden das, was ihm zu wiſſen nöthig iſt, angenehm zuſammenſtellt.

Die Karte von Sicilien iſt von keiner Bedeutung, und die Kupfer, wie die von dem Tempel zu Segeſta (Bd. 1. S. 108.) und der Anſicht des Aetna (T. III. S. 29.), ſind mit den herrlichen und genauen Darſtellungen in *Wilkins antiquities of Magna Grecia* nicht zu vergleichen.

Das Ganze iſt ſehr brauchbar für Geographen und Alterthumaforſcher, für Mineralogen und Bo-

taniker, die nicht ohne andere Hülfsmittel sind, in denen die wichtigsten Theile der Insel mit gründlicherer Gelehrsamkeit dargestellt sind; weniger für die, welche in dem Werke allein eine genügende Darstellung der Hauptmerkwürdigkeiten Siciliens suchen. Die Reisebeschreibung reizt mehr an zu neuern Untersuchungen, als sie hinreicht, alles Bisherige entbehrlich zu machen; allein Letzteres war auch der Zweck des achtungswürdigen Vfs nicht, und so müssen wir ihm für das, was er uns lieferte, danken.

RÖMISCHE LITERATUR.

St. Gallen, b. Wegelin u. Rätzer: *Fl. Merobaudis Carminum Orationisque Reliquiae* ex membranis Sangallensibus editae a *B. G. Niebuhrio.* 1823. XII u. 20 S. gr. 8.

Hr. *N.* erfuhr bey seinem Aufenthalt zu St. Gallen in der Schweiz, dass in der dortigen an Handschriften so reichen Bibliothek sich auch einige *Codices rescripti* vorfänden, die noch nicht näher untersucht, allerdings einer genauern Einsichtnahme werth seyen. Auf weitere Frage ward er besonders auf einige solcher Blätter aufmerksam gemacht, auf welchen die Züge der Buchstaben etwas kenntlicher und weniger verwischt seyen, sie enthielten lateinische Verse, die aber nirgends in den jetzt bekannten Ueberresten Römischer Poesie zu finden. So fand sich Hr. *Niebuhr* bewogen diese Blätter näher zu untersuchen und es gelang ihm, trotz der zahlreichen, hiebey zu überwindenden Schwierigkeiten, die Ueberreste eines bis jetzt unbekannten lateinischen Dichters zu entdecken. Es sind im Ganzen acht Blätter, auf welchen Hr. *Niebuhr* diese Ueberreste entzifferte, sie sind zum Theil in traurigem Zustande, an dem Rande mehr oder minder beschnitten, um dem Format der übrigen Blätter des Codex gleich zu werden, welchem sie eingefügt sind. Auf diese Art fehlt öfters Anfang und Ende; sonst sind die Buchstaben sehr zierlich und schön, denen ähnlich, auf welchem die Institutionen des Gajus geschrieben sind, sie gehören der Uncialschrift an, sind aber wohl nicht vor das Jahr 450 zu setzen. Es bilden diese Blätter jetzt Theile eines im neunten Jahrhundert geschriebenen Codex Nr. 908., der ein zwar noch nicht bekannt gemachtes, aber auch nicht sonderlich bedeutendes Vokabularium enthält. Die ganze Handschrift ist aus solchen Blättern älterer Handschriften zusammengesetzt, darunter einige Blätter Theile einer sehr alten Liturgie enthalten, andere sich auf medicinische Gegenstände und Aehnliches der Art beziehen. — Wir müssen Hn. *N.* für die Mühe, die er auf Entzifferung dieser Blätter verwandt hat, um so mehr Dank wissen, als wirklich diese Entzifferung ein höchst schwieriges Unternehmen war, das ihm aber, wie sich Rec. durch eigene Anschauung der Handschrift überzeugt hat, vollkommen gelungen ist. So schön und lesbar Rec. auch einzelne Buchstaben fand, so ist doch die grössere Zahl derselben sehr verwischt, und es bedurfte wirklich eines so geübten Auges, wie das des Hn. *N.*, um dieselben zu erkennen.

Der Name des Vfs dieser Ueberreste findet sich nirgends auf diesen Blättern; er stand wahrscheinlich zu Anfang am obern Rande und wurde mit demselben abgeschnitten. Auch kann man gleich die Frage aufwerfen, ob die Ueberreste der verschiedenen Gedichte, die auf diesen Blättern sich fanden und von Hn. *N.* uns mitgetheilt worden, von einem und demselben Verfasser sind oder mehrern Verfassern angehören. So enthält das fünfte hier mitgetheilte Gedicht die Ueberschrift in Uncialbuchstaben *EPII. PAETO*, und Etwas Aehnliches scheint oben vor dem dritten Gedicht gestanden zu haben, woraus man vielleicht einen gewissen Ridiarius zum Verfasser desselben zu machen verleitet werden könnte. Doch wir sind mit Hn. *N.* anderer Ansicht. Er fand nämlich in den Fragmenten der Panegyrischen Rede, ganz auffallende Aehnlichkeit, ja fast dieselben Worte, welche in der Inschrift einer dem *Flavius Merobaudes* im J. 435 p. Chr. n. zu Ehren gesetzten und vor zehn Jahren in Rom ausgegrabenen, und dann von dem Abbate Fea beschriebenen Statüe vorkommen. In beiden heisst es, es sey dem hochverdienten Redner und Gelehrten eine eherne Bildsäule aufgerichtet worden. (Die Inschrift sagt: *Illi* — nämlich dem Merobaudes — *cessit in praemium non verbena vilis — sed imago aere formata;* in dem Panegyrikus heisst es: „*Pro his me laudibus tuis Roma cum principe, victuro aere formavit;* und was hier *Roma cum principe* heisst, dafür sagt die Inschrift: *Quod — cum augustissimis Roma principibus, Theodosio et Placido Valentiniano, rerum dominis in foro Ulpio dctulerunt,* und so lassen sich noch andere treffende Uebereinstimmungen nachweisen.) Hr. *N.* verdient Dank, dass er uns die ganze ziemlich ausführliche Inschrift jener Statüe mittheilt; sie ertheilt den Talenten und Verdiensten des Merobaudes nicht gemeine Lobsprüche. Als Soldat wie als Liebling der Musen, durch Tapferkeit wie durch Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, verbrachte er sein Leben nicht blos im gelehrten Schulstaub, sondern unter den Waffen im Kriegsdienst (— *cui a crepundiis par virtutis et eloquentiae cura, ingenium, ita fortitudini ut doctrinae natum, stilo et gladio pariter exercuit. Nec in umbra, vel latebris mentis vigorem scholari tantum otio torpere passus, inter arma litteris militabat, et in Alpibus acuebat eloquium*). — Daher ihm auch jene ausgezeichnete Ehre zu Theil ward — „*quo rari exempli viros, seu in castris probatos, seu optimos vatum antiquitas honorabat*, sagt die Inschrift. Darauf heisst es weiter, dass dann auch „*cum augustissimis Roma principibus,*" dem Theodosius und Placi-

citus Valentinianus, dieſe Ehre dem Merobaudes auf dem Alpiſchen Forum zugedacht: „*remunerantes in viro antiquae nobilitatis, novae gloriae, vel induſtriam militarem, vel carmen, cujus praeconio gloria triumfali crevit imperio.* (Der Panegyrikus ſagt kürzer, wegen ſeines Lobes auf Aetius — *pro laudibus Aetii* — ſey ihm die Errichtung einer Statüe zuerkannt worden.) Bey ſolcher Uebereinſtimmung könnte noch ein weiterer Zweifel über den Vf. obwalten? Was namentlich die Ueberreſte von Gedichten betrifft, welche hier mitgetheilt werden, ſo zeugen die eben angeführten Worte der Inſchrift hinreichend für Merobaudes als Verfaſſer. Bloſs das fünfte Gedicht, meynt Hr. *Niebuhr*, könne Zweifel erregen, theils wegen der Ueberſchrift: *Epii Pacto*, theils wegen der darin vorkommenden Aeuſserungen, welche auf einen Heiden, der den Untergang der vaterländiſchen Religion beklage, zu beziehen, während dem im erſten und vierten Gedicht Aeuſserungen über die Taufe vorkommen, die eher einen Chriſten verrathen. Allein, wenn ſchon die Art der Zuſammenſetzung der Blätter gegen dieſe Annahme iſt, ſo zeigt auch die Uebereinſtimmung in Sprache, Ausdruck, einzelnen Worten, daſs nur an *Einen* Verfaſſer dieſer verſchiedenen Gedichte zu denken ſey. Auch aus den einzeln vorkommenden Aeuſserungen über die chriſtliche Religion läſst ſich nichts entnehmen, indem, wie Hr. *Niebuhr* mit Recht bemerkt, die heidniſchen Schriftſteller des fünften und ſechsten Jahrhunderts ſich mit groſser Vorſicht und Scheu darüber auszudrücken pflegen, ſo daſs man oft kaum entſcheiden kann, was ihre wahre Anſicht und Meinung geweſen. Sonſt könnte auch bey Procopius namentlich nicht die Frage in Betracht kommen, ob er ein Chriſt oder ein Heide geweſen. Dann haben eben dieſelben auch, wie bekannt, Ausdrücke der heidniſchen Myſterien und Weihen auf die chriſtliche Religion und deren Sacramente übertragen, und daraus erklären wir auch die Worte des vierten Gedichts, Vers 26. von der Taufe: „*Deum, arcana laticum receptum unda, crimina pellere.*" Wir beziehen hierauf ferner die Worte des erſten Gedichts v. 19. 20.: „*En nova jam ſuboles, quae vix modo miſſa ſub auras, myſtica jam tenero pectore ſacra gerit.*" (Vgl. z. B. *Tertullian de Baptiſm.* cap. 15. 16. pag. 230. ed. *Havercamp.* mit ibid. cap. 5. pag. 225. 226.)

Was den Charakter dieſer hier zum erſtenmahl bekannt gemachten Gedichte betrifft, ſo glaubt auch Rec. den ihren Werth keineswegs überſchätzenden Worten des Herausgebers beypflichten zu müſſen. Wird man gleich hier und da etwas Schwulſt finden, ſo iſt dieſs eigentlich nicht Fehler des Schriftſtellers, ſondern der Zeit, welcher er angehört, und in der er gewiſs über die andern Dichter hervorragt. Die Stärke der Gedanken zeigt einen kräftigen Geiſt, abgehärtet im Lager und Kampf; ohne daſs dabey Eleganz und Feinheit vermiſst wird. Denn, bemerkt Hr. *N.* ganz richtig, gerade die dem Sturz des Römiſchen Reichs unmittelbar vorhergehende Zeit brachte kräftigere Geiſter hervor, als die frühern Jahrhunderte. (*Summum enim diſcrimen, quo urgente uniuscujusque privati hominis ſalus a reipublicae ſalute pendebat, animos ex diutino torpore excitatos graviorum rerum cogitationibus implebat: viros autem magnos in mediis periculis diſcriminibus que natos et factos, inter antiquarum virtutum ruinas eminentes et quorum immenſis laboribus reliquiae imperii ſuſtinebantur, ſincere et ex animo praedicabant, admirabanturque.*) Und gerade aus dieſer Zeit ſind uns beynahe keine Denkmahle übrig, um ſo mehr können wir uns über dieſen durch Hn. *Niebuhr* gemachten Fund freuen, weil wir hierdurch, doch einigermaaſsen entſchädigt, jenes Zeitalter näher kennen zu lernen und zu beurtheilen vermögen.

Das *erſte* Gedicht, oder vielmehr die vorhandenen Reſte deſſelben — denn Anfang und Ende fehlen, aus den oben bemerkten Gründen — iſt in Diſtichen abgefaſst, und bezieht ſich wohl auf den *Placidus Valentinianus Auguſtus*, deſſen Namen in v. 11 angedeutet zu ſeyn ſcheint durch die Worte: „*hic, ubi ſacra parens placidi petit oſcula nati etc.*" Auf ſeinen Sieg über Johannes, auf ſeine Heirath mit Eudoxia laſſen ſich mit Hn. *Niebuhr* v. 9 und 10 beziehen:

„*Cui natura dedit, victoria reddidit orbem*
Claraque loginquos praebuit aula toros."

Auch die Mutter deſſelben, *Galla Placidia* (v. 11), ſeine Schweſter *Honoria* (v. 13) werden erwähnt, und dann finden ſich Ausdrücke, die unmöglich von einer an Rang niederen Perſon gebraucht werden konnten: wie *princeps, regia fulcra*, und der bemerkenswerthe Ausdruck v. 2: *purpureas lar* zur Bezeichnung der kaiſerlichen Familie. In Abſicht auf den Sprachgebrauch fiel uns v. 11. die *ſacra parens* auf, während dem es im vierten Gedicht v. 13 heiſst: *adſit cum ſocio parente conjunx.* Wir dachten dabey an den Gramatiker Charisius S. 72 und deſſen Vorſchrift: — „*heres, parens, homo etſi in communi ſexu intelligantur, tamen maſculino genere ſemper dicuntur.*" Obſchon das Gegentheil bereits von *Voſſ. de Anal.* I, 15 erwieſen (z. B. *Virgil. Aen.* IX, 83 *cara parens*, vgl. mit *Cic. ad Att.* IX, 9), und glaubten davon eine Anwendung auf die beſtrittene Stelle in Ciceros zweyter Philippica cap. 20, wo jetzt *Wernsdorf parentem tuum* geſetzt, machen zu dürfen.

Das *zweyte* Gedicht iſt an Inhalt, wie an Versmaaſs dem erſtern ähnlich, es zeichnet ſich durch einige kurze aber ſchöne Schilderungen aus, hat dabey Reinheit des Ausdrucks und ſehr gelungene Verſe. — Das *dritte* kurze Gedicht von nur 7 Verſen, in Hexametern und Pentametern abwechſelnd, ſcheint eine Beſchreibung der Villa eines gewiſſen Ri-

Ridiarius oder *Ridiaris* zu enthalten; darauf möchte wohl eher die verstümmelte Ueberschrift führen. — Das *vierte* etwas längere Gedicht von 46 Hendekasyllaben, und zwar von der Phaläcischen Gattung, ist ein Genethliacum auf den Sohn des Aetius, Gaudentius, den Genserich bey Plünderung der Stadt nach Afrika abführte. Kräftige Gedanken und Ausdrücke zeichnen auch dieses Gedicht aus. Darauf folgt: *Orationis de Laudibus Aetii Patricii Fragmentum* I. und dann weiter *Fragmentum* II. Hier ist freylich nur zu sehr der declamatorische, in schwülstigen Phrasen sich überbietende Geist jenes Zeitalters wahrzunehmen, und der Redner gefällt sich in Ausdrücken, dergleichen: *ille nascenti soli proximus Imperator.* Das *nomen honoris maximi* im zweyten Fragment möchten auch wir vom Consulat und zwar vom Titularconsulat (*consules honorarii* bey *Cassiodor* I, 10) verstehen, da bereits Cicero Philipp. XIV, 9 vom Consulat sagt: *honoris amplissimi nomen*, ferner *Cassiodor* Varr. 2: *fastigium dignitatum*, auch *Jo. Laur. Lydus* de *Magistrr. Romm.* II. 8. pag. 106: Πάσας ἀναβέβηκε τὰς ἀρχὰς ἡ ὕπατος τιμή. — Die Schreibart ist in einigen Wörtern ganz der in den neu entdeckten Büchern Cicero's *de re publica* gleich, wie z. B.: *adque* für *atque*, *quotiens* für *quoties*; einzelne Worte und Constructionen erinnern dagegen an den Verfall der römischen Sprache des Augusteischen und der frühern Zeitalter.

Das *fünfte* Gedicht, ob zwar mit bedeutenden Lücken, doch gröfser als die vorhergehenden, besingt in beynahe 200 Hexametern die Thaten des Aetius während seines dritten Consulats, das er mit Symmachus im Jahr 446 führte. Durch das Beschneiden des Randes der Blätter hatte hier der Herausgeber (wie auch in den beiden Fragmenten der panegyrischen Rede) besonders mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, indem bald die Anfangsworte und Sylben der Verse, bald die Endsylben und Worte fehlen, jedoch durch den Scharfsinn des Vfs oft glücklich ergänzt sind. In Absicht auf Stil und Form des Gedichts kann auch das oben von den andern Gedichten ausgesprochene Urtheil hier gelten, obschon Rec. bemerkt zu haben glaubt, dafs dieses letztere Gedicht an Einfachheit wie an Stärke und Kraft des Ausdrucks den ersteren vielleicht nachgesetzt werden dürfte.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Genf, b. Fick: *Discours sur l'utilité de la langue Arabe*, prononcé aux promotions du collége de Genève, par *Jean Humbert*. 1823. 31 S. 8.

Hr. *Humbert*, Professor der Arabischen Sprache an der Akademie zu Genf, schon früher durch die Herausgabe seiner *Anthologie Arabe* rühmlich bekannt, giebt in dieser vor einer grofsen Versammlung gehaltenen Rede einen erfreulichen Beweis von dem glücklichen Fortgang des Studiums der Arabischen Sprache in Genf, den Rec. um so weniger mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubt, als das Studium der alten Geschichte und Sprachen auf dieser Akademie im Verhältnifs zu den naturhistorischen und physikalischen Wissenschaften bisher weniger Beyfall und Eifer gefunden. Und in sofern unter den morgenländischen Völkern es gerade die Araber sind, welche in früherer Zeit unter ihren Stammgenossen sich nicht nur am meisten mit dem Studium der Natur beschäftigt, sondern schon damals mit dem glücklichsten Erfolg diese Wissenschaft betrieben und uns die schätzbarsten Documente ihres Fleifses, Beobachtungsgabe und Scharfsinns in vielen auf unsere Zeiten gekommenen Schriften hinterlassen haben; so kann man bey der entschiedenen Richtung der Genfer Akademie auf dieselben Studien auch jenem Eifer, mit welchem Hr. *H.* die Arabische Literatur bearbeitet und ihr Studium Andern anempfiehlt, mit Sicherheit den glücklichsten Fortgang versprechen. Wenn nämlich auch diese Rede ihrer Bestimmung nach ihren Gegenstand nur im Allgemeinen berühren und nur eben dasjenige ausheben kann, was sich auf der Oberfläche darbietet; so wird er doch gewifs seinen Zweck nicht verfehlen, *das Studium der Arabischen Sprache in der Schweiz neu zu beleben und zu befördern.* Der Vf. betrachtet den aus diesem Studium zu ziehenden Nutzen von drey Hauptgesichtspunkten aus, einmal in Bezug auf Geschichtsstudium überhaupt; dann in wiefern die Kenntnifs der Arabischen Sprache dem christlichen Theologen zum Verständnifs der heiligen Bücher nicht nur zu Hülfe komme, sondern sogar unentbehrlich sey; und endlich rücksichtlich der in Arabischer Schrift abgefafsten Meisterwerke in Hinsicht ihres wissenschaftlichen und künstlerischen Werths. Der Enthusiasmus, die Klarheit des Gedankens, die Wahrheit der Ansichten, mit welcher der Vf. jene drey Punkte durchspricht, erweckt in der That das günstigste Urtheil, und läfst uns künftig noch gediegenere und reifere Früchte von dem unermüdlichen Eifer des Vfs erwarten, denen wir mit Freuden entgegensehen, und an welchen auch Deutschland sein Recht in Anspruch nimmt, da, so viel Rec. weifs, Hr. *H.* einen Theil seiner Studien auf einer deutschen Universität vollendet hat. — Der Rede selbst sind erläuternde Anmerkungen angehängt, die von des Vfs Gelehrsamkeit rühmlichst zeugen. Jedoch wäre Rec. neugierig, von dem Vf. den Beweis der S. 5. ausgesprochenen Meinung geführt zu sehen, dafs das Arabische, wie es an einigen Stellen noch gesprochen werde, dasselbe sey, welches vor 5000, sage fünftausend Jahren schon gesprochen worden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Der Staatsmann.
herausgegeben von Dr. *Pfeilſchifter.*

Von dieſer Zeitſchrift iſt das *erſte* Heft des *dritten* Bandes (das *erſte* dieſes Jahrgangs) ſo eben erſchienen und verſendet worden. Es enthält: 1) *Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Oppoſition und der politiſchen Schriftſtellerey in England.* — 2) *Ueber die revolutionären Umtriebe in der Schweiz.* Mit den Anmerkungen des Herausgebers. — 3) *Was in dieſem Augenblicke Pflicht iſt.* Von Hrn. *de la Mennais.* Aus dem Franzöſiſchen. — 4) Mannichfaltigkeiten: Briefe aus *Madrid*, aus der *Schweiz* und *Deutſchland* u. Anderes.

Man kann dieſe Zeitſchrift *Bandweiſe* durch alle Buchhandlungen und Poſtämter beziehen.

Offenbach a. M., den 10. Januar 1824.

Die Expedition.

Bey C. W. Leske in Darmſtadt iſt erſchienen und ſo eben an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung, 1824. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann.* 1ſtes Heft. Preis eines halben Jahrgangs von 6 Heften 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

Allgemeine Schulzeitung, 1824. 1ſtes Heft. 2te Hälfte. Herausgegeben in Verbindung mit *J. Ch. F. GutsMuths*, *L. G. L. Natorp*, Dr. *J. P. Pöhlmann*, *J. H. Schneider*, Dr. *Th. Stephani*, Dr. *G. L. Winer* u. a. von Dr. *K. Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann.* Preis eines halben Jahrgangs von 6 Heften 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. C. Heydenreich.* 6ten Bandes 2tes Heft, oder Februar. Preis eines Bandes von 6 Heften 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Darmſtadt, den 1. Februar 1824.

Journal für Prediger, herausgegeben von *K. G. Bretſchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*, des 64ſten Bandes 3tes, oder des *neuen Journals* 44ſten *A. L. Z.* 1824. *Erſter Band.*

Bandes 3tes Stück (Januar und Februar 1824), welches außer einer Abhandlung von *Vater:* über die Zeitbedürfniſſe des Religionsweſens, einige Aufſätze der Paſtoralcorreſpondenz, der Fortſetzung der hiſtor. Nachrichten bis zum Schluſſe des Jahres 1823, die Recenſionen von *Bockshammer's* Offenbarung und Theologie, *Emmerling* Epiſt. II. ad Corinthios, *Scheibel* und *Schulz* vom Abendmahl, *G. J. Plank* das erſte Amtsjahr des Pfarrers von St., *F. L. Wolf's* evangeliſchen Predigerſtand, *de Wette* Predigt, und die kürzern Anzeigen von *Knappii* ſcripta varii argumenti, *Eichhorn* Einleitung ins alte Teſtament, *Puſtkuchen* über den Pentateuch, *Vater's* Kirchengeſchichte vor dem Anfange der Reformation bis auf die neueſte Zeit enthält, iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet.

Halle, den 25. Februar 1824.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Empfehlung eines wieder neu erſchienenen nützlichen Haus- und Familien-Buches.

Unter dem Titel:

Dr. *H. F. Paulizky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege* u. ſ. w. Ein *Hausbuch für Landgeiſtliche, Wundärzte und verſtändige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte ſind,*

iſt nun die von Herrn Kreisarzt Dr. *F. C. Paulizky* zu Wetzlar neu bearbeitete 7te Auflage, 45 Bogen ſtark, mit vollſtändigem Regiſter verſehen, erſchienen, und wieder in allen guten Buchhandlungen um 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Ladenpreis zu bekommen.

Es kann mit Recht behauptet werden, daſs ſich dieſes Werk zu einem *wahren Familienbuche* und *geprüften ärztlichen Hausfreunde* eignet, der nichts gemein hat mit der Menge von mediciniſchen Rathgebern, Noth- und Hülfsbüchern gegen Schleim, Gicht, Magen- und Kopfweh u. ſ. w., womit die täglichen Aufrufe an Leidende in öffentlichen Blättern wiederhallen, und den verwerflichſten Quackſalbereyen das Wort reden.

Ferner ſind bey Unterzeichnetem im Laufe des Jahres erſchienen und in allen ſolideſt Buchhandlungen zu haben:

Bergmann, Fr., Liturgie für die Amtsverrichtungen evangel. Prediger bey Landgemeinden. Zweyte ganz

ganz umgearbeitete, mit mehreren neuen Gebeten und Formularen vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Braubach, Dr. *Wilh.*, Abhängigkeit und Selbstständigkeit, als Einleitung zu einem Theil der Pädagogik. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

Ebel, Heinr. Theoph., Ueber den Ursprung der Frohnen und die Ausführbarkeit der Aufhebung derselben. gr. 8. Brosch. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

v. Feuerbach, Dr. *J. P. A.* Ritter, Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. 8te verbesserte u. vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Hüffell, Ludw., Katechismus der Glaubens- u. Sittenlehre unserer evangelisch-christlichen Kirche. 8. 4 gr. oder 18 Kr.

Küpstein, P. E., Versuch einer Anweisung zur Forst-Betriebs-Regulierung nach neuern Ansichten. 8. 22 gr. oder 1 Fl. 40 Kr.

Mackeldey, Dr. *Ferd.*, Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. 2 Thle. gr. 8. 5te verbesserte u. vermehrte Auflage. 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

Marezoll, Dr. *Theod.*, Ueber die bürgerliche Ehre, ihre gänzliche Entziehung und theilweise Schmälerung. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Peez, Dr. *A. H.*, Wiesbadens Heilquellen und ihre Kraft. Mit Vign. gr. 8. Brosch. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Quintiliani, M. Fabii, de Institutione oratoria liber decimus. Ex *G. L. Spaldingii* Recensione cum selecta diversarum lectionum notatione in usum scholarum edidit Dr. *Nicol. Godofred. Eichhoff.* 8. 6 gr. oder 27 Kr.

Ritgen, Dr. *F. H.*, Handbuch der niedern Geburtshülfe. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Schlez, Joh. Ferd., kurzer Abriss der Erdbeschreibung. 8. 2te Aufl. 5 gr. oder 24 Kr.

— — kleines Lesebuch zur Veredlung und Belebung des Lesetons in Volksschulen. 8. 5te Aufl. 3 gr. oder 12 Kr.

Vogt, Dr. *P. F. W.*, Handbuch der Pharmakodynamik. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr.

Weber, Dr. *G. F.*, Grundzüge der Consumtions-Krankheiten des Lungenorgans oder der Lungenschwindsuchten und ihrer Behandlung. Ein pathologisch-therapeutischer Versuch. gr. 8. 14 gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Winckler, Dr. *F. L.*, kurze Anweisung zur Bereitung und Prüfung der in der Preussischen Pharmakopea vorgeschriebenen Präparate. 8. 9 gr. oder 40 Kr.

Giessen, im December 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Ankündigung
einer
Geschichte
der
Revolution in Spanien,
von
Dr. *Pfeilschifter.*

Dem *spanischen Volke* hat die Vorsehung im verhängnisvollen Trauerspiele der Zeitgeschichte eine grosse Rolle übertragen. Es war ihm aufbehalten, schnell hinter einander durch zwey gleich unerwartete Acte die volle Aufmerksamkeit der Zeitgenossen in Anspruch zu nehmen und zu beschäftigen; zuerst, als es in dem Augenblicke, wo Europa gelähmt, besiegt oder huldigend zu Napoleon's Füsen lag, seine gefährdete Freyheit, den Thron seiner Könige und die Religion seiner Väter in einem ruhmwürdigen Kampfe aufrecht erhielt, und den Entmuthigten das Beyspiel eines glorreichen Widerstandes gab, und dann, als der Verrath einiger ihm feind gewordenen Söhne die Gräuel eines Bürgerkrieges über dasselbe brachte. Es wird für die Geschichtschreiber der kommenden Geschlechter eine würdige Aufgabe seyn, mit dem von den Leidenschaften der Gegenwart freyen, und den Erfahrungen der nächsten Jahrhunderte aufgehellten Geiste die Gründe, welche das spanische Volk zu jenem glorreichen Streite muthig und tüchtig gemacht haben, die *Ursachen*, warum es dem innern Verderben, das bereits die edelsten Theile angegriffen, widerstehen konnte, des Kampfes Veranlassung, Gang und Entscheidung, der Sachen Natur und Eigenheit, der Personen Tugend und Verdienst, der Begebenheiten Zusammenhang und Wechselwirkung zu erforschen, zu entwickeln, und darzustellen.

Aber auch die *Mitwelt* hat und macht ihre Ansprüche; sie sind beachtenswerth, nicht blos darum, weil sie mit ihrem Lob und Tadel die Aufklärungen kommender Zeiten weder abwarten mag noch kann, sondern auch, weil ihre Wünsche und Hoffnungen, ihre Liebe und ihr Hass, billig oder unbillig, gerecht oder ungerecht, auf den Gang der Begebenheiten selber Einfluss nehmen, und endlich, weil wir selbst, den Ariadne-Faden der *Autorität* leichtsinnig oder frevelhaft von uns werfend, im grossen Labyrinthe uns verirrt haben und den Ausgang nicht mehr finden werden, wenn wir nicht erprüfen und erkennen, welchen Weg wir gekommen, und unter welchem Zeichen wir jetzt stehen. Dies und das Beyspiel Anderer mag uns entschuldigen, wenn man es unzeitig oder verwegen nennen sollte, dass wir die *Zeitgeschichte des spanischen Volkes* zu schreiben unternehmen.

Wir gingen, von des Gegenstandes Adel und Grösse angezogen, nicht ohne Scheu und demüthiges Bewusstseyn unsrer schwachen Mittel, doch mit muthiger Liebe und treuem Fleiss ans Werk, weil wir uns dazu begünstigt fühlten vor vielen Andern. Es war uns gegönnt, des Volkes Denkweise, Bedürfnisse und Sitten in der Nähe zu beschauen, vieler Personen, die

die erfolgreich eingegriffen in den Gang der Ereigniſſe, Geiſt, Ab- und Anſichten in mehr oder minder vertrautem Wechſelgeſpräche ſelbſt kennen zu lernen, vieler denkwürdigen Auftritte perſönlicher Zuſchauer zu ſeyn, und alle Materialien zu benutzen, welche in der *Königl. Bibliothek* zu *Madrid* und der von *San Iſidro* geſammelt liegen, und überdieſs noch eine reichhaltige Sammlung, welche beym *Kriegs – Miniſterium* zum Behufe einer Bearbeitung der neueſten Geſchichte Spaniens zuſammengebracht worden iſt. Dabey erfreuten wir uns auch noch der freundſchaftlichen Aufklärungen ausgezeichneter ſpaniſcher Staatsmänner. Was mit ſolchen Hülfsmitteln geleiſtet werden kann, waren wir zu leiſten mit redlichem Ernſte bemüht, und wie viel ein gelehrtes und ſtimmfähiges Publicum an unſrer Arbeit auch vermiſſen mag, *ſtrenge Wahrheitsliebe* und *Gründlichkeit* wird es nicht vermiſſen.

Der Verfaſſer.

Dem gelehrten Publicum kann die Nachricht von der Erſcheinung dieſes Werks nicht anders als höchſt willkommen ſeyn. Hr. Dr. *Pfeilſchifter* hat ſeinen Beruf zum Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Revolution hinlänglich beurkundet, die letzten Ereigniſſe haben eine unwiderlegbare und glänzende Beſtätigung von dem gegeben, was er über den Gang und die endlichen Reſultate dieſer Revolutionen zu verſchiedenen Zeiten geäuſsert hat. Das Werk erſcheint in *zwey* Bänden, jeder 30 bis 40 Bogen ſtark; vielleicht wird auch noch ein *dritter* Band nothwendig. Der *erſte* Band, welcher im Laufe des nächſten Sommers erſcheint, enthält, auſser der Einleitung, die Geſchichte der Revolution von 1808 bis 1812, oder bis zur Einführung der Conſtitution der Cortes von Cadix. Der Proceſs, welchen man dem Prinzen von Aſturien gemacht, die Vorfälle von Aranjuez, die Ereigniſſe von Bayonne, der Aufſtand der ſpaniſchen Provinzen und insbeſondere die in Sevilla, Valencia und Saragoſſa vorgefallenen Auftritte, die Errichtung der Central-Junta, ihre Auflöſung in Sevilla und die Flucht ihrer Mitglieder nach Cadix, die Einſetzung des Regentſchafts-Rathes, die Verſammlung der Cortes von 1810 und ihre Verhandlungen, der Zuſtand der Provinzen während der Invaſion und der Colonieen, der Kampf der Parteyen in Cadix und endlich die Einführung der Conſtitution von 1812 bilden den reichen und anziehenden Stoff dieſes Theiles.

Um die Anſchaffung dieſes Werks zu erleichtern, wählen wir den Weg der *Subſcription*. Der *Subſcriptionspreis* beträgt 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. für den Band; der nachherige Ladenpreis wird bedeutend höher ſeyn. Der Subſcriptionstermin dauert bis zum 1. May 1824, und wird auf keinen Fall verlängert werden. Man kann in allen *ſoliden Buchhandlungen* Deutſchlands und der Schweiz ſubſcribiren. Da die Namen der *reſp. Subſcribenten* dem Werke vorgedruckt werden ſollen; ſo bitten wir um deutlich geſchriebene Angabe derſelben. Perſonen, welche ſich der Mühe des Subſcribentenſammelns unterziehen wollen, erhalten, wenn ſie ſich in *frankirten* Briefen direct an uns wenden, bey Beſtellung von vier Exemplaren ein *fünftes* als Freyexemplar.

Offenbach a. M., im October 1823.

Die Expedition des Staatsmanns.

In einigen Wochen erſcheint bey Unterzeichnetem ein *ſauberer* Abdruck von:

Dan. Wyttenbachii Vita auct. *Guil. Leon. Mahne.* med. 8. Ladenpr. 16 gr.

L. Lucius in Braunſchweig.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Horſt m. Kornelia, oder die doppelte Prüfung; eine wahre Geſchichte. 8. 20 gr.

Schmidt, Kunſtgärtner in Braunſchweig, Beſchreibung des beſten Baues der Cichorien – Kaffe-Wurzel, Erziehung des Samens derſelben u. ſ. w. 8. Broſch. 3 gr.

Goethe, als Menſch und Schriftſteller. Aus d. Engl. überſ. und mit Anmerk. von *Fr. Glover.* Zweyte verm. Aufl. gr. 8. Broſch. 18 gr.

H. Vogler zu Halberſtadt.

In einigen Wochen erſcheint in unſerm Verlage:

Das von *Paul Pomian Peſarovius* gegen die Geſchichte meiner Verfolgung in Rufsland geſprochene Wort der Wahrheit in ſeiner Unwahrheit dargeſtellt von *Karl Limmer.*

Beſtellung darauf kann man bey jeder Buchhandlung machen.

Literariſches Comptoir
Fr. Schumann.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

Aeſchines Oratoris opera Graece. Ad fidem codicum manuſcriptorum recognovit animadverſionibusque illuſtravit *Jo. Henr. Bremius*, Helveta-Turicenſis. Vol. I. in 8. Turici, impreſſis Ziegleri et filiorum. 1823. à 1 Rthlr. 6 gr.

Der Herausgeber ſetzt den Zweck ſeiner Ausgabe darin, eine Anleitung für die Lectüre des griechiſchen Redners zu liefern. Des Schriftſtellers *Sprache* hat er geſucht aus ihr ſelbſt zu erklären, und darauf hat er auch die Kritik des Textes gegründet: die Grundſätze, die er hierüber in der Vorrede ausgeſprochen, verdienen beherzigt zu werden. Am meiſten hat er ſich mit

t der *Sache*, in Beziehung auf Staatsverhältniſſe, ſetze, Sitten, religiöſe und bürgerliche Gebräuche, ſchäftigt, ſo daſs jeder Freund des griechiſchen Alhums, der eine gute Schule durchwandert hat, erten darf, ſeinen Schriftſteller in jeder Beziehung ſtehen zu lernen.

Der *zweyte* Theil, welcher die Rede gegen den eſiphon und die dem Aeſchines zugeſchriebenen ede enthalten wird, ſoll unverzüglich folgen.

Von dem ſo eben in London erſchienenen Rone:

Adventures of Hajji Baba, 3 Vols,

cheint nächſtens bey uns eine Ueberſetzung von *W. Lindau*.

Rein'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Es iſt mir eine angenehme Pflicht, das verehrte ſlicum davon zu benachrichtigen, daſs folgende ey Bücher wieder in neuen verbeſſerten Auflagen hienen und zu haben ſind:

1) *Der Denkfreund.*

Ein lehrreiches Leſebuch für Volksſchulen, von *J. F. Schlez. Siebente* verbeſſerte Auflage. Ladenpreis 14 gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Viele Tauſend Exemplare dieſes trefflichen, über n Lob erhabenen Lehrbuches, haben ſchon Nutzen Segen verbreitet. Die ſich täglich vermehrende führung in Schulen der Nähe und Ferne beſtätigt ns, daſs es nicht allein in Schulen, ſondern auch ſich bilden wollenden Erwachſenen aus dem Bürtande ferner nützliche Kenntniſſe verbreiten werde. ck und Papier werden jeden billigen Wunſch beligen, und ungeachtet des ſchon höchſt billigen enpreiſes für 26½ enggedruckte Bogen werde ich fahren, billige Partiepreiſe zu bewilligen, wenn ſich desfalls an mich direct wendet.

2) Von demſelben Verfaſſer:

Der Kinderfreund.

Ein lehrreiches Leſebuch für Landſchulen. Zweyte erbeſſerte Auflage. 8 gr. oder 36 Kr.

Bey dieſem ſich mehr für *niedere Schulen* eignen-Leſebuche werde ich an directen Partie-Beſtelen gleiche Billigkeit beobachten.

Lehrern, welche die bereits erſchienenen Bände *Handbuchs über den Denkfreund* ſchon beſitzen, ſich das Ganze noch anſchaffen wollen, kann ich bey dieſer Gelegenheit die beſtimmte Zuſicherung n, daſs der 4te Band, die *Naturlehre* enthaltend, dem Herrn Kirchenrath *Schlez* bearbeitet, und der Band, die *Geſchichte der Deutſchen* enthaltend, beitet von dem Herrn Kirchenrath *Petri* in Fulda, bereits unter der Preſſe befindlich ſind. Zur Oſtermeſſe 1824 werden ſie fertig werden, und dann auch ein *vollſtändiges*, zweck- und zeitgemäſs bearbeitetes *Handbuch* über das ſo beyfällig aufgenommene Buch zu haben ſeyn.

Von dem gehaltvollen, mit groſsem Beyfall aufgenommenen Werke:

Hüffell, L., über das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen. 2 Theile. gr. 8. 1822.

Auf milchweiſs Druckpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Auf ordinär Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.

ſind noch Exemplare vorräthig, und es kann daſſelbe durch jede ſolide Buchhandlung bezogen werden.

Gieſsen, im December 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Die *fünfte* Auflage der *zweyten* Abtheilung von *Fr. Kohlrauſch's d. Geſchichte* iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen geſandt worden. Ferner:

Auguſti, Dr. *J. Chr. W.*, Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evangeliſchen Kirche. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 4 gr.

Möller, A. W., Hierographie, oder Darſtellung der Geſchichte der chriſtlichen Kirche in Landkarten. 1824. *Zweytes* und *letztes* Heft, in 6 Karten die Jahre 800 bis zur Reform. 1517. 1 Rthlr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

J. H. Bohte, Hofbuchhändler in London, zeigt an: daſs er die bevorſtehende Leipz. Jub. Meſſe 1824 abermals perſönlich beſuchen wird. — Sein neues Verzeichniſs einer auserleſenen Sammlung der beſten engl. Werke aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, welche er zu auſserordentlich billigen Bedingungen, bis zu 60 Procent Rab. vom Ladenpreiſe, liefern kann. Das Verzeichniſs der neueſten engl. Werke, welche ſämmtlich während der Meſſe bey ihm in Leipzig zu finden ſind, wird noch zeitig genug vor der Meſſe allen ſoliden Handlungen zugeſtellt, ſo wie andern Freunden der engl. Lit. nach ihrem Verlangen, durch die Herren Steinacker und Wagner ausgeliefert.

Derſelbe zeigt zugleich an, daſs er den ſämmtlichen Verlagsvorrath von dem höchſt wichtigen und intereſſanten Werke: *Sir John Malcolm's hiſtory of Perſia*, 2 Vols, royal 4to map and plates, London 1815. (*Murray*), von dem Verleger angekauft, und in Folge deſſen liefert er dieſes Werk, ſo weit der geringe Vorrath reicht, zu 3 L. 13 ſh. 6 p. *netto* cartonirt ſtatt des bisherigen Ladenpreiſes zu 8 L. 8 ſh.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ammon, Chr. Fr., Predigt bey Eröffnung der vom König ausgeſchrieb. allgem. Landesverſammlung 1824 zu Dresden gehalten. EB. 19, 150.

Athene. Et Maanedsſkrift. 1r Bd. (Herausg. vom Prof. *Nyerup.*) 2r bis 9r u. 1. Bd. (Herausg. vom Prof. *Molbech.*) EB. 14, 105.

B.

Baldamus, K., Oenotheren. Ein deutſcher Liederkranz. EB. 15, 118.

Bayley, John, the hiſtory and antiquities of the Tower of London; in *two* Parts. Part. I. EB. 22, 169.

Böckel, E. G. A., Epiſtelpredigten EB. 22, 175.

Boie, F., Tagebuch auf einer Reiſe durch Norwegen im Jahr 1817. Mit Anmerkk. herausg. von H. *Boie.* 38, 297.

Bolten, J. A., ſ. Fr. H. *Scheiffler.*

Brandis, Chr. A., Diatribe academica de perditis Ariſtotelis libris de ideis et de bono ſive Philoſophia. 49, 390.

C.

Choulant, L., de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus. Progr. 49, 389.

Copernicus, Nic., ſ. J. H. *Weſtphal.*

Correſpondenzblatt des Würtemberg. Landwirthſchaftl. Vereins. 1 u. 2r Bd 35, 273.

Cruveilhier, J., üb. die gallertartige Erweichung des Magens u. der Gedärme; aus dem Franz. mit Anmerkk. von C. *Vogel.* 45, 358.

D.

Dambach, Chr., die Verfaſſung u. das Proceſsverfahren der Untergerichte im Groſsherz. Baden, mit Vorſchlägen zu Verbeſſerungen — EB. 18, 137.

E.

Euphorion Chale., ſ. Aug. *Meineke.*

Evadne, od. die Bildſäule. Trſp. nach dem Engl. des *Richard Sheil* bearb. von Th. *Hell.* EB. 17, 131.

F.

Feldbauſch, F. S., griech. Grammatik z. Schulgebrauch; nebſt Anhang zum Ueberſetzen aus dem Griech 30, 237.

Flores de Mareno, ſ. Verlauf des gelben Fiebers in vier Abbildungen

v. Freyberg, M. F., ſ. J. P. *v. Langer.*

Friedemann, F. T., ſ. Miscellanea critica.

Fuchs, J. F., ſ. C D. *Vogel.*

Furchau, Franz von Sickingen. Schauſp. 48, 383.

G.

Gittermann, J. W., ſ. E. J. Thomaſſen *a Thueſſink.*

Gräfenhan, W., Romanzen u. Balladen, nebſt untermiſchten andern Stücken. 38, 301.

Groſſe, E., Graf Gordo. Trſp. 28, 223.

Grundzüge der deutſchen Verskunſt. 36, 286.

H.

Hamann's Schriften; herausg. von Fr. *Roth.* 4 u. 5r Th. EB. 24, 185

Hell, Th., ſ. Evadne.

v. Hohenhauſen, E., geb. *v. Ochs*, Natur, Kunſt u. Leben. Erinnerungen von einer Reiſe — EB. 18, 142.

Hopf, H. Fr., Meinungen von der Handelsfreyheit u. dem Prohibitivſyſtem in Bezieh. auf die Induſtrie in den deutſch. Bundesſtaaten 34, 265.

Horn, H. G., Predigten. EB. 16, 124.

Humbert, Jean, Discours ſur l'utilité de la langue Arabe — 51, 407.

I.

Jahrbuch, berliniſches, für die Pharmacie, ſ. G. H. *Stoltze.*

Jay, A., ſ. E. *Jouy.*

Jouy, E. et A. *Jay*, les hermites en priſon, ou conſolations de Sainte-Pelagie. 1ère et 2de Partie. 45, 353.

Irving, Waſhington, Bracebridge-Hall., od. die Charactere; aus dem Engl. von S. H. *Spiker.* 2 Bde. 39, 305.

K.

K.

Klaiber, C., die Lehre von der Verſühnung u. Rechtfertigung der Menſchen. 30, 233.

L.

v. Langer, J. P. u. M. F. *v. Freyberg*, der Herr u. ſeine Apoſtel in bildl. Darſtellungen, mit begleitendem Texte. 27, 215.

Lichtenſtein, H., Verzeichniſs der Doubletten des zoolog. Muſeums der K. Univ. zu Berlin, nebſt Beſchreib. vieler bisher unbekannter Arten von Säugthieren, Vögeln — 36, 284.

Linde, J. Th. B., Abhandll. aus dem deutſchen gemeinen Civilproceſſe mit Berückſichtigung der preuſs. allgem. Gerichtsordnung. 1s Bdchn. 31, 241.

M.

de Mareno, ſ. *Flores de Mareno*.

Mebold, M., ſ. Taſchenbuch für Geſch. des griech. Volkes.

Meineke, A., de Euphorionis Chalcidenſis vita et ſcriptis diſſeruit et quae ſuperſunt eius fragmenta illuſtravit. 43, 337.

Merobaudis, Flav., Carminum Orationisque Reliquiae ex membranis Sangallenſibus editae a B. G. *Niebukrio*. 51, 403.

Miscellanea maximam partem critica. Edi curaverunt F. T. *Friedemann* et J. D. G. *Seebode*. Vol. I. P. III et IV. Vol. II. P. I et II. EB. 15, 116.

Molbech, ſ. Athene.

Müller, J. B., die neueſten Reſultate üb. das Vorkommen, die Form u. Behandl. einer anſteckenden Augenlieder-Krankheit unter d. Bewohnern des Niederrheins. 32, 249.

N.

Nachrichten, celleſche, für Landwirthe, beſ. im Königr. Hannover; herausg. im Namen der K. Landwirthſch. Geſellſch. zu Celle. 1n Bds 1s — 3s St. EB. 20, 153.

Niebuhr, B. G., ſ. Flav. *Merobaudis* Reliquiae.

Niemcewicz, J. U., Zbior Pamietnikow o dawney Polszcze, od. Samml. von Memoiren zur alten poln. Geſch. 3 Thle. 41, 321.

Nürnberger, Joſ., ſ. *Virgil's* Aeneide.

Nyerup, ſ. Athene.

O.

Orloff, G., Eſſai ſur l'hiſtoire de la peinture en Italie. Tom. I. II. 27, 209.

R.

Raimann, J. N., Handbuch der ſpeciellen medicin. Pathologie u. Therapie. 1r u. 2r Bd. 2e verm. Aufl. 50, 399.

Rautenberg, J. W., Denkblätter der Predigten in der heil. Dreyeinigkeits-Kirche zu St. Georg vor Hamburg gehalten. 2e u. 3te Samml. EB. 16, 128.

Reichenbach, L. et C. *Schubert*, Lichenes exſiccati — oder: die Flechten in getrockneten Exemplaren. 2s u. 3s H. EB. 13, 102.

Riack, Joſ. A., Beſchreib. des K. Würtemb. Oberamtes Geiſslingen an der Steige. 40, 318.

Roth, Fr., ſ. *Hamann's* Schriften.

v. Rugenroth, ſ. *Schlag v. Rugenroth*.

S.

de Sayve, A., Voyage en Sicile fait en 1820 et 1821. Tom I III. 50, 393.

Scheiffler's, F. H., Nachrichten von den evang. reformirten Gemeinden in Hamburg u. Altona. Nachtrag zu *Bolten's* hiſtor. Kirchennachrichten. EB. 24, 191.

Schlag v. Rugenroth, Graf, Gott u. Welt, od. wie Gott ſtets waltet u. die Welt oft ſchaltet. 1s Bdchn. EB. 17, 135.

Schott, A., ſ. Taſchenbuch für Geſch. des griech. Volkes.

Schubert, C., ſ. L. *Reichenbach*.

— G. H., Wanderbüchlein eines reiſenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol u. der Lombardey. EB. 21, 166.

Schübler, Prof., ſ. G. *Schwab*.

Schwab, G., die Neckarſeite der ſchwäb. Alb, mit Andeut über die Donauſeite — Wegweiſer u. Reiſebeſchr., nebſt naturhiſt. Anhang vom Prof. *Schübler*. 40, 313.

Seebode, J. D. G., Archiv für Philologie u. Pädagogik. 1r Jahrg. 1s H. 41, 325.

— — ſ. Miscellanea critica.

Seibertz, J. S., weſtphäl. Beyträge zur deutſchen Geſchichte. 2r Bd. EB. 14, 111.

Sheil, R., ſ. Evadne.

Spiker, S. H., ſ. Waſh. *Irving*.

Stöhr, Cöleſt, Panorama auf d. Weiſsen Stein, od. Beſchreibung dieſes Berges — EB. 13, 104.

Stoltze, G. H., berlinſches Jahrbuch für die Pharmacie u. für die damit verbundenen Wiſſenſchaften. 25r Jahrg. 1ſte Abth. Auch:

— — deutſches Jahrbuch für die Pharmacie. 10r Bd. 1ſte Abth. EB. 17, 129.

Sturz, F. G., de adverbiis Graecorum in *ι* et *αι* exeuntibus. 39, 309.

Suckow, F. G. G., de Platonis Parmenide. Diſſert. 47, 375.

T.

Taſchenbuch für Freunde der Geſch. des griech. Volkes älterer u. neuerer Zeit. 2ter Jahrg. 1824; herausg. von A. *Schott* u. M. *Mebold*. EB. 16, 121.

— zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr 1824. EB. 23, 183.

a Thuessink, E. J. Thomassen, Untersuchung ob das gelbe Fieber ansteckend sey od nicht? mit bes. Bezieh. auf *Devèze's* Schr. Aus dem Holländ. von J. W. *Gittermann*. 49, 385.
de Torres, Ant. y Ribera, Insulae Augustae Cretae Periplus, prodromus antiquitatum Cretensium. EB. 21, 161.
Tritschler, J. C. S., Canstatts Mineralquellen u. Bäder. 32, 253.

U.

Ueber das vermeintliche od. wirkliche Wunder in Zons. (Von *v. K.*) 47, 369.

V.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen. 1r Jahrg. in 6 Liefr. u. 2r Jahrg. 1 u. 2e Liefr. 28, 217.
Verlauf des gelben Fiebers. Vier Abbildungen, von welchen das Original unter *Flores de Mareno* Aufsicht verfertigt u. *Parisot* zur Benutzung überlassen wurde; nebst Beschreib. der Verlaufsperioden. 49, 385.
Virgils Aeneide, in deutschen Jamben übersetzt von Jos. *Nürnberger*. 1 — 4s Bdchen. EB. 13, 97.
Vogel, C., s. J. *Cruveilhier*.
— C. D., Johann Friedr. *Fuchs* nach seinem Leben. Gedächtnisschrift. EB. 19, 148.
Vollgraff, K., giebt's noch einen Deutsch. hohen Adel in dem Sinn u. Begriff, den man doctrinel damit bis zur Auflös. des deutsch. Reichs verband? 48, 377.

W.

Weise, A., Grundlage zu der Lehre von den verschiedenen Gattungen der Malerey. 48, 381.
Westphal, J. H., Nicolaus Copernicus geschildert u. dargestellt. 44, 345.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 67.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berndt in Küstrin 35, 280. *Ditmar* in Rostock 43, 344. *Goeller* in Köln 44, 352. *Hemsen* in Göttingen 27, 216. *v. Hohenthal*, Graf, königl. sächs. Geh. Conferenzminister 37, 289. *Kosegarten* in Jena 35, 280. *Lichtenstädt* in Breslau 27, 215. *v. Mühlenfels* in Greifswald 35, 279. *Poselger* in Berlin 32, 256. *Roffini* in London 30, 240. *v. Santen* in Parchim 43, 344. *v. Schubert* in Greifswald 35, 280. *Sickel* in Halberstadt 32, 256. *Sprengel* in Halle 30, 240. *Thorwaldson* in Rom 30, 240. *Tittmann* in Dresden 32, 255. *Walter* in Ludwigslust 43, 344. *Wiesner* in Naumburg 30, 240. *Zumpt* in Berlin 44, 352.

Todesfälle.

Agier in Paris 43, 343. *Andres* in Landshut 43, 343. *Baillie* in Paris 43, 343. *Bloomfield* zu Refford 41, 328. *Bruguière* in Paris 43, 343. *Charles* in Paris 41, 327. *Coombe* in London 41, 327. *Ducamp* in Paris 41, 327. *Huet* (*de Coetlisan*) in Nantes 41, 328. *v. Lambrechts* in Paris 41, 328. *Langles* in Paris 45, 360. *Lefortier* in St. Cyr 41, 328. *Loiseau* in Paris 39, 311. *Moldenhawer* in Kopenhagen 45, 359. *Robertson* zu Manzanares in Spanien 45, 360. *Thore* zu Dax im franz. Landesdepart. 39, 312. *Tollius* in Leyden 39, 311. *Wanker* zu Freyburg im Breisgau 48, 383. *Würtz* in Versailles 41, 328.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Kgl. Akadem. der Wissenschaften, öffentl. Sitzung zur Jahrestagsfeyer Friedrichs II., *Bode's*, *Buttmann's*, *Karsten's* u. *Lichtenstein's* vorgelesene Abhandll. 45, 359. — Humanitäts-Gesellsch., Feyer ihres 27sten Stiftungsfestes, *Link's* Eröffnungs-Abhandl., *August's* u. *Klein's* Vorlesungen 41, 327. *Bonn*, Universit., philosoph. Facultät, an *Goeller* u. *Zumpt* honoris causa ertheilte Doctorwürden 44, 351. *Greifswald*, Universit., *Kanngiesser's* überreichte Ode zur Vermählung des Kronprinzen von Preussen; *v. Mühlenfels* 50jähr. Amtsjubiläum; *v. Schuberts* Amtsbeförd.; *Berndt's* u. *Kosegartens* Ernennungen zu Prof. das. 35, 279. *Halle*, Universit., *Dzondi's* chirurg. Klinik, Auszug aus dem 6ten u. 7ten Jahresbericht ders in den J. 1822 u. 1823. 29, 225. *Leipzig*, Universit., jurist. Facultät, an *v. Hohenthal* Ehren halber ertheilte jurist. Doctorwürde, Inhalt des Diploms 37, 289. *Moskau*, Universit., *Hoffmann's* Rede bey der Jahresfeyer, näherer Inhalt ders., nebst ausführl. Angabe der Schicksale u. Fortschritte der Wissenschaften im russ. Reiche 37, 290. *Paris*, Akademie der Wissensch. u. schönen Künste, zurückgenommne u. neue Preisfragen 42, 329. *Zürich*, Gymnasium, *v. Orelli's* 4tes Heft der selecta Patrum ecclesiae capita kündigt zugleich die 1824 zu haltenden Vorlesungen der Proff. u. Privatdocenten an dems. an 30, 239.

Vermischte Nachrichten.

Rask's von seiner Reise mitgebrachte wichtige literarische Schätze für die Universität Kopenhagen, Verzeichniss u. ausführl. Angabe ders. 42, 331.

III.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Pfeilſchifter, Geſchichte der Revolution in Spanien in 2 od. 3 Bden 52, 412.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Brüggemann in Halberſtadt 42, 336. *Büſchler* in Elberfeld 52, 416. *Cnobloch* in Leipzig 29, 230. 33, 257. 259. 37, 293. 295. 42, 336. *Enslin* in Berlin 33, 259. Expedition des Staatsmanns in Offenbach a. M. 52, 409. 412. *Fleiſcher*, E., in Leipzig 29, 231. *Flittner*. Verlagsbuchh in Berlin 29, 230. *Frommann* in Jena 33, 260. *Gleditſch* in Leipzig 46, 364. *Heyer* in Gieſsen 52, 410. 415. Induſtrie-Compt. in Leipzig 46, 366. *Keyſer*. Buchh. in Erfurt 29, 229. 33, 257. 262. *Kümmel* in Halle 29, 229. 52, 409. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 33, 258. 262. *Leske* in Darmſtadt 33, 257. 52, 409. Literariſches Compt. in Ronneburg 33, 260. 52, 414. *Lucius* in Braunſchweig 52, 414. *Mauke* in Jena 37, 293. *Meinshauſen* in Riga 37, 296. *Mittler* in Berlin u. Poſen 33, 258 *Oehmigke*, L., in Berlin 42, 335. *Oſwald's* Univerſit. Buchh in Heidelberg 46, 367. *Perthes* u. *Beſſer* in Hamburg 33, 261. *Rein*. Buchh. in Leipzig 52, 415. *Schenk* u. Comp. in Berlin u. Braunſchweig 33, 263. *Schöne*. Buchh. in Eiſenberg 37, 296. *Schumann*, Fr., ſ. Literär. Comptoir. *Stettin*. Buchh. in Ulm 37, 294. Taubſtummen-Inſtitut in Schleswig 33, 259. *Tendler* u. *v. Manſtein* in Wien 46, 364. *Vogler* in Halberſtadt 52, 414. *Webel*. Buchh. in Zeitz 33, 261. *Weigel* in Leipzig 42, 335. *Ziegler* u. S. in Zürich 52, 414.

Vermiſchte Anzeigen.

Bohte in London bezieht die Leipziger Jubil. Meſſe, das Verzeichniſs ſeiner neueſten während der Meſſe bey ihm zu habenden engl Werke wird noch geliefert, u. *Malkolm's* hiſtory of Perſia 2 Vols iſt bey ihm für 3 L. 13 ſh. 6 p. zu haben 52, 416. *Brockhaus* in Leipzig, Verzeichniſs von 3 im Preiſe herabgeſetzten Verlagswerken 46, 368. *Döleke's* Antikritik, ſ. Erwiederung des Recenſenten darauf. *Ebert* in Wolfenbüttel hat nie Correſpondenz-Artikel in irgend eine Zeitſchr geliefert 33, 264. Erwiederung des Recenſenten auf *Döleke's* ſogenannte Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner hebr Grammatik in der ALZ. 1823. 46, 361. Expedition des Staatsmanns in Offenbach a. M., giebt *Pfeilſchifter's* Geſchichte der Revolution in Spanien auf Subſcription heraus 52, 413. *Fleiſcher*, E., in Leipzig, zehn Titelkupf. zu dem Converſations-Lexicon jeder Ausg auf Subſcription 29, 231. *Frommann* in Jena, für die Pränumeranten von *Rieme'rs* griech. deutſch. Wörterb. den noch nicht erſchienenen 2ten Th. betr. 33, 263. *Gleditſch* in Leipzig, Subſcriptionsanzeige in Betr. der von *Rüder* in 3 Thlen beſorgten neuen Aufl. von *Hübner's* verbeſſ. Zeitungs- u. Converſations-Lexicon 46, 364. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, Anzeige üb. Vollendung des hiſtoriſchen Hand-Atlas 33, 262. *Marcus* in Bonn will u. kann vermöge ſeiner Verbindungen ältere juriſt., hiſtor. od. philolog. in Frankreich, Holland od. den Niederlanden erſchienene Werke Liebhabern um ſehr billige Preiſe verſchaffen od. beſorgen 29, 232. *Weigel* in Leipzig, *Euſtathii* Comment. in *Homeri* Iliadem et Odyſſeam, neue Ausg. auf Pränumeration 42, 335.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. d. Gebr. Boſſange.: *Mémoires des Contemporains hiſtoire etrangère* oder: *Mémoires du Colonel Voutier ſur la guerre actuelle des Grecs*, avec une table ſommaire und einer table alphabetique et raiſonnée. 1823. 396 S. 8.

Von dieſem wichtigen Werke geben wir keinen Auszug über das, was längſt unſre Literatur kennt und was alle Schriftſteller der Griechenſache ins Klare geſetzt haben; wir übergehen daher das traurige Sittengemälde eines durch 2000jährige Schlechtheit des Socialzuſtandes durchaus verderbten Volks. — Zu einer Regeneration bildete Eigennutz und Unabhängigkeit die Griechen auf Hydra, Ipſarea und Spezzia — aber auch auf Chios und in Aywali, die beide jetzt zertrümmert ſind und faſt gar keine Bevölkerung mehr haben. In Aywali konnte ſich das Chriſtenthum nicht behaupten ohne Feſtungswerke, wohl aber auf dem lange neutralen Chios, wenn ſich dieſe Inſulaner bewaffneten und mit Batterien beſchützten. Statt deſſen landeten bloſs ein paar tauſend Samier und ſtimmten die Mehrheit um, die Neutralität zu brechen. Sie wurde gebrochen von der Menge und die Klügeren muſsten wohl folgen. Der Kreuzzug wider Chios wurde von den Türken beſchloſſen und von 30 — 40 000 zuſammengelaufenen Türken ausgeführt. Die ſchwache Regierung der Inſeln und Morea's muſste dieſe Gefahr auf Chios vorausſehen und entweder was die Vernunft gebot, die Samier von der Revolutionirung der Chioten abhalten, oder mit den conſcribirten Schiffen der drey Inſeln ein entſcheidendes Seetreffen wagen, ehe die türkiſchen Schiffe landeten. Letzteres war aber unmöglich ſchnell möglich zu machen, da jeder Schiffseigenthümer ſein Schiff ſelbſt befehligt und ſich nur ſchlagen will, wenn er den Vortheil auf ſeiner Seite ſieht, oder ihn Durſt der Rache noch höher als ſein Eigennutz ſtimmt. — Gleiche Verhältniſſe beſtimmen die Landgriechen und deren Capitanys und Prieſterſchaft. Die Häteria (der griechiſche Carbonarismus) arbeitete in Conſtantinopel und in der Moldau und Wallachey kräftig, und ſchwach *da* wo jetzt das Feuer der Inſurrection brennt. Man rechnete von Seiten der conſpirirenden Häteria auf das neutrale Chriſtenherz und auf das Intereſſe Oeſterreichs und Ruſslands in ihrer Nachbarſchaft einen Staat verſchwinden zu ſehen, der durch die geringe Vertheilung des Reichthums in der Türkey, Beiden für baares Geld im Handel für ſeine rohen Producte entzog, weil er in dem Stande ſeiner jetzigen Anticiviliſation faſt gar keine Einfuhr aus Oeſterreich und Ruſsland bedurfte. Es giebt der Intereſſen mehrere für die Griechenſache und die Auflöſung des osmanniſchen Reichs zum Vortheil Ruſslands und Oeſterreichs, aber im Handelsintereſſe legte es ſich klar wie das Sonnenlicht dar, daſs Beiden eine civiliſirtere Regierung im europäiſchen Türkenreiche höchſt willkommen war, zumal das freye Griechenland durch die dem Militär verſprochene Landdotation, ein ſehr ackerbauendes und eben daher kein Seevolk werden wird, das ſeine jetzige Handelsmarine noch weiter treiben dürfte, denn nur aus Noth ſind die Griechen die Frachtfahrer der Levante geworden. Die Anhänglichkeit aller Ruſſen an ihre leidenden Mitgläubigen in der Türkey war notoriſch und in ganz Europa nur eine Stimme, daſs die Vertilgung des herrſchenden Halbmonds ohne Vergröſserung Ruſslands oder Oeſterreichs, nichts unzartes für die höhere Diplomatie haben konnte, als etwa daſs ſie aus einer Rebellion hervorging. Die Politik der Höfe hatte aber die Rebellionen der türkiſchen Ariſtokraten ſtets mit Gleichgültigkeit betrachtet und die Häteria wähnte eine ähnliche, bey einer Inſurrection ihrer gebildeten Maſſe, der ungebildeten chriſtlichen Gebirgsräuber Kleftis im Innern, und der ſich bildenden Inſelgriechen, erwarten zu dürfen. Lord Caſtlereagh dachte aber anders, und wollte den Revolutionsbrand in Conſtantinopel, von dem er fürchtete, daſs er ein paar Staaten des Continents noch mächtiger machen könnte, in ſeiner Quelle erſticken und lieſs der Pforte Winke geben, welche Gefahr ſie bedrohte, ehe alles Beredete reif war. Vielleicht fühlte er ſpäter über dieſs Benehmen Gewiſſensbiſſe, als er ſeine egoiſtiſchen Plane auch hierin ſcheitern ſah und Oeſterreichs Marine in der Levante alles gewann, was die griechiſche Flagge verlor. — In der Moldau und in der Wallachey ſind die Häteriſten faſt alle untergegangen und ihr Einfluſs in der Centraldirection der jetzigen Inſurrection iſt unbedeutend. Der lange Kampf der Capitanys, Kolokotroni, Odyſſeus, der Sulioten, Maurocordatos, Ypſilantis u. ſ. w. dauert noch fort. — Ueber ihre Cabalen und den Separatismus der Inſelgriechen lieſet man beym Vf. manches Intereſſante, aber nur die Facta giebt er an, zeigt wie ſie ſchöne Plane der Heerführer auf ein Mal vernichteten und erklärt durch den Hang zur Blutrache manche Treuloſigkeit und Anarchie der Griechen, die der Eigennutz noch nicht ganz aufhört. Eine Art Patrioten ſind Yp-

lanti und Maurocordato gewifs, aber welche Schwächen zeigen diese Männer, sobald die Türkengefahr nicht zu nahe ist. Man sieht klar, dafs eigentliche Subordination im Landheere der Griechen gar nicht existirt, und dafs der Revolutionskrieg noch sehr lange dauern wird. Man sieht klar, dafs die Philhellenen zum Theil Abenteurer und Jäger auf türkische und griechische Jungfrauen, zum Theil sehr moralische Menschen, und Leute die für das Opfer ihres Lebens sich gerne eine bessere Existenz eintauschen möchten, den Kern ihres Heeres bilden, aber bey ihrem Muth und der Treulosigkeit oder Feigheit der Nationalgriechen, endlich bey dem Mangel guter Hospitäler grofse Verluste leiden. — Voll neuer geschichtlich merkwürdiger Aufklärungen ist das Buch von S. 283. an über die fürchterliche Lage der Insurgenten nach dem Einfall der Türken in Morea unter Ruschid Pascha, während die türkische Flotte zu Crio Nero ankerte, indefs die Regierung auf die Schiffe flüchtete und Ypsilanti, Odysseus, Maurocordato und Kolokotroni allein den Kopf nicht verloren. Die Grausamkeit der 7 Inseln-Regierung in dem Augenblick des damals wahrscheinlichen Untergangs alle aus Griechenland eingewanderte verjagte Menschen zu Calamo ans Land zu setzen, zwang diese, um sich zu retten zum kleinen Heer der Griechen am Achelous zu stofsen. Maurocordato traüete unglücklicherweise dem Verräther Varna Rioti, der zu den Türken zu neuer Gefahr der Griechen damals überging und die Sulioten liefsen sich durch engl. Abgeordnete zur Capitulation bewegen. Auch Capitän Maori hatte seine Position aufgegeben. Der Vf. rieth nun dem Präsidenten Maurocordato nach dem Pelopones mit dem Rest des kleinen Heers überzuschiffen. Dieser aber erwiederte, nach dem Abfall der Akarnanier: „*Les habitans de ces provinces sont à la verité peu dignes que nous nous sacrifions pour eux, mais si je m' éloigne, ils se soumettront aussitôt et les hordes albanaises passeront à Patras. Le Peloponèse qui peut à peine resister a l'armée qui l'a envahi, sera accablé par ces nouveaux ennemis, et c'en est fait dès lors de la cause des Hellènes: c'est ici que nous devons perir.*" Die Doppelpolitik Omer Vriones und der Capitanys unter den Schypetars (Albanesern) ohne Treue, Glauben und Religion sind trefflich geschildert. Ali Pascha zwang die Albanesen, jedes Dorf entweder für christlich oder muselmännisch zu erklären; in den Dörfern gemischter Religion wurde entschieden durch die Mehrheit der Stimmen, welcher man künftig zugethan seyn wolle.

Mit 300 Mann schlofs sich Maurocordato Nov. 5. in Missolonghi ein und nur Marco Bozzari der Suliote mit 22 Mann, den im ganzen Kriege auch nicht eine unedle Handlung befleckte, dessen Tapferkeit und Tugend alle Proben aushielt, folgte Maurocordato um sich zu Wasser und zu Lande belagern zu lassen. Nicht einmal Festungswerke, die irgend haltbar waren, hatte der Platz und nur ein paar Kanonen und Bajonette die man an Holzstangen band, um sich damit zu vertheidigen, bis man bessere Waffen erbeutete. Es griffen aber die Türken nur ein Thor an, sahen auf den Mauern Bajonette, hörten Trommeln und beschlossen bey dem tapfern Widerstande durch Capitulation die Stadt zu nehmen. Man schlofs 6 Tage Waffenstillstand. In dieser Frist legte man an jedem Ende der Mauer am seichten Hafen ein bewaffnetes Schiff, verdickte die Mauern bis auf 5 Fufs, welche die Türken mit 24 Pfündern beschossen und benutzte die hereingeworfenen Bomben zur Vertheidigung nach deren Umformung. Schon bey den Unterhandlungen über den Waffenstillstand zeigte sich der Albanese Omer Vrione als Feind des zweyten Heerführers Ruschid und seiner Asiaten. Als am 10. Novbr., Jussuf Pascha Befehlshaber der Flotte, den Belagerten noch mildere Capitulation als die Generale des Landheers anbot, meldete dies Maurocordato den Generalen der Belagerung zu Lande, welche dies Verfahren von Jussuf Pascha erbitterte. Am 20. Novbr. erschienen 6 griechische Schiffe und nahmen dem türkischen Admiral eine Brigg; er hob nun die Seeblokade auf. 1200 Peloponeser landeten; der Besatzung kam auch andre Hülfe und sie griffen nun den Feind selbst an, aber nur die Asiaten achteten die Albaneser. Grofs war des Generals Normann Verlust, der Novbr. 23. am Fieber starb, zur Trauer aller Griechen. Es regnete heftig und Krankheiten wütheten unter den Belagerern, indefs man sich täglich herumschofs oder in Handgemenge gerieth. Die Belagerer stürmten Jan. 5. bis 6. Nachts, die Belagerten liefsen sich überfallen, die Albaneser erklimmten die Mauer, wurden aber doch zurückgeworfen und hatten 700 Todte. Nach dem Sturm selbst hob der Feind die Belagerung in der nämlichen Stunde auf; nun verfolgten die Belagerten ihre Belagerer und nahmen ihnen alles Geschütz. Omer Vrione flüchtete nach Vrakori. Die Griechen aus dem Gebirge vermehrten Maurocordatos kleines Heer und Omer Vrione selbst wurde belagert, so zahlreich auch seine Reiter waren. Er selbst flüchtete nach Vonitza ohne Heer. — In gleicher Frist warf sich Ypsilanti, als die Türken mit 27000 Mann in Morea eingedrungen, waren mit 100 Mann in das Castell von Argos und rettete dadurch die Hellenen. Hier, glaubte Churschid, wären alle Schätze der Griechen und fing daher eine förmliche Belagerung des Castells an. Die Griechen fafsten aber bald wieder Muth und schnitten den Belagerern die Lebensmittel ab, so zahlreich auch die Reiterey des Feindes war und obgleich sie keine Bajonette hatten. Im Angesicht dieser Krieger zu Lande erschienen 72 türkische Schiffe mit 6 Linienschiffen vor Anapli (*Napoli de Romania*) und hinter ihnen 57 griechische Schiffe einzeln höchstens 18 Kanonen führend. Letztere nahmen eine mit Getreide für die Türken geladene österreichische Goelette die 2 türkische Deputirte am Bord hatte. Die grofse türkische Flotte floh weil sie keine Seeschlacht anzunehmen wagte mit vollen Seegeln nach Tenedos in Gegenwart einer franz. Fregatte, welche Zuschauer war

war und wurde dort von griechiſchen Brandern bedroht. Nach der Flucht der Flotte riſs Noth und Deſertion unter den Türken vor Argos ein. Das Heer glaubte ſich eingeſchloſſen, ohne es ganz zu ſeyn; und der Haſs der Führer unter ſich wüthete; indeſs 3000 Mann auf einmal aufbrachen, wurde die Straſse nach Korinth durch todte Körper ganz unwegſam. Auch die Belagrer von Patras hatten gleiches Schickſal, nachdem ſich Odyſſeus mit Liſt des Paſſes in den geraniſchen Bergen bemächtigt hatte. Die Türken muſsten von ihren Pferden leben, wurden auf dem Rückmarſch nach Patras zurückgeworfen und hatten nur noch höchſtens 12000 Mann unter dem berühmten Dram-Ali. Auch Anapli fiel den Griechen in die Hände. Die Capitulation wurde gehalten, die türkiſche Beſatzung zu Scala-nova ausgeſchifft, wo ſie wie in Smyrna, die Griechen niederhieb. Solche Niederträchtigkeiten und frühere Schandthaten der Eingeſchloſſenen, deren der Vf. häufig erwähnt, erklären die untreue Haltung mancher Capitülation. Jene 12000 Türken ſchlugen ſich nach den gröſsten Verluſten durch einen von 500 Griechen vertheidigten Paſs, 300 Albaneſer erlangten freyen Rückzug, als ſie darum baten. Auch die übrigen konnten Pardon erlangen, aber die Türken zogen vor mit den Waffen in der Hand zu ſterben, 160 Griechen fielen, von jenen 500 mit dem tapfern und edlen Patimeſſo und über 300 wurden verwundet. Beide Corps hatten ſich einander vernichtet. Der uneigennützige Nikitas der ſeinen Säbel verkaufte, damit Miſſolunghi entſetzt werden konnte, indeſs die Primaten knauſerten, überlebte den Schlachttag und vernichtete den kleinen Reſt des Türkenheeres bey Acrola und der Feldzug in Morea und Livadien 1822. koſtete den Türken an 100,000 Mann. Die Griechen haben jetzt alle tapfere junge Lehnsmannſchaft Ruwe Ilis aufgerieben und fürchten ſich nicht mehr vor den Banden der weichlichen Aſiaten. Sie könnten aber wenn nicht Geldmangel und Mangel an Einigkeit wäre, viel weiter ſeyn. Ihr Hauptplan iſt jetzt die allgemeine Inſurrection der Arnauten, die, ſie mögen Chriſten oder Türken ſeyn, der fremden Herrſchaft müde ſind, die ſie wohl zu den Waffen auffodert, aber zu arm iſt, ſie zu beſolden und ohne Lohn dient kein Arnaute (Shyſpetar). Sonderbar ſind die häufigen Verrätherey en und Verſtändniſſe miſsvergnügter Türken mit den Griechen und wiederum das Ueberlaufen der letzteren der Kleftis in drangvollen Zeiten mit den Waffen und ihr ſchnelles Deſertiren, um den Alliirten im Rücken zu operiren, das Handeln um eroberte Pferde und Waffen, ja um Leichname.

Der Vf. iſt ein junger Mann von 28 Jahren und jetzt Commandant in Athen, der eine ſchöne ihm zum Antheil der Beute zugefallene Türkin, um ſeinen Corps Sitten zu lehren als Jungfrau entlieſs und für ihre Adoption in einer edeln griechiſchen Familie ſorgte. Er hat den Norden, Amerika, England, Spanien, Holland und Italien bereiſet und um ſich einen ſchweren Verluſt aus dem Sinn zu ſchlagen, die Waffen für die Griechen ergriffen. Da die Führer der Griechen ſich oft mit dem Türken im Zweykampfe ſchlagen und durch Erlegung der Gegner im Angeſicht beider Heere ſich einen Namen machen, auch dann nur einigermaſsen Subordination ihrer Krieger bewirken können: ſo ging auch der Vf. dieſen Weg, und da er in ſchwarzer Papaskleidung einen vornehmen Türken erlegt hat, wurde er als ritterlicher Prieſter in einem Siegsgeſange des Heers und der Jungfrauen gefeyert. — Die lithographirten Bilder eines griechiſchen Soldaten, des Brandercapitäns Georg, der Fürſten Ypſilanti und Maurocordato, Colocotronis der einem Banditen ganz ähnlich ſieht u. ſ. w. ſind eine gefällige Zugabe. — Die noch durchaus unvollzogene Conſtitution iſt mit abgedruckt.

NATURGESCHICHTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Charakteriſtik der Felsarten.* Von *K. C. v. Leonhard*, Geheimenrathe und Profeſſor an der Univerſität zu Heidelberg. Für akademiſche Vorleſungen und zum Selbſtſtudium. *Erſte* Abtheilung. Ungleichartige Geſteine. 1823. XVI u. 230 S. gr. 8.

Hr. *v. L.*, der uns vor zwey Jahren mit einem ſehr brauchbaren Handbuche der Oryktognoſie beſchenkte (ſ. A. L. Z. 1822. Nr. 223.), welches bald eine zweyte Auflage erleben wird, erweitert die Literatur der Mineralogie abermals mit einem Werke, welches derſelben gänzlich fehlte. Hr. *v. L.* giebt darin eine, dem gegenwärtigen Standpuncte der wiſſenſchaftlichen Geognoſie entſprechende Zuſammenſtellung aller Thatſachen, welche auf die Charakteriſtik der Felsarten Beziehung haben, und löſet, wie dieſs jedem Sachkenner in die Augen fallen wird, eine um ſo ſchwierigere Aufgabe, als es vor ihm keiner verſucht hat. — Als Hülfsmittel bey Abfaſſung des Buchs, diente dem Vf. zuvörderſt ſeine ſehr reichhaltige und vollſtändige geognoſtiſche Sammlung; manche Materialien ſammelte Hr. *v. L.* auch bey ſeiner letztern Anweſenheit in Paris; die vielen benutzten Schriften ſind überall treu angegeben. — Dem Werke voran gehen *allgemeine Feſtſtellungen*, welche in gedrängter Kürze meiſt bekannte Dinge enthalten, und nur bey ſolchen Gegenſtänden verweilt Hr. *v. L.* länger, welche in andern Werken weniger ausführlich behandelt worden und die für den Zweck der Charakteriſtik von gröſserer Wichtigkeit ſind. Wir geben den Inhalt kurz an: *Erklärung der Begriffe von Fels- oder Gebirgsarten, von Geognoſie und Geologie. — Verſchiedenheit der Felsarten nach dem Mannichfachen ihres Beſtandes: gleichartige-, ſcheinbar gleichart.- und ungleichartige Felsarten, Trümmergeſteine, loſe Felsarten, Kohlen. — Verſchiedenheit der Felsarten nach ihren Strukturverhältniſſen: kryſtalliniſch-körnige-, ſchiefrige und dichte Geſteine, Porphyre und Mandelſteine. — Beygemengte Theile* der

der Felsarten; — Versteinerungen derselben; — Uebergänge derselben; — Aenderungen derselben durch Verwitterung oder durch Feuer. — Geognostische Thatsachen zur Charakteristik der Felsarten; Schichtung, Absonderung, Zerklüftung, Gangarten, untergeordnete und fremdartige Lager. — Geognostisch-geologische Ansichten über Altersbeziehungen und Bildungsweise der Felsarten; — Einfluss derselben auf das Physiognomische der Berge. — Nomenklatur, Charakteristik und Klassification der Felsarten. — Eine mineralogische Klassification der Felsarten ist mit besondern Schwierigkeiten verbunden, welche aus der Natur des Gegenstandes selbst entspringen; wiewohl nun die von dem Hn. *v. L.* aufgestellte nicht geradezu vollkommen genannt werden kann, so ist sie doch gewiss sehr zweckmäfsig und zur Zeit haben wir durchaus noch keine bessere, da die von *Brongniart* im *Journal des Mines* Nr. 199. p. 5. u. f. w. (daraus in *v. Leonhard's* Taschenbuche der Min. IX. 378 f. 545 f.), und die von *Hauy*, in dem IV. Bde. der 2. Aufl. des *Traité de Miner.* aufgestellten, der des Hn. *v. L.* durchaus nachstehen. — Die Reihenfolge der Gebirgsarten ist diese: I. Abtheil. *Ungleichartige Gesteine.* 1) Körnige G. 2) Schiefrige G. 3) Porphyre. II. Abtheil. *Gleichartige Gesteine. a.* Eigentlichen Mineralgatt. zugehörige G. 1) Körnige-, 2) dichte- und 3) schiefrige G. *b.* Nicht als Glieder oryktognostischer Gattungen zu betrachtende (scheinbar gleichartige) Gest. 1) Dichte Gest. 2) Schiefr. G. 3) Porphyre. 4) Glasartige G. 5) Schlackenart. G. III. Abtheil. *Trümmer-Gest.* IV. Abtheil. *Lose Gest.* Anh. *Kohlen.* — Specieller in die Klassification einzugehen würde hier zu weit führen; auch liegt uns erst die *erste* Abtheil. des Werks, welches aus dreyen bestehen wird, vor; wir begnügen uns daher damit, die Behandlungsart einer Gebirgsart kurz anzugeben: Etymologie, Literatur, Gemengtheile, und durch dieselben herbeygeführten Abänderungen, Uebergänge, Schichtung, Absonderung, Zerklüftung, untergeordnete Lagerstätten, Lagerungsverhältnisse, Gebirgsformen, Verbreitung, Aenderungen durch die Atmosphärilien u. s. w. — Das Aeufsere des Buchs ist, gleich dem der Oryktognosie, ausgezeichnet schön. Wir schliefsen daher diese Bemerkungen mit dem Wunsche, dafs die beiden übrigen Abtheilungen bald folgen mögen, und können nicht umhin, Jedem, dem es darum zu thun ist, sich das schwierige Studium der Geognosie zu erleichtern, und sich gründliche Kenntnisse von derselben zu erwerben, so wie den Lehrern der Geognosie das Buch bey ihren Vorträgen als Leitfaden zu empfehlen, in letzter Hinsicht sind auch die vielen literarischen Citate von besonderm Werthe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Mackeldey*, ordentl. Professor der jurist. Facultät der Universität zu Bonn, ist von des Königs Maj. zum geheimen Justizrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Sack*, bisher aufserordentl. Professor in der evangelisch-theolog. Facultät auf derselben Universität (zu Bonn) ist zum ordentl. Professor in derselben ernannt worden.

Der Königl. Preufs. Geh. Rath und General-Stabsarzt Dr. *Gräfe* zu Berlin hat von dem Könige von Dänemark den Danebrogsorden 4ter Klasse erhalten.

Hr. Geh. Hofr. und Prof. *Zachariä* zu Heidelberg hat von dem Grofsherzog von Baden das Commandeur-Kreuz des Zähringer Löwenordens, und zugleich eine kostbare goldene Tabatiere mit des Grofsherzogs in Brillanten gefetzten Namenszuge, von dem Herzoge von Nassau aber, nach Uebersendung seiner Schrift über Ciceros Werk vom Staate einen Brillantring mit dessen Namenszuge erhalten.

Se. Durchl. der Herzog von Nassau hat dem Ober-Medicinalrath und Prof. Hn. *Wildberg* zu Rostock für die Zusendung eines Exemplars seines praktischen Handbuchs für Physiker die grofse goldene Verdienstmedaille ertheilt.

Der durch mehrere belletristische Schriften bekannte Hr. Dr. *Adrian*, bisher Privatlehrer zu Stuttgart, ist als Professor der neuern Sprachen und deren Literatur auf die Universität zu Giefsen berufen worden.

Der jetzige Obristhofmeister des Prinzen *Johann* von Sachsen, auch Königl. Sächs. Kammerherr *Karl Borromäus* Freyh. *v. Miltitz*, als belletristischer Schriftsteller rühmlichst bekannt, ist zum Königl. Sächs. Geheimenrath ernannt worden.

II. Gelehrte Reisen.

Der Hr. Regierungs- und Medicinalrath, Prof. Dr. *Weinhold* zu Halle unternimmt gegenwärtig eine gelehrte Reise durch die Niederlande, England und Holland.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Köhler: *Hebräische Chrestomathie* oder Auswahl der vorzüglichsten Stellen des A. T. in der Grundsprache und lateinischen Uebersetzung. Nebst einem Anhange enthaltend *tabellarische Uebersicht der Zergliederung (?) in der hebräischen und Grundzüge der chaldäischen Sprache.* Von M. *Adolph Friedrich Ferdinand Karg*, Superintendenten zu Meissen. 1824. VIII u. 176 S. 8.

Wir haben uns erst neuerdings (A. L. Z. 1823. Nr. 324.) über die erfreuliche Thätigkeit für das Studium des A. T. und der hebräischen Sprache, aber zugleich auch über das Anhäufen von Hülfsmitteln ausgesprochen, welche keinen wahren Gewinn bringen, sondern durch ihre fluthende Menge die classischen Bücher in diesem Fache zu verdrängen drohen. Gewohnt das für gut und brauchbar Erkannte dringend zu empfehlen, aber auch das Unnütze oder auch nur Unnöthige ohne Rückhalt unparteyisch zu würdigen, fahren wir fort, die neuen hebräischen Grammatiken und Chrestomathien streng zu prüfen. Zwar will uns bedünken, als könne ein heutiger Grammatiker der hebräischen Sprache fast nichts thun, als *Gesenius* Lesebuch in schlechterer Gestalt wiedergeben, oder, wenn es glücklich abgeht, es ausschreiben und wir haben daher für diejenigen, welche eine solche *Ilias post Homerum* zu schreiben unternehmen, kein besonderes Vorurtheil. Noch weniger können wir es billigen, dass die Anzahl der Chrestomathien sich immer vervielfältigt; denn was für den Gebrauch derselben bey andern Sprachen gewöhnlich und mit Recht beygebracht wird, findet auf die hebräischen Chrestomathien nur zum Theil seine Anwendung. Unbegreiflich wäre es uns daher, wie Hr. *K.* auf die Anfertigung der seinigen kommen konnte, wenn nicht überhaupt das Büchermachen heutigen Tages Fabrikmässig betrieben würde und gerade Compendien und dergleichen viel gebrauchte Bücher in der Ferne schnellern Absatz und daher auch ansehnliches Honorar versprächen. Unsre Leser werden sich über unsern Ausspruch wundern und diess gerade in dieser Form ausgesprochene abfällige Urtheil bey unsrer sonstigen Nachsicht um so auffallender finden; aber es ist vollkommen gerecht. Die vorliegende Chrestomathie enthält nämlich keine andern Stücke als die, welche *Gesenius* bekannte Chrestomathie liefert, nur sind die Bemerkungen und erklärenden Noten weggelassen. Statt deren giebt Hr. *K.* eine lateinische Version, offenbar eine Eselsbrücke. Ein Glossar hinzuzufügen hat er nicht für gut befunden; allein gerade durch ein solches, das versteht sich zweckmässig eingerichtet ist, wird ja nur der Vortheil erst möglich, den die Chrestomathie möglicher Weise haben kann. Was hat der Vf. sich für Leser gedacht? Für Studirende ist die Chrestomathie nicht ausreichend; sie bedürfen einer vollständigen Bibel. Also für Gymnasiasten? Wozu sind dann aber die Grundzüge der *chaldäischen* Sprache angeflickt? der Schüler soll doch wohl nicht schon die Dialecte studiren? Wo fände er dazu wohl die richtige Anleitung? denn auf einem grossen Theile von Schulen steht es zu Zeiten mit dem hebräischen Elementarunterrichte noch sehr schlecht, und wir müssen recht sehr vor einem übereilten Einführen in die Dialecte warnen. Oder meynte Hr. *K.*, durch seine „Grundzüge" sollten Lehrer an Gymnasien im Stande seyn, Jünglinge mit der aramäischen Sprache bekannt zu machen? Wären diese nur nicht selbst eine unkritische Zusammenstoppelung aus *Hezels* nicht eben gründlicher Anweisung zum Chaldäischen, und nicht voller Fehler, voll halbwahrer und wenigstens unbestimmter Regeln, ohne Geist und Leben. Demnach ist die Chrestomathie schlechter als frühere, weniger dem Zwecke entsprechend, also ein *opus supersluum.* Wer kann es unsern überseeischen Nachbarn verargen, wenn sie bey der von Jahr zu Jahr gesteigerten Menge besonders auch theologischer Werke deutscher Gelehrten über uns spötteln, wie es erst noch neuerdings in *The new monthly Magazine* (Nr. XXXV. Nov. 1823. p. 503.) geschehen ist. Dort heisst es nämlich also: „Merkwürdig ist es, dass fast auf jeder Messe (in Leipzig) die theologischen Werke zahlreicher sind, als die einer andern Wissenschaft. Diess kommt wahrscheinlich daher, weil Deutschland mit Professoren der Theologie und Pfarrern verschiedener Parteyen angefüllt ist, welche besorgt sind, dem Publikum einen Beweis von ihrer Existenz zu geben. Diesem Unwesen steuern zu helfen, ist unser Vorsatz, und dazu ist unparteyische Kritik das beste Mittel.

Der Text, so weit wir ihn durchgelesen haben, ist correct, obgleich nicht ganz ohne Druckfehler z. B. S. 62. letzte Z. ist ים statt יי zu lesen. Bey der Bearbeitung der lateinischen Uebersetzung hat Hr. *K.* die bekannten bessern Uebersetzungen benutzt. Als Anhang ist eine *„tabellarische Uebersicht der Zergliederung in der hebräischen Sprache"* beygefügt, wie der Vf. sich unverständlich und undeutsch ausdrückt; es enthält dieselbe etwa dasselbe, was *Gese-*

nius in dem Anhange zur kleinern Grammatik: *Repertorium der Servilbuchſtaben und Servilſylben* zur Erleichterung des Nachſchlagens in ſchwierigen Fällen zuſammengeſtellt hat, und auſserdem noch manches, was in keiner Grammatik fehlen dürfte. Abgeſehen von dem geringen Nutzen, den dieſe Zergliederung haben möchte, enthält ſie auch ſehr vieles ganz Falſche, nicht wenig höchſt Ungenaues und den Anfänger mehr Verwirrendes als richtig Leitendes. Auſserdem hat ſich Hr. *K.* wahrſcheinlich aus puriſtiſchem Eifer zur Ueberſetzung der *termini technici* herabgelaſſen, welche aber ſelten beſonders ausgefallen iſt; *litterae ſerviles* ſind *dienensfähige* Buchſtaben, *volle* Conſonanten nennt er die mit Vocalzeichen, im Gegenſatz der leeren, welche keine Vocalzeichen haben. Die hebräiſchen Buchſtaben ſind nach Hn. *K.* I. Vocale: א, ו, י und ה ohne Mappik, als Schluſsbuchſtabe eines Wortes; und II. Conſonanten: alle übrige. III. Handelt er von dem „Verhältniſs der Buchſtaben," d. h. er zeigt, in welchen Verhältniſſen die einzelnen Buchſtaben vorkommen und welche Veränderungen ſie erleiden können; er befolgt dabey die alphabetiſche Ordnung. IV. „Verhältniſs der Vocalzeichen" enthält die Lehre von den Veränderungen der Vocale, mithin auch der ſie darſtellenden Zeichen, von dem Ruhen der Vocale in Vocalbuchſtaben u. ſ. w. — V. *Schwa* iſt kein Vocal, ſondern zeigt Abweſenheit eines Vocals an, wie in der arabiſchen Sprache *Gesm* (*Dſchesm* will der Vf. ſagen.) „Hier iſt die Rede vom Schwa, ſeinen Eintheilungen, Patach furtivo, dem Leſen des *Kamez - chatuph.* — VI. „Diacritiſche Zeichen," nämlich *Dageſch forte* und *lene*, *Mappik* und *Raphe.* — VII. Accente. VIII. Sylbe. IX. Ton. Daran ſind noch Regeln geknüpft über die Art und Weiſe, wie man in einem gegebenen Worte die Stammbuchſtaben auffinden könne. Zum Beleg unſeres abfälligen Urtheils nur noch einige Beyſpiele, deren Unrichtigkeit oder Unbeſtimmtheit einem Jeden ſogleich einleuchten wird. S. 144.: „א wird den aus dem Fut. Kal entſtandenen Nennwörtern vor den erſten Buchſtaben vorgeſetzt, und bedeutet 1) den Superlativ, 2) eine Beſtändigkeit und 3) ſteht es zuweilen ohne Bedeutung." Aber wo ſind denn ſolche vom Fut. abgeleitete Nomina im Hebräiſchen mit א *prosthetico?* Vor einzelnen Nominalformen, welche ſich an den Infinitiv anſchlieſsen, iſt allerdings hie und da daſſelbe gebräuchlich, aber von *Nominibus derivatis Futuri* mit demſelben haben wir kein Beyſpiel gefunden. Eben ſo unerwieſen iſt das von der Bedeutung dieſer Wortform Geſagte vgl. *Geſen.* Lehrgeb. §. 179. Ebend. heiſst es: „ב *macht* verſchiedene Präpoſitionen." Ebend.: „ב bekömmt auch (ֶ) unter ſich, wenn die unmittelbar darauf folgende Sylbe den Ton hat; ingleichen wenn es vor den Suffixen: בִּי, בְּךָ und vor den ſchweren Suffixen zu ſtehen kömmt." Hier hätte nothwendig hinzugeſetzt werden müſſen, daſs vom ב *praefixo*, oder der *Partikel* ב die Rede ſey. Ganz unbeſtimmt und dem Anfänger gewiſs unverſtändlich heiſst es ebend.: „ב wird bisweilen zur Bildung des Superlativs gebraucht." Der Vf. hatte wohl Phraſen der Art im Sinne, wie הַיָּפָה בַּנָּשִׁים *du ſchöne* (d. i. ſchönſte) *unter den Weibern*, aber wie ſoll der Anfänger daran denken.

Die „Grundzüge der chaldäiſchen Sprache," deren Nutzen wir an dieſer Stelle nicht einſehen, handeln auf 1½ Seiten von den Elementen, dann vom Verbo, ſeinen Conjugationen u. ſ. w. auf nicht vollen 4 Seiten, vom Nomen und Pronomen auf 3 Seiten; als Anhang ſind 4 Regeln gegeben die Auffindung der Stammbuchſtaben betreffend. Die Conjugation *Schaphel* (nicht *Schaphal*, wie S. 170. wohl nicht bloſs durch einen Druckfehler ſteht) hat nicht *Hezel* den andern Conjugationen beygefügt, wie Hr. *K.* bemerkt, ſondern ſie war ſchon von *Schultens* in ſeinen *Inſtitt. Aram.* p. 40. 45. u. ſ. w. mit aufgeführt. — S. 171. heiſst es: „die Imperativen — *Peal* und *Pael* (*Paël* ſollte der Vf. ſchreiben) — haben א vor dem erſten Stammbuchſtaben." Daſs dieſs nicht richtig ſey, hätte Hn. *K.* ſchon das Paradigma bey *Hezel* lehren ſollen; denn im *Ithpeel*, *Ithpaal* (der Vf. ſchreibt falſch *Ithpeal*, *Ithpael*), *Ittaphal* iſt ja nicht א ſondern אֵת vorgeſetzt, und im *Schaphel* muſs doch wohl der Imper. שַׁקְטֵל heiſsen, wie ihn auch *Schultens* a. a. O. S. 61. richtig angiebt. — Nicht zu billigen iſt die S. 171. nach *Hezels* Vorgange gegebene Bemerkung: „die Chaldäer haben *Fut. paragogicum*, *Praet. paragogicum* und *Imper. paragog.* mit einfachem und doppeltem Nun." Denn es iſt darin nicht darauf Rückſicht genommen, daſs die Paragoge des Präteriti der mit Suffixen verbundenen Form angehört; man kann dieſes Nun dann auch als ein epenthetiſches betrachten, welches mit den Bindevocalen gemeinſchaftlich die Verbindung zwiſchen Verbalform und Suffix eben ſo bewerkſtelligt, als die bloſsen Bindevocale. Statt אֶקְרָא wäre ein paſſenderes Wort als Paradigma zu wählen geweſen; warum nahm Hr. *K.* nicht אֶקְטֹל, wie *Hezel* bereits hatte. In der Flexion des Participii iſt אֹקְרָא, אֹקְרִין und אֹקְרָן ſtatt אָקְרָא, אָקְרִין und אָקְרָן zu leſen. Die Lehre vom irregulären Verbo iſt höchſt dürftig und daher völlig unbrauchbar; ſie enthält die *anomala* mit eingeſchloſſen keine volle Seite. So heiſst es z. B. 2) „*quieſcentia* אי. א wird entweder *in* andere Buchſtaben verwandelt, oder ruhet *in Tſere*, oder fällt ganz weg, und wird oft durch das *Dageſch forte* erſetzt. 3) אי. Jod wird auch verwandelt, zuweilen bleibt es ſtehen, oder fällt weg, und wird durch *Dageſch forte* oder durch Nun erſetzt." — S. 173. iſt ſtatt ו, ו, י zu leſen ו, ו; und יִ— ſt. יְ—, יֶ— ſt. יֵ—. Nicht deutlich heiſst es ebend.: „*Caſus* giebt es nicht," und die Erklärung von *ſtatus abſolutus:* „wie das Wort im Wörterbuche ſelbſt vorkömmt" geht doch gar zu wenig in das Weſen deſſelben ein. — S. 174. heiſst es vom Pronomen der 1ſten Perſon Sing. אָנֹא alſo: „אָנֹא und אָנָה ich; 1 Comm. wofür auch ה und א vorkömmt." Demnach müſste dieſes Pronomen ſeparatum durch ein bloſses ה oder durch ein bloſses א ausgedrückt werden

den können, eine Sprachbereicherung, für die sich die Aramäer bey Hn. K. zu bedanken haben. Was soll man aber von einem Grammatiker denken, der nicht einmal das Pronomen der 1sten Person richtig anzugeben weiss? Denn unseres Wissens kommen blos die beiden Formen אנה und אנה vor. Wie konnte aber der Vf. auf diese wunderliche Vorstellung gerathen? Dies erklärt sich leicht, wenn man sein Orakel nachsieht. *Hezel* sagt nämlich in seiner Anweisung zum Chald. S. 105. also: Für אנא ich kommt im Daniel, der, wie auch Esra, das ה statt א liebt, auch אנה vor. Der Vf. hat hier nicht genau abgeschrieben, daher sein Schnitzer. Doch wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen, da die gegebenen Proben hinlänglich bezeugen, dass Hr. K. sich auf ein Feld verirrt habe, das ihm völlig fremd ist; wir rathen nur noch schliesslich einem jeden Schulmann, dem gründliche philologische Bildung am Herzen liegt, sich beym Unterrichte dieser Chrestomathie nicht zu bedienen, sondern eine solche zu gebrauchen, welche dem Schüler durch ein Wortregister zu Hülfe kommt. Es leidet keinen Zweifel, dass die von *Gesenius*, besonders in der 3ten Auflage, alle gerechten Foderungen vollkommen erfüllt, welche man an ein solches Buch machen kann, und wir halten es daher für unsre Pflicht, Schulmännern die Benutzung derselben neben dem Gebrauch der Grammatik von demselben Sprachforscher wiederholt aufs dringendste zu empfehlen. Wir glaubten uns zum Schluss diese Auffoderung um so mehr erlauben zu dürfen, da wir in unserer A. L. Z. von der neuen Ausgabe des *Gesenius*'schen Lehrbuchs keine Anzeige geliefert haben, welche bey dem anerkannten Werthe desselben nicht mehr erfoderlich schien.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Kleine Liturgie zum Handgebrauch für Stadt- und Landprediger evangelischer Gemeinen.* Mit möglichster Rücksicht auf die einem Prediger in seinem Amte vorkommenden Fälle bearbeitet und herausgegeben von *Zacharias Heinr. Wilh. Frosch*, Past. prim. zu Winzig im Fürstenth. Wohlau. 1823. XII u. 566 S. gr. 8.

Der Vf. gab schon vor mehrern Jahren eine „Allgemeine Liturgie, oder Versuch einer möglichst vollständigen Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feyerlichen Religionshandlungen in 2 Quartbänden zu Breslau heraus, die Rec. kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt, die aber Beyfall erhalten und, weil sie zum Handgebrauch etwas unbequem gefunden worden," den Wunsch veranlasst hat, dass der Vf. sich entschliessen möchte, neben jener auch noch eine „kleinere Liturgie" herauszugeben. Diese ist denn nun erschienen, und, wenn dergleichen Sammlungen wirklich ein Bedürfniss seyn sollten, wovon jedoch Rec. für seine Person sich noch immer nicht lebhaft genug überzeugen kann, so muss man gestehen, dass diese „kleine," aber gleichwohl 566 enggedruckte Seiten gr. 8. umfassende Liturgie solchem Bedürfniss auf eine Art abhilft, die kaum noch etwas zu wünschen übrig lässt. Dass es ihr an Vollständigkeit nicht fehlt und kaum noch Amtshandlungen eines Predigers denkbar seyn möchten, wobey nicht aus ihr Rath und Hülfe zu schöpfen wäre, verbürgt schon die ansehnliche Seitenzahl, und noch mehr erhellet es aus dem VII Seiten starken Inhaltsverzeichniss, worin alle die Fälle aufgezeichnet stehen, für welche diese Liturgie Aushülfe gewährt. Sie zerfällt, wie natürlich, in zwey Hauptrubriken, wovon die erste die *kirchlichen Gebete*, wozu auch die Intonationen und Kollekten gehören, die zweyte aber die *Formulare* umfasst, deren man sich bey gewöhnlichen sowohl, als seltenern Amtshandlungen bedienen kann, als da sind: Taufen, Einsegnungen der Wöchnerinnen, Confirmations-, Beicht-, Abendmahls-, Verlöbniss-, Copulationshandlung, Jubelfeyer, auch sogar Ordinations-, Einführungs-, Kirchweihungs-, Begräbnisshandlung u. s. w. Die *Gebete*, deren es für jeden Sonntag, auch für die einzelnen Festtage, ferner für Kinderlehren, Betstunden, Wochenpredigten u. s. w. zur Abwechslung und mit verständiger Rücksicht auf das verschiedene Bedürfniss der entweder mehr oder minder gebildeten Gemeinden mehrere giebt, zeichnen sich zwar nicht eben durch eine begeisterungsvolle Erhebung aus, sind aber doch in einem sehr würdigen Ton abgefasst und vergeben bey aller ihrer Fasslichkeit und Verständlichkeit durchaus nichts der Würde weder der Sache noch des Ortes, über welche und an welchem sie gesprochen werden sollen. Nur sieht man nicht wohl ein, wozu es nöthig war, das Gebet Jesu einmal wörtlich wieder abdrucken und es dann noch in drey kurzen Umschreibungen folgen zu lassen, besonders da diese Umschreibungen sich durch nichts besonders auszeichnen. Die *Formulare* bey Amtshandlungen sind der Sache sehr angemessen, bleiben dem Lehrbegriff getreu, führen eine sehr plane, selten zu einem höhern Schwunge sich erhebende Sprache, werden aber bey dem allen den leidenschaftlichen Verehrern des Alterthümlichen, deren es zu unsern Zeiten wieder viele giebt, schwerlich gefallen. Zu tadeln ist, dass in allen Formularen des V. U., wo es vorkommt, zwar nicht *in extenso*, aber doch mit den Anfangsworten jeder Bitte wieder abgedruckt ist. So viel sollte doch jeder Pfarrer können, dass es ihm gnügte, einen Fingerzeig über die Stelle zu erhalten, an welcher dieses Gebet zu sprechen ist. Eben dasselbe gilt von den *Tauf-* und *Abendmahlshandlungen*, wobey in den diese Handlungen betreffenden Formularen das *Glaubensbekenntniss* 21 Mal, die *Einsetzungsworte* 29 Mal, theils vollständig, theils in derselben abgekürzten Manier, wie das V. U. abgedruckt sind. Die *Kollekten*, die bey *Begräbnisshandlungen* gesprochen, wo nicht gar gesungen werden sollen, sind offen-

offenbar zu lang. Der Vf. mufs auf fehr geübte Sänger rechnen, wenn er hoffen will, dafs durch fo ausführliche Singgebete die wahre Andacht und Erbauung befördert werden foll. Noch ift es Rec. aufgefallen, dafs in den meiften theils für ungebildete, theils für gebildetere Gemeindeglieder beftimmten Formularen der Hauptunterfchied darin zu beftehen fcheint, dafs dort die Anreden mit „Ihr" und „Er," hier hingegen mit dem „Sie" des Plural gefchehen. — Rec. hat übrigens fchon einmal bey einer andern Gelegenheit feine Anficht über das Formularwefen freymüthig ausgefprochen, und ift damit freylich — fchlimm gefahren. Er erlaubt fich hier fein ehrliches Glaubensbekenntnifs etwas ausführlicher und beftimmter zu wiederholen. Dafs es für alle, fowohl Privat- als öffentliche Amtshandlungen ein gewiffes Ritual geben müffe, begreift fich leicht. Aber fehr fchwer begreift fichs, wozu es eigentlich nothwendig feyn foll, dafs dem, was die eigentliche Handlung angeht, nun auch noch Vorfchriften für das beygefügt werden, was etwa bey folcher Handlung zur Erbauung und zur Beförderung der Einficht in ihren Zweck u. f. w. geredet werden mag. Je vervielfältigter folche Vorfchriften werden und in je mehrfachen Formen fie auftreten, um fo mehr wird auch der Prediger zu einer blofsen Lefemafchine herabgewürdigt. Befonders aber fcheinen *Formulare* da völlig überflüffig, wo folche Amtshandlungen ohnehin durch längere oder kürzere Anreden eingeleitet werden, wie das bey Haustaufen, Privatcommunionen und Copulationen gewöhnlich zu feyn pflegt, und wo doch wahrlich nicht abzufehen ift, was denn noch im Formular gefagt werden könne, was nicht eben fo gut im Vortrage des Predigers zu fagen, oder was, wenn ja noch etwas befonders hinzugefügt werden müfste, nicht eben fo gut von dem Prediger felbft hinzuzufügen wäre. Will man jedoch darauf beftehen, dafs um den Willkürlichkeiten und oft fehr unreifen Einfällen unverftändiger Prediger vorzubeugen ein Formularzwang nothwendig fey, fo ift ja dafür durch unfre gewöhnlichen *Kirchen-Agenden* hinlänglich gefor gt; und je weniger dem Prediger die Freyheit geftattet wird, fich bey Amtshandlungen von dem Gebrauch derfelben zu entfernen, um fo weniger läfst fich auch begreifen, welchen Gebrauch er denn eigentlich von den „allgemeinen" und „kleinen" Liturgieen, die von den liturgifchen Auffätzen, die in Prediger-Archiven, Magazinen u. f. w. ihm geboten werden, machen folle. Zwar könnte man fagen: jene Verfuche follen eine Verbeffer ung der Liturgie überhaupt wenigftens vorbereiten; fie follen Beyträge, Materialien, auch wohl Formen liefern, aus welchen mit der Zeit eine für die gefammte evangelifche Chriftenheit annehmbare Liturgie fich bilden möge; aber Rec. bekennt feinen Unglauben, dafs es dazu jemals kommen werde, und wenn er doch einmal zu einer Lefemafchine verurtheilt feyn foll, ift es ihm fo ziemlich gleichgültig, zu welcher Art von Leferey, wenn nur kein baarer Unfinn dabey ift, man ihn verdammt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. Januar ftarb zu Waldenburg der Fürftl. Schönburgifche Hofrath und Leibarzt, Dr. *J. Ch. Traug. Schlegel*, durch verfchiedenartige Schriften in feinem Fache, infonderheit aber durch das mit *Wiegleb* befor gte Apothekerbuch bekannt, im 78ften Jahre feines Alters.

Am 28. Jan. ftarb auf feinen Befitzungen zu Altorf unweit Ettenheim im Badenfchen *Joh. v. Türkheim*, durch mannichfaltige Staatsdienfte und publicift ifche Schriften bekannt, im 78ften Jahre feines Alters. Als geborner Strafsburger bekleidete er früher mehre Aemter in feiner Vaterftadt, war dann Mitglied der conftituirenden Nationalverfammlung, fpäterhin Abgeordneter mehrer fächf. Fürften bey der fränkifchen Kreisverfammlung zu Nürnberg, und Darmftädtifcher bevollmächtigter Minifter am Reichstage zu Regensburg. Seine letzte diplomatifche Sendung war die Reife, die er mit dem Freyhn. *Schmitt v. Grollenburg* im Namen der proteftantifchen Fürften des füdl. Deutfchlands wegen eines Concordats mit dem Papfte nach Rom unternahm.

II. Beförderungen.

Bey der Univerfität zu Berlin ift Hr. Dr. *Tölken*, bisher aufserordentl. Profeffor, zum ordentl. Profeffor, Hr. Dr. *Rofe* und Hr. Dr. *Ritter*, bisherige Privatdocenten, find zu aufserordentl. Profeffor en in der philofophifchen Facultät ernannt worden.

Der bisherige Stiftsfuperintendent zu Wurzen, Hr. Dr. *Ch. Ant. Aug. Fifcher*, ift zum Superintendenten der Diöces Plauen ernannt worden.

Der bisherige Katechet an der St. Petrikirche zu Leipzig, Hr. M. *Johann Gottfried Ranft*, als Dichter nicht unbekannt, ift als Paftor zu Deutfchenborn bey Noffen befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

PARIS, b. Didot: *Panthéon Égyptien, ou collection des personnages mythologiques de l'ancienne Égypte, d'après les monuments*; avec un texte explicatif par M. *Champollion le Jeune*, et les figures d'après les dessins de Mr. *L. J. J. Dubois*. Livraison 1—4. 1823. Fol.

Viele, die den grofsen Entdeckungen der neuern Zeit in Hinsicht auf Alterthum, Sprache und Schrift der alten Aegypter mit Interesse gefolgt sind, haben gewifs mit Rec. den Wunsch getheilt, dafs irgend ein mit jenen Untersuchungen vertrauter Gelehrter nun auch die Götterlehre des alten Aegyptens einer neuern Revision unterwerfen möge, da die frühern lediglich auf die Aussagen der Klassiker und eine etymologische Benutzung der koptischen Sprache gegründeten Forschungen von *Jablonski* jetzt nicht mehr zureichen können. Ein glücklicher Anfang mit Benutzung der Kunstwerke für diesen Zweck ist auch schon von *Creuzer* (Symbolik Th. 1) gemacht worden.

Vorzüglich geeignet zu einer umfassenden Behandlung war ohne Zweifel der Vf. des vorliegenden Werks, der schon durch sein geographisches Werk (A. L. Z. 1820, Nr. 52) über das alte Aegypten, noch mehr durch seine neuerliche Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen (*Lettre à Mr. Dacier relative à l'alphabet des Hieroglyphes phonétiques*. Paris 1822) sich als ein vorzüglicher Kenner und höchst fleifsiger und glücklicher Erforscher der Sprache, Schrift und Alterthümer Aegyptens bewährt hat.

Den Gesichtspunkt des Werkes, welchen man in der Vorrede (deren aber dasselbe entbehrt) suchen sollte, giebt der Vf. in Nr. 10 desselben folgendergestalt an: „Die griechischen und röm. Klassiker sind bis jetzt für die neuern Gelehrten, welche sich mit den ägyptischen Mythen abgegeben haben, die einzigen Führer gewesen. Diejenigen, welche sich eine genaue Vorstellung machen wollten von dieser Religion, die aller Wahrscheinlichkeit nach die hauptsächlichste Quelle der griechischen ist, haben sorgfältig die Stellen der Klassiker über die verschiedenen ägygtischen Gottheiten gesammelt; aber wenn sie nun die Materialien ordnen und combiniren wollten, so ist daraus eine ziemlich beschränkte Nomenclatur geworden, und eine kleine Reihe mystischer (mythischer?) Erzählungen, welche auf eine verwirrte Weise verschiedenen Gottheiten, deren Name, Rang und Abstammung oft nichts mit einander gemein hat, zugeschrieben worden."

„Diese Abgerissenheit und Verwirrung, welche in den Aussagen der Griechen und Römer über den ägyptischen Cultus herrscht, zeigte hinlänglich die Nothwendigkeit, das Urtheil über diesen Gegenstand aufzuschieben, bis sich neue Quellen zur Erforschung desselben eröffneten. Die alten einheimischen Denkmäler allein konnten solche gewähren, und das Studium der unzähligen Ueberbleibsel ägyptischer Kunst, welche die Götterbilder selbst, deren Namen in heiliger Schrift, oft mit der Genealogie derselben, den Steinen eingrub, müssen nothwendig unsere besten Führer seyn. Indem wir sorgfältig die sich im Ueberflufs darbietenden neuern Thatsachen sammeln, können wir hoffen, endlich sowohl die Gesammtheit, als auch die hauptsächlichsten Details des so umfassenden ägyptischen Religionssystems zu erfassen, von welchem uns das classische Alterthum nur einige höchst unvollständige und einseitige Trümmern hinterlassen hat."

„Die schon gewonnene Gewifsheit, dafs die Inschriften, welche auf Basreliefs und Gemählden die Götterbilder begleiten, die Eigennamen derselben Gottheiten enthalten, und die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen, sind Hülfsmittel, welche ein sehr bedeutendes Licht auf diese Materie werfen müssen. Durch die Fähigkeit die in Hieroglyphen ausgedrückten Namen der Gottheiten zu lesen, erkennen wir, dafs eine Menge Götterbilder, die sonst weder in der Gestalt noch in den Attributen etwas mit einander gemein haben, doch eine und dieselbe Gottheit darstellen, welche nur unter verschiedenen Gesichtspunkten aufgefafst ist: sofern ihre Eigennamen und ihre Abstammung dieselben sind."

Was die Totalansicht von der ägyptischen Religion betrifft, so bekennt sich der Vf. nicht zu der grobmaterialistischen und fleischlichen Ansicht von derselben, nach welcher dieselbe als blofser Gestirn- und Thierdienst und Fatalismus erscheint; sondern mehr zu der idealistischen der Neuplatoniker, nach welcher allen jenen Symbolen eine höhere Emanationslehre und Gnosis zum Grunde liegt. Nur dürfte gerade diejenige Deutung der Symbole, welche die Neuplatoniker geben, nicht immer zuverlässig seyn. Bey Erläuterung der Symbole giebt er viel, und wohl mit Recht, auf Horapollo's Hieroglyphik, die man zulange aus einer Art Hyperkritik für ein trügerisches und lügnerisches Machwerk eines schlecht unterrichteten Graeculus gehalten hat. Sind nur erst durch des Vfs. Bemühungen die wichtigsten Facta selbst aufgestellt: so wird hernach

nach auch die gewifs höchſt inſtructive Parallele mit der indiſchen Mythologie durchgeführt werden können, und auch dadurch noch manches Symbol deutlich werden. Ueber den genetiſchen Zuſammenhang der ägyptiſchen und griechiſchen Mythologie hat ſich der Vf. beſtimmt und in mehrern Stellen ausgeſprochen; den wohl ebenſo wenig zu bezweifelnden der indiſchen und ägyptiſchen hat er nicht erwähnt. Aber es iſt zu billigen, daſs er den Grund zu ſeinen Vermuthungen und Combinationen immer in Aegypten und deſſen Mönumenten ſelbſt ſucht, um jeder *voreiligen* Hypotheſenjagd (dem *eſprit de ſyſtème*, wie es die Franzoſen nennen) zu entgehen, welche in der Mythologie ſo vieles verwirrt hat.'

Vermöge der auf dem Umſchlage gegebenen Nachricht ſoll das Werk zuſammen aus 200 colorirten Kupfertafeln, und etwa 450 Seiten Text beſtehen. Es erſcheint in Lieferungen, von welcher jede in der Regel aus 6 Kupfertafeln und doppelt ſoviel Seiten Text beſteht. Letzterer hat keine Seitenzahl, ſondern der Text, er mag aus einem oder zwey Blättern beſtehen, erhält jedes Mal dieſelbe Nummer, wie das Blatt, worauf er ſich bezieht. Die Kupfertafeln enthalten meiſtens je Eine Götterfigur, und zur Seite die Inſchriften in Bilderſchrift und hieratiſcher Schrift, welche die Namen dieſer Götter enthalten. Der Text erläutert die Kupfertafeln, und giebt mythologiſche Erläuterungen über die Bedeutung, das Weſen, die Attribute der Gottheiten, zuweilen auch über die Schrift. Allein eben dieſer Commentar iſt doch für die Wünſche des Gelehrten zu kurz, zu wenig ſyſtematiſch, ſcheint mehr für Dilettanten berechnet, und hat zuweilen zu ſehr den Charakter von bloſsen Kupfererklärungen, wiewohl dieſer Tadel die ſpäteren Lieferungen weit weniger trifft, als die erſten. Man kann nicht verkennen, daſs dieſe Erläuterungen nur die Frucht der fortgeſetzteſten, bewunderungswürdig gründlichen und unermüdeten Forſchungen ſeyn können; aber auch der gelehrte und forſchende Leſer möchte noch mehr in dieſe Forſchungen eingeweiht werden, namentlich in Anſehung der Schrift, wo die *lettre à Mr. Dacier* nicht ausreicht. Auch ſollten die Stellen der Klaſſiker *immer* genau citirt, und *überall* die Quellen, woher die bildlichen Darſtellungen genommen ſind, angezeigt ſeyn, was ebenfalls in den ſpätern Nummern mehr als in den frühern geſchehen iſt. — Auch auf manche Erläuterungen gnoſtiſcher Symbole, z. B. den *Cnuphis* auf den Gemmen der Baſilidianer, müſſen wir aufmerkſam machen.

Nach dieſen Bemerkungen wollen wir den Inhalt im Einzelnen durchgehen.

Die fünf erſten Numern der *erſten* Lieferung handeln von verſchiedenen Modificationen und Symbolen, unter welchen die Hauptgottheit Aegyptens und Aethiopiens, *Amon*, vorgeſtellt und betrachtet wurde. Der Vf. nimmt dieſe Gottheit, welche die Griechen mit dem Zeus verglichen, und *Jablonski* für ein Symbol der Sonne bey ihrem Eintritt ins Himmelszeichen des Widders nimmt (wofür auch die Inſchrift *Amon-Re*, d. h. *Amon-Sol*, und der Widderkopf angeführt werden kann), nach *Jamblichus* und *Euſebius* für den Demiurgen und Weltſchöpfer, das ewige Lichtweſen, welches das Verborgene ans Licht hervorgehen hieſs. In der Vorſtellung Nr. 1. erſcheint der Gott mit menſchlichem Kopfe, und der Inſchrift in hieratiſchem Alphabet: AMN oder AMNPH. Das letzte Wort PH iſt ſeiner Bedeutung nach deutlich, und bedeutet: *Sonne:* das erſte erklärt der Vf. mit Manetho *der Verborgene*, welche Bedeutung ſich Rec. aus der koptiſchen Sprache nicht hat erklären können. Die von den übrigen Alten angegebenen ſind geprüft bey *Jablonski* am angeführten Orte, S. 178. Die Gottheit ſitzt auf einem Throne, den Scepter mit dem Vogel-Kopfe in der einen, das geöhrte Kreuz („Symbol des ewigen und göttlichen Lebens") in der andern Hand. Die Farbe des Fleiſches iſt blau. Die hieroglyphiſche Legende lieſt der Vf. „*Amon-Re*, Herrſcher der drey Weltregionen, himmliſcher Herrſcher." Nr. 2. enthält dieſelbe Gottheit mit dem Widderkopfe, wie ſie die Griechen öfters beſchreiben, wie ſie aber in der That ſeltener, und vorzüglich auf den Oaſen vorkommt. Der Widder (*dux gregis*), war dieſer Gottheit geheiligt, und die Sitte, den Götterbildern die Köpfe der den Göttern geheiligten Thieren zu leihen, iſt bekannt. Als eine bloſse Modification des Amon betrachtet der Vf. den *Cnuphis* oder Agathodämon, welcher auf Nr. 3. und Nr. 3. a. (welches Blatt mit der 4ten Lieferung nachgeliefert worden), und den *Mendes* (gewöhnlich *Pan*), welcher auf Nr. 4. vorgeſtellt iſt. Dem *Cneph* oder *Cnuphis* waren nach *Plutarch* und *Strabo*, womit die Monumente übereinſtimmen, viele Tempel in Thebais gewidmet, als der groſse Tempel zu Esne, der kleinere zu Elephantine. Seine Abbildung weicht wenig von der des *Amon* Nr. 2. ab, und auſser dem Namen *Nev*, *Nef*, *Nuf*, *Nub*, *Num* (vgl. *Cneph*, *Chnuphis*, *Chnubis* der Griechen, χνουμις auf den Steinen der Baſilidianer) führt er auch den Namen *Amon-Re*. Symboliſch wird der gute Dämon, oder der unerſchaffene Geiſt, die Weltſeele, welche das Univerſum durchdringt, und den geſchaffenen Weſen Leben und Bewegung mittheilt, wie ſchon *Euſeb. de praep. evang.* 1, 10 angiebt, durch eine Schlange dargeſtellt, und ſo erſcheint er Nr. 3. a. als eine bärtige Schlange mit Füſsen. Dieſe Vorſtellung kommt theils allein, theils neben dem Amon mit dem Widderkopfe vor, und mit denſelben Legenden. Einige in Aegypten geſchlagene Münzen des Nero zeigen dieſe Schlange mit der Umſchrift; NEOAΓA ΘΟΔΑΙΜΩΝ. Den Namen ſelbſt erklärt der Vf. nicht (mit *Jablonski*) durch *gut*, ſondern durch Πνεῦμα *Geiſt*, von den ägyptiſchen Wurzeln *nef*, *neb*, *nife*, *nibe* blaſen, hauchen. Als *zeugendes* und *ſchaffendes* Weſen hieſs der *Demiurg Amon-Mendes* und wurde mit einem langen *Phallus* vorgeſtellt. So ſteht er im Heiligthum zu Karnak, ſo ward er nach Stephanus von Byzanz zu Panopolis verehrt, und von den Griechen mit *Pan* verglichen. Den Namen

Men-

Mendes führte eigentlich der ihm geheiligte Bock, wurde aber auf die Gottheit selbst übergetragen. Neben dem Bilde steht die Legende AMN NOTTE Amon, Herr der Weltregionen. Nr. 5. enthält eine Darstellung des Amon, in welcher alle Attribute dieses Gottes vereinigt und er mit solchen überladen ist, aus dem Fragment eines Mscp. genommen, welches Hn. *Dubois* gehört. Hier sieht man den Menschen- und Widderkopf zusammen, die Bockshörner, die Peitsche in der Hand, den Phallus, in der andern Hand das Scepter, an welchem das geöhrte Kreuz und der Nilmesser angebracht ist, Flügel des Sperber und des Scarabaeus u. s. w. — Dem *Amon*, als dem männlichen Princip der Schöpfung stand als weibliches Princip zur Seite *Neith*, welche am feyerlichsten zu Saïs verehrt wurde, woselbst die berühmte Inschrift des Tempels, Man dachte sie als von sich selbst gezeugt, hermaphroditisch, den obern Theil des Himmels bewohnend, Vorsteherin der Weisheit und des Kriegs, daher mit der Minerva verglichen. Geheiligt war ihr der Geyer, als Symbol des weiblichen Geschlechts. Sie erscheint Nr. 5. den Geyer auf dem Haupte, den Scepter mit Lotus (wie die weiblichen Göttinnen) in der Hand, und das Kleid befiedert. In der hieroglyphischen Legende steht zuerst der Geyer, wie schon Horapollo angiebt, dass die Neith dadurch bezeichnet werde. Auf einer andern Darstellung (nach einem Original bey *Belzoni*) erscheint sie förmlich hermaphroditisch, mit dem Phallus. Auf Nr. 7. ist die Göttin *Sati* oder *Satis* dargestellt, welche die Griechen mit der Here verglichen haben, weil sie auf Abbildungen und Inschriften (s. *Letronne recherches pour servir a l'histoire de l'Égypte*, p. 341. 361. 480) in Verbindung mit Amon vorkommt. Sie erscheint der Neith ähnlich, aber mit einer Feder auf dem Kopfe, und einer Legende, welche Hr. *Ch.* erklärt: *Sati*, Göttin, Tochter der Sonne, Herrscherin des Himmels. Ob sie als Gemahlin des Amon, oder nur als Begleiterin desselben gedacht worden sey, wird unbestimmt gelassen.

Zweyte Lieferung. Die 5 Numern dieser Lieferung sind den verschiedenen Vorstellungen des *Phta* gewidmet, welcher den Aegyptern die erste Emanation aus dem Lichtwesen *Amon* gewesen seyn soll, aber wiederum Symbol der zeugenden, demiurgischen Kraft. Der Weltgeist *Kneph* brachte ein Ey aus seinem Munde hervor, woraus Phta hervorging, und welches die Materie und zugleich den Werkmeister enthielt. Ihm war der berühmte Tempel zu Memphis gewidmet. Er wurde dargestellt 1) in einem Tempel stehend, und an eine Art Altar gelehnt, den unteren Theil des Körpers in ein enges weisses Gewand gehüllt (Nr. 8.), 2) als ein ungestalteter kahlköpfiger Zwerg, oft mit schiefen oder verschränkten Beinen, und den Legenden *Phtah*, auch *Phtah-Socari*, über dessen Bilder in Memphis schon Cambyses spottete (Herod. 3, 37.). Den Phtah als Kind dargestellt, nimmt der Vf. als einerley mit *Harpocrates*. (Nr. 9. so wenigstens sollte unter der Tafel stehn, statt 8.) Dieselbe Legende führt 3) und (4) eine Figur in engem blauem Gewande mit dem Sperberkopfe (Nr. 10), und das ägyptische *SCRI* ist derselbe Name, welcher in einem Verse des *Cratinus* (bey Hesychius v. Παραμυλης) Σόχαρις heisst. Eine *vierte* Vorstellung ist die Nr. 11., wo der Gott mit dem Sperberkopfe stehend dargestellt wird, mit grüner Carnation, und der Umschrift: *Pte Skri Noute*, d. i. der Gott *Phta-Sokari*. Der Gott Phta war unter andern der besondere Beschützer der Könige, daher die Ptolemäer auf der rosettischen Inschrift den Beynamen: *gebilligt, geliebt vom Phta* führen. Eine *fünfte* Darstellung Nr. 12. zeigt den Gott mit einem Käfer statt des Kopfes, und eine *sechste* Nr. 13. ebenso, aber (wie häufig die ägyptischen Götter) auf einem kleinen Schiffe, in einer Tempelnische sitzend. Der auf Bildwerken so häufige Käfer ist nach Horapollon unter andern Symbol der *Welt*. Die Inschrift erklärt Hr. *Ch. Tore-Noute*, der Gott *Tore* (was er nicht erklärt), nach einer anderswo gefundenen kürzern Lesart *To* (Welt). Sollte *Re* nicht die Sonne bedeuten?

Die *dritte* und *vierte* Lieferung enthält (wenigstens in dem uns vorliegenden Exemplare) die Numern 17. 17 a. 19. 20. 20 a. 20 b. 21. 22. 24., und wahrscheinlich werden die fehlenden Numern noch nachgeliefert werden. Die beiden Kupfer 17 und 17 a. enthalten Darstellungen der ägyptischen Venus oder *Athor* (Ἀθωρ, Ἀθυρ) und die Erläuterungen geben sehr interessante Aufschlüsse über diese Materie. *Jablonski* hatte den Namen *Athor* nach dem ägyptischen *Edjorh* durch *Nacht* erklärt, und sich dadurch verführen lassen, diese Göttin als die *Urnacht* an die Spitze seines Systems zu stellen. Hiergegen streitet aber schon die Orthographie, denn da der dritte Monat des ägyptischen Jahres den Namen dieser Göttin führte, so kennt man diese, und sie lautet immer *Athor*, thebaisch *Hathor*. Die richtige Etymologie giebt (wie sich sofort zeigen wird) Plutarch, der es erklärt durch οἶκος Ὥρου κόσμιος, und dieser Umstand nebst einem andern, dass Athor durch das Symbol einer Kuh dargestellt wurde (Aelian. Thiergesch. XI, 27.), haben den Vf. auf die richtige Spur geleitet. Die hier dargestellte Göttin führt nämlich dieselbe hieroglyphische Legende, die auch sonst die *heilige Kuh* auf Papyrusrollen führt. Gleich das erste Zeichen darin ist ein Sperber (Symbol des Horus) in einem Hause, und Horapollon (I. §. 8.) sagt ausdrücklich, dass ein Sperber die Aphrodite bezeichne. Die Göttin hat gelbe Carnation (wie die meisten weiblichen Wesen), und hält in den Händen Stricke oder Banden, als Symbol der Liebe (Horap. II, §. 26.) Die Legende liest Hr. *Ch. Hathor tnèb mpè ent nne-noute ŧse ré* d. i. *Hathor*, Frau des Himmels, Herrscherin der Götter, Tochter der Sonne. Eine Menge der entdeckten Tempel waren der *Athor* geheiligt, vorzüglich der zu Dendera, den schon Strabo erwähnt, und wo sich die Bilder und Symbole der Göttin in Ueberfluss finden. Eine griechische Inschrift des Tempels erwähnt, dass

dafs der *Pronnos* unter Tiberius der ΑΦΡΟΔΙΤΗΙ ΔΕΑΙ ΜΕΓΙΣΤΗΙ gewidmet fey. An diesem, sowie dem kleinen Tempel zu Philä, stellen die Säulencapitäle Köpfe der Athor mit Kuhohren vor. In dem ersten Tempel steht sie neben ihrem Gemahl *Phta-Socari* (also Venus neben Vulcan) abgebildet, angebetet von 62 Personen (*Descr. de l'Egypte, Antiquités* IV, pl. 15). — Herodot (II, §. 50.) sagt, dafs die Namen der Here und der *Hestia* den alten Aegyptern unbekannt gewesen, woraus man geschlossen hat, dafs die Aegypter keine der Vesta entsprechende Göttin gehabt, obgleich Diodor (I, 13.) die Vesta allerdings unter den Göttern Aegyptens aufzählt. Die wichtige griechische Inschrift, die Hr. *Rüppel* bey den Catarakten gefunden, hat über die Gottheit den ersten Aufschluss gegeben. In der Weihschrift des Tempels auf der heiligen Insel Setes (aus der Zeit Euergetes II.) heifst es unter andern: ΑΝΟΥΚΕΙ ΤΗΙ ΚΑΙ ΕCΤΙΑΙ der Anukis, die auch Vesta heifst. Sie wird hier unmittelbar hinter *Amon-Knuphis* (Jupiter) und *Sate* (Juno) erwähnt. Das Bild derselben mit der hieroglyphischen Inschrift *Ank* hat der Vf. öfter in Verbindungen mit andern Gottheiten, die zu der Familie des *Amon* gehören, aufgefunden. Sie hat rothe Carnation, den Turban *Pschent* auf dem Haupte mit zwey Hörnern, und heruntergebogenen Flügeln, welche die Hüften und Lenden bedecken. — Die Tafeln 20. 20 a. b. sind den Darstellungen der Göttin *Tpè* d. i. der Himmel (eig. *die* Himmel, Fem.), oder der Urania der Aegypter gewidmet. Die Aegypter personificirten den Himmel als ein weibliches Wesen, und stellten dasselbe theils ähnlich den andern Göttinnen auf einem Throne sitzend vor (Nr. 20.), theils auf eine monströse Art so, dafs der unnatürlich gedehnte weibliche Körper den Halbkreis des Himmels, welcher scheinbar auf der Erde ruht, darstellt, und zwar so, dafs auf der einen Seite die Füfse auf dem Boden stehen, auf der andern die Hände wieder zum Boden herabreichen. Auf dem Körper finden sich Darstellungen der 5 Planeten, und in dem leeren Raume der Sonne und des Mondes (Nr. 20 a.). Auf Nr. 20 b. ist dieser verlängerte weibliche Körper mit Sternen wie besäet, und auf ihm schiffen zwey Kähne, wovon der eine hinauf schifft, der andere hinab. In beiden sitzt als Hauptfigur der Sonnengott, mit dem Sperberkopfe, und der Kugel darüber, welche letztere bey der aufgehenden Sonne goldgelb, bey der untergehenden roth gemalt ist. — Auch für den Saturn oder *Kronos* der Römer und Griechen hatte man bisher keine entsprechende Gottheit der Aegypter aufgefunden, aber auch diese hat Hr. *Champollion* auf Nr. 21. 22. nachgewiesen. Bekannt ist, dafs in dem See bey Arsinoë ein lebendes heiliges Krokodil verehrt wurde, und Strabo sagt, dafs dasselbe Σοῦχος geheifsen habe. Dieses ist nun nicht Name des Krokodils, sondern des Gottes, dessen Symbol das Krokodil ist, und welcher auch mit dem Krokodilskopfe abgebildet wird. Die Legende zur Seite heifst CBK oder CVK, *Sevk, Sovk* oder *Sovg;* auf der von Hn. *Rüppel* entdeckten Inschrift der Catarakten heifst er im Griechischen ΠΕΤΕΝΣΗΤΗC, d. h. im Koptischen ΠΕΤΗΕΝΣΕΤΕ der zu Sete (alter Name der Insel) wohnende. Da die Aegypter, und alle alte Völker, gern die Eigennamen der Personen von den Göttern entlehnen, so ist es dem Rec. sehr wahrscheinlich, dafs der Königsname *Sevechus* beym Manetho (סוא 2 Kön. 17, 4.) und auch wohl *Sabaco*, den *Sevk* oder Kronos der Aegypter oder einen ihm Geweiheten bezeichnen soll. Man glaubte, dafs er einst über Aegypten geherrscht habe (Diod. Sic. I, 12.), und um so passender war es, wenn spätere Könige seinen Namen führten. Uebrigens war das Krokodil und die Gottheit *Sevk* Symbol der Zeit. — Nr. 24. stellt den Sonnengott *Re, Ri,* oder mit dem Artikel *Prè, Phrè, Phri* vor, welcher als ein Sohn des *Phta* und der zweyte Regent von Aegypten gedacht wurde. Er wurde mit einem Sperberkopfe abgebildet, wovon Horapollon (Hieroglyph. I. §. 6.) die Ursache angiebt. Ueber dem Haupte dreht er die rothe Sonnenscheibe mit der Schlange Uräus, die sehr häufig vorkömmt. Daneben steht in hieratischer Schrift PH, und in hieroglyphischer vollständiger: *Die Sonne, der grofse Gott und Herr des Himmels.* Mit griechischer Schrift findet sich ΦΡΗ auf den Steinen der Gnostiker und Basilidianer. In der Bibel kommt diese Sylbe deutlich in dem Namen פוטי פרע vor, LXX. Πετεφρῆ, Πεντεφρῆ d. i. *pi-hont-phrè der Priester der Sonne.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. December v. J. starb zu Dortmund der durch seine Schriften über freyes Zeichnen und die Baukunst, so wie durch eine Schrift über die Herrmannsschlacht bekannte Baumeister *Wilh. Tappe,* früher zu Soest, Detmold und Lüdenscheid, wo er ... geboren wurde.

Am 1. Febr. d. J. starb zu Nürnberg Dr. *Jak. Bischof,* Vf. eines allgem. Post- u. Reisehandbuchs u. a. Schriften, wie auch Redacteur der dasigen Corresp. von und für Deutschland, in dem Alter von 51 Jahren.

Am 5. Febr. starb zu Kopenhagen der Senior der dänischen Aerzte, Conferenzrath *Heinr. Callisen,* geb. zu Preez im Holstein. am 11. May 1740. Seine Schriften sind im gel. Deutschland verzeichnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniss der auf der vereinten Hallischen und Wittenbergischen Friedrichs-Universität im Sommer-Halbjahre 1824 vom 24sten May an zu haltenden Vorlesungen und deren öffentl. Anstalten.

I. Vorlesungen.

1) *Wissenschaften überhaupt.*

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, nebst kurzer Geschichte derselben und der nöthigen Bücherkunde, trägt Hr. Prof. *Ersch* vor nach Eschenburg's Wissenschaftskunde.

2) *Besondere Wissenschaften.*

(I) *Theologie.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *theol. Studiums* mit auserlesener Bücherkunde liefet Hr. Prof. Dr. *Vater*.

Von Schriften des *alten Testaments* werden erklärt: *Jesaias* von Hn. Prof. Dr. *Gesenius*; die *kleinen Propheten* von Hn. Prof. *Wahl*; die *Sprichwörter Salomonis* von Hn. Prof. Dr. *Stange*.

Von *neutestamentlichen Schriften* werden die *drey ersten Evangelien* von Hn. Prof. Dr. *Wegscheider*; die *Briefe* an die *Römer*, *Hebräer*, den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon* von Hn. Conf. R., Dr. *Knapp*, erläutert. Auch liefet Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* über die *Leidens-* und *Auferstehungsgeschichte Jesu Christi*. Den *Brief* an die *Philipper* erläutert Hr. Prof. *Marks*; die *Apokalypse* Hr. Prof. Dr. *Vater* nach seiner Ausgabe des neuen Test.

Die *Hermeneutik* trägt Hr. Prof. Dr. *Weber* vor.

Eine *historisch-kritische Einleitung in sämmtliche biblische Bücher* giebt Hr. Prof. *Wahl*; eine *allgemeine* und *besondere Einleitung in die Bücher des N. Test.* Hr. Kanzler und Conf. R., Dr. *Niemeyer*.

Die *biblische Archäologie des A.* und *N. Test.* trägt Hr. Prof. Dr. *Gesenius* vor.

Die *biblische Geographie* Hr. Prof. *Kruse*.

Biblische Dogmatik lehrt Hr. Prof. Dr. *Weber*; den *ersten* Theil der *Dogmatik* nebst *Dogmengeschichte* Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* nach der 4ten Ausg. seiner *Instit.*

Die *christliche Moral* erläutert dem 1sten Theile nach Hr. Kanzler u. Conf. R., Dr. *Niemeyer*.

Die *Kirchengeschichte* erzählt bis auf Luther Hr. Prof. Dr. *Vater* nach seiner Ausg. von Henke; dem 2ten Theile nach Hr. Prof. *Thilo*, der auch eine genauere Uebersicht der *Quellen der Kirchengeschichte* giebt.

Ein *Examinatorium über Kirchengeschichte* hält in lat. Sprache Hr. Prof. Dr. *Stange*.

Die *Homiletik* lehrt Hr. Prof. *Marks*; eine *Charakteristik der vorzüglichsten Kanzelredner der neuern Zeit* giebt Hr. Prof. Dr. *Wagnitz*; die *Katechetik* lehrt *Ebenderselbe*.

Im *Königl. theol. Seminar* leitet, wie bisher, Hr. Conf. R., Dr. *Knapp*, in Verbindung mit Hn. Prof. Dr. *Thilo*, die Uebungen der Mitglieder im *mündl.* und *schriftlichen Vortrage theologischer Gegenstände* (in lat. Sprache).

Die *Studien* seiner *exeget. Gesellschaft* leitet fortwährend Hr. Prof. Dr. *Gesenius*, so wie Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* die Uebungen seiner *theologischen*, und Hr. Prof. *Marks* die der *homiletischen* Gesellschaft; Hr. Prof. Dr. *Vater* hält *Examinatorien* über *kirchenhistorische* und *dogmatische Gegenstände*; Hr. Prof. Dr. *Weber* übt seine Zuhörer im *lateinischen Vortrage theol. Materien*.

(II) *Jurisprudenz.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *gesammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Bluhme* nach Hugo vor.

Die *Institutionen*, *Geschichte* und *Alterthümer* des *römischen Rechts* lehrt Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach Haubold.

Besondere Stellen des *Gajus* erläutert *Ebenderselbe*.

Ueber die kürzlich in der Vaticanischen Bibliothek aufgefundenen Bruchstücke des *röm. Rechts* liefet Hr. Prof. *Bluhme*.

Ueber *Volus. Maecianus de asse* liefet Hr. Prof. *Pernice* (in lat. Sprache).

Die *Pandekten* erläutert Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* nach Schweppe.

Das *Erbrecht* Hr. Prof. *Pernice* nach Zimmern.

Die *deutsche Reichs-* und *Rechtsgeschichte* trägt Hr. Prof. *Pernice*, das *deutsche Recht* Hr. Dr. *Dieck* mit Rücksicht auf Runde und Eichhorn vor.

Das *Adels-* und *Bauern-Recht* insonderheit Hr. Dr. *Dieck*.

Das *preuſsiſche Civilrecht* trägt Hr. Dr. *Eckenberg* vor.
Das *Kirchenrecht* Hr. Prof. *Bluhme* nach Walther.
Den *Civilproceſs* lehrt Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer* nach Martin und eignen Sätzen.
Den *Criminalproceſs* Hr. Prof. *Salchow* nach der 3ten Ausg. ſeines Lehrbuchs.
Disputir-Uebungen hält Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer*, *exegetiſche* Hr. Dr. *Eckenberg*.
Hr. Geh. Juſt. Rath *Schmelzer* wird ſeine Vorleſungen nach der Rückkehr von ſeiner Reiſe anzeigen.

(III) *Medicin.*

Encyklopädie und *Methodologie* der *Medicin* trägt Hr. Prof. *Friedländer* nach ſeinem Grundriſſe: *de Inſtitut. ad Med.*, vor.
Phyſiologie mit *vergleichender Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.
Mediciniſch-gerichtliche und *anatomiſch-pathologiſche*, wie auch *zootomiſche Sectionen* ſtellt *Ebenderſ.* an.
Medic. Anthropologie lieſet Hr. Prof. *Friedländer*.
Die *pſychiſche Diätetik* lehrt Hr. Prof. *Schreger*.
Allgemeine Pathologie und *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Friedländer*.
Die *ſpecielle Pathologie* und *Therapie* lieſet dem 1ſten Theile nach Hr. Prof. *Krukenberg*, der auch inſonderheit über die Krankheiten des *Herzens*, der *Haut-* und *Harnorgane* und über *mechaniſche Krankheiten* lieſet.
Ueber *Kinderkrankheiten* lieſet Hr. Prof. *Niemeyer*.
Ueber *Augenkrankheiten* leſen Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Prof. *Niemeyer*.
Einen *Curſus chirurg. Operationen* hält Hr. Reg. Rath *Weinhold*; auch erläutert er die Lehre von *Schuſs-*, *Hieb-* und *Stichwunden* mit Rückſicht auf deren Tödtlichkeit.
Ueber *Knochen-Brüche* und *Verrenkungen*, ſo wie über den *Verband*, lieſet *Ebenderſelbe*.
Die *Theorie der Entbindungskunſt* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*; die *Praxis Ebenderſ.*
Die *Therapie* der *Epizootieen in Deutſchland* trägt Hr. Prof. *Schreger* vor.
Die *Arzneymittellehre Ebenderſ.*
Die *theoretiſche* und *praktiſche Pharmaceutik* lehrt Hr. Dr. *Stoltze*.
Ueber die *verſchiedenen Arzneyformen* und die *Kunſt, richtige Recepte zu ſchreiben*, lieſet Hr. Prof. *Düffer*.
Die *gerichtl. Arzneykunde* lehrt *Ebenderſ.*
Die *medic. kliniſchen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg*.
Chirurgiſch-kliniſche und *ophthalmologiſche Uebungen* leiten Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Reg. R. *Weinhold*.
Die *Uebungen in der Entbindungskunſt* Hr. Prof. *Niemeyer*.
Disputirübungen und *Examinatorien* halten die Hnn. Proff. *Düffer*, *Friedländer*, *Krukenberg*, *Schreger* und *Weinhold*.

(IV) *Philoſophie* und *Pädagogik.*

Encyklopädie und *Methodologie* der *Philoſophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor.
Die *Logik* tragen vor Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern, letzter mit einer Einleitung in die geſammte Philoſophie; Hr. Prof. *Gartz* und Hr. Prof. *Tieftrunk* nach Maafs.
Die *Metaphyſik* Hr. Prof. *Gruber*.
Die Grundſätze der *Natur-Philoſophie* Hr. Prof. *Tieftrunk*.
Ueber die *älteſte Phyſik* mit Rückſicht auf die heutige Natur-Philoſophie Hr. Prof. *Schweigger*.
Die *empiriſche Pſychologie* lehren Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer*.
Die *Aeſthetik* Hr. Prof. *Gruber*.
Das *Naturrecht* tragen die Hnn. Proff. *Gerlach*, *Hoffbauer* und *Tieftrunk* nach ihren Lehrbüchern vor; Hr. Prof. *Hoffbauer* erzählt auch die *Geſchichte* deſſelben.

Im *Königl. pädagog. Seminarium* erläutert Hr. Kanzler und Conſ. R., Dr. *Niemeyer*, auserleſene Stellen Quintilian's über die *Erziehung* nach ſeiner Chreſtomathie; Hr. Prof. *Jacobs* leitet die Uebungen der Mitglieder im Unterricht.

(V) *Mathematik.*

Eine *Einleitung in die geſammte Mathematik* giebt Hr. Prof. *Gartz* nach ſeiner allgemeinen Gröſsenlehre (1820).
Die *Geſchichte derſelben* erzählt *Ebenderſ.*
Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Hofr. *Pfaff* nach Lorenz.
Die *Buchſtaben-Rechnung* und *Algebra* trägt Hr. Prof. *Gartz* nach ſeinem Lehrbuch vor.
Die *analytiſche Geometrie*, und inſonderheit die *Lehre von den Kegelſchnitten*, trägt *Ebenderſ.* vor.
Die *Analyſis des Unendlichen* Hr. Hofr. *Pfaff*.
Die *Trigonometrie* lehrt *Ebenderſ.*
Die *Geodäſie* Hr. Dr. *Kämtz*.

(VI) *Naturwiſſenſchaften.*

Die *Experimental-Phyſik* lehrt Hr. Prof. *Schweigger* nach Mayer; auch übt er ſeine Zuhörer im Disputiren und in phyſiſchen und chemiſchen Verſuchen.
Die *Theorie der Wärme* erläutert Hr. Dr. *Kämtz*.
Die *Mineralogie* trägt Hr. Prof. *Germar* nach ſeinem Lehrbuche vor. *Ebendieſelbe* auch Hr. Dr. *Hoffmann*.
Die *Pflanzenkunde* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.
Anatomie und *Phyſiologie der Pflanzen* trägt Hr. Prof. *Kaulfuſs* vor.
Die *Phyſiologie der Pflanzen inſonderheit* Hr. Prof. *Sprengel*.
Anleitung zur Kenntniſs der *Oekonomie-* und *Forſtgewächſe* giebt Hr. Prof. *Kaulfuſs*.
Die *Naturgeſchichte überhaupt*, inſonderheit die der *Thiere*, erläutert Hr. Prof. *Nitzſch*, wie auch Hr. Dr. *Buhle*.
Die *Naturgeſchichte der rückgratloſen Thiere* trägt *Ebenderſ.* beſonders vor.

Die

Die *Naturgeschichte der Hausthiere* erzählt Hr. Dr. *Buhle* mit Rücksicht auf Forst- und Gewerbskunde.
Die *Kunst, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt *Ebenderf.*
Die *Naturalien* im *Museum* zeigt *Ebenderf.*

(VII) *Staats-* und *Kameralwissenschaften.*

Eine *Einleitung in das Studium der Staatswissenschaften* giebt Hr. Staatsrath *v. Jakob* nach seinem Lehrbuch.
Den *Cursus der Kameralwissenschaften* für Juristen eröffnet *Ebenderf.* von Neuem.
Die *Polizeywissenschaft* lehrt *Ebenderf.*
Eine *Einleitung* in die *gesammte Landwirthschaft* giebt Hr. Prof. *Kaulfuss.*
Die *Technologie* lehrt Hr. Dr. *Buhle.*
Die *Metallurgie* Hr. Prof. *Germar* und Hr. Prof. *Steinhäuser.*

(VIII) *Historische Wissenschaften.*

Die *Geschichte der alten Völker* (der Universalgeschichte 1sten Th.) erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*
Die *Geschichte des Mittelalters* Hr. Prof. *Kruse.*
Germanische Alterthümer und *Geographie des alten Germaniens* erläutert *Ebenderf.* nach seiner Karte des alten Deutschlands.
Die *Geschichte der französ. Revolution* erzählt Hr. Prof. *Schütz* nach seinem Lehrbuche.
Die *neuesten Denkwürdigkeiten der Staaten-* und *Culturgeschichte* setzt Hr. Prof. *Erfch* fort.
Die *Statistik des preuss. Staats* erläutert Hr. Prof. *Voigtel* nach seinem Lehrbuche.
Ebenderselbe leitet Disputirübungen über *histor. Gegenstände.*

Die *Geschichte der deutschen Sprache* und *Literatur* erzählt Hr. Prof. *Schütz.*
Die *Geschichte der spanischen* und *portugiesischen Literatur* Hr. Prof. *Blanc.*

(IX) *Philologie* und *neuere Sprachkunde.*

1) Klassische Philologie.

Ueber *Zweck* und *Methode der philologischen Studien* liefet Hr. Prof. *Reisig.*
Die *griechischen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Raabe.*
Metrische Uebungen leitet Hr. Hofr. *Seidler.*
Von *griechischen Schriftstellern* werden erklärt: *Platon's* Phaedon von Hn. Hofr. *Schütz*, und *Hippias Maj.* von Hn. Hofr. *Seidler*; *Sophoclis* Philoktet von Hn. Prof. *Jacobs*; *Aristophanis* Wolken und Frösche (nach seiner Ausgabe) von Hn. Prof. *Reisig*, die Wolken auch von Hn. Prof. *Lange.*
Die *römischen Alterthümer* trägt Hr. Prof. *Lange* vor.
Die *lateinische Grammatik* erläutert Hr. Prof. *Reisig.*
Von *römischen Schriftstellern* werden erläutert: *Horaz'ens* Werke von Hn. Hofr. *Schütz*; dessen *ars poet.* und *carmen saecul.* von Hn. Prof. *Raabe*; *Cicero's* Bücher *de nat. deorum* von Hn. Prof. *Jacobs.*
Im *Königl. philologischen Seminarium* werden die Mitglieder, wie bisher, von den beiden Directoren, Hn. Hofr. *Schütz* und *Seidler*, im *Latein-Schreiben*, *Interpretiren* und *Disputiren* geübt; Hr. Hofr. *Seidler* erklärt den *Pindar.*
Zum *Latein-Schreiben* und *Sprechen* geben Anleitung die Hnn. Proff. *Lange* und *Reisig.*

2) Morgenländische Sprachen.

Die *semitischen* Dialecte überhaupt und die *chaldäische* Sprache insonderheit lehrt Hr. Prof. *Wahl.*
Das *Persische*, *Koptische* und *Sanskrit* lehrt *Ebenderf.*
Die *syrischen* Vorlesungen setzt Hr. Prof. Dr. *Gesenius* fort.

3) Neuere abendländische Sprachen.

Einige *französ. Lustspiele* erläutert Hr. Prof. *Blanc* nach vorausgegangener Einleitung über die Geschichte und Grundsätze der dramat. Poesie der Franzosen.
Die *französische* Sprache lehren die Hn. Lectoren *Masnier* und *Beck.*
Die *englische* Sprache lehrt Hr. Lect. *Beck.*
Eine *Vergleichung* der *englischen* und *französ.* Sprache giebt *Ebenderf.*
Die *italienische* Sprache lehrt *Ebenderf.*; auch erläutert er die *Valentische* Chrestomatie.

(X) *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *alte* und *neuere Geschichte der bildenden Künste* erzählt Hr. Prof. *Prange.*
Die *Geschichte der neuern Malerkunst* Hr. Prof. *Weise.*
Ueber den *Einfluss der Kupferstecherkunst auf den Schönheitssinn* liefet *Ebenderf.*
In der *Perspective* liefet *Ebenderf.*

Den *Generalbass* lehrt Hr. Musikdirector *Naue*; auch unterrichtet er im *Kirchengesange.*

Die *Tanzkunst* lehrt Hr. *Simoni.*
Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André.*
Die *Fechtkunst* Hr. *Urban.*

II. Oeffentliche Anstalten.

I. Theologisches, pädagogisches und philologisches Seminarium.
II. Anatomisches Theater.
III. Medicinisch-klinisches Krankenhaus; chirurgisches Krankenhaus; Entbindungs-Anstalt.
IV. Botanischer Garten.
V. Astronomische Sternwarte.
VI. Akademische Bibliothek (Mittwochs und Sonnabends für Lehrer und Studirende von 1—3 Uhr, an den übrigen Tagen für die Lehrer von 10—12 Uhr geöffnet).
VII. Akademisches Museum (Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr geöffnet).
VIII. Kupferstich-Kabinet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Subscriptions-Anzeige
auf ein neues, vortreffliches Hülfsmittel beym Unterricht in der Geometrie.

Im Verlage endesgenannter Buch-, Kunst- u. Musikhandlung erscheinen:

Geometrische
Constructions-Tafeln.
Enthaltend:
die Figuren zu den wichtigsten Sätzen der Epipedometrie, nach ihren Haupttheilen entworfen und colorirt.

Als Hülfsmittel beym ersten Unterricht, zum Selbstfinden und Combiniren der geometrischen Beweise,
herausgegeben
von
J. Hermsdorf,
Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule und am Schullehrer-Seminar in Dresden.

Mehrjährige eigne Erfahrung hat den durch seine mathematischen Lehrbücher rühmlich bekannten Herrn Herausgeber dieser Constructions-Tafeln überzeugt, dass nichts so sehr geeignet sey, jungen Anfängern in der Geometrie eine deutliche und vollständige Uebersicht aller Theile einer Figur zu verschaffen, sie in den Stand zu setzen, Haupt- und Hülfsconstructionen schnell zu unterscheiden und ihnen dadurch das Selbstfinden und Combiniren der Beweise zu erleichtern, als die Colorirung dieser Figuren nach bestimmten Regeln. Die Leichtigkeit, mit welcher selbst minder fähige Köpfe durch den Gebrauch dieses in seiner Art noch einzigen und vortrefflichen Hülfsmittels die ersten geometrischen Sätze auf heuristischem Wege fassen lernten, bewogen uns, den Herrn Mathematicus *Hermsdorf* zur öffentlichen Verbreitung desselben aufzufodern, und wir beeilen uns daher, das Publicum von dem Erscheinen dieses Werks in Kenntniss zu setzen.

Es enthalten diese Tafeln auf ungefähr 40 Platten in Querfolio die Figuren zu den wichtigsten Lehrsätzen und ihren Umkehrungen oder Zusätzen, so wie zu den Aufgaben der Epipedometrie, in der nämlichen Reihefolge, wie sie der Herr Herausgeber in seinem Leitfaden zu einem problematisch-heuristischen Unterricht in der Geometrie und Trigonometrie aufgestellt hat. Beygefügt ist denselben eine ausführliche Darstellung des Systems der Zeichnung und des Ausmalens dieser Figuren, so wie eine vollständige Ausarbeitung der Beweise zu sämmtlichen Sätzen in terminologischer Form. Die sauber ausgemalten Figuren sind von hinlänglicher Grösse, um auch beym öffentlichen Unterricht statt der Constructionen an der Tafel gebraucht werden zu können.

Auf dieses Werk nehmen wir *bis Ende May d. J.* Subscription an, und werden dasselbe in *zwey* Abtheilungen, die *erste* mit dem Text im Monat Junius, die *andre* höchstens zwey Monate später, den Herren Subscribenten überliefern.

Zur Erleichterung des Ankaufs dieses sehr nützlichen Werkes haben wir den Subscriptionspreis nicht höher, als 3 Rthlr. 12 gr. festgesetzt, und es ist derselbe mit 1 Rthlr. 18 gr. bey Empfang der *ersten*, und mit 1 Rthlr. 18 gr. bey Empfang der *zweyten* Abtheilung zu entrichten. Auch erhalten Sammler, welche sich direct an uns wenden und auf 5 Exemplare subscribiren, ein sechstes unentgeldlich. Der nachher eintretende Ladenpreis wird 5 Rthlr. 8 gr. seyn.

Alle gute Buchhandlungen nehmen auf dieses Werk Subscription an. Briefe und Gelder werden *franco* erbeten.

Dresden, im Februar 1824.

Wagner'sche Buch-, Kunst- und Musikhandlung.

In derselben Buchhandlung werden *nächstens* folgende Werke erscheinen:

Hermsdorf, J., vollständige terminologische Darstellung der Beweise zu sämmtlichen, im zweyten Cursus des Leitfadens zu einem problematisch-heuristischen Unterricht in der Elementargeometrie und Trigonometrie enthaltenen Lehrsätzen und Aufgaben. Für Lehrer und sich selbst Unterrichtende bearbeitet. gr. 8.

Krause, Dr. *K. Chr. Fr.*, Darstellung und Würdigung aller deutschen philosophischen Systeme. (Als Einleitung zu dem nächstens vollständig erscheinenden *eignen* Systeme des Hrn. Vfs.) gr. 8.

Briefe über das Wesen des Protestantismus. Ein Beytrag zur Verständigung über die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten unsrer Zeit. Für gebildete Leser aller Stände und Confessionen.

Gesangbuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen.

II. Vermischte Anzeigen.

Durch Hemmerde u. Schwetschke in Halle ist zu beziehen:

Sammlung der, in dem Herzogthum Anhalt-Köthen in den Jahren 1800 bis 1822 ergangenen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen. Chronologisch geordnet und mit einem alphabetischen Register versehen. 4to. (79 Bogen.) Preis 2 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Baſſe: *Sammlung Königl. Preuſsiſcher Geſetze, Patente, Edikte, Verordnungen, Reglements, Inſtruktionen, Reſcripte, Entſcheidungen, officiellen Bekanntmachungen* u. ſ. w., *das Religions-, Kirchen-, geiſtliche und Unterrichtsweſen der chriſtlichen Confeſſionen betreffend*, in *alphabetiſcher* Materienfolge bearbeitet, von *Karl Gerhard Haupt*, zweytem Prediger an der Nikolaikirche in Quedlinburg. *Erſter* Band, A bis G. 1822. XXXII und 566 S. *Zweyter* Band, H bis O. 1822. VI und 512 S. *Dritter* Band, P bis Z. 1823. VI u. 966 S. 8. (Alle drey Theile 5 Rthlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch über die Religions-, Kirchen-, geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten im Königreiche Preuſsen, nach den darüber für die *chriſtlichen Confeſſionen* erſchienenen Geſetzen, Patenten, Edicten, Verordnungen, Reglements, Inſtructionen, Reſcripten, Entſcheidungen, officiellen Bekanntmachungen u. ſ. w., für Königlich Preuſsiſche evangeliſche und katholiſche Geiſtliche, Civil- und Militairprediger, ſo wie für Lehrer an höhern und niedern Bildungsanſtalten, in alphabetiſcher Materienfolge bearbeitet, von u. ſ. w. (wie oben.)

Der Zweck des vorliegenden Werkes iſt, laut der Vorrede, den preuſsiſchen Geiſtlichen und Lehrern einen vollſtändigen Unterricht über alle Geſetze, welche ſich auf ihre Amtsverhältniſſe auch nur einigermaſsen beziehen, zu ertheilen. Es ſoll daſſelbe ein Archiv oder Repertorium von allen für das Religions-, geiſtliche, kirchliche und Unterrichtsweſen gegebenen Geſetzen und Beſtimmungen ſeyn, die man in mehreren Geſetzbüchern, Geſetzſammlungen und Schriften zerſtreut findet. Des leichtern Auffindens wegen ſind die Materien in alphabetiſcher Ordnung auf die Art vorgetragen, daſs in den einzelnen Artikeln die Beſtimmungen der preuſsiſchen Geſetzbücher, als des allgemeinen Landrechts, der Gerichtsordnung u. ſ. w. (wenn ſich dergleichen für dieſe Artikel vorfinden) voranſtehen, worauf die übrigen Edikte und Reſcripte folgen, und zwar möglichſt in chronologiſcher Ordnung, um dadurch eine Ueberſicht derjenigen ältern und neuern Verordnungen zu geben, welche über einzelne Materien erſchienen, als auch darauf hinzuweiſen, welche Beſtimmungen als noch beſtehend anzuſehen, oder durch neuere berichtigt, erläutert, vervollſtändigt und aufgehoben worden ſind, wobey die meiſten ältern nur kurz, die neuern hingegen gröſstentheils vollſtändig gegeben ſind. Andere ältere ſind ihrem ganzen Inhalte nach mitgetheilt, wenn ſie entweder noch gelten, oder als wichtige Urkunden betrachtet werden müſſen. Aus einigen ältern und neuern ſind Auszüge gegeben, um den beſondern Geiſt, der darin herrſcht, die verſchiedenen Anſichten der Geſetzgeber in verſchiedenen Zeiten und Umſtänden zu erkennen zu geben, und weil ſie wenigſtens ein hiſtoriſches Intereſſe haben. Auch ſind manche noch ungedruckte, an einzelne Behörden ergangene Verfügungen und Entſcheidungen, die dem Vf. zur Kenntniſs kamen, aufgenommen. Unter den Amtsblättern ſind beſonders das Magdeburgiſche und Churmärkſche, aber auch andere, und letztere noch ſorgfältiger, vom zweyten Theile an, benutzt. Dem zweyten und dritten Bande ſind Nachträge zu dem vorigen hinzugefügt. So viel über den Zweck des Werks gröſstentheils nach den eignen Worten der Vorrede.

Bey näherer Anſicht des Werks ſelbſt hat Rec. den Sammlungsfleiſs des Vf. nicht allein bewundern müſſen, ſondern glaubt auch dieſes Werk als ein ſehr brauchbares Repertorium empfehlen zu können. Es wird demjenigen, welcher eine genaue Kenntniſs aller einen Gegenſtand betreffenden geſetzlichen Beſtimmungen ſucht, ſehr gute Dienſte thun. Daſs ein ſolches Werk, da der Vf. ſich ſeinen Weg ganz neu bahnen muſste, über alle Mängel erhaben ſeyn und jeden vollkommen befriedigen ſollte, läſst ſich nicht erwarten; allein es wäre ſehr unrecht, darüber den Dank zu vergeſſen, den man für ein ſolches mühſames Unternehmen ſchuldig iſt, und ein groſser Verluſt, wenn man dem Vf. durch unbillige Beurtheilung die weitere Bearbeitung ſeines nützlichen Werks verleidete. Rec. will daher durch einige Bemerkungen über das Werk gar nicht über daſſelbe abſprechen, ſondern ſie nur dem Vf. zur weitern Prüfung und Benutzung anheim ſtellen.

Ein Kirchen- oder Schulbeamter wird ſich ohne Zweifel dieſes Werk vorzüglich in der Abſicht anſchaffen, um ſich über das, was er in vorkommenden Fällen zu beobachten hat, möglichſt ſchnell, vollſtändig und zuverläſſig zu unterrichten, ohne daſs er nöthig hat, andere Sammlungen von geſetzlichen Beſtimmungen, z. B. Ediktenſammlungen, Annalen, Archive u. ſ. w., ſelbſt nachzuſchlagen, zumal da ſelten einer dieſer Beamten alle dieſe Sammlungen beſitzt, oder auch nur leicht zu denſelben gelangen kann.

kann. Es wird ihm daher unangenehm seyn, wenn er oft nur auf dieselben hingewiesen findet, da er eigentlich einen wörtlichen Abdruck der gesetzlichen Bestimmungen gewünscht hätte. Zwar findet er meistentheils den Inhalt derselben angegeben, allein es ist misslich, sich bey solchen Auszügen, ohne die Worte der Bestimmungen selbst zu sehen, zu beruhigen. Einige sind allerdings wörtlich abgedruckt, und viele, die man in einem vorliegenden Artikel vermisst, sind wenigstens in andern Artikeln wörtlich mitgetheilt, aber es ist nicht immer so darauf hingewiesen, dass man sie ohne langes Suchen finden kann, zuweilen auch gar nicht, z. B. in dem Artikel Aufgebot heisst es: „Rescr. vom 22. Februar 1804. Archiv III. 92, wornach die Trauung innerhalb 6 Wochen vom letzten Aufgebote an erfolgen muss, oder das Aufgebot wiederholt werden, wenn das Provinzial-Consistorium nach untersuchter Sache keine Nachfrist ertheilt." Dies Rescript ist allerdings in dem Artikel Trauung wörtlich abgedruckt, aber es ist hier in dem Artikel Aufgebot nicht darauf hingewiesen. Eben so heisst es im letztern Artikel: „Wegen des Aufgebots, wenn beide Theile, oder ein Theil, reformirt sind. Resor. vom 22. Mai 1765, an die Glogauer Amtsregierung." Hier fehlt nicht allein die Hinweisung, sondern auch die Mittheilung des Inhalts.

Allen solchen Bemerkungen kann nun zwar die Entschuldigung entgegen gesetzt werden, dass durch wörtlichen Abdruck der Bestimmungen, das Werk zu weitläufig und kostspielig geworden wäre. Allein Rec. glaubt, dass sich auch auf andere Weise viel Raum hätte ersparen lassen. 1) wenn der Vf. auch wirklich, um seinem Werke einen höhern und dauerndern Werth zu geben, zu einer historischen Kenntnis aller Bestimmungen, auch der erloschenen, über einen Gegenstand hätte führen wollen, so hätte er es überall, wo Bestimmungen nicht mehr gelten, bey blossen Hinweisungen auf die Sammlungen bewenden lassen können. Wer einen solchen blos historischen Zweck hat, mag noch andre Bücher zu bekommen suchen, und sich damit begnügen, dass ihm das Auffinden durch diese Hinweisungen erleichtert ist. Der allgemeinere Zweck des Beamten, wozu er sich ein Werk, wie das vorliegende, anschafft, ist, zur Kenntnis der Gesetze zu gelangen, die er jetzt befolgen soll. Daher hätte wohl der wörtliche Abdruck z. B. des preussischen Religionsedikts vom 9. Juli 1788 wegbleiben, der zu weitläufige Auszug aus dem Stempelgesetz von 1810 und andere kürzer seyn können. 2) So sehr der Abdruck der Bestimmungen des Landrechts zur Vollständigkeit gehören mag, so hätten doch, wenn Raum erspart werden musste, lieber hier blosse Hinweisungen Statt finden können, da jeder Beamter entweder das Landrecht selbst besitzt, oder es doch sehr leicht erhalten kann, damit wenigstens Raum zu wörtlicher Mittheilung der Bestimmungen, welche in andern Sammlungen enthalten sind, zu denen nur wenige gelangen können, übrig bliebe. Auch sind die Amtsblätter in jedes Predigers Händen, und es bedurfte daher auch hier nur überall der Hinweisungen, und nur in Fällen, wo ein Amtsblatt allein ministerielle und höhere Entscheidungen, die andern Provinzen zur Maafsgabe dienen können, enthält, wäre ein Abdruck in einem solchen Repertorium nöthig. Auch finden sich endlich noch manche Einzelnheiten, welche füglich hätten wegbleiben können; z. B. wäre wohl von der päpstlichen Bulle *De salute animarum*, der Abdruck entweder des lateinischen Textes, oder der officiellen Uebersetzung hinreichend gewesen. Eben so war wohl der vollständige Abdruck einer Anfrage der Breslauer Oberamtsregierung Th. I. S. 85 unnöthig.

Rec. will es bey diesen wenigen Anmerkungen bewenden lassen, und wünscht dem Vf. Veranlassung, Muth und Kraft, dieses Werk weiter zu bearbeiten, womit er auch noch den Wunsch verbindet, dass bey einer künftigen Auflage überall bemerklicher gemacht werde, welche Bestimmungen erloschen sind, und welche noch gelten, nebst kurzen Hinweisungen, wodurch jene erloschen sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Médecine pratique éclairée par l'anatomie et la physiologie pathologiques.* Par *J. Cruveilhier. Premier* Cahier. 1821. 183 S. 8.

Der durch seine pathologische Anatomie rühmlich bekannte Vf. beginnt in dem vorliegenden Hefte uns die Erfahrungen, die er in seinem Wirkungskreise als praktischer Arzt am Krankenbette und an Leichen zu machen Gelegenheit hat, mitzutheilen. Er gesteht in der bescheidenen Vorrede selbst, dass er sich begnügen werde, die reinen Resultate seiner möglichst genauen Beobachtungen vorzulegen, und wir haben Ursache, mit der Ausbeute, die uns dieses erste Heft liefert, im Ganzen zufrieden zu seyn.

1) *Considérations générales sur le croup.* Dieser Abschnitt enthält nichts Neues, und es will uns fast scheinen, als hätte der Vf. öfter *Croup* zu sehen geglaubt, als er ihn wirklich gesehen hat, was heut zu Tage unter den Aerzten nicht selten der Fall ist.

2) *Considérations générales sur la maladie cérébrale des enfans ou hydrocephale ventriculaire aigue.* Auch dieser Abschnitt enthält des Neuen eben nicht viel, doch sind die in den verschiedenen Perioden eintretenden Symptome sinnig von den gleichzeitig erfolgenden pathologischen Veränderungen der Theile des Gehirns abgeleitet.

3) *Maladie gastro-intestinale ou gastrite et entérite avec désorganisation gélatiniforme des enfans.* Ist auch die hier abgehandelte Krankheit keineswegs ganz neu, so hat doch der Vf., der sie oft beobachtete, das Verdienst, sie uns zuerst genauer kennen gelehrt zu haben. Nach 24 mitgetheilten einzelnen Krankengeschichten, grösstentheils mit ausführlichen Leichenöffnungen wendet sich der Vf. S. 103 zur *Histoire générale de la maladie. Ursachen der gallertartigen Erweichung des Magens und des dünnen Darms.*

Darms. Die vom Vf. beobachtete Epidemie dieſer Krankheit ſoll durch Erkältungen in den Monaten Auguſt und September entſtanden ſeyn. Sonſt ſoll die Urſache der Krankheit, die gewöhnlich nach der Entwöhnung entſteht, in dem Uebergange von einer leichtverdaulichen Nahrung, der Muttermilch, zu einer ſchwer verdaulichen zu ſuchen ſeyn. *Symptome und Verlauf der Krankheit:* Die Krankheit beginnt mit einem gelinden Durchfall, den man gewöhnlich für ein Symptom des Zahnens hält. Das Kind reibt ſich oft die Naſe, es magert ab, es huſtet, hat eine blaſſe Geſichtsfarbe, Colik, keinen Appetit, man vermuthet Würmer, und behandelt das Kind falſch. Der Durchfall wird ſtärker; das Kind nimmt zuſehends ab, wird eigenſinnig, mürriſch, leidet an einem unerſättlichen Durſt; das Geſicht bekommt den eigenthümlichen Ausdruck, der eine Unterleibskrankheit verräth. Dieſe erſte Periode dauert 8 Tage, 14 Tage, ja 1 bis 2 Monate. Die zweyte Periode dauert drey bis vierzehn Tage. Sie tritt mit Neigung zum Erbrechen ein, es folgt fortwährendes Erbrechen, kurzer Huſten, Aufſtoſſen (wenn der Sitz der Krankheit im Magen iſt), häufige, grün gefärbte, ſehr ſtinkende Stuhlgänge (wenn der Sitz der Krankheit im Darmkanal iſt); die Nahrungsmittel gehen unverdaut ab. Oft wird das Kind nach mehrmaligem Erbrechen kalt und verfällt in eine Art von Ohnmacht. Der Puls iſt langſam und unregelmäſsig in Beziehung auf Stärke und Häufigkeit; die Extremitäten ſind kalt, die Seelenkräfte ungeſchwächt, oft erhöht, und ſie bleiben ſo bis zum letzten Augenblick. Fortwährende Unruhe. Das Kind unterliegt gewöhnlich nach einer, einen, zwey, drey Tage hindurch anſcheinenden Beſſerung. Bey der Leichenöffnung findet man entweder im Magen, oder im dünnen Darm, oder im dicken, faſt immer im Magen und Darmkanal zugleich, eine gallertartige Desorganiſation der verdickten Wände, mit oder ohne Durchbohrung, ohne irgend eine Spur von Entzündung, ja ohne Aenderung der Farbe. *Theorie der Erweichung oder der gallartigen Desorganiſation.* Sehr mit Recht erwähnt der Vf., daſs alle Gewebe des Körpers (Knochen, Muskeln, Gehirn, Herz u. ſ. w.) dieſer Erweichung fähig ſind. Seine Erklärungen bleiben aber unbefriedigend, weil er ſie mit Gewalt auf eine Irritation oder eine Art von Entzündung zurückführen will, obgleich er ſelbſt in der Vorrede, in der wir überhaupt den Vf. auf einem richtigen Erklärungswege ſahen, geſteht, daſs die neuen franzöſiſchen Noſologen keinen rechten Sinn mit dieſem Worte verbänden. Schlieſsen wir doch, um die Erklärung des Weſens dieſer Krankheit zu finden, lieber ſo: Aus demſelben gallertartigen Stoffe, den man in dieſen Erweichungen findet (dem Bildungsgewebe), entſteht der Fötus; je jünger der Menſch iſt, in deſto gröſserer Menge iſt dieſer Stoff vorhanden, je älter er wird, deſto mehr ſcheiden ſich aus ihm verſchiedene Gewebe, und im erwachſenen Menſchen finden wir die Gewebe am vollkommenſten, am meiſten von jenem Urſtoffe verſchieden. Wird, durch mancherley, hier nicht aufzuzählende Urſachen die Differenzirung der Gewebe gehindert, ſo daſs ſie im älteren Fötus oder Menſchen auf einer früheren Bildungsſtufe zurückgeblieben erſcheinen, ſo nennen wir ſie, mit *Meckel, Hemmungsbildungen.* Aber auch in den bereits gebildeten, differenteren Geweben kann durch mancherley Urſachen die nothwendige Fortdauer der Differenzirung (Bildung, Ernährung), geſtört, aufgehoben werden, und dann finden wir ſtatt eines differenten Gewebes wieder das indifferente Bildungsgewebe. Rec. hat dieſe Bildundungen mit dem Namen der *Rückbildungen* belegt. Und eine ſolche Rückbildung ſehen wir in der gallertartigen Erweichung des Magens und Darmkanals vor uns. Warum dieſe Erweichung gerade ſo häufig die Schleimhäute treffe, iſt nicht ſchwer zu erklären, warum ſie vorzüglich häufig im kindlichen Organismus beobachtet werde, iſt noch leichter zu erklären. Mag ſich nur Hr. *Cruveilhier* mit dem Harveyiſchen Geſetze vertraut machen. Daſs gleichzeitig mit dieſer Rückbildung des Darmkanals, und der dadurch geſtörten Aſſimilation häufig Würmer entſtehen müſſen, kann Niemanden befremden, der über die Art der Wurmbildung nachgedacht hat; von dieſer weiſs aber Hr. *Cruveilhier*, wie wir aus der Vorrede ſehen, auch nicht viel. Doch durch Alles das verlieren die genauen Beobachtungen *Cruveilhier's* nichts an ihrem Werthe. — *Diagnoſe der Krankheit. Chose bien étonnante!* ruft der Vf. aus, daſs dieſe Krankheit mit keiner andern ſo leicht verwechſelt werden kann, als mit dem innern Waſſerkopfe; und er müht ſich, obwohl mit wenig Glück, ab, die Urſachen davon aufzufinden. Deutſche Pathologen werden das ſo *étonnant* gar nicht finden, weil ſie beide als Entwickelungskrankheiten zu betrachten wiſſen, und es ſollte uns gar nicht wundern, wenn beide oft mit einander zugleich beobachtet würden. — *Behandlung:* „Hunger und Durſt, Milchdiät, Bäder, mit Vorſicht gegebenes Opium ſind die einzigen anwendbaren Heilmittel; antiphlogiſtiſche Mittel und *Derivativa* ſchwächen den Kranken, ohne die Krankheit zu heben," ſagt der Vf., und ſucht auf einigen Blättern Beweiſe für dieſe Behauptungen aufzuſtellen. Die nachtheilige Wirkung der antiphlogiſtiſchen Mittel, der Abführmittel, und ganz vorzüglich aller mineraliſchen Mittel, erkennen wir vollkommen an; die Milchdiät billigen wir, Hunger und Durſt — mit einigen Einſchränkungen; eben ſo ſtimmen wir für die Anwendung warmer aromatiſcher Bäder. Aber nichts würde den Rec. abhalten, gelinde bittere Extracte, einen aromatiſchen Thee zu geben, um die Ernährung (die Differenzirung der Gewebe) zu befördern, im erſten Anfange und gegen das Ende der Krankheit dürften ſogar kleine Gaben von *Rheum, Ipecacuanha* nicht unpaſſend ſeyn.

4) *Maladie gastro-inteſtinale avec désorganiſation gelatiniforme chez les adultes et après la première enfance.* Die Erweichung des Magens und Darmkanals kommt zwar bey weitem am häufigſten in Kindern vor, indeſſen iſt ſie auch im ſpätern Alter be-

beobachtet worden, und der Vf. liefert hier eine Anzahl von Beobachtungen. Bekanntlich ist sie schon früher von *Hunter, Jäger, Chaussier, Chomel* u.s.w. beschrieben worden. — Dieselbe Krankheit der Kinder ist uns so eben wieder von Hn. *Heurteloup* beschrieben worden, und von Hn. *Breschet* haben wir eine Arbeit darüber zu erwarten.

5) *Siège des tubercules pulmonaires.* Rec. hat eine sehr grosse Anzahl kranker Lungen untersucht, und muss dem Vf. bezeugen, dass seine Beschreibung der Tuberkeln in ihren verschiedenen Zuständen treu und richtig ist; doch enthält sie nach den Arbeiten von *Stark, Bayle, Laennec, Dupuy, Baron* nichts Neues. Beystimmen können wir aber dem Vf. nicht, wenn er ihren Sitz in den Lungenbläschen annimmt, er ist fast immer ausserhalb zwischen den Gefässen, und seltener findet sich eine Ausschwitzung in den Lungenbläschen selbst, die indessen Rec. doch auch gefunden hat.

6) *Noveau bandage pour les fractures de la clavicule.* Eine kleine Veränderung des *Desault*schen Verbandes.

7) *Nouveau remède contre les fièvres intermittentes.* Der Vf. hat ein paar Mal des Extracts der Früchte der *Syringa vulg.* gegen Wechselfieber angewendet, und glaubt, dass es die *China* ersetzen werde. Nun, gar viele Wechselfieber sind freylich ohne China, und auch durch andere bittere Extracte zu heilen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Worms, b. Kranzbühler: *Ueber die Regulirung der Centralangelegenheiten des aufgelösten Königreichs Westphalen*, nebst *Vorschlag zu ihrer Bewirkung*. 1823. 32 S. 4.

Die Schreibart verräth als Vf. den Präsidenten *von Malchus*. Zuerst wird die Abmachung des Westphälischen Staatsschuldenwesens als gerecht und billig empfohlen, und beyläufig die Finanzverwaltung in Westphalen wider Vorwürfe vertheidigt; dann scheint im Sinne gewesen zu seyn, Preussen und Hannover besonders dafür zu interessiren, dass jenes Schuldenwesen erledigt werde. Es werden nämlich zu den Schulden (Anleihen, Vorstandsgelder, rückständige Zahlungen) die verkauften Domainen gerechnet, wovon in dem Preussischen und wegen Hildesheim auch im Hannöverschen Landesantheile mehr als in Hessen und Braunschweig veräusert worden, und für deren Verlust oder Rückkauf eine ausgleichende Entschädigung eintreten soll; es werden ferner die französischen Kriegssteuern für Magdeburg und Göttingen zur besondern Entschädigung gebracht, obgleich Braunschweig und Hessen davon nichts weniger als freygeblieben sind. Der Vertheilungsfuss für die Schulden auf die vier Lande wird in ihrem Bevölkerungsstande zur Zeit des Wiener Congresses gefunden, und wenn die wirkliche Schuld zu 19 Millionen Franken, Preussen mit $7\frac{1}{2}$, Hannover mit fast 6, Hessen mit $3\frac{6}{10}$ und Braunschweig mit $1\frac{4}{7}$ Millionen treffen würde; so wird sie durch ebenerwähnte Zusätze und weitere Zahlungen und Lieferungen an Frankreich auf 61 Millionen gesteigert, wovon Preussen $7\frac{1}{7}$, Hannover $5\frac{9}{10}$, Hessen $8\frac{7}{10}$, und Braunschweig $4\frac{3}{10}$ Millionen übernehmen soll. Was sagen unsere Leser zu diesen Berechnungen? Sie werden dem Vf. sein Phantasiespiel mit Millionen gönnen, sich aber eben so behaglich auf ihrem Sopha, wie bey dem Wiadesspiel mit Schneeflocken fühlen, dass sie davon nichts zu leiden haben. Heisst das eine vorhandene Schuld reguliren, wenn man sie zweymal gröfser macht, als sie ist! Trägt man eine Schuld ab, wenn man sie verdreyfacht? Wer bekommt denn die 40 Millionen neugeschaffene Forderungen, da die wirklichen Schuldforderungen nur 20 Millionen betragen? Die Staatskassen der vier betheiligten Lande ohne Zweifel, aber werden sie sich nicht ein solches Geschenk verbitten? Und wer soll die erdichteten 40 Millionen bezahlen? Ohne Zweifel die Unterthanen, aber von solchen Uebeln *sind* sie ja eben glücklich erlöst!

Es stimmt mit diesem abenteuerlichen Vorschlage überein, dass von dem Theilungsfuss der Schuld, wie er sich schon selbst durch das Unterthanenverhältniss der Gläubiger in den einzelnen betheiligten Landen gemacht hat, die Rede nicht ist. Er beseitigt allerdings die Ansprüche der Franzosen, welche in Westphalen dienten, und vielleicht zu den Zwangsanleihen beytrugen. Indess fragt sich, ob es Unrecht sey, den Verlust, welcher sie trifft, als eine Kriegslast zu betrachten, von der sie auch in Frankreich nicht freygeblieben seyn würden. Wegen der Ansprüche anderer Fremden fragte sich wohl, wie es in ihrem Lande unter ähnlichen Umständen gegen die hiesigen Einwohner gehalten sey? Liefse jeder Staat bey sich liquidiren, so würde man wenigstens am sichersten erfahren, was eigentlich zu ordnen und *allenfalls* auszugleichen sey. Manches ist bereits auf diesem Wege abgemacht, indess ist doch hier nicht im mindesten die Absicht, in die Anmafsung eines Vorschlags zu verfallen. Nur die Thatsache darf ausgesprochen werden, dass einige Gläubiger befriedigt sind, und die meisten nicht, und dass ihr Loos in Preussen bisher günstiger als in den andern drey Ländern gewesen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Christus und die Weltgeschichte* oder *Sokrates und die Wissenschaft*. Bruchstücke einer Theodicee der Wirklichkeit oder Stimmen eines Predigers in der Wüste. 1823. LXXX u. 395 S. 8.

Es giebt Schriften, welche den Beurtheiler in Verlegenheit setzen, weil er auf der einen Seite gern alles Gute von ihnen sagen möchte, und auf der andern Seite dennoch durch Vieles daran verhindert wird. So erscheint der Vf. des vorliegenden Werks als ein muthmaſslich junger Mann, dem es Ernst ist mit seiner philosophischen Selbstverständigung, der Viel gelesen hat und gerne Stellen aus Dichtern anführt, dessen fromme Gesinnung mit den Worten des Erlösers Joh. 11, 25 fg. seine Druckschrift schliesst, der zugleich mancherley Geistvolles vorbringt; aber unter ganz wunderlichen Formen, in abenteuerlicher Mischung, und zugleich voll jener Anmaſsung, welche das speculative Systeme der Naturphilosophie, deren Fahne er folgt, zu geben pflegt. Fragt man bey ihm nach Ordnung und Zusammenhang, er leistet selber darauf Verzicht; ist die Rede von gutem Vortrage, er gesteht, dass dieser ihm mangle; aber vielleicht könnte er sich darauf berufen, dass dieses zur Stimme eines Predigers in der Wüste gehöre, und einer humoristischen Licenz nicht unangemessen sey. An Vergleichungen, die humoristisch genannt werden könnten, fehlt es eben nicht, nur fehlt es an der Klarheit und Tiefe der Weltanschauung, die dem echten Humor zum Grunde liegen müssen, und welche die Anhänglichkeit an ein speculatives Systeme und ein Hineinfahren mit demselben in die übrige Masse der Gedanken nicht zu geben vermögen. Weil dieses speculative Systeme bekannt genug ist, und ohnehin in vorliegendem Werke mehr vorausgesetzt als dargelegt wird, beschränken wir uns auf einige Proben, welche dem Leser die Art und Kunst des Vfs. anschaulich machen dürften.

Gegen das gemeine Bewusstseyn und den gesunden Menschenverstand sind die erhabnen speculativen Systeme stets entrüstet. „Der Vf. von manchem Weg und Irrweg zurückgekehrt, wirft im Vertrauen auf den concreten Geist der deutschen Athene das Odysseische Bettlergewand um sich, ja er nimmt an, namenlos wie Odysseus in der Höhle des einäugigen Cyklopen, selbst die Gestalt des verächtlichen Momus den lauten Markt ironisch unterhaltend, in einer seinem wahrhaften Wesen fremden Sprache. … Die Wissenschaft ist der organisch selbstbewusste Geist wahrhaft gegenwärtiger Wirklichkeit.... Das gemeine, heut zu Tage unter dem Namen gesunder Menschenverstand als Weisheit dieser Welt die Wissenschaft, so viel an ihm ist, höhnende, also, da nichts besondres an ihm ist, zu höhnen nur versuchende Bewusstseyn ist in dieser Schrift mit der Gerechtigkeit behandelt, mit der es allein behandelt werden kann, wenn es überhaupt *behandelt* werden soll. Es wird ihm gesagt, was David zu den Kindern Ammon gesagt hat.... Dass mit jenem Urtheil über den gemeinen Verstand, über die Weisheit dieser Welt u. s. w. der wahrhaft gesunde keineswegs gemeint sey, wird jeder einsehen, der nicht mehr auf dem Standpunct der gemeinen Zerrissenheit und Geistesverlassenheit selber fusst. Die Sprecher des gemeinen Verstandes, d. h. des möglichst vollkommenen Missverstandes und Unverstandes, werden stets den umgekehrten Mund, d. h. den After, durch welchen sie predigen, für den rechten Mund, den Gestank, den sie, ihr krankes Productionssystem beurkundend, aushauchen, für Wohlgeruch ihrer Gesundheitsfülle halten. (S. XXV.)... Nach dieser Voraussetzung können wir nicht mehr Gefahr laufen, missverstanden zu werden von irgend einem Vernünftigen in dem Worte gesunder Menschenverstand, es mag im guten oder schlimmen Sinne gebraucht werden. Wir reden hier, sofern wir uns überhaupt an solche wenden, welche gerechten Anspruch auf wissenschaftliche Bildung an und für sich machen und die Zeit für sich gewinnen konnten oder wollten, einzugehen in die Sprache deutscher Urwissenschaft, wenn auch oft ungewöhnliche und hieroglyphische Worte, doch unverständliche nur den Weisen dieser Welt, deren begriffslose Vorstellung die relativen Gegensätze der Reflexion entweder einseitig und *atom* auseinander hält, oder eben so einseitig abstrakt und gedankenlos verschmilzt, immer aber mit hoher Miene belächelt, was ihr zu hoch ist; verständlich aber und durchaus deutlich sey unsre Rede dem Vernünftigen, nämlich hier denen unter den urwissenschaftlich Gebildeten, die nicht hinter der Zeit (im isegrimmigen Meerkatzenloche engherziger Gequältheit) gleichsam zurückblieben, wie lebendige Leichen nur des Nachts die Gefilde des Lebens, wie die Gräber in Platons Phädon, als Gespenster, gebannt umwandeln, sondern den Muth und die Thatkraft hatten, die Anstrengung des Begriffs auf sich zu nehmen, den Forschungen der Wissenschaft selbstständig zu folgen, und in ihre Son-

ne ungeblendet zu schauen. Vor der Wissenschaft ist der Ruhm der Weisheit dieser Welt wie vor dem Gottesthume verschwunden! sie ist zu Schanden worden in ihrer Thorheit. Wie hat also, wer der Wissenschaft selbst bewusst, d. h. frey dient, die Sprache jener Weisheit zu behandeln? Ungefähr also, wie David die geschändeten Kinder Ammon, die vor ihm waren stinkend worden, zu denen er sprach: Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen, dann kommt wieder! 2. Sam. 10, 3. (S. XXVI.)" — Rec. hat sich oft den Fall gedacht, wie viel den Besitzern deutscher Urwissenschaft entgehen müsste, wenn sie keine Gelegenheit fänden mit dem gesunden Menschenverstande, der ihnen feindlich gegenüber steht, zu kämpfen, und sie müssten dann wenigstens ihre philippischen Reden und nachdrücklichen Worte einbüssen. Unser Vf. ist so billig, einen wahrhaft gesunden Menschenverstand doch anzunehmen, welches von Andern nicht immer geschehen, die es vorzogen, allem Verstande überhaupt Trotz zu bieten, und das Unverständigste als das Vernünftigste zu preisen. Indem aber diese Billigkeit dem Rec. vorschwebt, erinnert er sich zugleich der Feindschaft, welche zwischen den deutschen urwissenschaftlichen Besitzern und ihren Rec. herrscht, wobey natürlich die letztern schlecht wegkommen. „Lichtenberg nennt irgendwo die Vorreden Fliegenwedel und allerdings mögen sie, sofern sich in ihnen das subjective Selbstbewusstseyn des Vfs. über seine Schrift objectiv, wenn auch bruchstückweise, ausspricht, in der Hoffnung auf Barmherzigkeit und Nachsicht, oft vortrefflich dazu dienen das Wasser abzuhalten, das seynwollende Recensenten, um mit den Worten eines bekannten Mannes zu reden, auf passende Bücher lassen, um sie zu reinigen. Wir indess hier geben in der Vorrede eine Lockspeise selbst für die, welche unter dem bescheidnen Vorwande, dass sie doch auch Polemik vertragen könnten, die Spitzen derselben in diesen Bruchstücken zu scharf und unhöflich, zu unartig und sofort zu giftig als Gegengift finden werden. Solche Rec. können allerdings einen unbekannten Vf. die schlimmsten Händel verursachen, um so mehr, je mehr sie unter dem Scheine der Bescheidenheit und zugleich unter dem Scheine, Härte und Bitterkeit vertragen zu können, die selbstbewussten etwanigen Patarinitäten und Unartigkeiten des Vfs., ohne sie im Geiste des Ganzen zu erfassen, herausheben.... Indessen wir geben hier nur Bruchstücke, keineswegs ein strengwissenschaftliches Ganzes und sagen dieses im Voraus unsern liebwerthesten Hn. Recensenten zum Troste, falls sich einer derselben auch über diese Schrift erbarmen muss." (S. IV.) — Rec. findet hierin wenig Trost, ohne aber desselben sonderlich zu bedürfen, und glaubt deshalb, der Vf. habe mit jenem Troste eigentlich sich selber getröstet.

„Diese Schrift hat, so viel an ihr ist, im Allgemeinen zum Inhalte die Idee und den *Begriff zunächst der Wissenschaft* und darum auch des Gottesthumes, und der Sittlichkeit, welche sich nur im Staate ihrer wahrhaften Wirklichkeit an und für sich erfreuen; aber den Begriff der Wissenschaft nicht als solchen schlichthin an und für sich im neutralen Elemente des Gedankens, sondern wie er *in der Geschichte* sich als wirklich geoffenbart hat und zwar insbesondre *in unserer Zeit — in Deutschland.*" (S. VII.) Wegen der Bestimmung des Ausdrucks Gottesthum verweist der Vf. zunächst an S. 37. wo wir lesen: „Der Glaube an den Einen und Ewigen, zur Wirklichkeit gebornen, Mensch gewordnen, in höchster Schönheit und wirklicher Fülle göttlicher Kraft ist das unmittelbare Heil, das Sünden löschende. Die Werke in ihrer Abstraction für sich sind nichts gegen diese Unmittelbarkeit als Thatthat. Den *Teufel*, dessen Furcht früher auf eine mancherseits löbliche Weise zum Hausgebrauch *galt*, dürfen wir, wie Göthe sagt, nicht mehr nennen, denn er hat nun einen Frack und enge Hosen und Stiefeln an, und ein Hütchen auf, und hinkt nicht, sondern hat Tanzen gelernt, doch bleibt er mit seiner Hahnenfeder der Teufel. Wie man sich dies nun alles vorstellen mag ist hier wohl gleich, genug es ist so, man muss aber die Sprache seiner Zeit verstehen, um zu ihr reden zu können. Kraft will Gegenkraft, Pol Gegenpol. Die Alten, sofern sie kräftiger waren, weil roher, stellten sich auch ihren und des Sohnes Erbfeind als ein kräftigeres Gespenst vor. Die neuern, die in tausend Tugenden und Artigkeiten zerrinnen, müssen auch, wie man sich erzählt, tausend Teufelchen haben, so winzig sie auch sind, denn gegen den alten Teufel halten sie nicht Stich." Gegen diese Teufelchen wird das Gottesthum des Vfs. sich leicht behaupten, worüber er S. XXI. schreibt: „Schon im Gottesthum in welchem die Idee des Gefühles an und für sich selbst bewusst lebt, ist unmittelbar die erscheinende, einseitige Unmittelbarkeit des gegenständlichen *Seyns* und Wesens der Vorstellung durch die Gottinnigkeit des Gefühles überwunden, wenn gleich vorherrschend von der Seite des Bandes als des *Ansich*, also als des reinen Gedankens als abstrakter Allgemeinheit, in deren Element die besondre Unmittelbarkeit und Subjectivität des Gefühls als eine aufgehobne und in ihren Begriff, der ihr Schöpfer ist, zurückgegangne, also als eine wiedergeborne während lebt: die Weltüberwindung des Christenthumes spricht sich daher im moralischen Standpuncte als Ueberwindung der Angst, die nur in der Welt ist, aus, überhaupt aber als Auferstehung und Leben und weltgeschichtlich als Erlösung und Versöhnung, kurz als Ich—Ich. Das allgemeine nämlich ist das Besondre *an sich* schlichthin selbst, so wie absolut und rücksichtslos oder an und für sich selbst dasselbe im Begriffe der Idee. Als Allgemeines aber ist das reine Denken, so wie es im Gottesthume lebt, das abstrakte und somit selbst das negative und hiemit sich entgegengesetzte oder Andre, welches als *Seyn für andres* zugleich eine Welt ist, deren ewiges *Werden* als Schöpfung angeschaut wird, oder geglaubt; dieser *Glaube* schaut, seiner in sich selbst

ge-

gewiſs als unmittelbare Anſchauung der Idee, ſich ſelbſt an als Auferſtehung und Leben und lebt ſein Jenſeits ſchon im Diſſeits."

Faſt zu viel und umſtändlich leſen wir Entſchuldigungen des Vfs. über ſeine Polemik, welche doch gegen Teufel und Teufelchen nie anders als gerecht ſeyn kann, ja als ein nothwendiger Gegenſatz des Ungemeinen gegen das Gemeine erſcheinen muſs. Er hat in der Vorrede noch eine Nachſchrift gegeben an die Kärner des ſogenannten gebildeten Bewuſstſeyns, oder: langweilige und unartige Wiederholung des ſchon oft Geſagten, in welcher der Vf. zur Erbauung zugleich ſich ſelbſt die Moral zu leſen und anzudeuten ſcheint, daſs an ihm Hopfen und Malz verloren ſey. (S. XLIX.) Den letzteren ſprichwörtlichen Ausdruck kann Rec. nur unter der Vorausſetzung als paſſend anerkennen, daſs jemand ein klares (nicht trübes) Biergebrau verlangt. Späterhin folgt ſogar noch eine *chaotiſche* Fortſetzung des vorigen Bruchſtückes, welche freylich über Verluſt des Hopfens und Malzes einige Gedanken veranlaſſen dürfte. Inzwiſchen geſteht der Vf. wieder offen und frey — was erklärt und entwaffnet — „daſs dieſe Blätter gröſstentheils unter miſslichem Erdverhältniſſe oder auf Reiſen in den verſchiedenſten Gegenden des deutſchen Vaterlandes zu den verſchiedenſten Zeiten durchaus mit einem kränklichen Körper, der aber durch die Wiſſenſchaft ſeine Geneſung fand und findet, geſchrieben ſind von einem Vf., der ſich in der Kunſt des Stils als einen offenbaren Laien bekennt und überhaupt beſſer und ſogar zuſammenhängender im lebendigen Worte ſich auszuſprechen pflegt, als im todten Buchſtaben mit der Feder." (S. XI.) Späterhin heiſst es; Wohl mir bewuſst der Schranken meiner Einzelnweſenheit in einer Zeit, wo die Allgemeinheit ſo ſehr erſtarkt und die Beſonderheit, wie ſich gebührt, um ſo gleichgültiger geworden iſt, kann ich weder anmaſsend, noch abſtrakt unterthänig, weder der eignen Freyheit noch der Freyheit anderer, nämlich ſolcher, welche frey ſind, zu nahe tretend, kurz bekennen, ſelbſt in der bitterſten Polemik nie etwas anderes gewollt zu haben, als die Wahrheit in ihrer an und für ſich ſeyenden und concreten Wirklichkeit, alſo im Staate in welchem ſie ſich weſentlich als Eins beurkundet mit dem Gottesthume und der Sittlichkeit. Wenn freylich, wiewohl dieſe Blätter keineswegs jene wiſſenſchaftliche architektoniſche Form haben ſollen, das hier ausgeſprochene für Schöngeiſter geſagt wäre, ſo würde ich Urſache haben, gleich am Anfange hier recht zümpferlich und jungfräulich nicht blöſs um Entſchuldigung zu bitten, ſondern vielmehr alles zu unterlaſſen oder wenigſtens brünſtiglich und demüthiglich Abbitte zu thun wegen der derben Härte und rauhen Eckigkeit des Stils, deſſen Charakter eben — dieſer iſt, kein Stil zu ſeyn." (S. XXVIII.) Und hierauf bekennt der Vf. S. XXX. von ſich: „Die Grazien bey ihm ſind ausgeblieben." — Wenn es dem Vf. wirklich um guten Stil zu thun wäre, lieſse ſich, falls er ein junger Mann iſt, allerley zum Troſte vorbringen, und daſs es für ihn gar nicht unmöglich ſey, gut zu ſchreiben, — ſobald er es darnach anfinge. Seine Hinderniſſe auf dieſem Wege ſind folgende: 1) Er äuſsert ſich mit Bitterkeit — gleich Andern, welche fühlen, was ihnen fehlt — gegen allen guten Stil, hält ihn für daſſelbe mit Schöngeiſterey und Grazie, wovon er jene verachtet und dieſe ablehnt, ja das Weſen derſelben flach und langweilig ſchilt, (S. XXXI.) daher lieber bey ſeiner Härte und Rauhigkeit bleiben will. Eine ſolche Verſtockung bildet nie gute Schriftſteller, und iſt leider in Deutſchland ſehr heimiſch, wo grade die Sprache und eine thörigte Nachſicht der Leſer zur gröſseſten Strenge gegen ſich ſelbſt auffordern ſollten. 2) Der gute Stil beſteht durchaus nicht in Schöngeiſterey und Grazie, obwohl dieſe ſich mit einigen Arten deſſelben verbinden können, — ſondern in vollkommener Herrſchaft über die Gedanken, in Klarheit, Würde. Unſers Vfs. Fehler iſt daher keineswegs Härte und Rauhigkeit, welche ſogar in gewiſſem Maaſse einem guten Stil eigen ſeyn können; ſein Fehler iſt Verworrenheit und Weitſchweifigkeit. 3) Dieſer Fehler entſpringt faſt immer aus jenen Wirren, in denen ſich die deutſche Philoſophie herumtreibt, und worin ſie, gleich unſerm Vf., als in der höchſten Höhe der Speculation, ihre Seligkeit findet. 4) Derjenige Schriftſteller, den der Vf. S. 150. als Repräſentanten aller wahrhaft wiſſenſchaftlichen Syſtematiker unſrer Zeit anführt, und deſſen Lehre er ſich aneignete, iſt gerade das ſchlechteſte Muſter des Stils und hat als ſolches nachtheilig auf den Vf. gewirkt.

ERDBESCHREIBUNG.

AARAU, b. Sauerländer: *Nachträge und Berichtigungen zu dem Geographiſch-ſtatiſtiſchen Handlexicon der Schweiz* für Reiſende und Geſchäftsmänner. Im Vereine mit Vaterlandsfreunden herausgegeben von *Markus Lutz*, Pfarrer in Läufelfingen im Kanton Baſel. 1822. 120 S. 8.

Dem auf dem Titel erwähnten geographiſch-ſtatiſtiſchen Handlexicon der Schweiz für Reiſende und Geſchäftsmänner haben wir A. L. Z. 1822. Nr. 164. eine ausführliche Anzeige gewidmet. Dieſem verdienſtvollen, mühſamen Hauptwerke ſchlieſsen ſich die vorliegenden Nachträge und Berichtigungen ergänzend an, die der unermüdliche Vf., laut Vorworts, aus zuverläſſiger Quelle erhielt. Sie ſind ungemein reichhaltig ausgefallen, wie dieſs ſchon aus dem ſehr engen Drucke in geſpaltenen Columnen hervorgehet. Ihre Wichtigkeit, die Ueberzeugung, daſs eine zweyte Auflage des Ganzen bald nothwendig werden dürfte, verpflichtet uns auch hier einige Bemerkungen über einzelne Artikel in der beobachteten alphabetiſchen Ordnung folgen zu laſſen, die weniger eigentliche Lücken als vielmehr die Aufmerkſamkeit andeuten ſollen, deren wir das Unternehmen werth halten. S. 14. *Beinhaus bey Murten.*

Am

Am Schluſſe dieſes Artikels wird ein an dieſer klaſſiſchen Stelle errichtetes Monument erwähnt. Schon in dem Jahre, in welchem die Nachträge erſchienen, hat die Regierung des Standes Freyburg, zu dem jetzt Murten gehört, dieſes Denkmal errichten laſſen. Es beſtehet aus einer Spitzſäule mit der einfachen Inſchrift: *Victoriam XXI. Jun. MCCCCLXXVI. patrum concordia partam novo ſignat lapide respublica Friburgenſis MDCCCXXII.* — S. 18. Hier fehlt *Beuggen*, wo eine Armenſchullehreranſtalt beſtehet, zu derem Beſten in Baſel ein Sonntagsblatt erſcheint. Dem Januarheft 1823 dieſer Zeitſchrift iſt der zweyte Jahresbericht über jene Anſtalt von dem Hn. Inſpector Zeller beygefügt. — S. 26. *Champ de l'air, le*, ſtehet zwar ſchon im Lexicon I. S. 138. als ein bey Lauſanne befindliches Irrenhaus aufgeführt. Dieſes Irrenhaus iſt eine Cantonalanſtalt und beſtehet ſeit 1810. Die *Feuille du Canton de Vaud* Nr. 129. liefert eine genaue Schilderung ihres gegenwärtigen Zuſtandes. — S. 27. *Chavornay*. „Vor ungefähr *dreyſsig* Jahren wurde hier im Gebirge von einem griechiſchen Profeſſor *Eurino de Eurinis* Asphalt entdeckt." Wir halten die Angabe der Zeit für unrichtig. Dieſer *Eurino* oder *Eirini* entdeckte 1712. auch in der Herrſchaft Travers im Kanton Neuenburg eine ſehr reiche Asphaltmine und war 1787 bereits 60 Jahre todt, wie dieſs aus *Albr. Höpfner's Magazin für die Naturkunde Helvetiens*. Zürich 1788. Bd. II. S. 320. mit Mehrerem hervorgehet. — S. 31. *Derrière-Moulins* bildet eine eigene Herrſchaft, die erſt während des 18. Jahrh. mit den Domainen des Landesherrn vereiniget ward. — S. 34. *Einſiedeln*. Der heilige Mainrad, Stifter des helvetiſchen Loretto, war aus dem Hauſe Hohenzollern. Im vorigen Jahre erſchien eine *Einſiedliſche Chronik oder Geſchichte des Stiftes und der Wallfahrt zu M. Einſiedeln vom P. Joſeph Tſchudi, Kapitular-Archivar daſelbſt. Mit Genehmigung der Obern. Einſiedeln* 1823. die allerdings zunächſt auf die Pilger berechnet zu ſeyn ſcheint. — S. 37. *Escher-Au!* Dieſer Name fehlt. Ueber den Urſprung dieſer Benennung führen wir die Inſchrift an, mit welcher der um die Linthunternehmung hochverdiente Rathsherr *Schindler* den Eingang einer Scheune, die er unfern der *Biäſch-Brücke* und mitten in den durch die in fruchtbare Wieſengründe umgewandelten *Güſi-Sümpfen* erbauen lieſs, geziert hat: „Die ganze Gegend war Sumpf; hier fuhren beladene Schiffe der ganzen Straſse entlang, der Jammer war groſs und jedes Jahr gröſser. Da ſah der erbarmende Vater von ſeinem Himmel herab auf tauſende trauernder Kinder und ſprach: es werde trocken! Ich habe ſchon mein Werkzeug gefunden! — Es iſt trocken! danket Menſchen, dem rettenden Gott! danket dem rettenden Werkzeuge! Auch der Name ſey Dank: das Gütchen heiſse die *Eſcher-Au*." Daſs der Gefeyerte kein anderer iſt als der unvergeſsliche *Johann Conrad Eſcher von der Linth* bedarf wohl nicht erſt erinnert zu werden. Dem Andenken dieſes edlen Mannes hat die Zürcheriſche Hülfsgeſellſchaft ihr *Neujahrsblatt* für 1824. geweihet. Er heiſs nicht *Caſpar* mit Vornamen, wie im Handlexicon I. S. 373. geſagt wird. — S. 64. *Lauſanne*. Das vormals biſchöfliche Schloſs, wo jetzt die Kantonalbehörden ſich verſammeln heiſst noch immer *l'Evêché*. Unter den vielen Denkmälern der herrlichen Domkirche ragt als ein Kunſtwerk des erſten Rangs das Monument hervor, welches der groſsbritaniſche Botſchafter in der Schweiz Stratford-Canning ſeiner im J. 1817. in den Wochen verſtorbenen Gemalin hat errichten laſſen. Das *XII. Neujahrsgeſchenk an die Züricher Jugend von der allgemeinen Muſikgeſellſchaft in Zürich auf das Jahr 1824.* S. 4. liefert eine Beſchreibung dieſes Denkmals und nennt *Canova* und *Maconi* als Erfinder und Verfertiger deſſelben. — S. 65. *Linth* und *Linthkolonie*. Die bey der nothwendigen Umarbeitung dieſer und aller der groſsen Linthunternehmung betreffenden Artikel zu benutzenden Quellen ſind: 1) *Officielles Notizenblatt, die Linthunternehmung betreffend* XXI. Stücke 1807 — 1822. 8. mit Kupf. 2) *Die Neujahrsblätter der Zürcheriſchen Hülfsgeſellſchaft für die Jahre* 1809. und 1824. in 4. mit Kupf. 3) *Die Linth-Thäler beſchrieben von Joh. Melch. Schuler*. Zürich 1814. 8. und 4) *Joh. Hanhart's Bemerkungen über die Armenſchule an der Linth-Kolonie* in den *Schweizeriſchen Jahrbüchern*. Aarau 1823. II. S. 266. — S. 79. *du Paquier* ſoll heiſsen *le Pasquier*. Ueber die unglaubliche Menge der in der Nähe zerſtreueten Echiniten, hier Meerigelſtacheln genannt, verdienen (*Bourguet's*) *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire naturelles des pétrifications. La Haye* MDCCXLVI. in 4. p. 76. nachgeleſen zu werden. — S. 81. *Pierre à Bos* wird auch *Pierre à Bot* und *Pierrabot* geſchrieben. — S. 117. *Wildenſpuch*. So wird in den öffentlichen Verhandlungen das Zürcher Dorf genannt, das im Lexicon II. 695. *Wildiſpuch* heiſst und jüngſthin eine ſo traurige Berühmtheit durch die darin verübten Gräuelſcenen einiger unſittlichen Schwärmer erlangt hat. Sie haben die in den *Schweizeriſchen Jahrbüchern* 1823. S. 452. abgedruckten leſenswerthen *Betrachtungen über die Urſachen religiöſer Schwärmereyen in der Schweiz* veranlaſst. Auch findet man in dieſer Zeitſchrift a. a. O. S. 585, 598 u. 705. die Behandlung des Proceſſes und die Strafurtheile der Schwärmer *von Wildenſpuch*. — S. 117. *Wildhaus*. Dieſe paritätiſche Gemeinde bildet mit der Gemeinde *Alt*. St. Johann ein eigenes Höhenthal des Roggenburgs. Sie iſt berühmt, weil zu ihr das Haus gehört, in welchem Ulrich Zwingli das Licht der Welt erblickte. Als Grundlage bey einer neuen Bearbeitung der betreffenden Artikel empfehlen wir die, wie es uns ſcheint, unbenutzt gebliebene äuſserſt anziehende Schilderung dieſer Landſchaft, die zu St. Gallen bey Huber und Comp. unter folgendem Titel erſchienen iſt: *Zwinglis Geburtsort*. Beytrag zur Reformations-Jubelfeyer 1819. von *J. Fr. Franz*, Pfarrer. in 12.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Anleitung zur wahren Kenntniss und zweckmäßigsten Behandlung der Bienen*, nach dreyunddreyssigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Von *Nicolaus Unioch*, Beneficiaten in Oberammergau. *Erstes* Heft. Mit (dem perspectivischen Entwurfe eines Bienenhauses und) 6 Steintafeln. 1823. VIII u. 116 S. 8.

Diese neue Schrift über die Bienen und ihre Naturgemäße Behandlung läßt beträchtliche Erweiterungen der Kenntnisse dieses wichtigen und wunderbaren Insects hoffen. Der Vf. derselben hat sich, seiner Versicherung zufolge, seit 33 Jahren mit der Beobachtung und Untersuchung der Bienen, ihrer Theile, ihrer Natur und Oekonomie beschäftigt, und es weder an Fleiss noch an Genauigkeit fehlen lassen. Zur Verfolgung dieses Zweckes baute er sich einen eigenen Beobachtungsbienenstock, wählte einen eigenen bestimmten Maasstab, um sich die von der Genauigkeit zu entfernen und bediente sich der besten Mikroskope. Mit Recht kann man also erwarten, dass er die Dunkelheiten, welche bisher noch in der Lehre von dem Geschlecht und der Fortpflanzung der Bienen und der ganzen Oekonomie derselben herrschten, mehr als *Swammerdam*, *Reaumur*, *Maraldi*, *Schirach* und *Huber* aufhellen werde. Indessen scheint der Vf. den letztern nur blofs den Namen nach zu kennen, da er in dem vorliegenden Hefte auf die Untersuchungen desselben ganz und gar keine Rücksicht genommen hat; wiewohl sie, trotz des Geschreyes blofser Routiniers dagegen, so wichtig sind, dass sie durch die strengste Revision und Wiederholung entweder als wahr und zuverlässig, oder als Fictionen und Hirngespinnste dargestellt zu werden verdienen. Denn die Kenntnifs der Bienen und ihrer Natur ist, wie der Vf. in der Vorrede (S. VI) sagt, das Nothwendigste, um eine vernünftige und der Natur angemessene Behandlung derselben darauf bauen zu können; und gewiss liegt die Ursache, warum unsere Bienenzucht nicht vorwärts kommt, darin, dass wir die Bienen und ihre Natur noch zu wenig kennen, so dass wir noch sie fehlerhaft und ungeschickt behandeln.

Wir wollen nun getreu berichten, was wir in diesem ersten Hefte gefunden haben. Es enthält 7 Kapitel, von denen jedes wieder in besondere §§ abgetheilt ist. Das *erste* handelt von dem *Bienenstande*, in welchem über die Lage des Platzes, und die Richtung und Stellung des Bienenstandes sehr richtige Erinnerungen gemacht werden. Der Vf. zieht die südöstliche Richtung des Bienenstandes allen andern vor, und wir müssen ihm hierin Recht geben, wenn die Bienen hauptsächlich durch natürliche Schwärme vermehrt werden sollen. Zwar sind auf dem nördlichen Stande die Bienen eben so fleifsig als auf dem südlichen, wenigstens sind unsre Stöcke, die wir bisher in dieser Lage hielten, eben so fett geworden, wie die, welche wir in der südlichen Lage pflegen: allein Schwärme haben wir von den erstern nur wenige, ja in manchem Jahre gar keine bekommen, und nur das Jahr 1821, wo die Schwarmluft unter den Bienen übermäßig grofs war, machte eine Ausnahme, während von den Stöcken in der südlichen Lage doch in jedem Jahre wenigstens einige fielen. — Im Winter pflegt der Vf. seine Bienenstöcke umzudrehen, mit dem Flugloche nach dem Innern des Bienenhauses zu, gegen den Anfang des Frühlings aber wieder mit dem Flugloche nach aufsen zu kehren. Wir halten diese aber, aus Gründen, deren Auseinandersetzung uns hier zu weit führen würde, für bedenklich, abgerechnet noch, dass es bey Lagerstöcken nicht ohne Gefahr seyn dürfte. Was sonst noch in diesem Kapitel von den Vorkehrungen gegen Bienendiebe, der gesellschaftlichen Bienenzucht und andern bey Anlegung eines Bienenstandes zu beobachtenden Maasregeln gesagt wird, bezeichnet den Vf. als einen erfahrnen Praktiker. — Das *zweyte* Kapitel, *von dem künstlichen Bau der Bienen*, ist sehr lehrreich; nur wäre zu wünschen, dass sich der Vf. hie und da etwas deutlicher und bestimmter ausgedrückt haben möchte. Der Bienenfreund, dem es an mathematischen Kenntnissen fehlt, wird schwerlich den Vf. ganz verstehen. Uebrigens behauptet er mit Recht gegen *Riem*, dass die Zellen gleich von Grund auf sechseckig angelegt würden, und nicht aus einer runden Form, durch Druck und Gegendruck ihre sechseckige Gestalt erhielten. Hätte der Vf. *Buffon's*, *Bonnet's* und *Huber's* scharfsinnige Bemerkungen darüber berücksichtigt, so würde das ganze Kapitel noch interessanter geworden seyn. — *Kap.* III. *Von den Bienen und ihren besondern Eigenschaften.* Zum beständigen Maasstabe wählte der Vf. einen baierschen Zoll, den er in 36 Linien theilte. Diesen zeichnete er auf Papier, welches er auf ein fein geschliffenes Glas klebte, und dieses hernach mit dem Objecte unter das Mikroskop brachte. Hierauf zeichnete er den beobachteten Gegenstand auf Papier, das in halbzollige Vierecke eingetheilt war. Es ist nicht zu leugnen, dass bey diesem Verfahren

eine gröfsere Genauigkeit erlangt wurde, und die Gegenstände weit richtiger und deutlicher, als bisher geschehen, dargestellt werden mufsten. — *Kap.* IV. *Von der Entstehung der Biene aus einem Ey, bis zu ihrer Vollkommenheit.* Ganz übereinstimmend mit *Bonnet*, *Huber* und andern. Merkwürdig ist die Beobachtung des Vfs (Anmerkung S. 69), die allen bisherigen Wahrnehmungen widerspricht. Er fand nämlich in seinem Beobachtungskasten, dafs Bienen, welche sich aus dem Nymphenzustande in verkehrter Lage, d. h. mit dem Kopfe nach der Mittelwand des Kuchens, und mit dem Hintertheile des Körpers nach dem Deckel der Zelle gerichtet, entwickelten, lebendig hervor kamen, hingegen die andern, welche die regelmäfsige Lage hatten, d. h. mit dem Kopfe die Deckel der Zellen berührten, todt und faul waren. Doch kann er nicht angeben, ob sie die Deckel der Zellen selbst mit dem Hintertheile ihres Körpers aufgestofsen, oder ob ihnen andere Bienen dabey Hülfe geleistet haben. So viel bemerkte er jedoch, dafs diese verkehrt liegenden Bienen länger als sonst gewöhnlich in ihren Zellen verschlossen blieben. Bisher suchte man ziemlich allgemein in dieser verkehrten Lage der Bienen die Ursache der Faulbrut; und so weit wir diese bisher zu untersuchen Gelegenheit hatten, fanden wir immer die Köpfe der Bienen auf dem Grunde der Zellen liegen. Die Ursach, warum gerade die verkehrt gelegenen Bienen beym Leben geblieben, die andern aber gestorben waren, sucht der Vf. in der Schwäche des Volks, womit der Beobachtungsstock besetzt gewesen, wozu noch überdiefs kalte Witterung eingetreten wäre. Weil nun die wenigen Bienen ihre junge Brut nicht genugsam hätten erwärmen können, oder sie sogar verlassen hätten, so hätten sich die Maden mit dem Kopfe an die Mittelwand der Kuchen, als die wärmere Seite geworfen, und wären lebendig geblieben, indefs die andern, welche den Kopf auswärts gehabt, gestorben wären. Diese Vermuthung dürfte allerdings, wenn anders bey der Beobachtung, die überhaupt mangelhaft scheint, keine Täuschung vorgefallen ist, Grund haben, und man wäre dann berechtigt zu folgern, dafs die Faulbrut aus Schwäche des Volks und Erkältung entstehe. — *Kap.* V. *Die einzelnen Theile des Kopfs*, die Augen, Fühlhörner, das Maul und der Rüssel sind nach einem viel gröfsern Maafsstabe als bey *Swammerdam* und *Reaumur* — jede Linie seines oben angegebenen Maafsstabes ist nämlich bis auf $\frac{1}{4}$ Zoll vergröfsert dargestellt — mithin viel richtiger gezeichnet und mit einer Genauigkeit beschrieben, die den scharfen Beobachter charakterisirt. An den Fühlhörnern glaubt der Vf. ebenfalls ein Paar Augen entdeckt zu haben. Die Nase mit 2 etwas oberhalb an beiden Seiten derselben befindlichen Löchern, welche *Swammerdam* und *Reaumur* nicht finden konnten, und *Schirach* der Biene geradezu absprach, fand der Vf. unmittelbar über dem Maul, und hat sie in der Zeichnung sehr genau dargestellt. Eine Zunge fand er jedoch, aller Nachforschungen ungeachtet, nicht, und glaubt, dafs *Reaumur* das Ende des zugespitzten Rüssels für die Zunge gehalten habe. An dem Rüssel hat der Vf. weit mehr als *Swammerdam* und *Reaumur* wahrgenommen. Er ist hohl, oder hat in der Mitte einen Schlund, worin sich noch eine kleinere Röhre befindet, und ganz vorn mit einer Klappe versehen, so dafs die Bienen den Honig damit, nicht wie man bisher glaubte, wie mit einem Schwamm oder Pinsel, sondern, wie mit einer Pumpe einsaugen. — *Kap.* VI. sind eben so genau *die Füfse, Flügel und übrigen Theile* der Biene beschrieben. Sehr zu beklagen ist, dafs der Vf. nicht auch alle Eingeweide der Bienen zerlegen, untersuchen und mikroskopisch darstellen konnte; denn aufser dem Stachel und der Giftblase hat er blos die Lunge, einen Magen und den sogenannten Grimmdarm untersucht und gezeichnet. Weder den zweyten Magen noch den verkrüppelten Eyerstock — worauf in der Naturgeschichte der Bienen so ausnehmend viel ankommt — hat er, ungeachtet aller angewandten Mühe, entdecken können. In der Zergliederungskunst besafs freylich *Swammerdam* eine so erstaunliche Geschicklichkeit, dafs ihm nicht leicht ein Naturforscher jemals wieder darin gleich gekommen ist. Nur Fräulein *Jurine* hat in der neuern Zeit etwas ähnliches geleistet, und uns mit dem Eyerstocke der Arbeitsbienen bekannt gemacht. Hätte der Vf. *Hubers* Beobachtungen gekannt, so würde er vielleicht eben den Weg zur Untersuchung der Eingeweide der Bienen eingeschlagen haben, den sie mit so vielem Glück betrat. Der Zweifel des Vf., dafs es jemand gelingen möchte, den Eyerstock der Arbeitsbienen zu entdecken, ist daher bereits gelöst. §. 10 leitet er aus der Beobachtung, dafs die Königin Eyer in Drohnenzellen und Arbeitsbienenzellen legt, und aus jenen Drohnen aus diesen aber Arbeitsbienen erbrütet werden, die Folge her: „dafs die Königin nur einerley Eyer lege, und es komme nur darauf an, dafs wenn sie diese in Arbeitsbienenzellen lege, nur Arbeitsbienen, wenn sie dieselben hingegen in Drohnenzellen lege, Drohnen daraus entständen; d. i. die Zelle und das Futter bestimme die Gattung, und gleichwie aus einem Arbeitsbieneney oder Made eine Königin entstehn könne, wenn es in eine königliche Zelle gebracht und darin erzogen werde, eben so könne auch aus einem Drohneney oder Made eine Königin erbrütet werden, wenn es noch seine erste Periode oder das gehörige Alter nicht überschritten habe; denn beiderley Eyer wären von einer und der nämlichen Mutter." Wir würden dieser Behauptung ohne Anstand beipflichten, da wir etwas Aehnliches in der vegetabilischen Schöpfung finden, indem *Sprengel*, *Mauz* und andere Botaniker sehr interessante Versuche über die Verwandlung männlicher Pflanzen in weibliche und umgekehrt, gemacht und gezeigt haben, wie man nach Willkür aus einerley Saamen entweder mehr männliche oder mehr weibliche Pflanzen erzeugen könne, wenn nicht bereits durch die mühsamsten Untersuchungen dargethan wäre, dafs die Königin wirklich einen doppelten Eyerstock habe, wie ihn auch

auch *Swammerdam*, *Reaumur*, *Schirach* und *Huber* mikroskopisch dargestellt haben. Wir sind übrigens sehr auf das Resultat begierig, welches ein von dem Vf. hierüber anzustellender Versuch geben wird. — Wenn endlich der Vf. S. 110 behauptet: eine wahre Königin gehe nicht aus dem Stocke, ausser beym Schwärmen oder aus Noth und Hunger, so hat er hier eine Menge Beobachtungen gegen sich, von denen mehrere in *Rieux* Anmerkungen zu *Hubers* Beobachtungen angeführt sind. Möchte sich doch der Vf. mit diesen Beobachtungen bekannt machen, sie mit möglichster Genauigkeit wiederholen, und entweder in ihrer Richtigkeit darstellen oder bestätigen und das Geschrey der Zweifler beschwichtigen. Dann würde er sich um die Naturgeschichte der Bienen ein wahrhaft grosses Verdienst erwerben und den Eifer zu weitern Forschungen aufs beleben. — Wir sind seinen hier gelieferten Beobachtungen, die in mehrern Stücken mit den *Huberschen* übereinstimmen, Schritt für Schritt gefolgt, und haben überall eine Unbefangenheit wahrgenommen, die ihm Ehre macht. Eben darum halten wir ihn auch für den Mann, der durch seine Beobachtungen, wenn er sie mit Geduld und Beharrlichkeit fortsetzt, ein noch helleres Licht über die Naturgeschichte der Bienen verbreiten wird.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland*, geschildert von *Christoph August Tiedge*. 1823. XII u. 415 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Biographie ist nicht nur ein schätzbarer Beytrag zu der politischen Geschichte der letzten Zeiten des Herzogthums Kurland, sondern auch für Sitten- und Menschenkunde überhaupt wichtig. Zugleich empfiehlt sie sich durch die Form der Darstellung. Nur ein Dichter, der so wie *Tiedge*, die Weihe eines Priesters des Wahren, Guten und Schönen empfangen hat, konnte dieses höchst poetische Leben würdig beschreiben. Er hatte Gelegenheit, die Herzogin, wie er in der Vorrede sagt, achtzehn Jahre lang zu beobachten; auch standen ihm ihre Tagebücher, ihr Briefwechsel und die Mittheilungen ihrer vertrautesten Freundin, der ehrwürdigen Frau *Elisa von der Recke*, als Quellen offen. Aus diesen Quellen und aus seiner Erfahrung schöpfte er den Stoff; mit gewissenhafter Treue aber hat er das Gesetz der Wahrheit bey der Entwerfung des schönen Bildnisses vor Augen gehabt. Das werden ihm Alle bezeugen, die, wie Rec., das Leben der fürstlichen Frau sowohl in seiner glänzenden Oeffentlichkeit, als auch in seiner edlen und bescheidenen Verborgenheit kennen zu lernen das Glück gehabt haben. Einzelne Bruchstücke aus demselben sind schon bekannt geworden, vorzüglich durch des Geh. Raths *von Thümmel* histor. Beytr. zur Kenntniss des Herzogth. Altenburg (1818), und durch des Dichters *Schink* Gedächtnissfeyer der verwittweten Herzogin *Dorothea von Kurland* (Altenburg 1821). Auch die zu Paris erschienene Gedächtnissrede des Pastors *Göpp*, die in der dortigen protestantischen Kirche, deren Mitstifterin die Herzogin gewesen, am 14. Okt. 1821 gehalten worden war, erzählt mehreres aus ihrem Leben. Die von der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst ihr geweihte Gedächtnissfeyer (von *Cruse*) hat anziehende Bruchstücke aus den Briefen der geistreichen Herzogin mitgetheilt. Der Wunsch, ein vollständiges Bild von dem reichen, schönen und edlen Wirken dieser in jeder Hinsicht ausgezeichneten Fürstin zu besitzen, war daher allgemein.

Der Vf. dieses seelenvollen Lebensgemäldes hat sich die Pflichten seines Berufs als Biograph selbst vorgehalten. Parteylose Wahrheitsliebe, die auch die Fehler nicht verschweigt, jedoch nichts aufnimmt, was nicht streng erwiesen ist, hat seine Feder geführt. Thatsachen, die eigenen Bekenntnisse und die Zeugnisse aller Unbefangenen, darunter auch die Stimmen der Landleute (S. 394 folg.) begründen Alles, was der Biograph sagt; und das von ihm am Schlusse aufgestellte Charakterbild entspricht ganz dem Gesammteindrucke, den die nach der Zeitfolge ununterbrochen fortlaufende Erzählung des innern und äussern Lebens der Herzogin auf den Leser gemacht hat. Da das Buch allgemein gelesen werden wird, so geben wir keinen Auszug daraus. Noch weniger wollen wir unbedeutende Nebenumstände anführen, die der Vf. entweder gar nicht aufgenommen, oder nicht genau genug, z. B. S. 187, wo der Ort des Todes des Herzogs fehlt, erzählt hat. Verweilen wir lieber bey seinem Hauptgegenstande! Die Erziehung der jungen Gräfin *Dorothea* ist mit psychologischem Blick geschrieben. Wie sie als Kind war, so blieb sie ihr ganzes Leben hindurch: mild und lebhaft, wohlthuend, für das einmal als wahr Erkannte eifrig gesinnt, Freude ein- und ausathmend, natürlich, für alles Edle begeistert und fromm. Was *Blessig* zu Strasburg in seiner Schrift: Leben des Grafen *Joh. Friedr. von Medem* (dem Stiefbruder der Herzogin), nebst seinem Briefwechsel mit der Frau *von der Recke*, (Strasburg 1792, 2. Th.) von dem Familienleben in Altauz, dem Wohnsitze des Vaters der Herzogin, erzählt hat, findet hier seine volle Bestätigung. Das dort in ihr genährte kindliche Naturgefühl wich nie aus ihrem Gemüth; und selbst der Ort, den sie zu ihrer Grabstätte wählte, bezeugt die ungeschwächte Kraft dieses Grundtons, der ihrem innern, von äussern Stürmen vielfach berührten Leben eine schöne Harmonie gab. Den Gegensatz von Natur und Kunst, von edler Einfalt und festlichem Glanz, von Wahrheit und Irrthum, wie er aus ihrem wechselvollen Schicksal und aus zufälligen, darum aber nicht minder unvermeidlichen Weltverhältnissen hervorging, hat der Vf. mit fester, sicherer Hand gezeichnet. Alles gibt diesem Leben ein dramatisches Interesse. Man vergleiche die Stellung der Herzogin als Landesfürstin in Mitau und als Vermittlerin in Warschau, ihre Verbindungen mit *Katharina* II. und mit *Stanislaus*, König von Polen (von beiden sind merkwürdige

dige Originalbriefe mitgetheilt), ihren Aufenthalt in Berlin und Paris — mit ihrem Leben in Löbichau! Um das letztere unparteyisch zu würdigen, darf folgende Stelle S. 185 nicht übersehen werden: „Der Kreis, der in diesem häuslichen Aufenthalte sie umgab, bestand aus Besuchen der edelsten Familien in Altenburg, den Geh. Räthen *Hardenberg, Trützschler* und *Thümmel*. — Aufserdem aber fanden sich Personen bey ihr ein, die den Raum entweihten, in welchem sich das edelste Daseyn bewegte: es waren Menschen, denen sie eine Fortsetzung ihrer Dankbarkeit für die in Tagen der Unruhe ihr geleisteten Dienste schuldig zu seyn glaubte, und die zum Theil ihre Ansprüche auf diese Fortsetzung nicht auf die bescheidenste Weise geltend zu machen, sich erlaubten. Unter ihnen traten Erscheinungen hervor, die auf ihr Leben voll Liebreiz und Anmuth einen Schatten warfen, der nicht übersehen wurde und keine Gnade vor den Augen derjenigen fand, die an Güte, Edelmuth, Würdigkeit, Seelengehalt und Hoheit der Sinnesart tief unter ihr standen. Das sind die Menschen, die eine Art von Selbsterhöhung darin finden, das Edle zur Gemeinheit und das Hohe zum Staube hinabzuziehen, wo jenes oder dieses ihnen in den Weg tritt. — Sie wufste davon nichts; in ihrer Nähe war Friede. Ihr Herz, unschuldig wie die Natur, fand an dieser (und — setzen wir hinzu: an ihrer Schwester) die treue Freundin, die als eine Stimme Gottes (und als die Stimme ihres Innern) mit erquickendem Laut zu ihr sprach, wenn das betäubende Schauspiel auf dem grofsen Welttheater ihr mifsfiel."

Religion und Politik waren die beiden Ideen, welche den Geist der Herzogin am meisten beschäftigten. Für jene suchte sie thätig zu wirken durch Unterstützung von Kirchen und Schulen, wie durch ihr Beyspiel, sowohl in der protestantischen Gemeinde zu Paris, als auch auf ihrem Gute zu Löbichau, für diese hatte sie, seit sie aus ihrer politischen Stellung, welche ihr Rathgeben, Verwendung und Handeln zur Pflicht machte, herausgetreten war, blofs die rege Theilnahme an dem Gemeinwohl der Menschheit, ohne alle Einmischung des Ehrgeizes oder einer unruhigen Geschäftigkeit. Auch diese Seite ihres Lebens, unter so anlockenden Verhältnissen, ist eine seltene Erscheinung. Sie liebte Wissenschaft und Kunst mit dem reinen Sinne für das Wahre, Gute und Schöne, ohne alle Nebenabsicht. In Hinsicht auf Kunst war ihr ganzes Wesen eine wahrhaft poetische Erscheinung, obgleich ihr die Natur, wie sie selbst sagte, den Sinn für die Poesie (für die gedruckte) versagt hatte (S. 384). Nur dann lebte sie ganz in der Dichtkunst, wenn es galt, ihre Umgebungen durch die Festkränze poetischer Erfindung zu erheitern. Man kennt bereits dieses Festleben aus *Jean Paul's* Taschenbuch für Damen 1821 und aus *Schink's* Titania, Berlin 1821. Aber hinter diesem Glanze des Frohsinns, der alles um sich froh machen und froh sehen wollte, waltete still verborgen ein edler Ernst der Menschenliebe und des Wohlthuns. Diesen hat der Biograph in dem ganzen Leben der Herzogin handelnd gezeigt, und wir können versichern, dafs wir aufser den vielen Zügen der Humanität und des Edelmuths, die der Vf. anführt, noch manche andere kennen, welche vielleicht aus Rücksichten der Bescheidenheit verschwiegen worden sind. Wir schliefsen unsere Anzeige mit folgender Stelle aus einem Briefe, den die Herzogin in der Mitternachtsstunde des neuen — ihres letzten — Jahres 1821, aus Paris an ihre Schwester schrieb: „Es ist Nachmitternacht, aber zu Dir, meine Elisa, mufs ich noch sprechen, ehe ich mich zur Ruhe lege. Im Kreise meiner hiesigen Freunde feyerte ich die Scheidestunde des Jahres, so wie wir es im väterlichen Hause gewohnt waren. Eine geistliche Musik machte die Einleitung und den Beschlufs. Meine ganze Seele war zur Andacht gestimmt, sie erhob sich mit der Freudigkeit seliger Hoffnungen zu Gott, und eine sanfte, stärkende Heiterkeit kam von Oben auf mich herab. Als die Mitternachtsstunde schlug, begrüfsten wir das neue Jahr mit Anstofsung unserer Gläser. — Heil und Segen über die ganze Menschheit! rief ich aus. — Wohlwollen und Liebe verbinde die Menschen unter einander! — Das war mein zweyter Wunsch; Du, gute, liebevolle Elisa, schwebtest mir vor. Gern hätte ich Deinen Namen laut genannt, aber so ganz, wie ich Dich kenne, kannte Keiner Dich in dem Kreise. — Ich ging also mit meinem Glase in den einsamen Winkel eines Fensters, blickte zum bestirnten Himmel hinauf, nannte still im Herzen vor Gott Deinen Namen, trank auf Dein Wohl, dann nannte ich auch die Namen meiner Freunde im Vaterlande, sandte ein stilles Gebet zu dem liebenden Vater der Menschen, und kehrte recht heiter und gestärkt zur Gesellschaft zurück. Ich sehne mich nach Dir. Nun! Gott wird uns ja wieder in meinem friedlichen Löbichau zusammenführen und Dir und mir dazu Gesundheit verleihen." Kaum sieben Monate nachher drückten die älteste Tochter und die Schwester der Geliebten in Löbichau die Augen zu. — Ihr Andenken hat *Tiedge* nicht blofs durch diese Biographie, sondern auch durch sein schönes Gedicht: *Der Ostermorgen* (S. 409—415) gefeyert. Niemand wird ohne Erhebung dieses Leben lesen; nur für den leichten Sinn der Weltleute ward es nicht geschrieben. — Die Verlagshandlung hat das Werk gut gedruckt; doch hätte der Corrector aufmerksamer seyn sollen. In den *Zeitgenossen*, Neue Reihe, 13. u. 14. Heft, ist es, mit wenig unbedeutenden Abweichungen im Ausdruck, früher abgedruckt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit* von *Friedrich von Raumer*. — *Erster* Band, mit einem Kupfer, einer Karte und zwey Planen. 1823. XLVI u. 597 S. *Zweyter* Band, mit einem Kupfer. 1823. VIII u. 599 S. gr. 8.

„Es eröffnet sich mit dem Ende des elften Jahrhunderts eine Welt, überreich an den gröfsten und mannichfaltigsten Erscheinungen. — Kaiser, den frühern und spätern nicht vergleichbar, stehn auf und entwickeln Alles, was an Alleinherrschern bewundernswerth erscheint; die Herzöge, Fürsten, Grafen, Lehensherren und Lehensmannen stehen in so vielfachen Wechselverbindungen und begründen so merkwürdige ständische Rechte, wie sie fast keine Adelsherrschaft aufzuzeigen vermag; die grofsen Ritterorden vereinen auf eine noch nie gekannte Weise die Pflichten des tapfern Kriegers und des demüthigen Geistlichen; die Städte erheben sich zu einem Wohlstande und einem heldenmüthigen Bürgersinn, welcher an die schönern Zeiten Griechenlands erinnert; — mit diesem Allen in tausendfacher, bald freundschaftlicher, bald feindlicher Berührung, entwickelt sich endlich ein Verhältnifs, — den Alten unbekannt, aber jene Mannichfaltigkeit und jenen Reichthum der Erscheinungen aufserordentlich erhöhend: — die Herrschaft der Kirche und des Papstes!"

Dieses ist das grofse Thema des vorliegenden Werkes, nach den eigenen Worten des Vfs, am Schlusse der Einleitung (1. S. 36.) „Diese Zeiten und Ereignisse sollen bis zum Untergange der Hohenstaufen, mit vorzüglicher Rücksicht auf dieses Kaiserhaus, auf die Kirche, Deutschland und Italien in IX Büchern dargestellt werden." — *Herder* sagt: „Deutschland, sobald es ein eignes Reich ward, kann sich grofser, wenigstens arbeitsamer und wohlwollender Kaiser rühmen, unter welchen Heinrich, Otto, und die beiden Friedrichs wie Säulen dastehen. Was hätten diese Männer in einem bestimmteren, festeren Kreise thun mögen!" Ferner: „Ich fühle ganz den Werth, den viele Institute der Hierarchie noch für uns haben, sehe die Noth, in welcher sie damals errichtet wurden, und weile gern in der schauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anstalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die den Sturm der Barbaren bestehen sollte, ist sie unschätzbar, und zeugt eben so wohl von Kraft als Ueberlegung derer, welche das Gute in sie legten; nur einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mag sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schaale!" Ideen zur Philos. d. Gesch. d. M. (*Ludens* Ausgabe) II. 402. 431.

Der Fleifs der ältern Historiker hat für diese wichtige Periode bedeutend vorgearbeitet. Wir besitzen treffliche Sammlungen des In- und Auslandes; das letztere hat uns hierin noch überboten; nur aus solchen Vorräthen, welche bisher schwer zugänglich waren, sind Ergänzungen zu wünschen übrig geblieben. In der Benutzung dieser Quellen für die Darstellung sind in neuern Zeiten ebenfalls rühmliche Vorgänge geschehen. Aufser dem bekannten Werke von *S. Sismondi* (*Histoire des republiques Italiennes du moyen age*) zählen wir aus unserer neuesten Literatur hauptsächlich hieher: *J. Voigt*, Hildebrand, als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter 1816. — Ebend. Geschichte der Lombarden-Bundes und seines Kampfes mit K. Friedrich I. 1818. *Eichhorn*, Urgeschichte der Welfen, 1816. *Böttiger*, Heinrich der Löwe u. s. w. 1819. Von letzterem gesteht auch der Vf. des vorliegenden Werkes, dafs er in den meisten Untersuchungen mit ihm übereinstimme (II. 152 und 240 not.) — Diese genannten Schriften stehen jedoch vereinzelt da, und beschränken sich nur auf die Geschichte der Opposition; für die der *Hohenstaufen* ist nach Verhältnifs weit weniger geschehen. Man mufs sich mit Recht wundern, dafs das Grofsartige des Stoffs, das Glänzende dieser ganzen Periode, und der Ruhm, den die Deutschen damals erwarben, nicht mehrere Forscher von Geist und Gründlichkeit angezogen hat. Seit der Graf von *Bünau* „Leben und Thaten K. Friedrich I." geschrieben, Leipzig 1722. — Wie vieles hätte sich von den seitherigen Fortschritten der Wissenschaft erwarten lassen? Ein Ungenannter (von *Funk*) hat die „Geschichte Kaiser Friedrichs II." recht gut nach den Quellen bearbeitet. (Züllichau und Freystadt, 1792.) Auf die Geschichte des ganzen Hauses hat *Pfister* aufs neue aufmerksam gemacht in der Geschichte von Schwaben, II. 1805., wiewohl er nach seinem Plan meist auf die Landesgeschichte sich beschränken mufste. Aus *Voigts* Vorrede zur Geschichte des Lombardenbundes ersehen wir, dafs diese zunächst nur der Theil eines gröfsern Plans, einer Geschichte des Hohenstaufischen Kaiserhauses, seyn sollte. Warum bis jetzt nichts davon zur Ausführung gekommen, ist dem Rec. unbekannt. Hr. *v. Raumer*, der schon im J. 1807 ein Bruchstück aus

der Geschichte der Kreuzzüge an *Johannes Müller* sandte, fand eine besondere Aufmunterung in den Worten, welche derselbe an *Hurter* schrieb, Werke, XVIII. 167. „die Sie reizende hohenstaufische Zeit ist reich und sehr gros, würdig ein Leben zu füllen, doch nicht unermesslich; vortrefflich, wenn Sie diese wählen, von 1080 bis 1269. Welche Heroen!" — Eine umfassendere, oder wie wir es mit einem Worte bezeichnen zu dürfen glauben, eine universalhistorische Bearbeitung jener 200jährigen Periode war es, was dem Vf. vorschwebte, so dass er auch die Kreuzzüge darunter begriffen wollte, und der Titel, den er wählte, sollte nur als der kürzeste den Vorzug haben, indem er das grose Herrscherhaus als den Leitstern jener Periode bezeichnet. Aber auch dem zuerst genannten Bedürfnisse, der Ergänzung aus bisher unbekannten Quellen, wollte der Vf. entsprechen. Wenn *Wilkens* ausgebreitete Gelehrsamkeit die Geschichte der Kreuzzüge hauptsächlich aus den Berichten morgenländischer Schriftsteller aufgeklärt hat, so hatte Hr. *v. R.* die sehr richtige Idee, die Geschichte der Kaiser und Päpste auch von der entgegengesetzten Seite zu beleuchten, welche noch lange nicht alle ihre Geschichtvorräthe an den Tag gegeben hat. Der Vf. (Prof. der Geschichte in Berlin) verdankt dem Könige von Preusen, laut der Zueignung, nicht nur die Musse und äusere Stellung, ohne welche ein solches Werk nicht ausführbar gewesen wäre: sondern auch Urlaub und Unterstützung zu einer Reise, deren wissenschaftliche Ausbeute in Deutschland, der Schweiz und Italien höchst erfreulich war. Eine solche Begünstigung muss bey allen Freunden der Wissenschaften die angenehmsten Empfindungen erregen. Man wähne nicht, dass es etwa nur ein vaterländisches Interesse (im engern Sinne) wäre, was dieselbe bewirkt hat, denn die vorliegende Periode zeigt kaum die Entstehung der Mark Brandenburg (II. 170.) und am Schlusse wird wohl erst die Eroberung von Preusen folgen. — Es ist ein rein wissenschaftliches Interesse, was ausser der thätigen Theilnahme des Königs auch die vieler anderer erlauchter Namen, welche das Subscribenten-Verzeichniss enthält, geweckt hat. In dieser frohen Erscheinung möchte Rec. gern ein Zeichen sehen, dass nach so manchen Reibungen und Spannungen, welche in den letzten Decennien die Thätigkeit des Historikers verkümmert haben, eine Zeit, wie die schönen 1780ger Jahre, die Zeit der Schlözer, Spittler u. s. w. wiederkehren werde.

Nach diesen äusern Begünstigungen hat der Vf. auch seinerseits eine in unserer Zeit ebenfalls seltene Sorgfalt dadurch gezeigt, dass er nicht nur über den Plan, sondern auch über ausgebreitete Theile seiner Handschrift die Kritik seiner Freunde zu Hülfe genommen, und also, wenn wir von der vorgelegten Probe im J. 1807 an rechnen, das „*nonum prematur in annum*" mehr als buchstäblich befolgt hat. Noch besonders bemerkt er, dass auch *Wilken* (mit dem er in der Bearbeitung der Kreuzzüge zusammentraf), mit seltener Freundschaft die Handschrift einer besonderen Durchsicht gewürdiget habe. Diese sämmtlichen Vortheile haben jedoch die Einbildungskraft des Vfs so wenig bestochen, dass er vielmehr am Schlusse der Vorrede offen gesteht, es möchte das Geleistete noch immer weit hinter dem Ideal der Geschichtschreibung jener grosen Zeiten zurückbleiben.

Von diesem Werke nun, über dessen Entstehung und Plan wir uns etwas näher äusern zu müssen glaubten, liegen bereits die ersten zwey Bände vor uns, und lassen also schon auch über die Art der Behandlung und Darstellung urtheilen. Sie enthalten von den IX Büchern, in welche der Vf. das Ganze getheilt hat, im ersten Band III, im zweyten II Bücher, mithin in dieser Hinsicht schon über die Hälfte. Das *erste* Buch enthält die allgemeine Einleitung und die Geschichte des ersten Kreuzzuges bis auf den Tod Gottfrieds von Bouillon; das *zweyte* die Geschichte der letzten Reg. Jahre Heinrichs IV; die Geschichte Heinrichs V., Lothars und Conrads III. Das *dritte* die Geschichte der christl. Staaten des Morgenlandes vom Tode Gottfrieds v. B. bis zum Ende des zweyten Kreuzzugs; das *vierte* Buch die Geschichte Kaiser Friedrichs I. Das *fünfte* die Geschichte des Morgenlandes bis zum Tode Saladins. —

Die *Anlage* des Werks scheint mehrfältig besprochen worden zu seyn, da der Vf. in der Vorrede verschiedene Einwendungen, die man noch jetzt machen könnte, zum voraus beantwortet. Darin stimmt ihm Rec. vollkommen bey, dass anziehende Episoden (wie auch der Vf. sie anbringt,) durchaus nichts gegen sich haben, wenn nur, wie von *Gibbon* bemerkt wird, durch verknüpfende Fäden dem Ganzen Einheit und Haltung gegeben wird. Wenn der Vf. die Geschichte der Kreuzzüge in seinen Plan mit aufnehmen wollte, so muste er sie mit den gleichzeitigen Begebenheiten im Abendlande unter einen gemeinschaftlichen höheren Gesichtspunkt bringen. Dieser ist gleich in dem Anfange seiner Einleitung zu suchen. Aufserdem bemerkt er selbst, sey seine Bearbeitung der Kreuzzüge sowohl durch den Umfang als den Zweck der Darstellung von der *Wilken*'schen verschieden; beides kann zugegeben werden, wiewohl die Ausdehnung im Verhältnis zu den übrigen Theilen immer noch gros genug erscheint. Da der Vf. wünscht, dass man die Anordnung nicht vor der Erscheinung des Ganzen verurtheilen möchte, so will Rec. nur über die Stellung einzelner Theile hier etwas bemerken. Nachdem die Einleitung auf den oben bezeichneten Standpunkt hingeführt hat und die Erwartung des Lesers nun eben gespannt ist (S. 35 f.), wie der grose Kampf zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. sich entwickeln werde; so fängt der Vf. mit dem zweyten Hauptstück (S. 37.) die Geschichte der Kreuzzüge an, und geht deshalb wieder zurück bis Constantin und die ersten Veranlassungen dazu, mithin folgt hier nach der ersten noch eine zweyte Einleitung, welche das grose Drama im Morgenlande eröffnet. Zwar wird S. 53.

noch

noch einmal etwas von jenem Streit zwischen dem Kaiser und Papst gesagt, oder vielmehr bemerkt, dafs Deutschland wegen dieser Spannung noch wenig Antheil an dem ersten Kreuzzug genommen habe; allein eben daraus könnte man folgern, dafs die morgenländischen Begebenheiten, welche das ganze I. Buch bis S. 231. füllen, eine zu grofse Episode ausmachen. Mit dem Anfange des II. Buchs (S. 232.) wird erst der Leser wieder zurückgeführt, wo er S. 35. stehen geblieben, mit der Bemerkung, dafs die Auflehnung des jungen Königs Konrad gegen seinen Vater Heinrich IV. zwey Jahre vor dem Kreuzzug geschehen sey. — Rec. will damit nur so viel sagen: es hätte sich wohl thun lassen, die erste Einleitung soweit vorzuschieben, bis der wirkliche Anfang des Kreuzzuges als Unterbrechung eingetreten wäre. Eben so verhält es sich mit der Episode von der Gründung des *Hohenstaufischen* Hauses. Diese finden wir im 3ten Hauptstück des 3ten Buchs (S. 290.) Der Vf. hat ihr dort die Stelle angewiesen, um zu erklären, warum Lothar, ungeachtet der fortwährenden Gährung in Deutschland, bey seinem Zug nach Italien weniger gewagt habe, als vor ihm Heinrich IV.; er habe sich darauf verlassen dürfen, dafs die ihm ergebenen Hohenstaufen der Welfischen Partey das Gleichgewicht halten würden (S. 289.) Allein dieſs war nicht erst jetzt der Fall (J. 1116.), es lag schon in der Absicht Heinrichs IV. als er im J. 1079 die Hand seiner Tochter und das Herzogthum Schwaben Friedrich von Staufen gab. Schon dieser letzte Akt war entscheidend in dem grofsen Parteyengewühl, und es wäre demnach nicht gegen den Plan des Vfs gewesen, in die bis 1093 fortgeführte Einleitung auch die Erhebung der Hohenstaufen aufzunehmen, da doch das Ganze ihren Namen führt. In der zuerst angeführten Stelle S. 293. bemerkt der Vf. zugleich, wie durch die Hohenstaufen das uralte Geschlecht der *Welfen* in den Hintergrund gestellt worden. Dieſs ist einer der Hauptfäden dieser Geschichte; auch im II. Bande (S. 153.) kommt er wieder darauf, und zeigt, wie im Ganzen das blonde Geschlecht der Hohenstaufen das braune der Welfen überleuchtet habe.

Das Verzeichniſs der benutzten Quellen nebst näheren Erläuterungen verspricht der Vf. einem der folgenden Bände beyzufügen, um die abgekürzten Anführungen verständlich zu machen. Nicht bloſs in dieser Hinsicht, (worin sich der Kenner schon zu helfen weifs,) bedauert Rec., dafs dieſs nicht gleich bey dem ersten Bande geschehen ist, sondern hauptsächlich aus dem Grund, damit die schätzbare Ausbeute, welche dem Vf. aus Archiven und Handschriften-Sammlungen zu Theil geworden, als eins der Hauptverdienste seines Werks, voraus schon hätte übersehen werden mögen. Auf einige Stellen wird Rec., soweit es der Raum erlaubt, unten noch aufmerksam machen.

Bey der kritischen Behandlung und Darstellung war es Hauptzweck des Vf., an der Hand der Quellen (wie *Wilken*), so in das Einzelne zu gehen, dafs, ohne dem Urtheile des Lesers vorzugreifen, die Begebenheiten und die Verhältnisse erscheinen, wie sie wirklich *waren*, nicht wie sie etwa nach dem Maafsstabe späterer Zeiten hätten seyn *sollen*. Was der Geist und die Tendenz jener Zeit war, das wollen wir zunächst wissen. Keine der leichtesten Arbeiten war es, die Widersprüche der Schriftsteller von verschiedenen Parteyen zu lösen oder gegeneinander auszugleichen. In manchen Fällen mufs man sich begnügen, zusammenzustellen, was der Wahrheit am nächsten kommt (II. 151 not.); der Geschichtschreiber aber wird sich immer *über* den Parteyen halten, und indem er jede hört, das unbefangene Urtheil einleiten. So erscheinen auch die grofsen Männer, welche hier gegeneinander auftreten (wie zu jeder Zeit), keineswegs frey von menschlichen Leidenschaften; aber die Geschichte läfst jedem auch das Gute, das er hat, er gehöre zu welcher Partey er wolle. „Alle irdische Herrschaft, sagt der Vf. bey dem Plane Gregors VII. (I. 25.), hatte mit Gewalt begonnen, durch Gewalt stand ihr, mit gleichem Rechte, der Untergang bevor; es war kein höheres, den fehlerhaften Ursprung vertilgendes, die Dauer sicherndes Mittel vorhanden. An die Stelle irdischer Herrschaft" (da von ursprünglichen Völkerrechten niemand wissen wollte) „sollte eine geistliche, göttliche Herrschaft, eine Theokratie treten." — „Es liefs sich durchaus nicht leugnen, fährt er fort (S. 26.), dafs die weltliche Macht schon Unzähliges an der Kirche und ihren Gliedern verdorben hatte; mithin mufste es einem grofsen Papste als das verdienstlichste Werk erscheinen, sie aus diesen Fesseln zu lösen, welche auch nur in der Gewalt ihren Ursprung hatten, und von denen das Evangelium nichts vorschrieb." Ferner S. 27. „Wenn alle menschliche Gröfse sich fast nur im Kampfe und Widerstande entwickelt, wenn nur bey angestrengter Uebung alle Kräfte frey werden; so mögen wir mit Recht behaupten, dafs der grofse Streit der geistlichen und weltlichen Macht dem menschlichen Geschlechte einen Schauplatz der heilsamsten Thätigkeit eröffnete. Wir dürfen fragen: ob nicht; ohne diesen wechselseitigen Widerstand, damals eine Reihe unbeschränkter Kaiser oder Päpste (nach Art der arabischen Chalifen) hervorgegangen, und damit allgemeines Verderben auf eine noch furchtbarere und zerstörendere Weise eingebrochen wäre?"

Jener grofse Investiturstreit hat bekanntlich drey Perioden. 1) Gregors VII. System in seiner strengsten Consequenz und Ausdehnung, wonach die Bischöfe auch als weltliche Herrn allein vom Röm. Stuhl, als Oberlehensherrn der ganzen Christenheit, abhängig seyn sollten. 2) Paschalis II. Bewilligung, dafs die Geistlichen alle Regalien dem Kaiser herausgeben sollten. 3) Die endliche Vergleichung im Concordat vom J. 1122, wonach dem Papste die Investitur mit Ring und Stab, dem Kaiser aber die Belehnung mit dem Scepter geblieben, und die Verfassung also doch eine andere Gestalt erhalten hat, als sie nach Gregors VII. Plan erhalten sollte. Die in

der Mitte stehende, auf das andere Extrem getriebene, Bewilligung Paschalis II. ist nicht immer gehörig gewürdigt worden; auch *Eichhorn* (in der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte §. 232.) hat sie übergangen. Die gänzliche Trennung des kirchlichen von dem weltlichen, die Resignation auf alle weltliche Herrschaften, um eine *arme*, aber *freye* Kirche zu gründen, — „die Geistlichkeit, sagt Paschalis II. muss mit Zehenden und Gaben (milden Stiftungen) zufrieden seyn, jedes andere Weltliche (Städte, Herzogthümer, Grafschaften u. s. w.) mag der König zurücknehmen, und dagegen allen Eingriffen in das Geistliche entsagen," — diese Resignation macht Paschalis II. in der That zu einem der würdigsten Päpste. Nach des Vfs Untersuchungen (I. 264 f.) bleibt es zwar zweifelhaft: wer zuerst den Gedanken zu diesem Auswege gefasst? doch sey es weniger wahrscheinlich, dass der Papst die Absicht gehabt habe, den Kaiser zu überlisten, als umgekehrt. Auf jeden Fall hat Paschalis II. ganz für sich gehandelt, dies sieht man schon daraus, dass bey der Bekanntmachung des Vertrags die ganze hohe Geistlichkeit gegen ihn aufgestanden, weil sie von Herausgebung der Herrschaften nichts hören wollte; in so fern konnte man allerdings folgern, des Kaisers Plan sey kein anderer gewesen, als den Papst zu überlisten, d. h. ihn durch sich selbst zu stürzen.

Da man bisher die Urkunde von dem Concordat 1122 nirgends vollständig nach einem wahren Original nachweisen konnte, so würde es wohl nicht überflüssig gewesen seyn, wenn der Vf. — da er eine Uebersetzung davon in den Text aufgenommen hat, — bey den angeführten Quellen (not. 2. S. 316.) über das Ergebniss derselben sich hätte äussern wollen. Die Frage, ob die kirchlich gesinnten wirklich Ursache hatten, sich der erhaltenen Vortheile so sehr zu erfreuen, ist am ausführlichsten untersucht in *Plank*, Geschichte der christl. kirchl. Rel. Gesellschaft Th. IV. Abth. 1. S. 259 ff. Wie die unbestimmt oder zweifelhaft gebliebenen Punkte des Concordats unvermerkt in der Praxis zu Gunsten der Hierarchie gedreht worden, s. *Pütter*, hist. Entwickl. der Staatsverf. d. T. R. I. 154.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Reinschen Buchh.: *Die genialischen Frauen* oder *Geheimnisse liebender Herzen.* Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von *C. v. S.* 1823. 8. *Erster* Theil IV u. 240 S. *Zweyter* Theil. 280 S.

Englische Romane sind gegenwärtig deutsche Modelektüre, und wir werden daher mit einer grossen Anzahl von Uebersetzungen derselben versorgt. *Scott's* Romane reichen nicht aus, daher werden zum Theil seine Gedichte, wie *Rokeby, The last Minstrel*, zu deutschen Romanen verarbeitet, zum Theil setzt man den Namen *Scott* auf den Titel von Romanen, die der Vf. von *Waverley* nicht einmal gern lesen möchte, z. B. *Clan Albin* (A. L. Z. 1823. Nr. 62.); oder, wer es ehrlicher mit dem Publikum meynt, der giebt wenigstens seinen übersetzten oder bearbeiteten Roman als ein Gegenstück der Scott'schen an, sey es auf dem Titel, oder in der Vorrede. Das Letztere thut der Uebersetzer der *Genialischen Frauen*, und sagt: „Nachstehender, ganz in Walter Scotts *unnachahmlichem* Geiste geschriebene Roman machte grosses Glück in seinem Vaterlande." Ein seltsam gewähltes Epitheton ist hier *unnachahmlich*, wo es darauf ankömmt, eine *Nachahmung* anzupreisen. Für eine solche, und zwar für eine nicht ungeschickte kann der vorliegende Roman gelten, dessen Titel übrigens etwas ganz Anderes verspricht, als die Erzählung giebt. Denn wer erwartet in den *Genialischen Frauen* nicht Repräsentantinnen einer Modekrankheit des schönen Geschlechts unsrer Zeit, etwa eine zu einem Romane gestaltete Variation des Thema's, welches Schiller in der bekannten Epistel: *die berühmte Frau*, abgehandelt hat? Nichts davon in dem Buche. Die beiden Heldinnen, welche doch wahrscheinlich mit den genialischen Frauen gemeynt sind, wird Niemand so benennen wollen, als der Uebersetzer; die eine, Gräfin Athol, ist schön, eitel, kokett, verbuhlt, listig und boshaft, die andre *Edith* interessirt mehr durch ihre räthselhaften Schicksale, als durch ihre geistigen Eigenschaften, die übrigens, selbst wenn sie in dem Romane vorherrschten und eine eigentliche Rolle spielten, ihr dennoch den Namen *genialisch* nicht zuziehen könnten: denn sie ist zwar geistreich und fein gebildet, aber keines Weges eine Dame, die ihr *Genie* als Schild und Titel mit sich herum trägt.

Die Fabel des Romans ist anziehend, reichhaltig und grösstentheils eigenthümlich. Der Leser bleibt in Spannung bis zur Lösung des Knotens oder bis zur Zerstreuung der Nacht der Geheimnisse. Die Darstellung ist breit, obgleich der Uebersetzer sie schon um ein Drittheil zusammengezogen hat, indem er aus drey Theilen zwey Theile macht. Besonders gern giebt sich der Vf. — oder vielleicht die Verfasserin — der Reflection hin, und der deutsche Leser würde es dem Uebersetzer nicht übel genommen haben, wenn er so *frey* gewesen wäre, in seiner *freyen* Bearbeitung etwas mehr von diesem moralisch-philosophischen Ueberguss abzugiessen. Der Ton des Ganzen ist ernst zu nennen und berührt mehr die sentimentalen Saiten, als die humoristischen. Schon dadurch unterscheidet sich also dieser Roman wesentlich von den Scott'schen. Die am meisten imponirende Gestalt des Romans ist der Jude, ein grossartiger Charakter, glühend und glänzend, wie die Sonne des Orients und von Gift geschwollen, wie die Schlangen, welche sie ausbrütet. Durch die Erfindung und Haltung eines solchen Charakters möchte der Vf. dieses Romans allein würdig seyn, als ein glücklicher Nachahmer Scott's genannt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit* von *Friedr. v. Raumer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Treffend bemerkt der Vf. über den grossen Kampf zwischen K. Friedrich I. und den Lombarden: (II. 23.) „Der unparteyische Beobachter kann sich über die Leidenschaftlichkeit, in welche die Gemüther damals allmälig geriethen, nicht verwundern, nicht einer von beiden Parteyen allein Recht geben, denn es ist natürlich, dass die Könige für ihre Rechte, und die Lombarden für ihre Unabhängigkeit stritten. Beide aber mussten sich missverstehen und das wahre Ziel verfehlen, weil sie dasselbe über alles billige Maass hinaussteckten, und nicht begriffen, es sey kein echter Gehorsam ohne Freyheit und keine echte Freyheit ohne Gehorsam möglich."

Von Arnold von Brescia wird gesagt, (II. 38.) er habe sich nur in der Wirklichkeit verrechnet, sein Wirken sey aber doch nicht verloren gewesen für die Nachwelt; wenn K. Friedrich die spätern Erfahrungen damals schon gemacht hätte, so würde er sich vielleicht Arnolds gegen den röm. Stuhl mit grossem Erfolg bedient haben. — Dass Friedrich I. Arnolds Auslieferung an den Papst zugab, darüber kann er um so weniger gerechtfertigt werden, als der Papst selbst vorher Untersuchung und Ausspruch auf die Ankunft des deutschen Königs verschoben hatte, (S. 37.) — Auf den ronkalischen Feldern spricht Friedrich I. „Zwar ist der Kaiser in sofern über die Gesetze erhaben, als sie von ihm ihren Ursprung nehmen; ich ziehe jedoch eine Regierung, wo einem jeden sein Recht und seine Freyheit unangetastet bleibt, bey weitem einer solchen vor, wo der König sich ungestraft alles erlauben darf, und dadurch seinen erhabenen Beruf in eine willkürliche Tyranney verwandelt. Das Glück hat meine Gesinnungen nicht verändert u. s. w. — durch unsere Unterstützung, ihr wisst es, hat sich das bürgerliche Recht trefflich ausgebildet, — das öffentliche Recht zeigt sich dagegen verdunkelt, und bedarf einer neuen Feststellung. Ehe jedoch über meine oder eure Rechte etwas niedergeschrieben, etwas feyerlich anerkannt wird, müssen wir alle vorsichtig und gemeinsam prüfen; — denn sobald sie einmal gegeben sind, soll nicht mehr gesprochen werden *über* die Gesetze, sondern *nach* den Gesetzen." (II. 100.) — Den Abgeordneten Hadrians giebt Friedrich I. zur Antwort, (S. 110.) „Ob ich gleich weiss, dass ich über Angelegenheiten solcher Art nicht meine persönliche Meinung äussern, sondern nur nach Rath der Fürsten antworten sollte, muss ich doch (unbeschadet weiserer Beschlüsse) folgendes vorläufig bemerken: mir liegt keineswegs etwas an dem Lehens-Eide der ital. Bischöfe, sobald sie ihrerseits auch nicht den Lehngütern nachtrachten; wenn sie aber gar gern die Frage des Papstes hören: was ist für Gemeinschaft zwischen euch und dem Könige? so mag sie auch die kaiserliche Gegenfrage nicht verdriessen: Was ist für Gemeinschaft zwischen euch und irdischem Besitze?" — Recht naiv klingt es doch, wenn dieser Papst von diesem Kaiser spricht, als wenn er noch die alten Frankenkönige des VI. Jahrhunderts vor sich hätte, (S. 112.) „Er stellt seine Macht der unsrigen gleich, als wäre diese auf einen Winkel wie Deutschland beschränkt; auf Deutschland, welches, bis die Päpste es erhoben, für das geringste aller Reiche galt. Zogen die deutschen Könige, bevor Zacharias Karln weihte, nicht auf dem Ochsenwagen sehr philosophisch einher? Besassen die Elenden etwas anderes, als was ihnen ihr Hausmajor aus Gnaden bewilligte? Haben sie nicht noch ihren Sitz zu Aachen in einem gallischen Walde, wir aber in Rom?" u. s. w. — Mag es immerhin eine fehlerhafte Politik gewesen seyn, (wie *Eichhorn* a. a. O. §. 246. behauptet), dass Friedrich I. in dem Streit der Lombardischen Städte Partey nahm; er wurde von allen Seiten gereizt, und auf halbem Wege konnte er nicht stehen bleiben. (II. 88.) Mailands Schicksal war nicht härter, oder nicht einmal so hart, als das, welches Mailand selbst den Lodensern bereitet hatte, (S. 82.) Die Stadt wurde von dem siegreichen Kaiser nicht der Plünderung Preis gegeben, die Häuser wurden nicht niedergerissen, die Kirchen nicht zerstört, auch nicht Salz auf den ungepflügten Boden gesäet, wie mehrere behaupten; nur die Mauern und Thürme mussten niedergerissen werden, und auch dieses war nicht ganz ausführbar. (II. 141.) „Wiewohl aber, fügt der Vf. hinzu, übertriebene Berichte bis hieher gemildert werden müssen, so bleibt doch das gröste Unglück unleugbar: die Auflösung ihrer bürgerlichen Gemeinschaft, der Untergang ihrer Unabhängigkeit und das Ende einer, zeither zwar oft willkürlichen, aber immerdar glänzenden Laufbahn." — „Friedrich, fährt der Vf. fort, (S. 143.) war jetzt weltlicher Herr von Rom bis Lübeck; zwar nicht in der einherrischen Form späterer Zeiten, aber doch mit einem Uebergewichte über die ständischen Rechte und Befugnisse, wie

wie es sich lange kein Kaiser hatte erwerben können." — Von diesem Uebergewicht machte der Kaiser am wenigsten Gebrauch, wo er am meisten gereizt und von den Fürsten selbst dazu aufgefordert war, bey der Aechtung Heinrichs des Löwen, (II. 268.) „der Kaiser hätte auch Heinrichs Allode vertheilen können; dass er dies nicht that, beweiset, wie entfernt er davon war, aus persönlichem Hasse die Erniedrigung des Herzogs weiter zu treiben, als es sein kaiserlicher Beruf erfoderte." — „Nirgends findet sich ein Beyspiel, dass Friedrich I. die Rechte der Stände gekränkt hätte und ohne ihren Rath vorgeschritten wäre, wie dies zur Zeit Heinrichs III., IV. und V. öfter geschah." (Wir setzen hinzu, die Lombardey wurde zu den Nebenländern gezählt und hatte keine eigentliche Reichsstandschaft.) „Sehr natürlich aber hielt er daran fest: dass, wenn innere Ueberzeugung die Reichsglieder nicht zur Ehrfurcht gegen das Reichsverband antreibe, er hinreichende Macht besitzen müsse, sie zu ihrer Pflicht anhalten zu können. Hätte er jetzt seine Hausmacht in so starkem Maasse unmittelbar vermehrt, wie später die Habsburger und Luxemburger, so würde er vielleicht mancher üblen Folge vorgebeugt, damals aber den Schein des Eigennutzes erweckt und selbst gezeigt haben, dass er an die höchste und wesentlichste Bedeutung des Kaiserthums nicht mehr glaube, und statt geistiger Ehrfurcht und gesetzlicher Anhänglichkeit, blosse Gewalt für wirksam und entscheidend halte." — Wie auch in der Lombardey, als der 6jährige Waffenstillstand ablief, beide Parteyen sich zur Mässigung neigten, ist S. 276. gezeigt. — Vor Friedrichs I. Tode, — (der Vf. entscheidet sich, nach Vergleichung aller Angaben, dafür, dass der Kaiser nicht im Baden, sondern im Uebersetzen über den Strom ertrunken sey) ist noch eine kurze Uebersicht recht passend angebracht. „Von Tage zu Tage wuchs Friedrichs Ruhm, und alle seine frühern Thaten wurden durch diesen grossen Zug überstrahlt und verklärt: denn während sein früheres Bemühen, die gewaltige Herrschaft des Papstes zu brechen und die Christenheit von dieser angeblichen Sklaverey zu befreyen, vielen keineswegs über Vorwürfe erhaben dünkte; so erschien dagegen sein jetziger Zweck, das Christenthum in dem Lande herzustellen, wo es seinen heiligen Ursprung genommen hatte, des unbedingten Lobpreisens würdig und die echte Krone seines thatenreichen Lebens." (S. 435.) — Wie der Vf. an verschiedenen Stellen den Gang der Begebenheiten in wenigen Zügen treffend vorgezeichnet hat; z. B. I. 325. II. 153. so wünschen wir, dass er auch im folgenden, von einer Epoche zu der andern, wenn die einzelnen Thatsachen durchgeführt sind, den Leser bey jedem Endpunct auf eine klare Uebersicht des Ganzen leite. Eine so grosartige Geschichte muss in der That auch grosse Resultate gewähren.

Von der *Schreibart* haben wir bereits hinreichende Proben vorgelegt. Ueber das Einzelne will Rec. nur noch weniges bemerken. Nach einer langen und mühevollen Regierung sah Kaiser Friedrich I. seine Feinde theils gedemüthigt, theils versöhnt, das Reich blühender und mächtiger, als je. Mainz, welches wie Mailand, zur Strafe des Ungehorsams seine Mauern hatte niederreissen müssen, sah den Kaiser, von 5 heldenmüthigen Söhnen umgeben, auf dem herrlichsten Reichstag, der je an den Ufern des Rheins gehalten worden; die versöhnten Mailänder feyerten Heinrichs VI. Hochzeitfest mit der Erbin von Neapel. Auf diesem Gipfel seiner Grösse und seines Glücks muss sich der 68jährige Kaiser noch zu einem Kreuzzug entschliessen, in dem Augenblick, da ein neuer Bruch mit dem Papste bevorstand. Wie viel Antheil hatte *dieser* an der Sache? Hierüber wird der Leser nicht ganz befriedigt. S. 411. des II. Bandes wird zwar, nach der Einschaltung der Geschichte des Morgenlandes seit dem zweyten Kreuzzug, der Schluss des IV. Buches S. 315. wieder aufgenommen, und die schon aus *Otto de S. Blas.* und dem *Chron. Ursperg.* bekannte Nachricht beygefügt, dass der Kaiser auf die Vorstellungen des Cardinalbischofs Heinrich von Albano das Kreuz aus den Händen des Bischofs von Würzburg genommen; nach dem folgenden scheint es, er habe darin blos seinem eigenen Antrieb und einem früher schon gehegten Wunsche gefolgt. Allein wenn man den Schluss des IV. Buchs damit vergleicht, so ist mehr als wahrscheinlich, dass die Umtriebe des röm. Hofes das meiste gethan. Hierüber hätten wir aus den übrigen Quellen mehr Aufschluss gewünscht. — Wenn (II. 153.) von den Slaven an der Ostsee gesagt wird, dieses — nicht durch Mauern und Städte geschützte Volk habe dennoch viele Jahre Widerstand geleistet; so ist das nicht streng buchstäblich zu nehmen, denn schon S. 167. wird erzählt, dass Niklot, einer seiner Fürsten, vier Schlösser, Ilon, Mecklenburg, Schwerin und Dobin verbrannt habe, um seine Streitkräfte in dem stärker befestigten Wurle an der Wernow zu vereinigen. Auch wissen wir aus Helmold, u. a. dass die Slaven bedeutende Handelsstädte hatten. — Der Eindruck, welchen der wirkliche Ueberblick des grosen Panorama der schwäbischen Gauen von der Spitze des Hohenstaufen gewährt, ist von dem Vf. ohne Zweifel aus eigener Anschauung recht nach der Natur beschrieben, (I. 290.) Von der früheren Geschichte dieses ausgezeichneten Berges hat *Wilken* in der Geschichte der Kreuzzüge (III Thle. 1. Abth. S. 175. not. 36[a], vgl. Heidelb. Jahrb. 1814. Nov. S. 1091.) eine merkwürdige Nachricht beygebracht die wir näher untersucht gewünscht hätten. — Das Titelkupfer des ersten Bandes, Ansicht der Gegend von Hohenstaufen, nach dem schönen Blatte des Hn. *Seyffer* in Stuttgart, gereicht dem Werke zu einer besonderen Zierde; eben so bey dem zweyten Bande das Bild Kaiser Friedrichs I. — „Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen" von Bernhard *Hundeshagen*, mit XIII. Kupfertafeln, enthält auch einen sogenannten Barbarossa-Kopf. — Auf der dem I. Bande beygegebenen Karte hat Rec. das

das einzige Verſehen bemerkt, daſs die Ortsnamen Weinsberg und Weiblingen verwechſelt ſind; letzteres liegt näher bey Hohenſtaufen, als jenes. — Für den Geſchichtforſcher hat der II. Band einen ſchätzbaren Anhang, „diplomatiſche Nachweiſungen über den Aufenthalt der deutſchen Könige und Kaiſer von Heinrich V. bis Rudolf I.“ Rec. kann aus ſeiner Sammlung noch einige weitere Notizen beyfügen: Heinrich V. 28. Jul. 1130. in Augsburg, (Hormayr, Tirol, II. Urk. Samml. S. 66.) — Konrad III. 7. Jan. 1152. zu Coſtanz, (*Gerbert, H. N. S. III.* 80.) — Friedrich II. 4 Nov. 1230. (*ap. Pretinam. Glafey, Anecd. p.* 391: aber die *Ind. VIII.* iſt unrichtig.) Heinrich, 18. Aug. 1231. (*ap. Thüngen, Neugart, Cod. dipl.* Nr. 923.)

Mit dieſer Anzeige wünſcht Rec. ſeine Achtung für den Vf. und die Vorzüge ſeines Werks, ſo wie den Wunſch zu bethätigen, das Ganze bald in ſeiner Vollendung zu ſehen.

PARIS: *Rapport ſur l'état actuel de la confédération grecque*, lu au comité grec à Londres par le chevalier *Edouard Blaquière*. Traduit de l'anglais. 1823. 31 S. 8.

So unbedeutend dieſe wenigen Blätter auch ſcheinen könnten, ſo wichtig ſind ſie doch für den wahren, auch das Hiſtoriſche berückſichtigenden Freund der griechiſchen Sache, und wir halten es daher für Pflicht, mit wenigen Worten darauf aufmerkſam zu machen. Nachdem *B.* die Entſtehung des Griechenvereines in London im Monat Februar 1823. mit Angabe der Veranlaſſung dazu kurz berührt hat, berichtet er von ſeiner Reiſe nach Morea, die er mit dem nach London von der griech. Regierung geſandten Griechen, im Auftrage der Londoner Comitée, um ſich über die Art und Weiſe, wie den Griechen am beſten zu helfen ſey, zu unterrichten, Anfang März 1823 dahin unternahm: Ende May erſt, da man ihnen trotz richtiger Päſſe in Rom Schwierigkeiten gemacht hatte, langten ſie im Peloponnes an und betraten zuerſt die Weſtküſte der Halbinſel. Ihre Reiſe ging durch Arkadien, wo ſie die Einwohner mit dem Ackerbau und dem Weiden des Viehes beſchäftiget fanden — *comme ſi l'on eût joui de la plus parfaite ſécurité:* in *Aſtros* am Golf von *Napoli* verſammelte ſich ſo eben der vollziehende Rath und die Deputirten langten nach und nach an. *Soit, qu'on examine l'importance des meſures, qu'on y a priſes, ou la dignité et la modération, avec lesquelles on a ſuivi ces déliberations, l'aſſemblée d'Aſtros peut être regardée comme le plus important et le plus remarquable événement de ce grand débat.* (p. 9.) Der Congreſs beſchäftigte ſich zuerſt mit der Reviſion der Conſtitution von Epidaurus, wobey die liberalſten Verfaſſungen Europa's und Amerika's berückſichtigt wurden: beſonders ſah man auf Einführung eines beſſerm *Code civil et criminel*, der *Jury's* und eines Erziehungsſyſtems nach Art des Bell Lancaſterſchen, (das ſchon, nebenbey geſagt, unter der türkiſchen Herrſchaft in manchen Theilen Griechenlands eingeführt war). Nächſtdem wandte er ſeine Sorgfalt auf den Zuſtand der Finanzen, die öffentlichen Rechnungen und die Nationalquellen: drittens endlich ward der Umfang der Streitkräfte Griechenlands unterſucht, und eine Proclamation an das griechiſche Volk, worin zugleich die chriſtliche Welt um Hülfe angerufen ward, beſchloſs die Unterhandlungen des Congreſſes. Was Hr. *B.* über dieſe mittheilt, iſt vorzüglich wichtig und von groſsem Intereſſe iſt das, was er, an Ort und Stelle durch eingezogene Erkundigungen belehrt, über die griechiſche Revolution, ihr Weſen und ihren Urſprung beyfügt, ſo wie zu wünſchen iſt, daſs die S. 15 ff. befindliche Apologie der Griechen wegen der von ihnen begangenen Grauſamkeiten den zum Theil ſogar auf ungegründeten Thatſachen beruhenden leidenſchaftlichen Anklagen ein Ende machen möge! Was über die Urſachen, warum die griechiſche Nation der Unterſtützung würdig ſey, geſagt wird, iſt wahrhaft begründet und längſt dafür anerkannt: hier muſs die Wiederholung mit dem Zwecke des Berichts entſchuldigt werden und auch Manches, was zu dieſem Behufe angeführt wird, iſt neu und intereſſant. Daſs der Londoner Griechenverein bereits dem, was der Redner über die Nothwendigkeit der Unterſtützung Griechenlands durch England und die Art und Weiſe derſelben geſagt hat, Genüge geleiſtet hat, iſt Jedem bekannt, der noch mit Aufmerkſamkeit die griechiſchen Angelegenheiten verfolgt. Das, was Hr. *B.* in dieſem Bericht über Griechenland und ſeine Intereſſen ſagt, zeigt uns ihn als einen unterrichteten unparteyiſchen Mann, und, um ſo mehr iſt zu wünſchen, daſs er, wie über die Revolution in Spanien, ſo auch über Griechenland ein gröſseres Werk bekannt machen möge!

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Julia Severa* oder *das Jahr Vierhundert und zwey und neunzig.* Nach dem Franzöſiſchen des *Simonde de Sismondi*, Verfaſſers der Geſchichte der Franzoſen, der italieniſchen Freyſtaaten des Mittelalters u. ſ. w. von *K. L. Methuſalem Müller.* Seitenſtück zu den Romanen von Walter Scott. 1822. *Erſter* Theil. IV u. 314 S. *Zweyter* Theil 362 S. 8.

„Dieſer Roman, ſagt der als Schriftſteller in den Fächern der politiſchen und Literaturgeſchichte rühmlichſt bekannte Vf. deſſelben, iſt beſtimmt, den Zuſtand Galliens zur Zeit des Einbruchs der Franken unter Chlodowich zu ſchildern. Die Sitten und Anſichten, wie ich ſie hier geſchildert habe, ſind ſo, wie der Alterthumskenner ſie in jener Zeit durchaus finden wird. Es herrſcht in der Zeichnung der Charaktere nirgends die Abſicht, einen Stand der Geſellſchaft mit gehäſſigern Farben zu ſchildern, als einen andern, oder ein Syſtem der Religion oder der Politik vor dem andern zu preiſen oder zu verſchreyen. Die Helden des Romans, *Felix, Julia*, Se-

Severus, sind reine Erfindung; die Handlung des *Volusianus*, welche gewissermaßen den Knoten des ganzen Drama schürzt, und Theuderichs Unternehmen sind gleichfalls erfunden. Es sind Dinge, die geschehen konnten; doch wissen wir nicht, ob sie geschehen sind. Die übrigen Begebenheiten sind im Ganzen alle auf die Geschichte gegründet."

Also ein geschichtlicher Roman nach dem beliebten Zuschnitt des Vf. von *Waverley*. Die Hauptfiguren der eigentlichen Romanfabel sind Gebilde der Phantasie des Dichters, aber sie stehen auf geschichtlichem Grund und Boden, und sie umgiebt eine Dekoration, auf welcher ein Zeitalter in grosen Umrissen und mit lebendigen Farben sich bewegt, und dieses Zeitalter wird uns näher geführt und von vielen Seiten beleuchtet, indem die Begebenheiten der poetischen Helden in dasselbe eingreifen oder von demselben umfasst werden. Das poetische Interesse kömmt dem geschichtlichen zu Hülfe, und dieses jenem; bald herrscht das erste, bald das andre vor, aber nie ein einziges allein und rein. Dass die poetische Fabel mit ihren poetischen Hauptpersonen das Kostüm des Zeitalters trage, in welches sie hineingeschoben wird, ist die erste und allgemeinste Forderung an einen solchen Roman, und diese hofft der romandichtende Historiker erfüllt zu haben, wenn er sagt: die Dinge, welche er erzähle, hätten geschehn können, doch wisse man nicht, ob sie geschehn.

Die geschichtlichen Materialien zu diesem Romane, deren Reichthum und geschickte Auswahl in dem Gemälde des Zeitalters des Chlodowich nicht zu verkennen sind, wurden dem Vf. durch seine jahrelangen Quellenstudien zum Behufe seiner französischen Geschichte dargeboten, und die leichte Nebenbenutzung derselben ist ihm nicht zu verargen. So geniesst das Publicum, welches keine Geschichte von Frankreich liest, doch auch eines Theils der Früchte des gelehrten Fleisses dieses Forschers; und er kann natürlich mehr geben, als man von irgend einem Vf. historischer Romane fordern kann, welcher nur, um Romane zu schreiben, geschichtliche Studien macht. Auch in *Scott's* Romanen verdanken wir vielleicht die geschichtliche Treue und Genauigkeit der Szenerie nicht dem Romanschreiber, sondern dem künftigen Geschichtschreiber von Schottland, der seine Vorarbeiten auf diese Weise gelegentlich benutzt. Ohne Streit ist auch das historische Element des vorliegenden Romans das überwiegende an Werth und Interesse, und der Geschichtschreiber macht sich leider auch in dem poetischen Theile nur zu bemerklich. Er schildert und beschreibt seine Personen und Charaktere mehr, als dass er sie, wie Scott, sich in der Handlung und vorzüglich im Gespräche selbst vor unsern Augen entwickeln liesse. Der Gang der Handlung ist rasch, und im Vergleich mit Scott's behaglicher Breite könnte man diesen Roman eine Skizze nennen. Denn überall tritt das Bedeutende und Charakteristische, wie bey einer historischen Darstellung, in einzelnen kräftigen Zügen hervor, und das Streben nach Gehalt verhindert die dem englischen Romanschreiber sowohl anstehende Ausführung der umgebenden und scheinbar unwesentlichen Nebendinge, deren Ganzes aber oft ein nicht minder charakteristisches Gemälde giebt, als das aus Hauptgegenständen zusammengesetzte des Geschichtschreibers.

Dieser Contraste ungeachtet, ist es nicht zu verkennen, dass *Sismondi* sich die historischen Romane von *Walter Scott* zum Vorbilde seiner *Julia Severa* genommen hat. Er gesteht dies auch selbst in der Vorrede, ohne jedoch dadurch die Anmasung zu rechtfertigen, mit welcher sein deutscher Uebersetzer diesen Roman mit dem Aushängeschilde eines Seitenstücks zu Scott's Romanen versehen hat. Nicht nur der Zuschnitt des Ganzen erinnert, wie schon bemerkt worden ist, an den englischen Meister; auch die Einleitung der Julia Severa kann sich in Länge und Breite mit jeder Arbeit Scott's messen, nur dass dieser mehr dramatisch einzuleiten pflegt, Sismondi aber historisch; endlich finden wir selbst in den Charakteren des französischen Romans, trotz der weiten Verschiedenheit seines Zeitalters und Schauplatzes von dem schottischen Grund und Boden der Scott'schen Romanzeit, einige Gestalten, welche ihre Verwandtschaft mit englischen Originalen nicht verleugnen können, namentlich die heidnische Priesterin und Wahrsagerin *Lamia* und die Halbmännin *Radebonde*, in denen wir bald Züge einer *Meg Merrilies* und *Norna*, bald auch der Frau des *Rob Roy* erkennen. — Aber weder die oben bezeichneten Contraste, noch die jetzt angedeuteten Nachahmungen können den französischen Roman zu einem Seitenstück der Scott'schen Romane erheben. Ohne also die Forderungen an das Werk zu machen, zu welchen jener Zusatz berechtigen könnte, empfehlen wir dasselbe nebst seiner fleisig gearbeiteten Uebersetzung dem Publicum, welches in Romanen nicht einzig und allein leichte Zerstreuung und angenehme Unterhaltung, sondern eine wohlthuende Nahrung für Geist und Herz sucht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in d. Wilmans'schen Buchh. *Johann van Eyck und seine Nachfolger.* Von *Johanna Schopenhauer.* 1823. *Zwey* Bände. 268 u. 206 S. 8. Nebst kurzem Vorwort.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke der durch blühende Darstellungsgabe und Tiefe des Gemüths aus Schriften anderer Art auf das vortheilhafteste bekannten Vfn., den gebildetern Frauen unsres Volks und unsrer Zeit die ehrwürdige deutsche Kunst in ihrem so herrlichen Blüthenalter vorführen und auch ihres Gleichen ein Heiligthum aufschliessen und näher enthüllen zu wollen, das leider die armseligste Verblendung mehrerer Jahrhunderte mit nächtlichem Schleyer umhüllt gehalten hatte. Die treffliche Schriftstellerin ist aber auch zugleich eine mit ausgezeichnetem Talent zur Ausübung der Kunst reich begabte Frau, wie Rec. sie aus einigen sehr gelungenen Arbeiten kennen gelernt hat. Sie kennnt die Kunstwerke unsrer grosen Altvordern nicht etwa bloss aus Schriften und einigen Kupferstichen oder andern Abbildungen, sondern sie hat diejenigen wenigstens, die sie geschildert und zur Basis ihrer Beurtheilungen genommen, gesehen und, was noch mehr, mit geübtem künstlerischem Auge studirt. Ihrer Schrift wird also derjenige Theil der Lesewelt, für den sie bestimmt ward, mit allem Vertrauen entgegenkommen dürfen; so wie die vielen feinen und wahren, in ihr niedergelegten Bemerkungen dem Künstler wie dem Freunde der Kunst gefallen werden. Als Quellen sind in dem Vorworte Mander's, Sandrart's, Fuesli's, Descamp's, Murr's und Kevernberg's bekannte Werke genannt, die Mittheilungen und kleinern Aufsätze der Herren Boisserée und Schorn als Hülfsmittel auszeichnend erwähnt worden. Mit Recht beginnt die wackere deutsche Frau in der Einleitung: „Ein schöner Tag ist hell und klar angebrochen, bey dessen Licht wir uns, unsre Umgebungen, ja ich möchte sagen, das Vaterhaus nach *langer Verblendung* wieder erkennen. Die *Scheinglorie*, welche noch vor wenigen Jahrzehnden alles Ausländische (vor) unsern Augen umstrahlte, täuscht uns täglich weniger, und der geistig untergeordnete Zustand, in den zuerst *eigene Schwäche* und *fremde Verführung*, später alles verhöhnende Gewalt uns versetzte, ist auf immer überwunden. Wir sind darum nicht ungerecht, wir ehren auch fremdes Verdienst; aber wir fühlen mit frohem Stolze, dass der Deutsche in Allem, was den Menschen erhebt, in jeder Wissenschaft wie in jeder Kunst, sich, ohne zu erröthen, neben alle gebildete Völker des Erdbodens stellen darf und es schon seit Jahrhunderten durfte. Herzliche, sonst weniger deutlich empfundene Liebe zu deutscher Art und Kunst ist unter uns erwacht, mit ihr ein rühmliches Streben Allem nachzuforschen, was die letzte dunkle, undankbare Zeit mit sich in Schutt und Trümmer hinabriss u. s. f." Möge diese, jetzt allgemeiner als früher verbreitete Gesinnung nur immer fest bestehen und nicht auch, wie so vieles Andere, einer vorübergehenden Modesucht angehören! Nachdem die Vfn. darauf den überall so regen Eifer berührt, der sich in Hinsicht auf die Wiedererweckung der Werke altdeutscher Dichtkunst (das Niebelungenlied und die Minnesänger) so erfreulich thätig zeigt, und auf das gemeinsame Streben, alles Alterthümliche hervorzurufen, hingewiesen hat, fährt sie fort: „Bald ward es mit frohem Erstaunen erkannt, dass auch wir, wie die Italiener, uns einer eigenthümlichen, *ursprünglich deutschen Kunstschule* rühmen dürfen, welche Jahrhunderte lang, von allen andern sich unterscheidend, am Niederrheine blühte, dort von den byzantinischen Fesseln sich losriss, ohne andere Hülfe als die Natur, kühn, fest und ernst den Gang zum Gipfel der Vollkommenheit wagte und ihn endlich unter *van Eyck, Hemling, Schoreel* erreichte, wo sie in ihrer Eigenthümlichkeit neben dem Höchsten steht, dessen die Welt sich rühmen darf." Diese Worte glaubt auch Rec., dem während einer langen Reihe von Jahren in Italien, Frankreich, den Niederlanden, England und in dem eigenen Vaterlande kein nur etwas bedeutendes Werk der neuern Malerey fremd geblieben ist, ohne einiges Bedenken unterschreiben zu dürfen. Und wenn wir diese Erkenntniss der weder Mühe noch Kosten scheuenden Forschung der trefflichen Männer, *Bertram* und *Boisserée*, verdanken, so stimmt auch Rec. von ganzem Herzen in den Dank ein, der ihnen von der geistreichen und gemüthvollen Vfn. bey dieser Gelegenheit dargebracht ward. Die Sammlung der Herrn *Boisserée* ist unstreitig nicht allein einzig in ihrer Art in ganz Europa, sondern vielmehr ein wahres Nationaldenkmal deutscher Kunstvollkommenheit, grosentheils aus einer Zeit, in welcher selbst Italien nichts Vollkommneres entgegenstellen konnte. Denn wie vermöchten die Werke selbst eines *Giotto*, ja sogar die eines *Masaccio* mit denen eines *Johann van Eyck, Hemling* und *Schoreel*, wie man sie in dieser Sammlung sieht, eine überlegen siegende Vergleichung auszuhalten? Ja die gesammte spätere Kunstwelt Italiens

hat nichts hervorgebracht, was in Hinsicht auf innere Lebensheiligkeit, frische und erhabene Heiterkeit den Werken gleich gestellt werden könnte, wie besonders der erste dieser deutschen Meister sie geliefert hat. Die reine, heilige Keuschheit der Kunst tritt in diesen deutschen Meistern allein zum erstenmal wie zum letztenmal in ihrer lieblichsten Blüthe uns entgegen. Unbefangen, wie die Natur selbst, zeigt sie sich auch in ihrer höchsten Farbenpracht: wogegen die ganze spätere Kunst theils mehr theils weniger im Irrdischen befangen, mehr als ein Abbild dessen, was der Meister wollte, denn als ein Urbild erscheint, das nur so und nicht anders seyn kann. Dem Erhabenen und Tiefgefühlten steht *van Eyck's, Hemling's* und *Schorel's* Kunst ungleich näher, als alles Drammatische, so feinsinnig es auch dargestellt ward, in der Kunst der vollendetsten südlichen Meister. Hierin zeigt sich des deutschen Charakters Ruhe und tiefer sinnender Ernst ungleich überlegen über die Beweglichkeit italienischer Gemüthsart. So scheidet sich die Höhe der deutschen Kunst von der Kunsthöhe des Italieners. — Nichts ist mehr zu wünschen, als dass diese einzige Sammlung immer in Deutschlands Mitte bleiben und ihr Besitz auch unsern spätesten Nachkommen gesichert werden möge. Jederzeit wird sie ein wahrer Stolz des Landes seyn, in welchem sie sich befindet. Ihr innerer Werth, ihre wahrhaft *nationelle* Bedeutung giebt ihr bey uns den Vorrang vor allen andern in Deutschland bestehenden Galerieen. — Nach *Göthe's* Vorgang beschäftigt die Vfn. sich von S. 8—17 zuerst mit einer Darstellung des früheren Zustands der Kunst vor *van Eyck* am Rhein, besonders am Niederrhein, wo dann auch von dem berühmten Dombilde zu Köln, welches *Göthe* die Achse der niederrheinischen Kunst genannt, und von dessen sehr wahrscheinlichem Urheber, *Wilhelm von Köln*, die Rede ist. Von S. 18 beginnen die Lebensbeschreibungen mit *Johann* und *Hubert van Eyck*, welche beide jüngere Zeitgenossen des kölner Meisters waren. Von diesen beiden Brüdern war *Hubert*, geb. 1366, der ältere, väterliche Freund und Lehrer des wenigstens fünf und zwanzig Jahre jüngern, aber durch ausserordentliche Talente ihn weit überragenden *Johannes*, dessen Geburtsjahr demnach in das J. 1391 zu setzen ist. Ob sie aus der Stadt Maaseyck oder aus dem Dorfe Aldeneyck gebürtigt waren, bleibt nicht mehr auszumitteln; eben so wenig, wer die Aeltern gewesen, wobey nur wahrscheinlich zu seyn scheint, dass schon der Vater ein Maler war. Sicher hingegen ist es, dass zwischen beiden Brüdern noch eine kunstbegabte Schwester, als glückliche, zu ihrer Zeit weit und breit gepriesene Malerin, Namens *Margaretha*, stand, welche alle Heirathsanträge von sich wies, um als freye Jungfrau einzig und allein der Kunst zu leben und ihre Brüder liebevoll in ihren grössern Werken zu unterstützen. Ein Geschwisterverein, wie ihn die Welt bey solchen Talenten wohl nur diesmal allein gesehen haben mag! Doch um *Johann* vorzüglich drängten sich des Ruhmes Strahlen. Nach des *Bartholomäus Facius*, seines Zeitgenossens Urtheil' dessen im J. 1456 geschriebenes, aber erst 1745 zu Florenz erschienenes Werk *de viris illustribus* auch von ihm spricht, besass er eine nicht gemeine Kenntniss der klassischen Schriftsteller des Alterthums, der Geometrie, der Chemie und Destillirkunst, wodurch er in den Stand gesetzt ward, auch in dem materiellen Theile der Malerey eine höchst wichtige Reform zu unternehmen und wenigstens in *der Art*, wie *er* in Oel malte, für alle Folgezeit als der *erste* zu gelten. Dazu wird noch die hohe Klarheit seines Geistes, ein unglaublich schnelles Fassungsvermögen, seine Anmuth und Charaktergüte gerühmt. Brügge ward bald der Ort, den *Johann* mit seinen Geschwistern zum ständigen Aufenthalt erwählte, und von dem aus ihre mit Gold theuer bezahlten Werke in das Ausland wie in das Inland versendet wurden. Noch befindet sich in der Bibliothek dieser Stadt ein kleiner Christuskopf mit der Jahrzahl 1420 von ihm. Hier verliess er die bis dahin übliche Gewohnheit der Maler, auf Goldgrund zu malen, indem er der Natur allein als Führerin folgt, die ihn auch für diesen kühn gewagten Schritt in das höhere Leben hinaus reichlich belohnte. Wem fällt hier aber nicht der Rücktritt ein, den in unsern Tagen so mancher, die Kunst und das Alterthum ganz kläglich missverstehender Kunstjünger gethan, indem er zu dem metallischen Goldglanz wieder kehrte, von dessen Fesseln der grosse *van Eyck* vor vier Jahrhunderten die Kunst mit siegender Kraft schon befreyt hatte. Wahr und schön bezeichnet die Vfn. den herrlichen Gewinn, den *Johann van Eyck* bey solchem Streben nach der Natur in deren einfachstem und wahrstem Erscheinen davon trug, mit folgenden Worten: (S. 27) „Auf keinem seiner bis auf unsere Zeiten gekommenem Gemählde findet sich eine Spur *erkünstelter*, auf Effect berechneter Beleuchtung; im klaren milden Tageslicht, nicht im Sonnenscheine, stehen die Gegenstände, hell und deutlich, wie sie in der Wirklichkeit dastehen. Scharf bezeichnete dunkle Schlagschatten drängen sich nirgend dem Auge auf, nirgend grelle Lichter, oder erzwungene farbige Reflexe, nichts erscheint verschwebend oder flach, verworren oder undeutlich." — (S. 28): „Wie weit entfernt *Johann van Eyck* von jeder der Natur sich entfremdenden Künsteley war, *zeigt* besonders die Art wie er das Fleisch *malte*; weder grüne, noch graue, noch violette Töne herrschen vor, *es athmet und lebt wie das Leben selbst*. Nichts ist der Ausführlichkeit zu vergleichen, mit welcher er Alles vom grösten bis zum kleinsten bis in fast unsichtbare Einzelnheiten zu behandeln wusste; Alles ist Portrait, Alles vollendet wie die feinste Miniaturmalerey, kein Gegenstand auf einer seiner Tafeln, der nicht die genauefte Untersuchung durch die Lupe ertrüge, und dennoch ist nirgend eine Spur ängstlicher Steifheit oder manierirter Unnatur zu erblicken. In seinen Gewändern, weit und faltenreich, nach der damaligen Art, finden sich nirgend kleinlich gebrochene oder überflüssige Falten.

ten, jede derselben ist motivirt, durch die Stellung des Körpers, durch Wurf oder Schwere des Gewandes selbst. Sammet, Leinen, Wolle oder Seide erscheinen in allen ihren Eigenheiten; Gold, Perlen und Edelsteine, welche er gern anbringt, strahlen in unglaublichem Glanz, *ohne alle Anwendung wirklicher Metalle.*" (S. 30.) „Die Farbenpracht seiner Gemälde läßt nicht mit Worten sich beschreiben, gegen sie erbleicht Paul Veronese und aller Glanz der venetianischen Schule, ja die Wirklichkeit selbst. Er malte mit möglichster Vermeidung aller Erdfarben, gröfstentheils nur mit Lack oder durchsichtigen Saftfarben, auf einem sehr feinen, wahrscheinlich abgeschliffenen, ganz weifsen kreideartigen Grunde. Dieser schimmert durch die unkörperlichen Farben durch, und bringt etwas dem Effect Aehnliches hervor, den die Silberfolie hat, welche einige Miniaturmaler ihren mit Elfenbein sorgfältig ausgeführten Bildern unterzulegen pflegen. Ueberhaupt ist es, wenn man *Johann van Eyck's* Gemälde lange betrachtet, als ob ein Strahl innern Lebens hervorbräche, und der Purpur, das Blau der Gewänder, die Helle des Himmels, das Grün der Pflanzenwelt, das Gold der Stickereyen und Kleinode, die schimmernden Waffen strahlen in überirdischen Glanz. Frisch, als kämen sie heute erst von der Staffeley, stehen die vier Bilder des hohen Meisters, welche die *Boisserée'sche* Sammlung aufbewahrt, in neu verjüngter blendender Pracht. Ihr Glanz übertrifft allen Glauben, seit sie mit schonender Hand von allem Fremden und Entstellenden befreyt wurden." Nicht weniger vortheilhaft und wahr wird auch über *van Eyck's* Composition, Zeichnung und Ausdruck von der Vfn. in Folgendem geurtheilt. S. 27: „Bey der Composition seiner Gemälde dachte *Johann van Eyck* sich die Handlung, welche er darstellen wollte, als ging sie *unmittelbar unter seinen Augen* vor; deshalb ist es auch uns bey ihrem Anschauen als ständen wir *mitten darin*, als lebten und regten sich die Gestalten vor uns und um uns her. Anspruchlos stellt er sie vor, wie es der Augenblick fodert, und vergafs dabey wohl die Rücksicht auf das einzig lobenswerthe der byzantinischen Kunst, auf die Regel symmetrischer Gruppirung. Doch die unglaubliche Naivetät, die *unaussprechliche Anmuth* und *höchste Absichtlosigkeit* in der Zusammenstellung seiner Figuren, die Art mit der sie sich bewegen, geben ihnen einen unbeschreiblichen Reiz, und der aus Allem hervorleuchtende *reine würdige Sinn* ersetzt reichlich, was die strenge Regel sonst noch fodern könnte." (S. 29): „Ohne Spur von Nachahmung der Antike, welche er nicht kannte, oder des Strebens nach dem abstrakten Ideal, welches diesem Sohne der Natur nie in den Sinn kommen konnte, bildete *Johann van Eyck* seine Köpfe nur nach seinen Zeitgenossen in der ihn umgebenden Welt. Doch Unedles oder Gemeines stand mit diesem hohen reinen Geiste in offenbarem Widerspruch, es durfte ihm nicht nahen, und die ganze Natur zeigte sich ihrem begünstigten Liebling stets im verklärten Lichte. Daher sind auch, bey aller nur erdenklicher Wahrheit, seine Köpfe *edel* und *schön* zu nennen in *Form* und *Ausdruck*. Das Studium nach einem Modell war zu seiner Zeit noch *nicht* Gebrauch, eben so wenig mag es damals einem Künstler eingefallen seyn für seine Kunst Anatomie zu studiren (und noch weniger, setzt Rec. hinzu, bediente man sich damals, wie jetzt in der französischen des Hn. *David* u. a. und in der römischen Schule der Hn. *Camuccini* und *Landi*, der leidigen Mannequins). *Johannes* konnte daher nur nachbilden was er sah, was ihn umgab: schwer und dicht bekleidete Gestalten. Dennoch herrschen bey ihm *Ebenmaafs* und *Anmuth*, nirgend treten in seinen Figuren Zwang, unmögliche Stellungen, oder unnatürliche Verrenkungen hervor; nur Hände und Füsse erscheinen zuweilen etwas mager, wenn gleich nie so sehr um störend zu werden." Nach diesen sehr wohl begründeten Urtheilen über des grofsen niederdeutschen Meisters Kunst im Allgemeinen, in die wohl jeder Kundige einstimmt, würde Rec. zur Begründung seines Urtheils über das fein und richtig fühlende Darstellungstalent der Vfn. in der Schilderung einzelner Werke der Kunst hier noch die Stelle beybringen, in welcher sie von dem ersten der vier Gemälde in der *Boisserée'schen* Sammlung spricht, wenn nicht noch anderes erwähnt werden müfste. „Von S. 44 an bis S. 49 sucht die Vfn. die Art und Weise, wie *Johann van Eyck* der Erfinder der *Oelmalerey* geworden, näher zu entwickeln; wobey so viel wenigstens als sicher anzunehmen seyn dürfte, dafs die *von ihm angewendete Methode* mit öligen und geistigen Flüssigkeiten seine Farben anzumachen, *ihm allein eigen* gewesen, und von ihm, als ein *Geheimniss* seiner Kunst, nur zweyen seiner Schüler, dem Antonello von Messina und dem Rogier van Brügge mitgetheilt worden sey. Eine ausführliche, sehr belehrende Beschreibung erhält darauf *Johann van Eyck's* und seines Bruders allberühmtes Altarblatt in Gent von S. 54—71. Die gleichfalls ausführliche Schilderung des in den neuern Zeiten besonders vielbesprochenen Danziger Bildes, das der Vfn. noch aus ihrer Kindheit und Jugendzeit genau bekannt war und das sie den beiden *van Eyck's* mit fester Ueberzeugung zuschreiben zu können sich getraut, so manche beachtungswerthe Stimme sich auch für andere Meister der niederländischen oder deutschen früheren Schule erklärt haben, macht den Beschluss." Sie sagt hierüber S. 97: „Die Ueberzeugung, dafs dieses danziger Bild unter *van Eyck's* schöpferischen Händen entstand, begründete sich immer fester, je öfter und länger ich es betrachtete, und ich glaube in der That, dafs auch bey Andern jeder Zweifel schwinden würde, sobald man nur die Gentner Tafeln in Berlin diesem Bilde gegenüber stellen könnte, um sie mit einander genau zu vergleichen." Von S. 99—103 giebt die Vfn. das Leben des *Antonello von Messina*; der nach *van Eyck's* Tode das von diesem ihm mitgetheilte Geheimniss der Oelmalerey nach Italien brachte, es einem gewissen Domenico mittheilte und in Venedig wo er

len

den Palaſt der Signoria mit ſeinen Oelgemälden ausſchmückte, im neun und vierzigſten Jahre ſeines Lebens ſtarb. Den Domenico mordete der Maler Andrea del Caſtagno, nachdem dieſer ſich von jenem das Geheimniſs der Oelmalerey mittheilen laſſen. Das einzige in den Niederlanden noch erhaltene bekannte Gemälde von Antonello befindet ſich in der Sammlung des Hn. *von Rotterdam*, Profeſſors an der Univerſität zu Gent. Es trägt die Unterſchrift: 1477 *Antonyllus Meſſaneus me pinx.* Kurz iſt die Nachricht über *Rogier von Brügge* (S. 104—105) des zweyten Schülers des *Johann van Eyck*, dem dieſer ſein Geheimniſs anvertraut haben ſoll und durch den es bald in den Niederlanden allgemein verbreitet ward. Nunmehr folgen ebenfalls ſehr kurze biographiſche Nachrichten über *Rogier van der Weyde* und *Hugo van der Goes* (S. 106—113). Ungleich ausführlicher, wie er es verdient, iſt aber das Leben und die Kunſt des groſsen Meiſters *Hans Hemling*, aus Conſtanz, nach von Lafsberg's Elſaſser Chronik und Stammregiſter der Familie Hemling und nicht aus Damm bey Brügge (S. 116—193) geſchildert worden. Nächſt *Johann van Eyck* gehört dieſer im J. 1439 geborne Meiſter zu den Koryphaeen der altdeutſchen Kunſt. Auch die Vfn. findet es ſehr wahrſcheinlich, daſs er van *Eyck's* Schüler war und ſucht hier auf die beiden, durch ihre herrlichen Miniaturgemälde berühmten Gebetbüchern in dem Kirchenſchatz von St. Marco in Venedig und in der Sammlung des Hn. Paſtors Fochem zu Köln, worüber wir noch vor kurzem durch Hn. Dr. Schorn nähere Aufklärungen erhielten, die Aufmerkſamkeit zu leiten. Uebrigens werden von ihr die noch zu Brügge aufbewahrten groſsen Werke dieſes Meiſters, darauf die in andern Städten der Niederlande, endlich die eilf in der Boiſseréeſchen Sammlung befindlichen herrlichen Tafeln nebſt den übrigen gröſsern und kleinern Gemälden von ihm ebendaſelbſt ausführlich und ſo treffend geſchildert, daſs hierauf die Leſer, denen es wahrhaft darum zu thun iſt von der Gröſse der altdeutſchen Kunſt ein richtiges Bild zu faſſen, ſo fern ihnen die eigene Anſicht davon abgeht, vorzüglich verwieſen werden müſſen. Nach der charakteriſtiſchen Darſtellung des Menſchen und Künſtlers *Quyntin Meſſis* (S. 194—205) und den beiden Lebensbeſchreibungen des *Barent von Brüſſel* und *Michael Coxcis* (S. 206—220) ſchlieſst die Darſtellung unſers hochdeutſchen Meiſters, *Albrecht Dürer's* den erſten Band. Wahrſcheinlich hat die Vfn. hier ſich deshalb nur an die Hauptſachen gehalten, da das Leben dieſes, uns noch näher verwandten groſsen, wahrhaft genialen deutſchen Meiſters an dem Profeſſor *Weiſe* zu Halle ſchon einen würdigen Bearbeiter gefunden hatte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 27. Januar ſtarb zu Dresden der vormalige Profeſſor an der Thierarzneyſchule, *Johann Georg Reutter*, im 69ſten Jahre. Er ward zu Pförten in der Niederlauſitz am 29. Sept. 1755 geboren, und war geraume Zeit erſter Lehrer an der Königl. Thierarzneyſchule, bis er im J. 1815 bey der neuen Organiſation der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie, mit ſeinem jüngern Bruder, *Gottlob Sigismund Reutter*, in Ruheſtand geſetzt wurde. Er hat viele thierärztliche Abhandlungen in den Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät, im Reichsanzeiger, in dem Leipziger Intelligenzblatt und in *Joh. Riem's* vermiſchten ökonomiſchen Schriften geliefert.

Zu Anfang des Februar ſtarb zu Leipzig der daſige Privatgelehrte, M. *Chriſtian Gottlob Hempel*, im 76ſten Jahre. Er war zu Horburg bey Merſeburg im November 1748 geboren, hatte im J. 1772 in Leipzig die Magiſterwürde angenommen, und vor Kurzem ſein 50jähriges Jubiläum gefeyert. Zu ſeinen im gel. Deutſchland verzeichneten Schriften ſind noch folgende beyzufügen: *Peſtalozzi's* Religionslehre, vornehmlich aus ſeinen Nachforſchungen über den Gang der Natur und der Entwickelung des Menſchengeſchlechts gezogen, Leipz. 1804. Grab der Meſſe, oder vernunft- und ſchriftmäſsige Widerlegung der päpſtlichen Meſsopfer, aus dem Franzöſ. des *Deſodor*. Ebendaſ. 18.. 8. 2te Aufl. 1817. Neue geiſtliche Lieder. Ebendaſ. 1817.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der Kaiſer von Rufsland haben Ihren, auch als Schriftſteller bekannten, Hofmedicus, Hn. Dr. *Karl Mayer*, zum Hofrathe zu ernennen geruhet.

In Leipzig ſind die beiden daſigen Rechtsconſulenten, Hr. Dr. *Theodor Alexander Platzmann* und Hr. Dr. *Karl Philipp Heinrich Thierbach*, der Erſtere zum Senator, und der Letztere zum Beyſitzer des Schöppenſtuhls erwählt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., in d. Wilmans'schen Buchh.: *Johann van Eyck und seine Nachfolger.* Von *Johanna Schopenhauer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band beginnt mit dem 1494 gebornen *Lukas von Leyden.* Rec. findet, dass die Vfn. auch hier, wie in den übrigen Darstellungen in Hinsicht auf Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Beschreibungen der Künstler und ihrer Werke sich gleich geblieben ist. Lukas v. L. war mit dem ihm fast gleichzeitigen Raphael Sanzio von Urbino (dieser war nur 11 Jahre älter) in denselben Verhältnissen geboren und entwickelte auch, gleich diesem, schon in frühem Knabenalter ein hohes Kunsttalent. Kaum zwölf Jahre alt malte er die Legende vom heiligen Hubertus mit Wasserfarben auf Leinwand, und erregte dadurch die Bewunderung aller, welche dieses Gemälde erblickten. In den spätern Jahren verbreitete sich sein Ruhm mit seinen Gemälden über Deutschland und Italien. Vasari selbst preist die Anordnung, die Wahrheit und die Ausführung seiner Arbeiten. Noch bewahrt die Boisserée'sche Sammlung eines seiner trefflichsten Altarblätter, das S. 20 — 23. geschildert wird, wo es am Schlusse heisst: „Die heitere Feyerlichkeit, die ernste Pracht dieses Bildes lässt sich durch Worte nicht darstellen; man steht davor, wie vor einem lichterfüllten, heiligen Tempel. Die technische Vollkommenheit desselben, die Schönheit der Drapperien, des reichen mannichfaltigen Schmuckes, die Haare, das lebenswarme Colorit, stellen es zu dem Herrlichsten, was je die Kunst der alten Meister hervorbrachte." Weniger der echtdeutschen Schule gehört der (S. 24—39. beschriebene) *Johann von Mabuse* an, da er in der ersten Blüthe seiner Jugend nach Rom zog, um dort sich nach den grossen italienischen Meistern zu bilden. Besser in dieser Hinsicht behauptet *Johann von Schoreel* in dieser Schrift seinen Platz, da er von Italien nur Venedig, und zwar nur auf kurze Zeit vor seiner Reise nach Jerusalem, besuchte. Das reiche Leben dieses grossen Kunstgenius, der im J. 1495 geboren war, ist von der Vfn. mit besonderer Liebe behandelt, und vorzüglich anschaulich sind die vier unschätzbaren, in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen Tafeln desselben (S. 81 — 89.) beschrieben. Mit S. 90. beginnt die Lebensbeschreibung *Hans Holbein's des jüngern*, der sicher zu Augsburg und nicht zu Basel geboren ist. Seine Geburt fällt in das J. 1498, wo sein Vater, ebenfalls ein geachteter Maler, noch ansässiger Bürger zu Augsburg war, von welcher Stadt er später erst nebst seinen drey Söhnen sich nach Constanz wendete. Darauf folgt (S. 109.) das Leben unsres wackern *Lukas Kranach* (S. 133.), das von *Martin Hemskerk* (S. 163.), das von *Anton More* (S. 171 — 179.), das von *Johann Schwartz* und *Johann von Calkar* für den Zweck der Vfn. genügend beschrieben. Den Beschluss der gehaltvollen Schrift macht das Leben des *Karl von Mander*, der aber mehr um seines oben erwähnten, höchst wichtigen schriftstellerischen Werkes als um seiner eigenen Kunsterzeugnisse willen hier einen Platz erhalten konnte. Fassen wir die Hauptergebnisse der in ihr geschilderten Kunstbestrebungen unserer grossen altdeutschen Meister kurz zusammen, so zeigt sich zuerst: die Kunst ging hier von gleich rohem Wesen aus, in das sie seit der blühenden Griechen- und Römerwelt, Untergang überall versunken war; mit den Cölner- oder Niederrheinischen und den Niederdeutschen, an der Maas hin lebenden Meistern hob sie sich ungleich schneller als selbst in Italien empor. Von der orientalisch byzantinischen Trockenheit, die bis gegen das Ende des 14ten Jahrh. noch in den Kunstwerken am Rhein hinab herrschte, geschah ein mächtiger Schritt zur ausdrucksvollsten Lebendigkeit durch den Verfasser des Dombildes zu Cöln oder durch den Meister Wilhelm von Cöln. Aber noch ungleich grösser war der unmittelbar darauf erfolgende Schritt, der von den beiden, an den Ufern der deutschen Maas, im Burgundischen Kreise, gebornen Eyck's, besonders von Johann van Eyck gemacht worden ist. Ungleich ausgedehnter ist der Zeitraum, der in gleichem Emporwachsen der italienischen Kunst zwischen Cimabue und Masaccio (1240 — 1402.) verfloss, da man ihn hier nur von dem J. 1400 — 1450 höchstens, nach einer Mittelzahl, annehmen kann. Es zeigt sich zweytens, dass die altdeutsche Kunst nur so lange in der ihr eigenthümlichen, in den Haupttheilen der Kunst (edle, schöne, naturwahre Form, ungesuchte lebensvolle Composition, ungeschminktes heiteres Colorit) die Bewunderung der besseren Zeitalter auf sich ziehenden Vortrefflichkeit bestand, als sie sich selbst genug war und unabhängig von den Kunstmustern fremder Völker ihre Werke hervorgebracht hat. Den Beleg dazu liefern durchgängig die Werke des Johann van Eyck, Hemling's, Lukas von Leyden, Schoreel's, Albrecht Dürer's, Holbein's und des Lukas Kranach; vor allen die der vier ersten Meister. Drittens aber ergiebt

sich, dafs die altdeutsche Kunst von ihrer so vollen Höhe gänzlich herabsank, nachdem sie eigenen Pfad verlassen und bey den Italienern, besonders seit Perugino's Zeiten, und zwar lediglich um der sogenannten *grofsartigen Form* und anderer Bravour willen Hülfe und Lehre gesucht hat; was sich mit Hemskerk und den, in einer langen Reihe von Jahren hierdurch gebrechlich Gewordenen ebenfalls augenfällig erweisen läfst. Den eigenen reinen und ruhigen Himmel gab die spätere Kunstwelt auf, um in einer fremden Atmosphäre nur nach unruhigen und unklaren Wolkengebilden zu haschen: denn so fern der innerlich vielbewegte Charakter des Italieners von der tiefen ruhigen Charakterfülle des Deutschen steht; so sehr als Jener das sinnlich Bewegte, Ueppige, die Sinnen wollüstig Erregende, überhaupt blofs die Sinnentäuschung liebt; Dieser hingegen dem Seelenvollen, dem Keuschen und Wahren seiner Natur nach — so lang diese unverdorben blieb — zugewandt ist; so fern wird auch das innere Wesen der wahren Italienischen Kunst von dem der echten Deutschen immer stehen müssen.

Berlin, b. Herbig: *Die Schlacht bey Torgau* und *der Schatz der Tempelherren*. Zwey Novellen von *Willibald Alexis*. 1823. XII u. 271 S. 8.

Der hier unter einem angenommenen Autornamen auftretende Vf. erklärt in der Vorrede, dafs er nicht die Absicht habe, in diesen beiden Novellen literarische Ephemeriden (der Ausdruck kömmt zweymal vor, soll aber wohl *Ephemeren* heifsen), ans Licht zu fördern. Das glauben wir ihm auf sein Wort, da wohl kein Schriftsteller dieſs *beabsichtigt*. Auch verkündet sich der Vf. als ein solcher, der nicht seinem Instinkte blofs vertraut, sondern sich klar gemacht hat, was er will und mit Besonnenheit die Mittel zum Zwecke wählt; ja selbst als ein Kritiker, und zwar als der Vf. der Kritik über Houwalds dramatische Werke im Hermes Band XII. 1821 giebt der Vf. sich zu erkennen. Nach einem frühern Plane in der Vorrede zu diesen Novellen beabsichtigte der Vf. eine Theorie der Novellen zu geben; nach dem aber, was hier davon zu finden ist, möchte wohl nicht viel Neues zu erwarten seyn; denn wenn der Vf. aufrechnet, dafs ihm „Cervantes, Göthe —" (Rec. weifs diesen Queerstrich hier nicht zu deuten) „und Tiek als nachzuahmende Meister in der Darstellung erscheinen;" „dafs die Novelle je nach dem Stoffe den Dialog recht wohl in sich aufnehme und dieser ganz vorzüglich geeignet sey, die Charaktere in ihrer Tiefe darzustellen," (auch zu individualisiren, und zu beleben, fügt Rec. hinzu,) „und verschiedene Ansichten von Kunst und Leben herauszuheben;" „dafs die Novelle" (eben so wenig, fügt Rec. hinzu, als das Drama, — eine Raupachische geistreiche und auch anderweitige oft ziemlich geistlose neuere Verirrung) „nicht blofs etwa Darlegung einer auszusprechenden Idee seyn solle, aber auch nicht ein absichtsloses Spiel der Phantasie, der Gedanken und Begebenheiten, sondern dafs ein künstlerischer, wissenschaftlicher oder historischer Hintergrund ihr am vortheilhaftesten sey;" „dafs auch Reflexionen darin eine Stelle finden können, indem die Handlung ganz, das heifst die innere und äufsere, zur Darstellung kommen müsse:" welchem Sachverständigen ist dieſs neu? — Dennoch würden wir den denkenden Vf. recht gern seinen frühern Plan haben ausführen sehen, denn ist es auch wahr, wenn er sagt: „Das ursprüngliche: *Graeca sunt, non leguntur*, ist nicht allein auf die *latina*, sondern von unserm durch Zuckerspeisen verwöhnten Lese-Publikum auf hundert andere Dinge, die herber als Biscuit sind, ausgedehnt;" so ist es doch so übel nicht, wenn dem grofsen Lese-Publikum dann und wann Gelegenheit gegeben wird, verständigere Ansichten von der Dichtkunst und ihren Producten zu erhalten, und da nun dieſs Publikum nicht leicht nach andern Schriften als nach den der blofsen Unterhaltung geweihten greift, so mag der Vf. von Unterhaltungsschriften, der wirklich Ansichten aufzustellen hat, diese bey Veranlassung in einem Vor- oder Nachworte immerhin aufstellen.

Wie steht es denn nun aber mit den Novellen des Vfs? Finden sich dadurch die Ansprüche desselben, nicht blofse Ephemeren erzeugt zu haben, gerechtfertigt? — Durch die erste dieser beiden Novellen: *Die Schlacht von Torgau*, wohl, was Stoff, Auffassung und Darstellung betrifft. Sie hat den bekannten historischen Hintergrund, und ist, was Rec. nicht zu entscheiden wagt, der Zug auf Wahrheit gegründet, — — dafs *Friedrich II.* in einem jungen Rekruten, einem mit Gewalt zum Soldaten gepreſsten Theologen aus dem Reiche gebürtig, der, nach der Schlacht der Desertion aus Liebe zu seiner aus einer grofsen Gefahr ihn geretteten Geliebten, einer Pfarrerstochter, verdächtig, durch die Gasse auf Leben und Tod laufen soll, seinen Retter aus der Gewalt des Feindes erkennt und ihn begnadigt, — — so ist er sehr gut benutzt; und wäre er erfunden, so ist er natürlich und gut erfunden und ganz im Charakter Friedrichs gehalten. — So läfst man sich's auch recht gern gefallen, dafs der würdige Hauptmann v. Assenburg in diesem jungen Soldaten, der auch sein Retter war und den er schon früher lieb gewann, seinen von der Geburt an ihm verlornen Sohn erkennt. — So hat Rec. keinen Anstofs gefunden an dem hypergenialen Corporal *Lungenbrand*, auch einen ehemaligen Theologen, der in sich recht geistreich die Mode-Tändeley mit dem Gemüth, das er mit dem Gemüthlichen verwechselt und im Genusse des Augenblickes und in Selbstsucht setzt, persiflirt; und so eben so wenig an dem Aberglauben des Feldwebels in Hinsicht des sogenannten Kugel-, Hieb- und Stichfestmachens, welches zu dem feinen psychologischen Zuge Anlafs giebt, dafs Alle, denen er sein theils lächerliches, theils höchst ekel-

ekelhaftes Mittel, (einer lebendigen Kröte den Kopf abzubeifsen und den zu verfchlucken,) mittheilt, es als Narrheit wegwerfen, und dann doch dazu greifen. Wenn nun aber der Hauptmann wirklich als kugel-, hieb-, und ftichfeft erfcheint, wenn diefer, offenbar der Höhere und Würdigere im Gemälde, das Märchen von einem filbernen Bifchof, einem Talismann, der durch ein übernatürliches Wefen, dem eine feiner Ahnenfrauen in der Entbindung beyftand, in feine Familie gekommen ift und glückliche Geburten in derfelben befördert, als Wahrheit, an welche er felbft glaubt, auftifcht; fo — kann Rec., wenn etwa Ironie darin liegen follte, diefe nicht recht herausfinden, und wenn nicht, — fo kann er keine Rechtfertigung der in der Vorrede berührten Anficht des Vfs vom Hervortreten des Wunderbaren darin erkennen, fo wie er auch nicht recht weifs, ob, wenn der Vf. fagt: „Wer das Wunderbare, weil er es felbft nirgends fieht, auch nirgends fich will zeigen laffen, bey dem dringt keine Vertheidigung durch, weder wenn fie in der Harmonie des Volksglaubens, noch in der des Genius der Poefie begründet ift, diefs eine Vertheidigung des Wunderbaren an fich, oder vielmehr des Aberglaubens und zwar des krafleften, oder feines Gebrauchs in der Poefie feyn foll. Wenn blofs das Letztere, fo mufs Rec. geftehen, dafs er den Gebrauch, den der Vf. in diefer Novelle davon macht, nicht für poetifch erkennen kann, fo wie es auch gar nicht anfpricht oder etwas bewirkt. Uebrigens hat der Vf. ein recht lebendiges anfchauliches Bild des Krieges, wie er fich damals geftaltete, als noch Werbung und Menfchenraub die Heere bildeten, aufgeftellt; das Coftum der Zeit und die Charaktere find treu durchgeführt; die Scene, während der fürchterlichen nafskalten Nacht, welche der Schlacht einen Stillftand gebot, am Feuer, um das fich Freund und Feind lagern und wo durch die genialen Gemüthsfprünge des Corporals, und befonders durch das Umkreifen der zahlreichen Flafchen Rum, die diefer herbeygefchafft hat, alle zu herzlicher Eintracht vereinigt werden, bis der erfte Kanonenfchufs fie wieder in die Schlacht ruft, ift höchft ergetzlich und *poetifch* wahr: ein Phantafieftück, das höher fteht als die meiften Hoffmännifchen, eines *Jean Paul* felbft nicht unwürdig. — Weit weniger hat fich dagegen Rec. durch die zweyte Novelle: *Der Schatz der Tempelherren*, befriedigt gefunden, fo fehr er Einzelnes darin als gelungen anerkennt. Ein junger Wüftling, der alles vergeudet hat und fich nun der tiefften Erniedrigung unterzieht, ja in ihr eine Art Genugthuung findet; ein liebendes Mädchen, das durch angenommene Herzlofigkeit mit dazu beyträgt, ihn bis zu diefem Aeuflerften zu bringen: das find eben keine anziehende Helden einer Novelle. Sie erwecken wahrhaften Ekel an ihrer Verfchrobenheit, und wie mag wohl der Vf. diefe Novelle mit feiner Erklärung in der Vorrede vereinigen, dafs es ihm beym Niederfchreiben nur um innere *Wahrheit* zu thun gewefen fey. Von der Unnatur der zweyten Hauptperfon, der jungen Gräfin, in welcher der Vf. offenbar ein hochherziges Weib hat aufftellen wollen, nur einen Beleg. Sie ift bey einem durch einen unglücklichen Sturz vom Blödfinne zur Befinnung erwachten alten Manne allein zurückgeblieben, bey dem längft todtgeglaubten wahren Eigenthümer des Schloffes, ihrem und des jungen Verfchwenders Oheim, der jedoch in feinem Blödfinne einiges phyfifches Gedächtnifs behalten hatte und in der jammervollften Geftalt und Lage unbewufst und unwillkürlich in feinem Eigenthume als das gemifsbrauchte Werkzeug eines rohen Vagabunden von Künftler-Genie, eines Scheunen-Theater-Directors erfcheint. Wie ergreifend würde ein *Jean Paul*, ja felbft ein *Hoffmann*, der offenbar auf den Vf. weit mehr eingewirkt hat, als die von ihm angeführten Cervantes, Göthe und Tiek, eine folche wirklich glücklich erfundene Situation herausgehoben haben, was der Vf. nicht vermocht hat. Bey diefem unglücklichen Alten, der früher ein etwas zu barfcher Preufsifcher Major war, fpielt nun die Gräfin ganz unberufen den etwas barfchen Todesengel, und als fie merkt, dafs er unter ihren Bufsreden, deren jede fie mit einem „Alter Herr! an ihn wendet, was gewiffermaafsen komifch anregt, verfchieden ift, heifst es S. 264.: „Sie ergriff den Armleuchter, und beleuchtete die friedlichen Züge in dem regungslofen Gefichte: „Jetzt ift dein Uhrwerk ganz abgelaufen, alter Mann! Kein Künftler kann es wieder aufziehn. Wohl dir, wenn es kein blofses Uhrwerk gewefen ift, fondern der Geift daraus auch ohne Räderwerk fich in einer helleren Welt bewegen kann." (Ift die Gräfin eine Materialiftin, oder was heifst das?) „Glücklich, dafs ein lichter Augenblick dir ward, damit du nicht im trüben Starrfinn, unkundig von wo, unkundig wohin, zu fcheiden brauchteft. Eine leichte Reife." — Spricht fo fententiös, fo koftbar, und Rec. fügt hinzu, fo wahrhaft nichtsfagend ein Mädchen in einer folchen Lage? Das Schlimmfte bey der ganzen Novelle aber ift, dafs keiner der Auftretenden einen beftimmten Zweck hat, und dafs fie alle insgefammt zur Erreichung der Abfichten, die fie allenfalls noch haben, folche Mittel brauchen, die nothwendig gerade das Gegentheil bewirken müffen. Daher findet in ihrem Betragen gar keine Haltung Statt und man kann fich alfo auch für keinen Einzelnen und nicht für's Ganze intereffiren; am wenigften aber für den in fich entwürdigten Hauptheldeu, deffen Entwürdigung der Vf. unglücklicherweife doch als eine Art Genialität behandelt. So macht er's auch mit dem an fich höchft verächtlichen Gaukler Stangenberg; da er aber diefen durchaus nicht als Gegenftand unferes Intereffe aufftellt, fondern als eine Art forcirten Luftigmacher, dem es durch auf's Kopfftellen aller Verhältniffe, obgleich auf eine unfeine Art wohl zuweilen gelingt, dem Lefer ein Lächeln abzujagen, und eine ergetzliche Ironie zur Erfcheinung zu bringen, fo empört diefs nicht, wie bey jenem. Uebrigens fieht man wohl, dafs der Vf. den Ausfpruch *Tiek's* (wenn Rec. nicht irrt), Ironie müffe die

die Darstellung menschlicher Strebungen durchdringen, aufgefasst hat; nur vergreift er sich noch oft in den Mitteln; jedoch nicht immer, und in den Wendungen der Ironie: Persiflage, Parodie, Travestie, zeigt er viel Gewandtheit, wodurch er zuweilen recht ergetzlich wird. — Dies führt uns auf eine Episode in dieser Novelle, auf welche die Vorrede besonders die Aufmerksamkeit zu lenken sucht, nämlich auf den parodirend-travestirten *Prometheus*, das Machwerk des Gauklers Stangenberg, das in einer Scheune — ganz antik, ohne oder mit den jämmerlichsten Decorationen, die eher contrastirende Andeutungen und daher nicht ohne Wirkung sind, aufgeführt wird. Er verlangt, dass der Leser darin nicht den Ernst im Komischen und die Komik im Ernste übersehen möge, und man wird ihm zugeben, dass diese Episode von Talent für's Echtkomische zeugt, welches der Tiefe des Gemüths wegen, die es voraussetzt, nicht so gewöhnlich sich findet und z. B. der Kotzebue'schen Komik, die eine ziemlich wohlfeile war, gänzlich fremd ist. Der Wortkampf der Prahlerey zwischen Herkules und Prometheus statt des Handelns, wie man ihn oft in modern-antiken Tragödien findet, ist, wenn auch etwas derb, selbst in seiner Anmahnung im Prometheus an den Hanswurst in einer Puppen-Komödie, trefflich, wie z. B. S. 247.:

Herkules.

Ein ganzes Volk von Kindern zeugt' ich voller Kraft.

Prometheus.

Und *ich* die ganze Menschheit, die aus Lehm und Koth.

Herkules.

Den Riesen Antäus drückt ich todt in *Luft und Wind.*

Prometheus.

Ja Luft sind deine Thaten, deine Reden Wind.

Herkules.

Mit Klappern fing ich die Vögel im Stymphal'schen See.

Prometheus.

Ja *Klappern* war von jeher Herkules Geschäft.

Herkules.

Prometheum hab' ich vom Caucas losgemacht.

Prometheus.

Gelogen, denn noch liegt er fest am Felsen hier.

Herkules.

Zwölf Ställe hab' ich *ausgemistet* in einem Tag.

Prometheus.

Sprich: *vollgemistet*, und ich glaub' die Heldenthat.

Herkules.

Auf den Schultern trug ich einst Europas grösstes Schwein.

Prometheus.

Gelogen, denn dich selber trugst du niemals fort.

Die Senare sind grösserntheils burlesk recht gut gebaut, bis auf die Einschleichung von positiven Alexandrinern, wie selbst in der angeführten Stelle Vers 3, 7 u. 8, 10. — Ungeachtet nun aller Ausstellungen, die sich an diesen Novellen machen lassen, sind sie doch keine gemeine Arbeit, sollten sie auch nicht den Vf. auf eine Stelle im Pantheon unsrer Novellistik berechtigen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Ueber den Ursprung der Frohnen und die Aufhebung derselben, besonders im Grossherzogthum Hessen*, von *Heinrich Theophil Ebel*, Grossherzogl. Hess. Regierungs-Rathe zu Giessen. 1823. 160 S. 8.

So wichtig der vom Vf. gewählte Gegenstand, besonders für den mitunter sehr gedrückten Bauernstand, ist, — so wenig können wir doch unsere Ansicht mit der seinigen ganz theilen. In so fern er die Aufhebung der Frohnen wünscht, treten wir ihm bey; wenn er aber die Aufhebung aus dem Gesichtspunkt des Rechts und der Entstehung herleiten will, müssen wir ihm widersprechen. Er stellt nämlich in dem Vorwort den Satz auf: „die Frohnen seyen ursprünglich ein Surrogat der Kriegsdienste gewesen, und die *freyen* Bauern hätten Feld- und Hofdienste, um von Kriegsdiensten befreyt zu werden, übernommen; müssten sie diese nun wieder leisten, so müssten ihnen jene abgenommen werden, oder die Einführung der Conscription müsse die Aufhebung der Frohnen zur nothwendigen Folge haben." Jener Vordersatz ist, wie er aufgestellt, ganz unrichtig, mithin kann auch der daraus gezogene Schluss nicht anders, als höchst unrichtig seyn. Die fränkischen Bauern waren eines Theils nicht alle *freye* Hofgenossen und Erbmänner, sondern unter ihnen waren auch noch die, welche nicht frey und unabhängig waren, die *Leute* (*homines*, Lide, *lido, litus, lazzi, lati*), welchen Felder abgetreten oder urbar zu machen bewilligt waren, und wofür sie entweder etwas abgaben, oder Dienste leisten mussten, und andern Theils waren auch die Erstern, weil kriegerische Ehre die grösste Zierde des Deutschen war, zur Vertheidigung des Landes, mithin zum Militärdienst, verbunden, und hiessen gerade deshalb auch *Wehren*. Hof-, Feld- und Kriegsdienste waren also das Charakteristische des Bauern, und folglich können wir jenem Satz unsers Vfs und dem daraus gefolgerten Resultat nicht beypflichten: Wenn derselbe aber den Wunsch zur Aufhebung der Naturaldienste äussert, wenn er dazu auch zweckmässige Vorschläge gethan hat, und wenn er diese besonders für das Grossherzogthum Hessen angewendet wissen will; so sind dieses Ideen, welche von den Ständen dieses Staats allerdings sehr berücksichtigt zu werden verdienen, und in dieser Hinsicht wünschen wir dem vor uns liegenden Werke den verdienten Eingang.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Italieniſche Literatur.

Ueberſetzungen deutſcher Schriften ſeit 1801.

(Auſser denen, die in der ſeit 1822 zu Padua erſcheinenden *Biblioteca germanica* von *Rudolfi*, *Santini* und *Configliacchi* überſetzt worden.)

Archenholz, Iſtoria dei Flibuſtieri. Trad. di *Gio. Margaroli*. Milano 1820. 12. m. K. — *Beer, Joſ.*, Dottrina delle malattie degli occhi, abbozzata per norma delle pubbliche lezioni, trad. da *J. J. Alb. Schönberg*. Napoli 1820. 8. — *Blumenbach*, Manuale di ſtoria naturale, trad. dal prof. *Giuſ. Innocente*. Venezia 1818. 2 Vol. 8. — *Bürger*: Die *Eleonore* iſt in der *Bibl. ital.* T. XV. überſetzt. Wir bemerken aber: Sul Cacciatore feroce e ſulla Eleonora di Goffredo Auguſto Bürger. Lettera ſemiſeria di Griſoſtomo al ſuo figliuolo. Milano 1816. 8. — *Buhle*, Storia della filoſofia moderna dal riſorgimento delle lettere ſino a Kant, trad. da *V. Lancetti*. Milano 1823. 6 Vol. 8. — *Campe*, Il nuovo Robinſone ad uſo delle ſcuole elementari del regno d' Italia. Padova 1811. 2 Vol. 8. — *Dalberg*, Diſcorſo ſull' influenza delle ſcienze e delle belle arti ſulla tranquillità pubblica. Brescia 1803. 4. — *Dohm*, Riforma politica degli Ebrei. Verſione dal tedesco. Mantova 1807. 8. — *Eckartshauſen, von*, Iddio è l' amore più puro, mia preghiera e contemplazione. Venezia 1816. 8. — *Engel*, Lettere intorno alla Mimica, verſione dal tedesco ſeguendo l' ediz. di Berolino del 1810. del prof. *Raſori*. Milano 1818–19. 2 Vol. m. K. — *Feder, J. J. Heinr.*, Ricerche analitiche ſul cuore umano. Trad. dal tedesco. Brescia 1821. 5 Vol. 8. — *Fiſcher, E. G.*, La fiſica meccanica, colle note di Biot, trad. da *Ceſare Rovida*. Milano 1817. 8. m. K. — *Frank, Joſ.*, Viaggio a Parigi e per una gran parte dell' Inghilterra e dalla Scozia per quanto concerne ſpedali, carceri, ſtabilimenti di pubblica beneficenza e d' iſtruzione medica. Trad. dal tedesco di *Renato Arrigoni*. Milano 1813. 2 Vol. 8. — *Id.*, Oſſervazioni teorico-pratiche ſui principali fondamenti della medicina, trad. dal tedesco di *G. Zandonati*. Parma 1804. 2 Vol. 4. — *Frank, Peter*, Polizia medica trad. del dottor *Pozzi*. Milano 1818. 8. — *Id.*, Della maniera di curare le malattie umane. Prima trad. italiana, con note di *S. D. Raineri Comandoli*. Piſa 1818. 6 Vol. 8. Eine andere Ueberſetzung von *Luigi Morelli*, con ritrato dell' autore. Firenze 1821. 4 Vol. 8. — *Fritze, Joh. Fried.*, Compendio ſopra le malattie veneree, terza ediz. ital. Milano 1806. 8. — *Füger*, L' ufficio nobile, o ſia procedura giudiziale negli affari non contenzioſi negli ſtati ereditarj della monarchia Auſtriaca. Trad. dal tedesco del ſig. *Calderoni*. Venezia 1819. 3 Vol. 8. — *Gellert*, Ritratti morali in tedesco e in italiano. Milano 1816. 18. — *Geſsner, Sal.*, I primi Idilli volgarizzati con teſto a fronte. Milano 1815. 8. — *Id.*, Menalca ed Aleſſi. Idillio-recato della lingua tedesca nell' italiana col teſto a fronte, dal *Fauſtino Cantoni*. Brescia 1817. 12. — *Id.*, Idilli, trad. del. cav. *Andrea Maffei*. Seconda ediz. accresciuta. Venezia 1820. 16. — *Id.*, Per le auſpicatiſſime nozze Dorchich-Benvenuti verſione libera d' un idillio (Daphnis) di Salomone Geſsner, dal *Doimo Lauro Galzigna*. Zara 1817. 8. — *Id.*, Tutte le Opere, Verſione ital. del ſig. *Franc. Traccani*. Brescia 1818. 4 Vol. 12. — *Goethe, Werther*, Opera di ſentimento. Bologna 1811. 2 Vol. 8. — *Id.*, Torquato Taſſo. Dramma in 5 atti. Verſione ital. di *Guido Sorelli*. Firenze 1820. 16. — *Grillparzer*, Saffo. Tragedia ſull' originale tedesco fatta italiana dal conte *Ferd. Mozzi*. Venezia 1820. 8. — *Heſs, Alb. von*, Introduzione enciclopedico-metodologica allo ſtudio politico-legale per le univerſite ed i licei degli ſtati ereditarj tedeschi della monarchia Auſtriaca ſeconda la ſua attuale organiſazione. Prima verſione ital. di *Giuſ. Brambilla*. Pavia 1820. 8. — *Hildenbrand, Joſ. Valent.*, Trattato del Tifo contagioſo, trad. nuovamente dai ſig. Gregorio Althammer e *Giavamb. Berti*. Verona 1816. 8. Eine andere Ueberſ.: Dietro la ſeconde ediz. originale dal dott. *Michelangiolo Arcontini*. Padova 1816. 8. — *Id.*, Principj d'iſtituzioni cliniche o ſia Introduzione alla pratica clinica per uſo de' principianti, verſione del prof. *Franceſco Tantini*. Piſa 1818. 8. — *Hormayr*, Il Plutarco Auſtriaco, o ſia vita e ritratti dei Soviani della Caſa d' Auſtria e di tutti gli Uomini illuſtri della monarchia auſtriaca. Trad. dal tedesco e illuſtrata con note. Brescia 1819 u. folg. J. 8. — *Hufeland*, L' arte di prolungare la vita umana, trad. da *L. Careno*. Pavia 1798. 2 Vol. 8. — *Id.*, Trattato delle malattie ſcrofoloſe, trad. dal tedesco ſulla terza ediz. (1819). Firenze 1821. 8. — *Jenull, Sebaſt.*, Commentario ſul codice e ſulla procedura criminale della monarchia Auſtriaca, oſſia il diritto criminale auſtriaco, eſpoſto ſecondo i ſuoi principj ed il mo ſpirito, — prima verſione dal tedesco con l' aggiunta delle leggi e diſpoſizioni in attività nel Regno Lombardo-Veneto. Milano 1816. 4 Vol. 8. — *Iffland*, Il giocatore. Dramma. Venezia 1805. 8. — *Kant*, Critica della ragione pura, col ritratto e un cenno ſulla vita e le opera dell' autore. Pavia 1819–21. 3 Vol. 8. (Gehört

zu der von *Germani, Rolla* und *Sacchi* herausgegebenen *Collezione dei classici metafisici.* Der Uebersetzer ist *V. Mantovani*). — *Kant*, Geografia fisica trad. Milano 1807. 6 Vol. 8. — *Id.*, Idee sull' educazione, pubblicate del *Dott. Rink.* Traduzione dal tedeno di *A. E.* Milano 1808. 8. — *Id.*, Storia fisica della terra, compilata sulle traccie della Geografia fisica di Kant ecc. dall' ab *Lorenzo Nesi.* Milano 1816. 8. — *Klaproth* und *Wolf*, Dizionario di chimica trad. con annotaz. di *G. Moretti.* Milano 1811–12. 4 Vol. 8. — *Klopstock*, Saggio d' una traduzione del Messia intrapreso dal cav. *Andrea Maffei* in der *Bibl. ital.* Tomo XXIII. p. 3. Eine ältere vollständige Uebersetzung da *Marco Zigno.* Vicenza 1782. in 2 Bänden 8. — *Knigge*, Della condotta da tenersi nella società trad. di *R. A.* con note. Milano 1823. 2 Vol. 8. — *Kotzebue*, Le nozze di argento, ossia il vigesimo sesto anno di matrimonio. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I calumniatori. Dramma. Venezia 1805. 8. — *Id.*, Misantropia e pentimento. Torino 1800. Eine andere Uebers. Venezia 1804. 8. — *Id.*, Il desiderio di comparire. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I due Climberg. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I provinciali. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, Le discordie fraterne. Dramma. Venezia 1814. 8. — *Id.*, Il conte di Beniowski in dem 1sten Bande von *Barbieri's Repertorio scelto ad uso dei teatri italiani.* Milano 1820. 8. — *Id.*, Le cronache, trad. dal tedesco con note di *F. A.* Alvisopoli 1810. 12. — *Id.*, Racconti ai mili figli, volgarizzati dal tedesco. Milano 1819. 3 Vol. 18. m. K. — *Id.*, Il teatro di *Kotzebue*, completamente tradotto ed accomodato al gusto delle scene italiane dal sig. *A. Gravisi.* Modena 1820 u. ff. J. 15 Vol. 8. *Kreyssig*, Le malattie del cuore trattate sistematicamente. Pavia 1819. 8. — *Lafontaine, Aug.*, La vita d' un povero curato tedesco di campagna e dei suoi figli. Firenze 1816. 4 Vol. 18. — *Id.*, Giornale di Carlo Engelmann. Firenze 1816. 5 Vol. 18. — *Id.*, Le confessioni al sepolcro, trad. corredata di note, osservazioni e tavole incise in rame. Milano 1822. 12. — *Lavater, Joh. Gasp.*, Regole fisionomiche o sia osservazioni su di alcuni lineamenti caratteristici e su le relazioni della fisionomia dell' umana razza con quella d' brutti. Versione di *Gio. Batt. Carta.* Milano 1819. 2 Vol. 24. m. K. — *Lessing*, Delle Favole libri tre, corredati di breve note. Milano 1815. 8. — *Lichtenstern*, Bar., Saggio di una statistica dell' Impero d' Austria considerata nelle attuali sue circonstanze. Trad. dal tedesco in italiano sulla seconda ediz. da *Gaetano Senoner* di Verona. Milano 1819. 8. — *Meiners*, Storia della decadenza, dei costumi, delle scienze e della lingua de' Romani nei primi secoli dopo la nascita di Gesù Cristo. Trad. dal *Antonio Raineri.* Firenze 1817. 8. — *Peitl, Joseph*, Insegnamenti di metodica, ovvero precetti intorno al modo di ben insegnare proposti ai maestri delle scuole elementari maggiori e minori, trad. dal tedesco de *Franc. Cherubini.* Milano 1821. 8. — *Pichler* (*Karol.* geb. *v. Greiner*), Agatocle. Milano 1813. 2 Vol. 8. — *Id., Eduardo* e Malirna, Romanze sentimentale trasp. da *V. Bondegammi.* Milano 1816. 8. — *Prechtl, J. J.*, Memoria intorno alla reciproca influenza delle industrie agricola e manufatturiera, trad. dal tedesco da Ignazio conte *Bevilacqua – Lazise.* Verona 1822. 8. — *Reil, Christ.*, Della conoscenza e della cura della Febre. Venezia 1805 u. f. f. 6 Vol. 8. — *Remer, W. H. G.*, Polizia giudiziaria farmaco–chimica o sia trattato degli alimenti salubri, delle loro fabricazione, delle alterazioni che subricono nei vari di rami i quali servono a preparcorli; dei veleni animali, vegetabili ecc., trad. di *Giuseppe Chiappari.* Milano 1818. 8. — *Richter*, Elementi di Chirurgia recati sulla seconda ediz. dall' idioma tedesco nell italiano da *Tommaso Volpi.* Pavia 1794–1811. 8 Vol. 8. m. K. — *Sartorius, Georg*, Saggio sullo stato civile e politico dei popoli d' Italia sotto il governo dei Goti, recato in ital. da *L. F.* Milano 1821. 8. — *Scheidlein*, Analisi della Processura civile austriaca, trad. del tedesco di *Senoner.* Milano 1816. 8. — *Schiller*, Teatro scelto, recato per la prima volta dal tedesco in italiano da *Pompeo Ferrario.* Milano 1819. 6 Vol. 12. — *Id.*, Storia della guerra dei trent' anni trad. da *Antonio Benci.* Firenze 1822. Vol. 2. 8. — *Id.*, Il visionario, ossiano memorie del Conte di XXX. Milano 1809. 12. m. K. — *Schlegel, A. W.*, Corso di Letteratura drammatica — con note di *Giovanni Gherardini.* Milano 1817. 3 Vol. 8. — *Sömmerring, S. J.*, Malattie de' vasi assorbenti del corpo umano. Vigerano 1813. 8. — *Id.*, Sulla struttura del corpo umano. Trad. ital. del dott. *Gio. Batt. Duca.* Crema 1819. 8. Eine andere Ueberf. erschien zu Florenz. — *Id.*, Intorno ad alcuni importanti doveri sulla conservazione degli occhi. Trad. dal tedesco di *Giuseppe Amedeo Calvi.* Pavia 1821. 8. (Auch gab *Mantovani* ein Werk zur Ergänzung des Sömmerring'schen über die Sinne heraus.) — *Sonnleitner, Ignatz*, Guida al diritto di commercio e di cambio austriaco, prima versione italiana della terza edizione di Vienna. Milano 1816. 8. — *Sprengel, Kurt*, Istoria delle principali operazioni della Chirurgia trad. e corredata di note dal dott. *Pietro Retti.* Firenze 1815. 2 Vol. 8. — *Id.*, Storia prammatica della Medecina trad. di *Renato Arrigoni.* Venezia 1812 u. folg. J. 10 Vol. 8. — *Stolberg, Leop.*, Vita e dottrina di Gesù Cristo recata in ital. dal Marchese *Carlo Antici.* Roma 1822. 2 Vol. 8. — *Id.*, Storia della religione trad. dal sign. *Gherardo de Rossi.* Roma 1818. — *Strass, Friedrich*, Serie analitica della successione degl' Imperj dalla creazione del mondo fino a tutto l' annò 1815. trad. del conte *Crivelli.* Verona 1816. in Fol. color. — *Suckow, G. A.*, Elementi di fisica e chimica dietro le più recenti scoperte, trad. del tedesco con osserv. ed aggiunte da *G. Primo.* Milano 1818–19. 4 Vol. 8. — *Sulzer, J. G.*, Viaggio da Milano a Nizza di Carlo Amoretti ed altro da Berlino a Nizza, e ritorno da Nizza a Berlino di Giangiorgio Sulzer fatto negli anni 1775 al 1776. (trad. dal *Amoretti*). Milano 1819. 12. — *Teatro* comico tedesco tradotto. Livorno 1820. 10 Vol. 18. — *Thaer; A.*, Principj ragionati d' Agricoltura. Firenze 1818–19. 8 Vol. gr. 8. Eine andere Ueberf. erschien zu Neapel. — *Trauttmann, Leop.*, Elementi di economia rurale. Prima trad. ital. dall' originale tedesco

con

con annot. dei fig. prof. ab. *Luigi Configliacchi* e *Giuseppe Moretti*. Pavia 1820. 3 Vol. 8. — *Treviranus, G. R.*, Memoria sopra dei vasi e del fugo organizzatore dei vegetabili. Trad. del prof. *Luigi Configliacchi*. Padova 1822. 8. — *Trommsdorff, Bart.*, La Callopistria o sia la chimica diretta al bello del mondo elegante. Trad. dal *Giov. Pozzi*. Ediz. 3. Milano 1821. 2 Vol. 12. — *Id.*, L' arte di ricettare secondo le regole della chimica farmaceutica. Milano 1803. 8. — *Id.*, Cognizioni chimiche per ricettare senza errori. Venezia 1807. 3 Vol. 8. — *Id.*, Tavole sinottiche della farmacia ad uso degli studenti di quest' arte. Milano 1807. Fol. — *Viaggi*. In der zu Mayland erscheinenden Sammlung der neuen Reisen sind die Reisebeschreibungen von *Pallas*, *Leop. Buch*, *Max.* Prinzen von *Neuwied* u. m. A. übersetzt. — *Wieland*, Storia di Agatone. Brescia 1802. 7 Vol. 18. — *Id.*, Aristippo ed alcuni suoi contemporanei, recato dal tedesco in italiano da *Michelangelo Arcontini*. Padova 1810. 4 Vol. 8. — *Zachariä, J. Fr. W.*, Le quattro età della donna, poema allemano trad. in versi toscani da *Giamb. Cristinelli*. Venezia 1819. 4. — *Zeiler, Franz von*, Commentario sul codice civile universale della monarchia Austriaca, prima versione dal tedesco dell av. *Giuseppe Carozzi*. Milano 1816. 8 Vol. 8. Eine andere Uebersetzung vom Advocat *Zini*. Milano 1816. 4 Vol. 8. Eine dritte von *Francesco Calderoni*. Trieste 1815–16. 4 Vol. 8. — *Id.*, Diritto privato naturale. Prima versione italiana, compilata sulla seconda edizione tedesca. Milano 1818. gr. 8. — *Zimmermann, Joh. G.*, Della esperienza nella medicina. Milano 1815. 3 Vol. 12. — *Id.*, Della solitudine. Lettere del professore *Giovanni Zuccala*. Milano 1818. 8.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Annalen der Physik und der physikalischen Chemie. Herausgegeben von Dr. *L. W. Gilbert*. Jahrgang 1824. 1stes Stück, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. Preis des Jahrgangs 8 Rthlr.

Folge der neuen theologischen Annalen.

An die Stelle der in meinem Verlage erschienenen, und mit Ende des vorigen Jahres geschlossenen, *neuen theologischen Annalen*, sind nun getreten:

Jahrbücher
der Theologie und theologischen Nachrichten.
Herausgegeben von
Dr. *F. H. C. Schwarz*,
Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie in Heidelberg,

wovon so eben das Januarheft fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt ist.

Die meisten der bisherigen Mitarbeiter an den theologischen Annalen widmen auch den theologischen Jahrbüchern ihre fernern Arbeiten; mehrere andere Gelehrte sind als Mitarbeiter neu eingetreten. Monatlich erscheint ein Heft von sieben Bogen. Der Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang ist 4 Thaler Sächs.

Das Februarheft wird in 14 Tagen ausgegeben, und die weitern Monatshefte werden dann regelmäßig folgen.

Frankfurt a. M., den 24. Februar 1824.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Archive, die geöffneten, für die Geschichte des Königreichs Baiern. Herausgegeben von Königl. Baierischen Archivsbeamten. Redacteur: der Königl. Baierische Ministerialrath und Staats-Archivar *von Fink*. 3ter Jahrgang in 6 Heften. gr. 8. 1824. Brosch. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Oesterreicher, Paul, neue Beyträge zur Geschichte. Jahrgang 1824. in 6 Heften. gr. 8. 1824. Brosch. Preis 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Laut einem Ministerialrescripte vom 28. November 1823 ist sämmtlichen Königl. Stellen des Königreichs Baiern erlaubt, obiges aus ihrer Regie für ihre Bibliothek anzuschaffen. Da diese Werke nicht allein die Bewohner des Königreichs Baiern, sondern auch der Ausländer und besonders jeden Geschichtsforscher sehr interessiren müssen, der obige Preis übrigens, da jedes Heft 6 Bogen enthält, sehr gering ist, so glaube ich nichts weiter zur Empfehlung und freundlichen Aufnahme dieser Werke zu bedürfen.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weschè.

Bey K. F. Köhler in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rüdel, M. K. E. G., Abendmahls- und Confirmationsreden. 4tes Bändchen. 8. 21 gr.

Die ersten drey Bändchen dieser einfachen und gediegenen Reden, von denen das 1ste und 2te Bändchen bereits in einer 2ten Auflage erschien, sind mit vie-

vielem Beyfall aufgenommen worden, und es wird den Beſitzern der erſten Bändchen gewiſs angenehm ſeyn, zu erfahren, daſs dieſe Sammlung wieder mit einem Bändchen bereichert worden iſt.

Rüdel, M. K. E. G., Worte eines Vaters an ſeine Tochter am Tage ihrer Confirmation. 2te Auflage. 8. 4 gr.

Dieſe wenigen, aber gehaltreichen Blätter dürften wohl das paſſendſte Geſchenk für jede junge Chriſtin am Tage der Confirmation ſeyn. Der Inhalt erweckt das Gemüth zur Andacht, ſtärkt es im Glauben und befördert den religiöſen Sinn.

Berlin, bey Duncker und Humblot ſind ſo eben erſchienen, folgende zwey Werke von:

Fr. Ancillon

1) *Ueber Glauben und Wiſſen in der Philoſophie.* gr. 8. Geh. 16 gr.

2) *Nouveaux Eſſais de politique et de philoſophie.* 2 Vols. gr. 8. Geh. 5 Rthlr.

Letzteres ſchlieſst ſich an die früher erſchienenen *Mélanges de littérature* und *Eſſais philoſophiques* an, und enthält: De l'Esprit du tems, et des Réformes politiques. — Doutes ſur de prétendus Axiomes politiques. — Sur les Théories et les Méthodes excluſives. — Sur la légiſlation de la Preſſe. — Sur les gouvernemens de l'Aſie. — Discours de réception à l'académie de Berlin. — Sur la Littérature. — Quelques réſultats de l'Hiſtoire. — Penſées détachées. — Principes de droit politique.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen:

Härderer, Fr., die kleine Rechenſchule. Eine Sammlung ſtufenweis geordneter Uebungsaufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigſten vorkommenden Rechnungsarten. 1ſtes Bdchen, die 4 Grund-Rechnungsarten in gleichbenannten Zahlen in einfachen und zuſammengeſetzten Aufgaben enthaltend. 8. Preis 6 gr. oder 27 Kr.

Obiges Werkchen enthält eine Sammlung von Uebungsaufgaben zum ſchriftlichen Rechnen, die nach einem ſtreng methodiſchen Gange geordnet ſind, und daher den Schüler, welcher mittelſt des Denkrechnens, des ſchriftlichen Numerirens und Pendesirens eine gründliche Einſicht in die Zahlenwelt ſich verſchafft hat, allmählig in die Zifferrechenkunſt einführen. Die vielen gemiſchten Aufgaben, welche die vier Rechnungsarten auf alle mögliche Weiſe verbunden enthalten, lehren dem Schüler nicht nur die vollkommene Anwendung ſeiner erworbenen Rechenkenntniſs, ſondern entwickeln und üben ganz vorzüglich ſeine Denkkraft.

Der ſchon durch mehrere pädagogiſche Schriften rühmlichſt bekannte Hr. Verfaſſer hat hier einen neuen Beweis ſeines Talents als Schriftſteller für das Schulfach gegeben, und gewiſs erreicht dieſes Werkchen ſeinen Zweck ſowohl zum Schul- als Privatgebrauche ſehr.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Bey Adolph Marcus in Bonn ſind erſchienen:

Niebuhr, B. G., Duplik gegen Herrn *Steinacker* (betr. den Streit über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweyten Buch Cicero's *de re publica*), gr. 8. Geh. 4 gr.

Heffter, A. G., Facta de antiquo jure gentium prolusione. gr. 4. Geh. 4 gr.

Scholz, J. M. A., de menologiis duorum codicum graecorum bibliothecae Pariſienſis. gr. 8. Geh. 6 gr.

de Jonghe, J. B. T., diſſertatio juridica *de matrimonio* ejusque impedimentis. gr. 4. Geh. 20 gr.

III. Neue Kupferſtiche.

Das Studium der Verſteinerungskunde wird durch gute Abbildungen ſehr erleichtert. Aus dieſem Grunde hat der Herr Herausgeber des Meinecke'ſchen Lehrbuchs der Mineralogie es übernommen, eine Reihe Kupfertafeln zu liefern, die zur Erläuterung desjenigen Abſchnittes dienen, der die Verſteinerungen behandelt. Es ſollen von jeder Gattung nur ſo viel Arten abgebildet werden, als zur Ueberſicht der vorherrſchenden Umriſſe und übrigen Kennzeichen unumgänglich nothwendig ſind. Dieſe Abbildungen werden theils aus den Kupferwerken des *Cuvier*, *Brongniart*, *Sowerby*, *Schlotheim*, *Sternberg* u. a. entlehnt, theils nach Original-Exemplaren entworfen, und mit einer kurzen Beſchreibung verſehen, ſo daſs man das Ganze auch als ein beſonderes Werk betrachten kann. Wir wählen dazu die Quartform, und kündigen dieſes Werk unter dem Titel: „*Die organiſchen Formen der Vorwelt*, bildlich dargeſtellt von *E. F. Germar*", hiedurch auf Subſcription an. Der Preis läſst ſich noch nicht genau beſtimmen, doch ſoll er den Subſcribenten auf das billigſte berechnet werden, und mit 30 — 40 Kupfertafeln hofft der Herr Herausgeber auszureichen. Die Subſcription bleibt bis zum 1. Nov. 1824 offen, wir bitten aber alle, die ſich für das Gelingen dieſes Unternehmens intereſſiren, ihren Beytritt als Subſcribenten uns bald möglichſt, entweder durch die ihnen zunächſt liegende Buchhandlung oder direct, anzuzeigen, um deſto früher zur Ausführung dieſes Werks ſchreiten zu können. Zur Erleichterung dieſes Anbaues würden wir dieſe Abbildungen heftweiſe liefern, jedes Heft von 6 Kupfertafeln, doch ſollen die Hefte möglichſt ſchnell auf einander folgen, und von mehreren guten Künſtlern zu gleicher Zeit ausgeführt werden.

Hemmerde und Schwetſchke in Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Waisenhaus Buchh.: *Herodiani historiarum libri octo.* Textu recognito in usum scholarum cum argumentis, animadversionibus indicibusque edidit *Guil. Lange*, Phil. Doct. et Prof., Academiae bibliothecarius et Scholae in Orphanotropheo latinae Collega. 1824. XVI u. 408 S. 8.

Wie bey jedem andern alten Schriftsteller — so urtheilt Hr. *L.* in der Vorrede — selbst die gelehrtesten Herausgeber ihren Nachfolgern, wenn auch nicht viele, doch wenigstens einige, Beyträge zur Verbesserung und Erklärung zurückliefsen: so wenig sey Herodian, dessen Geschichte bisher oft und in schätzbaren Ausgaben erschienen, bereits so ausgestattet, dafs für einen neuen Herausgeber dieses Werks nichts zu ergänzen oder zu bemerken übrig geblieben sey. Dieß Urtheil findet Bestätigung schon in dem, was *F. A. Wolf* einer der neuesten Bearbeiter H's., in seiner lesenswerthen Vorrede S. XIII. als von ihm unberücksichtigt oder unentschieden der Entscheidung und Berücksichtigung eines künftigen Herausgebers anheim gestellt hat. Aufserdem aber weifs jeder Sachkundige, dafs gerade der Text unseres Geschichtschreibers, mehr noch als manche frühere und ausgezeichnetere Schriften des Alterthums, vieler Ergänzungen und Berichtigungen durch künftige Vergleichung neuer Handschr., oder durch Conjecturen und umsichtige Interpretationen erwarte und bedürfe. Indem nun gegenwärtig eine Schulausgabe desselben besorgt werden sollte: so verdient der Herausg. Dank, dafs er einem correcten Textabdrucke seine kurzen aber oft treffenden Bemerkungen beyfügte, wodurch er die Berichtigung und Erklärung *Her.* weiter zu bringen versuchte.

Was die Recognition des Textes betrifft, so erklärt der Herausg. (praef. p. IV.) sich dahin, dafs die in Handschr. vorgefundenen Lesearten nur dann der Vulg. vorgezogen werden dürften, wenn sie theils dem Zusammenhange, theils dem Sprachgebrauche und vor allem dem jeden Schriftsteller eigenthümlichen Ausdrucke besser entsprächen; eine kritische Regel, durch deren Vernachlässigung nur zu oft, bey jener Sucht nur Neues geben zu wollen, durch unvorsichtige Aufnahme neuer Lesearten der Text mancher Schriftsteller mehr verderbt als verbessert sey. In Beziehung auf Herodian beruft er sich auf *Wolf's* vorsichtige — wir möchten fast sagen ängstliche — Kritik in Feststellung des Textes. Noch gröfsere Vorsicht aber sey bey Aufnahme von Conjecturen zu beobachten; sie verdienten nur dann eine Stelle im Texte, wenn so wenig die verglichenen *Handschr.* als die Kunst der Interpretation irgend eine Hülfe darbiete, und letztere nicht zu sehr von der Vulg. abweichen. Wir setzen hinzu, dafs auch dann die Verbesserung wenigstens vorgeschlagen werden müsse, wenn nach anerkannt richtigen Sprachgesetzen das Fehlerhafte im Texte erwiesen ist. Indem nun der Herausg. diesen Grundsätzen stets besonnen folgte, und überdiefs keine bisher unverglichene Handschr. von ihm gebraucht werden konnte: so dürfen wir zwar in seiner Ausgabe keine bedeutende Aenderungen im Texte erwarten; aber es fehlt darin desto weniger an erwünschten Aufschlüssen über bisher dunkle Stellen, die mehr durch Versuche dieses richtiger wie vorhin geschehen ist, zu erklären, als durch kühnes Schneiden und Brennen im Texte selbst, gewonnen sind. Diese Erklärungen nun, die nach dem Zweck der Ausgabe lediglich sich auf eine kurze Darstellung des Sinns schwieriger Stellen, auf Nachweisung ähnlicher Stellen des Schriftstellers und ihrer wechselseitigen Beziehung, oder auch nur auf Auflösung mancher verworrenen Wortverbindung beschränken, halten wir deswegen für eine nützliche Zugabe, die selbst der schätzbaren Wolfischen Ausgabe fehlt, weil ohne solche Nachhülfe dem jüngern Leser manche Dunkelheiten aufstofsen, die er, ohne anderweitige Hülfsmittel gebrauchen zu können, nicht zu lösen weifs; jetzt aber bey solcher Aushülfe diesen so unterhaltenden Schriftsteller selbst zum Gegenstand seines Privatfleisses machen kann. — Der Vorrede folgt eine genügende Nachricht über *Herod.* Leben und Schrift und der Auszug derselben, den Photius gegeben. Jedem Abschnitt des Textes ist eine kurze Inhaltsanzeige mit hinzugefügter Zeitbestimmung der Begebenheiten vorgesetzt; das Ganze aber schliefst mit einem Wort- und Sachregister, welche wir für eine den Freunden des Schriftstellers erwünschte Zugabe halten.

Dieß ist der verständige Plan und Zweck dieser neuen Ausgabe. Es ist nun noch unsere Pflicht anzuzeigen, in wie fern Herodian durch sie in Beziehung auf Berichtigung des Textes und in Absicht auf neue Erklärung bisher streitiger Stellen gewonnen habe. Dieser Anzeige wollen wir einige Bemerkungen und Zweifel beyfügen.

Bekanntlich lassen die wenigen bisher verglichenen und fast mit einander übereinstimmenden Handschriften des Herodian mehrere Lücken; von denen

einige vielleicht durch glückliche Conjecturen getilgt werden können, andere dagegen, wie offene Schäden, bis zur künftigen gründlichen Heilung durch Handschr. geduldig getragen werden müssen. In Beziehung auf erstere sind gegenwärtig folgende Stellen verbessert: I, 9, 2., wo zwischen den Worten θεά- ματά τε . . καὶ ἰσχύος ein Wort ausgelassen ist, welches *Wolf* durch σοφίαν ergänzen wollte, ist hier mit grosser Wahrscheinlichkeit aus andern Stellen, nämlich aus III, 8, 9., IV, 16, 2. und V, 2, 4., (so muss die Anmerk. berichtigt werden) μούσης aufgenommen. — II, 11, 8., ergänzt Hr. *L.* zwischen ἔρυμα ἀῤῥηκτον τε καὶ . . αὐτοῖς aus den ähnlichen Stellen III, 1, 4, und III, 3, 1., sehr glücklich das Wort δύσβατον. — Eben so genügend scheint VII, 10, 1., im Cod. Bav. das fehlende durch die Worte τὸν Μαξιμῖνον ἐχθρὸν αὐτοῖς ἄσπονδον ὄντα, οὔτε u. s. w. dem Sinne nach ergänzt zu seyn, und hätte wohl die Aufnahme in den Text verdient. — Nicht eben so können wir dem Herausg. beypflichten, wenn er IV, 4, 3., in der Erzählung von der Ermordung des Geta mit *Gedike* glaubt, die dort bedeutendere Lücke könne durch eine Umstellung der folgenden Worte getilgt werden. Auf solche Weise hätte Her. jene Ermordung des Geta nur im Allgemeinen erzählt, wie dies auch Spartian thut; dagegen die sie herbeyführende uns auch anderweitig bekanntgewordene Veranlassung dazu gänzlich übergangen. Dies ist nicht glaublich. Bekannt genug waren gleich bey Geta's Tode Ort, Veranlassung und Umstände des Brudermordes; ja Caracalla selbst deutet in seiner Rede im Senat c. 5, 4., freylich Alles durch Lüge entstellend, auf Ort und Umstände desselben hin. Auch pflegt Her. sonst dergleichen Scenen nach ihren Veranlassungen treu zu schildern; warum möchte er also wohl hier die Umstände jenes schändlichen Brudermordes haben verheimlichen wollen? Ueberdies scheint die Umstellung der Worte τῆς μὲν στ. u. s. w. ohne nähere Beziehung auf das vorige eine gewaltsame Operation, wodurch doch das Uebel nicht gehoben wird. Ohne Codd. ist die Stelle nicht wieder herzustellen: denn *Stroth's* Ergänzung *Specim. animadv. in Herod.* II, p. 21., ist nicht im Geist des Schriftstellers. Besser wäre es daher wohl gewesen, Hr. Pr. *L.* hätte wie Wolf die Stelle gegeben; dagegen in der Anmerkung die von *Gedike* versuchte Heilung mitgetheilt, aber auch hierbey zugleich aus *Xiphilin. v. Carac.* p. 345, E. die wenigen Worte hinzugefügt, welche Veranlassung und Ausführung des Mordes berichten. So wäre für Her. Leser, wenn gleich nicht mit des Schriftstellers eignen Worten, doch den Gedanken nach, die Lücke schicklich getilgt worden. — II, 10, 3. erinnert *Severus* in der Rede an das Heer daran, dass früher das Röm. Reich, mit Würde verwaltet, Gegenstand allgemeiner Verehrung gewesen sey u. s. w. Er sagt: ἡ πρότερον μὲν μέχρι καιρῶν σεμνοπρεπῶς διοικουμένη. Hier nun, wo sichtbar der Zusammenhang die Anführung eines Kaisers fodert, bis wohin Jenes geschehen sey, hält Hr. *L.* die gesperrten Worte für eine Glosse. Uns scheint dagegen *Reiske's* Aenderung μέχρι Μάρκου καιρῶν (vergl. c. 2, 9, und die weitere Rede) zu den glücklichern Verbesserungen dieses Gelehrten zu gehören.

Wir wenden uns nun zu den Versuchen des Herausg. durch Aufnahme fremder oder eigner Conjecturen den Text zu berichtigen. — I, 9, 3. nahm *Wolf* vor ἐξαιρέτοις auf Reisk. Erinnerung ohne Zustimmung der Handschr. εἰ in den Text. Dies ist gegenwärtig nach den praef. p. 13. vorgetragenen Gründen, hier und in einigen andern dort angeführten Stellen mit Recht getilgt. — Der Vorschlag Hn. *L.* B. IV, 9, 7., die bereits von *Wolf* praef. p. XXI. behandelte Stelle so zu verbessern: οἱ μὲν ἔν- ϑοϑεν ἐφόνευον, οἱ δ' ἔξωϑεν u. s. w. ist dem Zusammenhange und der Sprache Herod. so angemessen, dass ihm nur die Bestätigung einer Handschr. fehlt, um sicher in den Text aufgenommen werden zu können. — I, 11, 2. nahm der Herausg. die von *Casaubonus* und *Meziriac's Commentaires sur les epitr. d'Ovide* II, p. 334. vorgeschlagene Verbesserung ἐρῶν mit Beziehung auf IV, 14, 6, auf. *Wolf* that dies nicht. Allerdings ist auch die von *Stroth* gegebene Erklärung der Vulg. ὁδῶν genügend. — Ueber die von den Abschreibern, vielleicht durch die unklare Erzählung Her. veranlasste Interpolation der Stelle I, 11, 4, οὐ πρότερον ἡ ναῦς ἀνέδραμε, πρὶν ἡ τὴν ἱέρειαν ἐνεχϑῆναι τῆς Θεοῦ, ἥτις τῆς Ἑστίας ἦν. ταύτην ἔδει παρϑε- νεύεσϑαι — erklärt sich der Herausg. dahin, dass er nicht wie *Stroth* und *Wolf* ἥτις – ἦν für unecht halte, sondern die Worte τῆς Θεοῦ. Auch könne man, nach Vertilgung alles übrigen, τῆς Θεοῦ Ἑστίας, wie bey Herod. IV, 6, 4, lesen. Wir pflichten nur der ersten Verbesserung bey, und halten mit Hr. *L.* τῆς Θεοῦ für eine das folgende ergänzende Glosse. So *Politian*, der in seiner Uebersetzung *donec Vestalis sacerdos adesset* beide Worte ausschloss. *Stroth* irrte, wenn er τὴν vor ἱέρ. tilgen oder τινα lesen wollte. Herodian bezeichnet damit jene Vestalin, die früher in Lauf ihres Processes sich auf Entscheidung der erwarteten Richter der Götter berufen hatte. Hierin eben liegt das Wunderbare nach *Herodian's* Erzählung, dass die Göttin nicht eher in Rom einziehen wollte, bis durch ihr Urtheil die Unschuld gerettet war. Aehnliche Rettungen schuldlos befundener Vestalinnen durch Dazwischenkunft der Göttin erzählt *Dionys. Halic. Antiqu. Rom.* II. p. 381. ff. — Hiernach möchte wohl dem Geschichtschreiber, der besonders für Griechen schrieb (s. I, 11, 5.), der Zusatz ἥτις – ἦν nöthig geschienen haben, um jeden Zweifel zu beseitigen; zumal da seine Erzählung dieser Begebenheit von den Erzählungen Römischer Geschichtschreiber, wie wir aus Liv. XXIX, 10 und 14 sehen, völlig abwich. — Wenn IV, 7, 2. von *Caracalla* gerühmt wird: νοῆσαι τὸ κρινόμενον εὐϑὺς ἦν, wobey *Stroth* οἷός τε ergänzt und übersetzt: *facile intelligebat:* so nahm Hr. *L. Wolf's* und *Irmisch's* Conjectur εὐφυὴς ἦν in den Text auf. Ob nun gleich ausser der beschränkten Bedeutung, welche die Attiker diesem Worte beylegten, auch die weitere von εὐ-

στο-

στοχος (s. *Valcken. ad Ammon.* p. 88.) hier paſſend iſt: ſo gebraucht doch Herod. dieſs Wort in ähnlichen Fällen nicht; wohl aber, wie II, 9, 2, ὀξὺς, welches mit εὐθὺς leicht von einem Abſchreiber verwechſelt werden konnte. — Wohl hätten wir gewünſcht, daſs der Herausg. VII. 1, 1, aus dem Cod. Bav. συνειδήσεως ſtatt des poetiſchen συνέσεως, wie jenes auch VI. 3, 4, ſich findet, unbedenklich in den Text aufgenommen hätte. Oft brachten auch bey andern proſaiſchen Schriftſtellern die Abſchreiber poetiſche Formen in die Proſa. Bey einem ſo einfachen Schriftſteller als Herod. ſcheidet billig die Kritik beides, und giebt jedem, was ihm eigenthümlich iſt; abgeſehen davon, daſs hier, wie oft, die poetiſche Form aus der Abkürzung eines Abſchreibers entſtanden ſeyn mag. — Eine ſehr treffende Verbeſſerung des vorhin ſinnloſen Textes findet ſich VII, 10, 3., wo der Herausg. ſtatt des fehlerhaften διακριθείσων τε καὶ τοῦ πλείστου τῆς γνώμης vorſchlägt: διακριθείσης δὲ τῆς τῶν πλείστων γνώμης Μάξιμόν τε u. ſ. w. eine Conjectur, die ſich eben ſo ſehr durch ihre Leichtigkeit als Zweckmäſsigkeit empfiehlt.

Da übrigens, wie das eigne Beyſpiel des Herausg. erweiſet, bey Erklärung verdorbener oder dunkler Stellen unſeres Schriftſtellers der Conjectur ein weiterer Spielraum als vielleicht bey andern Schriftſtellern verſtattet werden muſs: ſo würde Hr. *L.* ſein Verdienſt um Herod. dadurch noch vergröſsert haben, wenn er die Verbeſſerungsverſuche neuerer Gelehrten, von denen bereits *Wolf praef.* p. XX. einige geſammelt hat, mitgetheilt hätte. Wir glauben wenigſtens, daſs folgende der Beachtung ſehr werth ſind: III, 15, 5, lieſt *Wyttenb. ad Plutarch.* p. 148. für παρατρέψειαν — παρατρέψειεν. Derſelbe Gelehrte ſetzt *ib.* p. 653. l. VII, 8, 4, nach κάταγέλαστον den Geſetzen der Sprache gemäſs ἦ hinzu. Eben ſo verbeſſert *Lobeck.* z. *Phrynich.* p. 244. l. VIII, 3, 8, indem er ſtatt χρῆσμοὶ δέ τινες ἐδίδοντο, ᾖδοντο zu leſen vorſchlägt. — Doch dieſs läſst ſich leicht bey einer neuen Ausgabe des Schriftſtellers nachholen.

Willig erkennen wir das Verdienſt an, welches Hr. Prof. *L.*, wie früher um andere Schriftſteller, ſo jetzt von neuem um Herodian durch Gelehrſamkeit, Scharfſinn und Uebung einer bedächtigen Kritik ſich erworben hat. Wir dürfen daher mit Grunde ſeine Arbeit nicht nur zur Benutzung in Schulen empfehlen, ſondern auch den Freunden der alten Literatur, die zur Belehrung oder Erheiterung einen Schriftſteller leſen wollen, deſſen Werth nach des Rec. Ermeſſen vorzüglich darin beſteht, daſs er das Leben ſo verworfener Menſchen als die mehrſten der damaligen Kaiſer waren, wahrheitsliebend, unparteyiſch, und mit eigner ſittlichen Würde — ein ſeltnes Beyſpiel in einem ſo höchſt verderbten Zeitalter — zu beſchreiben verſuchte.

Berlin, gedr. b. Starcke: *Bacchylidis Cei fragmenta.* Collegit, recenſuit, interpretatus eſt *Chriſtianus Fridericus Neue*, philoſ. Dr., artium liberalium magiſter, in ſchola provinciali Portenſi adjunctus, ſeminarii regii philologici Berolinenſis olim ſodalis. 1822. 76 S. 8.

Dieſe mit rühmlichen Fleiſſe und in einem angenehmen Stile abgefaſste Schrift beginnt mit einer Nachricht über das Leben des Bacchylides. Freylich iſt dieſe aus zerſtreuten Angaben zuſammengetragene Nachricht, bey dem Mangel aller näheren, beſtimmteren Daten, ſehr kurz, kaum daſs wir etwas mehr, als die Namen der Aeltern und nächſten Anverwandten des Dichters, insbeſondere des Simonides, deſſen Schweſter Mutter des Bacchylides iſt, kennen. Indeſſen müſſen wir dem Vf. Dank wiſſen, daſs er mit ſo vieler Sorgfalt alle hierher gehörigen Angaben älterer und neuer Schriftſteller vollſtändig geſammelt hat. Auch die Zeit, in welcher Bacchylides geblüht, — ein viel beſtrittener und verworrener Punkt — wird hier durch eine genauere Vergleichung der verſchiedenen Angaben richtiger, als bisher geſchehen, beſtimmt. Olymp. 75, 3. ward Bacchylides zugleich mit Simonides und Pindar von Hiero, dem Bruder des Gelo nach Sicilien berufen, von wo er jedoch nach Hiero's Tode Ol. 78, 3., wie zu vermuthen, nach dem Peloponnes zurückgekehrt. Wie wenig damit freylich die gewöhnliche Behauptung, es habe Bacchylides um die 82ſte Olympiade geblüht, ſich vereinbaren laſſe, iſt leicht zu begreifen. Eine gleiche kritiſche Umſicht ſpricht ſich auch in der demnächſt folgenden Unterſuchung über des Bacchylides Verhältniſs zu Pindar aus. Hr. *Neue* erklärt ſich hier ganz gegen Thierſch, der in den ſeiner Ueberſetzung des Pindar beygefügten Noten die Behauptung der Pindariſchen Scholien zu Olymp. II, 94 ff. von einer zwiſchen Pindar und andrerſeits Simonides und ſeinem Schüler Bacchylides herrſchenden Eiferſucht oder Feindſchaft, geradezu als des Pindar unwürdig, verworfen. Hr. *Neue* rechtfertigt die, auch von den meiſten Neueren angenommene Nachricht der Scholien, zunächſt und auſser Anderem aus dem ganzen Geiſte der alten Welt, der jene kleinliche verſteckte Angriffsweiſe, wie ſie wohl im Geiſte neuerer Zeit liegt, fremd war, jener Welt, die in ihrem Lob, wie in ihrem Tadel unverhohlen und kräftig ohne Scheu ſich ausſprach, die kleinliche Selbſtſucht und Eigenlob unſerer Tage nicht kannte, wohl aber im edlen Gefühl ihrer Kräfte und Würde männlich und ſtark auftrat, da wo es edlen Wetteifer und ehrenwerthe Beſtrebungen galt. Wir fanden zwar ſtets die Angaben der Scholien für zu natürlich und den Worten des Dichters angemeſſen, um von dieſer Behauptung abgehen zu können, ſind aber in dieſer Anſicht durch die Auseinanderſetzung des Hn. *Neue* um ſo mehr beſtärkt worden, als Bacchylides wirklich von der Natur weniger zum Dichter geſchaffen, deſto mehr durch gelehrte Bildung und Kunſt dieſen Mangel, wie es ſcheint, zu erſetzen bemüht war. Und gerade dieſs iſt es ja, wogegen Pindar's Tadel ſich richtet!

Auch

Auch scheint Bacchylides das Bedürfniss gefühlt zu haben, gegen diesen von Pindar ihm gemachten Vorwurf sich zu vertheidigen und seine Art und Treiben zu entschuldigen. Denn wir glauben allerdings mit Hn. *Neue*, dass die Worte des 13ten Fragments: ἕτερος ἐξ ἑτέρου σοφὸς τό, τε πάλαι τό, τε νῦν· οὐδὲ γὰρ ῥᾴστου ἀῤῥήτων ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν, darauf zu beziehen seyen. Ein weiterer Grund ist: was Pindar in der ersten Olympischen Hymne abweist, die Erzählung von Pelops, abweichend von andern Dichtern (ἀντία πρεσβέρων φθέγξομαι), gerade diesen Gegenstand scheint Bacchylides behandelt zu haben. Andrerseits mochte er aber auch zugleich als Nebenbuhler Pindars nach der älteren Lyriker Weise aufgetreten seyn, indem beide des Hiero edles Streitross, Pherenikos, besangen. Auf diese Weise möchte wohl die allgemeine, durch die Pindarischen Scholien begründete und bis jetzt herrschende Ansicht über die Verhältnisse des Bacchylides zu Pindar als gerechtfertigt erscheinen. Es werden auch beide Dichter von den Alten sehr häufig, gleichsam als die beiden Coryphäen der alten Lyrik zusammengestellt, selbst in einer Art von Gegensatz (vergl. *Longin. de sublim.* XXXIII, 5.): Pindar von Seiten seiner zwar kraftvollen, aber auch oft nicht ganz härtelosen Kürze, Bacchylides von Seiten seiner Anmuth, Feinheit und Bildung; daher in einem Epigramm der Anthologie, das Hr. *Neue* anführt, passend λύρας Σειρήν genannt. Die Vergleichung zwischen beiden Dichtern lässt sich um so leichter anstellen, als beide ganz ähnliche, ja öfters dieselben Gegenstände behandelten. Man vergleiche das Skolion in den Fragmenten Nr. XXVI. Auch die Rhythmen scheint Bacchylides, mit einzelnen Ausnahmen, meistens mit Pindar gemein zu haben; obschon bey den schwachen Ueberresten, die auf uns gekommen, ein allgemeines, entscheidendes Urtheil zu fällen, nicht leicht seyn möchte. Mit mehr Bestimmtheit lässt sich in Uebereinstimmung mit den Alten behaupten, dass Bacchylides im Dorischen Dialekte gesungen, und dass er in ähnlichen Zweigen der alten Lyrik wie Pindar sich versucht, beweisen die erhaltenen Ueberreste seiner Gedichte; von den einzigen Parthenien ist Nichts mehr auf uns gekommen. Nach einer genauern Angabe der verschiedenen Bearbeitungen des Bacchylides folgen von S. 10 an die einzelnen Fragmente, und zwar in folgender Ordnung. Zuvörderst (Nr. I — XI incl.) die *Epinicien*. Gleich im ersten Fragment bey den Worten:

"Ολβιος ὥτε θεὸς μοῖράν τε καλῶν ἔπορεν
σύν τ' ἐπιζήλῳ τύχᾳ
ἀφνειὸν βιατὰν διάγειν,

wo der Herausgeber anfänglich μοῖράν τε κακῶν für μοῖράν τε καλῶν vermuthete, jedoch nachher für Beybehaltung der Vulgata sich erklärte, wenn man τὰ καλὰ nehmen wolle für: *gloria*, so dass der glücklich auf Erden zu nennen sey, welcher Ruhm und Reichthum vereine, finden wir die letztere Erklärung als die einzig wahre und zulässige, da sie auch dann einen Gedanken ausspricht, den wir auch anderwärts bey Pindar mehrfach ausgedrückt finden. Ausser der vom Vf. selber angeführten Quelle aus Pindar's Isthmischen Gesängen V, 17. vergleiche man Olymp. II, 96: ὁ μὲν πλοῦτος ἀρεταῖς δεδαλμένος κ. τ. λ. (was hier ἀρεταῖς heisst, entspricht dem τὰ καλὰ des *Bacchylides*); Olymp. V. zu Ende: ὑγίεντα δ' εἰ τις ἄλβον ἀρδει, ἐξαρχέων κτεάτεσσι, καὶ εὐλογίαν προσιδεῖς, μὴ ματεύσῃ θεὸς γενέσθαι; Pyth. I. zu Ende: τὸ δὲ παθεῖν εὖ (i. q. ὄλβος) πρῶτον ἄθλων, εὖ δ' ἀκοῦσαι (i. q. εὐλογία) δευτέρα μοῖρ' ἀμφοτέροισι δ' ἑνὶ δόξαν ἐγκύρσῃ καὶ ἔλῃ, στέφανον ὕψιστον δέδεκται. — Wenn beym zweyten Fragment p. 14 der Herausgeber bemerkt: „*formulam* ὡς ἁπάξ εἰπεῖν *alibi me legere non memini*": so fiel Rec. dabey die ähnliche Redensart ἁπλῶς γὰρ εἰπεῖν bey *Lucian*, Parasit. pag. 372 und ebenso ὡς δ' ἁπλῶς εἰπεῖν bey *Plutarch* Nic. cp. 11 ein. — Von Nr. XII — XIV folgen Fragmente aus den *Päanen*. Bey Fragment XIII konnte zu den Worten: ῥᾴστου ἀῤῥήτων ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν Pindar verglichen werden Olymp. VI. 44. 45.: χρὴ τοίνυν πύλας ὕμνων ἀναπετάμεν αὐταῖς — Nr. XV – XVII gehören den *Dithyramben* an, Nr. XVIII und XIX den *Prosodien*, Nr. XX — XXII den *Hyporchematen*, Nr. XXIII — XXV den *Erotischen* Gedichten, Nr. XXVI und XXVII den *Skolien*. Sollte nicht Nr. XXVI Vers 1 statt γλυκεῖ' ἀνάγκα zu schreiben seyn: γλυκεῖ 'Ανάγκα? Zwey Epigramme und eine Anzahl ungewisser Fragmente *ex incertis generibus* Nr. XXX — LVIII, und *dubiae fidei fragmenta* Nr. LIX — LXI beschliessen diese verdienstvolle Sammlung der Fragmente des *Bacchylides*. Ein Verzeichniss der Schriftsteller, aus welchen Fragmente oder Zeugnisse über *Bacchylides* entlehnt sind, ist beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7. März starb zu Leipzig der durch seine Annalen der Physik und andere Arbeiten berühmte Professor der Physik, *Ludw. Wilh. Gilbert* (früher bis 1811 Prof. zu Halle), Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, nachdem er noch Tags vorher seine Vorlesungen gehalten hatte, an einer Darmentzündung. Er war zu Potsdam am 12. Aug. 1769 geboren. In frühern Jahren hat er mehre schätzbare Beyträge zu unserer A. L. Z. geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon.* — *Erster* Band. 1823. XXVI u. 480 S. gr. 8.

Nach der eigenen Erklärung des Vfs., welcher, wie er S. 84. selbst erzählt, seit 1795 schon in mehrmals aufgelegten Lehrbüchern die Moral behandelt und insonderheit, wie er S. 76. ebenfalls selbst bemerkt, nebst Andern, die dort genannt sind, durch Anwendung der Philosophie des Zeitalters auf dieselbe „den Forschungsgeist von neuem angeregt und der Wissenschaft zur Auffindung des mittleren Wegs zwischen transcendirendem Supernaturalism und abstracter Schulmoral genützt" hat, ist das gegenwärtige Handbuch, (S. XXIII.) „keine neue Ausgabe seiner frühern moralischen Lehrbücher, sondern ein neues Gebäude auf demselben Grunde, den er für seine letzten moralischen Versuche," die vermuthlich eben in den erwähnten Lehrbüchern sich befinden, „gewählt und ausersehen hatte." Es soll dasselbe aus drey Bänden bestehen, wovon der vorliegende erste die allgemeine Sittenlehre, „die Metaphysik der Sitten," wie es S. XXIV. heisst, „mit der (moralischen) Anthropologie," abhandelt, demnach für sich als ein Ganzes beurtheilt werden kann, die beiden letzteren zum Vortrage der besondern, „der Ethik oder Pflichtenlehre," bestimmt, und noch nicht erschienen sind.

Da die auf dem Titel angekündigte *christliche* Sittenlehre, wie natürlich, auch überhaupt eine Sittenlehre ist, so wie sie für Christen und Nichtchristen zugleich, oder für alle Menschen aller Zeiten, gilt, und man die letztere, wenn sie wissenschaftlich behandelt wird, die philosophische Sittenlehre zu benennen pflegt; so kann der Inhalt des vorliegenden Werks der Hauptsache nach in zweyerley Hinsicht, nämlich als allgemeine philosophische, und als gleichfalls allgemeine christliche Moral, welche letztgenannte in ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung den Namen der theologischen gewöhnlich führt, betrachtet und beurtheilt werden. Wenn der Vf. S. VIII. es feyerlich ausspricht, es gebe keine verschiedene philosophische und theologische Moral, so leuchtet ein, dass nach ihm, weil man unmöglich die philosophische SL., die zu allen Zeiten und unter allen Völkern herrschende, mit der in bestimmter Zeit gegebenen und noch jetzt nicht für alle Völker geltenden christlichen, welche auch die theologische ist, für identisch nehmen kann, diese als von jener nicht wesentlich verschieden, und daher selbst nur, in wiefern sie mit der philosophischen zusammenstimmt, als gültig und wahr soll angesehen werden. Selbst von einer *religiösen* Sittenlehre, als dergleichen die christliche nothwendig zu betrachten ist, giebt Hr. Dr. *Ammon* hier eine solche Vorstellung, dass man es nicht verkennen kann, er wolle diese Religiosität, sie werde auf christliche Moral bezogen, oder auf welche immer, aus keiner andern Quelle, als der einer reinen praktischen Philosophie, abgeleitet wissen, indem er z. B. nach S. V. alle Verpflichtung durch Gott nur darein setzt, dass dieser „den Willen durch die heilige Kraft des Gewissens lenke;" so wie er auch, noch bestimmter, überhaupt von der Moral S. X. bezeuget, „sie suche weder den Grund, noch das Ziel der Pflicht ausser dem Gemüthe," und endlich ebendaselbst den sehr bedeutungsvollen Ausspruch thut, dass „durch die beiden Merkmale, die Freyheit von Geheimnissen und die Beschränkung ihres Gegenstands auf das Innere des Gemüths die Sittenlehre sich wesentlich unterscheide von der Dogmatik." Diesem Allen gemäss ist die hier vorgetragene Moral zuerst an sich, ohne Rücksicht auf die nach dem Titel ihr zukommende Christlichkeit und als wäre jenes ein bloss philosophisches Werk, in Betracht zu ziehen, um sodann, wo möglich, genau zu bestimmen, in wiefern diese Sittenlehre des Beynamens einer religiösen überhaupt, und insonderheit einer christlichen, wohl werth sey.

Die Seele des Ganzen einer jeden Sittenlehre ist ihr *oberster Grundsatz*, aus welchem man den Organismus dieses Ganzen, so gewiss derselbe in seiner Art gesund und vollständig ist, unfehlbar deutlich erkennen und richtig würdigen kann. Im gegenwärtigen Lehrbuche nun wird als „letzter und allgemeiner Grundsatz" der Moral §. 37, so ziemlich im Centrum der ganzen, aus 81 §§. bestehenden allgemeinen Sittenlehre, Folgendes aufgeführt: 1) „Achte handelnd die Wahrheit als eine göttliche Ordnung in der Natur und Vernunft; 2) Handle immer nach einer Maxime, die einen vollkommen wahren Satz enthält," und 3) „Lass dich in deinen Handlungen nie von Schein und Meinungen, sondern immer nur von der Wahrheit leiten, die deinen Wirkungskreis umschliesst!" Diese drey Formeln sollen ohne Zweifel nach des Vfs. Absicht, was den Hauptinhalt betrifft, für Eine genommen werden, und es kann uns daher zur genauern Erkenntniss und Prüfung seiner Ansicht vom Wesen der Sittlichkeit an jeder derselben genügen. Wir wählen die

die erste, die gewiss nicht ohne Ursache an der Spitze steht. Die vornehmsten Merkmale im Begriffe der Sittlichkeit sind demnach folgende: ein Handeln, wodurch die Wahrheit geachtet wird; diese betrachtet als göttliche Ordnung, und zwar als eine solche in der Natur und Vernunft. Durch die letzten Worte wird nach aller Wahrscheinlichkeit auf den Gegensatz der objectiven, in der Natur der Dinge ausser uns liegenden, und der subjectiven, der nach Vernunftgesetzen, die in uns sind, bestimmten, Wahrheitsordnung hingedeutet, welche ganze Unterscheidung offenbar nur als Nebensache hier betrachtet werden kann. Wichtiger ist der Umstand, dass die Wahrheit als eine „göttliche" Ordnung geachtet werden soll, wodurch derselben unstreitig der möglich höchste Werth vom Vf. beygelegt wird; wobey aber doch, da es nicht heisst „Gottes" Ordnung, noch unentschieden bleibt, ob jene Benennung im eigentlichen, oder uneigentlichen Sinne des Worts „göttlich" gemeint sey. Endlich ein handelndes Achten der Wahrheit, was sich auch der Vf. dabey gedacht haben mag, besagt dem Sprachgebrauche gemäss nur, dass der Mensch die Wahrheit, sie sey, welche sie wolle, nach ihrem Inhalte, so achten solle und ehren, dass er auch sein Handeln überall darnach einrichte. Dies würde aber nach der angegebenen Formel z. B. auch derjenige Feldmesser thun, welcher die ihm in der Natur gegebene wahre und wirkliche Fläche genau nach den mathematischen, in ihm als sinnlichem Vernunftwesen liegenden, Wahrheiten und überhaupt nach allen Regeln seiner Kunst und Wissenschaft bestimmt, und er wird auch dabey diese Regeln, so wie, dass es etwas Messbares in der Welt für ihn giebt, als göttliche Ordnung betrachten können; und dennoch handelt er nicht tugendhaft, sondern moralisch schlecht, wenn er seine, übrigens durchaus richtige und fehlerfreye Messung z. B. mit geheimer Schadenfreude gegen denjenigen vollbrächte, welchem durch dieselbe, weil das gemessene Stück der Gegenstand eines für ihn verlornen Processes war, ein grosser Schade erwächst. Wir folgern aus diesem Beyspiele, welches unzählige seines Gleichen hat, mit Recht, dass die vorhin beleuchtete Formel, welche auch hierin durch die beiden andern keine Nachhülfe bekommt, keineswegs hinreiche, das Wesen der Tugend und Sittlichkeit so, wie es von jedem nur einigermaßen entwickelten Menschengeiste erkannt wird, bestimmt auszusprechen, mithin dass sie zu einem obersten Grundsatze der Moral untauglich sey. Recht sichtbar bestätigt sich dies auch durch den in demselben §. 37. aufgestellten Tugendbegriff: „Jede Wahrheit, durch freye Thätigkeit des Willens realisirt, heisst Tugend;" wonach jede Aussage des boshaftesten Herzens, sobald sie weder Irrthum, noch Lüge enthielt, wie z. B. die jenes von einem mitleidigen Wundarzt wiederhergestellten Geräderten in Frankreich, welcher diesen seinen Wohlthäter als Entführer seines Körpers vom Rade bey der Obrigkeit angab, ihm zu Lob und Verdienst müsste angerechnet werden. Es ist zwar richtig, dass jede Tugendhandlung eine Achtung der Wahrheit enthält, und dass jedes Pflichtgebot etwas Wahres in sich fasst; aber so wenig alles Wahre der Inhalt eines Pflichtgebots ist, eben so wenig kann man auch jede Achtung der Wahrheit für Tugendhaftigkeit erklären; und gerade dasjenige, was nun eben die Wahrheitsachtung zur Sache der Tugend, und das Wahre zum schicklichen Stoff und Inhalte eines Pflichtgesetzes macht, das fehlt in jener Formel, und hiermit fehlt in derselben zur Bestimmung des Wesens der Sittlichkeit das eigentlich Charakteristische. Als ob der *Vf.* die Unzulänglichkeit jener Formeln selbst gefühlt hätte, bleibt er nicht überall bey diesen stehen, sondern er bedient sich sehr oft einer Bezeichnung des Sittlichen, welche allerdings etwas Bestimmteres aussagt, als in jenen allen zusammengenommen sich vorfand, aber auch etwas noch ganz Anderes. Diese anderweitige Bezeichnungsweise aber erscheint bey ihm ebenfalls ungefähr in dreyerley Gestalt, indem bald „die höchste Vollendung des menschlichen Zustands," bald die Aehnlichkeit mit Gott, bald „das Absolute," und noch genauer „das Urseyn," es ist, wonach er den Menschen mit seinem ganzen Denken, Wollen und Fühlen so, als ob dadurch das oberste und allgemeine Sittengebot erfüllt wäre, sich richten und streben heisst. Häufig wird eben dieser dreyfach bezeichnete Gegenstand alles, dafür angesehenen, moralisch richtigen Handelns von ihm mit dem einfachen, aber auch sehr vagen, Namen „die göttliche Idee," zuweilen wohl gar nur schlechtweg „die Idee," benannt. Wir halten uns, da die drey gegebenen Bezeichnungen offenbar für synonym gelten sollen, auch hier nur an Eine derselben, und zwar hier an die letzte, die des Urseyns, weil sie unter allen immer noch die grösste Bestimmtheit hat. Denn das Wort „Vollendung" ist eben so vieldeutig, als das sonst in der Moral gebrauchte, von dem Vf. aber gemissbilligte „Vollkommenheit," und selbst der Name Gottes kann, da im göttlichen Wesen so vielerley Eigenschaften, besonders aber moralische und nichtmoralische, oder sogenannte physische, enthalten sind, für die Festsetzung einer höchsten Sittenregel in verschiedenem Sinne gebraucht werden; im „Urseyn" aber findet sich durchaus nichts, als eben ein Seyn, nämlich dasjenige, welches, für sich selbst unbegründet, jedem andern Seyn zum Grunde liegt. Erheben wir uns nun zum obersten Princip der Sittenlehre nach dieser Idee, so wird daffelbe ungefähr also lauten müssen: Strebe mit deinem ganzen Wesen und Thun, so viel du nur vermagst, nach dem Urseyn! Man sieht wohl, wie ein solcher Imperativ mit dem zuvor aufgeführten: „Achte handelnd die Wahrheit als göttliche Ordnung," für zusammenstimmend gehalten werden könne. Denn da mit dem Urseyn Gott selbst von dem Vf. als gleich dargestellt ist, so ist ihm auch leicht die Weise und das Wie jenes Urseyns einerley mit der göttlichen Ordnung, und diese eben ist, wie zu Tage liegt, die Wahr-

Wahrheit in derjenigen Gestalt, in welcher sie nach dem Vf. durch alle menschliche Sittlichkeit handelnd geachtet werden soll. Dabey aber fragt sich, abgesehen von der Mangelhaftigkeit des zuvor geprüften obersten Grundsatzes, welche der jetzt zu beleuchtende, als gleichbedeutend, natürlich mit ihm gemein hat, vor allen Dingen, was man dann als den Inhalt der Idee des Urseyns anzuerkennen habe, um sich darnach in seinem Streben und Handeln richten zu können. Und da Anerkenntniss voraussetzt Erkenntniss, so fragen wir ferner, ob und wie man eine so deutliche und auszeichende Vorstellung von dem, was im Urseyn ist, erlangen könne, dass ein eigentliches Erkennen desselben möglich sey. Und endlich, wenn Jemand antwortete, der Inhalt des Urseyns bestehe eben in dem wirklichen, wahren, Seyn aller Dinge, welches einerley sey mit dem Inhalte der „Wahrheit als einer göttlichen Ordnung;" so fragen wir noch weit bedenklicher, wie dann der Mensch zum Streben nach solchem Urseyn, möge er dadurch die Aufgabe bekommen, nur sich selbst, oder zugleich auch alles um sich her, demselben nachzubilden, könne angewiesen und aufgefordert werden; da alles Seyn, das seines eigenen Wesens und aller übrigen Dinge, durch das Urseyn begründet, folglich alles schon so geartet und eingerichtet seyn muss, wie dazu der letzte, und ohne Zweifel auch der einzige und ganze, Grund in demselben Urseyn liegt, und also durch alles Seyn, was der handelnde Mensch zu verwirklichen sucht und in der That verwirklicht, es sey Gutes, oder Böses, immer ein Werk, oder vielmehr ein Stück jenes Urseyns, welches eigentlich im Menschen selbst auch wirkt, zu Stande kommt. Die S. 208. aufgestellten Beyspiele geben hier keine weitere Aufklärung. Nach dem mittleren wird die Vielweiberey darum für pflichtwidrig erklärt, weil „die Erfahrung lehrt, dass sich die Zahl der Geschlechter im Ganzen gleich ist" und „jeder mannbare Mensch ein Recht hat auf die vernünftige Befriedigung des Geschlechtstriebes." Man bemerkt hier leicht „die Wahrheit als eine göttliche Ordnung," und zwar durch den letzten wahren Satz als eine solche Ordnung „in der Vernunft," nämlich im vernünftigen Menschen als dem Subjecte des Rechts, durch den ersten aber als eine solche „in der Natur," wie sie sich in der Berechnung und Vergleichung der menschlichen Geburten zu erkennen giebt: ganz so, wie es der oberste Grundsatz der vorliegenden Sittenlehre nach seiner allerersten Gestaltung verlangt. Beziehen wir nun aber jenes sittliche Verbot auf die Idee des Urseyns, von welcher hier zuletzt die Rede war, so gehört unstreitig Beides, sowohl dass jedes menschliche Individuum das Recht (es war schon genug, den Instinct zu nennen) habe auf einen Gatten, als auch dass beide Geschlechter im Durchschnitt genommen sich in der Zahl der Geburten gleich sind, und Inhalte jenes Urseyns, in welchem ja doch alles Wahre und Wirkliche seinen letzten Grund haben muss. So weit nun ist dieses Beyspiel klar und zweckmäßig genug. Allein lässt sich auf jene beiden wahren Sätze auch ein wahres, echtes Pflichtgesetz stützen? Dieses würde etwa so lauten müssen: Es soll jeder Mann nur Ein Weib (auch jedes Weib nur Einen Mann?) haben, weil jeder Mensch das Recht besitzt, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, und die Geburten in beiden Geschlechtern an Zahl einander gleich sind! Wie nun aber, wenn viele Mannspersonen von ihrem Rechte keinen Gebrauch machen, wozu sie ohne Zweifel nicht gezwungen sind; was wird alsdann aus den, ebenfalls vielen, übrig bleibenden Weibspersonen? Kann es nicht dann für göttliche Ordnung, oder doch für Sache des Urseyns (denn in diesem ist unstreitig auch die Wahrheit und Wirklichkeit jenes Nichtgebrauchmachens enthalten) gelten, dass die unschuldig Uebrigen unter diejenigen, welche von dem allgemeinen Rechte Gebrauch machten, noch vertheilt werden? Und wie, wenn einmal, wenigstens in einem ganzen Erdtheile, oder auf ein ganzes Jahrhundert, jene göttliche Naturordnung der gleichen Geburten, welche als blos empirische Wahrheit doch nicht für immer gewiss ist, sich änderte? Wie, wenn man von derselben noch nichts wüsste, oder sie gar nicht existirte? In allen diesen, leicht denkbaren, Fällen würde Polygamie demnach wohl erlaubt seyn? Oder ist sie seit Süssmilch's Zeiten erst, und nur da, wo dessen Entdeckungen bekannt geworden, unerlaubt, das heißt, objectiv genommen, wie es die Moral fordert, wider die Pflicht?

Rec. glaubt nicht, mit Mehrerm noch erweisen zu müssen, dass weder die Idee des Urseyns, deren Inhalt man dem so eben beleuchteten Beyspiele zu Folge aus der Erfahrungswelt entnehmen darf, noch auch die der Wahrheit als einer göttlichen Ordnung so, wie diese Idee in eben demselben Beyspiele gehandhabt ist, zum Hauptbegriffe in einem obersten Moralprincip sich eigene, und dass insbesondere die zweyte der erfoderlichen Bestimmtheit ermangele, die erste aber, in sich selbst schon (Erfahrung kann nicht Ideales lehren) unrichtig für moralische Gesetzgebung (diese hat es durchgängig nicht mit einem „Seyn," sondern mit einem Seynsollen, zu thun) ganz fremdartig und fehlerhaft sey. Es ist übrigens nicht schwer, ausfindig zu machen, wie Hr. *D. A.* zu solchen Missgriffen in seiner Lehre über das Wesen der Sittlichkeit gekommen sey. Denn das „Handeln nach der Wahrheit" hatte er schon seit langer Zeit in seinem frühern moralischen Lehrbüchern als Princip der Wissenschaft aufgestellt, worin er sich, wie leicht zu erachten, gern gleich bleiben wollte; und mit diesem ältern, vermöge seiner innern Unbestimmtheit zu mancherley Wendungen tauglichen, Princip suchte er dann jenes neuere der „göttlichen Idee des Urseyns" darum, so viel man urtheilen mag, zu vereinigen, weil er dadurch nicht nur seine Sittenlehre bequem anschliessen konnte an diejenige Philosophie, welche er noch als vorherrschend im deutschen gelehrten Publicum zu betrach-

trachten scheint, die Schellingische, sondern auch eben derselben Sittenlehre die Würde und Kraft einer durchaus religiösen, dergleichen sie als christliche nothwendig seyn musste, zu verschaffen glaubte. Wie mancherley schädlichen Einfluss aber diese seine, scheinbar wohlberechnete, im Grunde jedoch sehr unzweckmäfsige, Auffassung von dem, was Pflicht und Sittlichkeit überhaupt sey, auf das Lehrgebäude selbst nach sich gezogen habe, soll jetzt zunächst durch einige Belege gezeigt werden. Wir wählen dazu seine Lehre vom *höchsten Gute*, von ihm mit dem neugebildeten, aber unbestimmten Ausdruck „Agathologie" benannt. Der Vf. zerlegt das h. G., nach dem Begriffe, wie es in Gott vorhanden und für den Menschen als Ziel eines unendlichen Strebens gedacht werden müsse (S. 240.), in die drey Theile: „die höchste Wahrheit, oder die reinste Erkenntnifs des vollendetsten Seyns, Heiligkeit, oder die vollkommenste Uebereinstimmung seines (des göttlichen) Willens mit den Anordnungen seiner Weisheit, und Seligkeit, oder das lebendigste Bewufstseyn seiner Vollkommenheit," und setzt dann, wie seiner Sache völlig gewifs, hinzu: „In dem weiten Reiche der Vernunft findet sich kein Gut, das nicht in einem dieser Merkmale enthalten wäre." Rec. aber getraut sich, zu beweisen, dafs die Hauptsache des wahren h. Guts, man beziehe es auf Menschen, oder auf Gott, die Moralität, unter den hier genannten Dingen ebenso mit Recht vermifst werde, wie sich dieis in des Vfs. mancherley obersten Grundsätzen zeigte. Sie besteht nicht in „der reinsten Erkenntnifs des vollendetsten Seyns," die hier zuerst „Wahrheit," bald darauf „Weisheit" (vgl. S. 257, wo die Bestandtheile des h. G. für den Menschen heifsen: „Weisheit, Tugend und Glückseligkeit") genannt wird, weil diese Erkenntnifs nur Verstandesache und das Seyn ein blofs theoretischer Gegenstand ist; nicht in „der vollkommensten Uebereinstimmung des Willens mit den Anordnungen der Weisheit," weil diese Weisheit selbst blofse Erkenntnifs ist, und die Zusammenstimmung des Willens mit der vollkommensten Grund- und Zweckerkenntnifs, einer an sich noch nicht praktischen, immer noch, wenn ihr der rechte moralische Charakter fehlt, eitel Klugheit des Eudämonismus seyn kann; nicht endlich in dieser „Seligkeit," weil sie das lebendigste Bewufstseyn lediglich von derjenigen göttlichen Vollkommenheit enthält, welche zuvor Wahrheit (Weisheit) und Heiligkeit hiefs, in deren Begriffen ein moralisches Merkmal nicht bestimmt und ausdrücklich vorkam. Es liegt schon gänzliche Verkennung der wahren Natur des h. G. darin, dafs „Erkenntnifs" als Hauptbestandtheil, ja überhaupt als Bestandtheil derselben (keine Erkenntnifs, als solche betrachtet, hat absoluten Werth) aufgeführt wird, welches eine Folge des Moralprincips nach des Vfs. erster Gestaltung ist; geschweige denn, dafs Erk. des vollendetsten „Seyns," welche Bestimmung ihr Daseyn einer gewissen Schulphilosophie verdankt und im Princip des Vfs. von der zweyten Gestaltung herrscht, für das wahre h. G. die wichtigste wäre, bey welcher allein man vielmehr den eigentlichen Gegenstand desselben eher verfehlt, als ergriffen haben würde. Wir rechnen zu den sichtbaren übeln Wirkungen der Grundansicht des Vfs. vom Wesen der Sittlichkeit ferner seine Erklärung, dafs zu jeder *tugendhaften Handlung* nicht nur ein aus der Vernunft entlehnter Bestimmungs-, sondern auch ein aus dem weitern Gebiete der *Sinnlichkeit* stammender Bewegungsgrund durchaus nothwendig sey. Diese Erklärung wird ausführlich §. 50. gegeben, woraus wir aber blofs dieis hervorheben, dafs nur erst „durch die Vereinigung beider Arten des Grundes die sittliche That entstehe," und dafs der Bewegungsgrund insbesondre „nicht in einem Gefühle der Achtung, sondern der Neigung, oder Abneigung, der Lust, oder Unlust bestehe, welches durch die lebhafte Vorstellung des durch die Handlung zu bewirkenden Gutes, oder Uebels erzeugt wird." Sie ist eben so natürlich und folgerichtig, diese offene Erklärung des Vfs. als für den Geist und Werth seiner Sittenlehre höchst bedeutsam. Alle seine für moralisch und praktisch angesehenen Bestimmungsgründe sind, seinen Principsformeln gemäfs, entweder nur überhaupt Wahrheiten, oder ausdrücklich theoretische Wahrheiten, nicht eigenthümlich der Vernunft, sondern dem Verstande, angehörig; wie können solche allein genommen zu Entschliefsungen und Thaten treiben? Es mufs also, damit diese erfolgen mögen, zu jenen immer noch Etwas hinzukommen, was das Herz rühre und ergreife, was dann nun freylich aus dem eigentlich sinnlichen Gefühls- und Begehrungskreise, gerade so wie es der Vf. beschreibt, wird müssen entnommen seyn. Aber auf solche Weise und durch dieis alles kommt auch eine rein und echt sittliche Handlung nie zu Stande; wie Jedermann ohne unser Erinnern sieht. Daher wird nicht nur vom Regulus S. 363. 64. geurtheilt: „Er kehrte als Patriot (aus Nationalstolz ohne Zweifel?) nach *Karthago* zurück, ob er schon einen grausamen Tod vor Augen sah;" sondern S. 304. heifst es selbst von Jesu: „Er stirbt für die Wahrheit und ihren Sieg, um (dieis also, die angenehme Vorstellung von einem materiellen Zwecke seines Todes, war erst der bewegende Grund dazu) durch das Leiden seiner Unschuld die sündige Menschheit zu versöhnen."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

„Nur noch Einen Punkt, welcher zum Beweis diene, wie der fehlerhafte oberste Grundsatz hier Fehler im ganzen Lehrgebäude erzeugte, erlauben wir uns zu berühren, den *Begriff der Sittenlehre* selbst, wie ihn der Vf. sogleich §. 1. seines Buches aufgestellt hat. Er nennt dieselbe „die Wissenschaft von der Uebereinstimmung unsers Willens mit dem höchsten Gesetze unserer Vernunft, oder von der Begründung unsers Seelenheils durch die Annäherung unsers Willens an Gott." Wir halten uns jetzt nicht auf bey der Bemerkung, dass hiermit schon auf der ersten Seite des Buchs der Synkretismus einer zugleich formal und material seyn sollenden Sittenlehre hervortritt, welcher durch das Ganze hindurchgeht, und fragen nicht lange, wie es möglich war, jene beiden Definitionen für gleichbedeutend, wofür sie ohne Zweifel gegeben wurden, zu halten, zumal da Hr. Dr. *A.* dort selbst hinzusetzt: „zwischen beiden finden alle übrigen Ansichten der Moral ihre Stelle," wodurch sie offenbar für zwey Extreme in ihrer Art erklärt werden, welche unmöglich einerley Sinn und Bedeutung haben, und übrigens wohl beide falsch, aber nicht beide zugleich wahr seyn können, und wollen endlich auch nicht zu wissen begehren, was man sich doch denken solle unter dem wenigstens äusserst dunkeln Ausdrucke „Annäherung unsers Willens an Gott:" nur darauf machen wir jetzt aufmerksam, dass auch schon in diesen beiden Begriffsbestimmungen nicht das Mindeste vom Charakteristischen der Sittlichkeit, unstreitig dem eigentlichen Gegenstande einer Sittenlehre, gefunden wird. Nach der ersten handelt diese Lehre von der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem höchsten Gesetze der ebenfalls menschlichen Vernunft. Ist dieses durch seine blosse Benennung schon als ein praktisches erkannt? In dem weitern Verfolg aber der vorliegenden Sittenlehre zeigt es sich, wie vorzüglich aus dem unmittelbar zuvor beleuchteten Abschnitte von den zu jeder Tugendhandlung als nothwendig erfoderten doppelartigen Gründen erhellet, deutlich genug, dass eine wahrhaft praktische Vernunft, durch welche für sich allein (ohne nothwendige Mitwirkung sinnlicher Bewegungsgründe) ein sittlich-gutes Handeln erzeugt werden könne, von dem Vf. dem Menschen wirklich abgesprochen wird, und dass also derselbe hier schon von einem „höchsten Gesetze unserer Vernunft" ohne alle nähere Bestimmung sonder Zweifel mit Fleiss sprach. Dass aber durch die zweyte jener Definitionen eher eine blosse religiöse Klugheitslehre, als die ihres Namens würdige Sittenlehre, bezeichnet werde, bedarf wohl keiner besondern Nachweisung.

So viel von dem schädlichen Einfluss des unangemessnen Princips auf einzelne Theile der Lehre. Aber keineswegs ist hiermit alles Uebrige in dieser für tadelfrey erklärt. Rec. erlaubt sich in dieser Rücksicht nur noch die Freyheitslehre, wie sie Hr. Dr. *A.* vorgetragen hat, näher zu beleuchten, weil derselbe mit dieser so gänzlich aufs Reine gekommen zu seyn glaubt, dass er S. 133. spricht: „Wir halten diese Analysis (des Begriffs der Freyheit) für geschlossen, und betrachten jeden Widerspruch als Folge eines Missverstandes, für den wir nicht verantwortlich sind." Die „moralische Freyheit" ist nach §. 24. „das Vermögen, uns mit unbedingter Selbstthätigkeit für das Gute, oder Böse, unsrer Einsicht gemäss zu bestimmen." In diesem Begriffe wird aber der Gegenstand, auf den er geht, einerseits zu hoch gestellt, andrerseits wieder zu tief, und zwischen dem Anfange und Ende der ganzen Definition findet ein Widerstreit Statt. Eine unbedingte, absolute Selbstthätigkeit liegt in der sittlichen Freyheit des Menschen nicht, welche nur Gott kann zugeschrieben werden; auch hat der Vf. selbst §. 28. und anderwärts (vgl. z. B. S. 108.) ausdrücklich Beschränkungen jener Freyheit angeführt. Aber eben so wenig darf man sie, wofern ihre Würde nicht verletzt werden soll, als eine für das Gute und Böse in einerley Art und Maass dem Menschen verliehene Selbstthätigkeit betrachten und darstellen. Der Vf. nennt sie, seiner Ansicht gemäss, S. 148. „ein Vermögen der Indifferenz," wonach er sie ebendaselbst vergleicht „mit einer Wage, in der sich die beiden Wagschalen das Gleichgewicht halten, damit wir selbst (in diesem „wir" möchte eher die von ihm gemeynte Freyheit stecken) in die eine, oder andere das entscheidende Moment legen." So aber wird im Wesen der sittlichen Freyheit ein völlig gleiches Verhältniss derselben zum Bösen und Guten vorausgesetzt und ihre jedesmalige Entscheidung zur Sache einer reinen Zufälligkeit (vgl. §. 57. S. 323.) gemacht. Dem widerspricht nun allerdings der überaus wichtige und unleugbar gewisse Umstand, dass der Mensch vermöge seiner praktischen Freyheit zwar das Gute um des Guten willen thun kann, durchaus aber nie (nur vom Satan würde das Gegentheil gelten) das

Böſe um des Böſen willen, wozu es vielmehr für ihn allemal eines mehr, oder weniger verführeriſchen Reizes bedarf; daher man mit Recht das Letztere als etwas Wider-, oder ſogar Unnatürliches (darum noch nicht Wunderhaftes), das Erſtere als das vorzugsweiſe Natürliche in und an dem Menſchen betrachten kann, auch von jeher weniger darnach gefragt iſt, wie es möglich ſey, daſs er Gutes, als wie, daſs er Böſes thue. Die menſchliche Freyheit muſs demnach als die Kraft, für das anerkannte Gute ſich ſelbſt zur That beſtimmen zu können, definirt werden, wobey die, übrigens für uns (der auf S. 345 ff. befindliche Erklärungsverſuch läuft am Ende auf Fatalismus hinaus) ſchlechterdings unerklärliche, Möglichkeit, daſs der Menſch von dieſer Kraft nicht, was er doch jederzeit ſollte, Gebrauch mache und hiermit moraliſch fehle, immer noch denkbar bleibt. Hr. Dr. *A.* war dieſer Vorſtellung ſehr nahe, als er das Böſe im Menſchen als etwas Verneinendes betrachtete; was er wenigſtens an einigen Orten gethan hat. Aber freylich ein Thun des Guten um des Guten willen kommt in ſeiner Sittenlehre überall nicht vor, und eben daher konnte er den oben bemerkten weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem menſchlichen Gutes- und Böſesthun nicht inne werden, folglich auch nicht den Freyheitsbegriff darnach faſſen und aufſtellen. Dem erſten Princip derſelben zu Liebe hat er endlich in dieſen Begriff noch das Merkmal: „unſerer Einſicht gemäſs," aufgenommen. Jenes nämlich verleitete ihn zu der falſchen Meinung, als ob da, wo mehr Wahrheitserkenntniſs, auch mehr Tugend und richtiger Freyheitsgebrauch ſey, und umgekehrt; weswegen er auch zu behaupten ſucht, ein Menſch ſey deſto weniger gut, je einfältiger und in ſeinen Kenntniſſen beſchränkter, wovon ſich doch ſo häufig das erfreuliche Gegentheil zeigt. Wäre aber wirklich der Grad der Tugend an den Grad der Erkenntniſs und Einſicht gebunden, und alſo dadurch bedingt; wie könnte doch ſchon darum von einem Vermögen „unbedingter" Selbſtthätigkeit unter dem Namen der Freyheit, ohne Widerſtreit in deren Begriffe ſelbſt, die Rede ſeyn?

Wir wenden uns jetzt zur Beantwortung der Frage, in wie weit dieſe Lehre für eine religiöſe und chriſtliche zu halten ſey. Doch da ſie ſo gewiſs nicht chriſtlich iſt, als nicht religiös, dagegen aber dieſes noch immer ſeyn könnte, wenn ſie auch jenes nicht wäre; ſo nehmen wir billig, das Beſtimmtere dem Unbeſtimmtern vorziehend, zuerſt ihre *Chriſtlichkeit*, von welcher ſie ja auch im Buche ſelbſt ihren Beynamen führt, in näheren Betracht. In der Vorr. S. XXIII heiſst es darüber: „Eine chriſtliche Sittenlehre iſt die, welche den Geiſt und die Grundſätze Jeſu wiedergiebt." Prüfte man nun aber nach dieſem Begriffe, welcher allerdings leicht ſich Beyfall erwerben würde, das Weſen derjenigen Sittenlehre, welche der bisherigen Anzeige nach als die einzig richtige vom Hn. Dr. *A.* vorgetragen wird: ſo möchte man wohl gerechten Anſtand nehmen, dieſes Weſen mit jenem Geiſte für identiſch oder auch nur vereinbar, zu erklären. Obgleich der Stifter des Chriſtenthums ſich ſelbſt angiebt als Zeugen und Beförderer der Wahrheit, und von Jedem, welcher aus der Wahrheit ſey, verſichert, daſs er ihm Gehör ſchenken werde, ſo dachte er doch ſchwerlich dabey an diejenige, von dem Vf. zuweilen ſo benannte „Urwahrheit," deren ganzer Gehalt und Inhalt im „Ur-Seyn" lag, und welche nur erſt durch eine vollendete, nicht für Jedermann mögliche, Analyſis des Abſoluten hinlänglich erkannt und, da dieſes Abſolute ausdrücklich als ſeyendes beſtimmt iſt, am Ende durchaus nur für theoretiſche, nicht auch praktiſche, Wahrheit geachtet werden könnte; und obgleich Ebendenſelbe den noch ſehr eudämoniſchen, von einem ſinnlichen Meſſiasreiche noch träumenden, Petrus bey Gelegenheit durch die glänzendſten Verheiſsungen, die übrigens, das Bildliche abgerechnet, ihren guten Sinn und Grund hatten, zu beſchwichtigen und bey ſolcher Schwäche zu ſtärken ſuchte: ſo hat er doch ohne Zweifel ſelbſt für ſeine Perſon nicht erſt eines auſserordentlichen, die Belohnung jenſeits ihm völlig ſichernden, Blicks in den Himmel bedurft, um des Vaters Willen, mit Selbſtaufopferung zu thun, und foderte auch nicht Matth. 6, 33., wie der Vf. dieſe Worte nach S. 404 ihm auslegt, daſs man durch die Idee eines moraliſch-religiöſen Gottesreichs zwar zum Rechtthun ſich beſtimmen, aber durch die angenehme Vorſtellung von dem, was dem Rechtthuenden durch Gott zufallen werde, erſt dazu ſich bewegen laſſen ſolle. Das „reine Herz", welches Jeſus ſelig preiſet, muſs unſtreitig in ſeinem Sinn und Handeln frey ſeyn von aller Intereſſirtheit, und kann eben ſo unſtreitig der intellectuellen Anſchauung des Abſoluten zu ſeiner Erkenntniſs ſowohl, als Verehrung des göttlichen Willens entbehren: kurz, der Geiſt einer neuern Schulphiloſophie, der von allem Praktiſchen, d. i. Moraliſchen, entblöſste, welcher in den Grundſätzen der vom Hn. Dr. *A.* hier vorgetragnen SL. waltet, iſt ſicherlich nicht Chriſti Geiſt. Im Buche ſelbſt aber wird dieſer Gegenſtand §. 4, wo als von einem eigenen Lehrſtücke darüber die Rede iſt, auf andere Weiſe, als in der Vorr., dargeſtellt. Denn da nennt der Vf. die chriſtliche SL. „diejenige, welche wir Jeſu und ſeinen Apoſteln verdanken," und läſst dieſelbe „ſich unterſcheiden von der rationalen, dem Weſen nach" zuvörderſt „durch das Ideal eines heiligen Gottes, welches uns in Jeſu ein anſchauliches Vorbild unſeres Sinnes wird," und ihrer „Form" nach, ebenfalls zuvörderſt, durch „das höhere Anſehen ihres göttlichen Stifters und die höhere Glaubwürdigkeit des Unterrichts ſeiner Schüler." Hier alſo erſcheint chriſtliche Moral als etwas ganz Eigenthümliches und ausdrücklich entgegengeſetzt der Vernunftmoral, welche beiden Merkmale in einer Moral nach „dem Geiſte und den Grundſätzen Jeſu" nicht alle Theologen finden und anerkennen würden. Allein das mehr, als Vernünftige, welches der Vf. hiermit der chriſtlichen Moral zuzueignen ſchien, mindert

ſich

sich gar sehr, oder verschwindet vielmehr gänzlich, wenn man seine genaueren Aeusserungen darüber in der dem angeführten §. 4. beygefügten weitern Erklärung (eine solche findet sich nämlich bey allen §§. des vorliegenden Werks) vernimmt. Denn da findet sich, dass, nach S. 17. Nr. 1., jenes Ideal der heiligen Gottes die christl. SL. „in uns selbst sucht," welchem gemäss dieselbe, mithin ebenfalls vermöge der in uns wohnenden Vorstellung von sittlicher Vollkommenheit, unstreitig auch jenes „anschauliche Vorbild in Jesu" kennen lehren und beurtheilen heissen muss, wie dann allerdings Hr. Dr. A. S. 34. selbst in solcher Beziehung sagt: „Der Wille Jesu ist nach dem Laufe des Lebens in der Vollendung begriffen, und daher, wie alles Individuelle, nicht normirend, sondern (ohne Zweifel doch nach dem erwähnten Ideal?) normirt; was aber das höhere Ansehen Jesu und die gleichfalls höhere Glaubwürdigkeit seiner Schüler anbetrifft, so heisst es §. 8: „Man muss der Autorität nur so lange folgen und trauen, bis man, mündig im Geiste, der entscheidenden Stimme seines eigenen Bewusstseyns gewiss ist," welches in diesem §. selbst durch die Worte: „bey einem reinen Herzen mehr auf die Stimme seines eigenen Gewissens, als auf fremdes Ansehn achten," ausgedrückt wird. Was wird bey solchen Geständnissen und Regeln der christlichen SL. zur vollen Rationalität noch fehlen können? Dass nun aber die hier im Allgemeinen abgehandelte SL. wirklich die christliche sey; das hat der Vf. durch eine grosse Menge neutestamentlicher, auch altteStamentl. Ansprüche, überall zu bekräftigen gesucht. Doch häufig, leider, steht in diesen Bibelstellen nicht, was daneben im Buche gelehrt wird; welches wir jetzt der Kürze wegen nur durch eine ganz kleine Auswahl solcher exegetischer Missgriffe beweisen wollen. S. 108. wird die Vorstellung des Vfs von einer „natürlichen Freyheit," bey welcher „noch eine gänzliche Zerflossenheit des Willens ohne irgend einen bestimmten Unterschied des Guten und Bösen herrsche," als biblisch belegt durch die beiden Stellen Weish. 2, 11. und 2 Petr. 2, 19., da doch sichtbar dort von der Frechheit übermüthiger Tyrannen, hier von einer Freyheit vom Joche des jüdischen Gesetzes, in welche das Christenthum versetze, die Rede ist; wogegen man sich für jene vom Gesetz noch nichts wissende schicklicher auf Röm. 7, 9. berufen könnte. Wie sogleich darauf ebendaselbst 2 Mos. 22, 2 f. und 1 Kor. 12, 21. zur Bestätigung dessen dienen sollen, dass die Bibel von einer „bürgerlichen" Freyheit spreche, welche „in der Theilnahme an den Rechten des Staatsbürgers besteht," wird man schwerlich begreifen. Nach S. 109. sollen Joh. 8, 33. die Juden sich der „religiösen" Freyheit rühmen, „die in der Unabhängigkeit von menschlicher Willkür in der Verehrung Gottes zu suchen ist," welche sich doch offenbar vielmehr als Freygeborne im Gegensatz der Sclaven dort darstellen. Ebendaselbst unmittelbar darauf han[illegible] Apgsch. 15, 10. und Gal. 5, 1. 13. nicht von Freyheit „im Glaubensbekenntnisse" einer Kirche, sondern von einer Freyheit der Lebensart ihrer Mitglieder; und Joh. 8, 36. bezeichnet nicht „die Unabhängigkeit des Weisen von Irrthümern und Leidenschaften," sondern überhaupt die Freyheit des sich selbst beherrschenden Tugendhaften, ohne Rücksicht auf Weisheit und Wissen, und dieses noch weniger 2 Kor. 3, 17., sondern die Freyheit des Christen von allem Positiven des Judenthums. Endlich die biblische Realität seines Begriffs von „sittlicher" Freyheit, als „einem Vermögen der Wahl zwischen dem Guten und Bösen," gründet der Vf. ebendaselbst auf 5 Mos. 30, 15., Sir. 15, 14—17. und Phil. 1, 23., und hat auch damit nicht glücklich gegriffen; denn die ersten beiden Stellen sprechen nicht von einem menschlichen Geistesvermögen, sondern vielmehr davon, dass es dem Menschen gleichsam (es liegt dabey ein religiöser Anthropomorphismus zum Grunde) frey gestellt sey von Gott, wie etwa von einem liberalen Erzieher dem Zöglinge, den Weg der Tugend und des Heils zu wandeln, oder den entgegengesetzten, und in der letzten sagt Paulus nur, dass ihm die, gar nicht auf sittliches Handeln bezügliche, Wahl schwer sey, ob er lieber das Fortleben, oder den Tod (er schwebte so eben in Todesgefahr) sich wünschen solle. Und ebendaselbst steht, den beiden nächsten Citaten gemäss, Joh. 1, 16. von dem, wozu es angeführt ist, durchaus nichts, und Röm. 12, 1. f. wenigstens nicht ausdrücklich etwas davon, dass „an Alle, an die Guten und Bösen, die göttlichen Vorschriften und Ermahnungen gerichtet sind." Rec. bemerkt hierbey, dass die jetzt aufgezählten nicht zutreffenden Bibelbelege in ununterbrochener Folge nach einander auf zwey Seiten (es kommen übrigens dergleichen dort noch mehr vor) zu finden sind. In keiner Hinsicht demnach bewährt sich die Sittenlehre des Vfs genugsam wegen ihrer Christlichkeit, welche auch nicht etwa durch blosse Worte, wie diese des §. 81., des aller letzten, die da besagen, dass der Sünder Beruhigung unter anderm durch „das Vertrauen auf Gottes Gnade durch Jesum" erlangen könne, und welche selbst in der demselben §. nachstehenden Erklärung nicht weiter berücksichtigt werden, für jene SL. erworben wurde.

Noch haben wir dieselbe zum Schluss in Ansehung ihrer *Religiosität* zu prüfen. Nach Hn. Dr. A's. Meinung ist die Moral an sich schon religiös, ohne darum nothwendig auch christlich zu seyn; und von der seinigen hat man jenes allerdings um so eher, ohne alle Rücksicht darauf, dass sie einem christlichen Theologen ihr Daseyn verdankt, zu erwarten, weil er die Kantische, wider welche er bey jeder Gelegenheit streitet, deswegen hauptsächlich verwirft, weil sie nicht religiös (sie ist wenigstens gewiss nicht „irreligiös," wessen ihre Widersacher sie so gern beschuldigen) sey. Wir wollen hier nicht, weil dazu der Raum gebricht, den Urheber derselben weder dieses Umstandes wegen, noch gegen allerley andere von dem Vf. gemachte Angriffe vertheidigen. Aber zum Verwundern ist es in der That,

That, wie dieſer überhaupt mit ihm als Philoſophen in ſeinem Urtheil verfährt. Er ſpricht über denſelben mehrmals zugleich das gröſste Lob und den ſchwerſten Tadel aus. So wird z. B. Vorr. S. IV. deſſen Moral „nach der chriſtlichen die tiefſte und gründlichſte, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat," genannt; wogegen Einleit. S. 7. in Beziehung auf eben dieſe Moral geſagt wird: „Der kritiſche Idealism Kants hat die Tugendlehre durch ein kühnes Losreiſsen der praktiſchen Vernunft von der lebendigen Idee der höchſten Vollendung (d. h. des „Urſeyns," wie unſer Vf. ſonſt beſtimmter ſich ausdrückt) in einen leeren Raum verſetzt, wo ſie ſich bald in eigener Trockenheit und Leerheit aufzehrte:" und S. 279. ſagt Hr. Dr. *A.*: „Kant hat in ſeiner Kritik der praktiſchen Vernunft dieſen Gegenſtand (es iſt da die Rede von der rechten moraliſchen Triebfeder) mit eben ſo groſser Gründlichkeit, als Eigenthümlichkeit behandelt," und ebendaſelbſt: „Dieſe Theorie (nämlich die Kant'ſche von der Triebfeder) iſt von allen Seiten mangelhaft." Aber der Vf. hat mit dem Letztern ſeiner weitern Ausführung nach wenig geſagt: denn er tadelt in dieſer jene Theorie, wiewohl freylich, z. B. aus dem falſchen Grunde, weil „Achtung ein Gefühl ſey, welches ſich auf Perſonen, nicht aber auf ein abſtraktes Geſetz (für ein ſolches erklärt der Vf. das Kant'ſche Moralprincip, die Ausdrücke „formal" und „abſtract" mit einander verwechſelnd) beziehe," worin er obendrein, da ſein eigener erſter Grundſatz die „Wahrheit" über Alles „achten" heiſst, ſich ſelbſt widerſpricht, ſo gewaltig, daſs, wenn ſein Tadel gerecht wäre, dieſelbe nicht bloſs mangelhaft, ſondern durchaus unrichtig und fehlerhaft genannt werden müſste. Es ſcheint ihm ſehr viel daran gelegen zu ſeyn, daſs man nicht glaube, ſeine Sittenlehre habe etwas mit der Kant'ſchen gemein, an welche ſich dieſelbe in ihren früheren Erſcheinungen angeſchloſſen hatte; und Rec. zeuget über ſie nach ſeinem beſten Wiſſen, vom Geiſte einer praktiſchen Philoſophie, wie Kant dieſe an das Licht gebracht hat, in ihr nach ihrer gegenwärtigen Geſtalt und Beſchaffenheit nicht das Mindeſte angetroffen zu haben. Uebrigens verdankt dieſelbe den blendendſten Glanz der Wiſſenſchaftlichkeit der Kant'ſchen transſcendentalen Logik, in wie fern Hr. Dr. *A.*, wo er nur immer konnte, nach der Ordnung der in jener zuerſt ſo aufgezeigten Kategorien ſeinen Gegenſtand in erſchöpfender Eintheilung darzuſtellen verſucht hat; womit es ihm jedoch insgemein nicht ſonderlich gelingt. So z. B. heiſst §. 67. „tugendhaft" derjenige, welcher „alle ſeine Pflichten treu erfüllt," und ſo werden dann §. 68 unter dieſem ſtrengen Geſammtbegriffe Tugendarten, welche kaum in irgend einer Bedeutung ihren Namen verdienen z. B. eine „ſchwache" Tugend, „von welcher es problematiſch iſt, ob ſie im nahen Kampfe nicht unterliegen wird," aufgeführt, welches ſich ſelbſt mit der gemeinen Logik nicht wohl verträgt. Endlich von der Widerlegung des Kant'ſchen Moralprincips, welche ſich S. 177—79 vorfindet, fällen wir ein mildes und leicht, nur aber mit zu groſser Weitläufigkeit, erweisliches Urtheil, wenn wir ſagen, daſs ſie an Ungründlichkeit die Empfehlung des dem Vf. eigenen (S. 208 — 14) noch übertrifft.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10. Januar ſtarb am Gambiafluſſe der berühmte Reiſende *J. Ed. Bowdich*, der 1819 die ſeitdem mehrmals überſetzte britiſche Geſandtſchaftsreiſe vom Cap Coaſt nach Ashantie herausgab.

Am 9. Februar ſtarb im 82ſten Jahre ſeines Lebens *Johann Nicolaus Bandelin*, Lehrer am Katharineum zu Lübeck und der Lübeckſchen Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit Ehrenmitglied. Einziger Sohn des längſt verſtorbenen Predigers zu Rehna in Mecklenb. ward er daſelbſt am 2. December 1741 geboren. Seine gelehrte Bildung erhielt er auf der groſsen Stadtſchule zu Wismar und auf den Hochſchulen zu Bützow und Göttingen, wo er die Theologie in Verbindung mit Philologie bis 1765 ſtudirte. 1767 befand er ſich in Condition zu Neubrandenburg, nachher zu Schwerin bey dem Geh. Rath *Schmidt* und zu Ratzeburg bey dem Kammerrath *Reinhard*, unterſtützte dann 1770 zu Zarrentin, 1772 zu Rehna und Güſtrow die dortigen Prediger in ihrem Amte, wurde 1777 zu Vietlübbe bey Gadebuſch präſentirt und gelangte endlich 1778 zu der Lehrerſtelle an der St. Katharinen-Schule zu Lübeck. — Seine *Gedichte*, religiöſen Inhalts, haben mehrere Auflagen erlebt.

II. Beförderungen.

Der Präpoſitus und Prediger zu Hagenow, Hr. *Albrecht Friedrich Flörcke*, iſt zum Superintendenten des Parchimſchen Kirchenkreiſes befördert worden.

Der als Dichter bekannte Doctor der Philoſophie, Hr. *Sueno Erich Carlſtädt* aus Schweden, zeitheriger Hauslehrer zu Cambs, bey Röbel, iſt zum Rector an der Stadtſchule zu Bützow befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die Religiosität der in diesem „Handbuche" befindlichen Sittenlehre hat sich Hr. Dr. *A.* auf eine sehr bestimmte Weise S. 15 — 16. so erklärt: „Eine eigene Erscheinung unsrer Zeit ist die *religiöse* Moral, zu der die Theologen und Philosophen von zwey entgegengesetzten Seiten einlenken. Jene bemerkten, dass die theologische Sittenlehre oft die zweydeutigsten Handlungen unter dem Vorwande einer göttlichen Offenbarung vertheidigt, wenn sie nicht von der lebendigen Gottesidee in uns selbst geleitet wird. Von der andern Seite hat die natürliche Moral sich nicht nur in der Entwickelung der heiligsten Pflichten in gefährliche Paradoxien verirrt, sondern sich auch im Leben kalt und unfruchtbar bewiesen. So entstand die religiöse Sittenlehre, welche die gebildete Vernunft in uns als die Quelle der göttlichen Idee, diese aber als die Quelle aller Pflichten betrachtet. Nach dem Zeugniss der Geschichte ist diese höhere Geistesbildung der Menschheit eine Frucht des Christenthums, und darf folglich nicht als ihm widersprechend, oder feindlich betrachtet werden." Für die Leser dieser Recension bedarf es keines Fingerzeigs, um zu gewahren, dass diese „religiöse Sittenlehre" eben die des Hn. Dr. *A's* in ihrer gegenwärtigen philosophisch-theologischen Gestalt sey, und gewiss eben so wenig, um zu bemerken, wie viel Belobendes und Empfehlendes, und mit welcher ihm eigenen Kunst und Geschicklichkeit er diess jener seiner neuesten Sittenlehre in dem Vorstehenden zuzuschreiben gewusst habe: in Wahrheit diese Stelle ist sehr charakteristisch, für die Lehre dieses Buchs und für dessen Verfasser zugleich. Man erfährt daraus von jener, religiös und auch christlich seyn sollenden, Moral vor allen Dingen, dass sie, was ihre äussern, historischen Verhältnisse anbelangt, zwar einerseits einer Geistesbildung des menschlichen Geschlechts ihr Daseyn verdanke, welche schon das Christenthum hervorgebracht habe, andrerseits aber doch erst zu unsrer Zeit nach ihrer wahren Beschaffenheit entdeckt und als Wissenschaft ausgearbeitet worden sey und soviel man aus der nähern Bezeichnung der hier genannten „natürlichen M." abnehmen kann, unter dem Einflusse des Systems der absoluten Identität, welchem daher

Vf. im Ganzen widersprochen ist. Der Vf. scheint daher der Meinung zu seyn, man habe durch die Schelling'sche Philosophie allererst gleichsam den rechten Schlüssel zur Eröffnung des Tempels, wenn auch nicht der christlichen Wahrheit überhaupt, so doch der christlich-moralischen, in die Hände bekommen. Denn freylich von einer Schelling'schen Moral selbst, um sie mit der christlichen in Vergleich zu bringen, kann wohl, da wenigstens der Stifter jenes Schulsystems eine solche unsers Wissens nie aufgestellt hat, eigentlich nicht die Rede seyn. Doch ist es für die Charakteristik der vorliegenden *Ammon*'schen auch wirklich schon bedeutsam genug, dass, dem Bisherigen gemäss, die Religiosität derselben die des Identitätssystems ist, deren, von dem Vf. behauptete, Identität mit derjenigen, welche in Jesu und seiner Apostel Geiste wohnte, und durch diesen Geist in der Menschenwelt die herrschende werden sollte, wir genauer zu untersuchen für überflüssig halten. Dem Vf. scheint sich die Schelling'sche Gottesidee vom Urseyn hauptsächlich dadurch für die Sittenlehre so stark empfohlen zu haben, dass sie seiner Meinung nach am besten geeignet ist, „den Vereinigungspunkt der geoffenbarten und natürlichen Moral," wie er sich im §. 3. ausdrückt, auszumachen. Ob und wie er eine solche Vereinigung zweyer, sogleich zuvor S. 14. von ihm selbst als wesentlich, von einander verschieden vorgestellter Moralarten sich überhaupt gedacht habe, oder denken könne; mit der Frage wollen wir ihn jetzt nicht in Verlegenheit setzen. Aber ihm und allen Theologen, oder Philosophen, welche hieher mit ihm, wie er es nennt, „einlenken," müssen wir ernstlichst zu erwägen geben, ob der bekannte Gott Schelling's, so wie er namentlich im Streite dieses Choragen mit dem sel. Jacobi näher hervorgetreten ist, jenes von Ewigkeit zu Ewigkeit nach durchaus einerley Gesetzen, worin keine Scheidung des Physischen vom Moralischen, und eben darum nichts Moralisches, vorkommt, sich vermittelst der Welt, mit welcher es selbst Eins und identisch ist, immerfort entwickelnde Absolute, sowohl Urheber seyn könne einer positiven sittlichen Gesetzgebung für die menschliche Vernunft, wie die geoffenbarte Moral verlangt, als auch treffender Gegenstand für die Idee einer sittlichen Vernunftgesetzgebung selbst zum Behuf einer sogenannten natürlichen Moral, oder ob nicht vielmehr ein so vorgestellter Gott zu Beidem schlechterdings untauglich sey. Der Pantheismus hat, wenn er nicht sein eignes Wesen völlig aufgiebt, keine Möglichkeit einer Moral in und vor sich; und

Hr. Dr. *A.*, ob er gleich nach S. 340. darauf ſtolz zu ſeyn ſcheint, daſs ihm „der Tiefſinn jenes Weltweiſen in dem Kreiſe anderer Unterſuchungen nicht unerreichbar blieb," ſehe dennoch wohl zu, daſs nicht eine falſche Philoſophie, dergleichen ganz gewiſs eine jede iſt, die ihrer Natur nach, wie dieſe Schelling'ſche offenbar, aller Moral entbehrt, ihn zu einer Theologie verführe, die ſich einer religiöſen Sittenlehre, nenne ſich dieſe „chriſtlich," oder nicht, bloſs dem Namen nach rühmen kann. Derjenige „mittlere Weg zwiſchen transcendirendem Supernaturalism und abſtracter Schulmoral," welchen er jetzt nach ſo langer und eifriger Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft der Pflicht endlich aufgefunden zu haben vermeint, und welcher, ſo wie er jene Benennungen verſteht, durch eine wirkliche „chriſtliche Sittenlehre" wohl getroffen werden würde, iſt nach des Rec. innigſter Ueberzeugung ein baares Unding.

Wenn dieſes unſer Urtheil Manchem und vielleicht dem Vf. ſelbſt, deſſen Hochachtbarkeit uns doch zu ſolcher Ausführlichkeit deſſelben vermocht hat, hart und auffallend vorkommen ſollte; ſo geſteht Rec. gern, daſs es nicht als Recenſion des Buchs, ſondern nur der in dieſem aufgeſtellten Lehre anzuſehen ſey. Jenes hat die, übrigens in unſrer Theologenwelt längſt bekannten Vorzüge eines Schriftwerks von dieſem Vf., Lebendigkeit des Vortrags, eine Mannichfaltigkeit der Gedanken, welche den Leſer immer in Aufmerkſamkeit erhält, Witz und Würzigkeit des Ausdrucks, Reichthum an Anführungen aus andern alten und neuen, einheimiſchen und ausländiſchen Schriftſtellern, vorzüglich franzöſiſchen, welche Hr. Dr. *A.* ſich zum Muſter genommen zu haben ſcheint, und was dergleichen mehr iſt, in merklichem Grade an ſich; und man kann daher aus demſelben lernen und durch daſſelbe ſich angenehm unterhalten laſſen. Aber dieſs Alles dünkte uns weder die Hauptſache zu ſeyn, worauf man bey einer Beurtheilung deſſelben zu achten hätte, noch dieſer Vf. um deſswillen einer beſondern öffentlichen Lobpreiſung bedürftig. Rec. aber glaubte, das gegenwärtige am gerechteſten zu beurtheilen nach dem darin ſelbſt für das höchſte erklärten Geſetze: „Achte handelnd die Wahrheit!"

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS u. ROUEN, b. Bechet: *Lettres de Junius*, traduites de l'Anglais avec des notes hiſtoriques et politiques par *J. T. Pariſot*, ancien officier de marine, traducteur de florence Macarthy, Kenilworth, Views of America, elements of political economy, hiſtory of britiſh India etc. 1823. *Tome I.* LVI u. 288 S. *Tome II.* 349 S. 8. (bey Zirges in Leipzig 4 Rthlr. 18 gr.)

Junius Briefe ſind ſeit langer Zeit unſerer Literatur nicht mehr fremd, wir berückſichtigen daher bloſs die Bemerkungen des mit der Sprache und Verfaſſung Englands wohl bekannten Bearbeiters in den Noten, welche bald den jetzigen Zuſtand, bald denjenigen zu Junius Zeiten berückſichtigen. — *Loyalität* ſtatt Treue, iſt ein neues Wort, das Freunde der Monarchie, aus perſönlichem Intereſſe erfanden, um ihre eigennützige Anhänglichkeit mit einem ſchönen Namen zu beehren. Junius ſtellt dagegen den Satz auf, wenn der Monarch in der ſtrengen Bahn ſeiner Pflichten wandelt: ſo iſt ihm ſein Volk Treue ſchuldig und der Einzelne muſs ihm ſtreng gehorchen; aber die nämliche Anhänglichkeit die dem Monarchen gebührt, ſollte der dem Staat dienende Machthaber, oder eine Caſte von einem Mitbürger niemals erwarten. — In England iſt es nicht politiſcher Gebrauch, daſs irgend ein bedeutender Mann ſeine Grundſätze nach dem Eintritt in die Staatsdienerſchaft gänzlich aufgiebt, wohl aber, daſs er ſeine früheren Meinungen etwas mäſsigt; ſelten nimmt einer eine hohe Miniſterſtelle unter einer andern Bedingung an, als daſs er mit ſolchen Männern unter und neben ihm arbeiten darf, denen der verantwortliche Staatsbeamte Zutrauen ſchenkt. — Der engliſche Oberbefehlshaber der Landmacht befehligt dieſe nicht allein, ſondern er leitet auch die ganze Organiſation, die Disciplin und die Recrutirung des Heeres. — In Englands ſtrengem peinlichen Recht ſteht auf die Nichtent*deckung* einer Staatsverrätherey, lebenslängliches Gefängniſs und Einziehung der Güter. — König Karl II. errichtete nach der Reſtauration das erſte Regiment Garde aus denen, die ſelbſt oder deren Väter dem Könige Karl I. militäriſch gedient hatten. Sie waren aus den erſten Familien des Landes und erhielten ſehr groſse Vorrechte auf ihre Lebenszeit. Weil aber dieſe Vorrechte viel Miſsbrauch veranlaſsten und das Regiment viel koſtete und militäriſch geringen Werth hatte: ſo lieſs man daſſelbe 1788 eingehen, behielt die Officiere bey und ſtellte die Gemeinen des neu gebildeten Regiments faſt ganz der übrigen Reiterey gleich. König Georg III. ſtand immer ſehr unter dem Einfluſſe ſeiner Mutter, deswegen erhielt der in der Nation hochgefeyerte Lord Chattam ſeinen Abſchied und der Günſt*ling* der Prinzeſſin von Wallis (Mutter des Königs) *Lord* Bute erhielt ſeine Stelle. Dieſer Günſt*ling* war der Nation ſehr verhaſst und beſonders den alten Anhängern des Hauſes Braunſchweig, die den Günſtling als einen Tyrannen in ſtuartſchem Geiſte darſtellten. Gegen ihn ſchrieb der bekannte Wilkes ſeinen North Briton und ſtürzte dadurch wirklich den Liebling des Monarchen. Hätte Bute im ordentlichen Rechtsgange den Gegner angegriffen: ſo hätten dieſem wahrſcheinlich ſeine öftern Uebertreibungen eine Verurtheilung als Libelliſt und Verläumder zugezogen und der Miniſter hätte durch die Juſtiz ſteigen können; ſtatt deſſen lieſs ihn der Miniſter verhaften und vor dem Geheimenrath verhören, indes Wilkes zu keiner Antwort auf vorgelegte Fragen zu bewegen war; und als Lord Egremont als einer

ner der Verhörer den Verhafteten grob behandelte, schonte ihn Wilkes keineswegs und wurde in den Tower geschickt, ohne Caution stellen zu wollen und aufs strengste bewacht. Vor Gericht gestellt, wurde Wilkes frey gesprochen. Sogleich trug er auf Hausuntersuchung in den Häusern der beiden Staatssecretäre an, wegen ihm angeblich bey der Verhaftung entwandter Papiere. Diese Untersuchung erlangte er zwar nicht, aber in der Folge volle Genugthuung. Seine Nr. 45 des North-Briton wurde für verläumderisch und aufrührerisch erklärt und auf Befehl des Hauses der Gemeinden durch den Henker verbrannt. Diess veranlasste einen Duell mit einem Mitgliede des Unterhauses, wodurch Wilkes noch populärer wurde. Er reisete nun nach Frankreich und 1764. Jan. 19. stiess ihn das Unterhaus aus seinen Reihen. Einige Jahre nachher kam er nach der Abdankung des Lords Bute nach England zurück und trat im Parlament für die Grafschaft Middlesex auf. Zugleich fing er Process mit den Staatssecretarien Lord Halifax und Wood an, und erlangte, dass jener in 4000, dieser in 2000 Pf. Sterling Schadenersatz verurtheilt wurden. Er selbst dagegen erlangte zwar Restitution wider das Urtheil in seiner Abwesenheit, jedoch zugleich Verurtheilung zu 22 Monate Gefängniss und 1000 Pf. Sterl. Strafe. Das Unterhaus schloss Wilkes abermals aus, seine Grafschaft wählte ihn aber wieder, diese neue Wahl wurde vom Unterhause für nichtig erklärt. Dagegen wählte ihn ein Quartier von London zum Aldermann, nachher wurde er Sheriff, Lord-Mayor in London und zuletzt der Stadtkämmerer. Alle diese Aemter verwaltete er mit Treue und Rechtlichkeit. So lange Lorth North Minister war, blieb er ein Gegner seiner politischen Maasregeln und erlangte sogar vom Unterhause die Aufhebung seiner Ausschliessung aus dem Parlament. — Der jetzige Bath-Orden ist eine Art Ehren-Legion. Jetzt tragen ihn in allen Graden über 1000 Personen. — Noch immer dauert der Missbrauch im Landheer fort, dass man, ohne gedient zu haben, durch Empfehlung eines Parlamentsgliedes ein Officierspatent erlangen kann. — Der berüchtigte britische Minister unter Georg III. Herzog von Grafton stammte in seinen Ahnen vom Könige Karl II. und der Herzogin von Cleveland ab. Uebrigens war dieser Hof stets sehr fromm und höchst sittlich. Die Höflinge durften der öffentlichen Sittlichkeit niemals entgegen handeln. — Der Herzog von Bedford stammt von dem 1683 21. Jan. als Märtyrer der englischen Freyheit enthaupteten Lord Russel ab. — Die Irländer aller Classen sind sehr gastfreundlich und erst dann boshaft, wenn man sie reizt. Sie hassen am ärgsten ihre eigenen Landsleute, die sich zu ihren Quälern hergeben. Besonders war dort der verstorbne Lord Castlereagh wegen seiner Grausamkeit während der Verwaltung in Irland berüchtigt. Der gemeine Irländer nannte ihn den Lord Triangel, weil man dort die zur Auspeitschung Bestimmten, an einen dreyeckigen Pfeiler zu fesseln pflegt und er sehr oft zu dieser Züchtigung die Verhafteten zu verurtheilen beliebte. — Man kann nicht durchaus behaupten, dass ein constitutioneller König nichts Böses thun und für diess Böse nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, aber die Regel steht fest, dass man so bald, kraft der Natur der Handlung, die Verantwortlichkeit eines Ministers in Anspruch genommen werden kann, den Monarchen nicht persönlich bezeichnen darf. —

Junius findet es unloyal, dass der 1770 abgegangene Minister, Herzog von Grafton, die Wünsche seiner gewesenen Collegen zu unterstützen fortfuhr und sich nicht auf die Seite der Opposition stellte. Vielleicht that diess der Exminister in der Hoffnung, bald wieder College derselben zu werden, aber im Ganzen findet man unter den Repräsentanten höchst selten den wahren Patriotismus, d. h. Liebe zum allgemeinen Besten, ohne Rücksicht des persönlichen Interesses. Durch eine Militär-Insurrection und durch eine Cabale in der Dynastie, endlich durch eine grosse Zahl mit der despotischen Sinnesart Jacob II. Missvergnügter, also in aller Rücksicht durch Parteyung, wurde Jacob II. vom Throne gestürzt und durch seinen Nachfolger ohne Noth England auf dem Continent gegen die Politik des französischen Königs aufzutreten gereizt, weil dieser die Herstellung der Stuarts beabsichtete. Diess hat in England fortgedauert; als ein dem Hause Oesterreich höchst ergebener Fürst aus dem Hause Braunschweig den Thron bestieg und die Vergrösserung seiner Erblande beständig ins Auge fasste. Die Nationalschuld wuchs durch Kriege, die stets vermeidlich waren, wenn man nicht die Colonieen unmässig vergrösern oder die Continentalpolitik leiten wollte zur Vergrösserung der Erblande. Eine Partey, welche die grosen Grundeigenthümer in Grossbritannien bildeten, hat seit der Thronbesteigung des Hauses Braunschweig, kurze Fristen abgerechnet, durch Minister, die sie unterstützte und die ihr daher gefällig waren, Grossbritannien regiert und wird niemals Reformen dulden, welche ihr Ansehen schwächen. Kein Patriot wagt sich hier ohne fremde Hülfe, einer der beiden Parteyen etwas Neues ins Leben einzuführen, weil ihm Erfahrung sagt, dass diess bey dem egoistischen Geiste der sogenannten Ministerial und der Oppositionspartey durchaus unmöglich ist. Letztere will immer die allmächtigen Minister stürzen, welche auch immer fallen, wenn sie aufhören im Geiste der Familien grosen Grundeigenthums zu fungiren. Uebrigens ist die Bemerkung richtig, dass man in Frankreich schwerlich jemals einen Minister aus den Männern der äusersten linken wählen wird. Die Ursache ist natürlich. Das französische Verfassungswesen nähert sich immer mehr zur Aristokratie der grosen Grundeigenthümer. Sie werden einst, wenn die jetzigen Gesetze fortbestehen werden, wie in England in beiden Kammern die Oberhand haben, den Monarchen leiten können in ihrem Sinne zu regieren, das Volk wird ruhig seyn, bis vielleicht einmal, wie in Dä-

ne-

nemark, ein der Vormundschaft der grofsen Grundeigenthümer müder Monarch, so viel Popularität erlangt, dafs das Volk die Hoffnung schöpft milder und wohlfeiler durch eine absolute Monarchie mit gebrochnen Adelsrechten regiert zu werden und sich dann lieber zum Gehorsam *gegen einen*, als zur Benutzung durch Viele kraft gewisser Geburts- oder Corporationsvorrechte, *hergiebt*. — Es ist vornehmer Beamtenbrauch in Grofsbritannien, dafs die ersten Staatsbeamten sich so viel Sinecuren zueignen lassen, bis sie satt sind. Dadurch hatte Lord Castlereagh ein Diensteinkommen von mehr als 40,000 Pf. Sterl. und diese Wuth, sich im Diensteinkommen möglichst hoch zu setzen durch Nebenämter, findet sich in Grofsbritannien in allen Departements. Keiner der Minister heilte diefs Uebel gründlich. — Richtig wird auch bemerkt, dafs in der engl. Verfassung das Volk 3 Hauptstützen seiner Freyheiten hat, eine durchaus von der Regierung unabhängige Justiz, das Petitionsrecht an König und Parlament, wenn die Staatsbeamten das Volksinteresse nicht achten und das Insurrectionsrecht, wenn die Regierung die Bedingungen des Gehorsams des Volkes aus den Augen läfst. Durch einen solchen von der Constitution zur Zeit der Stuarts gebilligten Ungehorsam der Nation, begründete sich das Recht Königs Wilhelms und der vier George zum Thron von Grofsbritannien; deswegen wagte auch noch kein britischer Minister dem Volke sein theoretisches Insurrectionsrecht streitig zu machen. In Irland macht es, obgleich vergeblich, von Zeit zu Zeit wirklich davon Gebrauch. In England hat es freylich unter der Dynastie Braunschweig mehrmal auch dazu Neigung gezeigt, aber freylich niemals Reformen wider Mifsbräuche durchgesetzt, die das in der Constitution selbst, oder in der Macht der Vollzieher derselben octroyirte Genufsrecht des einmal Anerkannten zu unsanft berührten.

Schliefslich rühmen wir an Parisot, dafs er nicht in zahlreichen Noten auf manche ähnliche gespannte Verhältnisse in Junius-Briefen aufmerksam macht, die sich in unsern Tagen zwischen dem französischen Ministerium und den Liberalen in Frankreich entsponnen haben, denn diese Passivität ist in der französischen Literatur sehr selten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. Februar starb zu Boitzenburg im 44sten Jahre seines Alters der dortige Stadtrichter, Kanzley-Advocat und ritterschaftl. Einnehmer *Johann Karl Ferdinand Kues*. Er war Mitarbeiter am Mecklenb. Schwerin. freym. Abendblatte vom J. 1818.

Am 16. Febr. starb zu Rostock der Grofsherzogl. Mecklenb. Schwer. Commissionsrath und Justiz-Kanzley-Registrator *Walter Heinrich Friedrich Dreſen*, im 64sten Jahre seines Alters. Als Schriftsteller hat er geliefert: Versuch in der Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen, einen Vergleich anzufechten. Rostock, bey Müller, 1791. 8.

Am 23. Febr. verschied zu Marburg, in einem Alter von 63 Jahren und 19 Tagen, der Kurhess. Hofrath und ordentl. Professor der Naturgeschichte und Kameral-Wissenschaften, Dr. *Blasius Merrem*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied; ein ausgezeichneter Naturforscher, besonders im Fache der Zoologie, als Schriftsteller geachtet im In- und Auslande, ein Mann von seltener Biederkeit und Geradheit des Charakters, immer thätig, bescheiden und ohne Anmafsung. Er hinterläfst ein treffliches zoologisches Kabinet. Seine zahlreiche Leichenbegleitung am 27sten Februar beurkundete die grofse Achtung und Liebe, welche die Mitglieder der verschiedensten Behörden ihm zollten. Seine Selbstbiographie und sein Schriften-Verzeichnifs befindet sich im 18ten Bande der von *Justi* herausgegebenen *Striederschen* Hessischen Gelehrten-Geschichte, S. 369 — 383. — Zu unserer A. L. Z. hat er schon sehr früh und bis an seinen Tod lehrreiche Beyträge geliefert.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofrath und Professor, auch Bibliotheks-Director *Schlosser* zu Heidelberg ist von dem Grofsherzoge von Baden zum geheimen Hofrath ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Gräfe*, Director des königl. klinischen Instituts für Chirurgie und Augenheilkunde zu Berlin, ist von Ihro Majestäten, dem König von Dänemark und Baiern, für die Ueberreichung seines Werkes über die epidemisch-contagiöse Augenblennorrhoe, zum Ritter des Dannebrog-Ordens und des Civilverdienst-Ordens der Baierischen Krone ernannt worden.

Hr. Dr. *Berndt*, Kreisphysicus zu Stettin, ist zum ordentl. Professor der medicin. Facultät zu Greifswald ernannt worden.

Der Dr. der Philosophie, Hr. *Friedrich Joachim Christian Francke* (geb. zu Boitin bey Güstrow den 29. Sept. 1795), hat sich als akademischer Privatdocent in der Philosophie zu Rostock niedergelassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *erſte*, 11 Bogen ſtarke, Heft des 6ten Jahrgangs der, für *Geiſtliche* und *Schullehrer* gleich wichtigen,

Neuen krit. Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen,

welche neben ihren Hauptgegenſtänden, der geſammten Philologie, dem höheren und niederen Schulweſen, auch die *Theologie* umfaſst, Originalabhandlungen, Auszüge aus ausländiſchen Zeitſchriften und eine reichhaltige Perſonalchronik in einem eigenen *Anhange* liefert, iſt bereits verſandt. Die 12, aus 80—84 Bogen in gr. 8. beſtehenden, Hefte des Jahrgangs koſten nur 4 Rthlr. 16 gr.

Gerſtenberg'ſche Buchhandlung
in Hildesheim.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Richarz, P., deutſches Muſterbuch, oder *Sammlung auserleſener Stellen aus den beſten deutſchen Schriftſtellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils.* 2ter Curſus, 1ſte Abtheilung. Poetiſche Muſter. 2te Auflage. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Durch die neue Herausgabe dieſes Bandes iſt nun dieſes treffliche und geſuchte Schulbuch wieder vollſtändig zu haben.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Bericht

über die in meinem Verlage erſcheinende

Auswahl griechiſcher Autoren
mit kritiſchen Noten
vorzüglich zum Schulgebrauch.

Das Studium der alten klaſſiſchen Literatur hat in unſern Zeiten ſo viel Freunde gewonnen und ſich ſo weit verbreitet, daſs das Bedürfniſs guter Ausgaben von den vorzüglichſten alten Schriftſtellern immer mehr Befriedigung heiſcht. Beſonders iſt dieſs in Anſehung der griechiſchen Autoren der Fall, welche, wie für die Römer, ſo auch für andre europäiſche Völker, Muſter des guten Geſchmacks und Quellen der gründlichen Gelehrſamkeit geworden ſind und wohl auch immerfort bleiben werden, wenn nicht etwa ein feindliches Geſchick das Menſchengeſchlecht in die alte Barbarey zurückwirft. Der Unterzeichnete glaubt daher ein verdienſtliches Werk zu unternehmen, wenn er ſeine Officin dazu benutzt, von den Schriften der *vorzüglichſten griechiſchen Autoren* eine gleichförmige, gut in die Augen fallende, mit kritiſchen Anmerkungen verſehene und von allen, die nicht ganz unbemittelt ſind, leicht anzuſchaffende Ausgabe zu veranſtalten.

Von dieſer *Auswahl* ſind in dem Zeitraume von kaum zwey Monaten bereits *drey* Bände in zwey Ausgaben auf verſchiedenen Papieren, die eine auf Engliſchem, die andere auf Druckpapier, wovon die letztere wegen ihrer beſondern Wohlfeilheit für Schulen ſich eignet, erſchienen und verſandt, als:

Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expreſſa curante Guil. Dindorfio. Vol. I. *Ilias.*
Charta impr. 18 gr.
Charta angl. 1 Rthlr. 8 gr.

[Vol. II. die *Odyſſee*, (Vol. III. die *Hymnen* nebſt *kritiſchen Noten über dieſen Dichter*) erſcheinen nächſt ſämmtlichen *Xenophont.* Schriften im Monat May a. c.]

Xenophontis Expeditio Cyri. Cum *brevi Annotatione critica* edidit *Ludovicus Dindorfius.*
Charta impr. 10 gr.
Charta angl. 16 gr.

Xenophontis Inſtitutio Cyri. Cum *brevi Annotatione critica* edidit *Ludovicus Dindorfius.*
Charta impr. 12 gr.
Charta angl. 18 gr.

Unter der Preſſe befinden ſich bereits:

1. *Demoſthenes.*
2. *Euripides.*
3. *Thucydides.*
4. *Xenophontis Hiſtoria Graeca.*
5. *Xenophontis Memorabilia.*
6. *Xenophontis ſcripta minora.*

Es ſind am Schluſſe eines jeden Bandes die *zunächſt* erſcheinenden Autoren angezeigt, und ſoll dieſs für die Folge ſtets beybehalten werden.

Ich erlaube mir, die Herren Schuldirectoren und alle Freunde der philologiſchen Literatur auf ein Un-

ternehmen aufmerksam zu machen, das, mit möglichster Thätigkeit begonnen, sich der baldigen Theilnahme noch einiger eben so verdienter als ausgezeichneter Philologen zu erfreuen haben wird. Durch strenge Correctheit, gefällige Form der Lettern, reinen scharfen Druck und vorzügliche Wohlfeilheit — als eine dem Ganzen günstige Empfehlung — hoffe ich nicht allein den billigen Anfoderungen sachverständiger Männer genügend zu entsprechen, sondern auch der Literatur einen wesentlichen Dienst zu leisten.

Den Debit für den Buchhandel habe ich Herrn C. H. F. Hartmann allhier ausschliefslich übertragen; doch kann auch ich den Herren Buchhändlern bey directer Beziehung in Partieen von mindestens 25 Exemplaren angemessene Vortheile gestatten.

Den *einzelnen Bedarf für Schulen* u. s. w. hingegen bin ich erbötig, unter verhältnifsmäfsigen Begünstigungen zu debitiren, wenn sich Privatpersonen deshalb direct an mich wenden.

Leipzig, im Februar 1824.

B. G. Teubner.

Anton, Dr. *R. G. v., über Sprache, in Rücksicht auf die Geschichte der Menschheit.* Halle, bey Eduard Anton. 10 gr.

Der Verleger erlaubt sich, auf diefs interessante Buch aufmerksam zu machen, und führt zu dessen Lobe weiter nichts als die Worte des geistreichen *Bernhardi*, in seiner Sprachlehre, S. 270. an:

— Es ist die treffliche Schrift des bey weitem nicht genug geehrten und bekannten *Anton* zu empfehlen: *Ueber Sprache, in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit*, in welcher man die trefflichsten Ideen in gedrängter Kürze und mit grofser Freygebigkeit zerstreut findet. * * * — Es wäre zu wünschen, dafs ein Kenner beider Werke (vom Hemsterhuis'schen und Anton'schen) die Grundsätze beider vergliche, und die hohen Verdienste jedes beider Männer einmal gehörig zur Sprache brächte.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Stapf, Franz, vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe, oder über das gesetz- und pflichtmäfsige Verhalten des Pfarrers *vor*, *bey* und *nach* der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts, mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze, besonders auf die Königl. baierischen landesherrlichen Verordnungen. Mit gnädigster Genehmigung des hochwürdigsten Generalvikariats des Bisthums Bamberg. 3te Auflage. gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. Rhein.

Der aufserordentliche Fleifs, verbunden mit der genauesten Pünktlichkeit und Sachkenntnifs des verst. Herrn Verfassers, verschaffte diesem Werke eine solche günstige Aufnahme, dafs davon, ohne dafs dasselbe eigentlich in den Buchhandel gekommen oder öffentlich bekannt gemacht ist, in kurzer Zeit zwey starke Auflagen vergriffen wurden. Mehr als das Obige für den gediegenen praktischen Werth dieses Werkes, welches nicht allein dem Geistlichen, sondern auch dem Rechtskundigen, wie andern, welche sich über diesen wichtigen Gegenstand genau unterrichten wollen, von entschiedenem Interesse ist, zu sagen, möchte wohl überflüssig seyn; übrigens hat der unterzeichnete Verleger, die Gemeinnützigkeit dieses Werkes berücksichtigend, den Preis für 36¼ eng gedruckte Bogen grofses Format, auf gutes weifses Druckpapier, gewifs billig angesetzt.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weschê.

Pränumerations-Anzeige.

Jo. Jacobi Griesbachii
Opuscula Academica.
II Volumina. Edidit Jo. Philippus Gabler. 8 maj.
Jenae, sumtibus et typis Fr. Frommanni.
MDCCCXXIV.

Der am 24. März 1812 verstorbene, aber im segensreichen Andenken seiner Freunde und zahlloser Schüler fortlebende *Griesbach* ward 1745 geboren, studierte von 1762 bis 67 in Tübingen, Halle und Leipzig, machte 1769 und 70 eine gelehrte Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich, und eröffnete in Halle 1771 mit so entschiedenem und immer zunehmendem Beyfall seine akademischen Vorlesungen, dafs er schon 1773 zum aufserordentlichen Professor daselbst ernannt, und 1775, im dreyfsigsten Jahre seines Alters, als ordentlicher Professor der Theologie nach Jena berufen ward. Mit welchem Segen, mit wie immer gleichem Eifer er hier 37 Jahre lebte, lehrte und wirkte, wie er als Gelehrter, Lehrer, Mensch und Staatsbürger die wahre Achtung seines durchlauchtigsten Fürsten, seiner Collegen, seiner Zuhörer, seiner nähern und fernern Freunde wie aller seiner Mitbürger in Stadt und Land sich erwarb und erhielt: *dessen sind alle seine Zeitgenossen die lautesten Zeugen.*

Seine gelehrten schriftstellerischen Arbeiten haben auch bey der Nachwelt sein wahres Verdienst, besonders um den richtigen Text des N. T., und seinen bleibenden Werth fest gegründet. Die Mitwelt aber hat sie so fortdauernd und mit so seltner allgemeiner Anerkenntnifs gewürdigt, dafs hier darüber jedes Wort mehr Ueberflufs wäre. Nur blieb bey seiner rastlosen Berufstreue, und bey seinen höchst mannichfachen Geschäften als akademischer Lehrer und landständischer Prälat, wie bey dem gewissenhaftesten und unermüdetsten Privatstudium, besonders bey seinen vielen körperlichen Leiden, ihm weniger Mufse und Zeit zu eigentlich literarischen Arbeiten, als der allgemeine Wunsch war.

Den-

Dennoch aber wendete er gründliche Gelehrſamkeit und ernſten Fleiſs auf alle ſeine kleinen akademiſchen Schriften, ſo daſs dieſe ſich auf alle Weiſe auszeichnen und einen bleibenden Werth behalten.

Eine vollſtändige Sammlung derſelben verdienten eben *ſie* daher ganz vorzüglich, und um ſo mehr, da die einzelnen Abdrücke gar nicht mehr zu haben und aufzufinden ſind: ſie iſt ein wahres Bedürfniſs, und der Wunſch darnach iſt wiederholt öffentlich und privatim ausgeſprochen worden. Eine ſolche iſt es nun, die der Unterzeichnete hierdurch die Freude hat, allen Freunden gelehrter Theologie und des Verewigten anzukündigen. Sie enthält in 25 Numern *alle* akademiſche Schriften *Griesbach's* von 1768 bis 1792, da die ſpätern von ihm ſelbſt ſchon in den *Comment. crit. in textum graec. N. T.* II Partes 8 maj. Jenae 1798—1811 herausgegeben wurden. Als würdigſten Herausgeber dieſer vollſtändigen Sammlung darf ich Herrn Geheimen Conſiſtorial- und Kirchenrath, Ritter Dr. *Gabler* nennen; Ihn, der 3 Jahre, von 1775—1778, einer der erſten Schüler *Griesbach's* war, dann 8 Jahre, von 1804—1812, deſſen nächſter College, und nach deſſen Tode ſeit 1812 ſein Nachfolger in der erſten Stelle der hieſigen theologiſchen Facultät. Ihm verdanken wir alſo die Herausgabe und genaueſte Reviſion dieſer ganz vollſtändigen Sammlung. In ſeiner Vorrede giebt er in bündiger Kürze eine treue Würdigung von *Griesbach's* Leben und Wirken, und folgt dann den einzelnen Abhandlungen mit genauer Berückſichtigung der Bedürfniſſe jener Zeit, des vollwichtigen Inhalts derſelben und ihres Intereſſes auch noch für unſer Zeitalter; aber auch mit treuer Bemerkung deſſen, worin *Griesbach* ſelbſt ſeine Meinung in der Folge geändert hat, oder worin eine andre Anſicht vorherrſchender geworden iſt, ungeachtet der Anerkennung der bleibenden Verdienſte *Griesbach's* um gründliche theologiſche Gelehrſamkeit, und mit Anführung vorzüglicher neuerer Schriften über dieſelben Gegenſtände.

Das Ganze beider Theile wird 61 bis 64 Bogen groſs Octav umfaſſen, auf weiſses gutes Druckpapier rein und correct gedruckt, wie der mit dieſer Anzeige gleichzeitig ausgegebene *Erſte* Band beweiſt. Der Ladenpreis wird 4 Rthlr. 12 gr. ſeyn. Wie aber *Griesbach* in ſeinem 40jährigen Lehramt allen ſeinen Zuhörern nicht nur der gewiſſenhafteſte Lehrer, ſondern auch ſehr vielen wahrhaft väterlicher Freund war und bis zu ſeinem Ende blieb, ſo hat ſich ſein Andenken bey den Meiſten auch ſo lebendig erhalten, und die treue Anhänglichkeit an ihn hat ſich oft ſo rührend und wahrhaft bewieſen, wie ſelten der Fall ſeyn möchte. Vielen von ihnen wird daher eben dieſe Sammlung das erwünſchteſte Andenken an ihren treuen und verdienten Lehrer und Freund ſeyn. Um ihnen nun die Anſchaffung derſelben zu erleichtern, biete ich ihnen folgende Bedingungen an:

1) Der Ladenpreis von 4 Rthlr. 12 gr. bis 16 gr. ſoll erſt mit dem Januar 1825 antreten, dagegen

2) *bis Ende* 1824 *ein Pränumerations-Preis* von 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ. gelten, für welchen man den *erſten* Band ſchon jetzt in allen guten Buchhandlungen erhalten kann, und bis Ende des Jahres den *zweyten*, ſtärkern Band frey nachgeliefert erhält.

3) Dieſem 2ten Bande ſollen die Namen der Pränumeranten vorgedruckt werden; deshalb bitte ich, mir durch Buchhändler-Gelegenheit die *deutlich geſchriebenen Namen längſtens bis Ende September* dieſes Jahres einzuſenden. Damit aber dieſe Pränumeranten-Liſte auch die gleichzeitigen Zuhörer *Griesbach's* um ſo lebhafter an ihn und ihr eigenes früheres gemeinſames Leben und Streben erinnere, bitte ich alle ſeine wirklichen Zuhörer, bey ihrem Namen zugleich *das* oder *die* Jahre zu bemerken, in welchen ſie ihn hörten. So können ſich alte Freunde hier um ſo leichter wieder zuſammen finden.

4) Gewiſs werden frühere und ſpätere Freunde und Zuhörer des Verewigten in ihrem Kreiſe gern Pränumeranten ſammeln, dieſen will ich bey poſtfreyer Einſendung des Betrags an mich oder andere Buchhandlungen 7 Exemplare für 22 Rthlr. 18 gr. und 13 Exempl. für 42 Rthlr. überlaſſen, alſo auf 12 Exempl. ein Frey-Exempl. bewilligen.

5) In allen guten Buchhandlungen ſind, wie bey mir ſelbſt, ſchon jetzt Exemplare des *Erſten* Bandes zu haben, und nehmen alle Buchhändler, wie ich ſelbſt, Beſtellungen gegen wirkliche Vorausbezahlung an.

Jena, den 1. März 1824.

Friedrich Frommann.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Beſſel, F. W., aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg. 8te Abtheilung, vom 1. Januar bis 31. December 1822. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber poſitive und negative Permutationen und über die Geſetze des Zuſammenhanges zwiſchen dem Reſultate der Auflöſung und den gegebenen Elementen bey n Gleichungen des erſten Grades mit n unbekannten Gröſsen, von Dr. *J. F. C. Heſſel*, Prof. u. ſ. w. Marburg, Garthe. Geheftet. 8 gr. oder 36 Kr.

Je ſchwieriger es iſt, über vielfach unterſuchte Gegenſtände Neues zu ſagen, um ſo angenehmer muſs auch der kleinſte Beytrag ſeyn, der dieſer Bedingung entſpricht. — Wenn Neuheit und bedeutendes Intereſſe des behandelten Gegenſtandes, vereint mit Gründlichkeit, eine Arbeit der Art empfehlen, ſo darf dieſe kleine Abhandlung ſich eine gute Aufnahme verſprechen. — Sie kann als *nothwendige* Zugabe zu allen Lehrbüchern der Analyſis angeſehen werden, beſonders

ders aber zu solchen, die, wie dieſs z. B. im 2ten Curſus der reinen Mathematik von *Lorenz* 1821 der Fall iſt, die Lehre von den combinatoriſchen Operationen der Lehre von den Gleichungen vorangehen laſſen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Behlen, Steph., Clima, Lage und Boden in ihrer Wechſelwirkung auf die Waldvegetation. gr. 8. Broſch. Druckpap. 6 gr. oder 27 Kr. Rhein. Schreibpap. 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Lorenz, A., Gedanken und Wünſche über den Advocatenſtand im Königreiche Baiern. 8. Broſch. 6 gr. oder 27 Kr. Rhein.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Analecta
Codicis Dresdenſis
quo jus Magdeburgenſe ac Scabinorum ſententiae medio aevo latae continentur.
Commentatio
qua
Illuſtri
Johanni Adamo Theophilo Kindio,
Potentiſſ. Reg. Saxon. a Conſil. Provoc. Capituli Cizenſis Decano ac Ordin. Saxon. Virtut. Civic. Equiti,
Summos in utroque jure honores,
quos ante decem luſtra conſecutus eſt,
Pie gratulatur
Dr. *Car. Aug. Gottſchalk,*
Potentiſſ. Reg. Sax. a Conſil. Provocat.
gr. 8. 1824. Preis: 8 Groſchen.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Methodiſche Anweiſung, das griechiſche Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen, in Paradigmen dargeſtellt, nebſt einem Anhange von Beyſpielen zum Ueberſetzen, enthaltend die Syntax des griechiſchen Zeitworts, und einem Wörterbuch. Bearbeitet von *Fr. Wilh. Altenburg,* Lehrer am Gymnaſio zu Schleuſingen. 8. 1823. Hildburghauſen, im Verlag der Keffelring-ſchen Buchhandlung. 18 gr.

Der Herr Verfaſſer zeigt in dieſem Werkchen eine neue Methode bey dem erſten Unterricht in der griechiſchen Sprache, durch welche der Schüler leicht und ſchnell in das Studium dieſer Sprache eingeführt wird. Mehrjährige Erfahrung in einer öffentlichen Lehranſtalt hat bewieſen, daſs ſelbſt Schüler mit beſchränkten Anlagen auf dieſe Weiſe die Conjugationen leicht und ohne groſse Anſtrengung erlernten; die Erſcheinung dieſes Buchs wird alſo ein groſser Gewinn für Gymnaſien und gelehrte Schulen ſeyn.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Um einigen irrigen Anſichten zu begegnen, bemerk' ich hiermit, daſs die Verhältniſſe, in welche ich im Jahre 1820 mit dem Literaturblatte des Morgenblattes getreten bin, im Weſentlichen noch fortbeſtehen. Was unter meiner Adreſſe an die *Wiegand'ſche* Buchhandlung in Leipzig befördert wird, empfang' ich wöchentlich mit groſser Regelmäſsigkeit, dagegen gehen unfrankirte, directe Briefe unfrankirt zurück.

Weiſsenfels, im März 1824. *Müllner.*

Berichtigungen.

Für die Leſer des Archives für die civiliſtiſche Praxis.

In dem Aufſatze über *actio in rem* und *actio in perſonam* (Nr. XIV und XVIII.) im 6ten Bande des Archivs bitte ich, auſser den bereits im 3ten Hefte angezeigten Druckfehlern und vielen Interpunctionsfehlern noch Folgendes zu verbeſſern. S. 253. not. 3. ſtatt *Publici* lies *Publit.* S. 254. not. 3. ſt. *Neiz* l. *Reiz.* S. 260. Z. 2. ſt. *ſpondeo* l. *ſpondes.* S. 261. Z. 13. ſt. *bedeutet* l. *bedeutete.* Ebendaſ. Z. 17. ſt. *Hauptwerk* l. *Haupterwerb.* S. 267. Z. 11. ſt. *gemacht* l. *gebraucht.* S. 278. Z. 2. v. u. ſt. *ein* l. *im.* S. 288. Z. 2. iſt das Comma wegzuſtreichen. S. 292. Z. 7. v. u. ſt. *corporalis* l. *incorporalis.* S. 302. not. 16. ſt. *nur* l. *nun.* S. 303. not. 21. ſt. *a* l. 4. S. 387. not. 5. ſt. *die* l. *im.* S. 389. not. 22. ſt. 5 l. 19. Ebend. Z. 11. ſt. *petatus* l. *petatur.* Ebend. Z. 3. v. u. ſt. *eine* l. *einer.* S. 391. Z. 14. ſt. *die* l. *der.* S. 398. not. 15. Z. 3. v. u. iſt *„ſieht man aber"* wegzuſtreichen. S. 399. Z. 15. ſt. *mangelhaft* l. *mannigfaltig.* Ebend. Z. 30. ſt. *verwandelte* l. *verwandelt.* S. 408. Z. 2. ſt. *perſequendo* l. *perſequendi.* Ebend. Z. 4. v. u. iſt *„oft"* wegzuſtreichen. S. 412. Z. 2. iſt *„aber"* das erſte Mal wegzuſtr. Ebend. Z. 11. ſt. *ſtichum* l. *Stichum.* S. 418. not. 1. ſt. *J.* l. *F.* S. 421. Z. 8. ſt. *wurden* l. *würden.* Ebend. Z. 10. ſt. *obligetur* l. *obligatur.* S. 431. Z. 10. ſt. *generatio* l. *generalis.*

Noch bemerke ich, daſs eine Stelle in dem neu aufgefundenen Werke von *Cicero de legibus* (S. 13. der kleinen Bonnſchen Ausgabe) eine Berichtigung des §. 5. nöthig macht, welche im nächſten Hefte des Archivs oder an einem andern Orte erſcheinen wird.

Wolfenbüttel, im März 1824. *du Roi.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

OEKONOMIE.

WIEN, in Comm. b. Heubner: *Vollständige auf Versuche und Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesaamen hinsichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraums, in welchem sie verlässig gedeihen, und zum höchsten Ertrag gebracht werden*, nebst einer Anweisung zur Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge, mittelst welcher die Cerealien mehr systematisch der Erde übergeben, und dem häufigen Verderben der Saamenkörner möglichst vorgebeugt werden kann. Ein Taschenbuch für alle, die sich mit dem Feldbau beschäftigen. Von *Vitus M. Ugazy*, K. K. n. österr. Strafsenbau-Commissär, u. s. w. Mit drey Kupfert. 1822. IX u. 99 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser interessanten Schrift hat ganz recht, wenn er in der Vorrede sagt: dafs durch Ackern und Düngen, wenn sie auch nach den strengsten Grundsätzen betrieben würden, der beabsichtigte Endzweck einer vollkommenen Agrikultur nur erst eingeleitet, aber noch keineswegs erreicht sey. Hierzu gehöre noch als ein besonderer Verbindungszweig eine *für die Kraft des Bodens angemessene quantitative und regelmäfsig geordnete Aussaat der Cerealien mit Beziehung auf die ihrer Keimkraft angemessene erfoderliche tiefe Unterbringung derselben*. Allein gerade dieser Gegenstand lag bisher noch sehr im Dunkel. Sowohl in Ansehung der Quantität des Saamens als in Ansehung der Tiefe des Unterbringens desselben waren die Landwirthe in ihren Meinungen äufserst verschieden und oft einander schnurstracks entgegen. Der Vf. hat diesen wichtigen Gegenstand durch eine Menge höchst mühsamer Versuche in das gehörige Licht gesetzt, und sich dadurch ein nicht geringes Verdienst um die Landwirthschaft erworben. Seine Schrift verdient daher die gröfste Aufmerksamkeit aller Landwirthe. Sie ist in 2 Abschnitte getheilt. Der *erste* enthält *Bestimmungen, in welche Tiefe die Saamen der inländischen Getreidearten untergebracht werden müssen, wenn dieselben gedeihen sollen, und welcher Flächenraum jeder Fruchtpflanze zugemessen werden mufs, wenn sie ihre volle Ausbildung erlangen und zum höchsten Ertrage gebracht werden soll*; nebst einer Quantitätsbestimmung des für ein Joch Landes von 1600 Quadratklaftern erforderlichen Anbausaamens der gewöhnlichen Getreidearten, ohne Zuschlag der Körnerverluste. Die Bestimmungen sind durch die sorgfältigsten Versuche, von welchen §. 1 bis 3 Nachricht gegeben wird, ausgemittelt worden. Die Genauigkeit, mit welcher der Vf. dabey zu Werke gegangen, erhebt die daraus hervorgehenden Resultate zur höchsten Gewifsheit. Es ergiebt sich nämlich daraus, dafs ein zu seichtes Unterbringen der Saamenkörner bey weitem nicht so nachtheilig auf ihre Keimung wirkt, als wenn man sie tiefer als 1 oder höchstens 1½ Zoll mit Erde bedeckt. Das blofse Eineggen des Getreidesaamens hat daher bey weitem den Nachtheil nicht, den das Unterackern desselben hat, und verdient darum diesem aller Orten vorgezogen zu werden. Indessen hat doch auch das Untereggen seine Nachtheile (§. 5.). Im Durchschnitte kann dabey der dritte Theil des Saamens als verloren angesehen werden, welcher Verlust durch widrige Witterung oft auf 80 — 90 pr. Ct. gesteigert wird. Im Folgenden ist das ausgemittelte Bewurzlungs- und Bestockungssystem der einheimischen Getreidepflanzen des Buchweizens und der Hülsenfrüchte dargestellt und die Tiefe angegeben, in welcher die Saamenkörner nach angestellten Versuchen zuverlässig gedeihen. Die Versuche sind nach den Versicherungen des Vfs. mehrere Jahre hinter einander in verschiedenen Erdarten angestellt worden. Einige derselben haben wir in diesem Frühjahre nachgemacht, und die Resultate davon den hier angegebenen völlig angemessen gefunden. Der §. 7. enthält die Bestimmung der Normaltiefe für jeden Getreidesaamen in Beziehung der verschiedenen Erdarten, und der Klimaverhältnisse, welche nach den Umständen der Lokalität einige Ausnahmen von der Regel nothwendig machen; sie ist in der beygefügten Tabelle für 13 Saamengattungen nach Wiener Zoll genau angegeben, wird aber bey den gewöhnlichen Ackerwerkzeugen niemals getroffen werden können. Ein eben so wichtiger Gegenstand für jeden Landwirth ist das Flächenmaafs, welches jeder Pflanze eingeräumt werden mufs, und ohne dessen Kenntnifs nicht nur eine Menge Saamen unnützerweise verschwendet, sondern auch eine gedeihliche Production verhindert werden mufs. Mit der Bestimmung desselben beschäftiget sich der Vf. im Folgenden. In einem reinen humusreichen gutbearbeiteten Boden zeigten die Untersuchungen dafs auf jede Quadratklafter bey 2520 Weizen oder Roggen, 2800 Gersten und 2150 Haferähren producirt und zur völligen Ausbildung gebracht wurden. Nach einer richtigen Berechnung wurde nun, wenn man

man im Durchschnitt für jedes Weizenkorn 4, für einen Roggensaamen 3, für ein Gerstenkorn 4 und für ein Haferkorn 2½ Austriebe annimmt, ein Weizenkorn 8, 2, ein Roggenkorn 6, 15, ein Gerstenkorn 7, 4, und ein Haferkorn 4, 62 qu. Zoll Raum erfodern. Hiernach ist nun das reine Saamenerfodernifs für eine Fläche Land von 1600 qu. Klafter ausgemittelt und bestimmt worden. Dafs jedoch auch auf die Kraftlosigkeit mancher Saamenkörner, auf Insektenfrafs und andere Unfälle Rücksicht genommen werden müsse, hat der Vf. sehr richtig bemerkt und das Mehr des Saamenbedarfs angezeigt. Eben so hat er auch den kubischen Erdinhalt berechnet, welchen eine Fruchtpflanze vermöge ihres Bewurzelungssystems beherrscht; doch dürften die daraus hergeleiteten Schlüsse, wegen der willkürlichen Annahme der Austriebe nicht vollkommen richtig seyn. Dagegen ist der Beweis, dafs nur die Vegetationskraft den Boden classificire und als Basis der Saamenquantitäten angenommen werden müsse, mit Berücksichtigung der verschiedenen Local- und Klimaverhältnisse bündig geführt, dafs kein Agronom etwas dagegen einwenden wird. Auch für andere Saamenfrüchte sind die Flächenräume auf ähnliche Art bestimmt, woraus sodann der nöthige Saamenbedarf hergeleitet und angegeben ist. Endlich werden auch noch die Vortheile herausgehoben, welche dem Landwirthe aus einer regelmäfsigen Saatbestellung erwachsen, und welche durch die Darstellung des grofsen Misverhältnisses zwischen Aussaat und Aerate noch mehr ins Licht gesetzt werden. Dieses Misverhältnifs wird lediglich der zweckwidrigen Verfahrungsart zugeschrieben, die Saamenkörner in ungleiche Räume über einander zu werfen und sie widernatürlich tiefer zu verscharren, als ihre Natur vertragen kann. Des Vogel- Insekten- und Mäusefrafses scheint der Vf. hier absichtlich nicht erwähnt zu haben, ob er ihn gleich weiter unten mit in Anschlag bringt.

Im *zweyten* Abschnitte wird nun gezeigt, *mit welchen Ackerwerkzeugen und auf welche Art die verschiedenen Getreidesaamen in eine ihrem Gedeihen angemessene Tiefe untergebracht, und wie mittelst derselben jedem Saamenkorn der erfoderliche Raum zugemessen werde, damit er seine völlige Ausbildung erreiche und zum höchsten Ertrag gebracht werde; mit einer ausführlichen Erläuterung der, zu diesem Behufe in Kupfern dargestellten Ugazyschen grofsen Säemaschine, der kleinen Pflug-Säemaschine, und einer besondern Vorrichtung des gewöhnlichen Pfluges, nebst einer neu erfundenen mehr zweckmäfsigen Schollenwalze.* Die verschiedenen Saatbestellungsarten mit dem Pfluge ohne Vorrichtung, mit der Egge, dem Exstirpator, der Streife und mehreren Säemaschinen sind mit lobenswerther Unparteylichkeit gewürdiget. Die Unvollkommenheiten und Mängel der bis zum J. 1814 bekannten Säemaschinen regten den Vf. zur Erfindung der seinigen auf, die vermöge ihres Mechanismus allen und jeden Bedingnissen entsprach, welche der Oekonom hinsichtlich einer regelmäfsigen Saatbestellung wünschen konnte. Allein ob sie gleich wegen der grofsen Vortheile, welche sie gewährte, vielen Beyfall fand, so war sie doch für den allgemeinen Gebrauch zu complicirt, und ihr Mechanismus für die arbeitende gemeine Menschenklasse zu kunstreich, auch setzte sie in Ansehung des Bodens Gartencultur voraus. Diese Unvollkommenheiten zu entfernen entschlofs sich der Vf. zur Erbauung einer zweyten Säemaschine, welche die möglichste Einfachheit, Dauerhaftigkeit und eine unveränderliche Wirkung bey längerem Gebrauche in sich vereinigen sollte, damit sie jedem kenntnifslosen Menschen anvertraut und auf jedem Local angewendet werden könnte. In der That befriedigte sie auch die Erwartung vieler praktischer Landwirthe, welche von ihr Gebrauch machten, und nur Hr. Dr. *Burger* fand noch einige Unvollkommenheiten an ihr. Der Vf. erbat sich von ihm die Mittheilung derselben, und erklärt sich §. 28. darüber theils widerlegend theils einräumend. Indessen war doch eben diese Ausstellung die Veranlassung, an dieser Maschine einige Veränderungen anzubringen, und damit zugleich ihr eine mit den Grundsätzen der Agricultur mehr übereinstimmende höhere Vollkommenheit zu geben. — Man mufs gestehen, dafs der Vf. alles geleistet hat, was billigerweise von einem solchen Werkzeuge erwartet werden kann. Es ist einleuchtend, dafs es nicht für jedes Local passt und passen kann; aber eben darum soll jeder Landwirth eine vernünftige Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge treffen, welche nach Beschaffenheit des Grundes und Bodens seiner Absicht am besten entsprechen, und mittelst welcher er den Getreidesaamen möglichst systematisch der Erde übergeben könne.

Was die beiden übrigen Säemaschinen, deren der Vf. noch gedenkt, leisten, das müssen genau anzustellende Versuche lehren; indessen haben sich bereits mehrere Landwirthe zu ihrem Vortheil darüber ausgesprochen. Der Aeufserung des Vfs. aber von dem Maafsstabe zur Beurtheilung eines ausgezeichnet guten Landwirths, dafs diese *einzig und allein* aus dem Verhältnifs der angebaueten Saamenquantität und des Aernteertrages hergenommen werden soll, können wir, so viel Wahres auch darin liegt, nicht ganz unbedingt beystimmen. Dagegen geben wir den §. 32. beschriebenen Erdstreicher, welcher an den Zugmayerschen Pfluge — denn an vielen andern würde er nicht passen — so angebracht werden soll, dafs mittelst desselben die Saaten mit Vortheil untergebracht werden können, unsern ganzen Beyfall. Was übrigens die Saamenverluste betrifft, die mittelst des Gebrauchs der verschiedenen Ackerwerkzeuge, theils durch andere hiermit verbundene nachtheilige Folgen herbeygeführt werden, so hat sich der Vf. zwar so viel als mög-

möglich bemüht, sie auszumitteln, und so weit seine Versuche reichen, dürfte er auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen seyn; allein wo keine sichern oder allgemein anwendbare Erfahrungen zu Grunde liegen, dürften die Ansätze sowohl erhöhet als vermindert werden können. Die durch die Huftritte des Zugviehes und durch Insekten- Vogel- und Mäusefrass-entstehenden Verluste möchten daher wohl mehr zu den unbestimmten Verlusten zu zählen seyn. Ganz genau werden sich diese Verluste wohl nie angeben lassen, indessen muss doch auch diese wahrscheinliche Bestimmung dem denkenden Landwirthe willkommen seyn. Die zuletzt noch beschriebene Schollenwalze hat sowohl vor den bisher gewöhnlichen Werkzeugen dieser Art, als auch vor der Stachel- und der Gerickschen Keilwalze, welche beide bey feuchter Witterung so leicht mit Erde verballt werden, grosse Vorzüge. Möchte doch diese interessante Schrift in die Hände aller denkenden Landwirthe kommen.

ERDBESCHREIBUNG.

VENEDIG, b. Andreola: *Guida per Vicenza*, ossia Memorie storico-critico-descrittive di questa regia città e delle principali sue opere di belle arte estese di *Giovan-Battista Berti*, architetto vicentino. MDCCCXXII. 120 S. kl. 8.

In einer Art von Einleitung werden flüchtige Notizen über den zweifelhaften Ursprung und die Schicksale von Vicenza beygebracht, auch Einiges über die Bevölkerung, den Zustand der Provinz, ihre natürlichen Erzeugnisse, ihren Verkehr u. s. w. gesagt, doch ohne statistischen Werth, da allenthalben das „*circa*" und die runden Zahlen mehr Andeutungen sind als eigentliche Angaben. Mit dem eigenthümlichen Nationalstolze und den üblichen übertriebenen Lobpreisungen nennt der Vf. die allerdings zahlreichen Vicentiner, die sich einen Namen erworben haben, vor Allem *Giangiorgio Trissino*. Man wäre versucht zu glauben, dass der Geist der Baukunst vorzugsweise auf Vicenza ruhe, denn *Andrea Palladio*, *Vincenzo Scamozzi*, *Ottone Calderari* u. m. a. sind aus dieser Stadt gebürtig. S. 18. beginnt die Beschreibung der sehenswerthen Kunstwerke. Bey einem jeden, sey es ein Bau, oder ein Gemälde oder eine Bildhauerarbeit, wird mit kurzen Worten Alles angeführt, was der Kunstfreund, für den das Buch zunächst geschrieben ward, davon zu wissen braucht. Der Vf. nimmt an, dass der Fremde in einem der beiden vornehmsten Wirthshäuser abgestiegen sey, von wo aus er ihn in der Stadt herumführt. Die Wanderung fängt auf der *Piazza de'Signori* an. Man besichtiget die *Basilica* eines der herrlichen Werke von Palladio, das Stadthaus mit kostbaren Gemälden mehrentheils vicentinischen Malern, die Loggia della R. Delegazione von Palladio, dann weiter *il monte di Pietà*, die Bibliothek, die beyläufig 30,000 Bände zählt und die nach ihrem Stifter dem Grafen *Johann Bertolo* „*la Bertoliana* genannt wird, — *la Torre dell'orologio*, *il Pallazzo Salvi*, die Kirche *di S. Corona*, die *Casa de monte*, das berühmte *Teatro olimpico* „*immaginato*, sagt der Vf., *ad imitazione degli antichi*," nach Palladios Zeichnung, — den neuen Pallast Franco vom Grafen *Antonio Piovene* erbauet, die kleine Kirche *S. Domino* mit Gemälden von Alessandro Maganza, die Kirche *S. Pietro* und die mit derselben verbundene Armenherberge, worin sich ein Basso-riliero von Canova befindet. Es folgen nun auf einander *il Casino Balzasiori*, der grosse Pallast *Chiericato* von Palladio, die *Casa di Palladio*, irrig vom Volke für das Wohnhaus des unsterblichen Baumeisters angesehen, die Kirche *S. Gaetano*, der Pallast *Tiene*, die Stephanskirche mit einem Altarblatte vom ältern Palma, die Paläste *Porto-Barbaran* und *Porto*, beide von Palladio, *Folco detto Franceschini* von Vinz. Bertotti, *il Casino Trissino*, die Kirchen *degli Scalzi*, *di S. Croce*, *di S. Rocco*, *di S. Maria nova*, der Pallast *Bonin* von Calderari, die *Casa vecchia*, worin vier schöne Gemälde von *Luca Giordano*, *il Palazzo Caldogno*; Calderari's Meisterstück der Pallast *Cordelina ora Bissaro*, der Pallast *Trissino*, einer der besten Baue des Scamozzi, der Pallast *Valmarana* der zu den vorzüglichsten Werken des Palladio gehört, *il Casino Capra ora Bonollo* und *il palazzo Loschi*, beide von Calderari, die Paläste *Braghetto* von *Bertotti*, *Tiene*, *Porto* mit dem Beynamen *Cà del diavolo*. Nun tritt man aus den Ringmauern der Stadt und besieht die *Loggia Valmanara*, den *Arco d'ingresso al Campo Marzio*, auf welchem man die Inschrift liest:

PETRVS. PAVLVS. BATTALIA. PRAEF.
VICETIAE. CAMPO. MARTIS. VETVSTISSIMO.
AD. VRBIS. SPLENDOREM. ET. EXIMII.
IN. CIVES. AMORIS. PERPETVVM. MONIMENTVM.
POS. ANNO. 1608.

Ganz in der Nähe sind die Reitbahn (*Cavallerizza*), der Pallast *Carcano*, *i partici di monte*, die Kirche *del Monte Berico* von Barella, die *Rotonda* in dem Hause der Grafen *Capra*; *l'arco delle Scalette* 1592 erbauet, die Kirche *di S. Catterina* mit trefflichen Gemälden. Der Wegweiser kehrt hier in die Stadt zurück und nennt als sehenswerth den Pallast *Trissino dal Velo d'oro*, das Theater *Eretino*, den Pallast *Anti*, die *due poste del così detto Brolo del Seminario*, *il Casino nuovo*, *l'oratorio detto del Duomo*, der neue erst 1819 aufgeführte bischöfliche Pallast, die Hauptkirche mit zahlreichen Gemälden und den Pallast *Trento*, ein Werk des Scamozzi. Schon aus dieser Aufzählung wird man entnehmen, wie wichtig für den Freund der schönen Künste ein Besuch in Vicenza seyn muss. Er findet in dem vorliegenden Buche

che allerdings nur Andeutungen; doch ist es, zumal rücksichtlich der Bauwerke, nicht ohne Werth, da der Vf., selbst Baumeister, über die Gegenstände seines Berufs mit Sachkunde spricht. S. 114. befindet sich eine Beschreibung eines eigenthümlichen in Vicenza gefeyerten Volksfestes *la Rua* genannt. Unserem Exemplar sind angehängt *a*) XX Kupfertafeln, worauf 40 der oben nahmhaft gemachten Gebäude abgebildet sind und *b*) ein 1803. von *Domenico Pretto* gestochener Grundriss der Stadt in Fol. Weder die eine noch die andere dieser Zugaben scheint dem Buche anzugehören, wenigstens ist nirgend darin auf dieselben Bezug genommen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EISENACH, b. Baerecke: *Nachträge zu den Betrachtungen und Erfahrungen über die Entzündung und Vergrößerung der Milz* von *Karl Friedrich Heusinger*. 1823. VIII. u. 211 S. 8. Mit zwey Tabellen.

Der durch mehrere lehrreiche Schriften bereits rühmlich bekannte Vf. hat sich durch diesen Nachtrag zu einer seiner gehaltvollen früheren Arbeiten (s. A. L. Z. 1821. Nr. 3.) um die Vervollkommnung der Pathologie und Therapie auf das Neue sehr verdient gemacht. Er liefert in denselben einen zweckmäßigen Auszug aus *Grottanelli's Animadversiones ad varias acutae et chronicae splenitidis historias. Florentiae* 1821., (welche Rec. A. L. Z. 1823. Nr. 131. mit gebührendem Lobe angezeigt hat), der durch viele Zusätze des Bearbeiters noch nützlicher geworden ist; auch hat er Mehreres aus eigener Erfahrung, so wie aus anderen Schriften mitgetheilt und Alles in eine gute Ordnung gebracht; so dass man durch die beiden Schriften des Vfs. über die Entzündung und Vergrösserung der Milz den Standpunct, auf welchem unsere Kenntnisse über diesen Gegenstand gegenwärtig stehen, vollständig kennen lernt.

Die Einleitung enthält Einiges zur Erweiterung und Berichtigung der pathologischen Lehren, welche der Vf. in seiner frühern Schrift über die Krankheiten der Milz aufgestellt hat. In dieser hat er nämlich, wie sich unsere Leser erinnern werden, angenommen, dass in den verschiedenen krankhaften Zuständen das arterielle Blut (erhöhte Arterialität), oder das venöse Blut (erhöhte Venosität) die Thätigkeit des Capillargefässsystems (erhöhte Capillarität) vorwalte. Da er sich aber nun davon überzeugt hat, dass Bichat's Ansichten von dem Capillargefässsysteme und dem Zellgewebe nicht richtig sey, auf welche er jene Eintheilung gegründet hatte, so setzt er nun an die Stelle des Capillargefässsystems das Bildungsgewebe und nimmt an, dass dieses in der dritten Hauptabtheilung der Krankheiten vorwalte. So lange wir nicht tiefer eingedrungen sind in das Wesen vieler Krankheiten als es bis jetzt geschehen ist, so müssen wir uns mit Benennungen zur Bezeichnung gewisser krankhaften Zustände begnügen, deren Existenz gar nicht zu bezweifeln ist, deren innere Bedingungen uns aber noch nicht ganz klar sind. So betrachtet Rec. z. B. die Ausdrücke: erhöhte Venosität, Stockungen oder Leiden des Pfortadersystems, *Engorgements*, Verstopfungen der Drüsen des Lymphgefässsystems, Krankheiten der Saugadern, in vielen Fällen. Es giebt freylich Krankheiten, die in pathologischen Zuständen der genannten Art gegründet sind; vielfältige Erfahrungen haben uns aber belehrt, dass viele Krankheiten vorkommen, die man auch in jene Klasse wirft, bey denen jedoch nichts weniger als jene angeführten Ursachen vorhanden und die selbst durch eine ganz andere Wirkungsart der angewendeten Heilmittel beseitigt worden sind, als die Aerzte, nach ihren vorgefassten Meinungen, es zu erklären pflegen. Rec. verkennt nicht das Verdienstliche in den oben angeführten Erklärungsversuchen und Eintheilungen krankhafter Zustände, jedoch scheint ihm noch Manches zu ihrer festen Begründung zu mangeln, und besonders die Annahme des Vorwaltens des Bildungsgewebes, in dem Sinne des Vfs. einer sehr sorgfältigen Prüfung zu bedürfen.

Auf diese Einleitung folgen funfzehn Sätze aus Grottanelli's Schrift, dann sehr interessante Nachträge zu der früheren Schrift des Vfs. über die Ursachen der Milzkrankheiten, die Symptome, die Ausgänge, Complicationen, den Verlauf und die Behandlung derselben, wobey Grotanelli's Arbeit durchaus vollständig benutzt worden ist.

Den Beschluss machen 29 Krankheitsgeschichten, von diesen sind 23 aus Grottanelli's Schrift und sechs aus verschiedenen Zeitschriften entnommen, nämlich aus den *Annal. de la Soc. de med. prat. de Montpellier*, *d. Journ. univ. d. Sc. medic.*, *Horn's Archiv f. d. medic. Erf. Hufeland's Journ. d. pract. Heilk.* und dem *London. medic. Repository*.

Auf den beiden Tabellen sind aus 72 Beobachtungen von Milzentzündung der allgemeine Charakter, das Alter des Kranken, das Geschlecht, Temperament, die Ursachen, Symptome, der Ausgang, der Zustand der Milz nach dem Tode und der Zustand anderer Organe des Körpers neben einander gestellt, eine Uebersicht die zu lehrreichen Betrachtungen Veranlassung geben kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG, b. Blackwood u. LONDON, b. Caddell: *Sketch of the Mosquito-Shore* including the territory of Poyais descriptive of the country, with some information as to its productions, the best of Culture etc. chiefly intended for the use of settlers, by *Thomas Strangeways* captain first native Poyer-Regiment and Aid de Camp to his highness Gregor Cazique of Poyais. Mit dem Bildniss des Caziquer Gregor. 255 S. 8. Mit 8 Seiten Vorwort und einer schönen Charte der Küste Mexicos.

Dieſs Werk liefert interessante Nachrichten über das Innere des östlichen Mexico, das eigentlich Spaniens Herrschaft immer nur sehr unvollständig anerkannte, besonders über die Landschaft Poyais, welche einen Theil der sogenannten Mosquitoküste ausmacht. Die Mosquitoküste ist um ⅓ gröſser als Portugal. Gebirge und Moräste trennen sie von dem ebeneren Mexico in welchem die spanischen Vicekönige regierten. Flach ist die Küste und mit Klippen besäet, und voll Flüsse welche die abdachende Ebene reichlich bewässern. Alle westindische und nordamerikanische Produkte gedeihen hier. Der nördlichste Punct ist die Truxillo-Bay, der entgegenstehende ist der von den Briten *St. Johns* und von den Spaniern *San Juan de Nicaragua* benannte Hafen. Die Entfernung zwischen beiden Grenzpuncten ist 182 Seemeilen. Die Hauptstadt Poyais liegt am linken Ufer des Rio-Tinto 40 Meil. vom Meere. 50 Meil. höher herauf liegt Embarcadero. Von da leitet ein Fuſspfad der Eingebornen nach dem reichen Silberbergwerk Manto. Wir übergehen nun vieles und wenden uns zum Nicaragua-See 170 engl. Meil. lang und 88 breit, tief genug für Linienschiffe. Dieſer wird einst auf einem Canal die Seefahrt zwischen dem mexicanischen und stillen Meere herstellen. Am westlichen Ende führt ein 8 Meil. langer Fluss aus dem Nicaragua-See in den See Leon oder Lindiri. Dieſer ist nur 13 Meilen vom stillen Meere entfernt. Von Nicaragua bis zum Meerbusen Papagayo am stillen Meere ist die Entfernung 21 Meilen; der Boden zwischen den Seen und der Küste ist niedrig. — Unter den Inseln zeichnen sich aus Ruattan, Guanaja, Swanisland span. Santanillas, Old Providence — das Klima von Poyais ist milde. Das Frühjahr beginnt im April oder May. Auch dann regnet es bisweilen, weit mehr aber im Herbst. Im eigentlichen Sommer herrscht viel Dürre. Das Mondlicht ist hier Nachts wie in allen Tropenländern sehr rein, so dass man die feinste Schrift zu lesen vermag, und fehlt das Mondlicht, so glänzt die Milchstrasse und die Venus mit solcher Stärke, dass ihr Licht wie im Mondenschein Schatten wirft. Wenn der Herbst sich nähert: so erscheinen Nebel und dicke Wolken am Horizont, die Luft um die Spitzen hoher Berge ist desto reiner. Die fernen Gegenstände scheinen dem Auge nahe. Sobald die niedrigen Wolken sich den Bergen nähern, giebt es Gewitter. Erst nach dem Anfang Octobers fangen die starken Regengüsse an. Diese Regenzeit ist an der Mosquitoküste, die von den Fliegen (Mosquitos) keinesweges leidet, durchaus nicht ungesund. Von Anfang Novbr. bis gegen den März herrscht der Nordwind. Rauh ist die Luft alsdann Morgens und Abends, ist aber der Tag trocken so befindet sich der Mensch wohl, freylich aber nicht, wenn es dann feucht ist. Der Winter herrscht in Poyais vom Anfang Decbrs. bis Ende Aprils, aber er ist so milde, dass kranke und bejahrte Personen das Klima paradiesisch nennen. Ueber die kräftige Vegetation aller Pflanzen, die dort einheimisch sind, oder die menschliche Industrie dahin verpflanzte, giebt der Vf. genaue Auskunft. Die Hondures-Bay hat den fruchtbarsten Boden in der Welt und ist so reich, dass man das neu ausgebrochne niedrige Land nicht sofort zu Zuckerrohr benutzen kann: sondern es vorher erst durch stärker aussaugende Producte etwas erschöpfen muss. Ohne diese Vorsicht erlangt das Zuckerrohr 16—18 Fuss Höhe und ist mehrere Zoll dick, liefert aber wenig Zuckersaft, weil ihn die Pflanze schnell selbst verbraucht, ehe er sich zu sammeln vermag. Der Kaffee gedeiht auch hier nur an Berghöhen. Der schönste wächst nahe am black river. Der Indigo ist von der Güte des Guatimala-Indigo. Er wächst sogar wild, ist aber dann weniger edel, als der wohlgepflegte. — Reich sind die Ebenen, (Savanen) an Gräsern. Theer und Terpentin liefern die Wälder in solcher Masse, dass wegen des Reichthums der hiesigen Harzbäume an jenen, ihr Holz im Wasser sinkt. — Das einzige Metall dieses Bodens ist Gold und manche Flüsse haben Goldsand. Auch in Mexico wird das meiste Gold durch Wasche gewonnen. Nur auf der Insel Guanaja findet man *Lapis calaminaris* (eine Art Zinkerz). Auch hier findet er sich nicht im Urgebirge. Oft ist dieses Erz mit Schwefel gemischt. In Nordamerika wird solches zollfrey eingeführt. In der Nähe von Goldadern, da wo beide

Arme des Rio-Tinto sich verbinden, findet man in der Breite 15° 8′ 2 Quellen, deren eine heifs und die andere kalt ist. — Mahagonyholz (*swietenia mahagony Linn.*) wächst hier ganz vorzüglich, jedoch ist auf jedem verschiedenen Boden seine Textur verändert. Kleiner ist der Stamm auf Felsgrund, aber dicht und schwer sind die daraus geschnittenen Breter; lichter ist die Farbe und undichter das Mark auf fettem Boden. Wo die Erdarten gemischt sind, da entdeckt man einen Wuchs und ein in Holz verdichtetes Zellgewebe, das von beiden Hauptgattungen einiges sich aneignete. Hoch wird der Baum, oft zeigt er seine niedrigsten Zweige erst 60 Fufs über der Wurzel und hat gemeiniglich 4 Fufs Diameter. Dunkelgrün sind die Blätter, die Blüthen roth oder safranfarbig. Die Frucht von der Gröfse eines welschen Hühnereys in sehr fruchtbarem und einer Wallnufs in magerm Boden hat ungefähr die nämliche Form. Sein Ansehen ist prachtvoll, die Höhe steigt auf 100 Fufs. Vormals bezog Jamaica dieses Holz zum Bauen. Vom feinsten Geäder nimmt man es zum Schiffbau. Selten steht dieser edle Baum in Massen bey einander, er wächst besser einzeln stehend als in Gruppen. Die beste Zeit zum Fällen ist nach Weihnachten oder um Johannis. Man haut ihn 12 Fufs über der Wurzel ab, indem sich die Arbeiter ein 4 bis 5 Fufs hohes Gerüste bauen. Der stehenbleibende Stamm wird nur gefället, wenn grade vorzüglich dichtes und buntes Breterholz, das den höchsten Glanz annimmt, verlangt wird, weil das Fällen und Schneiden dieses Stammholzes sehr mühsam ist. Das Zweigholz ist ebenfalls dichter und vielfarbiger als die aus dem dicken Stamm geschnittenen Bohlen und Breter. Daher wird gerade dieses so häufig nach Europa gesandt und ist der hohen Abgaben auf eichenes Bauholz in England halber, oft nicht so theuer als eichene Bohlen. Im Februar und September wird dieses Holz leicht rissig und überhaupt alles auf der Höhe wachsende Holz. Um dieses zu verhindern legt man die Holzstücke so lange unter Wasser bis sie an Bord gelangen. 1000 Fufs Mahagony gelten an der Mosquitoküste 12 L. Sterling und zu Balize 20 — 30 L. Sterl., aber an ersterer ist es häufiger und das Tagelohn ist niedriger. Ein einzelner Baum kann bis 12000 laufende Fufs Holz liefern. — Auch spricht der Vf. ausführlich vom *Blutholz*, (*Haematoxylum campechianum*) als Färbmaterial, vom *Cedernholz* (*Cedreta odorata*) aus welchen die Fahrzeuge der Wilden gebaut und Geräthe zur Aufbewahrung gegen Insekten gefertigt werden, vom *Manglebaum*, (*Rhizophora Mangle*) u. a. m. Von vielen andern sagen wir nichts, da sie in Westindien sehr häufig sind. — Von den dortigen vierfüfsigen Thieren gedeihet besonders das Pferd welches klein, stark und harthufig ist und das Rindvieh. Es giebt im Innern, wilde Pferde, Büffel und Stiere, die Milch ist aber dort wie in allen tropischen niedrig belegenen Ländern butterarm und von schlechtem Geschmack in der Ebene, aber im Gebirge desto trefflicher. In der Sonne gedörrtes leicht gesalzenes Fleisch ist ein wichtiger Ausfuhrartikel nach St. Thomas, und von da nach Havanna. Unter den bemerkenswerthen Vögeln zeichnet man aus, die welschen Hühner und eine Art Fasanen, mexicanische Rebhühner, braune Mexico-Tauben, Waldtauben, braune Cayenne-Schnepfen, Reisvögel u. s. w. An Fischen, Insekten und kriechenden Thieren findet man alle die Westindien besitzt, besonders treffliche Cochenille. Von Insekten wurden manche schon vor der spanischen Eroberung von den Eingebornen zum Färben benutzt. — Die freyen Indier sind monatlich für 25 engl. Schillinge zur Arbeit zu miethen. Die Kost rechnet man auf 13 — 16 L. Sterl. jährlich. — In Poyais ist es Sitte, die Zuckerrohrfelder nicht wie in Westindien ums dritte oder vierte Jahr umzupflügen und neue Wurzeln in leichter Düngung zu legen, was viele Mühe macht, sondern man reinigt durch Zwischen-Pflügen den Boden und pflanzt jede ausgegangene oder schwach gewordene Pflanze nach und jätet den Boden fleifsig um die junge Pflanze herum. Diese Methode ist weit wohlfeiler, und erspart vieles, da besonders der Zucker jährlich auf fremden Märkten wohlfeiler wird und eben daher allen Westindischen Zuckerpflanzungen den Untergang droht. (Künftig wird man nur in den Deltas der grofsen Flufs-Mündungen auf Marschboden den Zuckerbau zu den niedrigsten Preisen der Erzeugung fortsetzen können.) Was der Vf. über Zuckerbereitung und Rumdestillirung sagt, müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen, so wie auch seine Belehrungen über den Baumwollenbau, den nützlichsten Nahrungszweig für nicht vermögende Pflanzer, — den Indigo, der hier zu den Hauptproducten gehört, den Kaffee und Cacao, die man oft in einer Pflanzung vereinigt findet, — den Tabak- Reifs- (Bergreifs) und Maisbau.

Die Einwohner von Poyais sind theils Eingeborne, theils stammen sie aus einer Negermischung mit jenen ab. Die Blattern haben beide sehr vermindert. Die erstern haben langes Haar mit Kupferfarbe. Das Haar der anderen ist wolliger. Weiber und Kinder beider Arten sind schön. Aeltern und Kinder haben zu einander viele Anhänglichkeit. Sie haben eine grofse Stirne, gebogene Nasen, schöne Zähne, schwarze Augen und schwarzes Haar. Alle sind gutartig, halten Wort und sind treue Freunde, dabey gelehrig, so dafs sie neue Begriffe und Handgriffe schnell fassen. Sie bahnten des leichteren Handels wegen vom schwarzen Flufs eine Strafse nach der Provinz Comayagua d. h. nach der Südsee, weil ihnen ein spanischer Kaufherr begreiflich gemacht hatte, dafs dieses ein eben so bequemer Schleichhandelsweg werden müsse, als der bisherige niederländische nach der Truxillo-Bai. Gastfreundschaft übt jeder Ureinwohner. Auch haben sie den Glauben, dafs die Grau-Aeugigen (Briten) sie vor spanischer Unterjochung beschü-

schützen würden. — Träger als der Eingebornen reiner Stamm sind die Mischlinge mit Negerblut Samboes. Sie wohnen von Sandy-Bay bis Potoock und lassen ihre Weiber die meiste Arbeit verrichten. Sie sind als gemiethete Holzschläger, Jäger, Fischer u. s. w. sehr brauchbar; verliert ein solcher Wilder bey einem Europäer im Dienst sein Leben: so muss dieser Verlust der Familie bezahlt werden, oder man bekommt mit dieser Streit. Eine feste Religion haben sie nicht, beten aber den Gott der Briten als ihren Beschützer an. Doch haben sie eine Art Priester an den Sookies, die geheime Künste treiben, derenthalben man sie bald fürchtet, bald verehrt. Die Vielweiberey herrscht allgemein. Ihr letztes Haupt hatte 22 Weiber, aber diese sind unter einander nicht eifersüchtig. Jung wird die Frau verheirathet, gemeiniglich im 10ten Jahr, und schon bey der Geburt verlobt. Gegen die Periode der Entbindung baut sich die Frau eine Hütte im tiefsten Walde und lebt dort mit einer weiblichen Gehülfin. Nach solcher wird sie gereinigt und geweihet und kann dann erst wieder in die Familie eintreten. Wer die Ehe bricht, muss dem Ehemann der Verführten einen Ochsen zum Schadenersatz geben. Vermag der Verführer das nicht: so muss das Geschlechtshaupt die Busse entrichten, oder er hat Fehde und wird erleben, dass ihm der Ochse genommen wird. Seine Entschädigung ist, dass der welcher das Sühngeld bezahlen musste und nicht tilgte, desjenigen Knecht auf eine gewisse Zeit wird, der für ihn die Strafe abmachte. — Sie waren sehr tapfer, wenn die Spanier sie angriffen, die sie jetzt unbeschwert lassen. Ihre Wohnung hat fast gar keine Bequemlichkeiten. Sie besteht aus in der Runde eingerammten Pfählen und aus einem Dache von Palmblättern, ist räumlich und an den Seiten offen. Der Boden ist dicht geschlagener Lehm und der Feuerplatz in der Mitte. 4 bis 5 Familien wohnen bey einander. Solche Dörfer breiten sich über das ganze Land aus. Ein aufgehängter Hammack und etwas Töpfergeräth pflegt keiner Familie zu fehlen. Einst zur mexicanischen Zeit war wenigstens ihr Töpfergeschirr zierlicher und die Civilisation höher als ihr jetziger Zustand, seitdem sie sich von ihren unterjochten Landsleuten trennten. Sie weben baumwollenes Zeug, fertigen Netze und Hammacks von Seidegras, Lanzen, Harpunen, Bogen und Canots. Alle diese Künste und dabey das Schwimmen versteht Jeder. Die Weissen welche unter ihnen leben, lernen dies auch und sind von gleicher Körperstärke. Blos die Schaam pflegen beide Geschlechter zu bedecken, aber die Weiblichkeit schmückt sich durch Ocker der im Lande gefunden wird und die Männer sind gute elegische Dichter. Von den Europäern erwarten sie für ihre Lieferungen Feuergewehr und andre nützliche Werkzeuge und Geräthschaften. Geld ist für sie ohne Werth. Schildkrötenschaalen, Schiffe noch gebaut, Pferde, Kühe, indianische Hühner, Papagayen und Hühner bieten sie zum Verkauf an oder vermiethen ihre Arbeit. — Da Handelspfade und Flüsse, diese Küste, mitten zwischen Columbia und Louisiania belegen, mit den spanisch-mexicanischen Provinzen, ja gar mit der Südsee verbinden: so muss in Poyais sich ein grosser Schleichhandel bilden, der schon jetzt freylich vorhanden ist, aber mit dem Reichthum der Nachbaren wachsen und Europa's Waaren vielen Absatz verschaffen muss. Noch versteht man nicht Schildkrötenfleisch so zu behandeln, dass es marinirt, gesalzen oder gedörrt nach Europa gelangen kann, führt aber schon jetzt 10,000 Schaalen dahin aus. Austern und eine Menge Fische liefern die Flüsse und das Meer. Salz ist in Ueberfluss da. Holz jeder Art liefern die Wälder und Se. Hoheit, der jetzige Herrscher Gregor, ist bereit jeden Handel kräftig zu begünstigen. Eine eigenthümliche Muschel liefert den echten tyrischen Purpur. Schon jetzt haben Poyais Häfen, Dampfsägemühlen und alles was Westindien bedarf um die Freystaaten zu entbehren. Es war also eine grosse Unvorsichtigkeit der britischen Regierung diese Colonie aus Gefälligkeit für Spanien aufzugeben und sich mit der Colonie Honduras zu begnügen. — Zum Schluss bemerken wir, dass offenbar die dortigen wilden und europäischen Landbauern bey den edeln Producten die sie erzielen, eine Sorgfalt beobachten, die wir z. B. den deutschen Tabakspflanzern empfehlen müssen, die denn wahrscheinlich auch eben so gut als Obercanada einen wohlriechenden z. B. pfälzischen Tabak liefern könnten. Auch dürfte es für die Elberfelder rheinische Handelsgesellschaft von hoher Wichtigkeit seyn, in eben diesem jetzt durch keine Stürme des Bürgerkriegs bewegten Poyais, ein Handelscomptoir zu gründen, obgleich auch die Nordamericaner dort schon Handel zu treiben anfangen, wenn gleich ihr Louisiania, die Hauptstadt abgerechnet, fast noch eben so pflanzungenleer ist, als Poyais selbst. — Die Berechnungen der Anlagekosten einer neuen Pflanzungscolonie von Europäern in Poyais sind zu liberal im Punct des reinen Ertrags ausgeworfen. Wenigstens muss man dort nur sehr wenig Luxus kennen. Merkwürdig bleibt immer, dass ein wilder Seeräuber wie Mac Gregor war, sein sündiges Leben für die Stiftung einer europäischen Civilisation aufgiebt und durch Zufall, besonders den Bürgerkrieg in Mexico begünstigt, Wilde und Abenteurer seiner Gesinnung in einen Staat verschmilzt, dem er gerade jetzt durch Stiftung guter Schulen eine feste Basis zu geben sucht und zu einer Zahl nützlicher nothwendiger Verbesserungen eine Anleihe in London machte. Allemands Texascolonie zerstörten früher die Spanier und Gregors Amalia Niederlassung die Nordamericaner. Der Sage nach hat sich der neue Monarch mit einer Schwester Bolivars vermählt und regiert in Poyais aristokratisch. Dass Gregor vom alten schottischen Caesadel abstammt ist bekannt, ob sogar von den schottischen Königen, giebt oder nimmt

nimmt der Sache nichts; indefs verfpricht der Vf. diefs in einer eigenen feinem Helden dem Monarchen von Poyais gewidmeten Abhandlung zu beweifen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Rein. Buchh.: *Schottifche Erzählungen* von *Allan Cunningham*, aus dem Englifchen überfetzt von *W. A. Lindau*. *Erfter* Theil. 1823. VI u. 186 S. 8.

Die vorliegenden Erzählungen find aus der im J. 1822 zu London in zwey Bänden erfchienenen Sammlung: *Traditional Tales of the english and fcottish peafantry* überfetzt. Die echt charakteriftifche Darftellungsweife ihres Vfs. hat dem Original in Schottland und England einen glänzenden Beyfall verfchafft und fichert ihnen in der gefchickten Nachbildung unfres beften Ueberfetzers der Scott'fchen Romane auch in Deutfchland die Theilnahme des gebildeten Publicums. Natürlich kann diefe aber nicht fo lebendig feyn, wie die vaterländifche; denn Volksfagen und Volkslieder werden ein fremdes Volk nie fo allgewaltig anfprechen und aufregen, wie die Bewohner des Bodens, dem fie angehören. Das Nationalgefühl mifcht fich in den äfthetifchen Genufs folcher Früchte des Landes, und manche Speife, die auf den fchottifchen Bergen trefflich mundet, fchmeckt fchon nicht mehr in der englifchen Hauptftadt.

„Ueberlieferte Erzählungen, mit Liedern untermifcht, fagt der Vf. in feinem Vorworte, waren lange beliebt unter dem fchottifchen Landvolke. Zu der Zeit, wo in unfrer ältern gefchriebenen Literatur die Gedanken, die Bilder und die Götter des Heidenthums walteten, war die mündliche Dichtung und Profa, die wir an unfern Heerdfeuern hörten, durchaus ureigen und einheimifch, voll lebendiger Darftellung von Handlung und Sinnesart, voll neuer und frifcher Bilder und häufiger Lichtblicke einer füfsen und freundlichen Phantafie. In früheren Zeiten und fo weit meine eigene Erinnerung reicht, wanderten alte Männer von Haufe zu Haufe, und fangen Balladen, fagten Bruchftücke von alten Romanzen und wunderbare Gefchichten von wahren oder erdichteten Abenteuern her. Ich habe diefen Erzählern am Heerdfeuer unfrer Landleute zugehört, wo fie manchen Kreis erfreuten, und wie die Sänger der Vorzeit ihre Nahrung und Kleidung verdienten, deren fie werth waren. Die Gefchichten wurden, nach dem Gefchmacke oder der Kunftfertigkeit des Erzählers, verändert; mit jedem Jahre erfchien eine Veränderung in der Anlage der Gefchichte oder in der Folge der Begebenheiten; Gegenftände von örtlicher Wichtigkeit oder neuere Vorfälle fanden eine Stelle in den ehrwürdigen Erzählungen, und neue Gefänge erfetzten die urfprünglichen Reime, oder theilten mit diefen den Beyfall, der folchen Gefchichten gezollt wurde. Zuweilen blieb die Erzählung unverändert, aber der Schauplatz wurde verwandelt, und eingeflochtene kleine Verfchönerungen erlitten eine Veränderung, während die gewöhnlich zur Gefchichte gehörenden Balladen andere Heldinnen erhielten, und diefe oder jene berühmte Schöne an die Stelle der urfprünglich befungenen trat." So viel von dem Urfprunge diefer Erzählungen, welche alfo von *Cunningham* nicht erfunden, fondern nur gefammelt und neu eingekleidet worden find. Seine Einkleidung aber ift ganz im Geifte der alten Volksfage, einfach und lebendig, und fo natürlich aus dem Stoffe hervorgegangen, dafs faft jede Erzählung ihren eigenthümlichen Farbenton hat, je nachdem der Charakter ihrer Oertlichkeit oder ihrer Fabel ihn bedingt, und nicht blofs aus landsmännifcher Freundfchaft, fondern mit vollem Rechte, rühmt *Walter Scott* in der Vorrede zu *Nigels Schickfalen* die Dichtergaben eines folchen Erzählers.

Das vorliegende Bändchen enthält vier Erzählungen. Die erfte: *der ehrliche Hans Ochiltree*, ift ein humoriftifches Charakterbild, ärmer an Handlung, als die übrigen, aber durch die treffliche Ausführung beluftigend. Die zweyte; *der Geift mit dem goldenen Käftchen*, eine Geifterfage, in welcher ein Schauer wohnt, dem fich kein Lefer derfelben wird entziehen können. Die Darftellung ift kraftvoll ergreifend, und erhöht die Wirkung durch die täufchende Lebendigkeit, mit der fie die Phantafie anfpricht. *Der König vom Felfenland* fpielt in der Grafffchaft Derby unter der Regierung der Königin Elifabeth, und obgleich ihr Stoff weniger originell und charakteriftifch ift, als in den übrigen Sagen, fo feffelt fie doch durch den derb fkizzirenden Pinfel des Erzählers. Der *Seemann*, eine altengliffche Sage, drückt durch den Schleyer des fie umhüllenden Geheimniffes anfangs wie Gewitterluft auf den Lefer, bis ein Wetterftrahl ihn zerreifst und in Feuer auflodern läfst.

Die Ueberfetzung bedarf keiner Empfehlung als des Namens deffen, dem wir fie verdanken.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1825. Nr. 311. S. 752. Z. 24 u. 34. v. u. lefe man *Böblingen* ftatt *Döblingen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der dasigen Universität im Sommerhalbenjahre 1824 vom 20sten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *theologische Encyklopädie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*

Die *Apologetik des Alten* und *Neuen Testaments*, nebst Geschichte derselben, trägt vor Hr. Prof. Lic. *Tholuck.*

Analytische Uebungen im Hebräischen hält *Derf.* öffentl.

Einleitung in das Alte Testament, unentgeldlich, Hr. Lic. *Uhlemann.*

Die *ersten funfzig Psalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann.*

Den *ersten Theil des Jesaias* (Kap. 1—39.) erklärt Hr. Prof. Lic. *Bleek.*

Messianische Stellen aus den grösseren und kleineren Propheten erklärt Hr. Prof. Lic. *Tholuck.*

Das *Buch der Weisheit*, unentgeldlich, Hr. Lic. *Uhlemann.*

Eine *historisch-kritische Einleitung in das Neue Testament* trägt vor Hr. Lic. *Bresler.*

Das *Evangelium des Matthäus* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*

Die *Apostelgeschichte* erklärt Hr. Lic. *Bresler.*

Den *Brief des Paulus* an die *Römer* erklärt Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Die *kathol. Briefe* erklärt in lat. Sprache Hr. Lic. *Böhmer.*

Die *Offenbarung Johannis* erklärt öffentlich Hr. Prof. Lic. *Bleek.*

Jüdische Geschichte und *Alterthümer*, mit besonderer Rücksicht auf die im Neuen Testamente berührten Verhältnisse, wird *Derselbe* vortragen.

Den *ersten Theil der Kirchengeschichte* wird vortragen Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Derselbe wird vom *Leben, Geist, Schriften* und *Einfluss der vornehmsten Kirchenväter* handeln.

Die *christliche Archäologie* entwickelt in lat. Sprache Hr. Lic. *Böhmer* unentgeldlich.

Die *Geschichte der ältesten Synoden und der allgemeinen Kirchenversammlungen* trägt unentgeldlich in latein. Sprache vor Hr. Lic. *Bresler.*

Die *Geschichte der Katechetik* und *Liturgik* wird Hr. Prof. Dr. *Strauss* öffentlich vortragen.

Die *Symbolik* lehrt nach seinem lat. Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Die *kirchliche Dogmatik*, *Derselbe.*

Die *Katechetik, Liturgik* u. *Pastorallehre* trägt Hr. Prof. Dr. *Strauss* vor.

Derselbe wird die *homiletischen Uebungen* anstellen.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber *Methode des juristischen Studiums* wird Hr. Prof. *Schmalz* einige Tage vor dem Anfange der Vorlesungen öffentlich Vorträge halten.

Juristische Encyklopädie liefet nach seinem Lehrbuche *Derselbe.*

Juristische Literaturgeschichte trägt Hr. Prof. *Biener* vor.

Institutionen und *Geschichte des römischen Rechts* lehrt Hr. Prof. *v. Savigny.*

Pandekten trägt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* vor.

Das *Erbrecht* wird Hr. Dr. *Rosberger* und Hr. Dr. *Steltzer* vortragen.

Die *Vatikanischen Fragmente* erklärt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* öffentlich.

Die *Institutionen des Gajus* erläutert Hr. Dr. *Rosberger.*

Die *Fragmente der 12 Tafeln*, *Derselbe.*

Das *Pfandrecht* liefet *Ebenderf.*

Geschichte des röm. Rechts lehrt Hr. Prof. *Klenze.*

Preussisches Landrecht, Hr. Prof. *v. Savigny.*

Das *kanonische Recht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* nach der 2ten Ausgabe seines Lehrbuchs.

Das *deutsche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *v. Lancizolle* vor.

Lehnrecht liefet *Derselbe.*

Geschichte des deutschen Reiches und des deutschen Staats- und Privatrechtes trägt Hr. Prof. *Sprickmann* vor.

Dieselbe, Hr. Dr. *Homeyer.*

Ueber die *Quellen des deutschen Rechts* liefet *Derselbe* unentgeldlich.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Biener* und Hr. Dr. *Steltzer* nach Feuerbach, beide mit dem *Criminalprocesse*, vor.

Die *staatsrechtliche Geschichte der Bildung der Preussischen Monarchie* liefet Hr. Prof. *v. Lancizolle* öffentl.

Das *europäische Völkerrecht* trägt nach seinem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* vor.

Das *System der Preussischen administrativen Gesetzgebung* will Hr. Prof. *B. v. Reibnitz* vortragen.

System des römisch-deutschen Rechtes, nach seinem Lehrbuche, *Derselbe.*

Den *bürgerlichen gemeinen Process* liefet Hr. Prof. *Schmalz* privatissime und wird *praktische Uebungen* damit verbinden.

Den *Preussischen Process* nach Anleitung der Preuss. Gerichts-Ordnung mit Vergleichung des gemeinen und französ. Processes liefet Hr. Prof. *B. v. Reibnitz* mit praktischen Uebungen.

Zu *lateinischen Disputatorien* u. *Interpretations-Uebungen* erbietet sich Hr. Prof. *Klenze* öffentlich.

Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* privatissime Hr. Dr. *Rossberger*.

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.

Osteologie lehrt Hr. Prof. *Knape*.

Angiologie und *Neurologie*, Hr. Dr. *Schlemm*.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Rudolphi*.

Physiologie, *Derselbe*.

Vergleichende Physiologie, Hr. Prof. *Horkel*.

Die *Lehre von den Arzneygewächsen* trägt Hr. Prof. *Link* vor.

Allgem. u. *pharmaceutische Chemie* nach den neuesten Entdeckungen, nach Anleitung seines Lehrbuchs der theoret. Chemie (Berl. 1822.), lehrt Hr. Dr. *Schubarth*.

Materia medica, Hr. Prof. *Osann*, nach Hufelan'ds *Conspectus materiae medicae*.

Toxikologie, oder die Lehre von den Giften, trägt Hr. Prof. *Link* öffentlich vor.

Die *gesammte Giftlehre*, od. die Kenntniss der Natur und Wirkungen der Gifte, der Auffindung derselben im Organismus und der Gegengifte, mit vielen Versuchen an Thieren, Hr. Dr. *Schubarth*.

Das *Formulare*, Hr. Prof. *Knape*.

Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. j. öffentlich.

Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Reich*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Böhr*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Eck*.

Specielle Pathologie, Hr. Prof. *Horn*.

Semiotik, Hr. Prof. *Hufeland* d. j.

Allgemeine Therapie, Hr. Prof. *Reich*.

Dieselbe, Hr. Prof. *Hecker*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Oppert*.

Den *allgem. Theil der prakt. Heilkunde*, welcher die allgem. Therapie nebst der allgem. Pathologie u. Arzneymittellehre umfasst, Hr. Prof. *Wagner*.

Allgemeine Therapie und den *ersten Theil der speciellen*, Hr. Prof. *Hufeland* d. j.

Specielle Therapie der chron. Krankheiten, Hr. Prof. *Hufeland* d. ä., nach f. Buche (*Conspectus morborum secundum ordines naturales*. Berol. ap. Dümmler.), öff.

Die *ganze besondere Therapie*, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Wolfart*.

Die *specielle Heilkunde der Blutflüsse* wird Hr. Prof. *Berends* lehren.

Die *Lehre von den syphilitischen Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Rust* öffentl. vor.

Dieselbe, Hr. Dr. *Oppert*, unentgeldlich.

Die *specielle Therapie der Geisteskrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Horn* öffentl.

Die *Lehre von den Geistes-, Gemüths-* und *Krampf-Uebeln*, Hr. Prof. *Wolfart* öffentl.

Die *Augenheilkunde*, Hr. Prof. *Gräfe*.

Die *Lehre von den Krankheiten des Gehörs*, Hr. Dr. *Jüngken* unentgeldlich.

Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* liefet Hr. Prof. *Kluge* öffentlich.

Die *Lehre von den Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Barez* unentgeldlich.

Ueber die *Krankheiten der Handwerker* wird Hr. Prof. *Osann* öffentlich lefen.

Die *Akiurgie* lehrt Hr. Prof. *Rust* in Vereinigung mit Hrn. Prof. *Kluge*. Die mit diefen Vorlefungen in Verbindung ftehenden Demonftrationen und häufigen Uebungen an Leichnamen werden noch in befondern Stunden unter Leitung beider Profefforen im hiefigen Charité-Krankenhaufe gehalten werden.

Die *Lehre vom chirurg. Verbande* trägt Hr. Prof. *Kluge* vor.

Die *Akologie*, oder die *Lehre vom chirurg. Verbande*, in Verbindung mit der Lehre von den Verrenkungen und Knochenbrüchen, Hr. Dr. *Jüngken*.

Die *prakt. Entbindungskunde* (nach feinem Lehrbuche, Nürnberg 1821.), Hr. Prof. *v. Siebold* öffentlich.

Die *Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Kluge*. Die zu den geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweifungen und Uebungen werden in befondern Stunden Statt finden.

Den *theoretischen* und *praktischen Theil der Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer*.

Zu einem *Curfus* der *Uebungen* im *Unterfuchen* und in den *geburtshülflichen Manual-* und *Inftrumental-Operationen am Fantome* erbietet fich Hr. Prof. *v. Siebold*.

Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem ärztl. klinifchen Inftitute der Univerf. giebt Hr. Prof. *Berends*.

Die *medicinisch-chirurg. Uebungen* im Königl. poliklinifchen Inftitute leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. ä., mit Unterftützung der Herren *Osann* und *Buffe*.

Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* im Königl. klinifchen chirurg. Inftitute leitet Hr. Prof. *Gräfe*.

Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Rust* im Königl. chirurgifchen und ophthalmiatrifchen Klinicum des Charité-Krankenhaufes leiten.

Klinik der Augenheilkunde leitet Hr. Dr. *Jüngken*.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungs-Anftalt der Univerfität und die damit in Verbindung ftehende Poliklinik für Geburtshülfe und Krankheiten der Frauenzimmer und neugebornen Kinder leitet Hr. Prof. *v. Siebold*, und bey jeder während der Geburten fich ergebenden Gelegenheit.

Geburtshülfliche Klinik leitet Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner*.

Dieselbe, Hr. Dr. *Barez*.

Medicinische Polizey, Hr. Prof. *Wagner* öffentlich.

Thierheilkunde für Kameraliften und *Oekonomen*, Hr. Dr. *Reckleben*.

Die *Lehre von den Seuchen fämmtlicher Hausthiere* und *gerichtliche Thierheilkunde*, *Derfelbe*.

Knochenlehre der Hausthiere, *Derfelbe*.

Die *neuere Gefchichte der Medicin*, Hr. Prof. *Hecker*.

In der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in lat. Sprache wird Hr. Prof. *Berends* fortfahren, öffentl.

Celfus Bücher von der Medicin wird Hr. Prof. *Hecker* öffentlich erklären.

Zu einem privatiffime zu veranftaltenden *Repetitorium* und *Disputatorium über medicinifche* und *chirurgifche Gegenftände* erbietet fich Hr. Dr. *Böhr*.

Unterricht in den Augenoperationen und *in einzelnen Gegenftänden der Medicin, Chirurgie* u. *Augenheilkunde* wird Hr. Dr. *Jüngken* privatiffime ertheilen.

Zu einem privatiffime zu ertheilenden *Unterricht in einzelnen Fächern der Heilk.* erbietet fich Hr. Dr. *Schultz*.

Philo-

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Die *Grundlehren der Philoſophie*, oder *philoſ. Encyklopädie*, trägt Hr. Dr. *v. Henning* vor.

Logik, Hr. Prof. *H. Ritter*, nach ſeinem ſo eben erſchienenen Abriſs.

Logik und *Metaphyſik* lehrt Hr. Prof. *Hegel* nach ſeinem Lehrbuche: Encyklop. der philoſ. Wiſſenſch.

Pſychologie, Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Praktiſche Philoſophie, *Derſelbe*.

Das *Syſtem der Sittenlehre* trägt Hr. Prof. *Schleiermacher* vor.

Ethik, Hr. Dr. *v. Keyſerlingk*.

Natur- und *Staatsrecht*, oder Philoſophie des Rechts nach Hegel's Grundlinien der Philoſophie des Rechts (Berlin 1821.), lehrt Hr. Dr. *v. Henning*.

Religionsphiloſophie trägt Hr. Prof. *Hegel* vor.

Die *Geſchichte der Philoſophie bey den alten Völkern* lehrt Hr. Prof. *H. Ritter*.

Uebungen zur Erklärung der Lehrſätze der griechiſchen Philoſophen ſtellt *Derſelbe* öffentlich an.

Eine *kritiſche Geſchichte der neuern Philoſophie* wird Hr. Dr. *v. Keyſerlingk* unentgeldlich lehren.

Eine *Kritik* des *Spinozismus* und des *Pantheismus* überhaupt ſtellt Hr. Dr. *Stiedenroth* unentgeldlich an.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Algebra und *Analyſis* lehrt Hr. Dr. *Ohm*.

Ebene Geometrie, Hr. Prof. *Grüſon*.

Ein *Practicum über Buchſtabenrechnung, Logarithmen, Gleichungen des erſten und zweyten Grades* und *ebene Trigonometrie* wird Hr. Prof. *Ideler halten*.

Analytiſche Trigonometrie trägt *Derſelbe* vor.

Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie* lehrt Hr. Dr. *Ohm*.

Kegelſchnitte, Hr. Prof. *Grüſon*.

Ueber die *Anwendung der Differentialrechnung* auf die *Geometrie* wird Hr. Prof. *Dirkſen* öffentlich leſen.

Integralrechnung lehrt *Derſelbe*.

Die *Integration der Gleichungen* mit *drey Veränderlichen* trägt Hr. Mag. *Lubbe* privatiſſime vor.

Variationsrechnung lehrt Hr. Prof. *Dirkſen* privatiſſime.

Dieſelbe mit *Anwendungen*, Hr. Dr. *Ohm*.

Höhere Statik und *Mechanik*, *Derſelbe*.

Theoriſche Aſtronomie, Hr. Prof. *Dirkſen*.

Naturwiſſenſchaften.

Encyklopädie der Naturwiſſenſchaften wird Hr. Dr. *Schultz* vortragen.

Experimentalphyſik, Hr. Prof. *Turte*.

Phyſik mit Rückſicht auf *Forſtwiſſenſchaft*, *Derſelbe*.

Den *zweyten Theil* der *Experimentalphyſik*, enthaltend die Lehre von der *Elektricität*, vom *Magnetismus*, von dem *Licht* und den *Farben* wird Hr. Prof. *Fiſcher* vortragen.

Die *Lehre* von *Wärme* und *Licht*, Hr. Prof. *Erman*.

Die *Farbenlehre* nach Göthe, durch Experimente erläutert, wird Hr. Dr. *v. Henning* unentgeldlich vortragen.

Meteorologiſche Atmoſphärologie, Hr. Prof. *Erman*.

Hylognoſie, oder *allgemeine Chemie* nach ſeinem neuen Syſtem, Hr. Dr. *Wuttig*.

Theoretiſche analytiſche Chemie, Hr. Prof. *Roſe* öffentl.

Praktiſche analytiſche Chemie, *Derſelbe*.

Einleitung in die *Experimentalchemie*, Hr. Prof. *Mitſcherlich*.

Experimentalchemie nach Berzelius Lehrbuch der Chemie (2te Auflage, Dresden 1823.) mit erklärenden Verſuchen, *Derſelbe*.

Experimentalchemie, Hr. Prof. *Turte*.

Eine *Einleitung* in die *theoret. Chemie*, mit Anwendung auf *Arzneykunde* und *Pharmacie*, Hr. Prof. *Hermbſtädt* öffentlich.

Pharmaceutiſche Chemie, oder die *Lehre von der Zubereitung und Kenntniſs der chemiſchen Arzneymittel* nach der *Pharmacopoea Boruſſica* wird *Derſelbe*, durch Experimente erläutert, demonſtriren.

Allgemeine Naturgeſchichte, Hr. Prof. *Link*.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenſtein*.

Naturgeſchichte der Vögel, *Derſelbe*.

Entomologie, Hr. Prof. *Klug* öffentlich.

Allgemeine und *beſondere Botanik*, Hr. Prof. *Link*. Auch wird *Derſelbe* Demonſtrationen und Excurſionen anſtellen.

Allgem. Botanik mit *Demonſtrationen lebender*, wie auch *der meiſten Arzneygewächſe* nach Abbildungen ſeines Werkes: Darſtellung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe, lehrt Hr. Prof. *Hayne*.

Forſtbotanik, *Derſelbe*.

Botaniſche Excurſionen wird *Derſelbe* mit ſeinen Zuhörern wöchentlich einmal anſtellen.

Den *Kreislauf des Saftes in den Pflanzen* wird Hr. Dr. *Schultz* aus einander ſetzen und durch Verſuche und mikroſkopiſche Beobachtungen der lebenden Pflanzen zeigen, unentgeldlich.

Den *mineralogiſchen Curſus* des vorigen Semeſters wird Hr. Prof. *Weiſs* beendigen.

Geognoſie trägt *Derſelbe* vor.

Den *erſten Theil* der *forſtlichen Bodenkunde*, *Derſelbe*.

Staats- und Kameralwiſſenſchaften.

Die *Statiſtik der europäiſchen Staaten*, nach Menſel, mit beſonderer Rückſicht auf Verfaſſung und Verwaltung, trägt Hr. Prof. *v. Raumer* vor.

Die *Statiſtik der vornehmſten europ. Staaten*, Hr. Dr. *Stein*.

Die *Staatswirthſchaft*, Hr. Prof. *Hoffmann*.

Die *Grundſätze der Polizeygeſetzgebung*, *Derſelbe*.

Denjenigen Theil der politiſchen Arithmetik, welcher ſich auf die beſtehende Ordnung in den Geburten und Sterbefällen der Menſchen bezieht, wird *Derſelbe* öffentlich vortragen.

Allgemeine Technologie lehrt nach ſeinem Grundriſſe derſelben Hr. Prof. *Hermbſtädt*.

Derſelbe wird *technologiſche Excurſionen* anſtellen.

Chemiſche Fabrikenkunde trägt Hr. Dr. *Wuttig* nach eigenen Erfahrungen vor.

Waldbau lehrt Hr. Prof. *Pfeil*.

Forſtbenutzung, *Derſelbe*.

Forſtſchutz- und *Forſtpolizeylehre*, *Derſelbe*.

Staatswirthſchaftliche Jagdkunde und *Jagdpolizeylehre*, verknüpft mit *Jagdgeſchichte*, *Derſelbe*.

Hiſto-

Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

Univerſalgeſchichte trägt Hr. Prof. *v. Raumer* vor.

Geſchichte des Alterthums bis auf die Völkerwanderung, Hr. Prof. *Schubert*.

Geſchichte des Mittelalters, erſter Theil, bis auf den Anfang der Kreuzzüge, *Derſelbe*.

Neuere Geſchichte, insbeſondere des *ſechszehnten* und *ſiebenzehnten Jahrhunderts*, Hr. Prof. *v. Raumer*.

Ethnographie u. *Geographie Aſiens*, Hr. Prof. *C. Ritter*.

Die *Zeitrechnung der Muhammedaniſchen Völker* wird Hr. Prof. *Ideler* öffentlich vortragen.

Geſchichte der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, Hr. Prof. *Schubert* öffentlich.

Kunſtgeſchichte.

Archäologie der Baukunſt, *Bildnerey* und *Malerey* bey den *Aegyptern*, *Aſiaten*, *Griechen* und *Römern* trägt Hr. Prof. *Tölken* vor, und widmet noch zwey Stunden wöchentl. der Erklärung der Denkmäler.

Die *Geſchichte der Malerey* und *Bildhauerey* bey den *Griechen* und den *verwandten Völkern* trägt Hr. Prof. *Hirt* öffentlich vor.

Ueber den *Zuſtand der Kunſt in den Zeiten des Mittelalters von Conſtantin dem Groſsen bis auf Kaiſer Friedrich II.* lieſt *Derſelbe* privatim.

Ueber die *Nubiſchen Denkmäler* und die *Baukunſt der Indier* lieſt Hr. Prof. *Tölken* öffentlich.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Allgemeine Sprachen- und *Völkerkunde* trägt Hr. Dr. *Radlof* vor.

Den *letztren Theil* der *griechiſchen Grammatik* wird Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, behandeln.

Geſchichte der römiſchen Literatur trägt Hr. Prof. *Böckh* vor.

Geſchichte der älteren und *neueren dramatiſchen Poeſie* erzählt Hr. Prof. *Schmidt*.

Mythologie trägt Hr. Prof. *Tölken* vor.

Terenz Andria und noch ein und anderes Stück erklärt Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch.

Des *Ariſtophanes Fröſche* erklärt Hr. Dr. *Bernhardy*.

Den *Aratus*, Hr. Prof. *Ideler* öffentlich.

Das *ſechste* und *ſiebente Buch* des *Herodotus*, Hr. Dr. *Bernhardy*.

Den *Thukydides* erklärt Hr. Prof. *Bekker* privatim nach ſeiner Ausgabe.

Des *Demoſthenes Rede von der Krone* erklärt Hr. Prof. *Böckh*.

Den *Iſokrates* wird Hr. Prof. *Bekker* nach ſeiner Ausgabe erklären.

Ausgewählte Gedichte des *Catullus*, Hr. Dr. *Bernhardy* unentgeldlich.

Des *Tacitus Hiſtorien*, Hr. Prof. *Böckh*.

Eine und die andere der *Verriniſchen Reden* des *Cicero* wird Hr. Prof. *Klenze* erklären.

Sanskritiſche Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp* öffentl.

Auserleſene Epiſoden des *Maha-Bharata* wird *Derſelbe* öffentlich erklären.

Die *Anfangsgründe der perſiſchen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Tholuck*.

Arabiſche Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp*.

Urgeſchichte der Deutſchen und *ihrer Sprache* trägt Hr. Dr. *Radlof* vor.

Vergleichende deutſche Sprachlehre trägt Hr. Prof. *von der Hagen* öffentlich vor.

Derſelbe erklärt das *Lied der Nibelungen* nach ſeiner Ausgabe vom J. 1820 privatim.

Die *letzte Hälfte des Nibelungen-Liedes* erklärt Hr. Prof. *Zeune* öffentlich.

Des *Ulfila's Evangelium*, *Derſelbe*.

Mehrere Stellen aus dem *altfranzöſiſchen* Gedichte: *Le Chaſtoiement d'un Père à ſon Fils*, erklärt Hr. Prof. *Schmidt* mit beſonderer Rückſicht auf den Urſprung und Zuſammenhang der franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Sprache, öffentlich.

Hr. Lector *Franceſon* erklärt einige Luſtſpiele *Molières*, nämlich den *Avare*, den *Amphitryon*, den *Miſantrope* und den *Tartufe*, unentgeldlich.

Den *Don Quixote* des *Cervantes* wird *Derſelbe* erläutern.

Hr. Lector Dr. *v. Seymour* wird unentgeldlich den *Shakeſpeare* erklären, in der Erzählung der *Geſchichte von England* fortfahren, und über die *engliſche Ausſprache* reden.

Derſelbe erbietet ſich zum Privatunterrichte im *Engliſchen*.

Muſik und gymnaſtiſche Künſte.

Hr. *Klein* leitet den *akademiſchen Singe-Chor* für *Kirchenmuſik*, an welchem Studirende unentgeldlich Theil nehmen können, und erbietet ſich zu Privatunterricht im Generalbaſs und Contrapunkt.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königl. Bibliothek* iſt zum Gebrauche der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche*, *zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden bey den Vorleſungen benutzt, und können von Studirenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leitet Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*, die *kirchen-* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Herodot* erklären laſſen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder wie gewöhnlich leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften, wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung der *Satiren* des *Juvenal's* üben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchh., Reimer: *Darstellung der griechischen Staatsverfassungen.* Von *Friedrich Wilhelm Tittmann.* 1822. XVI u. 751 S. gr. 8.

Dass eine zusammenhängende Darstellung der verschiedenen griechischen Staatsverfassungen eine der schwierigsten Aufgaben war, welche die Alterthumswissenschaft überhaupt zu lösen hat, wird wohl Niemand in Abrede stellen können. Wenn auch gleich durch einzelne Untersuchungen zum Theil mit Glück hiezu vorgearbeitet schien, so bleiben doch der Schwierigkeiten, die sich hier dem Bearbeiter entgegenstellen, unendlich viele, da die Untersuchung über die dunkelsten und schwierigsten Punkte sich verbreitet und neben einer gründlichen Erfassung des ganzen inneren und äufseren Lebens der Hellenen einen kritischen Scharfblick erfordert, der die bald mangelhaften, bald widersprechenden Angaben der alten Schriftsteller, auf die man bey jedem Schritte stöfst, gehörig zu würdigen weifs. Dabey erwartete man bey einem Werke der Art zugleich neben der Vollständigkeit und Richtigkeit der aufgestellten Angaben eine Vergleichung dieser alten Verfassungen mit denen der neueren Welt, und eine Angabe des Wesentlichsten, worin beide sich von einander unterscheiden — eine Aufgabe, um so schwieriger, als man überall vor dem Abweg sich hüten mufste, die alte Welt und ihre Verfassungen mit allzu modernem Blicke zu betrachten, und so von einem keineswegs richtigen Standpunkte auszugehen. In vorliegendem Werke ist der Versuch gemacht, diese schwierige Aufgabe zu lösen: ob und wie weit sie gelungen, wird die folgende Darstellung zeigen.

Was den zuletzt berührten Punkt betrifft, eine Vergleichung der griechischen Staaten mit den heutigen, eine Vergleichung des Geistes und Wesens der griechischen Staatsformen mit denen der heutigen Welt, so hat der Vf. dieser Untersuchung das erste Buch gewidmet. Und Rec. mufs bekennen, dass allerdings in bestimmten und treffenden Zügen der Unterschied der Staatsformen älterer und neuerer Welt, der beide bezeichnende und sie von einander wesentlich unterscheidende Geist angegeben ist.

Unter der Ueberschrift: „*Von den Rechten der höchsten Gewalt in den griechischen Staaten*" beginnt der Vf. mit einer Betrachtung des verschiedenen Wesens der Freyheit in den alten und in den neuen Staaten. Nicht wird man dem Vf., wenn man das Einzelne genau erwägt, die Behauptung streitig machen können, dafs in der Ausbildung des Rechts ein Fortschreiten des menschlichen Geschlechts unverkennbar sey, dafs die Freyheit oder das Recht keineswegs in der alten Welt auf einem höhern Punkte gewesen, als in der neueren. Denn gerade das natürliche Recht, dessen Einfluss auf Bildung der Staatsverfassungen so wesentlich ist, kann doch nur als Erzeugnifs der neueren Zeit angesehen werden, und bildet somit einen Hauptunterschied, einen Hauptwendepunkt in dem Wesen der Staatsformen älterer und neuerer Zeit. Während dem man in der alten Welt die Freyheit in der eigenen Theilnahme eines jeden Bürgers an der höchsten Gewalt bestimmte, sieht man sie in der neueren Welt mehr in der Bestimmung der Rechte der höchsten Gewalt (Constitutionswesen). Dieser Satz findet sich auch in der seitdem entdeckten, von Hn. *T.* natürlich noch nicht benutzten Schrift *Cicero's, de Republica,* deutlich mit den Worten ausgesprochen: „*nulla alia in civitate, nisi inqua populi potestas summa est, ullum domicilium libertas habet*" (I, 31). Das, was wir bürgerliche Freyheit zu nennen gewohnt sind, d. h. die Freyheit der Person in dem Kreise des häuslichen und geselligen Lebens u. s. w., kannte der Grieche nicht, da er die Freyheit vielmehr ins Herrschen und Regieren in der oben bemerkten Weise setzt (vgl. auch die seitdem erschienenen *Staatswissenschaftlichen Betrachtungen* über *Cicero's* wiedergefundenes Werk vom Staate, von *K. S. Zachariä.* Heidelberg 1823. S. 16. 17). Bey dieser Nichtachtung natürlicher, persönlicher Rechte ist daher das Recht selbst schwankend und unsttät, was dann weiter selbst auf den Besitzzustand Einfluss hat, den die Alten keineswegs für so unauflöslich hielten, wie wir, auch ihn zum öftern aufgehoben haben. Die *tabulae novae* bey den Römern, die σεισάχθεια des *Solon* und Andere, sind hievon hinreichende Beweise. Dann mufs ferner, da ein eigentliches Staatsrecht, eine gesetzliche Bestimmung der Macht der höchsten Gewalt — eben so wenig, wie ein Privatrecht in dieser Art existirt, Willkür in der Verwaltung, im Gerichtswesen, in willkürlicher Bestimmung der Strafen eintreten; was auch, wie der Vf. nachweist, bey mehreren Staaten Griechenlands der Fall war — gewifs ein wesentlicher Mangel an wahrer Freyheit. Denn die Freyheit im Staate besteht doch auch darin, „dafs das Rechtsverhältnifs dem natürlichen Rechte entspreche, im Staatsrechte nicht nur, sondern auch im Privatrecht. Jede Unangemessenheit des Rechts ist Willkür, statt dafs das wahre angemessene Recht aus

der Natur selbst hervorgeht; Willkür aber ist Despotismus" (S. 12). Dass in dieser Hinsicht die Alten nicht höher stehen als die Neuern, wird richtig bemerkt, da sie, um nur dies anzuführen, von Unveräusserlichkeit der Rechte, in so fern sie aus dem Naturrechte hervorgeht, keine festen Begriffe hatten, ja überhaupt das natürliche Recht ihnen im eigentlichen Sinne fremd und unbekannt war. Daher das willkürliche harte, ja despotische Verfahren vor Gericht, das Missverhältniss der Strafen zur begangenen That, namentlich der Todesstrafe. Denn in der Ansicht der Griechen ist der Staat Alles in Allem, und der Einzelne hat nur, in so fern er Antheil an demselben hat, Werth (— daher Theilnahme an der höchsten Gewalt, wesentliche Bestimmung der Freyheit), es ist der einzelne Staatsgenosse blos als Bürger und nicht sowohl als Mensch betrachtet; und darum muss vor dem allgemeinen Interesse das Interesse des Einzelnen schwinden oder vielmehr darin untergehen. Darum ist das Bestreben mehr auf Sicherung des Ganzen des Staats, der Verfassung und des durch sie ausgesprochenen gleichen Antheils Aller an der Staatsverwaltung gerichtet, während dem wir mehr die Sicherheit der Rechte des Einzelnen beym Zwecke des Staats vor Augen haben. Tritt ein Widerstreit zwischen den Rechten des Einzelnen und dem Interesse des Ganzen ein, so muss das Erstere dem Letzteren weichen. Dieser Gesichtspunkt möchte auch der einzige wahre seyn, von welchem aus der Ostracismus in Athen gehörig erkannt und gewürdigt werden könnte (man vgl. auch damit S. 15). Dass aber auf diese Art die Staatsgewalt in der alten Welt weit ausgedehnter war als in der neuen, ist leicht zu begreifen; da im Staate ja das Leben aller einzelnen Staatsgenossen, im Staatsrechte und der Staatsgewalt die Rechte aller einzelnen Bürger, so zu sagen, aufgingen. Diese Ausdehnung der Staatsgewalt zeigt sich besonders im tiefen Eingreifen derselben in das Privatleben und Privatverhältnisse, zunächst in die Erziehung, die, wie in Lacedämon, öffentlich und gemeinschaftlich, im eigentlichen Sinne Nationalerziehung war; ferner in ihrem Eingreifen auf religiöse vom Staate nicht gebilligte Ansichten und Meynungen einzelner Staatsgenossen. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. hiebey auch auf das Christenthum aufmerksam gemacht, in so fern durch dasselbe der Stand des gegenwärtigen Staatsrechts zu dem der älteren Welt und der beiderseitige Unterschied erst recht bestimmt worden ist. Denn gerade das Christenthum ist es, das jener Ausdehnung der Staatsgewalt, jener Allmacht des Staates und seinem Eingreifen in die persönlichsten Verhältnisse, selbst in Glaubenssachen und religiösen Ueberzeugungen, eine Schranke gesetzt, das uns zu Menschen im wahren Sinne gemacht, die im Staate ganz untergehende Würde des Einzelnen hervorgehoben und sittlich bestimmt hat, auf diese Weise aber die Hauptgrundlage des Rechtszustandes der europäischen Menschheit geworden ist. — Die Uebersicht der Mittel der verwaltenden Behörden gegen das Volk, so wie die Betrachtung über das Finanzwesen von Athen zunächst als dem einzigen griechischen Staate, dessen Finanzeinrichtungen uns genauer bekannt sind, beschliesst das *erste* Buch, und wird selbst nach den Untersuchungen *Boeckh's* willkommen seyn, um so mehr, als der Vf. in Absicht auf Leistungen und Abgaben der einzelnen Staatsgenossen auf ein ganz anderes Ergebniss kommt, nämlich auf das, dass die Abgaben zu Athen nicht bedeutend geringer gewesen seyn können, als, mit Ausnahme Englands, in unsern Zeiten; ja dass sie vielleicht höher gewesen sind, als bey uns, dass wir auch keine Ursachen hätten, anzunehmen, dass wegen grösern Reichthums Athen seine Abgaben habe leichter geben können, als das neuere Europa (S. 46). Wir gestehen, dass, so wie der Vf. diese Sätze hier bewiesen hat, uns auch kein Zweifel dagegen aufgestossen ist.

Das *zweyte* Buch, das den *ältesten Zustand der griechischen Staatsverfassungen* darstellen soll, leitet der Vf. durch eine Betrachtung des lockern Rechtsverhältnisses im Staate bey den ältesten Griechen ein, wobey, wie zu erwarten, *Homer* und *Hesiodus* hauptsächlich in Betracht gezogen werden. Doch möchte die Trennung, in welcher nun im Verfolg die Gegenstände betrachtet werden, schwerlich geeignet seyn, ein deutliches Bild des griechischen Königthums, wie es zu den Zeiten des *Homers* sich darstellt und aus den Werken dieses Dichters ersichtlich ist, zu verschaffen. Dies wird schon daraus hervorgehen, wenn wir nur die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte hierhersetzen, in der Ordnung, wie sie hier auf einander folgen: *Volksversammlungen, Gerichtsbarkeit; allgemeine Ansicht von der Staatsgewalt in den ältesten Zeiten der Griechen; weitere Spuren des demokratischen Princips in der ältesten Zeit bey den Griechen; weiteres über das Königthum, die Vornehmen und der Ausschuss;* und zuletzt: *Ursprung der griechischen Staaten; über die Annahme einer Priesterherrschaft im ältesten Griechenland.* Dass auf diese Weise kein zusammenhängendes Bild gewonnen werden kann, dass das, was zu dieser Einheit erforderlich ist, getrennt an verschiedenen Punkten vorkommt, und so der Leser erst genöthigt wird, sich mühsam ein Resultat zu verschaffen, dessen er sich doch am Ende nicht klar und deutlich bewusst wird, ist leicht einzusehen. Dass in der ältesten Zeit, bey dem Beginnen der Bildung griechischer Staaten der Rechtszustand derjenigen, die sich mit einander verbanden, keineswegs scharf bestimmt, dass das Verhältniss nur unbestimmt und locker war, wird Niemanden befremden, da selbst späterhin noch, wie oben bemerkt, dasselbe nie scharf bestimmt und in seine Grenzen gewiesen worden ist. Wenn wir daher nicht bestimmt die Grenzen angeben können, welche zwischen den Rechten des Königs und den ihm zur Seite stehenden Vornehmen oder der ihm gegenüberstehenden Versammlung zu ziehen sind, so kann dies nicht auffallend erscheinen. S. 67 wird die Hauptstelle des *Aristoteles* III, 14 übersetzt und dann hiernach S. 68 die Hauptzüge des

alten

alten Königthums so angegeben: „Gründung auf freywillige Anerkennung der Staatsbürger, Beschränkung der Rechte auf Anführung im Kriege, Rechtspflege, Verwaltung, zum Theil eidliche Capitulation der Könige". Aber hiebey fehlt ein Hauptpunkt, der sich selbst bey *Aristoteles* findet: nämlich die Verrichtung gewisser *Opfer* (θυσιῶν, ὅσαι μὴ ἱερατικαί, oder, wie bey *Stobaeus* Serm. 46 S. 329: τὸ θεραπεύειν τοὺς θεούς). Nun kommt zwar der Vf. S. 83, wo er über die Annahme einer Priesterherrschaft in Hellas sich erklärt, auf diesen Punkt, dessen Erörterung wohl früher bey der Betrachtung der Rechte des Königs, der γέρατα βασιλικά, d. i. Majestätsrechte (nach S. 68 not. 69 von den „Rechten und dem Wirkungskreise der Könige" zu erklären) erwartet werden konnte, zurück. Er führt auch hier die einzelnen hierauf sich beziehenden, bey den Alten vorkommenden Nachrichten an. Damit aber dürfe nicht gemeint seyn, dass die Könige zugleich Priester, Königthum und Priesterthum also mit einander vereint gewesen; das, was dem König zukam, sey nicht Priesterthum, sondern davon zu unterscheidendes Opfern gewesen; die Könige seyen an die Spitze des Religiösen gestellt, weil dieses, wie alles Oeffentliche, dem Könige zukomme. Aber auf den eigentlichen Unterschied der von den Königen gebrachten Opfer, von denen der Priester, wie sie *Aristoteles* so scharf unterscheidet, ist weiter keine nähere Rücksicht genommen; es würde dann freylich Manches in diesem Abschnitte ganz anders sich gestaltet haben. Keineswegs hatte wohl der König solche Opfer zu bringen, die in den Cyclus agrarischer Feste gehörten, im eigentlichen Sinne zum Gottesdienst gehörten, er war also in diesem Sinne nicht Priester, aber andere, man möchte sagen, ausserordentliche Opfer, *ex voto*, für die gesammte Stadt und Land, bey Krieg, Frieden u. dgl., brachte wohl der König und zwar im Angesichte des Volkes dar. Und gerade hierin möchte sich eine Spur finden lassen einer frühern Vereinigung des Priester- und Königthums, einer Art von hierarchischen Herrschaft, wie sie im Orient allenthalben früher, im Kindeszustand der Völker anzutreffen ist. Doch hievon im Verlauf noch ein Wort. Hier zunächst hätten wir eine Darstellung des Königthums nach den Angaben der Alten in seinen drey Hauptelementen gewünscht: 1) Oberste Anführung im Kriege; 2) oberste Gerichtspflege; 3) gewisse gottesdienstliche Verrichtungen, und dann eine Auseinandersetzung der beiden Gewalten, welche der König in Ausübung seiner Rechte neben sich hat: 1) ein zahlreicher Adel — βασιλεῖς, βουληφόρος u. dgl., an dessen Spitze der König als ein höherer Adliger, durch grösseren Güterbesitz ausgezeichnet, steht, ohne den aber der König nichts thun darf, den er in allen Angelegenheiten zu Rathe ziehen muss; 2) eine Versammlung der freyen Hausväter, die nur in allgemeineren Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurden, indem das Hauptsächlichste in der βουλή schon abgehandelt wurde. So möchte sich bey einfacher Betrachtung eine Art von *Aristokratie* eher als Wesen dieser älteren griechischen Verfassung darstellen, als dass, wie S. 69 behauptet: „*als überwiegendes Princip das demokratische anzuerkennen sey*, weil das Königthum, als im Willen der Bürger gegründet, dargestellt werde, und dem Könige von der Volksversammlung und den Gerichten Recht gesprochen wurde"; und im Verfolg wird bestimmt ausgesprochen, dass schon in der frühesten Zeit, wie später in der ganzen griechischen Geschichte das demokratische Princip das herrschende gewesen! Aber, fragen wir billig: wer sind diese *Bürger*, in deren Willen das Königthum begründet ist? Gewiss nicht die, welche die ἀγορά bilden; deren Macht und Einfluss, wie schon aus *Homer* erhellt, nur schwach und im Ganzen unbedeutend, dem Willen der βουλή oder der βασιλεῖς, die den eigentlichen Kern des Ganzen bilden, untergeordnet war. Und dann, möchte man doch sich fragen, ob der bestimmte Begriff „einer Gründung *des alten Königthums auf freywilliger Anerkennung der Staatsbürger*", aus den blossen Worten: ἐγίγνοντο βασιλεῖς ἑκόντων καὶ τοῖς παραλαμβάνουσι πάτρια — so folgern liesse. — Es lässt sich nun aber weiter fragen, in welchem Verhältniss standen die Priester zu diesen Königen? in den frühesten Zeiten entweder so, dass beides, König und Priester in Einer Person vereinigt war, oder doch so, dass der Priester in einer Art von übergeordnetem Verhältniss zum Könige war; dem König, dem er zur Seite stand, gewissermassen beschränkte, und in geistiger Unmündigkeit hielt. So theilten *Pandion* I. Söhne *Erechtheus* und *Butes*, sich in die Macht, ersterer wird König, letzterer Inhaber der höchsten priesterlichen Würde, die von nun an ein Eigenthum der von ihm abstammenden — *Butaden*, *Eteobutaden* bleibt. In Thracien stehn in ähnlicher Weise *Orpheus* und *Midas* so neben einander; letzterer wird vom erstern geweiht zum Könige. Was die Annahme einer Priesterherrschaft im ältesten Griechenland betrifft, so ist der Vf. darüber kurz fertig, „denn," sagt er S. 81: „es ist klar, dass bey den alten Griechen die Priester nicht über den Königen waren. Es finden sich keine Spuren davon, wohl aber vom Gegentheil." Ferner S. 82: „Dass die Priester selbst Könige, Anführer, Krieger gewesen, ist ebenfalls nicht anzunehmen. Beide Classen werden unleugbar unterschieden." — Und S. 84: — „Die erblichen Rechte gewisser Priestergeschlechter, der *Eumolpiden* u. s. w., die wir in spätern Zeiten finden, die aber nur aus der ältesten Zeit abzuleiten sind, scheinen *stets* (?!) ohne Zusammenhang mit der Regierungsgewalt gewesen zu seyn." Wir wollen hier nur an Athen erinnern und dessen hierarchische Verfassung der ältesten Zeit (vgl. *Hüllmann* Anfang. der griech. Gesch. S. 99, vgl. 270), wir wollen nur zunächst der *Eupatriden*, zu denen doch anerkannt jene Priestergeschlechter mit ihren aus der ältesten Zeit abzuleitenden Rechten, gehören, gedenken, sie, die selbst nach der spätern Verfassung noch grösseren Antheil an der Staatsverwaltung haben, als

die

die übrigen Stände. Und dann fragen wir weiter, läfst sich diese so ausgesprochene Behauptung überhaupt mit dem Geiste des Alterthums vereinigen, hier, wo Religion und Staat noch in engerem Verband an einander geknüpft war. Blicken wir auf Griechenland, so finden wir freylich dort, bey der jugendlichen Entwickelung eines kräftigen Volksstammes, der seine natürlichen Rechte geltend zu machen suchte; jene äufsere, auf Staatsgewalt gegründete Macht der aus dem Orient eingewanderten Priester bald gestürzt, ja fast in ihrem Beginnen und in ihrer Entwicklung erstickt; wir sehen diese Priester genöthigt, ihren angestammten Rechten aus dem Mutterlande in Absicht auf Staatsgewalt zu entsagen; allein wir sehen auch, wie ihnen fortwährend die Besorgung des Götterdienstes geblieben, wie sie namentlich die Mysterien als ausschliefsliches Eigenthum sich vorbehalten und darin selbst bis in die spätesten Zeiten sich erhalten, trotz der zunehmenden Demokratie, die alle dergleichen angestammten Rechte zu vernichten und zu einem Gemeingut zu machen bemüht war. Die Scheu aber, mit der man selbst hiebey zu Werke ging, spricht in der Errichtung des ἄρχων βασιλεύς und der ihm zukommenden Verrichtungen, in den φυλοβασιλεῖς, Nachkommen der *Eupatriden* — eines alt-priesterlichen Stamms, und manchem Andern deutlich aus.

Das *dritte* Buch (S. 89 ff.) befafst *die Lacedämonische Regierungsform*. Da dieselbe nach der Ansicht des Vfs, reine Demokratie war, so beginnt er mit den Volksversammlungen, an denen jeder Bürger Theil gehabt, nicht blofs der Spartiat, sondern auch der Lacedämonier. (Ob, um nur dieses Eine zu bemerken, aus den Ausdrücken τὸ κοινὸν τῶν Λακεδαιμονίων, ἄνδρες Λακεδαιμόνιοι u. s. w. dieses sich folgern lasse, will Rec. nicht bestimmt behaupten, da die alten Spartaner und Lacedämonier gar oft nicht in dem strengen Unterschiede derselben von einander nehmen, sondern öfters beide Ausdrücke *promiscue* gebrauchen. Der Ausdruck ἔκκλητος τῶν Λακεδαιμονίων möchte gerade für das Gegentheil von dem sprechen, was der Vf. zunächst behaupten will.) Die gewöhnliche Annahme von einer gröfsern Versammlung, an der jeder Lacedämonier; und einer kleinern, an welcher blofs die Spartiaten (— οἱ ἔκκλητος τῶν Λακεδαιμονίων —) Antheil hätten nehmen können, wird verworfen. Letztere sey im eigentlichen Sinn nicht Volksversammlung, sondern blofs eine Versammlung von Beamten gewesen. Um diesen Satz durchzuführen, hat freylich der Vf. seine Noth (S. 99 ff.), da nur ein einziges Mal bey den Alten dieser kleinern Versammlung Erwähnung geschieht, bey *Xenophon* Hist. Hell. III, 3. 8: οἱ ἔφοροι — οὐδὲ τὴν μικρὰν καλουμένην ἐκκλησίαν ξυλλέξαντες, ἀλλὰ ξυλλεγόμενος τῶν γερόντων ἄλλος ἄλλοθεν, ἐβουλεύσαντο κ. τ. λ. Diese μικρὰ ἐκκλησία könne nicht die Volksversammlung der Spartiaten seyn, sondern es bleibe nichts anderes zu vermuthen übrig, als dafs diese kleine Versammlung aus Staatsbeamten, allenfalls aus einem Ausschusse des Volks zusammengesetzt war, als Staatsrath, Conseil!? Der Ausdruck ἔκκλητοι, der in ein paar Stellen vorkomme, enthalte keine sichere Widerlegung dieser aus Beamten bestehenden Versammlung, wenn man dabey an einen Volksausschufs denken wolle, er wäre füglich, und vielleicht am natürlichsten (?) auch auf das verwandte Wort der kleinen Versammlung (ἐκκλησία μικρά) und so gut wie dieses auf einen *Staatsrath* von *Beamten* (!!) zu beziehen. Auch da, wo Berathschlagung der ἔκκλητοι und σύμμαχοι genannt werden, sey keineswegs an eine allgemeine Volksversammlung zu denken u. s. w. Wir überlassen unsern Lesern das Urtheil über diese Sätze und ihre historisch-sprachliche Begründung, und fügen blofs hinzu, dafs das Verhältnifs der *Periöken* zu den eigentlichen Spartanern, der dorischen abhängigen und zinspflichtigen Landbewohner — Insassen — zu den dorischen Städtern, den *Spartanern*, hier nicht weiter berücksichtigt worden ist, was doch wohl hätte erwartet werden können. Weiter unten, im *siebenten* Buche S. 588 ff. finden sich hierüber erst die näheren Angaben und eine Erörterung dieses Verhältnisses. Nachdem nun die Rechte und Befugnisse, so wie die Gegenstände der Volksversammlungen aufgeführt, werden die einzelnen Behörden der Reihe nach durchgangen, zuerst die Ephoren, dann die Gerusia und die Könige. Dafs die Ephoren eine sehr alte Einrichtung waren, deren angeblich spätere Anordnung wohl blofs von einer Ausdehnung ihrer Gewalt zu verstehen, scheint uns sehr wahrscheinlich. Uebrigens wird man in der hier gelieferten Darstellung des Ephorats wohl nichts von irgend einer Bedeutung vermissen, woraus die furchtbare Macht, ja Despotie dieser Behörde, in Absicht sowohl auf öffentliche Angelegenheiten, Staatsverwaltung, wie in ihrem Eingreifen auf Privatverhältnisse, Privatleben zu erkennen steht. Kürzer wird von der Gerusia gehandelt, diesem höchsten Collegium, das dem Könige überall zur *Seite* stand, und auf diese Weise sich als rein *aristokratisch* ankündigte, während es aber auch andrerseits den König zum blofsen Staatsbeamten herabsetzte. Ueber die bedeutsame Zahl der Mitglieder dieses Collegiums — *achtundzwanzig*, hätte Einiges bemerkt werden können. Richtig wird bey Betrachtung des Königthums gleich am Eingange bemerkt, dafs die Könige eigentlich nichts mehr waren, als Beamte, wie solches auch bey näherer Betrachtung ihrer Rechte und Befugnisse unleugbar hervorgeht.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchh., Reimer: *Darstellung der griechischen Staatsverfassungen.* Von *Friedrich Wilhelm Tittmann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die einzelnen Abschnitte, welche demnächst folgen, betreffen: *die Gerichtsverfassung* S. 125 f., eine Uebersicht der Lacedämonischen Staatsbeamten (ausser den bereits angeführten Ephoren, Geronten und Königen, die Pythier, Aniokarater, die Kriegsbeamten, wie die sechs Moragen, eben so viele Lochagen, und zwey Hippagraten, dann die Bidiäer, die Harmoferen, Harmofynen u. s. w.) S. 127 f. Allgemeines über die Verhältnisse der Staatsbeamten, S. 130 f. (— Verantwortlichkeit aller Lacedämonischen Behörden, ohne irgend eine Ausnahme; wenn, was *Aristoteles* tadelt, die Glieder der γερουσία zu keiner ἐυθύνη verbunden gewesen, so könne *Aristoteles* damit nur gemeint haben, dass bey ihnen keine regelmäsige, förmliche Rechenschaftsablegung zu bestimmten Zeiten Statt gefunden, man dürfe des *Aristoteles* Worte nicht dahin deuten, als ob die Glieder des Raths ohne Verantwortlichkeit gewesen wären; selbst die Ephoren hätten sich nicht über die Verantwortlichkeit erhoben, da dieselben nach Beendigung ihrer Amtsführung von den folgenden Ephoren je zuweilen vor Gericht gezogen worden — *Plut.* Ag. 12). — Züge vom Geiste der Gleichheit in den Lacedämonischen Einrichtungen, Eintheilung der Lacedämonier in Gemeinden, kleinere Städte Lakoniens, und zum Schluss S. 139: Allgemeine Ansicht von der Lacedämonischen Verfassung — (Aufzählung der verschiedenen von einander abweichenden Ansichten der Alten über den Geist der lacedämonischen Einrichtungen; da aber in Lacedämon die Volksversammlung die einzige höchste Behörde gewesen, die keine höhere Gewalt über sich erkennt, der alle Beamte untergeordnet, so müsse man die lacedämonische Staatsverfassung als Democratie bezeichnen). Eine kurze Betrachtung über den Werth dieser Verfassung und dieser Einrichtungen, ihren Einfluss auf das öffentliche wie auf das Privatleben und die höhere geistigere Bildung der unter ihr lebenden Bürger wäre nicht unerwünscht gewesen.

Das *vierte* Buch handelt von der *Regierungsform Athens* (S. 143 ff.). Zuerst: die *Volksversammlung* und deren Wirkungskreis, der höchst ausgedehnt, bis ins Einzelne der Geschäfte sich erstreckte, und kaum irgend eine Beschränkung durch Verfassung und Gesetz anerkennen wollte. Von der Volksversammlung mussten daher alle Veränderungen in der Staatsgewalt ausgehen, von ihr hing die Gesetzgebung ab (Erörterung über die Nomotheten), die Bestimmung aller Leistungen an den Staat, die Finanzverwaltung in letzter und höchster Instanz, die Wahl der Staatsbeamten, die Entscheidung über Krieg und Frieden, Bündnisse, Verträge und auswärtige Verhältnisse überhaupt, die Berathung und Entscheidung gewisser religiöser Angelegenheiten, die mehr oder minder mit dem Staat in Verbindung waren oder darauf sich bezogen, das Münzwesen, Ertheilung von Belohnungen, des Bürgerrechts, u. s. w. Diese verschiedenen hier im Allgemeinen angedeuteten Punkte werden einzeln mit Ausführlichkeit und Genauigkeit abgehandelt, so wie im Verfolg das Weitere über die Form der Volksversammlung, über Volksbeschlüsse, über das Recht in der Volksversammlung zu stimmen u. s. w. Ein eigner Abschnitt ist der attischen *Gerichtsverfassung* gewidmet (S. 193 ff.) Es wird dieselbe in doppelter Rücksicht behandelt, nämlich in wiefern die Rechtspflege durch die Volksversammlung besorgt wird, oder durch eigene Gerichte und Beamten, die Gegenstände, welche beiden angehören, die Art der Klagen u. s. w. dabey angegeben. Daran schliesst sich eine Uebersicht der verwaltenden Behörden und Staatsgewalten: der Rath βουλή (S. 240 ff.), der Areopag (S. 252 ff.), die Archonten (S. 257 ff.), die Strategen (S. 265 ff.). Einiges, was die Verhältnisse dieser und anderer Beamten betrifft, als: das Vergeben der Aemter, die Prüfung der Beamten vor Antritt ihres Amtes, so wie ihre Verantwortlichkeit und Ablegung einer Rechenschaft nach geendigter Verwaltung u. dgl. wird erst später (S. 307 ff.) abgehandelt; eine Betrachtung des attischen Gemeindewesens in seinem ganzen Umfange ist eingeschaltet (S. 268 ff.). Sie erstreckt sich über die verschiedenen Eintheilungen des attischen Volkes nach Phylen, Phratrien, Geschlechter und Damen; über Verwaltung, Rechte und Bedeutung der einzelnen Gemeinden im umfassenden Sinne und mit vieler Genauigkeit im Einzelnen, obschon Rec. mit vielen der Sätze, welche hier über die Beschaffenheit dieser Verbindungen, ihren Ursprung, Ausbildung und daraus hervorgehenden Rechte aufgestellt sind, sich keineswegs unbedingt vereinigen möchte. Eine gedrängte Uebersicht der verschiedenen Epochen der atheniſchen Verfassung beschliesst dieses Buch (acht verschiedene Epochen werden bemerklich gemacht: 1) *Theseus;* 2) *Madon — lebenslängliche Archonten;* 3) *zehnjährige Archonten aus Kodrus Geschlecht;*

4) *neun jährlich wechselnde Archonten*; 5) *Solon's Verfassung*; 6) *Klisthenes*; 7) *Aristides*; 8) *Perikles — demokratische Einrichtungen in steter Zunahme.*)

Das *fünfte* Buch giebt (S. 355 ff.) eine Uebersicht der *Regierungsform aller andern griechischen Staaten*, mit Ausnahme der bereits abgehandelten Verfassungen Sparta's und Athen's. Nicht blofs die im eigentlichen Griechenland liegenden Staaten werden hier, obwohl meistens kurz (indefs durch den Mangel an näheren Nachrichten entschuldigt) behandelt, sondern auch die aufserhalb gelegenen Städte, die in irgend einem Colonialnexus oder sonstigen Verbindung mit Griechenland standen: Argos und einige andere in der Nähe liegende Orte, dann Sicyon, Korinth (etwas kurz), Achaja, Elis, das demokratische Arkadien, Megara, Böotien, Phocis, Doris, Akarnanien und Aetolien, dann die nord-griechischen Staaten in Thessalien, Epirus, Macedonien und Thracien nebst den zahlreichen über die Meeresküste hin verbreiteten Kolonieen, ferner die Inselstaaten des ägäischen Meeres; dann geht der Vf. auf Asien über und schildert die Verfassung der Städte des dorischen, jonischen und äolischen Bundes, sammt den übrigen in ganz Kleinasien, in Lydien, Karien, Mysien, Bithynien, Galatien u. s. w. liegenden Städten griechischer Abkunft, mit Einschluss von Cypern und einiger syrischen Städte; darauf folgen in Afrika Cyrene, Berenice u. s. w., dann einige Inseln, wie Zacynth, Cephalonien, Korcyra u. s. w., die verschiedenen griechischen Städte in Unteritalien, so wie insbesondere in Sicilien; Melite, Messalia und Sagunt machen den Beschluss. Schon diese blofse Uebersichtsnahme zeigt, dafs der Vf. seinen Gegenstand in möglichster Ausführlichkeit und Umfang zu behandeln bemüht war, und wer die grofsen Schwierigkeiten erwägt, die sich, zumal bey oft so unbestimmten und mangelhaften Nachrichten der Alten, dem Bearbeiter überall entgegenstellen, der wird gewifs dem Vf., sollte er auch hie und da in einzelnen Angaben sich geirrt, oder hie und da Manches nicht gehörig benutzt haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen und seinen Bemühungen den gebührenden Dank zollen.

Nachdem so der Vf. im Einzelnen die verschiedenen Staaten Griechenlands durchgangen, folgt im *sechsten* Buche: *Allgemeines über die Regierungsformen bey den Griechen* (S. 520 ff.). Ein um so lesenswertherer Abschnitt, als hier mit vieler Bestimmtheit und Schärfe, wie auch beym ersten Buche bemerkt worden, die Grundzüge, die sich fast bey allen griechischen Staatsverfassungen wieder finden, aufgezeigt werden. Es geht der Vf. bey Beurtheilung und Würdigung dieser Verfassungen von dem Satze aus, dafs der Charakter der Regierungsformen daraus zu beurtheilen sey, auf wem die höchste Gewalt als eigenthümliches Recht ruhe. Ueberall demnach, wo die Volksversammlung höchste Instanz ist, unter welcher die verwaltenden Behörden stehen (selbst wenn einzelne Behörden den gröfsten Theil der Staatsverwaltung führten, die Volksversammlung keinen unmittelbaren Antheil nähme, aber doch das Recht hätte, über ihre Verwaltung zu entscheiden), findet der Vf. Demokratie. Die Anwendung dieses Satzes auf Griechenland läfst sich leicht machen, obschon die griechischen Schriftsteller diesen Begriff nicht so vor Augen gehabt zu haben scheinen, indem sie den Begriff der Demokratie oft mehr in die wirkliche unmittelbare Ausübung der einzelnen Theile der Staatsverwaltung durch die Volksversammlung setzen, und so den Begriff der Demokratie selbst schwankend machen. Auf gleiche Weise bezeichnen sie meistens mit den Worten *Oligarchie* und *Aristokratie* nicht sowohl, dafs die höchste Gewalt *nicht* beym Volke gewesen, sondern dafs in der Anwendung die Staatsverwaltung mehr in dem vorherrschenden Gewicht einzelner Behörden oder Klassen, als in der Volksversammlung selbst geruhet habe. Daraus lassen sich auch die verschiedenen Urtheile der Alten, z. B. über die lacedämonische Staatsverfassung erklären, welche, je nachdem man den oben bezeichneten Begriff vor Augen hatte oder nicht, bald Demokratie, bald Aristokratie genannt wird. In Fällen der Ungewifsheit, bey einem Schwanken der Verfassung zwischen Oligarchie und Demokratie wäre daher nach dem Vf. stets auf Demokratie, als die eigentliche Verfassung zu deuten. Richtig wird der Ausdruck δημος auf die demokratische Partey, im Gegensatz gegen die oligarchische Partey (οἱ δυνατοί und ähnliche Ausdrücke) bezogen. Eine Zusammenstellung der verschiedenen bey *Thucydides* und *Aristoteles* vorkommenden Ausdrücke zur Bezeichnung beider Parteyen (jedoch mit sichtbarer Vorliebe für die erstere und Hafs gegen die letztere) findet Rec. in *Kortüms* Beyträgen zur Geschichte Hellen. Staatsverfassungen S. 14. 15. Not. 31. Fragt man nun aber nach dem wirklichen allgemeinen Charakter der griechischen Staatsverfassungen, ohne Rücksicht auf Urtheile und Ansichten der Alten, so beantwortet der Vf. diese Frage dahin (S. 525—528), dafs die Regierungsform rein und durchaus demokratischer Natur gewesen, weil sich überall, in jedem Staate Volksversammlungen zur Ausübung der höchsten Gewalt finden, die höchste Gewalt also bey der Gemeinde war, von welcher bey den Griechen *selbst* die Vorstellung vom Staate ausgegangen, *als* einer Gesellschaft gleicher Glieder. Daraus aber erkläre sich auch der Charakter der so häufig in den griechischen Staaten vorkommenden Erscheinung der Oligarchie und Tyrannis, die jedoch immer nur als ein aufserordentlicher, gewaltsamer und vorübergehender Zustand anzusehen seyen. Dafs das Verhältnifs der Tyrannis mehr faktisch als rechtlich bestimmt war, weniger durch Uebertragung verfassungsmäfsiger Rechte als durch Anmafsung und Gewalt, ist eben so richtig, wie der andere Satz, dafs sie stets vom Volke ausgegangen, aus Demagogie und Parteyung des Volks gegen Oligarchen entstanden, mithin ursprünglich insgemein gegen eine oligarchische Partey gerichtet war, dafs sie auch unter Beybehaltung demokratischer Formen behauptet ward (die Pi-

Pisistratiden zu Athen). Eines bestimmten und sichern Beyspiels, dass die Tyrannis aus aristokratischer oder oligarchischer Parteyung hervorgegangen, weiss auch Rec. sich nicht zu entsinnen. In der Organisation der Staatsverwaltung (S. 533 ff.) tritt als Hauptmoment die Volksversammlung hervor, die in höchster Instanz über die wichtigsten Staatsangelegenheiten und mehr oder minder auch über unbedeutendere Gegenstände entschied, und selbst in den von den Alten als oligarchisch oder aristokratisch bezeichneten Staaten sich vorfand. Doch wurden ihre Berathschlagungen meistentheils vorbereitet und geleitet vom Rathe, der demnach nicht sowohl als ein dem Volke entgegenstehender Körper, sondern als ein Ausschuss des Volks (S. 537) erscheine — eine wahrhaft demokratische und zur Erhaltung der Demokratie vortheilhafte Behörde. In Absicht auf die Behörden betrachtete man ihre Ernennung entweder durch Wahl des Volks oder durch's Loos, so wie ihr, wenigstens jährlicher Wechsel, und ihre Verantwortlichkeit vor dem Volke, als wesentliche Kennzeichen der Freyheit. Dieses demokratische Princip sucht der Vf. auch in der Gerichtsverfassung nachzuweisen, in so fern man die Gerichtsbarkeit des Volks in Sachen, die zumal den Staat selbst betrafen, als allgemeine Regel annehmen dürfe, in Athen aber ohnehin alle Gerichtsbehörde nur Ausfluss der Volksgewalt gewesen. In den meisten dieser Punkte möchte der Vf. keine bedeutenden Einwürfe zu erwarten haben, desto mehr aber im Folgenden, wenn er (S. 550) die gewöhnliche Annahme von zwey Hauptcharakteren der griechischen Sitten wie Staatsverfassungen, der dorischen und jonischen, in deren einem das aristokratische, im andern das demokratische Princip vorherrschend sey, durchweg verwirft und ihre Richtigkeit geradezu leugnet. Die Hauptverschiedenheit der griechischen Staatsverfassungen liege darin, dass die Volksversammlung mehr oder minder unmittelbaren Antheil an der Staatsverwaltung nahm, und nach dem, was sich in dieser Hinsicht vorfinde, sey man nicht berechtigt, die Staaten nach dorischem und jonischem Charakter zu unterscheiden. Als Beyspiel wird besonders das demokratische Syrakus angeführt. Wir können um so weniger *hier* in eine genauere Prüfung und Würdigung dieser auf drey Seiten ausgesprochenen Behauptung eingehen, als dieselbe sich keineswegs auf drey Seiten beschränken könnte, somit den uns hier angewiesenen Raum überschreiten möchte. Nur so viel mag Rec. verstattet seyn zu bemerken, dass nach der Ansicht, die ihm durch das Studium der alten Schriftsteller über den Gang der griechischen Geschichte vor wie während des peloponnesischen Krieges geworden ist, er sich keineswegs mit der vom Vf. aufgestellten Ansicht befreunden kann. Den Schluss dieses Buchs bildet ein Abschnitt: *Ueber die Entwickelung der Staatsverfassungen, der Staatskunst und des politischen Sinnes bey den Griechen* S. 557 ff. Mit Recht hebt der Vf. hier als entscheidend den Umstand hervor, der bey der Verfassung der griechischen Staaten, wenn man sie mit den gegenwärtigen vergleicht, nie aus den Augen gelassen werden darf, dass der Umfang der griechischen Staaten *klein* war; wodurch allein die rege und dauernde Theilnahme Aller an Staatsangelegenheiten möglich wird, die unmittelbare und gleichmässige Theilnahme aller Bürger an der Staatsverwaltung und Ausübung der höchsten Gewalt; (das wesentliche in der griechischen Ansicht von Staat und Freyheit im Staate; vgl. oben das erste Buch; *Aristoteles* Polit. VI, 2. p. 628: τὸ ἄρχειν πάντας μὲν ἐκάστου, ἕκαστον δ'ἐν μέρει πάντων —); aber nur in Staaten von solchem Umfang, wie die griechischen, keineswegs aber in ausgedehnten Reichen, wie die meisten der neueren Zeit, ausführbar ist. — Die weiteren Folgen, die sich hieraus ergeben, mag man in der Schrift selbst nachlesen.

Das *siebente* Buch: „*Ueber Verschiedenheit der Stände bey den Griechen*" (S. 567 ff.) ist zunächst gegen eine in neueren Zeiten mehr verbreitete und allgemeiner gewordene Ansicht von kastenartiger Geschiedenheit der Stämme im älteren Griechenland gerichtet, weshalb man auch die Nachrichten von einzelnen solchen Stämmen oder Ständen in Athen, Lacedämon und was man darüber sonst noch von andern Staaten weiss, hier zusammengestellt findet (S. 569—605). In Betreff Athens wird die Annahme verschiedenartiger ausschliesslicher Beschäftigung der Phylen verworfen, da dieselben (s. Buch IV) eine geographische Bedeutung hätten. Gleiches Schicksal trifft die Stelle des *Plato*, dass bey den ältesten Athenern, wie in Aegypten, eine Trennung der Geschlechter nach Beschäftigungen Statt gefunden habe. Die Idee einer kastenmässig geschiedenen Beschäftigung der Stämme, worauf diese Nachricht gebaut sey, wäre erst später von den Aegyptiern zu den Griechen gekommen, *Platon's* Angabe demnach nicht aus sichern und bestimmten einheimischen Nachrichten über das griechische Alterthum geflossen (vgl. S. 571. 582). Aber wie will damit der Vf. vereinigen, was *Aristoteles* Polit. VII, 10 (9. §. 4 *Schneid.*) sagt: ὁ δὲ χωρισμὸς, ὁ κατὰ γένος τοῦ πολιτικοῦ πλήθους ἐξ Αἰγύπτου· πολὺ γὰρ ὑπερτείνει τοῖς χρόνοις τὴν Μίνω βασιλείαν ἡ Σεσώστριος? Ueberhaupt scheint uns die religiöse Bedeutung der Phylen, ihrer Unterabtheilungen, in so fern ihnen die alte Jahreseintheilung zu Grunde liegt, der *zwölf* Phratrien und der *dreyssig* Geschlechter einer jeden Phratrie (also 360 in Allem) durch das Band gemeinschaftlicher Opfer verknüpft — man mag die gemeinschaftliche Abstammung leugnen oder nicht — γενηται, οἱ ἀνωθεν ἐξ ἀρχῆς ἐχόντες κοινὰ ἱερά vgl. *Timaei* Lex. Plat. p. 66, *Platner* Beyträge zur Kunde u. s. w. S. 103. 153), nicht so, wie man erwarten konnte, von dem Vf. gewürdigt zu seyn. Erwägt man diese und andere Umstände, die gemeinschaftlichen Opfer, den gemeinsamen Gottesdienst und die gemeinsame Verehrung gewisser Gottheiten, die verschiedenen mit der Aufnahme in die Phratrie verbundenen religiösen Gebräuche, die darauf sich beziehenden Feste, die

Be-

Befähigung zu priesterlichen Aemtern, welche durch Aufnahme in die Phratrie erlangt wird (Fremde, die zu keiner Phratrie gehören, sind deshalb auch keiner ἱερωσύνη fähig; s. *Demosth.* contr. *Neaer.* p. 1376. 1380), ferner der Schimpf, ein ἄφρητος zu seyn (analog mit ἀθέμιστος und ἀνέστιος, s. *Clarke* zu *Homer* Il. IX, 63, und erinnernd an den *Lar familiaris*, dessen Entbehrung gleich hart — die Entbehrung des theuersten aller Güter des Lebens — als entehrend ist; *Cicer.* Philipp. II, 30); so wird man wohl der Vermuthung einigen Raum geben können, dass die attischen Phratrien ursprünglich kirchlich-religiöse Verbindungen von Verwandten, oder Familien gemeinschaftlicher Abkunft gewesen, also durch Religion geheiligte Familienverbindungen. Die Analogie mit Rom und den römischen Curien dürfte hiebey auch nicht wohl übersehen werden. — In dem nächstfolgenden Abschnitte S. 605 ff.: „*Ueber Geschlechter, in denen Priesterthümer und andere Geschäfte und Rechte erblich waren und über die Annahme einer Priestercaste*" wird wohl, wie natürlich, nicht in Abrede gestellt, dass es wirklich Familien-Geschlechter gegeben, in denen solche Rechte fortgeerbt; es werden auch alle solche Geschlechter, so viel man deren aus Nachrichten der Alten, zu Athen meistentheils kennt, hier sorgfältig aufgezählt, und ihre priesterlichen Verrichtungen, wie die damit verbundenen Vorrechte angegeben; allein, dass es einen erblichen Priesterstand, eine Priestercaste gegeben, und sonach eine allgemeine Castensonderung der Griechen behauptet werden könne, gehe daraus keineswegs hervor. Dass im spätern Griechenland eine so scharf, wie z. B. in Aegypten, abgeschlossene Priestercaste gewesen, wird wohl Niemanden zu behaupten einfallen, so wenig wie, dass dort Hierarchie im eigentlichen Sinne des Wortes geherrscht, obschon frühe dazu die Anlage gewesen, die aber auf hellenischem Boden sich nicht zu entwickeln vermocht; dass es aber im früheren Griechenland eigene Priestergeschlechter gegeben, in deren Händen ausschliefslich die Besorgung des Gottesdienstes lag, wird aber darum sich nicht so leicht wegleugnen lassen, wenn gleich (besonders in Athen), die Richtung, welche der Volksgeist genommen, so manche Züge verwischt und dem Ganzen einen allgemeineren Charakter einzuprägen versucht hat. Es würde zu weit führen, hier alle die Züge aufzuzählen, man lese nur die vom Vf. selbst so sorgfältig über alle diese Priestergeschlechter zusammengetragenen Notizen, und prüfe dann unbefangen unser Urtheil. Der Vf. sagt S. 618: „Grofsentheils mag wohl das Verdienst, die Gründung eines Tempels veranlafst oder befördert, die Verehrung einer neuen Gottheit eingeführt zu haben, auch die Veranlassung der Vererbung des Priesterthums auf die Nachkommen gewesen seyn." Rec. kann sich hiebey nicht begnügen, zumal bey den historischen Nachrichten von eingewanderten Colonieen, an deren Spitze Priester und Priestergeschlechter gestanden u. dgl. mehr.

Der Abschnitt: *Von den unterwürfigen Ständen. Allgemeines Urtheil über das Recht der Griechen* (S. 621 ff.) hat zum Zweck, zu zeigen, dass, obschon dem Volke, wo (wie bey dem griechischen) Sklaventhum und ähnliche Zustände herrschen, der Begriff angeborner und unveräufserlicher Rechte nicht inwohne, und dasselbe dadurch allerdings in seiner Würdigung verliere, doch bey den Griechen namentlich dieses Verhältnifs der Unterwürfigkeit gewisser Klassen, weniger hart gewesen, als man gewöhnlich dafür halte; was der Vf. an den Heloten, Penesten und andern unterwürfigen Klassen der Art zu beweisen sucht. Freylich sey solche Unterwürfigkeit nicht beym Ursprunge des Staats, sondern durch spätere Unterjochung, keineswegs aber zur Anerkennung natürlicher Verschiedenheit und Ueberlegenheit der Art entstanden. — Den Schluss des ganzen Buchs macht: *Allgemeine Ansicht über erbliche Stände in Griechenland*, und: *Von der Unterscheidung der Stände nach dem Vermögen, Census.*

Das *achte* und letzte Buch behandelt die *Bundesverhältnisse* (S. 667 ff.) im alten Griechenland; um so bedeutender, als gerade dieses Verhältnifs dem ursprünglichen Zustande Griechenlands, wo Alles mehr auf factischem, als auf rechtlichem Wege sich gestaltete, näher liegt. Hier werden nun die verschiedenen Bundesgenossenschaften, der jonische Bund, der dorische, äolische, achäische, böotische u. s. w., im Einzelnen durchgegangen und Einiges über religiöse Völkervereine, über die in Bezug hierauf auf Münzen und Inschriften vorkommenden Ausdrücke κοινόν, κοινός beygefügt; eine schöne Betrachtung der Beziehung zwischen den Bundesverhältnissen und den Staatsverfassungen der Griechen beschliefst das Ganze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Die Universität Leipzig, die seit Kurzem *Cramer*, *Spohn* und *Gilbert* verlor, hat von neuem einen schmerzlichen Verlust erlitten. Am 14ten März starb der um seine Wissenschaft hochverdiente D. *Christian Gottlieb Haubold*, ordentl. Professor des vaterländischen Rechts, Ritter des Königl. sächs. Civilverdienst-Ordens, Capitular des Domstifts Merseburg u. s. w., im 58sten Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Basel.

Verzeichnifs der Vorlefungen, welche im Sommerhalbjahre 1824 vom Anfang May's an auf der dafigen Univerfität werden gehalten werden.

Theologifche Facultät.

Ordentliche Profefforen.

Hr. *J. R. Buxtorf*, Th. Dr., wird erklären: 1) das *Buch der Richter*, 2 Mal; 2) die Propheten *Zephanja, Haggai* u. *Malachia*, 3 Mal; 3) *Grotius de veritate religionis Chriftianae*, 2 Mal; und 4) das *Collegium disputatorium* 1 Mal wöchentlich fortfetzen.

Hr. *Em. Merian*, der Theol. Dr., wird 1) den letzten Theil der *Apoftelgefchichte* und *Pauli Brief an die Römer* erläutern in 4 Stunden, 2) die *chriftliche Dogmatik* in 4 St.

Hr. *W. M. L. de Wette*, der Theol. Dr., d. Z. Decan, wird 1) das *Evangelium Johannis* und die *Synopfis der Leidensgefchichte* erklären, 6 Mal; 2) den erften Theil des *Propheten Jefaja*, 2 Mal wöchentl.; 3) die *homiletifchen Uebungen* fortfetzen in 2 Stunden.

Privatdocenten.

Hr. *C. R. Hagenbach*, Licent. d. Theol., wird vortragen 1) die *Kirchengefchichte* vom Anfang der Reformation bis auf unfere Zeiten nach Stäudlin, 4 St. wöchentl.; 2) ein *Repetitorium über die ältere Kirchengefchichte*, verbunden mit der Erklärung der wichtigften Actenftücke nach Olshaufen *hift. eccleſ. vet. monum. praecip.*

Juridifche Facultät.

Ordentliche Profefforen.

Hr. *J. R. Schnell*, b. R. Dr., d. Z. Decan, wird vortragen 1) *Gefchichte des römifchen Rechts*, 4 Mal; 2) das *vaterländifche Recht*, 4 Mal wöchentlich.

Hr. *W. Snell*, b. R. Dr., wird lefen 1) *Inftitutionen des römifchen Rechts*, 6 St.; 2) die Lehre vom *Civilproceſs* mit praktifchen Uebungen, 6 St.; 3) den allgemeinen Theil des *Criminalrechts*, 4 St.

Angeftellte Lectoren.

Hr. *C. Follen*, b. R. Dr., wird lefen 1) *Pandecten* nach Schweppe, 6 Mal; 2) *Exegefe der wichtigften und fchwierigften Stellen des Corp. jur. civ.* und *can.*, 2 Mal; 3) *Converfatorium über das Naturrecht*, 2—3 Mal wöchentlich.

Medicinifche Facultät.

Ordentliche Profefforen.

Hr. *J. R. Burckhardt*, Dr. d. Med. und zeitiger Rector der Univerfität, wird vortragen 1) eine *Anleitung zur Kenntnifs der Gewächfe* und ihrer fyftematifchen Eintheilung, in 4 St.; 2) die befondere *Pathologie* und *Therapie* der Krankheiten des Menfchen, 6 Mal wöchentlich.

Hr. *C. G. Jung*, Dr. d. Med. und Chir., d. Z. Decan, wird vortragen 1) *Geburtshülfe* mit Uebungen am Phantom, 5 St.; 2) die Lehre von den *Augenkrankheiten*, 4 St.; 3) die Lehre von den *Knochenbrüchen* und *Verrenkungen*, 2 St.

Privatdocenten.

Hr. *W. Weſſelhöft*, Dr. d. Med. u. Profector, wird lehren 1) die *Knochenlehre* und *Bänderlehre* des M. K. 2 St.; 2) *medicinifche Encyklopädie* u. *Methodologie*, 2 St.; 3) *Diätetik*, 2 St.

Hr. *B. Socin*, Dr. d. Med., wird Vorträge halten 1) über *Frauenzimmerkrankheiten* 4 Mal, 2) über *Semiotik* 2 Mal wöchentlich.

Hr. *Em. Raillard*, Dr. der Med., wird lehren 1) *Phyſiologie des Menfchen*, 6 St.; 2) *allgemeine Pathologie*, 4 St.; 3) die *Lehre von den Krankheiten des Kindesalters*, 3 St.

Philofophifche Facultät.

Ordentliche Profefforen.

Hr. *Em. Linder*, Dr. d. Philof., wird erklären 1) den *Prometheus des Aefchylos*, 3 Mal; 2) *Plutarch's Perikles*, 3 Mal; 3) wird er den mit analytifchen Uebungen verbundenen *Unterricht in der hebräifchen Sprache* fortfetzen; auch erbietet er fich 4) zu Vorträgen über die *fyrifche* und *arabifche Sprachlehre*.

Hr. *Dan. Huber*, Dr. d. Phil., wird *Optik* vortragen in 4 St.

Hr. *Chriſtoph Bernoulli*, Dr. d. Phil., wird lefen 1) *Technologie* 3 Mal, 2) *Mineralogie* 2 Mal wöchentl.

Hr. *C. Fr. Sartorius*, Dr. d. Phil., wird vortragen 1) die *Literaturgefchichte der Deutfchen*, 4 St.; 2) *Rhetorik*, verbunden mit Uebungen in freyen Vorträgen und fchriftlichen Arbeiten, 2 St.; 3) die *Theorie der Künfte*, und zwar zuerft die *Poetik*.

Hr. *Fr. Dor. Gerlach*, Dr. d. Phil., wird 1) *Cicero's Bücher von dem Staat* erklären, 3 St.; 2) *Hesiod's Theogonie*, 2 St.; 3) wird er die Uebungen in *lateinischer Interpretation* und *Disputiren* leiten, 2—3 St.

Hr. *Pet. Merian*, Dr. d. Phil., d. Z. Decan., wird vortragen 1) *Experimentalphysik* nach Fischer, 4 Mal; 2) *Geologie*, 2 Mal; 3) *Hydrologie* und *Atmosphärologie*, 2 Mal wöchentl.

Hr. *Friedr. Brömmel*, Dr. d. Phil., wird die *Geschichte der Völker und Staaten* von des Römers Augustus Alleinherrschaft bis auf die Kreuzzüge in 5 St. wöchentlich vortragen.

Aufserordentliche Professoren.

Hr. *Alex. Vinet* wird wöchentl. 2 St. dem Lesen eines *klassischen französischen prosaischen Schriftstellers* widmen und 1 Stunde der Leitung *mündlicher Vorträge* und *schriftlicher Ausarbeitungen*.

Hr. *R. Hanhart*, Dr. d. Phil., wird 1) einige *Lebensbeschreibungen* aus *Suetonius* erklären, 2 St.; 2) die Uebungen in *Erklärung des Thukydides* fortsetzen.

Angestellte Lectoren.

Hr. *C. Seeboldt*, Dr. d. Phil., wird vortragen 1) die *Lehre von den Leidenschaften und von den krankhaften Zuständen des menschl. Geistes*, als zweyten Theil der *psychischen Anthropologie*, 3 St.; 2) die *philosophische Sittenlehre*, 4 St.

Privatdocenten.

Hr. *Eckert*, Dr. d. Phil., bietet folgende Vorlesungen an: 1) *Algebra* und *Geometrie* nach Schweins, 5 St.; 2) *Kreisfunctionen*, *Trigonometrie* und *Polygonometrie*, mit Einschluss der Kegelschnitte und geometrischen Aufgaben, 3 St.; 3) *Mechanik*, 4 St.; 4) Ueber das *System des Weltalls*, 3 St. 5) *Analysis des Endlichen*, 2 St.

Hr. *J. J. Stähelin*, Dr. d. Phil., wird 1) *hebräische Grammatik*, mit analytischen Uebungen verbunden, in 3 St. vortragen; 2) erbietet er sich zu *cursorischen Interpretationen* ausgewählter Stellen des alten Testaments, 2 St.

Die *öffentliche Bibliothek* wird Montags von 2 bis 3 Uhr und Donnerstags von 2 bis 4 Uhr geöffnet *seyn*; die *naturhistorische Bibliothek* Dienstags von 2 bis 3 Uhr; die *Sammlungen des naturhistorischen Museums* Donnerstags von 2 bis 4; die *botanische Bibliothek* Sonnabends von 2 bis 3 Uhr.

In den *botanischen Garten* ist der Zutritt jedem Liebhaber dieser Wissenschaft offen. Die Instrumente des *physikalischen Kabinets* und das *chemische Laboratorium* können von denjenigen benutzt werden, die sich gehörigen Orts melden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das Monat-Heft vom Februar

der *allgemeinen Kirchenzeitung*, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. Preis halbjährig 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

der *allgemeinen Schulzeitung*, in Verbindung mit *Gutsmuths*, *Natorp*, *Pöhlmann*, *Schneider*, *Stephani*, *Winer* u. a. herausgegeben von Dr. *K. Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann*. Preis halbjährig 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Darmstadt, den 4. März 1824.

C. W. Leske.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Archiv für Philologie und Pädagogik. Im Verein mit mehreren Gelehrten herausgeg. von *Gottfr. Seebode*. *Erster* Jahrgang. 2tes Heft. Der Jahrgang von 4 Heften 4 Rthlr.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung in Helmstädt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Auffenberg, *J.* Freyhr. *v.*, *Viola*, ein romantisches Trauerspiel in 5 Acten, nach einer Volkssage. Mit 1 Kpfr. gr. 8. Schweizer Velinpap. brosch. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der Herr Verfasser hat sich schon durch mehrere Schriften poetischen Inhalts, welche sämmtlich in meinem Verlage erschienen sind, so rühmlich ausgezeichnet, dass gewiss jedem Verehrer der deutschen belletristischen Literatur diese neue Erscheinung eine willkommene Gabe ist, welche sich noch überdiess durch die geschmackvolle Ausstattung vor andern Neuigkeiten der Art auszeichnet.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wolché.

Das Garten-Lexicon betreffend.

Von *Dietrich's*, Professors der Botanik, *vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* erscheint binnen einigen Wochen der *zweyte* Band neu verbes-

bessert gedruckt, und zugleich wird der 10te oder letzte Nachtrag fertig. Wer nun noch den Pränumerationspreis von diesem klassischen und einzig vollständigen Werke über Gärtnerey und Botanik benutzen will — 45 Rthlr. für das Ganze, oder 22½ Rthlr. für die Nachträge allein — würde wohl gut thun, sich bald zu melden, entweder bey uns, oder in jeder anderen guten Buchhandlung. Der Ladenpreis wird 60 Rthlr. seyn.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

In Verlage des Unterzeichneten erscheint gegen Ostern d. J.:

Bönninghausen, Dr. *C. M. F. a*, Prodromus Florae Monasterienſis-Westphalorum. Pars I. Phanerogamia. 8.

worauf derselbe vorläufig aufmerksam macht.

Münster, den 4. März 1824.

Friedrich Regensberg.

Bey K. F. Köhler in Leipzig ist erschienen, Augsburg, in der Buchhandlung von Jenisch und Stage, Stuttgart, bey Löfflund und in der Metzler'schen, so wie in allen übrigen guten Buchhandlungen zu haben:

Rüdel, M. *K. E. G.*, Abendmahls- und Confirmationsreden. 4tes Bändchen. 8. 21 gr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Desselben Werkchens alle 4 Bändchen 2 Rthlr. 21 gr. oder 5 Fl. 12 Kr.

Diese einfachen, aber gehaltreichen Reden, die vorzüglich das heilige Abendmahl und die Confirmation behandeln, sind ihrer Gediegenheit wegen allgemein zu empfehlen. Die ersten Bändchen erschienen bereits in einer neuen Auflage, und es ist gewiss, dass die neuern Bändchen ihren Beyfall theilen werden.

Rüdel, M. *K. E. G.*, Worte eines Vaters an seine Tochter am Tage ihrer Confirmation. 2te Auflage. 8. 4 gr.

Die wenigen Blätter enthalten für eine junge Christin so viel Wichtiges, indem sie der Verfasser mit väterlichen Worten gleichsam in das Ihr bis jetzt noch unbekannte Leben einführt, dass der Besitz davon einer jeden angenehm und lehrreich seyn wird.

Dirksen (Prof. *Heinr. Ed.*) *Versuche zur Kritik und Auslegung der Quellen des Röm. Rechts.* gr. 8. (24 Bog.) 1823. Leipzig, Hinrichs. Weiss Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. Holländ. Postpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt. Abhandlungen: I. Röm. Formelwesen. II. Bemerkungen über die juriſt. Bedeut. einiger latein. Ausdrücke. III. Beyträge zur Kritik einzelner Stellen in des *Gajus* Institutionen. IV. Bemerkungen über das *PStum de Thermensibus*. Anhang. Text desselben. Das *Responſ. Sen. Rom. legatis Antiochi* (559 u. c.) d. und das *Monum. Anhrodis et Plarás.* V. Ueber die Spuren hiſtor. Kritik und antiquar. Forschung in den Schriften der Röm. Juriſten. VI. Uebersicht der bisher. Versuche zur Kritik u. Herstell. des Textes der Ueberbleibsel von den Gesetzen der Röm. Könige. Anhang. Allgem. Uebersicht der einzelnen Königl. Gesetze.

Nicht allein der Juriſt, der mit Theilnahme die Fortschritte seiner Wissenschaft in den neuesten Zeiten verfolgt, sondern auch der Freund der Alterthumswissenschaft und der Philolog werden diesen über wichtige anziehende und noch nicht hinlänglich beleuchtete Materien handelnden Abhandlungen mannichfache Aufklärung und Belehrung verdanken. Alle Vorzüge, die man an den Schriften des Vfs gerühmt und die ihm längst einen ehrenvollen Platz unter den Ersten seines Fachs erwarben, seltener Scharfsinn, tiefe, überall auf die Quellen gegründete Gelehrsamkeit und grosse Belesenheit wird man, wie auch die bis jetzt erschienenen Beurtheilungen aussagen, bey diesen interessanten Forschungen nicht vermissen.

Subscriptions-Anzeige.

Schubart's sämmtliche Gedichte.

Drey Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schiller's, Wieland's und Klopstock's Werke gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Es kann den Freunden der deutschen Literatur gewiss nur angenehm seyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äussere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Gestalt, durchaus fehlerfrey und zu einem möglichst geringen Preise erhält. Zu jenen Dichtern wird *Chr. Fr. Dan. Schubart* gezählt. Die Grossartigkeit seiner Ideen, die lebendigen Darstellungen seines tiefen Gefühls, seine hinreissende und mächtige poetische Sprache geben ihm den Anspruch, in eine Sammlung der klassischen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters seine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum soll bey dieser neuen Ausgabe die von *Schubart* selbst besorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erschienen) zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beygefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranstaltete (1802 ebenfalls bey mir herausgekommene) Ausgabe an neu hinzugekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von *Schubart's* vielbewegtem Leben wird dem *ersten* Bande vorangehen.

Für alle *drey* Bände ist der Subscriptionspreis 1 Fl. oder 16 gr. Subscription wird bis zur Ostermesse angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. seyn. Die vollständigen Exem-

Exemplare werden Ende Julius verſandt, und erſt bey ihrer Ablieferung wird der Subſcriptionspreis entrichtet. Alle Buchhandlungen Deutſchlands nehmen Beſtellungen an.

Frankfurt a. M., im Februar 1824.

J. Ch. Hermann'ſche Buchhandlung.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Dikäopolitik
oder
neue Reſtauration der Staatswiſſenſchaft
mittels des Rechtsgeſetzes.
Vom
Profeſſor *Krug* in Leipzig.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Wer den Titel eines Buches mit dem Antlitz eines Menſchen vergleicht, und ſich etwas auf Phyſiognomik zu verſtehen glaubt, wird vielleicht ſchon errathen wollen, was in dieſem Buche ſteht. Die Phyſiognomik iſt aber eine trügliche Kunſt. Wer daher ſich nicht ſelbſt täuſchen will, und ſonſt einigen Antheil an den höchſten Angelegenheiten der Menſchheit nimmt, der komme und leſe. Vielleicht dürfte er noch etwas mehr finden, als er im Voraus erwartet hatte.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Klein, H. M., *Anſchauungs-* und *Denklehre*. Ein Handbuch zu Vorleſungen. 2te Aufl. gr. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der Werth dieſes Buches iſt ſchon durch ſeine Einführung als Vorleſe-Handbuch an mehrern Univerſitäten und hohen Schulen Deutſchlands beurkundet, auch haben darüber ſchon mehrere gelehrte Zeitſchriften entſchieden, es iſt daher unnöthig, mehreres zu ſeines Empfehlung zu ſagen.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

III. Auctionen.

Am 3ten May d. J. und an den folgenden Tagen ſoll in Braunſchweig eine auserleſene Sammlung von Büchern aus allen Fächern des Wiſſens, reich an philologiſchen und hiſtoriſchen Werken, welche zum Nachlaſſe weiland Hn. Hofraths und Profeſſors *Emperius* gehört, auctionsmäſsig verkauft werden; das gedruckte Verzeichniſs iſt in der Expedition der A. L. Z. und in allen Buchhandlungen, welche ſich deshalb an die Schulbuchhandlung in Braunſchweig oder an die Herren Steinacker und Wagner in Leipzig zu wenden belieben, zu haben.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Warnung.

Ein Herr Candidat, *Friedrich Siebert*, hat ſich die traurige Mühe gegeben, das Publicum, zu unſerm Nachtheil, mit einer ganz unnöthigen franzöſiſchen Ueberſetzung der deutſchen Uebungsſtücke im zweyten Curſus von *Sanguin's* franzöſiſcher Grammatik zu beläſtigen, und damit auf allen Seiten ſeine ganz mangelhaften Kenntniſſe in der franzöſiſchen Sprache zu beurkunden. Da wir von Herrn *Sanguin* ſelbſt eine ſolche Ueberſetzung ſämmtlicher, in den beiden Theilen ſeiner Sprachlehre enthaltenen, Uebungsſtücke haben, wovon bereits die *zweyte* verbeſſerte Auflage erſchienen iſt, ſo hat ſich Herr *Siebert* offenbar mit einer ganz überflüſſigen Arbeit beſchwert, für die man ihm um ſo weniger Dank wiſſen wird, da ſein ganzes Buch ſo ſehr von Fehlern aller Art wimmelt, daſs ſich leicht darüber noch ein Buch ſchreiben lieſse. Wir wollen zum Beweis nur einige auf einander folgende Seiten durchgehen, wie ſie uns beym Aufſchlagen zuerſt in die Augen fielen. S. 67: *Je vous conſeille de reſter ici de peur que ne vous vinſſiez trop tard* (ſtatt *de peur que vous ne veniez*). S. 68: *Croyez-moi que j'aimerois mieux me jeter dans l'eau* (ſtatt *croyez que j'aimerois*, oder *croyez-moi, j'aimerois mieux*). S. 69 ſagt ein Frauenzimmer: *j'aurois été enchanté* (ſtatt *enchantée*). S. 70: *J'en parlai hier à Mr. L. il fronçoit les ſourcils, il hauſſoit les épaules, il prenoit du tabac* (ſtatt *il fronça, il hauſſa, il prit*). Ebendaſelbſt: *Je ne conçois pas, comment tant d'autres négociants puiſſent* (ſtatt *peuvent*) *ſe faire un jeu.* (Nur wenn nach *je ne conçois pas* die Conjunction *que* folgte, würde der Conjunctiv ſtehen müſſen.) S. 71: *Si* (ſtatt *quand*) *je la gronde pour ſa lenteur, elle* etc. Ebendaſelbſt: *Lorsque notre père nous envoyoit quelque part, nous ne nous arretâmes* (ſtatt *arretions*) *jamais en chemin* etc. Alſo ſieben grammatikaliſche Fehler auf vier Seiten. Der Schreib- und Druckfehler, wie z. B. auf denſelben vier Seiten: *eomlette* für *omelette*; *nos ſoeurs ou tant* (*tout*) *autre enfant, plaſa* für *plaça*, *neceſſaire* für *néceſſaire* und unzähliger anderer Fehler in der Accentuation wollen wir gar nicht gedenken. Sehr oft drückt auch dieſer Herr Candidat *Siebert* ſchlecht aus; was beſſer geſagt werden könnte. So iſt alſo ſeine als *fehlerfrey* angekündigte Ueberſetzung beſchaffen. Die von Herrn *Sanguin* ſelbſt herausgegebene iſt in unſerm Verlage unter dem Titel erſchienen:

Neuer Leitfaden zum erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, oder *Ueberſetzung ſämmtlicher Uebungsſtücke in dem erſten und zweyten Curſus der Sanguin'ſchen Grammatik.* Nebſt beygefügten *grammatikaliſchen Anmerkungen.* Von *J. F. Sanguin.* *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1821.

Coburg, den 1. März 1824.

Sinner'ſche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Philipps: *Compendium of finance:* containing an account of the origin, progress and present state of the public debts revenue expenditure, national banks and currencies of France, Russia, Prussia, the Netherlands, Austria, Naples, Spain, Portugal, Denmark, Norway, Hanover and other german States, United States of Amerika, Buenos-Ayres, Columbia and Chili, and shewing the nature of the different public securities, with the manner of making Investments therein. Also an historical sketch of the national debt of the British empire, authenticated by official documents. By *Bernard Cohen.* 1822. XXXI u. 264 S. und die Anlagen 280 S. 8.

Der Vf. scheint Kaufmann zu seyn, wenigstens ist er in Wechselgeschäften geübter als in der Schriftstellerey, und nach der Zueignung an die Herren *Baring, Haldimand* und *Rothschild* zu schliessen, mit den Fürsten des Geldreichs wohl auch etwas bekannt. Seine Schrift könnte leicht aus den Papieren eines Wechselhauses entstanden seyn, dessen Vorstand sich besonders mit Staatsanleihen beschäftigt, und die darüber sprechenden Kundmachungen gesammlet und übersetzt hat. Die Eile hätte dann verhindert, das kaufmännische Einlassen auf die einzelnen Anleihen zu beurtheilen, oder es könnte zu schmerzhaft gewesen seyn, von den eigenen verunglückten Speculationen zu sprechen. Aber auch ohne die näheren Fingerzeige für die Kaufluftigen von Staatsschuldscheinen wird ihnen die Schrift sehr willkommen seyn, weil sie ihnen eine gute und urkundlich belegte Uebersicht der Staatsschulden giebt, wovon die Papiere in den Grosshandel kommen, und weil sie zugleich den Gang und Stand der Staatshaushaltungen zeigt. Für deutsche Speculanten ist sie von geringerem Interesse, weil ihnen Nebonius das meiste besser sagt, und ihnen nicht zu rathen ist Staatspapiere unmittelbar von England zu beziehen, wenn es nicht im Gefolge ihrer gewöhnlichen Handelscorrespondenz geschehen kann, welche ihnen in diesem Falle die Nachrichten von der Berechnungsweise des Curses der betreffenden Staatspapiere schon verschaffen wird, die der Vf. mittheilt.

Der Vf. könnte übrigens sein Buch sehr vervollkommnen, wenn er in einem Nachtrage die Resultate zusammenstellen, und auf die Grundlage eines Curszettels die Gewinnsätze berechnen wollte, welche die Staatspapiere der verschiedenen Länder gewähren, mit Bemerkung des gröfseren oder geringeren Vertrauens des rascheren oder langsameren Verkehrs, der Hoffnung oder der Furcht vor ihrer Cursveränderung der festen oder schwankenden Sicherheit, welche sie haben. Er würde manche Umstände dabey berühren müssen; die sich zwar nicht in den Zeitungen und den Druckschriften des festen Landes finden, welche aber auf der Londoner Börse ebenso unbedenklich gesagt, als von Englischen Pressen gedruckt werden. Hier soll nur das Allgemeinste zur Verdeutlichung der Idee angeführt werden. Der Staatspapierhandel macht jetzt ein zusammenhängendes Ganze; seinen Hauptimpuls bekommt er auf dem Hauptgeldmarkte, zu London, und der Curs der englischen Staatspapiere wirkt gebieterisch auf den Curs aller übrigen Staatspapiere ein, die in den Grosshandel kommen. Das geht so zu. Wie der Privatmann kein Geld von Fremden leiht, wenn er es von seinen Hausgenossen haben kann, so leihen die Staaten nicht auswärts, wenn sie im Innern Darleiher finden. Den Engländern und Holländern fällt es nicht ein, bey fremden Banquiers Hülfe zu suchen. Wie der Privatmann zunächst bey seinem besten reicheren Bekannten Geld aufnimmt, so borgen die Staaten auch zuerst bey den Auswärtigen, mit welchen sie am meisten handeln, und von welchen ihre Lage und Umstände am besten beurtheilt werden können, die Dänen von den Hamburgern, die Deutschen von den Holländern, die Portugiesen von den Engländern. Da nun alle zuletzt mit den Engländern handeln, so suchen sie in Geldverlegenheit auch bey diesen Hülfe. So reich aber die Banquiers auch während des Krieges geworden, so ist doch keiner für sich allein zu solchen Anleihen, wie jetzt an der Tagesordnung sind, reich genug, und wäre er es, so würde er doch sein Vermögen nicht, an einen Nagel, wie man sagt, hängen, oder aus einem Banquier ein blosser Rentier werden wollen. Er ist vielmehr nur der Mittelsmann zwischen dem Anleiher und den Rentiers, und verhandelt zugleich mit dem Staate über das Darlehen, und mit seinen Handelsfreunden über die Theilnahme daran. So haben wir gesehen, dass die Pariser Banquiers versuchten, mittelst Unterzeichnung durch ganz Frankreich zur Abtragung der Kriegssteuer auf einmal Rath zu schaffen. Ist die Anleihe abgeschlossen, so werden alsbald die Antheile den Correspondenten zugesagt und von ihnen weiter versagt, damit der wahre europäische Geist jetziger Zeit, das Geld, zur gesetzten Frist vor dem Anleiher sich zeige, unter

ter deſſen Händen er aber ſchnell wieder verſchwindet (der engliſche Kurier wollte neulich wiſſen, daſs der gerufene Geiſt irgendwo auf dem feſten Lande zum Kriege feſtgehalten werde). Bey dem Darlehngeſchäft iſt den Theilnehmern vortheilhaft, wenn die Staatspapiere des Anleihers vor dem Abſchluſs niedrig und nach demſelben hochſtehen, weil ihr Stand gewöhnlich zur Grundlage angenommen und z. B. dem Darleiher ein Staatspapier das 75 ſteht, zu 74 angerechnet und gegeben wird; und weil ſein Gewinnſatz ſich dann um ſo viel erhöht, als die Papiere nach dem Abſchluſs des Geſchäfts ſteigen. Es iſt auch nichts häufiger, als ihr Sinken vor einem ſolchen Geſchäft und ihr Steigen nachher. Ja man kann auf Anleiheverhandlungen ſchlieſsen, wenn die Staatspapiere eines Landes ohne andere bekannte Gründe plözlich fallen. Zuweilen ſuchen ſich zwar die Banquiers unter einander die Speculation zu verderben, indem diejenigen, welche zum Darlehen nicht gelaſſen, unter dem Curſe verkaufen (*Contremincurs*), um die Darleiher in Zahlungsverlegenheit und zum Nothverkauf zu bringen. Da das aber von der andern Seite nicht ungerächt bleibt, und die Banquiers gegen die Rentiers oder letzten Abnehmer der Staatspapiere in Nachtheil ſetzt; ſo kommt es ſeltener vor als man glaubt, und das allgemeine Intereſſe der Banquiers hält ſie zuſammen, ſo entgegengeſetzt auch ihr Privatintereſſe iſt. Aus jenem allgemeinen Intereſſe erklärt ſich ferner, daſs ein Staatspapier nur in ihren Händen zu ſeyn braucht, um ſeinen Kredit nicht zu verlieren, wenn ſein ausgebender Staat ihn auch verliert, die Handelswelt es aber ſchützen will. Als Hannover in dem Königreich Weſtphalen begriffen war, hatten die Hannoverſchen für ungültig erklärten Staatspapiere einen höhern Curs als die Weſtphäliſchen, die neueſten ſpaniſchen Papiere haben noch immer Curs, und Spanien weiſt ſie doch von ſich, findet indeſs auch keine Darleihen noch zur Zeit weiter. Man ſieht, wie wichtig es iſt, daſs ein Staatspapier im Groſshandel ſey, wodurch es neben ſeinem Lokalwerth auch kaufmänniſchen Kredit erhält; ferner wie nothwendig es iſt, daſs die Papiere von auswärtigen Anleihen in den Handel kommen, wodurch die Banquiers ihr Handwerkszeug, das baare Geld zurückerhalten, und die leihenden Länder ihre Staatspapiere wieder an ſich ziehen, und an einheimiſche Rentiers bringen. Für die ſämmtlichen Handelsleute eines Landes iſt der auswärtige Curs ſeiner Staatspapiere ein eben ſo groſser auf ihren Betrag eröffneter Kredit im Auslande, weil der Kaufmann ſeine auswärtigen Schulden nun auch mit einheimiſchen Staatspapieren decken kann, und wenn dieſe Deckung auch nur in ſeltenen Fällen vortheilhafter als Wechſel- oder Baarſendung ſeyn mag, ſo iſt ſie doch immer ein nützlicher Nothbehelf. Sollen die Staatspapiere im Auslande wie Handelspapiere gelten, ſo müſſen ſie dort öffentlich anerkannten Curs haben, und es war daher ein groſser Mangel, daſs ſie bis ins vorige Jahr zu Paris und ſelbſt zu London nicht auf der Börſe notirt wurden. Nimmt man nun an, daſs der Curs gleichzeitig von den Engliſchen 3 Proc. conſolidirten Staatspapieren etwa 87 Proc., von den Preuſs. 4 Proc. etwa 75., von den Franzöſiſchen 5 Proc. etwa 95., von den Oeſtreichiſchen 5 Proc. etwa 85. ſeyn mag, ſo ergiebt ſich nach Ausgleichung des Zinsfuſses, daſs die Engliſchen 70 Proc. beſſer als die Oeſtreichſchen, und daſs die Preuſs. und Franzöſiſchen einander ziemlich gleich ſtehen, oder daſs eine Rente von 5 Pf. in engliſchen Papieren 145, in franzöſiſchen und preuſsiſchen etwa 95 und in Oeſtr. 85 koſtet. Eine groſse Verführung für die Engländer, ihr Geld in unſern Papieren anzulegen, und eine nahe Ausſicht für uns, daſs ſie, die unſere Kaufherren ſchon ſind, auch unſere Zinsherren werden, zugleich aber eine Hoffnung mehr, daſs ſie den Frieden aufrecht halten, um nicht ihren Handelsgewinn und ihre Zinsgefälle auf dem feſten Lande zu verlieren. Die engliſche Zinsherrlichkeit über die Franzoſen erklärt ſich aus dem Rentenbezug wegen der Kriegsſteuer, die unſrige dürfte ſich aus den Einbuſsen erklären, die wir in dem Handel mit ihnen tragen. Das Pf. Sterling ſteht bey uns 1 Rthlr. über ſeinen Werth; und da die Wechſelzahlung dorthin immer ſchwieriger wird, ſo hat man es mit Baarſendungen verſucht, und nun ſcheint man zur Deckung durch Staatspapiere, alſo durch den Vermögensſtamm ſeine Zuflucht zu nehmen. So viel iſt gewiſs, daſs die Engländer unſere Staatspapiere nicht kaufen könnten, wenn das Pf. Sterling ſtatt 7, 4 Rthlr., wie im Kriege, bey uns koſtete, und daſs wir in dieſem Fall, ſoviel engliſche Wechſel haben könnten, als wir wollten.

Unſere Leſer ſollen nun mit der Meinung des Vfs über Staatsanleihen bekannt werden: Freye und handelnde Staaten beſitzen in ſich die Mittel auſserordentliche Ausgaben zu decken, und wenn auch in ſchwierigen Zeiten die Abgaben gröſser, die Vertheilung des Vermögens ungleicher werden; ſo kann doch der allgemeine Wohlſtand nicht verkürzt werden (wo man die Guineen gebraucht, um andern Leuten die Fenſter einzuwerfen, dort wird man ärmer, man mag Verfaſſung und Handel haben, oder nicht; und Kriegführen iſt doch nur ein Fenſtereinwerfen im Groſsen), die Nation im Ganzen behält alle ihre Hülfsmittel (ſo wenig wie die Reichen das Geld behalten, das ſie zur Bezahlung der Truppen leihen), die Staatsgläubiger ſind bey der Wohlfahrt ihres Landes intereſſirt, und kennen genau das Vertrauen, welches ſeine Schuldſcheine verdienen, deren Stand ziemlich richtig den Grad der allgemeinen Wohlfahrt anzeigt (das iſt überall ſo. Der Vf. widerſpricht ſich auch ſelbſt, wenn er fortfährt). Es iſt zweifelhaft, ob ſelbſt England ſich wieder verſchulden würde, wenn es aus den Schulden glücklich herauskäme. Man bezahlt in der Schuld mehr, als man im Darlehn empfangen hat, und es iſt klar, daſs die Staatsgläubiger einen groſsen Theil des öffentlichen Vermögens hinweg nehmen, denn ihr Gewinn kommt aus der Taſche der Nation in die ih-

rige,

rige, während sich das Vermögen im Ganzen nicht vermehrt. Aber in England schlägt der arbeitende Stand seinen Steuersatz für die Verzinsung der Staatsschuld auf Lohn und Waare, so dass zuletzt die Steuerlast auf die Reichen fällt. (Die Zinsherren befinden sich indess dort sehr wohl; aber wie geht es den Gutsbesitzern, ihren Pächtern und den irländischen Bauern!). Dort wo man so fest zusammen hält, so reich, erwerbsam, unternehmend und seines Leibes und Gutes sicher ist, fühlt man die Wirkungen des Uebels nicht; indess fragt sich, ob nicht durch einen verhältnismäfsigen Absatz von den Steuern und von den Zinsen der Staatsschuld eine wesentliche Erleichterung eintreten könne, ohne die Rechte und Interessen der Staatsgläubiger zu gefährden? Niemand wird behaupten, dass 1814 die Anleihe von 46 Millionen Pf. St. aus dem Ueberschuss jenes Wirthschaftsjahrs entnommen, oder um des kleinlichen Zinsgewinnes willen aus dem Erwerbstock der Landwirthe und Handelsleute gezogen sey. Die 46 Millionen machten 1813 einen Bestandtheil von jedem Zweige des Nationaleigenthums, und auf gleiche Weise gab sie gröfstentheils das schon bestehende National-Eigenthum als Anleihe 1814 ab (das ist nicht klar; der Landbau und Handel, der gröfste Theil des National-Eigenthums, soll erst keine Kapitale zu der Anleihe abgegeben, und dann jeder Zweig des National-Eigenthums dazu beygetragen haben: also der Handel und Landbau gleichfalls. Wenn sie nicht haben theilnehmen wollen, sondern müssen, so bleibt doch wieder das Wichtigste, dieses Müssen im Dunkel). Die neue Schuld hatte keine andere Bürgschaft als die alte Staatsschuld und nahm ihr also einen Theil ihrer Sicherheit. Die bisherigen Staatsgläubiger hatten anscheinend Vortheil dabey, wenn sie für ihre Papiere Schuldscheine von der neuen Anleihe nahmen, und für 2000 Pf. St. von jenen bekamen sie 2100 Pf. St. von diesen; aber für diese gröfsere Forderung hatten sie nicht mehr Sicherheit als für die kleinere alte, und sie wurden ferner wegen der neuen Anleihe höher besteuert und es konnte wohl seyn, dass ihr vermehrter Steuersatz ihren vermehrten Zinssatz überstieg (das gibt Licht, obgleich es nicht ganz richtig ist. In England hat jede Schuld ausser der obenerwähnten allgemeinen Bürgschaft des Nationalvermögens ihre besondere Sicherheit in dem Tilgungsfonds, welcher für die 3 proc. consolidirten am beträchtlichsten ist. Diese besondere Sicherheit wird durch neue Schulden nicht angegriffen, und sie giebt den 3 Proc. consolidirten einen höhern Curs, als neuen Staatspapieren von 3 Proc.). Da nun überdiess die neuen Anleihen unter dem Curs geschlossen worden, so können die Staatsgläubiger allerdings ihren Zinssatz verbessern wenn sie ihre alten Papiere verkaufen und neue dafür kaufen. Sie können das aber jeden Augenblick, es mag eine Anleihe eröffnet seyn, oder nicht, weil z. B. die 5 Proc. Papiere 108 stehen, wenn die consolidirten 3 Proc. sich zu 80 verkaufen, also durch den Umsatz von diesen für jede der Zinsbezug von 3 auf 4 gebracht wird. Der eigentliche Gewinn bey neuen Anleihen bleibt in allen Zeiten unter den Banquiers (den Darleihern, ihren Interessenten und deren Correspondenten) und es kommen in jetziger Zeit davon nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ Proc. zu dem grofsen Haufen der Staatsgläubiger unter einander, wenn man die Provision abrechnet, welche die Banquiers von diesem Umsatz der Besitzer alter und neuer Staatspapiere für dessen Vermittelung gleichfalls beziehen, bis der Preis zwischen beiden sich nach dem Verhältnifs ihrer besondern Sicherheit durch die nähere oder entferntere Tilgung ausgeglichen hat. Indess läfst sich doch sagen, dass die neuen Darlehen mit den alten gemacht werden, weil die alten Staatspapiere bey den Banquiers Cassenbestand sind, welchen sie abgeben, oder bey der Bank verpfänden, wenn sie sich auf eine neue Anleihe einlassen, wobey es nicht blofs auf Abrechnung wegen schon geleisteter Zahlungen, (auf Rückgabe von Schatzkammerscheinen u. dgl.) sondern auf weitere Zahlung ankommt.

Wollen unsere Leser den Banquiers nun in die Karte sehen, und selbst allenfalls an dem Anleihegeschäft theil nehmen: so müssen sie ihr Augenmerk auf den Grund der Anleihe eine unbezahlte Staatsausgabe, und auf die Folge der Anleihe eine Steuererhöhung richten. Die Staatsausgabe, welche durch die Anleihe gedeckt werden soll, kann das Nationalcapital vermehren, z. B. wenn sie auf Hafen- oder Strafsenbau verwandt wird; sie kann aber auch das Nationalkapital unberührt lassen, z. B. wenn sie Soldzahlung betrifft; sie kann endlich das Nationalkapital vermindern, wenn sie die Berichtigung von Hülfsgeldern im Auslande u. dgl. betrifft. In allen drey Fällen wird kapitalisirt, die Staatsgläubiger werden die Zinsherren, die Besteuerten die Zinspflichtigen. In dem ersten Fall steht der Anleihe das Kapital schon gebildet gegenüber, sie sucht es nicht, sondern seine Besitzer, die Inhaber des neuen Bestandtheils des Nationalvermögens suchen seine Verzinsung und können sie nicht leichter und nicht reicher finden als bey der neuen Anleihe. Sie kommen also den Banquiers entgegen, und machen ihnen die Anschaffung des Darlehens zu leicht, als dass es dem Staate bey ihnen viel kosten könnte. Die Banquiers brauchen den Gewinn des Anleihegeschäfts mit Niemanden zu theilen, und können ihn vielmehr dadurch steigern, dass sie die Staatspapiere zurückhalten. Bey solchen Umständen verkauft man in dem Augenblick einer Anleihe besser, um später wieder zu kaufen, als umgekehrt. In dem zweyten Fall, wenn die Anleihe die Folge einer Ausgabe ist, welche das Nationalkapital durch ihre Verwendung nicht vermehrt, aber auch nicht vermindert, können die Banquiers den ganzen Gewinn des Darlehns nicht für sich behalten, weil ihnen die Zahlmittel nicht mehr von selbst, wie in dem ersten Fall entgegenkommen, aber der Geldumlauf bleibt doch derselbe, mit Ausnahme eines einzigen Schrittes, den er nach und aus dem Schatze mehr macht, und der gröfstentheils durch Abrechnung zwischen ihm

ihm und den Banquiers vermieden wird. Indeſs kann das Darlehen nur aus dem alten Kapital erfolgen, weil kein neues vorhanden iſt, und ſeine Verzinſung aus dem alten Erwerbe, weil ein neuer fehlt. Es macht alſo die Reichen reicher und die Armen ärmer, weil ſich der Kapitalgewinn um die neue Verzinſung vermehrt, der Arbeitsgewinn aber um die neue Beſteurung vermindert. Zöge ſich nun das Kapital aus den Gewerben in das Darlehen, ſo wäre das ein Nachtheil mehr; aber dahin kommt es nicht, ſondern das Darlehen vertheilt ſich auf die alten Staatspapiere, und das geht ſo zu: Die alten 3 Proc. Papiere mögen 30 Millionen ſeyn, die neuen 1 Million, welche der Darleiher vom Schatze unter dem Kurſe empfängt, und ſo wieder ſeinen Mitintereſſenten gegen alte Papiere abgiebt, die er nach und nach in den Handel bringt, ſeine Mitintereſſenten geben die neuen Papiere gegen alte weiter ab, und in der letzten Handelshand mögen die neuen Papiere den ſtändigen Beſitzern der alten noch mit 1 Proc. Prämie alſo 10100 Pf. für 10000 Pf. angeboten werden. Es bewerben ſich alſo um dieſen Gewinn von einem neuen Schuldſchein die Beſitzer von dreyſsig alten, und erwerben ein Kapital von 100 Pf. Aber den eigentlichen Gewinn haben die Banquiers aus deren Fonds in dieſem Fall die Anleihe gefloſſen iſt, und die ihn durch die alten Papiere ſo lange vertreten laſſen, und ſie unter ſich ſo lange umtreiben, bis ſie dazu ſtändige Abnahme finden: bis neue Kapitale gemacht und angelegt werden. Wenn die Anleihen aus der zweyten Richtung kommen, ſo kaufen ſich anfangs die alten Papiere gut. Wenn ſie aber aus der dritten Richtung kommen, wenn ſie wegen Zahlung ans Ausland, wegen Kapitalsverbrauch entſtehen, ſo ſteigern ſich ihre Koſten durch Zinſeszinſen. Die Banquiers werden ſelbſt die Deckung für den Schatz im Auslande nicht unter 5 Proc. machen können, und ſich wohl in Acht nehmen, ihre von dort eingelöſten Wechſel mit neuen Wechſeln dahin zu decken, ſondern die ins Land gezogene Schuld darin zu halten und ſich die Zahlmittel von einheimiſchen Kaufleuten und Manufacturiſten zu verſchaffen ſuchen, aber dieſe können die Staatspapiere, welche die Banquiers von dem Staatsſchatz empfangen, nicht gebrauchen, ſondern verlangen kaufmänniſche Rückzahlung. Die Banquiers können zwar die einen ihrer Wechſel durch die andern bey den Landsleuten wohlfeiler decken, als bey den Fremden, aber ſie bringen dadurch ihre eigenen Papiere in Verluſt und von Monat zu Monat in ſchwerere Zinſeszinſen, ſie ſteigern den Preis des baaren Geldes und reizen durch den Gewinn ſeiner Zwiſchennutzung zum Aufenthalt der Zahlungen die ſich verſchieben laſſen. Sie ſtören alſo durch dieſes Gewaltmittel den Geldumlauf indem ſie das vom Staate verbrauchte Kapital aus dem eigentlichen Handelsverkehr nehmen, und eigentlich eine Zeitlang von denen Darleihen laſſen, die in ihren Geſchäften Borg geben müſſen. Werden aber die Gewerkherren, die Handwerker u. ſ. w. nicht ſo raſch wie bisher bezahlt, ſo flieſst das Geld von ihnen auch nicht mehr wie ſonſt zu den Banquiers, und dieſe haben einen Nachtheil mehr. Sie ziehen alſo aus dem Handelsverkehr ſo wenig Kapital als möglich zu dem Darlehen, da ſie es *nicht* ganz vermeiden können, und da ſie die Staatsſchuld im Auslande wenigſtens durch den Handel kaufen laſſen müſſen, um dieſelbe ins Land zu ziehen. Sie decken ihre dazu verwandten Wechſel, mittelſt der empfangenen Staatspapiere, durch Wechſel- und Geldziehung von den alten Staatsgläubigern, in dem obenbeſchriebenen und nun künſtlich verſtärkten Verfahren. Sie bieten die neuen Staatspapiere mit gröſserem Gewinn gegen die alten an, und machen das Verhältniſs zwiſchen beiden ſo, ſo daſs ein baarer Zuſchuſs von den Beſitzern der alten erfoderlich wird, um in den neuen runde Summen zu erhalten. Sie geben die neuen Staatspapiere gegen Wechſel (zur Deckung der ihrigen) in die zweyte Hand, dieſe verfährt mit der dritten eben ſo und auf dieſe Weiſe geht es fort, bis die neuen Papiere zu den Beſitzern der alten kommen. Dieſe können den baaren Zuſchuſs leiſten, weil ſie deſſen Werth in dem vermehrten Zinsſatz am Ende des Jahrs zurückerhalten, und da ſie um dieſen Betrag ihre Einnahme vermehren, ſo können ſie ihn immerfort zum Ankauf der neuen Staatspapiere verwenden, und auf dieſe Weiſe zuletzt alle in ihren Beſitz bringen. Bey ſolchen Anleihen iſt gut kaufen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung.

Hr. Profeſſor Dr. *C. Sachſe*, welcher früher an der Domſchule zu Halberſtadt und dem Gymnaſium zu Heiligenſtadt als Collaborator und Profeſſor ſtand, und im J. 1820 von Bernburg, wo er an der lateiniſchen Hauptſchule als zweyter Lehrer angeſtellt war, nach Lüneburg berufen, und dem Profeſſor und Inſpector an der Ritter-Akademie, *E. Evers*, zugeordnet wurde, iſt, nachdem er ſeit *Evers* Ableben das Inſpectorat gedachter Anſtalt ein Jahr lang interimiſtiſch verwaltet, von Sr. Königl. Grofsbritanniſch-Hannoveriſchen Majeſtät zum erſten Profeſſor und Inſpector an der Ritter-Akademie daſelbſt ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Philipps: *Compendium of finance* — By *Bernard Cohen* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Alſo wäre nach dem Vorhergehenden der Satz bewieſen, daſs die neue Staatsſchuld ſich auf die alte vertheilen, die Beſitzer der alten Staatspapiere, ohne ein anderes Kapital, die Beſitzer der neuen Staatspapiere werden können. Die Fälle kommen nicht ſo einfach und rein in der Wirklichkeit vor, als ſie oben dargeſtellt ſind; und ſie erfodern überdieſs einen Haushalt, worin es wie Ariſtoteles ſagt, ehrlich und ordentlich zugeht, oder worin der Staat mehr Kredit hat, als der Privatmann. Unſere Fälle laſſen ſich indeſs praktiſch nachweiſen. England, z. B. iſt jetzt in dem erſten Falle; wenn es Anleihen macht, ſo ſteigen ſeine alten Staatspapiere, und hebt ſich der Wechſelcurs, weil ſeinen Anleihen ein neu gewonnenes Kapital gegen über ſteht. Es war in dem zweyten Fall, gleich nach dem Kriege, als es ſeine Soldaten und Matroſen ablohnte, ſeinen Anleihen ſtand weder Kapitalgewinn noch Kapitalverbrauch gegen über, ſie koſteten nicht 5 Proc. und hatten auf den Curs der Staatspapiere und der Wechſel keinen Einfluſs. Es war in dem dritten Falle während des Krieges, als es die ungeheuren Hülfsgelder auf dem feſten Lande bezahlte; ſeine Anleihen koſteten etwa 10 Proc., ſeine Staatspapiere, jetzt 90, ſanken unter 60 Proc., ſeine Wechſel, jetzt 7, unter 4 Rthlr. für das Pf. St. Nehmen wir den Beweis an, daſs eine neue Staatsanleihe, bey unverändertem oder gar vermindertem Nationalcapitale, mit dem Kredit und Kapital der alten Staatsgläubiger gemacht wird und ihren Zinsfatz vergröſsert: ſo folgt, daſs ſie noch ſo groſs den Handelsverkehr entweder gar nicht, oder nur durchlaufend zu berühren braucht; daſs ſie auf den Wechſelcurs nur in ſo fern Einfluſs hat, als ſie durch den Handel läuft, daſs ſie das ganze umlaufende Kapital überſteigen könne, ohne es anzugreifen, und alſo noch weniger den Gewerbſtamm zu verkümmern, daſs ſie aber in jedem Falle einen Theil des Erwerb-Einkommens als Steuerſatz in mittelbares Einkommen, als Zinsfatz verwandelt, daſs ſie daher die Vertheilung des Einkommens verändern und den Darleihern günſtiger als den Anleihern, am günſtigſten aber den Staatsgläubigern macht; und daſs nichts bedenklicher iſt, als die Staatsſchuld zugleich als Privatſchuld erſcheinen zu laſſen, oder mit andern Worten die Steuer zu ihrer Verzinſung auf das Grundeigenthum zu legen. Unſer Beweis erklärt dann zugleich das ſchnelle wundergleiche Zuſammenbringen der gröſsten Darleihen, weil er die Gewiſsheit ergibt, womit die Banquiers auf den Umſatz der neuen Staatspapiere rechnen können und weil ſie nur des Umſatzes bedürfen, um den Werth wieder zu nehmen, den ſie gegeben haben, und um von dem Nehmen und Geben ihren Gewinn zu behalten. Dieſer Gewinn beſteht in Staatspapieren und gibt bey fortſchreitendem Nationalwohlſtand neuen Gewinn. So erklärt ſich die jetzt ſo ſichtbare veränderte Vermögensvertheilung zum Vortheil der Kapitalbeſitzer und zum Nachtheil der Landbeſitzer. So erklärt ſich auch die ſchnelle wundergleiche Bereicherung der Banquiers jetziger Zeit. Sie hatten ihre Proviſion von der Vermittelung der Staatszahlungen, woraus die Anleihen erwuchſen, ſie hatten ihren Hauptgewinn von den Anleihen ſelbſt (bey armen Staaten wohl 60 Proc. und mehr), ſie hatten ihre Proviſion von dem tagtäglichen Umſatz der Staatspapiere und von der Vermittlung der Zinserhebung für die Staatsgläubiger. Läſst ſich das alles beſſer erklären, ſoll es uns lieb ſeyn, bis dahin bitten wir die Leſer ſo vorlieb zu nehmen. — Nun zu dem Vf. zurück: es ſoll das Verfahren nicht weiter beſchrieben werden, wodurch ein Anſchein von Aufnahme das Steigen der Staatspapiere vor und nach einer neuen Anleihe bewirkt wird; es iſt ſchon genug für die Behauptung geſagt, daſs jede Anleihe in England aus dieſer oder ähnlichen Quellen aufgebracht wurde. Wenn dieſes nun das Geheimniſs unſeres Anleihe-weſens iſt, ſo begreifft ſich leicht, welche Folgen ſeine Nachahmung in Ländern haben muſs, welche uns in Handelsglück, Unternehmungsgeiſt oder Gemeinſinn weit nachſtehen. In England fängt man nun an durch Herabſetzung der Zinſen, durch Verwandlung kurzer Zahlungsfriſten in längere ſich die Schulden zu erleichtern, aber in andern Ländern geht man zu dem Grunde hin, dem wir wunderbar entkommen ſind, macht man Anleihen, ohne daſs dabey von einem Kapitaliren gegen einander die Rede ſeyn kann, ſondern man verpflichtet ſich gegen die reicheren Nachbarn und gibt wirklichen Ertrag für das, was bey uns nur einen eingebildeten gab. — In einem wohlgeordneten Staate ſollte jede öffentliche Ausgabe ſich nach den Fähigkeiten der Einwohner unter ſie gleich vertheilen, und da der Staat ſowohl Geld als Dienſte nöthig hat, ſo ſollte die Nation beides leiſten. Was iſt die Conſcription auf dem feſten Lande anders als eine Kapitalverwendung, wofür keine

keine Zinsen bezahlt werden? Man gibt dort seine Arbeit und sein Leben zum Dienste des Staats hin. Der Grundsatz Geld zu leihen, wo man es erheben sollte, ist damit im Widerspruch und läfst die Gemeinheit für das Zinsen bezahlen, was jeder unentgeldlich leisten sollte. Doch wenn Gläubiger und Schuldner Landsleute sind, so heilt das Uebel sich selbst, die Gesellschaft kommt mehr zusammen, und ins Wechselverhältnifs der Abhängigkeit; und Einigung gibt Stärke. Wie ganz verschieden, wenn eine Nation von der andern leihet; die Zinsen des Anleihers nehmen einen Theil seines Erwerbes weg, und die Schuldzahlung vermindert sein Kapital, denn das Darleben vermehrt dieses nicht bey dem Staate, wie bey Privatpersonen. Wenn das geliehene Geld ja unter das Volk kommt, so werden alte Schulden damit bezahlt, und keine oder unbedeutende Erwerbanlagen dadurch veranlafst; und oft mufs man neue Schulden machen, um nur die Zinsen der Anleihen zu decken. Das Anleihegeschäft zwischen Nationen ist auch gar mit ihren Handelsgeschäften nicht zu vergleichen, wobey Waare gegen Waare steht und das Geld nur ausgleicht. Bey der Anleihe steht ein Werth dem andern nicht entgegen, sondern zerrüttet sich das Handelsverhältnifs, und gibt sich der leihende Staat der Gnade einiger fremden Kapitalisten hin, welche seine Hülfsmittel beherrschen, und durch ihren Einfluss auf den Wechselcurs an der Zins- und Kapitalzahlung neuen Gewinn machen. Es scheint daher die Ausgabe von Papiergelde das leichtere Uebel zu seyn; da seine Entwerthung den Sachreichthum nicht vermindert, sondern selbst auf dessen Vermehrung einwirken kann. Wenn man aber dann zu seiner Einziehung Anleihen macht, so zerstört man allen Vortheil, den es gehabt haben kann. Der beste Weg es einzuziehen, ist eine Steuer darin zu erheben. Dafs Papiergeld den Sachreichthum nicht vermindere, läfst sich nicht behaupten, weil es dem Ausländer bessere Preise, also mehr Waare verschafft, folglich dem Inländer Waaren, also Sachreichthum kostet; und über Anleihen zum Einlösen des Papiergeldes läfst sich auch wohl nicht so schnell absprechen. Ueber das blofse Berichten, und über Börsenfachen sollte sich der Vf. nicht hinauswagen.

STATISTIK.

1) Vicenza, in d. Druckerey Paroni: *Notizie statistiche della regia città di Vicenza* per l'anno MDCCCXX. 1821. 28 S. Fol.

2—4) Padua, in d. Druckerey zur Minerva: *Notizie statistiche della regia città di Vicenza* per l'anno MDCCCXXI. 1822. 44 S. Fol. — — per l'anno MDCCCXXII. 1822. 48 S. Fol. — — per l'anno MDCCCXXIII. 1823. 60 S. Fol.

Mit einer ähnlichen typographischen Pracht mag wohl selten ein statistisches Werk ausgestattet worden seyn; sie artet selbst in Verschwendung aus, denn auf mancher Seite findet sich aufser der Einfassung entweder nur irgend ein Denkspruch oder eine Verzierung. Der farbige Umschlag bezeichnet übrigens alle vier besonders paginirte Fascicoli als vier auf einander folgende Hefte Beyträge zur Kunde der Stadt Vicenza und ihres Gebiets, während die Einleitung sie für Vorläufer einer statistischen Arbeit über die ganze Provinz Vicenza ausgiebt. Als Herausgeber nennt sich Hr. *Luigi Forti*, Ingegnere civile. Der Umstand, dafs er sowohl als die übrigen Mitarbeiter *Francesco Pesta*, der Dr. *Domenico Thiene*, *Angelo Casarotti*, der Bibliothekar *Ab. Antonio Savj*, *Jacopo Silvestri*, *Francesco Beltrame*, *Tommaso Antonio Catullo*, *Andrea Lenzi* und *Luigi Biancolini* sämmtlich öffentliche Aemter bekleiden und dafs die höchsten Civil, Militär und Geistlichen Beamten als der Delegato, der Commandirende, der Bischof u. s. w. unter den Beförderern genannt werden, verbürgt einiger Maafsen die Zuverläfsigkeit der Angaben. Aus einer nähern Darlegung des Inhalts wird sich ergeben, welch' ein seltsames Bild die Vff. von der Statistik haben. Sie äufsern sich über deren Wesen in der Einleitung und am Schlufs mit hochtrabenden Worten, es will uns indefs bedünken, als hätten sie sich nicht recht klar gedacht, was zu einer speciellen Statistik gehört. Die Aufschriften der Unterabtheilungen sind gesucht; sie lassen oft auf einen ganz andern Inhalt schliefsen. Viele sind aus misverstandenen griechischen Benennungen zusammengesetzt und liefern in dieser Beziehung neuen Stoff zu den interessanten Pragrommen *de inepta cognitionis graeci sermonis simulatione*, die Hr. Prof. *Kühn* in Leipzig seit 1821 schreibt. Doch nun zum Buche selbst.

Nr. 1. führt S. 11. noch als besondere Aufschrift: *Corografia ossia spiegazione delle forze fisiche della R. Città di Vicenza e del suo circondario giurisdizionale.* Die Unterabtheilungen sind: I. Geographische Beschreibung der Stadt und ihres Bezirks. *Vicenza*, Lateinisch *Vicentia*, *Vicetia*, *Vincentia*, liegt in einer köstlichen und fruchtbaren Gegend, am Fufse der Colli Berici, unter dem 45° 32′ 30″ der Breite, und 29° 13′ der Länge. Sie ist die Hauptstadt einer der nach ihr benannten acht Provinzen des venetianischen Königreichs. Mit den nächsten zu ihrem Bannbezirke gehörenden Umgebungen zählt sie 30,805 Einw. Ihr schönster öffentlicher Spaziergang der Campo Marzo ist ein herrlicher englischer Garten. Den gröfsten Glanz zieht sie von den berühmten Männern, die sie hervorgebracht hat. Unter den nahmhaft gemachten ragen *Gio. Giorgio Trissino* und *Andrea Palladio* besonders hervor. Ueber den eigentlichen Ursprung der Stadt weifs man nichts Gewisses. Cicero, Plinius u. A. nennen den Ort, bey Tacitus heifst er schon ein Municipium. Die Stadt litt bey'm Hereindringen der Barbaren, die Italien überschwemmten. Siebenzig Jahr war sie den Paduanern, dann einige Zeit den Scaligeri und auch den Visconti unterthan. Von 1404 bis 1797 gehörte sie, mit mancherley Vorrechten, zum Gebiet

biet der Republik Venedig und theilte seitdem alle Schicksale des nördlichen Italiens. Aufser einigen alten Chroniken rühren die wichtigsten Werke über Vicenza von *Giacomo Marzari*, *Gio. Battista Pagliani*, *Barbaran*, *Calvi* und *Silvestro Castellini* her. II. Klima und Boden. Das erste gesund. Die herrschenden Winde von N. und NW. Das Trinkwasser schlecht und dick. Im Herbste periodische Fieber, vielleicht hervorgebracht, wenigstens gewifs gesteigert durch die zu grofse Nähe der Reifsfelder. Die vorherrschenden Krankheitsformen sind Rheumatismen, Schwind- und Wassersuchten. Die Bevölkerung ist im Steigen begriffen. III. *Topografia.* IV. *Compartimento territoriale* mit einer Menge specieller Zahlen. V. Post und Landstrafsen, die durch Vicenza führen mit Bemerkungen über ihre Richtung, Wichtigkeit u. s. w. VI. Gewässer mit ähnlichen Angaben. Es sind *a.* der *Bacchiglione* mit drey Brücken, *b.* der *Retrone* mit fünf Brücken, *c.* der *Astichello*, *d.* die *Seriola*. VII. *Architettura*, eigentlich eine Aufzählung von 26 in architectonischer Hinsicht ausgezeichneten öffentlichen und Privatbaue mit dem Namen des Baukünstlers, des jetzigen Besitzers u. d. m. Auffallend bleibt es, dafs nicht eine einzige Kirche darunter genannt wird.

Nr. 2. überschrieben *Etnografia ossia descrizione delle forze morali* (*!*) zerfällt in folgende Abschnitte: I. *Popolazione.* Sie betrug im Jahre 1820 = 30,805 Menschen, deren Alter, Geschlecht u. s. w. einzeln angegeben werden. II. *Regno animale*, nämlich eine Aufzählung der Haus- und Jagdthiere, der Fische, der Bienen und Seidenwürmer. Kokons giebt es 34,230 Pf., die 3123 Pf. Seide zweyter Qualität liefern. III. *Agricoltura.* Hier wird der Beweis tabellarisch geführt, dafs die Erzeugnisse den Bedarf nicht decken und wie viel von einer jeden Gattung dazu fehlt. Die Gröfse der Stadt und die verhältnifsmäfsige Kleinheit der dazu gehörenden Ländereyen hätten so umständliche Berechnungen entbehrlich gemacht. Mehrere Seiten sind mit einer Vergleichung zwischen den alten und den jetzigen Grundmaafsen ausgefüllt. IV. *Industria*, eine Zusammenstellung der Durchschnittspreise der vorzüglichsten Landesproducte in den J. 1811 bis 1820. V. *Incivilimento.* Eine genaue Beschreibung der von der *Congregazione di Carità* verwalteten öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten. Dieser mit Liebe bearbeitete Abschnitt liefert einen schönen Beweis für den wohlthätigen Sinn der Vicentiner, denn er weiset nicht weniger als 27 Stiftungen dieser Art nach. VI. *Culto.* 22 Kirchen und 33 Oratorien mit einem Personale von 665 Köpfen, worunter der Bischof, 13 Canonici und 300 Seminaristen. VII. Oeffentlicher Unterricht. Die Bibliothek mitgerechnet, sieben Anstalten mit sieben Vorstehern, 49 Lehrern, 22 Gehülfen und 1384 Schülern. Die Erhaltung kostet jährlich 58,520 Lire 14 Centes. VIII. Handel. An der Spitze steht eine Handelskammer. Die vorzüglichsten Fabriken und Gewerbe werden verzeichnet. Darunter sind 17 Hebammen, 17 Seidenfabrikanten, 21 Goldschmiede, 38 Sensalen, 11 Kürschner, 4 Buchhändler, 11 Buchbinder, 23 Müller u. s. w.

Nr. 3. hat zur besondern Ueberschrift die Worte: *Nomografia ossia descrizione dell' ordine civile.* Der erste Abschnitt liefert einen Adrefskalender über die in Vicenza befindlichen öffentlichen Behörden. Bey allen sind Nationalösterreicher angestellt. Der zweyte Abschnitt leistet ein Gleiches für die Vergangenheit, er nennt *a.* die *Podestà* der Stadt Vicenza vom J. 1164 bis 1792; darunter im J. 1510 einen Fürsten *Rudolph von Anhalt* als kaiserlichen Gouverneur. Schon im J. 1444. wird ein *Pasqualigo* als *Podesta* aufgeführt, was wir nur deshalb bemerken, weil der jetzige *J. R. Delegato Marc' Antonio Pasqualigo Patr. Veneto Ciambell. di S. M.* aus demselben venetianischen Geschlecht stammt. *b.* Die *Capitani della Città* von 1333 bis 1795. Diese Verzeichnisse werden mit mehrern geschichtlichen Angaben begleitet.

Nr. 4. ist betitelt: *Anacefaleosi.* Die Abschnitte sind: I. *Archeologia.* Höchst dürftige Andeutungen. Es wundert uns, dafs nicht der Inschrift gedacht wird, die sich im Maffeischen Museo zu Verona befindet und wörtlich so lautet:

SEXTVS. ATTILIVS. M. F. SARANVS. PROCONS. EX. SENATI. CONSVLTO. INTER. ATESTINOS. ET. VEICENTINOS. FINES. TERMINOSQVE. STATVI. IVSSIT.

II. *Abitazioni.* Nichts weiter als eine Erwähnung der bedeutendern Bauwerke, mit einem Verzeichnisse aller einzelnen Gemälde, die darin aufbewahrt werden. III. *Sito geografico.* Die Namen einiger Palläste und Gärten. IV. *Produzioni.* Statt aller Angaben fromme Wünsche für die Zukunft. V. *Fitologia.* Nichts weiter als die lateinischen Namen der Bäume und Sträucher, aus denen die öffentlichen Spatziergänge bestehen. VI. *Zoologia.* Verweisung auf die Statistik der ganzen Provinz. VII. *Pediografia.* Sie enthält die Versicherung, dafs man mit Recht die Gegend um Vicenza den Garten der vormals venezianischen *terra-ferma* nennt. VIII. *Litologia* erwähnt einiger mineralogischer Merkwürdigkeiten des *Monte Berico* und der *Crosetta.* IX. *Culto.* Zählt zuvörderst die bisherigen Bischöfe auf und giebt bey jedem die Hauptumstände seines Lebens an. Es sind im Ganzen 88 vom heiligen Prosdocimo an, der 48 J. nach Christo vom heiligen Petrus ins Venezianische abgesandt ward, bis zu *Giuseppe Maria Peruzzi* geboren in Venedig 1744 und seit 1818 Bischof. Von diesen Bischöfen sind viele Kardinäle geworden und selbst mehrere Päpste als Alexander V., Paul II., Alexander VII. Ein Adrefskalender über die jetzige Geistlichkeit beschliefst diesen Abschnitt. Eine ganz neue Abtheilung beginnt S. 43. nämlich die *Ortografia delle diverse e più distinte fabbricche esistente tanto in Vicenza di lei circondario esterno.* Zwey und dreyfsig saubere Abbildungen geben einen anschaulichen Begriff von diesen Meisterwerken der schönen Baukunst.

ARZNEY.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, in d. Univerſitäts-Buchh: *Nachrichten über das ärztlichwundärztliche und augenheilkundige Klinicum der Königl. Univerſität zu Königsberg.* Herausgegeben von Dr. *Karl Unger*, Medicinalrath und Profeſſor der Chirurgie. 1823. 55 S. gr. 8. (Mit einer lithographiſchen Zeichnung).

Eine kurze Geſchichte der kliniſchen Anſtalten an der Univerſität zu Königsberg, Angabe ihrer Etats und Leiſtungen vom Jahre 1816 bis 1821. Jene Anſtalten beſtehen aus zwey Abtheilungen dem Polyklinicum und dem kliniſchen Hoſpitale. Das Poliklinicum iſt bereits am 24. Auguſt 1816 eröffnet worden. Die erſte Idee dazu ging von dem ehemaligen Curator der Univerſität, dem Hn. Landhofmeiſter *v. Auerswald*, aus, und man bemerkt mit Vergnügen, wie ſich mehrere Behörden beeiferten die Errichtung und Erhaltung derſelben zu unterſtützen. Das Armen-Directorium der Stadt Königsberg bezahlt nicht allein für mehrere hundert Stadtarme die Medicamente, ohne die ärztliche Behandlung im Geringſten zu beſchränken, ſondern ſie reicht auch Geldunterſtützungen und ſorgt für diätetiſche Pflege. Auch die Königl. Regierung von Oſtpreuſsen hat die unentgeldlichen - Medicamenten - Verabreichung an Landarmen - Kranke genehmigt, wodurch der Wirkungskreis der Anſtalt beträchtlich erweitert wurde. Nicht weniger iſt die Mildthätigkeit des Hofapothekers Hagen in Königsberg zu rühmen, welcher vielen Kranken die Medicamente ſchenkt. Wo dieſe Hülfsquellen nicht ausreichen, da tritt die Kaſſe des kliniſchen Hoſpitals ein. — Das kliniſche Hoſpital hat erſt im J. 1820, vorzüglich durch den Regierungs-Bevollmächtigten und Regierungs-Chef-Präſidenten Hn. Baumann, ſeine verbeſſerten Einrichtungen erhalten. Bis dahin reichten die Einkünfte nur zur Unterhaltung von ſechs Betten hin, durch die Bemühungen jenes verdienten Mannes gelang es aber, daſs die Einkünfte deſſelben dem ſchon beſtehenden mediciniſchen Klinicum gleich geſetzt und bis auf 2500 Rthlr. erhöht wurden. Das Gebäude dieſer Anſtalt liegt in einer anmuthigen Gegend der Stadt, auf der ſüdweſtlichen Anhöhe, der Buttberg genannt, unfern der Sternwarte, der anatomiſchen Anſtalt, des zoologiſchen Muſeums und des botaniſchen Gartens. Es beſteht aus zwey Haupt- und zwey Nebengebäuden, 24 Zimmern, einem geräumigen Hof und einer Gartenanlage. Das gröſsere Gebäude nimmt die Kurzimmer ein. Hier ſind im Erdgeſchoſs die Zimmer für die kranken Frauen, das Operationszimmer, das Zimmer für die Operirten, das Badezimmer und die Küche zum Bedarf der Krankenbehandlung. Im zweyten Stockwerk deſſelben Gebäudes ſind die Zimmer für die kranken Männer, für die anſteckungsfähigen Kranken und für das Inſtrumenten- und Bandagenkabinet. Im kleinern Gebäude ſind im Erdgeſchoſs das Lehrzimmer, das pharmakologiſche Cabinet und die Bibliothek; ferner in deſſen zweytem Stockwerke die interimiſtiſche Wohnung des Lehrers und das Magazin für die vorräthigen Utenſilien. In den Nebengebäuden befinden ſich die Sectionszimmer, die Wohnungen des Unterarztes und Oekonomen. Die innere Einrichtung dieſer kliniſchen Anſtalt, die diätiſche Verpflegung der Kranken und die Methode des kliniſchen Unterrichts läſst nichts vermiſſen, was man gegenwärtig in den zweckmäſsig eingerichteten Spitälern ähnlicher Art zu finden pflegt. — In die poliklinikſche Anſtalt werden innerliche als äuſserliche Kranke aufgenommen, das kliniſche Hoſpital iſt hingegen nur zur Kur äuſserlicher und Augenkrankheiten beſtimmt. Vom Jahre 1816 bis 1821 wurden in beiden Anſtalten behandelt: 715 innerliche, 1196 chirurgiſche, 635 Augen- 34 Gehör- 26 Zahn-Kranke; an welchen 445, zum Theil ſehr wichtige, Operationen verrichtet wurden; in allem 2606 Kranke, von welchen 1786 geheilt, 106 ungeheilt entlaſſen wurden; 140 ſind geſtorben, 155 wurden conſultirt, 168 ſind weggeblieben, 199 wurden an andere Anſtalten abgegeben und 52 ſind in der Kur verblieben. Wir freuen uns über die rühmliche Thätigkeit des verdienten Directors dieſes Inſtituts, welches für die Studirenden mit vielem Nutzen wirkt, über das ſchöne gemeinſame Arbeiten ſo verſchiedener Behörden und mehrerer Männer für einen wohlthätigen Zweck und wünſchen Ausdauer und ferneres Gedeihen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Der Profeſſor und Lehrer an der Thier-Arzneyſchule zu Schwerin, Hr. *Friedrich Steinhoff*, von dem nächſtens ein populäres veterinariſches Werk zu erwarten iſt, hat aus Dankbarkeit gegen ſeinen Landesherrn und aus Anhänglichkeit an ſein Vaterland einen eben ſo einträglichen als ehrenden Ruf ins Ausland abgelehnt, und es iſt ihm dafür eine Gehaltszulage von 200 Rthlr. geworden.

Der Groſsherzogl. Mecklenb.-Schwerinſche wirkliche Geh. Kammerrath, Hr. *Joach. Chriſtoph Steinfeld*, bereits Ritter des Waſa-Ordens, hat von Sr. Maj. dem Könige v. Schweden auch den Nordſternorden erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bertrand u. Pilet: *Mémoires du Capitaine Landolphe*, contenant l'histoire de ses *Voyages pendant trente-six ans, aux côtes d'Afrique et aux Amériques*; redigés sur son manuscrit, par *J. S. Quesné*. 1823. *Tome I.* 350 S. *Tome II.* 300 S. 8. mit 3 Kpfrt.

Dieſs für Menſchenkenntniſs und Seefahrten höchſt nützliche Werk eines vieljährigen Seemanns redigirte ein Andrer, weil der Vf. ein 76jähriger Greis zu láconiſch ſeine intereſſanten Begebenheiten und die damit verwebten mancher anderen Bekannten, die ein perſönliches oder in der Erzählung ein materielles Intereſſe haben, niederſchrieb. Das Buch hat den Vorzug nicht weitſchweifig zu ſeyn. Manchem Leſer wird es Vergnügen machen, daſs der eigentliche Vf. nach 22jähriger Ruhe, noch die Feder ergriff, um die Skizze der Begebenheiten ſeines thatenvollen oft ſonderbaren Lebens zur Warnung und Nachahmung für die Jugend dienen zu laſſen. Ans Wunderbare grenzen manche Erzählungen des Greiſes; aber gegen manche andere bezeugen Ehrenmänner in der franzöſiſchen Marine und Nation, daſs *Landolphe* nichts weniger als Prahler und bisweilen ſeine Perſönlichkeit bey ſehr rühmlichen Handlungen in den Hintergrund zu ſtellen gewohnt iſt. Kein andrer bekannter Europäer lebte ſo lange als er in den afrikaniſchen Staaten Benin und Owhere und kein andrer lebte in dieſer höchſt ungeſunden Gegend ohne krank jemals und dadurch in ſeinen Geſchäften und Forſchungen geſtört zu werden. Sonderbar genug erhielt der Vf., der den Briten 64 Schiffe nahm und 830 Kanonen der Feinde in den Grund bohrte, nicht einmal das Kreuz der Ehren-Legion, weil er als Seecapitain des Handelsſtandes niemals darum bettelte. Ihm blieb nur eine Penſion von 1500 Fr., welche die bourboniſche Regierung ſpäter auf 1200 Fr. reducirte. — Er war das 22ſte geſunde und ſittlich ſtreng erzogene Kind ſeiner Aeltern, Sohn eines General-Pächters der 23 Kirchſpiele des Marquis d'Argens. Er ſollte 1765 Chirurg werden, wurde aber Seemann im J. 1766, 19 Jahr alt. Seine erſte Reiſe machte er als Schiffsjunge nach Domingo. Man brauchte ihn aber wegen ſeiner Ordnung und ſchönen Handſchrift zum Schiffsſchreiber. Auf einer zweyten Fahrt nach Cap Français ging das von ihm beſtiegene Schiff dicht vor dem Hafen im Sturme unter. Kaum 20 Mann von 120 retteten ſich. Landolphes erſte Sorge war 8 Tage lang beſtändig auf einer mit Negern bemannten Pirogue Strandgüter zu bergen. Zweymal täglich lief er aus und ein. Sein Lohn dafür war, wiewohl er den Unternehmern 90,000 Fr. rettete, 8 Louisd'or, der Schiffscorreſpondent ſchenkte ihm eben ſo viel und ſein Wirth machte ihm nur halbe Rechnung aus Mitleiden mit ſeinem Unfall. Keine Gelegenheit läſst der Vf. ungenutzt Züge der edleren Menſchheit von allen Ständen, Farben und Nationen aufzubewahren. Seine eigenen erzählt er am ſeltenſten, und wenn es geſchieht, nur gelegentlich, indem er fremder Dankbarkeit für Gefälligkeiten, die er früher erwies, mit Wärme erwähnt. Später wurde er Schreiber auf einem Schleichhändler nach Cuba, der gute Geſchäfte längſt der Küſte machte; aber gefährlich war die Sache; denn damals wurde der Capitain gehenkt und die Mannſchaft in die Bergwerke von Peru geſchickt, wenn das Fahrzeug eines Schleichhändlers von einem ſpaniſchen Küſtenbewahrer aufgebracht wurde. In einem Monat gewann der Schreiber dafür 1800 Fr. Aber ihn ergriff der Trieb die gröſsere Welt kennen zu lernen. Zu einer Reiſe nach Europa verdingte er ſich für die Schiffskoſt und erwarb ſich am Bord die erſten gründlichen mathematiſchen und techniſchen Marine kenntniſſe. Von da machte er zwey Reiſen nach Benin als Unterſteuermann, und ſtudirte bey ſchwerem Dienſt eifrig ſein Fach. — Auf der Inſel Saint Thomas an der Küſte von Guinea entdeckte der Vf. einen Weinſtock, der das ganze Jahr hindurch reife, halbreife und grüne Trauben, ja ſogar Blüthe zeigte. Auf einer dieſer Fahrten verſandte der Vf., nachdem er an den Ufern des Benin eine franzöſiſche Handlung zum Neger und Producteneinkauf eingerichtet hatte, von Benin nach Frankreich unter andern Waaren viel Palmenöl; das Pfund koſtete nur 5 Centimen, liefert ein treffliches Brennöl, hat einen Veilchengeruch und wird durch Anbohren des Stamms gewonnen. Auch machte er guten Abſatz in Linnen von der weiſeſten Gattung, das die Bewohner der Aequatorialländer lieben. In Benin findet wohl ein Tranſito fremder Neger Statt, aber Inländer dürfen nicht verkauft werden. Man liebt hier alle Gattungen von rohem und verarbeitetem Eiſen. Morgen- und Abendröthe kennt dieſs Land nicht, deſto mehr aber ſehr ſtarken nächtlichen Thau. Groſs iſt gemeiniglich der Verluſt an weiſſer Schiffsmannſchaft, unter ⅓ iſt er ſelten, aber bisweilen koſtet eine Fahrt weit mehr. In der Regenzeit iſt die Wärme beſtändig wenigſtens 40 Grad, im Junius, Julius, Auguſt und September. Strom-

weise fliefst dann der Regen, schwächer in den beiden folgenden Monaten. Die Klippen am Eingange des Benin ins Meer sind sehr gefährlich beym Ein- und Auslaufen. Die schrecklichen Regenströme führen viel Erde oberwärts weg, die in der Mündung niederschlägt. Viele Flüsse mit sehr holzreichen Ufern ergiefsen sich in den Benin. Der hiesige Caiman (Crocodill) findet sich häufig im Flusse mit vielen Schlangen, die Wälder haben viele reifsende Thiere, die Elephantenzähne sind häufig und daher wohlfeil. Als der Vf. daher seine Niederlassung in Benin gründete, liefs er rund umher auf dem erlangten Boden alle Bäume fällen und in Brand stekken, dadurch vernichtete er die unzähligen kriechenden Thiere mit Brut und Eyern und gewann eine nahrhafte Kuh- und Schaafweide. — Wer einen Tiger tödtet, erhält vom Könige von Owhere ein Ehrenzeichen (eine Corallenschnur), die Leber dieses Thiers soll, wie die Neger sagen, das feinste Gift enthalten. Daher ist es dort eine Polizeymaafsregel, dafs der todte Tiger anatomirt, Herz und Leber in ein Gefäfs verschlossen und mitten in einem tiefen Wasser mit angehängten Steinen versenkt werden. Die Zeugen der Anatomie und die Versenker müssen die Vernichtung beschwören. Der Caiman legt seine, wenig Gelbes enthaltende, Eyer von der Gröfse der wälschen Hühnereyer im Sande, aber immer nur höchstens 12 an einer Stelle und 100 Klafter davon wieder eine Zahl. Die Geyer verfolgen diesen Fraís und verriethen dem Vf. diesen Umstand. Die Schwarzen essen gern das Fleisch des Caiman, das etwas nach Muscus schmeckt. — Der afrikanische Hund bellt niemals, selbst derjenige aus Europa bellt in Afrika schwächer als im Vaterlande. Dieís ist Folge der klimatischen Entnervung. — Das Schaaf ist hier sehr grofs, sein Fell hat aber höchst kurze Wolle, die lange weiche Wolle fällt aus in diesem Klima und ersetzt sich nicht. — Die dortigen Affen sind sehr stark, grofs und vom Geschlecht des Uran-Outang. Bisweilen schleppen sie Negerinnen in die Wälder. — Reich ist der Flufs Benin an Fischen und sein Gestade an Reihern, Tauchern und andern Wasservögeln, auch an Papageyen, die in Schwärmen bey einander leben. Diese Vögel haben einen höchst seltenen König, Oba genannt, der ein schöneres Nest bewohnt als die gemeinen Papagayen, die ihn Morgens bewillkommen. Die Hälfte seiner glänzenden Federn ist aschgrau und hell rosaroth. Der Vf. hatte ihn der Königin Maria Antoinette bestimmt, aber ein Raubthier eines Reisegefährten verzehrte ihn durch Zufall auf der Reise nach Paris. Die Sprache war weit deutlicher als diejenige des gemeinen Vogels, auch lernte er leicht und richtig den menschlichen Gesang nachahmen. — Auf einer Reise des Vfs mit Sclaven nach Domingo verfolgte ihn eine engl. Fregatte bis er durch einen Zufall auf eine Klippe gerieth. Er warnte durch Nothschüsse seinen Verfolger, der indefs sein Schiff kapern wollte und darüber zu Grunde ging. Mit Aufopferung der halben Artillerie und der halben Fracht wurde sein Schiff wieder flott, von der ganzen Schiffsmannschaft der Briten blieben nur 4 Mann übrig, die auf einem Boot Cap français erreichten. Manche Unfälle brachten den Capitain auf einer folgenden Fahrt von hier nach Neu-London in Neuengland statt nach Nantes. — Nach einigen neuen Seereisen, wo es an Gefahren nicht fehlte, machte *Landolphe* die fünfte Reise nach Benin und erfuhr, als er nicht hatte vor der Regenzeit aus dem Flusse der Bank wegen kommen können, vom Könige zu Owhere die gastfreundlichste Aufnahme mit seiner ganzen Mannschaft. Als er aus seinem Hafen schied, verlangte dieser Regent für sich und seine Unterthanen wegen Lieferungen und Dienste nicht die mindeste Bezahlung, indem er äufserte, dafs im Unglücke die Menschen aller Farben sich einander Beystand schuldig seyen.

Zweyter Band. Der König gab auf der Rückreise nach Frankreich dem Vf. seinen Neffen den Prinzen Boubakan mit. Er lerne dort das Gute, sagte der solchen abliefernde Phidor, aber nicht eure schlimmere Seite. Noch lebte er nach seiner Rückkehr. Er trank einen ungesunden Fetisch, d. h. er wurde vergiftet. Klüger und vorsichtiger als früher ging der Capitain nur mit schwacher Ladung über die Sandbank als er nach St. Domingo aus dem Flusse Benin abfegelte und von dort im October 1784 in Frankreich wieder ankam. — Es stürmt nach des Vfs Erzählung in den Reichen Benin und Owhere beständig im May und April aufs heftigste. Der erste Stofs des Windes pflegt von Osten nach Südosten zu wehen, dann schwärzt sich der Himmel, es blitzt hernach stark und später hört man den Donner brüllen. Gegen 11 Uhr Morgens wird der Wind *stark*, dauert 2 Stunden und schliefst mit einem starken Regenguss. — Die Stadt Benin hat 80,000 Einw. und unter andern Befestigungen einen Graben und eine sehr dichte stachelige hohe Hecke. Täglich ist dort auf einem grofsen Platze Markt. Es giebt dort gute Weber, Eisen- und Kupferschmiede, auch treffliche Arbeiter im Binsengeflechte. Indigo, Melonen und Ananas erreichen dort die höchste Vollkommenheit. Die Vielweiberey übt der Reiche *und* unterläfst der Arme, denn das Mädchen *mufs* gekauft werden. Die Könige von Owhere *und* Benin beschenkten den Vf. jeder mit ein Paar sehr schönen Mädchen um ihm Freude zu machen. Er rühmt ihre Reize, aber kälter als andere Reisende blieb er unverführt. Während der monatlichen Unpäslichkeit der Frauenzimmer entfernen sich solche von der Familie, sie mögen verheirathet seyn oder nicht, und leben in besondern Hütten. Man macht den Vornehmen Geschenke mit Mädchen vor ihrer Mannbarkeit. Sie geben solche in Pflege bey weniger Vornehmen und diese schicken sie nach eingetretener Mannbarkeit zurück an diejenigen, denen sie bestimmt sind. Eitel sind die Damen, wie anderwärts. — Im Gemach, wo sich der Mann am liebsten im Leben aufhielt, pflegt man die Leiche der Vornehmen zu verwahren; nachdem sie durch un-

ter-

terlegtes Feuer ausgedörret worden, setzt man den Leichnam auf einen Stuhl, umgiebt solchen mit einer Lehmwand und wölbt darüber ein Dach, welches Elephantenzähne als Säulen tragen. Jährlich feyert die Nachkommenschaft und Familie das Leichenbegängniss und öffnet das Gemach der Aufbewahrung. Am Fuse des Grabhauses macht man eine Höhle in der Erde, giesst darin Palmenwein und Branntewein und schüttet dazu die Frucht Colas, wobey eine Andacht Statt findet und schliesst dann wieder alles. Die Corallenschnur des Verstorbnen, die jeder vornehme Beamte oder vom Monarchen geehrte trägt, geht an den König wieder zurück. Die Söhne erhalten solche aber wieder, wenn sie 20 Jahr alt sind, dem Staate wichtige Dienste geleistet haben und wenn die Distriktsbewohner beym Könige eine Fürbitte für die Söhne einlegen. Bey Beerdigungen vornehmer Personen werden deren Leichen auf einer Bahre, der Klageweiber folgen, um das Dorf herum getragen. Die Leichen der Armen überlässt man dem Fras der Geyer, in offenen Gräbern. Der Geyer gross wie ein wälscher Hahn, ist an Westafrikas Küste ein heiliger Vogel; er besucht fleissig die Ortschaften, wo Menschen wohnen, und vertilgt die schädlichen Eidexen, Schlangen, Unrath aller Art zur Reinigung der Atmosphäre. Stirbt der König, so macht man ein Loch von 4 Fuss im Durchschnitt in einem Theile seiner Wohnung und 30 Fuss tief; unten ist die Grube weit, darein senkt man die Leiche und lässt seine Minister mit hinab. Die Oeffnung wird verschlossen, aber täglich werden Lebensmittel hinunter gelassen; doch sterben bald alle aus Mangel an Luft. Nach des Monarchen Tode trauert die Residenz und maskirte Personen wandern durch die Stadt und tödten jeden Lebendigen, der ihnen begegnet. Das Blut der Erschlagenen fangen sie in kupfernen Becken auf und schütten dasselbe über die Gräber ihrer Könige. Die Leichen der im königlichen Grabe erstickten Minister werden ihren Verwandten überliefert. Der König wird begraben in einem weiten Hofe unter einem Gewölke von 12 Baumstämmen. Diese Pfeiler schmücken Bildhauerarbeiten, welche seine vorangegangenen treuen hohen Staatsbeamten im Gewande der Hofgala darstellen. Man sieht in diesem Porticus zur Zierde vergossenes Menschenblut, sieben Fuss lange Elephantenzähne und in der Wölbung schwebt eine 30 Fuss lange Schlange von zusammengefügtem Elfenbein. — Ein bejahrter Monarch, der nicht Gefahr laufen will, dass der Thron nach seinem Tode an einen fremden Stamm übergeht, beruft die Vornehmsten im Volke und stellt diesen in einem Hofe seine Söhne, die über 20 Jahr alt sind, mit der Einladung, einen derselben zu seinem Nachfolger zu erwählen. Nach der Wahl, welche selten den Aeltesten trifft, bewillkommt ihn der Vater und von nun an regiert der junge König eine Provinz. Jährlich am Wahltage besucht er den Vater am Grabe der Vorfahren, sie weinen mit einander und sind vertraulich, aber den Pallast darf der junge König nicht betreten, da die Grossen fürchten, dass ihm der Vater den Hass seiner Feinde und Veränderungen im Reichsherkommen zum Nachtheil einiger Vornehmen empfehlen möge. Sprache und Gesetze sind in Benin und Owhére fast einerley, auch machten sie einst einen vereinten Staat aus. In ersterem, aber nicht in letzterem sind Menschenopfer gebräuchlich. Benin hat 3 und Owhére 2 Classen des Adels. Die Grossen in Benin dürfen die Hauptstadt nicht verlassen, die Phidor niemals das Reich, die Passador nur mit königlicher Erlaubniss sich aus dem Lande entfernen bey Todesstrafe. Nur mit Erlaubniss und Zustimmung des Staatsraths der Phidors bewilligte der König den Franzosen die Handelserlaubniss und die Erbauung einer Festung, aber den ausschliessenden Handel schlugen die Beniner ab, weil sie aus Erfahrung wussten, welche Nachtheile für sie vormals der ausschliessende Handel mit den Niederländern gehabt hatte. — Die Justiz wird öffentlich geübt, die Geldstrafen erreichen niemals des Verurtheilten ganzes Vermögen. Durch Unvorsichtigkeit tödtete in des Vfs Gegenwart ein Königssohn einen Unterthan; der Prinz wurde deshalb angeklagt und zum Tode verurtheilt. Der Vf. zeigte als Augenzeuge des Vorganges dem Könige an, dass der Mord unfreywillig gewesen sey, der Monarch weinte, erklärte aber, dass, da der Getroffene todt sey, das Gesetz vollzogen werden müsse. Der Prinz wurde mit einer Keule erschlagen, die seine Brust traf. — Wegen ausgeplauderter Staatsgeheimnisse wurde ein Neger an der Spitze eines hohen Baums befestigt und in diesem Zustande von den Geyern verzehrt. — In Benin sind die Menschenopfer-verrichtenden Priester immer unkenntlich in ihrem weiten Gewande. Hier ist auch ein Tempel dazu. Nur ein höchstes Wesen böser und menschenfeindlicher Natur beten sie an, das edler gesinnte höchste Wesen bedarf nach ihrer Meinung keiner Anbetung, denn nach der Neger-Meinung schadet es nicht, und bekümmert sich ums Wohl des Einzelnen eben so wenig als der König. Goldbergwerke dürfen nach den Staatsgesetzen nicht angelegt werden, weil die Europäer jedes Volk, das solche besitzt, wie in Peru zu Sklaven machen. — Auf der Insel Borodo im Reiche Owhere legte der Vf. ein Fort und ein franz. Handelsetablissement an, das er mit einem 20 Fuss breiten und 10 Fuss tiefen Graben umgab und mit 32 Feldstücken versah. Aber die Revolution brachte die Unternehmung in Stocken. Es kamen weder Waaren noch Menschen mehr aus Frankreich. Er musste seinen Plan ändern; er kaufte andere Flaggen, ladete die Ladungen im Ganzen vor dem Einkaufen in den Fluss ab und befrachtete sie schnell mit Landeserzeugnissen, die er ihnen in seinen kleinen Piroguen zuschiffte. Sie waren dann kurz abgefertigt und verloren keine Leute. Er kaufte auf schnelle Abholung, was ihm an Waaren fehlte und verdiente oft in einem Tage 30,000 Fr. Diess Glück, da doch der Vf. Jedermann und auch die Briten beym Verkehr mit ihm gewinnen liess, erregte den Neid der Briten. Sie bewogen den Kö-

nig

sig von Annis, einem Tributfürsten von Benin, mit einer Piroguenflotte unerwartet auf den Strömen des Innern vor dem Fort zu erscheinen und solches zu zerstören. Das Project wurde entdeckt und scheiterte, aber 1791 überfielen britische Corsaren, nachdem sie sich von ihm hatten bewirthen lassen, plünderten seine Magazine und verbrannten seine Gebäude und Warenlager, er selbst wurde verwundet und blieb für todt geltend liegen. Die Mörder waren von der Mannschaft der Capitaine Cokeron, Gordon, Potter und Linn, alle in Diensten des Hauses Dobson-Beckler u. Comp. in Liverpool, 6 Monat vor Anfang des Kriegs zwischen beiden Nationen. Die engl. Regierung hat diese Niederträchtigkeit ungeahndet gelassen. Sonderbar genug trafen des Vfs grosse Kapereyen fast allein Bristol und Liverpool und 7 bis 8 dortige Häuser brachen in Folgen ihrer grosen Verluste durch seine Prisen. — Alles hat Benin nur keine Gesundheit für Europäer. Binnen 2 Monaten befällt die Weissen das Gallenfieber. Sie sterben nach kurzem Leiden in wenigen Tagen. Alle Mädchenjäger und starke Zecher sind dahin. Die Briten verlieren bey dem gewöhlichen Aufenthalt von 3 Monaten $\frac{3}{4}$, die Franzosen $\frac{1}{2}$, die Portugiesen als die mindest liederlichen $\frac{1}{4}$. Alle Kranke werden gelb, die Augen und die Nägel haben Safranfarbe. Das beste Arzneymittel ist Tamarindensaft. Er fehlte oft; denn gerade hier wächst dieser wohlthätige Baum nicht. Nach 3 Jahren waren im Fort nur noch 3 Weisse ausser dem Capitain *Landolphe*. — Der Vf. lernte Ayeaux-Afrikaner nicht schwarz und nicht braun, die 3 Monate auf der Reise nach Benin zubrachten, kennen. Sie brachten nach Benin ähnliche Waaren und selbst noch schönere als der Vf., aber sie waren sehr theuer. Sie hatten Stückgiessereyen u. s. w. Auch dorthin kamen Schiffe aus weiter Ferne. Diese Afrikaner schrieben arabisch. — Auf der Fahrt von Benin nach Guadeloupe trafen wieder eigenthümliche Schicksale den Passagier und machten ihn zum Capitain des Schiffs aus Noth. Es kommt an, die Nationalcocarde macht den Ankommenden Verdruss, weil die Autoritäten die weisse aufgepflanzt hatten, die indess bald ein Aufruhr in die dreyfarbige verwandelte. Der durch mässige Lebensart stets gesunde *Landolphe*, der Millionen verloren hatte, wird hier Zuckermäckler, um sein Brod zu erwerben. Dagegen bildeten die zahlreichen Emigranten, von andern Colonieen hieher geflüchtet, einen neuen Aufstand, den er gezwungen dämpfen helfen muste. Wiederum gelang es den französ. Emigranten aus andern Inseln die Neger in Aufruhr zu bringen und dem Vf. auch diesen zu besiegen. — Mit 4 Colonialdeputirten schiffte sich der Vf. ein, um in Philadelphia sich Hülfe für die von den Briten bedrohete Colonie zu verschaffen, unter der sonderbaren Bedingung, die der Capitain Laurenti, Führer des Schiffs, einging, dass dieser sich nach dem Course richten wolle, welchen ihm der Capitain *Landolphe* jeden Abend spät aufgeben würde. In 10 Tagen lag das Schiff zu Baltimora. Dort armirte der französ. Gesandte in Philadelphia Fauchet eine Expedition mit Truppen und Munition nach Guadeloupe. Vor der Ankunft erfährt *Landolphe*, dass diese Colonie die Briten besitzen, und läuft in St. Barthelemy ein. Seine Ladung geht von dort in kleinen Fahrzeugen nach Guadeloupe, wo Victor Hugues mit den Briten um die Behauptung der Insel kämpft und *Landolphe* kreuzt nun häufig in den Antillen, nimmt auch einen britischen Corsar. Auf einer Kreuzfahrt nach St. Domingo wird aber sein Schiff *la liberté* von einer grosen britischen Fregatte in den Grund gebohrt; indess retten die Engländer die wenige übrige Mannschaft. Der Capitain Mils behandelt ihn edel und durch seine Empfehlung gelingt ihm sogar die Auswechselung, nachdem er von allen Briten, mit denen er in Beziehung kam, aufs grosmüthigste behandelt worden war. Nicht so freundlich empfingen ihn seine Landsleute im Vaterlande. Man giebt ihm das Commando der Venus nach Cayenne, unterwegs kapert *Landolphe* wieder, was er kann, nähert sich der Küste von Angola. Hier und an der Küste von Peru benutzen jetzt die Nordamerikaner den grösten Wallfischfang und gewinnen dadurch ausnehmend. Sie braten den Speck sofort beym Steinkohlenfeuer aus. *Landolphe* kam glücklich in Cayenne an, eben so glücklich nach Guadeloupe und erhielt von Victor Hugues neue Befehle, den Briten Schiffe zu nehmen. Er hat ihnen nach ihrem eigenen Anschlag für 45 Mill. Fr. Werth gekapert; aber obgleich nach Frankreichs Brauch ihm davon 12 Procent zukam: so hat doch weder er noch seine Mannschaft davon jemals das geringste erhalten. Wo die Prisengelder blieben, weiss er nicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der aus einer berühmten Maler-Familie stammende Hr. *August Albrecht Christian Tischbein*, zeitheriger Zeichenlehrer zu Rostock, ist unterm 5ten Januar d. J. zum Lehrer der französischen Sprache an der Universität zu Rostock bestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bertrand u. Pilet: *Mémoires du Capitaine Landolphe, — — par J. S. Quesné* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Kaum kam *Landolphe* 1798 in Frankreich an, ſo erhielt er Befehl zu einem neuen Kreuzzug, auf dem er manche Irrthümer früherer Seecharten, Klippen und Sandbänke auch Strömungen betreffend verbeſſerte und Senegal mit Truppen und Munition verſah. Auch dieſen Strom verſperrt eine Bank beweglichen Sandes. Die Einfahrt bedarf folglich durchaus eines des Fahrwaſſers höchſt kundigen Lootſens. Aus dem Haupthafen der capverdiſchen Inſeln holte er 4 engliſche Priſen, die von China zurückkehrten. Groſsmüthig ſchenkte er den Capitains ein Schiff zur Auswahl, um das Schiff zu verkaufen und den Ertrag unter die geſammte Equipage dem Range eines Jeden nach zu vertheilen, dabey gab er den Beraubten 3 Monate Lebensmittel auf die Reiſe. Einem der Capitaine gab er das Commando und ſchiffte alle Gefangnen am Bord dieſes Schiffs von 510 Tonnen ein. Einem genommenen Portugieſen ſchenkte er ſein Schiff wieder und verbrannte nach der Ausladung die 3 übrigen engl. Schiffe. Bey der Inſel Tamaro an der Küſte von Oberguinea nahm er wieder 4 engl. Handelsſchiffe und auf der Fahrt nach Gorea nach hartem Kampf eine Gonlette dieſer Nation. Er beſuchte das Cap Monte und Muſerade, wo die Neger ihren ſchönen rothen Reifs das Pfund für 1 Sou gegen Spielwerk und Glaswaaren verkaufen. Auf der Bank St. Anna eroberte er abermals 4 engl Schiffe und behandelte ſie wie die cap-verdiſchen Priſen, mit Freygebung der Wahl an die Capitaine und andern in der Folge. Bis Cap Laho nahm er wieder 6 britiſche Schiffe und gab das Beſte den unglücklichen Gekaperten nach Verbrennung der übrigen. Er fuhr fort Priſen zu machen und auch Negerſchiffe, von denen er 400 ausſuchte und damit eins der Schiffe zur Verſtärkung ſeiner kleinen Flotte bemannte. Dieſs Kapern hatte ſtets ſeinen Fortgang mit Vermehrung der kleinen Flotte, bis er in die Mündung des Fluſſes Benin einlief, wo er mehrere britiſche Schiffe in Beſitz nahm und die Sklaven an Bord theils frey lieſs, theils an dortige Bekannte verſchenkte. Auf der Prinzen-Inſel nahm *Landolphe* 6 engl. Schiffe, die in den Hafen einliefen, den ſie in der Hand der Portugieſen glaubten. In Verhältniſs der Verpflegungslaſt der franz. Flotte lieſs er die Neger unter die Contribuenten der Colonie zu ihrer Erleichterung vertheilen. Als aber das Fieber die Mannſchaft der Schiffe befiel, begab ſich der Capitain mit ſeiner Escadre nach der Höhe von St. Helena, aber dieſe Fahrt vermehrte ſeine Beute nicht. *Landolphe* lief nun in die Häfen Monte Video und Buenos-Ayres des Plataſtroms ein und ſah bey letzterer Stadt ein Lager von Patagoniern. Vor den Augen der zum Schutze der der Rheede ausgerüſteten kleinen Flotte unter dem in ſpaniſchen Dienſten befindlichen Admiral Linieres nahm ein britiſcher Kaper von 18 Kanonen Schiffe. Unter den Patagoniern fand er Menſchen bis 9 Fuſs hoch und auch ſehr groſse Weiber. Ihn wunderte, daſs ſein Fleiſchlieferant das Fleiſch in Buenos-Ayres ohne Knochen lieferte, daſs man den Raubthieren und den Schweinen den Fraſs der Eingeweide und die Reinigung der Knochen überlieſs. Mit Letzteren heizte man die Kalk- und Ziegelöfen. Bey der Wohlfeilheit des Fleiſches nahm der Capitain Bouillontafeln zur Matroſenpflege an Bord. — Vergeblich kreuzte der Vf. an Braſiliens Küſte; denn nur werthloſe Schiffe fielen in ſeine Hand. Deſto ſchmerzlicher war ihm, als der britiſche Commodore Bulted ihn mit 8 Schiffen zum Gefechte zwang und von 3 Fregatten des Vfs zwey nahm und ihn ſelbſt zum Gefangnen machte. Er verlor dadurch wieder ſein ganzes erworbenes Vermögen von 300,000 Fr., obgleich der Commodore ſich gegen die Mannſchaft ſehr edel betrug. Auf ſeinen Vorſchlag nahm der Vf. ſtatt des Transports nach China die Ausſetzung zu rio di Janeiro an, wo er entblöſst von allem vormaligen Reichthum anlangte. Doch boten ihm die dortigen Freymaurer jede Unterſtützung an, die er indeſs ablehnte. Der Kronprinz war ſelbſt ein Freymaurer, ungeachtet die Inquiſition im Mutterlande dieſe Brüder aufs ſtrengſte verfolgte, und viele Civil- und Militärbeamte ja ſogar den Erzbiſchof und mehrere Biſchöfe fand er in der verſammelten Loge vor. Der Kronprinz veranlaſste auch, daſs er mit ſeiner gefangenen Mannſchaft nach Liſſabon geſchickt wurde. Früher ſchon hatte von St. Salvador aus des Vfs ehemaliger Capitain Olivier, dem er eine ganze Ladung Negerſklaven zur Belohnung früher geleiſteter Dienſte ſchenkte, ihn aufs wärmſte dem Vicekönige in rio di Janeiro empfohlen. Auf der Fahrt nach Liſſabon war der Waſſermangel auf dem Schiffe ſo groſs, daſs mehrere der Transportirten vor Durſt ſtarben; über Badajoz kehrten die Gelandeten nach Frankreich zurück unter Begleitung eines Alcade bis an die Grenze, deſſen obrigkeitliches Amt ein ſchwarzer Stab mit einem

Knopf von Elfenbein beurkundete. In Spanien fand *Landolphe* die Wirthshäuser theuer, die Bewirthung schlecht, die Aufwärterinnen häfslich, dabey aber desto diebischer. Vor Vittoria wollten Räuber die Reisenden plündern, liefsen sie aber wegen ihres schlechten Aufzugs mit der Erklärung ziehen, dafs solche Kerle des Plünderns nicht werth wären. In Bordeaux boten ihm Kaufleute an, wenn er aus den Diensten des Staats Abschied nehmen wolle, ihm die Führung eines grofsen bewaffneten Handelsschiffes anzuvertrauen; aber das Podagra bewog den Capitain Landolphe, diesen Vorschlag abzulehnen. Das Kriegsgericht sprach ihn frey wegen Verlustes der Fregatte. Napoleon zog ihn zwar einmal an seine Tafel, deren Dauer dem bequem gewordnen Greise zu kurz dünkte, aber seinen grofsen Prisenantheil erhielt er nicht, doch mufste N. das wissen, denn er bemerkte gnädigst „*vous avez joliment etrillé les Anglais.*" Bekanntlich brachte aber Napoleon selbst in die Finanz des Seewesens niemals eine klare Ordnung, die dem Staatsdiener seine Emolumente anständig bestimmt, aber auch den Diebstahl auf Kosten des Staats oder der niedern Beamten, oder der Unterthanen, die mit solcher Beamtung Geschäfte abzumachen hatten, zu verhindern versteht. In allen Seestaaten bedarf kein Verwaltungszweig einer so uneigennützigen Aufsicht der Ober- und Unterbehörden, da er an sich schon so äufserst kostbar ist, und in keinem herrschen dennoch mehr Veruntreuungen.

Innsbruck, b. Wagner: *Allgemeiner National-Kalender für Tyrol und Vorarlberg* auf das Schaltjahr 1824. IV. Jahrgang. Mit dem Panorama der Stadt Meran. 116 S. 4.

Je weniger Lust in dem gemeinen Volke ist, sich genealogisch – statistisch – topographisch – historische Kenntnisse aus gröfsern Werken zu erwerben, und je weniger dazu von oben herab ermuntert wird; desto willkommener ist dem Vaterlandsfreunde die Gelegenheit der Kalender, manches gute Saamenkorn darin auszustreuen.

Am Eingang des vorliegenden steht ein chronologisches Regifter der 62 Bischöfe von Brixen, wovon der letzte Karl Franz, Graf zu Lodron, noch in hohem Alter einiger wissenschaftlichen Thätigkeit sich erfreut. — Die Genealogie des regierenden österreichischen Kaiserhauses stellt neben der Hauptlinie, auch die Nebenlinien auf. — Der Kalender beschränkt sich nur auf die katholischen Festtage der Heiligen, mit Uebergehung der protestantischen und jüdischen. — Jedem Monate ist eine Charade oder ein Räthsel und das Verzeichnifs aller Märkte in ganz Tyrol und Vorarlberg, nebst deren Umgebung beygefügt. — Den Eingang zum praktischen Theile des Kalenders bilden 3 astronomische Aufsätze von der scheinbaren Bewegung der Sonne und des Mondes, und von der Zeit des Auf- und Unterganges des Mondes. — Dann folgt der Beschlufs eines Auszuges aus Lichtensterns neuester Beschreibung des österreichischen Kaiserstaates nach dem Flächenraume und der Einwohnerzahl, mit einer Total-Uebersicht aller Provinzen, wonach auf 11,991 Q. M. 26,855,255 Bewohner fallen, unter welchen 800,000 zum Militärstande gehören. Im Venetianisch-Lombardischen Königreiche wohnen die meisten Menschen, indem 5,019 auf eine Q. M. gerechnet werden. — An diesen Bericht reihet sich ein specieller Ausweis über die Häuser- und Familienzahl, Bevölkerung, Gemeindeverhältnisse und Entfernung der einzelnen Orte des K. K. Land- und Kriminal-untersuchungsgerichts *Reutte* im Oberinnthale. — Künftig soll dieser National-Kalender jährlich mit einer biographischen Skizze eines Landesfürsten ausgestattet werden, wie dieses Jahr schon Herzog Meinhard II. zu Kärnthen, Graf von Görz und Tyrol, nach seinen merkwürdigsten Verhältnissen geschildert ist. — An diese Biographie reihet sich eine Gallerie merkwürdiger Tyroler und Vorarlberger; aus welcher diesmal den Lesern vorgelegt ist: 1) die sehr umständliche Biographie des verstorbenen Franziskaners Herkulanus Oberrauch, welcher auch als Schriftsteller sich bekannt gemacht hat; 2) die des Malers Joseph Schöpf, und 3) des Naturforschers Joh. Anton Scopoli (aus Hormayers Archive v. 1816.) — Bey den im vorigen Jahr unvolldet gebliebenen Umrissen der Geschichte von Tyrol, nach ihren Hauptmomenten bearbeitet, konnte den Freunden der vaterländischen Geschichte die diesjährige Fortsetzung in den 3 letzten Perioden nicht anders, als willkommen seyn. Eine Periode umfafst die Regentschaft des Hauses Oesterreich bis zur Uebergabe des Landes an die Krone Baierns; darin ist die ungeschminkte Erwähnung der Grausamkeiten des Brixner Kardinal-Bischofes *Nikolaus v. Cusa* am Ende des XV. Jahrhunderts sowohl, als jene der edeln Thaten K. Maximilians I. und K. Josephs II. am merkwürdigsten. Die zweyte und letzte Periode handelt von der Baierischen Besitznahme Tyrols im J. 1806 bis zu dessen Wiedervereinigung mit dem österreichischen Kaiserhause. — Die skizzirte Geschichte der Benedictinerabtey Marienberg am Ursprunge der Etsch von ihrer Entstehung im J. *1131* bis auf unsere Zeiten ist eine um so willkommnere Zugabe, je weniger davon früher bekannt war. — Die kurze historisch-statistische Beschreibung der Stadt Meran hat durch die Beylage eines lithographirten Panorama's, welches der Ingenieur *Schweighofer* aufgenommen, und bey Gruder zu Innsbruck auf Stein übertragen hat, sehr viel gewonnen. — Um die Bewohner Vorarlbergs auch für diesen National-Kalender zu interessiren, wurde ein Bruchstück religiösen Inhalts von der daselbst vor 1000 Jahren herrschend gewesenen deutschen Sprache nach der Enträthselung des ehemaligen Archivars im Stifte St. Gallen, Ildephons v. Arx, mitgetheilt. — Unter den 14 Gedichten zeichnen sich die von *Beda Weber* durch einen ungekünstelten patriotischen Ton aus. — Eine Reihe Erzählungen und Anekdoten

ten von auswärtigen Abenteuern; eine Reductionstabelle der alten italieniſchen und neuen öſterreichiſchen Liren nach dem 20 und 24 Guldenfuſse; der neue Münztarif für Tyrol und Vorarlberg vom 1. November 1823; die Procente der Klaſſenſteuer; Entfernung der vorzüglichſten Städte Oeſterreichs, Steiermarks, Illyriens und Tyrols von Innsbruck; die Intereſſeberechnung von 4 und 5 Procent; die Tabelle des Klaſſenſtempels für alle Geldurkunden; die Berechnung des Zeitmaaſses, der Maaſse und Gewichte; das Verzeichniſs der Normaltage; und die Ueberſicht der zu Innsbruck ankommenden und abgehenden Poſten beſchlieſst das ganze Werk. — Einem fleiſsigen Leſer des Tyroler Botens kann es übrigens nicht entgehen, daſs deſſen Redacteur *v. Merſi*, Profeſſor der Geſchichte und Politik zu Innsbruck, auch um dieſen National-Kalender die meiſten Verdienſte ſich erworben hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, gedr. b. Herbſt: *Diſſ. inaug.* ſiſtens *caſum ſingularem morbi tuberoſi*, in Noſocomio medico-chirurgico Gottingenſi obſervatum, auctore *Joſepho Adelſon*, Medicinae et Chirurgiae Doctore. 54 S. 4. mit 2 Kpfrt.

Folgender Fall hat zu dieſer intereſſanten akademiſchen Inauguralſchrift Veranlaſſung gegeben. Thereſia Schmalſtich, ein Mädchen von ſieben Jahren, genoſs bey einer ſchwächlichen Körperconſtitution bis zu ihrem vierten Jahre einer guten Geſundheit. In dieſem Alter wurde ſie von einer epidemiſch-herrſchenden, hitzigen Ausſchlagskrankheit befallen, deren Namen die Aeltern nicht angeben konnten, von der ſie aber ohne ärztliche Hülfe vollkommen hergeſtellt wurde. Bald darauf entwickelten ſich aber Symptome der Scropheln, wozu die Kranke ſchon früher Anlage hatte, und die ſich nun durch Drüſengeſchwülſte am Halſe und Kopfgrind äuſserten. Im fünften Jahre entſtand eine Geſchwulſt am rechten Schenkel, welche ohne Eiterung von ſelbſt wieder verſchwand. Kaum hatte ſich aber dieſe Geſchwulſt verloren, als an der rechten Wange unter dem Jochfortſatze des Oberkiefers eine ähnliche Geſchwulſt entſtand, welche nicht denſelben glücklichen Ausgang nahm, ſondern ſich immer mehr vergröſserte. Die Aeltern fragten deswegen einen Wundarzt aus einer benachbarten Stadt um Rath, welcher ein bloſs örtliches Uebel vor ſich zu haben glaubte und daſſelbe mit Aetzmitteln behandelte. Auch dieſe Geſchwulſt verlor ſich wieder, und lieſs eine flache Grube zurück. Kurz nachher zeigten ſich im Geſichte fünf neue Geſchwülſte, eine auf der linken Fläche der Naſe und viel auf der linken Wange, von der Breite eines Daumens. Später bildeten ſich ähnliche Geſchwülſte an den Gliedmaſsen. Nun wurden längere Zeit nur Hausmittel angewendet und erſt zwey Jahre, nachdem ſich die erſte Geſchwulſt gezeigt hatte, wurde die Kranke der Cur des Hofrath *Himly* über[geben]. Man fand auf der linken Wange eine unebene Geſchwulſt, welche ſich vom unteren Rande des Jochbeins bis zu der unteren Kinnlade erſtreckte, ſie war von rother Farbe, gab dem Fingerdrucke nur wenig nach, auf der Oberfläche bemerkte man zahlreiche Hautgefäſse, ſo daſs die Geſchwulſt äuſserlich mit einer *Angiectaſie* Aehnlichkeit hatte. Sie war bis auf eine Stelle beweglich, da nämlich, wo ſie an dem unteren Rande des Unterkiefers lag und mit einem *Oſteoſteatom* Aehnlichkeit hatte. Von ähnlicher Beſchaffenheit waren die Geſchwülſte an dem rechten Schenkel und an der Wade. Auch nach dem ſorgfältigſten Krankenexamen konnte man eine andere Urſache als von der Mutter ererbte ſcrophulöſe Anlage nicht auffinden. Man wendete nun zuerſt *Mercurialia*, dann *Antimonialia* an. Allein das Uebel wurde immer ſchlimmer. Es bildeten ſich auf den Geſchwülſten Cruſten, ſie gingen in Verſchwärung über und es ergoſs ſich aus denſelben eine übelriechende Jauche. Da die Kräfte der Kranken zu ſinken anfingen, ſo lieſs man jene Mittel weg und verordnete dagegen die *Tinct. ferri muriatici*, allein mit eben ſo wenig Erfolg. Die Haut der linken Hälfte des Geſichts artete immer mehr aus, ſo daſs ſich die Geſchwülſte und Cruſten von der linken Seitenfläche der Stirne an der Naſe und neben dem Ohre hinunter bis zu dem untern Rande des Unterkiefers erſtreckten. In der Tiefe der ſchwärigen Stellen bemerkte man ſchwammige Auswüchſe, der Eiter hatte einen eigenthümlichen ſüſslichen, von dem Eiter veneriſcher Geſchwüre verſchiedenen Geruch. Endlich geſellten ſich Blutungen aus den Geſchwüren und Diarrhöe hinzu, dadurch wurden die Kräfte der Kranken noch mehr erſchöpft und ſie ſtarb im ſechsten Monate nachdem die Curverſuche begonnen hatten.

Bey der Section fand man in den Geſchwülſten des Geſichts und der Gliedmaaſsen eine weiſsliche, blutleere, harte, dem *Corio* nicht unähnliche Maſſe, ausgeartetes, oder krankhaft gebildetes Zellgewebe. Uebrigens zeigten ſich an keinem Theile des Körpers verhärtete und angeſchwollene Saugaderdrüſen, auch konnte man keinen krankhaften Zuſtand eines Eingeweides entdecken, welcher über die Natur und Urſachen dieſer Krankheit hätte Aufſchluſs geben können. — In der Epicriſe vergleicht der Vf. dieſen Fall mit Krankheiten, bey denen ähnliche Degenerationen bemerkt werden; die meiſte Aehnlichkeit hat derſelbe mit dem krankhaften Zuſtande, welchen *Alibert Scrophule cancreuſe* nennt, (*L. Alibert déſcription des maladies de la peau. — Livraiſ. IV.* p. 228. Pl. 48.), doch ſtimmt er nicht ganz mit *Alberts* Beſchreibung überein; eben ſo wenig glaubt der Vf. denſelben zu den *Tumoribus cyſticis, ſteatomatibus, tumor. ſcirrhoſis*, dem *Fungus haematodes*, oder der *Radeſyge* rechnen zu können. — Wir ſtimmen mit dem Vf. vollkommen darin überein, daſs man die von ihm beobachtete Krankheit zu keinem bis jetzt mit einem eignen Namen belegten krankhaften Zuſtand rechnen kann. Rec. hat einen ähnlichen Fall bey einer Frau beobachtet, die mehrere

rere Jahre an Gicht gelitten hatte, auch fand ihm bey scrophulösen Kindern einzelne Geschwülste vorgekommen, die mit einer ähnlichen harten, weissen oder gelblichen Zellstoffmasse gefüllt waren und in deren Umfang die Integumente ebenfalls zum Theil sich verdickten. Solche Degenerationen des Zellstoffes und der Haut können von den sogenannten Dyscrasien gewiss in den mannichfachsten Formen hervorgebracht werden. In dem vorliegenden Falle lag ohne Zweifel die von der Mutter ererbte scrophulöse Disposition zu Grunde, die sich nach überstandenem hitzigen Hautausschlag mehr entwickelt und vielleicht eben deswegen nicht in Drüsengeschwülsten geäussert hat, weil sie in krankhafter Bildung des Zellstoffes und der Haut hervortrat.

Zwey Steindruckzeichnungen geben eine deutliche Darstellung der äusseren Form dieser Geschwülste in einer früheren und späteren Periode.

Landshut, b. Thomann: *Ueber den Bruch durch das Hüftbeinloch*, nebst einem seltnen Falle hierüber. Von Dr. *Joseph Gadermann*, Professor, Privatdocenten und praktischem Arzte zu Landshut. 1823. 36 S. 8.

Der Bruch durch das Hüftbeinloch gehört zu den seltenen Arten der Brüche, Rec. hat ihn unter mehreren hundert Leichnamen, die er zergliederte, nur einmal in einer weiblichen Leiche gefunden, er hatte während des Lebens keine Beschwerden gemacht und war gar nicht beachtet worden. Auch der Vf. fand den Bruch in dem Leichname einer 75jährigen Wittwe, bey welcher sich aber derselbe eingeklemmt hatte und der Tod 14 Tage, nachdem alle Zufälle der Einklemmung nachgelassen hatten, in Folge der durch dieselbe herbeygeführten chronischen Entzündung mit darauf folgendem Brande, eingetreten war. — Er theilt das Wichtigste mit, was die wenigen Beobachtungen, die über diese Bruchart bekannt sind, enthalten, und macht Vorschläge über das Heilverfahren bey der Einklemmung und die Eigenschaften eines zweckmäfsigen Bruchbandes für den Hüftlochbruch. Da es eine sehr schwere Aufgabe ist bey dieser Art von Brüchen durch ein Bruchband oder bey der Einklemmung derselben, durch eine Operation zu Hülfe zu kommen, so ist es ein wahres Glück für die Leidenden, dass dieselbe selten grosse Beschwerden macht, oder sich einklemmt. Auch die Zurückbringung im nicht eingeklemmten Zustande gelingt gemeiniglich leicht. Was der Vf. über die Hülfleistungen, um den Hüftlochbruch zu reponiren, zurückzuhalten und von der Einklemmung zu befreyen angiebt, sind zweckmäfsige Vorschläge, die er auf anatomische Kenntnisse gegründet hat, aber bey der Seltenheit der Krankheit noch nicht durch Erfahrungen bewähren konnte. Ganz richtig bezeichnet er die zwey Stellen, an welchen die Einklemmung Statt finden kann: 1) zwischen dem inneren verschliessenden Muskel, der verschliessenden Membran, und dem äuseren verschliessenden Muskel (dass der Vf. diese Stelle Bruchsackhals nennt, können wir nicht billigen, es giebt zu Verwechselungen Anlass, indem man mit jener Benennung einen andern Bruchtheil allgemein bezeichnet). 2) Zwischen den Schenkelmuskeln, wenn der Bruch mehr hervorgetreten ist. Ist der Bruch noch klein, so ist im ersten Falle die Diagnose nicht weniger schwierig als die Hülfe, und in den meisten Fällen wird höchstwahrscheinlich die Krankheit unerkannt bleiben, da man keine Bruchgeschwulst sieht und der Kranke selbst nicht weiss, dass er mit diesem Uebel behaftet ist. 3) Kann die Einklemmung auch durch die in dem Bruche enthaltenen Theile bewirkt werden, durch Verhärtungen, Verdickungen in den Theilen und Pseudo-Membranen. In dem Falle, welchen der Vf. beobachtet hat, fand sich ein Divertikel an einem Dünndarmstück, und die gegenüberliegende Wand war verdickt. Er ist daher der Meinung, dass sich in dem Divertikel, welches in dem Bruchsacke lag und mit ihm verwachsen war, Excremente möchten angehäuft und die gegenüberliegende Wand auch noch in den Bruch hineingezogen habe, so dass dadurch die Einklemmung des ganzen Darmstücks bewirkt wurde.

Wenn die erste Art der Einklemmung innerhalb des Hüftbeinloches Statt findet, so ist die Operation mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Der Vf. zeigt zwar einen Weg, wie man nach Durchschneidung des Schambein-Muskels an seinem Ursprunge und Anschneidung des langen und kurzen Kopfes des dreyköpfigen Muskels bis zu dem Bruchsacke gelangen kann. Allein man muss dabey so tief eindringen und trifft auf so zahlreiche Arterien und Nervenäste, dass Rec. in einem solchen Falle die Gastrotomie für unbedenklicher und schneller zum Ziele führend anerkennen würde. Bey der zweyten Art der Einklemmung ist das operative Verfahren leichter, man hat nur auf der Bruchgeschwulst einzuschneiden, um die Muskelpartien zu trennen, durch welche die Einklemmung bewirkt wird.

Die Eigenschaften eines Bruchbandes, welches die Zurückhaltung des Bruches vollkommen bewirkt, lassen sich wohl angeben, wie dieses auch von dem Vf. dem krankhaften Zustande ganz entsprechend geschehen ist, allein da der Druck auf den obern Theil des Schambein-Muskels in die Tiefe hinein und stark angebracht werden muss, zu beiden Seiten des Schambein-Muskels sich aber mehrere Muskeln befestigen, die bey mannichfachen Bewegungen des Schenkels thätig sind, so wird das Bruchband nicht liegen bleiben, wenn der Kranke diese Bewegungen nicht vermeiden kann, auch dürfte derselbe den starken Druck in dieser Gegend kaum lange aushalten können. Man wird daher durch ein Bruchband schwerlich mehr zu bewirken im Stande seyn, als den Weg, welchen sich der Bruch durch die äusserlichen Muskelpartieen gebahnt hat, zu verschliessen. — Indessen verdienen doch die Vorschläge des Vfs bey vorkommenden Fällen einer Prüfung unterworfen zu werden.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Actenſtücke der zweyten allgem. Ständeverſammlung des Königreichs Hannover — 1e bis 4e Diät. EB. 34, 265.

Adelfon, Joſ., Diſſ. inaug. ſiſtens caſum ſingularem morbi tuberoſi — 79, 629.

Alexis, Will., die Schlacht bey Torgau und der Schatz der Tempelherren; zwey Novellen. 63, 499.

Almanach der Georg-Auguſts-Univerſität zu Göttingen auf d. J. 1823. 3r Jahrg. EB. 32, 254.

Ammon, Chr. Fr., Handbuch der chriſtlichen Sittenlehre. 1r Bd. 66, 521.

v. Auffenberg, Joſ., das Opfer des Themiſtokles. Trſp. EB. 27, 209.

— — die Verbannten. Drama, nebſt einem Nachſpiele. EB. 27, 209.

Auszüge aus den Protocollen der zweyten allgem. Ständeverſammlung des Königreichs Hannover. EB. 34, 265.

B.

Bacchylidis fragmenta, ſ. Ch. F. *Neue.*

Beniken, F. W., Zeitſchrift für die Völker- u. Kriegsgeſchichte der Vorzeit. 1r Bd. Alterthum. 2r Bd. Mittelalter. EB. 25, 193.

Berti, Giov. Batt., Guida per Vicenza. 70, 557.

Blaquière, Ed., Rapport ſur l'état actuel de la confédération grecque. Traduit de l'anglais. 61, 485.

C.

Champollion le Jeune, Panthéon Egyptien, ou collection des perſonnages mytholog. de l'ancienne Egypte d'après les monuments — Livr. 1 — 4. 55, 433.

Chriſtus u. die Weltgeſchichte, oder Sokrates u. die Wiſſenſchaft. 58, 457.

Cohen, B., Compendium of finance — an hiſtorical ſketch of the national debt of the Britiſh empire — 76, 601.

Columbia, being a geographical, ſtatiſtical, agricultural, commercial and polit. account of that country — Vol. II. EB. 36, 281.

Coupé de St. Donat et B. *de Roquefort*, Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des Charles XIV Jean Roi de Suède et de Norwège — Tom. I et II. EB. 35, 279.

Cruveilhier, J., Médecine pratique éclairée par l'anatomie et la phyſiologie pathologiques. *Premier* Cahier. 57, 452.

Cunningham, A., ſchottiſche Erzählungen; aus dem Engl. von W. A. *Lindau.* 1r Th. 71, 567.

E.

Ebel, H. Th., üb. den Urſprung der Frohnen u. die Aufhebung derſ., beſ. im Gr. Hrzgth. Heſſen. 63, 504.

Erſch, J. S., ſ. Teutſchland, das gelehrte —

Etat des Stadtraths, der Adminiſtrationen u. Commiſſionen deſſ., des ehrwürd. Miniſteriums, löbl. Schulraths u. der bürgerl. Dienſte der Stadt Winterthur, auf d. J. 1824. EB. 31, 246.

— des Stadtraths u. der übrigen Adminiſtrationen der Stadt Zürich — auf d. J. 1824. EB. 31, 246.

F.

Fabriken- und Handelshäuſer der Stadt u. des Cantons Zürich 1824. a. in Zürich. b. in Winterthur. c. auf der geſammten Landſchaft. EB. 31, 246.

Forti, L., ſ. Notizie ſtatiſt. d. Vicenza.

Frauen, die genialiſchen, od. Geheimniſſe liebender Herzen. Nach dem Engl. von *C. v. S.* Roman in 2 Thln. 60, 479.

Fritz, J. A., Verſuch einer hiſtor. dogmat. Entwickelung der Lehre von dem Teſtamente der Aeltern unter ihren Kindern. EB. 32, 254.

Froſch, Z. H. W., kleine Liturgie zum Handgebrauch für Stadt- u. Landprediger evangel. Gemeinen. 54, 429.

G.

Gadermann, Joſ., üb. den Bruch durch das Hüftbeinloch, nebſt einem ſeltenen Falle hierüber. 79, 631.

Ge-

Genealogie der vornehmſten europäiſchen Regenten u. aller lebenden Glieder ihrer Häuſer. EB. 31, 246.
— — — ſ. auch: Regier. - u. Adreſs - Calender des Cantons Zürich auf 1824.

H.

Haupt, K. G., Samml. K. Preuſs. Geſetze, Patente, Edicte, Verordnungen — das Religions - u. Unterrichtsweſen der chriſtl. Confeſſionen betr. 1 — 3r Bd. A — Z. auch:
— — Handbuch üb. die Religions-, Kirchen-, geiſtl. u. Unterrichts - Angelegenheiten im Königr. Preuſsen — in alphabet. Materienfolge. 57, 449.
Herodiani hiſtoriarum libri octo. Textu recognito edid. G. *Lange*. 65, 513.
Heuſinger, K. Fr., Nachträge zu den Betrachtungen u. Erfahrr. über die Entzündung u. Vergröſserung der Milz. 70, 559.
Horrer, G. W., Vorleſungen üb. die Militärgraphik, in beſ. Hinſicht auf die Situationszeichnung. EB. 26, 204.
Häffell, L, üb. das Weſen u. den Beruf des evangel. chriſtl. Geiſtlichen. 2r Th. EB. 30, 237.

I.

Junius, ſ. Lettres de *Junius*.

K.

Karg, A. F. F., hebräiſche Chreſtomathie; nebſt Anhang enth. tabellar. Ueberſicht der Zerglied. in der hebr. u. Grundzüge der chaldäiſchen Sprache. 54, 425.
Kirchen - u. Schullehrer, die, des Cantons Zürich — auf d. J. 1824. EB. 31, 246.

L.

Landolphe, ſ. Mémoires du Capitaine *Landolphe*.
Lange, G., ſ. *Herodiani* hiſt. lib. octo.
v. Leonhard, K. C., Charakteriſtik der Felsarten. 1e Abth. ungleichartige Geſteine. 53, 422.
Lettres de *Junius*, trad. de l'Anglais avec des notes hiſt. et polit. par J. T. *Pariſot*. Tom. I et II. 68, 539.
— ſur quelques cantons de la Suiſſe écrites en 1819. (Par *Raoul - Rochette*.) EB. 28, 217.
— ſur la Suiſſe écrites en 1820. Suivies d'un voyage à Chamouny et au Simplon. (Par *Raoul - Rochette*.) EB. 28, 217.
Lindau, W. A., ſ. All. *Cunningham*.
Lindner, J. W. S., ſ. Teutſchland, das gelehrte.
Link, H. F., ſ. K. L. *Willdenow*.
Lutz, M., Nachträge u. Berichtigungen zu dem geograph. ſtatiſt. Handlexicon der Schweiz für Reiſende — 58, 462.

M.

Magazin für chriſtl. Prediger ſ. H. G. *Tzſchirner*.
v. Malchus, ſ. über die Regulirung der Centralangelegenheiten.
Mémoires des Contemporains hiſtoire etrangère od. Mémoires du Colonel *Voutier* ſur la guerre actuelle des Grecs — 53, 417.
— du Capitaine *Landolphe* — redigés ſur ſon manuſcrit par J. S. *Quesné*. Tom. I et II. 78, 617.
Meuſel, J. G., ſ. Teutſchland, das gelehrte —
Müller, K. L. Methuſalem, ſ. Sim. *de Sismondi*.

N.

Nationalcalender, allgem., für Tyrol u. Vorarlberg auf das Schaltj. 1824. 4r Jahrg. 79, 627.
Neue, Chr. Fr., *Bacchylidis* Cei fragmenta. 65, 517.
Notizie ſtatiſtiche della regia città di Vicenza per l'anno 1820. — — per l'anno 1821. — — p. l'anno 1822. — — p. l'anno 1823. (Herausg. von Luigi *Forti*.) 77, 611.

P.

Pariſot, J. T., ſ. Lettres de *Junius*.
Puſtkuchen, F., die Perlenſchnur. 1s u. 2s Bdchn. EB. 33, 264.

Q.

Quesné, J. S., ſ. Mémoires du Capitaine *Landolphe*.

R.

Raoul - Rochette, ſ. Lettres ſur la Suiſſe 1819 et 20.
v. Raumer, Fr., Geſchichte der Hohenſtaufen u. ihrer Zeit. 1 u. 2r Bd. 60, 473.
Regierungs - Etat des Eidsgenöſſiſchen Standes Zürich auf das J. 1824. EB. 31, 245.
Regierungs - u. Adreſs - Calender des Cantons Zürich auf das J. 1824, aus 6 beſ paginirten Abtheilungen beſtehend. EB. 31, 245.
Rennell, Jam., Obſervations on the Topography of the Plain of Troy — EB. 35, 273.
de Roquefort, B., ſ. *Coupé de St. Donat*.

S.

de St. Donat, ſ. *Coupé de St. Donat*.
Schirlitz, S. Chr., Handbuch der alten Geographie für Schulen; nebſt Zeittafel zur Geſch. derſ. EB. 33, 259.
Schopenhauer, Johanna, Johann van Eyck u. ſeine Nachfolger. 2 Bde. 62, 489.
Schulwörterbuch, latein.-deutſches u. deutſch-lateiniſches, bearb. nach *Forcellini*, *Scheller*, *Bauer* u. *Kraft*. 2 Thle. EB. 30, 240.
Schwenck, K., etymolog. mythologi Andeutungen; nebſt Anhang von F. G. *Welcker*. EB. 31, 241.
van Senden, G. H., David's Schwanengeſang. Predigt zum Beſten der Griechen. EB. 32, 255.
de Sismondi, Sim., Julia Severa od. das Jahr 492. Nach dem Franz. von K. L. Methuſalem *Müller*. 1 u. 2r Th. 61, 486.
Stierlin, E., hiſtoriſcher Calender für die Schweizer-Jugend auf das J. 1823. 3r Jahrg. EB. 25, 198.
— — — auf das J. 1824. 4r Jahrg. EB. 25, 199.

Stran-

Strangeways, Th., Sketch of the Mosquito-Shore including the territory of Poyais descript. of the country — 71, 561.

T.

Teutschland, das gelehrte, od. Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller; angef. von G. Chr. *Hamberger*, fortg. von J. G. *Meusel* 19r Bd., bearb. von J. W. S. *Lindner* u. herausg. von J. S. *Ersch*. 5te verm. Ausg. Auch:

Teutschland, das gelehrte, im 19ten Jahrh., nebst Supplementen zur 5ten Ausg. desj. im 18ten, von J. G. *M.* 7r Bd., bearb. von J. W. S. *L.* u. herausg. von J. S. *E.* EB. 27, 215.

Tiedge, Chr. A., Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland. 59, 469.

Tittmann, Fr. W., Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. 73, 577.

Tzschirner, H. G., Magazin für christl. Prediger. 1n Bds. 1 u. 2s St. EB. 32, 249.

U.

Ueber die Regulirung der Centralangelegenheiten des aufgelösten Königreichs Westphalen — (Von *v. Malchus.*) 57, 455.

Ugazy, V. M, vollständ. Abhandl. üb. den Anbau der Getreidesaamen hinsichtlich der Tiefe u. des Flächenraums in welchem sie gedeihen — 76, 553.

Unger, K., Nachrichten über das ärztlich wundärztl. u. augenheilkundige Klinicum der königl. Universität zu Königsberg. 77, 615.

Unhoch, N., Anleitung zur wahren Kenntniss u. zweckmäfsigsten Behandlung der Bienen. 1s Heft. 59, 465.

V.

Voutier, Colonel, s. Mémoires des Contemporains —

W.

Welcker, F. G., s. K. *Schwenck*.

Willdenow's, K. L., Anleitung zum Selbststudium der Botanik. 3te verm. Ausg., herausg. von H. F. *Link*. EB. 29, 232.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 70.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Adrian in Stuttgart 53, 424. *Berndt* in Stettin 68, 544. *Carlstädt* in Cambs 67, 536. *Fischer* in Wurzen 54, 432. *Flörcke* in Hagenow 67, 536. *Francke* in Rostock 68, 544. *Gräfe* in Berlin 53, 423. 68, 544. *Mackeldey* in Bonn 53, 423. *Mayer* in St. Petersburg 62, 496. *v. Miltitz*, K. Sächs. Kammerherr 53, 424. *Platzmann* in Leipzig 62, 496. *Ranft* in Leipzig 54, 432. *Ritter* in Berlin 54, 432. *Rose* in Berlin 54, 432. *Sachse* in Lüneburg 76, 607. *Sack* in Bonn 53, 423. *Schlosser* in Heidelberg 68, 544. *Steinfeld* in Schwerin 77, 616. *Steinhoff* in Schwerin 77, 615. *Thierbach* in Leipzig 62, 496. *Tischbein* in Rostock 78, 623. *Tölken* in Berlin 54, 432. *Wildberg* in Rostock 53, 424. *Zachariä* in Heidelberg 53, 423.

Todesfälle.

Bandelin in Lübeck 67, 535. *Bischof* in Nürnberg 55, 440. *Bowdich* am Gambiafluss 67, 535. *Callisen* in Kopenhagen 55, 440. *Dresen* in Rostock 68, 543. *Gilbert* in Leipzig 65, 519. *Haubold* in Leipzig 74, 591. *Hempel* in Leipzig 62, 495. *Kues* in Boitzenburg 68, 543. *Merrem* in Marburg 68, 543. *Reutter* in Dresden 62, 495. *Schlegel* in Waldenburg 54, 431. *Tappe* in Dortmund 55, 439. *v. Türkheim* in Altorf 54, 431.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Basel, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenjahre 1824 u. der öffentl. gel. Anstalten 75, 593. *Berlin*, Universit., Verzeichniss der Sommervorlesungen 1824 u. der öffentl. gel. Anstalten 72, 569. *Halle*, Universit, Verzeichniss der Sommervorlesungen 1824, u. der öffentl. gel. Anstalten 56, 441.

Vermischte Nachrichten.

*Italien*ische Literatur, Verzeichniss u. Uebersicht italienischer Uebersetzungen deutscher Schriften seit 1801. 64, 505. *Weinhold* in Halle reist durch die Niederlande, England u. Holland 53, 424.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Anton in Halle 69, 547. *Barth* in Leipzig 64, 509. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 64, 511. *Fleckeisen*. Buchh. in Helmstädt 75, 595. *Frommann* in Jena 69, 548. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 75, 596. *Garthe* in Marburg 69, 550. *Gerstenberg*. Buchh. in Hildesheim 69, 545. *Hartmann* in Leipzig 69, 545. 75, 599. *Hermann*, Buchh. in Frankfurt a. M. 64, 509. 75, 598. *Hil-*

Hilſcher. Buchh. in Dresden 69, 551. *Hinrichs* in Leipzig 75, 597. *Keſſelring*. Buchh. in Hildburghauſen 69, 551. *Köhler* in Leipzig 64, 510. 75, 597. *Leske* in Darmſtadt 75, 595. *Marcus* in Bonn 64, 512. *Regensberg* in Münſter 75, 597. *Teubner* in Leipzig 69, 545. Univerſit. Buchh. in Königsberg 69, 550. *Wagner*, Buch-, Kunſt- u. Muſikhandl. in Dresden 56, 447. *Weſché* in Bamberg 64, 510. 511. 69, 545. 547. 551. 75, 596. 599.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Braunſchweig, *Emperius'ſche* 75, 599. *Frommann* in Jena, Pränumerationsanzeige: *Griesbachii* opuscula academica. II Volumina, edid. J. Ph. *Gabler* betr. 69, 548. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle kündigen auf Subſcription an: Die organiſchen Formen der Vorwelt, bildlich dargeſtellt von E. F. *Germar* 64, 512. — — durch dieſelben iſt zu beziehen: Samml. der im Herzogth. Anhalt-Köthen in den J. 1800 bis 22 ergangenen Geſetze, Verordnungen u. Verfügungen 56, 448. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M., Subſcriptionsanzeige auf *Schubart's* ſämmtl. Gedichte in Taſchenformat. 3 Bde. 75, 598. *Müllner's* in Weiſsenfels Bemerkung, daſs ſeine bisherigen Verhältniſſe mit dem Literaturblatte des Morgenblattes im Weſentlichen noch fortbeſtehen 69, 552. *du Roi* in Wolfenbüttel, Druckfehlerberichtigungen zum 6ten Bande des Archivs für die civiliſt. Praxis in dem Aufſatze üb. *actio in rem* u. *actio in perſonam* 69, 552. *Sinner*. Buchh. in Coburg, Warnung vor der fehlerhaften *Siebert'ſchen* franz. Ueberſetzung der deutſchen Uebungsſtücke im 2ten Curſus von *Sanguins* franz. Grammatik 75, 600. *Teubner* in Leipzig, Bericht üb. die in ſeinem Verlag erſcheinende Auswahl griech. Autoren mit krit. Noten 69, 545.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen.* Seiner Gemeinde und seinen ehmaligen Zuhörern und Freunden gewidmet. 1822. XVI u. 147 S. 8.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen*, jetzt *Evangelischen Pfarrers zu Graben* im Grossherzogth. Baden. Seiner ehmaligen Gemeinde, seinen ehmaligen Zuhörern und allen seinen Freunden gewidmet. Zweyte unveränderte Auflage. *Vermehrt mit einer geschichtlichen Rechtfertigung der Rückkehr zur Evangel. Kirche.* 1824. LXXXII u. 147 S. 8. (45 Kr.) Angehängt und auch besonders zu haben sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* an die sämmtlichen Bewohner des Gemmingenschen Gebiets. *Von ihrem Grundherrn Julius von Gemmingen* an sie gerichtet, bey seinem Uebergang in die Evangelisch-protestant. Kirche. Steinegg im April 1823. 8 S. 8. Auch wird besonders abgegeben:

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer*, Evangel. Pfarrer zu Graben im Grossherzogth. Baden. 1824. LXX S. 8. (Abdruck aus Nr. 2. 18 Kr.)

5) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume*, erzählt und beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner*, Prof. d. Theol. und Superintend. zu Leipzig. 1823. 58 S. 8. (Die 4te Ausg. erschien noch im J. 1823.)

6) (Ohne Druckort) In allen Buchh. Deutschlands zu haben: *Bericht* des Dekans und Pfarrers *Jäck* zu Kirchhofen, vormal. Pfarrverwalters zu Mühlhausen an der Würm. *Ueber die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* und die durch ihn bewirkte *Glaubensspaltung* in der kathol. Gemeinde daselbst. Ein Seitenstück zu dem Berichte des Hn. Superintend. *Tzschirner* zu — Leipzig. Vorgetragen in der Pastoralconferenz des Landkapitels, Breysach. 1824. 82 S. 8.

Rückkehr zum *Wesentlichen des ursprünglichen Christenthums* ist unverkennbares, unläugbares Bedürfniss der ganzen Christenheit. Wir sind allesammt abweichend. Aber zum Theil sehr weit, zum Theil viel weniger. Dieſs macht einen höchst wichtigen Unterschied. Für alle, denen es redlich um das Bessere zu thun ist, leuchtet die Hoffnung dorther, wo dem Verbessern durch Protestiren gegen Glaubenszwang die Bahn offen bleibt.

Ein anderer Theil dagegen oder wenigstens dessen Obere und Machthaber gestatten nicht einmal, freymüthig zu überdenken und zu bekennen, worin das Herkömmliche und Gewöhnliche der angeblich unfehlbaren Kirche in offenbare Gegensätze abgewichen sey. Sehr begreiflich. Wer sich für unfehlbar hält, ist unverbesserlich. Umsonst mögen die offenbarsten Abweichungen von den Lehren und dem Leben des Urchristenthums auffallend werden. Sie werden es, sobald der gemeinste Menschenverstand die Frage macht: in welcher Bibelstelle ist dieſs von Christus und den Aposteln gelehrt oder verordnet worden? Wo ist ein Bischof über alle Bischöfe der Erde, wo Messe und Brotverwandlung, wo ein opfernder Priesterstand unter den Christen, wo ein bezahlbarer Sündenablass, wo ein Zudecken eigener Missverdienste durch fremde Heiligkeit biblisch geoffenbart? Aber nur zur „*kirchengläubigen Ruhe*" (Jäck S. 25.) *zur Submission unter kirchliche Auctorität* (S. 13.) *unter die Mutter-Leitung der Kirche* hingewiesen, oder für ausgeschlossen wird erklärt, wer nicht anerkennt, dass, wie Decan *Jäck* Nr. 6. S. 5. sagt: „diese Körperschaft sagen konnte und sagen kann: *dem heiligen Geiste und Uns* hat es gefallen; *Uns*, die der heilige Geist (?) gesetzt hat zu *Bischöfen*, die Kirche Gottes zu regieren." Ausgeschlossen wird er und einer „*Rumpfkirche*" überlassen: denn, wie Jäck S. 27. (ohne Anzeige des Verlegers und Druckorts) drucken lässt: „Eine sichtbare Kirche, ohne *sichtbares* (?) Haupt könnte man eine *Rumpfkirche* nennen, wie die Engländer ihr Parlament ohne den König Rump-Parlement nannten.

Eine Rumpfkirche? Wohlan! die Rumpfkirche mag also zeigen, ob sie ohne Kopf ist. Das wesentlich nothwendige *sichtbare* Haupt hat demnach der Apostel Paulus, da er, gerade von Rom selbst aus, an die Epheser und Colosser schrieb, höchst fehlbar vergessen. Denn wie anders käme es, dass er K. 1, 23. nicht ein Wort vom dortigen sichtbaren allgemeinen Kirchenhaupt, sehr bestimmt aber davon schreibt, dass Gott *Ihn, den nicht mehr sichtbaren Christus*, gegeben habe als Haupt über alles der Ekklesia (der Kirche) welche ist sein Leib. Und nicht blos einmal, sondern eben so unverzeihlich vergessend

send ist er, der Apostel, gerade zu Rom selbst, über das sichtbare Kirchenoberhaupt im gleichzeitigen Apostelschreiben an die Colosser. Denn K. 1, 18. schrieb er auch an diese nichts von dem schon sichtbarlich substituirten. Er schrieb, und zwar, wie es nach der Vulgata zu verstehen ist: *et ipse (Christus, filius dilectionis) est caput corporis, ecclesiae .. ut sit in omnibus primatum tenens;* wo zugleich, dass Christus diesen *Primat* anderswohin abgegeben habe, mitten unter den Römerchristen von eben demselben Apostel, höchst sonderbar ignorirt und dagegen, dass Christus denselben *festhalte (tenens* sey) behauptet ist. Nur *Rumpfkirchen* also musste dieser Mitbegründer der Christenkirche zu Rom gewollt haben? Ja! nicht einmal *solche Bischöfe*, welche von dem, was dem heiligen Geiste *und ihnen gefallen* habe, als von Unfehlbarkeiten reden dürften, nennt er in dem schon unter Nero (a. 57—59.) von Rom aus geschriebenen Belehrungsbrief, während er den Epheiern 4, 11. bestimmt aufzählt, dass Gott *Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer* gegeben habe, zur Erbauung *des Leibs Christi;* wie die Worte lauten, welche die *apostolische, ursprüngliche* Christenkirche als einen Leib des unsichtbaren Christus, nicht als Leib eines sichtbaren Stellvertreters (*vicarius Dei in terris*) und sogar als eine nach den Aposteln, Propheten und Evangelisten allein durch *Hirten und Lehrer* zu regierende Körperschaft beschreiben.

Der viel zahlreichere andere Theil christlicher Kirchengesellschaften kommt, bey der übrigen prüfungsfreyen Vielseitigkeit der Ansichten, in zwey entscheidenden Grundsätzen überein. Was in der uranfänglichen schriftlichen, apostolischen und evangelischen Ueberlieferung als Christuslehre oder Verordnung *offenbar nicht gesagt* ist, das kann uns auch keine spätere Meinung oder Deutung als urchristlich zur Glaubensnothwendigkeit machen. Dieser erste Grundsatz wirkt um so reinigender, wenn so mancher Ueberlieferungszusatz (wie das Herrschen in der Kirche, das Vorbehalten des Kelchs für den Priester allein, das Erheben des unheiligen Standes über die doch zum Sacrament gewordene Ehe, das Erheben der Kirche oder vielmehr ihrer Repräsentanten zur absoluten Unfehlbarkeit über Glauben und Sitten) *dem biblisch offenbaren offenbar entgegen* ist. Und auf diesem Grundsatz beruht das unvermeidlich fortdauernde Protestiren aller Nichtrömischen gegen das vom Urchristenthum offenbar Abgewichene.

Der andere Grundsatz Aller erkennt, dass manches in der schriftlichen Ueberlieferung des Urchristenthums *nicht offenbar und bestimmt gesagt*, also der gewissenhaft forschenden, nachdenkenden Erklärung, nicht aber dem Absprechen irgend einer Zeitgewalt, nicht etwa dem überlassen sey, was denen neben dem heiligen Geist sich stellenden Conciliisten oder Doctoren gefallen möchte. Denn die Hauptstelle Ap. Gesch. 15, 23. stellt nicht eine hierarchische Synode, sondern die Brüder, die Gemeinde selbst, neben den Aposteln und Presbytern auf. Diese aber setzen sich nicht neben den heil. Geist, sondern sagten (nach dem Grundtext): durch den heil. Geist, d. i. nach der Gesinnung für das Heilige, habe auch ihnen gut gedäucht, was dem Paulus und Barnabas und was andern Judenchristen anders und noch unbestimmt erscheine. Und nur aus solchen unbestimmteren Theilen der Bibelkunde überhaupt entsteht die Verschiedenheit derjenigen Kirchengesellschaften, welche dennoch zu dem unsichtbar gewordenen Stifter des Urchristenthums als dem einzig allgemeinen Kirchenhaupt folgsam und überzeugungstreu emporblicken. Getrennt sind sie, insofern sie das nichtoffenbare dennoch bestimmen wollten. Einig aber werden sie immer mehr, indem vorerst sie alle einmüthig das offenbar unbiblische nicht für urchristlich sich aufnöthigen lassen wollen, über das nichtoffenbare aber dem redlichfreyen Nachdenken sein Recht und seine öffentliche Wirksamkeit lassen. Ungehemmtes Gegeneinanderhalten der Gründe führt, wo es Menschen möglich ist, zur überzeugenden, nicht gebotenen, aber desto festeren Entscheidung; wäre es auch nur zur Entscheidung, in wiefern einige solcher Nebenfragen nicht zu entscheiden seyen. Es führt zur echten, nie gegen Wahrheit gleichgültigen, aber auch nichts aufzwingenden Duldsamkeit. Es macht die evangelischen protestantischen Kirchen so lange sie auf dem Urgrundsatz feststehen: dass nur Gründe, nicht das oft aus Ignoranz ertrotzte urälterliche Herkommen nicht die endlich bis zur Inquisition aufsteigende (mütterliche) Kirchenvormundschaft das innerlich Wahre entscheiden, zu einem Garten, wo keine Pflanze, die von dem urchristlichen Boden sich nähren will, hinausgeworfen, wo vielmehr jeder Pflanzung Gottes (1. Kor. 3, 9.) die zu ihrer Reife unentbehrliche Zeit und die freye Himmelsluft gelassen wird, während die abgeschlossene Treibhausluft fremdartige Gewächse, fruchtleere Gebilde des Luxus und der Augenlust, kostbar und mit Noth durchzubringen hat.

Nach diesem Charakter des nichtrömischen Kirchenthums hat auch der Vf. des oben bezeichneten Glaubensbekenntnisses den Schutz des evangelischen Protestantismus gesucht. Sein Bestreben, *nach dem* Urchristenthum zu lehren und zu leben, war mit dem, was im römischen Kirchenthum offenbar nichtbiblisch ist, immer mehr in einen Gewissensstreit gekommen. Diesen nöthigte, mit mehr Eifer als Vorsicht, das bischöfliche Vicariat zu Bruchsal laut und consequenter zu werden, sich selbst aber führte es dadurch auf den Punct, den Vf. für einen, der sich selbst aus der unfehlbaren Kirche ausschliesse, zu erklären. Hn. *Henhöfers* Gemüth hatte zuerst nur gegen Missbräuche geeifert, wie Luther zunächst als Beichtvater und Bibellehrer nur an dem sittenverderblichen Sündenabkaufen anstiess. In der weiteren Entwicklung der Begriffe, wozu der Vf. durch das vicariatliche Einberufen zur Meditation und Revocation im Seminar zu Bruchsal fortgetrieben wurde,

de, zeigte sich ihm dann, dafs jene zwar von manchem deutschkatholischen Selbstdenker nicht gebilligten, aber doch vom sichtbaren Kirchenhaupt und den höchsten Prälaten nicht gebesserten Mifsbräuche am Ende doch aus Lehren der Kirche flossen, welche ohne Verletzung der Kirchenunfehlbarkeit schwerlich berührt werden dürfen. Gerade so hatte bey dem unscheinbaren Beginnen der evangelischen Kirchenverbesserung Leo X, anstatt dafs die mit der Wahrheit verbundene Hirtenklugheit den Ablafshandel mit Indignation abzustellen gerathen hätte, durch machttrotzende Räthe, wie durch den selbst nicht orthodoxen, herrschbegierigen *Eck*, sich bewegen lassen, den damals erst nur auf Lehrermeinung gestützten Ablafs und vertheilbaren Gnadenschatz durch eine förmliche Decretale als Kirchenlehre zu behaupten und dafür die Infallibilität seiner Kirche auf die Spitze zu stellen, s. diese selbst von vielen Katholiken gleichsam vergessene Decretale, abgedruckt in Dr. *Paulus* „Akademischer Secularfeyer der Reformation, nebst Sammlung der auf Luthers Anwesenheit zu Heidelberg sich beziehenden Urkunden." Heidelberg 1817. S. 88 — 90.

Eben dies pflegt der allmälige Fortgang der menschlichen Selbstbelehrungen zu allen Zeiten zu werden. Man ahnet ein besseres und wird verfolgt. Die Macht, weil sie sich angegriffen sieht, will um so weniger auch nur das billige nachgeben. Sie wähnt, durch Uebertreibungen sich desto kräftiger zu behaupten. Die Früchte aber machen auf die Zweige aufmerksam, die sie tragen. Man unterscheidet, was später eingeimpft, was vom Stamm und Wurzel wohl zu unterscheiden ist, und entschliefst sich, muthig und getrost zu dem ursprünglicheren zurückzukehren.

Auf jene Mifsbräuche aufmerksam zu werden, war Henhöfer, wie die Geschichterzählung nachweist, nicht durch Neuerungssucht, vielmehr durch das Bedürfnifs seiner Gemeinde selbst, als Seelsorger, angetrieben worden. Selbst von Männern, die sich jetzt durch seine Umänderung für compromittirt halten und daran unschuldig zu seyn desto heftiger bezeugen wollen, in das von Gemmingensche Haus empfohlen, war er, auch da er zum Pfarrer präsentirt wurde, ein Kirchengläubiger, ein gegen sich selbst strenger Katholik. Auch die gewöhnlichen Vorwürfe der Coelibatsscheue macht ihm keiner der aufgebrachtesten Tadler. Und die Erdichtung *Jäks* (S. 9.) als ob *Celebritätssucht* den anspruchlosen Landgeistlichen zu Reformationsversuchen durch pietistische Charlataderien getrieben haben könnte, ist dem Totaleindruck, welchen Henhöfers Schrift im Unbefangenen hervorbringt, entgegen und beweislos mit polemischem Kirchenthumseifer, hingeworfen. Vielmehr seit längerer Zeit schon hatten manche seiner Gemeinde auf das Beyspiel benachbarter Christen geachtet, welche nicht ohne neumüthige Sinnesänderung und tägliche Willensbesserung, nicht ohne lebhafte Andachtsempfindungen, aber wohl ohne äufserliche Weihungen, einen lebendigen Glauben an Gott und Christus in sich erkennen. Der Wille der Besseren unter diesen (die andersartigen wird der unsichtbare Kirchenrichter beurtheilen!) strebt, dem urchristlichen, dem gottvertrauenden, einfachen Einführen des Christussinns ins gemeinschaftliche Leben und Handeln, näher zu kommen. Solche Gemüther finden sich nicht zum unsichtbaren, heiligen, geistigen der Gottheit erhoben, wenn sie noch so lange vor einem Reliquienschrank oder sichtbar gezeigten Gottesleib niederknieen sollen. Sie erlaubten sich, von Jesus selbst, als dem unsichtbaren Kirchenhaupt, seine Worte zu lesen: wenn ich aufgestiegen seyn werde dahin, wo ich zuvor war, alsdenn ists *der Geist*, der lebendig macht; *das Fleisch ist dann kein nütze!* Geist und Leben aber sind die Worte, die ich rede. Joh. 6, 62. 63. Und so ward, wie aus der Geschichterzählung und dem Glaubensbekenntnifs klar ist, vornehmlich der (erst durch Gregor VII. und das römischlateranische Concilium von 1215 zur Kirchlehre erhobene) Brotverwandlungsglaube in dieser an Entbehrungen gewohnten, mit Protestanten nicht gemischten Kirchengemeinde einer kargen Flötzgebirgsgegend, der augenfälligste Hauptpunct, wovon, ohne gelehrte Theorieen zu bedürfen, der Wendepunct vom äufserlichen auf das innere Geistesbedürfnifs ausging.

Ein sonderbarer Fehlschlufs ist es überhaupt, dafs, weil das Volk sinnlich ist, man es auch in ihrem religiösen Glauben und Hoffen mit dem sinnlichen und anschaulichen hauptsächlich zu beschäftigen habe. Gerade weil der gewöhnliche Mensch ohnehin zu viel in sinnliches Fühlen und dumpfes Anstaunen versinkt, bedürfen diese Seelen desto mehr ein unsinnliches, zwar ungelehrtes, aber dennoch Verstand mit Empfindung vereinigendes Erheben zum Geistigen. Freylich nicht zu übersinnlichen Meinungen und Träumereyen, auch überhaupt nicht zu Speculationen überfliegender Wifsbegierde. Aber als heiliger Vater, als der einzig vollkommen gute und doch das Heiligwerden und die Vollkommenheit im Wollen fordernde Geist zieht die Gottheit des Urchristenthums und das göttlich handelnde Musterbild, Jesus, auch das einfachste Gemüth aus dem sinnlichen und selbst aus dem falsch gepriesenen Sinnbildlichen weit gerader in das wahrhaft geistige, in das herzerhebende Streben, Gott im Geiste und in willensthätiger Wahrheit zu verehren.

Erst die Seelsorgerspflicht leitete nun den Pfarrer *H.* nach seiner Geschichterzählung in solche Bedürfnisse seiner Kirchgenossen hinein. Durch Lehren lernte er selbst, aber eine gute Zeit lang nur soweit, dafs er von den einschläfernden Mifsbräuchen des äufserlichen Ceremoniendienstes zur demüthigenden Selbsterkenntnifs, zur Strenge in der Rechtschaffenheit, endlich aber auch zum Vertrauen gelangte, dafs, wer sich durch Christus mit Gott aussöhnen lasse, die Gottheit als einen immer liebenden Vater zu glauben und in ihrer Liebe zu leben habe.

Mag

Mag sich hier in seine und der Gemeinde Vorstellungen von Selbsterniedrigung vor Gott, wenn sie es im Eifer ein Nichtswerden nennen, mag sich in die Aussöhnung mit Gott, welche durch Harmonie des Wollens und Wirkens geschehen soll, noch irgend zu viel von der unbiblischen Deutung, einmischen, wie wenn jener Vater des verlornen Sohnes ohne eine stellvertretende Büssung und Blutopferung nicht hätte verzeihen dürfen. Wer erst von den niedersten Sprossen einer Leiter herausteigen musste, darf von dem nicht belächelt werden, dem die Vorsehung in einem helleren Luftkreis beginnen zu können das Glück gewährt hat. Nicht so vornehm aber ist die Aufklärung des Rec. dass er eine Landgemeinde, mit wegwerfender Verhöhnung, eine frömmelnd schwärmerische schimpfen und sogar durch das Stichwort von Umtrieben gehässig machen könnte, wenn etwa ihre Phantasie noch einige Zeitlang für stärkere Reizmittel aus dem Gedanken an Blutversöhnung und Bluttheologie empfänglich ist, als die Seinige. Dass die heilbringende, nämlich das Urchristenthum über die Judenschaft hinaus verbreitende, blutige Aufopferung Jesu die Bestimmung zum blutigen Versöhnopfer für die Gottheit gehabt habe, dies ist dem Rec. eine weder durch die Bibel noch durch die Vernunft gegebene Ausdeutung des scholastischen Lehrkünstlers Anselmus. Nicht Strafen der Sünden abzubüssen, vielmehr von den Sünden selbst die gewissenhaften rein zu machen, war die Ursache jener willigen Lebensaufopferung, nach Hebr. 9, 14. Eben so wenig aber und noch weniger biblisch findet Rec. dass eine immerwährende unblutige Opferung zur Rückerinnerung an jenes blutige Versöhntseyn und selbst zum bezahlten Erbitten leiblicher Gunstbezeugungen Gottes irgend der heiligen und gerechten Gottheit würdig seyn könne. Wenn Rec. je das Glauben an ein blutiges Gottversöhnen unbedingt *schwärmerisch* nennen müsste, so wüsste er nicht, warum nicht die priesterliche Vielthätigkeit bey der unblutigen, für die Gebühr immer wiederholbaren Opferung noch vielmehr, wie unbiblisch, so auch schwärmerisch, zu nennen wäre. Sittenverderblich aber findet Rec. beides nur alsdann, wenn die beiden nicht *urchristlichen* Meinungen und Gebräuche, dem Hang des Menschen, ohne innigste Selbstbesserung die Gnade der Gottheit gar gerne als durch einen andern erworben anzunehmen, das Polster unterlegen. Diese allzuhäufige Folge der Versöhnungstheorie aber findet Rec. in dem Henhöferischen Glaubensbekenntnis nicht, welches vielmehr auf die Opfer des Herzens und des Lebens, durch welche die Christen alle selbst, nach 1. Petr. 2, 5. eine Priesterschaft Gottes werden sollen, mit einer Wärme dringt, welcher (*Jäck* S. 16.) sogar die Enthaltung von erlaubten Vergnügungen zum Vorwurf macht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Kassel, b. Bohne: *Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und dem Harz*, mit Rücksicht auf Berathung angehender Fussreisender, von *P. Wilhelmi*. 1823. 153 S. 8.

Nur Bescheidenheit, Aengstlichkeit oder Liebe zu etwas Grösserem konnte den Vf. bestimmen, seinen Namen zu verschweigen und diesen Ausflügen einen fingirten vorzusetzen. Rec. weiss es sehr wohl, dass nicht ein P. Wilhelmi, sondern ein ganz anderer würdiger Mann der Vf. ist, ein Mann, der von jeher ein vorzüglicher Fussreisender war und der sich als solcher auch noch jetzt in seinem hohen Alter sehr auszeichnet.

Dem sey jedoch, wie ihm wolle, so zeichnet sich auch sein Werkchen durch die kurze, plane und gar nicht ermüdende, sondern sehr anziehende Darstellung besonders vortheilhaft aus. Vorzüglich nützlich ist die vorangeschickte Belehrung für angehende Fussreisende. Diese erhalten die treffendsten Vorschriften über den Anzug, das Essen und Trinken, die Zeit des Ausgehens und Einkehrens und überhaupt alle Reiseregeln, die durch langjährige Erfahrung erprobt sind. — Eben so belehrend ist aber auch das Werk für jeden Andern. Es ist nicht nur überall unterhaltend, sondern es enthält auch kurze und treffende Beschreibungen aller Merkwürdigkeiten, welche unser Vf. auf den Reisen, welche er verschiedentlich machte, antraf. Rec. ist daher vollkommen überzeugt, dass kein Leser die Ausflüge unsers würdigen Veterans unbefriedigt zurücklegen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 8. März starb zu Paris *Jean Jacq. Régis de Cambacérès*, zuerst Mitglied des Convents, dann nach der Revolution vom Brumaire (Nov. 1799.) zweyter Consul Frankreichs, hierauf 1804 Erzkanzler des Reichs. 1813 Präsident des Regentschaftsraths während Napoleons Feldzug gegen die verbündeten Mächte, nach Napoleons Rückkehr 1815 von neuem Erzkanzler des Reichs und Justizminister, wie auch Präsident der Pairskammer u. s. w. Vf. eines *Projet de Code civil* (1796.) der späterhin die Grundlage des *Code Napoleon* wurde. Er war zu Montpellier am 15. Oct. 1753 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen* u. s. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. s. w. Angehängt sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* — — von *Julius von Gemmingen* u. s. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. s. w.

5) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Für eine Gemeinde nun und für eine Gegend von dieser Gemüthsrichtung Seelsorger zu seyn, war allerdings eine andere Aufgabe, als die des gewöhnlichen, auf Anschauung der wenig verstandenen Altarhandlungen und auf schweigende Hingebung berechneten Cultus. Und diess ist der Unsegen der äusserlich gebotenen Uniformität, dass alsdann allen alles gleich angemessen seyn und jeder Fuss sich nach einem Leisten drücken lassen soll. *Henhöfer* predigte seinen Leuten und katechisirte fleissig für inneres, willensthätiges Christenthum, unter dem andrängendsten Zulauf der ganzen Umgegend. Wo viel Wirkung ist, muss eine gewisse Kraft seyn. Menschenkenner hätten diess fassen, leiten, nicht wie unkatholisch in Verruf bringen sollen. Wasser in dem Volkston gegen das mechanische Vertrauen auf die Aeusserlichkeiten sprach, mag, an gelehrtere Ohren hinterbracht, zu hart geklungen haben, wenn er z. B. schon 1820 gesagt haben soll: Nicht das Schmieren mache einen Bischof, sondern der heilige Geist, s. einige Beschwerden gegen den Pf. *H.* S. 61. in der Schrift: *H's.* Schwärmereyen. Gmünd 1823. Was die einzelne Gemeinde anders bedurfte, sollte ihr dennoch nur nach der allgemeinen Form zugemessen werden. Die Uniformität ist unstreitig das grosse Schutzmittel eines unfehlbaren Kirchenthums. Aber auch das lange Kinderalter des Volks erreicht endlich doch ein Wachsthum, welches anderer Formen bedurfte. Erst in den Beschwerden vom J. 1822. heisst es am angeführten Orte: 33) Sein *Hauptvergehen* besteht ja wohl darin, dass er immerfort *gegen alles Aeussere in der Religion* declamirt, immer, wie er sich selbst äussert, mit Einreissen, Destruiren, beschäftigt ist. Zwar verspricht er wieder aufzubauen, allein er kommt in seiner vermeintlichen Ueberzeugung, dass alles Aeussere in der Religion überflüssig, ja sogar schädlich sey, immer weiter, und so kommt er auch nie (von 1820 — 22.) ans Aufbauen. Kurz; 34) sein *Hauptirrthum* besteht darin: *die heilige Schrift ist Alles, Kirche und Tradition, Erblehre ist nichts.* Deswegen ist er auch geneigt, mehrere Sakramente wegzuwerfen, wie die Protestanten. Doch er hat nicht einmal gleiche Achtung gegen alle Bücher der heiligen Schrift. Die Briefe der Apostel gelten nicht so viel als die Evangelien. Besonders missfällt ihm der Brief des heiligen Jacobus, weil er von guten Werken spricht. 35) Dass in Tiefenbrunn und auch zu Mühlhausen eine *Führung* herrsche, *die bald zu Thätlichkeiten kommen muss* (es fragt sich, durch wen? etwa durch die toleranten Vff. dieser Beschwerdeführungen, deren Sprache beweist, dass sie nicht von unlateinischen Katholiken kamen?) theils wegen des beständigen Herabsetzens des Aeusserlichen in der Religion (welchem *die Fäuste* eher als dem Geistigen zur Hülfe gerufen werden können) theils wegen dessen, dass die Protestanten in der Kirche so vorgezogen werden, als wenn die Wahrheit auf ihrer Seite wäre. Das ist auch die Ursache, dass die Protestanten so häufig zuströmen, *welches die Katholiken erbittert.* Henhöfers Ausfälle über die *mechanischen* und *abergläubigen* Katholiken scheinen ihm zur fixen Idee geworden zu seyn.

Diese wörtlichen aus den in 37 Artikeln wider *H.* von Pfarrnachbarn, zu denen man nicht zuströmte, an das Vicariat gebrachten, und von diesem nach veralteten Formen des Ketzerprocesses behandelten Beschwerden zeigen am besten, um welche Puncte sich diese kleine Local-Reform drehet, welche so leicht durch offenen Wahrheitssinn — der keine *Thätlichkeiten* erwarten lässt — zum Guten lenkbar gewesen wäre.

Da der Lehrer selbst durch die Einreden zu Bruchsal zu noch erweiterteren Einsichten gedrungen wurde, da, an seine Stelle gesetzt, ein dofte

eifrigerer Cultusdiener den Gegenſatz nur um ſo auffallender machte, ſo bereitete ſich derjenige Erfolg, welcher, als an ſich faſt unerhört, für die ganze Begebenheit ein ſo groſses Aufſehen erregt. Lauter Dorfbewohner, 220 Perſonen erklärten ſich für den Austritt aus dem bisherigen Kirchenthum. Decan *Jäck* und andere Localumſtände bewogen noch einige von dieſen, ihre ſchriftliche Meldung wieder zurückzunehmen. Deſto ſtandhafter aber baten 82 Erwachſene mit 75 Kindern und erflehten ſich bey dem der Volksbedürfniſſe aus näherer eigener Beobachtung kundigeren Regenten mit einem Mal den Schutz der evangeliſchen Landeskirche, um, von der Form, worin ihnen des Ceremonienweſens zu viel war, ſich ſondernd, der einfacheren mehr unterrichtenden und erweckenden, als ſinnbildlichen Kirchenandacht ſich anzuſchlieſsen und zum uranfänglichen Chriſtenthum eine nähere Rückkehr zu finden. Noch 11 Perſonen aus der gutsherrlichen Familie traten ihnen bey; und Henhöfer, der ſie alle von dem förmlichen Austreten, ſo lange er konnte, abgemahnt hatte, vermochte endlich die Zahl der Entſchloſſenen, denen noch manche andere nachblickten, nicht zu verlaſſen. Später folgten noch einige. Es entſtand alſo nicht einzeln, ſondern in einem Act eine Theilung der bisherigen Kirchengemeinde; es bildete ſich auf die legitimirteſte Weiſe aus Einer Univerſitas oder Gemeinſchaftlichkeit eine Zweyfache, gleich ſehr legale. Die evangeliſche beſteht aus 167 Perſonen.

In Beziehung auf die 75 Kinder macht Decan *Jäck* S. 41. ſarkaſtiſch die Bemerkung, daſs ſie des Glücks, aus der Blindheit herausgeriſſen zu werden, erſt noch gewärtig ſeyn, *wenn ſie einmal in der Bibel leſen können.* Sehr wohl! Mehrere von ihnen können dieſs ſchon. Wenigſtens aber ſind alle durch die Rückkehr ihrer Aeltern zum bibelforſchenden Glauben unter den Schutz einer Kirche gerettet, in welche die Breven Pius des VII. an den Biſchof von Mohilew und von Gneſen, daſs Verbreitung des Bibelleſens die argliſtigſte Ketzererfindung unſerer Zeit, und die ſeelenverderblichſte Glaubensgefährdung *vaferrimum inventum, fidei labes graviſſimumque animarum periculum* wäre, nicht herüberreichen. Und jemehr Aeltern und Kinder in dieſer evangeliſchen Gewiſſensfreyheit die Bibel ſelbſt zu leſen vergönnt finden werden, deſto dankvoller und froher werden ſie ſich aus der Meinung herausgeriſſen ſehen, als ob ein ſichtbares Kirchenoberhaupt zu ſolchen Verboten der Worte des Unſichtbaren eine Vollmacht haben könnte. Abgeſehen von allen hiſtoriſch und dogmatiſch ſchwereren Bibelſtellen werden ſie ganz klar und offenbar finden, daſs eine ſolche römiſche Machtvollkommenheit, das Bibelleſen zu beſchränken, in der Bibel, alſo im Urchriſtenthum keinen Grund hat. Sie werden all der feinen, canoniſtiſchen Unterſcheidungskünſte nicht bedürfen, welche gutgeſinnte Apologeten des Katholicismus aufbieten müſſen, um die Kirche gegen dergleichen unbibliſche Amtsverordnungen des Kirchenoberhaupts vor Gefährde einigermaſsen zu ſichern. Unterſcheidungskünſte, die doch wenig praktiſche Wirkung haben und von der römiſchen Kirche höchlich und unabläſſig gemiſsbilligt werden. Selbſt vom alten Teſtament, welches doch am eheſten miſsverſtanden werden könnte, werden ſie unumwunden leſen, daſs Jeſus ohne Unterſchied den Juden ſagte: Erforſchet die Schriftſtellen! Joh. 5, 39. und Paulus den Legenden und falſchen Mythen 1. Timoth. 4, 7., welche ehlich zu werden verhindern und Speiſeverbote zur Religion rechnen (v. 3.), ſelbſt die altteſtamentliche Bibel entgegenſetzt, welche Timotheus (*απο βρεφους*) *von Kindheit auf* treugläubig gelernt habe. 2 Tim. 3, 14. 1, 5. Ja, ſchon als Kinder mögen ſie leſen, daſs der ſchauerliche Gedanke, alle ungetauften Kinder für unkirchlich und daher für unſeelig zu erklären, zwar Kirchenlehre des päpſtlich oekumeniſchen Conciliums zu Florenz erſt noch im J. 1439. geworden, aber nie als Biblallehre des Urchriſtenthums, nie als *Chriſtus*lehre eines echten Apoſtolicus aufzufinden ſey; und dergl. mehr, was ihnen ſonſt lebenslänglich als infallibel und chriſtkatholiſch hätte erſcheinen müſſen.

Die Vorbereitungen der Gemüther zu dieſem gemeinſchaftlichen feyerlichen Uebertritt in eine dem Urchriſtenthum ſich anſchlieſsende Kirche beſchreibt ſchlicht, würdig und allgemeinfaſslich die zu der unveränderten Auflage des Henhöferiſchen Glaubensbekenntniſſes neu hinzugekommene *geſchichtliche Rechtfertigung dieſer Rückkehr*, als Rückkehr zu dem, was die ſchriftliche, gleichzeitige Ueberlieferung des Evangeliums richtiger, als das durch ſo vielerley Kirchenvormundſchaften herabgekommene, mündliche Fortpflanzen, für uns als Apoſtellehre und Herzensreligion und Befreyung von Menſchenſatzungen aufbewahrt hat. Verglichen mit dem Stil des Glaubensbekenntniſſes zeigt dieſe hiſtoriſche Rechtfertigung bereits, daſs der Vf. nicht umſonſt in der Schule der Bedrängniſs indeſs ſich fortgebildet hat. *Tentatio dat Intellectum*, war nicht umſonſt ein Denkſpruch Luthers. Und die Erfahrung erprobt, daſs, was vom Herzen kommt, an die Herzen geht. *Jäck* verſichert, daſs (ſchon um die Mitte des J. 1823.) über zwölftauſend Exemplare des Glaubensbekenntniſſes im *Umlauf* ſeyen. Verſchenkt wurden dieſe nicht, ſelbſt nicht die in Würtemberg ſchnell entſtandenen Nachdrücke. Und dennoch werden ſeitdem, auch in die Ferne, noch viel mehrere, und ſogleich zu Hunderten, für katholiſche ſowohl als für proteſtantiſche Gegenden verlangt, und oft für ſolche, wo man am wenigſten dieſe rege Aufmerkſamkeit erwartet hätte. Es ſcheint zuſammen zu treffen, was *Werkmeiſter* in einer kurz vor ſeinem Tode mit Noten begleiteten Sammlung von Aufſätzen über Bibelgeſellſchaften und Bibelleſen (Rotweil 1823.) S. 21. beobachtete: „Das proteſtantiſche Volk, ſchreibt er (und das Katholiſche ſcheint ſich auch nicht länger zurückhalten zu laſſen!) ergreift gegenwärtig mit Begierde den Zügel der heil. Schrift (der gewiſs immer beſ-

besser als der Zügel der Jesuiten, der Inquisition und der Casuistik seyn muss.) „Im Mittelalter erregte der trockene Scholasticismus die Schwärmereyen der Mystiker. Das Volk wollte eine *Religion fürs Herz* haben, und bildete sich selbst eine ihm (ohne Hierarchismus und blofs anschaubaren Altardienst) taugliche *aus der Bibel*.. Als im 17. Jahrhundert die Polemik, unterstützt von einer mageren Scholastik unter den Protestanten (allein?) herrschte, fing der Pietismus an, und bald nachher die (an die Dogmen und Ceremonien der drey Lehrtropen sich nicht bindende) Herrnhutergesellschaft, dem Herzen wieder seine Rechte zu verschaffen... Das Volk will nichts vom Rationalismus (nämlich vom unverständlichen und von dem nur Verneinenden). Es exegesirt sich selbst eine Gefühlsreligion aus den heiligen Büchern oder nimmt die Exegese derer, die seinem Herzensbedürfnisse entsprechen." So Werkmeister. Und wahr ists, wenn das Volk, zu welchem immer auch manche innerlich geweihte Köpfe gehören, lange genug auf die beseeligenden Einflüsse der kostbaren hierarchischen Himmelsleiter von oben gewartet hat, so sucht es endlich auf ebener Erde in sich und mit Seinesgleichen sich zurecht zu finden; auch wenn, wie wir in einem bey der Jäckischen Schrift abgedruckten Pastoralschreiben des bischöflichen Vicariats von Bruchsal S. 66. die Ermahnung zu lesen bekommen, dass die sämmtliche Pfarrgeistlichkeit dem Henhöferischen Glaubensbekenntniss und solchen in der Religion der Väter leicht irre machenden Büchern *so viel möglich den Eingang zu verwehren* und wo sie schon Eingang gefunden haben, sie *auf eine schickliche und kluge Weise* (!) sich einhändigen zu lassen. — Hat eine nicht unfreye Religionslehre je solcher klugen Beschränkungsmittel der Prüfungsfreyheit, solche pastoralische Vormundschaften der (Menschen-) *Heerde* gegen *nachtheilige Weide* (S. 64.) nöthig gehabt? Während S. 64. eben dieses Pastoralschreiben vieles aus 2 Timoth. 3, 1. bis 4, 5. citirt, bemerken wir, dass es gerade die Stelle v. 14. wo das Lesen der Schrift *vom Kindheitsalter her* gelobt wird, eben so wenig berührt, als die Parallelstellen 1. Timoth. 4, 2. 3 — 7.

Mehrere äussere Umstände der Veränderungen zu Mühlhausen hat in Nr. 5. Dr. *Tzschirner* auf seine klare und bedeutungsvolle Weise actenmäfsig bekannt gemacht in der bereits zum drittenmal wieder gedruckten Schrift, gegen welche besonders wegen des wichtigen Gedankens von *Rückkehr* zum evangelischen Christenthum die bittersten Gegner sich zum Lachen zwingen. Man hat bey den Conversionen so oft vom *Zurücktreten* in den Schoofs der alleinigen römisch-katholischen Mutterkirche sprechen gehört. *Rückschritte* und umkehrende Bewegungen sind selten das, was man wünschen mag. Aber so vieles, was im Lauf der Jahrhunderte Umweg, Irrweg oder Hemmung geworden ist, liegen zu lassen und geräuschlos davon *weg* zu dem Evangelium, welches durch *den guten* Hirten den Armen gepredigt und in Schriften, die dem Aendern wenigstens weit weniger als mündliche Autoritäten ausgesetzt sind, aufbewahrt wurde, *zurückzukommen*, darf uns alle der Name und die weder an Garizim noch Jerusalem bindende Gesinnung der evangelischen Kirche wohl erinnern.

Im Vorwort beleuchtet Hr. *Tzsch.* den Begriff *Proselytenmacherey* oder Bekehrungssucht, da ein Prüfer seiner gehaltreichen Schrift: „Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkt der Politik betrachtet," zu der überfliegenden Frage sich erhoben hatte, ob Gott nicht selbst als der gröfste Proselytenmacher zu betrachten wäre, wenn er irreligiöse Menschen *durch den Drang der Leiden* zu bekehren sucht, und: ob denn die Klugheit, welche sich zu Erreichung ihrer (unerlaubten?) Absichten der wirksamsten (unerlaubten?) Mittel bedient, hier *verbotene List* heifsen könne? Gedanken, welche, wenn irgendwo die wohlthätigen Leiden der Inquisitionskerker repristinirt werden könnten, dem klugen Vertheidiger einen ausgezeichneten Sitz beym nächsten Autodafé verdienen würden.

Von der Mühlhauser ohne Leiden und ohne Prämien entstandenen Bekehrung giebt Hr. *Tzsch.* zuvörderst S. 5 — 11. eine Probe aus dem *Henhöfer*'schen Glaubensbekenntnifs von Hauptpunkten, welche Hr. *H.* nicht in der Bibel gefunden zu haben angab. S. 12 — 19. folgt das von der evangel. Kirchenbehörde vorgelegte Glaubensbekenntnifs, durch dessen Billigung die Aufnahme der neuen Gemeinde von 167 Personen in die evangel. Kirche in einem feyerlichen Gottesdienst öffentlich unter Aufsicht der Obrigkeit vollzogen wurde; so wie dergleichen Acte unstreitig immer unter obrigkeitlicher Aufsicht geschehen sollten. S. 21 — 30. zeigt das mit gerechter Vorsicht abgefafste *Edict des Landesregenten vom 5. Jun. 1823.*, wie die neue evangelische Kirchengemeinde, ohne die Rechte des katholisch gebliebenen Theils irgend zu verletzen, kirchlich unter ihren Grund- und Patronatsherrn, Freyhrn. *Julius von Gemmingen* constituirt wurde. (Nach glaubwürdigen Nachrichten zählt Mühlhausen 450 Einwohner. Davon sind 167, unter denen 11 Personen aus der *von Gemmingen*'schen Familie in die neue evangelische Gemeinde mit einem Mal, nicht wie Schwärmer oder Separatisten, nicht mit Verheimlichungserlaubnifs, sondern auf die legalste Weise zusammengetreten.) *Tzsch.* bemerkt S. 34., dass ein solches Heraustreten einer ganzen Gesellschaft seit dem Reformationszeitalter, so weit seine Kenntnifs der neuern Kirchengeschichte reiche, nicht geschehen sey. Die gewöhnliche Einrede, als ob die Religion der Voräitern zu verlassen, eine grofse Verletzung einer Pflicht gegen dieselbe sey, wurde auch gegen die Familie *von Gemmingen* und die andern häufig dem Volke vorgehalten. Wären wir dann aber Christen, wenn man von den jüdischen und heidnischen Voräitern nicht ohne Verletzung der Pietät hät-

hätte abgehen können? Und liegt nicht gerade darin die eigentliche Bethörung des Autoritätsglaubens, dafs die Meinungen der Vorältern in der Religion bindend seyn sollen, während die Verständigen unter ihnen ihre Nachkommen bedauern müfsten, wenn sie nicht in allen Einsichten, Sitten und Künsten durch fortgesetzten Gebrauch ihres Verstandes ebenso fortrückten, wie nach und nach aus dem Judenthum das reine Urchristenthum sich hervorhob, welche nur durch eigennützige neue Nachahmungen des jüdischen und heidnischen Priesterwesens wieder einführte, was Petrus nach seinem ersten Brief, K. 2, 4. 5. nicht urchristlich fand.

Dazu kommt, dafs hier nichts zu gewinnen, nichts zu secularisiren war, dafs vielmehr die an sich sehr armen Dorfleute auf ihren Antheil an allen Kirchstiftungen zum voraus und während die Regierung darüber der beiden Landesuniversitäten Begutachtung einfoderte, um des Friedens willen freywillig verzichteten. Erschienen ist in dieser Beziehung indefs ein

7) *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelischen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ist, noch auf das Kirchenvermögen dieser Gemeinde Anspruch machen könne?* . . Von *B. Roth*, Grofsherzogl. Bad. Staatsrath u. Ritter des Zähr. Löwenordens. Karlsruhe, b. Müller. 1823. 16 S.

Die Gemeinde war bis dahin eine unvermischte katholische gewesen. Als solche besitzt sie einige Stiftungen, die ausschliefsend für kathol. Cultus gegeben sind. Diese bleiben ohnehin dafür, so lange zu Mühlhausen ein kathol. Cultus Statt findet. Die meisten Localstiftungen aber sind für Religionsübung, Schulen und Arme überhaupt und die Art der Religionsübung darf nichts durch äufsere Gewalt oder Eigennützigkeit aufgenöthigtes werden, sie soll immer eine von der Staatsregierung zur Ordnung geleitete, an sich freye Ueberzeugung seyn. Was Schulen und Arme betrifft, ist ohnehin (nicht zwar von Religion, aber) vom Kirchenthum rein unabhängig; also auch die Mittel dafür. Eine höhere Frage ist, ob ausschliefsende Stiftungen für einen besondern Cultus vom Staate jemals zu sanctioniren waren, da die Stifter, welche dieselbe aus dem, was sonst ihre Nachkommen direct zu erben gehabt hätten, aussondern durften, doch dadurch eine Aenderung in Religionsüberzeugungen zu hindern oder zu erschweren, d. i. ihre Nachkommen in heiligen Dingen unfreyer zu machen, nicht berechtigt seyn konnten. Sie waren vielmehr nur den Zweck der religiösen Bildung überhaupt zu fördern befugt, hatten aber die specielle Anwendung verständigerweise den künftigen, hoffentlich auch perfectibeln, Einsichten zu überlassen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in d. Helwing. Hof-Buchh.: *Bemerkungen über das Aderlassen*, von *Ernst Dietrich Stahl*, der Heilkunde und Weltweisheit Doctor. 1823. 30 S. 8.

Es ist wohl gegründet, dafs man in neueren Zeiten wieder angefangen hat mit den Blutentziehungen und Purgiermitteln zu verschwenderisch umzugehen. Erfahrene, vorurtheilsfreye praktische Aerzte würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie diesem Unfuge kräftig entgegen arbeiteten, wie dieses zur Zeit als die Brownsche Methode herrschte, so muthig, ausdauernd und siegreich von dem in jeder Hinsicht trefflichen Hufeland zum wahren Wohle empfänglicher Schüler geschehen ist. *Männer* aber, die wie der Vf. dieser kleinen Schrift, den einen Fehler bekämpfen wollen, indem sie einen andern nicht minder nachtheiligen Fehler in Schutz nehmen, treten nichts weniger als gut gerüstet auf den Kampfplatz und man mufs sie als unwürdige Kämpfer zurückweisen. Hr. *Stahl* verwirft die Blutentziehung bey *allen* Krankheiten gänzlich als unnütz, nachtheilig, ja selbst lebensgefährlich und weifs seine paradoxen Ideen nicht einmal auf eine sinnreiche Weise zu vertheidigen. Nur einige Beyspiele mögen zum Beweise für dieses Urtheil dienen. Entzündung ist nach des Vfs. Meinung darin gegründet, dafs, die kleinen Gefäfse ihrer Zusammenziehungskraft beraubt, aufser Stand gesetzt worden sind das aufgenommene Blut weiter zu schaffen, oder wo, aus Mangel an Widerstand, rothes Blut eingedrungen, wohin es im unverletzten Zustande nicht kommt. Da nun das Aderlassen den Gefäfsen ihr Contractionsvermögen nicht wieder geben, eher vermindern oder gar nehmen kann, so ist dasselbe in allen Entzündungen nachtheilig. — Der Schlagflufs soll gewöhnlich bey *Leuten* entstehen, in denen das Thätigkeitsvermögen erschöpft ist und die etwas anhaltende und heftige Anstrengung ohne Erschöpfung ihrer Kräfte nicht ertragen können, durch alle Ursachen, welche Schlagflufs bewirken würden die Kräfte des Kranken über Vermögen angegriffen und *erschöpft*. Wenn man nun einen Kranken dieser Art Blut entziehn, so raube man demselben die Mittel, wenn er auch in eine übrigens günstige Lage zur allgemeinen Natur versetzt werde, sich aus jenem gefährlichen Zustand herauszureifsen. Welche einseitige theoretische und praktische Ansichten! Uebrigens verweist der Vf. auf Wolfstein's Anmerkungen über das Aderlassen, und will seine Arbeit nur als eine Ergänzung desselben angesehen wissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen u. s. w.*

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. s. w. Angehängt sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes — — von Julius von Gemmingen* u. s. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. s. w.

5) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. s. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelischen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ist, noch auf das Kirchenvermögen dieser Gemeinde Anspruch machen könne?* .. Von *B. Roth* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. des *Gutachtens* (Nr. 7) hält sich methodisch an den Rechtssatz, dass das *Dominium* der Kirchengüter *penes ecclesiam* als einer *Universitas* sey (*Bochmer jus paroch.* §. 617.), und dass, nach *Thibauts* Pandecten-System §. 221., auch bey dem Vermögen der Ortsgemeinde das *einzelne* Gemeindeglied keine theilweise Benutzung der Gemeindesachen für sich verlangen könne. Der Sinn von dieser richtigen Regel aber ist nur dieser, dass kein Bürger, oder auch nach der Parallele, kein Kirchen-Mitglied von denen für Erhaltung der Zwecke der Gemeinde als Ganzheit bestimmten Einnahmen sich eine *Rata* zum besondern Gebrauch fodern könne. Gemeindegut, es sey ein örtlichbürgerliches oder kirchliches, bleibt Mittel für die Zwecke der Gemeinde in beiderley Sinn. Eigen in seiner Art aber ist offenbar der Fall, wo sich nicht Einzelne, an allerwenigsten etwa Wegziehende, eine *Rata* zu beliebigem Gebrauch wünschen möchten, wo vielmehr der Glaube der am Orte bleibenden *Universitas* oder Ortskirchengemeinschaft sich über die Erfüllung der Religionszwecke selbst theilt. Weil der Fall ein gleichsam unerhörter oder nicht vorausbedachter ist, so passen die gewöhnlichen Gesetzaussprüche, selbst das Badische Souveränitätsedict über kirchliche Gegenstände vom 14. May 1807 genau genommen, nicht auf das neueingetretene Problem. Wer kann behaupten: nur die, welche bey der bisherigen Art, den Religionszweck zu erfüllen verbleiben, machen die *Universitas* aus, bey welcher das *Dominium* der Kirchengüter ist? Der Vf. sagt selbst S. 8. „Anders würde sich's verhalten, wenn die *ganze* Gemeinde Mühlhausen protestantisch geworden wäre." Kein Gesetz aber sagt, wie gross der Theil, die *Quota* der *Universitas* seyn müsse, der, über die beste Art, den Zweck zu erfüllen, sich theilend, auch auf Theilung der Mittel antragen dürfe, so fern er nichts für Zwecke der Einzelnen, sondern einzig für den gemeinschaftlichen Stiftungszweck der religiösen Bildung getheilt wünscht. Die Subtilität (S. 8.) aus Barbosa, dass die *Universitas* auch noch *in uno homine* repraesentirt seyn könne, erscheint gewiss ohnehin dem Gradsinn des Vfs auch nur als Subtilität. Die von dem Vf. berührte politische Rücksicht verschwindet gar zu sehr, sobald sie in der Wirklichkeit und nach der Geschichte betrachtet wird. Denn blieben etwa vordem die Kirchengüter in der Pfalz ungetheilt, wenn auch nur allmählig in einem Orte katholische Einwohner entstanden oder eingeschoben worden wären? Wer kennt nicht den unseligen Theilungsstreit der Kirche zum heiligen Geist zu Heidelberg, wo man nur die Frage nicht erwogen zu haben scheint: ob durch eine Gewalttheilung auch der heilige Geist selbst für beide Theile zu theilen seyn möchte? Und hat man zu Lyon (s. *Stäudlin* im Archiv f. Kirchengeschichte 1823. 3. 4 St.) in der neuesten Zeit, wo Preussen und Russen den Bourbonischen Thron wiederherstellen halfen, den Protestanten auch nur die Kirchen gelassen, welche von Privateigenthümern für diese Gemeinden erkauft waren? In jeder Hinsicht also hätte, da kein Gesetz entscheidet, der gesetzlich unvorgesehene Fall Gegenstand eines gütlichen Vergleichs unter staatsobrigkeitlicher Leitung werden müssen, wenn nicht die Evangelisch gewordenen von selbst sich zum Nachgeben bereit erklärt hätten; wofür hoffentlich ihr mittelloses Kirchen- und Schulwesen durch freye milde Unterstützungen entschädigt und von äusserlichen Zerfall gerettet werden wird. In England und Frankreich pflegen dergleichen Beyträge auf eine sehr kleine Summe für jede

Rata gesetzt zu werden, damit die vervielfältigte Gabe vornehmlich auch den Beyfall vieler für die Sache ausspreche.

Nicht unbemerkt darf es Rec. lassen, wie bey weitem zu niedrig und sogar ungeschichtlich der Vf. des Gutachtens, welchen die löbliche Scheu vor Intoleranz gegen die Nichtprotestanten über das Aequilibrium, das doch den Protestanten auch gebührt, hinaus zu rücken droht, den Standpunkt des Evangel. Protestantismus auffasste, wenn er S. 5. meint, bey den Westphäl. Friedensunterhandlungen hätten die Katholiken meistens *de damno vitando*, die Protestanten *de lucro captando* gestritten. Er hat dafür bereits den lauten Beyfall einiger Zeloten erhalten, der ihm wahrscheinlich um so mehr darauf aufmerksam machen wird, dass diese Ansicht allzu parteyartig und beschränkt sey. Jeder historisch und moralisch aufgeklärte Katholik muss einsehen, dass der im Mittelalter ausgebildete, vom Universal-Episcopat herbeygeführte kirchliche Glaubenszwang eine *Injuria* (im römischen Sinn) nämlich eine *Rechtsverletzung mit Beschimpfung* (mit *turpitudo*) war. Die Protestanten also kämpften um das ehrenvolle Menschenrecht der Gewissensfreyheit, nicht um ein *lucrum*, sondern um ein *jus*, welches sich entziehen zu lassen *nec honestum nec religiosum* gewesen wäre. Da ihnen nun die *übelhergebrachte* Kirchendespotie wenigstens die von den Vorältern herab vererbten Stiftungsmittel für religiöse Geistes- und Gemüthsbildung vorenthalten oder durch des Jesuiten Lämmermanns Restitutionsedict entrissen, sie also für den gerechten und nothwendigen Zweck klüglicher Weise mittellos machen wollte, so war ihr Kampf meist *de injuria propulsanda*. Der fortdauernden Kathol. Kirche selbst wollte damals der Protestantismus dort, wo sie fortdauerte, die ihr nöthigen Mittel nicht nehmen oder sie darin beschädigen. Aber zugegeben konnte auch nicht werden, dass sie von denen, welche bey sich nach der Gewissensfreyheit und Ueberzeugungspflicht die Erfüllung des Religionszwecks anders bewirkten, auch noch zu denen Mitteln, welche den katholisch bleibenden Kirchengemeinden *local* blieben, die den Andern gebührenden Mittel als alleinberechtigte Mutter an sich ziehen wollte. Wie nöthig ists, dass auch der Jurist, den geistigen Verhältnissen ihr Recht zu gewähren geneigt, nicht dabey stehen bleibe, dass das Herkommliche und Hergebrachte der Alleinbesitzer sey, auch wenn dieses sich offenbar nur im Gegensatz gegen unveräusserliche Menschenrechte, wie die Gewissensfreyheit ist, mehr zum Gewalt-Herrscher, als zum rechtmäsigen Herrn gemacht hatte. Geistige Dinge sollen geistig beurtheilt werden. 1. Korinth. 2, 13.

Eine noch unrichtigere Vorausetzung (welche wir jedoch bey dem Vf. nicht ausdrücklich vorfinden) ist die, von welcher die meisten katholischen Kanonisten wegen des angewöhnten Postulats von Universalität fast gar nicht los zu kommen vermögen, wie wenn nämlich die gesammte Kathol. Kirche aller Länder und Welttheile eine Gemeinschaft wäre, welcher alles, was irgendwo einmal zu katholischen Ortskirchen gehörte, als der Universitas zufalle und eigen bleibe, wenn ja einzelne Orte oder Gebiete und Länder vom katholischen Kirchenwesen abgingen und nach geänderter Ueberzeugung ihre Localmittel zur geänderten Erfüllung des Religionszwecks anwenden wollten. Selbst das Badische Constitutions- oder Souveränitätsedict scheinen manche nach diesem Fehlbegriff zu verstehen, ungeachtet sein Sinn nur dieser ist, dass, was der kathol. Landeskirche im Ganzen (nicht einer Localkirche) gehörte, wie, z. B. Klöster u. s. w. nicht der andern Landeskirche, und umgekehrt, zugewendet werden dürfe; wie denn die Secularisationen nicht zum Vortheil Einer Landeskirche allein, sondern der gemeinschaftlichen Staatskasse geschehen sind. Dass hingegen Stiftungen einer Ortskirche, wenn die Kirchenmitglieder sich in zweyerley Kirchenbedürfnisse nach ihrem Gewissen theilen, dennoch untheilbar bleiben müsten oder dass, wenn die Kirchengemeinde etwa bis auf Pfarrer und Küster katholisch zu seyn aufhörte, alsdann das Parochialvermögen der Gesammtheit der kathol. Kirche im Lande, und nicht den Ortseinwohnern, aus deren Erbtheilen die Stiftungen einst geflossen sind, gehören sollten, hat das angeführte Constit. Edict nicht gesagt und würde, wenn es dies gesagt hätte, etwas bestimmt haben, das dem Regenten seine Räthe nicht anrathen durften. Nur einseitig kann ein Kirchenthum sich selbst für den Zweck und die Hauptsache, die Menschen aber, besonders das Volk oder die sogenannten Layen, mit allem, was sie haben, nur die dafür anwendbaren Organe halten, welche durch Hingabe ihrer Mittel glücklich genug würden, wenn ihnen dafür, *solange* sie mit dem kirchlichen Priesterthum wohl verbunden blieben, die Gnaden (oder wie man jetzt zu sagen pflegt, die Erbarmungen) Gottes zuflössen. Auch nicht mehr mit solchem Kirchenthum zu solchem Zweck verbunden, müsten sie dann diesem doch, gleichsam als dem unvergänglichen Zweck, die einst übergebenen Mittel aufopfern und zu eignen lassen, ungeachtet sie diesen Zweck nicht mehr gut fänden und also — nach dem leidigen Menschenverstand — meynen möchten, dass dem durch Ueberzeugung geänderten Religionszweck auch die *für* Religionsausübung von dem Ihrigen ausgesonderten Localmittel folgen müsten. Nach dieser Quasi-Theorie müsste, wenn eine ganze Ortschaft eines andern Kirchenwesens zu bedürfen glaube, dennoch die dortige Katholische Parochialanstalt katholisch bleiben und wenn jene im Ketzerthum beharrten, mit all ihren Mitteln, der übrigen Kathol. Gesammtheit angehören, während die Erben der Localstiftungen zusehen möchten, wie sie für ihren Religionszweck neue Mittel sich verschaffen könnten. Aber wie? Würde eben diese Scheintheorie nicht mit sich bringen, dass das noch übrige Heidenthum und Judenthum, eine doppelte immer noch sehr zahlreiche *Universitas*, auf der einen Seite alle

für

für Vielgötterey einſt geſtifteten Tempelgüter; auf der andern aber alle Kirchengüter ehemaliger Judenchriſten als Eigenthum ihrer ebenfalls noch fortdaurenden uralten *Univerſitas* anzuſprechen das gleiche Recht hätten? Ein Recht, das ihnen die Macht ſolcher Religionen, welche die Rechtserfüllung als Pflicht achten, am wenigſten vorenthalten dürfte. Gerade dieſe conſequente Folgerung aus ſeiner Scheintheorie aber macht doch wohl am beſten darauf aufmerkſam, daſs in den Begriff von *Univerſitas* oder Gemeinſchaft zuviel hineingelegt werde, ſobald man ihn über das Oertliche hinaus zu erſtrecken verſucht. Die Ortsgemeindegüter allerdings gehören dem Gemeindezweck, und nie den Privatzwecken der Einzelnen. Geſetzt aber, ein Theil einer Ortsgemeinde, an dem Orte bleibend, würde (mit Recht) einer andern Staatsregierung angehörig; wer würde zweifeln, daſs dieſe Quota der Ortsgemeinde auch ihre *Rata* von dem Ortsgemeindegut abgeſondert und ſo erhalten müſste, daſs die Quota von nun an unter jener Staatsregierung Schutz und Gebot ſtehen und für die Gemeindebedürfniſſe der abgeſonderten Quota verwendet würde? Der gleiche Fall iſt, und noch vielmehr, im kirchlichen, weil es hier Gewiſſensſache ſeyn kann, nicht mehr dem bisherigen Ortskirchenthum und deſſen Obern anzugehören und demſelben zu ſeinem Kirchenzweck Mittel zu gewähren. Aus welchem Grunde ſollte etwas Anders, als bey einer für einen Theil des Orts veränderter Staatsregierung geſchehen müſste, bey Veränderung des Kirchenzwecks und deſſen Regierung oder Leitung rechtlich ſeyn?

Doch; die Gutmüthigkeit der armen, nunmehr evangeliſchen Pfarrgemeinde zu Mühlhauſen hat dieſe Frage über Mein und Dein, des höhern Guteş der erlangten Gewiſſensfreyheit froh für ſich aufgegeben. Sie bleibt aber doch als eine allgemeine Aufgabe denen Rechtsgelehrten überlaſſen, welche dergl. Probleme, nicht nach dem Leiſten eines Barboſa meſſen, ſondern aus dem reineren Betrachten deſſen, was die Natur des Gegenſtandes als Recht an ſich erkennbar macht, zu entwickeln der Mühe werth achten. Wir hoffen derer noch manche in unſerer Zeitentwickelung, wenn gleich der gewöhnliche Weltlauf und Gang der Geſchäftsmänner von nichts ſo ſehr, als von gereinigten Theorieen, welche allerdings Anſtrengung erfodern, ſich rein erhalten zu wollen betheuert. *La Raiſon finit pourtant par avoir raiſon.*

Eben dieſelbe Gutmüthigkeit der Uebergetretenen ſprach ſich auch aus durch Nr. 3. *Worte der Liebe* u. ſ. w. Der Grundherr, *Julius von Gemmingen*, ein nach Charakter, Betragen und Geburt edler Mann, von dem Regenten geſchätzt, von ſeinen Standesgenoſſen in die Adelskammer gewählt, ſpricht in dieſen herzlichen Worten vornehmlich davon, „daſs er ziemlich im Namen aller Bürger, welche mit ihm übergetreten, verſprechen könne: „Friede, Eintracht, Duldung und Liebe, ſelbſt gegen ihre heftigſten Verfolger und Feinde, werde ihr Hauptbeſtreben und die Erfüllung chriſtlicher Nächſtenliebe ihr freudigſtes Bemühen ſeyn.“

Rec. erſtaunt und begreift nicht, wie dergleichen rührend chriſtliche Worte ſchnell darauf durch eine Flugſchrift:

8) Rotweil, b Herder: *Ueber Pietiſten und Proſelytenmacher, als Antwort auf die Worte der Liebe* u. ſ. w. des Grundherrn *Jul. v. Gemmingen.* — Von einem *freymüthigen katholiſchen Geiſtlichen.* 401 S. in 8.

mit dem perſönlichſten Spott erwiedert werden konnten. *v. G.* erwarte wohl vom Art. 14. die Reſtitution in integrum, um ſich wieder auf ſeinen freyherrl. Thron zu erheben (wozu hierher, in das Religiöſe, das politiſch-ſtreitige Verhältniſs?). Indeſs meyne er, proteſtantiſcher Biſchof ſeines Gebiets, ſein Episcopat *in partibus infidelium* proviſoriſch in erträumten Beſitz zu nehmen durch einen erbaulichen, eigentlich erbärmlichen, Hirtenbrief an ſeine Heerde auf der Burg Steinegg, ehe es ihm und ſeinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn gelungen ſey, das ganze Gebiet in den neuen Schaafſtall einzupferchen. Dieſes iſt nur ein Theil der Blumen von den drey erſten Seiten. Wie konnte ein Mann von Aufklärung, Geſchmack und Würde, ein Mann, dem ſelbſt das Verketzertwerden von Ketzermachern in beiden Kirchen (S. 24) nichts neues iſt und welcher dafür von den Beſseren geſchätzt wird, durch einen Erfolg, den er zu verachten ſcheinen will, doch aufgereizt genug werden, um in dieſen Ton, den er S. 10. *Scherz* nennt, zu verfallen?

Die *Hirtenbriefe der biſchöfl. Curien* ſind allzu ſelten ſolche Muſter, daſs, wer der Katholicität wohl will, daran erinnern ſollte. Dieſe allerdings erſchallen gewöhnlich von Schaafen, Hirten und Stall. Eine Note beruft ſich auf ein *Gegenpaſtorale* aus Bruchſal. Rec. hat ſchon eine Probe von Paſtoralklugheit aus demſelben oben angeführt, da es bey *Jäch* gedruckt iſt. Eigene *Waide* und fremde *Waide* iſt (S. 72.) der Hauptbegriff darin. Gegen Volksſchriften einer *Chriſtina Gorius* in Rheinbayern, die Rec. hier zuerſt kennen lernt, wird (S. 61.) über *Sorgloſigkeit der Cenſur* geklagt. Bedarf der Fels des heil. Petrus dieſes Schwert des Geiſtes? Angeführt werden von jener Frau: Klagen über die Päpſte und römiſchen Curie. Ganz toll ſcheint ſie alſo doch nicht zu ſeyn? — Es gäbe ja wohl manch deutſchkatholiſchen Biedermann, der zu ſolchen Klagen extemporiſirte Noten machen könnte. Auch der freymüthige Geiſtliche ſelbſt. Auch gegen *Valentinianer* warnt das Gegenpaſtorale nach S. 59 die in neuern Zeiten dem Rec. gottlob! nicht vorgekommen ſind. Nach S. 74 iſts gewiſs, daſs „der Herr die Kirche (Chriſti) gegen alle Höllenmacht geſichert hat.“ Demnach ſind dieſe Oberhirten viel zu ängſtlich (S. 72.), daſs *ohne Bereitung der ſeelenſorgamtlichen (!) Nahrung das Abhaltenwollen von fremder Waide* fruchtlos bleiben möchte, und daſs

S. 73.

S. 73. die Parochianen .. *wegen lautbar werdenden Frohlockens proteſtantiſcher Seits* für die kathol. Kirche Beſorgniſſe ſchöpfen und wankend werden möchten. S. 67. fodert, daſs der unter der Schaale (der vielen Cermonien) liegende *Kern und Geiſt* anſchaulich hervorgehoben werde, mit geeigneter Erklärung über das *Sinnbildliche. Symbolik* nämlich iſt jetzt das Lieblingswort für jene Schaale und deren Vergeiſtigung, wogegen Hr. Jäck S. 16. klagt, daſs *Henhöfer* manches davon für merkantiliſche Speculation und Pfaffenliſt auszugeben gewagt habe. Das Vicariat empfiehlt deutſche von Ordinariaten gut geheiſsene Rituelien. Hat ſie denn auch das ſichtbare Kirchenhaupt gut geheiſſen? Genug zur Probe! Rec. verſichert nur, auch an dem Stilus des Hirtenbriefes nichts verſchlimmert zu haben.

Dort, wo der Freymüthige ohne Scherz reden will, S. 10. iſt ein Hauptgedanke: die *Rückkehr* des Hn. *v. G.* zum freyen Gebrauch des Evangeliums ſey bloſser *Confeſſionenwechſel*. Keineswegs. Es iſt der Uebergang in eine Kirche, welche das geſchriebene Evangelium als die einzig poſitive entſcheidende Erkenntniſsquelle, was Lehre des urſprünglichen Chriſtenthums war, über alles ſetzt und ſich dadurch gegen das höchſt unſichere der lange her durch Unwiſſenheit, Intereſſe und Subtilitätenſucht getrübten Traditionen ſichert. Denn theilt ſich nicht ſelbſt die vorgeſchriebene *kathol. Confeſſio Pii IV.* in das alte Symbolum und alsdann noch in eine Reihe von Sätzen, von denen ſchon dieſe Stellung, auffallend genug, ſagt, daſs ſie nicht im alten Symbolum der Kirche waren, folglich Zuſätze der nicht urchriſtlichen Zeit ſind; wie dieſs ihr Inhalt noch vollſtändiger beweiſt. Es iſt alſo Austritt aus einer Kirche, welche eine ſich ſo nennende Erblehre und zugleich die päpſtlich-biſchöfliche Erbverfaſſung des Kirchenthums mit allem, was ſie ohne und ſelbſt gegen bibliſche Grundſätze (*non obſtante S. Scriptura!* ſagte das Conſtanzer Concil) hervorgebracht hat, über alles erhebt; Austritt von dort, wo man den von dem Vf. S. 11. allerdings für Geiſtesbeſchränktheit und Engherzigkeit erkannten Grundſatz: daſs aufser dieſer Kirche kein Seeligwerden ſey, als zum echten Katholicismus unentbehrlich, von jedem Angeſtellten beſchwören läſst, ſogar alle jene Zuſätze als Glaubensartikel nothwendig ſelbſt feſtzuhalten und über alle anvertraute zu verbreiten eidlich gebietet. Ein Bekenntniſswechſel iſt es alſo freylich, wenn der Katholiſche evangeliſcher Proteſtant wird. Er bekennt, daſs er nur das, was ſchriftlich von Urchriſten als Evangelium aufgezeichnet iſt, für Chriſtuslehre achte, alles das aber, was nach der klaren Kirchengeſchichte erſt Menſchenwitz hinzu that, ſich nicht länger als gleichgeltend aufdringen laſſe. Und dieſer laute Vorbehalt ſich der Lehrerſchaft, welche ſchon ſo lange mit manchen, nicht geleugneten und doch nicht verbeſſerten praktiſchen Miſsbräuchen verflochten bleibt, nicht länger unbedingt unterwerfen zu müſſen, iſt aufser dem Seeligwerden vornehmlich wegen der heiligen Liebe des Wahren und Weiſen und Rechten ſehr wichtig. Denn ſchlechterdings hiſtoriſch unleugbar iſt es, daſs, um den unbedingten Glauben an die Kirchenauctorität nicht durch helleres eigenes Wiſſen und freye Geiſtesbildung ſtören zu laſſen, nur allzu vielerley *Hemmungen* der Volksbildung ſowohl als der Geſchicht- und Vernunftkenntniſſe und des guten Geſchmacks in viele kirchliche Anſtalten hineingelegt ſind. Oder kann denn das hildebrandiniſche Iſolieren des Prieſterſtandes durch das Verbot, Familienvater und eigener Kinder Erzieher zu werden, kann die unzählige Menge von koſtbaren Dispenſationen über Dinge, die nur um der römiſchen Canzleytaxen willen Dispenſation bedürfen ſollen, kann ferner die abſtumpfende Vervielfältigung des Meſſeleſens, das ſich immer wiederholende des Breviers und ſo vieler mechaniſchen Cultushandlungen, konnten die Muſter der Mönchs- und Nonnenklöſter, welche ſo eben in Frankreich ſogleich wieder im Gefolge der Hierarchie hervor ſproſſen, dann die Mönchsmoral, die Jeſuitenerziehung, der Reliquienglaube, die Wallfahrten, das Erflehen der Fürbitten von den Heiligen u. ſ. w. irgend das Volk oder den Clerus ſelbſt herzlich und verſtändig religiös machen? Und wie viele der Studirenden und Lehrer fühlen nicht die Einengung aller Studien auf das Vorgeſchriebene und hierarchiſch Zuſammengehaltene, worunter tauſend und tauſende, die nicht bloſs wie Schaafe der herkömmlichen Weide ſich behandeln laſſen möchten, ſeufzen, ohne mit aller Mühe ſo weit in Religions- und andern Kenntniſſen ſich erheben zu können, als es auch dort den guten Köpfen mit freyeren Mitteln bald möglich wäre.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Die Geheimen-Medicinalräthe, Hr. Dr. *Samuel Gottlieb Vogel* zu Roſtock, und Hr. Dr. *Johann Wilhelm David Sachſe* zu Ludewigsluſt, ſind von der medicinisch chirurgiſchen Societät in Berlin, unterm 29ſten October 1823, zu correſpondirenden Mitgliedern erwählt worden. Auch iſt letzterer von dem pharmac. Verein für Norddeutſchland im Jan. d. J. zum Mitglied aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen* u. s. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. s. w. Angehängt sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* — — von *Julius von Gemmingen* u. s. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. s. w.

5) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. s. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelischen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ist, noch auf das Kirchenvermögen dieser Gemeinde Anspruch machen könne?* . . Von *B. Roth* u. s. w.

8) Rotweil, b. Herder: *Ueber Pietisten und Proselytenmacher*, — — von einem *freymüthigen katholischen Geistlichen* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Bekenntnisswechsel ist daher, auch abgesehen von den mehr biblischen Glaubenslehren und der unbiblischen Priestergewalt deswegen höchst wichtig, weil man sich dadurch zu einem Kirchenthum bestimmt, das die möglich höchste Erweiterung der historischen, sinnerklärenden, geschmackbildenden, naturforschenden und philosophischen Kenntnisse nicht beschränken darf, vielmehr zum niedern und höhern Volksunterricht und damit der Prediger und Katechet vor Verständigen nicht blofs durch die Stola etwas gelten, geistige Vorbereitungen aller Art auch als Kirchen-Bedürfniss fördern helfen muss, während diese geistigeren Studien da, wo der Altardienst aus dessen Einübungen, nebst der im Stillen, Gott weiss, wie! getriebenen Kasuistik des Beichtstuhls die Haupterfordernisse sind, das Predigen und Katechisieren aber meist nur seit der Reformation nebenbey angenommen wird und Erbauungsschriften, wie die Stunden der Andacht, ohne Schutz von Rom ein Teufelswerk geschimpft werden, weit eher entbehrt werden können. Selbst der Weltmann also, wenn er von aller Dogmatik vielleicht allzu wenig hält, muss ja wohl es dennoch für sehr wichtig halten, sich zu einem Kirchenthum zu bekennen, das weder ihm noch seinen Nachkommen jene Einsichten erschwert, wofür die Kirchenacht einen *Galiläi* zur Kirchenbusse, einen *Guiccardini* zu ewiger Gefangenschaft, verdammte, einen *Sarpi* den Stilus Curiä empfinden liefs; während die Aufschrift *cum approbatione Superiorum* selten noch ein Buch in den Credit von *Geistes-Superiorität* zu bringen vermochte. Auch der um die Früchte der Wissenschaftlichkeit nicht unbekümmerte Weltmann muss demnach eher sich Anderswohin zu bekennen rathsam finden, als wo der Exegete *Isenbiel* und *Jahn* und der Apologete des Katholicismus, *Gratz*, der kritischen Gelehrsamkeit zu viel zu haben scheinen, und wo doch zwey Päpste nacheinander, Sixtus V. und Clemens VIII. 1590—93. nicht einmal eine kritisch berichtigte Vulgata, andere noch weniger einen haltbaren Text von der Grundlage des kanonischen Rechts, dem *Decretum Gratiani*, zu Stande bringen konnten, wohl aber den *Index librorum prohibitorum* immer voluminöser machen liefsen.

Und sind dem Weltmann vielleicht dogmatische, wie kritische, Studien zu kleinlich, so kann es doch um so gewisser seinem Blick auf das Grofse und Ganze nicht gleichgültig seyn, ob seine Söhne und Enkel an das Kirchenthum geknüpft sind, welches den Gedanken an eine deutschkatholische Kirche als Frevel verfolgt, bereits aber wieder die Gesammtuniversität von ganz Frankreich so heilsam reformirt, dass selbst *de Sacy* und *Cuvier* keinen Antheil daran behalten, und man bald den Erzbischof Ambrosius *de Officiis* (einen *Cicero de Officiis* im Heiligenschein weit überstrahlend) als klassischen Auctor sehen wird, wenn *de Mennais*, der sogar gegen Hn. *v. Fressinous* geschonte, als das, was er unstreitig ist, als der kirchlich-orthodoxere, vollends obsiegt.

Der Freymüthige ist ein Mann, welchen man auf höhere Gesichtspunkte als die amtliche Pastoral-Polemik zu treten, einladen und auffodern darf. Er weiss, was die *Blau*, die *Werkmeister* u. s. w. ihrer Kirche hätten werden können, wenn diese jemals *Freykirche* (wie sie nur der besondere Schutz protestantischer Regierungen möglich macht und gegen die Blitze des vaticanischen Jupiters deckt) zu

wahren Kirchenverbeſſerung geltend werden lieſse. Rec. wendet deswegen von allen übrigen in dieſer Aufreizung dem Vf. entfallenen Perſönlichkeiten gar gerne den Blick hinweg. Welch ein leidenſchaftliches Geſpenſt muſs der Kirchenthums-Dämon ſeyn, daſs ſelbſt die Beſten, ſogar die, welche er ſelbſt haſst, ſich nicht genug davor hüten können, bisweilen ſeine Sprachrohre zu werden. Wohlan, das Geiſtige muſs uns vereinen oder vereint erhalten! Nicht um populäre Schwärmereyen, nicht um Dogmenfeeligkeit iſt der Streit, ſondern um die Hauptfrage der religiöſen Menſchheit und Chriſtenheit, die Frage: wo iſt das weſentlich und nothwendig hemmende und, wenn man ihm nachgiebt, wieder bis zum Jeſuitenthum und zu Inquiſitionskerkern zurückdrängende Univerſal-*Princip* der *Geiſterbeſchränkung?* und wo hat Gott und die Zeit dagegen ein Kirchenthum gebildet, das, wenn man es auch nach altväterlicher Angewohnheit je und je wieder zum Geiſtbeſchränken gebrauchen wollte, immer der Geiſtigkeit ſoviel bedurfte, daſs es ſelbſt der Verketzerten nicht wohl entbehren kann? wo iſt das Kirchenthum, welches gegen die 32,000 in Spanien öffentlich autodafeïerte und gegen die noch viel mehrern zur Ehre Gottes und zu ihrem Seelenheil in Kerkern todtgemarterten nur etwa *Einen* Servetus reumüthig zu beweinen hat und nie wieder ſolchen Gräuel beweinen zu müſſen zum voraus durch ſich ſelbſt geſichert iſt? Auf dieſen *weltbürgerlichen* Geſichtspunkt treffend kann ein ſelbſtdenkender katholiſcher Rath eines unparteyiſchen Regenten niemand mehr überreden wollen, daſs der Streit ſich nur noch um ein bisgen *Miſsbräuche* drehe, deren man aus Paſtoral-Klugheit nicht ſo ganz los werden könne.

Sich und ſelbſt ſeiner Sache aber hat niemand bis jetzt in dieſem Kirchenthums- und Aufklärungskampf mehr Schaden gethan, als der bereits bey Gelegenheit theilweiſe vom Rec. beleuchtete Vf. von Nr 6, oder dem *Bericht*, welchen er, Hr. Decan *Jäck*, nach Kirchhofen zurückgekommen, ſeinem Landkapitel Breiſach vorgeleſen hat, weil er um ſeiner „*Paſtorations*"-Gewandtheit willen als Pfarrverweſer in die durch Henhöfer nachdenklich gewordenen Ortſchaften geſchickt, auch wirklich von den 220, die ſich zum Uebertritt (in die *Rumpfkirche?* S. 27.) gemeldet hatten, 53 bey dem altväterlichen Glauben, wie er es nennt, erhalten hat. Hierzu gebraucht der Mann eine eigene Theorie, die für dieſsmal als Mittel durch den Zweck geheiligt ſeyn möchte, an ſich betrachtet aber *äuſserſt unkatholiſch* wäre.

Das Individuum dürfe (S. 4.) ſeine Individualität nie zernichten. Religion als Idee des Göttlichen, ſey in jedem menſchlichen Individuum individuell. Die Religion des individuellen Menſchen zur Religion der Geſammtheit des Menſchengeſchlechts zu machen, ſey ſelbſt der Allmacht Gottes unmöglich. Sie müſste die Individualität aufheben, die ſie ſelbſt doch gewollt habe (und was noch mehr iſt, der heilige Gott kann nur das heilige, das iſt, die ſelbſtgewollte und freye Moralität und Religioſität, nicht Glaubenszwang und geiſtloſe Anbetungen wollen!) Der ſchrecklichſte Fanatismus wäre, ſagt Hr. *Jäck*, — *Tyranney individueller Meinung.*

Wie? will der Mann durchaus ſelbſt akatholiſch ſeyn? Aber nein! Mit einem Mal iſt er, der individuell freyſinnige von dem Alleinſeligmachungsband umſchlungen, welches er um alle nicht mehr individuell ſelbſtdenkende ſanft umherzieht. Alles und alles iſt nun die Corporation, das groſse Collegium, die Gemeinſchaft, kurz die Kirche, die zwar ſelbſt nur aus den Individuen beſtehen kann, aber alles individuelle zugleich verſchlingen und dennoch auch den Individuen laſſen ſoll. Dieſe Kirchenthums-Theorie iſt nichts geringeres, als ein idealiſch neues Kunſtwerk. Denn allmählich will ſich dieſe Theologie auch wieder von der Philoſophie Magddienſte leiſten laſſen. Man höre.

Nur (?) der *kirchengeſellſchaftliche* Glaube iſt das Vehikel, die Religion des Individuums zu wecken, zu erheben, zu leiten. Nur (?) durch *dieſe* Kirche, (S. 5.) wo die Biſchöfe als Biſchöfe ſagen: dem heiligen Geiſt *und Uns* hat gefallen u. ſ. w. wird der religiöſe Glaube, göttlicher Glaube und ſeligmachend. Dieſer göttliche Kirchenglaube glaubt nicht (ſo bekennt Hr. *Jäck* wörtlich) weil eine Sache wahr, evident, unmöglich falſch ſeyn kann, ſondern.. er glaubt, *weil die Wahrheit weſentliche göttliche Wahrheit iſt.* Und woher iſt ihm dieſes evident? Weil die Wahrheit *von Gott ſelbſt das Zeugniſs* hat, daſs ſie ſo und nicht anders von Gott geoffenbart, *in dieſem und keinem andern Sinn* zu verſtehen ſey.

Sehr wohl. Ein Zeugniſs von Gott, wie das nichtoffenbare zu verſtehen ſey, wäre wohl das Entſcheidende. Und eine gewiſſe Kirche alſo wäre es, die das Zeugniſs von Gott hätte, daſs ſie, und nur ſie, das wahre verſtehe, ſo und nicht anders? Dieſes Zeugniſs ſelbſt aber, wer bezeugt es? Wer anders, als die, welche ſprechen: dem heiligen Geiſte *und Uns* hat es gefallen u. ſ. w. Der Vf. dreht ſich alſo in dem berühmten immerwährenden Cirkel: Ich glaube nicht, weil etwas an ſich einleuchtend wahr iſt, ſondern weil die Kirche ſagt, in welchem Sinn es zu verſtehen ſey. Daſs nun, was die Kirche ſagt, göttlich wahr ſey, ſollte zwar, meinet Ihr, zuvörderſt und an ſich einleuchtend wahr ſeyn. Ich aber glaube nicht, weil etwas an ſich evident wahr iſt, ſondern daſs, was die Kirche ſagt, wahr iſt, glaube ich, weil die Kirche ſagt, daſs ſie, die Kirche, alles wahre ſage. Z. B. ſagt die Kirche, wie Jeſu Wort Matth. 18, 15. 10. 17. gerade ſo und nicht anders zu verſtehen ſey. Denn daſs dort Jeſus nicht von Lehren, ſondern Rechtsſtreitigkeiten, und nicht von einer allgemeinen Kirche, ſondern von der localurtheilenden Ortkirchengemeinde rede, ſagt nur der Wortverſtand, aber nicht die Kirche. Und alſo iſt, wer der Kirche in Lehre und Sitten nicht glaubt und folgt, ein Heyde und Zöllner, warum? Weil die Kirche ſagt, daſs, wo Jeſus von weltlichem

Streit

Streit spricht, er dennoch von der kirchlich unfehlbaren Entscheidung der Lehrwahrheiten durch die allgemeine Kirche (von welcher er nicht spricht) zu verstehen sey. Eine längst bekannte Probe, wie sehr die Kirche wisse, wie gerade das eine Wort Jesu, worauf sie ihre ganze Lehrunfehlbarkeit baut, wahrhaftig und nicht anders zu verstehen sey.

Begriff denn also Hr. Decan *Jäck* wohl im Ernste nicht, dass, ehe man die wesentliche göttliche Wahrheit allein in der Concilien – und Traditions-Kirche suchen zu müssen überzeugt seyn könne, diese Begabung derselben Kirchengesellschaft zum unfehlbaren Verstehen vorher *anders woher* evident wahr gemacht seyn müsste. Er ist in der That so naiv, seinen Hn. Domkapitularen sofort (S. 9.) vorzusagen: „Dieses Kriterion der Göttlichkeit hat *nur* die katholische Kirche. Während dem alle andere Kirchen behaupten und öffentlich sagen, dass sie *nicht unfehlbar* seyen, *erklärt die* von Jesus gestiftete, wahre, immer gegenwärtige, immer ihm Zeugniss gebende *Kirche sich mit dem göttlichen Geiste identisch.*“ ... Sie erklärt es. Also ist sie es!! Die andern erklären, dass sie nicht lehrunfehlbar sind. Also ist *sie* es!! Sollten denn wirklich die Hn. Capitularen diesen Muster-Schlüssen zugenickt haben? Wenn von den Patriarchen an bis auf den neuesten kanonisirten Heiligen alle die achtungswerthesten irgendwo Concilium hielten, in der ersten Sessoh aber decretirten: Wir, mit dem göttlichen Geiste identisch, *können nicht irren!* Würde nicht jeder Menschenverstand ihnen mit achtungsvollster Bescheidenheit zurufen müssen: Gewiss, heilige Väter! wenn Ihr Euch nur nicht in diesem ersten Decrete über alle Menschlichkeit hinaus geirrt hättet. Sagen mag ein Concilium, *wenn* es sich dessen vor Gott bewusst ist, dass es versammelt sey *im heiligen Geiste*, das ist, in lebhafter, eifriger Begeisterung für alles heilige, wahre und christlich gute. Und gewiss wäre alsdann diese Gemüthsstimmung die rechte, um soviel möglich auch das rechte vom unrechten zu unterscheiden, ja sogar wirklich einmal die Kirche in Haupt und Gliedern von oben her zu reformieren, besonders den nur halbwahren Streit mit der römischen Curie aufzulösen. Aber dass sie sich durch jene Liebe zur heiligen Geistigkeit *mit dem heiligen Geiste identisch* machten und von dem, was ihnen und ihm zusammen gefalle, sprechen könnten, o! dieses würde, je heiliger die Versammelten wären, ihr Gewissen und die Furcht vor dem Wahrhaftigen und lebendigen Gott, sie nie denken, nie aussprechen lassen. Apost. Gesch. 5, 4. Und wer dann vollends gar kirchengeschichtlich und actenmäfsig weis, wie bey den einflufsreichsten Concilien das Identischseyn mit dem heiligen Geiste in der Wirklichkeit beschaffen war!? Sey nur ruhig, heiliger Cyrillus! Wir wollen den grofsen deckenden Mantel, welchen Kaiser Constantin schon für die Bischöfe bereit zu haben versicherte, auch dir und deinesgleichen zu gut kommen lassen.

Hr. Decan Jäck aber weis ohne Zweifel, was er will. Die alten und neuen evangelischen Protestanten wollen und können sich nun einmal ihr Gewissensrecht auf individuelle Ueberzeugungen nicht mehr wegnehmen lassen. Auch in den guten Mühlhäusern war diese fatale Selbstüberzeugungspflicht rege geworden. Was zu rathen? Man mufs jedem seine Individualität lassen, wenn er alsdann nur in den kirchengesellschaftlichen Glauben sich refigniert und hingiebt. Die Handleitung ist gut überdacht. Als Individuum möget ihr Protestanten seyn, das heisst, nicht auf Auctorität glauben wollen. Seyd nur im Ganzen Kirchengläubig. Was nicht von vorne hinein geführt werden will, soll es doch rückwärts. Daher preist Hr. Jäck die Glaubensruhe, die kirchengläubige Ruhe so sehr. Alles nämlich liegt daran, dass die Individuen nicht erregt zur Besinnung über sich selbst, endlich doch merken: Sie können nicht glauben, blofs wie sie wollen; individuell, und doch zugleich nicht individuell, selbst wissend und doch gerade so, wie die Kirche glaubt. Konnte doch für den leider! entstandenen Nothfall viel gewonnen scheinen, wenn nur jeder mit sammt seinem persönlichen Glauben innerhalb der Kirche bliebe; wo es sich dann mit der Zeit auch mit der Ruhe im Kirchenglauben wieder besser geben würde.

Das schlimmste aber ist, dass eben die wahre unfehlbare Kirche mit diesem individuellen Glaubensablass durchaus nicht zufrieden ist, noch seyn kann. Nicht wer nach dem, was individuell ihm zu glauben möglich ist, glaubt, kann seelig werden. Nur wer gerade so glaubt, wie die Kirche glaubt, das heisst, wie sie, die Unfehlbare, jeden Glaubensartikel verstehen und auslegen lehrt und nicht anders. Wie kann der Vf., wir mögen die gebildeteren Uebergetretenen, welche nie dem rohen, nur den nach ihrer Individualität idealisierten Ueberlieferungsglauben angenommen haben wollen, wie können alle die, welche, den Kirchenglauben verschönernd, ihn sich anders deuten und verstehen möchten, als die Kirche ihn Stück für Stück unabänderlich gedeutet hat, sich vor der Censura des hochheil. Officium, der Ketzerey nahe zu seyn und frommen Ohren unerträgliche Worte gesprochen zu haben, retten? Einzig — wir wissen es — *durch die gute Intention;* denn macht nicht diese jedes dem Kirchenglauben förderliche Mittel verzeihlich, ja verdienstlich, während alle anderen Tugenden nur glänzende Laster sind und die nichtgetauften Kinder, ausser dem alleinseeligmachenden Kirchenglauben gestorben, erst noch in den Zeiten des wieder auflebenden Geschmacks und Wahrheitsinns, erst noch im nächsten Jahrhundert vor der überflüssigen, allzu volksthümlichen Kirchenreformation, von Papst und Concilium für unseelig erklärt wurden, ungeachtet solchen armen Seelen wenigstens ihre Individualität, scheint es, zu gut kommen sollte.

Nicht nur aber durch diese (eigentlich protestantische) Individualitätstheorie hat der ältliche Hr. Pfarr-

Pfarrverweſer bey einer Gemeinde „von vorherrſchender Gutmüthigkeit" S. 7. wieder „neugierige Gelehrigkeit und zutrauliche Lenkſamkeit" ſich gewonnen. Er beſchreibt S. 37. wie er jedem ſeine Individualitäten *mit Parteiloſigkeit* zu laſſen ſchien, wenn ſie nur *als der kirchlichen Auctorität untergeordnete Gläubige* ſich durch die *ſacramentale Glaubensſpende und die ins Leben der Sichtbarkeit tretende Symbolik des bedeutungsvollen Cultus*, (d. i. mit der Prieſterkraft in der Meſſe und Abſolution) inniger mit dem Geiſte (?) des Chriſtenthums befreunden ließen. Für den Nothfall gewannen durch dieſe Art von Paſtoration die guten Leute doch S. 37. indirect durch den Gegenſatz gegen das, wodurch *Henhöfer* gewirkt hatte, auf eine Zeitlang, daſs Hr. *Jäck* ihnen gewährte, was man ſonſt nicht thut, „täglich nach dem Morgengottesdienſt (der Meſſe) ihnen Evangelien und Epiſteln vorlas, das erbauende, das ſittlichreligiöſe Gefühl anſprechende heraushob, mit der Predigt auch Schul- und Kirchenkatecheſen verband, die Chriſtuslehre nach dem kathol. Lehrbegriffe frey von Controverſe darſtellte." So erſchienen die Parochianen zahlreich. Wohlan! Warum geht man denn aber von der fruchtleeren Symbolik in den verſtändlichen, herzlichen Unterricht erſt alsdann über, wenn man die Probe hat, daſs der bloſse Cermoniendienſt das Volk zu dem Proteſtantismus und der Evangeliumslehre hinübertreibe?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALTERTHUMSKUNDE.

Rom, b. Salviuzzi: *Iſcrizione dei rè Tolomei di Egitto* pupplicata da *Girolamo Amati*. (Aus dem Giornale. Arcadico Vol. XLI. Maggio. 1822 beſonders abgedr.) 1822. 21 S. 8.

Dieſe Abhandlung des Hn. *Amati*, Bibliothekars an der Vaticana zu Rom, welche in der päpſtlichen *academia Romana di archeologia* vorgeleſen worden, hat der Hauptſache nach die Erklärung einer bisher noch unbekannten ägyptiſchen Inſchrift zum Gegenſtand, welche dem Vf. in ſo fern gelungen, als er den Sinn der ſehr unvollſtändig erhaltenen Steinſchrift, ſo weit es eben möglich war, ziemlich genau und richtig ausgemittelt und ſchon durch die Mittheilung dieſes neuen Monuments die dankbare Anerkennung der Alterthumsforſcher in Anſpruch nimmt, wenn gleich auch der Leſer mit der breiten, langweilenden und aller Ordnung ermangelnden Darſtellung des Vfs nicht zufrieden ſeyn dürfte, was aber weniger dem Vf. ſelbſt als dem ſchriftſtelleriſchen Geiſte der Nation, welcher er angehört, zur Laſt fällt. Der Stein, auf welchem ſich die in Rede ſtehende Inſchrift befindet, wurde vor kurzem beym Graben eines Kanals in Aleſſandria gefunden, und durch den Signor *Baſeggio* nach Rom gebracht, wo Hr. *A.* eine Abſchrift davon nahm, welche die mitgetheilte iſt. Der Stein iſt das Bruchſtück eines ehemaligen Fuſsgeſtelles von ſchwarzem Granit (in Rom von den Technikern *granito tigrato egiziano* genannt), auf deſſen oberer horizontalen Seite ſich Spuren von Oeffnungen finden, in welche die Füſse der Statüe eingeſetzt waren, die es zu tragen einſt beſtimmt geweſen. Da die Inſchrift kurz iſt, ſo ſetzen wir ſie ganz her:

. . . . . ΙΟΔΕΜΑΙΟΝ
. . . . . ΤΗΡΑΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ
. . . . . ΩΣΦΙΛΟΜΗΤΟΡΕΙΟΣ
. . . . . ΗΣΚΑΙΑΡΧΕΔΕΑΤΡΟΣ
. ΟΝΕΑΥΤΟΥΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

Welchem der Ptolemaier dieſe Inſchrift errichtet, wird bey dem jetzigen Zuſtande derſelben wohl ungewiſs bleiben müſſen, wie auch nach einigen vergeblichen Verſuchen Hr. *A.* eingeſtehen muſs, ſo wie auch zweifelhaft bleibt, ob die Erklärung eines Hn. *Emiliano Sarti* (den *Amati* anführt) von dem Worte ΦΙΛΟΜΗΤΟΡΕΙΟΣ richtig iſt, nach welchem hierin die Spur eines vom Philometor errichtetem *Collegio* zu finden ſey, welchem der in der *Inſchrift* erwähnte Apollonios angehört habe. Daſs übrigens die erſte Zeile ΒΑΣΙΛΕΑΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝ, die zweyte ΣΩΤΗΡΑ u. ſ. w. zu ergänzen ſey, glaubt jener Hn. *A.* ohne Beweiſe zu fodern. Dagegen bleibt die Meinung gerechtem Zweifel unterworfen, daſs ΩΣ der dritten Zeile der Ausgang eines weiblichen Namens, nämlich der Mutter des Apollonios ſey, der ägyptiſchen Sitte zu Folge, nach welcher die Söhne ſich nicht nach dem Namen der Väter, wie in Griechenland, ſondern der Mutter nannten. Denn einmal war dieſer Gebrauch in Aegypten nicht durchaus allgemein; dann iſt auch nach bis jetzt bekannter Analogie kein weiblicher Name denkbar, deſſen Genitiv ſich mit ως endigen könne. Die folgenden Bemerkungen über δδεάτρος und das in den Lexicis noch vermiſste Worte ἀρχεδέατρος zeugen von Gelehrſamkeit, wie auch die Vermuthung, daſs in derſelben Zeile ΠΡΟΤΕΝΘΗΣ ſupplirt werden müſſe, von Scharfſinn: die Erklärung des letztern Worts würde an Gründlichkeit gewonnen haben, wenn Hr. *A.* Ariſtoph. Nub. 1188 und dazu die Ausl., vorzüglich *Brunck* verglichen hätte.

Auſserdem verbreitet ſich Hr. *A.* noch über eine andere ägyptiſche vor Kurzem auf der *via Appia* ausgegrabene Inſchrift, welche gleichfalls hier zum erſtenmale mitgetheilt und ihrer Kürze wegen, wenn gleich ſie nur wenig Intereſſe für ſich gewinnen dürfte, auch wiederholt werden ſoll. (Die kleinen Buchſtaben ſind von Hn. *A.* ergänzt worden.)

ΠΑΥΛΟΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΥΣ
ενθΑΔΕ ΚΙΤΕ ΖΗΣΑΣ
ετΗ Ξ ΑΥΤΟΥ ΚΑΛΟΣ
αιωΝΑ ΚΑΤΑΛΙΨΑΣ
μ. ΦΑΩΦΙ ΚΔ

Die einzige Schwierigkeit in dieſer Grabſchrift iſt die Erklärung von ΚΑΛΟΣ, was Hr. *A.* mit groſser Wahrſcheinlichkeit als ſtatt ΚΑΛΩΣ geſetzt annimmt, und dieſes nach einem chriſtlichen Sprachgebrauch durch *Sancte* erklärt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen* u. s. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. s. w. Angehängt sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* — — von *Julius von Gemmingen* u. s. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. s. w.

5) Leipzig, b. Fleischer d. j: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. s. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelischen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ist, noch auf das Kirchenvermögen dieser Gemeinde Anspruch machen könne?* . . Von *B. Roth* u. s. w.

8) Rotweil, b. Herder: *Ueber Pietisten und Proselytenmacher* — — von einem *freymüthigen katholischen Geistlichen* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Endlich aber, versichert der Mann von Amt und Pflicht S. 40. *kamen* zu Ihm sogar *die acht Vögte des Gemmingischen Gebiets, baten,* nicht ohne Grund neue Spaltungen (das Abtreten mehrerer) befürchtend, *ihre* Vorstellungen *aufzunehmen* und an das Generalvicariat und grosherzogliche Ministerium *einzubegleiten* u. s. w. Diese Eingabe der acht Schulzen und Vögte ist frühzeitig, als Beweis, wie die weltlichen Ortsvorstände Henhöfers lügenhafte Beredungen erkannt und zur Klage gebracht hätten, S. 42 — 48. von dem freymüthigen Katholiken zur Oeffentlichkeit gebracht worden. Sehr löblich; denn was ist parteyloser als eine auf Actenstücke gerichtete Oeffentlichkeit. Auch hier schafft sie uns sogleich Licht, und mehr als genug. An sich schon zeigt der Aufsatz jedem, dass er in der guten Vögte Gehirn nicht erwachsen war. Besonders aber sollen sie (S. 45.) schwer geklagt haben, dass Henhöfer .. *durch Zusicherung grundherrlicher Gnaden und Ungnaden* arme, ungelehrte Landleute auf seinen Weg hindränge. Aehnliches deutet Hr. *Jäck* in seinem eigenen Namen an, S. 10. 12. 36. Pfui! So wäre denn hier auch eine Heilandskasse im Spiel, oder eine solche bezahlende Proselytenmacherey, wie bey manchen Frankfurter Ankäufen armer Täuflinge aus dem Volke Israel? Je nun, alsdann ists nicht Schwärmerey; es ist abergläubige Bekehrungssucht auch zu Mühlhausen und Steinegg gewesen; wie in tausend bekannten Convertitengeschichten.

Aber siehe! Der beschuldigte Grundherr hat das Obervogtamt zu Pforzheim diese Beschwerde zu untersuchen. Das Protocoll des nunmehrigen Obervogt *Deimling* ist S. LXV — LXX. bey der Henhöferischen „geschichttreuen Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. Kirche" wörtlich abgedruckt. Und — die acht Vögte behaupten, dass nicht sie zu dem Hn. *Jäck* gekommen, dass er und Hr. Pfarrer *Merkt* von Tiefenbronn, die fast jeden Tag beysammen waren, sie *kommen liessen*, dass, da Hr. *Jäck seine schon gefertigte Schrift* abgelesen, vorher sieben von ihnen von dem Zweck der Zusammenkunft nicht gewusst haben, und erst nach der Unterschrift viel über die Sache gesprochen worden sey. Ob die Worte von lügenhaften Beredungen und *Zusicherung grundherrlicher Gnaden oder Ungnaden* in dem vorgelesenen Aufsatze gewesen, bezweifelten zwey ausdrücklich (S. LXVII.); keiner wusste es gewiss. Alle betheuerten, sie könnten von Beziehung auf grundherrliche Gnade oder Ungnade nichts angeben, und wüssten keinen Fall, wenn dergleichen einer vorgekommen wäre, zu bezeichnen, obgleich, wie einer hinzusetzte, *im allgemeinen da und dort* davon die Rede gewesen sey.

Wie nun? Hr. Decan *Jäck* muss, nach seiner Theorie, allzu individuelle Ueberzeugungen gehabt haben. Diese legte er den acht Vögten in den Mund, wie er vorher dem Vogt Rund von Mühlhausen nach S. LXIX eine Schrift vorgelesen hatte, dass jeder Bürger, der die kathol. Confession verlassen würde, alle bürgerliche Nutzungen verlieren solle. Der kircheneifrige Mann und sein frommer, treuer Mitbruder (S. 47.) Pf. *Merkt*, brachte dabey sogar mehr, als ihre Individualität ihnen sagte, nämlich den kleinen Haupt-Umstand, wie wenn die Vögte ihm Klagen angebracht und *sogar eine Zusicherung grundherrlicher Gnaden und Ungnaden* dem Pf. Henhöfer schuld gegeben hätten, seinem kirchengesellschaftlichen,

heiligen Glaubensdrang als freywillige Zugabe zum Opfer. Je nun! Henhöfer, wenn gleich S. 51. der Hr. Decan zum Schluſs noch gar fuſs über ihn ſpricht, iſt einmal ein Ketzer geworden, und ſogar ein Abtrünniger. Das Coſtanzer Concilium, in der Rechtfertigung ſeines Geleitbruches gegen Huſs, iſt ja doch und bleibt unfehlbar. Und dieſem gefiel (im heiligen Geiſt?) den 23. Septbr. 1415, gerade ein Jahrhundert vor dem Beginnen der ſo unnöthigen Kirchenreformation, zu erklären, daſs „Huſs den orthodoxen Glauben beharrlich angreifend ſich von allem *Geleit und Privilegium* entfremdet habe und daſs ihm *nicht irgend eine Treue und Zuſage nach natürlichem, göttlichem und menſchlichem Rechte zum Präjudiz des katholiſchen Glaubens zu halten* geweſen ſey. *Nec aliqua ei fides et promiſſio de jure naturali divino vel humano fuerit in praejudicium catholicae fidei obſervanda.* S. Von der Hardt *Acta Concil. Conſtant. IV tom.* Mag des Hn. Decans individuelle Ueberzeugung anders geweſen ſeyn. Er hat noch mehr gethan, als jedem Präjudiz gegen kathol. Glauben zu verhüten. Er hat gegen ſeine Ueberzeugung erzählt und geſchrieben und verbürgt S. 50. das geſchichtliche ſeiner Erzählung!

Ueberhaupt hat nach S. 51. der Hr. Decan zwar einſt ſelbſt noch manches individuelle mehr in ſeinem Privatglauben gehabt. Aber; er „iſt des Dünkels ſelbſtgefälliger Weisheit (etwa ſeit Dalbergs Tod?) los geworden. Henhöfer iſt ihm ein warnendes Beyſpiel, wie *Eitelkeit* den ſich fühlenden Erdenſohn über die Schranken des demüthigen Weiſeſeyns hinausreiſſen kann. Auch *Wir*, ſagt er (für ſich? oder die Hn. Capitularen zugleich?) *auch wir* waren jugendlich *weis*, (*ſic*) auch uns kitzelte das ſublime: *alte ſapere*, die *Stelzenweisheit*. Als *Mutterphiloſophie* die Eywelt unſers Jugendlebens aufpickte und wir, uns fühlend, als freudige Küchlein in die groſse Welt hineinpipten, glaubten wir nicht auch, weiſer als *Mutter-Henne* zu ſeyn?!"

Alles gar redneriſch und jugendlich gemalt bis auf die Mutter-Henne. Aber auch wenn man die Stelzenweisheit aufgiebt, und nicht mehr weiſer, als die *Mutter-Henne* iſt, ſoll man doch — — Wahrheit ſagen und ſchreiben. Was der Hr. Decan und Pfarrer Merkt (eben der, welcher nachher nach S. 48. auch vor dem Regenten anſtatt der acht Vögte ſprechen zu dürfen meinte) mit einander zum voraus ungeſchickt genug (denn ſie laſſen die ſchlichten Männer von einem Emiſſär pſeudomyſtiſcher Schwärmergeſellſchaften, Glaubensumtrieben u. ſ. w. reden) ausgearbeitet hatten, deswegen waren die acht Vögte nicht gekommen, darum hatten die Vögte nicht gebeten. Und was der Hr. Decan von grundherrlichen Gnaden und Ungnaden ſogar an geiſt- und weltliche Obrigkeit hingeſchrieben, das hatten die Vögte zum Berichten an das Staatsminiſterium nicht angegeben, die ihren Grundherrn vielmehr als „den trefflichſten und beſtgeſinnten Mann immer kennen gelernt zu haben," von dem Obervogt zu Protocoll gaben. O Individualität, der Kirchengläubigkeit zum unblutigen Opfer gebracht! Gegen den Pf. Henhöfer wie er 1820. war, ſchreibt der Hr. Decan S. 21. gerade heraus hin: Er *belog* ſeine Obern, wie ſeine Gemeinde. Und der, welcher *nicht gelogen* hatte, iſt Henhöfer!

Blicken wir jetzt rückwärts in des Hn. Decans ganze Berichterſtattung: wie deutlich wird ſie und ihr ganzer Ton. Nicht ganz umſonſt hat Mutter-Philoſophie einſt ſein Ey aufgepickt. Das Individuum unter der Schaale hat Talent. Was als ſcheinbar irgend zu benutzen iſt, entgeht ihm nicht leicht; ſelbſt bis auf Namenlaute. Weil die Biſchöfe im 2ten und 3. Jahrhundert ihr Zuſammenhalten, wo aber der Reſidenzbiſchof von Rom nur als der Oertlich-Erſte, ohne alle Jurisdiction über Andere, geachtet war, eine *Katholicität* (etwas durch das Ganze des Römerreichs Verbreitetes) nannten, ſo datirt auch Hr. J. die römiſche Papat-Kirche in die erſten Jahrhunderte hinauf und ruft aus, S. 6. „Was chriſtliche, nichtkatholiſche Kirchen, *noch göttliches* haben, haben ſie nur durch das Daſeyn der *katholiſchen* Kirche." Welcher denn? Der römiſchpapaliſchen etwa, da doch lange genug alle Biſchöfe einander gleich, alle noch *Papae* wären? da an das Attentat auf kirchliche Univerſal-Monarchie vor Nicolaus I. und den Carolingiſchen Schwächlingen noch nicht gedacht werden durfte?

In eben dieſer Weiſe wechſelt der feine Mann immer Ton und Farbengebung. Bald iſt alles ſanft und mild, wie er zu Mühlhauſen „bey ſpärlicher Koſt und Pflege" S. 37. ſich gegen alle Menſchen gleich gütig benommen und nicht, wie ſein Vorgänger, Caplan Baumann S. 22. Unmuth habe merken laſſen und vielleicht übertriebenen frommen Ritual-Eifer. Bald aber wird er auch keck und trotzend, auf die 700 tauſend ſeiner Kirche im Badiſchen, wie in der Eingabe, welche er zum voraus in die Seele der acht Vögte gemacht hatte; eben ſo gelaunt wagt er, das theolog. Gutachten von Freyburg über das Henhöferiſche Glaubensbekenntniſs als unvollſtändig und *ohne ſcientifiſche Kritik verfaſst* S. 32. herabzuſetzen. Er geſteht ſich ſelbſt nicht gerne, wie viele unter jenen 700 tauſenden, und wie mancher ſelbſtdenkende Gelehrte vor dem Römerthum ihre Kniee nicht beugen und einen der Deutſchen nicht unwürdigen Katholicismus vom Curialismus und dem bekehrungsſüchtigen, verfolgenden Obſcurantenthum wohl zu unterſcheiden wiſſen. Dagegen rechnet er auch auf die Gutmüthigkeit, um gegen den Hn. *v. Gemmingen*, deſſen Gemahlin, gegen Henhöfer und andere pöbelhaft unartig zu ſeyn. S. 43, 12.

Nur wundern muſs man ſich, wie ſehr dennoch die Leidenſchaft bisweilen über alle Schlauheit hinausſtürmte. So leugnet S. 39. nicht, daſs unter den Katholiſchen des Gebiets (die doch er ſelbſt zu leiten hatte) ein Unmuth ſich in Pasquillen und Schmähungen laut äuſserte, und verſichert doch ſogleich darauf, daſs der Grundherr, Gottlob ohne Grund, von

seinen Katholischen Untergebenen Unarten und Excesse befürchtet habe; mit welchen der Hr. Decan doch selbst abermals in dem den acht Vögten untergelegten Aufsatz Besorgnisse erregen und zu drohen für gut fand. Auch nur Gegenwehr von den Uebergetretenen wagt er denselben nicht vorzuwerfen. Doch ist Duldsamkeit, doch sind Worte der Liebe und des Friedens auf dieser nun einmal unkirchlichen Seite nur das belachenswerthe?

Sich selbst aber übertrifft die Leidenschaft, wo er S. 14. nicht nur behauptet: die äussere Kirche sey als das Bollwerk der Dummheit und der Dummsten im Lande vorgestellt worden, wodurch sogar die Souveränität und Machtvollkommenheit des regierenden Oberhaupts Jesu Christi beeinträchtigt werde. Hier wagt es des Menschenkenners Scharfblick sogar Herzen zu durchschauen, und wenigstens die Lust zu Staatsverbrechen den Unschuldigen anzudichten. Er berichtet seinem Domkapitel und lässt drucken: *Gerne hätte* er (nämlich ein Tiefsehler *Brougier*, welchen *J.* den *Alter Ego* Henhöfers zu nennen beliebt und welchem er vorwirft, dass „mehr als Hobel und Hobelbank *die Bibel* in seiner Hand gelegen habe —) *gerne hätte derselbe auch den Staat* als ein Bollwerk der Sclaverey und der sclavischen Knechtseelen im Lande *bezeichnet, wenn er* die reelle Gewalt des Staates so wenig zu fürchten gehabt hätte, als die ideelle der Kirche." Bis dahin also steigt, seit Hr. *J.* nicht mehr weiser seyn will als Mutter-Henne, der heilige Geistestrieb gegen „den Irrsinn des exaltirten Pietismus," dass er zwar S. 51. ruft: Lasset uns die *Verschrobenen* nicht hassen! in der That aber staatsverbrecherische Gesinnungen in sie hineindichtet, worüber das ganze Betragen der evangelischen neuen Gemeinde, auf welche der Regent auch unmittelbar seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, die Erdichtung Lügen straft.

Die ganze Stelle S. 14. ist im Druck *in Parenthesen* eingeklammert. Etwa von einem behutsameren Rathgeber? Oder warum sonst? Besser, der Vf. hätte seinen ganzen Bericht in Parenthesen gesetzt. Er ist ohne Verleger, ohne Druckort (hoffentlich auch *sine consensu Superiorum?*) gewiss den bestehenden Gesetzen zuwider gedruckt. Und ganz consequent so. Denn auch sein Inhalt ist nach den Gesetzen der Menschlichkeit, des Staats und des Christenthums, ja selbst seiner Kirche in vielen Beziehungen illegal. Denke er aber ja nicht, als ob Rec. wie das Vicariat zu Bruchsal S. 61, deswegen die Censur sorglos nennen und wegen ideeller Hülfslosigkeit das Reale zur Hülfe rufen wolle. Durch nichts können die Censuren das Schädliche unschädlicher und vor der ganzen christlichen Universalität verwerflicher machen, als wenn sie dasselbe sich so recht in allen seinen Tonarten und Wendungen aussprechen und selbst charakterisiren lassen. Nie wird der Protestantismus die Censur oder dergleichen äussere Mittel zu seinem Schutze bedürfen, so lange vor den Augen von ganz Deutschland, das auch so viele katholische Selbstdenker und Geistesverehrer enthält, auch kraft des westphälischen Friedens und ungeachtet einseitiger Concordate das Gewissensrecht nicht unterdrückt werden darf, alle seine Gründe, warum die Reformation sich dem alle Wissenschaft beschränkenden, auch die Herzensreligion verfolgenden Glaubenszwang und dem die Waide beherrschenden Oberhirten entzogen hat, ohne politische Anschwärzungen geschichtlich und wissenschaftlich ins Licht zu stellen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, gedr. b. Becker: *Philipp Wilhelm*, der Medicin und Chirurgie Doctor, *über den Bruch des Schlüsselbeines und über die verschiedenen Methoden, denselben zu heilen.* 1823. 87 S. gr. 8. Mit zwey lithographirten Tafeln.

Eine Inauguralabhandlung zu welcher der ausgezeichnete Arzt und Wundarzt *Brünningshausen* dem Vf. das Thema in Vorschlag brachte und denselben bey der Ausarbeitung unterstützte. Nach einer genauen anatomischen Beschreibung des Schlüsselbeins und seiner Verbindungen mit den benachbarten Theilen, folgt die vollständige Abhandlung über den Bruch dieser Knochen in folgender Ordnung: von den verschiedenen Arten des Schlüsselbeinbruches, Zeichen, Ursachen, Zufälle und Vorausage bey diesem Knochenbruche; von der Reposition des gebrochenen Schlüsselbeines; geschichtliche Uebersicht der verschiedenen Methoden und Verbandarten zur Heilung desselben, nähere Beschreibung der *Brünninghausenschen* Methode den Bruch des Schlüsselbeins zu heilen, mit Angabe der neuesten Verbesserungen derselben; Beobachtungen über die verschiedenen Arten, wie der Bruch des Schlüsselbeines in Hinsicht der Wiederherstellung der Gestaltheit zu heilen. Die beiden zuletzt genannten Abschnitte sind die lehrreichsten dieser kleinen Schrift, wie wohl auch die Gegenstände der übrigen Abtheilungen mit Richtigkeit und Klarheit vorgetragen sind; nur enthalten sie nicht so, wie dieses dort der Fall ist, Bereicherungen der Wissenschaft und Kunst. — Dem bekannten *Brünninghausenschen* Verbande konnten zwey Fehler zum Vorwurfe gemacht werden: 1) dass der Verband vom Rücken gegen den Hals zu sich verschiebe, und so mehr oder weniger locker werde; und 2) dass die Achselschnüre unter den Achseln, und besonders auf der Sehne des grosen Brustmuskels einen schmerzhaften Druck verursachen. Dem ersten Fehler hat *Brünninghausen* ganz abgeholfen, den zweyten so merklich gemindert, dass er gegen die Vortheile, die man durch dessen Ertragung gewinnt, nicht in Anschlag kommen sollte. Um dem ersten Mangel abzuhelfen, soll man die Bandage sogleich an dem Orte anlegen, wo sie frey liegen bleiben kann. Dieser Ort ist die Gegend zwischen dem letzten Hals- und ersten Rückenwirbelbeine; hier muss die Kraft der Bandage con-

concentrirt seyn; und um dieses zu bewirken, wird der einfache Rieme nicht mehr als ein liegender Achter so angelegt, dass der Rieme sich zwischen den Schulterblättern kreuzt, sondern so, dass der Riemen beide Schultern umfassend und einander nähernd, mit seinem oberen horizontalen Zuge, über den bezeichneten Ort, und mit seinem unteren horizontalen Zuge quer über die tiefer liegenden Rückenwirbel so läuft, dass die Entfernung der beiden Züge durch das Volumen der beiden Schultergelenke bestimmt wird. Auf diese Weise liegt die Bandage fest und unverrückt, und das Aufwärtssteigen und Verschieben derselben kann nicht mehr Statt finden. — Um dem zweyten Vorwurf zu begegnen, welchen man dieser Bandage gemacht hat, wird derjenige Theil der Bandage, welcher in die Achselhöhle zu liegen kommt, rund zusammengenähet, damit seine Ränder nicht einschneiden, er wird mit weichem Leder überzogen, und mit Baumwolle etwas gepolstert. Vor dem Anlegen der Bandage lässt *Brünninghausen* die Achselhöhlen vom Schweisse reinigen, die Haare abnehmen, und ein Stückchen weiche Leinewand mit *Ceratum Saturni* bestrichen auflegen.

Ueberdiess hat derselbe noch folgende Veränderungen an seinem gewöhnlichen Verbande angebracht: 1) er lässt die Bandage aus 4 Stücken bestehen, zwey Rückenstücken und zwey Achselriemen, welche durch 4 starke Schnallen zusammenhängen; dadurch gewinnt man den Vortheil, dass die Bandage fester liegt, dass sie um lockerer und fester zu werden gleichmässig angezogen werden kann, und dass die Haut unter ihr nicht verzogen wird. 2) Legt er unter die beiden Mittelstücke eine dicke Compresse längs dem Rückgrate an. 3) Legt er nicht mehr zwey sich kreuzende, sondern eine, aber grosse Schiene auf, welche die Gestalt und Länge des Schlüsselbeines hat, aber noch einmal so breit als dieses ist. Die Vertiefungen neben dem Schlüsselbeine werden vermittelst weicher Scharpie ausgefüllt, alle diese Verbandstücke mit der Spice befestigt und der Arm durch die Mitella unterstützt. Diese sehr wesentlichen Verbesserungen geben der *Brünninghausen*schen Methode den Bruch des Schlüsselbeines zu behandeln, vor allen bis jetzt bekannten gewiss den Vorzug.

Zur Erläuterung auf welche Art der Bruch des Schlüsselbeines in Hinsicht auf die Wiederherstellung der Gestalt heilt, theilt der Vf. fünf Abbildungen von geheilten Schlüsselbeinbrüchen aus *Brünninghausen's* anatomisch-pathologischer Sammlung mit, welche beweisen dass diese Brüche in sehr verschiedener Gestalt heilen. Die Brüche waren theils der Natur ganz überlassen geblieben, theils hatte man *Desaults* und *Brünninghausen's* Verbandarten angewendet, unter dem Gebrauche der letzteren Methode hatte sich Länge und Gestalt am Besten erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. Januar d. J. starb zu Münster der ehemal. Hauptmann und Platzmajor *Flensberg*, der ausser einer Uebersetzung von *Lloyd's* Abhandl. über die allgem. Grundsätze der Kriegskunst (1783.) 1817 eine Schrift über Westphalen in Hinsicht seiner Lage und in westph. und andern Journalen über westphälische und benachbarte Gegenden, insonderheit die Moor-Cultur viele Aufsätze lieferte, und das grosse Verdienst hatte, dass im J. 1788. in dem Moore auf dem rechten und linken Emsufer 16 Dörfer angelegt wurden. Er war zu Münster am 19. Jun. 1750 geboren. Vergl. Rasmann's Münst. Schriftst. Lexicon.

Am 1. März starb zu Altenburg der herzogl. S. Gothaische wirkliche Geh. Rath und Minister *Hans Wilhelm v. Thümmel*, Bruder des berühmten im J. 1817. verstorbenen Dichters; der noch in seinen spätern Jahren Aphorismen aus den Erfahrungen eines Siebenundsiebzigjährigen (2te Ausg. mit dem Portr. d. Vf. 1821.) und hist. statist. geogr. und topograph. Beiträge zur Kenntniss des Herzogth. Altenburg mit 39 Portr. u. s. w. (1820.) herausgab, im 81. J. s. A.

Am 10. März starb zu Greifswald der Königl. Consist. Rath und Archidiaconus an der dasigen Nicolaikirche, *Died. Herm. Biederstedt*, in einem Alter von beinahe 62 Jahren. Ueber sein Leben und seine Schriften sind die von ihm 1822 herausgegebenen Nachrichten von den jetztlebenden Schriftstellern in Neu-Vorpommern und Rügen zu vergleichen.

Am 15. März starb zu Rudolstadt Dr. *Karl Poppo Fröbel*, bekannt durch seine Sammlung neuer lateinischer Dichter, im 38. J. s. A.

Vor einigen Monaten starb zu Neuorleans, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates der vereinigten nordamerikanischen Freystaaten, der auch als *Patrik Peale* bekannte, von 1814 bis 1821 als Professor am Carolinum zu Braunschweig angestellte Freyh. *Anton Gustav v. Seckendorf*, (Bruder von *Ch. Adolf* Freyh. *v. Seckendorf* auf Zingst bey Querfurt) Vf. verschiedener Schriften, er war zu Meuselwitz am 26. Nov. 1775. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Giefsen.

Verzeichnifs

der

Vorlefungen, welche auf der dafigen Grofsherzoglich-Heffifchen Univerfität im bevorftehenden Sommerhalbjahre, vom 10ten May 1824 an, gehalten werden follen, und die nach einer höchften Verordnung vom 5ten März 1821, an dem feftgefetzten Tage, beftimmt ihren Anfang nehmen werden.

Theologie.

Theologifche Encyklopädie und *Methodologie*, verbunden mit einer Anleitung zur theologifchen Bücherkenntnifs, trägt Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer* vor.

Bibelerklärung. Ausgewählte Abfchnitte der *Geneſis* und des *Exodus* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Die *kleinen Propheten* Hr. Geheimer Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl.*

Die *hiſtoriſchen Bücher des neuen Teſtaments* erklärt der Pädagog - Collaborator Hr. Dr. Phil. *Rettig*, und zwar Vormittags die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas nach der Synopfe von de Wette und Lücke, und Nachmittags das Evangelium des Johannes und die Apoftelgefchichte.

Die *Briefe an die Galater, Epheſier, Philipper, Coloſſer* und *an den Philemon* Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer.*

Den *Brief an die Hebräer* und die *Offenbarung Johannis* Hr. Geheimer Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl.*

Kirchengefchichte von Conftantin dem Grofsen an bis zur Reformation trägt vor nach feinem Lehrbuche Hr. geiftlicher Geh. Rath, Prälat, und Prof. Dr. *Schmidt.*

Dogmatik lehrt nach Wegfcheiders Lehrbuch Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach.*

Homiletik, verbunden mit praktifchen Uebungen, lehrt nach Dictaten *Derfelbe.*

Katechetik, nach Rofenmüllers Anleitung zum Catechifiren, trägt vor Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer.*

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium über Dogmatik und Moral* wird Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach* halten.

Rechtsgelehrſamkeit.

Juriſtiſche Encyklopädie und *Methodologie* trägt nach eignem Plane vor Hr. Privatdocent Dr. *Fritz.*

Natürliches Privat-, Staats und *Völkerrecht*, nach Groos, mit befonderer Rückficht auf das europäifche Völkerrecht lehrt der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner.*

Die *Inſtitutionen des Römiſchen Rechts* erläutern, mit Berückfichtigung des Makeldey'fchen Lehrbuchs, Hr. Prof. Dr. *Marezoll* und Hr. Dr. *Büchner.*

Die *Pandekten* wird der Hr. Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. *von Löhr* nach der im Heife'fchen Conſpectus angegebenen Ordnung vortragen.

Derſelbe erklärt das *Römiſche Erbrecht* den Zuhörern feiner Pandecten-Vorlefung öffentlich.

Seine *Pandecten-Vorleſungen* wird Hr. Dr. *Fritz* fortfetzen.

Das *deutſche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Linde* nach Mittermaier Grundfätze des deutfchen Privatrechts (Landshut 1824.)

Das *franzöſiſche Civilrecht* erklärt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach dem Texte.

Das *gemeine deutſche Criminalrecht* trägt Hr. Prof. Dr. *Marezoll* nach dem Feuerbachfchen Lehrbuche vor.

Das *katholiſche* und *proteſtantiſche Kirchenrecht* lehrt, nach eigenem Plane, Hr. Kanzler und Prof. Dr. *Arens.*

Das *öffentliche Recht des deutſchen Bundes* und der *deutſchen Bundesſtaaten* trägt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach eigenem Plane vor.

Das *praktiſche europäiſche Völkerrecht* wird der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner*, wenn es verlangt werden wird, nach Saalfeld vortragen.

Den *gemeinen deutſchen bürgerlichen Proceſs* lehren Hr. Prof. Dr. *von Lindelof* nach Martin und Hr. Prof. Dr. *Linde* nach feinem, während der Vorlefungen erfcheinenden, Lehrbuche.

Den *Criminal-Proceſs* erklärt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach dem von Grolman'fchen Lehrbuch.

Ein *juriſtiſches Prakticum* nach mitzutheilenden Rechtsfällen und *Relatorium* nach vorzulegenden Civil- und Criminal-Acten hält Hr. Prof. Dr. *von Lindelof.*

Zu *Examinatorien* und *Privatiſſimis* über die *Pandecten* nach Heife, oder über andere beliebige Theile der Rechtswiffenfchaft, erbietet fich der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner.* Auf gleiche Weife ift der Privatdocent Hr. Dr. *Fritz* bereit, Examinatoria und andere Privatiſſima über *Pandecten* und *Kirchenrecht* zu halten.

Heilkunde.

Medicinische Encyclopädie und *Methodologie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Nebel* nach Conradi.

Die *Lehre* vom *Baue des Skelettes* der *Säugthiere* und *des Menschen* trägt vor Hr. Profector Dr. *Wernekinck.*

Die *Gefäss-* und *Nervenlehre des menschlichen Körpers* *Derselbe.*

Physiologie des Menschen lehrt, nach seinem Handbuch, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Naturgeschichte des Menschen, mit Hinsicht auf *Geschichte* und *Ethnographie,* wird Hr. Prof. Dr *Nebel* vortragen.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *chronischen Krankheitszustände* und *Krankheitsformen des vegetativen Lebensprocesses* lehrt Hr. Prof. Dr. *Balser.*

Die *Pathologie* und *Therapie* der *besonderen Krankheitszustände* des *irritabeln* und *sensibeln Systems* trägt *Derselbe* vor.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *Krankheitszustände* der *inneren Gebilde* des *Augapfels,* mit *Vorzeigung* der bey *einigen dieser abnormen Zustände* nöthigen *Operationen,* wird der Privatdocent Hr. Dr. *Weber* vortragen.

Allgemeine Therapie wird nach Dictaten vortragen Hr. Prof. Dr. *Vogt.*

Pharmakognosie, in Verbindung mit der *chemischen Arzneymittellehre,* *Derselbe.*

Toxikologie, *Derselbe.*

Receptirkunst, nach Dierbach's Grundriss der Receptirkunst (Heidelberg bey Mohr und Winter) lehrt der Privatdocent Hr. Dr. *Weber.*

Chirurgie lehrt nach Chelius Hr. Prof. Dr. *Ritgen.*

Unterricht in *chirurgischen Operationen* an *Leichen* ertheilt *Derselbe.*

Den *geburtshülflichen Operationscurs* hält *Derselbe.*

Die *Lehre* von den *hauptsächlichsten Seuchen* und *Krankheiten* der *Hausthiere* wird Hr. Prof. Dr. *Nebel* abhandeln.

Die *klinischen Uebungen* in den verschiedenen Zweigen der *Heilkunde* wird Hr. Prof. Dr. *Balser* fortsetzen.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Gebäranstalt wird Hr. Prof. Dr. *Ritgen* fortsetzen.

Unterricht im Touchiren Schwangerer wird *Derselbe* ertheilen.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie im engern Sinne.

Logik verbunden mit *Psychologie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Hillebrand.*

Religionsphilosophie, *Derselbe.*

Naturrecht, *Derselbe.*

Allgemeine Pädagogik lehrt Hr. Dr. *Braubach.*

Mathematik.

Reine Mathematik trägt vor Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Die *Statik* und *Mechanik,* *Derselbe.*

Ebne und *sphärische Trigonometrie* nach Schmidt, Polygonometrie nach eignem Plane, nebst Anwendungen auf die Feldmeskunst, und einer wöchentlichen Excursion, Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach.*

Die *Lehre von den krummen Linien mit einfacher und doppelter Krümmung, und von den krummen Flächen,* nach eignem Lehrbuche, *Derselbe.*

Die *Differential-* und *Integralrechnung,* nach J. T. Mayer, *Derselbe.*

Naturlehre und Naturgeschichte.

Eine *nähere Darstellung der Principien der Naturphilosophie* trägt vor, in öffentlichen Vorlesungen, in einer Erklärung seiner Schrift: „Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden," mit Rücksicht auf die nähere Nachweisung in der Schrift, „Ueber das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur," Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Die *mathematisch-physikalischen Lehren vom Lichte* Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Experimental-Chemie Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Analytische Chemie, *Derselbe.*

Botanik lehrt, nach seinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Naturhistorische Excursionen, vorzüglich in Beziehung auf Botanik, nimmt vor *Derselbe.*

Mineralogie trägt vor, verbunden mit Excursionen, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Zur *Eröffnung* der *Mineralien-Sammlungen* bestimmt *Derselbe* die Stunden Samstags von 10 — 11 und von 2 — 3.

Chrystallogie, verbunden mit einer allgemeinen Einleitung in das mineralogische Studium, lehrt Hr. Profector Dr. *Wernekinck.*

Specielle Mineralogie trägt vor, und verbindet damit an den Sonntagen vorzunehmende mineralogische Excursionen *Derselbe.*

Oekonomisch-technologische (oder *angewandte*) *Mineralogie* trägt vor, nach seinem Lehrbuche (Frankfurt bey Varrentrapp 1822. gr. 8.), Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof.*

Allgemeine Hüttenkunde, *Derselbe.*

Staats- und Kameralwissenschaften.

Staatswissenschaft, oder *Politik* im weiteren *Sinne,* verbunden mit einer Erklärung der wieder *gefundenen* Bücher Cicero's de republica (nach Heinrich's kleinerer Ausgabe, Bonn 1823.), zugleich mit fortgehender historischer Vergleichung der Politik des Alterthums und der neueren Zeit, trägt vor, Hr. Prof. Dr. *Hillebrand.*

Die *Staatslehre* (*Politik*), Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome.*

Die *National-Oekonomie* lehrt *Derselbe.*

Ein *Prakticum camerale* hält, auf Verlangen, *Derselbe.*

Die *Kameral-Rechnungswissenschaft,* mit besonderer Berücksichtigung des, im Grossherzogthum Hessen bestehenden, Rechnungswesens lehrt Hr. Dr. *Kiesler.*

Auch

Auch ist *Derselbe* erbötig ein *Examinatorium* über *National-Oekonomie*, oder *Finanzwissenschaft*, oder auch über beide zusammen, zu halten.

Forstwissenschaft lehrt Hr. Prof. Dr. *Walther*.

Technologie, nach Hermbstädts Grundriss, verbunden mit technologischen Excursionen, trägt vor Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof*.

Geschichte und *Statistik*.

Aeltere Universal-Geschichte lehrt Hr. Prof. Dr. *Snell*.

Europäische Staatengeschichte, *Derselbe*.

Geschichte der *Deutschen* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Klein*.

Die *Grundsätze* der *Diplomatik*, verbunden mit praktischer Anweisung, und mit Excursionen in die Rechtslehre, Sitten- und Finanzgeschichte der früheren Jahrhunderte, trägt vor, nach eignem Plane, Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oefer*.

Statistik von *Frankreich*, *Grofsbritannien* und *Russland* Hr. Dr. *Küchler*.

Orientalische Sprachen.

Die *hebräische Grammatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *Anfangsgründe* des *Arabischen*, *Derselbe*.

Klassische Literatur und *neuere Sprachen*.

Den *gefesselten Prometheus* des *Aeschylus* erläutert Hr. Dr. *Völker*.

Die *Troades* des *Euripides*, und den, des *Tacitus* Werken beygefügten, *Dialog* von den *Rednern* erklärt im philologischen Seminarium Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Seine *lateinischen* Vorlesungen über *Pindar* setzt fort, und erklärt die *Nemeischen* und *Isthmischen Siegsgesänge* wöchentl. 3mal, und verwendet, wie bisher, wöchentl. Eine Stunde auf Repetition und Disputation Hr. Dr. *Winkler*.

Die *Idyllen Theokrit's* erklärt Hr. Prof. Dr. *Rumpf*.

Die *Eklogen Virgil's* erläutert, im philologischen Seminarium, *Derselbe*.

Die *Uebungen* im *Schreiben* und *Sprechen* des *Lateinischen* im philologischen Seminarium leitet *Derselbe*.

Archäologie, mit besonderer Berücksichtigung der griechischen Mythologie, trägt vor Hr. Prof. Dr. *Adrian*.

Tasso's Gerusalemme liberata erklärt und verbindet damit Erörterungen über die Eigenthümlichkeiten der italienischen Sprache, *Derselbe*.

Shakespeare's Richard III., mit Excursionen über die Feinheiten der englischen Sprache, *Derselbe*.

Englische Literaturgeschichte trägt vor *Derselbe*.

Racine's Athalie erklärt, und verbindet damit grammatikalische Bemerkungen nebst schriftlichen und mündlichen Uebungen, *Derselbe*.

Die *Theorie* des *mündlichen* und *schriftlichen Vortrags* trägt vor Hr. Dr. *Braubach*.

Die *Theorie der Tonsetzkunst*, nach Dr. Gottfried Weber's Lehrbuch (2te Auflage) Hr. Musikdirector Dr. *Gasner*.

Derselbe ist auch bereit die den Theologen nöthigen *musikalischen Kenntnisse gratis* vorzutragen.

In der *französischen Sprache* ertheilt auch Unterricht Hr. Lector *Borré*.

Unterricht in den freyen Künsten und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im *Reiten*, Hr. Universitäts-Stallmeister *Frankenfeld*.

In der *Musik*, Hr. Cantor *Hiepe*.

Im *Zeichnen*, Hr. Universitäts-Zeichenlehrer und Graveur *Dickoré*.

Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Universitäts-Tanz- und Fechtmeister *Bartholomai*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey Leopold Vofs in Leipzig erschienen:

Stapelia Mixta

von

Dr. *Mises*.

Preis: 1 Rthlr. 8 gr.

Der humoristische Verf. des Panegyrikus der Medicin und Naturwissenschaft übergiebt hier seinen zahlreichen Freunden ein Werkchen vermischten Inhalts, als: Ueber den Tanz. — Der Gracomane. — Encomium des Magens. — Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fufstritt eines Engels, der uns sucht. — Entstehung des Thaues. — Ueber die Classification der Weiber, ein Pasquill. — Phantasie an die Frauen. — Ueber Definitionen des Lebens. — Der gröfste Künstler. — Verkehrte Welt. — Idee einer höhern Kochkunst. — Ueber Schematismus oder Symbolik. — Ueber das Verhältnifs von Kunst, Wissenschaft und Religion. — Bruchstück aus einer Symbolik der Kegelschnitte. — Extrema fefe tangunt. — Versuch einer Entwickelung des Organisationsgesetzes aus dem räumlichen Symbol.

Von:

J. J. Griesbachii Opuscula academica. II Volumina. Edidit *J. Ph. Gabler*. 8 maj.

ist so eben der *erste* Band ausgegeben und wird der *zweyte* bis Ende des Jahres frey nachgeliefert. Vielen ehemaligen Zuhörern des Verewigten, der 40 Jahr mit immer gleichem Beyfall in Halle und Jena lehrte, allen seinen Freunden und gelehrter Theologie Beflissenen wird diese, von ihnen längst gewünschte, Sammlung

eine

eine angenehme Erscheinung seyn. Um aber ihnen die Anschaffung derselben möglichst zu erleichtern, habe ich für dies Jahr einen Pränumerationspreis bestimmt, über dem, wie über die ganze Einrichtung dabey auch Inhalt und Plan der Sammlung selbst eine eigene in der A. L. Z. Nr. 69. d. J. abgedruckte Anzeige, die man in allen Buchhandlungen erhalten kann, umständliche Rechenschaft giebt.

Jena, im März 1824.

Friedrich Frommann.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Leipzig durch C. H. F. Hartmann) zu haben:

Nützliches Buch
für
die Küche
bey Zubereitung
der
Speisen,
von
August Erdmann Lehmann,
Lehrer der Kochkunst in Dresden.
Dritte viel vermehrte und verbesserte Ausgabe.
gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Diese neue Auflage eines der beliebtesten Kochbücher, hat bedeutende Zusätze erhalten, und möchte in der neuen Gestalt wohl das Vollständigste unter allen bestehenden Büchern dieser Art, seyn. Auch ist dasselbe durch zwey lithographirte Zeichnungen (die Abbildungen eines Rindes und eines Kalbes, so wie deren einzelne Theile nebst Anweisung zur besten Anwendung derselben in der Küche) vermehrt worden.

Tirksen (Prof. *Heinr. Ed.*) *Uebersicht der bisher. Versuche zur Kritik und Herstell. des Textes der Zwölf-Tafel-Fragmente,* gr. 8. 1824. (47¼ Bog.) Leipzig, Hinrichs. Weiss Druckpapier 3 Rthlr. 18 gr. Holländ. Pap. 5 Rthlr.

Der gelehrte Verf. hat hier nicht allein *seine* Ansichten von der systemat. Anordnung der XII Tafel-Fragm. und der Feststell. ihres Textes zur allgemeinen Kenntniss bringen, als vielmehr in einer möglichst vollständige Uebersicht die Resultate der kritischen Bemühungen der bisherigen Recensenten zusammenstellen wollen. Dass es an einem solchen Unternehmen längst gefehlt und dass der Verf. mit allen Erfodernissen zu einem so schwierigen Unternehmen ausgerüstet, braucht keinem mit der jurist. Literatur nur einigermaasen Vertrauten erst gesagt zu werden; eben so einleuchtend ist es, dass durch des Verf. bewundernswürdigen Fleiss und seltene Genauigkeit den Gelehrten das Nachschlagen in den verschiedenen Recensionen fast ganz entbehrlich ist, da nichts nur einigermaasen Erhebliches unerwähnt geblieben ist. Die Literatur kann nirgends so vollständig beysammen gefunden werden, selbst auf die neuesten Erzeugnisse und Forschungen ist Rücksicht genommen und die Institutionen des Gajus, Ciceros Bücher *de Republ.* u. a. sind bereits benutzt.

Walter Scott's Works.
Vol. 1 — 53.

Bey Unterzeichneten erscheint eine vollständige Taschenausgabe von *W. Scotts* sämmtl. Werken in englischer Sprache, wovon bis jetzt 53 Bändchen fertig sind; sie enthalten:

Waverley, 4 Vol. — *Guy Mannering*, 4 Vol. — *The Antiquary*, 4 Vol. — *Rob Roy*, 4 Vol. — *The black Dwarf*, 2 Vol. — *Old Mortality*, 4 Vol. — *The Heart of Mid-Lothian*, 5 Vol. — *The Bride*, 3 Vol. — *Montrose*, 2 Vol. — *Ivanhoe*, 4 Vol. — *The Monastery*, 4 Vol. — *The Abbot*, 4 Vol. — *Poetical Works*, 9 Vol.

und sind auf feines Schweizerpapier correkt gedruckt für den billigen Preis von 9 gr. für das *geheftete*, und 8 gr. für das *rohe* Bändchen durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Zwickau, im März 1824.

Gebr. Schumann.

II. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Unter dem Postzeichen Wolfenbüttel wurde mir durch die Post folgende Schrift zugesandt:

Göthe als Mensch und Schriftsteller, aus dem englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Friedrich Glaver*, königlich englischer Obrist-Lieutenant. Zweyte Auflage. Halberstadt 1824, in der Vogler'schen Buchhandlung.

Der genannte Autor sowohl, als der Uebersetzer, Commentator und Uebersender dieser Schrift an mich sind mir völlig unbekannt. Auch spricht sich diese Schrift, wie alle Schriften dieser Art, das *Urtheil* selbst; da aber nach dem Titelblatt eine gedruckte Zueignung auf einem Blatte ohne weitere Unterschrift an mich folgt, der ich Freund und Verehrer *Göthe's* von früher Jugend und im späten Alter bin, so erkläre ich hiermit öffentlich:

„dieser Zueignung versage ich die Annahme; die „Schrift selbst hat mein höchstes Missvergnügen „erregt, und das Urtheil über die Schicklichkeit „der Zueignung an mich überlasse ich dem deutschen Leser."

St. Petersburg, am 27. Febr. 1824.

General-Lieutenant
Friedrich Maximilian Klinger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

BERLIN, b. Reimer: *Zertrümmerung der grofsen Planeten Hesperus und Phaethon, und die darauf folgenden Zerstörungen und Ueberfluthungen auf der Erde*, nebst *neuen Aufschlüssen über die Mythensprache der alten Völker* von *J. G. Radlof*, Dr. und Prof. u. s. w. 1823. X u. 120 S. gr. 8. (14 gr.)

Diese kleine Schrift hat, nach der Vorrede, sowohl den Zweck, einige der früher vom Vf. angeregten Gegenstände z. B. über die Bildersprache und über die Zertrümmerung zweyer Planeten ausführlicher darzustellen, als auch den über die wichtigen Streitfragen im Betreff der grofsen Umgestaltungen unsrer Erde, und die mancherley Ueberfluthungen derselben die Entscheidung mit herbeyzuführen, und dadurch den *Grund* zu einer wahrhaft *begründeten Urgeschichte der Deutschen* zu legen. Diese will also Hr. *R.* mit Erscheinungen in der Sternenwelt in genaue Verbindung setzen. Eine kurze Darlegung des Inhalts wird zeigen: ob und wie er diese Aufgabe gelöst hat.

Im *ersten* Abschnitt der Schrift handelt der Vf. *von der Bildersprache und den Mythen der alten Völker.* Die auf dem Titel versprochenen *neuen* Aufschlüsse über diesen Gegenstand hat Rec. vergebens gesucht, in dem hier nichts gesagt ist, was nicht schon andere vor ihm theils mit geflissentlicher Behandlung dieses Gegenstandes ausführlich gesagt, theils im Vorbeygehn angedeutet hätten, und er weifs nicht, was darunter gemeint seyn kann, wenn es nicht etwa die Aufschlüsse über den ihm aufgegangenen Sinn der Apokalypse des *hochgeistigen Fernsehers Johannes*, die also Hr. *R.* für ein *echtes* Buch hält, seyn sollen, wonach dieser in geheimnifsvoller Bilderschrift aus dem entsiegelten Buche der Zukunft den sieben Gemeinen Asiens den Sieg der reinen Lehre des Lammes über das lasterhafte Vielgötterthum des allverbrecherischen Babylon am Tiberstrom verkündet. Im *zweyten* Abschnitt *von der Bahnveränderung des Planeten Hesperus und den darauf folgenden Fluthen* geht der Vf. von der alten Bildersage *Diod.* III, 60. und IV, 27., verbunden mit *Hyg. Astr.* II, 42., aus mit der Bemerkung; Diodor habe bey seiner mittelmäfsigen Kenntnifs der Hieroglyphen die Personennamen, durch welche die Natur- und Himmelserscheinungen anschaulich dargestellt wären, nicht jedesmal durch Natur- und Himmelsbegebenheiten ersetzt, sondern sie durch

Personen erklärt, welche sich mit Natur- und Himmelskunde beschäftigt hätten. *Varro* bey *Aug. de C. D.* XXI, 8. gebe den Schlüssel zu dieser Mythe, die von einer grofsen Revolution, die mit dem Hesperus zur Zeit des Ogyges vorgegangen, zu verstehen sey. Auf die Zertrümmerung jenes Sternes sey schon von Jesaias 14, 12. hingedeutet. Auch erscheine nach der Beobachtung neuerer Gestirnforscher wegen ihrer *Kleinheit* nur als Bruchstück eines vormaligen gröfseren Sternes, der etwa in der grofsen Bahn zwischen Mars und Jupiter durch Zusammenstofs mit einem *Queerstern* (Kometen) zertrümmert seyn könne, worauf namentlich auch die Mythe von der heimlichen Zusammenkunft des Mars mit der Venus hindeute. Die nächste Folge von diesem Begebnifs in der Sternenwelt sey die grofse Ueberfluthung zur Zeit des Ogyges gewesen, die nach Varro 2137 v. Chr. falle, womit auch Plato und Solin zusammenstimmten, andere dagegen diese und die Inachische Fluth mit einander verwirrten. Die Noachische Fluth falle zwischen 2328 u. 2385 v. Ch. Die Länge des Kastens von 300 Ellen und die Breite von 50 Ellen deute auf den Umfang des damaligen Jahrs, so wie die Höhe von 30 Ellen auf die Tagzahl der Monate, und die öftere Siebenzahl auf die Dauer der Woche. Der Berg *Loubar* am Ararat, auf welchem nach Nicolaus von Damask und Epiphanius der Kasten sitzen geblieben, erkläre *unerwartet* — Allerdings! — den Weinerfinder *Liber pater.* Die Fluth unter Xisuthros sey wahrscheinlich mit der Noachischen eine und dieselbe. Eine andere Folge jenes Himmelsereignisses wären grofse Erdbeben und Feuerausbrüche gewesen, die jedoch zum Theil schon der Fluth vorangegangen. Dadurch wären die Cykladen hervorgetreten, Samothrake, wenn nicht schon früher, vom Festlande abgerissen, und die Insel Atlantis, gröfser als Asien und Afrika zusammengenommen, *ins Meer versunken.* Bald nach der Ogygischen habe sich die gleichfalls mit Erdbränden verbundene Inachische Fluth ereignet, nach Akusilaos 1796, nach Symettas und Orofius 1790—94, nach Varro 1854 und nach Eusebius 1956 v. Ch., Abweichungen, die daher entständen, dafs man die Fluth entweder in den Anfang oder das Ende der 50jährigen Regierung des Inachus setze. Dieser sey aus Aegypten gekommen und habe dem Argivischen Flusse Inachus d. i. *Im-Bach* den Namen gegeben, wenn er nicht von ihm benannt sey. Nach einem langen Zwischenraum der Ruhe habe sich die *Thessalische* oder *Deukalionische* Fluth, ebenfalls, wie es scheint, als Nachwirkung jener

Zertrümmerung des Hesperus, ereignet. — Die verschiedenen Angaben der Zeit werden angeführt, — und haben einen grofsen Theil von Griechenland, den Peloponnes, Epirus und Thessalien überschwemmt; auch die Inseln Rhodus, Lesbus u. a. sind durch Regen verwüstet. Bey dieser Gelegenheit wird das Steinewerfen des Deukalion und der Pyrrha vom Reinigen der Felder von dem durch die Fluth herabgerollten Schutt und Gestein erklärt. Auch erfahren wir: dafs *Deukal* im Galischen einen Bergschotten bedeute, und die Schotten laut ihrer Sage aus Skythien eingewandert sind, und dafs Noah Nu einen *Wasser-* oder *Schiffmann* bezeichne. Die Fluth sey von grofsem Nebel und Erdbeben begleitet gewesen, wodurch das damals grofse Athen zertrümmert und dann von der Fluth zum Meere hinabgeschwemmt worden u. s. w. Der *dritte* Abschnitt hat *die Zertrümmerung des Planeten Phaethon* zum Gegenstande. Frühere Gestirnforscher, sagt der Vf., hätten bereits bemerkt: dafs in der leeren Bahn zwischen Jupiter und Mars ein grofser Planet die Sonne umkreisen müfste, und die neueren hätten dort vier kleinere Planeten, Ceres, Pallas, Juno und Vesta, entdeckt, die sie für unvollkommene Trümmer eines dort zersprungenen grofsen Kometen erklärt. Dieser sey nach der altgriechischen Bildersage *Phaethon* gewesen, der durch Zusammenstofs mit einem andern Weltkörper zerschmettert worden. Denn Bahnveränderungen der Weltkörper, welche die Erde und den Himmel umlaufen, gebe es, und es würden dadurch Verheerungen durch Feuer auf der Erde angerichtet. Phaethons Sturz, und in dessen Gefolge Verheerungen des Ostlandes durch Feuer aus den Wolken sey auch von Aristoteles *de mundo* und Apulejus *Ed. Bip.* p. 277 bemerkt worden, und die Bildererzählung von Phaethons Untergang sey längst zur nicht mehr verstandenen Fabel geworden, da habe der Name desselben in den Planetenverzeichnissen bey Aristoteles *de mirab.* I, Apulejus p. 262. und Hygin. *Astr.* II, 42. noch auf den *längst entschwundenen Planeten*, — sonderbar genug — zurückgedeutet. Aus Ovids Erzählung von Phaethons Sturz gehn, obgleich er die Bildersage nicht ganz mehr verstanden, eine eintägige Sonnenverfinsterung hervor, die nach der Berechnung einiger mit der ägyptischen Finsternifs zur Zeit der Auswanderung der Juden zusammenfalle, und dafs die meisten Trümmer desselben in die Ostsee, und den Eridanus, den deutschen Bernsteinflufs, gestürzt. Dadurch wären die grofsen Sandwüsten in unserem Norden über vormals reiche Fruchtgegenden, und die aufgestürzten mancherley fremdartigen Gebirgslagen auf den Alpen und andern Bergen, Verdampfung von Strömen, Veränderung ihrer Betten, Versiegung derselben in Erdspalte zu erklären, und wie die Ligurier damals unter ihrem Fürsten Kyknos in den durch jenes Naturereignifs verwüsteten und entvölkerten Norden eingewandert, und, wie der Rhein durch Sprengung des Thalkessels zum Strom geworden. Aehnliches erzähle auch Nonnus XXXVIII von Phaethons Sturz in den westlichen Flufs *Keltos*. Der Zeitpunct dieses Ereignisses sey nach Vergleichung der Angaben der alten und neueren Geschichtschreiber, bey dem Vf. *Geschichtner*, noch vor den Auswanderungen des Kadmus; Danaus, Dardanus, Moses u. a., welche zwischen 1500 bis 1456 v. Ch. fallen, anzunehmen. Für unsere älteste Geschichte sey keine alte Bildersage so wichtig, als die vom Sturz der Trümmer des Phaethon in den nach Herodot sich in das Nordmeer ergiefsenden Eridanus, welchen auch Pausanias in den Osten Germaniens setze; und es sey wahrscheinlich, dafs das alte Bette des Eridanus gröfstentheils dadurch verdeckt und übersandet worden, und nur etwa die kleine Pregel als östlicher Seitenarm desselben noch übrig sey. Der attische Eridanus habe seinen Namen von dem nordischen; und, da der Untergang dieses grofsen Stromes als Weltereignifs habe betrachtet werden müssen; so habe man sich nicht zu wundern, dafs der Eridanus unter *die Sternbilder* versetzt worden. Der Name Eridanus könne übrigens den *im Osten verbrannten* von Ἠῶ und δανός, oder den *Gabenbringer* von Ἠῶ und δαίω, oder auch den *Königsflufs* vom keltischen *Erichdan* bedeuten. Am Ende dieses Abschnitts handelt der Vf. noch vom Ursprunge des Bernsteins nach den Sagen der nordischen Völker, dem hohen Werth und den verschiedenen Benennungen desselben und deren Ursprung, so wie von den mancherley Fehlerklärungen der Bildersage von Phaethon. Der *vierte* Abschnitt beschäftigt sich mit den *späteren Begebenheiten und Naturereigniffen bis zum Jahr* 1440. *vor unsrer Zeitrechnung*. Bald nach der Ogygischen Fluth floh nach dem Vf. Latona aus dem Lande der Hyperboräer nach Delos, und bald nach der Inachischen und Deukalionischen Fluth finden wir nicht mehr einzelne Auswanderungen, sondern einen grofsen Theil Europas, Aegyptens und Asiens auf dem Wege nach neuen Wohnsitzen. Von dem Fluthverwüsteten Thessalien aus bevölkerten die Deukalioniden wieder (das fluthverwüstete) Griechenland; unter ihnen höre man überall von den neuankommenden Pelasgern d. i. *Feldbauern* vom slavischen Pole *Feld* und dem griechischen ἀρόειν *anbauen*. Moesier aus Nord-Thrakien wanderten nach Mysien in Klein-Asien, und Dardanus aus Arkadien mit dem Teuker von Kreta nach Troas. Vor Kadmus habe man nur Bildersprache gehabt; daher wären alle *Erzählungen von früheren Begebnissen in der alten Bilderspräche abgefafst*. — Auch nicht als Stammsagen mündlich überliefert? — Als Dardanus nach dem Ida gewandert, sey nach Nonnus eine neue Regenfluth gewesen, die selbst den Athos unter Wasser gesetzt, und der phrygische Ida habe nach Clemens v. Alexandrien Feuer ausgeworfen 1441 oder 1432 nach dem par. Marmor. Später sey eine grofse Dürre und Unfruchtbarkeit, besonders in Attika, gewesen. Vorderasien, besonders Phrygien, habe oft von Erdbeben und Ueberfluthungen gelitten. Die Aethioper und Aegypter hät-

hätten nach Plin. II, 23. eine Art gewundener und knotenförmiger Kometen, die sie als Vorboten von Wirbelstürmen betrachtet, und den Wirbelsturm selbst von einem grausamen König ihres Landes *Typhon* benannt. Das Ereigniss solcher Wirbelstürme sey von den griech. Dichtern durch die Bildersagen von dem ungeheuren Riesen Typhon versinnlicht. Aus der Erzählung des Nonnus I. und II. gehe hervor, welchen Unfug der Typhon und sein Komet am Himmel und auf Erden angerichtet, und wie der Jupiterskomet die Ruhe wieder hergestellt. Im *fünften und letzten Abschnitt* wirft der Vf. noch einen *Rückblick auf die vorigen Ereignisse*. Durch die Aufstürzung der zwey zerstörten Weltkörper, Hesperus und Phaethon, besonders aber durch die Bahnveränderung des ersten und die dadurch gänzlich veränderten Gleichgewichtsverhältnisse aller Planeten unsers Sonnenthums — *sic!* — unter einander habe auch der Schwerpunct unsrer Erde verrückt werden, und ihre frühere Stellung gegen die Pole zweymal verändert werden müssen. Auch habe die zweymal so gewaltsam veränderte Stellung der Erde gegen ihre Sonne, verbunden mit den grossen Bränden und Fluthen, eine mehrmalige theils plötzliche, theils allmälige Veränderung des Luftthums (Klimas) bewirken müssen, so, dass Länder, welche sich jetzt eines gemässigten Himmelsstriches erfreuen, bald unter dem heissen Erdgürtel verbrannten, bald unter Eis- und Schneebergen erstarrten. Von beiden liefere das Innere der deutschländischen Erde Beweise.

Aus dieser kurzen Zusammenstellung wird sachkundigen Lesern von selbst einleuchten, wie dieser Versuch des Vfs. der *deutschen Urgeschichte* noch wenig Gewinn gebracht hat, wie gewagt seine Behauptungen sind, und an wie schwachen Fäden sie hängen! Mag immerhin ein Planet Hesperus und Phaethon zerstört seyn; so lange der Vf. den Zusammenhang der Feuerausbrüche, Ueberfluthungen, Orkane u. dergl. auf unserem Erdkörper mit jenen Ereignissen auf *bloße Muthmaßung* gründet, wird Rec. mit mehreren andern des Glaubens leben, dass unsere Erde in ihrem innern Gährungsstoff genug enthalte, um alle Umwälzungen auf ihr zu erklären, ohne die gewaltsame Zerstörung ganzer Weltkörper und das Niederstürzen derselben oder auch nur eines Theiles von ihnen auf unsern Erdball zu Hülfe zu nehmen. Auf die Phantasiegebilde der Dichter, namentlich von so ungezügelter Einbildungskraft, als Nonnus, *physische Wahrheit* zu gründen, ist doch wohl zu gewagt. Rec. ward bey Lesung dieser Schrift unwillkürlich an die Aeusserung des jungen Primrose im Landprediger von Wakefield erinnert: *I dreſt up three paradoxes with ſome ingenuity. They were falſe indeed, but they were new. The jewels of truth have been ſo often imported by others, that nothing was left for me to import, but ſome ſplendid trings, that at a diſtance looked every bit as well.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Der am 14. März 1824 zu Leipzig verstorbene ordentl. Professor der Rechte, Oberhofgerichtsrath, Domherr und Facultätsbeysitzer Dr. *Christian Gottlob Haubold* (s. A. L. Z. Nr. 47.) ward zu Dresden, am 4. Novbr. 1766 geboren; dort war sein Vater, *George Gottlieb Haubold* damals Oberinspector am physikalischen und mathematischen Salon; wurde aber im J. 1771 als ordentl. Professor der Physik nach Leipzig berufen, der Vater starb jedoch, als der Sohn kaum das sechste Jahr erreicht hatte; allein sein Vormund, der Hofr. und Prof. *Joh. Gottl. Böhme* ersetzte ihm diesen frühzeitigen Verlust durch die sorgfältigste Erziehung, durch mannichfache Unterstützung, und vorzüglich durch die Wahl eines vortrefflichen Lehrers, M. *Joh. Friedrich Helds*, (nachher dritten Lehrers an der Leipziger Nicolaischule) dessen gründlicher Privatunterricht er 1773—1781 unausgesetzt genoss. Im J. 1774 besuchte *Haubold* die Nicolaischule zu Leipzig, wo er den Unterricht der Herren *Behringer*, *Hübschmann*, *Forbiger* und *Merlini* benutzte; hauptsächlich verdankte er sehr viel den Bemühungen des damaligen Rectors, M. *Forbigers*. Im Julius 1780 starb zwar sein väterlicher Freund, der Hofr. *Böhme*; doch erhielt er an seinem zweyten Vormund, dem Professor der Medicin, Dr. *Karl Christ. Krause* und an seinem Stiefvater, dem Buchdrucker *Sahlbach*, zwey neue Gönner die für sein Bestes vortheilhaft besorgt waren. Im J. 1781 begann *Haubold* seine akademischen Studien, und hörte bey *Seydlitz*, *Platner*, *Petzold*, *Wenk*, *Beck*, *Wieland* und *Gehler* philosophische, gerichtliche und mathematische Vorlesungen; auch bey *Morus*, *A. W. Ernesti*, *Reiz* und *Clodius* Vorlesungen über römische und griechische Schriftsteller. Dabey brachte er täglich einige Stunden in der Officin seines Stiefvaters zu, weil letzterer durch den jungen *Haubold* seine Geschäfte fortgesetzte zu sehen wünschte. Erst zu Michael 1782 entschloss sich *Haubold* für das Studium der Rechte, und hörte seitdem bey dem Appellat. Rath *von Winkler*, den Professs. *Schott*, *Püttmann*, *Seger*, *Biener*, *Kind*, *Stockmann* und *Hebenstreit*, so wie den Privatdocenten *Sammet* und *Junghanns* Vorlesungen über alle Zweige der Rechtswissenschaften. Vorzüglichen Nutzen aber gewährten ihm die praktischen Uebungen, welche der Appellat. Rath und Ordinarius *von Winkler* mit seinen Söhnen anstellte, und er schöpfte aus der Theilnahme daran so wie aus dem nähern Umgange mit diesem erfahrnen Rechtsgelehrten manche höchst wichtige Vortheile.

Un-

unter dem Vorsitze desselben vertheidigte er auch
1 Decbr. 1784 seine erste klassische Disputation:
differentiis inter testamentum nullum et inofficiosum.
n Novbr. 1784 hatte er die Magisterwürde erlangt,
n Februar des folgenden Jahres das Baccalaureats-
kamen bestanden, und er bereitete sich ernsthaft zu
ünftigen Vorlesungen vor, welche er zu Michaelis
786 eröffnete. Seine ersten Vorlesungen betrafen die
nstitutionen und die Geschichte des römischen Rechts.
späterhin erklärte er auch die 12 Tafeln, die Pandek-
n, und die römischen Alterthümer; das sächsische
rivatrecht trug er erst seit dem Herbst 1792 öffentlich
or. Am 10. Julius 1788 vertheidigte er ohne Vorsitz
en ersten Theil seiner trefflichen Dissertation: *de con-
storio principum, specimen juris publici,* und erhielt
arauf die juristische Doctorwürde; der 2te Theil er-
hien in folgenden Jahre, wo er seine aufserordentl.
rofessur der Rechtsalterthümer antrat, als Programm.
eit dieser Zeit rückte *Haubold* immer schneller zu
öhern Posten hinauf. Im J. 1791 ward er Beysitzer
es Oberhofgerichts, 1797 ordentl. Professor des römi-
hen Rechts neuer Stiftung; (dabey hatte er die Eh-
, dafs der damalige Oberconsistor. Präsident *von
edlitz* seiner Antrittsrede beywohnte). Im Julius
802 ward *Haubold* adjungirter Beisitzer der Juristen-
acultät, allein in die wirkliche Assessur rückte er erst
809 ein, als ihm, nach Emeritirung des damaligen
rdinarius, Dr. *H. G. Bauers*, und dem Aufrücken
einer Vordermänner, die 5te ordentl. Profess. alter
tiftung, (des vaterländischen Rechts) übertragen
ard; eine Professur, die er bis an sein Ende ver-
altete. Im J. 1811 ward er zum Collegiaten des
leinen Fürstencollegiums ernannt; und 1818 ins
rosse Fürstencollegium aufgenommen. Um diese Zeit
rlangte er auch das Majorpräbendat bey dem Dom-
ifte zu Wurzen; resignirte aber im J. 1813 ehe ihn
och die Reihe traf, als Domcapitular aufgenommen
n werden. Nach *Erhards* Ableben rückte *Haubold*
813 in die 4te, nach Dr. *Reus* Tode, 1818 in die
te und endlich 1821 in die 2te Professur ein. Mit
en zwey letzten Stellen ist, der alten Verfassung
ach, die Aufnahme unter die Capitularen der Dom-
ifter Naumburg und Merseburg verbunden. Im J.
816 erhielt *Haubold*, als eine Anerkennung seiner
ielfachen Verdienste, das Ritterkreuz des K. Sächs.
ivil-Verdienstordens. Das Rectorat der Universität
at er seit 1811 zweymal geführt; auch hat er seit
821 das Decemvirat verwaltet. — In seinen Vorle-
ungen bewährte *Haubold* das Talent eines freyen,
eutlichen und höchst gründlichen Vortrags; und
ierin lag die Ursache, dafs er seit geraumer Zeit bis
uletzt unter allen Docenten seines Lehrfachs die
meisten Zuhörer in seinem geräumigen Hörsaale hat-
e. Uebrigens band sich *Haubold* theils gar nicht,
heils nur in gewissen Fällen, an ein fremdes Com-
endium, sondern legte seinen Vorlesungen meistens
eigne Dictate zum Grunde. Doch konnte er sich erst
spät dazu entschliefsen, solche durch den Druck ge-
meinnütziger zu machen. Auf diese Weise entstan-
den die nachfolgenden Schriftchen: *Praecognita juris
Romani privati novissimi,* (1796) *Historiae juris Ro-
mani lineamenta,* (1801) *doctrinae Pandectarum Mo-
nogrammata,* (1801) *Institutionum juris Romani pri-
vati Historico-dogmaticarum lineamenta observatio-
nibus maxime litterariis distincta,* 1814) die gröfsten-
theils vielfach aufgelegt, und von andern akademi-
schen Lehrern bey ihren Vorlesungen benutzt wor-
den sind. Auch erwarb er sich um die Ausbildung
des vaterländischen Rechts seltene Verdienste. Da-
hin ist namentlich zu zählen: Handbuch einiger der
wichtigsten Churfächs. Gesetze von allgemeinem Inhal-
te, (1800) *Joh. Henr. de Berger Oeconomia juris,
edit. VIII. denuo revisa, Tom. I.* (1801) Anleitung
zur Behandlung geringfügiger Rechtssachen, nach dem
Königl. Sächs. Rechte, (1807) Lehrbuch des Königl.
Sächs. Privatrechts, (1820). — Wir beschliefsen die-
se Nachrichten mit einem Nachtrag seiner spätern, im
Gel. Deutschland noch nicht aufgeführten Schriften:
*Tabulae illustrandae doctrinae de computatione graduum
inserviens.* (*Lipsi.* 1818. *Fol.*) *Pr. Exercitationum jura
parietum communium illustrantium, Spec. I—III.* (*ibid*
1821. 4.) *Rogerii Beneventuri de dissensionibus
dominorum sive de controversiis veterum juris Romani
interpretum, qui glossatores vocantur, opusculum; emen-
datius edidit et animadversionibus atque accessionibus
locupletavit,* (*ibid* 1821. 4.) *Institutionum juris Roma-
ni privati Historico-dogmaticarum denuo recognitarum
epitome. Novae editionis prodromus.* (*Ibid.* 1821. 8.)
*J. G. Heineccii antiquitatum Romanarum jurispru-
dentiam illustrantium syntagma, secund. ordinem in-
stitutionum Justiniani digestum; edidit.* (*Francof.* 1822.
8.) *Pr. Praetermissorum inprimis ad breviarium ala-
ricianum pertinentium e codicibus a Gustavo Hue-
nelio, profess. Lipsiensi, novissime collatis. Promulsio I.*
(*ibid.* 1822. 4.) und bemerken noch, dafs er auch in
die Leipz. Lit. Zeit. und das Repertorium der neue-
sten in- und ausländischen Literatur mehrere Re-
censionen geliefert hat. — Noch ist beyzufügen, dafs
er auch in Facultätsarbeiten keine geringe Thätigkeit
zeigte.

II. Beförderung.

Hr. Kammeradvocat *von Bosse* zu Braunschweig
der sich in neuern Jahren vorzüglich durch zwey eben
so geistreich geschriebene als von gründlicher Forschung
zeugende Werke (*Essai sur l'histoire de l'économie po-
lit. Leipz.* 1818, 8. *Darstellung des staatswirthschaftl.
Zustandes in den deutschen Bundesstaaten. Braunschw.*
1820, 8.) rühmlichst ausgezeichnet, ist von dem Her-
zoge von Braunschweig zum Kammerrath ernannt
worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem:

Magazin der ausländiſchen Literatur der geſammten Heilkunde; herausgegeben von Dr. *G. H. Gerſon* und Dr. *N. H. Julius.* Hamburg, bey Perthes und Beſſer.

welches ununterbrochen fortgeſetzt wird, iſt des 7ten Bandes 1ſtes Heft (1824 Jan. Febr.) erſchienen.

Eigenthümliche Abhandlungen enthält daſſelbe: Dr. *Münſter,* über Selbſtwendungen, Mittheilungen über das gelbe Fieber. 3te Fortſ. — Auszüge aus: *Lobſtein,* de nervo ſympath. und *Magendie,* Journal de Phyſiol. — Arzneyliche, wundarzneyliche und geburtshülfliche Erfahrungen und Nachrichten, 67 Artikel.

Die dem Publikum vorliegenden 6 Bände oder 3 Jahrgänge dieſes Magazins empfehlen ſich durch den Reichthum und die Wichtigkeit des Inhalts ſo ſehr, daſs es keines weitern Anrühmens dieſes Unternehmens bedarf.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Das Reactionsſyſtem,
dargeſtellt und geprüft
von
Dr. *H. G. Tzſchirner,*
Profeſſor der Theologie u. Superintendent in Leipzig.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1824.
Preis 18 gr.

Der Zweck dieſer Schrift iſt, nach des Herrn Verfs. eigener Erklärung, den Glauben an die Idee des Zeitalters, welche in dieſem Augenblick von einigen für Wahn und Thorheit erklärt, von andern als ein Unerreichbares aufgegeben und verlaſſen wird, zu ſtärken. Ihr Inhalt aber iſt folgender. Der erſte Abſchnitt erklärt das Weſen des Reactionsſyſtems, unter welchem der Plan und Verſuch verſtanden wird, was in die Welt eindringen will, zurückzuweiſen und, was bereits ſich geltend gemacht hat, wieder zu verdrängen durch die Herſtellung deſſen, was ihm hatte weichen müſſen, und ſchildert hierauf erſt die Reaction, welche in den Römerzeiten das Chriſtenthum zurückzudrängen und das Heidenthum herzuſtellen verſuchte, dann die, welche die Kirchenverbeſſerung hindern und den Proteſtantismus wieder verdrängen wollte, zuletzt die, welche durch das Beſtreben, die Idee der bürgerlichen Freyheit geltend zu machen, hervorgerufen ward. Ein zweyter Abſchnitt prüfet dann dieſes Syſtem aus dem Standpunkte des Rechtes und der Politik, und ein dritter leitet aus dieſer Prüfung die Reſultate her, welche, wie der Beſtrebung, ſo der Erwartung der Zeitgenoſſen ihre Richtung geben ſollen.

Dr. *F. W. von Schubert* (Prof. in Greifswald) *Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland,* in d. J. 1817. 18 und 20. 3 Bde mit 3 Kpfrn. und 1 Charte an 100 Bogen, in gr. 8. 1823 u. 1824. Leipzig, Hinrichsſche Buchhandlung. Subſcr. Pr. 4 Rthlr. 16 gr. Ladenpreis 7 Rthlr.

Dieſes Werk iſt nun vollendet, und wir freuen uns dem Publikum unter dem Wuſte von Leſereyen eine ſo unterhaltende, als belehrende und veredelnde Lectüre darbieten zu können. *Land und Menſchen:* Klima, Producte, maleriſche Gegenden, Alterthümer, Trachten, Gebräuche, Volksfeſte, Volkscharakter, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, ländliche Induſtrie, Handel und Schifffahrt, Fabriken, öffentliche Stiftungen und Anſtalten, Staatsverfaſſung, Wiſſenſchaft und Kunſt, religiöſes, ſittliches und geſelliges Leben ſind die Hauptgegenſtände der Bemerkungen, in welche nicht ſelten auch die Geſchichte der Vergangenheit verwebt worden iſt, ſofern dadurch die Erzählung anziehender und lehrreicher zu werden ſchien. Das Ganze iſt unter Kapitel und Tagereiſen geordnet, auch als Wegweiſer für Reiſende durch den Skandinaviſchen Norden ſehr brauchbar. Wahrheit und Gemeinnützigkeit neben einfacher Darſtellung waren das Ziel des würdigen Herrn Vfs, und beyfällige Anerkennung von allen Seiten ſein Lohn.

Aufgaben für den Meſstiſch.

Bey Leopold Voſs in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Fiſcher (Prof. G. A.) *Die vorzüglichſten Elementar-Aufgaben für den zweckmäſsigen Gebrauch des Meſstiſches,* ſo wie für das Aufnehmen ohne

künstliche Instrumente nach *Lehmann*'schen Lehrsätzen, nebst einer kurzen Anleitung zum *Nivelliren*, als Leitfaden zum theoretischen Vortrage und zum Selbstunterricht entworfen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 18 gr.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preufsen sind erschienen:

Voigt's, Joh., Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preufsen, aus neu aufgefundenen Quellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dem Verfasser dieser Schrift ist es durch Benuzzung vieler im geheimen Archive zu Königsberg bis dahin verborgen gelegenen Quellen gelungen, den Beweis durchzuführen, dafs der Abfall Westpreufsens vom deutschen Orden an die Krone Polens seinen Hauptanlafs in der Wirksamkeit dieser geheimen Ritter-Gesellschaft gefunden habe. Aufser diesem für die Geschichte Preufsens gewifs sehr wichtigen Resultate, an welches sich eine unendliche Reihe von grofsen Folgen für diesen Theil Preufsens anknüpft, dürfte das erwähnte Buch auch als Seitenstück zu den in verschiedenen Theilen Deutschlands um die nämliche Zeit und unter verschiedenen Benennungen bestandenen ähnlichen Ritter-Gesellschaften ein Interesse für den Freund der Geschichte haben.

Johannen Lindenblatts Jahrbücher oder Chronik Johannes von der Pufilie, Officials zu Riesenburg, zum *erstenmal* herausgegeben von *J. Voigt* und *F. W. Schubert*. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Wichtigkeit dieser Jahrbücher war schon von allen Bearbeitern der Geschichte Preufsens unter dem deutschen Orden anerkannt, wiewohl noch keineswegs das reiche Material derselben für die Geschichte gehörig benutzt worden. Die Herausgeber suchten sie durch den Druck dem Freunde der vaterländischen Geschichte zugänglicher zu machen, und das Geheime Archiv zu Königsberg bot Mittel dar, den geschichtlichen Stoff noch bedeutend zu vermehren. Man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, diese Jahrbücher beschränkten sich blofs auf Preufsen, vielmehr erzählen sie aus ihrer Zeit (von 1360 bis 1419.) auch mit die wichtigsten Ereignisse des Auslandes, besonders Deutschlands und sind daher auch für dessen Geschichte eine wichtige zeitgenössische Quelle.

Grammatika Sanskrita. Nunc primum in Germania edidit *Othm. Frank*, Philos. ac Philol. orient. in Universitate Wirceburgensi Professor P. O. Wirceburgii MDCCCXXIII. Lipsiae, apud Frieder. Fleischer.

Eine Grammatik, die für unsern Standpunkt der Philologie gründliche Kenntnifs einer der merkwürdigsten Sprachen der Erde, des Sanskrit, gewährte, wurde bisher allgemein gewünscht. Da sie zugleich der Schlüssel zu einer umfassenden höchst wichtigen Literatur ist, welche uns erst unlängst die gelehrten Engländer in grofser Zahl von Indien gebracht haben; so wird ihre Erlernung um so dringender. — Vor drey Jahren hat Dr. Prof. *Frank* in einer sanskrit. Chrestomathie die beste praktische Anleitung zur Erlernung dieser Sprache gegeben, und nun hat er auch durch das so eben erschienene Werk jenen Wunsch erfüllt. An die Stelle der indischen Methode und Kunstsprache hat derselbe die unserer, weiter fortgeschrittenen Philologie eingeführt, und damit verbunden, was für unsere allgemeine Sprachwissenschaft, so wie für die Einsicht, in die Natur besonderer Sprachen aus dem Sanskrit und den Original-Grammatiken dieser Sprache an Licht und Zusammenhang gewonnen werden kann.

Der Preis dieser Grammatik ist 9 Rthlr. oder 16 Fl. rhein., die Chrestomathia Sanskrita etc. Monachii 1820 — 21. P. P. I. II. habe ich gleichfalls in Commission genommen, der Preis des 1sten Bandes ist *8 Rthlr.* 8 gr., der des 2ten Bandes 5 Rthlr.

In der J. C. Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Schmitthenner, Fr., die Lehre von der Satzzeichnung, oder *Interpunction in der deutschen Sprache*, nebst einer kurzen vorbereitenden Darstellung der Satzlehre. 8. Preis 6 gr.

Bey Leopold Vofs in Leipzig erschien so eben:

Dr. *Ludovic. Choulant, de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus.* Cum tabula lithographica. gr. 4. Preis 12 gr.

Diese Schrift enthält eine Erörterung derjenigen Gegenstände, welche bey den Ausgrabungen von Pompeji an das Gebiet der Arzneykunde streifen; daher 1) über das Physikalische und Historische des Unterganges von Pompeji und Herkulanum; 2) über die zu Pompeji gefundenen chirurgischen Instrumente; 3) über eine angeblich daselbst aufgefundene Apotheke; 4) über Amulete; 5) über den Aesculapstempel zu Pompeji. Der beygegebene Steindruck enthält einen genauen und vollständigen Grundrifs von Pompeji, nach dem gegenwärtigen Zustande der Ausgrabungen.

Ich zeige hierdurch vorläufig an, dafs ich eine Monographie der Gräser in lithographischen Abbildungen begonnen habe, welche von diesem Frühling an, heftweise erscheinen und in möglichst rascher Folge fortgesetzt werden soll. Jedes Heft in bequemen klein Folio-Format, wird 12 Species in natürlicher Gröfse gezeichnet und mit genauen Zergliederungen versehen, und so viele Blätter Text enthalten. — Ein besonde-

rer

rer Prospectus über das Nähere wird nächstens erfolgen. — Ueber die Disposition und Terminologie, zur Erläuterung der Gattungen, werden daneben von Zeit zu Zeit eigne Dissertationen erscheinen, deren erste, die sogenannten *Gramina uni- et sesquiflora* enthaltend, bereits unter der Presse ist.

St. Petersburg, im März 1824.

Dr. *C. B. Trinius*,
Russischer Kaiserlicher Kollegienrath
und Akademiker.

Von der so allgemein angerühmten Schrift:

„*Ueber den Dünger*, als das Lebensprincip der „Landwirthschaft u. s. w. vom Staatsrath *von „Hazzi*, mit 3 Beylagen, 3 Steinzeichnungen und „2 Holzschnittsabdrücken, als über die Hornvieh„stallung und Güllewirthschaft bey der Lehran„stalt zu Hohenheim, über einem Musterstall für „die veredelte Schaafzucht und Stallfütterung der „Schaafe, dann über die beweglichen und ge„ruchlosen Abtritte, den grössten Vortheil der „Landwirthschaft und die grösste Wohlthat der „Menschheit gewährend,"

hat so eben die dritte — sehr vermehrte Auflage die Presse verlassen, und ist sowohl wegen der ausführlichsten Behandlung des letzten Gegenstandes, als näherer Entwicklung des Gährungsprocesses bey dem Dünger, dann des Artikels über Knochenmehl und Knochenmühlen, des über Salzdüngung und des über Gülle-Benutzung u. s. w. von solch grossem Interesse, dass diese Schrift nicht wohl ein Landwirth, oder Polizeybehörde entbehren kann. 4. Preis: 1 Fl.

Fleischmann'sche Buchhandlung
in München.

Bey Treuttel und Würtz in Strasburg ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Bulletin universel des sciences et de l'industrie dédié aux savans de tous le pays; publié sous la direction de M. *de Féruſſac*.

Il en paraît tous les mois un volume de 36 feuilles grand 8. Le prospectus s'en distribue gratis.

On peut se procurer séparément chacune des huit sections dont se compose l'ouvrage précédent.

Bulletin des sciences mathematiques, physiques et chimiques.
— des sciences naturelles et géologie.
— des sciences médicales etc.
— des sciences agricoles, économiques etc.
— des sciences technologiques.
— des sciences géographiques, économie, politique, voyages.
— des sciences historiques, antiquités, philologie etc.
— des sciences militaires.

Mémoires et correspondance etc., édition complète publié par Duplessis-Mornay sur les manuscrits originaux et précédée des Mémoires de Mme *de Mornay*, sur la vie de son mari, écrits par elle-même pour l'instruction de son fils, Tomes 1 et 2.

Essai sur l'esprit et le but de l'instruction biblique, par *G. de Félice*, ouvrage couronné par la société biblique protestante à Paris, dans l'assemblée général du 16 avril 1823. 8. br.

Lexicon Herodoteum, quo et stili Herodotei universa ratio enucleate explicatur etc., instruxit *Joh. Schweighäuſer*; 2 voll. 8. (avec le portrait de l'auteur).

De Candolle, P. A., Prodromus systematis regni vegetabilis, sive enumeratio contracta ordinum, generum, specierumque plantarum etc. Pars 1. 8.

Historisches Magazin für Verstand und Herz, achte unveränderte Auflage, mit einem deutsch-französischen Wörterbuche versehen. 8.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Endes Unterzeichneter hat den Auftrag folgendes interessante Werk:

de Marchi Architettura Militare, illustrata *da Marini*, 3 Theile oder 6 Bände in 4to, nebst 2 Mappen mit 104 Blatt Festungsplänen. (Ladenpreis 350 Fr.)

aus freyer Hand, und zwar bedeutend unter dem Ladenpreis zu verkaufen. Dieses Werk, welches ganz neu ist, und worin die Pläne ausführlich, und äusserst schön gestochen sind, dürfte sich hauptsächlich für grosse Bibliotheken, Militär-Academien u. s. w. eignen.

Darauf Reflectirende belieben sich an mich zu wenden und das Nähere wegen des Preises zu gewärtigen.

Leipzig, im April 1824.

F. Seebe,
im Hause der Herren Frege et Comp.

IV. Vermischte Anzeigen.

Hr. *Fée*, Apotheker in Paris und einer der gründlichsten Gelehrten, arbeitet jetzt an einem „*Essai sur la cryptogamie des écorces exotiques officinales*," welcher zu Anfang 1825 in Quart mit 30 ausgemalten Kupfern erscheinen wird. Man kann darauf mit 36 Fr. auf feinem, mit 40 Fr. auf Atlaspapier subscribiren. Auf Verlangen des Verfassers will ich mich gern diesem Geschäft für Deutschland unterziehn.

Halle, den 27. März 1824. *Sprengel.*

Bekanntlich hat *Peyron* in Turin vor einigen Jahren Bruchstücke des theodosischen Codex gefunden, welche grossentheils noch unedirt waren. Jetzt hat er dieselben herausgegeben, und mich mit dem Verkaufe einiger Exemplare beauftragt. Der Preis des Buches ist anderthalb Thaler Pr. Cour.; es wird dieser Tage in Leipzig eintreffen, und kann von dort aus sogleich weiter befördert werden. Da aber nur noch

etwa

etwa 20 Exemplare zu haben sind, so ersuche ich diejenigen, welche es zu kaufen wünschen, ihre Bestellungen so bald wie möglich in portofreyen Briefen an die Anton'sche Buchhandlung in Halle einzusenden.

Halle, den 3. April 1824. Prof. *Blume.*

Hr. Senator *Hudtwalker* zu Hamburg hat für nöthig oder wenigstens für gut befunden in Nr. 4. der Intelligenzblätter zur Jen. L. Z. 1824. eine sogenannte Berichtigung abdrucken zu lassen, worin er unter andern auf den ungenannten, doch nicht namenlosen, Einsender des in der Kirchenzeitung vom J. 1822. Nr. 12. Col. 95 — 98. befindlichen Aufsatzes gar derbe losschlägt. Besagtem Einsender kommen leider die Literatur-Zeitungen sämmtlich sehr spät zu Gesicht, und so geschah es denn auch, dass erst jetzt auf diesen jüngsten Aus- und Anfall des Herrn Senators etwas erwiedert werden kann. Es ist in der Kürze folgendes: der Einsender oder wie Hr. *H.* ihn durchweg zu nennen beliebt, der Anonymus, hat bisher zu allen Schmähungen des Herrn Senators geschwiegen, nicht, weil er nichts zu erwiedern *vermochte*, sondern weil er, um einen nutzlosen Streit nicht auch einen endlosen werden zu lassen, nichts erwiedern *wollte*. Er hat namentlich auf das, was Hr. *H.* in der L. Z. gegen ihn geiferte, nichts geantwortet, weil es auf der Stelle nicht so, wie bey Hrn. *Strauch*, geschehen konnte, da die Redaction jener Zeitung, wie sie ohne Zweifel auf Verlangen bezeugen wird, ihm das Mscpt. des Hrn. *H.* nicht, wie das des Herrn *Str.*, zugesandt hatte, hernach aber wohlmeinende Freunde ihm jede Erwiederung widerriethen. Er hat ferner von der famösen Note S. 187 in der Schrift: Betrachtungen eines Laien u. s. w. keine Notiz genommen, und sich dem Verleger nicht genannt, 1) weil er die ganze Schrift mit allen ihren Noten für ein sehr ephemeres Machwerk, 2) es nicht der Mühe werth hielt, nach dem Namen eines sehr unberufenen Schriftstellers zu fragen, 3) es sich selber schuldig zu seyn glaubte, grobe Schmähungen, von deren Ungrund jeder Unterrichtete überzeugt war und jeder andre, der *Gurlitt's* Rede nebst Vorbericht, *Strauch's* Gegenschrift und selbst die Betrachtungen des Laien aufmerksam las, sich leicht überzeugen konnte, unberücksichtiget zu lassen, weil er endlich 4) mehr zu thun hat, als einem jeden, den eine unnütze Neugierde plagt, Rede zu stehen. Alle diese Gründe gelten aber in diesem Augenblick noch, und darum befriediget er — ohne darum lichtscheu zu seyn — des Hrn. *H.* sehnliche Neugierde nicht, und wird diese, mag doch der theure Mann toben und schmähen, wie er will, *niemals* befriedigen. Zu wünschen ist übrigens, dass die Weisheit den hochweisen Herrn Senator nicht gänzlich verlasse, wie sie ihn schon damals gar sehr verlassen hat, als er sich in eine Sache, die ihn gar nichts anging, unberufener Weise mengte, noch mehr als er sich mit seinen „Betrachtungen eines Laien" auf den theologischen Kampfplatz wagte, am meisten, als er seine schmähsüchtige Note in jenen Betrachtungen und die nicht minder schmähsüchtige Berichtigung in der L. Z. schrieb. — Was er auch fernerhin in dieser Sache schreiben möge, Anonymus wird keine Sylbe mehr antworten.

Ende März 1824.

Letzte Erklärung.

Der Herr Professor *Stenzel* zu Breslau hat in seinem neuerlich erschienenen Anhange zum früher herausgegebenen Handbuche der Geschichte von Anhalt, mehreres auf meine Bemerkungen in Nr. 4. der hiesigen Zeitung von 1822 gegen seinen Geschichtsstil in einzelnen Artikeln — nicht gegen seine aufgestellten angeblichen Thatsachen — erwiedert. Er hat dabey versucht, einige, in meinem Aufsatze beyläufig enthaltene Angaben, zu widerlegen. Schon hatte ich eine Antwort darauf aufgesetzt; doch sie mag ruhen, es ist mir nicht darum zu thun, ferner Fehde zu haben. Der Beurtheilung des Unparteyischen *mag* es daher anheimgestellt bleiben, wer von uns beiden eigentlich anzüglich, wer schlechter oder besser schrieb, ob der Hr. *Geschichtschreiber* sich in seinen neuern Aeusserungen gegen den, seiner Schreibart gemachten, Vorwurf gerechtfertigt habe, und, ob das, was er jetzt hier und da nachgeben musste, ob das Nachschreiben Anderer, das Nachsagen offenbarer Unwahrheiten, den Ton entschuldigen könne, den allein, ich tadelte? Ich mache dabey auf keine Begünstigung Anspruch, aber man übersehe auch nicht die besondern Verpflichtungen *eines Geschichtschreibers* zur ruhigen Prüfung, zur anständigen Haltung, hauptsächlich bey Abfassung *eines Lehrbuchs*, eigentlich *für den Gebrauch in den vaterländischen Schulen* bestimmt.

Auf die jetzige Erzählung des Hergangs mit der Bolga'schen Schuldverschreibung, wodurch meine Wahrhaftigkeit zweifelhaft gemacht werden soll, — nichts. Wer den Zusammenhang kennt, der wird zu beurtheilen wissen, wie ich, unterrichtet von den Vorgängen, über diese Verhandlungen denken, und dass ich sie nicht als das betrachten konnte, was Hr. *Stenzel* daraus machen will. Ich muss mich bey meinem Bewusstseyn beruhigen. Allerdings habe *ich*, nach Entlassung von meinen Dienstpflichten *in dieser* Angelegenheit, die Streitschriften mit bearbeitet; es geziemt mir aber nicht, diese jetzt beygelegte Sache, noch einmal öffentlich zu machen.

Eben so schweige ich über die neuerlichen, ganz unbegründeten, *Ausfälle*, die der *Geschichtschreiber* abermals auf *„Wohlannehmendürfen,"* auf *„Wahrscheinlich"* stellt.

Sein Witz, der sogar auf ihn und die übrigen Kleinen seines Geburtsorts zurückspielt, macht sich, besonders in der Jugendscene, recht artig, trifft mich aber, bey meiner frühern ausdrücklichen Erklärung, selbst als Rückgabe, nicht: Und somit Punctum.

Cöthen, am 30. März 1824.

L. G. Bäntsch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rufsland.* Eine actenmäfsige Darftellung der Jefuitifchen Umtriebe des Dr. *Ignatius Fefsler* und feiner Verbündeten in jenen Gegenden, von *Karl Limmer*, vormals Confiftorialrath und Prediger zu Saratow. 1823. 260 S. 8.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit*, von dem Vicepräfidenten des Evangelifchen Reichs-General-Confiftoriums in Rufsland, wie auch Mitgliede einer Kaiferlichen Invaliden-Verforgungs-Comität, Staatsrath und Ritter *Paul Pefarovius*, über die Schmähfchrift: Meine Verfolgung in Rufsland von *Karl Limmer* u. f. w. 1823. 244 S. 8.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Gefchichte der Entlaffung des gewefenen Paftors in Saratow, Karl Limmer*; aus den Originalacten, und wahrhafte Darftellung feiner Verirrungen, ein Gegenftück zu *Limmers* Libell: *Meine Verfolgung in Rufsland* u. f. w., von *Ignatius Fefsler*, Dr. der Theologie, Superintendenten und geiftlichem Vorfitzer des Kaiferl. Evangelifchen Provinzial-Confiftoriums in Saratow. 208 S. 8.

Hr. Paftor *Limmer* ift auf fein Anfuchen von feiner Predigerftelle in Saratow entlaffen worden. Zu diefem Anfuchen ward er angeblich durch die Bedrückung und Intriguen des Saratowfchen Superintendenten *Fefsler* pfychologifch gezwungen, indem derfelbe in Verbindung mit mehreren evangelifchen Predigern dortiger Diöces es durch ungegründete Denunciationen gegen fein Leben und feine Lehren dahin gebracht hatten, dafs er in eine Unterfuchung und in einen Procefs verwickelt wurde, deffen Führung und Entfcheidung dem *Fefsler* und feinen übrigen Feinden felbft anvertrauet ward, von deffen Ausgange er daher nichts anderes als feinen Untergang erwarten zu können glaubte, weshalb er lieber fich freywillig entfchlofs, feinen Abfchied zu nehmen und Rufsland zu verlaffen. Seine Unfchuld darzuthun und die Feindfeligkeit und Intriguen feiner Gegner ans Licht zu ftellen, ift die Abficht feiner Schrift Nr. 1. Er behauptet darin, dafs Herrenhuthenismus, Jefuitismus, verkappter Katholicismus und ein fanatifcher Geift fich derer bemächtigt habe, die an der Spitze der Leitung der proteftantifchen Kirchenangelegenheiten ftänden, und *dafs* diefe mit blinder Wuth alle diejenigen zu verfolgen fuchten, welche ihren Meinungen nicht anhingen, befonders alle Lehrer und Prediger, welche den Gebrauch der Vernunft in Religionsfachen nicht aufgeben, und fich nicht der blinden Auctorität oder fchwärmerifchen Gefühlen hingeben wollten. Der Confiftorial-Präfident Graf *Liewen*, der Vicepräfident *Pefarovius*, der Bifchof *Cygnäus*, *Fefsler* und feine Anhänger werden insbefondere namentlich befchuldigt, in diefem Geifte zu handeln, und dafs Hr. *L.* nicht habe in denfelben einftimmen wollen, führt er als den einzigen Grund feiner angeblichen Verfolgung in Rufsland an.

Liefet man indeffen feine Schrift mit Unparteylichkeit, fo ergiebt fich aus derfelben fchon allein, ohne die Gegenfchriften zu Rathe zu ziehen, dafs Hr. *L.* nicht ganz rein ift. Denn 1) ift in derfelben die heftigfte Leidenfchaft gegen feine Gegner fichtbar, indem Schimpfreden, unerwiefene Befchuldigungen, falfche Thatfachen mit einander abwechfeln. So werden die Herrenhuther auf das ärgfte gemifshandelt, ihnen Profelytenmacherey, Verfolgungsgeift, felbft Betrügereyen fchuld gegeben, ohne auch nur einen Schein von genügendem Beweis für fo fchwere Befchuldigungen zu liefern, welches um fo eher hätte gefchehen müffen, da die Brüdergemeine jene Eigenfchaften noch nirgends durch Thatfachen bewiefen hat, und das Gegentheil der ärgften Befchuldigung durch die Erklärung der Brüdergemeine in dem Hamburgifchen Correfpondenten fo fchlagend dargethan ift, dafs Hr. *L.* durch feine Gegenerklärung die Unbefonnenheit feiner hingeworfenen Befchuldigung nur noch deutlicher bewiefen hat. Hn. *Fefsler* wirft er die gröbfte Eigennützigkeit und das willkürlichfte Verfahren gegen feine Gemeindeglieder vor u. f. f. So fchwer es indeffen ift, die Wahrheit aus diefem Gemifch heraus zu finden, fo fcheinen doch die Klagen des Hn. *L.* über Bedrückung der Gewiffens- und Lehrfreyheit nicht ganz ungegründet zu feyn, wenn man das, was er hier und da anführt, mit einigen andern laut gewordenen Thatfachen zufammen hält. Beides erhellet auch aus den vorliegenden Gegenfchriften, ob fie gleich das gerade Gegentheil von dem, was Hr. *L.* fagt, beweifen follen.

Es war nämlich leicht vorauszufehen, dafs unter der Menge Perfonen, deren Charakter und Handlungsweife Hr. *L.* fo heftig angegriffen hatte, fich einige finden würden, welche fo fchwere Vorwürfe nicht auf fich fitzen laffen, oder auch die Befchuldigungen eines öffentlichen Verfolgungsgeiftes gegen Religionsmeinungen zu widerlegen fuchen würden. Hr. *Pefarovius* übernimmt in oben erwähnter Schrift

Nr. 2 das Geschäft in letzterer Hinsicht. Denn seine Person ist von *L.* nur wenig berührt. Hr. *F.* hat mehr Ursache, seine Person und seinen Charakter gegen Hn. *L.* zu vertheidigen. Er verbindet daher diesen Zweck mit der Rechtfertigung der in Russland jetzt angenommenen Disciplin der protestantischen Kirchen.

In beiden Schriften (Nr. 2 u. 3) wird der literarische und moralische Charakter des Hn. *L.* in dem allernachtheiligsten Lichte dargestellt, und ziemlich mit einerley Gründen und aus einerley Quellen ihm Unwissenheit, Pöbelhaftigkeiten, Lügen, Unredlichkeiten und Verfälschungen, Verleumdungen, grundlose, eitle Pralereyen u. s. w. nachgewiesen, und dieses mit solcher Ausführlichkeit, mit solchen Auctoritäten und in solchem, oft ekelhaften Detail ausgeführt, dass Rec. in der That durchaus nichts finden kann, woraus sich die Unwahrheit aller gegen Hn. *L.* vorgebrachten Angaben ahnden liesse, und er muss es daher lediglich Hn. *L.* allein überlassen, sich wenn er kann, dagegen zu rechtfertigen. Insbesondere ist in der *Pesarovius'schen* Schrift Hn. *Limmers* ganzes Leben in Russland anatomirt, und in solcher Blösse dargestellt, dass das Buch eine wahre Zerfleischung des literarischen und moralischen Wesens des Hn. *L.* genannt werden kann. Da Hr. *P.* Gelegenheit hatte, Hn. *Limmer* vom Anfange seiner Laufbahn in Russland an ganz nahe zu beobachten, und selbst Einfluss auf sein Schicksal hatte, so sind die Schilderungen, die er von ihm macht, grösstentheils aus eignen Erfahrungen genommen, und fast nichts dagegen zu sagen, als dass man sich verwundern muss, wie ein Mann, der sich eines christlichen Gemüths rühmt, eine solche moralische Zerfleischung ohne Noth 244 Seiten hindurch *con amore* fortführen und aus allen Ecken und Enden des *Limmer*schen Lebens ein Zerrbild entwerfen konnte, das, wenn es wahr ist, sein Original um alles Vertrauen und um jede Art von Wirksamkeit, wozu solches erforderlich ist, bringen und ihn auf diese Weise in der Welt gleichsam moralisch vernichten muss.

Mehr geneigt ist man, Hn. *Feßlers* Heftigkeiten zu entschuldigen, da Hr. *L.* diesen mit wahrer Wuth angegriffen hat, und das was Hr. *F.* gegen ihn vorbringt, als Vertheidigungsmittel anzusehen ist. Dagegen fodert den Hn. *Pesarovius* keine persönliche Beleidigung in der *Limmer*schen Schrift zu einer solchen Heftigkeit auf, und wenn man auch annehmen wollte, dass das in mehreren Stellen derselben ihm ertheilte Lob ihn so aufgebracht habe; so lässt sich doch schwer begreifen, wie Lobsprüche, wenn sie auch gleich von Personen ertheilt werden, von welchen man eben nicht gelobt zu werden wünscht, solchen Grimm erzeugen können. Dass er ihn der Theilnahme an der neuen Art der Frömmeley beschuldigt, muss doch einem so argen Sünder, als er sich Hn. *L.* vorstellt, auch leicht vergeben werden; denn was ein solcher Ketzer Frömmeley schilt, wird von gläubigen Seelen leicht für echte Frömmigkeit gehalten werden können.

Ein deutscher Leser kann an diesem widerlichen Gezänk durchaus gar kein Interesse nehmen, und wir wollen uns daher wohl hüten, unsere gelehrten Blätter mit den in allen drey Schriften häufig vorkommenden Beywörtern und Schimpfwörtern, oder mit der Analyse einer so ganz unfruchtbaren und vor das deutsche Publikum gar nicht gehörigen Polemik zu besudeln. Auch das Selbstlob, womit sich alle drey Autoren (insbesondere Hr. *Feßler*) in reichem Maasse überschütten, kann wenig Interesse für unsere Leser haben.

Indessen ist doch *Eins* in diesen Schriften von allgemeinem Interesse. Dieses ist nämlich der Geist, der darin ausgesprochen wird, nach welchem, laut Hn. *Pesarovius* und Hn. *Feßlers* eigner Erklärung, die öffentliche Administration des Religions- und Kirchenwesens jetzt in Russland verwaltet werden soll. So wie überall, so insbesondere in Russland, wird dieser Geist hauptsächlich von den Personen bestimmt, welche an der Spitze der Geschäfte stehen. Denn diese sind es doch allenthalben, welche den Sinn der Regierung ergründen, deuten und ausführen, und es ist daher wichtig zu erfahren, was Individuen, welche über diese Zweige der Administration gesetzt sind, theils selbst für Principien darüber hegen, theils wie sie die Aeusserungen ihrer Souveraine deuten und ihren Willen zu erfüllen glauben. In den beiden letzten vorliegenden Schriften (Nr. 2 u. 3) lassen sich zwey Männer darüber aus, wovon der Eine an der Spitze des allgemeinen Reichskollegiums steht, dem die Administration des evangelischen Religions- und Kirchenwesens anvertrauet ist, der andere kündigt sich als Chef derselben Verwaltung in einer sehr ausgedehnten Provinz des Reichs an, die, wenn man Lief- und Ehstland ausnimmt, die grösste Zahl der zur evangelischen Confession gehörigen Unterthanen enthält. In dieser Hinsicht verdienen beide Schriften vorzüglich die Beachtung der gelehrten Welt, und in dieser Hinsicht wollen wir sie etwas näher zergliedern. Ob das, was sie meynen, und die Art der Disciplin, welcher sie die protestantischen Kirchen unterwerfen wollen, auch der Sinn der russischen Regierung sey, maasen wir uns nicht an zu bestimmen; wir wollen blos zeigen, was diese Männer der Regierung in diesen Schriften für einen Sinn beilegen. Da der Souverain selbst sich zu einer andern Confession als zu der evangelischen bekennt, und Er deren Genossen nur in ihren Rechten und bey ihrem Glauben geschützt wissen will; so wird es auch immer blos von der obersten Evangelischen Behörde abhangen, für welchen Glauben diese von der Regierung Schutz verlangt, und es werden die Maximen, nach welchen das evangelische Kirchenwesen verwaltet wird, mehr als Maximen dieser Behörden, als für die echten Grundsätze der höchsten Macht in Ansehung fremder Confessionen angesehen werden müssen.

Nun hält sich die *Pesarovius'sche* Schrift zwar mehr an das *Limmer'sche* Werk und die Person des Verfassers desselben unmittelbar, und beschäftigt sich mit Aufdeckung der Schwächen des ersteren, und der Laster

ſter der letzteren. Indeſſen wird doch an mehreren Stellen ſichtbar, was den Vf. antreibt, ſo ohne alle Barmherzigkeit mit Hn. *L.* umzugehen. Es zeigt ſich nämlich ganz deutlich, daſs Hr. *P.* noch mehr über die vermeintlichen Irrlehren des P. *Limmers* ergrimmt iſt, als über deſſen Schlechtigkeiten, und daſs ihn insbeſondere die in der *Limmer*ſchen Schrift ausgeſprochene Meynung erbittert hat, als ob ein Bund exiſtire, welcher von den jetzigen oberſten evangeliſchen Behörden ausgehe, die Aufklärung in Religionsſachen zu unterdrücken, alle freye Unterſuchungen zu hemmen, und die evangeliſche Religion auf ein bloſses Formel- und Ceremonieenwerk zurückzuführen. Denn das iſt es eigentlich, was Hr. *L.* der jetzt herrſchenden evangeliſchen Oberbehörde vorwirft. Ob nun gleich Hr. *P.* die Aeuſserungen des Hn. *L.* ſo deutet, daſs ſie dadurch ganz ungereimt werden, und er ſich ſo ſein Geſchäft, ihn lächerlich und verächtlich zu machen, ſehr erleichtert; ſo iſt doch in ſeiner Art, den Hn. *L.* zu beurtheilen, ein gewiſſer *Zelotismus* unverkennbar, und man wird gewahr, daſs Hr. *L.* eine Saite berührt hat, welcher einen reinen Ton zu geben, ſich Hr. *Peſarovius* umſonſt bemüht.

Es iſt 1) nicht nur unedel, ſondern auch der chriſtlichen Liebe, zu der ſich Hr. *P.* ſo laut bekennt, entgegen, wenn er den Hn. *L.* durchgängig als einen *Feind des Chriſtenthums* darzuſtellen ſich bemüht, und dieſe Sucht zeigt ſich ganz in ihrer unchriſtlichen Geſtalt, wenn man die Gründe näher betrachtet, aus welchen Hr. *P.* dieſe Beſchuldigungen beweiſet, indem ſie ſämmtlich auf die elendeſten Sophiſtereyen hinauslaufen. So wird S. 40 ff. *L. ein Sachwalter des Heidenthums* genannt, weil er in einer vor mehreren Jahren herausgegebenen Mythologie Spuren chriſtlicher Begriffe in den Mythen der Alten gefunden, und zugleich Aehnlichkeiten dieſer Mythen in der chriſtlichen Geſchichte gefunden haben will. Hieraus wird nun auf ſeine feindſelige Geſinnung gegen das Chriſtenthum geſchloſſen. Weil er unvortheilhaft über die Bibelgeſellſchaften und das Miſſionswesen urtheilt: ſo wird gleichfalls eine Feindſchaft gegen die chriſtliche Religion daraus hergeleitet. Derſelbe Schluſs wird auf den Umſtand gebaut (S. 196), daſs *Limmer* den notoriſch falſch überſetzten Ausſpruch des Apoſtels Paulus: „Chriſtum lieb haben, iſt beſſer denn alles Wiſſen," als ein für die Kultur der Menſchheit gefährliches Princip darſtellt. Wer ſieht aber nicht, daſs man ein guter Chriſt ſeyn und doch weder die Bibelgeſellſchaften noch die Miſſions-Inſtitute für ſo zweckmäſsige Mittel halten kann, die wahre Religion zu fördern, als es einige glauben? — Wer *kann leugnen*, daſs jener Spruch, in dem falſchen Sinne genommen, in welchem ihn einige Schwärmer und Narren nehmen, ein gefährliches Princip ſey? — Und muſs man nicht nach Vernunft und Billigkeit voraus ſetzen, daſs Hr. *L.* nur die ſchlechte Deutung dieſes Spruchs hat tadeln wollen? — *Was für eine* Denkungsart ſpricht Hr. *P.* aus, wenn er S. 197 mit abgeſchmackter Declamation hervorbricht: „Kann ein Prediger, kann überhaupt ein Menſch, der nur noch einige Achtung für die Bibel, noch einige Ehrfurcht vor dem über alle Namen erhabenen des göttlichen Stifters unſerer Religion hat, daraus, daſs der angeführte Spruch — irgendwo zum Wahlſpruch wird, — auf ein — und zwar nothwendiges Zurückſchreiten der Menſchheit in die Barbarey des Mittelalters ſchlieſsen? — Nur zu deutlich hat der Libelliſt dadurch — daſs er dieſes ſo empörend beſtimmt ausſpricht — ſeine widerchriſtliche Geſinnung an den Tag gelegt?" — Wehe den Geiſtlichen, die von einem Collegio gerichtet werden ſollen, deren Glieder ſolche Schlüſſe machen! — Und wie kündigt vollends folgende Stelle den Hn. Vicepräſidenten an, wo er dem Paſtor *L.* es als die unchriſtlichſte Aeuſserung anrechnet, daſs er geſagt hat: „die Bibel ſey ein wahres Gottesbuch, *in der Hand eines vernünftigen Forſchers* (S. 197). Ein ſolcher, meynt er, forſche das Göttliche hinaus und das Ungöttliche Seinige hinein. Wer alſo die Vernunft gebraucht, um die Bibel zu verſtehen, iſt dem Hn. Vicepräſidenten ein Gräuel. Was kann ſich der evangeliſche Lehrſtand von einem ſolchen Chef verſprechen!

2) Dennoch vernünftelt Niemand mehr und Niemand vielleicht ſchlechter, als dieſer Feind der Vernunft. Man findet eine Probe ſeiner Philoſophie S. 185, welche mitzutheilen er dadurch veranlaſst wird, daſs der Paſtor *Limmer* in ſeinem Buche behauptet hat, er, *Peſarovius*, habe ſelbſt dem Miniſter eine Vorſtellung gegen *Feſslers* Anſtellung gemacht. Was Wahres an dieſer Sache ſey, und was er dem Miniſter über *F.* vorgeſtellt habe, um die verſchiedenen Urtheile über *Feſsler* zu berichtigen, und dem Miniſter ein deutliches Urtheil über *Feſsler* beyzubringen, wird vom Hn. *P.* ſelbſt alſo beſchrieben:

„Der Superintendent *Feſsler* zeichnet ſich in den meiſten ſeiner frühern Schriften durch ein ehrwürdiges Streben nach Licht über das groſse Räthſel des Lebens und über die Erſcheinung des Menſchen und deſſen Beſtimmung in demſelben aus. Jeder aber, der ernſtlich und aufrichtig in dieſem Beſtreben beharrt, muſs eben deſshalb, weil dieſes Beharren zugleich ein Fortſchreiten in der Erkenntniſs iſt, verſchiedene Stufen derſelben durchlaufen, bis er, nicht etwa eine bloſs *relativ höhere* (die darum noch nicht die wahre iſt), ſondern die *einzig* und *ewig wahre* und mit ihr zugleich die *abſolut-höchſte* erſtiegen, oder mit andern Worten: bis er in dem *Lichte*, das zugleich die Wahrheit und das Leben ſelbſt iſt, die Löſung des groſsen Räthſels, d. h. *den* gefunden, der *allen* Menſchen zuruft: wer an mich glaubt, der *hat* das ewige Leben! — Iſt nun ein ſolcher Forſcher zugleich Schriftſteller — und giebt er ſomit — in ſeinen Schriften gleichſam Rechenſchaft von der ihm zu verſchiedenen Zeiten gewordenen Erkenntniſs, ſo muſs ſich ihm nothwendig nachweiſen laſſen, wann er nur erſt ein Suchender war, und und wann er das, was er geſucht, und ob er es wirklich gefunden. Dieſs iſt dann auch" — mit *Feſslers* „frü-

„früheren Schriften der Fall, in welchen sich die verschiedenen Erkenntnissstufen des Vfs, so wie dessen verschiedene Ansichten vom Leben und der Bestimmung des Menschen in demselben zu verschiedenen Zwecken gar wohl nachweisen lassen. Nun vermag aber eben dieses nicht ein Jeder, wohl aber hält ein nicht geringer Theil der Leser oft für ausgemachte Wahrheit, was dem Schriftsteller nur *momentan* als solche erschien; ein Umstand, der, so lange dieser nur in der literarischen Sphäre bleibt, gewisse *bestimmte* dritte Personen *unmittelbar* nichts angeht. Wird ihm aber, wie dieses der Fall mit dem Hn. Superintendenten *Fessler* ist, ein *geistlicher* Wirkungskreis, namentlich in der *evangelischen* Kirche angewiesen, so treten nunmehr ganz andere Verhältnisse, und mit ihnen auch ganz andere Rücksichten — ein."

Von solchen Gegenständen, dies ist der Sinn der folgenden schleppenden Perioden, deren wörtliche Abschrift unsere Leser allzusehr ermüden möchte, handelt nun auch die *evangelische Kirche*, die aber keine *Ansichten* kennt, noch zulassen kann, da sie ausschliefslich auf die *göttliche Weisheit* gegründet, über alles, was dem Menschen zu seinem Heile in Zeit und Ewigkeit zu wissen frommt, — eine *göttlich-wahre* und daher ewig feststehende und ewig *Eine* Belehrung schöpft und verkündigt. Diese hat sie in ihren *symbolischen Büchern* aufgefafst und ausgesprochen. Sie verlangt daher von ihren Predigern, dafs sie nur das als evangelische Glaubenswahrheit verkündigen sollen, was sie in ihren symbolischen Büchern als solche festsetzt. — Da nun Hr. *Fessler* in den neuesten Zeiten, nach Hn. *Pesarovius* Zeugnifs, in seinen *christlichen Reden* sich ganz übereinstimmend mit diesen Büchern erklärt, so giebt ihm derselbe das Atteſt, dafs er der Einheit und Reinheit der evangelischen Lehre ernstlich zugethan sey, und er sein Kirchenamt redlich führen könne.

„Die in Rufsland jetzt errichtete protestantische Hierarchie, wovon Hr. *Limmer* so viel Unheil prophezeit," sagt Hr. *P.* S. 208, ist nichts weiter, als „das vor vier Jahren ernannte *evangelische Reichs-General-Consistorium*, das wegen seiner Bestimmung auf Lehre und Wandel der evangelischen Geistlichkeit in Rufsland, sowohl unmittelbar als durch untergeordnete Consistorien ein wachsames Auge zu haben, und in Hinsicht der Lehre, die vergessene Fundamental-Acte unserer Kirche, die Augsburgische Confession und die symbolischen Bücher wieder als Norm und Prüfstein aufzustellen. Mit dieser Wiederherstellung des directen Einflusses der Augsburger Confession und der symbolischen Bücher auf die Lehre, war natürlicher Weise die Verbindlichkeit verknüpft, sich über *sämmtliche* Gegenstände des Christenglaubens bestimmt, ausführlich und dabey rein-evangelisch auszulassen."

Wenn das evangelische Reichs-Consistorium in Rufsland diesen Zweck hat, so sieht man ein, dafs dasselbe sehr leicht in die Gefahr gerathen kann, nicht nur dem Geiste der evangelisch-protestantischen Lehre entgegen zu handeln, sondern auch die gröfste Willkür auszuüben, und dafs die ihm gegebene Macht allen Leidenschaften ihrer Mitglieder gegen die ihnen untergebenen Prediger den weitesten Spielraum verstattet. Denn 1) giebt es zwar für die Beurtheilung des moralischen Lebenswandels allgemeine Principien, worüber alle Menschen ziemlich einig sind, nach welchen allgemein gültig entschieden werden kann, ob der Wandel eines Predigers unsittlich sey. Dieser Theil der Aufführung kann daher sehr wohl unter Aufsicht gesetzt werden, und es ist billig und recht, dafs die Obern keinen im Lehramte dulden, der schlecht und unsittlich lebt. Aber was 2) die *Lehre* anbetrifft, so sind die Grundsätze, welche Hr. *P.* darüber aufstellt und wonach die reine evangelische Lehre wieder hergestellt und erhalten werden soll, von der Beschaffenheit, dafs eine Beurtheilung und Behandlung der Prediger nach denselben, selbst bey gutem Herzen, leicht in die schädlichste Willkür und Ungerechtigkeit ausarten, und der wahren Religion grofses Unheil bringen kann. Denn *Erstlich* ist es ganz unmöglich, über übersinnliche Objecte und Verhältnisse, dergleichen die Dogmatik jeder Religionslehre enthält, ein Formelwerk zu ersinnen, wobey die Menschen, welche dessen Worte nachsagen, auch einerley denken müfsten. So bald man die Gläubigen nicht blofs auf die *Worte* beschränkt, sondern verlangt oder wenigstens gestattet, dafs sie dabey etwas denken sollen oder dürfen; so hängen sich eben so vielerley verschiedene Gedanken an diese Worte, als es Menschen giebt, die sie auffassen oder hersagen. Nie hat es vielleicht zwey Theologen in der Welt gegeben, die, wenn man es ihrem Nachdenken überliefs, vollkommen einerley Sinn in irgend einem Formelwerke, das als Glaubensbekenntnifs aufgestellt wurde, gefunden hätten. Die Kirchen, welche Einheit des Glaubens als Bedingung von ihren Gläubigen verlangen, machen ihnen daher auch das blofse Nachsagen der Worte der Kirchenformulare zur Pflicht und verbieten ihnen durchaus alles eigne Forschen und Denken darüber, wohl wissend, dafs Zwiespalt über den Sinn dieser Worte sogleich angeht, so bald verstattet wird, über deren Sinn nachzudenken. Nun behauptet Hr. *P.*, die Augsburgische Confession und die übrigen sogenannten symbolischen Bücher seyen eine *Glaubensvorschrift* für die Evangelischen (doch wohl nur für die Lutheraner?) und das Reichs-Consistorium sey dazu eingesetzt, um dahin zu sehen, dafs nichts gelehrt werde, als was mit dieser Vorschrift übereinstimmt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rußland.* Von *Karl Limmer* u. s. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pesarovius* u. s. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geschichte der Entlassung des Pastor K. Limmers.* Von *Ign. Fessler* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Soll die *Pesarovius*ische Behauptung, die Augsburg. Confession und die symbol. Bücher seyen eine *Glaubensvorschrift* so viel heissen, als die Lehrer und Prediger sollen durchaus nichts, als die Worte jenes Bekenntnisses vortragen, und ihre Schüler auswendig lernen lassen: so wäre damit allerdings eine gewisse Einheit erreicht. Allein es scheint, dass man doch eine Erklärung des Sinnes jener Formeln erlauben, ja den Predigern zur Pflicht machen wolle. Hierdurch wird aber *zweytens* die beabsichtigte Einheit nothwendig wieder aufgehoben. Nun ist es aber Hn. *Pesarovius* Meynung, dass das Consistorium dahin sehen soll, dass auch einerley Sinn dieser Formeln von den Predigern vorgetragen werde. Da nun jeder Prediger, sobald er den Sinn jener Formeln entwickeln soll, einen andern Sinn derselben herausbringen wird, als viele andere; so wird jeder vor den Augen seiner Obern, die natürlicher Weise auch einen, aber von dem was die übrigen dabey denken, verschiedenen Sinn hinein legen, als Irrlehrer erscheinen, folglich unter scheinbar gerechtem Vorwande abgesetzt werden können, so bald es die Obern wollen. Da aber nun die Obern, so bald sie nachdenken, sich selbst über den Einen Sinn, der gelten soll, nie vereinigen können, als in so weit sich einige des Denkens überheben, und die Worte Eines unter ihnen nachsagen; so werden sie in ihren Urtheilen entweder immer nur der Meynung des Einen folgen, der da glaubt im Besitze des echten Sinnes der Formeln zu seyn, oder sie werden nach ihren Leidenschaften handeln, und wo eine Leidenschaft gegen einen Prediger gerichtet ist, da wird es leicht seyn zu finden, dass er Irrlehren, d. h. solche vorträgt, die mit der subjectiven Meynung von dem, was der wahre Sinn des Glaubens-Symbols ist, nicht übereinstimmt. Hr. *Pesarovius* giebt den besten Beleg zu dieser Behauptung. Er bildet sich ein im Lichte zu wandeln und das wahre Eine und Unveränderliche in der evangelischen Lehre erreicht zu haben. Er behauptet, keiner dürfe zu einem geistlichen Amte gelassen werden, der nicht auch dieses Licht entdeckt habe. Von Hn. *Fessler* urtheilt er, dass er in seinen frühern Schriften zwar ein Bestreben zeige, das wahre Licht zu suchen, aber dass doch seine Gegner Recht haben, wenn sie es bedenklich fanden, dass ihm eine Superintendenten-Stelle anzuvertrauen wäre, so lange er noch in diesem Suchen begriffen sey; erst jetzt, urtheilt Hr. *Pesarovius*, habe sich ihm das Licht offenbart, und das will er in seinen neuen christlichen Reden gefunden haben. Nun hat doch aber gewiss Hr. *F.* auf allen Punkten jenes Irrweges auch schon geglaubt, im Besitze der wahren Lehre zu seyn, und hat in jeder Epoche seiner Fortschritte wieder eine neue Lehre für die wahre gehalten. Hr. *Pesarovius* hat unstreitig auch so verschiedene Perioden durchlaufen und seine wahre reine Lehre hat sich oft verändert. Was für eine thörichte Eitelkeit gehört dazu, sich einzubilden, dass das Licht, in welchem in diesem Augenblicke sich Hr. *P.* und Hr. *F.* befinden, nicht blos ein neues Irrlicht sey, und dass das, was ihnen in irgend einer künftigen Epoche ihres Lebens erscheint, das jetzige nicht in einer solchen Gestalt erblicken lasse, dass sie es als Irrlicht erkennen, dass sie so, wenn sie anders ihrer Einsicht folgen, die Prediger übers Jahr für Irrlehrer erklären werden, von denen sie heute urtheilen, dass sie in der Wahrheit wandeln? — Und da jeder College und jeder Nachfolger des Hn. *P.*, der Einerleyheit der Symbole ungeachtet, eine andere reine Lehre haben wird, nach welcher er die Orthodoxie der Prediger beurtheilt, wie werden die Leute sicher in ihren Aemtern seyn können, da jede Veränderung in der religiösen Ueberzeugung ihrer Obern (der jetzigen oder künftigen) von dem wahren Sinne der symbolischen Bücher, ihnen eine andere Beurtheilung zuziehen, und sie vor einen andern Richterstuhl bringen wird? Was aus einer solchen Oberaufsicht, wenn sie consequent durchgeführt wird, folgen müsse, wird jeder Verständige leicht einsehen. Gewissenhafte und redliche Personen werden Stellen, die ihnen etwas Unmögliches auflegen und ihre Lehrfreyheit auf diese Weise beschränken, vermeiden, und wenn sie solche bekleiden, sich möglichst bald von ihnen zu entfernen suchen. Nur gewissenlose und niederträchtige Seelen werden bleiben oder sie annehmen, das Befohlene vortragen, und im Herzen darüber lachen. Die Gemeinden werden das Vertrauen zu ihren Predigern in Ansehung alles dessen, was die Dogmatik betrifft, verlieren, weil sie nie wissen können, ob der Mann seine Ueberzeugung vorträgt, oder ob er nur so spricht, weil's von obenher befohlen ist, und

ſetzung fürchten muſs, wenn er anders redet. — heley wird alſo ein ſolches Kirchenregiment gen und alle Aufrichtigkeit und Wahrheit unter Predigern ausrotten, anſtatt Religioſität zu be-rn. Was noch Gutes bleibt, flieſst aus der In-equenz ſolcher Kirchenhäupter und aus dem Um-le, daſs doch in vielen Fällen der *bon ſens* und atürliche gute Herz über ihre Theorie Herr wird.

3) Hr. *Peſarovius* ſchiebt dem ruſſiſchen Reichs-iſtorium eine Theorie über die proteſtantiſche evangeliſche *Kirche* unter, welche unter echten nern und Anhängern des Proteſtantismus nie ge-n hat, und die das gerade Widerſpiel von dem ren Geiſte des Proteſtantismus iſt. Hr. *P.* hält lich die ſymboliſchen Bücher für Glaubensartikel, he von der evangeliſchen Kirche als die einzigen alleinigen wahren Lehren der evangeliſchen Kir-vorgeſchrieben ſind, und die jeder ſchlechter-s für wahr annehmen muſs, der ſich zur evan-chen Kirche bekennt; er glaubt, daſs die pro-ntiſche Kirche dieſe Artikel als unabänderliche tze für den evangeliſchen Glauben feſtgeſetzt und Gliedern das Fürwahrhalten derſelben befohlen . Eine ſolche Lehre iſt aber dem Geiſte des en Proteſtantismus ſo ſehr entgegen, daſs jeder ändige Proteſtant ein ſolches Syſtem vielmehr für papiſtiſch halten wird.

Nie haben die Proteſtanten ihre ſymboliſchen ner für unabänderliche Glaubensartikel ihrer he gehalten. Durch die Eingabe derſelben ſollte ner Zeit, als ſie gefordert wurde, nichts weiter deutet werden, als daſs ihre Lehre nichts Be-liches oder Gefährliches für Staat und Gemein-l enthalte. Daher konnten die verſchiedenen eſtantiſchen Gemeinden ſehr wohl ganz verſchie-ſymboliſche Bücher haben, wie die Reformir-die Lutheraner und die engliſche Kirche, ohne deshalb gegenſeitig für Irrgläubige oder Ketzer erklären. Nie haben die Proteſtanten auf das ht Verzicht gethan, nach veränderten und ver-erten Einſichten und bey erhöheter Verſtandes-tur ihre ſymboliſchen Bücher abzuändern oder n Sinn durch vernünftigere Deutung zu verbeſ-. Nie hat der echte Proteſtantismus einen Un-chied zwiſchen *Kirche* und *Volk*, zwiſchen *Prie-* und *Layen* im papiſtiſchen Sinne anerkannt, und n einen *Autorität* zugeſtanden, wornach ſie feſt-en könnten, was dieſe glauben oder für wahr en ſollen. Die proteſtantiſche Kirche beſteht it, wie die papiſtiſche aus einem Kirchenfürſten Biſchöfen, deren Sätze das Volk um ihrer Au-tät willen für wahr halten muſs, ſondern aus *der zen Gemeinde*, worin jeder gleiche weſentliche hte genieſst. Jeder Proteſtant iſt ſelbſt Glied ſei-Kirche und hat eine geltende Stimme in derſel-; die Meinung des gemeinſten hat in derſelben ſo Autorität, als die des vornehmſten und des erſten tlichen, ſo bald er ſie mit gleich ſtarken Gründen rſtützt, und die Meynung des erſtern gilt mehr, lie des letzteren, ſo bald ſie vernünftiger iſt. In proteſtantiſchen Kirche giebt es keine *Prieſter*, die den Gottesdienſt allein verſtehen, und denen die Laien folgen müſſen, ſondern nur *Lehrer* oder *Prediger*, die um deswillen zu ihren Aemtern gewählt werden, weil ſie ſich ernſtlich mit religiöſen Unterſuchungen beſchäftigt, und Beweiſe ihrer Geſchicklichkeit des Unterrichts in der moraliſchen Religion des Chriſtenthums gegeben haben. Es kann viele in der Gemeinde geben, die eben ſo geſchickt, ja noch viel geſchickter in geiſtlichen Dingen ſind, Niemand nimmt ihre Lehre auf ihre oder der Kirche Autorität an, ſondern nur in ſo weit, als ſie dieſelbe durch Vernunftgründe beweiſen. Selbſt die heiligen Schriften gelten den Proteſtanten nur in ſo fern als Autorität, in wiefern ſie bewährte Ausſprüche der Vernunft enthalten. Aber jeder, auch der gemeinſte Proteſtant behält das Recht, das was er in der Schrift lieſet oder von der Kanzel hört, ſelbſt zu prüfen, und nur das davon zu glauben, wovon er ſich durch Gründe überzeugt hält. Wenn er das, was *ihm* der Prediger vorträgt, für wahr annimmt *und daran* glaubt, ob er gleich nicht im Stande iſt alle vorgebrachten Gründe einzuſehen; ſo geſchieht es, weil er die Superiorität ſeiner Einſichten gelten läſst. So trauet man den Sprüchen des Mathematikers, thut aber nie darauf Verzicht, ihre Wahrheit gelegentlich ſelbſt zu prüfen. Das Weſen des *Papſtthums* beſteht darin, daſs eine höchſte *poſitive* Autorität, ſie heiſse nun *Papſt* (kirchliche Monarchie), oder *Concilium* der Biſchöfe (kirchliche Ariſtokratie), *Synode* oder wie ſie ſonſt wolle, Formeln, Ceremonien und Gebräuche feſtſetzt, woran alle Glieder der Kirche als an etwas Göttliches glauben ſollen. Wo alſo dieſe Autorität ſich für das Organ Gottes ausgiebt, welches dem Kirchenvolke Religionspflichten auflegen kann, die es für göttliche Gebote halten *ſoll*, da iſt Papſt- und Pfaffenthum. Indem nun Hr. *P.* der evangeliſchen Kirche die Gewalt ertheilt, ihren Gliedern dergleichen Glaubensformeln vorzuſchreiben und ſie als ein von der Gemeinde verſchiedenes handelndes Weſen vorſtellt, macht er ſie zu einer wahren papiſtiſchen Kirche, würdigt er die evangeliſchen Geiſtlichen zu Dienern dieſes Papſtes und die übrigen Mitglieder der evangeliſchen Gemeinde zu Laien herab. Die Behauptung des Paſtor *Limmers* iſt vollkommen richtig, daſs Hr. *P.* ſich dadurch *nicht* als Proteſtant ſondern als Papiſt zeige, und *daſs* ſein Conſiſtorium, wenn es nach ſeinen Grundſätzen handelt, kein proteſtantiſches oder *evangeliſches*, ſondern ein wahrhaft papiſtiſches iſt, nur daſs *L.* ſeine Meynung ſelbſt nicht deutlich gedacht zu haben ſcheint. Das Weſen des Papſtthums beſteht nicht darin, daſs es dieſe oder jene Glaubensartikel vorſchreibt, ſondern darin, daſs es überhaupt welche vorſchreibt, und ſie aus eigner Autorität für göttl. Lehre zu halten gebietet. Es kommt alſo gar nicht darauf an, *welche* Lehren eine Kirche vorſchreibt, ſondern nur darauf, daſs ſie ſich überhaupt anmaaſst, dergleichen aus ihrer Autorität vorzuſchreiben und einen Religionsglauben zu gebieten. Wo dieſes Statt findet, da iſt Papſtthum; wo hingegen die Gemeinde nur Lehrer hat, die dem Nachdenken helfen und

daſ-

daſſelbe leiten ſollen, um es auf dem rechten Wege zu erhalten, da iſt Proteſtantismus. Er hat ſeinen Namen davon, daſs er gegen jeden Zwang in Glaubensſachen proteſtirt, der Name mag eingehen, und ſo lange man uns Religionsfreyheit läſst, nicht gebraucht werden. Die Sache aber kann nicht aufgegeben werden. Der Unterricht in der Religion ſoll bey den Proteſtanten keinen andern Geiſt haben, als der Unterricht in allen übrigen Wiſſenſchaften. Die ſymbol. Bücher ſind nur ein öffentliches Bekenntniſs über das, was die Geiſtlichen der Zeit, wo ſie verfaſst wurden, für bibl. Lehren hielten. In dieſelben mochte immer viel aufgenommen werden, wovon ſich mit der Zeit die Vorſtellungen ändern, und was künftig theils als ungewiſs theils als überflüſſig und zum Religionsglauben nicht gehörig von vielen Gliedern der Gemeinde gedacht wird. Wird dieſes als etwas Gleichgültiges für den Religionsglauben gedacht: ſo iſt deshalb eben nicht nöthig, die Formel abzuändern, wenn nur die Veränderung in der Denkungsart nichts in den Glauben einführt, was dem Staate Gefahr drohet. Denn wie viele Geſellſchaften und Staaten behalten ihre alten Statuten bey, ohne deshalb ſie alle für weiſe und vollkommen zu halten! — Die Formel ſoll kein Glied binden, alles wörtlich für wahr zu halten, was das Symbol ausſagt; es iſt jedem Gliede verſtattet, ſich eine ſolche Auslegung der Worte zu machen, wie ſie mit ſeiner innern Ueberzeugung übereinſtimmt, und die Artikel nach den verſchiedenen Graden ihrer Wichtigkeit oder Unwichtigkeit zu ordnen. Auch die Lehrer mögen das in ihren Vorträgen unberührt laſſen, was im Laufe der Zeit veraltet iſt, oder die Wichtigkeit, oder ſelbſt den Glauben daran in der öffentlichen Meinung verloren hat. Nur wenn der Staat Gefahr von der Veränderung des Glaubens ſolcher Gemeinden fürchtete, wäre es nöthig, eine neue Formel zur Erklärung des Inhalts ihres Glaubens zu fordern. Wahrſcheinlich würde ein ſolches Glaubensbekenntniſs jetzt kleiner ausfallen, als es zur Zeit der Reformation zum Vorſchein kam. Aber wenn es auch, nach der Ahndung eines berühmten Deutſchen, ſo klein ausfiele, daſs man es auf den Nagel ſeines Daumens ſchreiben könnte, enthielt es nur die Principien, welche die reinen Motive zur Erfüllung der menſchlichen und bürgerlichen Pflichten ſind; ſo hätte der Staat keinen Grund, ſich in die Glaubensangelegenheit ſolcher Gemeinden zu miſchen. Beſſer ſcheint es aber, wenn dieſe Formel mehr enthält, als womit ſich einige in der Gemeinde befriedigen, damit eine Auswahl für viele Statt finde. Denn in Glaubensſachen muſs es verſtattet ſeyn, daſs der eine mehr der andere weniger zu ſeinem Troſte und zu ſeiner Beruhigung für wahr halte. Mag aber ein Glied der Gemeinde ſo viel von dieſen Artikeln für gleichgültig erklären als es will, ſo lange es nur das für wahr hält, ohne welches alle Moralität aufhört, mag es immer für ein Glied ſolcher Gemeinde

Perſonen, welche den Geiſt des Proteſtantismus nicht begriffen, und ihr Augenmerk nur auf ein mechaniſches Religionsweſen gerichtet haben, an welches ſie durch ihre Erziehung ſelbſt von Jugend auf gewöhnt ſind, werden allerdings ſehr geneigt ſeyn, ſich die evangeliſche Religion nach der Analogie der übrigen zu denken, und leicht Unordnung fürchten, wenn ſie hören, daſs unter den Proteſtanten eine völlige Anarchie in Anſehung der religiöſen Dogmen herrſcht, und Niemand ſich verbunden hält an etwas anders zu glauben, als was ihm ſein eignes Nachdenken für wahr vorſtellt. Sie werden daher denen gern Gehör leihen, welche ihnen vorſpiegeln, daſs dieſe Freyheit nur ein Miſsbrauch der Prieſter und Laien ſey, und urſprünglich eine eben ſolche Kirchen- und Prieſterautorität in ihr herrſchend geweſen ſey, als in der römiſch-katholiſchen und griechiſchen Kirche, und daſs es daher nöthig ſey, die Autorität der Kirche wiederherzuſtellen und Lehrer und Prieſterthum von derſelben abhängig zu machen. Es ſcheint den Perſonen, welche die Nothwendigkeit der Freyheit des menſchlichen Geiſtes in Glaubensſachen nicht begriffen haben, gefährlich in ſo wichtigen Dingen dem menſchlichen Geiſte Freyheit zu geſtatten, und ſie ſind deshalb ſehr geneigt, auch hier, ſo wie in der weltlichen Regierung, Einheit zu erzwingen, nicht bedenkend, daſs die Einheit im Staate nur im einförmigen *Handeln*, im Befolgen der poſitiven Geſetze beſteht, und hier auch nichts mehr verlangt wird, und daſs dieſe gar wohl erzwungen werden kann; da hingegen das was ſich in der Religion erzwingen läſst, in nichts anderm beſteht, als im mechaniſchen Herſagen von einerley Formelwerk und in Beobachtung eines gleichen äuſsern Ceremoniels, welches aber für das praktiſche Leben einen höchſt geringen, und für die innere moraliſche Vervollkommnung des Menſchen, auf welche die Religion doch hauptſächlich wirken ſoll, nicht den allergeringſten Werth hat.

Uns iſt zwar wohl bekannt, daſs auch in Deutſchland einige Theologen und Philoſophen ähnliche Grundſätze, als die des Hn. *P.* ſind, über die proteſtantiſche Kirche geäuſsert, und von Fixirung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, von Vergröſserung der Prieſterautorität, von Synodaleinrichtungen, die über die proteſtantiſchen Dogmen entſcheiden ſollen, von Herſtellung der Kirchenzucht und Kirchengewalt u. ſ. w. geredet haben, die darauf zielen, die proteſtantiſchen freyen Gemeinden in ein proteſtantiſch-päpſtliches Kirchenthum zu verwandeln, und Hr. *P.* rühmt die Schriftſteller, welche dergleichen Aeuſserungen von ſich gegeben haben, als die gröſsten Kirchenlichter in Deutſchland, und hat wahrſcheinlich ſeinen Gedankengang hauptſächlich in ihnen gefunden. Aber nach der echt proteſtantiſchen Ueberzeugung kann Religion nur aus dem innern moraliſchen Geiſte des Menſchen hervorgehen, und um dieſen zu wecken, dazu iſt Aufklärung der Begriffe viel dienlicher, als Ceremonien, Formeln und das Herſagen unverſtändlicher Dogmen oder auch unbeſtimmter Gefühlskitzel, welcher nicht durch Begriffe, ſondern durch Bilder erregt wird. Es iſt

in-

indeſſen zu hoffen, daſs jene dunkeln Geiſter das Licht nicht vertreiben werden, das noch unter den echten Proteſtanten leuchtet, und daſs die Freyheit, über Dogmen ungehindert zu denken und zu lehren, wie es die Vernunft eines jeden geſtattet, in den evangeliſch-proteſtantiſchen Gemeinden gegen jeden Obſcurantismus verwahrt werden wird. — Uebrigens kann ſich Hr. *P.* ſelbſt glücklich preiſen, daſs die evangeliſche Denkfreyheit in Rufsland noch nicht ſo vernichtet iſt, wie es ſein Syſtem mit ſich bringt. Denn daſſelbe würde ein Raiſonnement ſolcher Art, wie ſich Hr. *P.* in dieſer Schrift zeigt, zu allererſt einer ſcharfen Kirchenzucht unterwerfen müſſen. Die ſtufenweiſe Erhebung bis zu dem höchſten einigen Lichte der Wahrheit, welche Hr. *Feſsler* nach ihm durchgegangen ſeyn ſoll, und die doch auch wohl er durchlaufen hat, iſt doch wohl durch Nachdenken über den Sinn der heiligen Schrift und der ſymboliſchen Bücher vor ſich gegangen. Ein ſolches Nachdenken aber muſs einer Kirche ſolcher Art, als Hr. *P.* einführen will, nothwendig für Vorwitz und Klügeley erklären, und ſie daher als Irrlehrer, die an der Spitze ſtehen und das ganze Syſtem verderben, zuerſt aus einer ſolchen Kirche entfernen.

Die *Peſarovius*iſche Schrift kündigt ſich vom Anfang bis zu Ende als einen heftigen Angriff auf *Limmer* an. Aber der Angriff iſt gerade und offen. Der Vf. glaubt einem ſolchen Manne, wie er Hn. *L.* erkannt zu haben glaubt, keine Barmherzigkeit ſchuldig zu ſeyn, er zerreiſst ihn daher ohne alles Mitleiden. Eine ſolche Härte deutet auf einen feſten und beſtimmten Charakter, und das Verfahren läſst ſich als eine Wirkung des moraliſchen Miſsfallens am Schlechten und des Haſſes eines Widerſtrebenden denken. Dagegen herrſcht in der *Feſsler*ſchen Schrift ein ganz anderer Ton. Zwar wird Hr. *L.* eben ſo wenig geſchont, alle Blöſsen und Gebrechen deſſelben werden vor Augen gelegt, und Hr. *F.* führt die Geiſsel auf gleich unbarmherzige Weiſe. Aber er miſcht dann und wann der ſchrecklichen Züchtigung doch ein ſüſsliches Mitleiden bey, nimmt die Miene an, als ob er ihn bedauere, und nachdem er ihn gänzlich zerfetzt hat, zeigt er ſich geneigt, ihm wieder zuſammenzuſetzen. Dieſem Verfahren ſcheint alle Aufrichtigkeit zu mangeln, und nur zu oft deutet *Feſslers* Verfahren gegen *L.* an, daſs ihn nichts als der Gedanke erfüllte: „du ſollſt fühlen, was ich für ein mächtiger Mann bin; jetzt hab ich dich in Staub getreten; demüthigſt du dich, ſo ſollſt du ſehen, daſs ich dich auch wieder emporheben kann.“ Ueberhaupt zeigt, nach der eignen Erzählung des Hn. *F.*, ſein ganzes Verfahren gegen *L.* wenig Gewiſſenhaftigkeit, ja einen wirklichen Mangel an moraliſchem Gefühl. Je näher Hr. *F.* mit ihm in Verbindung kömmt, eine deſto leidenſchaftlichere, feindſeligere Geſinnung offenbart ſich gegen ihn. Man erkennt in ſeinem Betragen nicht das vorſichtige milde Benehmen eines geiſtlichen Obern, der es mit der Sache gut meynt; ſondern es tritt mehr der Charakter eines Inquiſitors hervor, der einen ihm miſsfälligen und ſeine Autorität nicht unbedingt anerkennenden Untergebenen wo nicht gänzlich ruiniren, doch ſich vom Halſe ſchaffen will. Folgende Thatſachen, zu denen ſich Hr. *F.* ſelbſt bekennt, werden dieſes Urtheil hinreichend beweiſen.

Schon ehe Hr. *F.* den Paſtor *L.* perſönlich kannte, oder in irgend ein Amtsverhältniſs gekommen war, beantwortet er den Brief eines Mannes, der nach der ganzen Bezeichnung ein Vorgeſetzter von *L.* in St. Petersburg war, und der Hn. *F.* ſchriftlich gebeten hatte, ihm einige Kunde von dem neuen Saratowſchen Paſtor *L.* mitzutheilen, folgendermaaſsen (S. 18): „er kenne den *L.* weder von Perſon noch aus ſeinen Schriften; indeſſen hieſse es in Saratow, er beſitze viel hiſtoriſche, wenig geiſtige Gelehrſamkeit, beides nur als Hausrath, nicht als Lebensprincip. Durch und durch von ſich eingenommen, ſey er hochtrabend, vornehm herablaſſend, gebieteriſch, gewinnſüchtig, und ſey unter diejenigen zu rechnen, die da, wie Paulus ſchreibt, meynen, die Gottſeligkeit ſey ein Gewerbe.“ Wir fragen, welcher rechtſchaffene und kluge Mann erlaubt ſich wohl von einem Menſchen, den er gar nicht kennt, ein ihm ſo nachtheiliges Bild gegen deſſen Obere, die ſein Schickſal beſtimmen können, zu entwerfen? Welcher gewiſſenhafte Mann wird dieſes auf Hörenſagen thun, und nicht lieber, wenn er auch ſo nachtheilige Gerüchte vernommen hat, dergleichen Anfragen ablehnen, weil er das Böſe, was er gehört hat, nicht aus eigener Ueberzeugung weiſs, zumal wenn ihn die Pflicht nicht auffodert, das Nachtheilige zu erforſchen? Daſs die, welche ihm die Gerüchte zugetragen, „rechtſchaffene und dem Evangelio treu ergebene Männer der Brüdergemeinde waren,“ entſchuldigt das Nachklatſchen derſelben nicht. Denn ein rechtſchaffener Mann ſoll nichts Böſes von einem andern ſagen, was er nicht gewiſs weiſs, am wenigſten da, wo es ſchädlich für ihn werden kann.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Der zu Weiſsenfels privatiſirende Gelehrte Hr. *Karl Panſe* (Herausgeber der äſthetiſchen Zeitſchrift *Prometheus*, Verfaſſer des metriſchen Trauerſpiels *der Sylveſterabend* u. ſ. w.) iſt zum Fürſtlich Schwarzburg-Sondershauſenſchen Legationsrathe ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rußland.* Von *Karl Limmer* u. s. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pesarovius* u. s. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geschichte der Entlassung des Pastor K. Limmer.* Von *Ign. Fessler* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Limmer* war nicht lange in seinem Amte in Saratow, als er sich schon mit mehrern Colonie-Predigern verunreinigt, und diese eine Denunciation gegen ersteren in St. Petersburg eingegeben hatten, die jedoch wegen Mangel an gehöriger Form vom Reichs Justiz-Collegio bey Seite gelegt wurde (S. 19.). Indessen widerholten sich die Anklagen und Denunciationen, worunter sich besonders die auszeichnete, dass er auf Sr. Majestät den Kaiser und dessen Minister Fürst Golitzin verbrecherische Lästerungen ausgestossen. Zur freywilligen Bezeugung der Majestätslästerung gab sich so gar, der von *Fessler* als ein dem Evangelio treu ergebener Mann bezeichnete Sareptische Bischof der Brüdergemeine *Reichel* her. — Dass nun Prediger, die von *Limmer* beleidigt waren, dieses nicht dulden, sondern deshalb die Gerechtigkeit gegen ihn anrufen, ist in der Ordnung; dass sie aber alle Fehler und Unbesonnenheiten ihres Gegners ausstöbern, und insbesondere des *Limmers* unbesonnene Reden gegen Sr. Majestät hervorheben und diese recht geflissentlich denunciiren, dass sich so gar ein den Schein der christlichen Liebe an sich tragender Bischof dazu hergibt dergleichen Reden zu bezeugen oder selbst zu denunciiren ohne gerichtlich dazu aufgefodert zu seyn, ist ein völlig unwürdiges Betragen für rechtschaffene Männer, und ihr Formelglaube kann einen solchen Flecken nie auslöschen. Wer wird sich dazu verstehen, unbesonnene Reden, auf welche die Gesetze Verlust der Ehre und des Lebens gesetzt haben, freywillig zu denunciiren, wenn er nicht von der heftigsten Feindseligkeit und niedriger Rache oder von teuflerischer Bosheit dazu getrieben wird! Ein strenger und ernsthafter Mann wird wohl einen solchen Unbesonnenen auf seine Unbesonnenheit und auf die Folgen derselben aufmerksam machen, ihn warnen und ihm verbieten, dergleichen in seiner Gegenwart vorzubringen, aber nie wird er sich eine Denunciation gegen ihn deshalb erlauben. Denn was kann solche für einen andern Zweck haben, als den Unbesonnenen zu verderben, da durch dergleichen Lästerungen Niemanden, am allerwenigsten den über solche Würmer so weit erhabenen Personen nicht der allermindeste Schade geschieht? — Auch gab die Erfahrung, dass weder der hochsinnige Kaiser noch der edle Fürst auf solches Geträtsch eingingen. Wir können daher eine solche Denunciation weder der Würde und moralischen Denkart eines Bischofs der Brüdergemeine noch der dabey concurrirenden lutherischen Colonieprediger angemessen finden. Hr. *F.* aber findet dieses so wenig anstössig, dass er in seinen Briefen an seine Bekannten in Saratow blos die Gefahr ausdrückt, in welcher *L.* wegen dieser Denunciationen in St. Petersburg schwebe, und was für böse Folgen für ihn daraus entstehen können, wenn eine förmliche Untersuchung über ihn verhängt wird. Er lässt ihn daher durch seine Saratow'schen Freunde unter den Fuss geben, er werde am besten thun, wenn er so bald als möglich um seine Dimission einkomme und sich der Gnade der Regierung in die Arme werfe; da er denn durch seinen Einfluss dahin wirken werde, dass er eine Pension oder eine andere Stelle erhalte. In diesen Briefen zeigt Hr. *F.* eine Art von Salbung, indem er mit Theilnahme von *L's.* Schicksale redet und ihn bald einen armen Mann bald den guten *L.* nennt. Da aber Hr. *F.* schon früher ein Bekenntniss abgelegt hat, wodurch er ihn für ein so schlechtes Subject hält; so kann man jene Aeusserung für nichts anders, als für Affectation halten. Man begreift überhaupt nicht, was Hr. *F.* antreibt, sich da, wo er noch nicht Superintendent in Saratow war, in *Limmers* Sache zu mischen und sich um ihn zu bekümmern; — denn was ging ihn denn *L.* und überhaupt Saratow an? — und es scheint aus dieser Theilnahme hervorzugehen, dass Hr. *F.* schon seine Anstellung in S. im Sinne hatte, und auf Entfernung des unruhigen und ihm im Wege stehenden *L.* bedacht war. Aber ganz tadelnswerth und des Charakters eines geistlichen Superintendenten unwürdig erscheint das Verfahren des Hn. *F.*, als er nun in seine Function als Superintendent in Saratow angetreten, und kurz nach dem Antritte seines Amts folgenden Befehl vom Minister Fürst Galitzin erhält:

„Es ist zur Kenntniss Sr. Kaiserl. Majestät gelangt, dass der Prediger *Limmer* zu Saratow ärgerliche Reden auf der Kanzel führt und sich auch sonst auf eine, Geistlichen ungeziemende Art betrage. Demnach trage ich Ihnen auf, in Folge Allerhöchsten Befehls, sich mit den übrigen bisher ernannten Mitglie-

gliedern des Saratowſchen Conſiſtoriums in eine Commiſſion zu vereinigen, und unverzüglich zu der ſtrengſten Unterſuchung nach den Geſetzen über den Grund oder Ungrund jener Anſchuldigungen gegen den Paſtor *Limmer* zu ſchreiten, nach geſchloſſener Unterſuchung aber, weil das Saratow'ſche Conſiſtorium noch nicht organiſirt iſt, die Acten mit einem motivirten Gutachten begleitet, der Conſiſtorial-Sitzung Eines Reichs-Juſtiz Collegiums der Liv- und Eſthländiſchen Sachen einzuſenden, welche mir ſelbige zu meiner Verfügung unterlegen wird. Sollte ſich aus der Unterſuchung ergeben, daſs Paſtor *Limmer* ſich Dinge habe zu Schulden kommen laſſen, die ihn zu fernerer Führung ſeines Amtes untauglich machen, oder ihn den bürgerlichen und kirchlichen Geſetzen nach beſonders inculpiren, ſo ermächtige ich die Commiſſion, denſelben bis auf weiteres vorläufig von ſeinem Amte zu ſuspendiren. Ueber den Empfang dieſes iſt zu berichten u. ſ. w.

Dieſer Befehl war an *F.* und den zum weltlichen Präſidenten des einzurichtenden Conſiſtoriums ernannten Staatsrath Reinholm gleichlautend gerichtet. Dieſer Auftrag enthielt keine beſtimmten Angaben, worauf ein förmliches inquiſitoriſches Verfahren gegen den *L.* hätte gegründet werden können, das Schreiben enthielt weder beſtimmte Thatſachen, noch die Namen der Denuncianten noch des Klägers; auch wurde Niemand zum Kläger beſtimmt. Die Commiſſion muſste daher die dringendſte Veranlaſſung darin finden, den glimpflichſten Weg gegen *L.* einzuſchlagen, und als geiſtliche Diſciplinarbehörde, beſonders alles Mögliche thun, um öffentliches Scandal zu vermeiden. Das natürlichſte Verfahren wäre daher geweſen den *L.* vor ſich zu beſcheiden und falls ſchlechte Gerüchte gegen ihn umliefen oder den Gliedern der Commiſſion ſelbſt Nachtheiliges von ihm bekannt war unter Mittheilung des Commiſſariale denſelben auf ſein unchriſtliches Betragen aufmerkſam zu machen ihn zu warnen und zu einem vorſichtigern und klügern Betragen zu ermahnen, dem Miniſter aber zu erwiedern, daſs die Commiſſion ſich in der Unmöglichkeit befinde, ein förmliches Verfahren nach den Geſetzen gegen den *L.* zu eröffnen, da weder ein Ankläger genannt, noch beſtimmte Punkte angegeben wären, über welche eine förmliche Unterſuchung hätte angeſtellt werden können und daſs die umlaufenden nachtheiligen Gerüchte über den *L.* der Commiſſion kein hinreichender Grund geſchienen die Beſchuldigungen als wahr anzunehmen, oder eine Unterſuchung zu eröffnen, welche leicht ein Scandal für die Gemeinde hätte werden können. Daher es die Commiſſion fürs rathſamſte gehalten vorläufig den *L.* auf die Beſchuldigungen gegen ihn aufmerkſam zu machen, ihm zu erkennen zu geben, daſs ſie allerdings nicht ohne allen Grund zu ſeyn ſchienen und ihn deshalb zu einem vorſichtigern und chriſtlicheren Benehmen zu ermahnen, daſs die Aufmerſamkeit auf ſein Betragen von nun an verdoppelt werden, und er unfehlbar zu einer förmlichen ſtrengen Unterſuchung gezogen werden würde, wenn dergleichen Beſchwerden ſich wiederholten oder auch die vorgebrachten Beſchuldigungen näher ſubſtanziirt werden ſollten; dem Miniſter wäre ſodann dieſer glimpfliche Weg und der Grund angezeigt worden, weshalb die Commiſſion bitten müſſe, es vors erſte bey dieſer Warnung bewenden zu laſſen, oder falls dennoch ſchon jetzt ſtrenger verfahren werden ſollte, die Kläger und Denuncianten mit Namen zu nennen, damit ſie ihre Beſchuldigungen gegen den *L.* förmlich vorbringen und beweiſen möchten.

Aber was that dagegen die Commiſſion? — Sie entwirft *dreyzehn* Klagartikel, welche ſie theils aus eigener Wiſſenſchaft, theils durch Ausforſchen der Gemeindeglieder zuſammenbringt. Den 13ten legt ſie bey Seite, weil er Beſchuldigungen gräulicher Läſterungen gegen Sr. Majeſtät den Kaiſer und ſeinen Miniſter enthielt, zu deſſen Unterſuchung ſie ſich für incompetent hält (S. 31.). Dabey wird jedoch kein Bedenken getragen den Senior *Huber*, welcher der Denunciant dieſes Verbrechens war, als Mitglied der Commiſſion über Hn. *Limmer* zuzulaſſen. Die übrigen 12 Artikel waren nach S. 27. der Feſsler'ſchen Schrift folgende: 1) „daſs der Paſtor *L.*, ſo wie in ſeinen gedruckten Büchern, auch in ſeinem geſellſchaftlichen Umgange einen hämiſchen, ſpöttiſchen, Zank- und Läſterſüchtigen Charakter offenbare." 2) daſs er in ſeinen Predigten ſich häufig Perſönlichkeiten, Sticheleyen und Seitenhiebe erlaube; 3) daſs er zwar ein guter Moralredner (wie reimt ſich dieſes Zeugniſs mit der Beſchuldigung 2 u. 4?) aber durchaus kein Evangeliſt ſey; ſelten von den Grundlehren des Chriſtenthums, d. i. dem Verſöhnungswerke Jeſu Chriſti, von unſerer Erlöſung durch ſeinen Tod, von der Nothwendigkeit ſeiner Gnade und von der Unzulänglichkeit unſrer eignen Gerechtigkeit predige, vielmehr alles Gute von der eignen Kraft des Menſchen herleite; 4) daſs er ſich gegen ſeine Amtsbrüder ſowohl auf der Kanzel als in Geſellſchaften ärgerliche Ausfälle erlaube; 5) daſs er am Sonntage Invocavit den 23ſten Febr. 1819 in der Predigt bey der *natürlichen* Erklärung des Evangelii Matth. 4. behauptet haben *ſoll*, Jeſus ſey nicht vom Teufel ſondern von dem Dämon ſeiner eignen Phantaſie in der Wüſte verſucht worden; 6) *ſoll* er *in* einer andern Predigt geſagt haben, die Pſalmen ſeyen Lieder auf Bierbänken zu ſingen; 7) er *ſoll* auf der Kanzel in einer Predigt gelehrt haben *ein* Paſtor ſey wichtiger als ein Profeſſor, ſo wie 8) die Colonieprediger trügen ſchwarze Röcke, hätten, aber auch eben ſo ſchwarze Seelen, 9) ſoll ſich ungebührlich in Einforderung der Stohlgebühren bezeugt haben und nicht eher als nach deren Bezahlung der Kirchenritus haben leiſten wollen; 10) daſs er den Unterricht im Katechismus verſäumt habe. 11) habe er die Confirmanden nicht öffentlich examinirt; 12) mehrere gottesfürchtige Seelen hätten aus Mangel an Zutrauen und Achtung gegen *L.* ſich des Abendmals enthalten. Um nun die Wahrheit dieſer Klagepunkte zu erforſchen, ladet die Commiſſion (*horribile dictu*) die

die ganze Gemeinde zusammen und fodert jeden einzelnen auf, sich über diese zwölf Anklagepunkte zu erklären. Ich frage ob wohl je in der ganzen Christenwelt, ein so barbarisches und scandalöses Verfahren erhört worden ist? So willkürlich sind wohl auch die berüchtigten geistlichen Inquisitionsgerichte verfahren, aber so scandalös, die ganze Gemeinde, Glied für Glied über ihren Prediger zu vernehmen, haben sie doch ihr Wesen nie getrieben. Auch verwarf die obere Behörde dieses Verfahren gänzlich, unstreitig aus den hier angeführten Gründen. Es zeigt sich auch in dem über die Klagepunkte und Aussagen mit dem *L.* gehaltenen Verhör, so wie in dem Gutachten, womit es die Commission begleitet, der feindseligste Parteygeist, da sie nicht eine einzige Einwendung des *L.* obgleich manche darunter höchst wichtig ist, als Entschuldigung oder Entkräftung gelten läfst. Alle Zeugnisse, die *für L.* sprechen und sogar das gerade Gegentheil dessen, was seine Gegner bezeugen, von seinem Charakter aussagen, werden von der Commission für kraftlos erklärt, weil sie theils von unchristlichen, theils von schwachen, mitleidigen Seelen herrühren sollen. Und doch waren die Zeugen sämmtlich (in Masse) beeidigt, dagegen sind ihnen alle Zeugnisse gültig und die Subjecte werden als wahre Christen gerühmt, die gegen *L.* etwas aussagen. Läfst sich wohl ein ungerechteres parteyischeres Gerichtsverfahren denken? Wir wollen dabey *L.* selbst gar nicht für unschuldig erklären. Denn wir finden keine Gründe dazu. Wir behaupten nur, dafs nach einem von dieser Commission eingeschlagenen Verfahren, der aller unschuldigste und rechtschaffenste Prediger leicht eben so gut verdammt werden konnte, als der allerschlechteste. Was würde selbst aus dem mit einem Male so fromm gewordenen Superintendent *Feßler* werden, wenn das Publicum das ihn kennet, so *viritim* über ihn verhört würde, als er die Glieder der Gemeinde über *L.* vernehmen liefs; und wenn Richter über ihn sprechen sollten, die so leidenschaftliche Partey gegen ihn nähmen, als es die Saratow'sche Commission gegen *L.* zeigt? Da nun *L.* nach dieser ersten geschlossenen Untersuchung gegen ihn, sein loses Maul noch nicht halten gelernt hatte, sondern sich vielmehr allerley Ungebühr gegen die Mitglieder der Commission erlaubt und sie so gar *Kerle* genannt, da er sich ferner den Befehlen des Superintendenten einige Veränderungen auf Kosten der Kirche vorzunehmen widersetzt hatte u. s. w.: so fing die Commission eine zweyte Untersuchung gegen ihn an, suspendirte ihn, in Folge derselben vom Amte und setzte den Dorfpastor *Kohlreif* interimistisch an dessen Stelle.

Der P. *L.* kroch nun zu Kreuze, und gab eine Bittschrift um seine Entlassung ein. Diese Bittschrift begleiteten zwey Mitglieder der Commission mit einem Schreiben, dessen Concipient *F.* war, der reuige Sünder wird darin der Gnade empfohlen, und nur gewünscht den *L.* aus ihrem Consistorial — Bezirke zu entfernen. „Würdigen Sie *L.* anderweitige Eigenschaften" heifst es in diesem Schreiben „so ist es unter der Voraussetzung, dafs er sich bessert, dafs er seinen neologischen Kitzel erstickt und seine Neigung zum Haben, Herrschen, Zanken, Schimpfen, Lästern und Spotten unterdrückt, Schade um ihn, wenn er durch förmliche Absetzung zu völliger Unthätigkeit verurtheilt würde" u. s. w. Hr. *F.* wundert sich in einer Note, dafs, nach einem solchen Empfehlungsschreiben der *L.* noch so heftig gegen ihn habe auftreten können, und findet es an einer andern Stelle, unverschämt von *L.*, dafs er dieses Schreiben einen Urias Brief nennt. Indessen ist der Brief doch offenbar nach der Formel abgefafst: „Ueberbringer ist zwar ein *Dieb*, aber ihr könnt ihm doch eure Angelegenheiten als einem *ehrlichen* Mann anvertrauen." Ist es nicht der ärgste Spott einen Mann von 50 Jahren von so schändlichem Charakter als Hr. *F.* und die Commission den Pastor *L.* beschreibt, zur Anstellung zu empfehlen unter dem Vorgeben, dafs er sich bessern werde?

Indessen gab *L.* bald darauf (den 13ten August 1820) noch eine Rechtfertigung ein, worin er alle gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung für verleumderisch und das ganze Verfahren der Commissare gegen ihn für ungesetzlich und nichtig erklärt, und um neue gründliche Untersuchung bittet. Um diese desto sicherer zu bewirken, reist er den 11ten Dec. jenes Jahres nach St. Petersburg. Da ihm aber dort die Sache zu weitläuftig zu werden scheint, thut er in einer Supplik an den Kaiser auf Satisfaction Verzicht und bittet um die Erlaubnifs nach Sachsen gehen zu dürfen. Nachdem nun der Kaiser ihm durch den Fürsten Golizin sagen lassen, dafs er die Wahl haben solle, seine Untersuchung durchzuführen oder nach Sachsen zu gehen, wählt er das letztere und erhält noch vom Kaiser 1000 Rbl. Reisegeld. Kurz vor der Abreise erläfst er noch Schreiben an *Feßler*, *Kohlreif* und andere, die voll niedriger Schimpfreden sind, und eine gemeine rachsüchtige Gemüthsart offenbaren. Hiermit endet sich der erste Theil der *Feßler'schen* Schrift.

Der *Zweyte* widerlegt Hn. *Limmer's* Beschuldigungen gegen *F.* und er ist darin bemüht ein wahres Gemälde von seinem Charakter und Schicksalen zur Entwürdigung der falschen *Limmer'schen* Angaben zu entwerfen. Da Hr. *F.* in mehrern Verhältnissen öffentlich gewirkt hat, so wird es auch in literarischer Hinsicht interessant seyn, hier Bruchstücke zu einer Selbstbiographie von ihm zu finden. Wir überlassen die Nachlesung dieser Angaben, so weit sie Hn. *F's.* Verhältnisse in Deutschland betreffen, unsern Lesern selbst: sie sind auch meistens, obgleich nicht so vollständig als sie hier gegeben werden, bekannt. Blofs über das, was Hr. *F.* von seinem Leben und Wirken in Rufsland erzählt, wollen wir das Wichtigste für unsere Leser ausheben, besonders in wie weit er hier und im ersten Theile die Grundsätze erörtert, nach welchen er das Amt eines Superintendenten verwalten zu müssen glaubt.

Hr.

Hr. *F.* erzählt S. 138 ff. wie durch seine in St. Petersburg angestellten Landsleute, sein Ruf dahin als Professor an das Nerskische Kloster veranlasst worden sey, wie er seinen Abschied von dieser Anstalt freywillig genommen. *L.* führt zur Ursache davon an, dass der Archimandrit Theophilact ihn öffentlich beschuldigt habe, dass er den Eleven den Atheismus lehre, und dass dieses die Ursache seiner Entlassung gewesen. Hr. *F.* berichtigt diesen Umstand nicht, sondern gibt blos zu, dass Theophilact ihn verfolgt, weil er ein Ausländer und weil er die Platonische Philosophie in seinen Vorlesungen der Aristotelischen eklektischen Wolfischen und selbst Kantischen vorgezogen habe. Ob aber diese Verfolgung der Bewegungsgrund gewesen sey seine Dimission zu begehren, und ob er sich nicht durch Umstände genöthigt gesehen, darum lieber anzuhalten, als sie sich geben zu lassen, darüber wird nichts gesagt; es scheint aber, dass dieses letztere wirklich Statt gefunden habe, womit aber durchaus nichts zu Hn. *F's.* Nachtheile gesagt seyn soll. Hr. *F.* wurde hierauf zum Mitglied der Gesetzgebungs-Commission mit 2500 Rbl. Gehalt ernannt, und erhielt dabey die Erlaubniss nach Wolsk zu gehen. Was er in dieser Ferne für die Gesetzgebung geleistet, erfährt man nicht. Er verlor diesen Gehalt im J. 1816, wo die Regierung nach dem Kriege auf Ersparungen bedacht nahm, und deshalb die Besoldungen mehrerer Beamten strich. Indessen erhielt er seinen Gehalt im J. 1817 schon mit allen Rückständen wieder. Als im J. 1820 die neue Organisation des evangelischen Kirchenwesens in Vorschlag kam, und Provinzial-Consistorien errichtet werden sollten, wurde *F.* als ein solcher erkannt, der den Geist der beabsichtigten neuen Administration, den wir unter dem Artikel Pesarovius haben kennen lernen, gefasst hatte und ihm ergeben war, und deshalb zum geistlichen Vorsteher des Bezirks von Saratow ersehen.

Dass Hr. *F.* dem Begriffe einer *Kirche* ergeben ist, die durch ihre Auctorität die Lehren festsetzt, welche die der Kirche untergeordneten Priester allein vortragen und an welche diese und die Laien allein glauben sollen, dass die Consistorien und Bischöfe aufs strengste darauf halten, dass nichts gegen diese Kirchendogmatik sondern vielmehr diese allein gelehrt werde, das ist schon aus seinen anderweitigen Schriften bekannt, und in so weit musste er sehr wohl in ein Administrations-System, das alle Kirchen an bestimmte Formeln gebunden wissen will, passen. Auch bestätigen alle Aeusserungen, die er in dieser Schrift von sich giebt, seine Anhänglichkeit an diese Lehre von neuem. Da dieselbe aber, wie wir gezeigt haben, dem Wesen des evangelischen Protestantismus gänzlich widerspricht, und das Wesen des Katholicismus oder vielmehr des Papismus ausmacht: so ist Hr. *F.* immer noch Papist und kann als protestantischer Superintendent nicht anders gestimmt seyn, als: die Evangelischen wo möglich in Papisten zu verwandeln, und sie ihrem Geiste gänzlich zu wider zu behandeln. Hr. *Pesarovius* erschrack (S. 183. seiner Schrift), als er vernahm, dass *F.* violette Gewänder, rothe Barrette und andere Zeichen des Katholicismus und Jesuitismus als Superintendent zu tragen sich erlaubte, oder wohl gar das Kreuz nach katholischer Manier schlug: aber er fand sich sogleich beruhigt, als sich das Gerücht als falsch zeigte, und als er vernahm, dass *F.* wirklich Talar, Mantel, Kragen und Kappe von echt protestantischem Schnitt trage. Von dem echten Geist des Protestantismus scheint aber der Hr. Vicepräsident eben so wenig begriffen zu haben als Hr. *F.* Denn wenn jener das evangelische Wesen dadurch deutlich bezeichnet zu haben glaubt, dass er es ein Heil- und Heils-Institut nennt (Pesarovius S. 184): so ist nicht nur der Begriff, der diesem Ausdrucke zum Grunde liegt, vag und unbestimmt, sondern er passt auf die katholische Kirche eben so gut, als auf die evangelische, ja auf alle religiöse Institute in der Welt.

Das Possierlichste bey der Sache ist die Inconsequenz, womit sich beide Männer selbst den Stab brechen. Denn indem sie die Prediger und Laien an bestimmte Glaubensformeln fesseln wollen und ihnen alle eigne Deutung untersagen, erlauben sie sich selbst die willkürlichste Deuteley des Formelwerks wie wir oben bey Hn. *Pesarovius* gezeigt haben und wie es in der ganzen Reihenfolge der *Fessler*schen Religionsschriften zu sehen ist. Wer die Worte anders deutet als sie, der wird ihnen nothwendig als Irrlehrer erscheinen müssen. Es dürfen sich also nur die Verhältnisse umkehren, und sie zu den untergeordneten Lehrern, ihre Gegner aber zu Consistorialen gemacht werden: so müssen sie, nach ihren eigenen Principien, für Irrlehrer erklärt, und abgesetzt werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *J. L. Casper* in Berlin, vortheilhaft bekannt durch seine „Charakteristik der französ. Medicin", ist zum Privatdocenten bey der dasigen Medic. Facultät ernannt worden und hat bey dieser Gelegenheit ein *Spec. polit. med. de vi atque efficacitate insitionis variolae vaccinae in mortalitatem civium Berolinensium hucusque demonstrata* vertheidigt, das auch als *Commentar* etc. in den Buchhandel (Berl., b. Reimer) gekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rufsland.* Von *Karl Limmer* u. f. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pefarovius* u. f. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geschichte der Entlaffung des Paftor K. Limmer.* Von *Ign. Feßler* u. f. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ueberhaupt iſt es gewiſs ganz unmöglich in der Religion irgend eine Einheit in Anſehung der theologiſchen Dogmen zu erreichen, wenn man darunter mehr als Nachbeten derſelben Worte und Nachmachen derſelben vorgeſchriebenen äuſseren Handlungen verſteht. So bald man nicht mehr verhindern kann, dafs der Gedanke den *Sinn* dieſer Symbole und dieſes Aeufseren ſucht, verſchwindet dieſe Einheit und es ſind ſo dann nicht zwey Menſchen mehr zu finden, welche bey verſtatteter Freyheit, einen und eben denſelben Sinn bey jenen Worten und Symbolen denken. Dieſes bringt die Natur und das Weſen aller Erklärungen über Gegenſtände die auſser den Sinnen liegen, mit ſich. Und dagegen giebt es keine Rettung. Befehlen, dafs dieſes dennoch geſchehen ſolle, wird nichts als Heucheley und Verſtellung bewirken, wenn Gewalt zur Ausführung eines ſolchen Befehls angewandt wird, und ſelbſt der Sinn eines ſolchen Befehls wird ſich mit dem Wechſel jedes Obern, der ihn ausführen ſoll, ändern, wenn anders nicht irgend ein gemeinſchaftliches ſinnliches Intereſſe, des Befehlenden zur Befolgung gleicher Maximen antreibt. — Deshalb können wir nur ſehr ſchwer an die mündliche Inſtruction glauben, die Hr. *F.* von Sr. Majeſtät dem Kaiſer ſelbſt beym Antritte ſeines geiſtlichen Amtes erhalten zu haben verſichert. — Hr. *F.* ſchreibt nämlich an den Staatsrath *Reinholm*, den weltlichen Präſes des in Saratow zu errichtenden Conſiſtoriums, auf ſeiner Reiſe von St. Petersburg nach Saratow, folgendes: (S. 96 u. f. w.) „Als ich am 23. Februar zum zweyten Male das Glück und die Gnade hatte, von dem Monarchen in ſeinem Kabinet geſprochen zu werden (ein ſeltſames Deutſch!) ſchärft er mir ſelbſt mit ſtarkem Nachdruck ein, mit dem Conſiſtorio gegen unſittliche Aergerniſsgebende, der reinen Lehre des Evangeliums und der ſymboliſchen Bücher widerſprechende Prediger in unſerem Conſiſtorial-Bezirke mit gewiſſenhafter Strenge zu verfahren. Er werde es an uns ahnden (ſo ſagt Er) wenn ihm fernerhin Klagen über Unordnung, Aergerniſs, unchriſtliches Weſen und *Neologie* von der Kirchenkanzel zu Ohren kommen ſollten. Der Eifer, womit er ſprach, zeigte, dafs es ihm hoher Ernſt war, und dafs ihm das Kirchenweſen wirklich am Herzen liegt." Wenn der Kaiſer dieſe Worte wirklich zu Hn. *F.* geſagt hätte, ſo iſt es doch höchſt indiskret von *F.* dafs er ſie andern mittheilt und noch viel indiskreter, dafs er dergleichen Briefe drucken läſst. Denn wie leicht kann etwas anders erzählt werden, als ein Monarch ſagt, wenn man einige Ausdrücke anders ſtellt, ſie ändert, oder gar, wie dieſes wohl hier unſtreitig der Fall iſt, in eine andere Sprache überſetzt. Wir ſind daher weit entfernt den Sinn, welchen dieſe Worte enthalten der Allerhöchſten Perſon des Kaiſers beyzulegen, und in dieſer Beziehung ein Urtheil darüber zu wagen. In wiefern aber Hr. *F.* dadurch den Sinn der ruſſiſchen Regierung auszudrücken und darin die Rechtfertigung ſeines Betragens zu finden glaubt, laſſen ſich allerdings manche Bedenken dagegen aufſtellen. Denn 1) iſt es gar nicht zu begreifen, wie ein Staatsmann der ſich zur griechiſchen Religion bekennt, die reine Lehre des Evangeliums in den *ſymboliſchen Büchern* der Lutheraner finden kann, da bekanntlich dieſe nach dem Syſtem der griechiſchen Kirche eine Menge Irrlehren in ſich ſchlieſsen. Ihm mufs es daher nicht anders als angenehm ſeyn, wenigſtens kann es ihm nie als ſtrafbares Verbrechen erſcheinen, wenn z. B. die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſich in ihren Vorträgen mehr der Dogmatik der griechiſchen Kirche näherten und ſich und ihre Gemeinden endlich ganz und gar mit ihr zuſammenſchmelzten, da nach dem griechiſchen Glauben, die Seligkeit durch ihn, wenigſtens viel ſicherer erlangt werden kann, als durch den der Proteſtanten. — 2) Wird ſchwerlich ein Staatsmann das Verbot der *Neologie* in dem Zuſammenhange und in dem Sinne fallen laſſen, wie es in dem Feſslerſchen Berichte dieſer Unterredung ſteht. Denn offenbar würde ja durch Befolgung dieſer Maxime alle Unterſuchung über Religionswahrheiten gehemmt, ein ewiger Stillſtand geboten und die glücklichſten Veränderungen in der religiöſen Cultur als Verbrechen erklärt und verdammt. Eine ſolche Meinung einer hohen Perſon beyzulegen, iſt unverantwortlich. Nichts von der Stiftung der chriſtl. Religion durch Chriſtum zu ſagen; die Trennung der römiſchen von der griechiſchen Kirche, die Reformation Luthers und Calvins, die

Stiftung der Brüdergemeinen, die Ergreifung des Primats in der Kirche durch Peter I. und eine Menge anderer Reformen in der Lehre und in den kirchlichen Instituten beruhen sämmtlich auf Neuerungen. Sollten die Menschen nun mit einem Male sich bis zu einem solchen Gipfel der Vollkommenheit erhoben haben, dafs nun alle Untersuchungen in Religionssachen geschlossen seyn und nichts Neues mehr erfunden werden könnte, was die Wissenschaft weiter brächte? Wer mag sich anmafsen ein solches Urtheil auszusprechen? — Es scheint daher Hr. *F.* habe diese Grundsätze blofs deshalb in des Kaisers Gespräch, vielleicht aus Selbsttäuschung eingeflochten, um dem Systeme, zu welchem er sich bekennt, eine gröfsere äufsere Auctorität zu geben. Aber Hr. *F.* mag sich wohl vorsehen, dafs nicht früh oder spät sein Schwert gegen ihn selbst gerichtet wird. Um seiner Neologie willen sah er sich genöthiget die Oesterreichschen Staaten oder wenigstens den katholischen geistlichen Stand zu verlassen; um seiner Neologie willen zog er sich den Hafs vieler Freymaurerlogen zu; um seiner Neologie willen verfolgten ihn Theophylact und die Mönche im Nevskykloster, und wie bald kann es kommen dafs ein aus andern Subjecten zusammengesetztes Oberconsistorium sein neologisches System in Saratow anstöfsig findet? — Und was kann er sich von einem System versprechen, dafs das neologische System, das er mit seinem Anhange für den Inbegriff der reinen Lehre erklärt, nur durch äufsere Zucht und Strafen aufrecht erhalten will? — Erzählt er doch selbst in seiner Schrift, dafs sogar *Limmer*, nachdem er den ernstlichen Willen des Oberconsistoriums vernommen, dafs mehr dogmatische Predigten gehalten werden sollten, und dafs es ihm als Verbrechen angerechnet wurde mehr *Moralien* als *dogmatische* Lehren auf der Kanzel vorzutragen, am nächsten Sonntage eine Predigt so voll Dogmatik hielt als die neue Administration sie nur wünschen konnte. Wenn nun Hr. *F.* und seines Gleichen streng befehlen, wie und was auf der Kanzel gelehrt werden soll; so werden sie unstreitig bald nichts als befohlne Phrasen von der Kanzel erschallen hören, besonders wenn sie erst einige Prediger, die es nicht thun abgesetzt, und andere die sich gehorsam bezeigen, mit Belohnungen gekitzelt haben. Aber was werden das für Leute seyn, die sich zu einer solchen Mechanik verstehen, und welchen Eindruck werden dergleichen Lehren auf ihre Gemeinden machen!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pisa: *Dell' inflammazione e della febre continua.* Considerazioni patologico-pratiche di *G. Tommasini*, Professore di Clinica medica nella P. Università di Bologna et uno dei Quaranta della Societa Italiana delle Scienze. 1820. XIII u. 272 S. 8.

Tommasini, welcher als einer der geschicktesten und gelehrtesten Aerzte in Italien bekannt ist, kann gegenwärtig auch als die kräftigste Stütze der Theorie des *Contrastimulus* angesehen werden. Schon im J. 1817. gab er eine kleine Schrift heraus (*Della nuova dottrina medica italiana. Prolusione alle Lezioni di Clinica Medica nella P. Università di Bologna. Fierenze* 1817.), in welcher er eine kurze Uebersicht der Hauptlehren jener Theorie, der Geschichte ihrer Entwickelung und ihrer vorzüglichsten Bearbeiter mittheilte, die mit vielem Beyfalle aufgenommen wurde. Voll Verlangen sahen seit dieser Zeit nicht allein seine Schüler, sondern auch viele andere Aerzte Italiens der Herausgabe seiner Bearbeitung jenes Systems entgegen, von welchem diese Schrift als der erste Theil anzusehen ist, welcher aber um so wichtiger erscheint, da der Vf. eine sehr grofse Anzahl von Krankheiten als von einem entzündlichen Zustande bedingt betrachtet, die andern Aerzte nicht zu den Entzündungen rechnen. — Der Hauptsatz, welcher in dieser Schrift bewiesen werden soll, ist folgender: alle Entzündungen sind *identisch*; sie werden immer durch einen absolut oder relativ vermehrten Reiz hervorgebracht, und bestehen in einem eigenen auf erhöhter Action der Lebensthätigkeit beruhenden Processe, und die Hauptindication ist daher, *Contrastimulantia* anzuwenden. Um diesen Satz zu beweisen, nimmt der Vf. folgenden Gang. In dem 1sten Kapitel zeigt er wie einflufsreich für die praktische Heilkunde im Allgemeinen das Studium der Entzündungen ist. Schon in seiner Schrift über das gelbe Fieber, im J. 1803 habe er gelehrt, dafs, bey Entwickelung der meisten Krankheiten ein Entzündungsprocefs zu Grunde liege, und es habe sich auch diese Lehre seit jener Zeit nicht allein in Italien, sondern auch im Auslande immer weiter verbreitet; dabey bezieht sich der Vf. besonders auf *Broussais* Schriften, ohne jedoch zu behaupten, dafs dieser seine Ideen benutzt habe, er äufsert im Gegentheile die Meinung, dafs wohl diesem Schriftsteller und dem Vertheidiger seiner Ansichten *Fournier*, im J. 1808, als das Werk *sur les phlegmasies chroniques* herauskam, seine Schrift über das gelbe Fieber noch unbekannt gewesen seyn könne. Dann geht er über zu einer kurzen Exposition der Genesis der Entzündung durch einen Excefs des *Stimulus* und der Zufälle, welche die Entzündung charakterisiren. In dem 2ten Kapitel entwickelt der Vf. seine Ansichten über die Entzündung, als einem unabhängigen Procefs eigener Art, der selbst wieder neue krankhafte Verhältnisse in den Geweben bedingt, die von demselben ergriffen sind. Der verstärkte Reiz wirkt in verschiedenen Graden ein und es ist oft schwer zu bestimmen, ob nur noch ein gereizter oder schon ein entzündlicher Zustand vorhanden ist, selbst die *Diathesis phlogistica* scheint schon in einem leichten, oberflächlichen Anstrich von Phlegosis gegründet zu seyn. Dafs durch die Entzündung neue pathologische Verhältnisse in den Geweben, welche sie ergreift, hervorgebracht werden, beweiset die Neigung zu Rückfällen die in vielen Organen zurückbleibt und die Tendenz zu neuen plastischen

Pro-

Proceſſen, wie dieſes in den Wunden, Geſchwüren, in Afterproductionen und auch bey den Bildungen der *Decidua Hunteri* in der Gebärmutter ſich zeigt, denn der Erzeugungsproceſs eines neuen Individuums hat mit den Erſcheinungen bey den Entzündungen die gröſste Aehnlichkeit. In dem *dritten*, *vierten* und *fünften* Kapitel nimmt der Vf. die Autoritäten der älteren klaſſiſchen Schriftſteller zu Hülfe, um die Richtigkeit ſeiner Anſichten zu beſtätigen. Alle Pathologen vor *Brown* haben angenommen, daſs die Entzündung jeder Zeit durch eine Steigerung der Lebensthätigkeit bewirkt werde; nicht einmal bey der bösartigen und gangränöſen Entzündung, nahmen die ältern Aerzte eine Verminderung der Lebensthätigkeit in den afficirten Theilen an. *Brown* war der Erſte, der, verführt durch die Schwäche, welche ſich in den Syſtemen äuſsert und durch die Ausgänge der Entzündungen zwey Arten der Entzündungen von entgegengeſetzter Natur annahm. Der Vf. führt mehrere Schriftſteller an, die von *Galen's* Zeiten bis auf *Brown* jener Meinung waren, zeigt, wie ſich auch zu der Zeit, als *Brown's* Lehre die herrſchende zu werden anfing, doch immer noch mehrere Vertheidiger der älteren Anſicht, oder doch wenigſtens Gegner der ausſchlieſslich reizenden Behandlung der bösartigen oder gangränöſen Entzündung fanden, von welchen er *Cullen, Hunter, Darwin, Pinel, Immenard, Eisfeld, Borelli, Cera, Vacca-Berlinghieri, Borſieri, Carnaveri* nennt, und Stellen aus ihren Schriften als Beweiſe anführt. Er ſchlieſst mit der Angabe der Gründe, welche ihn bewogen haben die Entzündungen als identiſch zu betrachten und die Annahme aſtheniſcher Entzündungen zu verwerfen, welche dem weſentlichen nach folgende ſind. 1) Die chroniſchen Entzündungen und der bey denſelben einzuſchlagende antiphlogiſtiſche Heilplan. 2) Die Aehnlichkeit der Vorgänge in der ſchwangeren Gebärmutter mit dem Entzündungsproceſs; wie jener Zuſtand ein unabhängiger Proceſs erhöhter Vegetation in einem einzelnen Theil iſt, ſo erſcheint auch die Entzündung als geſteigerte Bildungsthätigkeit. 3) Die Bemerkung, daſs *Pleuritis* und andere mit erhöhter Thätigkeit offenbar gegründete Krankheiten bey Kranken von ſchwacher Körperconſtitution vorkommen. 4) Die Erfahrung, daſs ſich eine ſehr heftige *Parotidis* während des Verlaufes eines ſchweren aſtheniſchen Leidens, wie die *Febris nervoſa lenta* iſt, ausbilden kann. 5) Die Berückſichtigung der Vorſchriften der erfahrenſten Aerzte über die Behandlung complicirter Krankheiten, nach welchen die örtliche Entzündung den antiphlogiſtiſchen Heilplan erfodert, wenn gleich ein allgemeiner Schwächezuſtand Statt findet, ſelbſt während wahrem ſogenannten nervöſen und Faulfieber. In dem 6. und 7ten Kapitel prüft der Vf. die Einwürfe, welche man gegen die Identität der Entzündungen gemacht, vorzüglich folgende: es entſtehen Entzündungen nach ſchwächenden Einflüſſen, dieſe können demnach nicht als Folgen einer erhöhten Thätigkeit angeſehen werden; bey chroniſchen Entzündungen z. B. der Augenentzündung zeigt ſich deutlich eine Blutüberfüllung der Gefäſse von Atonie, die auch nur durch reizende Mittel beſeitigt wird. Der Vf. widerlegt dieſe Einwürfe theils dadurch, daſs er zeigt, wie auch nach Einwirkungen die man für ſchwächend hält, unter gewiſſen Umſtänden und ſowohl nach der Individualität des Kranken als der Organe, doch ein krankhafter Zuſtand von erhöhter Lebensthätigkeit bedingt werden könne, daſs chroniſche Entzündungen auch ohne reizende Mittel und glücklicher geheilt werden können, daſs man manche Arzneyen für reizend hält, die doch *Contraſtimulantia* ſind, und daſs man Ueberfüllungen der Gefäſse, Congeſtionen nicht mit Entzündungen verwechſeln dürfe, denn jenen liege ein ganz anderes pathologiſches Verhältniſs zu Grunde. — Von vorzüglicher Wichtigkeit iſt aber der Einwurf, welchen man von der brandigen Entzündung hernimmt, der Vf. verbreitet ſich daher über denſelben noch genauer in dem 7. und 8ten Kapitel; aber ſchwerlich dürften ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand genügen, ſo wie überhaupt, durch *Ts.* Unterſuchungen die ſchwierige und verwickelte pathologiſche Streitfrage über die aſtheniſche Entzündung, keinesweges befriedigend beantwortet iſt, es dürfte dieſes überhaupt nicht ohne eine gänzliche Umänderung der Begriffe über die Störungen der normalen Verhältniſſe unter welchen ſich Entzündungen in dem Organismus entwickeln, nicht möglich ſeyn. — Der Vf. iſt demnach der Meinung, daſs auch die bösartige und nervöſe Entzündung jeder Zeit als *hyperſtheniſch* angeſehen werden müſſe und eine antiphlogiſtiſche Behandlung erfodere; der ſchnelle Ausgang in Brand ſey nur begründet: 1) durch die Heftigkeit der Entzündung; 2) durch die krankhafte Conſtitution des Körpers, oder die Eigenthümlichkeit der Gewebe gewiſſer Gebilde; 3) durch das Weſen der Nervenbildung. Ohne hinlängliche Beweiſe nimmt er an, daſs ſich die Entzündung, welche ſich in der Nervenmaſſe ſelbſt ausbildet, immer in Gangrän übergehe, da im Gegentheil die Erfahrung dafür ſpricht, daſs entzündete Nerven ſelten brandig werden; und neuere Unterſuchungen gelehrt haben, daſs Erweichung die gewöhnliche Folge der Gehirnentzündung iſt. Eben ſo wenig kann die erſte und zweyte der oben aufgeführten Urſachen genügen. Sie ſind allerdings Momente welche den Uebergang in Brand befördern können, es giebt aber auch Entzündungen bey denen die Tendenz zum Brand unter den verſchiedenſten Verhältniſſen des Organismus ſtets ſich äuſsert. Es muſs alſo noch eine eigenthümliche und innere weſentliche Bedingung vorhanden ſeyn, welche der Krankheit dieſe Beſtändigkeit des Charakters giebt. In dem 9. und 10ten Kapitel beſchäftigt ſich der Vf. mit den Einwürfen des Profeſſors *Scavini* zu Turin (in dem *Saggio ſull'inflammazione*) und des Prof. *Rubini* zu Parma; da ſie ſich im Allgemeinen meiſtens auf die ſchon widerlegten Einwendungen zurückführen laſſen, ſo konnte *T.* ſich kurz faſſen,

fen, und ein Beweis, welchen *Rubini* anführt, giebt ihm Gelegenheit zu einer weitläuftigen Erklärung über die Wirkungsart der China, ohne jedoch im Geringſten zu befriedigen. Er meint die China unterdrücke auf eine myſteriöſe Weiſe die periodiſchen Krankheiten, die man mit Beſtimmtheit weder als Folgen der ſtimulirenden noch contraſtimulirenden Wirkung anſehen könne, wolle man ihr ja eine Wirkungsart anweiſen, ſo müſſe man ſie mehr zu den contraſtimulirenden, als zu den ſtimulirenden Arzeneyen rechnen. Für dieſe Meinung ſprechen, eben ſo wenige Wahrnehmungen, dagegen ſo viele für die reizenden und ſtärkenden Kräfte der peruvianiſchen Rinde, deſſen wohl wenige Aerzte geneigt ſeyn dürften dem Vf. beyzuſtimmen. — Da er aber wohl ſelbſt fühlen mag, daſs dieſe Anſichten über die Wirkungsart der China zu wenig begründet ſind, ſo ſucht er jene Einwendung gegen die Identität der Entzündungen auch noch dadurch zu widerlegen, daſs er die Exiſtenz der intermittirenden Entzündungen überhaupt in Zweifel zieht. Er verſichert nicht allein ſelbſt nie eine Entzündung dieſer Art beobachtet zu haben, ſondern führt einige Schriftſteller an, welche mit ihm in dieſer Hinſicht übereinſtimmen, von denen ſich *Cappel* am beſtimmteſten ausgedrückt hat. In dem 11. Kapitel zeigt der Vf., daſs die Schriftſteller, welche die aſtheniſche Entzündung annehmen, ſich ſelbſt in vielfache Widerſprüche verwickeln und daſs ihre Praxis nicht immer mit der Theorie übereinſtimmt. Hierin müſſen wir ihm Recht geben; es herrſcht noch groſse Dunkelheit und Verwirrung über den Begriff der aſtheniſchen Entzündung, die aber nicht aufgehellt wird, wenn man Arzneymittel wie die Aloe, den *Tartarus emeticus* u. A. für Contraſtimulantia erklärt, für deren entgegengeſetzte Wirkungsart zuverläſſige Erfahrungen ſprechen, und die gewiſs nachtheilig wirken würden, wenn man ſie in wahren entzündlichen Krankheiten, vorzüglich in der Magen- oder Gedärmentzündung anwenden wollte. — In dem 12. Kap. führt T. Stellen aus den Werken älterer und neuerer Schriftſteller an, welche ebenfalls für die Identität der Entzündungen ſprechen. Er kommt hier wiederholt auf *Brouſſais* Lehren, die allerdings viele Aehnlichkeit mit des Vfs. Meinungen haben, ihnen jedoch nicht ganz gleich geſetzt werden können. Sie kommen darin mit einander überein, daſs ſie Beide meinen, das Weſen, die Mehrzahl der Krankheiten beſtehe in Entzündung und alle Entzündungen ſeyen identiſch; allein in Hinſicht der Wahl der Heilmittel weichen ſie ſehr von einander ab, denn die Arzneyen, welche T. als *Contraſtimulantia* anſieht, wie die Aloe, die *Antimonialia*, die *Sabina*, das Eiſen, rechnet *Brouſſais*, mit allen Aerzten die dem Syſteme des *Contraſtimulus* nicht ergeben ſind, zu den reizenden Mitteln, wodurch die therapeutiſchen Regeln dieſer beiden berühmten Schriftſteller ſich bedeutend von einander unterſcheiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 8ten März d. J. ſtarb in Paderborn, nach langen Leiden, durch einen Leberſchaden verurſacht, *Wilhelm Anton Ficker*. Er war daſelbſt am 28ſten Oct. 1768 geboren, wurde 1792 Doctor der Medicin und Chirurgie, im J. 1794 Oberlandwundarzt und Lehrer der Chirurgie und Entbindungskunſt in ſeiner Vaterſtadt, erhielt 1802 den Charakter eines Fürſtl. Lippiſchen Hofraths, und wurde 1809 Brunnenarzt zu Driburg. Er war, von ſeinen ausgezeichneten mediciniſchen Kenntniſſen abgeſehen, ein vorzüglich guter Chirurg und Geburtshelfer, durch deſſen frühen Tod nicht nur ſeine Vaterſtadt, ſondern auch die benachbarte Gegend, welche von allen Seiten her ſeine Hülfe in wichtigen Fällen ſtets in Anſpruch nahm, ſehr viel verloren hat. Seine im Druck erſchienenen Werke finden ſich im gelehrten Deutſchland, vom 6ſten Nachtrag an, verzeichnet. Zu unſerer A. L. Z. hat er manche ſchätzbare Beyträge geliefert.

II. Ehrenbezeigungen.

Ihro Majeſtät, die Erzherzogin Marie Louiſe von Oeſtreich, regierende Herzogin von Parma, haben den Kaiſ. Oeſtreichiſchen Hauptmann, Hn. *Johann Baptiſt Schels* (*Verfaſſer der Geſchichte der Länder des öſtreichiſchen Kaiſerſtaats; Redacteur der öſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift*; u. ſ. w.), zum Ritter des conſtantiniſchen Sanct Georgs Orden ernannt, und Seine Majeſtät der Kaiſer von Oeſtreich haben demſelben die allerhöchſte Erlaubniſs ertheilt, die Dekorationen dieſes Ordens anzunehmen und zu tragen.

Der Hr. Prof. *Mollweide* in Leipzig hat die durch *Haubold's* Tod erledigte Pfründe *im groſsen Fürſtencollegium* erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Verzeichniſs
der
auf der daſigen Univerſität im Sommer-Semeſter vom 21ſten April 1824 an bis zum 21ſten Auguſt zu haltenden Vorleſungen.

Homiletik.

Homiletik lieſt Hr. Prof. *Thilo*.

Theologie.

A. *Katholiſche Facultät.*

Von der *Verbindung* des *theologiſchen Studiums* mit dem *philoſophiſchen*, und von der *Philoſophie* der *Väter*, Hr. Prof. Dr. *Köhler*.
Hebräiſche Sprache, *Derſelbe*.
Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Dr. *Scholz*.
Einleitung in das N. T., *Derſelbe*.
Hermeneutik des N. T., *Derſelbe*.
Erklärung des Büchleins Ruth mit Rückſicht auf die *hebräiſche Grammatik* nach ſeiner Ausgabe (Baſel 1813.) Hr. Prof. Dr. *Dereſer*.
Erklärung der Bücher Tobias, *Judith* und *Eſther*, *Derſelbe*.
Erklärung der Evangelien Matthäi und *Marci*, Hr. Prof. Dr. *Herber*.
Erklärung der Briefe des heil. Paulus an die Korinther, Hr. Prof. Dr. *Köhler*.
Erklärung der katholiſchen Briefe, Hr. Prof. Dr. *Scholz*.
Erklärung des Buches des heil. Cyprians von der *Einheit* der *Kirche*, Hr. Prof. Dr. *Herber*.
Die *katholiſchen Dogmata* nach Klüpfel, Hr. Prof. Dr. *Dereſer*.
Kirchengeſchichte zweyter Theil, Hr. Prof. Dr. *Herber*.
Ueber die im *preuſsiſchen Staate in Kirchen- und Schulenangelegenheiten geltenden Geſetze*, *Derſelbe*.
Theologiſche Disputir-Uebungen in lateiniſcher Sprache, Hr. Prof. Dr. *Dereſer*.
Kirchenhiſtoriſches Disputatorium in lateiniſcher Sprache, Hr. Prof. Dr. *Herber*.
Die *Uebungen des katholiſch-theologiſchen Seminariums*, leiten die Hnn. Prof. Dr. *Scholz* und *Herber*.

B. *Evangeliſche Facultät.*

Das *Bild des wahren Theologen* ſtellt dar Hr. Prof. Dr. *Schirmer*.
Encyklopädie und *Methodologie des theologiſchen Studiums*, nebſt kurzer Geſchichte der *theologiſchen Wiſſenſchaften*, Hr. Prof. Dr. *Schulz*.
Erklärung des Buchs Hiob, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf*.
Erklärung der Pſalmen, Hr. Prof. Dr. *Schirmer*.
Erklärung ausgewählter Pſalmen, Hr. Prof. Dr. *Scheibel*.
Erklärung der Briefe des Jacobus, *Petrus* und *Judas*, ſo wie des *Evangeliums* und der *Briefe Johannis*, Hr. Prof. Dr. *Schulz*.
Erklärung der Apoſtelgeſchichte, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf*.
Erklärung der Briefe an Timotheus, Hr. Prof. Dr. *Scheibel*.
Patrologie, *Derſelbe*.
Geſchichte und *Archäologie der Hebräer*, nach de Wette, Hr. Prof. Dr. *Bernſtein*.
Chriſtliche Religions- und *Kirchengeſchichte* nach Schröckh, 1ſter Theil, Hr. Prof. Dr. *Schulz*.
Die *bibliſche Theologie*, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln*.
Die *ſymboliſche Theologie der evangeliſchen Kirche*, *Derſelbe*.
Symboliſch comparative Dogmatik, Hr. Prof. Dr. *Scheibel*.
Chriſtliche Dogmatik nach Ammon, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf*.
Chriſtliche Sittenlehre, Hr. Prof. Dr. *Schirmer*.
Praktiſche Theologie, Hr. Prof. Dr. *Gaſs*.
Homiletiſche Uebungen, *Derſelbe*.
Examinatorium und *Disputatorium* über *theologiſche Gegenſtände* und über die *Kirchengeſchichte* in lateiniſcher Sprache, Hr. Prof. Dr. *Schulz*.
Examinatorium über die *Dogmengeſchichte*, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln*.
Die *exegetiſchen* und *hiſtoriſchen Uebungen im theologiſchen Seminar* leiten die Hnn. Proff. Dr. *Schulz*, Dr. *Middeldorpf* und Dr. *v. Cölln*.

Rechtswiſſenſchaften.

Juriſtiſche Encyklopädie und *Methodologie*, nach Falk, trägt Hr. Prof. Dr. *Witte* vor.
Rechtsphiloſophie, Hr. Prof. Dr. *Gaupp*, nach Hugo.
Inſtitutionen des römiſchen Rechts in Verbindung mit *Rechtsgeſchichte*, nach Haubold, lehrt Hr. Prof. Dr. *Witte*.

Rechtsgeſchichte allein, Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht*.
Inſtitutionen, nach Mackeldey, Hr. Prof. Dr. *Schilling*.
Pandecten trägt Hr. Prof. Dr. *Unterholzner*, nach ſeinem Grundriſſe, und Hr. Prof. Dr. *Madhin*, nach ſeinem principia juris romani ſyſtematice dispoſita, vor.
Das *Erbrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schilling*.
Dar *Pfandrecht*, Hr. Prof. Dr. *Förſter*.
Die *Lehre* von der *dos* und *donatio propter nuptias* entwickelt Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Ulpian's Fragmente erklärt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht*.
Deutſche Staats- und *Rechtsgeſchichte* trägt Hr. Prof. Dr. *Gaupp* vor.
Das *Wechſelrecht* lehrt *Derſelbe*.
Deutſches Staatsrecht lehrt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht*.
Criminalrecht in Verbindung mit dem *Criminalproceſſe*, das erſtere nach Feuerbach, trägt Hr. Prof. Dr. *Förſter* vor.
Das *Obligationenrecht nach den Grundſätzen des preuſsiſchen Rechts* lehrt Hr. Prof. Dr. *Unterholzner*.
Examinatorium und *Disputatorium* in lateiniſcher Sprache hält Hr. Prof. *Schilling*.

Arzneykunde.

Die *mediciniſche Encyklopädie* trägt vor Hr. Prof. *Kloſe*.
Die *Erklärung des erſten Buches des Celſus* lieſt vor Hr. Prof. *Lichtenſtädt*.
Die *Knochen-* und *Bänderlehre*, Hr. Prof. *Otto*.
Die *vergleichende Anatomie*, *Derſelbe*.
Die *allgemeine* und *beſondere Phyſiologie des Menſchen* trägt vor Hr. Prof. *Purkinje*.
Die *Experimentalphyſiologie*, *Derſelbe*.
Die *phyſiologiſche Antiologie*, *Derſelbe*.
Ueber *phyſiologiſche Chemie*, Hr. Dr. *Hünefeld*.
Die *allgemeine Pathologie*, Hr. Prof. *Kloſe*.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Lichtenſtädt*.
Die *ſpecielle Pathologie*, Hr. Prof. *Kloſe*.
Die *officinellen Arzneygewächſe* demonſtrirt Hr. Prof. *Henſchel*.
Die *Arzneymittellehre* trägt *Derſelbe* vor.
Die *Receptſchreibekunſt*, Hr. Prof. *Remer*.
Die *geſammte Heilmittellehre* nebſt *Receptirkunſt*, Hr. Prof. *Lichtenſtädt*.
Die *allgemeine Therapie*, Hr. Prof. *Remer*.
Die *ſpecielle Therapie der chroniſchen Krankheiten*, Hr. Prof. *Wendt*.
Die *ſpecielle Therapie der hitzigen Krankheiten*, Hr. Prof. *Lichtenſtädt*.
Die *Lehre* von den *pſychiſchen Krankheiten*, Hr. Prof. *Kloſe*.
Ueber die *Hülfe bey Vergiftungen und plötzlichen Lebensgefahren*, Hr. Prof. *Wendt*.
Den *zweyten Theil der ſpeciellen Chirurgie*, nach Anleitung ſeines Handbuches, Hr. Prof. *Benedict*.
Die *Augenheilkunde*, *Derſelbe*.
Die *Lehre* von den *chirurgiſchen Inſtrumenten und Bandagen*; *Derſelbe*.
Das *Examinatorium über chirurgiſche Gegenſtände* ſetzt *Derſelbe* fort.
Die *Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Andree*.
Das *Examinatorium über Geburtshülfe*, *Derſelbe*.
Die *gerichtliche Medicin*, nach Anleitung des Metzgerſchen Handbuchs, Hr. Prof. *Remer*.
Die *Klinik für innere Heilkunde* leitet *Derſelbe*.
Die *Klinik für chirurgiſche* und *Augenkranke* ſetzt Hr. Prof. *Benedict* fort.
Die *geburtshülfliche Klinik* leitet Hr. Prof. *Andree*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie.

Einleitung in die *Philoſophie*, Hr. Prof. *Rohovsky*.
Principien der Naturphiloſophie, Hr. Prof. *Steffens*.
Logik, Hr. Prof. *Hinrichs*.
Logik und *Metaphyſik*, Hr. Prof. *Thilo*.
Naturrecht, *Derſelbe*.
Anthropologie und *Pſychologie*, Hr. Prof. *Hinrichs*.
Die *Philoſophie* des *Rechts*, der *Moral*, des *Staates* und der *Geſchichte*, *Derſelbe*.
Geſchichte der Philoſophie, *Derſelbe*.
Nach vorausgegangener Beleuchtung des *Grundes der Philoſophie überhaupt* Erklärung des Schellingſchen Werkes „*Philoſophie und Religion*," Hr. Prof. *Rohovsky*.

Pädagogik.

Grundſätze der Pädagogik, Hr. Prof. *Thilo*.

Mathematik.

Geometrie, Hr. Prof. *Rake*.
Die *Algebra*, oder *Lehre von Auflöſung der Gleichungen*, Hr. Prof. *Brandes*.
Differential- und *Integralrechnung* mit vorausgeſchickter *Einleitung in die höhere Analyſis*, *Derſelbe*.
Anwendung der höheren Analyſis auf geometriſche Aufgaben, *Derſelbe*.
Statik, Hr. Prof. *Rake*.
Theoretiſche Aſtronomie, nach Bode, Hr. Prof. *Jungnitz*.
Praktiſche Aſtronomie, nach eigenen Heften, *Derſelbe*.
Examinatorium über *reine Mathematik*, Hr. Prof. *Rake*.

Naturwiſſenſchaften.

Experimentalphyſik, nach eigenen Heften, Hr. Prof. *Jungnitz*.
Die Lehre vom *Lichte* und von den *Farben*, Hr. Prof. *Steffens*.
Einleitung in die *Chemie der neuern Zeit* mit Rückſicht auf die *Medicin*, Hr. Dr. *Hünefeld*.
Elemente der Experimentalchemie, Hr. Prof. *Fiſcher*.
Ueber die *chemiſche Unterſuchung der Mineralquellen*, *Derſelbe*.
Einleitung in die *Apothekerkunſt*, Hr. Dr. *Hünefeld*.
Allgemeine Naturgeſchichte, Hr. Prof. *Gravenhorſt*.
Zoologie, *Derſelbe*.
Thiergeſchichte, Hr. Prof. *Otto*.
Einleitung in die *Entomologie*, Hr. Prof. *Gravenhorſt*.

Ein-

Einleitung in die *Pflanzenkunde*, Hr. Prof. *Treviranus*.
Ueber die *natürlichen Familien der Gewächse*, *Derselbe*.
Vom *Streite* über das *Pflanzengeschlecht*, Hr. Prof. *Hensohel*.
Botanische Demonstration der officinellen Arzneygewächse, *Derselbe*.
Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche, Hr. Dr. *Glocker*.
Allgemeine und *specielle Oryctognosie*, *Derselbe*.
Die *physikalische Geographie* (Fortsetzung), Hr. Prof. *Steffens*.
Schlesiens mineralogische Geographie, *Derselbe*.
Demonstrationen im *zoologischen Museum* und *Excursionen* ins *Freye*, Hr. Prof. *Gravenhorst*.
Botanische Excursionen, Hr. Prof. *Treviranus*.

Staats- und *Kameralwissenschaften.*

Encyklopädie und *Methodologie* der *Kameralwissenschaften*, nach seinem Entwurfe derselben (Berlin 1819.), Hr. Prof. *Weber*.
Volkswirthschaftslehre, Hr. Prof. *Eiselen*.
Polizeywissenschaften, nach seiner Polit. Oekon. Th. II., Hr. Prof. *Weber*.
Landhaushaltungskunst für Oekonomen und Juristen, nach seinem Handbuche Th. I., und eigenen Sätzen, *Derselbe*.
Forstwissenschaft, nach eigenen Sätzen, *Derselbe*.

Geschichte und *ihre Hülfswissenschaften.*

Allgemeine Geschichte mit besonderer Rücksicht auf das *Mittelalter*, Hr. Prof. *Stenzel*.
Geschichte Griechenlands, Hr. Prof. *Wachler*.
Mythologie der Griechen, Hr. Dr. *Wellauer*.
Das *Leben Alexanders des Grofsen*, Hr. Prof. *Wachler*.
Die *Alterthümer der Römer in Deutschland*, Hr. Prof. *Büsching*.
Geschichte Europa's vom Jahre 1789 bis auf unsere Zeit, Hr. Prof. *Wachler*.
Geschichte des Preufsischen Staats von Friedrich I. an, Hr. Prof. *Stenzel*.
Geschichte des englischen Staatsrechts, Hr. Prof. *Eiselen*.
Statistik der merkwürdigsten Staaten, *Derselbe*.
Diplomatik, nach Schmidt Phiseldeks Anleitung für Anfänger der Diplomatik, Hr. Prof. *Büsching*.
Geschichtliche Uebungen, Hr. Prof. *Stenzel*.

Sprachkunde.

Anfangsgründe der allgemeinen Sprachlehre, Hr. Dr. *Kannegiefser*.

Morgenländische Sprachen.

Anfangsgründe der Sanskritischen Sprache, nebst Erklärung des von ihm herausgegebenen Abschnitts des *Hitopedansa*, Hr. Prof. *Bernstein*.
Hebräische Grammatik, nach *Gesenius*, verbunden mit grammatisch-analytischer Erklärung des Buches Jona, *Derselbe*.
Hebräische Sprache, Hr. Prof. *Köhler*.
Erklärung des Korans, Hr. Dr. *Habicht*.
Erläuterung des Lebens Tamerlans, nach Golius Ausgabe, *Derselbe*.
Ueberlieferungen der Propheten, nach einer arabischen Handschrift, *Derselbe*.
Uebungen im Lesen arabischer Handschriften und *Unterhaltungen in arabischer Sprache*, *Derselbe*.

Philologie.

Philologische Encyklopädie, Hr. Prof. *Passow*.
Griechische Syntaxis, Hr. Prof. *Schneider*.
Herodots erstes Buch, *Derselbe*.
Platon's Gastmahl, Hr. Prof. *Rohovsky*.
Ausgewählte Stellen aus Strabo's drittem Buche, im philologischen Seminar, Hr. Prof. *Schneider*.
Sophokles Antigone, Hr. Prof. *Passow*.
Juvenals Satiren, Hr. Dr. *Wellauer*.
Cicero's Bücher vom Staate, Hr. Prof. *Passow*.
Cicero's drittes Buch von der Natur der Götter, Hr. Prof. *Rohovsky*.
Senecas Briefe, im philologischen Seminar, Hr. Prof. *Passow*.

Neuere Sprachen.

Fortsetzung der *Erklärung von Dante's göttlicher Comödie*, Hr. Dr. *Kannegiefser*.
Die *Englische* und *Italienische Sprache* lehrt *Derselbe*.
Italienische Sprache, Hr. Lector *Thiemann*.
Französische Sprache, Hr. Lector *Rüdiger*.
Englische und *Spanische Sprache*, Hr. Lector *Jung*.
Polnische Sprache, Hr. Lector *Feldt*.

Schöne Künste.

Geschichte der deutschen Kunst des Mittelalters, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Büsching*.
Einleitung in die *Geschichte der altdeutschen Baukunst*, nach seinem Buche: Versuch einer Einl. in die Gesch. d. altd. Bauk. (Breslau 1821.), *Derselbe*.

Tonkunst.

Unterricht in der *Musik* geben die Herren Kapellmeister *Schnabel* und *Berner*.

Zeichnenkunst.

Unterricht im *Zeichnen* giebt Hr. Maler *Siegert*.

Gymnastische Künste.

Reitkunst.

Unterricht im *Reiten* giebt Hr. Stallmeister *Meitzen*.

Fechtkunst.

Unterricht im *Fechten* ertheilt Hr. *Cäsarini*.

Schwimm-

Schwimmkunst.

Unterricht im *Schwimmen* ertheilt Hr. *Knaut.*

Taxidermie lehrt Hr. Conservator *Rotermund.*

Besondere akademische Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird alle Mittwoche und Sonnabende von 2—4 Uhr, an den übrigen Tagen aber von 11—12 Uhr geöffnet, und werden daraus Bücher theils zum Lesen in dem dazu bestimmten Zimmer, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt ein Anschlag an der Thür des Lesezimmers. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken, an bestimmten Tagen, zum öffentlichen Gebrauch offen.

Der bey der Universität befindliche *Apparat* von *physikalischen, astronomischen, physiologischen, naturhistorischen* und *landwirthschaftlichen Instrumenten, Modellen* und *Sammlungen*, so wie das *Archiv* und die *Gemäldesammlung*, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt. Das *naturhistorische Museum* insbesondere ist den Studirenden Mittwochs von 11—1 Uhr, dem übrigen Publicum Montags von 11—12 Uhr geöffnet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neu erschienen und bey Unterzeichnetem zu finden:

J. G. Crome, Probabilia haud probabilia oder Widerlegung der von Hrn. Dr. *Bretschneider* gegen die Echtheit u. Glaubwürd. des Evang. und der Br. des Johannes erhobenen Zweifel. Eine gekrönte Preisschrift. Leyden. gr. 8. 2 Rthlr.

Bibliotheca Meermaniana s. Catalogus libror. impr. et codd. mss. quos maximam partem collegerunt *Ger.* et *Jo. Meerman*; morte derelequit *Jo. Meerman*, quor. publ. fiet auctio die VIII. Jun. 1824. Hagae Com. 4 Tomi. 8 maj.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

II. Vermischte Anzeigen.

Der am 7ten März leider nur zu früh erfolgte unerwartete Tod des Hn. Dr. Prof. *Gilbert's*, meines lieben mir unvergesslichen Freundes hat in dem Drucke der *Annalen der Physik und der physikalischen Chemie* eine kurze Unterbrechung herbeygeführt, die jedoch auf die ruhige Fortsetzung dieser seit mehr als 25 Jahren schon mit wohlverdienter Achtung bestehenden Zeitschrift keineswegs störend einwirken wird.

Herr Prof. *Mollweide* hat die Gefälligkeit gehabt, die Redaction des jetzigen 16ten Bandes (des 76sten der ganzen Folge) provisorisch zu übernehmen; eine kurze Biographie des Verewigten und wenn irgend möglich sein Porträit soll demselben beygegeben werden, als Schlussstein der rühmlichen über ein Vierteljahrhundert gewährten schriftstellerischen Thätigkeit eines der trefflichsten deutschen Gelehrten, dem es hoher Ernst war, das wahre Gute in der Wissenschaft zu fördern und durch die Annalen zur klaren Anschauung aller derer zu bringen, die Interesse daran fanden, die Natur in allen ihren allgemeinen Wirkungen zu beobachten.

Ein Generalregister über alle 76 Bände (wohl allen denen nicht unerwünscht, welche die Annalen gebrauchen) ist einem gediegenen Manne zur Bearbeitung übertragen und wird mit Ende dieses Jahres erscheinen.

Vom 77sten Bande an beginnt eine neue Folge der Annalen.

Dankbar für die beyfällige Anerkennung dieser Zeitschrift, und in der Hoffnung fernerer, der bisherigen gleichen Theilnahme des deutschen Publikums, werde ich nicht verfehlen alles aufzubieten, sie auch künftig in ihrem bekannten Werthe zu erhalten und in Kurzem über das Nähere der neuen Einrichtung öffentliche Mittheilung machen.

Leipzig, am 15. März 1824.

Joh. Ambr. Barth, Verleger.

Das *erste* Heft dieses Jahrgangs ist bereits seit mehreren Wochen versandt und enthält: 1) Versuche zur genauen Bestimmung der magnetischen Neigung, wie sie in London 1821 war und Bemerkungen über die Inclinatorien nach Cap. Edw. Sabine nebst Notizen von dessen Expedition nach Spitzbergen und von den neuesten Entdeckungsreisen in das Polarmeer der Capp. Parry, Kotzebue, Titow und Scoresby; 2) Dr. *F. Hoffmanns* geognost. Beschreib. d. Hervorragungen der Flötzgebirge bey Lüneburg und Segeberg, *mit einem* Anhange über die Richtung der norddeutschen Flussthäler und die Lüneburger Heide, *mit einer* petrograph. Karte; 3) *Wright* über das beste Zündpulver durch Schlag; 4) *Forsteriana* Beobachtungen von Farbenerscheinungen, welche Eis mittelst polarisirten Lichts hervorbringt; 5) Wiederholung und Erweiterung des *Döbereiner*'schen Versuchs, frey dargestellt von *Gilbert*; 6) *Klödens* und *Th. Schmiedels* Beobachtungen des ausgezeichnet tiefen Barometerstandes am 23. Jan. 1824; 7) Nachtrag zu den Notizen sub Nr. 1., Dr. *Winklers* meteorol. Tagebuch der Sternwarte zu Halle, Januar.

Das *zweyte* Heft wird in etwa 8 Tagen versandt werden, das *dritte* und *vierte* demselben möglichst rasch folgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, in d. Kön. Dr.: *Souvenirs de la Sicile* par M. le Comte *de Forbin*. 1823. XX u. 397 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 4 Rthlr.)

Dieſs Werk eines berühmten franz. Reiſenden und Hofmanns, der den Orient und Spanien mit Nordafrika beſuchte, ein Geiſtlicher iſt, an der Sittenreformation Frankreichs arbeitet, iſt auſser ſeinem literariſchen Gehalt intereſſant durch die Darſtellung der Urſachen, warum Neapel und Sicilien 1820 inſurgirter, durch die Laune womit er die italieniſche Geiſtlichkeit ſchildert und obgleich ſelbſt Geiſtlicher dennoch unter der Aegide des Alters ſeinen Sybaritism nicht ganz verſtecken konnte. Keiner ſeiner Vorgänger hat Italien und Sicilien dem Anſchein nach ſo wahr dargeſtellt, die Kunſt läſst er faſt ganz zur Seite liegen, aber die Menſchen intereſſiren ihn deſto mehr und die Weiblichkeit am meiſten. Am 10ten Februar 1820 ſchiffte ſich der Vf. zu Toulon nach Sicilien ein. In dem päpſtlichen Hafen Civita vecchia lag alles im Fieber, das ſelbſt der Wachpoſten des Hafens verrieth, der ſein Gewehr zitternd hielt, auch lag alles am Fieber auf der Poſtſtraſse nach Rom. Selbſt am Wege ſah der Reiſende Erkrankte und die Poſtillione waren nicht davon frey. Kommt man von der Römerſtraſse, ſo erſtickt man auf der päpſtlichen Kunſtſtraſse. Der fromme Graf ruft aus „der heil. Vater kann ſagen: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt." Niemand mag hier arbeiten, als der Prieſter im Weinberge des Herrn im Schweiſſe ſeines Angeſichts. Bis zur Peterskirche lag alles voll Fieberpatienten. Jährlich nimmt das Fieber eine Gaſſe mehr im Beſitz. Daher iſt in der Fieberzeit dort alles öde. Er ſah ſtillende Mütter, mit dem Fieber vor dem Altar des Herrn ringen und den ſchwachen Säugling weiheten fromme Mütter der Kirche, wenn er das Fieber überleben ſollte. Nur Fremde wallten in Rom in dieſer Oede der kranken Menſchen und ſpürten nach Kunſtwerken. Der alte Venustempel (600 Fuſs b. und 800 Fuſs l.) iſt auf Koſten des Herzogs von Blacas von allem Schutte gereinigt. — Die Säule des Phocas ſteht jetzt frey in Folge der Nachgrabungen der Herzogin von Devonſhire. Der Graf hörte in der St. Peterskirche eine erbauliche Predigt über Nacktheit und Unanſtändigkeit, und gleich nachher ſah er im *muſeo pio-clementino* 200 reſtaurirte Statüen der Venus, Leda u. ſ. w. *ex dono et munificentia* Pii VI. oder VII, und nach ſeiner leichtfertigen Verſicherung alle reizende Nacktheit ohne Gewiſſensbeklemmung. — Tolerant iſt der Papſt Pius VII. Der Graf beweiſt das mit folgendem Belege. Er hat den Code Napoleon nicht ganz abgeſchaft, denn aus den päpſtlichen Geſetzen und dieſem Code lieſs er durch den römiſchen Rechtsgelehrten *Bartolucci*, deſſen Leichenbeſtattung der Graf beywohnte, ein neues Geſetzbuch entwerfen, das der Verſtorbene eben vollendet hatte. — Aberglaube herrſcht jedoch in Rom fortwährend. Grade damals ſtritten ſich vor dem Tribunal zwey Franciskanerklöſter, welches den wahren Leichnahm Franz von Aſſiſi beſitze; ſie bereicherten dadurch Roms Rechtsanwälde, die dicke Proceſsacten drucken lieſsen. — Die Kunſt republicaniſirt ſich in Italien ſeit Canovas Tode. Schade, meint der Graf, daſs er für Napoleons Brut ſo viel meiſſelte. Originalität haben Italiens Künſtler aufgegeben, *ſeitdem ſich das Genie an den Antiken verbildet.* Als *Forbin* von Rom abreiſen wollte, rieth man ihm der Sicherheit halber ſich mit den Räubern in Rom beym Büreau abzufinden. Er ſah einen Gevollmächtigten des Gewerbes mit Piſtolen im Gürtel, Diamanten an den Fingern, viele Bücklinge machen und einen unheimlichen Blick verrathen und konnte ſich nicht entſchlieſsen um die Erhaltung ſeines Lebens einen Vergleich einzugehen. Gegen Anbruch der Nacht verlieſs der Vf. Rom und mit grauendem Morgen wachte er auf an der Grenze der pomptiniſchen Sümpfe. Die Kunſtſtraſse war ſchön, die Canäle zogen viel Waſſer ab, und raſch zog der Graf in Tarracina ein. In Fondi ſah er eine Anzahl Bettler und Neapolitaniſche Krieger mit der Haltung der Garde Napoleons. Weiſse Tauben niſteten in Cicero's Hauſe und Landgute zu Gaeta. Seinen Haustempel verſtecken Orangenbäume und die Ruine ſeines Hauſes. Eine warme Nacht verlebte der Graf hier. Die Nymphen Gaeta's hatten noch das Coſtume, das Horey ſo lieblich fand, das Haar in Knoten und die ſilberne Nadel, die alles feſthält. Sie ſchüttelten Oliven und ſpiegelten ſich in der Meeresfluth. Jenſeits Mola werden die Weiber häſslich; die Natur wird aber ſchön, ſie verſteckt Ruinen und den Schmutz der Hütten. — Als der Graf nach Neapel kam fiel ihm auf, daſs der Matroſe ſich engliſch kleidete, und daſs der Landſoldat wie Ruſſe oder Oeſtreicher gekleidet war. Voll betitelten Adel fand der Graf Neapel. Titel liebt der Italiener. — Der Civis atellanus in den Gemälden des Herculaneums iſt noch der leibhafte Hanswurſt des jetzigen Neapolitaners. Aceerra verſorgt jetzt Italien mit einer Brut dieſer Künſtler, die bey den patriciſchen Jünglingen der alten Roma ein Luxus-

artikel ihres Hofhalts waren. *F.* besuchte Pompeji, schaute dann den Crater des Vesuvs, ruhete sich in Baja aus und zeichnete Vedutas hier und zu Procida mit einem Blicke in die elysäischen Felder. Insecten und Eidechsen kamen hier aus den Grabmälern hervor. Erdbeben und Lavawellen haben alte und neue Kunst durch einander gestürzt. — Am 24sten April schiffte der Graf nach Sicilien hinüber mit neapolitanischem Militär, das mit Frau und Kinder am Bord war und dem Vf. als einem Franzosen übel wollte. Zu Olivieri landete er und wohnte dem Schauspiele bey, dass nach neuntägigem Gebet ein junges Mädchen durch Wunder die verlorne Sprache wieder erhielt. Gastfreundlich nahm ihn das Kloster auf und labte den Müden mit Malvasier. Das Volk der Sicilianer fand der Graf arm, abergläubig und falsch. Palermo sieht aus wie Burgos oder Valladolid und seine Paläste wie die romantischen Liebesschlösser, aber ihm zeigte sich keine Duegna, keine Eifersucht und kein Abenteuer. Das Alter schien ihm selbst in Italien vor solchen Gefahren sicher zu seyn. Keine lebendigere Gesichter giebt es als die Sicilianischen, nirgends eine solche Pantomime und kein solches Fingerspiel voller Bedeutung. Nirgends sieht man mehr Mönche und nirgends mehr Ehrerbietung gegen das Mönchthum. Ein schöner Mund küsste oft bleyfarbene Hände, auf der lieblings Gasse Casero; so fromm ist Italiens weibliche Jugend. Manche arabische Zierlichkeiten nimmt man hier wahr z. B. die Wasserfälle aus marmornen Behältern mit springendem Wasserstrahl fast in jeder Gasse. Ueberall lässt man sich klares Wasser, Citronen, Orangen und Eis reichen. In der prächtigten Gasse Toledo gehören die zierlichsten Balcone den Klöstern der Nonnen, die sie oft theuer ankauften und wohin sie aus ihren Klosterhallen durch finstere Gewölbe gelangen. Hier wird die vornehme weibliche Jugend erzogen. Die öffentlichen Scandale der weiblichen Verführung in diesen Klöstern selbst hat die strengere Zucht jetzt freylich verbannt. Die alten Damen hatten jung einen schlimmen Ruf. Die schöne Jugend hat in der That einen weit besseren. Siciliens Städte haben schöne Kirchen und prächtige Beichtstühle. Erbaulich sah der Graf das Ohr der Beichtväter am Gitter ruhen. Der Graf besuchte das Capucinerkloster mit dem herrlichen Garten und Orangenwässerungen. Ein Capuciner am Rosalien-Feste that Busse für seine Collegen indem er beständig eine Salzkugel im Munde hielt. In ihrem kalten Todtengewölbe verwahren die Capuciner die ausgedörrten Körper in Stellungen, wie sie sich für Heilige schicken und in einem niedern Stock die weiblichen braungegerbten Mumien, aber der Vorzug der Priviligirten lebt hier auch nach dem Tode, ihre Leichen sind beysammen an einem vornehmern Platze, aber jedes Alter hat seine Leichen für sich. Einige heil. Leichname duften Wohlgerüche an den hohen Festen. Sie curriren dann Fieberkranke. — Malerey und Bildhauerkunst kennen die Sicilianer unter ihren jetzigen Künstlern nicht mehr. — Aber als vom künftigen Paradiese spricht alles von den nächsten Opera — Die sicilianische Regierung trifft schwer mit Auflagen alles schöne bewegliche, die Blumen zum Verkauf und die feilen Mädchen. Die Strafsen sind voll Unrath. Zu Bagaria 3 Meilen von Palermo liegen prächtige Landhäuser auf Felsenspitzen am Meere, ohne Bäume und ohne Rasen. Das Landhaus des Herzogs von Palagonia hat desto mehr Statuen von Unholden. Das tollste liefs sein Sohn zerschlagen. Der Castellan drückte sich gegen *F.* über den Väter naiv aus: „*Povero nomo non amava ne donne, ne giovo, ne teatro; ma si divertiva di quelle bestialita.*" Merkwürdig sind die schönen Familiengemälde in diesem Landsitze. — Reizend ist die Vegetation im Garten des Mutter Gotteskloster 2 Migline von Palermo. Hier fehlte weder Rasen noch Wald, noch Springbrunnen und allenthalben war Kühlung. — Die schöne Kirche zu Monreale ist seit 1811 abgebrand; der Brand verschonte Wilhelm des Guten Grabmal. Prächtig ist *das Kloster*, ohne Kenntnisse aber sind seine Benedictiner, doch mit asiatischem Luxus umgeben. Man sieht nicht, dass sie ihre gelehrten Schätze benutzen, sie leben andächtig, gemächlich aber nicht ohne Ehrgeiz. Nahe bey Monreale zu Bocca Leone beschäftigte sich der Kronprinz mit dem Landbau. Er hat viele Kenntnisse und viel guten Willen einst sein Volk glücklich zu machen und lebt äufserst einfach, das Volk betet ihn fast an; „eben so seine Gemalin und seine jugendlich frischen Kinder. — Der Adel mifstrauet einander in Sicilien, weil keine gemeinschaftliche Standesehre ihn vereinigt. Man sieht sich nur im Theater und in der gastfreundlichen Wohnung der Prinzessin von Palermo. — Das königliche Lustschlofs Favorite hat einen mäfsigen Garten, ist aber geschmacklos angefüllt mit Possen aus China, Madonnen und englischen Kupferstichen durcheinander. Alcamo ist voll Klöster. Die Nonnen sind wie die übrigen Damen der Stadt nach Art der Maurinnen gekleidet. Ihre Klöster sind reinlich und voll Wohlgeruch. Fast mit Neid nahm er gewahr, dafs die Nonnen für ihre Beichtväter Küssen von Sammt stickten auf denen diese weich ruhen sollten. — Das Innere Siciliens gleicht Palästina, wenig *Feld ist* bestellt und alles bettelt, selbst wenn der *Landmann* etwas besitzt. In Trapani fand der Graf *solche* Unreinlichkeit, dafs er lieber unter *Siciliens* freyem Himmel übernachtete, aber das *dortige* weibliche vornehme Geschlecht höchst reizend. — In Marsalla wohnte er bey den Franciscanern, unrein war ihr Refectorium und ihr Tisch so wie das Geräthe so dürftig als in Rama und Jerusalem. Der britische Weinhändler Goodhouse zu Marsalla legt die trefflichen sicilischen Weine in seine Keller, behandelt sie gut und schickt sie als Maderawein in die Ferne. So verdient er viel Geld und verbreitet viel Geld unter den Weinbauern denen er die Veredelung des Weingewächses lehrt; auch wird er überhaupt als ein wohlthätiger Mann gesegnet. Diese Gegend Siciliens von Trapani an ist eine wahre Einöde mit viel Ebene,

Ebene, Moraſt und Sumpf bis man an die Steinbrüche kommt, die den Tempeln vor Selinunt die Quadern lieferten. Man ſieht noch Maſſen von 90 Fuſs Länge in dieſen Brüchen halb behauen. Von Caſtel Vetrano aus beſuchte der Graf die Ruinen Selinunts 7 Migline davon. Zwey Flüſſe Modione und Hypſa, welche Selinunt umgaben, ſind voll Rohr faſt ohne Gewäſſer. Ahnden kann man nur die beiden prächtigen Häfen. Bewohnt iſt nichts als ein alter Wachthurm. — Faſt eben ſo ſehr iſt Sciacca (*thermae ſelinuntinae*), herunter. Ein dicker Rauch ſteigt ſtets aus den Natur-Bädern am Berge Calogero auf. Die Policey quartierte den Grafen bey den Franciskanern gegen ihren Willen ein. Schlecht war die Herberge und die Flöhe rächten die ehrwürdigen Väter für den Policeyfrevel. Eine noch bewohnte Burg hängt über ein Stadtquartier hoch in der Luft unter ſolchem bricht Sciacco ſeine Bauſtücke aus; am Ende wird das Schloſs auf die Stadt ſtürzen. Die Töpfereyen liefern hier die kühlen, im Alterthum ſchon berühmten Waſſergefäſse. — Die letzte Ruine von Heraclea ſtürzte kürzlich ins Meer. Nichts kann unreinlicher ſeyn, als Siciliens groſse Dörfer. Indeſs hat jedes ſeine groſsen Ciſternen, zum Behälter eines groſsen Waſſer-Vorraths, aber keiner denkt daran ſie jemals zu reinigen. Die Maulthiere ſtürzten ſich herein um ſich ſatt zu trinken. Die Reiſenden werden gemeiniglich von einem Campieri (Gerichts oder Polizeyhäſcher) mit gezogener Büchſe begleitet. In den Städten ſogar ſind die Straſsen faſt unfahrbar voll Löcher und die Wege von der Höhe ins Thal ſind ſehr abſchüſſig. So gelangt man auch zu dem einſt ſo reichen Agrigent (Girgenti), die Tempel haben nur noch Ruinen, die Flüſſe Acrayas und Hypſa ſieht man kaum mehr. Eine groſse Piſcina iſt voll Gräber. Heuſchrecken und Ungeziefer ſieht man in der einſt ſo herrlichen Stadt. Der Tempel Pracht iſt noch groſs. Jener des Jupiter Olympius wurde 1802 vom Schutt gereinigt. Er hat 356 Fuſs 8 Zoll 4 Linien Länge, 160 Fuſs Breite und 110 Fuſs 11 Zoll 9 Linien Höhe. Wahrſcheinlich hat er niemals ein Dach getragen. Ueber alles was noch da iſt, wird der Britte Cockerel umſtändliche Auskunft geben. Die Dominikaner beherbergten den Vf. ſchlecht und ungern, prieſen aber zu ſeinem Verdruſs die Britten ſehr. Der dortige Intendant verminderte die Baronial und kirchlichen Rechte in der Stadt und an ihre Einwohner, ſo viel möglich. Er hatte des Biſchofs Tafelgut von 80,000 auf 12,000 Priſter herabgeſetzt und zwey Prieſter verhaftet die ihren Obern ermordet hatten. Dafür haſsten ihn die Geiſtlichen. Der eine hatte nach dem Morde über ſeines Feindes Leichnam ein Todenmal gehalten. Ein hieſiges Seminarium hat 200 Seminariſten. Die Grabſtätten ihrer Vorfahren ſind hier den Enkeln nicht heilig. Man ſucht dort Schätze und gräbt oft koſtbare Vaſen aus. Nirgends wird die Jugend mehr verwahrloſt. Man preſst ſie in Winde dergeſtalt, daſs ſie Krüppel werden müſſen, da iſt dort der Waſſerkopf ſehr häufig. Gehen die Aeltern aus, ſo legen ſie die kleinen Kinder vor die Thüre. Krähkeln ſie, ſo werden ſie einem Orden geweihet und erſticken in ihrer Kutte. Deſto mehr putzt ſich die Mutter, die ihr Kind ſchlecht pflegt. — Schönere Palmen und Oelbäume ſieht man übrigens nirgends. — Die Stadt Caltaniſetta wurde im July 1820 von den Palermitanern ganz abgebrannt. Seine 16,000 Einw. irrten umher um ein Obdach wieder zu finden. — In Alicata dem nächſten Hafen zur Reiſe nach Afrika fand der Vf. die ſiciliſchen Flöhe und Unreinlichkeit. Die ganze Küſte iſt öde wegen der vielen Landungen der Corſaren aus Afrika. Sie pflegen Glocken an den Hals zu binden um die Dorfbewohner zu täuſchen, daſs ihre Kühe kommen, ſchlagen ſie dann in Feſſeln und bringen ſie an Bord zum Verkauf als Sclaven. — Am Cattagirone ſah der Vf. das höchſte Elend des Bauernſtandes, den der Gutsherr verarmt; und haben beide Streit: ſo ſaugt die Juſtiz ſie ganz aus. Die Frohnden ſind zu drückend und nach ſaurer Arbeit betteln die Landleute Abends auf der Landſtraſse. Schaam hat hier keiner. Der Gutsherr nimmt, wo er kann, und der Bauer macht es nicht beſſer. — Von Afrika's Hitze geplagt hat man hier nicht einmal reines Waſſer. Man iſt glücklich wenn man eine Eisgrube findet und erquickt ſich durch dieſes und Citronenſaft. Cattagirone iſt eine kleine Stadt auf einem Berge mit Prieſtern bevölkert und Kirchen beſäet. Es hat eine Univerſität die 80,000 Piaſter Einkommen hat, aber nur mäſsige Lehrer und keine (?) Studierende. Viel gab es in dieſer unbevölkerten Stadt zu zeichnen. — Voll Alterthümer iſt das öde Licodia. 1808 fand man bey einer Nachgrabung 3 Urnen von Bley mit Aſche, in der einen goldene Lorbeerblätter. Man nahm an, daſs dieſes Denkmahl die Aſche des Agothocles und zweyer Begleiter enthalten habe. Ermordet wurde er hier. Im Thale Ispica traf der Vf. eine groſse Zahl in den Felſen gehauener Wohnungen, Magazine u. ſ. w. Jetzt wohnt niemand mehr dort. — Durchs fruchtbare Thal Lentini und durch jenes Tempe genannt, kam er nach Syracus, wo ihm die neapolitaniſche Wache in öſtreichiſcher Uniform auffiel. Deſto reizender fand er die Syracuſanerinnen mit eiferſüchtigen Ehegatten und feilen Duegnas, dabey den Pöbel egoiſtiſch und roh, Muſik des Nachts auf den Straſsen und das Quartier ſo voll Ratzen als in Cairo. Alte Kutſchen fahren Abends ſpatzieren, aber Handel belebt die Stadt nicht mehr. Kaum kann man noch Spuren von der weiten Verbreitung des alten Syracus entdecken. Fundamente hatten hier die auf den Felſen angelegten Häuſer nicht. Drey über einander angelegte Waſſerleitungen führen das Waſſer überall hin, wo man ſolches jetzt nicht mehr bedarf. Syracus hat noch einen Senat, der aber nichts bewacht als die Stadt Jagden. Heiſses Blut haben alle Sicilianer; daher iſt ihre Freude ſtürmiſch und ihre Trauer unmäſsig. Man betet eifrig und ſündigt doch ſehr oft, aber auch in der Reue zeigt ſich ihre Heftigkeit. Vor dem Teufel hat der Sici-

cilianer eine erſchreckliche Furcht, der Arme giebt hier dennoch dem Bettelmönch und verſagt dem noch Unglücklicheren ſeine Hülfe aus Eigennutz. Er hat ein böſes Gewiſſen wegen eines Unrechts, das er verüben will und will es daher mit keinem verderben, von dem er Vergebung ſeiner Sünden zu bedürfen glaubt. Seit 1781 hat Sicilien keine Inquiſition mehr. Die Chriſtenverfolgung durch Chriſten war hier niemals arg. Die Inquiſition Siciliens beſchmutzte ſich niemals, wie in Spanien mit Verfolgung politiſcher Miniſterialzwecke, ſondern beſchäftigte ſich wie in Rom mit dem Rein-Kirchlichen. Als ſie aufgelöſet wurde, fand man nur 2 Hexen in Unterſuchung und einige alte Beſen, aber keine Marter-Inſtrumente. Auch Syracus iſt ſtatt eines berühmten Hafens jetzt ein wahrer Sitz geiſtlicher Körperſchaften. Es hat 80 Klöſter beider Geſchlechter, eine ſehr groſse Zahl geiſtlicher Brüderſchaften, viele Kirchen und Seminarien bey 15,000 Seelen Bevölkerung. Alles weltliche nimmt an den zwey Hauptbrüderſchaften des heil. Philipp und des heil. Geiſtes Theil. Beide überbieten ſich einander bey den zahlreichen Hauptkirchenfeſten an Luxus in Wachskerzen und Goldpapier. Dafür haben ſie keine Oper, keine Theater, keine Spielhäuſer. — Die Catacomben in Syracus ſind dagegen ſchwache Nachbildungen der originelleren und gröſsern ägyptiſchen zu Theben die *F.* auch geſehen hatte. Indeſs giebt die ungeheure Weitläufigkeit dieſes Labyrinths unter der Erde eine erhabene Idee von der Gröſse der Stadt, der ſie angehörten als ſie noch blühete. Die alte Chriſtenkirche des heiligen Marcian unter der Erde zeichnete er ab. Die Naumachie iſt ſehr klein für 2 Millionen hier wohnende Menſchen; aber der alte Syracuſaner ſah gröſseres in ſeinen Häfen täglich. — Am Alpheus ſah der Graf die Wäſche in reinem Waſſer durch ſchmutzige alte Weiber klopfen. — In den groſsen Hafen flieſst der bedeutendſte Fluſs Siciliens der Anapes. Das Ufer iſt nur 2 Fuſs hoch, hat aber viel Papyrus, Zuckerrohr und gemeines Schilf. In 40 Fuſs klarer Tiefe ſieht man den gelben Sand und zahlreich die Fiſche wimmeln. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in der Nicolai. Buchh.: *Anleitung zur Pflege und Erhaltung der Zähne*, von *P. Ballif*, Königl. Preuſs. Leib-Zahnarzt und Hofrath. XVI u. 53 S. kl. 8.

Eine für Nichtärzte beſtimmte Anweiſung zur Pflege der Zähne, wie ſie gegenwärtig von mehrern Zahnärzten in verſchiedenen Formen zum Verkauf ausgegeben wird, in welchen man die bekannten Regeln findet. Neues kann man aber freylich auch in einer ſolchen Schrift kaum erwarten. Der Stil iſt faſslich; doch wäre mehr Sorgfalt in der Wahl der Ausdrücke und des Periodenbaues, auch eine beſſere Ordnung der abgehandelten Gegenſtände zu wünſchen. In der Beſtimmung der Urſachen krankhafter Zufälle und den Erklärungen der Wirkungsarten ſchädlicher Einflüſſe iſt der Vf. ebenfalls nicht immer glücklich. In neunzehn Kapiteln handelt er: Kap. 1. Von den Zähnen überhaupt, eine kurze anatomiſche Beſchreibung der Zähne mit Angabe ihres Nutzens. (Da der Vf. hier auf die Wichtigkeit der Zähne in mehrfacher Rückſicht aufmerkſam macht, ſo war es unnöthig auch in der Vorrede darüber zu ſprechen.) Kap. 2. Von den Urſachen, durch welche die Zähne verdorben werden. (Der Vf. möchte ſich ſchwerlich darüber genügend verantworten können, daſs der Beinfraſs der Zähne dadurch bewirkt werde, weil Kälte die Flüſſigkeiten, welche in den Zähnen circuliren, erſtarre und Hitze ſie gerinnen mache, woraus Verſtopfungen entſtehen, welche die Knochenmaſſe auseinandertreibe, erweiche und zerſtöre.) Kap. 3. Von den Mitteln, welche man anwenden kann, um wo möglich das Verderben der Zähne, welches durch die genannten Urſachen veranlaſst wird, zu verhüten. (Nachtheilig iſt es, daſs der Vf. als allgemeine Regel aufgeſtellt hat, man müſſe gegen den 5. oder 6. Monat der Schwangerſchaft von Zeit zu Zeit aderlaſſen, um zu verhüten, daſs das monatliche Geblüt ſich nicht auf die Zähne werfe und ſie verderbe (!)) Kap. 4. Von der Weiſse der Zähne, von dem Verluſte derſelben und den dagegen anzuwendenden Heilmitteln. Kap. 5. Von der Reinigung der Zähne. Kap. 6. Von dem Gebrauch der Feile an den Zähnen. Kap. 7. Von dem Ausfüllen der Zähne mit Bley. Kap. 8. Von der Richtung und Anordnung ſchlecht geſtellter Zähne. Kap. 9. Von der Nothwendigkeit ſelbſt ſchadhafte Zähne und ihre Wurzeln zu erhalten. Kap. 10. Von den Fällen in welchen es nothwendig iſt, verdorbene Zähne, Wurzeln und ſogar ganz geſunde Zähne auszuziehen. Kap. 11. Von den Milchzähnen, und der auf dieſelben zu verwendende Sorgfalt. Kap. 12. Von dem üblen Geruch des Mundes, welcher aus den verdorbenen Zähnen entſteht, von den Mitteln ihn zu verhüten, ſolche Zähne ſo lange als möglich zu erhalten, und die Schmerzen derſelben zu ſtillen. Kap. 13. Von der täglichen Pflege der Zähne, ſo weiſs und geſund ſie auch ſind, um ſie lange zu erhalten. Kap. 14. Von den Zahnſchmerzen und den Fällen, in welchen es nothwendig iſt, die Zähne auszuziehen. (Der Vf. führt zwanzig Urſachen der Zahnſchmerzen an, und nennt die Mittel, welche nach dieſen Urſachen anzuwenden ſind, wir finden die Urſachen zum Theil unnöthig vervielfältigt, theils von der Art, daſs ſie Nichtärzte der angegebenen Zeichen ungeachtet nicht leicht erkennen werden und ganz unzweckmäſsig iſt es, daſs er mehrere Heilmethoden in Vorſchlag bringt, deren paſſende und gehörige Anwendung nur Aerzte leiten können.) Kap. 15. Von dem Knirſchen der Zähne. Kap. 16. Von den Krankheiten der Zahnhöhlen. Kap. 17. Von den Krankheiten des Zahnfleiſches. Kap. 18. Von den Flüſſen. Kap. 19. Von den künſtlichen Zähnen und ihren Eigenheiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der Kön. Dr.: *Souvenirs de la Sicile*, par M. le Comte *de Forbin* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Kathedralkirche ruht auf dem Fundament des Minerventempels, 14 dorische Säulen desselben machen des christlichen Gebäudes Hauptschmuck. — Die Burg Labdakum kann man noch erkennen, und vom Dianentempel noch drey Säulen in der schmutzigen *Via rosaliba* des alten Ortygia. Der Latomien (Steinbrüche) giebt es hier viele; die schönste (110 Fuss tief) ist der jetzige Capuzinergarten, terrassirt und geschmückt mit reicher Vegetation. Manches Gewölbe legten die Erdbeben hier in Schutt; aber in die Gewölbe des Innern wage sich keiner. Hohe Thurmpfeiler ragen in diesem Abgrund hervor. Aus diesem Gefängnisse war kein Entrinnen möglich. Aus dem Ohr des Dionys führen reiche Wasserleitungen einen grosen Fluss ab. — Die Festung Euryalus heisst jetzt Belvedere, Labdalum Buffaloro und Hexapyl Castellaci. In diesen Ruinen entdeckte man vor 18 Jahren die von Heliogabalus den Syrakusanern geschenkte, von Athenaeus beschriebene Statue der Venus callipyge. Unser Praelat zeichnete sie, *Osterwald* wird sie in Kupfer stechen. — Auch fand man 1803 hier Aeskulaps Statue und jene Büste Timoleons „extinctori tyrannidis." Ein Statthalter liess diese Werke ausgraben. Sehr reich ist das hiesige Museum an Alterthümern. Der Abbate *Capodieci* hat diese Schätze, die er verwahrt, mit Anmuth beschrieben. — Geldgieriger, als der Syrakusaner, ist kein anderer Sicilier, und doch übertreffen diese an Habsucht die Hebräer, Griechen und Araber. Sehen sie Geld, so elektrisirt sie alles, um davon ab zu bekommen und die sclavischste Devotion umgiebt hier den, der Reichthum zeigt. Selbst die Mücke wird vom Kleide verjagt, 20 Hände wollen Hülfe leisten um eine steile Treppe zu ersteigen, oder einen Hund zu tragen u. s. w. — Zwischen Syracus und Catania wird der Fusspfad durch Disteln ungangbar. Alles wächst hier und nichts säet der Mensch in der reichsten Erde. Millionen lebten hier einst, wo jetzt wenige Ziegen irren und Bienen sumsen. Um 9 Uhr Abends kam der Graf in Catania an. Die schönsten Façaden schänden Stützbalken seit dem Erdbeben von 1818. Oft ist Catania von Erdbeben zerstört, öfterer durch Brand, am meisten durch Belagerungen, aber die reiche Erde umher erhob es immer wieder aus seinem Schutt. Catania sieht aus wie Portici. Das Volk liebt über alles den Genuss der Gegenwart, die freylich dort schön ist. Reich und wohlgenährt ist hier der Mönch. Man erkennt ihn auch in bürgerlicher Kleidung mitten unter 60,000 Einwohnern. Tolerant ist hier der Mönch, „wir kennen keine Ketzerey und vergeben sie," sagte einer dem Vf. Aber einzelne Fanatiker giebt es auch hier, *die den Himmel durch Martern verdienen wollen in jener Welt, wenn sie für die lebende zu abgestumpft sind.* Prächtig ist das Kloster der Benedictiner; Natur und Kunst bildeten im Innern einen Feenpalast. Gastfreundlich nahmen sie den Fremden auf.

Catania führt aus rohe und gewebte Seide, Wolle, Häute, Ambraperlen, Schwefel, Wein. Schönere Oelbäume kennt die Erde nicht, aber klein ist ihre Frucht, denn keiner beschneidet oder oculirt sie. Der Weinstock erhält nicht die mindeste Pflege; Getreide und Unkraut überwächst einander. Wir haben so genug, sagt der Sicilianer; er steht nicht und geht nicht, wo er sitzen *kann*. Die schöne Agatha-Kirche zerstörte das Erdbeben; man bauet eine neue. Die Façade ist geschmacklos, aber prächtige Säulen des alten Theaters der Heiden schmücken diesen Tempel und tragen seinen Porticus. Ein Gemälde der Scenen des Erdbebens von 1693, stellt den die Erde segnenden Bischof und die Flucht aller Geistlichen am Bord eines Schiffes im Hafen dar. Reich ist des Fürsten *Biscari* hiesiges Museum. Bald wird der grosse Circus vor Catania von seiner Lavadecke befreyet seyn, wenn die Kosten nicht zu hoch anlaufen. Er war 1900 Fuss lang und 390 breit. Das Amphitheater ist schon ganz zu neuen Bauten verwendet.

Der Vf. vergleicht die alten Klöster Siciliens mit den neuen in Frankreich und entscheidet zum Vortheil der letzteren. — Die Trümmer des Ordens von Malta nahm ein Kloster in Catania auf. Schätze haben die Ritter nicht mehr, aber noch das Schwert des Grosmeisters *Aubusson*, und Schwert und Krone, die Kaiser Paul bey seiner Weihe zum Grosmeister trug. Der Orden hofft eine Insel im Meere wieder zu erhalten. Die Insel Lissa bot man dem Orden an, aber womit sollte er sie befestigen, Häfen und Schiffe bauen? Auch braucht man unter den gegenwärtigen Umständen den Orden nicht mehr. — Bey dem Aetna, welchen der Graf bestieg, bemerkt er, dass nirgends Seidenwürmer und Maulbeer-

beerbäume beſſer gedeihen als in der Atmoſphäre der Vulkane; daher iſt Siciliens Aetna an beiden ſo reich. Der Vf. erſtaunte, zu Nicoleſi, Gravina, Mascalcia und Torre Griffo auf einem reichen Boden Faulheit anzutreffen. Nichts drückt dieſe Menſchen ſo ſehr als der Mangel an Waſſer und daneben die Armuth, die der Reichthum hier nur kleines Tagelohn gewinnen läſst. Tief unter der Lava muſs man Brunnen ausgraben mit ſchwerer Arbeit. Catania läſst ſeine Waſſerleitungen verfallen und behilft ſich mit Ciſternen. Für Eisgruben und Kornböden ſorgen die Intendanten, aber nicht für gutes Trinkwaſſer unter brennender Sonnengluth. — Die ſchönſten Ausſichten Siciliens für einen Landſchaftsmaler liefert Jaci reale und ſein kleiner Hafen, nirgends iſt üppige Natur und Lavaſtrom einander näher. Man ſieht gothiſche und ſaraceniſche Burgen, alte und neue Waſſerleitungen. Zu Giardini nahe bey Taormina legte ein Geiſtlicher einen Gaſthof für Fremde an, mit vieler Reinlichkeit und weiblicher gefälliger Dienerſchaft. Man ſpeiſt bey ihm friſche Fiſche auf einer Terraſſe die ins Meer einſpringt und aus Lava beſteht. In Taormina bewunderte der Vf. das hochbelegene magiſche Theater, und zog es dem von Sagunt vor, und die prächtigen Grabesdenkmäler. Sonſt iſt vom Alterthum alles verbrannt, zerſtört, verſchüttet. Es war für alle Eroberer Siciliens ein wichtiger Waffenplatz. Daher miſchen ſich Ueberbleibſel griechiſcher, römiſcher, gothiſcher, ſaraceniſcher und ſpaniſcher Kriegsbaukunſt. Alle verſchleyert ein Gewand von Dornen, Opuntia, Epheu, Pinis und Palmen. — Die Volksgeſänge Siciliens athmen ſtets Lebensfreuden, aber die Gemälde ſind alt. Man ſingt in der kühlen Nacht nach heiſsen Tagen, die man lieber verſchläft. Alles iſt hier Dichter, aber die berühmteren, deren Verſe gedruckt ſind, kennt das Volk kaum. Es liebt das Improviſiren. — Reizend aber nicht gefährlich für die ſichern ſiciliſchen Maulthiere iſt der Pfad von Taormina nach Meſſina. — Das herrliche Meſſina zählt nur 40,000 Seelen, nach ſo vielen Erſchütterungen ſeiner Stadt, ſeiner Berge und ſeines Hafens; darunter 12000 Mönche, Geiſtliche und Nonnen. Die Sucht, geiſtlich zu werden, nimmt noch immer zu mit dem Majoratsweſen, als Verſorgungsanſtalt der Nachgebornen aller Stände. Hat der Prinz 7 bis 8 Brüder, ſo wird faſt keiner Offizier, Kaufmann, Richter; ſondern ſie werden geiſtlich, 1 bis 2 Schweſtern heirathen, die andern werden Bräute Chriſti, und bejammern oft bald ihr Loos. — Zehn kleine Schiffe ſah Forbin im erſten Hafen der Welt. Nichts iſt vollendet ſeit dem Erdbeben von 1783. Jetzt fügt man das Holzwerk kunſtmäſsig in einander, die Vernachläſſigung einer genauen Ineinanderfügung gab beym Erdbeben den losgewordenen Balken die Kraft des Widders der Alten wider die im Fundament feſtgebliebenen Mauern. Die meiſten Häuſer haben ſeit dem Erdbeben nur ein Stockwerk, und noch heute wohnen viele Familien in hübſchen Baracken. Alte Denkmäler, zerſtörte Gaſſen, Palläſte die unvollendet ſtehen und dieſe Baracken miſchen ſich hier unter einander. Weder die Ferdinande noch der Corſo ſind lebhaft, deſto zahlreicher ſind hier Kirchen geſäet. Das Theater iſt ſchlecht. In Ruinen liegt die Façade der Cathedrale: Madonna della Lettera. Die Säulen ſind dem Alterthum geraubt. S. 199 lieſt man den Brief der heil. Jungfrau an die Meſſiner und des Papſtes Benedict XIII. Indulgenzbulle für diejenigen, die ein darauf Bezug habendes Ave herſagen. Abſcheulich ſind die bronzenen Statuen ehemaliger Herrſcher. Der jetzige, Ferdinand I., hat nichts von ſeiner Landesväterlichkeit, aber ganz den Groſsſprecher-Zug, der den Sicilianern ſo ſehr miſsfiel, und ihm den Spottnamen *il naſone* zuzog. Kurz muſs man von Meſſina ſagen: es hat einen Hafen ohne Schiffe, ein Volk ohne Induſtrie und Künſte, einen erbärmlichen Volksunterricht, die Theologie beſchäftigt ſich mit Spitzfindigkeiten der Dogmen, der Adel ſchwelgt im Müſsiggange; dafür hat es einen Phalanx von Kirchen und Chorherren. *Der Vf. ſah* das erbauliche Kirchenfeſt zur Ehre des Einzugs des Cardinals *Ruffo* mit ſeinen Calabreſen. Tauſende der Mönche bildeten den Zug, jeder führte zwey kleine als Mönche ausſtaffirte Kinder. Acht rüſtige Layenbrüder trugen des heil. Anton ſchwere Bildſäule. Während des Zugs unterhielten die Mönche die Damen an den Fenſtern und wechſelten ihre Gedanken durch Fingerſpiel. — Es muſs der Sünder hier viele geben, denn 20 an einem Tage ſieht man im ſchweren Buſsgewande, aus dem nur das Auge blickt; ſie tragen einen Todtenkopf und ſprechen Gebete für die Seelen im Fegefeuer. Dieſe Geſpenſter dringen unverſchämt in die Häuſer, erſchrecken ſchwangere Frauen und zarte Kinder mit gräſslichen Reden und Figuren. Ein Prieſter iſt in allem Mäkler der Reichen. Er ſetzt die Bedienten ein und ab und im Hauſe hat wider ſeinen Willen keiner Zugang. Tripolis und Tunis ſind geſelliger als Meſſina. Das Frauenzimmer flieht jeden Fremden, und doch iſt es ſchön und reizend. Der Prieſter will ihre Seelen allein beſitzen. Abſcheulich iſt das hieſige Mönchsfeſt *La Vara* am 15. Auguſt, um einen Traum eines Mönchs, der die heilige Jungfrau zum Throne Gottes gelangen ſah, im Volksandenken aufzubewahren. Heidenthum, Chriſtenthum und Sünde miſchen ſich im gemeinen Leben furchtbar. 600 Glocken lauten bey der *Vara*, ſchöne Frauen und Mädchen beleben die Fenſter vier Tage lang im höchſten Putz. In Rom ſchlieſst man in der Charwoche ſeine Liebesverſtändniſſe fürs nächſte Jahr, in Palermo am Feſt der heiligen Roſalia, in Meſſina in der la Varawoche. — Vom Caſtel Gonzaga wollte der Vf. die Fata Morgana ſchauen. Die übrige Geſellſchaft ſah einen Dreydecker und einen Biſchof mit Mitra und Speer, der Graf ſah aber nichts. Auf der Terraſſe des Caſtells San Gregorio weilte der Vf. gern der weiten Ausſicht halber und erquickte ſich im Kloſter des heil. Baſilius. Die frommen Väter verbrauchen viel Eis und Wein und wenig Bücher. Kühl wandert man im hohen Gewölbe der Säle und Gänge mit Springbrunnen

und

und im Schatten ihres Gartens. Herrliche Maule
fahren solche spazieren; sie harpuniren bisweilen F
sche und trinken Wein di Peloro zur Erfrischung v
den Mühen ihres sauren geistlichen Amts. — Re
gio gegen über ist schön in seiner Ruine und in se
nen neuen Bauten, die der grosse Architekt Stefa
Calabria leitete und erfand. Gross, einfach und o
ginal sind alle seine Darstellungen, besonders das hi
sige Stadthaus und der herrliche Springbrunnen. I
pflügt nicht in alter Furche. Palmen- und Orange
alleen umgaben Reggio als die Saracenen hier haus
ten. Erstere hieben die normännischen Erober
nieder, sie sahen darin ein Heidenthum. Die Feige
Trauben und Ananas sind hier vorzüglich. — I
Messina sah der Vf. die keimende gewaltige Volks
gährung und den Streit Messina's und Palermo's, d
immer verschiedene Meinung haben. Der jetzi
Sicilianer ist was er ist, durch Clima, Religion u
Erziehung, durch den Neid der Städte und der Pr
vinzen wider einander, durch den Stolz des Adel
den Einfluss der Priester, den Egoismus des Handel
standes, durch die Unwissenheit und Vorurtheile d
Landmanns. Aber wie liebt hier Jedermann sei
Insel! Diese Liebe zum Vaterlande lässt fast nie ei
Stadt nach Erdbeben und Verheerung ganz unte
gehen, sie befruchtet die keimende Vegetation in d
Lava. — Die Blutrache ist hier wüthend und er
sogar. Derselbe Mensch, der für wenige Bajochi sic
zum Sklaven herabwürdigt, wird ein Tyger, wen
sein Familienstolz beleidigt ist. Er will unabhängi
seyn und hasst jedes fremde Joch. Er ist abergläu
big, misstrauisch, unbändig, ohne alle Disciplin
aber ist er erst Patriot, so ist er es ganz und opfe
für seine herrschende Idee alles auf. Er hat nich
vom neapolitanischen Character. Der Neapolitane
ist fröhlich, selbst in der Kette; der Sicilianer un
glaublich rachsüchtig, er kann Hunger und Dur
ertragen, seine Rache verschieben, aber er vergie
niemals; hat er aber Wohlthaten empfangen: so ve
gisst er sie nie und ist ein edler Gastfreund. Er i
der niedrigsten Laster, aber auch der höchsten Tu
gend fähig, heroisch wie kein anderes Volk, wen
sein Wille etwas beschloss. — Von Messina woll
der Vf., wegen der Unsicherheit der Landreise durc
Calabrien, nach Neapel schiffen, erlitt einen heftige
Sturm am Bord eines Paketboots, ein junger Mensc
wurde wahnsinnig, die Priester beteten, die Matro
sen fluchten, die Weiber weinten mehrere Tage, end
lich lief das Schiff auf der Rhede zu Policastro i
Calabrien ein. Eine reizendere Gegend kanns nich
geben. Die Ströme stürzen von den Bergen zur Küst
zwischen Oel- und Mandelwäldern; dann folgen di
Hochwälder des Bergs Volgaria. An steile Felse
heftete man ganze Dörfer, zu denen nur ein künst
lich verbreiteter Pfad führt. Maulesel trugen de
Vf. nach la Sala und von da nach Pästum. Die jetzi
gen Bewohner des berühmten Pästum sind gelb, ha
ben Fieber und Bosheit. Einst sahe man hier Rosen
pflanzungen, jetzt Dornen. Freundlicher lächelt
dem Grafen Salerno bey einem zweytägigen Aufent

Unnatur, wie z. B. „*Elmire*;" andere bleiben sich nicht treu und sind nicht gehalten. Das Gefühl der Liebe entsteht in vielen zu plötzlich, ohne durch die Geschichte hinlänglich motivirt und vorbereitet zu seyn; eben so beherrscht oft Schmerz und Wehmuth Stimmung und Ton des Ganzen ohne erschöpfenden Grund. Die vorkommenden Dialogen, welche zuweilen Moralien enthalten, sind meistens zu breit, trocken und ermüdend, um recht anzuziehen. Einzelnes ist gelungen und die Schreibart im Ganzen nicht ohne Ausbildung; denn Einiges, was wie Verstoss gegen die Wortfügung aussieht, will Rec. auf die Liste der Druckfehler schreiben. Eine Characteristik der einzelnen Geschichten möge ihm die Vfn und der Leser erlassen, wenn er noch hinzufügt: dass „*der Irrthum*" am meisten frey von den gerügten Mängeln, „*Elmirens Nachlass*" der nicht auf den Roman, aus dem er Bruchstück seyn soll, begierig macht, am vollsten davon ist.

GRIECHISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, in Comm. b. Osiander: *Ueber Gymnastik.* Ein Gespräch *Lucians.* Von *August Pauly.* 1823. 60 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, gegenwärtig Professor am Gymnasium zu Biberach, dem Publicum schon aus mehreren mit Beyfall aufgenommenen ähnlichen Arbeiten bekannt, liefert uns hier eine Verdeutschung des Lucianischen Dialogs: *Anacharsis s. de gymnasiis.* Er folgte dabey dem *Reitz*ischen Text mit wenigen Abweichungen, die in den Anmerkungen namhaft gemacht sind. Benutzt wurden neben etlichen von *Thiersch* verdeutschten Stellen, im zweyten Theil seiner Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, die geistreiche Uebersetzung von Wieland. Der bescheidene Vf. sagt selbst in der Vorrede: „*Mit diesem Meister um die Palme der Gewandheit und gefälligen Flusses der Rede zu ringen, wäre eitel vergebens gewesen, ich suchte ihn dagegen an Treue zu übertreffen.*" Und wir sind durch Vergleichung überzeugt, dass dies dem neuen Bearbeiter allerdings gelungen ist. Seine Uebersetzung ist nicht nur an manchen Stellen, wo Wieland, entweder vom französischen Uebersetzer, oder seinem eigenen individuellen, wenn auch immer dem Lucianischen Genius befreundeten Geiste verlockt, aufs Ungefähr hin ein *quid pro quo* gab, philologisch richtiger; sondern sie hält auch zwischen der gefälligen Redseligkeit und freyern Manier Wielands und der mehr buchstäbelnden strictern Observanz neuer Uebersetzungskunst, die in der ungebührlich oft geforderten Strenge doch gerade an *Lucian* am meisten scheitern dürfte, eine weise Mitte. — Der gelungenen Verdeutschung sind Anmerkungen beygefügt, worin für Nichtphilologen die nöthigsten Notizen angegeben werden. Eine weitere Ausführung behielt sich der Vf. für eine andere Gelegenheit vor. Er kündigt nämlich zugleich mit dieser Schrift eine andere an, die mit der gegenwärtigen eingeleitet *werden soll.* Wir fordern ihn dringend zur baldigen Erfüllung seines Wortes auf, da der Plan, mit dessen Ausführung er sich beschäftigt, alle Aufmerksamkeit verdient; die philologische Bearbeitung für jüngere wissenschaftliche Freunde des Alterthums von drey Lucianischen Schriften, in welchen zusammen die Idee *harmonischer Ausbildung des Geistes und Körpers zum Wirken fürs Vaterland* ausgesprochen erscheint: 1) *Somnium* (oder der Streit der Wissenschaft gegen Handwerk und Philisterdünkel); 2) *Anacharsis s. de gymnasiis*, — eben der hier übersetzte Dialog; — 3) *Patriae encomium.* In der Vorrede findet man noch ein besonnen kräftiges Wort für die Aufrechterhaltung der in unsern Zeiten da und dort wieder eingeführten, dann entweder eingeschränkten oder gar aufgehobenen Gymnastik. Dass der Wortführer für die Beybehaltung der Turnkunst nur unter Modifikationen sprechen werde, wie sie unsre Zeit erfordert, lässt sich erwarten. Auch die Veranlassung und Bestimmung der verdeutschten Lucianischen Schrift ist hauptsächlich nach Wieland, aber nicht ohne freythätige Anschauung in dem Vorberichte kurz und einleuchtend angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Febr. starb zu Paris der Conservator der dasigen Kunstdenkmäler, *Lafolie*, auch als Vf. mehrerer Schriften über Kunstgegenstände bekannt.

Am 28. März starb zu Paris *Louis Maria de la Raveillère Lepaux*, Mitglied des französischen Convents und dann des Directoriums (31. Oct. 1795 bis Jun. 1799) bekannt als Stifter des Theophilanthropismus und Verf. einiger kleinen insonderheit auf die Zeitumstände sich beziehenden Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Journal für Prediger, herausgegeben von *K. G. Bretſchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*, des 6ten Bandes 4tes Stück (März und April 1824.), welches die Abhandlung von Herrn Dr. *Fritzſch* über den Eingang der Predigten, Paſtoralcorreſpondenz, Nachträge der Todesfälle und Beförderungen, und die Recenſionen oder Anzeigen von *Böhme's* Sache des rationalen Supernaturalism, *Kleiber* über Verſöhnung (Theluk) über Sünde und den Verſöhner, *Demmes* Predigten und Gebete, *Röhrs* Predigten, *Vaters* Novum teſtamentum, *Bretſchneiders* Lex. man. nov. teſt. enthält.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Gebauer'ſchen Buchhandlung zu Halle iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Inſtitutiones Theologiae Chriſtianae Dogmaticae. Scholis ſuis ſcripſit, addita ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura *J. A. L. Wegſcheider*, Phil. et Theol. Dr. huiusque P. P. O. in Ac. Friderician. Ed. *quarta* emendata et aucta. 1824. XXII u. 591 S. 8 maj. (2 Rthlr. 6 gr.)

Da der Werth dieſes Werks, welches nicht nur *eine getreue Darſtellung des ältern dogmatiſchen Syſtems nach den ſymboliſchen Büchern*, ſondern zugleich ein zuerſt mit Conſequenz durchgeführtes *rationaliſtiſches Syſtem der chriſtlichen Dogmatik*, verbunden mit *Dogmengeſchichte* und *ausgewählter Literatur*, enthält, in ſo vielen öffentlichen Beurtheilungen anerkannt und die Benutzung deſſelben bey dem gegenwärtigen Zuſtande der theologiſchen Wiſſenſchaften dringend empfohlen iſt: ſo glauben wir dieſer Anzeige nur noch die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, daſs, ungeachtet das Werk in dieſer *vierten* Auflage um faſt *ſechs* Bogen vermehrt iſt, doch der erſte Ladenpreis der vorletzten Auflage von 2 Rthlr. 6 gr. nicht erhöht iſt, wofür man daſſelbe in allen Buchhandlungen bekommen kann.

Bey Leopold Voſs in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Unterſuchungen über die Erweichung des Gehirns, zugleich eine Unterſcheidung der verſchiedenen Krankheiten dieſes Organs durch charakteriſtiſche Zeichen beabſichtigend; vom Prof. *Leon Roſtan*, Arzt an der Salpêtrière zu Paris. Zweyte Auflage, überſetzt von *M. G. Th. Fechner*. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 16 gr.

An die Verehrer und Schüler Haubolds.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Anrede an ſeine Zuhörer in den Vorträgen über die Geſchichte des Römiſchen Rechts am Tage nach Haubolds Tode den 15. März 1824 gehalten, von Dr. *C. F. C. Wenck.*

Beygefügt iſt ein *Verzeichniſs der Hauboldſchen Schriften.* gr. 8. Preis 4 gr.

K. O. Müllers helleniſche Geſchichten.

Die angekündigte und lange erwartete Fortſetzung der *Helleniſchen Geſchichten*, können wir nun als im Druck vollendet, und in jeder Buchhandlung Deutſchlands und der Schweiz vorräthig zu finden, anzeigen. Der vollſtändige Titel iſt:

Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte von Dr. *K. O. Müller*, ordentl. Prof. an der Univerſität Göttingen, Mitgliede der K. Societät der Wiſſenſchaften daſelbſt und Korreſpondenten der K. Preuſs. Akademie. 2ter 3ter Band. *Die Dorier*, 4 Bücher. Mit 1 Karte des Peloponnes. gr. 8. 1824. Weiſses Druckpapier 5 Rthlr.
Velinpapier 6 Rthlr. 8 gr.

Die hiezu gehörige und auf dem Titel des 2ten Bandes angemerkte

Karte des Peloponnes während des Peloponneſiſchen Kriegs, entworfen von *K. O. Müller*, geſtochen von *K. Kolbe*. Illuminirt. 18 gr.

iſt dem Buche nicht beygelegt, weil gute Karten durch Brüche leicht ſchadhaft werden, und weil dieſes Blatt zugleich auch als das 1ſte, von dem in unſerem Verlage erſcheinenden Atlas von Alt-Griechenland, anzuſehen iſt. Es iſt daher jedem Käufer frey geſtellt, das Buch ohne die Karte, und die Karte ohne das Buch ſich anzuſchaffen, obgleich die Karte ein weſentlicher Beſtandtheil des Buches iſt und nothwendig dazu gehört.

Im Jahr 1820 erschien bereits der 1ste Band dieses in jeder Beziehung höchst wichtigen Werkes unter dem Titel:

Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 1ster Band. *Orchomenos und die Minyer.* Mit 1 Karte der Thäler des Kephissos und Asopos. gr. 8.
Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.
Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr.

So erhält denn nun das gelehrte Publikum in diesen 3 Bänden eine aus allen noch vorhandenen Quellen, Inschriften und Denkmalen geschöpfte ausführliche und umfassende Untersuchung und Darstellung der älteren Geschichte Griechenlands in allen ihren Zweigen, Richtungen und Entwickelungen, wie sie bisher noch in *keinem* der vorhandenen Geschichtswerke geliefert worden ist, und wie sie der Freund altgriechischer Geschichten und des griechischen Alterthums, so wie der Philolog, der Literator und der Kunstkenner längst wünschen mußte.

Was die beygegebenen Karten betrifft, so bemerken wir blos, daß sich der Verf. während seines Aufenthalts in England und Frankreich die Hülfsmittel dazu zu verschaffen bemüht gewesen, und daß der Stich von der Meisterhand des Herrn *Kolbe* wahrhaft schön zu nennen ist.

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

Für Schulinspectoren und Religionsvolksschullehrer

ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Geist des Christenthums. Ein Handbuch beym Religionsvortrage für Lehrer in Schulen, so wie alle diejenigen Christen, welche ihren religiösen Glauben fest und unerschütterlich begründen wollen, von *J. G. Melos,* Prof. in Weimar. 8. 14 Bogen. Preis 12 gr. oder 54 Kr.

Der in der pädagogischen Literatur durch seine Reformationsgeschichte, Naturlehre, bibl. Geschichten, Naturgeschichte u. s. w. rühmlichst bekannte Herr Verfasser sagt in der Vorrede:

„Religion ist eine heilige Sache, die von Gott „kommt und zu Gott führt, und die der Mensch „heilig achten muss, weil sie ihn in allen Fällen „des Lebens, in Noth und Tod, stärken und trö„sten soll. Eine gedankenlose Anhänglichkeit kann „aber nie eine wahre Liebe und Achtung für das „Christenthum genannt werden. Nur diejenige „Achtung, welche auf Prüfung, auf Ueberzeugung „und Einsicht beruht, ist allein wahr, echt und „unverstellt. Eine solche *wahre Liebe und Achtung* „*für das Christenthum* bey recht vielen Christen zu „begründen, ist der *Zweck* gegenwärtiger Schrift." u. s. w.

Diesen Zweck hat der Herr Verfasser in hohem Grade erreicht; denn Niemand wird dieses Buch, welches die Religion Jesu in ihrer hohen Einfachheit und Würde, so wie in ihrer praktischen Anwendung auf das menschliche Leben klar und überzeugend darstellt, aus der Hand legen, ohne von tiefer Verehrung gegen das Christenthum und dessen göttlichen Stifter innig durchdrungen zu seyn. Es ist daher dem Lehrer beym Vortrag der Religion besonders, so wie allen Christen zu empfehlen, denen die Religionswahrheiten in ihrer Jugend entweder schlecht, oder doch nachläßig gegeben worden sind, und die aus Gründen der Vernunft und der heiligen Schrift wissen wollen, was sie zu *glauben*, zu *thun* und dereinst zu *hoffen* haben.

Für Schulanstalten findet bey uns bey Abnahme von und über 12 Exempl. ein Partiepreis Statt.

Von demselben Verf. ist auch bey uns in Commission zu haben:

Geschichte der Reformation für Bürger- und Volksschulen. 4te verbess. und vermehrte Aufl. 8. 1820. 10 gr. oder 45 Kr.

Rudolstadt, im Februar 1824.

Fürstl. priv. Hofbuch- und Kunsthandlung.

Bey mir ist so eben erschienen:

Kurzer Bericht von dem Ursprung, den Fortschritten und dem Erfolge der Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden. Nebst Beantwortung einiger Einwürfe und einem Aufrufe an alle Christen über ihre Pflicht, dieß Werk zu fördern. Vom Prediger *Hawtry*, Sekretär der Gesellschaft. gr. 8. Preis: 8 gr.

Leopold Voss in Leipzig.

Bey mir ist erschienen:

Karstens, W. J. G., Lehrbegriff der Optik und Perspective, neu herausgegeben und verbessert von *K. B. Mollweide.* 8. 3 Rthlr.

Dieses Werk begreift außer der eigentlichen Optik, welche sehr ausführlich abgehandelt ist, die vollständigste Perspectiv, die wir bis jetzt noch besitzen, und zwar ist nicht blos die Theorie derselben, sondern auch die Praxis mit allen Vortheilen gelehrt, welche dabey anzubringen sind, und wovon die meisten Anweisungen fast ganz schweigen. Liebhaber der Zeichenkunst werden also hier manches finden, was ihre Aufmerksamkeit verdient. Für den Landkartenzeichner ist die umständliche Darstellung der verschiedenen Entwerfungsarten einer Kugel wichtig, wovon zum Theil auch diejenigen Liebhaber der Astronomie, welche mehreres blos durch Zeichnung zu finden wünschen, was man sonst durch Rechnung erhält, Gebrauch machen können. Endlich wird den bloßen Mathematiker die Lehre von den Kegelschnitten als Projectionen des Kreises betrachtet, ansprechen, weil man

manche Eigenschaften jener Curven bey dieser Ansicht derselben auf eine höchst kurze Art erwiesen und etwa bis jetzt noch unbekannte Eigenschaften derselben leichter entdeckt werden können:

Dieses Buch hat auch noch den Titel:

Lehrbegriff der gesammten Mathematik. 7ter Bd. 2te Ausgabe.

Das Ganze aus 8 Bänden bestehende Werk ist eines der vollständigsten und brauchbarsten, die über Mathematik erschienen sind, und kostet 16 Rthlr.

Von demselben Verfasser sind bey mir zu haben:

Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften. 3 Bände. 1780. 5 Rthlr.

Auszug aus den Anfangsgründen und dem Lehrbegriffe der mathematischen Wissenschaften. 1802. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Abhandlung über die vortheilhafteste Anordnung der Feuerspritzen. Eine gekrönte Preisschrift. Nebst einer Abhandlung über die Bewegung des Wassers in Gefässen und Röhren. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses ist unstreitig eine der besten und gründlichsten Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen sind.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

In August Oswald's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist besonders zu haben:

Schrader, Ed., Was gewinnt die Römische Rechtsgeschichte durch Cajus Institutionen? gr. 8. Geh. 10 gr. sächs., 45 Kr. rhein.

Durch jede solide Buchhandlung ist zu erhalten:

v. Gerstenbergs, H. W., vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in 3 Bänden. Altona, bey Hammerich (sehr sauber und correct in der Goeschenschen Officin gedruckt). 1813 und 14. Druckpap. 4 Rthlr. Schreibpap. 5 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 7 Rthlr.

Zu einer Zeit, wo die deutsche Nation sich nach und nach im Besitz schöner und correcter Ausgaben ihrer klassischen Schriftsteller sieht, wird es dem Verleger erlaubt seyn, die obige, die sowohl in Hinsicht des innern Gehalts als der äussern Ausstattung auf einen Platz unter ihnen, gerechten Anspruch machen kann, in Erinnerung zu bringen.

Bey Leopold Vo[illegible] in Leipzig erschien so eben:

Schillingi (Dr M. G.) Pars prior. De Cel[illegible] [illegible]estio de Cornelii Celsi vita. [illegible]etate. 8 maj. Preis: 12 gr.

Bildnisse berühmter Aerzte und Naturforscher. Erste Lieferung. (Hippocrates. A. Haller. Linné. C. Cuvier.) gr. 8. Preis: 8 gr.

Hartlaub (Dr. *C. G. Chr.*) Nonnulla de venaesectionis in organismum universum vi et in curanda nominatim inflammatione usu. 8 maj. Preis: 6 gr.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Theoretische
Medicin
für
Wundärzte,
als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen
von
Franz Wilibald Nushard,
Doctor der Medicin und Chirurgie, k. k. öffentl. ord. Professor der theoretischen Medicin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-Ehren- und Verdienstmedaille.

Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde
für
Wundärzte.

gr. 8. Prag 1824. Stark 26½ Bogen. Preis 2 Reichsthlr.

Die doppelte, lobenswerthe Tendenz dieses gewiss sehr nützlichen Werkes macht es mit vollem Rechte sehr empfehlungswerth, indem der als praktischer Arzt und Operateur rühmlichst bekannte Herr Verfasser sich einerseits bemühte, die Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde kurz, gründlich, auf eine den Fähigkeiten der Schüler angemessene, und dem Lehrzwecke der theoretischen Medicin für Wundärzte auf vaterländischen Lehranstalten entsprechende Weise abzuhandeln, und dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse für Lehrer und Schüler abzuhelfen — so wie dieses Werk andrerseits durch seinen innern Gehalt und seine Grundsätze sich vorzüglich auch für praktische Aerzte und Wundärzte auf dem Lande deshalb eignet, weil die meisten der bereits erschienenen Werke dieser Gegenstände, trotz ihrer innern Vorzüge, viel zu weitläufig und kostspielig, oder in lateinischer Sprache abgefasst sind, andere wieder unsere vaterländische Pharmacopoe zu wenig berücksichtigen, oder in Bezug der ausgesprochenen Ansichten und noch unerprobten Neuerungen, wodurch Wundärzte in ihrem ärztlichen Wirken so leicht von dem Wege der Einfachheit und Erfahrung abgelenkt werden, minder empfehlungswerth und nutzenbringend seyn dürften.

Der *erste* Theil, welcher die Physiologie, Pathologie und Hygiene enthalten wird, erscheint noch im Lau-

Laufe dieſes Jahres. Druck und Papier, ſo wie der ſehr billige Preis wird dieſes Buch gewiſs auch empfehlen.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig iſt ſo eben fertig geworden:

H. Dübouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen, die gewöhnlich von einer oder mehreren Verengerungen der Harnröhre herrühren,

nebſt den Mitteln, deren ſich der berühmte *Dücamp* zu einer völligen Zerſtörung dieſer Verengerungen und Verſtopfungen der Harnröhren bediente.

Mit einer neuen modificirten Heilmethode verſehen.

Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Franzöſ. überſ. von *G. Wendt.*

gr. 8. Brochirt. Preis: 12 gr. oder 54 Kr. Rhein.

Der akademiſche Lehrer, ſein Zweck und Wirken.

Eine Reihe von Briefen zur Belehrung ſtudirender Jünglinge,

herausgegeben von *L. J. Rückert.*

8. Preis: 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu erhalten:

Schleswig-Holſteiniſche Kirchen-Agende,

Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Formulare für die öffentlichen Religionshandlungen, Sonntags- und Feſttags-Perikopen. Zum allgemeinen Gebrauch in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, der Herrſchaft Pinneberg, der Grafſchaft Ranzau und der Stadt Altona, verfaſst von Dr. *Jac. G. Chr. Adler.* 3te Aufl. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die mehrern Auflagen, welche in kurzer Zeit von dieſem Buche erſchienen ſind, ſprechen hinlänglich für die Brauchbarkeit deſſelben.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

III. Auctionen.

Den 3ten May d. J. u. f. T. wird zu Halle eine vorzügliche *botaniſche, naturhiſtoriſche* und *mediciniſche Bibliothek,* aus dem Nachlaſſe des allhier verſt. Hrn. Prof. *Bergener* und Hrn. Bergcommiſſär *Hübner* (wobey beſonders auch mehrere ſchöne und ſeltene Kupferwerke ſich auszeichnen), mit mehreren andern Schriften, wie auch Otaheitiſchen und andern Seltenheiten aus dem Nachlaſſe des bekannten Weltumſeglers Forſter, eine Sammlung guter militäriſcher Schriften und vorzüglicher Landkarten u. ſ. w., nebſt einem Anhange von Büchern aus allen Wiſſenſchaften gegen gleich baare Zahlung in Pr. Cour. öffentlich verſteigert.

Aufträge hierzu übernehmen in Berlin: die Herren Büchercommiſſionäre *Jury* und *Suin,* in Bremen: Hr. Auctionator *Heyſe,* in Erfurt: Hr. Auctionator *Siering,* in Gotha: Hr. Auctionator *Funke,* in Hannover: Hr. Antiquar *Gſellius,* in Jena: Hr. Auctionator *Baum,* in Leipzig: die Hrn. Magiſter *Grau* und *Mehnert,* in Weimar: Hr. Antiquar *Heichel,* in Wien: die Buchhandlung von *Grundts* Wittwe und *Kuppitſch.* — Hier in Halle: aufser dem Unterzeichneten: Hr. Antiquar *Weidlich.* Bey welchen auch das Verzeichniſs davon zu haben iſt.

Halle, im März 1824.

J. Fr. Lippert,
Auctionator.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Verkauf eines groſsen Herbariums in Hannover.

Das von dem verſtorbenen Hofmedicus Dr. *Lammersdorf* hieſelbſt nachgelaſſene Herbarium iſt noch im Beſitze der Erben. Da ſolche jedoch wünſchen ſich völlig auseinander zu ſetzen, ſo haben ſie ſich entſchloſſen daſſelbe nunmehr meiſtbietend und ungetheilt verkaufen zu laſſen und den Unterſchriebenen damit beauftragt.

Demzufolge wird auf kommenden 12ten May d. J. ein Verkaufstermin angeſetzt und etwanige Liebhaber dazu mittelſt dieſes ergebenſt aufgefodert, ihre etwanigen Aufträge dazu einzufenden. Auswärtige können ſich hieſelbſt an Hrn. *Gſellius,* Hrn. Bibliothekar *Kniep,* den Unterzeichneten, oder wen ſie ſonſt wählen wollen, mit ihren Commiſſionen wenden und ſich von beſter Ausrichtung verſichert halten.

Das Herbarium enthält über 12,000 Species, wobey ſich noch eine groſse Menge Doubletten befinden, wovon ſich leicht noch mehrere Sammlungen bilden laſſen. Es iſt nach dem Linnee'ſchen Syſtem geordnet, und begreift Pflanzen aus allen Welttheilen, die der Verſtorbene durch langjährigen Fleiſs und mit vielen Koſten zuſammengebracht hat; ſie befinden ſich ſämmtlich in Conceptpapier und in gutem Zuſtande.

Hannover, den 30. März 1824.

Friedr. Cruſe,
Auctionator und Buchhändler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

RÖMISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, in d. Creuz. Buchh.: *Seneca im Auszuge mit praktiſchen Bemerkungen*, oder *Vernunft und Glaube*, ein Buch der Weisheit und Tugend für Gebildete von *Auguſt Groſſe*, Pfarrer zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben. 1822. 295 S. 8.

Dieſe Schrift, das Reſultat einer mehr als dreyſsig, ja vierzigjährigen, durch mancherley andere Arbeiten freylich oft genug unterbrochene Beſchäftigung mit Seneca verdient wegen ihrer rühmlichen Abſicht ſowohl als ihrer im Ganzen tüchtigen Ausführung achtungsvolle Aufnahme desjenigen Publicums vornehmlich, für das ſie zunächſt beſtimmt iſt. Wir danken ſie dem Fleiſse des würdigen Greiſes, der früher durch ſeinen Antheil an der Ueberſetzung des ältern Plinius, durch ſeinen verſtorbenen Bruder, Prediger zu Kahlenberge hauptſächlich beſorgt, ſpäter durch eine mit Beyfall aufgenommene Reihe homiletiſcher Schriften, Predigten über Evangelien, Epiſteln und freye Texte u. ſ. w. ſich nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat. Auch die gegenwärtige Arbeit hat weniger eine gelehrte, denn praktiſche Tendenz, wenn ſchon auch das gelehrte Publicum ſie mit Nutzen gebrauchen und ein vertrautes Studium der Senecaſchen Schriften darin nicht verkennen wird. Anfänglich hatte es der Vf. allerdings auf eine vollſtändige Verdeutſchung ſämmtlicher Werke des römiſchen Stoikers angelegt und vieles für dieſen Zweck im Manuſc. gefertiget. Er vertauſchte dieſen Plan ſpäter mit dem auf dem Titel ſchon angegebenen und in dem ausführlichen Vorberichte umſtändlicher nachgewieſenen Plan. Nur die ſchönſten fruchtbarſten im Geiſte des Stoicismus vorgetragenen Stellen ſollten aus den verſchiedenen Schriften des Philoſophen, ihres oft zu redneriſchen Ueberfluſſes und mancher in der Ausführung zuweilen beygegebenen unzarten Bilder und Gleichniſſe und Beyſpiele benommen, hier mit den Worten jedoch des Originals in dem Beybehaltenen, und nach einem beſtimmten Zuſammenhange aufgeſtellt werden. Da die Stoiſche Sittenlehre bey allem Groſsartigen, das ſie hat, doch in ihrem Weſen und auch im Zuſammenhange ihrer Theile mangelhaft iſt; (die Vorrede entwirft eine nicht ungelungene Parallelſkizze zwiſchen der chriſtlichen und ſtoiſchen Moral) ſo ſollte dem praktiſchen Hauptzwecke des Werkchens zufolge hier jedem beſondern Auszuge aus einer beſondern Senecaiſchen Schrift in *praktiſchen Bemerkungen über den vom Stoiker behandelten Gegenſtand* das Mangelhafte oder nicht Uebereinſtimmende der Vernunftlehren des Römers mit den Ausſprüchen chriſtlicher Sittenlehre angedeutet werden. Wenn man ſchon den Homiletiker hier keinesweges vermiſst, ſo wird man dem Vf. doch — eine Klippe an der ſo manche bey ähnlichen Behandlungen ſcheitern — nimmermehr den geſchwätzigen oder deklamirenden Homiletiker vorwerfen können. Die Anmerkungen ſind gedrängt, lichtvoll, wahr, und wo auch der Vf. in den Bibel- und Predigerton fällt, wegen des erſten zumal oft nur um ſo eindringlicher. Wie z. B. da, wo in dem Abſchnitte *„von der Standhaftigkeit* des Weiſen (S. 24.) gegen den etwas groſsſprecheriſchen Satz (S. 24.) *„Nie wird ſich der einen niedrigen Wunſch erlauben, noch etwas beweinen, der fürs gemeine Beſte geboren, ſich und andern heilbringend, durch Vernunft geleitet, mit Götterſinn die Vorfälle des Lebens durchwandert* u. ſ. w. (S. 37.) nun angemerkt wird: „In dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte u. ſ. w. Läſst ſich etwas Schöneres und Treffenderes auf das ſagen, was wir Standhaftigkeit nennen? u. ſ. w. — Eben ſo iſt auch bey dem Satze: *der Weiſe kennt weder Furcht noch Hoffnung* (S. 25.) ſo wie aus Veranlaſſung der groſsthuenden Stilponſchen Antwort an den Eroberer Megarus (S. 21.) *er habe* nichts verloren, da er doch Vaterland, Vermögen und die eigenen Töchter verloren hatte, das Uebertriebene in ſolcherley Behauptungen einfach und wahr (S. 34 u. 37.) nachgewieſen. Im Ganzen ſind aus zehn verſchiedenen Schriften des Seneca Auszüge gegeben, die alle mit ähnlichen Bemerkungen, wie die angeführten begleitet ſind. (Aus dem Buche von der *Vorſehung*, oder über die Frage, warum es rechtſchaffenen Menſchen übel geht, da doch eine Vorſehung ſey? — an Lucilius (1—19.) II. *Ueber die Standhaftigkeit des Weiſen, an Severus.* — (19—41.) III. Von einem (*dem*) glückſeligen Leben an ſeinen Bruder Gallio (41—63) IV. *Von der Gemüthsruhe. An den Annäus Severus.* (63—94.) V. *Von der Kürze des menſchlichen Lebens. An den Paulinus.* (94—121.) VI. *Troſtſchriften (—ſchrift) an ſeine Mutter Helvia zur Beruhigung derſelben, bey ſeiner Verbannung nach der Inſel Corfu.* (121—148.) VII. *Troſtſchrift an Marcia* zur Beruhigung nach dem Verluſt ihres Sohnes, der bereits Gatte und Vater war, und eine Prieſterwürde bekleidete. (148—179.) VIII. *Von*

der Muſſe des Weiſen, Bruchſtück und Anhang zur Abhandlung vom glücklichen Leben, IX. Vom Zorn, drey Bücher an ſeinen Bruder Novalus; wo das erſte den Zorn ſelbſt, das zweyte und dritte die Mittel dagegen, ſowohl in Abſicht unſerer (unſer) ſelbſt, als bey andern beſchreibt. (193 u. f.) X. *Von der Gnade an den Kaiſer Nero. Erſtes* Buch. (Von dem zweyten Buche, das als Bruchſtück verſchiedene Definitionen von der Gnade enthält, ſind nur einige Gedanken beybehalten und dem erſten Buche beygefügt.)

Man ſieht, der Vf. hat ſich ein reiches Feld ausgeſteckt, auf dem er ſeine Aehrenleſe anſtellt, und da er nicht ſowohl einzelne Aehren pflücken wollte, ſondern in einer Verbindung, in einem Kranze, wie oft an Ort und Stelle des Autors ganze Seiten in der Folge ſeiner eignen Verknüpfung dieſelben ausgehoben ſind, ſeine philoſophiſche Blumenleſe uns mittheilen wollte, ſo iſt ſeine Wahl und Anreihung in dem gedrängteren Auszuge, wo ſo manches, was für ſeinen Zweck ihm weniger paſſend ſchien, zurückgelaſſen wurde, wirklich zu loben.

Was nun die Ueberſetzung ſelber anbetrifft, ſo könnte ſie zwar im Ganzen nervigter und dem Charakter der Senecaſchen Schreibart noch anpaſſender ſeyn; doch iſt der Sinn gröſtentheils richtig ausgedrückt, die Sprache meiſt rein, auch fehlt es nicht an Stellen wo der Vf. nur wenig hinter der energiſchen Kürze ſeines Originals zurückbleibt. Ein paarmal hat Hr. *Gr.* den Sinn verfehlt, oder ein *quid pro quo* gegeben, wozu ihn vielleicht ſeine freyere Auszugsmanier verleitet haben mochte. S. 92. (*de vita beata c. 2. ed. Ruhkopf.* I. p. 541.) giebt er die beſtrittene Stelle, *vulgum autem tam chlamydatos quam coronatos voco*: „*Zum gemeinen Haufen rechne ich aber ſowohl Männer in Purpur als mit Ordensbändern.*" Von Ordensbändern (*coronatos*) kann nun hier wohl die Rede nicht ſeyn; auch iſt *chlamydati Männer in Purpur* nicht das Richtige. Da die Lesart nicht angefochten werden darf und die Lipſiusſche Conjektur *tam candidatos quam coloratos* mit Recht wenig Beyfall gefunden hat und verdient, auch ein Gegenſatz in dem von kriegeriſchem Perſonal offenbar hergenommenen Bilde angenommen werden muſs, ſo ſind *chlamydati* diejenigen, die zu dem niedrigern Range der Soldaten gehören, da *chlamys* gewöhnlich von einem Kriegsmantel (*paludamentum*) gebraucht wird, den ſelbſt auch die Soldatenbedienten (*calatores*) trugen *S. Plaut. Pſeud.* II. 4, 45. und *coronati* die mit dem Kranz als Verdienſt- und Ehrenzeichen geſchmückten Oberbefehlshaber. Am beſten wohl würde das Wort gelaſſen: — *Die in der Chlamys und mit dem Kranze.* Das folgende: *Non enim colorem veſtium* etc. hat wahrſcheinlich manche verführt, bey *chlamydatos* an einen Purpurrock zu denken, was *chlamys* (χλαμυς) eigentlich, wie die Tracht, ein fremdes Wort, nicht bedeutet. Auch hat dieſs Lipſius zu ſeiner Conjektur verleitet. Aber bey Seneca darf man nicht gerade auf ſtrenge Concinnität ſehen. — Worte und Ausdrucksformen, denen wir zuweilen begegneten, wie z. B. (S. 22b.) *Bezugnehmung* (ſtatt dergleichen Dinge ohne *eigentliche Bezugnehmung* auf uns gelenkt werden — *quam interim nihil horum, quae nobis nocent proſuntve ad nos proprie dirigatur de ir.* II. 27.) *Verliebnehmen* (etwas) (S. 233.) — *bene accipere* und ähnliche ſchleppende Wendungen ſind nicht zu billigen: denn iſt gleich *Verliebnehmen* (Beleidigungen) wahrſcheinlich nur ein Druckfehler, an denen kein Mangel iſt in der ſonſt ſauber gedruckten Schrift ſt. *Vorliebnehmen*, ſo iſt doch auch dieſes Wort tranſitiv gebraucht mit dem Accuſ. undeutſch. Ja man ſagt eigentlich nur richtig *fürlieb nehmen mit etwas*, und auch dieſes ſelbſt rechnet Adelung (S. Wörterbuch II. 313.) bloſs zur Sprache im gemeinen Leben ſtatt zufrieden ſeyn, ſich gefallen laſſen. — Der Ausdruck: (S. 195.) *ein anderer muſste mit Sclavenhänden den königlichen Hals entblöſsen — alium ſervili manu regalem aperire jugulum (juſſit ira) de ir. I.* 2. iſt undeutlich, wenn nicht ſelbſt dem Sinne nach unrichtig gefaſst. Ebendort iſt das Epiphonem *mali exempla fati* viel zu matt durch die Umſchreibung gegeben: „Betrachte die Beyſpiele ſo vieler Heerführer (*aſpice tot memoriae proditos duces*) *deren trauriges Verhängniſs der Nachwelt aufbehalten bleibt.* Warum nicht? „*leidiges Verhängniſſes Denkmale.* Die Ineinanderwicklung und der Zuſammenſtoſs von Partikeln wie „*durch auf ſie*" der je und je gefunden wird, iſt unangenehm. Doch wir haben dieſen Tadel mehr aus Achtung für das Werk und den würdigen Vf. hier eingeſtreut. Nun auch zum Schluſſe eine Stelle, die zum Beweiſe diene, wie der Vf. oft mit Glücke ſeinem Original nachringt. Wir nehmen ſie ohne lange Wahl gerade daher, wo wir einen Theil des Tadels hernahmen, *de ir.* I. 2: der Eingang: *Jam vero ſi effectus ejus damnaque intueri velis, nulla peſtis humano generi pluris ſtetit:* wurde dem Plane des Vfs. zufolge ſo abgekürzt: „*Kein Affekt iſt wegen ſeiner verderblichen Folgen dem Menſchengeſchlechte theurer zu ſtehen gekommen, als der Zorn.*" Dann läuft das weitere folgendergeſtalt mit den Worten des Originals ſo fort:

Du erblickſt Mordthaten, Giftmiſchereyen, zertrümmerte Städte, Verheerungen ganzer Nationen, Fürſtenhäupter öffentlich feil geboten, Mordbrennereyen nicht bloſs innerhalb der Stadt; ſondern ganze ungeheure von feindlichen Flammen rauchende Gegenden. Betrachte die kaum merkbaren Trümmer der berühmteſten Städte, der Zorn riſs ſie nieder. Die viele Meilen weite, von Einwohnern verlaſſene Einöden, der Zorn hat ſie erſchöpft. *Betrachte die Beyſpiele ſo vieler Heerführer* u. ſ. w.

Videbis caedes ac venena, et reorum mutuas ſordes, et urbium clades, et totarum exitia gentium, et principum ſub civili haſta capita venalia, et ſubjectas tectis faces, nec intra moenia coërcitos ignes, ſed ingentia ſpatia regionum hoſtili flamma relucentia. Aſpice nobiliſſimarum civitatum fundamenta vix notabilia. Has ira dejecit. Aſpice ſolitudines, per multa millia ſine habitatione, deſertas! Has ira exhauſit. Aſpice tot memoriae — etc.

Leipzig, b. Voſs: *Matth. Guil. Schilling*, Doct. Med. u. Chir. *Quaeſtio de Cornelii Celſi vita. Pars prior de Celſi aetate.* 1824. 82 S. 8. (12 gr.)

Eine Abhandlung, die ſich durch Fleiſs und Scharfſinn empfiehlt und ihre baldige Fortſetzung wünſchenswerth macht. Es iſt die Abſicht des Vfs., in derſelben die Dunkelheiten ſo viel als möglich zu zerſtreuen, welche noch über die Zeit, in welcher Celſus ſchrieb, über ſeinen Vornamen und ſeinen Beruf zur Medicin verbreitet ſind. Nachdem er in der Einleitung ſich (faſt zu weitläuftig) über den Werth des Celſus als Arzt und Schriftſteller ausgelaſſen, auch die andern Celſi des Alterthums namhaft gemacht und von den Bemühungen der verſchiedenen Gelehrten das eigentliche Alter u. ſ. w. unſeres Celſus auszumitteln geſprochen, erklärt ſich Hr. S. am günſtigſten für die Bianconiſche Anſicht, die er aber weiterhin in mehreren Puncten berichtigt. Dann folgt die Abhandlung ſelbſt, deren erſter uns vorliegender Theil blofs von der Zeit handelt, in welcher Celſus lebte und ſeine Bücher *de medicina* ſchrieb. Schon Bianconi hatte die Anſichten derjenigen widerlegt, die den Celſus unter Tiberius auf die Welt kommen und bis zur Regierung Trajans leben laſſen, wodurch er alſo ſeinen Ehrenplatz unter den Schriftſtellern des goldenen Zeitalters einbüſst, dagegen denen beygepflichtet, nach deren Meinung Celſus unter Auguſt geboren wurde und in das ſilberne Zeitalter hinein noch unter den Regierungen eines Caligula, Claudius und ſelbſt Nero lebte; doch weicht Bianconi wieder darin von ihnen ab, daſs er die Zeit, in welcher Celſus ſeine mediciniſchen Schriften verfaſste, in die blühendſte Regierungsperiode des Kaiſers Auguſtus verlegt und ihn ſo zum Zeitgenoſſen eines Horaz, Virgil, Ovid u. a. macht. Unſer Vf. giebt hierin Bianconi Recht, nur über die Zeit, in welcher Celſus ſchrieb, hat er ſeine eigene Meinung, nämlich *daſs Celſus erſt gegen das Ende der Regierung Auguſts und im eigenen ſpäten Lebensalter als mediciniſcher Schriftſteller aufgetreten ſey.* Dieſs ſoll nun aus Stellen beym Celſus ſelbſt und bey andern alten Schriftſtellern bewieſen werden. Das erſte Kapitel enthält ſofort eine zuerſt von Morgagni aus dem Quintilian (*de inſtitut. orat. III. c.* 1.) citirte Stelle, wo von einem gewiſſen *Gallio* die Rede iſt, vor deſſen Zeit Celſus ſchrieb. Ueber dieſen Gallio ſind nun vorzüglich im Bianconi ſehr gelehrte und erfolgreiche Unterſuchungen angeſtellt worden, die auch über das Zeitalter des Celſus Licht verbreiten muſsten. Nach dieſen blühte Gallio um die Mitte der Regierung Auguſts, Celſus würde alſo zu Anfang derſelben gelebt haben, d. h. zu Anfang des 8ten Jahrhunderts nach Erbauung Roms geboren worden ſeyn. Hr. S. bemerkt hierbey ziemlich glücklich, wie uns dünkt, daſs Quintilian, wenn er den Celſus vor Gallio ſetzt, hier wahrſcheinlich nur den rhetoriſcher, nicht mediciniſcher Werke gem. f. habe, welche einem gereifteren und durch Erfahrung gebildeten Geiſte ihre Entſtehung verdanken, eine Bemerkung, die früheren Unterſuchern entgangen iſt. Im zweyten Kapitel wird eine andere Stelle, und zwar aus dem Celſus ſelbſt (*in praefat.*) erörtert, wo vom Themiſon, dem Schüler und Nachfolger des Asclepiades die Rede iſt. Das Wörtchen *nuper* deutet an, daſs ſeine Zeit kurz vor der des Celſus geweſen ſey, aber wann? Dieſs konnte nur ermittelt werden durch die Zeit, in welcher Asclepiades lebte. Plinius ſetzt dieſe ſehr beſtimmt unter Pompejus den Groſsen, d. h. zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts und E. R. Themiſon hat demnach um dieſelbe Zeit und zu Anfang des 8ten Jahrhunderts um die Mitte der Regierung Auguſts gelebt, alſo Celſus, wie mit groſser Wahrſcheinlichkeit ſich folgern läſst, etwas ſpäter, gegen das Ende des Auguſteiſchen Zeitalters. Aus Vorliebe für ſeine Meinung, daſs Celſus in den erſten Jahren Auguſts gelebt habe, hat Bianconi den Plinius beſtritten und einen Gewährsmann für ſich im Cicero zu finden geglaubt, auf deſſen bekannte Aeuſserung über den Asclepiades (*de orat.* I. 7.) er ſich beruft. Welche Bewandniſs es aber mit dieſer Aeuſserung habe und wie ſie theils nach dem Geiſte der lateiniſchen Sprache, theils nach der Zeit, in welche jener Dialog des Cicero fällt, genommen werden müſſe, hat Hr. S. ausführlich und ſcharfſinnig dargethan. Das dritte Kapitel betrifft die Frage, warum Celſus, der in der Einleitung ſeines Werks eine kurze Geſchichte der Medicin aufſtellt, die Reihe ausgezeichneter Aerzte mit Themiſon abſchlieſst und nicht auch des *Antonius Muſa* gedenkt, der ſich durch ſeine Kur des Auguſtus ſo berühmt gemacht hatte. Aus dieſer nicht blofs in der Einleitung, ſondern im ganzen Buche unterlaſſenen Erwähnung des *A. Muſa* will Bianconi den Schluſs ziehen, Celſus habe *vor* der Glanzperiode des Muſa, nämlich vor dem Jahre 732 n. E. R. geſchrieben. Unſer Vf. bemüht ſich dagegen zu zeigen, es habe ausdrücklich im Plane des Celſus gelegen, den berühmten Leibarzt *nicht* zu nennen, und zwar aus drey Gründen. Einmal wollte er keinen der lebenden Aerzte, ja überhaupt keinen ſeiner Zeitgenoſſen namhaft machen, zweytens wollte er nur die Hauptgeſtirne der Medicin andeuten, zu welchen Muſa keinesweges gerechnet, ja nicht einmal für den Erfinder der *Medicina contraria* gehalten werden konnte (*Cels. III.* 9.) und drittens wollte er hauptſächlich nur einen Ueberblick der griechiſchen Heilkunſt geben. Dieſe Gründe ſcheinen uns ſehr wohl ausgeführt zu ſeyn, doch der letzte noch einiger Triftigkeit zu ermangeln. Das vierte Kapitel bezieht ſich auf einige Stellen des Columella (I. c. I. III. 17. IV. 8.), die vom Celſus wie von einem Zeitgenoſſen ſpricht, welche Stellen gegen Bianconi, der ſie vergebens ſeiner Anſicht anzupaſſen geſucht hat, erklärt werden.

Mit Vergnügen ſehn wir den folgenden Abhandlungen entgegen, in welchen nicht nur über die Abkunft des römiſchen Arztes und ſeinen Schriftſtelleriſchen Werth, ſondern auch in beſonderen

Ex-

Excurſen von der Anwendung der *Medicina contraria* bey den Alten und von dem zuerſt unter Tiberius vorkommenden *Morbus coli* geſprochen werden ſoll. Doch erlaube uns Hr. *S.* einige Ausſtellungen an der Form ſeiner Schrift, die durch manche künftig zu verbeſſernde Mängel unfehlbar gewinnen wird. Zu dieſen Mängeln müſſen wir eine unangenehme Breite und Weitſchweifigkeit der Darſtellung und die oft geſchraubte Latinität zählen, die des Guten nicht genug thun zu können glaubt. Um einem gewiſſen Streben nach Numerus und Wohlklang zu genügen hat Hr. *S.* Phraſen und Floskeln gehäuft, die den guten Stil in keiner Sprache entſtellen dürfen. Wo es ſich nur immer thun ließ, ſind die *Epitheta ornantia* verſchwendet und doch oft nicht glücklich gewählt. So wird z. B. Morgagni *vir ſuper aethera notus* genannt; der berühmte Kreyſig, dem die Schrift gewidmet iſt, *heros medicorum noſtrae memoriae longe clariſſimus*, welches Compliment der Beſcheidenheit des gefeyerten Mannes gewiſs ein kleines Aergerniſs giebt u. ſ. w. Auch an kleinen Unrichtigkeiten und Germanismen fehlt es nicht, z. B. *Celſus hanc ſortem communicavit* (Celſus hat dieſes Loos *getheilt!*); *Celſum ad ſummum* (höchſtens) *ſub Tiberio* etc. *vivere et ſcribere faciunt!* Wir brechen ab und wünſchen, daſs Hr. *S.* dieſe kleinen Rügen nicht übel deutend ſondern freundlich benutzend ſich mehr die freylich nicht elegante, aber gute und klare Diction ſeines Autors zum Vorbilde wählen und uns recht bald mit der Fortſetzung ſeiner intereſſanten Unterſuchungen beſchenken wolle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22. Januar ſtarb zu Reichenbach in Schleſien der Paſtor *primarius Thom. Friedr. Tiede*, durch mehrere Predigten und ein Communionbuch bekannt. Er war zu Paſewalk am 15. Junius 1762 geboren.

Am 8. März ſtarb zu Dresden der auſserordentliche Profeſſor der Kupferſtecherkunſt bey der Akademie der bildenden Künſte *Chriſtian Auguſt Günther*, im 64. Jahre. Er war zu Pirna 1760 geboren, und hatte längere Zeit in Dresden als Kupferſtecher gelebt. Sein Hauptwerk gab er in Verein mit dem im J. 1811 in Leipzig verſtorbenen Notar *Joh. Jak. Brückner* unter dem Titel heraus: Naturſchönheiten Sächſ. Gegenden, oder empfindſame Reiſen durch den Meiſsniſchen Kreis. (Leipz. 1798 — 1802. 6 Hefte, 8.) Ueber ſeine Leiſtungen als Künſtler hat Meuſel in ſeinem Künſtlerlexicon umſtändliche Auskunft gegeben.

Am 13. März ſtarb zu Camenz der daſige Diaconus und wendiſche Prediger *Karl Erdmann Zier*, im 52. Lebensjahre. Er war zu Löbau am 4. Jan. 1765 geboren; ward, nach beendigten theologiſchen Studien, 1788 adjungirter, und kurz darauf wirklicher Kantor in Camenz, und bekleidete ſeit 1802 das Diaconat. Ein vollſtändiges Verzeichniſs ſeiner Schriften und kleinern Aufſätze befindet ſich im 3ten Bande von *Ottos* Oberlauſitzer Schriftſtellerlexicon.

Am 15. März ſtarb zu Rudolſtadt der daſige Hofbuchdrucker *Karl Poppo Fröbel*, im 38. Lebensjahre. Er war zu Oberweiſsbach im Schwarzburg. 1786 geboren; hatte bis zum Jahre 1815 als Profeſſor am Gymnaſium zu Rudolſtadt gelehrt, auch nachher die Magiſterwürde erlangt. Er hat unter andern eine neue Ausgabe der neuern poetiſchen lateiniſchen Dichter, (1821 — 1823. IV. 8.) und der Fabeln des *la Fontaine*, (1823. II. 8.) zum Druck beſorgt; auch von der allgemeinen deutſchen Erziehungsanſtalt in Keilhau, (1823 u. 1824 gr. 8.) zwey Nachrichten herausgegeben.

Am 28. März ſtarb zu Ernſtthal im Schönburg. der daſige praktiſche Arzt und Apotheker *Friedrich Wilhelm Gautzſch*, im 59. Lebensjahre. Er hatte ſich in mehrern Städten Sachſens, unter andern: Wilsdruff und Tharend aufgehalten, und, ohne ärztliche Studien auf Univerſitäten betrieben zu haben, das Recht zu Ausübung der mediciniſchen Praxis erlangt. Zu ſeiner Schrift im 17ten Bande des Gel. Deutſchl. iſt noch beyzufügen: Ueber Erkennung und Heilung der veneriſchen Krankheiten, für Nichtärzte. (Ohne Druckort, 1809. 8.)

II. Beförderungen.

Der Königl. Sächſ. Hofrath und Leibmedicus zu Dresden, Hr. Dr. *Joh. Friedr. Erdmann*, iſt zum Ritter der Ruſſ. Wladimir-Ordens ernannt worden.

Der bisherige Senator und Aſſeſſor bey der Leipziger Juriſtenfacultät, Hr. Dr. *Karl Einert*, iſt zum Oberhofgerichtsrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Laupp: *Auswahl aus dem schriftlichen Nachlasse von Eberhard Christian Friedrich Baumann*, vormaligem Professor am Seminar zu Maulbronn. Herausgegeben von einem Freunde desselben mit einer Vorrede von Prof. *Conz*. *Erste* Abtheilung. 1823 473 S. 8.

Der Herausgeber dieser Sammlung hat sich am Schlusse eines mehrere Bogen starken ausführlichen Vorberichts genannt; es ist der vieljährige Freund auch Verwandte des verstorbenen *Baumann's*, der in Berlin jetzt sich aufhaltende — wenigstens ist die Vorrede von dorther datirt — Theol. Candid. M. *Kling*. Wir lernen aus dieser umständlichen Erklärung theils Veranlassung und Zweck der gegenwärtigen Sammlung noch näher als aus dem Wenigen was *Conz* auf Verlangen als Vorwort beygegeben hat, kennen, theils erfahren wir auch in einer gemüthlichen Darstellung, die dem freundschaftlichen Herzen des Vfs Ehre macht, manche interessante Züge aus dem Leben und Charakter des Verstorbenen (geb. 1783 — gest. 1819) die, wie sie den frühen Tod des talentvollen Mannes als einen Verlust für die Literatur zu erkennen geben, eben so auch zur nähern Würdigung der nachgelassenen Schriften, die theils hier geliefert sind, theils noch weiter sollen geliefert werden, beytragen können. Er selbst hatte sie dem Drucke wohl eigentlich nicht bestimmt. Meist sind es Resultate seiner Amtsbeschäftigungen, andere dann Ergiessungen seiner jeweiligen Laune und Stimmung, die von eigenthümlicher Regsamkeit getragen auch gerne, was der Geist der Zeit unter den Einflüssen Kantischer und Fichtischer auch Schellingischer Philosophie und sodann der merkwürdigen Kunstrevolution, am Schlusse des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts, dem nach höherer Bildung anstrebenden darbot, in sich aufnehmen. Belege dazu geben schon manche Auszüge aus Briefen und andern Aufsätzen, die in den Klingischen Vorbericht eingerückt sind. Was zunächst in die gegenwärtige erste Abtheilung, die vorzüglich auch ein Denkmal seyn soll des Freundes für Freunde und die vielen Schüler desselben, aufgenommen ist, sind die 6 ersten Bücher der *Annalen des Tacitus in Uebersetzung* mit unten beygefügten lateinischen Anmerkungen, wie der Vf. sie zum Behufe für seine Vorlesungen, und wohl auch als eine Art Vorarbeit zu der von ihm für die *Societas latina Würtembergica* unternommenen Ausgabe des Tacitus, an welche jedoch eigentlich Hand anzulegen ihn zunehmende Kränklichkeit und dann der Tod verhinderte, nach und nach ausarbeitete. Wie sie von dieser Seite her schon die Nachsicht des Publicums einigermafsen in Anspruch zu nehmen scheinen, so fodern sie doch, wenn man die Sorgfalt und den Fleifs, womit sie verfafst sind, vergleicht, allerdings unsere Achtung auf, und wir zweifeln nicht, sie werden für die Freunde des Tacitus, namentlich für die jüngeren, die sie mit Nutzen zur Nachweisung bey ihrer eignen Lectüre werden gebrauchen können, eine willkommene Erscheinung seyn. Dafs der Vf. mit Ernst und Liebe seinem Urbilde sich hingegeben, geht unverkennbar aus seinen Leistungen hervor. Scheint es schon zuweilen, er habe nicht sowohl immer unabhängig von andern, diese erst später, wie man es von jedem Verdeutscher fodern kann, vergleichend und benutzend, ganz in freyer Thätigkeit Sinn und Geist seines Schriftstellers in sich bildend übersetzt, so wird man ihm doch kein sclavisches Nachtreten, vielweniger ein Uebersetzen aus fremden Uebersetzungen, was heut zu Tage eben nichts Seltenes, darum aber keineswegs etwas Ruhmwürdiges ist, vorwerfen können. Irren wir nicht sehr, so ist in den ersten Büchern vorzüglich meist die verdienstvolle Drück'sche Uebersetzung (s. *Drücks* kleinere Schriften, Tübingen 1811. 11 Bog.) zum Grunde gelegt; aber der neue Verdeutscher strebte an, wo der nach Verständlichkeit mehr ringende Drück oft zurückstand, körnigter noch, gedrängter, tacitischer, so zu sagen seinen Tacitus zu geben. Von dem, was wir hier behaupten, wird man Belege fast in allen Kapiteln der ersten Bücher finden. Wir beschränken uns nur auf Eines, das nächste beste, das uns in die Hände geräth. Es sey das 12te des 1sten Buchs.

Drück

Da indessen der Senat zu den kriechendsten Bitten sich herabliefs, so entfiel dem Tiber die Aeufserung, wie er sich für den ganzen Staat nicht stark genug fühle, so würde er, welchen Theil man ihm übertragen werde, die Besorgung desselben übernehmen. „So frage ich denn, Cäsar, fiel Asinius Gallus ein, welchen Theil des Staats du dir übergeben lassen möchtest?" Betroffen durch die unvermuthete Frage, schwieg er ein wenig, fafste sich aber bald

Baumann

Da immittelst der Senat zu — — — — beugte, äufserte einmal Tiberius, er, wiewohl nicht dem ganzen Staate gewachsen, würde doch, welchen Theil man ihm übertrüge, die Verwaltung desselben übernehmen. Nun welchen Theil denn, Cäsar, fiel Asinius Gallus ein, möchtest du gerne dir übertragen lassen? Betroffen durch die unversehene Frage schwieg er eine Weile, dann aber sich fassend entgegnete er, es gezieme seiner Bescheidenheit

ganz

A. L. Z. 1824. Erster Band.

Dr.

und antwortete: es ſtimme gar nicht mit ſeiner Beſcheidenheit, etwas zu wählen oder abzulehnen, von einer Sache, über deren Ablehnung überhaupt er entſchuldigt ſeyn möchte. Gallus, der aus der Miene die Beleidigung geahnet hatte, erwiederte, er ſey nicht gefragt worden, um Dinge zu trennen, die unzertrennbar wären, ſondern damit er durch ſein eignes Bekenntniſs überführt würde, daſs der Staat Ein Körper ſey, und durch Eines Geiſt regiert werden müſſe. Er fügte ein Lob des Auguſtus bey, und erinnerte den Tiberius ſelbſt an ſeine Sieger und an ſeine, ſo viele Jahre hindurch glücklich geführten Staatsangelegenheiten. Damit minderte er aber den Groll deſſelben nicht; auch war er ihm längſt ſchon verhaſst, als ein Mann, der durch ſeine Heurath mit Vipſania — ſie war die Tochter des M. Agrippa, und ehemalige Gattin des Tibers — ſich über den Kreis eines Bürgers zu erheben trachte und den Starrſinn ſeines Vaters Aſinius Pollio geerbt habe u. ſ. w.

B.

ganz nicht, etwas zu wählen oder abzulehnen von einer Sache, deren er lieber ganz ſich möchte überheben können. Wieder entgegnete Gallus (denn er hatte ſeinem Blick die Beleidigung abgemerkt) nicht darum habe er gefragt, um zu trennen was unzertrennbar wäre, ſondern um ihn durch ſein eigenes Bekenntniſs zu überweiſen, daſs der Staat Ein Körper und durch Eines Mannes Geiſt zu lenken ſey. Er fügte einiges zum Lobe Auguſts bey, und erinnerte ihn ſelbſt an ſeine Siege und das, was er in der Toga ſo viele Jahre hindurch Treffliches gethan. Doch beſänftigte er damit ſeinen Groll nicht, indem er ihm längſt verhaſst war, ſofern er durch die Heirath mit Vipſania, M. Agrippa's Tochter, vormaliger Gemahlin Tibers über ſeinen Privatſtand hinaustrachte, und den trotzigen Sinn ſeines Vaters Aſinius Pollio (die Lesart *Polli* im Texte iſt offenbar nur Druckfehler) geerbt habe.

Wer ſieht hier nicht deutlich, daſs der Vf. Drück vor Augen gehabt, ihn zuweilen verbeſſert, zuweilen hinter ihn zurückgeblieben. So z. B. iſt *in toga* doch zu wörtlich überſetzt „*in der Toga*" ſchon auch wegen der Amphibolie, und Dr. hat recht gethan, daſs er zu mehrerer Verſtändlichkeit den Hauptſinn ausdruckt, den dann der Vf. in der lateiniſchen Note nachweiſt „*ad rem publicam in pace componendam.*" Sogleich bey den Eingangsworten des Kaps. in der Stelle „*procumbente ad obteſtationes*" führt Baumann in der Note Drück's Ueberſetzung „*ſich herabließ*" mit dem tadelnden Ausruf *latino impar* an; aber möchte man nicht bey des Vfs „*ſich beugte*" das nämliche, denn *procumbere* drückt nicht ein *allmähliges*, ſondern ein plötzliches Niederſtürzen aus, wie im bekannten *procumbit humi bos* — ja noch dazu ein *theotiſco* (*ſermoni*) *impar* ausrufen! denn wo ſpricht man ſo gut deutſch „*er beugt ſich zu Bitten*"? Richtiger iſt der Tadel der Drück'ſchen Ueberſetzung im erſten Kap. (1 B.), wo bey *decora ingenia*, das Dr. durch *geſchmackvolle Köpfe* giebt, Baumann aber durch: *glänzende*, angemerkt wird: *Nicht wie Dr.* ſondern *treffliche, herrliche* = *clara*. Auch S. 14. (Kap. 7.) bey *Senili adoptione*, das *Dr.* durch *ältliche Adoption*, *B.* durch: *Adoption des alten Mannes* giebt, wenn ſchon auch das letzte nicht ganz deutlich iſt, da es eine Amphibolie zuläſst. Beſſer vielleicht durch Adopt. von *einem Greiſe, oder Greiſenadoption*. Auch S. 44. wird mit Fug (inſeruerunt digitos) die Drück'ſche Ueberſetzung: *ſie führten ſ. Finger an den Mund* ſtatt *ſteckten* u. ſ. w. getadelt. Was aber zu dieſe halbdeutſchen, halblateiniſchen, in der Folge doch meiſt ganz lateiniſchen Anmerkungen in Allgemeinen betrifft, ſo müſſen wir geſtehen, daſs zwar viele davon zweckmäſsig, und da ſie meiſt grammatiſch, zuweilen auch hiſtoriſch und geographiſch ſind, — ſelten oder nie kritiſch — allerdings ihre Brauchbarkeit haben, indeſs eine groſse Mehrheit davon doch ſo trivial iſt, offenbar nur für den erſten Anlauf und etwaigen Bedarf von Tironen niedergeſchrieben, daſs ſie zur Ehre des Vfs vom Herausgeber hätten ſollen abgeſchnitten werden. Aber, wir wiſſen nicht, hatte er nicht oder nahm er ſich nicht Zeit, oder war er zu befangen in Achtung gegen ſeinen verſtorbenen Freund, er gab alles, wie er es fand. Denn was ſollen wir zu ſolchen Anmerkungen ſagen, deren viele gefunden werden: S. 24. *parens* = *Vater, Mutter, auch Pflanzmutter*. *os* = Mund, Miene hier, *totum pro parte* = Stirne, *ubi* = *quo*, *dum* = *dummodo* (32), *murmur* = Gemurmel, *fremitus* = Murren (45), *ſtagnare* = *ſtagnum eſſe vel efficere* u. ſ. w. So ſehr wir indeſs im Allgemeinen mit den Ueberſetzungen aus Tacitus, die von S. 5 — 442 ſich erſtrecken (die Verkürzung der langen Noten würde viel Raum erſpart haben) können zufrieden ſeyn, ſo wenig können wir das gröſstentheils mit der nachfolgenden Numer: *Auswahl Horaziſcher Oden, Sermonen und Epiſteln*, die von S. 448 — 473 den Schluſs bildet. Es ſind zwar nur wenig Oden mitgetheilt, aber entweder hat der Herausgeber nicht die beſte Wahl getroffen, oder ſind es wirklich die beſſeren, ſo geht gerade aus dieſen hervor, daſs der Vf. am wenigſten dieſe Arbeit für den Druck, ſondern lediglich für den Behuf ſeiner Erklärungen überſetzt hatte. So wird bey der 7ten Ode des 2ten B. nach einer kurzen Angabe der Veranlaſſung und des Zwecks der Ode auch vom Metrum der Ode geſprochen, daſs es nämlich das alcaiſche ſey, das erhabenſte von allen und von Horaz am meiſten gebrauchte: Ja es wird über die Natur des Metrums ſelbſt noch etwas angeführt, das ſcientifiſch aber doch in demſelben ziemlich vag klingt, was erwarten läſst, der Vf. habe es genau ſtudirt und werde es in der Nachbildung treu nachzubilden ſtreben; und was finden wir? Einen Anlauf dazu allerdings aber, wie Strophen gedruckte, willkürlich rhythmiſche Zeilen, nur da und dort auf gerathewohl, wo es ſich traf, in das Metrum des Dichters eingepaſst: z. B.

O! der du oft mit mir in die äuſserſte Noth
Gekommen unter Brutus Führung,
Wer ſchenkte dich als Quiriten wieder
Den Göttern der Heimath und italiens Himmel.

Pompejus, erſter meiner Genoſſen, du
Mit dem ich oft den zögernden Tag beym Wein
Abbrach — bekränzt, vom Syriſchen
Malobathron die Haare glänzend.

Mit dir empfand ich Philippi und die ſchnelle Flucht,
Wo ich nicht rühmlich zurück mein Schildlein ließ,
Als bezwungen die Tapferkeit wurde und die Drän'enden
Mit dem Kinn die beſleckte Erde berührten u. ſ. w.

Hier

Hier sind nur die cursiv gedruckten Stellen alcaisch, bey den andern sieht man, dass sie ein erster Entwurf etwa seyn sollen, das Ganze einmal kunstgemässer zu bearbeiten. Die andern Oden, die wir noch finden I. 6. II. 6. III. 6. III. 8. sind eben so beschaffen, mehr wohlklingende Prosa als nach den eigentlichen Versmaafsen des Dichters, die jedoch durchschimmern sollen, und abgesetzt wie Strophen. Nur die 3te Ode II. B. und die 9te III. B. und am Schlusse (472 — 3), die 14te II. B. (warum liefs man sie nicht nach der Ordnung abdrucken?) sind in den nämlichen Sylbenmaafsen ganz zu geben — versucht, aber sie beweisen sämmtlich, dass der Vf. weder den Rhythmus noch die Prosodie recht zu handhaben verstand, auch häufig wieder aus dem Tone fällt, und beurkunden eine noch sehr unsichere erste Hand, wie z. B. S. 472:

„Nicht wenn *der Farren dreyhundert an jedem* Tag
Dem thränenlosen Pluto Freund du bringst (Sic!)
Zur Sühne der den dreymal mächt'gen
Geryon und Tityos mit düsterm
Gewässer einschliefst, das ja uns allen, die
Wir von der Erde Gaben uns nähren, zu
Durchschiffen ist, wir mögen mächtge
Könige seyn oder arme Pflanzer u. s. w.

eben so: S. 474 welch ein Strophenschluss!

Sey reich, vom alten Inachus abgestammt,
Gleich gilt es, sey ein Armer und Niedriger
Im Volke und dein Dach der Himmel;
Gleich dem erbarmungslosen Orkus!

Das gelungnere noch ist der Dialog Od. III. 9. S. 463. doch bleibt auch da manches zu wünschen übrig. Aus den Sermonen finden wir nur Eine und zwar prosaische Uebersetzung. Der Horazische Ton ist darin keineswegs getroffen, wie schon der Anfang zeigt: — „Einmal ging ich die *Via sacra*, weifs nicht welchen *Possen*, wie ich's eben gewohnt bin, nachhängend, und ganz darein vertieft, da läuft einer auf mich zu, den ich nur den Namen nach kenne, und nimmt mich bey der Hand. — Wie gehts mein Süfsester? — Gut, wie es eben geht, *sag' und wünsche auch Ihnen das Beste.*" — Das fatale *Sie* ist durch das ganze Stück beybehalten! — Wenn noch mehrere Bände, wie Vorbericht und Titel zu erkennen geben, in der That nachfolgen sollten, worunter auch Stilübungen, die vielleicht für die Schulen noch das Nützlichste seyn könnten, Predigten, Abdankungen (?) und deutsche Poesieen, ja gar dramatische Versuche sich befinden würden, so wünschen wir zur Ehre des wackern Vfs und seines biedern Freundes des Herausgebers eine strenge Auswahl.

ERDBESCHREIBUNG.

Münchner, gedr. b. Lindauer: Reise nach Brasilien, auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Bayern in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beschrieben von Joh. Bapt. v. Spix und K. Friedr. Nic. v. Martius. Erster Theil. 1823. 14 u. 412 S. in Quart. Mit einer geographischen Karte und 15 Abbildungen.

Nicht leicht konnte der Auftrag, die Natur und Völker des reichen Brasiliens zu erforschen, mehr unterrichteten und einsichtsvollern Gelehrten gegeben werden, und nicht leicht sind die Früchte einer gelehrten Reise ergiebiger gewesen und dem Publicum mit mehr Urtheil, Verstand und Geschmack mitgetheilt worden. Beide Gelehrte standen schon vor der Reise in dem besten Rufe, aber sie haben, besonders Hr. *v. Martius*, gerechte Ansprüche auf Unsterblichkeit durch eine Menge Entdeckungen, die sie in den wenigen Jahren gemacht haben und durch die geistreiche Darstellung ihrer Reise erworben. Man wird diese Reise immer, neben den Reisen von Pallas, Forster und Humboldt, zu denen zählen, wodurch die Wissenschaft am meisten gewonnen, und die auch am vorzüglichsten beschrieben sind. Denn alle gebildete Stände ohne Ausnahme finden hier eben so reiche Nahrung für den Geist als angenehme Unterhaltung, und es ist daher sowohl zu hoffen als zu wünschen, dass diese treffliche Arbeit ein recht grofses Publicum finden möge.

Dieser erste Theil umfafst den Aufenthalt der Vff. in Rio Janeiro, und in den Provinzen S. Paul und Minas Geraes. Aber schon die Abfahrt von Triest, die Reise durch das adriatische und Mittelmeer, der Aufenthalt in Malta und Gibraltar, die Untersuchung der leuchtenden Seethiere und der bekannten Knochen-Breccie von Gibraltar, auch die Durchfahrt durch die Säulen des Hercules, gewähren die angenehmste Belehrung und geistreichste Unterhaltung. Herrlich und höchst anziehend ist die Seefahrt zwischen den Wendekreisen geschildert: noch kein Reisender hat zugleich so scharfsinnig, so gefühlvoll und so malerisch die Eigenthümlichkeiten des Himmels und des Meeres in jenen tropischen Gegenden aufgefafst und dargestellt, als unsere Naturforscher. Eben so macht es ihnen Ehre, die guten und verständigen Einrichtungen der brasilischen Regierung heraus zu heben, wozu vorzüglich die eigenthümlichen Missionen gehören, welche, unabhängig von der Geistlichkeit, die Wilden erst mit den Vortheilen und Genüssen des bürgerlichen Lebens bekannt zu machen, ihnen Liebe zu festen Wohnsitzen und zum Erwerbfleifs einzuflöfsen suchen, ehe man sie in die Geheimnisse einer Religion einweiht und die Cerimonien an ihnen vollzieht, welche den Wilden nothwendig unbegreiflich und nutzlos erscheinen müssen. Auch das wird mit Recht gerühmt, dass der König Johann sogleich nach seiner Ankunft in Rio Janeiro alle Bewohner seiner amerikanischen Staaten für freye Bürger erklärte, dass er eine Menge fremder Künstler und Fabrikanten ins Land zog, um den Gewerb- und Kunstfleifs zu wecken, dass die brasilischen Erzeugnisse mehr aufgesucht und zu den nöthigsten Gewerben angewandt wurden. Doch wird in dem angelegten Zeughause

hause noch immer schwedisches Eisen und russischer Hanf gebraucht, wiewohl die Vff. zeigen, dass Brasilien so reich an Eisen ist, wie wenig andere Länder. Dass noch keine Universität in Brasilien errichtet ist, kann man zwar auf der einen Seite bedauern; allein das Beyspiel der nordamerikanischen Freystaaten beweiset, wie unbedeutend der Einfluss der amerikanischen gelehrten Anstalten auf die höhere Bildung ist, und wie nothwendig, ja wie wohlthätig die Reisen der Amerikaner nach Europa sind, um sich auf unsern Universitäten auszubilden. Ueber das Klima und die Krankheiten in Brasilien haben die Vff. viel Nützliches, und recht interessant ist die Aufzählung der Gemüse auf den Märkten von Rio. Aber im Widerspruch mit den menschlichen und väterlichen Gesinnungen und Anstalten der Regierung steht der schändliche Sklavenhandel, zumahl da die meisten dieser Unglücklichen portugiesische Unterthanen, nämlich von der Küste Congo, sind. In einem Jahre (1817) sollen aus den afrikanischen Besitzungen Portugal's allein 20,000 Sklaven nach Rio gebracht worden seyn. Die übrigen Handelsverhältnisse der Hauptstadt Brasiliens sind, seitdem der Handel frey gegeben worden und die Zölle von 48 auf 24 und 15 pr. C. herabgesetzt sind, sehr günstig. Schon führen einige Provinzen Weizen aus. Auch Kaffee wird gebaut und ausgeführt, seitdem man ihn besser behandeln gelernt hat. Im Jahr 1820 betrug die Ausfuhr aus Rio schon 14 Millionen Pf. Dennoch und ungeachtet das Land eines der reichsten der Welt ist, herrscht in Rio grosser Geldmangel, da viel Barren von edlen Metallen, auch geprägtes Geld ausgeführt wird, so dass der Zinsfuss für offene Rechnung 12, für Wechsel-Geschäfte 20 — 22 pr. C. ist.

Von Rio Janeiro machten unsere Naturforscher schon den ersten Ausflug in die Besitzung des Hn. *v. Langsdorf*, russischen General-Consuls, welche, wegen häufigen Anbaues der Manjoc-Bäume, Mandjoca heisst, wo denn die Schilderung der Urwälder und der üppigen Natur überaus reizend ist. Dann traten sie um Weihnachten 1817 ihre erste grösere Reise in die Provinz St. Paul an. Die Schilderung dieser kräftigen Nation, die hier Paulisten genannt werden, ist sehr angenehm. Die Frauenzimmer sollen die schönsten in Brasilien seyn. In dem dortigen Jesuiten-Collegium hat die Kantische Philosophie, durch Villers Uebersetzung bekannt geworden, Eingang gefunden. Hier erfahren wir, dass der Paraguay-Thee eine neue Art Cassine, C. Gongonha Mart., ist. Da man in St. Paul anfängt den Seidenbau zu betreiben, so bemerken die Vff., dass eine andere Seidenraupe, besonders in Para, häufig auf einem lorbeerartigen Gesträuch gefunden wird, die eine noch glänzendere Seide verspricht als die europäische. Merkwürdig ist, dass der Weinstock und der Oelbaum in Brasilien schlechte oder fast gar keine Früchte liefern, weil der Boden zu fett ist, auch die Fruchtreife des Oelbaums in die Regenzeit fällt. Die Eisenminen und Hütten von Ypanema, durch Schweden angelegt, können, wegen unglaublichen Reichthums an diesem Metall, ganz Amerika mit Eisen-Waaren versorgen.

Der letzte Theil dieses Werks schildert die Reise und den Aufenthalt in Villa Rica, wo man denn gleich erfährt, dass das herrlichste Land der Welt nicht ohne gefährliche Feinde ist. Ausser dem kleinen sehr lästigen Ungeziefer sind die giftigsten Schlangen in Menge, vorzüglich die Urutu mit einem Todtenschädel auf dem Kopfe. Auch hier ist die Schilderung der Thierwelt in den freyen offenen Gefilden der Gebirgs-Gegend ungemein gelungen. In Villa Rica selbst untersuchten die Reisenden hauptsächlich die Goldwäschereyen und Goldminen im Eisen-Glimmerschiefer, den die Vff. aber nicht für eine selbstständige Gebirgsart halten, da im Granit mehrerer Gegenden Bayerns der Eisenglimmer die Stelle des gemeinen Glimmers vertritt. Endlich handelt der letzte Abschnitt von den Coroados, einer wilden Völkerschaft am Rio Xipitó, welche die Vff. im Frühling 1818 besuchten und eine genaue Schilderung dieser Nation liefern, deren Seelenkräfte fast gänzlich erstarrt sind.

Noch bemerken wir, dass das *Aeussere dieses* Werkes sehr einladend ist und den *besten Kunsterzeugnissen* dieser Art an die Seite gesetzt werden kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Privatdocent und Doctor der Rechte zu Göttingen, Hr. *Philipp Eduard Huschke*, ist an die Stelle des verstorbenen *Eschenbach* wiederum zum räthlichen Professor der Rechte in Rostock bestellt worden. Einige Schriften — *De Pignore nominis, ejus natura et effectu; speciatim an et quo effectu sub hypotheca generali nomina quoque comprehensa sint?* — (eine Göttinger von dortiger Juristenfacultät gekrönte Preisschrift) und: *De privilegiis Feceniae Hispalae Senatus consulto concessis* (Liv. XXXIX. 19.) *Dissertatio;* — haben ihn bereis ausgezeichnet.

Der räthliche Professor der Mathematik zu Rostock, Hr. Dr. *Johann Rudolph von Schröter*, ist unterm 6. März zum dritten Grosherzogl. Bibliothekar bey der dortigen Universitäts-Bibliothek bestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey mir fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

Zeitſchrift für die Anthropologie,

in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Fr. Naſſe.* 1824. 1ſtes u. 2tes Vierteljahrheft. gr. 8. Preis des Jahrgangs von 4 Heften 5 Rthlr.

Folgendes iſt der Inhalt dieſer beiden Hefte. *Erſtes* Heft. 1) Von der Beſeelung des Kindes, von *Naſſe.* 2) Ueber Spontaneität, moral. Freyheit und Nothwendigkeit, von *Fr. Groos.* 3) Zur Entwickelungsgeſchichte des Menſchen in phyſiſcher Hinſicht, von *J. Ennemoſer.* 4) Bemerkungen über Bertrands Werk über Somnambulismus. 5) Beobachtung eines Falls von tobſüchtigem Wahnſinn, mit einer merkwürdigen Schädelveränderung, von *Vogt.* 6) Geſchichte einer Lähmung des linken Fuſses, und der plötzlich an einem Andachtsorte eingetretenen Heilung derſelben, von *Demſ.* 7) Geſchichte eines Falls von Idioſomnambulismus, von *Schwertz.* 8) Beobachtungen und Bemerkungen über das Delirium tremens, aus amerikaniſchen Zeitſchriften, von *G. v. d. Buſch.* *a*) Fall einer Mania a potu, von *Eberle.* *b*) Ueber die Krankheiten der Säufer, von *Klapp.* *c*) Bemerkungen über die Krankheiten der Säufer, von *Drake.* *d*) Fall einer Manie, die durch den Genuſs geiſtiger Getränke erregt wurde, von *Gilbert Flagler.* *e*) Bemerkungen von *Eberle.* 9) Beobachtungen über die Beziehung des Gedächtniſſes zum Gehirn, von *Prichard.* 10) Ein Fall von Irreſeyn, durch die bloſse Furcht, irre zu werden, entſtanden, von *Villerme.*

Zweytes Heft. 1) Ueber den Antheil des Körpers an Erzeugung phyſiſcher Krankheitszuſtände, von *Fr. Franke.* 2) Ein Fall von Somnambulismus ſpontaneus, von *Barkhauſen.* 3) Nachrichten über die Privatanſtalt für Gemüthskranke zu Rockwinkel, nebſt Bemerkungen über die Behandl. der daſ. Irren, von *H. Engelken.* 4) Unglückliches Ende einer Künſtlerin durch Ekſtaſe des Gefühllebens, von *Grohmann.* 5) Beytrag zur Geſchichte der Todesahndungen, von *W. Krimer.* 6) Berichte von ſeltenen phyſiſchen Krankheitsfällen, von *Schneider.* 7) Beobachtung eines period. Irreſeyns, von *Fr. Bird.* 8) Zur Phyſiologie des Fötus, von *J. Müller.* 9) Welche Urſachen beſtimmen die Sexualität des Fötus, von *Fr. Bird.* 10) Aus den Mittheilungen eines mit Ahnungen begabten jungen Mannes. 11) Aus der Selbſtbeobachtung eines am Alp Leidenden. 12) Ein Fall von Stimmloſigkeit.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Lieder der Griechen.

So eben ſind bey Leopold Voſs in Leipzig erſchienen:

Neueſte Lieder der Griechen

von

Wilhelm Müller.

Preis: 6 gr.

An alle Buchhandlungen habe ich jetz verſandt:

Mittheilungen,

in Verbindung mit Böttiger d. j., Bührlen, v. Fouqué, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Suabediſſen und Wellentreter herausgegeben von *Friedr. Rochlitz.* 3 Bde. in 8. mit 3 Portraits. Gebunden 3 Rthlr. 12 gr.

Da ſich dieſes Buch, welches 1820. 21. 22. als Fortſetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer erſchien, vermöge ſeines trefflichen und gediegenen Inhalts vor den gröſsten Theil der Taſchenbücher ſehr vortheilhaft auszeichnet, ſo glaube ich, man wird es mir danken, daſs ich es als ein vollſtändiges Werk noch einmal ins Publikum bringe, und zugleich durch einen erniedrigten Preis den Ankauf erleichtere.

Der Liebe Zauberkreis,

ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten von Dr. *Ernſt Raupach.* 21 gr.

Früher ſind von demſelben Verfaſſer bey mir erſchienen:

Die *Erdennacht*, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 1 Rthlr.

Die *Gefeſſelten*, dramat. Dichtung in 5 Abtheilungen, mit einem Prolog. 1 Rthlr.

Die *Königinnen*, ein dramat. Gedicht in 5 Akten, 1 Rthlr.

Erzählende Dichtungen. 1 Rthlr. 8 gr.

Hirsemenzels, L., eines deutschen Schulmeisters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von Dr. *Ernst Raupach.* 1 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Von Dr. *E. F. Dahlmann*, Professor der Geschichte in Kiel. 1ster Band. Altona, bey J. F. Hammerich. 1822. 2 Rthlr. 4 gr.

Inhalt. 1) Ueber den Cimonischen Frieden S. 1 — 150. 2) Einleitung in die Kritik der Geschichte von Alt-Dänemark S. 151 — 402. 3) König Alfreds Germanie S. 403 — 456. 4) Das Isländerbuch des Priesters Axe des Weisen S. 457 — 488. nebst Register.

So eben ist von demselben Werk auch der 2te Band in 2 Abtheilungen fertig geworden, von denen jede nur eine Abhandlung enthält, die ein für sich bestehendes Ganze ausmacht und 1 Rthlr. kostet.

Die erste enthält Herodot. Aus seinem Buche sein Leben, vom Herausgeber. Die zweyte: Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweyten punischen Krieges von Dr. *U. Becker*, Prorector an der Ratzeburger Domschule.

Altona, im März 1824.

An Aerzte und Rechtsgelehrte.

Bey Leopold Vofs in Leipzig ist so eben erschienen:

Ernesti Platneri Quaestiones medicinae forensis et medicinae studium octo semestribus descriptum. Primo junctim edidit, indicem copiosum et Vitam Platneri adjecit *Ludovicus Choulant.* Accedit effigies Platneri. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 16 gr.

Die von *E. Platner* in den Jahren 1797 bis 1817 verfafsten *Quaestiones medicinae forensis* (44 einzelne Programme) haben bekanntlich, ohne je in den Buchhandel gekommen zu seyn, eine so weit verbreitete Berühmtheit erhalten, dafs vollständige Exemplare dieser Sammlung als grofse Seltenheit in hohem Preise gehalten wurden. Dasselbe gilt von der kleinen Sammlung *Medicinae Studium* etc. (9 Programme), welche von der ersten nie getrennt werden sollte, da sie ihr zur Grundlage und Erläuterung dient. Beide Sammlungen werden für immer ihren klafsischen Werth behalten, und erst wahrhaft erkannt werden, wenn sie in einer bequemern und zugängigern Form benutzt werden können. Aus diesem Grunde wurde der gegenwärtige correcte, mit einem dem innern Werthe angemessenen typographischen Aeufsern ausgestattete Abdruck veranstaltet, der zugleich als ein würdiges Denkmal des verewigten Verfafsers gelten kann, weshalb auch eine nach den besten Quellen bearbeitete Biographie Platner's mit vollständiger Nachweisung seiner Schriften und ein wohlgetroffenes Bildnifs desselben beygefügt wurde. Der Hauptzweck dieses Abdrucks geht aber dahin, Aerzten und Rechtsgelehrten zur bequemen Handausgabe bey der praktischen Benutzung zu dienen, daher das schnelle Auffinden des Einzelnen durch ein reichhaltiges alphabetisches Register erleichtert ist. Auch schliefst sie sich durch ihre ganze Einrichtung an die vom Verf. selbst noch besorgten *Quaestiones physiologicae* an, und es wurde aus diesem Grunde von den übrigen Programmen Platner's keines aufgenommen, als das in vieler Rücksicht merkwürdige *De libertate, magno medicorum bono*, das als verwandten Inhalts nicht mehr fehlen durfte.

Bey uns ist so eben erschienen:

Schultes, Directorium diplomaticum, oder *chronologisch geordnete Auszüge sämmtlicher Urkunden von Obersachsen.* 2ten Bandes 3tes Heft; bis zur Regierung des Kaiser Philipp. 4. 12 gr.

und an alle Buchhandlungen versendet worden.

Rudolstadt, den 10. April 1824.

Fürstl. priv. Hofbuchhandlung.

In meinem Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ἡ ΠΑΛΑΙΑ ΔΙΑΘΗΚΗ ΚΑΤΑ ΤΟΥΣ ΕΒΔΟΜΗΚΟΝΤΑ. Seu vetus Testamentum graecum, juxta Septuaginta Interpretes ex auctoritate Sixti Quinti Pontificis Maximi editum. Juxta exemplar originale Vaticanum, Romae editum 1587, quoad textum accuratissime et ad amussim recusum, cura et studio *Leandri van Ess*, S. Theol. Doctoris. Editio Stereotypa.

Auf weifsem Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.
Dasselbe auf französ. Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im April 1824.

Karl Tauchnitz.

Uebersicht des Schul- und philologischen Verlags der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig von 1820 — 1824.

Adler, M. *Fr. Chr.*, kurze Geschichte der christl. Religion und Kirche, von ihrem Entstehen bis auf unsere Zeit. Ein Nachtrag zu *Hübners* und andern bibl. Historien. 3te Aufl. gr. 8. (2½ Bog.) 1821. 2 gr. Partiepreis 25 Exempl. 1 Rthlr.

Alberti, C. G., Sprüche und Liederverse zu der bibl. Glaubens- u. Tugendlehre zum Gebrauche in Landschulen ausgewählt u. geordnet. 8. (16½ B.) 1821. 6 gr.

Bil-

Billerbeck, Dr. *Jul.*, Flora classica. 8 maj. 1824.

Cicero, M. T., Cato major, Laelius, Paradoxa etc. somnium Scipionis (ex rec. Ernesti) in usum schol. edit. 2. cotr. 8. (8 B.) 1823. 8 gr.

— Scripta rhetorica minora; recogn. argument. notis et indice illustr. ab *J. C. F. Wetzel*, 2 Vol. nova parvoque venalis edit. 8 maj. (48½ B.) 1823. 1 Rthlr. 16 gr.

Euripidis Alcestis. Cum delectis adnotatt. virorum doct. quibus accedunt emendatt. *Godofr. Hermanni*. 8 maj. 1824.

Fiedler, Dr. *Franz*, Geschichte des römischen Staates und Volkes, für die obern Klassen von Gelehrtenschulen dargestellt. gr. 8. (25 B.) 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Hahn, M. *C. T. H.*, prakt. Anleitung zum richtigen Setzen der Interpunctionszeichen in der deutschen Sprache für die Jugend nach einer Zeit ersparenden Methode. Folio. Nebst einem Hülfsbuche für Lehrer und die, welche sich selbst über den rechten Gebrauch der Interpunctions- und anderer in deutschen Schriften üblichen Zeichen unterrichten wollen. 8. (26 B.) 1823. 21 gr.

Hermann, Prof. *Fr.*, Vernunftkatechismus. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kürzen und fasl. Erzählungen die nöthigsten moralischen Verstandes- und naturhistorischen Begriffe beyzubringen. Deutsch und Französisch. 5te verb. u. verm. Aufl. mit 21 Abbild. — A. u. d. Titel: Principes de Morale pour les enfants etc. 8. geb. (11½ Bog.) 1824. 20 gr.

Hierfemenzel, Pr., die Sonn- und Festtagsepisteln kurz erklärt, umschrieben und erläutert, nebst einem Anhang vom Ursprung, Alter und Namen der Sonn- und Festtage. Für Volksschulen. N. Ausg. 8. (19½ B.) 1823. 20 gr.

Hoffmann, *C. F.*, kurze deutsche Sprachlehre für Bürger- und Landschulen bearbeitet, 3te verb. u. verm. Aufl. 8. (11½ Bog.) 1820. 8 gr.

Hold, *E.*, neuer Briefsteller für Kinder oder prakt. Anweisung zur Abfassung u. gehör. Einrichtung der Briefe. Nebst einer Briefsammlung für Knaben und Mädchen, welche ihre ersten Versuche in schriftlichen Aufsätzen machen wollen, von *F. C. Kopf*. 2te verb. Aufl. 8. (12 B.) 1824. 16 gr.

— die Weltgeschichte für die Jugend u. s. w. mit 81 kolor. Abbild. gr. 8. (23 B.) Auf Druckpap. schön geb. 3 Rthlr. 4 gr.

Hübners biblische Historien zum Gebrauch für die Jugend in Volksschulen. Umgearb. von M. *F. C. Adler*. 2 Thle. 6te verb. u. durch eine kurze Religionsgeschichte verm. Aufl. Mit 2 Titelkpfrn. gr. 8. (20½ B.) 1821. 8 gr. geb. 10 gr. mit 104 Kpfrn. 20 gr. geb. 22 gr.

Kerndörfer, Dr. *H. A.*, Leone oder Beyspielsammlung für eine höhere Bildung des declamatorischen Vortrags zum öffentl. u. Privatunterricht. gr. 8. (21 B.) 1823. 21 gr.

Leonhardi, *C. G.*, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische mit den nöthigen Wörtern und Redensarten auch grammatischen Anmerkungen begleitet. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. 1822. (17½ B.) 16 gr.

Platonis dialogus ΙΩΝ Prolegomenis vindic. et brevi annotat. explic. *G. G. Nitzsch*. Acced. de comparativis Graecae linguae modis ad submovendam enallages opinionem comment. 8 maj. (6 B.) 1822. 9 gr.

— Philebus. Recens. Prolegomenis et commentariis illustr. Dr. *G. Stallbaum*. Access. Olympiodori Scholia in Philebum nunc primum edit. 8 maj. (26 B.) 1820. Holländ. Papier 2 Rthlr. 16 gr. Druckpap. 2 Rthlr.

Plauti, M. *A.*, comoediae III. Captivi, Miles gloriosus Trinummus. In tironum gratiam et us. schol. ed. *Fr. Lindemann*. Access. de vetere prosodia libellus. 8 maj. (19½ B.) 1823. 1 Rthlr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, kurzes Lehrbuch der Geschichte des Königreichs Sachsen für den Vortrag derselben auf Lyceen und bessern Erziehungsanstalten. Neue bis Ende 1822 fortgef. Ausg. gr. 8. (10 B.) 1823. Schreibpap. 12 gr. Druckpap. 8 gr.

— die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende dargestellt: *Vierte* berichtigte, vermehrte u. ergänzte Aufl. in 4 Bänden. Mit 4 Titelkpfrn. gr. 8. (133 B.) 1824. Schreibpap. 8 Rthlr. 16 gr. Weiss Druckpap. 7 Rthlr. Ord. Druckpap. 5 Rthlr. 16 gr. (Prän. Preis bis Johannis 5 Rthlr. und 4 Rthlr.)

— kleine Weltgeschichte oder gedrängte Darstellung der allgemein. Geschichte für höhere Lehranstalten. 4te verb. u. verm. Aufl. (mit der nöthigen Literatur). gr. 8. (29 B.) 1822. 21 gr.

Sallust, Römische Geschichte nach de Brosses, von *F. C. Schlüter*. 1stes Buch. Mit Anmerk. 2te verb. Aufl. 8. (20 B.) 1821. 1 Rthlr. 6 gr. (2tes—5tes Buch 4 Rthlr. 10 gr.)

Schade, *C. B.*, nuovo Dizionario manuale Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano Composto colla piu gran diligenza oder: Neues vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Handwörterbuch. Mit der grössten Sorgfalt ausgearbeitet. 2 Bde. enth. alle im gem. Leben und in der Bücherspräche vorkommenden Wörter und sehr viele Ausdrücke der Wissenschaften und Künste mit hinzugefügter Betonung jedes deutschen Wortes. 8. (3984 S.) 1820. Geh. Schreibpap. 4 Rthlr. 12 gr. W. Druckpap. 3 Rthlr. 16 gr.

— vollständige deutsche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen und aller derer, welche die deutsche Sprache zum Gegenstande eines gründlichen Studiums machen. Nebst einem Anhange, welcher von dem mündlichen Vortrage handelt und in einigen Beyspielen zeigt, wie die deutschen Classiker in höhern Schulclassen erklärt werden müssen. 8. (29 B.) 1822. 21 gr.

Schmidt, M. *K. C. G.*, Anfangsgründe der höhern Arithmetik und Geometrie, der Algebra und Trigonometrie. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. (21 B.) 1821. 1 Rthlr. 20 gr.

— griechische Schul-Grammatik, oder praktische Anleitung zur leichten und gründlichen Erlernung der griech.

griech. Sprache mit Erläuterung der Regeln durch zweckmäfsige Beyfpiele zum Ueberfetzen ins Griechifche. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. (19 B.) 1823. W. Druckpap. 10 gr.

Selecta e poëtis latinis Carmina ad injtiandos poefi Romana tironum animos. Collegit, recenf. praefat. eft *Fr. Lindemann.* 2 partes. 8 maj. (16 B.) 1823. 16 gr.

Sittenlehren der Griechifchen Weifen, befonders aus Xenophons Schriften. Griechifch und durch ein vollftändiges griechifch-deutfches Wörterverzeichnifs erläutert von Dr. *J. C. F. Wetzel.* Wohlfeil. Ausgabe. 8. (28 B.) 1823. 18 gr.

Stein, Dr. *C. G. D.*, kleine Geographie oder Abrifs der mathematifchen, phyfifchen und befonders politifchen Erdkunde nach den neueften Beftimmungen für Gymnafien und Schulen. Mit 1 Charte. *Dreyzehnte* verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1823. (23 B.) 16 gr.

— Handbuch der Geographie und Statiftik nach den neueften Anfichten für die gebildeten Stände, Gymnafien und Schulen. 1fter Band, Portugal, Spanien, Frankreich, Schweiz, Italien, Niederlande, Britifches Reich, Dänemark, Schweden. 4te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1819. (32½ B.) 1 Rthlr. 8 gr.

— deffelben 2ter Bd. Deutfchland. 4te umgearb. u. verb. Aufl. gr. 8. (49 B.) 1819. 1 Rthlr. 16 gr.

— deffelben 3ter Bd. Rufsland, Türkey und aufsereuropäifche Geographie. 4te umgearb. u. verb. Aufl. gr. 8. (52 B.) 1820. 1 Rthlr. 16 gr.

— Handbuch der Naturgefchichte für die gebildeten Stände, Gymnafien und Schulen, befonders mit Hinficht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bde. 2te verb. u. verm. Aufl. mit 131 Abbild. gr. 8. (40 B.) 1820. mit kolor. Kpfrn. 3 Rthlr. Weifs Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. in ½ Franzband 2 Rthlr. 20 gr.

— daffelbe auf ord. Druckpap. mit fchwarz. Kpfrn. 1 Rthlr. 18 gr.

— Naturgefchichte für Real- u. Bürgerfchulen mit befonderer Hinficht auf Geographie ausgearbeitet. 2te verb. u. verm. Aufl. Mit 2 kolor. Kupfrtaf. gr. 8. (14 B.) 1822. 16 gr.

— neuer Atlas der ganzen Welt, nach den neueften Beftimmungen für Zeitungsleier, Kauf- und Gefchäftsleute jeder Art, Gymnafien und Schulen, mit befonderer Rückficht auf die geograph Lehrbücher, von Dr. *C. G. D. Stein.* 5te verm. u. berichtigte Aufl. in 18 Charten u. 7 hiftorifchen, ftatiftifchen u. militärifchen Tabellen u. Erläuterungen. gr. Fol. 1824. N. 3 Rthlr. 8 gr.

— Schulatlas, neuer, mit befonderer Rückficht auf die geograph. Lehrbücher von Dr. *C. G. D. Stein.* 3te bericht. Ausgabe. 18 Bl. gr. 4. 1824. 1 Rthlr. 12 gr.

Tyrtäus, Kriegslieder. Mit einer neuen metrifchen Ueberfetzung, wie auch mit Wort- und Sacherklärungen zum Schul- und Selbftgebrauch verfehen vom Rector *C. C. G. Stock.* gr. 8. (3¼ B.) 1819. 6 gr.

Unterricht, theoret. prakt., im Landfchaftszeichnen nebft einer Anleitung zum Naturzeichnen nach Erfahrungen und Grundfätzen berühmter Künftler. Mit 11 Kupfertaf. qu. 4. 1817. Herabgef. Preis 16 gr.

Vitae duumvirorum Tib. *Hemfterhufii*, et *Dav. Ruhnkenii* altera ab eodem Ruhnkenio alt. a Dan. Wyttenbachio fcripta. Olim jam in Germania junctim repetitae nunc iterum editae. Acceff. Elogium *Joan. Meermanni* auct. Conft. *Cras.* Cur. *Fr. Lindemann.* 8 maj. (18¼ B.) 1822. 1 Rthlr.

Wetzel, Dr. *J. C. F.*, Handwörterbuch der alten Welt- und Völkergefchichte, erläutert durch hiftorifche, mythologifche, genealogifche Literatur- und Kulturtabellen. 3 Thle. N. wohlfeile Ausg. gr. 8. (67 B.) 1823. 2 Rthlr. 12 gr.

Xenophons Feldzug nach Oberafien griechifch, mit einem griechifch-deutfchen Wortregifter verfehen von *Fr. Heinr. Bothe.* 3te verb. Aufl. 8. (21 B.) 1821. 21 gr.

Xenophons Cyropädie oder Bildungs- und Lebensgefchichte des ältern Cyrus, griechifch mit Inhaltsanzeigen, erklärendem Wortregifter und einer kritifchen Vorrede von *F. H. Bothe.* 8. (25 B.) 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

Xenophons griechifcher Gefchichten Sieben Bücher. Mit Inhaltsanzeigen, Zeitbeftimmungen, kritifchen Andeutungen und Regiftern von *Fr. H. Bothe.* 8. 1823. (21 B.) 1 Rthlr.

III. Bücher, fo zu verkaufen.

Minerva. Ein Journal, hiftorifchen und polit. Inhalts, herausgegeben von *Archenholz* und fortgefetzt von *Bran* vom Anfange 1792 an, bis mit 1823. Die Jahrgänge 1792 — 1809 find gebunden, die übrigen geheftet, fämmtlich aber noch gut gehalten.

Aufträge darauf, die jedoch *franco* einzufenden find, wird der Buchhändler L. Herbig in Leipzig an den Eigenthümer befördern.

Leipzig, im April 1824.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Dafs die *Otaheitifchen* Sachen aus dem Nachlaffe des Weltumfeglers *R. Forfter*, welche zu Halle in der auf den 3ten May d. J. anberaumten Bücherauction aus dem Nachlaffe des verftorbenen Herrn Profeffors *Bergener* und Herrn Bergcommiffärs *Hübner* öffentlich mit verfteigert werden follten, bereits fämmtlich aus freyer Hand verkauft worden, wird hierdurch bekannt gemacht. Halle, am 15. April 1824.

Lippert, Auctionator.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Kleins litt. Comptoir: *Neue Darstellung der philosophischen Religionslehre*, verlucht von M. *Adolf Christian Kretzschmar*. 1823. 250 S. 8.

Nach dem Vf. ist die Religion im Besondern subjectiv: „Glaube an eine vollständige Entfaltung unsers Selbst;" objectiv: „Dieser Glaube, in wiefern er sinnlich, d. h. mit Worten ausgedrückt wird." Die objective Religion kommt also mit der Dogmatik überein. Andere Erklärungen, wie diejenige von *Jacobi:* „Lehre von dem höchsten Wesen und dem Verhältnisse des Menschen zu demselben;" oder von *Kant:* „Erkenntnifs unserer Pflichten, als göttlicher Gebote;" oder von *Fichte:* „Glaube an eine moralische Weltordnung;" scheinen dem Vf. unbefriedigend. Religionslehre ist Wissenschaft von der Religion, sie unterscheidet sich von der objectiven Religion oder Dogmatik. Es giebt nur Eine Religion, daher darf man nicht von mehreren Religionen reden. Was man so nennt, sind blofse Religionsformen oder Glaubensarten. Daher kann man die Religion, genau genommen, nicht eintheilen. Die mannichfachen Eintheilungen sind blofse Beziehungen, blofse Ansichten von gewissen Standpunkten, z. B. die, in subjective und objective. Die Eine Religion läfst unberechenbar viele Formen zu. Mit den Religionsformen der einzelnen Menschen läfst sich eine Religionslehre nicht ein, denn sonst müfste man Jeden genau kennen und sein Inneres erforscht haben. Die Religionslehre begnügt sich daher 1) mit der Einen Religion; 2) mit den vorzüglichsten Offenbarungen; wobey aber freylich der Darsteller immer wieder die Farbe seiner Eigenthümlichkeit aufträgt. Letztere Bemerkung des Vfs ist so richtig, dafs man sogar sagen könnte: Ein Christ habe nicht dieselbe Religion mit dem andern Christen; in Bezug aber auf die philosophische Religionslehre entsteht dadurch die Folge, dafs sie sich blofs im Allgemeinsten halten, und dieses durch Begriffe entwickeln kann, wo nun vermöge des gewöhnlichen Ganges der Begriffentwickelung das Bestimmte aus dem Unbestimmten abgeleitet und erklärt werden soll, mithin die Verwirklichung jedes bestimmten Eigenthümlichen der Zweck ist, und zugleich unerreichbar, wenn der Darsteller immer wieder die Farbe seiner Eigenthümlichkeit aufträgt. Wegen dieses letztern Umstandes kommt es daher zu keiner allgemein geltenden philosophischen Religionslehre, sondern nur zu einer solchen, welche den Begriffkreis anzeigt, in welchem ihr Vf. sich bewegt, und womit der Darstellende am besten auszukommen meynt. Wir wollen die vorliegende Religionslehre auf ihrem Wege begleiten.

Sie beginnt mit einer nähern Erörterung des Glaubens an eine vollständige Entfaltung unsers Selbst. Der Ausdruck Selbst bedeutet in dieser Schrift nicht die bey Kant vorkommende transcendentale Einheit des Bewufstseyns, oder die blofse Vorstellung Ich, unter welcher alle gegebene Vorstellungen stehen, sondern er bezeichnet den Gegenstand (?) der das Ich erst zum Ich erhebt, oder bewerkstelligt, dafs ein Ich zum Vorschein kommt. Das Selbst an sich genommen, ist kein Etwas, kein Seyendes oder Ich; vielmehr giebt es ab die Bedingung des Seyenden oder Ich. Hierüber ist nur Andeutung möglich, denn solch ein Gegenstand, wie das Selbst ist (kein Etwas, kein Seyendes) wird eigentlich von keinem Begriffe erreicht. Dieſs wird folgendergestalt erläutert. „*Wolle* irgend einen Gegenstand, z. B. eine gewisse Bewegung mit dem Buche, in welchem du eben liefest. Das Wollende ist dein Ich. Nunmehr *denke* dir irgend einen Gegenstand, etwa deinen Fufs. Das Denkende ist dein Ich. Setze hierauf das die Bewegung des Buchs wollende Ich ins Spiel. Während du dieses thust, läfst du das den Fufs denkende Ich fahren, du hebst es mithin einstweilen auf. Jetzt versuche deine Denkkraft, dein denkendes Ich überhaupt aufzuheben, d. h. versuche vor der Hand an Nichts zu denken. Nachher unternimm dasselbe mit deinem Willen, mit deinem wollenden Ich. Zwar besitzest du aufser der Denkkraft und dem Willen noch andere Kräfte, welche zu den ursprünglichen gehören und dein Ich bilden helfen. Auch diese hebe einmal auf. Alsdann hast du dein gesammtes Ich aufgehoben. Das *Unbestimmte*, welches jetzt übrig bleibt (= Nichts) ist das Selbst von dem geredet wird. Nenne es Geist, Seele deines Ichs, oder den Grund und Träger deines Lebens, oder auch die Wurzel, auf der dein Ich gleich einem Stamme steht, vielleicht triffst du den Sinn, welchen ich mit dem Worte Selbst verbinde, desto eher. Ich hatte auch wohl statt Selbst den Ausdruck *Urmensch* wählen können, da dann der Mensch mit dem Ich, und der Urmensch mit dem Selbst übereinkommend, einander erklärt haben würden." (S. 18.) Kürzer würde diese Auffoderung lauten: Abstrahire von Allem,

A. L. Z. 1824. Vier Band.

ſelbſt vom Etwas, als einem irgend beſtimmten, und mache dann das völlig Unbeſtimmte (= Nichts), zur Seele, zum Träger und Grunde von Allem, zum Urmenſchen.

Aber das Selbſt beſitzt dennoch eine weſentliche Eigenſchaft, in mit und unter welcher es als ein Eigenes, Abgeſchloſſenes und Beſtimmtes (das Unbeſtimmte nämlich) ſich ausdrückt und von allem Uebrigen ſich abſcheidet (?). Sie heiſst *Leben überhaupt* (unbeſtimmtes Leben nämlich). Das Selbſt iſt nicht der todte Begriff, den wir ſo eben ausſprachen, ſondern in ſich lauter Leben und zwar nicht das denkende wollende Leben u. ſ. w. nicht Denkkraft, Wille; obwohl es dieſem zum Grunde liegt, es durchdringt, trägt und hält; ſondern, wie ſchon geſagt, Leben *überhaupt*, als welches dem *Beſtimmten* gegenüber ſteht. Es hat Formen, in denen es ſich äuſſert, Weſenformen, Thätigkeitsformen höherer und niederer Art. Das Leben in den Formen höherer Art mag *Urleben*; das Leben in den Formen der niedern Art, oder ſchlechtweg in den niedern Formen, ſoll *Grundleben* heiſsen. Beides zerfällt in das *irdiſche* und *überirdiſche*, und das irdiſche wiederum in ein *urſprüngliches* und *empiriſches*. Man darf vorausſetzen, das überirdiſche werde eben ſo einzutheilen ſeyn. Die Kräfte, welche das Urleben bilden, heiſsen *Urkräfte*, diejenigen aber, welche das Grundleben bilden, *Grundkräfte*.

Das Urleben *beſteht* in der Ewigkeit; daher dieſe denn auch *Weſensform* iſt. Man muſs aus ihr alle ſinnliche Vorſtellungen von einer Zeit hinwegſchaffen, alsdann bleibt uns die *Nothwendigkeit* übrig. Das Seyn iſt eine Form der Urkräfte und ſomit auch das Selbſt, in wiefern dieſe nach gewiſſen Gegenſtänden hin thätig ſind. (Hier ſcheint eine Schwierigkeit obzuwalten. Früher iſt das Selbſt als eine Abſtraction von allen Kräften bezeichnet worden, hier wird es mit dem Seyn als eine Form der Urkräfte genannt. Nach einer andern Art der Abſtraction iſt Urſeyn das Höchſte und aus ihm entwickeln ſich die Formen des Seyns.) Das Subject oder das Seyende rührt nicht von einer Form der Grundkräfte her, ſondern von einer Form der Urkräfte, welche Seyn oder Subjectivität heiſst. Das Seyn und das Subjective fallen in Eins zuſammen. Da nun Ichheit mit dem Subjectiven oder der Subjectivität übereinkommen, ſo kommen auch Seyn und Ichheit überein. Wenn wir einem auſser uns befindlichen Gegenſtande der Sinnenwelt Seyn beylegen, ſo nehmen wir etwas Unſtatthaftes vor.

Das Selbſt und zwey Urkräfte bilden das Urleben. Dieſe beiden Urkräfte heiſsen *Entfaltungskraft* und *Bewuſstkraft*. Die Grundkräfte machen das Grundleben aus und ſind: *Anſchauungskraft*, *Denkkraft*, *Wille* und *Vollendungskraft*. (Dasjenige, wovon früher abſtrahirt worden, wird jetzt wieder in die Reflexion aufgenommen.) Der Vf. geht dieſe Kräfte einzeln durch. *Wie* die Entfaltungskraft das Grundleben ausgebäre, iſt nicht zu durchſchauen. Auffaſſen und Wiſſen iſt die Thätigkeit der Bewuſstkraft ſelbſt, welche Thätigkeit dermalen das Seyn zur Form hat. Wiſſen iſt alſo eine Thätigkeit und inſofern es theils auf die Grundkräfte, theils auf ihre Erzeugniſſe geht, zerfällt es in ein unmittelbares und mittelbares; inſofern es aber theils auf ein Gegebenes theils auf ein Gemachtes gerichtet iſt, wird es ein geſchichtliches und ſymboliſches (S. 32). Jenes iſt eigentliche Erkenntniſs, dieſes iſt uneigentliche Erkenntniſs oder Glauben. Anſchauungskraft hat die Thätigkeitsform der Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Das Ding fällt gar nicht in den Bezirk unſrer Einſicht. Denn es iſt ein bloſser Anſtoſspunkt, welcher die Thätigkeit der Anſchauungskraft erſt weckt und überdieſs eine Vorausſetzung, ohne deren Gemachtwerden wir die Anſchauungskraft, rückſichtlich ihrer Thätigkeit, nicht begreifen würden (*Fichte*). Die Denkkraft ſtellt die ihr zerſtreut gegebene Anſchauung zuſammen, das Ganze heiſst der Begriff. Die Denkkraft iſt eine phyſiſche und logiſche (*intuitiv*, *discurſiv*), iſt nach gewiſſen Formen thätig, welche Kant ausgemittelt hat. Sie erſcheint auch als Urtheilskraft und Einbildungskraft. Der Wille hat bey ſeiner Thätigkeit die Freyheit zur Form. Das Kennzeichen der wahren Richtung der allgemeingültigen Freyheit iſt, wenn das Wollen nach ſolchen Grundſätzen erfolgte, welche in einer Ordnung aller Willensweſen als Geſetze gelten können (Kant). Vollendungskraft ſteigert das Gegebene, und die Thätigkeit des Steigerns hat zur Form: Unendlichkeit. Dieſe erzeugt, wenn ſie einen gewiſſen Gegenſtand betrifft, die Ideen, welche keine Urbilder in Platoniſcher Bedeutung ſind, ſondern das Unendliche entſtanden durch die Anwendung der Unendlichkeit auf ein Gegebenes. Eine Grundkraft, keine Urkraft, iſt die Vollendungskraft deswegen, weil kein Grund vorhanden iſt, welcher uns nöthigt, mit derſelben das Urleben zu vermehren, indem es in Entfaltung, Erfaſſung und Wiſſen abgeſchloſſen daſteht. Das Gefühl kann den Grundkräften keineswegs beygezählt werden. Denn es iſt keine eigene Kraft, ſondern ein niederer Grad, Potenz, der Thätigkeit der Ur- und Grundkräfte. Das Selbſt *hat* irdiſche Geſtaltung, es giebt alſo ein irdiſches Selbſt. Allein das Selbſt erwartet noch andre überirdiſche Geſtaltungen, es giebt alſo ein überirdiſches Selbſt, mithin auch ein Verhältniſs des ſchon *geſtalteten* irdiſchen Selbſt zu einem geſtaltenden überirdiſchen Selbſt. Dieſes Verhältniſs in der höchſten Beziehung iſt nun das des unvollſtändig Entfalteten zum vollſtändig Entfalteten, und Glaube an die vollſtändige Entfaltung des Selbſt iſt deswegen Religion, weil beſagtes Verhältniſs das Aeuſſerſte abgiebt, welches das irdiſche Selbſt zum überirdiſchen haben kann, und nur mit Annahme des Aeuſſerſten ein feſter Grund gelegt wird, und das Willkürliche aufhört (S.

(S. 51). So glauben wir dann und halten für Religion eine vollſtändige Entfaltung des Selbſt, welche vom Seyn anhob und in das Nichtſeyn übergeht, und freuen uns des letztern; denn es umſchlieſst eine Fülle des Lebens. Natürlich verſtehe ich unter Nichtſeyn nicht etwa Untergang des Selbſt, ſondern anderweitige Formen der Urkräfte, die nicht ein Seyn ſind. Die Regſamkeit des Selbſt aber in allen möglichen Formen der Urkräfte und in allen möglichen Grundkräften iſt deſſen vollſtändiges Leben.

Der Religiöſe, welcher überhaupt an eine vollſtändige Entfaltung des Selbſt glaubt, ſchlieſst den Terrorismus und Abderitismus aus. Jener iſt die Vorſtellungsart, daſs die Bewuſstkraft und Grundkräfte des Menſchengeſchlechts auf einem fortwährenden Rückgang zum Schlimmern begriffen ſeyn; dieſer nimmt an, daſs ſie in einem abwechſelnden Vor- und Rückwärtsſchreiten begriffen ſeyen.

Den Einwendungen, welche man dem Vf. in Bezug ſeiner Begriffentwickelung machen könnte, begegnet er mit einer ſehr wahren Erklärung. „Jedes philoſophiſche Syſtem, mithin auch die Religionslehre iſt eine Erzeugniſs des Menſchen für den Menſchen. Es hat alſo nur eine *relative* Gültigkeit. Von einem Einzelnweſen entſpringend, befriedigt es erſtlich dieſes, und iſt alsdann *einzeln gültig*. Nachher, wenn mehrere Perſonen Befriedigung antreffen, wird es *beſonders gültig*. Träte der Fall ein, daſs Alle — die philoſophirende Menſchheit — ſich befriedigt ſähe, ſo wäre es *allgemein gültig*. Alle dieſe Gültigkeit iſt aber bloſs eine *relative*. Zu einer *abſoluten* ſchwingt ſich kein Syſtem empor. . . . Daher denn niemand den ewigen Frieden in der Philoſophie erleben wird" (S. 61. 63). — Schwerlich hat jemand, der ſich eine Denk- und Begriffwirthſchaft einrichtete, aufrichtiger über die Sache geſprochen, und ſich, wie unſer Vf., als einen Skeptiker hingeſtellt, der ſich ein Syſtem zu ſeinem *Hausbedarf* bildet. Darin iſt in der That das Weſen aller philoſophiſchen Syſteme ausgedrückt.

Weil zu einer vollſtändigen Entfaltung des Selbſt 1) eine endloſe Fortdauer der Thätigkeit der Ur- und Grundkräfte und des Weſens der letzteren, 2) eine Gottheit vorauszuſetzen iſt, ſo widmet der Vf. dieſen Vorausſetzungen eigene Abſchnitte, und berührt dabey hiſtoriſch die älteren Meinungen. Für die künftigen Weltſeiten bedarf das Selbſt jedesmal eben ſo eines Leibes, wie für die dermalige. Darum muſs man den Leib nicht mit Geringſchätzung betrachten (S. 75). Weder aus der Subſtanzialität noch aus der Urſachlichkeit iſt die endloſe Fortdauer zu beweiſen, der Religiöſe begnügt ſich mit dem Glauben daran. Der moraliſche Beweis Kants entwickelt eigentlich nur die Vorausſetzung des Willensgeſetzes. Da das Selbſt nicht allgenugſam iſt, ſo bedarf es eines Gottes, eines ewigen Selbſtbewuſstſeyns (Selbſterſcheinung) (S. 97). Gottes eigentliches Weſen iſt aber für den Menſchen überſchwenglich, daher Anthropomorphismus entſteht, wobey man ſich vor dem *groben* hüten ſoll, der durch Denk- und Willensſchwäche erzeugt wird. Monotheismus, Polytheismus und Pantheismus ſind Denkarten. Den Einen Gott haben wir unter der Weſensform Ewigkeit zu denken, weil dieſe ſeinen Eigenſchaften erſt die ſichere Baſis giebt, und ſomit zuletzt das Selbſt und deſſen vollſtändige Entfaltung trägt. Gottes Thätigkeit denken wir in dreyfacher Beziehung, nämlich als Schöpfer, Erhalter, Regierer. Atheismus hat ſeinen Grund zuletzt in Schwäche und Krankheit des Willens und der Vollendungskraft, Theismus in Stärke und Geſundheit beider. Der Skepticismus iſt keine Schwäche und Krankheit, vielmehr Stärke und Geſundheit, und er wird ſicherlich die Gottheit nicht verfehlen. Vom Standpunkte des ſogenannten negativen Atheismus gehen wir alle aus. Nachher kommen wir auf das Gebiet des empfangenen Theismus. Jedoch der gute Kopf läſst dieſen Theismus einſtweilen dahin geſtellt ſeyn, und wird ſomit ein ſogenannter ſkeptiſcher Atheiſt, bis er nach kürzerer oder längerer Zeit einen Gott getroffen (?) hat, und nunmehr dem edleren Theismus, d. h. dem ſelbſterworbenen, anhängt (S. 111). Wir ſetzen Gott als wirkliche Perſon, daraus erwachſen Verehrung, Frömmigkeit. Beſondere Abſchnitte handeln vom Gebet, von der Kirche, welche letztere verſchiedener Verfaſſungen, der republikaniſchen, monarchiſchen, ariſtokratiſchen fähig iſt.

In der angewandten Religionslehre ſpricht der Vf. über Offenbarung, die Möglichkeit, Wirklichkeit einer beſondern Offenbarung und ihre Kennzeichen. Das einzige Kennzeichen iſt die Uebereinſtimmung des Inhalts und der Einkleidung mit der allgemeinen Offenbarung, als welche die vollſtändige Entfaltung des Selbſt, Gott und Fortdauer enthält und richtig denken lehrt. Naturaliſt heiſst derjenige, welcher ſich zur allgemeinen, Supernaturaliſt, welcher ſich zu einer beſondern Offenbarung bekennt. Beiden kommt in Anſehung des Denkens und Handelns entweder Rationalismus oder Irrationalismus zu (nach *Krug*). Von den Religionsformen, welche auf das Geoffenbartſeyn Anſpruch machen, berührt der Vf. den Hinduismus, das Zoroaſterthum, den Moſaismus, das Chriſtenthum, welches man als geoffenbart im engern Sinne anſehen kann, deſſen hierarchiſche Kirche eine ſtillſtehende und ſtillſtehend machende, veraltete und veraltende, die proteſtantiſche dagegen eine fortgehende und fortgehend machende, ewig junge und verjüngende Kirche iſt. Die Schluſsſätze des hierarchiſchen Symbols ſind als logiſche Fabrikarbeit, recht gut; es fragt ſich aber, ob man denn nicht erſt die Oberſätze beſehen und unterſuchen ſollte? Die hierarchiſche Kirche iſt der Meinung keineswegs verfährt daher dogmatiſch und auch irreligiös. Proteſtanten und Hierarchiſten wird

es

es geben bis an das Ende der Tage, man wird beinahe als Proteſtant oder als Hierarchiſt geboren. Der erſte verſteht den zweyten, aber nicht der zweyte den erſten (S. 224). Der Muhammedanismus trat zu einer Zeit auf, da manche Umſtände ihm günſtig waren. Er hat durch die Vorſtellung der Einheit Gottes Nutzen geſtiftet, allein dem Muhammed iſt keine wirkliche Offenbarung zuzuſchreiben. Ein Gott, welcher ſelbſt unſittliche Seiten hat, welcher in ein eiſernes Schickſal den Willen ſchmiedet, ſo daſs derſelbe aus eigner Kraft ſich weder zum Guten noch zum Böſen wenden kann, und das erſtere doch ſoll; eine Fortdauer, welche nur ſinnliche Genüſſe bietet, aber keinen Fortſchritt, geſchweige einen unendlichen des hier noch ſo unvollkommenen Menſchen bewerkſtelligt: eine ſolche Einkleidung Gottes und der Fortdauer iſt kein Ergebniſs einer wirklichen Offenbarung, denn ſie ſtimmt nicht mit der allgemeinen überein (S. 243). Das Heidenthum erſcheint in ſehr vielen Geſtalten. Das griechiſch-römiſche Heidenthum iſt eine Bilderſchrift, deren tiefer bedeutungsvoller Sinn unleſerlich geworden; die Schale eines Kerns, der im Fortgange der Jahrhunderte vertrocknete, ein Leichnam, deſſen einſtiges Leben ſich verflüchtigte. Es gäbe ſonach ein urſprüngliches und fabelhaftes Heidenthum. Läſst ſich das erſtere nicht aufs Reine bringen, ſo fällt die Entſcheidung, die beſondere Offenbarung betreffend, von ſelbſt hinweg. Von dem fabelhaften Heidenthume kann man getroſt ein diesfalls verneinendes Urtheil ausſprechen.

Geſetzt auch, gegen den abſtracten Begriffskreis des Vfs — ſeine Deductionen, — lieſse ſich allerley einwenden, wovon Rec. an einigen Orten Andeutungen gegeben; ſo bliebe doch ſeine angewendete Religionslehre wegen ihrer Beſonnenheit und treffenden Bemerkungen empfehlungswerth. Eine ſyſtematiſche Speculation aber wird, — wenn ſie ſelbſt auch dagegen ſich ſträubt — am beſten nach ihren Reſultaten gewürdigt.

OEKONOMIE.

Kulmbach (ohne Angabe des Verlegers): *Ueber Herrſchafts- und Ritterguts-Verwaltungen*, in Beziehung auf die Inventariſation, den Etatshaushalt und das Kaſſen- und Rechnungsweſen; nach den neueſten und bewährteſten Finanzgrundſätzen zur Begründung eines guten und haltbaren Haushaltes; von dem Gutsbeamten *Johann Friedrich Müller*. Mit praktiſchen Muſtern und Tabellen. *Erſtes* Bändchen. 1823. 96 S. 8.

In drey Heften verſpricht der Vf. ein neues Syſtem über die Beſchreibung des Inventariums, der Etats für den Haushalt und für das Kaſſen und Rechnungsweſen bey Oekonomie-Gütern mitzutheilen. Das erſte Heft handelt von der Inventariſation, und beſchreibt daher, wie ein vollkommenes Urbar- oder Grund- und Lagerbuch anzufertigen. Die Rubriken, welche er davon gibt, ſind:

A. Allgemeine Beſchreibung, als: 1) Name, Eigenſchaft, Urſprung und Geſchichte des Gutes; 2) Lage, Grenzen, Flächengröſse, Berge, Thäler, Flüſſe, Bäche, Teiche (Seen), Quellen, Klima, Bodengüte, Fruchtbarkeit, Erzeugniſſe u. ſ. w.; 3) Einwohner, Gewerbe, Manufakturen, Feldbau, Viehzucht u. ſ. w.; 4) beſondere merkwürdige Begebenheiten und Ereigniſſe in Beziehung auf die Herrſchaft, das Rittergut, und auf das Standes- oder gutsherrliche Einkommen, nach der Zeitfolge; 5) Naturalien-Preiſe u. ſ. w.; 6) biographiſche Skizzen von den Beſitzern des Guts u. ſ. w.; 7) Geſchichtlicher Ueberblick des Verwaltungs-*Perſonals* in Beziehung auf ihre Perſon, Gehalt u. ſ. w.

B. Beſondere Beſchreibung I. des Activ-Zuſtandes und zwar *zuerſt* des *gutsherrlichen Eigenthums*, als: 1) des Schloſſes, 2) der Landwirthſchaft, als: der Gebäude, Gärten, Aecker, Wieſen, Teiche, der Frohnen, des Inventarii u. ſ. w.; 3) der Schäferey; 4) der Forſten und Jagden; 5) der wilden Fiſchereyen; 6) der Bierbrauereyen; 7) der Activ-Capitalien u. ſ. w.; *zweytens* des *Obereigenthums* mit vielen Unterabtheilungen. II. des Paſſiv-Zuſtandes, der in ähnliche Unterabtheilungen zerfällt.

So ſind alle Rubriken mit groſser Genauigkeit und Sorgfalt angegeben, und was unter jeder derſelben ausgeführt werden muſs, beſtimmt. Auch verbreitet ſich der Vf. ausführlich über die Ausführung eines ſolchen Urbarbuches ſelbſt, giebt Rathſchläge für Format, Papier, Tinte u. ſ. w., ſo daſs dieſes Buch für praktiſche Oekonomen, die mit dergleichen Einrichtungen nicht genau bekannt ſind, zu einer guten Anweiſung dienen kann, wie ſie für die Erhaltung und deutliche Ueberſicht ihres Eigenthums durch die Schrift ſorgen können. Zur gröſseren Deutlichkeit iſt noch das nach den hier entwickelten Grundſätzen eingerichtete Urbarbuch von dem gräflich von Sickingenſchen *Allodial-Fideicommiſs*-Ritterguts auszugsweiſe angefügt, wo man zugleich Tabellen verſchiedenſter Art als Muſter findet. Die Erſcheinung der folgenden Hefte wird daher gewiſs dem Theile des Publikums, welchem ein Unterricht dieſer Art nöthig iſt, willkommen ſeyn. Man erfährt übrigens aus der Dedication, daſs noch ein Freyherr *Götz von Berlichingen*, Nachkomme des allberühmten Mannes, deſſen Güter inne hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Grundsätze der Forstwirthschaft* in Bezug auf die *National-Oekonomie* und die *Staatsfinanzwissenschaft* von Dr. *W. Pfeil*, K. Pr. Oberforstrath und Prof. bey der Universität zu Berlin u. s. w. *Erster* Band. *Staatswirthschaftliche Forstkunde.* 1822. XVI u. 586 S. gr. 8.

Das Problem, welchen Grundsätzen der Staat in seiner Gesetzgebung und in seiner Verwaltung des Forst- Wald- und Jagdwesens folgen, und wie er dieselben in einzelnen Fällen und auf besondere Localitäten anwenden solle, läfst sich nur von Männern lösen, welche die allgemeinen Grundsätze der National-Oekonomie und der Staatswissenschaft mit einer vollkommenen Forstkunde vereinigen. Unsre bisherigen Forst- und Jagdordnungen sind fast nur die Resultate höchst unvollständiger und einseitiger Forstkenntnisse und leidenschaftlicher Jagdliebhabereyen und tragen daher häufig noch Spuren theils der falschen Politik theils selbst der Barbarey an sich. Wenn gleich die Forstkunde in den neuern Zeiten ihrem technischen Theile nach, sich sehr vervollkommnet hat; so hat sie sich doch fast nur darauf beschränkt, wie die gröfstmöglichste Quantität Holz zu erzeugen sey: ob dieses mit Vortheil geschehe, ob die Erzeugung nicht mehr koste, als das Product werth ist, ob der Verlust an andern Producten, die statt des Holzes gewonnen werden könnten, nicht den Werth des gewonnenen Holzes übertrifft, darum waren die Forstleute wenig bekümmert. Ihnen lag nur daran, recht viel Holz zu erzeugen, so wie noch vielen Bergwerkskundigen, recht viel Mineralien zu fördern; was ihre Erzeugung kostete darum brauchten sich die Techniker nicht bekümmern zu müssen, und eine falsche Theorie der Staatswirthschaft verleitete sie zu der Meinung, dafs es der Staatsklugheit gemäfs sey, den Bau dieser Producte fortzusetzen und zu vermehren, selbst wenn sie vielmehr kosteten als sie, nach Gelde berechnet werth sind. Aus solchen Begriffen denen die Gesetzgeber fast allgemein folgten, konnten nur unvollkommne und schädliche Gesetze für das Forstwesen und ähnliche Zweige der Wirthschaft, so wie falsche Maafsregeln der Verwaltung derselben folgen.

Seit *Adam Smith* haben sich nun zwar die staatswissenschaftlichen und staatswirthschaftlichen Ansichten dieser Gegenstände gänzlich geändert, und es ist in den Schriften über National-Oekonomie und

Staatswirthschaft, das Irrige der älteren Vorstellungen im Allgemeinen oft genug gerügt worden. Allein die Techniker haben sich, auf ihre Kunst und Detailkenntnifs stolz, nicht selten wegwerfend und höhnisch über dergleichen allgemeine Urtheile erklärt, und ihre fragmentarischen und empirischen herkömmlichen staatswirthschaftlichen Begriffe für hinreichend gehalten, dergleichen neue Belehrungen mit Sohnödigkeit zurück zu weisen. Es ist daher eine erfreuliche Erscheinung für die Freunde gründlicher und unparteyischer Untersuchungen, dafs in obigem Werke ein Mann die Feder ergreift, der sowohl mit den Begriffen der älteren als neueren Staatswirthschaft bekannt, zugleich in der Theorie und Praxis der Forstwirthschaft erfahren, es in dem vorliegenden Werke unternommen hat, die alte und neue Theorie zu prüfen, und durch eine genaue und unparteyische Untersuchung und Vergleichung die Begriffe und Grundsätze festzustellen, nach welchen die Staatsgesetzgebung nach richtigen national-ökonomistischen Einsichten in Ansehung des Forstwesens zu verfahren hat. Diese Absicht hat Hr. Oberforstrath *Pfeil* bey Ausarbeitung des obgenannten Werks gehabt, und sie, nach des Rec. Urtheil im Ganzen, vortrefflich ausgeführt. Dafs er unter denen, welche den alten Schlendrian für die höchste Weisheit halten, viel Gegner finden werde, läfst sich voraussehen, und mehrere davon sind schon laut genug gegen ihn geworden; nur haben sie ihm leider! mehr Schimpfreden und Bitterkeiten, als gründliche Widerlegungen entgegen gesetzt, welches ein schlimmes Vorurtheil für ihrer Sache erweckt. Manche seiner Behauptungen erscheinen allerdings noch sehr problematisch, bey vielen scheinen ihn auch selbst noch die alten mit der Praxis eingesogenen Vorurtheile getäuscht zu haben. Wie viele zweifelhafte Meinungen dieser Art sich aber auch in seinem Werke finden, oder wie manche Sätze darin noch ungewifs oder irrig erscheinen mögen, immer wird es gewifs bleiben, dafs er durch seine Untersuchungen der Wissenschaft einen grofsen Dienst geleistet und dafs die Gründe, welche er für seine Behauptungen hervorgebracht hat, einer ernsten und sorgfältigen Prüfung werth sind.

Wir wollen hier einen kurzen Abrifs von dem Inhalte dieses wichtigen Werks geben, und denselben mit unsern Bemerkungen begleiten.

Dieser *erste* Band ist ganz nationalökonomistischen und staatswirthschaftlichen Inhalts und beschäftigt sich mit der Untersuchung der bestmöglichsten Benutzung der Wälder überhaupt, sie mögen

ſich in Händen befinden, in welchen man will. Es iſt bloſs die Frage: wie ſie in denſelben zum Beſten des Nationalwohls am vollkommenſten gedeihen. Das Hauptproblem deſſelben iſt: (S. 16.) „zu unterſuchen, wie die Forſten, ohne Rückſicht auf Art und Form der Erzeugung behandelt werden müſſen, ſo daſs bey der gröſsten Sicherheit der Befriedigung unſrer Bedürfniſſe, der gröſste Ertrag für die Nation daraus entnommen werden kann, was die Regierung zu thun hat, um bey der gröſsten Freyheit der Benutzung gegen alle aus dieſer Freyheit entſpringenden Nachtheile geſichert zu ſeyn."

Hierbey wird vorausgeſetzt, daſs der Staat oder der bürgerliche Verein den Hauptzweck hat, die Freyheit, Rechte und Güter aller mit vereinter Kraft zu ſchützen und zu befördern, daſs folglich die Freyheit und das Eigenthum eines jeden durch die Freyheit und das Eigenthum aller übrigen, jedes Einzelnen gegen alle, und Aller gegen jeden Einzelnen beſchränkt ſeyn, und im Staate daher Niemand eine andere Freyheit oder ein anderes Eigenthum fodern könne als in wiefern beide unter den angedeuteten Schranken möglich ſind. Der Staat giebt die Geſetze und Anordnungen, wie dieſes in der Geſellſchaft zu realiſiren ſey. Ihm liegt auch insbeſondere ob diejenigen allgemeinen Anordnungen zu treffen, wobey die Urſachen der Vermehrung des Nationalwohlſtandes ihre vollen Wirkungen ausüben können und hierin beſteht ein Haupttheil der *Staatswirthſchaft*. Einen Beſtandtheil dieſer Staatswirthſchaft machen auch diejenigen Geſetze aus, durch die ſolche rechtliche Verhältniſſe der Forſten begründet werden, unter welchen deren Nutzen für die Geſellſchaft aufs höchſte getrieben werden kann. Dieſe Geſetze aber laſſen ſich nicht anders finden als vermittelſt einer gründlichen Forſtkunde. Dadurch nur wird eine Wiſſenſchaft möglich, wie die Benutzung der Forſten dergeſtalt zu leiten ſey, daſs der allgemeine Staatszweck, Sicherung der Rechte und Vermehrung der menſchlichen Güter dadurch am beſten erlangt werden könne. Warum in den älteren Zeiten die Forſten nicht ſehr geachtet, die Kenntniſs des Forſtweſens vernachläſſiget, und die ſtaatswirthſchaftlichen Principien in Anſehung deſſelben irrig geweſen, ſo wie die Nothwendigkeit gründlicherer Unterſuchungen in unſern Tagen, und den Zuſammenhang ſtaatswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe mit denſelben entwickelt der Vf. in dem Laufe der Einleitung gründlich und ſchreitet ſodann in drey Abſchnitten zur Abhandlung ſelbſt, wovon der *erſte* handelt: von der Beziehung der Forſten zur Nationalökonomie; der *zweyte*, von den Gegenſtänden, welche zu unterſuchen ſind um die Grundſätze zu finden, nach welchen die Nationalforſtwirthſchaft zu ordnen iſt, und der *dritte* von den Einwirkungen der Regierung zur Wiederherſtellung der zweckmäſsigſten Nationalwirthſchaft.

Im *erſten* Abſchnitt wird nun gehandelt: 1) von der Wichtigkeit der Forſten im Allgemeinen, insbeſondere aber 2) der Bedürfniſſe des Brennholzes, 3) des Bauholzes, 4) der Bedürfniſſe für Fabriken und Gewerbe, welche Holz bearbeiten, 5) des Handels und der Schifffahrt, 6) für beſondere Staatszwecke u. ſ. w. In Hinſicht auf das *Brennholzbedürfniſs* wird bemerkt, daſs, wenn gleich die Wichtigkeit deſſelben als ausgemacht angenommen wird, der Schluſs doch viel zu voreilig ſey, daſs jedes Land deshalb für ſtete Erhaltung und Vermehrung deſſelben zu ſorgen habe, indem es gar wohl möglich ſey, daſs ein Volk dieſes Bedürfniſs auch von auſsen oder auf ſonſtige Weiſe befriedigen und dadurch an Reichthum mehr gewinnen als verlieren könne, die Gründe welche für und gegen letztere Politik ſprechen werden S. 55. angeführt, und geprüft. Vor allem ſucht der Vf. zuerſt einen richtigen Begriff von dem Werthe und dem Umfange der Waldproducte zu geben. Insbeſondere macht er darauf aufmerkſam, daſs der oft vorgebrachte Satz, als ob Holzland die geringſte Rente gebe, nicht allgemein wahr ſey, indem man *a*) oft den Boden, der zu nichts als zu Holzerzeugung taugt mit natürlichen Getreide- und Grasboden verglich und *b*) nur die theilweiſe Benutzung des Forſtes in Rechnung zog, die Nutzung durch Weide, Servituten, Streu u. ſ. w. aber nicht beachtete. Wo aber der Holzboden wirklich eine geringere Rente trägt, als wenn er zu andern Früchten benutzt wurde, da rührt es daher, daſs zu viel Holz vorhanden iſt, und man kann nur durch Veränderung deſſelben und durch anderweitige Benutzung des Bodens zu der wahren und natürlichen Rente deſſelben gelangen.

Ausführlich wird die Thorheit derjenigen Politik erwieſen, welche Holz bloſs um des Holzes willen erhalten und erziehen will, und daher die Forſten auch dann erhalten wollen, wenn ihr Boden auf andern Wegen viel mehr einbringen würde. Das ſtaatswirthſchaftliche Princip iſt: Jeder Boden werde ſo benutzt, wie er den gröſsten relativen Werth giebt. Die Ausnahmen können viel ſeltener gerechtfertigt werden als man glaubt, in dem die Furcht vor Holzmangel meiſtens auf ſchwachen Gründen ruhet. Nur wo höhere Staatszwecke die Erhaltung oder Erzeugung des Holzes mit Aufopferung gröſserer Geldvortheile mit evidenter Nothwendigkeit fodern, dürfen Beſchränkungen eintreten. Dieſer Fall iſt aber viel ſeltener, als gewöhnlich angenommen wird. In Beziehung auf die Sorge wegen Holzmangel wird die Grundloſigkeit derſelben, ſowohl im allgemeinen gezeigt (S. 73 u. ſ. w.) als auch insbeſondere dargethan, wie wenig die Furcht Grund hat, daſs in Deutſchland Holzmangel eintreten werde, wovon der 23ſte Paragraph die befriedigendſte Ausführung enthält. Vielmehr thut der Vf. dar, daſs Deutſchland immer noch zu viel Holz beſitze, und daſs ein zu groſser Vorrath von Brennholz ſo wie in jedem Lande, ſo auch in dem unſrigen mit groſsen Nachtheilen verbunden ſey. (§. 24.) Viele alte Vorurtheile und Irrthümer werden S. 93 u. ſ. w. aufgedeckt, als: wie ſchlecht und irrig gewöhnlich die Koſten der Holzerzeugung berechnet werden, daſs ein langer

Um-

Umtrieb nothwendig sey, um uns gegen Holzmangel zu sichern, dass ein kürzer Umtrieb nothwendig mit Nachtheilen verbunden sey u. s. w. — Das Resultat dieser Betrachtungen ist, dass in den bisherigen falschen Begriffen der Forstmänner eine Menge verwerfliche Ursachen zu Beschränkung der Holzwirthschaft gelegen und dass die meisten dieser Beschränkungen gänzlich aufgehoben, und die Waldwirthschaft mit der grösten Sicherheit dem Volke frey gelassen werden könne, und dass dadurch am besten für den nöthigen Brennholzbedarf gesorgt werde.

Nicht viel anders wird über die Furcht vor Mangel an *Bau-* und *Fabrikhölzern* (S. 114 u. f. w.) geurtheilt, und gezeigt, dass zu viel Bauholz nur Nachtheil bringe und es an dem Nöthigen nie fehlen werde, wo der Holzindustrie Freyheit verstattet wird. — Dass es zweckwidrig sey Fabrikhölzer mit grösern Kosten zu erziehen, als wofür fremde Länder uns deren Fabrikate liefern, wird S. 129 u. f. w. gründlich gezeigt. Dagegen wird behauptet dass eine besondere Sicherstellung von Seiten der Regierung für die Erhaltung des nöthigen Holzbedarfs für solche nöthig sey, welche Erzeugnisse liefern, die sich nicht zum Transport oder zum Eintausche eignen; es scheint jedoch, dass der Vf. diese Sicherheit von der freyen Industrie ebenfalls erwartet, da er blos die Triebfeder des grösseren Nutzens bey der Holzerzeugung dieser Art, dazu hinreichend hält. Dieses bezieht sich auf solche Producte, die durch die Consumtion grosser Holzmassen in Fabricate von kleinem Volumen verwandelt und dadurch für den Welthandel tauglich werden. Die Ausnahmen, welche (S. 136 u. 143.) von dieser Regel gemacht werden, und wo die Freyheit der Eigenthümer des Holzbodens auf andere Weise und zum Nutzen anderer Gewerbe beschränkt werden soll, will dem Rec. nicht einleuchten. Wir werden darauf zurückkehren, wenn wir zu den Beschränkungen überhaupt kommen.

Wir wollen vorher nur noch eine Bemerkung über eine Aeusserung des Vfs. machen, welche öfters wiederholt wird, und welche wo nicht einen Irrthum, doch eine Unbestimmtheit in sich enthält, die zu vielen Irrthümern führen kann. — Der Vf. bemerkt nämlich in dem Kapitel: *über die Erziehung des Holzes zum Handel* (S. 137 u. f. w.), dass ein Land welches Holz zur Ausfuhr erziehe, arm seyn und bleiben müsse. Es lässt sich schon dieser Satz so allgemein gestellt, wohl in mehrerer Hinsicht bestreiten: indessen kann man ihn, so wie ihn der Vf. bestimmt und erläutert, wohl zugeben. In grösserem Umfange würde der Satz wahr seyn, wenn er hiesse: dass ein Land, das seinen Boden zur Holzausfuhr benutzt, weniger *bevölkert* seyn müsse als ein Land, das ihm sein Holz abkauft, obgleich auch selbst dieser Satz einige Ausnahmen leiden dürfte. Es könnte aber gar wohl seyn, dass hundert Tausend Familien, welche ein kleines Inselvolk bilden, die nichts als schöne Eichen und Kiefern erziehen, mit deren Fällung alle Einwohner beschäftigt wären, und welche z. B. Dänemark Schiffsbauholz lieferten, dafür alle andere Bedürfnisse durch sie erhielten, mehr Vermögen besässen, als im Durchschnitt gerechnet, auf jede 100,000 Familien in Dänemark fallen, und dass also die Bewohner des Holzlandes in der That reicher wären, als die Bewohner des Landes, welche ihnen das Holz abkauften. — Es ist ferner unter den Ursachen, weshalb Holz ein nachtheiliger Ausfuhrartikel seyn soll unter andern S. 142, die aufgeführt, dass das Kapital in dem Holze so lange unthätig und nicht werbend ist, indem nur der *Umlauf* der Capitale sie zu werbenden mache. Allein 1) ist nicht einzusehen, weshalb das im Holze steckende Capital unthätig seyn solle. Hat die Natur das Holz in verkäuflichen Zustand gebracht; so ist auf die Erzeugung des Holzes gar kein Capital verwandt, und seine Thätigkeit und erwerbende Kraft geht mit dem Verkaufe an, indem es dadurch zu irgend einer nützlichen Anwendung gelangt. Wendet aber jemand ein Capital auf Erzeugung eines Waldes: so wird er dieses nicht eher thun, als bis sein zu erzeugendes Product dem darauf gewandten Capitale gleich kommt. Nun aber wachsen die gepflanzten Waldbäume ja täglich und der Werth des Waldes steigt mit jedem Jahre. Das in ihm steckende Capital ist also keines Weges unthätig. Denn Niemand wird es eher auf Erzeugung eines Waldes anlegen als bis er überzeugt ist, dass mit jedem Jahre seine Waldanlage um so viel mehr werth sey als sein hineingestecktes Capital Zinsen verlangt, dass er, wenn er die Anlage nach Jahresfrist verkaufte ihm so viel mehr als sein Anlagecapital dafür gegeben werde, als die Zinsen und der Capitalgewinn betragen, die ihm eine anderweitige Anlage des Capitales gebracht haben würde. Hat also jemanden die Anlage eines Waldes 1000 Rthlr. gekostet und verkauft er ihn nach 39 Jahren wieder, so wird er nicht anders zufrieden seyn, als wenn er wenigstens 2000 Rthlr. dafür wieder erhielte, nicht gerechnet den Ertrag den er während dieser Zeit dem Walde durch andere Arbeit abgenommen hat. Der Umlauf des ersten Anlage-Capitales ist aber dadurch gar nicht gehindert worden. Denn diese 1000 Rthlr. kommen in die Hände der Baumzüchtler und Arbeiter, welche es wieder andern geben u. s. w. — Dass aber Kapitale nur durch den *Umlauf* sich vermehren, ist gleichfalls ein sehr unbestimmter Satz. Vermehrung des Reichthums ist nicht nothwendige Folge des Umlaufs, sondern nur dann wirkt der Umlauf des Capitals auf Vermehrung der Güter, wenn das Capital in den Händen in welche es gelangt, *productive* Arbeit veranlasst. Nicht der *Umlauf*, sondern die *Production* ist die Ursache der Vermehrung des Nationalreichthums. An einem Spieltische, im Staatspapier- und Actienhandel läuft das Geld schnell genug um. Aber es wird dadurch nichts hervorgebracht. Man mag noch so viel Geld unter die Staatsbeamten, Soldaten und andere nicht producirende Staatseinwohner vertheilen, so lange es sich

nicht

nicht weiter bewegt und einen Producenten bestimmt, einen reellen Bestandtheil des Reichthums zu erzeugen, trägt diese Circulation nichts zur Vermehrung des Nationalreichthums bey. Dass es aber aus den Händen der nicht producirenden Klasse zu den Producenten gelangt, ist doch immer ein Umweg. Denn hätte man nicht nöthig gehabt, es jenen zu geben: so wäre es gleich unmittelbar den Producenten zugeflossen, und die welche es gaben, hätten einen reellen Werth dafür erhalten. Es hat also der Actus dieses Ueberganges, die Erzeugung des Reichthums nur aufgehalten nicht vergrössert. Diese Bemerkung wird hier deshalb nöthig gefunden, weil der Ausdruck *Umlauf*, oder *Circulation*, gleichsam ein magisches Wort ist, womit wenige einen deutlichen Begriff verbinden, ob er gleich häufig gebraucht wird, um scheinbare Sätze auszusprechen, die bey näherer Beleuchtung keine Wahrheit enthalten.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Grass, Barth u. Comp.: *Heldenbilder aus den Sagenkreisen Karls des Grossen, Arthurs, der Tafelrunde und des Graals, Attilas, der Amelungen und der Nibelungen.* Herausgegeben von *Friedrich Heinrich von der Hagen.* — *Erster* Theil. Die Nibelungen, Hunnen und Amelungen in dreyssig Bildern. (Ohne Jahrszahl.) — Ausser den Kupfern und den dazu gehörigen Erklärungen, noch 176 S. Text.

Wir erhalten hier die erste Lieferung einer Gallerie zu den Epopöen und Romanen aus der romantischen Vorzeit, und zwar in dem vorliegenden Bande zu dem Nibelungenliede und dem Heldenbuche, um welche beiden Denkmale uraltdeutscher Dichtkunst der Herausgeber sich schon so viele Verdienste erworben hat. Die hier dargestellten Fürsten, Fürstinnen, Helden, und Ungethüme sind folgende: König Gunther von Burgond; Chriemhild und Hagene; der hörnen Siegfried; Volker der Fiedler; der treue Eckewart; Gernot und Giselher, das Kind, des Königs Brüder; Dankwart, der Marschall; Ortwin von Metz, der Truchsess; Gere, der Markgraf; Ruomold, der Küchenmeister; Huonold der Kämmerer; der Riese Widolt; der Zwerg Alberich, und der Lindwurm; — sämmtlich aus dem Sagenkreise der Burgonden und Nibelungen — aus dem der Amelungen und Heunen aber: König Etzel; die Königin Helke und der Markgraf Rüdiger; Dietrich von Bern; Wolfart; Meister Hildebrand, und der Mönch Ilsan; Dietlieb; Helfrich; Siegestab; Wittich; Werbel, der Spielmann; Blödel, Etzels Bruder; der Riese Wade; der Zwerg Laurin, und der Bär von Bern. — Die Figuren sind alle in der Höhe von drey Zoll, von dem Bildhauer Friedrich Tieck, dem Bruder des Dichters, gezeichnet, radirt und gemalt; zum Theil haben die Manuscripte und alten Drucke rohe Vorbilder dazu hergegeben. Sie sind grösstentheils sprechend und ausdrucksvoll, dem Charakter, den die Dichtung diesen Personen beylegt, angemessen. Durch die in den Bildern vorherrschenden Farben, roth, blau, gelb und grün, werden die vier verschiedenen Sagenkreise, der Nibelungen und Burgonden, der Amelungen und Heunen, der Helden von der Tafelrunde und vom Graal, der zwölf Pairs Karls des Grossen, von einander unterschieden. Ein kritisches Urtheil über den künstlerischen Werth der Bilder muss Rec. eigentlichen Künstlern überlassen. Er erwähnt nur, dass ihm einige, nicht unbedeutende Verzeichnungen aufgestossen sind, die aber vielleicht der allzugrossen Treue gegen die Vorbilder in den Manuscripten zugerechnet werden müssen. Im Uebrigen muss Jeder, der sich gern in die höchst eigenthümliche und anziehende Helden- und Zauberwelt versetzt, aus welcher diese Bilder genommen sind, das Verdienst des Herausgebers und die Mühe dankbar anerkennen, die derselbe sowohl auf die kurze Geschichte jedes einzelnen Helden, als auch auf die zusammenhängende Darstellung ihrer mit einander verwachsenen Abenteuer gewendet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die theologische Facultät zu Rostock hat dem verdienten Senior und Pastor, Hn. *Joh. Christian Friedrich Wundemann* zu Walkendorf im Meckl. Schwerinschen, um demselben einen aufmunternden Beweis für die bisher bewiesene gelehrte Thätigkeit zu geben, die theolog. Doctorwürde unter dem Dekanat des Consistorialraths Dr. *Wiggers* unaufgefordert im März d. J. ertheilt.

Mit derselben höchsten Würde in der Theologie sind auch im März d. J. beehrt worden die beiden rühmlichst bekannten Dom-Pastoren zu Bremen, Hr. *Rotermund* und *Kottmeier*. So hat also die theol. Facultät zu Rostock die Verbindung, welche in längst verflossenen Zeiten die Universität zu Rostock mit Bremen durch die vielen dorther eilenden studirenden Jünglinge verknüpfte, durch drey Promotionen (die dritte ist die des berühmten Kanzelredners *Dräseke*, der bey der Feyer des Jubiläums zum Doctor der heil. Schrift ernannt worden) zu erneuern gewusst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Grundsätze der Forstwirthschaft* in Bezug auf die *National-Oekonomie* und die *Staatsfinanzwissenschaft* von Dr. *W. Pfeil* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was die *Beschränkungen* der Holzwirthschaft betrifft, so muss im allgemeinen zugegeben werden, dass die Regierung das Recht hat, jede Art von Wirthschaft zu beschränken, wo die Allgemeinheit derselben dem Staatszwecke Abbruch thun oder ihn gar vernichten würde. Dieser Beschränkung ist überhaupt jede Art des Eigenthums und des Gebrauchs desselben unterworfen. Denn das Eigenthum ist blos deshalb vom Staate sanctionirt, weil es das sicherste und beste Mittel ist, die Güter einer Nation zu vermehren und zu erhöhen: wo daher dieser Tendenz geradezu und offenbar widersprochen wird, da ist die Schranke des Eigenthumsrechts von selbst bestimmt, wenn gleich dem Einzelnen aus einer solchen Benutzungsart grosser Vortheil entspränge. Denn nur solchen Vortheil verspricht der Staat jedem zu sichern, der nicht auf Kosten und mit dem Verlust der Güter anderer bewirkt wird. Indessen hat man sich in der Beurtheilung der Fälle, wo dergleichen Schranken zulässig sind, häufig geirrt, und unter denen, welche der Vf. als solche anführt, scheinen dem Rec. ebenfalls einige zu seyn, von welchen es sehr zweifelhaft ist, ob sie unter jene Regel der Beschränkung gehören. — „Es können Rücksichten eintreten," sagt der Vf. (S. 143 u. s. w.) „welche eine Regierung veranlassen und nöthigen selbst da die Holzerzeugung zu begünstigen, zu vermehren oder zu erhalten, wo es dem allgemeinen Wohlstande, auf den ersten Anblick nicht vortheilhaft erscheint, um entweder einer künftigen Gefahr zu begegnen oder weil der durch eine andere Benutzung des Bodens zu erlangende Vortheil nur mit zu grossen Aufopferungen zu erlangen wäre. Sie können so mannichfaltig, so verzweigt und von so verschiedenen Verhältnissen abhängig seyn, dass es unmöglich seyn würde, sie alle vollständig und einzeln anzuführen. Es wird genügen durch einzelne verschiedene Beyspiele nachzuweisen dass sie vorhanden sind."

Die Beyspiele, welche zur Erläuterung und Bestätigung dieses Satzes hier und in den folgenden Kapiteln angeführt werden sind folgende: So kann es aus gewissen Staatsrücksichten nothwendig und rathsam seyn die Hütten, und Bergwerke welche dem Lande z. B. Eisen liefern, zu erhalten und zu diesem Behuf die dazu nöthigen Waldungen zu conserviren, wenn gleich der Waldboden, durch andere Nutzungen den Waldeigner eine höhere Rente bringen möchte, ja wenn man selbst das Eisen aus andern Ländern wohlfeil beziehen könnte. Als solche Rücksichten werden angeführt: Erstlich, weil der Staat sich in Ansehung eines so nothwendigen Bedürfnisses als das Eisen ist, nicht von andern Staaten abhängig machen will. Es scheint aber dieses in Europa wo nichts den Verkehr mit andern Ländern auf lange Zeit verschliessen kann, kein hinreichender Grund zur zwangmässigen Erhaltung der innern Eisenerzeugung zu seyn. Denn *a*) wird da wo viel Eisen gebraucht wird, der Handel so viel Vorräthe anschaffen, besonders so bald Gefahr drohet, dass die Einfuhr Schwierigkeiten haben möchte, dass lange Zeit vergehen müsste, ehe Mangel daran im Lande entsteht, wenn auch alles vom Auslande gekauft werden müsste; *b*) würde das Land, das uns sein Eisen verweigern wollte, sich nur selbst schaden, indem es dadurch sein Gewerbe schwächen und zum Theil zerstörte, ohne dadurch etwas weiter zu bewirken, als dass wir das Eisen durch einen Umweg erhielten und es etwas theurer bezahlen müssten. Wenn es nicht einmal den Engländern möglich war, mit aller Anstrengung ihrer Seemacht die Zufuhr von fremden Getreide nach Frankreich zu verwehren, und wenn sein Aushungerungssystem nur zum Gespött wurde; so wird es auch einer andern Macht und selbst vielen vereinten Mächten noch weniger gelingen, anderen Gegenständen von geringerem Volumen als das Getreide ist, den Eingang in ein anderes Land zu verschliessen. Dieser Grund wird also in Zukunft schwerlich in der Europäischen Politik noch gelten können, um ein Product mit grösseren Kosten im Lande zu erzeugen, als man es in der Fremde kaufen kann. — *Zweytens* „weil man voraussehen kann, dass die Eisenpreise sich gleich ändern würden, so bald man dem Auslande das Monopol einräumt." Aber der Ausdruck Monopol passt nicht auf einen Handel, wo alle eisenerzeugende Staaten im Verkauf concurriren, und unser Land allein aus der Concurrenz tritt. Gehen aber die Preise des Eisens dadurch in die Höhe, dass unsre Bergwerke aus der Concurrenz treten; so werden letztere bald wieder hinzutreten, indem der höhere

Eisenpreis den sie mit geniefsen, sie in den Stand setzt das Holz theurer zu bezahlen, und dadurch die Rente des Holzbodens zu erhöhen, wodurch dann, ohne alle Zwangsmaafsregeln, die Verwandelung des Holzgrundes in eine andere Bestimmung aufhören wird. Es scheint daher der oberwähnte Umstand ebenfalls kein hinreichender Grund, Zwangsmaafsregeln zur Erhaltung der Forsten anzuwenden. — *Drittens* „weil man zu berechnen im Stande ist, dafs die Wälder in fremden Ländern ihrer Erschöpfung entgegengehen, sich dann die dortige Eisenproduction vermindern und der Preis sich erhöhen mufs." — Allein es wird ja dann, wenn der Preis des fremden Eisens steigt, und der Preis die Gewinnungskosten im Lande zu erstatten anfängt, Zeit genug seyn, unsre Eisengruben zu öffnen, bis dahin aber die Capitale lieber mit andern Producten zu beschäftigen, für welche wir das Eisen wohlfeiler in der Fremde kaufen können. Was liegt daran, wenn unterdessen unser Eisen in der Erde unbenutzt bleibt, wenn wir unterdessen etwas anderes, das mehr werth ist, dafür gewinnen? Gehn unterdessen auch die Wälder zu Grunde; was schadet es wenn wir auf deren Grunde gröfsere Werthe hervorbringen als das dadurch geförderte Eisen werth gewesen wäre. Müssen wir auch in der Folge das Eisen etwas theurer bezahlen; der gröfsere Gewinn, den die freye Benutzung des Holzbodens gewährt, setzt uns mehrfach in den Stand das zu ergänzen, was durch die unökonomische und erzwungene Anwendung des Holzes hervorgebracht werden könnte. — *Viertens* „weil man das ungeheure Betriebscapital, welches in den Bergwerken und Hütten steckt, nicht verlieren will." Wo freylich der Staat durch Zwangsmaafsregeln oder Privilegien den Hütten- und Gruben-Unternehmern niedrige Holzpreise gesichert und dadurch Capitale dahin geleitet hat, wo sie bey voller Freyheit nicht hingeflossen seyn würden, da hat der Staat durch seine Kunst die natürlichen Verhältnisse verrückt, und kann, ohne die Partey die er bisher begünstiget hat, zu verletzen, der leidenden Partey der Holzeigenthümer nicht plötzlich die Freyheit herstellen. Er kann den begangenen Fehler nur allmählig und mit Vorsicht verbessern. Wo aber die Freyheit von vorn herein nicht gestört ist, da kann dieser Fall nie eintreten. Denn die Betriebscapitale werden in kein Gewerbe in Menge fliefsen, als in solche, wo die Unternehmer sicher sind, nichts dabey einzubüfsen. Die Dauer des Gewinnstes kommt mit in Rechnung, und wo diese gilt, dafs er bald aufhören werde, da ziehen sich die Capitale bey Zeiten zurück, und es wird nicht mehr auf Bauten, Maschinen u. s. w. gewandt, als man glaubt in der wahrscheinlichen Zeit der Ergiebigkeit der Werke wieder herausziehen zu können. — *Fünftens*, „weil der Staat nicht zugeben kann, dafs die Berg- und Hüttenleute durch den Untergang der Berg- und Hüttenwerke nahrungslos werden." Wenn ein grofses Gewerbe seine Arbeiter nicht mehr durch seine eigene natürliche Production erhalten kann; so bleibt es immer unökonomistisch, dasselbe noch immerfort erhalten zu wollen. Das Problem, was in Ansehung der Leute zu thun sey, die dadurch brotlos werden, gehört nicht mehr vor die staatswirthschaftliche Finanzbehörde, sondern vor das staatswirthschaftliche Almosenamt. Findet es der Staat vortheilhafter, die Arbeiter lieber fortarbeiten zu lassen und ihnen einstweilen einen Zuschufs zu geben, als sie als Bettler ganz zu ernähren und sie ins Elend fallen zu lassen; so ist dieses gewifs vortrefflich und der besseren Politik gemäfs. Immer aber wird seine Maxime bleiben müssen, ein solches Gewerbe, das sich nicht aus eignen Mitteln erhalten kann, so bald als möglich eingehen und die Arbeiter absterben zu lassen, keine neuen aufzunehmen, damit nach und nach, das so schlecht angewandte Capital eine bessere und vortheilhaftere Anwendung suche, wobey keine Unterstützung auf Kosten eines dritten *oder des* Ganzen mehr nöthig ist. Erhaltung eines Waldes, dessen Boden weit mehr einbringen könnte, blofs um ein Gewerbe zu erhalten und immerfort Menschen hinein zu locken, die es doch ohne Aufopferung des Vermögens das im Waldboden steckt, nicht zu erhalten vermag, ist und bleibt eine Maxime, die eben so ungerecht gegen die Eigenthümer eines solchen Waldes, als unpolitisch für das Ganze ist. — Das Beyspiel, was S. 153 und an andern Stellen von der Venetianischen Politik angeführt wird, deren Weisheit darin bestanden haben soll, dafs die Regierung ihre Waldungen blofs deshalb erhielt und schonte, um hinlängliches Schiffbauholz für ihre Flotte und Handelsschiffe zu haben, scheint uns ebenfalls nichts für die Nothwendigkeit der Beschränkung der Waldbenutzung zu beweisen. War es für den Staat und das Volk bequem und am wohlfeilsten, das Holz zu ihren Schiffen aus eignen Waldungen zu nehmen, so war gegen solche Politik nichts einzuwenden. Die Venetianer hätten aber schlechte Handelsleute seyn müssen, *wenn sie* nicht begriffen hätten, dafs sie Holz dazu *in Menge*, selbst bey ihren Feinden mitten im Kriege hätten erhalten können, wenn es ihnen nur nicht an Mitteln fehlte es zu kaufen. In Englands Schiffen steckt kein Baum, der in England selbst gewachsen ist, und doch würde dieses allein alle Völker *der* Welt mit hinlänglichem Schiffsbaumaterial *versorgen*, wenn sie es bey ihnen kaufen wollten. *Diese Furcht* vor Mangel eines Bedürfnisses, wozu *die* Mittel in irgend einem Lande vorhanden sind, mufs bey dem jetzigen Zustande von Europa bald gänzlich verschwinden. Wenn also sonst Venedig seinen Waldboden anderweitig besser benutzen konnte, als durch Anbau von Mastbäumen und Planken: so war es unpolitisch, sich diesen grofsen Nutzen aus eitler Besorgnifs, jene entbehren zu müssen, entgehen zu lassen. Wie bald würde die Handels-Industrie für grofse Niederlagen und Vorräthe von Schiffbauholz

ge-

geforgt haben, wenn ſie gewuſst hätte daſs politiſche Ereigniſſe die Zufahr erſchweren möchten. Venedig würde es vielleicht einige Zeit etwas theurer haben bezahlen müſſen, nie aber würde es ihm an Gelegenheit gefehlt haben, ſolches zu kaufen. — Gegründeter ſcheinen die Bemerkungen zu ſeyn, welche im achten und neunten Kapitel über die Ermittelung des Werths der Forſtproduction gemacht werden. Um nämlich den Werth der Waldproducte zu beſtimmen, muſs nicht allein das Schlagholz in die Rechnung gezogen werden, ſondern auch der Werth des Raff- und Leſeholzes, des Graſes, Laubes, der Nadeln, des Mooſes, der Fichten u. ſ. w. überhaupt alles was zum Viehfutter, zur Düngung oder andern nützlichen Zwecken dient. Was aus den Baumfrüchten, den Baumrinden, Baumſäften, aus der Jagd u. ſ. w. gezogen wird, muſs gleichfalls in die Berechnung des Werthes der Waldproduction kommen, wenn gleich dieſe Nutzungen unter verſchiedene Berechtigte vertheilt werden.

Eine andere Rückſicht, welche allerdings ein allgemeiner hinreichender Grund zur Beſchränkung der Bewirthſchaftung der Wälder iſt, wird im zehnten Kapitel (S. 180 u. ſ. w.) erörtert. Es iſt der Einfluſs der Wälder auf die klimatiſche Beſchaffenheit des Landes und auf den allgemeinen Nutzen, den ſie dem ganzen Lande oder einem Theile deſſelben, abgeſehen von ihrer Nutzbarkeit durch das Holz und ihrer unmittelbaren Producte gewähren, als wenn ſie das Land gegen Verſandung oder andere zerſtörende Naturereigniſſe ſchützen. Daſs Wälder, von welchen das Land ſo groſse allgemeine Vortheile zieht, geſchont erhalten werden müſſen, liegt in der Natur der Sache. Nur iſt, wo dergleichen Fälle vorkommen, auch genau zu unterſuchen, ob das was für Urſache eines Uebels gehalten wird, es auch wirklich ſey. So iſt zwar viel davon geſprochen, daſs die Zerſtörung einiger Wälder in Frankreich, das Clima verdorben und die Fruchtbarkeit der Ebenen vermindert haben ſoll. Aber viele Beweiſe ſolcher Behauptungen ſind höchſt ſchwach, und mehr erſonnen, um dem Haſſe gegen die Revolution Nahrung zu ſchaffen, als durch kalte und unparteyiſche Prüfung entſtanden. Was kann es auch z. B. für eine bedeutende Veränderung hervorbringen wenn z. B. ein Gebirge von 2 — 3000 Fuſs durch Abköpfung von Bäumen etwa um 30 Fuſs niedriger wird. Wenn jener Bergrieſe die Winde nicht von der Ebene abhalten kann, wird es der darauf gepflanzte Zwerg vom Walde thun? Bey dieſer Betrachtung ſind die Vorurtheile von der Wahrheit ſehr ſorgfältig zu ſondern; damit die Freyheit der Benutzung nicht unnützer Weiſe beſchränkt werde. Daſs ſie aber da beſchränkt werden könne und müſſe, wo des Landes Verderben offenbar aus der Freyheit folgen könnte, leidet keinen Zweifel; nur iſt auch hier zu erwägen, daſs da wo ein einmal zugeſtandenes poſitives Privatrecht beſchränkt werden ſoll, der, welcher zum allgemeinen Beſten dieſe Schranken ſich gefallen laſſen ſoll, auf Entſchädigung wegen des daraus für ihn flieſsenden Schadens Anſpruch zu machen hat.

Der *zweyte* Abſchnitt läſst ſich nun ausführlicher über die Kenntniſſe aus, welche den Grundſätzen einer zweckmäſsigen Forſtwirthſchaft zum Fundamente dienen müſſen S. 196 u. ſ. w. In demſelben werden eine Menge herrſchender Irrthümer berichtiget, und diejenigen Kenntniſſe gründlich erörtert, welche zur Feſtſtellung zweckmäſsiger Geſetze für die Forſtwirthſchaft nöthig ſind. Das Reſultat davon iſt, daſs im allgemeinen *Freyheit* der Eigenthümer in Benutzung ihrer Forſtgründe innerhalb der rechtlichen Verhältniſſe, der Forſtpolitik zur Regel dienen müſſe und nur da Einſchreitungen der Regierung gerechtfertiget werden können, wo evidente Rechtsgründe und höhere Staatszwecke ſie nothwendig machen. Es wird hier gezeigt: 1) Wie nachtheilig zu groſse Waldflächen ſind, und wie zweckwidrig die Sorge iſt, den Ueberfluſs von Holz auf Koſten der jetzigen Generationen für künftige Jahrhunderte zu erhalten, was für Vernachläſſigungen und Vergeudungen der Holzvorräthe daraus entſtehen und welchen Abbruch ſie ſonſt dem Reichthum der Nation thun; 2) Wie unmöglich und vergeblich es ſey allgemeine Regeln für die Beſtimmung der Verhältniſſe des Umfanges der Waldfläche gegen die Fläche der Felder, die zu andern Nutzungen gebraucht werden, zu geben; 3) Wie dagegen der Geldwerth des Bodenertrags und der Preis der Producte das beſte Regulativ ſey, wozu das Land zu benutzen. 4) Wie es ſich hieraus leicht zu erkennen gebe, ob die mit Holz bewachſene Fläche zu groſs oder zu klein ſey. 5) Wie ſich das auf dieſe Weiſe richtig und wünſchenswerthe Verhältniſs zwiſchen Feld und Wald von ſelbſt herſtelle, wenn Freyheit herrſcht. 6) Wie Privateigenthum der Waldungen vor dem Staatseigenthum derſelben vorzuziehen, jedoch unter manchen Umſtänden auch letzteres zweckmäſsiger beyzubehalten ſey. — Ueber alle dieſe und mehrere andere Puncte wird man den einſichtsvollen Vf. mit Beyfall und Vergnügen ſprechen hören. Ein reifes auf Sachkenntniſs und richtige ſtaatswirthſchaftliche Principien gegründetes Urtheil characteriſirt dieſen ganzen Abſchnitt, ſo wie überhaupt das ganze Werk.

Der *dritte* und letzte Abſchnitt dieſes Bandes betrachtet die Art und Weiſe näher wie eine Regierung ſowohl durch die Adminiſtration oder Benutzung ihrer eignen Waldungen als durch die Geſetze für die Privatforſten einwirken kann. — Hierbey ſoll der Staat 1) von dem Princip ausgehn, daſs er diejenige Waldbenutzung für die zweckmäſsigſte erkennt, die das gröſste Geldeinkommen gewährt. Was ein Privateigenthümer aus ſeinem Walde für Einkommen ziehen kann, wird ihm um ſo deutlicher werden, je-

jemehr er Herr aller Nutzungen seines Waldes ist. Unter dieser Bedingung wird auch allein dem Walde der höchst mögliche Ertrag abgewonnen werden können, sobald die nöthigen Mittel dazu vorhanden sind. Daher ist zu wünschen, dass alle Berechtigungen an den Wald an den Eigenthümer, jedoch gegen volle Entschädigung der übrigen Berechtigten, gebracht werden. 2) Der Staat soll daher alle Hindernisse wegzuräumen suchen, welche der bestmöglichsten Benutzung der Wälder d. h. dem grösstmöglichsten Ertrag derselben nach Gelde berechnet, im Wege stehen. Wie die Waldservituten mit der gehörigen Vorsicht und Gerechtigkeit abzuschaffen, wird hier nur kürzlich erwähnt, da der Vf. diesem Gegenstande eine besondere Schrift gewidmet hat. Jedoch sind auch die Gründe nicht vergessen, welche für die Vortheile der Servituten sprechen. Die Regel der Entschädigung der Berechtigten liegt allenthalben zum Grunde. 3) Wie die zweckmäfsigste und vortheilhafteste Waldwirthschaft aus der Freyheit folgt, wenn der Staat den Holzpreis seinem natürlichen Gange überlässt, wird S. 519 u. f. w. sehr befriedigend gezeigt, und die gegen diese Behauptung herrschenden bisherigen Vorurtheile, werden siegreich widerlegt. Wie sich die bisherigen Einmischungen des Staats in die Waldwirthschaft ohne alle genaue Kenntnifs des Forstwesens gestaltet haben, und wie unentbehrlich daher den Regierungen eine bessere Kenntnifs dieses Gegenstandes sey und wie deshalb eine zweckmäfsige Forststatistik zu erhalten, darüber erklärt sich Hr. *Pf.* (S. 549 u. f. w.) Das letzte Kapitel dieses Abschnitts entwickelt die allgemeinen Grundlagen der Forstpolizey: in wiefern sie Verhütung gemeinsamen Schadens der Waldungen zum Zwecke hat. Die Anzeige des *zweyten* Bandes, der uns so eben zur Hand gekommen ist, verschieben wir auf eine folgende Numer unsrer Zeitschrift.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vofs. Buchh.: *Ueber den Roman Gil-Blas;* oder die Beantwortung der Frage: Ist *Le-Sage* der ursprüngliche Vf. des *Gil-Blas?* Von *C. F. Franceſon.* 1823. 112 S. 8.

Diese Abhandlung, welche anfangs für die Zeitschrift „der Gesellschafter," bestimmt war, jetzt aber, wegen ihres gröfsern Umfangs besonders gedruckt, als die Vorläuferin eines bedeutendern, französisch geschriebenen, Werkes über diesen Gegenstand in die Welt tritt, scheint dem Rec. doch nicht gründlich genug behandelt zu seyn, um die Frage genügend lösen zu können, obwohl er im Grunde mit dem Vf. derselben einverstanden ist. — *Le-Sage* hatte, trotz der Zweifel mehrerer Schriftsteller, besonders *Voltaires*, für den ursprünglichen Vf. des mit seinem Namen erschienenen, genug bekannten komischen Romans: „*Gil-Blas von Santillana*" gegolten, bis ein Jesuit, Namens *Isla*, denselben in das Spanische übersetzte, und ihn dabey für ein ursprüngliches, nur von *Le-Sage* geraubtes, spanisches Werk erklärte. Diese Meinung theilte in neuerer Zeit die *Biographie Univerſelle* und der Graf *François de Neufchateau*, trotz des Widerspruchs von *Barbier.* Mit gröfserer Bestimmtheit wurde sie aber ausgebildet durch den berühmten Geschichtschreiber der Inquisition, *Llorente;* ohne dafs derselbe jedoch zuverlässigere Gründe für *diese Behauptung* angegeben hätte, als den Umstand, dafs *Le-Sage* durch den Abbé *Jules de Lyonne*, ein altes spanisches Manuscript, mit der Geschichte des Gil-Blas, *bekommen haben könne*, da dessen Vater, ehmaliger französischer Gesandter in Madrid, eine Menge solcher Manuscripte dort gekauft hatte. — Hr. *Franceſon* nimmt seine Gegengründe zunächst aus der Unerweislichkeit jener Thatsache, da sie sich weder in einem historischen Dokumente, noch selbst in einer nur etwas verbreiteten Sage auffinden lasse; dann aber aus dem unverkennbar französischem Gepräge des Romans Gil-Blas, wodurch er sich von andern Werken des *Le-Sage*, deren spanischer Ursprung gewifs ist, z. B. *Gusman d'Alfarache*, bestimmt unterscheidet. Zudem kommen nach ihm darin Charaktere vor, welche getreue Kopieen einiger zu *Le-Sage's* Zeit in Paris lebender Originale sind, die sich sogar aus den, durch Buchstabenversetzung veränderten Namen leicht erkennen lassen. Dabey giebt er aber zu, dafs einzelne Stellen, und besonders Episoden im Gil-Blas aus dem Spanischen, namentlich aus den *Relaciones de la vida del Escudero Marcos de Obregon*, so wie andere aus dem Griechischen und Lateinischen des *Lukian* und *Apulejus*, entlehnt sind. Der vollständige deutsche und französische Abdruck dieser Stellen nimmt bey weitem den gröfsten Theil des Buches ein, und wir sehen nicht, zu welchem Zwecke, da eine blofse Angabe derselben völlig hinreichend war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Der Monat *März* des 3ten Jahrgangs der

allgem. Kirchenzeitung, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. (Preis halbjährig 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. — So wie des 1ſten Jahrgangs der

allgem. Schulzeitung, in Verbindung mit *J. C. F. Guthsmuths*, *B. C. L. Natorp*, Dr. *J. P. Pöhlmann*, *L. A. Schneider*, Dr. *H. Stephani*, Dr. *G. B. Winer*, herausgegeben von Dr. *Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann*. (Preis halbjährig 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt.

Zugleich mache ich hierdurch bekannt, daſs mit jeder dieſer Zeitſchriften ein beſonderes Literaturblatt verbunden wird, welches möglichſt ſchnell und vollſtändig alle neue theolog., pädagog. und philolog. Schriften kurz anzeigen, mitunter auch ausführlich beurtheilen ſoll. Von einem jeden wird vor der Hand wöchentlich eine Nr. erſcheinen, und der Preis halbjährig für die Abnehmer der Zeitſchriften 21 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. ſeyn Die A. K. Z. wie die A. S. Z. ſind *ohne* das Literaturblatt zu haben, dieſes jedoch nicht beſonders, ſondern nur mit der Zeitung. Das Literaturblatt zur A. K. Z. beginnt mit dem Monat *April* und es wird das erſte Quartal 10 gr. oder 45 Kr. berechnet; das zur A. S. Z. ſoll mit dem Monat *May* anfangen und die erſten beiden Monate mit 7 gr. oder 30 Kr. berechnet werden. Man macht die Beſtellung bey demjenigen Poſtamt oder der Buchhandlung, welche die Zeitſchriften liefert.

Darmſtadt, im April 1824.

C. W. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

A. P. de Candolle und *K. Sprengel Grundzüge der wiſſenſchaftlichen Pflanzenkunde.* Zu Vorleſungen. Leipzig, bey Cnobloch. 1820. VIII u. 611 S. gr. 8. Mit 8 Kupfertaf. 2 Rthlr. 12 gr.

Es fehlte, bey den ſchnellen Fortſchritten, welche die Botanik in den neueſten Zeiten gemacht, an einem wiſſenſchaftlichen Handbuch, das, zu Vorleſungen geeignet, alle Zweige jener Kenntniſs in gleicher pendiariſcher Kürze umfaſste. Zu einem ſolchen Unternehmen aufgefodert, fand Hr. Prof. *Sprengel* am ſchicklichſten, die Kunſtſprache, die Theorie der Claſſification und die Phytographie nach der neueſten Ausgabe von *de Candolle's* Theorie zu bearbeiten. Dann folgen die Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen, die Geographie derſelben, die Lehre von den Mifsbildungen und Krankheiten der Gewächſe nebſt der Geſchichte der Botanik. Zwey Regiſter über die Kunſtwörter und merkwürdigſten Sachen und Namen vermehren die Brauchbarkeit des Buches. In dem praktiſchen Theile liefert der Verf. von einzelnen Gewächſen aus jeder Linnéſchen Klaſſe genaue Beſchreibungen, vollſtändige Diagnoſen, ſorgfältige Synonymen und Angabe der geographiſchen Verbreitung, um dem Anfänger Muſter von Phytographien vorzulegen. Die Kupfer ſind alle nach der Natur vom Sohne des Verf. gezeichnet, und von dem berühmten Sturm geſtochen. Sie enthalten groſsentheils eigenthümliche Darſtellungen auch mehrerer neuer Pflanzen.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

So eben iſt bey mir erſchienen:

Rede über den Einfluſs der Medicin auf die Cultur des Menſchengeſchlechtes. Am 15. December 1823 zum Antritte ſeines Lehramtes gehalten vom Profeſſor Dr. *Ludwig Choulant*. gr. 8. Preis: 4 gr.

Leopold Voſs in Leipzig.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickler, Dr. *F. C. L.*, *Handbuch der alten Geographie für Gymnaſien und zum Selbſtunterricht*, mit ſteter Rückſicht auf die numismatiſche Geographie und die neuern beſſeren Hülfsmittel mit 5 Kärtchen. gr. 8. Caſſel, bey J. J. Bohné. 1824. 3 Rthlr. 12 gr.

Wir beſitzen bisjetzt noch kein ähnliches Handbuch, daſs ſich durch Gediegenheit und ſolche umfaſſende Reichhaltigkeit, wie das Regiſter ſchon zeigen dürfte, dem Obigen zur Seite ſtellen lieſs — und verweiſen wir, uns aller Anpreiſung enthaltend, alle

Schulmänner und Liebhaber dieses Studiums, auf die Ansicht des Buches selbst.

Ferner erschien daselbst:

Brauns, C. E., die Kynomachie. Ein humoristisches Heldengedicht in 3 Gesängen. 8. Cassel. 1824. Sauber broschirt. 12 gr.

An die Herren Schuldirectoren.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Schulze, M. J. D., Exercitienbuch

besonders für die mittlern Klassen der Gymnasien, nach der Folge der Regeln in der grösern Bröderschen lateinischen Grammatik, mit Nachweisung der Grotefend'schen und Zumpt'schen und der nöthigen lateinischen Ausdrücke und Redensarten.

Auch unter dem Titel:

An 250 ehemals 175 Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische,

zum Behuf eines vollständigen praktisch-grammatischen Cursus, nach Bröder, Grotefend und Zumpt, 3te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 10 gr.

Dem vielfach beschäftigten Schulmanne bietet der Verfasser in dieser neuen Auflage seines bekannten in mehrern Schulen längst mit Nutzen gebrauchten Exercitienbuches ein erwünschtes Hülfsmittel dar, um die Schüler zweckmäsig *im Lateinischen zu unterrichten*, und ihn der Mühe des Dictirens sowohl, als des Sinnens auf eigene Aufsätze in jeder Woche, zu überheben. Bekanntlich sind hier eigentliche *Exercitia*, (nicht blos, wie in den meisten Anleitungen zum Lateinschreiben, abgerissene Sätze,) mitgetheilt, deren Inhalt mit Mannichfaltigkeit die stete Rücksicht auf Gegenstände vereinigt, welche dem sich bildenden Schüler besonders wichtig und nöthig sind und ihm gelegentlich manchen brauchbaren Stoff zu eigenen, auch deutschen, Ausarbeitungen zuführen. Nächst der grösern *Bröder*schen Grammatik ist nun auch die *Grotefend*'sche und *Zumpt*'sche nachgewiesen, und keine Regel ohne Aufgaben, zur mannichfaltigsten Anwendung derselben geblieben.

Pherecydis Fragmenta.

E variis scriptoribus collegit emendavit illustravit commentationem de Pherecyde utroque et philosopho et historico praemisit, denique fragmenta Acusilai et indices adjecit *Fr. G. Sturz.* Editio altera aucta et emendata. 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr.

Da die erste Auflage von diesem Buche schon seit mehrern Jahren vergriffen war, und sehr häufig verlangt wurde, so entschloss sich der Herr Herausgeber zur Bearbeitung dieser neuen Auflage, welche bedeutend vermehrt und verbessert worden ist. Der Druck ist schön und correct.

Platonis convivium,

in usum scholarum. Curavit *G. Dindorfius.* 8 maj. 5 gr.

Da die sämmtlichen Schulausgaben dieser Abhandlung des Plato vergriffen sind, so erfüllte Herr *Dindorf* meine Bitte, diese Ausgabe zu veranstalten, welche sich durch schönen und correcten Druck auszeichnet, und gewiss vielen der Herren Schulmänner sehr willkommen seyn wird.

Cicero, M. T., de officiis libri tres,

ad optimorum librorum fidem editi cum brevi notatione critica a *G. Olshausen.* 8. 6 gr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

Die J. G. Calve'sche Buchhandlung in Prag, um unangenehmen Collisionen vorzubeugen, zeigt hierdurch an: dass in ihrem Verlage von der jüngst in Paris im Druck herausgekommenen schätzbaren Abhandlung betitelt:

Nouveau traité sur la laine et sur les moutons; par *M. M. Vicomte Perrault de Jotemps, Fabry fils* et *F. Girod* (de lain). — Tous trois copropriétaires du trapeau de Naz. Paris, Huzard. 1824.

eine, vom Herrn Hofrath *C. André* veranstaltete, deutsche Uebersetzung erscheinen wird, wovon die diesjährigen *ökonomischen Neuigkeiten* (s. Nr. 32.) bereits den Anfang geliefert haben.

Prag, im März 1824.

Bey C. Brüggemann in Halberstadt ist jetzt vollständig erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Poetae scenici latinorum. Collatis codd. Berolinensibus, Florentino, Friburgensi, Gothano, Guelferbytanis, Helmstadiensibus, Monacensi, Palatino, Parisio, Ultrajectino, aliisque spectatae fidei libris, recensuit *F. H. Bothe.* Cont. Vol. 1. 2. Plautus. Vol. 3. Seneca. Vol. 4. Terentius. Vol. 5. P. 1. 2. Poet. lat. scen. Fragmenta.

Der der gelehrten Welt so vortheilhaft bekannte Herausgeber hilft durch diese Vereinigung der scenischen Dichter Roms, und Hinzufügung bisher bekannter Fragmente derselben, einem lebhaft gefühlten Bedürfnisse ab. Die Vergleichung vieler Codices, die genaue Benutzung aller andern Hülfsmittel, der Ueberblick der Metra und die fortwährende Andeutung derselben in den einzelnen Stücken, die beygefügten Zusätze, Verbesserungen und Vergleichungen, Auszüge aus andern Editionen, ein kritischer Apparat in einer fortlaufenden Reihe gedrängter Anmerkungen, deren Uebersicht durch meist zu diesem Zwecke eingeführ-

ten

ten Indices für jeden einzelnen Dichter sehr erleichtert wird, und endlich alles andere, womit man einen classischen Autor ausgestattet zu sehen wünschen kann, findet sich hier vereinigt. Um den Ankauf dieser vorzüglichen Ausgaben einem Jeden und besonders den Schulen zu erleichtern, sind von jetzt an folgende mäßige Preise bestimmt worden:

Das ganze Werk	–	–	5 Rthlr. 12 gr
Plautus 2 Voll.	–	–	2 Rthlr.
Seneca –	–	–	1 Rthlr. 4 gr.
Terenz –	–	–	20 gr.
Fragmenta	–	–	1 Rthlr. 12 gr.

welcher der 4te und letzte Theil bereits ausgegeben ist, zu betrachten, und der Preis aller 5 Bände (14½ Alphabet) ist auf 7 Rthlr. gesetzt. Der 5te Theil aber, *welcher zu allen Ausgaben des Cicero passt*, wird auch allein für 2 Rthlr. 8 gr. abgelassen.

Gedruckt wird an einem ganz neuen Supplementbande, welcher die in Deutschland zu wenig bekannten sämmtlichen Varianten, welche die grosse Oxforder Ausgabe liefert, desgleichen den kritischen Apparat des *Garatoni* enthalten und ebenfalls für alle Ausgaben des Cicero unentbehrlich seyn wird.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Bey Craz und Gerlach in Freyberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zu den
Rechten und der Verfassung bey dem Bergbaue im Königreiche Sachsen,
von
Alexander Wilhelm Köhler,
vormals Königl. Sächs. Oberbergamtssecretär und Lehrer der Bergrechte bey der Bergakademie zu Freyberg, jetzt Bürgermeister und Director des Bergschöppenstuhles ebendaselbst.

Zweyte sehr vermehrte und zum Theil ganz umgearbeitete Auflage.

Mit zwey lithographirten Tafeln.

Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Anzeige
für Schulmänner und Freunde der römischen Literatur.

So eben sind in unterzeichneter Handlung erschienen:

M. Tullii Ciceronis de Re Publica quae supersunt et *Sex orationum partes*, cum antiquo interprete ad Tullianas septem Orationes, quibus accedunt scholia minora vetera, codicum CXLIX descriptio, palimpsestorumque specimina. — Ad editiones italas cum integris *Angeli Maji* Annotationibus, Dissertationibus indicibusque recusa.

Wir hoffen, dass allen Freunden der römischen Literatur der vollständige Abdruck dieser merkwürdigen, durch *A. Majus* ans Licht gezogenen, Ueberreste des Cicero willkommen seyn werde. Man findet darin alles zusammen, was dieser glückliche Entdecker theils aufgefunden, theils darüber commentirt hat, genau nach der *mailändischen Original*ausgabe. Auch fehlen die drey Kupfertafeln nicht, welche ein deutliches Bild der Handschriften geben, und den unendlichen Fleiss in der Entzifferung des fast verblichenen Textes beurkunden.

Dieses Werk ist zugleich als der Tomus Quintus zu der neuen Ausgabe des Ernestischen Cicero, von

---

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Bessel, F. W., astronomische Beobachtungen auf der Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 8te Abtheilung vom 1. Januar bis 31. December 1822. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

Der gegenwärtige Band dieses Werks enthält die Beobachtungen des Jahrs 1822 und zwar, ausser den wie gewöhnlich fortlaufenden, einen ansehnlichen Theil der zur allgemeinen Durchforschung des Himmels gehörigen: dieses weitläuftige Unternehmen schritt 1822 von der 40sten bis zur 134sten Zone vor, in welchen etwa 10 bis 11 Tausend Sterne, meistens neue, beobachtet seyn mögen. Es ist, durch Anwendung einer eigenthümlichen Reductionsart, dafür gesorgt worden, dass aus den Originalbeobachtungen der zahllosen kleinen Sterne, fast ohne alle Mühe, die mittleren Oerter derselben für 1825 abgeleitet werden können, ohne dass man deshalb die Vortheile verliert, welche aus der Bekanntmachung der Beobachtungen in ihrer ursprünglichen Form entstehen. — Die Einleitung enthält die Untersuchungen des Verfassers über eine höchst auffallende, in anthropologischer Hinsicht sehr merkwürdige Verschiedenheit der absoluten Zeitangaben zweyer Beobachter; auch die Berechnung der im vorigen Bande bekannt gewordenen Beobachtungen über die horizontalen Strahlenberechnungen, wodurch eine wesentliche Lücke, welche noch ganz neuerlich unrichtige Urtheile über die Constitution der Atmosphäre erzeugte, ausgefüllt wird.

Bey C. Haslinger, Buchhändler in Linz, sind erschienen, und bey A. G. Liebeskind in Leipzig, so wie in den übrigen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Kurz, F., Oesterreichs Handel in den älteren Zeiten 8. 1822. 2 Rthlr. 16 gr.

— Oesterreich unter H. Rudolph dem Vierten. 8. 1821. 1 Rthlr. 18 gr.

Link, A.; Gebetbuch für katholische Christen. Mit gestochenem Titel u. Titelkupfer. 12. 1822. 16 gr.

Link,

Link, A., sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesus. 8. 1823. 8 gr.

— sieben Passionspredigten, nebst einer Homilie u. s. w. 8. 1822. 8 gr.

Nusser, K., kurze Predigten zum Frühgottesdienste auf alle Sonntage des ganzen Jahres. 3te Auflage. 8. 1824. 13 gr.

Paur, J. V., neue Worte des Ernstes, oder: Glaubensstärkungen für unsere Zeit, ausgesprochen in sechs Fasten- und einigen Festtagspredigten. 8. 1824. 7 gr.

— Bilder aus dem Leben Jesu, zunächst zur Nachbildung für die reifere Jugend. 8. 1812. 8 gr.

— Geschichte des ägyptischen Josephs, als eine Mitgabe für die reifere Jugend. 12. 1821. 4 gr.

Pillwein, B., Samenkörner des Christenthums, oder die heiligen Martyrer. Nach dem römischen Brevier, so wie nach sonstigen ältesten und bewährtesten Urkunden bearbeitet, und mit den nöthigen Erläuterungen versehen. 8. 1823. 16 gr.

Rechberger, G., Enchiridion juris ecclesiastici austriaci. Edidit idiomate Germanico, dein latinitate donavit, multisque addimentis locupletavit. Editio tertia. 2 Tomi. 8. 1824. 2 Rthlr.

Scheibert, J., Versuch einer stufenweisen Anleitung zum Kopfrechnen. 8. 1821. 12 gr.

Schmidberger, Jos., leichtfaslicher Unterricht von der Erziehung der Obstbäume, gegeben in einer kritischen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Obstbaumzucht in Oesterreich ob der Enns. Mit einem Anhange von der Naturgeschichte einiger den Obstbäumen schädlichen Insecten. 8. 1824 1 Rthlr.

— leichtfaslicher Unterricht von der Erziehung der Zwergbäume. Mit einem Anhange von der Naturgeschichte des Zweigabstechers, des grünen Spanners und des Apfel-Rüsselkäfers. Für Gärtner und Gartenfreunde. 8. 1821. 20 gr.

— kurzer praktischer Unterricht von der Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen, oder der sogenannten Obst-Orangerie-Bäumchen. 8. 1820. 6 gr.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Schottins, J. D. Fr., Beyträge zur Nahrung für Geist und Herz,

zweytes Bändchen. 8. 22 gr.

Ich darf hoffen, dass sich dieser 2te Theil einer eben so günstigen Aufnahme als der 1ste wird zu erfreuen haben, indem er in demselben Geiste bearbeitet ist. Er enthält, gleich diesem, Vorträge an heiliger Stätte, durch welche der Verfasser die höhern Angelegenheiten der Gemüthswelt, dem Geiste und Herzen gleich nahe zu bringen sucht; diesen folgen einige Gedichte religiösen Inhalts.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

III. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung

einer historischen Unwahrheit.

In dem „allgemeinen deutschen Volks-Kalender, oder *belehrenden* Volksfreunde für das Jahr 1824. Schmalkalden, im Verlag der Varnhagen'schen Buchhandlung," ist in einem Aufsatz „Ursprung der Brautführer" S. 107. gesagt: „Ein Graf von Waldeck raubte sogar des Kaisers *Wilhelm* von Holland Gemahlin *Elisabeth*, eine Tochter des Herzogs *Otto* von Braunschweig, auf der öffentlichen Heerstrasse, und gab sie nicht eher los, bis sie der Kaiser im Jahre 1254 mit vielem Gelde löste."

Unbegreiflich ist es, wie solche auffallende Unwahrheiten so keck dem Druck übergeben werden können. Die Sache verhält sich folgender Gestalt. Adolph, Graf zu Waldeck, ein in der waldeckischen Geschichte höchst merkwürdiger und zu seiner Zeit in dem deutschen Reich hochangesehener Herr, der sich in Ordnungsliebe, weisen Einrichtungen, grosen Einsichten in Staatssachen und treuer Handhabung der Gerechtigkeit besonders vortheilhaft auszeichnete, war des im Jahre 1247 zum König der Deutschen gewählten Grafen *Wilhelms* von Holland *Reichshofrichter*, und kommt als solcher in vielen Urkunden der Jahre 1251 bis 1256 vor. Er besas des Königs volles Vertrauen, und jene seine Würde ging erst mit dem am 28. Jan. 1256 erfolgten traurigen Tode Wilhelms zu Ende. Als die Königin Elisabeth von Braunschweig, während des Aufenthalts ihres Gemahls (dieser war nicht Kaiser, sondern nur König) zu Worms im Dec. 1253, in Begleitung jenes vertrauten Grafen und anderer angesehenen Hofleute, eine Luftreise nach dem damals wichtigen Reichsschlosse Trifels (bey Anweiler an der Queich) machen wollte, wurde sie, *mit ihrer Begleitung*, von dem Ritter Hermann von Rieperg, oder richtiger Rietberg, unterwegs, in der Gegend von Oggersheim gefangen genommen, in seine Burg geführt, ihrer bey sich habenden Kostbarkeiten beraubt, und dann wieder frey gegeben. Man sehe hierüber nach: *Bernh. Hertzog's* Elsasser Chronik (Strasb. 1592. Fol.) S. 45. Allgemeine Welthistorie oder *Häberlin's* deutsche Reichsgeschichte, neue Historie, Bd. II. (Halle 1768. gr. 8.) S. 113. *Meermann's* Gesch. des Grafen Wilhelm von Holland, Th. II. (Leipzig 1788. gr. 8.) S. 262. 263. und die bey *Häberlin* und *Meermann* angeführten Schriftsteller, denen man noch viele andere hinzufügen könnte.

Dies mag beweisen, dass der Schmalkaldensche Volksfreund belehrend nicht ist. Der Graf Adolph von Waldeck nahm die Königin Elisabeth nicht gefangen, sondern wurde mit ihr gefangen genommen.

Arolsen, im März 1824.

Dr. *F. Varnhagen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

GESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Beyträge zu der Geſchichte des Herzogthums Braunſchweig* von *W. J. L. Bode*, Kreisamtmann zu Braunſchweig. *Erſter* Beytrag. Das Grundſteuerſyſtem des Herzogthums Braunſchweig geſchichtlich verfolgt und erläutert. 1824. IV u. 186 S. 8.

Eben ſo beſcheiden als gründlich tritt der Vf. in dieſer Grundſteuergeſchichte auf. Er ſelbſt nennt ſie nur einen Beytragsverſuch und macht von dem Urtheil der Kenner abhängig, ob „das Studium der Landeskunde ihm blofs eine angenehme Erholung in den von Dienſtgeſchäften erübrigten Stunden, oder auch zugleich das Vergnügen gewähren ſolle, dieſe Beyträge mit Hoffnung auf Nützlichkeit fortſetzen zu dürfen." Er hat ſehr richtig die geſchichtliche Darſtellung von den belegenden Urkunden getrennt, jene gibt dadurch eine ſchnellere, ſchärfere Ueberſicht, gewinnt an Rundung und klaren Umriſſen, und erleichtert das Orientiren ſowohl für den Geſchichtsfreund, als für den Geſchäftsmann, für welchen die Urkunden ihrer ſeits am bequemſten zuſammen ſind, um gleich zur Hand zu ſeyn, da er nur nach und mit ihnen arbeiten, gutachten und entſcheiden kann. Uebrigens hat die vorliegende Grundſteuergeſchichte nicht blofs örtliches ſondern auch allgemeines Intereſſe, und darf von den Geſchichtsforſchern nicht überſehen werden. Nicht: dafs hier, wie ſo häufig geſchieht, dieſer Theil einer Landesgeſchichte zu einem Theil der allgemeinen deutſchen Staatsgeſchichte ausgedehnt wäre, ſondern weil von den germaniſchen Zeiten an gezeigt wird, wie ſich das Allgemeine deutſche Steuerweſen auf dieſem Punkte geſtaltet, geartet, mit dem beſondern verwebt und ein eigenthümlich Oertliches ergeben hat. Anfangs machte man es überhaupt, wie es unſere Bauern jetzt noch machen: „die Vertheidigung der Mark, nachbarliche Ausgleichungen, Erhaltung der Wege und Stege, Schuz der Menſchen und Felder gegen Beſchädigung von wilden Thieren, Bauten u. dgl. erfoderten zwar nachbarliche Hülfe und eine nähere Verbindung der Ortsgemeinde, allein nicht für Geld, nur durch Reihewerke und perſönliche Leiſtungen, wurde dem gemeinſamen Bedürfniſſe Genüge geleiſtet." Noch bey den Beden iſt dieſes Verhältnifs, freylich durch das Lehnweſen modificirt, ſichtbar. „Sie hatten die Natur erblicher gutsherrlicher Gefälle, und beſtanden zum Theil in Früchten, Vieh und Dienſten. Die Abgabe wurde nach der Zeit der Lieferung ſowohl als nach der Art der Leiſtung benannt. — Indeſs trat der gutsherrliche Bauer dadurch in unmittelbare Verbindung zu dem Staate, ſein Werth wurde mehr erkannt und bald erſtreckte ſich der unmittelbare Staatsſchutz auch auf dieſe wichtige Klaſſe der Staatsbewohner. — Schon um das Jahr 1396 hatte Herzog Friedrich in einem Theile des Landes die Baulebung aufgehoben, Folgenreicher aber war noch der zwiſchen Herzog Heinrich dem Friedſamen und der Landſchaft 1433 errichtete Vertrag. Die perſönliche Freyheit wurde darnach für den Bauer grundgeſetzlich erlangt und die bürgerliche Laufbahn ihm eröffnet." So wird die Geſchichte verfolgt bis zum jüngſten Landtage und zum 1. Jan. 1822, nach welchem alle bisher beſtandenen Befreyungen von Steuern und öffentlichen Abgaben gänzlich aufhören ſollen. Wir benutzen dieſe Gelegenheit unſern Leſern die Ergebniſſe der Forſchungen Hn. *Bode's* über die *Züge, Lagerungen und Gefechte der Ungern in dem Braunſchweig'ſchen* mitzutheilen, die er an Ort und Stelle gemacht hat, und wovon das *Braunſchweig'ſche Magazin Nr. 19. v. 1823* Nachricht und Karte gibt. Die Ungern rückten 932 über die Saale und Bude in die ebene Gegend, worüber ſich ſüdweſtlich der Elm mit dichten Buchforſten erhebt, und welche ſich nordöſtlich in die Ellernbrüche des Drömlings vertieft. Sie rückten nach den Chroniſten durch den Nordthüringau, in den Mosdegau bis an die Grenze des Baldſamergaus. Dieſe Gauen gehörten zum Sprengel des Biſchofs von Halberſtadt, und ihre Lage läſst ſich durch die urkundlich angegebenen Grenzen dieſes Sprengels noch jetzt verfolgen. Nach den benannten Ortſchaften muſs angenommen werden, daſs der Nordthüringau durch die Ohre von dem Mosdegau getrennt wurde, welcher eine Unterabtheilung des Balſamergaus ſich an den Drömling erſtreckte und hier mit der Unterabtheilung des Darlingau mit dem Holingau zuſammenſtieſs. An dieſen Gau erinnert noch der Name des Dorfes Holingen unweit Vorsfelde. In ihm lagen damals und liegen jetzt unter ähnlicher Benennung *Radi* oder *Riäde* (Rethen im Amte Gifhorn), Widila (Wodelheine), Kakerbiki (Kakerbeck bey Wittingen), Buckſtodin (Büſtedt). Kaiſer Heinrich hatte ſein Lager nach den Chroniſten bey Riäde, und führte ſein Heer gleich am folgenden Tage zur Schlacht, als er Kundſchaft von dem Stande der Ungern am Balſamergau hatte. Sein Lager bey *Riäde* konnte alſo nicht weiter als einen Tagemarſch von ihren Lager entfernt

ſeyn. Von dem jetzigen *Rothen* läſst ſich an einem Tage mit Heeresmacht nach Bahrdorf gelangen, wo die Umgegend noch jetzt alterthümliche Spuren von Lagerſtätten und Schlachten bewahrt. Zwey Wälle laufen dort neben einander hin, die gar keinen landwirthſchaftlichen Nutzen, ſondern nur kriegeriſchen Zweck gehabt haben können, und von deren hohem Alterthum noch die lebendigen Zeugen jene uralten Bäume ſind, welche nun auf ihnen ſtehen. Weiter hinunter in den Brüchen finden ſich von Zeit zu Zeit Kriegsgeräthe, Hufeiſen, Steigbügel von fremder Geſtalt und aus ferner Vorzeit. Es werden dieſe Hinweiſungen auf das Schlachtfeld auch durch die Schriftſteller des 13ten Jahrhunderts verſtärkt, welche die Volkskunde ſo wiedergegeben haben werden, wie ſie von Mund zu Mund gegangen war, und ſich nach der Sitte des Mittelalters in Reim und Klangmaaſs überlieferte. Nach ihnen hatten ſich die Ungern bis an den Elm und die Miſſaha (Miſſau bey Schöningen) verbreitet, und wurden, als das Sächſiſche Heer von der Oker (wohl über die Brücke bey Ellardsheim, Hillerſe, welche in der Halberſtädtſchen Grenzbeſchreibung vorkommt, von Rothen links durch die Aller- und Ohrebrüche, rechts durch die Oker vor Ueberflügelung gedeckt) vorrückte, durch hohe Feuerſäulen benachrichtigt und zuſammengezogen. — Im folgenden Jahr 933 wurden die Ungern im Hasgau, unweit Marſeburg geſchlagen; worüber eben ſo wenig Zweifel iſt, als daſs die Ungern, welche 938 aus ihrem Lager an der Bude über die Oker vordrangen, in der Gegend zurückgeſchlagen wurden, wo jetzt das Kloſter Stederburg, damals Burg Stedieraburg belegen. Sie theilten ſich auf ihrem Rückzuge, der eine Theil gerieth nördlich vom Elm in den Drömling und dadurch ins Verderben, der andere ſüdlich vom Elm erlitt durch die Beſatzung von Hebesheim und Werla Niederlage. Die bisher ſehr zweifelhafte Lage dieſer Burgen wird durch ſinnreiche Zuſammenſtellung urkundlicher und ſchriftſtelleriſcher Angaben mit bekannten unverändert gebliebenen Oertlichkeiten und ihren Verhältniſſen zu einander, faſt zur augenſcheinlichen Gewiſsheit gebracht. Beide lagen am Elm, Hebesheim bey Eveſen, Werla bey dem jetzigen Warl unweit Schoppenſtedt. Vor ihnen auf dem Elm zwiſchen Schoppenſtedt und Königslutter lag die Burg Ala, deren Thurm noch jetzt aus dem Dickigt hervorragt und die Ausſicht bis Magdeburg und ins Lüneburg'ſche gewährt. Dieſe Feſten in ihrer Verbindung mit Seuſum (Seehauſen) mit Aſeburg (Aſſeburg) und andern noch erkennbaren Schanzwerken ſind Lichtpunkte, um das Befeſtigungsweſen, oder die ſogenannte Städtegründung Heinrich I in Sachſen gegen die Slaven und Ungern zu verfolgen und ins Klare zu bringen. Es war dieſes ohne Zweifel ſchon ganz etwas anderes als die alten naturfeſten Bergörter der Sachſen in Wald und Bruch, oder die Blockhäuſer Karl des Groſsen an der Elbe und Saale; an ein ſtädtiſches Befeſtigungswerk mit Mauern und Schieſsthürmen, wie unter Heinrich IV. iſt aber auch noch nicht zu denken. Der Vf. behält dieſes einer beſondern Abhandlung vor, und die Leſer werden wünſchen, daſs dieſelbe wie die vorliegende, in den Buchhandel kommen möge. Uebrigens finden ſich in den Gegenden, welche die Ungern erreichten, häufig Orte unter der Benennung: Hünenhügel, Hünengräber, Hünenburgen, Hünenringe. Bey Schöningen, bey Fitzum, bey Watzum trifft man auch ſolche Plätze; und bey Watzum fand man 1754 in einer Grube Hirnſchädel, Menſchenknochen, verroſtete Klingen, groſse Meſſer und Dolche.

Schlieſslich ſoll noch eines vielleicht bisher nicht genug beachteten Umſtandes aus der vorliegenden Landesgeſchichte erwähnt werden. Nach der Einführung des Chriſtenthums hatten die namhafteſten Familien, das Sächſiſche Kaiſerhaus eingeſchloſſen ihr Augenmerk auf die Benutzung der kirchlichen Aemter und Stifter für das Intereſſe ihrer Häuſer: ſie gründeten Klöſter und ihre Angehörigen wurden Aebte darin, Stiftsſtellen, und Niemand als ihres Gleichen ſollte ſie haben, ſie ſorgten die ihrigen auf die Biſchofsſtühle zu bringen, und, man ſehe die Reihen der Biſchöfe nach, die meiſten waren aus nahmhaften Familien, die Ausnahmen ſelbſt beweiſen für die Regel, weil man ausgezeichneten Männern gar zu gern auch ausgezeichnete Abkunft andichtete. Hieraus entſtand ein gemeinſchaftliches Intereſſe des Adels und der hohen Geiſtlichkeit, welches ſich in den verſchiedenen Landen verſchieden geſtaltete, aber immerfort blieb und nur durch die Reformation aufgehoben ward. Bey ihrer Einführung ereignete ſich gerade das Gegentheil von dem was bey der Gründung der deutſchen Kirche geſchehen war: Alle namhaften Familien zogen ſich in den proteſtantiſchen Landen von den Kirchenämtern zurück, und wenn auch der Adel einige Pfründen in mehr oder weniger beſtimmten Erbgange erhielt, ſo gab das wohl etwas Einkommen, aber keinen Einfluſs auf die Geiſtlichkeit, ſtellte das Schattenbild einer Corporation dar, aber keine lebenskräftige Vergliederung eines ſtaatsrechtlichen Intereſſes, gab ein ſtändiſches Stimm-Anrecht, aber keinen Grundton in und aus der öffentlichen Meinung. Der proteſtantiſche Adel hat ſich von dem geiſtlichen Stande eben ſo ſcharf abgetrennt, wie der deutſche Adel überhaupt von dem Handelsſtande (in England iſt beides nicht geſchehen). Aus unſern Specialgeſchichten läſst ſich die Frage ſchon beantworten, welche Folgen jene Trennung gehabt hat? aber ſollte der Politik nicht auch daran gelegen ſeyn, die Frage zu beantworten, welche Folgen daraus noch ferner entſtehen können? Schade, daſs Gagern nicht darauf kam, als er in der Ständeverſammlung zu Darmſtadt naheliegende kirchliche Verhältniſſe berührte.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Longmann u. a.: *Journal of a ten months reſidence in New-Zealand* by *Richard*

d Cruise, Esquire, Capitain in the 84 th. Regt. Foot. 1823. IV u. 321 S. 8.

Dieses neue Werk über die australische Insel Neuseeland schliesst sich an *Nicolas Narrative of a Voyage to New-Zealand* performed in the years 1814 und 1815 in company with the Rev. *Samuel Marsden* principal chaptain of the new South-Wales an, welche 1817 in zwey Bänden in London erschien. Das Journal des Hn. *Cruise* ist seiner Natur nach weitschweifig, hat aber für Liebhaber der Völkerkunde viel Anziehendes. Wir geben in folgenden zusammengefasten Bemerkungen den Lesern das jetzige Bild jener kannibalischen Insel, welche die Engländer nicht in Besitz genommen haben, deren Küste sie indessen zum Wallfischfang und zur Anwerbung dortiger Mädchen für die Ansiedler in Neu-Süd-Wales benutzen, wie mehrere englische Blätter versichern. — Die Mission des Hn. *Marsden* dauert noch fort, sie bekehrt zwar nur wenige Heiden zum Christenthum oder zu bessern Volkssitten, aber sie nutzt der Menschheit, da die als vernünftige Männer und Friedensboten sich zeigenden evangelischen Missionare die Fehden der Wilden wenn nicht vor, doch nach der Entstehung auszugleichen suchen und seit ihrer Ansiedelung die Menschenopfer aus Aberglauben und sinnlicher Fressucht doch etwas sparsamer geworden zu seyn scheinen. Selbst ungeachtet des Häuptlings, der zugleich Priester ist, Taboererklärung der Person und des Eigenthums der Missionarien, beraubten die Wilden dennoch bisweilen derselben Person und Eigenthum. — Dagegen lassen die Häuptlinge (Rungoteedas) ihre Söhne bey Hn. *Marsden* in einem Erziehungsinstitut zu Paramatta in Neu-Süd-Wales für junge vornehme Australier erziehen. Die Verhältnisse dieser Häuptlinge zu den gemeinen freyen (Cookees) sind noch ganz die nämlichen und eben so zu den Sklaven, die aus einem Gemisch aller Nationen entstehen durch Kriege, Gefangenschaft und Geburt in der Sklaverey. Die Cookees haben kein Recht zu einer Ehrenkleidung, wie die Häuptlinge, deren höchster Staat ein mit eingestickten Emufedern vom feinsten neuseeländischen Flachs durch weibliche Hand gewebter Obermantel ist. (Die meisten Uebersetzer übertragen das Wort Mat mit dem deutschen Worte Matte. Allein die Mäntel, die Rec. sah, waren alle entweder von feinen Flachs oder von grobem Werg dieses Flachses gewebt und, um diesem Weiche und Undurchdringlichkeit vor dem Regen zu geben, stark eingeölt mit Thran). Ueber die Sklaven verfügt jeder Herr wie über anderes Eigenthum. Man schlachtet deren einige zur Todtenfeyer eines Häuptlings und schlägt sie ohne Strafe todt, oft nur, um sich mit ihrem Fleische ein köstliches Mahl zu bereiten. Selbst junge Cookées des Stammes haben die traurige Ehre zur schnellen Bedienung des verstorbenen Häuptlings erschlagen zu werden. Es gibt übrigens unter den unter civilisirten Wilden Feinschmecker, wie Liebern; sie lassen alle Speisen in einem Backofen dämpfen, indem sie Fleisch und Pflanzenspeisen in Blätter schlagen und dann mit glühend gemachten Steinen dicht umschliessen, auch diese Blätter und Steinhülle mit Erde bedecken. Diese Bereitung ist wie natürlich, sehr schmackhaft. Von geschlachteten Männern geniessen sie nur Arme und Beine, von Weibern und Kindern alles nur nicht den Kopf. Ein Europäer schmeckt aber zu unserm Glücke lange nicht so gut als ein Neuseeländer, weil wir so viel Salz und die Neuseeländer gar kein Salz essen; wenigstens ist dies dortiger Volksglaube. Eine Unsterblichkeit gibt es für den gemeinen Mann (Cookee) nicht, eben so wenig für den Sklaven, wohl aber für die Familien der Häuptlinge. — Die Begriffe der christlichen Gleichheit *aller* Sterblichen nach dem Tode, *ohne* Standesvorzüge, sind zu empörend für die Vornehmen, um unter diesen ihr Glück zu machen. Sie sorgen aber durch stete Ueberfälle wozu Krankheiten sich gesellen, dass die Europäer mit denen sie sich einlassen, bald gänzlich aufgerieben werden. Daher erlaubt ihnen auch die brittische Politik, sich Feuergewehr anzukaufen, womit sie weit mehr ihrer Landsleute als Europäer erlegen. Als die ersten Europäer dort landeten, fanden sie an vierfüsigen Thieren dort nur Hunde und Ratzen. Die Einwohner nennen Beide eine edle Kost. Da die Ratzen Neuseelands kleiner sind als die europäischen: so schlug ein Häuptling die Veredlung der Ratzenrasse durch die grösseren europäischen vor. Die Sämereyen Cooks und seine zurückgelassenen Thiere pflanzen sich dort sehr fort, wenn die Besitzer es der Mühe werth halten ihre Küche damit zu versorgen. — Nur *einen* Kahlkopf fand dort der Vf. und sehr wenige Männer oder Frauen mit grauem Haar. Ein Häuptling, Namens Tetoro, dessen Bild das Werk schmückt, so tatowirt er auch erscheint, erzeigte sich den Fremden sehr gefällig, die nach seiner Meinung auf nichts so erpicht wären, als auf neuseeländische Mädchen. Selten erhielten sie aber andere als Sklavinnen. Einstmals überlieferte er auch Töchter von Familie (rungoteedas) aber das Volk fand darin eine solche Verletzung der Adelsrechte, dass Tetoro die vornehmen Jungfrauen, die ungern folgten wieder zurückholen musste. Der Kindermord ist in Neu-Seeland sehr gemein, selten scheint ein Mädchen ihre Kinder unehlicher Geburt beym Leben zu erhalten und tödtet gemeiniglich solche in der Geburt. Auch tödten Frauen edler Geschlechter die Töchter, weil sie ihr künftiges Schicksal fürchten. Die Freundinnen der britischen Schiffsmannschaft und des Militärs blieben gerne bey den Europäern, nahmen Kleidung, Sitten und Sprache der Britinnen an, hielten sich so sehr sie sonst voll Ungeziefer sind, aus Liebe zu ihren Männern auf kurze Zeit sehr reinlich, keusch im Umgange mit Andern, waren Wäscherinnen und Verpflegerinnen ihrer Liebhaber und erfreuten die ganze Gesellschaft durch Gesang und Tanz. — Den Männern ist ein hoher und schöner Wuchs eigen; Dickbäuche findet man unter ihnen nicht. Sie lernten bald

bald mit europäischem Jagdgewehr umgehen. Sie pflegen sich nach dem 20sten Jahre tatowiren zu lassen, eine mit vieler Entzündung verbundene Verletzung, die den Stamm des Kriegers sofort kund gibt. Wenn die Narben der Tatowirung endlich verwachsen, so läfst sich der Häuptling zum zweyten, ja bisweilen zum drittenmal nachtatowiren. Nach der ersten Tatowirung läfst sich der Neuseeländer zur Fehde einweihen, ehe er den Fehdezug beginnt, und glaubt dann allen Gefahren Trotz bieten zu können. Sehr abergläubisch ist jeder Neuseeländer. In seinen Krankheiten nimmt der Vornehme an, dafs das höchste Wesen (Atua) ihm in Gestalt einer Eidechse in den Leib krieche und seine Eingeweide verzehre. Die Häuptlinge schliefsen nur mit Mädchen gleichen Standes, so genannte Haupt-Ehen, mifshandeln aber diese als Wesen, die weit unter ihnen stehen nach Belieben mit Grausamkeit, deswegen verlassen auch die Neuseeländerinnen so gerne ihr Vaterland, das übrigens einen schönen Himmel, aber viele Nebelluft hat. Nebenfrauen hat jeder Häuptling so viel er will, rauben und ernähren kann. Das edelste Naturproduct dieses Bodens ist das herrliche Masten- und Schiffsbauholz. Die Cowrie (Bergfichte) wächst bisweilen über 100 Fufs hoch ehe sie Zweige verbreitet. Sie ist es, die der Neuseeländer so zahlreich zu Masten und Schiffsbauholz liefert. Solche Riesen können nur auf einem jungfräulichen Boden mit Mistbeeterde verfaulter Bäume emporwachsen und durch Kunst und Pflege nirgends geliefert werden. — Der Dromedar, eine ehemahlige Fregatte, welche Verbrecher nach Port Jackson transportirt hatte, sollte Masten auf Neu-Seeland an Bord nehmen 74 bis 88 Fufs lang und am dünnen Ende von 21 bis 23 Zoll Diameter und fand solche, doch mufsten bisweilen Knüppeldämme über Moorgrund geschlagen werden, ehe die Riesenbäume an Bord gelangen konnten. Mit diesem Schiffe und einem Schooner machte der Vf. die Reise nach Neu-Seeland. Die Anpflanzung des *feinen* Neuseeländischen Flachses, der im Norden so gar trefflich gedeihet, können wir aus Erfahrung empfehlen. Er perennirt, ist *fester* und seidenartiger als der unsrige, verlangt aber einen tiefen und unkrautreinen Boden, mit fleifsiger Nachjätung. Der Saame mufs etwas gedörrt werden. Auch das Farrenkraut verdiente wegen seiner sehr nahrhaften Knollen wohl bey uns angepflanzt zu werden.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Heubner: *Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterrichte*, von *C. A.* Freyherrn *von Salis.*

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Algebra für Militärschulen u. s. w. *Erste* Abtheilung. XX u. 300 S. *Zweyte* Abtheilung. 438 S. 1823. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat durch diese gehaltreiche Schrift ein sehr verdienstliches Werk geliefert, das sowohl von Lehrern zur Unterlage des Vortrags, als von Schülern beym Selbststudium, alle Beachtung verdient. — Mit gehöriger Sachkenntnifs ist die Algebra von der Arithmetik geschieden, und erstere als Uebergang zur höhern Mathematik betrachtet. — Der Vf. hat sich ferner in diesem Lehrbuche möglichste Vollständigkeit der gegebenen Gegenstände, sorgfältige Strenge in den Beweisen und Entwickelung scharfsinniger Theorieen zum Gesetz gemacht und dem gemäfs auch ausgeführt. Höchst interessant war Rec. der Beweis für die Gültigkeit des binomischen Lehrsatzes bey einem gebrochenen und negativen Exponenten; so wie der, dafs jede Gleichung als das Product so vieler einfacher Binomieen betrachtet werden kann, als der Exponent des Grades Einheiten enthält. — Die aus Lagrange *Essai d'analyse numérique sur la Transformation des Fractions* zweckmäfsig benutzte Reihengattung, giebt einen Beleg, wie bewandert der Vf. mit der ausländischen Literatur seines Fachs ist. — Bey den Logarithmen sind Lavernède's Anleitungen, die in den *Annales de mathématique* aufzufinden ist, gebraucht und die unbestimmte Analysis ist nach Euler vorgetragen.

Mag dieses mit so viel Klarheit und mit einer so seltenen Vollständigkeit ausgearbeitete Werk vielfältig bekannt und benutzt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23sten März starb zu Eisenach der grofsherzogl. S. Weimar. und Eisenach'sche Geh. Rath, auch Comthur des Weifsenfalkenordens, *Ernst Aug. Ant. v. Göchhausen*, durch viele Schriften über Freymaurerey, Politik u. s. w. bekannt, im 84sten J. seines Alters.

Den 5ten April starb zu Güstrow an der Brustwassersucht der Doctor der Rechte und Justiz-Kanzley-Advokat, *Wilhelm Enoch Ludwig Beeck*, im 41sten Jahre seines Alters. Als Schriftsteller hat er geliefert: *Diss. inaug. jurid. sistens disquisitionem quaestionis: num cautio pro reconventione referenda sit ad cautiones de judicio sisti, an judicatum solvi?* Rostochii litt. Adler. 1808. 3 B. 4.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

URRECHT, b. Altheer: *Specimen inaug. in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progressione*, quod — pro gradu doctoratus summisque in philosophia theoretica et literis humanioribus honoribus ac privilegiis, in Academia Rheno-Trajectina rite et legitime consequendis, publico et solemni examini submittit *Arnoldus Ekker*, Vollenhovia-Transsalanus. Die X. Junii MDCCCXXII. XVI u. 128 S. gr. 8.

Der Vf. dieser Inauguralschrift führt die Untersuchung seines Gegenstandes durch eine allgemeine Betrachtung über das Wesen und die Natur der alten Mythologie ein. Hierbey muss man freylich voraussetzen, dass dem Vf., als einem Holländer, der höhere Standpunct, den in unsern Tagen durch die vereinten Bemühungen so vieler Gelehrten unseres Vaterlandes das Studium der alten Mythen und Symbole gewonnen, und eine dem gemäfse Behandlung der alten Mythologie fremd geblieben ist, dafs er also mehr von eigenem Standpuncte aus diese Aufgabe zu lösen versucht. Insbesondere erklärt er hierzu durch die Vorlesungen seiner auch bey uns geachteten Lehrer, *van Heusde* und *Goudoever* angeregt worden zu seyn. Es ist nämlich nach dem Vf. die uncultivirte, rohe Griechenwelt, woher die alten Mythen ihren Ursprung genommen (*„fuit quippe inculta Graecorum aetas unde antiquae fabulae originem duxerunt"* p. 9.); daher Einfachheit und Ungekünsteltheit der Charakter dieser Mythen, aber auch zugleich das bey der Erklärung und Deutung der Mythen vorherrschende Princip. Alle und jede allegorische Deutung müsse demnach beseitigt werden, da das Streben, geheime Lehren in die Hülle der Fabel einzukleiden, einer gebildeteren Welt, als jener ältesten, uncultivirten (*„inculta aetas"*) angehöre.

Als die Hauptquelle der alten Mythologie wird demnächst angegeben: *studium narrandi atque fingendi;* was auch aus einer sorgfältigen Betrachtung der hellenischen Natur übereinstimmend hervorgehe. Diesem Hange zu Erzählungen und Mährchen also hätten die unzähligen Griechischen Götter und Heroenmythen hauptsächlich ihren Ursprung zu verdanken. Was sie so anziehend für uns mache, liege besonders in dem jugendlichen ergetzlichen Charakter derselben, wobey auch die in den alten

Mythen vorherrschende *„calliditas, astutia, decipiendi studium"* ein Hauptpunct sey, der eben so wenig zu übersehen, wie das Streben nach Anmuth und Schönheit (*cf.* S. 14.) Und allerdings lafst es sich wohl nicht in Abrede stellen, dafs der Mythus (was er ursprünglich nicht war, später) ein blofses Mittel der Ergetzung geworden seyn mag, wenn man nämlich den Mythus von dem rein poetischen Standpuncte aus betrachtet, wo sein Werth ganz anders erscheint, als auf dem Standpuncte der Theologie und Philosophie; freylich ist hier durch die poetische Richtung der hellenischen Mythik jener ernste Charakter derselben aus einer früheren Vorzeit her in ein freyeres Spiel der Phantasie ausgeartet, und die Spuren dieser Veränderung bey *Homer* und *Hesiod* wohl zu erkennen. Aber die andere Seite des Mythus, und zwar gerade die höhere, die religiöse — das Theomythische, umfassend den alten Glauben und die alte Lehre, — um so wichtiger als in ihm der Inbegriff des gesammten Glaubens und Wissens der ältesten Völker enthalten ist, diese Seite finden wir bey dieser Art der Betrachtung völlig übergangen. Es bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, dafs die Anlässe des Mythus, von dieser Seite betrachtet, nicht blofs die sind, welche der Vf. der vorliegenden Schrift anführt, sondern dafs sie tiefer liegen, in einem edleren Gefühle der Menschheit begründet, in dem Gefühl der Abhängigkeit und Beziehung auf etwas Höheres, Ueberirdisches und Uebermenschliches. Dieser tiefere und ernstere Charakter des Griechischen Mythos, wenn ihn auch gleich die heitre Poesie der Griechen in ein lichteres Gewebe aufzulösen versucht hat, ging doch nie so unter, dafs er nicht selbst in dieser Poesie durchschimmere und zu erkennen sey, selbst hier werden unter leichtfertigen Bildern tiefe Geheimnisse der Natur angedeutet, und so erst bey der aufserordentlichen Achtung, welche die Griechenwelt gegen die Dichtungen des Homerus und Hesiodus hegte, es uns erklärlich, warum zugleich die ersten Philosophen Griechenlands die höchsten Resultate ihrer Philosophie im Mythus niedergelegt. Wir erinnern hier nur an Plato, der gerade die wichtigsten Lehren, wie die vom künftigen Leben, Fortdauer der Seelen und deren Belohnung oder Bestrafung und dergl. in bedeutungsvollen Mythen und Bildern ausgesprochen, und so an jene geheiligten Sagen der Vorzeit anknüpft. (Man vergleiche, was der Vf. selber §. 6. S. 50 ff. hierüber bemerkt hat.)

Erwägt man diefs aus hier nur kurz angedeutetem Grunde, so wird man freylich zu einer ganz andern

Anſicht über das Weſen und die Behandlung der alten Mythologie geleitet werden, in der übrigens ſelbſt der Vf. S. 19. ein vorherrſchendes Streben zu philoſophiren bemerklich macht. „*Dominantur philoſophandi ſtudia in tota Graecorum mythologia.*" Als Belege hierzu werden die Mythen von Eros, dem Ordner des Chaos, vom Orcus, der Belohnung der Guten und Beſtrafung der Böſen u. ſ. w. angeführt, jedoch mit der Bemerkung, — „*non niſi ſemina placitorum fuerunt et prima ſtudia hominum, qui ad philoſophandum quaſi proni, fabulis fingendis et enarrandis, ſimpliciſſima ratione notiones ſuas exprimerent.*"

Nach dieſer Vorbemerkung folgt §. 2. die Erzählung des Heſiodus von Prometheus und Pandora (von ihr fällt der Vf. S. 25. das Urtheil: „*Spirat per eam totam adoleſcentiae alacritas, aſtutia, deſipiendi ardor, nec minus, quae huic aetati ſunt propria, pulcri venuſtique ſtudium et inquirendi explorandique ſagacitas!*") und §. 3. die Erzählung des Protagoras bey Plato nach dem Heindorfſchen Texte von S. 320. C. oder §. 30. S. 504. *Heindorf.* an bis S. 322. D. S. 511. *Heindorf* mit einigen untergeſetzten Noten und einer lateiniſchen Ueberſetzung; und dann §. 4 eine Vergleichung beider Erzählungen. Was der Vf. von der Heſiodeiſchen Darſtellung urtheilt, iſt zum Theil in den eben ausgehobenen Worten enthalten. „In der Protagoreiſchen Mythe bey Plato findet der Vf. gleiche Einfachheit und Anmuth der Darſtellung, aber auch zugleich *fallendi ſtudium;*" jedoch bedeutend von der erſteren unterſchieden, die bloſs Ergetzung bezwecke (?), ſcheine ſie abgefaſst, um Beides zugleich: Belehrung und Ergetzung zu gewähren, ganz angemeſſen ihrem philoſophiſchen Charakter im Gegenſatz gegen die poetiſche Natur der andern, die jedoch nicht ohne eine gewiſſe philoſophiſche Sagacität ſey, indem durch die Büchſe der Pandora der Urſprung der unzähligen, das Menſchengeſchlecht treffenden Uebel angedeutet, und durch die zurückgelaſſene Elpis, eben die Hoffnung, als die einzige erſte Tröſterin des Menſchengeſchlechts unter all dieſen irdiſchen, der Büchſe der Pandora entſtrömenden Uebeln. Wichtiger und bedeutender ſey freylich der Inhalt der Protagoreiſchen Mythe, da in ihr der Urſprung der das Menſchengeſchlecht bildenden Künſte, und zugleich die Keime einer bürgerlichen Verbindung, da in ihr ferner die Anſicht der Griechen von dem Fortſchreiten des Menſchen zur Cultur und Tugend ausgeſprochen ſey.

Betrachte man nämlich dieſe Mythe vom Standpuncte der alten Mythologie überhaupt aus, ſo enthalte ſie die Art und Weiſe, wie ſich die Menſchen ſinnlich ihre erſte Entſtehung und Bildung durch die Götter gedacht, und zwar ἐνδὸν γῆς, wie es in der Fabel heiſst, weil aus der Erde Alles Angenehme und Liebliche in der Natur hervorgehe, die Erde die allgemeine, Thiere und Menſchen aus ihrem Buſen ans Tageslicht fördernde Mutter ſey. Auch beym Feuer, das den Menſchen verliehen wird, dürfe keine ſymboliſche Deutung auf Einſicht, Intelligenz und dergl. angenommen werden, ſondern es müſſe daſſelbe auf die das menſchliche Leben erhaltende Künſte bezogen werden — „*ad artium facultatem, quippe quae ſine igne rite procedere vix poteſt. — Quae enim primum ab agreſtibus populis uſurpantur artes, ſunt illae febriles, ad arma inprimis et inſtrumenta venatoria conficienda inſervientes: quae ignis uſum neceſſario requirunt,*" u. ſ. w. Wie hier, wo doch der höhere und edlere Begriff von Licht, Intelligenz ſo nahe lag — ſchon ſelbſt durch die Namen Prometheus und Epimetheus angedeutet, eben dieſs ganz überſehen werden konnte, iſt bey der ſonſt umfaſſenden Behandlung des Vfs. zu verwundern. Im §. 7. ſucht der Vf. weiter die Anſichten der Griechen über die Fortſchreitung der Cultur des Menſchengeſchlechts zu entwickeln („*ducuntur ex Protagorae fabula Graecorum opiniones de hominis ad humanitatem progreſſione*"); und zwar in zwey Hauptſätzen, deren jeder wieder in mehrere Unterſätze zerfällt. Der erſte Satz lautet: „*homo ſolus, in caeteris animantibus, nudus et inermis a diis erat relictus; ſed nactus per Prometheum, τὴν ἔντεχνον σοφίαν, ſuo ipſe ingenio ſibi omnia comparavit.*" Unter dieſer ἔντεχνος σοφία verſteht der Vf. das, was man ſonſt *Kunſtvermögen, Kunſtſinn, artis facultas,* nenne, daſſelbe was in einer Stelle Cicero's aus den Büchern vom Staate angedeutet ſey mit den Worten: „*in quo* (nämlich *homine*) *tamen ineſt tamquam obrutus quidam divinus ignis ingenii et mentis.*" Es iſt die Stelle, die jetzt in der Ausgabe von Angelo Maj. Lib. III. cap. 1. pag. 217. ſich findet, ein Fragment aus Auguſtin *contra Julianum pelag.* IV ff. 60., worin nach Hn. *Ekker* eine beſtimmte Beziehung auf die Protagoreiſche Fabel ſtatt finden ſoll. Mittelſt dieſer Fähigkeit oder Anlage ſey der Menſch dahin gekommen, Töne und Worte zu unterſcheiden (— der Urſprung der Sprachen —) Wohnungen ſich zu verſchaffen (— Urſprung der Baukunſt —), ſeine Blöſse zu bedecken (— Urſprung der Kleidung —), ſich die erfoderliche Nahrung aus der Erde zu verſchaffen (— Urſprung des Ackerbaus —). Endlich ſey es dieſe Anlage hauptſächlich, wodurch der Menſch den Vorzug vor allem Andern irdiſchen Weſen habe, dieſe Anlage (— ein Geſchenk des Prometheus —), etwas Göttliches, ein göttliche Gabe, wodurch er des göttlichen gleichſam theilhaftig mit Gott verwandt werde; ſonach aber auch in der Erinnerung an dieſe göttliche Abkunft, Gott allein zu erkennen und zu verehren vermöge — (Urſprung aller Gottesverehrung und Religion). — War demnach im erſten Hauptſatze der Menſch mehr in ſeinem Verhältniſs zu ſich ſelber betrachtet, ſo wird er im zweyten in ſeinem Verhältniſs zu ſeinen Mitmenſchen, wodurch alle geſellige Verbindung, insbeſondere jede bürgerliche Geſellſchaft bedingt wird, betrachtet. Es lautet nämlich dieſer Satz S. 74: „*Homines his inſtructi dotibus et facultatibus, nondum erant apti ad firmam mutuo ineundam ſocietatem. Nam deerat iis ἡ πολιτικὴ, divinitus vero deinceps acceperunt αἰδῶ τε καὶ δίκην, pudorem et jus, quae eſſe ſunt*

sent πόλεων κόσμοι τε καὶ δεσμοὶ φιλίας ξυναγωγοὶ, civitatum ornamenta et vincula, quae amicitiam conciliarent. Sic tandem firma exstitit hominum societas." Der Vf. geht hiebey von der Platonischen Stelle *de Legg. III*, 680 D. ff. aus über die Bildung bürgerlicher Gesellschaften, Staaten, als hervorgegangen nicht sowohl aus Furcht vor Gefahren, als aus einem gewissen Geselligkeitstrieb, der auf diese Weise das Daseyn politischer Verbindungen, und somit die Sorge für Gottesdienst, Gemeinwesen, Sitte und Gesetz veranlasse. Diese mit der gehörigen Einsicht verbundene Sorge, heisse bey den Alten ἡ πολιτικὴ, ihre Elemente seyen αἰδὼς und δίκη — von Jupiter durch Mercur dem Menschengeschlecht gesandt, um es vor seinem gänzlichen Untergang zu bewahren — die Bande aller Freundschaft und aller geselligen Verbindung, gleichsam das Erhaltungsprincip der Staaten der alten Welt. Diese hier nur kurz angedeuteten Puncte werden nun vom Vf. weitläuftiger ausgeführt und zwar mit besonderer Rücksicht auf die bey Homer und Plato hierüber vorwaltenden Ansichten und Vorstellungen.

Man wird aus dieser vom Rec. mitgetheilten Uebersicht des Ganges dieser Schrift die Art und Weise, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt, schon abnehmen, und unser oben ausgesprochenes Urtheil würdigen können. Dass aber der Mythus von Prometheus in seinem innersten Grund und Wesen, dass derselbe ferner in seinen mannichfachen andern Beziehungen, zunächst auch in seiner Beziehung auf den Orient, — den Caucasus, aufgefasst sey, wird man nicht erwarten dürfen, obschon es nicht zu leugnen ist und auch nicht geleugnet werden soll, dass der Vf. mit vieler Umsicht und Ausführlichkeit seinen Gegenstand zu behandeln bemüht war, auch überall einer lobenswerthen Klarheit und Deutlichkeit sich befliss, die in dem reinen lateinischen Ausdruck nicht verkannt werden darf.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) EDINBURG, b. Constable et Comp. u. LONDON, b. Hurst et Comp.: *St. Ronan's Well.* By the *author of Waverley* etc. 1823. 3 vols. 8.

2) LEIPZIG, b. Herbig: *Der St. Ronans-Brunnen.* Von dem *Verfasser* des *Waverley, Quentin Durward* etc. Aus dem Englischen des Walter Scott übersetzt von *Sophie May.* 3 Theile. 1824. 1ster Theil 294 S. 2ter Th. 316 S. 3ter Th. 314 S. 8.

Dieser neueste Roman, dessen Vf. in Schottland und England *der grosse Unbekannte* genannt zu werden pflegt, obgleich man dort eben so allgemein, wie in Deutschland, *Walter Scott* für denselben hält, ohne jedoch, wie unsre Uebersetzer, eine solche Annahme geradezu auf Büchertiteln geltend zu machen, ehe der anonyme Schriftsteller selbst seine Maske abgelegt hat, dieser neueste Roman, welcher den voluminösen W[illegible] seines [illegible]baren Dichters um drey Bände anschwellt, wird weder in England, noch in Deutschland, seinen poetischen Werth um ein Jota vermehren. Wir wollen mit dieser Behauptung den St. Ronans-Brunnen nicht geradezu als ein schlechtes Werk bezeichnen; denn, wenn auch nicht zu verkennen ist: — *bonus dormitat Homerus*, so ist doch auch zu bedenken: Homer bleibt auch schlafend Homer. Wir glauben daher, dass wenn der Vf. des *Waverley* im J. 1812 seine Laufbahn als Romandichter mit dem St. Ronans-Brunnen eröffnet hätte, dieses Werk nicht verfehlt haben würde, die Aufmerksamkeit des englischen und deutschen Publicums lebhaft in Anspruch zu nehmen, und wären ihm dann in umgekehrter Reihe Quentin Durward, Kenilworth, Ivanhoe, die *Tales of my Landlord* und endlich *Rob Roy*, *Waverley* u. s. w. gefolgt, mit welchem steigenden Enthusiasmus würden wir diese steigende Production poetischer Kraft und Fülle begleitet haben! Nun ist der entgegengesetzte Fall eingetreten, und es lässt sich nicht übersehn, dass seit *Ivanhoe* die Laufbahn des grossen Unbekannten bergunter geht, wenn schon einige Erscheinungen z. B. der *Pirat* und *Quentin Durward* in der Stellung zwischen *Kloster*, *Abt*, *Peveril* sich als Erhebungen bemerklich machen. Der vorliegende Roman bezeichnet den niedrigsten Stand der Muse seines Vfs., und mit Besorgniss muss den Freund der früheren Meisterwerke desselben der nächsten Erscheinung *nach* und *unter* dieser entgegensehn. Wir begreifen zwar nicht, wie der St. Ronansbrunnen einige Kritiker auf den Gedanken hat bringen können, als habe der Vf. des *Waverley* mehrere Gehülfen, deren Arbeiten er, um sie im Preise — pekuniär und ästhetisch — zu steigern, unter seiner Firma in das Publicum schicke. Der neue Roman trägt in allen seinen Zügen und Farben den Charakter jener älteren an sich, ja zur Schau; aber die Züge sind weniger scharf, und die Farben weniger hell und kräftig. Wer erkennt nicht schon in der Einleitung und namentlich in dem Bilde der Gastwirthin nach der alten Welt die Feder des Vfs. von *Waverley*? Und überhaupt zeigt sich in dem ganzen Roman nichts schülerhaft Nachahmendes, sondern eine durch Gewandtheit und lange Uebung zu flüchtiger und nachlässiger Arbeit verführte Meisterschaft.

Die Fabel des Romans ist eine in vielen Novellen und Schauspielen verbrauchte, und sie unterscheidet sich auch dadurch von den übrigen Erfindungen des Vfs. von *Waverley*, dass sie den Leser lange peinigt und quält und ihn endlich mit einem niederdrückenden Gefühle menschlicher Verworfenheit und menschlichen Elends entlässt. Der Held des St. Ronansbrunnen ist ein schöner und edler junger Mann, Francis Tyrrel, der natürliche Sohn des Grafen von Etherington von einer schönen Fremden. Die Frucht der legitimen aus Interesse geschlossenen Ehe des Grafen, Valentin, ist weniger gut gerathen. Als Erbe des Vermögens und der Titel seines Vaters verfolgt er den durch seine Ränke illegitim

ge-

gemachten Halbbruder. In böser Absicht hatte Valentin früherhin ein Liebesverhältnifs des Francis mit Klara Mowbray, der Heldin des Romans, begünstigt und befördert. Nachher aber entdeckt es sich, dafs auf die Verbindung eines Sohnes des Grafen Etherington mit dem Hause Mowbray von einem Grofsonkel der ersten Familie eine grofse Erbschaft gesetzt sey, und nun nehmen Valentin's Ränke und Speculationen eine andre Richtung. Der leichtsinnige Bruder Klara's, ein Spieler, welcher den gröfsten Theil seiner väterlichen Güter vergeudet hat, wird von dem schändlichen Valentin und seinen Helfershelfern so umgarnt, dafs er seine Schwester zwingen mufs, um nicht zum Altare geschleppt zu werden, in einer strengen Novembernacht zu entfliehen. Ihr Geist und Körper unterliegen, und an demselben Tage fällt Valentin in einem Duell durch eine Kugel Mowbray's. Der unglückliche Tyrrel verschwindet und soll, der Sage nach, sich nach einer Missionärniederlassung Mährischer Brüder begeben haben. Mombray geht in den Krieg, thut Buse und bessert sich. Endlich wird das ganze Etablissement des St. Ronansbrunnens bis auf den Grund zerstört:

Ein heitrer Ort, sagt man, in den vergang'nen Zeiten,
Doch Etwas drückt ihn jetzt, ein Fluch ruht auf dem Ort.

Dieser St. Ronansbrunnen, von dem der Roman seinen Titel erhalten hat, und zu dem das Motto aus Woodsworth gehört, ist in dem südlichen Grenzbezirk von Schottland zu suchen. Er liegt in der Nachbarschaft des alten Stammsitzes der Mowbray's, unter dessen Ruinen die verlassenen Hütten des alten Dorfes oder Fleckens St. Ronans hinziehn. In diesem steht fast allein erhalten der Gasthof der erwähnten Normalwirthin nach der alten Welt, deren Wirthschaft einen entschiedenen Contrast mit der Einrichtung des neuen Hotels bey dem Gesundbrunnen bildet. Die Geschichte des Gesundbrunnens ist folgende: Eine wunderlich genannte gelehrte Dame aus der Nachbarschaft glaubte sich durch den Gebrauch einer mineralischen Quelle, die etwa eine halbe Meile von dem Dorfe entsprang, von einer eingebildeten Krankheit geheilt. Ein Modedoctor schrieb schnell eine Beschreibung der Heilquelle mit einer Liste mannichfach dadurch bewirkter Kuren; ein spekulirender Baukünstler pachtete einige Ländereyen und erbaute Wohnungen, Läden, ja ganze Strafsen. Zuletzt ward auf Aktien ein Wirthshaus errichtet, welches, um es glänzender zu haben, ein Hotel genannt wurde. Dieses Hotel nun, und das altmodige Gasthaus der Meg Dods, jener in der Einleitung geschilderten und durch den ganzen Roman mit vieler Vorliebe behandelten Wirthin, sind die beiden contrastirenden Lokale, in welchen die Hauptfabel des Romans spielt. Die Handlung wird in die neueste Zeit versetzt und giebt also dem Dichter Gelegenheit, sein Darstellungstalent auf einem Felde zu zeigen, welches er früherhin noch nicht betreten hat. Aber wir müssen gestehen: seine Muse weifs sich auf diesem Felde, welches freylich auch an sich nicht eben poetisch ist, wir meinen in dem Kreise der höhern und feinern Geselligkeit eines Badeorts nach der Mode, nicht frey und anmuthig zu bewegen, und scheint sich in diesem leeren Gedränge des Brunnenhotels zurückzusehnen nach den rauchenden Hütten und Bergschluchten des schottischen Hochlandes. Zwar hat er die Eintönigkeit des neuesten geselligen Lebens dadurch interessant zu machen versucht, dafs er seine Brunnengesellschaft aus lauter Originalen zusammengesetzt hat. Aber die wenigsten dieser Charaktere sind ausgeprägt, und ihre für das Ganze gröfstentheils unnütze Originalität artet nicht selten in Karikatur aus, und wird befremdend in einer Welt, welche in der durchgängigen Schleiferey der conventionellen Sitten den Typus angeborener Originalität bis auf schwache Spuren zu verlieren pflegt. So erscheint uns z. B. der literarisch-artistische Hofstaat der Lady Penelope Penfeather, der Stifterin des Brunnens, und nicht minder die Dame selbst, als ein Gemälde, welches in einem komisch-satirischen Romane an seiner Stelle wäre. Der Verein der Regenten des geselligen Lebens auf dem Gesundbrunnen ist ebenfalls aus lauter Originalen gebildet, unter denen nur Mr. Winterblossom sich als ein treues Bild nach dem Leben geltend macht. — Die altmodige Wirthin hat der Dichter recht eigentlich *con amore* behandelt, und die Leser werden ohne Zweifel an der Darstellung dieser Figur und ihrer Umgebung mehr Geschmack finden, als an dem Treiben der Hotelgesellschaft, selbst wenn der Held und die Heldin des Romans darin verwickelt sind. Der Held wird, nach bekannter Weise, als interessanter Unbekannter eingeführt, und hat einige individuelle Züge, welche man nicht in allen Liebhabern der schottischen Novellen findet. Eben so scheint uns die Heldin mehr Physiognomie zu haben, als den Romanschreibern zum Lieben und Geliebt werden erfoderlich scheint, und ihr seltsam schwärmerisches Wesen motivirt den schnellen Einbruch ihrer Katastrophe.

Was die deutsche Uebersetzung des Romans betrifft, so ist sie nicht besser und schlechter, als unser Publicum englische Neuigkeiten, welche bogenweise verdeutscht zu werden pflegen, zu lesen gewohnt ist. Und warum sollten wir über Flüchtigkeit mit den Uebersetzern und Uebersetzerinnen des grofsen Unbekannten rechten, wenn das Original selbst ein so auffallendes Beyspiel dieser Untugend giebt, wie in dem vorliegenden Romane geschehen ist?

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Amati, G., Iſcrizione dei rè Tolomei di Egitto. 83, 663.

Auswahl aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe von E. Ch. Fr. *Baumann*; herausg. von einem Freunde deſſ. (M. *Kling*) mit Vorr. von *Conz*. 1e Abth. 97, 769.

B.

Ballif, P., Anleitung zur Pflege u. Erhaltung der Zähne. 93, 743.

Barries, K., ſ. Julie *Nordheim*.

Baumann, E. Ch. Fr., ſ Auswahl aus ſeinem ſchriftl. Nachlaſſe.

Beck, Fr. A., ſ. Fr. Tr. *Friedemann*.

Beobachtungen u. Abhandll. aus dem Gebiete der geſammten prakt. Heilkunde, von öſterr. Aerzten herausg 3r Bd. EB. 47, 369.

Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für d. J. 1826, nebſt Samml. der neueſten in die aſtronom. Wiſſ. einſchlagenden Abhandll. — 51r Bd. EB. 40, 313.

— W. J. L., Beyträge zu der Geſchichte des Herzogthums Braunſchweig. 1r Beytrag. Das Grundſteuerſyſtem deſſ. geſchichtl. erläutert. 103, 817.

C.

Calker, Fr., Propaedeutik der Philoſophie. 1s Heft. Auch:

— — Methodologie der Philoſophie. EB. 44, 345.

— — Syſtem der Philoſophie in tabellar. Ueberſicht. EB. 44, 345.

Celſus, Corn., ſ. M. G. *Schilling*.

Choulant, L., ſ. E. *Platneri* Quaeſtiones.

Cruiſe, Rich., Journal of a ten months reſidence in New-Zealand. 103, 820.

D.

Döring, G., Phantaſiegemälde. Für 1824. EB. 48, 383.

Dräſeke, J. H. B., [illegible] die Schweſtern in Bethanien. Predigt. [illegible] 46, 367.

E.

Ekker, Arn., Specimen inaug. in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progreſſione — 104, 825.

F.

Feſsler, Ign., Geſchichte der Entlaſſung des Paſtors K. *Limmer* — ein Gegenſtück zu *Limmer's* Libell: meine Verfolgung in Rufsland — 88, 697.

de Forbin, le Comte, Souvenirs de la Sicile. 93, 737.

Franceſon, C F., üb. den Roman Gil-Blas, od. die Beantw. der Frage: iſt *Le-Sage* der urſprüngl. Vf. des Gil-Blas? 101, 807.

Friedemann, Fr. Tr., Chriſtenthum u. Vernunft, od. deſſen Feſtprogr. aus dem Lat. mit Anmerkk. von Fr. A. *Beck*. EB. 45, 357.

G.

v. Gemmingen's, Jul., Worte der chriſtl. Liebe u. des Troſtes an ſämmtl. Bewohner des Gemmingenſchen Gebiets bey ſeinem Uebergang in die evang. proteſtant. Kirche. 80, 633.

Groſse, A., Seneca im Auszuge mit prakt. Bemerkungen, od. Vernunft u. Glaube. 96, 761.

Guadet, M., Esquiſſes hiſtoriques et politiques ſur le Pape Pie VII. EB. 38, 304.

H.

v. d. Hagen, Fr. H., Heldenbilder aus den Sagenkreiſen Karls des Gr., Arthurs, der Tafelrunde — 1r Th. die Nibelungen, Heunen u. Amelungen in 30 Bildern. 100, 799.

Hell, Th., Penelope, Taſchenbuch für das J. 1822. 11ter Jahrg. *Deſſ.* Penelope für 1823, u. Penelope für 1824. EB. 39, 311.

Henhöfer's, Al., chriſtliches Glaubensbekenntniſs. 80, 633.

— — — — 2te Aufl. verm. mit einer geſchichtl. Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. Kirche. 80, 633.

Hen-

Henhöfer's, Al., geſchichtl. treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. Kirche. 80, 633.
Heyne, Fr., Metadoſion, Erzählungen aus dem wirklichen Leben, für die Jugend bearb. EB. 42, 336.
Hillebrandt, Joſ., die Anthropologie als Wiſſenſchaft. 3 Th. Auch:
— — pragmat. Anthropologie, od. anthropolog. Kulturlehre. EB. 46, 361.
Hof- u. Staats-Handbuch, Königl. Würtembergiſches, 1824. EB. 45, 353.

I.

Jäck's Bericht üb. die pietiſt. Umtriebe *Al. Henhöfer's* u. die durch ihn bewirkte Glaubensſpaltung — Seitenſtück zu *Tzſchirner's* Bericht. 80, 633.

K.

v. *Kees*, St., Darſtellung des Fabrik- u. Gewerbweſens in ſeinem gegenwärt. Zuſtande — im Oeſterr. Kaiſerſtaate. 2e verm. Ausg. 1r u. 2n Thls. 1 u. 2r Bd., nebſt Anhang u. Sachregiſter. EB. 48, 377.
v. *Kieſewetter*, ſ. Reiſe nach Griechenland.
Kling, M., ſ. Auswahl aus *Baumann's* ſchriftl. Nachlaſſe.
Kretzſchmar, A. Chr., neue Darſtellung der philoſophiſchen Religionslehre. 99, 785.
Kromm, J. Jac., die ſämmtl. Parabeln Jeſu, überſetzt, erläut. u. beſ. prakt. homilet. bearb. für den Religionslehrer. EB. 38, 297.

L.

v. *Leonhard*, K. C., Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie mit Hinſicht auf die neueſten Entdeckungen. 16r u. 17r Jahrg. Auch:
— — mineralog. Taſchenbuch für das J. 1822. Daſſelbe für das J. 1823. EB. 42, 329.
Limmer, K., meine Verfolgung in Rußland. Eine actenmäſs. Darſtell. d. Jeſuit. Umtriebe des Dr. Ign. *Feſsler*. 88, 697.
Lucians Geſpräch üb. Gymnaſtik, ſ. A. *Pauly*.

M.

v. *Martius*, K. F. N., ſ. J. B. v. *Spix*.
May, Sophie, ſ. der St. Ronansbrunnen.
Mayer, A. M., Auseinanderſetzung der Verletzungen aller Theile des menſchl. Körpers — EB. 37, 293.
Meisner, Fr., kleine Reiſen in der Schweiz, für die Jugend beſchrieben. 3s Bdchn. EB. 41, 324.
Meiſsner, P. T., die Heitzung mit erwärmter Luft durch eine neue Erfindung anwendbar gemacht. 2e verm. Aufl. EB. 38, 304.
Müller, J. Fr., über Herrſchafts- u. Ritterguts-Verwaltungen. 1s Bdchn. 99, 791.

N.

Nordheim, Julie, romantiſche Erzählungen; herausg. von K. *Barries*. 94, 750.

O.

Otto, Chr. Tr., Leſebuch für die zweyte Stufe der Leſeſchüler. EB. 42, 335.

P.

Pauly, A., über Gymnaſtik. Ein Geſpräch *Lucians*. 94, 751.
Penelope, ein Taſchenb., ſ. Th. *Hell*.
Peſarovius, P., ein Wort der Wahrheit, über die Schmähſchr.: meine Verfolgung in Rußland von *K. Limmer*. 88, 697.
Pfeil, W., Grundſätze der Forſtwirthſchaft in Bezug auf die National-Oekonomie u. die Staatsfinanzwiſſenſchaft. 1r Bd. Staatswirthſchaftliche Forſtkunde. 100, 793.
— — üb. die Bedeutung u. Wichtigkeit der wiſſenſchaftl. Ausbildung des Forſtmannes für die Erhöhung des Nationalwohlſtandes — EB. 43, 344.
— — über die Befreyung der Wälder von Servituten — EB. 43, 339.
Pflaum, L., die Gleichniſsreden Jeſu. Leicht gereimt u. gemeinverſtändl. ausgelegt. EB. 38, 297.
Platneri, E., Quaeſtiones medicinae forenſis et medicinae ſtudium octo ſemeſtribus deſcriptum; edid. L. *Choulant*. EB. 46, 365.
Pölitz, K. H. L., die Weltgeſchichte für gebildete Leſer u. Studierende. 1 — 4r Bd. 4e verm. Aufl. EB. 41, 327.

R.

Radlof, J. G., Zertrümmerung der Planeten Hesperus u. Phaethon, und die darauf folgenden Ueberfluthungen auf der Erde, nebſt Aufſchlüſſen üb. die Mythenſprache d. alt. Völker. 86, 681.
Rättig, E. G. Ch., Oratio in ſolennibus nuptiarum, quibus *Fridericus Wilhelmus* princeps, regni boruſſ. herus illuſtr. et *Eliſa Ludovica* regis bavar. filia illuſtr. inter ſe iuncti ſunt — EB. 45, 360.
Reiſe eines deutſchen Officiers nach Griechenland, ſeine dort erlebten Leiden u. ſeine Rückkehr. (Von v. *Kieſewetter*.) EB. 48, 381.
Roth, B., Gutachten üb. d. Frage: ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, der zur evang. Religion übergetreten iſt, noch auf das Kirchenvermögen dieſer Gemeinde Anſpruch machen könne? 81, 647.

S.

St. Ronans Well; by the author of Waverley — 3 Vols. 104, 829.
St. Ronansbrunnen, der. Vom Vf. des Waverley; — aus dem Engl. von *Sophie May*. 3 Thle. 104, 829.
v. *Salis*, C. A., Lehrbuch der Mathematik für Militärſchulen und Selbſtunterricht — auch:
— — Lehrbuch der Algebra für Militärſch. 1e u. 2e Abth. 103, 824.
Sammlung, vollſtändige, officineller Pflanzen. 10te Lieſr. EB. 37, 294.
Schickſale eines dän. Philhellenen auf ſeiner Reiſe von Kopenhagen nach Morea u. Konſtantinopel. (Vom Stu

Student *Stabell.*) Aus dem Däniſchen. EB. 48, 381.
Schillingi, M. G., Quaeſtio de Cornelii Celſi vita. Pars *prior* de *Celſi* aetate. 96, 765.
Schmitz, B., Handbuch für Studirende, od. philoſoph. Encyclopädie der Disciplinen u. Künſte zur Bildung wahrer Gelehrten. EB. 38, 302.
Schütze, St., Taſchenbuch für das J. 1823, der Liebe u. Freundſchaft gewidmet. Daſſelbe f. d. J. 1824. EB. 45, 359.
Seneca im Auszuge ſ. A. *Groſse.*
de Serres, Marc., l'Autriche ou moeurs, uſages et coſtumes des habitans de cet empire; ſuivie d'un voyage en Baviere et au Tyrol. 6 Tomes. EB. 37, 289.
v. Spix, J. B., u. K. F. N. *v. Martius*, Reiſe nach Braſilien in den J. 1817 — 20. 1r Th. 97, 773.
Stabell, ſ. Schickſale eines dän. Philhellenen.
Stahl, E. D., Bemerkungen üb. das Aderlaſſen. 81, 648.

T.

Tommaſini, G., dell' inflammazione e della febre continua. 91, 723.
Tſchudi, P. Joſ., einſiedliſche Chronik, od. Geſch. des Stiftes u. der Wallfahrt zu Maria Einſiedeln. EB. 47, 374.
Tſchirner, H. G., die Rückkehr kathol. Chriſten im Groſsherzogth. Baden zum evangel. Chriſtenthume. 80, 633.

U.

Ueber Pietiſten u. Proſelytenmacher, als Antwort auf die Worte der Liebe — des Grundherrn *Jul. v. Gemmingen.* Von einem freymüth. kathol. Geiſtlichen. 82, 654.

V.

Venturini, K., Umriſs der Hannöveriſch-Braunſchweigiſchen Geſchichte, für Lehrvorträge in Bürger- u. Landſchulen. EB. 47, 376.

W.

Weiſsern, A., Serena; Mittheilungen aus dem Reiche des Komus zur Aufheiterung — EB. 44, 352.
Wilhelm, Ph., üb. den Bruch des Schlüſſelbeins u. üb. die verſchied. Methoden, denſelben zu heilen. 84, 670.
Wilhelmi, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weſer, Holland u. dem Harz — für Fuſsreiſende. 80, 640.
v. Witten, Frhr., üb. höhere Landescultur u. den vortheilhaften Anbau neuentdeckter Getreidearten. EB. 39, 305.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 74.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. Boſſe in Braunſchweig 86, 688. *Casper* in Berlin 90, 719. *Einert* in Leipzig 96, 768. *Erdmann* in Dresden 96, 768. *Huſchke* in Göttingen 97, 775. *Kottmeier* in Bremen 100, 800. *Mollweide* in Leipzig 91, 728. *Panſe* in Weiſsenfels 89, 711. *Rotermund* in Bremen 100, 800. *Sachſe* in Ludwigsluſt 82, 655. *Schels* in Wien 91, 728. *v. Schröter* in Roſtock 97, 776. *Vogel* in Roſtock 82, 655. *Wundemann* in Walkendorf 100, 799.

Todesfälle.

Beeck in Güſtrow 103, 824. *Biederſtedt* in Greifswald 84, 672. *de Cambacérès* in Paris 80, 639. *Fischer* in Paderborn 91, 727. *Flensberg* in Münſter 84, 671. *Fröbel* in Rudolſtadt 84, 672. 96, 767. *Gautzſch* in Ernſtthal 96, 768. *v. Göckhauſen* in Eiſenach 103, 823. *Günther* in Dresden 96, 767. *Haubold* in Leipzig 86, 685. *Lafolie* in Paris 94, 751. *Lepaux*, L. Mar. *de la Raveillère*, in Paris 94, 752. *v. Seckendorf*, A. G., (*Patrik Peale*) zu Neuorleans 84, 672. *v. Thümmel* in Altenburg 84, 671. *Tiede* in Reichenbach 96, 767. *Zier* in Camenz 96, 767.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Semeſter-Vorleſungen 1824, u. der beſondern akadem. Anſtalten u. wiſſenſchaftl. Sammlungen daſ. 92, 729. *Gieſsen*, Univerſit., Verzeichniſs der Sommervorleſungen daſ. 1824. 85, 673.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Trinius in St. Petersburg, Monographie der Gräſer in lithograph. Abbildungen wird heftweiſe erſcheinen 87, 692.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Bohne in Caſſel 102, 810. *Brüggemann* in Halberſtadt 102, 812. *Calve*, Buchh. in Prag 95, 758. 102, 812. *Cnobloch* in Leipzig 95, 756. 759. 98, 777. 778. 102,